
3 1761 07827921 3



Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Eilfter Theil

mit Kupfern und Charten.

BLEIBERG — BONZEN.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1823.

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Eilfter Theil.

BLEIBERG — BONZEN.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Eilften Theile der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

BAIERN (Charte von Rheinbaiern.) . . . . Neue Geographie.

BERN (Charte des Kantons) . . . . Neue Geographie.

BRANDENBURG (in Verbindung mit Pommern) . . . . Neue Geographie.

Für Sechs Quart-P atten zu rechnen.

BLEIBERG, Thal und Pfarrdorf in Kärnthen, im Villacher Kreise, unweit Villach, mit einem wichtigen Bleibergwerk und Schmelzhütte, welche jährlich 20—30000 Zentner Blei geben. Außer den Blei-Erzen findet man hier Gyps, Asbest, weiße, gelbe, und rothe Kreide, mit schwarzen Dendriten, Bleispatkrystalle, Galmei, Zinkspath. Am Bergbau arbeiten 600 Menschen; die ganze Bevölkerung von Bleiberg ist 2700 Selen. (*Röder.*)

BLEIBURG, kleine Stadt in Kärnthen, im Klagenfurter Kreise, an der Feistriz, hat ein Bergschloß, 200 Häus., 1000 Einw., ein Hospital, und ein Streck-, Stahl- und Schwarzblech-Hammerwerk. Die Einwohner handeln mit Eisen, und kaufen dafür Wein. Bleiburg ist eine alte Stadt, die ehemals Auffenstein hieß, und der Familie von Auffenstein gehörte; sie kam später an Bamberg, 1759 an Österreich. Das große Bergschloß über der Stadt gehört den Grafen von Thurn. 917 wurden hier die Ungern, die in Kärnthen eingefallen waren, vom Herzog Eberhard in Kärnthen, und Herzog Gottfried von Meran geschlagen. (*Röder.*)

BLEICH. Gewöhnlich versteht man darunter eine kränklich weiße Farbe der Oberfläche des menschlichen Körpers, und besonders des Gesichts, es bezeichnet aber eigentlich die natürliche Farbe eben dieser Oberfläche, wenn die färbenden Bestandtheile daraus entfernt sind. Diese sind beim weißen, lebenden, und gesunden Menschen das Blut, bei den farbigen aber noch ein besonderer Färbestoff. Die Ursachen, die als vorübergehend eine blasse Farbe bewirken, (s. Blass), erzeugen, wenn sie andauernd sind, Bleiche. Man nimt indeß diese Farbe hauptsächlich bei vier Gelegenheiten wahr: 1) als Bildungsfehler, bei den Katerlaken, Albinos, (s. Albinos); 2) in denjenigen Krankheiten, welche die Masse des Blutes anhaltend vermindern, oder auf die Bereitung desselben, und auf seine Röthung andauernd einen schwächenden und hindernden Einfluß haben, wobei dann jedesmal auch der allgemeine Lebensturgor, und die Aufrichtung im Hautgefäß-Netze herabgestimt sind, (s. Bleichsucht); 3) nach ausgedehnten Zerstörungen des Hautgefäß-Netzes; und 4) beim wahren Tode, und an den Leichen, mit Ausnahme der an solchen Todesarten Gestorbenen, bei denen das Blut aus den Hautgefäßen zurückzufließen gehindert war, und derjenigen einzelen Stellen des todten Körpers, an welchen sich, wegen Zurücksinkens des Blutes aus den größern Blutadern in die kleinen Hautgefäße, rothe und rothblaue Stellen, oder die sogenanten Todtenflecke gebildet haben. (*L. J. C. Mende.*)

Bleich, die, ein kleiner Fluß im Großherzogth. Baden, welcher wegen einiger Gränzbestimmungen historisch merkwürdig ist. Er entspringt bei Ottoschwanden im Bezirksamte Emmendingen, in der Markgrafschaft Hochberg, vereinigt sich in der Herrsch. Kürnburg mit dem Goldbache, worauf er den Namen Bleich erhält, und die Gränze zwischen der Ortenau und dem Breisgau bestimt. Am Ende des Muktbales nimt er den Kürnbach auf, bezeichnet hierauf die Gränze zwischen den ehemaligen Bisthümern Constanz und Straßburg, und ergießt sich unterhalb der Stadt Kenzingen in die Elz. (*Leger.*)

BLEICHEN, (Blanchiment), besteht überhaupt in der Verrichtung, farbige und schwarze Stoffe zu entfärben und weiß zu machen.

Schon die alten Ägypter kannten die reinigenden Eigenschaften gewisser Thonarten [1]), und die Wirkung der atmosphär. Luft und des Lichts zur Beschleunigung des Weißbleichens. Hierauf lernte man die Aschenlaugeund Seife, später auch andere vegetabilische Stoffe, die Pottasche, Soda &c. als Bleichmittel anwenden. In den südlichen Gegenden Asiens benutzten die Indier für diesen Zweck schon lange vor dem Verkehr mit den Europäern (wol ein Jahrtausend früher, als diese), die Ätzkalien. Noch jetzt bedient man sich in Bengalen und an der Küste von Koromandel jenes ältern Verfahrens, durch Verbrennen gewisser Pflanzen, und durch Auslaugen ihrer Asche eine Mildkalilauge, und mittelst zugesetzten, frisch gebrannten Kalks daraus eine Ätzlauge zum Bleichbedarf zu gewinnen.

Durch das Bleichen wird der Pflanzenfaser im Flachse, Hanfe, in der Baumwolle &c. nur ihre natürliche Farbe genommen, und eine vollkommene Weiße gegeben. Dies geschieht erstlich durch mehrmaliges Einweichen [2]) der Garne oder Zeuge &c. in weichem Wasser, (harte Wasser lassen sich am einfachsten durch Vermischung mit etwas Lauge und nachmalige Präcipitation zum Bleichen geschickt machen) — welches den Farbstoff zur Auflösung in den Bäuch- oder Bütlaugen vorbereitet, von gewebtem und gestricktem Zeuge auch schon Schmuz, und von jenem die Schlichte wegnimt, (sie

1) Weshalb man, um Flachs zu bleichen, denselben, nach Stahl, mit Thonbrei beschmieren, und mit Kochsalz bestreuen, das Ganze aber in dem Kessel so schichten soll, daß zwischen jede Lage mit Thon bestrichenen Flachses eine dünne Lage Salz komt. Man läßt es nun mit genug Wasser einige Stunden lang kochen. 2) Über diesen Vorbereitungsprozeß vergl. Kurrer in Dingler's polytechn. Journ. VIII. 1. S. 58 u. ff.

entschlichtet). Zweitens durch das **Bäuchen** oder **Büken** in einer Lauge, (s. Bäuchen). Nach dem ersten Büken muß das Zeug in fließendem Wasser, und durch Klopfen mit hölzernen Schlägeln, oder in einer Waschmaschine von allem noch darin befindlichen und beweglich gewordenen Farbstoffe gereinigt werden. Dann wird es abermals nur mit einer schwächern Lauge gebükt, und die das erstemal obengelegenen Stücke kommen jezt unten zu liegen. Bei der 5ten oder 6ten Büke sezt man, um das Zeug recht weiß zu machen, der Lauge etwas braune Seife (auf 100 Pfd. Ware etwa 1 Pfd.) zu, und läßt das Zeug damit durchtreten [3]). Nach jeder Büke wird solches in Flußwasser sorgfältig wieder ausgewaschen [4]).

Jezt kömt es entweder auf die **Luft-** oder **Sonnenbleiche**, oder in die **Wasser-** und **Äzlaugendampfbleiche**, oder auf die **Schnellbleiche**, um dessen Entfärbung zu vollenden.

a) Die **Luft-, Rasen-, Wiesenbleiche**, die älteste, aber immer noch die beste, wenn man die Gesundheit der Arbeiter und die längere Dauer der Ware berücksichtigt, kann **trocken** oder **naß** seyn. Bei der **trocknen** bleibt die Ware, zuvor in einer kalischen Flüssigkeit ausgekocht und durch Waschen und Walken von dem anhängenden Salze gereiniget, einzig der abwechselnden Witterung und der Natur überlassen, so daß nicht nur der atmosphärische Sauerstoff, sondern auch jener des Thaues und Regens mit Hilfe des Lichts und der Pflanzenausdünstung auf den Bleichproceß einwirkt. Bei der wirksamern nassen Bleiche wird die gelaugte und abgekühlte Ware mit der noch anklebenden kalischen Flüssigkeit auf der Wiese, einem reinen, mit kurzem Grase bewachsenen Rasenplaz (Bleichplan), ausgebreitet, noch besser mittelst hölzerner Bleichnägel, so breit wie möglich, ausgespant, und, damit sie der Wind weniger heben könne, mit geschälten tännenen Stangen quer überlegt. Wie die Zeuge an der Luft trocken werden, besprengt man sie wieder mit reinem Regen- oder noch besser mit fließendem Wasser, und wendet sie, die halbe Bleichzeit im Jahre auf dem Bleichfelde gelegen, ganz um, damit sich beide Zeugflächen gleichförmig ausbleichen, besonders bei der Leinwand ꝛc. Garn wird zum Bleichen auf doppelten Stäben aufgehangen, so daß es auf dem einen hängt, den andern aber trägt. — In der **Winterbleiche** muß die Ware immer über dem Schnee liegen, weil sie unter demselben leicht auf dem Boden anfriert, und durch mehrmaliges Aufthauen und Wiedergefrieren an ihrer Dauerhaftigkeit leidet. — Um feine Zeuge blendend weiß zu machen, taucht man sie zulezt, nach **Franz Home**, in sehr verdünnte Schwefelsäure, aus weißem engl. Vitriolöl (1) und lauwarmen Wasser (150), oder bringt sie in ein salzsaures Bad aus 3 eisenfreier Kochsalzsäure gegen 1 Schwefelsäure [5]), läßt sie eine Stunde darin liegen, windet sie stark aus, wäscht sie mit Wasser sorgfältig aus, legt sie dann noch einmal 6 Stunden lang in schwache, klare, farblose Büklauge, und wäscht sie wieder gut aus. Um etwanige gelbe Flecken daraus zu tilgen, taucht man die feine Ware in eine Mischung aus Weinsteinsäure (1) und warmen Wasser (150). Für grobe Zeuge und zum Reinigen der Ware nach dem Färben, oder der sogen. Buntbleiche (Schekkenbleiche) [6]), dient vor dem Auslegen auf die Bleichwiese ein Bad von Kleien-, Roggenmehl- oder noch besser Erbsenmehlwasser, das in saure Gährung gegangen ist, oder auch saure Milch, saure Molke, Buttermilch, worin die Ware 8 Tage lang liegt. Noch wirksamer ist das Lerchenschwammbad. Auch eignet sich für diese Zwecke das Kuhmist- und das Seifenwurzelbad [7]).

Das Einweiche-, Bäuch-, Auswasch- und Sprengwasser muß gleich weich und möglichst rein, wenigstens weder eisenhaltig, noch mit organischen oder gar schon faulenden Stoffen vermengt seyn.

Übrigens lassen sich durch die Sonnenbleichen auch alle Flecken von organischen Farben aus Linnen- und Baumwollenzeug nach und nach wegbringen, meist ohne Mitwirkung irgend eines andern Hilfsmittels.

An der Luft bleicht man ferner die durch das Ranzigwerden ihrer Fetttheile gelb gewordenen **todten Menschen-** und **Thierknochen**, (s. Knochen), desgleichen das **Papier**, (s. Papier), **Stroh**, (s. Stroh), **gelbes Wachs**, (s. Wachs) ꝛc. **Talglichte** bleicht man am besten bei uns im December, Januar und im halben Februar durch Schnee und Kälte unter freiem Himmel. Man kann Gerüste an einer Galerie im Hofraume anbringen, oder auch freistehende hier aufstellen. Sobald die Lichte vollkommen ausgebleicht sind, werden sie in Kästen an einem kühlen, trocknen Orte aufbewahrt, (vgl. Lichterfabrikation).

b) Die **Chaptal'sche Wasserdampf-** oder **Äzlaugendampfbleichart**, wo die Leinwand ꝛc. in massiv gebauten Kammern der Wirkung des verdichteten Wasser- oder Äzlaugendampfs ausgesezt wird, der sich aus Wasser ꝛc., zu 220° Fahr. erhizt, entwickelt, ist eine sehr wirksame Bleichmethode [8]).

c) Zur **Schnellbleiche** hat:

1. **Berthollet** die **Oxychlorinsäure** (oxygenirte oder übersaure Salzsäure) zuerst empfohlen, ein Mittel, das gewissermaßen die Wirkungen der Luft, des Sonnenlichts und des Wassers in sich vereinigt, und, nachdem die Zeuge durch Einweichen, Büken ꝛc. vorbereitet worden, sie viel geschwinder weiß macht, als die Luftbleiche. Auch werden alle Theile eines Zeugs von der Säure gleichmäßig angegriffen. Es läßt sich damit im Winter bleichen, und man bedarf keiner großen Bleichpläze. Allein diese Schnellbleiche ist weit schwieriger, nicht nur, weil der Oxychlorinsäuredunst der Gesundheit schadet, und bei der Bereitung dieser Säure so leicht lebensgefährliche Explosionen entstehen, sondern auch weil ihre Anwendung geschicktere und geübtere Arbeiter, noch

---

3) Eine ausführliche Darstellung der verschiedenen kalischen Bleichlaugen gibt **Kurrer** in **Dingler's** polytechn. Journ. VIII. 1. S. 60 ꝛc. 3. S. 343. 346. 362 ꝛc. 4) Neue Reinigungs-, Auspreß- und Auswindemaschinen für Kattundruckereien und Bleichereien sind beschrieben und abgebildet bei **Dingler** a. a. O. III. 1. S. 6 u. s. w. Taf. XVII. 5) S. **Kurrer** a. a. O. VIII. 1. S. 74 u. s. w.

6) Derselbe Ebendas. VIII. 2. S. 169 ff. 7) Über alle diese Färbebäder s. **Kurrer** a. a. O. VIII. 1. S. 81 ff. 2. S. 173 ff. 3. S. 355 ff. 8) Vgl. **Kurrer** a. a. O. VIII. 2. S. 155.

mehre und künstlichere Geräthschaften, theils schon deshalb erfodert, um die Bleicher möglichst vor dem Dunste zu bewahren. Übrigens ist sie nur für feinere, besonders Baumwollenzeuge, vortheilhaft, und zwar erst dann, wenn diese durch die Luftbleiche auf einen gewissen Grad von Weiße gebracht sind. Dessen ungeachtet verlieren sie, wenigstens durch dergleichen Dunstbleichen, weniger durch das Bleichen mit Chlorinbittererde, Chlorinalaunerde rc. an ihrer Haltbarkeit.

Die Oxychlorinsäure läßt sich nämlich zum Weißbleichen entweder

aa) in liquider Form, (s. Bleichflüssigkeit u. Bleichpulver), oder

bb) in Dunstform anwenden. Zu dieser von Born bei uns zuerst eingeführten, und später durch Sieber wieder zur Sprache gebrachten Bleichart werden in einem mit hölzernen Zapfen dampfdicht zusammengefügten, und in seinen Fugen von innen und außen mit einem Kitt aus gleichviel Wachs und Colophonium überzogenen breternen Kasten von Würfelform, der an einer Seite eine Öfnung mit Schieber zum Ein- und Ausbringen der Ware hat, an hölzerne Stäbe und Zapfen, die zuvor mäßig genetzten und gelaugten Zeuge aufgehangen, die Fugen am Schieber mit Werg verstopft, und mit obigem Klebwerke gut verkittet. Durch 2 Öfnungen oben und unten im Dampfkasten wird aus 2 Retorten der oxychlorinsaure Dunst, der sich darin aus ganz trocknem Kochsalze (4), feinem Braunsteinpulver (2), und (3) starker weißer mit 6 Wasser verdünnten und wieder erkalteten Schwefelsäure durch langsame Destillation entwickelt, und unmittelbar und langsam, theils in den untern, theils in den obern Theil des Kastens geleitet, um die Zeuge von allen Seiten gleichmäßig zu bestreichen. Allein bei beiden Methoden, zumal bei der letzten, muß die Ware besonders von Kalk und von Thonerde wohl gereinigt seyn, damit sie nicht da, wo diese an ihr sitzen, von der Säure zerfressen werde. — Eine zweckmäßige Vorrichtung zum Bleichen mit gasförmiger Oxychlorine, welche durch Wasserdämpfe verbreitet wird, hat Sieber in Dingler's n. Journ. der Druck-, Färbe- und Bleichkunst. IV. mit Abbildungen bekant gemacht [9]. (*Th. Schreger.*)

Bleichen des Weisszeugs. Das Bleichen der baumwollen- und leinenen Wäsche wurde bisher von unsern Hausfrauen nach uralt herkömmlicher Weise betrieben, indem die Wäsche nach dem Waschen mit Seife und nachherigem Auswaschen in Wasser einen oder auch mehre Tage auf einen Wiesen- oder Gartenplatz ausgelegt und täglich zu wiederholten Malen mit hellem Wasser begossen wird. Schneller und schöner läßt sich die Wäsche bleichen, wenn dieselbe nach dem Reinigen mit der Seife mit dem anhängenden Seifenwasser auf den Grasboden ausgelegt, und nach Wegnahme von der Bleichwiese noch einmal in reinem Wasser ausgewaschen wird. Die Wäsche nimt dadurch ein helleres und glanzenderes Weiß an, als dieses nach dem alten Verfahren nicht so schnell erreicht werden kann. Die Ursache dieser Erscheinung gründet sich darauf: daß die von der Seifenauflösung penetrirte vegetabilische Faser in solcher Beschaffenheit die Eigenschaft erlangt, welche die Einwirkung (Absorbtion) des Sauerstoffs aus dem Dunstkreise, die Zersetzung des Wassers, so wie des Lichts beim Bleichen schneller begünstigt, wodurch die Unreinigkeiten und der Schweiß selbst bis in das Innerste der Faser radikal zerstört werden.

Wäsche von Kranken und Lazarethwäsche ohne Gefahr für den fernern Gebrauch herzustellen, werden wir an einem andern Ort angeben. In gut eingerichteten Bleichen, wo man sich der Chlorine und ihrer Verbindungen zum Bleichen der baumwollen- und leinenen Stoffe bedient, kann man sich mit Vortheil zur Herstellung eines glänzenden Weiß der Wäsche, jener Agentien mit

9) Vergl. üb. Säure- und Dampfbleiche: Berthollet i. Gren's Journ. d. Phys. I. S. 328. 482. VI. S. 722 u. s. w. Hausmann i. d. Ann. d. Ch. XI. S. 237 u. s. w. — Westrumb i. s. chem. Abhandl. IV. S. 393 ff. Dollfus i. Crell's Ann. d. Ch. 1789. I. S. 108 ff. — Elem. de l'art de la teinture etc. par *M. Berthollet*. Par. 1791. I. II., teutsch von Göttling. Jen. 1792. 8. — 2te Aufl. übers. von Gehlen, mit Anm. von Hermbstädt. Berl. 1806. 2 Bde. 8. — J. G. Tenner's Anl. vermitt. d. dephlogist. Salzsäure zu bleichen, mit Kupf. Leipz. 1793. 94. 1800. 8. — Descript. du blanchiss. des toiles et des fils par l'ac. mur. oxyg. à Par. 1795. 8. — Ruppe's u. Chaptal's Dampfbleichapparate s. i. N. Journ. f. Fabrik. 1809. I. S. 296 rc. Taf. II. Fig. 1. 2. 3. — Westrumb üb. d. Bleichen mit Säuren rc. Berl. u. Stett. 1819. 8. — Dingler's Chloringasentwicklungsapparat s. in Dess. polytechn. Journ. III. 4. Tab. XVII. Fig 1—3. — Über das Bleichen überhaupt vergl. Home Versuch im Bleichen. Leipz. 1777. 8. — Die Bleichkunst rc. von Pajot de Charmes a. d. Fr. v. A. N. Scherer. Bresl. 1800. 8. — Die Kunst, baumw. Gewebe mit Farben zu drucken rc. a. d. Fr. mit Zus. Lpz. 1802. 8. — Allgem. Grunds. der Bleichkunst rc. von S. F. Hermbstädt. Berl. 1804. 8. — J. F. Westrumb's Bemerk. u. Vorschr. f. Bleicher. Hannov. 1808. 8. — O'Reilly vollst. Bleichkunst, a. d. Fr. v. Eschenbach. Lpz. 1802. 8. — Dessen Bleichapparat s. in Voigt's Magaz. rc. III. 3. Taf. IV. F. 5. — Die böhmische Leinwandbleiche rc. von C. P. F. Erxleben. Wien 1812. 8. — Dingler's n. Journ. der Druck-, Farbe- und Bleichkunst. I. II. III. IV. — J. W. Hölterhoff's Werkstätte des Färbens, Druckens und Bleichens rc. Erf. 1818. 8. — S. F. Hermbstädt's Anl. z. d. Kunst zu färben, zu bleichen rc. Berl. 1820. 8. — Kurrer i. Dingler's polytechn. Journ. III. 2. S. 198 rc. 4. S. 394 rc. VIII. 1—4. — Cadet de Vaux hat neuerlich auch Versuche, Leinwand mit gekochten Kartoffeln, (deren Breies, statt Seife, die Oberpfälzer seit undenklichen Zeiten sich bedienen), zu waschen und zu bleichen angestellt. Die Leinwand wird in zwei Stunden gebleicht, die Küchenleinwand verliert ihren gewöhnlichen Geruch, so wie das Kinderwindelzeug seine gelbe Farbe. Das zu bleichende Linnen wird zuvor gewaschen, in eine Kufe mit vielem kaltem Wasser 24 Stunden lang gelegt und zuletzt ausgewunden. Hierauf komt es ½ Stunde lang in einen Kessel mit sied. Wasser, und wird dann leicht ausgewunden. Jetzt legt man, vorzüglich auf dessen schmuzigste Fettstellen, die wie gewöhnlich, doch nicht zu weich gekochten, und geschälten Kartoffeln, faltet dasselbe zusammen, benetzt es etwas mit heißem Wasser, und wascht es in kaltem Wasser aus. Sollte es noch schmutzig seyn, so wiederholt man den Prozeß. Die mit Kartoffeln gebleichte Leinwand behält aber immer einige Steife wie gestärkte.

Das Bleichen mancher Küchengewächse, wie Endivien, Sellerie rc., um sie zart, süß, und frei von allem starkem, beißenden Geschmack zu haben, beruht lediglich auf der Sauerstoffanhäufung bei Abwesenheit oder Verminderung des Lichteinflusses. Indem man nämlich die Blätter, wie sie hervorschießen, aufbindet, schützt man sie vor dem Lichte. Unsere Kopfsalate, Kopfkohlarten rc. bedürfen dieser Aufbindung nicht, indem ihre vielen Außenblätter das Herz gegen das Licht sichern, und daher sehr grün erscheinen, während das Herz weiß bleibt.

vielem Wasser verschwächt bedienen. Die hiebei in Anwendung zu bringende Chlorine, das Chlorinkali, Chlorinnatron und der Chlorinkalk zerstören jede farbige Verunreinigung, in so fern dieser kein Eisenoxyd zum Grunde liegt. Wenn die weiße Wäsche nach dem Seifenbade von der Bleichwiese aufgehoben, oder auch nach der Seifenwäsche gleich in Wasser ausgewaschen wird, bringe man sie eine halbe Stunde lang in ein mit vielem Wasser verschwächtes Chlorin- oder Chlorinverbindungsbad, wasche sie nachmals am Fluß gut aus, und lege sie zur Wegschaffung des Chloringeruchs eben so lange in ein schwaches schwefelsaures Bad ein, um das Gelbwerden durch langes Aufbewahren im Wäschkasten zu verhindern. Aus dem schwefelsauern Bade wird die Ware am Bach oder einem Brunnen gut gewaschen, aufgehangen und abgetrocknet. Sie erscheint dadurch in ihrer höchst brillanten Weiße, welche durch kein anderes Verfahren schöner erreicht werden kann. Übrigens versteht es sich von selbst, daß die Wäsche nach dieser Methode gebleicht, weder metallene Drähte, noch Hefte und Schlingen enthalten darf, weil sonst Metallflecke entstehen würden. *Zum Bläuen* der Wäsche bediene man sich des vorgeschlagenen Indigpräzipitats. Die häufigen Klagen, daß in vielen Orten, namentlich in großen Städten, wegen Mangel geeigneten Wassers und anderer Zufälligkeiten, keine schöne weiße Wäsche erhalten werde, hebt sich durch das eben beschriebene Verfahren. So bedient man sich in Paris mit dem besten Erfolge beim Bleichen der Wäsche des sogenannten Eau de Javelle (Chlorinkali im Wasser gelöst), das durch den Handel von den dortigen Wäscherinnen bezogen wird.

Farbige gedruckte oder mit gefärbtem Garn eingewirkte Wäsche kann nicht mit Chlorine gebleicht werden. Hier findet das Verfahren Statt, die Ware bei soliderm Farbenbestand auf die Bleichwiese auszulegen, in Wasser wohl auszuwaschen und abzutrocknen. Gedruckte baumwollene und leinene Sachen dürfen in der Regel nie mit Seife gewaschen werden, weil letztere theilweise zerlegt und das alkalische Salz der Seife die Farbe theils zersetzt, theils den Farbenton modificirt. Ein mäßig heißes Kleienbad qualificirt sich für das Waschen solcher Gegenstände unter allen Verhältnissen am förderlichsten. Eisen- und Tintenflecke lassen sich aus weißer Wäsche am schnellsten durch Kleesäure, Kleesalz, Weinsteinsäure, oder mit vielem Wasser verdünnte Schwefelsäure hinwegschaffen. Obst- und Grasflecke durch liquide schweflige Säure. Nachdem die befleckten Stellen durch jene Mittel ganz zerstört sind, wäscht man das Zeug sorgfältig in Wasser, damit die Säure durch Verdunstung des Wassers in verdichtetem Zustande die Pflanzenfaser nicht angreifen kann. Harzflecke werden durch Terpentinöl gelöst; fest eingesetzte Schmutzflecke auf beiden Seiten mit Seife eingerieben, und einige Tage unter Begießen mit Wasser auf die Bleichwiese ausgelegt, verschwinden nach und nach ganz. Fett- und Ölflecke mit weißer Thonerde (Pfeifenthon) als Teig eingerieben, abgetrocknet, nachher mit Seife ausgewaschen, verschwinden vollkommen, wenn die Operation einige Male wiederholt wird.

Bleichen der alten beschmutzten Bücher, Kupferstiche, Land-, See- und Situationskarten. In diesem Gebiete der Bleichkunst erwarb sich *Chaptal* zuerst ein bleibendes Verdienst. *Vialard* und *Heudier* waren die Ersten, die nach *Chaptals* Vorschrift mit einiger Abänderung im Verfahren selbst, interessante Resultate erhielten, und in einer wissenschaftlichen Abhandlung der Publicität übergaben. Auch *O'Reilly* und *Pajot des Charmes* erwarben sich in diesem Fache den Dank der Zeitgenossen. *Fabroni*, Oberintendant des großherzogl. Kabinets von Toskana, theilte dem Herrn *Dunker* dem jüngern ein scharfsinniges Verfahren mit, alte Druckschriften zu bleichen, welches in *Nicholsons* Journal Bd. 2. S. 265 abgedruckt ist.

Alle diese Vorschriften, alte gelb und fleckig gewordene Bücher, beräucherte Kupferstiche und Karten wieder aufzufrischen, und ihnen ein zweites Daseyn zu geben, wodurch die Spuren des Alters erlöschen, gehen im Allgemeinen dahin, die Farben und Schmutztheile durch Einwirkung der Chlorine zu zerstören. *Chaptals* Methode, mit der liquiden Chlorine verunreinigte Druckschriften zu bleichen, besteht darin, daß die Bücher in einzele Blätter auseinander gelegt werden. Man bringt sie in einen Kasten, in sehr kleine Schichten gelegt, so daß die Blätter glatt liegen, und nur durch kaum merkliche Zwischenräume von einander getrent sind. Den so vorgerichteten Bleichkasten stellt man in einen bleiernen Zuber, gießt die Chlorine an den Wänden deßelben zu, damit die Blätter nicht in Unordnung gerathen. Nach Beendigung der Bleichoperation zieht man die Säure durch einen am Boden angebrachten Hahn ab, ersetzt die Flüssigkeit durch frisches Wasser, um das Papier abzuwaschen, und demselben den Chloringeruch zu benehmen, läßt es hernach trocknen und frisch zusammenheften. — Ein anderes durch *O'Reilly* gegebenes Verfahren besteht darin, daß man die Blätter senkrecht in den Zuber stellt. Diese Vorrichtung gewährt den Vortheil, daß die Blätter nicht so leicht zerreißen können. Hiezu bediene man sich eines hölzernen Rahmen von der Höhe der Blätter, welcher durch dünne hölzerne Scheiben zusammengehalten wird, und einen Zwischenraum von einer halben Linie zwischen sich lassen. In jeden Zwischenraum lege man zwei Blätter, und zwänge sie mit zwei kleinen hölzernen Keilen, die zwischen die Scheiben einstoßen und die Blätter zwischen die Scheibe pressen. Nach Beendigung der Bleiche werden die Rahmen mit den Blättern zusammen herausgenommen, in frisches Wasser getaucht, um die anhängende Chlorine und den Chloringeruch von dem Papier zu entfernen. Durch dieses Verfahren werden nicht nur die Bücher wieder hergestellt, sondern das Papier erhält einen Grad von Weiße, die es ursprünglich nicht gehabt hat. — Noch ein anderes Verfahren lehrt die Bücher, ohne daß die Blätter herausgenommen werden, zu bleichen. Es besteht darin: daß man zwischen jedes Blatt etwas dicken Bindfaden hindurchzieht, die Fäden insgesamt hinten, gegen den Rücken des Buchs zu anlegt, und sie von Zeit zu Zeit in der Chlorinflüssigkeit etwas weiter herauszieht, bis sie endlich ganz aus dem Buche herauskommen, oder noch besser, man befestigt die Faden zu beiden Seiten des Buchs an ein Stäbchen dicht aneinander, und zieht sie

so an demselben von Zeit zu Zeit etwas aufwärts. Durch beide Vorrichtungen wird bewirkt daß jede Stelle des Papier-Blatts von der Säure berührt wird. Nach der Chlorinpassage wird das gebleichte Papier durch Wasser gezogen, um die Säure und den Chloringeruch zu entfernen. Dieses Verfahren besitzt mancherlei Schwierigkeiten. Die Blätter fallen nach dem Herausziehen der Fäden zusammen, backen beim Herausnehmen aufeinander, ein Fall, der sich bei dem Auswaschen in Wasser wiederholt, wodurch die Blätter leicht zerreissen, und im Wasser nicht rein genug von der Chlorine ausgewaschen werden können, wovon leicht eine Zerstörung des Papiers die Folge seyn kann.

Das Bleichen der mit Öl- oder Firnißfarben bedruckten Papiere läßt sich eintheilen: a) in das Bleichen mit der liquiden Chlorine (Chlorine an Wasser gebunden; b) in das Bleichen mit der Chlorinkali-, Chlorinnatron- und Chlorinkalkauflösung; c) in das Bleichen vermittelst dunstförmiger Chlorine. Alle diese Mittel sind ihrer Wirkung nach einander analog; sie zerstören sämtlich nur den gelben Schimmer, so wie alle Farben und Schmuztheile, ohne auf die Druckfarbe ihrer ölig-firnißartigen Natur wegen einzuwirken. Bei vorhandenen Tinten- oder Eisenflecken bewirkt die mit vielem Wasser verschwächte Schwefelsäure einen guten Effekt, weil das Eisenoxyd darin aufgelöst wird, und die fleckigen Stellen verschwinden. Die Druckschriften, welche zuvor vermittelst Chlorine gebleicht und in Wasser gereinigt sind, kommen von da in ein schwefelsaures Bad, wodurch ihre Oberfläche so vollständig gebleicht erscheint, daß die Weiße und der Glanz selbst die neuesten Druckschriften (wenn die Masse zum Papier vorher nicht mit Chlorine gebleicht ist), weit hinter sich lassen. Mit Safte oder andern Farben colorirte Papiere, als Landcharten rc. verlieren durch dieses Bleichen ihre Illumination; sie stellen sich im schwarzen Druck wieder her.

Da die Chlorine in dieser Branche der Bleichkunst das Agens ausmacht, vermittelst welches alle farbige und schmuzige Verunreinigungen zerstört werden, so besteht das Geschäft, Druckschriften aller Art vortheilhaft und ohne Schaden zu bleichen, vornehmlich in einer geeigneten Konstruktion des hiebei in Anwendung zu setzenden Bleichapparats. Die zweckmäßigste Vorrichtung ist daher die, wo das Papier am gleichförmigsten gebleicht wird, am wenigsten durch die Manipulation Schaden erleiden kann, und die möglich größte Masse von Papierbogen zusammen gebleicht werden können. Einzele Blätter, Kupferstiche und Karten lassen sich ohne Schwierigkeit selbst bei Mangel einer großen Vorrichtung leicht bleichen, wogegen voluminöse und kostspielige Werke einen zweckgemäßen Apparat voraussetzen. — Um solche Werke ohne allen Schaden in der dunstförmigen Chlorine zu bleichen, verfahre man also: „Einen hohen länglichen luftdichten Bleichkasten von Tannenholz versehe man Inwendig auf beiden Kopfseiten mit 1½ Zoll weit hervorragenden Leisten, worauf Rahmen gelegt werden können. Die Leisten müssen nach oben gehend, so weit von einander stehen, als die Papierbogen oder Blätter einfach über einander geschlagen, die 2te, 3te, 4te u. s. f. Schicht des Einsatzes nicht berühren. Über die auf die Leisten zu bringenden Rahmen werden, der Länge nach laufend, gebleichte Bindfaden auf der einen Seite befestigt. Das andere Ende der Faden wird mit einem messingenen Stift versehen. Die Ausgänge der Fäden, an welchen die Stifte befestigt sind, werden, gleich einem Webeblatt, auf einer zur Seite stehenden Tafel sorgfältig ausgelegt, damit sie sich nicht unter einander verwirren. Nach solcher Vorrichtung ziehe man zur Beschickung dieses Apparats nun jedes einzele Papierblatt durch reines Wasser, schlage den ersten Faden über die Hand, auf die entgegengesetzte Seite des Rahmens, hänge das Blatt so auf, wie dieses auf den Trockenböden in den Papiermühlen zu geschehen pflegt, und garnire den Faden seiner ganzen Länge nach damit. Jetzt wird der Faden, straff angezogen, vermittelst des Stifts auf dem Rahmen befestigt. Nach dieser Art verfahre man mit sämtlichen Fäden, bis alle Papierbogen bei einem Zwischenraume von ein paar Linien eingehängt sind. Das Rahmenblatt gleicht in solcher Gestalt einem Webergeschirr. Nach der ersten Rahmeneinschichtung wird der 2te, 3te u. s. f. Rahmen vorgerichtet, und in die Leisten eingelegt. Ist der Kasten auf diese Art beschickt, so schließe man den Deckel vorsichtig, damit das auf den Fäden hängende befeuchtete Papier durch keine Bewegung weder verrückt werden noch sonst Schaden erleiden kann. Unplanirtes Papier, welches durch Wasser gezogen leicht zerreißbar erscheint, hänge man in den Apparat trocken ein. — Man schreite nun zur Entwickelung der Chlorine, leite das Chloringas vermittelst einer gläsernen oder bleiernen Röhre durch den Boden des Kastens so lange, bis die darin befindlichen aufgehängten Papierbogen vollkommen weiß erscheinen. Wenn der Kasten gut geschlossen wird, daß nicht zuviel Chloringas entweichen kann, so bedarf man sehr wenig Chlorine zum Bleichen.

Um das Einströmen der Chlorine in den Bleichkasten, wenn das Papier vollkommen gebleicht ist, abzuleiten, und keinem Verlust an Chloringas ausgesetzt zu seyn, bringe man an den Entwicklungsapparat eine Nebenröhre an, welche gleich dem Woulfschen Apparat das Gas in ein anderes Gefäß leitet, wenn die Röhre aus dem Kasten gezogen und zugestopft wird. — An dem Deckel und der einen Seite des Bleichkastens befinden sich eingekittete große helle Fenstergläser, um den Bleichgang beobachten und um wahrnehmen zu können, „wenn das Papier im Kasten gebleicht erscheint. Nach Öfnung des Deckels, lasse man das vorhandene Gas ganz ausstreichen, hebe die Rahmen der Reihe nach in die Höhe, nehme das Papier ab, ziehe jeden einzelen Bogen durch Wasser, um das anhängende Gas abzuspülen, und trockne sie an einem ruhigen schattigen Orte ab [10]). (*Kurrer.*)

BLEICHFLÜSSIGKEIT, ein künstliches Bleichwasser, das 1) nach Tennant und Dalton, aus einer Auflösung des Chlorinkalks im Minimum (Kalkchlorats, s. unten Bleichpulver), in Wasser (8) besteht, wobei sich die Hälfte des Kalks wieder abscheidet, mit-

---

10) Man sehe übrigens die Art. **Elfenbein**, **Federn**, **Knochen**, **Lumpen**, **Seide**, **Stroh**, **Wachs**, **Wolle**.

hin die Flüssigkeit gleiche Mischungsgewichte, Chlorin und Kalk, oder 45,3 Kalk auf 54,7 Chlorin enthält. Mit der Zeit wird der Chlorinkalk darin zu salzsaur. Kalk unter Entwickelung von Sauerstoffgas. Dies Bleichwasser muß also zum Gebrauch immer frisch bereitet werden, und zwar aus eisenfreiem, frisch gebranntem, und nicht zu vielem Kalke (etwa auf 200 Pfd. Wasser 6 Pfd. fein gepulverten Kalks). Das damit zu bleichende Zeug behandelt man zuerst mit heißer Aschenlauge, spült es gut in Wasser aus, legt es nun in die ganz klare und mäßig erwärmte Bleichflüssigkeit, wäscht es, nach wenigen Minuten schön weiß gebleicht, noch einmal mit Seife, und spült es zuletzt in kaltem Wasser aus. — Dies Bleichwasser ist wohlfeiler, als das Javell'sche (s. weiter unten), und läßt sich auch zum ziemlich Weißbleichen stark gefärbter pharmaceutischer Seihtücher ꝛc. benutzen. Es bleicht schon für sich, doch nur unvollkommen, besser, wenn ihm Pottasche zugesetzt, und Werg, Flachs, graues Flachs- und Hanfgarn zuvor mit Aschenlauge gebäucht, und das Ganze gehörig erwärmt wird. — Indeß mindert das Alter in diesem flüssigen Chlorinkalk, wie in dem trocknen, die Menge des Chlorins so, daß das ganze Salz zu salzs. Kalk wird, die Beimischung an salzsaurem Kalke aber ist als Bleichmittel nicht nur unwirksam, sondern schadet zugleich der Festigkeit der Zeuge.

2) Die Berthollet'sche Bleichflüssigkeit ist reines, mit Chlorinsäure angeschwängertes Wasser. Um sie im Großen zu bereiten, destillirt man die gasförmige Säure in einer Retorte mit Vorlage aus ganz trocknem Kochsalze (8), feinem Braunsteinpulver (3), und engl. weißen Vitriolöl (5), das schon lange zuvor mit 2 Wassers verdünt und wieder erkaltet wird. Der Destillationsapparat[11] muß eine Woulfische Mittelflasche mit gläsernen Hähnen haben, um die etwa sich entbindende gemeine Salzsäure einzuschlucken. Die aus dieser kommende ∽ förmige Röhre führt den Dunst in ein hinlänglich großes hölzernes Mischungsgefäß, welches gegen 1 Kochsalz 60—120 Wasser faßt, und in seinem innern Raume 2 kleinere Fässer hat, die ihre offene Seite nach unten kehren, und zum Auffangen des Gases dienen, welches sich nicht mit dem Wasser mischt. Innerhalb dieser Recipienten läuft ein Rührzeug mit 4 Flügeln, dessen Achse über den obern Boden des äußern Fasses durch eine Kurbel sich drehen läßt, um das Wasser in Bewegung zu halten, damit es das Gas leichter in sich aufnehme. — Die Gasmaterialien müssen rein genug seyn, damit sich nicht etwa eine Chlorinverbindung in der Mittelflasche als Sublimat ansetze. Auch muß die Destillation selbst äußerst langsam geschehen. — Am besten wendet man die Säure sogleich zum Bleichen an; muß man einige aufbewahren, so darf sie nicht in hölzernen Gefäßen stehen bleiben, weil sie dadurch geschwächt wird, sondern muß in steingutene, oder gläserne gegossen werden, die vor dem Lichte geschützt sind. — Übrigens wirkt dies Bleichwasser zerstörender sowol auf die Gesundheit der Bleicher, als auch auf die zu bleichenden Zeuge.

11) S. Tenner a. a. O. S. 44. Taf. II. Fig. 8. 9. u. m. dergl. i. meiner Beschr. der chem. Geräthsch. II. S. 119. 20 ꝛc.

3) Das Javell'sche Bleichwasser wird aus einer Auflösung von Ätz- oder Mildkali und Chlorinsäure (Chlorinkali) bereitet. Man läßt nämlich den Dunst von dieser so lange in die vorgeschlagene Kalilauge übergehen, bis der Geruch der Säure hervorsticht, und ein in die Lauge getauchtes, hinlänglich ausgebütetes Linnenstreifchen weiß wird, wie es jene nur berührt. — Hier läßt sich zwar mehr Säure in die gleiche Quantität Wassers bringen, weil sie an das Kali gehalten wird, weshalb die Lauge auch bei gleichem Säuregehalt weit schwächer riecht, und der Gesundheit weniger nachtheilig ist. Allein sie bleicht auch lange nicht so gut, und fast nur Baumwollenwaren aus, weil dabei eigentlich nur die überschüssige Chlorinsäure wirkt. Westrumb räth deshalb, die Zeuge, nachdem sie eine Stunde lang in solchem Bleichwasser gelegen haben, und ausgedruckt sind, in mit 100 Wasser verdünnte Schwefelsäure zu tauchen, damit die das Kali sättigende Salzsäure frei, und auch diese mit benutzt werden kann. Die reinen chlorinsauren Kalien bleichen übrigens nicht; aber bei ihrer Bereitung bildet sich eine Verbindung von einer noch nicht hinlänglich bekannten oxygenirten Salzsäure, die, an Kali gebunden, die Eigenschaft zu bleichen in sehr hohem Grade besitzt.

4) Wilson's Bleichflüssigkeit ist eine wäßrige Auflösung der Chlorin-Alaunerde (s. Bleichpulver), welches Salz wegen der sehr schwachen Anziehung der Alaunerde zur Chlorinsäure ausgezeichnet gut bleicht. Die koncentrirte, in Flaschen gesammelte flüssige Chlorin-Alaunerde zerstört den Farbestoff des türkischen Roth sehr schnell, ohne schädliche Ausdünstungen zu verbreiten, und weit schneller, als die stärkste Lösung des reinen Chloringases in Wasser, ohne die Fasern des Zeuges, Papierguts ꝛc. mürbe zu machen. Zum gewöhnlichen Bleichgebrauch kann sie noch mit Wasser verdünt, oder das Auswaschwasser bei der Reinigung des Salzes vom niedergefallenen Gyps als schwaches Bleichwasser benutzt werden. — Wandte man hingegen das sehr koncentrirte an, so taugt dasselbe, nachdem es schon zum Bleichen gedient, und durch Pressen von den Zeugen wieder getrent worden ist, nochmals zum Bleichen. Gebraucht man es zum Bleichen solcher Stoffe, welche nachgehends gefärbt werden sollen, so leistet es schon dadurch gute Dienste, daß es der Zeugfaser Alaunerde zuführt, welche beim Färben die Pigmente inniger an die Faser haften macht; dasselbe dürfte auch der Fall seyn beim Färben des Papierguts vor der Formung.

5) Ramsay's Bleichwasser wird erhalten, wenn man so lange Chloringas in Wasser leitet, worin Bittererde vertheilt worden, bis dasselbe den Geruch des freien Chlorin annimt. Es ist nach H. Davy und Duffy zum Bleichen vorzüglicher, als das Bleichwasser aus Chlorinkali und aus Chlorinkalk, weil es, wenn gleich langsamer wirkend auf die Zeuge, als letzterer, diese weniger angreift. Nach beendeter Bleichung bleibt darin salz. Bittererde zurück, welche nicht so nachtheilig auf die Festigkeit der Zeuge wirkt, als salzs. Kalk. Es lassen sich auch mit der nöthigen Vorsicht gedruckte Kattune damit bleichen. — Da die Chlorinsäure den Indigo entfärbt, und, wenn sie stark, ihn gelb, wenn sie schwä-

cher ist, ihn grün macht, so hat man an demselben einen Maßstab, die Stärke dieser Bleichwasser zu prüfen (s. Berthollimeter). Auch bleibt der schwefelsaure Indigo das beste Bestimmungsmittel der Auflösung des Chlorinkalks [12]. — Außer zum Schnellbleichen des Flachs-, Hanf- und Hopfengarns, des Wergs, der linnenen und baumwollenen Waren, gefärbter und gedruckter, des Papierstoffs 2c., taugen alle diese Bleichflüssigkeiten zum Fleckenaustilgen (mit Ausschluß der Eisenflecken) im Weißzeuge 2c., da sie jede organ. Farbe zerstören. Auch läßt sich damit der Brantwein entfuseln, und, nach Colier, Fettöl bleichen und entfärben. Desgleichen dienen sie zur Oxydation verschiedener Metalle, z. B. des Quecksilbers, Zinks 2c., das Kalkchlorat besonders zur Felderdüngung oder vielmehr zur Beschleunigung der Wirkungen des Düngers. Bei Bleichung der Badeschwämme zu sogen. Toilettenschwämmen muß man sich hüten, sie zu lange in einem solchen Bleichwasser liegen zu lassen, weil sie sonst an ihrer Elasticität verlieren, und mehr oder weniger zu einer schleimig-gallertartigen Masse zusammensinken. Vielleicht würde die Behandlung mit schwacher Pottaschelauge und oxychlorsaurem Kalke noch schneller zum Ziele führen, wenn nicht der entstehende salzsaure Kalk auf die Schwammsubstanz nachtheilig einwirkt, man müßte sich denn statt des Kalkchlorats der chlorinf. Alaun- oder Bittererde bedienen. — Bei dem Bleichen des bedruckten und beschriebenen Papiers (Druck-Makulatur 2c.) damit, dürfte es nothwendig seyn, die Einwirkung der Ätzkalilauge, als Erweichungs- und Auflösungsmittels des Druckerfirnisses, vorangehen zu lassen [13]. Blos mit Ätzlauge behandelte Makulatur liefert nur graues Papier. — Zum Schnellbleichen des Wachses siedet man es 2 Stunden lang in mit 4 Theilen Wasser verdünnter Salzsäure, wozu eine angemessene Menge Braunstein komt.

6) Westrumb's Bleichflüssigkeit ist sehr verdünnte Schwefelsäure, die, nach der Stärke der zu bleichenden Faden, aus 100 Regenwasser und 1—2 Säure besteht, und nach mehrmaligem Büten in Lauge 18—24 Stunden auf die Bleichware wirken muß. — Der Vortheil dieses abwechselnden Bleichens mit Kali und Säure gründet sich darauf, daß die Farbstoffe, welche dadurch weggenommen werden sollen, theils saurer, theils basischer Natur sind. Da jedoch auch die verdünnte Schwefelsäure auf zarte Gewebe leicht zerstörend wirkt, ja noch nachtheiliger, als Chlorinsaure, so dürfte der Gebrauch der Pflanzensäure, oder auch der sauren Milch 2c. immer vorzüglicher seyn in den Fällen, wo durchaus noch Säuren anzuwenden sind. — Die schweflige Säure dient zum Bleichen animalischer Stoffe.

7) Thenard's Bleichflüssigkeit ist eine Composition aus Sauer- und Wasserstoff, oder ein Deutoxyd von Wasserstoff (oxygenirtes Wasser, liquider Sauerstoff), welches zweimal so viel Sauerstoff enthält, als das Wasser, und von demselben ziemlich sich befreien läßt, durch freiwillige Verdunstung in einem ausgepumpten Recipienten, welcher Schwefelsäure enthält. Dieses Bleichwasser färbt ebenfalls alle vegetabil. Körper weiß, und wird, wenn man es erst im Großen wohlfeil bereiten gelernt hat, zur Vervollkommnung der Bleichkunst nicht wenig beitragen. Außerdem dient dasselbe zur Wiederherstellung von Zeichnungen und Gemälden, deren Weiß schwarze Flecken bekommen hat 2c. (*Th. Schreger.*)

Bleichpulver (Bleichsalze): 1) das englische von Tennant und Knox ist sogenannter Chlorinkalk im Minimum (oxygenirter salzsaurer Kalk), zu dessen Bereitung man Chloringas durch frisch gebrannten Kalk leitet, den man mit soviel Wasser zum Zerfallen gebracht hat, daß er etwas feucht bleibt, oder der mit 3 Mischungsgew. Wasser verbunden ist, wobei, nach Dalton, soviel Chlorin absorbirt wird, daß sich eine Verbindung aus 1 MG. Chlorin mit 2 Kalk und 6 Wasser bildet, die folglich in 100 Theilen 38,4 Kalk, 23,2 Chlorin und 38,4 Wasser enthält. Nach Thomson besteht dies Bleichpulver, stark genug, aus 5 Procent freien Kalkhydrats und mehr als der Hälfte seines Gewichts Kalkchlorat. So stark darf man es aber nicht in großen Quantitäten machen [1]. Dies Pulver in 8 Wasser aufgelöst, stellt die obige Tennant'sche Bleichflüssigkeit dar. Schon die Lösung im Wasser, noch mehr aber die Erwärmung, verändert dieses Salz wesentlich. Starkes Sonnenlicht und schon gewöhnliches Tageslicht zersetzen es ebenfalls; darum bereite und verwahre man es in dunkeln Flaschen, zugleich hüte man sich, die wäßrige Lösung desselben durch Verdunstung mittelst Erhitzung einzuengen — Läßt man die wäßrige Lösung dieses Bleichsalzes abermals mit Chloringas in Berührung treten, so wird noch ebensoviel dieses Gases absorbirt, und eine Flüssigkeit gewonnen, jener gleich, die Döbereiner [2]) unmittelbar aus Kalkmilch und Chloringas darstellte. (Vergl. oben Bleichflüssigkeit Nr. 1.). Übrigens kann das Salz für sich, oder noch besser mit gestoßenem übersauren schwefelsauren Kali gemengt, nach v. Stahl u. Andern, bequemer und sicherer zur Zimmerluftreinigung, und zu den sogenannten Präservativflaschen gegen Ansteckung von Krankheiten dienen, da sich daraus ein ganz reines Chloringas langsam und dauernd entbindet, von dem das Athmen nicht eben belästigt wird. Ein wenig an das Gemenge gerührtes heißes Wasser beschleunigt die Gas-Entwickelung. — Auch ließe sich dies Kalksalz mit gleichviel essigsaurem Kalk zu Essigräucherungen, und ein Gemenge aus 3 Theilen desselben und 2 gereinigten Salpeterpulvers zu salpeters. Räucherungen verwenden;

2) lehrte Higgins den geschwefelten Kalk, statt des Kali und Natron, beim Bleichen vegetabilischer Gewebe benutzen [3]).

3) Wilson's Bleichsalz besteht aus Chlorin-Alaunerde, und wird so bereitet: man schüttet in eine Lösung von sogen. Chlorinkalk in Wasser, welche 1,060 spec. schwer ist, so lange von einer wäßrigen Lösung des Alauns von 1, 100 spec. Gewicht, als noch etwas fällt. Beim Zusatze der Alaunlösung bemerkt man einen schwachen Geruch nach Chloringas, und es fällt Gyps weißpulverig

12) Vgl. Dingler's polytechn. Journ. 2c. IV. 4. S. 477 2c.
13) S. Klaproth's Erfind., aus gedrucktem Papier wieder neues zu machen 2c. Gött. 1779. 8. Vgl. Kurrer bei Dingler VIII. 4. S. 501.

1) Vgl. Andr. Ure in Dingler's polyt. Journ. VIII. 4. S. 451 2c. 2) Bei Schweigger a. a. O. IX. S. 21. 3) S. Kurrer a. a. O. VIII. 2. S. 166 2c.

nieder. Nachdem sich dieser ganz abgesetzt, gießt man die klare, die Chlorinalaunerde gelöst enthaltende Flüssigkeit in reine Glasflaschen ab, welche mit Glasstöpseln verschlossen im Dunkeln aufbewahrt werden. Der niedergefallene Gyps wird ausgewaschen, und das Aussüßwasser läßt sich auch noch als schwaches Bleichwasser benutzen (s. oben Bleichflüssigkeit Nr. 4.).

4) Ramsay's Bleichsalz ist chlorinsaure Bitter- oder Talkerde (s. Bleichflüssigkeit und Chlorinsäure Nr. 5.), welche die Zeuge weniger angreift, als Chlorinkalk rc., und auch zum Bleichen gedruckter Kattune anwendbar ist, weil es selbst die rothen und gelben Farbenbeizen darin unverändert läßt.

5) Chlorinkali und Chlorinnatron (s. Chlorinsäure), eignen sich theils wegen ihrer zerstörenden Wirkung auf die Zeuge, theils der starken Anziehung wegen, welche ihre Bestandtheile vereint, am wenigsten zu guten Bleichsalzen. Denn alle Chlorinverbindungen entfärben mehr oder weniger in Verhältniß der Schwäche oder Stärke der gegenseitigen chemischen Affinität ihrer Bestandtheile. Die mit vielem Wasser geschwächte Chlorinkali- und Chlorinnatronauflösung gibt indeß eine Bleichflüssigkeit, welche zum Bleichen bunter Ware (zur Bunt- oder Scheckenbleiche) taugt [4]. (*Th. Schreger.*)

Bleichsäure, s. Salzsäure.

Bleichsalze, s. Bleichpulver.

BLEICHERODA, Stadt im preußischen Reg. Bez. Erfurt, Kr. Nordhausen, am Fuß des Pockinbergs, 39½ M. von Berlin, zwischen der Bode und Wipper, mit 301 Häus., 1941 Einw., 4 Thoren, Pfarrkirche, Superintendentur, gutem Feldbau, Wollenweberei (1802 auf 139 Stühlen für 71,328 Thlr. Waren), Gerberei, Ölmühlen, und beträchtlichem Handel mit grober Leinwand, die hier gebleicht und zubereitet wird. In der Nähe ist die bekannte Knochenquelle. (*Stein.*)

BLEICHSUCHT, Chlorosis (von χλωρος grünlich und gelblich), Icterus albus, eine langwierige und fieberlose Krankheit des weiblichen Geschlechts, bei der die Oberfläche des Körpers ungewöhnlich bleich ist. Es gibt zwei Gattungen derselben, die ursprüngliche (idiopathische), die eine Entwickelungskrankheit ist, und gegen die Zeit des ersten Erscheinens des Monatsflusses ausbricht, doch öfters dann bis in die spätern Jahre der Geschlechtsreife fortdauert; und die mitgetheilte, nachfolgende (konsensuelle), die in jedem Alter, ja selbst bei beiden Geschlechtern, durch diejenigen Ursachen, welche die Oberfläche des Körpers bleich machen, entstehen kann, doch vorzugsweise bei Weibern den Namen der Bleichsucht bekömt.

Die ursprüngliche besteht in einem Misverhältnisse zwischen der Selbsterhaltung und dem Erwachen der Geschlechtsthätigkeit, das von doppelter Art ist. Diese wird nämlich entweder zu frühe geweckt, ehe sie ohne Nachtheile für jene gehörig bestritten werden kann; oder sie tritt zur Zeit, in der sie nach Maßgabe der übrigen Ausbildung des Körpers zum Vorschein kommen sollte, nicht gehörig ein, woran bald eine Unvollkommenheit der Entwickelung überhaupt, die oft von Fehlern wichtiger innerer Werkzeuge abhängt, bald aber eine besondere der Geschlechtstheile Schuld ist, die sowol in Bildungsfehlern derselben, als auch in unzureichender Erregung dieser Theile ihren Grund hat.

Das Gemeinschaftliche dieser Arten von Bleichsucht ist eine Abweichung in der Bereitung des Blutes, durch welche die schleimigen und wäßrigen Bestandtheile desselben über den Cruor, und mithin über seinen färbenden Bestandtheil die Oberhand gewinnen, so daß dadurch das Blut dann selber eine mehr weißliche Farbe bekomt. Hiemit ist eine Abnahme des allgemeinen Lebensturgors, und der Aufrichtung des Haut-Gefäßnetzes nothwendig verbunden. Durch diese Umstände bekömt die Oberfläche des Körpers eines solchen Frauenzimmers, ihre Lippen, ihr Zahnfleisch, und das Innere der Mundhöhle die bleiche Farbe, von der die Krankheit ihren Namen hat, und ihre Augen sind von einem dunkleren braunen oder blauen Kreis umgeben. Mit dieser Eigenthümlichkeit der ganzen Gattung sind bei allen dazu gehörigen Arten ein kleiner, bald schneller, bald träger Puls, Herzklopfen, ein eigenthümlicher klopfender Kopfschmerz, Schlaffheit und Aufgedunsenheit des Gesichts, und bisweilen des ganzen Körpers, ein Gefühl von Schwäche und daher entstehende Trägheit, ungleiche Wärme des Körpers, und zwar am Morgen mehr Kälte, und gegen Abend, und gegen die Nacht größere Hitze, ungleichmäßige Geistes- und Gemüthsstimmung, große Neigung zum Schlaf, und Unregelmäßigkeit in den Verrichtungen des Magens und Darmkanals, so wie in allen Ab- und Aussonderungen verbunden.

Bei der Bleichsucht vom zu frühen Erwachen der Geschlechtsthätigkeit, das sich durch die Vorboten des Monatsflusses und durch diesen selber ankündigt, komt es nicht sowol auf das Alter an, als auf den Grad der Ausbildung, den der junge weibliche Körper schon erlangt hatte. Obgleich also das Alter, in dem die Vorboten des Monatsflusses und dieser selbst einzutreten pflegen, nach Volksthümlichkeit und Himmelsstrich, ererbter Anlage, Erziehung, Lebensart und damit verbundenen besonderen Einflüssen, sowie nach der Leibesbeschaffenheit überhaupt sehr verschieden ist, so kann man doch im Allgemeinen mit Gewißheit annehmen, daß dieser Eintritt, wann und wo er auch erfolgen mag, sich zu früh ereignet, wenn die erfoderliche vorbereitende Ausbildung des ganzen Körpers noch nicht vollendet ist, und diese sowol, da sie sonst in dieser Zeit gleichsam den letzten Schwung nimt, als auch die Selbsterhaltung darunter leiden. Die besonderen Ursachen hievon sind, außer den allgemeinen mehr vorbereitenden, die bereits angege-

---

4) Vgl. Döbereiner in Schweiggers Journ. rc. III. 4. S. 373. — Dalton Ebendas. X. 4. S. 445, u. in Dingler's n. Journ. f. d. Druck-, Färbe- und Bleichkunde. I. 3. S. 291. — Döbereiner bei Schweigger IX. 1. S. 12. u. bei Dingler a. a. O. S. 307 rc. — Thomson bei Dingler a. a. O. S. 321. — Dingler Ebend. II. 1. S. 29. III. 2. S. 209. III. 3. S. 476. IV. 4. S. 413. — Derselbe in s. Magaz. f. d. Druck-, Färbe- u. Bleichkunst. III. 1. — Kurrer u. Dingler in Bankroft's neuem engl. Färbebuch II. S. 474 rc. — Trommsdorff's Journ. d. Pharm. III. 2. S. 105. — Kastner's deutsch. Gewerbsfreund. III. S. 86 rc. 127 rc. 208. — Dinglers polyt. Journ. III. S. 408. IV. S. 477 rc. — Kurrer bei Dingler VIII. 1. S. 51 rc. 2. S. 178 rc. 3. S. 355 rc., und hier die übrige Literatur üb. das Bleichen der Baumwollen- und Linnenstoffe, nebst einer tabellarischen Übersicht der Bleichtheorie; VIII. 4. S. 485 rc.

ben wurden, Verweichlichung überhaupt, sitzende Lebensart, Aufregungen des Nerven= und Gefäß=Systems, durch erhitzende Speisen und Getränke, Tanz, Nachtwachen u. s. w., und Geschlechtsreize, sowol geistige als körperliche. Die bezeichnenden Merkmale für diese Art von Bleichsucht sind neben den allgemeinen, Schleimfluß aus den Geschlechtstheilen, der anfangs periodisch statt des Monatsflusses, oder bei besonderer Gelegenheit, als nach Erkältung, nach Beschäftigung mit üppigen Vorstellungen, Berührung der Geschlechtstheile u. s. w. wiederkehrt, hernach aber fast nicht aufhört; der Monatsfluß selber, der aber, hinsichtlich sowol der Zeit seiner Dauer und Wiederkehr, als auch der Menge des ausfließenden Blutes, sehr ungleich und überall unregelmäßig ist; reger Geschlechtstrieb, und deshalb öfters unwiderstehlicher Drang zur Selbstbefleckung; rasende Geilheit, nicht selten mit Albernheit verbunden; Krämpfe, meistens hysterischer Art, doch auch Veitstanz, Starr= und Fallsucht, Somnambulism; und zuweilen eine Neigung zu gewaltsamen und gefährlichen Handlungen, als zum Feueranlegen, ohne alle eigentliche Veranlassung, bald mit, bald ohne andere Zeichen geistiger Verstimmung. Man muß sich indessen hüten, diese Krankheit mit dem Blaßwerden gesunder junger Mädchen bei dem ersten ordentlichen und nicht zu frühen Ausbruche des Monatlichen zu verwechseln, bei dem auch wol öfters manche krankhafte hier angegebene Empfindungen und Äußerungen, besonders nervöser, und selbst geistiger Art, zugegen zu seyn pflegen. Dies Übelbefinden scheint durch die Umstimmung, die der Körper beim Erwachen der Geschlechtsthätigkeit erleidet, hauptsächlich von den Nerven aus bewirkt zu werden, und ist nicht allein gewöhnlich nur auf die Zeit des Eintritts des Monatsflusses beschränkt, sondern verschwindet auch von selber, wenn dieser sich erst gehörig geordnet hat.

Die Vorhersage ist im Allgemeinen nicht günstig, indem diese Krankheit häufig in Abmagerung, Entartung der Geschlechtstheile, Zerstörung wichtiger innerer Organe, Zehrfieber, Wassersucht und endlich in den Tod übergeht; jedoch kömt es hier auf den Grad der Ausbildung an, den der Körper beim Ausbruche der Krankheit bereits erreicht hatte, auf die Leibes= und übrige Gesundheitsbeschaffenheit der Kranken, auf ihre Lage und Lebensverhältnisse, auf ihre eignen Einsichten, guten Willen und moralische Stärke, und hauptsächlich auf den Zeitraum der Krankheit, in dem sich die Kranke befindet. Je weiter die Kranke schon in dem Alter und in der Ausbildung vorgeschritten ist, je kräftiger und gesünder sie sonst ist, je mehr der Arzt alles in seiner Gewalt hat, was er zu ihrer Herstellung anzuordnen nöthig findet, und je strenger die Kranke dem Arzte Folge leistet, besonders aber alle Aufregungen des Geschlechtstriebes vermeidet, desto größer ist die Hoffnung der Genesung, und so umgekehrt. So lange sich der Monatsfluß noch nicht eingestellt hat, und der Geschlechtstrieb nicht sehr rege ist, hat die Heilung keine große Schwierigkeit; ist aber im Gegentheil der Monatsfluß zwischenher sehr stark, dauert der Schleimfluß vor und nach demselben unausgesetzt fort, ist der Geschlechtstrieb zum unwiderstehlichen Drange zur Selbstschändung, ja zur rasenden Geilheit ausgeartet, und ist damit eine gewisse Albernheit verbunden, so ist kaum einige Hofnung. Krämpfe und selbst geistige Verstimmung sind an sich keine sehr gefährliche Zufälle, dagegen sind aber alle Zufälle höchst gefährlich, die ein organisches Leiden innerer wichtiger Eingeweide andeuten.

Die Behandlung ist theils vorbeugend, theils heilend. Die Vorbauungskur erfodert, das junge Mädchen so lange als möglich als Kind zu behandeln, es geistig und körperlich gehörig zu beschäftigen, hinsichtlich seiner Kleidung und Nahrung es einfach und weder zu kühl noch zu warm zu halten, es nicht zu lange, nicht in einem sehr weichen Bette, und nicht in Gesellschaft mit andern Kindern schlafen zu lassen, und Alles von ihm zu entfernen, was es erhitzen und seine Einbildungskraft aufregen, und mit Bildern sinnlicher Liebe erfüllen könnte. Sollte es an Krankheiten leiden, die einen nachtheiligen Reiz auf die Geschlechtstheile zu machen im Stande wären, als an Würmern, Schleimfluß aus den Geschlechtstheilen, Ausschlägen an denselben, besonders an dem Kitzler u. s. w., so müssen diese sorgfältig behandelt, und dabei besonders für Reinigung der Geschlechtstheile und des Afters gesorgt, und jede andere Berührung derselben verhütet werden. Bemerkt man Spuren des erwachenden Geschlechtstriebes, so muß das junge Mädchen darüber sowol, als auch über die etwa eintretenden Vorboten des Monatsflusses belehrt, und ihm müssen die Gefahren der Selbstbefleckung angezeigt werden. Der periodisch eintretende Blut= oder Schleimfluß darf zwar nicht unterdrückt werden, doch darf auch ja nichts geschehen, um ihn zu befördern. Ein ruhiges Verhalten und die Abwendung aller schädlichen Einflüsse ist hier hinreichend. Gemeiniglich verschwinden bei einem solchen Verfahren die Vorboten des Monatsflusses, und dieser, wenn er schon eingetreten war, kehrt auf längere Zeit nicht zurück, und damit verschwinden dann allmälig alle krankhafte Zufälle, die Bleichsucht kömt nicht zum Ausbruche, und das junge Mädchen gewint mit dem Gefühle des Wohlseyns seine gesunde und lebhafte Farbe wieder.

Die heilende Behandlung ist in ihrem Erfolge minder zuverlässig, als die vorbeugende. Es kann dabei nicht die Absicht seyn, den erwachten Geschlechtstrieb, und den ihn ankündigenden Monatsfluß gewaltsam wieder zu unterdrücken, sondern nur alle noch fortwirkende Schädlichkeiten zu entfernen, die bereits entstandenen krankhaften Abweichungen zu beseitigen, die Selbsterhaltung und damit die regelmäßige Entwickelung wieder herzustellen und zu sichern, und endlich einzele gefährliche und dringende Zufälle zu beseitigen.

Die zweite Art der ursprünglichen Bleichsucht hat in gewissen, bald in der Sphäre der Selbsterhaltung, bald des Geschlechtlichen, und bald in beiden liegenden Fehlern ihren Grund, wodurch die Geschlechtsthätigkeit gehindert wird, zur Zeit, in der sie nach dem Alter, der Leibesbeschaffenheit, und der übrigen Ausbildung erfolgen sollte, vollständig einzutreten. Jedesmal kommen indeß gewisse Merkmale zum Vorschein, die ein Streben nach Geschlechtswirtsamkeit ankündigen, die aber mit der Selbsterhaltung sowol, als auch mit ihrem Zwecke, und sogar unter sich in einem Misverhältnisse stehen, von welchem die Krankheit eben ihre Eigenthümlichkeit erhält.

Ein sehr spätes Erwachen der Geschlechtsthätigkeit überhaupt kann dagegen ohne alle krankhafte Erscheinungen, und ohne daß die Bleichsucht daraus entstände, Statt finden.

Die Ursachen sind theils vorbereitende, theils gelegentliche. Die ersten liegen in einer krankhaft verzögerten und fehlerhaften Ausbildung überhaupt, wobei auch die Selbsterhaltung beeinträchtigt ist. Das große Krankheitsgeschlecht, das wir mit dem Namen der Skrofeln zu bezeichnen gewohnt sind, zeigt sich, wenn früher nicht die innere Anlage dazu beseitigt wurde, beim Erwachen der Geschlechtsthätigkeit häufig als Bleichsucht. Bildungsfehler wichtiger Eingeweide, besonders aber der Lungen, des Herzens und der großen Gefäße, seltener aber der Bauch-Eingeweide geben die Anlage zur Bleichsucht. Ebenso unvollkommene Bildung der Geschlechtstheile, und nicht weniger ein Misverhältniß zwischen der Thätigkeit der Gefäße und der Nerven, und der Faden- und Knoten-Nerven dieser Theile unter sich. Schlechte Ernährung, sitzende Lebensart in einer kalten feuchten verdorbenen Luft, Säfte-Verlust durch Blutentziehung, Durchfälle u. s. w. machen ebenfalls dazu geneigt. Diese vorbereitenden Ursachen äußern aber ihren Einfluß zur Hervorbringung der Bleichsucht überhaupt erst beim Erwachen der Geschlechtsthätigkeit, und besonders wenn diese zu einer verhältnißmäßig zu starken, unordentlichen und verkehrten Wirksamkeit aufgeregt wird. Alle dergleichen Eindrücke daher, die eine solche Aufregung bewirken, können als Gelegenheits-Ursachen angesehen werden. Seltener liegt das Übel darin, daß der körperlichen Ausbildung zur Zeit der Geschlechtsreife nur die gehörige Richtung auf die Geschlechts-Verrichtungen fehlt, wodurch die Fälle von Bleichsucht bewirkt werden, in denen Aufregung und Befriedigung des Geschlechtstriebes heilsam sind.

Die besonderen Merkmale dieser Art der Bleichsucht sind außer den allgemeinen: später und unordentlicher, oder gänzlich unterbleibender Eintritt des Monatsflusses; Unregelmäßigkeit desselben hinsichtlich seiner Rückkehr, Stärke und Dauer; Ausfließen desselben aus andern, dafür nicht geeigneten Theilen; Schleimfluß aus den Geschlechtstheilen; unordentlicher Geschlechtstrieb, der bald ganz fehlt, bald übermäßig ist, und öfters mit einer Männerscheu verbunden ist, dagegen dann aber auf unnatürlichen Wegen Befriedigung sucht; krampfhafte und besonders hysterische Zufälle. Hiezu kommen nun die Erscheinungen, die durch frühere Anlage, und durch die besonderen ursachlichen Krankheitszustände und Bildungsfehler bewirkt werden, die oft so bedeutend sind, daß die Bleichsucht dagegen in den Hintergrund tritt, und dann irrig nur für Zufälle und Folge gehalten wird, was sie unter diesen Umständen, wegen ihres ursachlichen Zusammenhanges mit der Geschlechtsentwickelung, keinesweges ist.

Die Vorhersage richtet sich hier hauptsächlich nach den Ursachen. Hängen die unvollkommene Selbsterhaltung, und die unregelmäßige Geschlechts-Entwickelung von unheilbaren Bildungsfehlern ab, so ist sie unheilbar; heilbar dagegen, wenn sie nur in einer krankhaften, ihrer Natur nach aber veränderlichen Stimmung der Erregung ihren Grund haben. Übrigens ist die Heilung von der Lage, in der die Kranke sich befindet, und von dem Zeitraume der Krankheit abhängig, indem sie, wenn sie sich völlig ausgebildet, und schon längere Zeit gedauert hat, selber solche innere Veränderungen bewirkt, die sich späterhin nicht weiter verbessern lassen.

Behandlung. Auch diese kann in die vorbeugende, und in die heilende eingetheilt werden. Die erste erfodert, das junge Mädchen bis zu den Jahren der Geschlechts-Entwickelung gesund zu erhalten, und die früher etwa vorhandenen Krankheitsanlagen, und selbst Krankheiten, mit denen sie behaftet war, bis zu dieser Periode hin vollständig zu heilen. Dabei sind alle äußere Umstände so anzuordnen, wie sie der bevorstehenden Periode am günstigsten sind, und jede zufällige oder absichtliche Aufregung der Geschlechtsthätigkeit, und besonders des Geschlechtstriebes ist sorgfältig zu vermeiden.

Die heilende Behandlung richtet sich natürlich nach den Ursachen und nach der Entstehungsweise der Krankheit. Wir müssen hier jedoch den Fall setzen, daß keine Bildungsfehler innerer wichtiger Theile an dem Übel Schuld sind, sondern nur eine durch krankhafte Erregung gestörte Selbsterhaltung, und beschränkte Ausbildung, durch die das vollkommene Erwachen der Geschlechtsthätigkeit gehindert wird. In Fällen dieser Art sind die äußere Lage und Verhältnisse eben so anzuordnen, wie bei der vorbereitenden Behandlung, und besonders ist für möglich freie und heitere Thätigkeit des Geistes und des Leibes und für eine angemessene Lebensart und Ernährung zu sorgen. — Dabei ist stets die nächste Aufmerksamkeit auf den Darmkanal und auf die Haut zu richten. Sowol durch die vorbereitenden Ursachen, als durch die allgemeine Schwäche und Trägheit in den Verrichtungen, die mit der Krankheit verbunden sind, entsteht eine Unthätigkeit im Darmkanal und Anhäufung von Unreinigkeiten, die den Zustand ungemein verschlimmern; die milderen Auflösungs- und erwärmenden Abführungsmittel schaffen hier die Unreinigkeiten weg, und bewirken eine freie Nervenwirkung und rascheren Blutumlauf im Unterleibe. Durch sie ist daher beständig auch für offenen Leib zu sorgen, wenn er nicht von selbst erfolgt. Sobald der Stuhlgang mehr regelmäßig ist, und das Abgegangene nicht mehr, wie es wol Anfangs der Fall zu seyn pflegt, eine ungewöhnliche Beschaffenheit und Farbe hat, vertauscht man die auflösenden und abführenden Mittel mit den mehr bitteren. In einer gleichen, ja verhältnißmäßig noch höheren Unthätigkeit befindet sich die Haut, welches ihre Blässe und Kälte zu erkennen geben. Um ihre unentbehrliche Wirksamkeit wieder herzustellen, sind ein warmes Verhalten, und besonders der Gebrauch wollner Kleidung auf dem bloßen Leibe, und wo man sie haben kann, warme gewürzhafte Bäder dringend zu empfehlen, mit denen, bis zu einem gleich zu bemerkenden Zeitpunkt der Behandlung hin, wöchentlich zwei- bis dreimal fortzufahren ist. Ist auch die Verrichtung der Haut in Ordnung, so muß man zunächst auf die Wiederherstellung der regelmäßigen Nerventhätigkeit zu wirken suchen, wozu außer dem unausgesetzten Genusse der frischen Luft, und außer den schon empfohlenen Mitteln, besonders die antihysterischen Nervenmittel dienen. Mitunter hat man es hiebei mit Zufällen von unregelmäßigem Blutumlauf, und besonders mit Andrang von

Blut nach Kopf und Brust zu thun, wobei gänzliche Ruhe, und ein kühlendes Verhalten zu empfehlen sind. Bei starken vom Blutdrang nach dem Gehirn entstandenen Kopfschmerzen leistet die äußere Kälte vortrefliche Dienste. Nur im Nothfall darf man zu örtlichen oder allgemeinen Aderlässen seine Zuflucht nehmen. Bei andern Kranken ist dagegen das Nervenleiden vorherrschend, das sich in Krämpfen mancher Art, Traumwachen und selbst durch Verstimmung der Geistes- und Gemüthsthätigkeiten äußert. Nerven-Mittel, unter denen man aber die sehr erhitzenden ganz zu vermeiden, oder doch mit Vorsicht anzuwenden hat, fortgesetzter Gebrauch der Bäder, und eine zweckmäßige Lebensordnung, wobei auch die nöthige psychische Einwirkung nicht versäumt wird, sind hier anzuwenden. Sobald bei dieser Behandlung, die Eßlust und die Verdauung, die Stuhlausleerungen, und die Gefäß- und Nerventhätigkeit regelmäßiger und besser geordnet sind, geht man zu den eigentlich stärkenden und auf die Blutbereitung wirkenden Mitteln über. Die Erfahrung hat hier hauptsächlich drei als sehr wirksam kennen gelehrt, das Marrubium, die China und das Eisen, die man jedoch in solcher Gestalt und Verbindung geben muß, daß sie weder auf die Verrichtungen des Darmkanals, noch auf die Gefäße und Nerven nachtheilig einwirken. Besonders wirksam hat sich das letzte in den eisenhaltigen Wässern des Eger-, Driburger- und Pyrmonter-Brunnens, sowol zum Trinken als zum Baden gezeigt. Auch die künstlich aus schwefelsaurem Eisen bereiteten Bäder sind, in Ermangelung der natürlichen, jetzt statt der gewürzhaften in Anwendung zu bringen. Bei dieser Behandlung ist der Fortgang der Krankheit ein dreifacher. 1) Der allgemeine Zustand verbessert sich überall nicht, sondern wird im Gegentheil übler, wenn gleich die Geschlechtsthätigkeit zuweilen rege wird, und sich durch Vorboten des Monatsflusses, unordentliches Erscheinen desselben, unregelmäßigen Geschlechtstrieb u. dgl. m. zu erkennen gibt. Gewöhnlich ist gerade in dieser Zeit das Befinden am schlimmsten, obgleich auch diejenigen nicht besser daran sind, bei denen diese Äußerungen der Geschlechtsthätigkeit ganz fehlen. Hier pflegen sich nun wassersüchtige Anschwellungen der Füße und des Gesichts, allgemeine Haut-, Brust- und Bauchwassersuchten, Zehrfieber und der Tod einzustellen. Ist in der Behandlung nichts versäumt, so liegt der Grund dieses üblen Ausganges stets in inneren organischen Fehlern, welche die Kunst nicht zu bezwingen vermag, die sich jedoch meistens, obgleich nicht immer, durch einige besondere Merkmale zu erkennen geben. Der Verlauf dieses Übels dauert übrigens oft Jahre lang, durch Verheirathung wird es in der Regel verschlimmert, obgleich die Fortpflanzungsfähigkeit dabei nicht ganz aufgehoben ist. Das Heilverfahren kann hier nur palliativ seyn. 2) Der allgemeine Zustand wird von Zeit zu Zeit besser, und mit ihm stellt sich nicht blos die Geschlechtsthätigkeit ein, sondern sie wird mit jeder Periode regelmäßiger. Das junge Mädchen verliert hiebei die blasse Farbe, und bekömt ein frisches und blühendes Ansehen. Es pflegt hiemit indeß langsamer zu gehen, ja öfter kommen die Geschlechtsverrichtungen erst nach der Verheirathung gehörig in den Gang. 3) Die Selbsterhaltung wird gesichert, und der Körper bekömt ein besseres blühenderes Ansehen, aber die Geschlechtsthätigkeit bleibt dennoch träge und unordentlich. Hieran kann eine von zweien Ursachen die Schuld haben. Entweder fehlt es nämlich blos an der gehörigen Erregung der Geschlechtstheile, und diese befinden sich daher in einem Zustand der Trägheit und Unempfindlichkeit. Dies ist der Fall, in welchem die reizenden Fußbäder, das Reiben der Schenkel und des Unterleibes, körperliche Bewegungen durch Tanzen, Reiten und Fahren, und eine reichlichere und mehr erwärmende Diät von Nutzen sind. Auch die treibenden Mittel, und besonders das Kraut der Sabina, und die Zubereitungen davon, leisten, vorsichtig angewendet, hier die vorzüglichsten Dienste. Stellen sich hiebei Vorboten des Monatsflusses ein, ohne daß dieser jedoch selber gehörig fließen will, so kann man ihn oft durch blutige Schröpf-Köpfe auf die innere Seite der Schenkel, und durch Blutigel an den Geschlechtstheilen, hervorrufen. Höchst selten, und nur bei starkem vergeblichen Blutdrange nach dem Unterleibe sind Aderlässe am Fuße angezeigt. Die Verheirathung wirkt in diesen Fällen in der Regel wohlthätig. Oder, der zweite Fall, Bildungsfehler in den Geschlechtstheilen sind Schuld. Man hat Fälle, daß die Gebärmutter ganz fehlte, oder der Muttermund verschlossen, oder die Scheide verwachsen war. Am öftersten hat man es noch mit einer verschlossenen Scheidenklappe zu thun. Örtliche Untersuchung ist hier unentbehrlich, und, bei Verschließung der Gebärmutter oder der Scheide, die Herstellung eines freien Zuganges zur Gebärmutter-Höhle, wenn sie anders beschaft werden kann. Öfters liegt der Grund in einer fehlerhaften Bildung der Substanz der Gebärmutter und der Eierstöcke, die sich freilich im Leben nicht genau erkennen läßt. Oft ist die ganze Organisation in geschlechtlicher Beziehung unvollkommen, wie bei den Mannjungfern, und dann läßt sich freilich die Geschlechtsthätigkeit nicht gehörig hervorrufen.

Die mitgetheilte Bleichsucht kann die Wirkung aller möglichen Krankheiten und ihrer Ursachen seyn, durch welche eine anhaltende Blässe der Oberfläche des Körpers, mithin Bleiche, bewirkt wird. Bei Frauenzimmern ereignet sie sich doch am häufigsten, und besonders bei Krankheiten, die mit Unordnung im Monatsflusse, besonders zu starkem, mit Schleimflüssen, und mit unregelmäßiger, bald zu starker, bald zu schwacher, bald ganz fehlender Befriedigung des Geschlechtstriebes zusammenhangen. Da die bleiche Farbe hier blos Zufall und Folge ist, so kann sie den Krankheiten, bei denen sie vorkomt, keinen eigenthümlichen Charakter ertheilen, und es kann von ihr deshalb hier auch nicht ausführlicher die Rede seyn *). (*L. J. C. Mende.*)

BLEIDENSTADT (von dem altteutschen Blide, Freudenstadt), war ein Ritterstift an der Arde im Herzoglich Nassauischen Amte Wehen. Es wurde im J. 777 durch den Mainzischen Erzbischof Lullus, den Nachfolger des heiligen Bonifacius, dadurch gestiftet, daß

*) Die Krankheiten der Weiber nosologisch und therapeutisch bearbeitet von Dr. L. J. C. Mende. 1r Theil. Leipzig 1810. 3r Absch. 2s Kap. S. 248. Lehrbuch der Gynäkologie von Dr. C. G. Carus, 1r Thl. Lpz. 1820—21. 1e Abth. S. 158.

dieser die Reliquien des heiligen Ferutius, welche vorher in Kassel bei Mainz ruheten, hieher versetzte, und ihnen den Ort weihete. Das neue Kloster wurde dem Orden der Benediktiner übergeben, und hatte sich der thätigen Unterstützung der nächsten Nachfolger des Lullus auf dem Mainzischen Stuhle zu erfreuen. Als es nach dem Ablaufe von sechs Jahrhunderten von seiner alten Ordensregel gewichen war, wurde es 1495 auf Ansuchen der damaligen Klosterbewohner säcularisirt, und in ein adeliges Kollegiatstift verwandelt. Nach mancherlei abwechselnden Schicksalen und Unglücksfällen wurde es endlich von den Kanonicis verlassen, die sich Mainz zu ihrem Aufenthalte wählten, wo sie seit 1682 mit dem Ritterstifte St. Albani, welches früher eine ähnliche Säcularisation erfahren hatte, in der Kapelle St. Sebastiani ihren Gottesdienst hielten. Hier traf sie in neueren Zeiten das Schicksal aller teutschen Stifter und Klöster, die gänzliche Aufhebung. Ihre nicht unansehnlichen Besitzungen wurden eingezogen, und die im Nassauischen nebst den noch vorhandenen Stiftsgebäuden zu den Statsdomänen geschlagen. (*C. D. Vogel.*)

Blekede, s. Bleckede.

BLEISTADT, ein freies königl. Bergstädtchen in Böhmen im Ellbogner Kreise; hat seinen Namen von dem ehemals hier bedeutendem Bergbau auf Blei, der aber jetzt sehr herabgekommen ist. (*André.*)

BLEISTEIN, Städtchen am Flüßchen Pfreimt, 4 St. von Weiden, im Landgericht Vohenstrauß des bair. Reg. Kr., mit einem alten Schlosse, 158 Häus., 930 Einw. und 1 Eisenhammer. Früher gehörte es mit dem Titel einer Herrschaft und als böhmisches Lehen einige Zeit dem Grafen von Sinzendorf, wurde aber nach dessen Absterben, zufolge eines bei Gelegenheit der römischen Königswahl Josephs II. geschlossenen Vertrags, wieder an Pfalz-Sulzbach überlassen. Nach diesem Städtchen führt ein Sulzbachisches Pflegeamt seinen Namen. (*Eisenmann.*)

BLEIWÄSCHE, Pfarrdorf in der preuß. Prov. Westphalen, Reg. Bez. Minden, Kreis Büren an der Wiele, ½ Meilen von Wünnenberg; es hat 79 Häus. und 551 luth. Einw. In der Nähe findet man einen Dachschieferbruch, und Spuren auf Bleiglanz, den man in ältern Zeiten benutzt hat. (*Hassel.*)

BLEKINGEN, eine von Småland, Schonen und der Ostsee begränzte Provinz des südlichen Schwedens. Sie bildet das Län Karlskrona, von der Residenzstadt des Landshöfding (Statthalters) also genant, und ist durch seine vielen Laubhaine und Nachtigallen eine der reizendsten Landschaften Schwedens; 32 □M. mit 75,968 Selen (also an 2700 auf die □Meile) im J. 1818. Das Land zerfällt in 3 Theile: a) das Waldland (skagsbygd) an der südlichen Gränze Smålands; b) das Mittelland (mellanbygd) und c) die Küste (strandbygd). Der Städte sind 3: Karlskrona, Karlshamn und Sölfvitsborg. Die Einwohner sind ein sehr schöner und kräftiger Menschenschlag, bescheiden und arbeitsam, treu und bieder, und hängen mit Leib und Sele an Gottesdienst und Kirche, an König und Obrigkeit. Ein Hauptnahrungszweig ist Fischerei und Schiffahrt; es werden viele Lachse und Strömlinge gefangen; aber auch die Viehzucht ist, zumal im Waldlande, ansehnlich. Der Kartoffelbau hat in den letzten 10 Jahren sehr zugenommen, und dürfte, verhältnißmäßig, jetzt in keiner andern schwedischen Provinz so bedeutend seyn; man brent viel Kartoffelbrantwein. Der Ackerbau gewährt nur in den besten Jahren das nöthige Korn; und doch haben der Mittel- und der Küstenstrich so fruchtbaren Boden, und das Klima ist so günstig, daß über den Bedarf producirt werden könnte; schlechte Behandlung des Ackers, und namentlich Mangel localgemäßer Wechselwirthschaft und hinreichender Wasserabzüge ist, bei andern unverkenbaren Vorzügen des Blekingischen Ackerbaues, Ursache des geringen Ertrages, welcher indeß schon in den letzten 15 Jahren sich gehoben hat; durch Verbesserung der Wiesen und damit zusammenhängende reichlichere und bessere Düngerproduktion würde der Getreidebau noch sehr gewinnen können. — Fast nur das Waldland ist bergig.

Blekingen dehnt sich in der Länge von Osten nach Westen ungefähr 10 Meilen aus; die Landstraße von Sissebäck bis Brömsebro beträgt etwa 12 M.; die Breite ist 2, 3 und an einigen Stellen 4 Meilen. Polhöhe 56° bis 56° 30′.

Durch den Frieden von Roskilde 1658 trat Dänemark Blekingen nebst andern südlichen und östlichen Landschaften an Schweden ab, welcher Krone es seitdem verblieben ist.

In kirchlicher Hinsicht gehört Blekingen zum Bisthum Lund und zerfällt in 3 Propsteien, mit 20 Pastoraten, 31 Kirchen und 3 Kapellen. In juridischer Beziehung steht Blekingen unter dem neu eingerichteten Hofgericht zu Christianstadt. In politischer Hinsicht bildet es ein Län und enthält zwei Vogteien. Wapen des Landes ist ein grünender Baum mit 3 Kronen über einander, um den Stamm herum im blauen Felde. An Militär stellt Blekingen nur Kron-Matrosen. Die ansehnlichsten Flüsse sind der Lyckebyfluß, der Ronnebyfluß und der Mörrumsfluß; sie kommen aus Småland und fallen in die Ostsee. Der größte dieser 3 Flüsse ist der Mörrums-Å. Die Landseen sind nur klein. Bergwerke gibt es nicht, wol aber Fabriken und Manufakturen aller Art. (*v. Schubert.*)

Blemmidas, s. Nicephorus Bl.

BLEMMYÄ, Blemyä, Blemyes, Blemmyes, nach Strabo, Plin. etc. einst Völker in Äthiopien. Die Legende (bei Plinius) erzählt von ihnen: sie hätten keine Köpfe, sondern Augen, Mund und Nase auf der Brust gehabt, und wären, die menschliche Gestalt ausgenommen, völlig den Satyrn ähnlich gewesen. Sey es daß sie von Natur kurze Hälse gehabt, oder daß ihre Tracht sie so entstellte, sie waren wirklich, als sie Kaiser Probus zu Rom im Triumph aufführte, ein Gegenstand der höchsten Verwunderung des römischen Volkes. Strabo schildert sie, die Nubier, Troglodyten und Megabari als Nomaden, nicht sehr zahlreich und nichts weniger als kriegerisch, mit der Bemerkung, daß nur die Anfälle, die sie nach Räubersitte auf unbedachtsame Reisende machten, sie in den Ruf kriegerischer Völker gebracht haben. Daß in der Folge auch der Kaiser Marcianus sie durch Florus abermals unterjochen lassen mußte, wird bei und von einem Nomaden Volke nicht befremden. Ob sie noch

jetzt — wol unter anderm Namen, übrig sind? Namentlich gedenkt ihrer keiner der neuern Reisenden. (*Hartmann.*)

BLENDE. Ursprünglich bezeichnete man mit diesem Namen nur die geschwefelten Zinkerze, neuerdings hat man aber denselben auf alle geschwefelten Metallverbindungen übergetragen, die bunte Farben, Demant- oder Perlmutterglanz, und gewöhnlich auch einige Durchsichtigkeit besitzen, und man unterscheidet daher Silberblende, Quecksilberblende, Zinkblende, Manganblende u. s. w. Doch wird auch jetzt noch in den Systemen das Wort Blende ausschließlich für den geschwefelten Zink gebraucht. S. Zink. (*Germar.*)

BLENDE, Blinde, in der Baukunst, wird theils als ein Zusatz, und zwar von Bautheilen, gebraucht, bei denen man die Abwesenheit gewisser Öffnungen bezeichnen will, theils als eine eben hieraus abgeleitete besondere Benennung. Nach der ersten Bedeutung sind anzuführen: Blendefenster, Blendethür u. s. w., oder eigentlich besser blindes Fenster, blinde Thür, blindes Schloß u. s. w., wenn man diese Bautheile nicht als wirkliche, ihrer Bestimmung gemäße, Öffnungen, sondern blos der Form nach entweder angemalt, eingesetzt, eingelegt, oder weniger oder mehr in die Baumasse hinein vertieft, der Symmetrie wegen, anbringt; ferner blinde Mauer, blinde Wand u. s. w., wenn eine Mauer oder Wand mit vielen solchen blinden Bautheilen versehen ist; endlich auch blinde Bord, blinde Dielen, blinde Böden, wenn Bord, Dielen oder daraus verfertigte Fußböden keine Astlöcher, oder Äste, die auszuspringen pflegen, haben, und welche man in diesem Falle Augen nent. Daher dann im zweiten Falle Blende, Blinde als für sich bestehende Benennung für eine in der Mauer oder Wand angebrachte Vertiefung, in welcher man entweder einen Wandschrank anbringen, oder eine Statüe, Büste, Vase, einen Ofen, Brunnen u. dgl. hineinsetzen will. Diese werden deswegen auch besonders Bilderblinden genant, und müssen das Verhältniß ihrer Höhe zur Breite nach der Hauptform des Gegenstandes richten, der in ihnen aufgestellt werden soll: daher sie für einzele Statuen schlank werden, und gewöhnlich das Verhältniß wie 5 zu 2 erhalten. Ihre Form wird dann für die schönste gehalten, wenn sie nach einem Halbkreise der Tiefe nach ausgehöhlt sind, und ihr Obertheil, ihre Bedeckung die Gestalt eines halben Kugelgewölbes, sogenanten Chorgewölbes, erhält. Die Statue selbst soll eine solche Höhe haben, daß sie mit den Augen die Horizontalebene erreicht, in welcher der Mittelpunkt für den Kreisbogen des Chorgewölbes liegt. Dieses wurde in der neuern römischen (italiänischen) Architektur gewöhnlich nach der Form einer Seemuschel, welche die Italiäner nicchio nennen, verziert, daher denn alle Bilderblinden auch bei uns Teutschen den Namen Nischen erhalten haben. Für Gruppen, Büsten u. dgl. wird das Verhältniß der Höhe zur Breite, nach Maßgabe des Gegenstandes, weniger oder mehr vom Schlanken entfernt, d. h. gedrückt, und die sehr gedrückten Nischen werden, der Tiefe nach, nicht kreisförmig, sondern nach flachen Bogenstücken, oder auch vierkantig im Grundrisse ausgebildet, weil sie sonst eine zu große Tiefe erhalten würden. Nischen werden an den Außenwänden und im Innern der Gebäude angebracht, wo man das Massive einer Mauer durch Mannigfaltigkeit unterbrechen will. (*Leger.*)

In derselben Bedeutung hat man blinde Klippen, Patronen, Segel; s. diese Worte.

Blenden, der Augen berauben, s. Abacinare.

BLENDEN (das). — Eine Erscheinung in der Fährte des Hirsches, auf welche der Jäger gegen das Ende der Brunftzeit und nach derselben, auch zu jeder andern Jahreszeit, wo derselbe schlecht am Leibe (mager) ist, wohl zu achten hat, um nicht einen geringen (schwachen, jungen) Hirsch für einen starken, oder gar für einen Kapitalhirsch anzusprechen. Der geringe Hirsch tritt nämlich, wenn er schlecht am Leibe ist, oft und eine geraume Strecke weg mit den Hinterlauf-Schalen in die mit den Vorderlauf-Schalen gemachten Tritte, daß letztere dadurch um vieles länger und breiter werden, so zwar, daß ein Irren in der Beurtheilung der wirklichen Stärke des Hirsches, aus dessen Fährte angesprochen werden soll, sehr leicht Statt finden kann. Diese Irrung ist indessen dadurch leicht zu verhüten, wenn man darauf gehörige Aufmerksamkeit verwendet, ob in der Fährte, wie dies bei dem Blenden der Fall ist, nur zwei Tritte, oder, — wie beim starken und guten Hirsche immer — alle vier Tritte sich darstellen. (*a. d. Winckel.*)

BLENDLING, in der Bedeutung von der gewöhnlichen Art abweichender oder von Ältern verschiedener Art erzeugter Thiere, (so wie auch in der Bedeutung unehelicher Kinder,) darf hier als bekant vorausgesetzt werden. In der Jägersprache ist es die leichteste Art von Hetzhunden, deren man sich bedient, um von denselben wilde Sauen ereilen, packen (fangen) und festmachen (halten) zu lassen. Schon die obige Benennung scheint darauf hinzudeuten, daß dadurch mindestens eine Halbart bezeichnet werde. Und dafür hält der Vf. auch diesen Hund, der wahrscheinlich die englische Dogge und den Windhund zu Stammältern gehabt hat. Das Weitere wird den Artikeln Hetzhund und Saupacker vorbehalten. (*a. d. Winckel.*)

BLENDUNGEN oder Blendladen sind aus starken eichnen Dielen gemacht und an zwei 6 Fuß hohe Ständer befestiget. Man setzt sie vor die Schießscharten der Breschbatterie, um die Artilleristen bei dem Laden des Geschützes gegen die feindlichen Büchsenschüsse zu sichern. Eine andere Art Blendungen, den Stückpforten der Seeschiffe nicht unähnlich, die sich, wie diese, an 2 eisernen Haspen bewegen, wurde von dem Marq. von Montalembert für seine Strandbatterieen bestimt. Noch anders sind die Blendladen der Schießscharten in den Kasematten des eben erwähnten Verfassers eingerichtet. Sie bestehen hier aus horizontal über einander liegenden Baltenstücken, die durch eiserne Bolzen zusammengehalten werden und auch um diese beweglich sind. Für Flintenkugeln sind sie völlig undurchdringlich und selbst matten Stückkugeln setzen sie einen bedeutenden Widerstand entgegen. Ihre detaillirte Beschreibung findet sich in des Marquis Fortification perpendiculaire 3r Bd., und im 1. Th. d. teutschen Übersetz (*v. Hoyer.*)

BLENEAU, Stadt im franz. Dep. Yonne, Bez. Joigny, am Loing, zählt 246 Häus. und 1065 Einw.,

die sich vom Holzhandel nähren. In der Nähe zieht der Kanal von Briare. (*Hassel.*)

Blenheim, s. Blindheim.

BLENNIUS, Schleimfisch. Eine Fischgattung, die Artedi zuerst mit diesem Namen, der schon im Athenäus und Plinius vorkomt, belegt hat. Ihre Hauptkennzeichen sind:

Die unter der Kehle sitzenden Bauchflossen nur zwei- bis höchstens vierstrahlig; die Rücken- und Afterflosse nicht mit der Schwanzflosse vereinigt; der schlüpfrige Körper länglich; der Kopf nicht auffallend groß; keine Bartfäden an der untern Kinnlade; die Afteröffnung ungefähr in der Mitte der Bauchseite.

Fast alle Arten haben einen von den Seiten zusammengedrückten Körper, nur eine, die Aalmutter, hat einen beinahe cylindrischen, und unterscheidet sich auch dadurch von den übrigen, daß ihre unpaaren Flossen weich, ohne stachlig hervorragende Strahlen sind, während dies bei allen andern Arten Statt findet. Die Rückenflosse ist gewöhnlich einfach, seltner doppelt oder dreifach. Die Form der Schnauze ist bald ganz abgestumpft, bald mehr verlängert und zugespitzt, auch die der Zähne ist verschieden. Der zähe Schleim, der die meisten bedeckt, hat ihnen ihren Namen verschafft.

Sie halten sich truppweise in der Nord- und Ostsee, dem mittelländischen Meere und dem der heißern Gegenden beider Indien, meistens zwischen den Klippen, auf, die dem Ufer näher sind, wo sie sich in Felsenhöhlen oder auch im Schlamme vor den Nachstellungen größerer Fische verbergen, und woher sie sich, im Frühjahre vorzüglich, gegen das Ufer hin begeben, um dort kleine Krebse und Würmer zur Nahrung zu suchen. Einige leben in größern Tiefen des Meeres. Bei diesen soll, wenn man sie schnell aus dem Wasser zieht, das Gedärme, am häufigsten aber der Magen, zu ihrem Munde herausgetrieben werden, wie man sagt, von der Luft, die aus der schnell angefüllten und geplatzten Schwimmblase, in die Unterleibshöhle gewaltsam tritt. Risso versichert, diese Erscheinung oft beobachtet zu haben. Mit der Erklärung mag es sich indessen anders verhalten, da nach den bisherigen Zergliederungen diesen Fischen eine Schwimmblase gänzlich fehlt.

Einige von ihnen sind lebendig gebärend, indem die Eierchen im Leibe der Mutter, wo sie sich in einer Erweiterung des Ausführungskanals der Eierstöcke befinden, zur Reife kommen. Auch findet man vor ihrer Afteröffnung eine kleine weiche Erhabenheit, von welcher Einige die Vermuthung haben, sie diene ihnen zu einer Art Begattung. Einige vermögen sich durch Hilfe der ausgebreitetern Brustflossen etwas über die Oberfläche des Meeres zu erheben.

Cuvier stellt 5 Untergattungen auf:

1) die eigentlichen Schleimfische, Blennius Cuv., deren Kopf stumpf, die Stirn beinahe vertikal, die langen, gleichen, mehr breiten Zähne in einer Reihe sind. Die meisten haben auf dem Scheitel oder über den Augen mehrfach sich verzweigende, rundliche, weiche Fäden, oder einfache Membranen, welche die merkwürdige Eigenschaft haben, zur Zeit, wo ihr Geschlechtstrieb rege ist, anzuschwellen. 2) *Salarias* Cuv. begreift solche Schleimfische, deren Kopf von oben her zusammengedrückt, die Stirn ganz vertikal, und die äußerst feinen, beweglichen und zahlreichen Zähne von der Seite zusammengedrückt sind. 3) *Clinus* Cuv. sind Schleimfische mit kurzen, spitzen, in mehre Reihen vertheilten Zähnen und weniger abgestumpftem Kopfe. 4) Die vierte Abtheilung begreift die Schleimfische mit sehr zusammengedrücktem Körper, welche Cuvier der Schneiderschen Gattung *Centronotus* beigesellt. 5) *Opisthognathus* Cuv. gehört nicht hieher. S. diesen Artikel.

Braun von seiner dunkelsten Nüance bis in das Gelbbraune und Gelbliche ist die allgemeinste Farbe dieser Fische; einige haben auch Grün und Grüngelb, ja sogar Silberglanz in ihrer Farbung, die aber bei allen etwas Geflecktes oder auch Gestreiftes hat. Von mehren ist das Fleisch sehr wohlschmeckend.

Die vornehmsten Arten sind: 1) B. *ocellaris* Bl. P. t. 167. f. 1. Ein kreisrunder, schwarzer Fleck mit weißem Rande auf der grünlichen Rückenflosse. Im mittelländischen Meere. 2) Bl. *Gattorugine* L. Meerhirsch Bl. P. t. 167. f. 2., im mittelländischen Meere, 5 Zoll lang, 1½ breit. 3) Bl. *superciliosus* L. Bl. tab. 71. f. 2. Lebendiggebärend, am Vorgebirge der guten Hoffnung sehr häufig. 4) Bl. *viviparus* L. Bl. tab. 72. *Zoarces* Cuv. Lebendiggebärend, im Nordmeer, 1 Fuß lang, 3 Zoll breit. 5) Bl. *Pholis* L. Bl. tab. 71. Meerlerche. Im Nordmeer, 6 — 7 Zoll lang. 6) Bl. *saliens* Lacep. II. 479. In Neubritannien; er springt sehr geschickt auf kleine Felsenklippen des Ufers. 7) Bl. *Pavo* Risso. Auf braunem Grunde azurblaue Streifen und bläuliche Flecke. Im mittelländischen Meere, 4 Zoll lang. 8) Bl. *tripteronotus* Risso, fig. 14. 3 Rückenflossen; 3 Zoll lang, im mittelländischen Meere. 9) Bl. *anguillaris* Pallas. In einigen Flüssen Asiens, 4 Zoll lang, 1 Zoll breit, der Körper bis zur Blattdünne zusammengedrückt. 10) Bl. *Frater* Lacep. In Arragoniens Flüssen.

Außer diesen aufgezählten Arten gehören noch zur Gattung Blennius in unserm Sinne folgende: Bl. fasciatus; Bl. cavernosus; Bl. simus; Bl. galerita; Bl. cornutus; Bl. acuminatus; Bl. tentacularis; Bl. americanus; Bl. Salaria; Bl. Raii; Bl. spadiceus; Bl. canescens; Bl. edentulus; Bl. fenestratus; Bl. tripennis; Bl. capensis; Bl. tridactylus; Bl. quadridactylus; Bl. varius; Bl. morsitans; Bl. porosus. Die mehrsten dieser letztern bedürfen aber noch einer genauern Untersuchung und Vergleichung mit den oben aufgeführten bekanntern Arten. (*Lichtenstein.*)

BLENNO (Faustinus M.), Schulmann, Universitätslehrer, Rechtsgelehrter und Geistlicher in Pommern und eifriger Beförderer der Reformation daselbst, geb. 1487 zu Pyritz in Hinterpommern. Nach vollendeten Studien zu Leipzig und Wittenberg ward er Schulrector zu Stargard, darauf zu Stettin (1510 oder 1522), und hernach an einer der Kirchenschulen zu Stralsund. Später wird er (beim J. 1521) als Professor der Philosophie zu Greifswald genant*); bald aber kehrte er nach Stettin zurück und predigte hier heftig gegen das Papst-

*) S. Dähnert's Pomm. Bibl. I. 114.

thum. Von den Papisten verfolgt legte er sich auf die Jurisprudenz, wurde Bürgermeister in seiner Vaterstadt Pyritz, kehrte aber dann wieder zum geistlichen Amte zurück und wurde Pastor und Präpositus daselbst. Als solcher starb er 1560. Schriften von ihm kenne ich nicht, in den Geschichten der pommerschen Reformation spielt er aber eine nicht unbedeutende Rolle **). (*Mohnicke.*)

Blennorrhoe, s. Schleimfluss.

BLENOD, Dorf im franz. Dep. Meurthe, Bez. Toul, an einem Bache, mit 235 Häus. und 1225 Einw. Hier hat man zwischen 2 Weinbergen die Trümmern eines Tempels und die Statüe eines Apollo aufgefunden. Die alten Gallier nanten diesen Gott Bellenus oder Blenos, woher auch wahrscheinlich der Name des Dorfs seinen Ursprung. Es war in ältern Zeiten der Hauptort einer dem Hochstifte Toul zugehörigen Herrschaft: ihr Schloß ist längst verfallen, aber eine schöne Kirche hat sich erhalten. (*Hassel.*)

BLEPHARIS *Juss.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Acantheen und der vierzehnten Linné'schen Klasse. Mit Acanthus am nächsten verwandt, unterscheidet sie sich durch doppelten vierblättrigen Kelch: die Blätter des innern ungleich, die des äußern gewimpert und noch von drei Bracteen unterstützt. Einlippige, dreilappige Corolle. Die Stammblätter stehen zu vieren im Wirbel.

1) Bl. *capensis* Pers. (Acanthus L. G.), mit ablangen, gezähnten, dornigen Blättern, ungestielten Ähren am Ende der Triebe, und dornigen Bracteen. Am Kap. 2) Bl. *furcata* Poir., mit ablangen, gezähnten, dornigen Blättern und Bracteen, die in dreigabeligen Dornen ausgehen. Am Kap. 3) Bl. *procumbens* Juss., mit ablangen, gesägten, gewimperten Blättern und einem strauchartigen, niederliegenden Stamm. Am Kap. 4) Bl. *satureiaefolia* Juss. (Acanthus integrifolius L. G.), mit ablangen, glattrandigen Blättern und einem krautartigen, niederliegenden Stamm. Am Kap. 5) Bl. *calaminthaefolia* Juss., mit eiförmigen, glattrandigen, dornigen Blättern, Blüthen in den Achseln und strauchartigem Stamm. Das Vaterland ist unbekant. 6) Bl. *boerhaavifolia* Juss. (Acanthus maderaspatensis L.), mit ovalen, unbewaffneten Blättern und den Blüthen in den Achseln (*Burm.* fl. ind. tab. 42. f. 2.). In Ostindien. 7) Bl. *glomerata* Juss. (Acanthus glomeratus Lam.), mit schmalen, gezähnten, dornigen Blättern, unter welchen ähnliche Blattansätze stehen, die Blüthen in Knäueln, der Stamm strauchartig. Am Kap. 8) Bl. *edulis* Juss., mit lanzetförmigen, gezähnten, dornigen Blättern und Ähren am Ende der Triebe (*Burm.* fl. ind. tab. 42. f. 1.). In Arabien und Persien. Die jungen Triebe werden gegessen. 9) Bl. *linarifolia* Juss., mit linienförmigen, unmerklich gezähnten Blättern, gabelförmig getheiltem Stamm und den Blüthen in den Theilungen. Am Senegal. 10) Bl. *molluginifolia* Pers. (Acanthus *repens* Vahl.), mit linienförmigen, glattrandigen, gewimperten Blättern, niederliegendem, rauh behaartem Stamm und einzelen Blüthen in den Blattachseln. In Ostindien. (*Sprengel.*)

Blepharis, eine von Cuvier aufgestellte Untergattung der Linné'schen Gattung Gasterosteus, s. diesen Art. (*Lichtenstein.*)

BLEPHARUM. Eine von Jakob Hübner in seinem, auf einem Quartblatte unter dem Titel: Tentamen determinationis, digestionis atque denominationis singularum stirpium Lepidopterorum, peritis ad inspiciendum et dijudicandum communicatum, abgedruckten Versuche eines Systems der Schmetterlinge, unter diesem Namen aufgestellte neue Gattung*). Sie begreift einen Theil der von Linné zu seinen Eulen (Phalaena noctua) gezählten Arten, namentlich Phal. noct. Fraxini, Nupta, Sponsa, Paranympha u. a. — Da übrigens Schranck (Fauna Boica II. 2. S. 158.) schon früher eben diese Arten als Gattung von den übrigen Eulen geschieden und mit dem Namen Catocala, Prachteule, belegt hat, so ist letzter mit Recht von Ochsenheimer (die Schmetterlinge von Europa IV. S. 94.) für diese Gattung beibehalten, der Name Blepharum aber zu den Synonymen gesetzt werden **). (*Zinckengen. Sommer.*)

BLERANCOURT, Marktfl. im franz. Dep. Aisne, Bez. Laon, mit einem Schlosse, 212 Häus. und 892 Einw., worunter mehre Strumpfwirker. (*Hassel.*)

BLERÉ, Stadt am Cher, im franz. Dep. Indre-Loire, mit dem Kirchsp. 2520 Einw. zählend. (*Hassel.*)

BLES (Heinrich de), auch van Bles oder Mat de Bles genant, ein ausgezeichneter Landschaftsmaler, geb. zu Bovines bei Dinant, blühte zu Anfange des 16. Jahrh. Auch die Italiäner suchten seine Werke. Da er in jedem ein Käutzchen anbrachte, gaben sie ihm den Namen Civetta (Käutzchen). Auch als Geschichtsmaler machte er sich einen Namen. In der Kirche des heil. Nazarus und Celsus zu Brescia findet man eine Geburt Christi von ihm, und in dem Saale der Zehner zu Venedig fünf treffliche historische Landschaften. Mehre Werke beschreibt Descamps †). In der kaiserl. Galerie zu Wien befinden sich vier Gemälde und in der Galerie zu München zwei von ihm. (*Weise.*)

BLESEN, poln. Bledzew, offne Stadt im Birnbaumer Kreise des preuß. Reg. Bez. Posen, mit 780 Einw., die vom Feldbau leben, und einem Cisterzienser-Kloster. (*H.*)

BLESLE, Stadt im franz. Dep. Oberloire, Bez. Brioude, am kleinen Flusse Blelan, mit 380 Häus. und 1414 Einw. Die Äbtissin des eingegangenen Benedikti-

---

**) Cramer gedenkt seiner in dem Pommerschen Kirchenchronicon öfters. Hier mag nur auf Zachariä's Nachrichten von der Stadtschule zu Stettin (Berl. und Stett. 1760) und auf Koch's Geschichte des Lyceums (erste Periode von 1404—1578. Stettin 1804. 4. S. 18 und 19) verwiesen werden; die von Zachariä über ihn mitgtheilten Nachrichten stammen großentheils von einem gleichnamigen Urenkel — Pastor zu St. Gertrud und Diakonus zu St. Joh. zu Stettin von 1638—63 her.

*) Die Bedeutung des Namens ist nicht angegeben; vielleicht von *βλέπω*, sehen, und *φάρος*, der Lappen, Fetzen, soll es so viel als ein sehender oder lebendiger Lappen bedeuten; — von *βλέφαρον*, Augenlieder, würde weniger Beziehung haben. **) S. Rösel Insektenbelustigungen, Bd. 4. Taf. 28. Fig. 1. (Phal. noct. Fraxini Linn.) Ebendaselbst Taf. 19. Fig. 1—4. (Phal. noct. Sponsa Linn.) und Taf. 18. Fig. 1. 2. (Phal. noct. Paranympha Linn.)

†) Tom. 1. p. 32.

nernonnenklosters war vor der Revolution Herrin des Orts. (*Hassel.*)

BLESSBERG, Blössberg oder Plessberg. Es gibt zwei Berge dieses Namens im S. Meiningischen; der eine liegt im Amte Frauenbreitungen und ist als Basaltberg den Geognosten interessant. Seine Höhe beträgt, nach Encke's neuester Dreiecksmessung, 2146 P. Fuß über der Meeresfläche, den Seeberg zu 1220 P. Fuß angenommen. Er darf nicht verwechselt werden mit dem weit höhern Bleßberg im Gerichte Rauenstein, 1 Stunde südlich von Steinheid, an dessen Fuße die Jß und die Werra entspringen und über dessen Gipfel die S. Meining. und Hildburghausische Gränze führt. Er ist der höchste Berg im S. Meining., und seine Höhe beträgt nach der oben angegebenen Messung 2791 P. Fuß. Wie der größte Theil des umliegenden Gebirgs besteht auch er aus Thonschiefer und dünnen Kalkflötzen, und enthält Wetzsteine. Die ganze Gegend auf dieser Höhe ist eine rauhe, finstere und wenig besuchte Wildniß. Ein dichter Fichtenwald, nur hier und da von einigen Wiesenflecken unterbrochen, bedeckt die Höhe mit allen ihren Abhängen bis in die tiefsten Thäler hinab. Hier gedeiht kein Obstbaum. (*G. Emmrich.*)

BLESSIG (Dr. Johann Lorenz), Professor der Theologie am protestantischen Seminar zu Strasburg, Inspektor und Pfarrer an der neuen Kirche daselbst, Mitglied des protestantischen Generalkonsistoriums und Direktoriums der Departemente vom Ober- und Niederrhein, der Seine rc. Er war der Sohn eines stets in drückenden Umständen lebenden armen Fischers, und den 13. Apr. 1747 zu Strasburg geboren. Nachdem er einige Jahre eine Trivialschule besucht hatte, kam er auf das Gymnasium, und trat 1762 in die akademische Laufbahn ein, in welcher er dem Studium der alten Literatur, der Philosophie und Theologie ein ganzes Jahrzehend seines jugendlichen Lebens widmete. Diese Studienepoche auf der Hochschule seiner Vaterstadt fiel ungefähr in jene interessante Zeit, wo daselbst die Vereinigung von Göthe, Herder, Stilling, Ramond, Lenz und Hafner, einen durch Zusammenwirkung der verschiedenartigsten Talente höchst seltenen folgenreichen Entwickelungsaugenblick darbot. Nach einer wohlzugebrachten Jugend war eine wissenschaftliche Reise, die Blessig in den Jahren 1772 bis 1775 zu machen in den Stand gesetzt wurde, seiner weiteren Geistesbildung höchst nützlich. Namentlich begab er sich mit dem berühmten Hellenisten Brunck nach Wien, besuchte von da aus, über Triest, das obere Italien von Venedig bis Mantua, ging dann zurück durch einen Theil von Ungarn, reiste über Böhmen und Dresden nach Leipzig, und benutzte daselbst unter andern Reiske's Unterricht im Arabischen. Auch in Halle, Berlin, Braunschweig und besonders in Göttingen, hielt er sich längere Zeit auf, überall seine höheren Studien emsig verfolgend, und machte dazwischen einen Ausflug nach Holland und Belgien. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er als Diakonus der französischen Gemeinde und Abendprediger bei der Peterskirche, hierauf als Pädagog im Collegium Wilhelmitanum, und nicht lange nachher als Prediger an der neuen Kirche angestellt. — Ein außerordentliches Lehramt der Philosophie erhielt er 1778, und nachdem er im folgenden Sommer eine literarische Reise nach Paris gemacht hatte, wurde er 1780 Prediger an der Nikolaikirche; 1782 Festprediger an der neuen Kirche, bald darauf zugleich außerordentlicher Professor der Theologie, 1785 aber Doctor und ordentlicher Professor der Philosophie. Die Revolution, deren erste vielversprechende Anfänge auch ihn, wie so manches edle und kraftvolle Gemüth, mit Begeisterung erfüllten, (bald wurde er unter die Notabeln gewählt), gab ihm in kurzem Gelegenheit, seine Geistesstärke im Unglück zu erproben. Eine im August 1792 gehaltene Predigt über die Verheerungen des Krieges, zog ihm den Verdacht des incivisme zu. Da ihm deswegen befohlen wurde, Strasburg und die beiden Rheindepartemente zu verlassen, wählte er Nancy zum Orte seiner Verbannung, und nach seiner Rückkehr mußte er eine revolutionäre Abgabe von 8000 Franken bezahlen. Er schätzte sich glücklich, als ihm der Aufsichtsausschuß, auf Eulogius Schneiders Verwenden, erlaubte, sich abermals auf ein Landgut ins Exil zurückzuziehen, wo ihn jedoch später der procureur-syndic Stamm verhaften ließ. Eilf Monate lang ward er mit seinem Kollegen Hafner u. a. in dem vormaligen bischöflichen Seminarium gefangen gehalten, und der Jacobinerklubb wollte ihn, als eines der Häupter der Dietrichschen Faction, an das Pariser Revolutions-Tribunal geschickt wissen. Gottes Fügungen ruhig erwartend, und oft in Gefahr, sein Haupt unter der Guillotine zu verlieren, studirte er in seinem Gefängnisse vorzüglich die hebräische Bibel, bis er nach Robespierre's Sturze seine Freiheit wieder erhielt. Von dieser Zeit an blieb er allen politischen Dingen entfremdet, und beschränkte seine Thätigkeit auf seine akademische und christliche Lehrbahn. Er fand aber seine Kirche in einen Schweinstall verwandelt, und, als die Schweine zuletzt weichen mußten, im Innern einen Gräuel der Verwüstung. Während noch alle höhern Erziehungsanstalten stockten, sammelte er um sich her einen Kreis nach Bildung strebender Jünglinge, gab allen philosophische und literarische Curse, die er dienlich hielt, und wirkte auf alle kräftig mit Rath und That. Und nachdem er durch die sogenannte Nationalkonvention die Erlaubniß erhalten hatte, Gott nach der Väter Sitte wieder zu verehren, eilte er auf seine Kanzel zurück, deren Zierde er seitdem ununterbrochen blieb. Er wurde zum Inspector der Consistorien der neuen Kirche und dreier andern, und, als Senior, zum Mitglied des Directoriums beim Generalconsisterium ernannt, und erwarb sich in diesen Stellen als Kirchen- und Schulvorsteher unsterbliche Verdienste. Nicht weniger thätig war seine Theilnahme an der Anordnung des an die Stelle der ehemaligen Hochschule getretenen lutherischen theologischen Seminars, an welchem er bis zu seinem Ende als ordentlicher öffentlicher Lehrer wirkte. In der ganzen Bonapartischen Epoche erhielt er sich auf dem Standpunkte überlegter Mäßigung, und gereifter Erfahrung. Er sah den Misbrauch, unterschied Schein und Wirklichkeit, würdigte manches nicht zu läugnende Gute, fühlte aber bald die Überströmung des Übels, beobachtete übrigens ein kluges Schweigen. Bei den Festen, die der Usurpator nach jedem seiner Siege zu feiern befahl, hatte Blessig immer in Gegenwart aller Behörden zu sprechen; aber immer that er's mit Würde; nie stand

er als Schmeichler da; mit wunderbarer Kunst wußte er jedesmal etwas auszuheben, was für ein solches Fest paßte, und ohne Verletzung der Wahrheit sich sagen ließ. Die durch des Usurpators Rückkehr begonnene Revolution wirkte so stark auf ihn, daß seine körperlichen Kräfte darunter litten. Indessen überlebte er dessen zweiten Sturz noch mehre Monate, denn er starb den 17. Febr. 1816 am Magenkrampf, woran er seit einiger Zeit gelitten hatte; früher war er oft lang und schwer mit Verstopfungen heimgesucht gewesen.

Blessig hat sich als Prediger, akademischer Lehrer, als Selsorger und edler Mann ausgezeichnet große Verdienste, zunächst um seine Vaterstadt, aber daneben auch in einem weit verbreiteten Wirkungskreise erworben. Ein scharf= oder tiefdenkender Kopf war er nicht, auch machte er selbst keine Ansprüche auf den Namen eines Mannes von hervorragenden Einsichten in den letzten Grund der menschlichen Erkentnisse. Die Phantasie schien bei ihm vorzuherrschen: aber sie stand doch stets unter der Zucht der gesunden Vernunft, und er strebte überall nach deutlichen Vorstellungen. In allen wissenschaftlichen Fächern, die in das Gebiet der Theologie einschlagen, so wie in den alten Klassikern, war er wohl bewandert. Sein Beifall als Kanzelredner war eben so allgemein und dauernd, als durch ausgezeichnetes Talent und unermüdetes Streben nach Vollkommenheit verdient. Warmes Gefühl für das Schöne und Gute, eine durch vielseitige Kentnisse mit gehaltvollem Stoffe ausgestattete, blühende Phantasie, ergoß sich bei ihm als unversiegbare Quelle in lebendigster bilderreichster Sprachenfülle. Außer vielen einzeln gedruckten Reden dienen zum Beweise die drei Osterpredigten: Scheiden und Wiedersehen im Unsterblichkeitslande. Straßb. 1801. 8., und die gehaltreiche Samlung, die er unter dem Titel herausgab: Was haben wir als Christen zu fürchten, zu hoffen, zu thun in den neuen, uns bevorstehenden Zeiten? 2 Hefte. Straßb. 1802—1808. 8., worin er mit ergreifender Wärme und edler Freimüthigkeit über die herrschende Stimmung des Zeitalters, die Erziehungsgrundsätze, den Zustand der Religion, die Verbesserung des äußern Gottesdienstes rc. spricht. Eine am Ludwigsfeste von 1788 gehaltene lateinische Lobrede auf den König, der den Protestanten seines Reichs die bürgerliche Freiheit zurückgegeben hatte, zog ihm wegen der zu stark ausgemalten Bartholomäusnacht von 1572, und des längern Verweilens bei der Aufhebung des Edikts von Nantes, einige Ungelegenheiten zu. Als er hingegen die Rede auf den Marschall von Sachsen in der Thomaskirche hielt (Discours prononcé à l'occasion de la translation du corps de Mr. le maréchal de Saxe dans l'église de St. Thomes. Strasb. 1777. 4.), ertönte ein allgemeines Beifallsklatschen, zu welchem der Marschall von Contades und die sächsische Prinzessin Christine das Signal gaben. Auch Grimm erwähnt dieser Rede in seiner Korrespondenz mit ausgezeichnetem Lobe, und glaubt, Bossuet würde manche Stellen des vorzüglichen Einganges seiner nicht unwürdig geachtet haben. — Blessigs akademischen Vortrag, namentlich über Geschichte der Philosophie, über christliche Dogmatik, Homiletik, und zur Erklärung des alten Testaments, zog durch Geist, Gedankenfülle, Geschmack und lebendige Wärme an. Vorzüglich belehrend und Nutzen bringend waren besonders auch die unter seiner Leitung gestifteten Gesellschafts=Vereinigungen der jungen Akademiker, wo Ausarbeitungen, gegenseitige Kritik rc. zu eigenen Leistungen und zum Selbst=Beurtheilen zweckmäßig hinführten. Nach der Schreckenszeit nahm er an der Wiedereinrichtung des öffentlichen Cultus, der kirchlichen Verfassung und der Volksschulen den ausgezeichnetsten Antheil. Ein neues, den Zeitbedürfnissen angemessenes Gesangbuch verdankt Straßburg vorzüglich seiner und seines Collegen Hafner Auswahl und Besorgung. Zur Verbreitung der Bibel unter den unbemittelten Volksklassen wirkte er ebenfalls mit großem Eifer; überhaupt gehörten, auch außer seinem Amtskreise, philanthropische Anstalten zur zweckmäßigen Unterstützung der Nothleidenden zu den Gegenständen, die er mit edler Aufopferung beförderte. So war er einer der Gründer und Mitverwalter eines vor der Revolution gestifteten, zur Beschäftigung von Armen bestimmten Werksaals, und noch im letzten Kriege war er die Sele der Berathungen, die eine Anzahl edler Straßburger Bürger der durch die Zeitumstände steigenden Noth der Armen entgegen setzte. Gewöhnlich wurde er von den öffentlichen Behörden berufen, wenn von zweckmäßiger Richtung der Wohlthätigkeit und Armen=Unterstützung die Rede war. — Von seinen Schriften bemerken wir noch: (Mellings) Beitrag zu einem Exempelbuch; aus dem Dänischen. Straßb. 1780. 8. Kleine Straßburger Chronik, mit Kupf. Ebend. 1781. 8. Zur praktischen Selenlehre; bei dem Tode eines meiner Zuhörer. Eb. 1785. 8. Leben des Grafen von Medem, nebst seinem Briefwechsel. Eb. 1792. 2 Th. 8. Die von K. M. Fritz aus Blessigs Nachlasse herausgegebenen Communion= und Confirmationsreden. Eb. 1816. 8. enthalten zwar viel Gutes, waren aber nicht zum Druck bestimt, und ermangeln der Feile. In allen seinen Schriften ist die Sprache zwar blühend, aber nicht immer rein, und der Ausdruck manchmal schwülstig. In mehren Journalen, z. B. dem teutschen Museum, Pfenningers christl. Magazin, Meusels histor. Literatur, den Archives litéraires de l'Europe u. a. findet man Aufsätze von ihm *). (*Baur.*)

Blesswerk, s. Faschinenbau.

BLESTIUM, Blestio, ein Ort des alten Britanniens; auf dem Wege von Isca nach Calava, dem Itin. Anton. zufolge zwischen Bucrium und Ariconium, nach Horsley das jetzige Monmouth, nach Camden und andern Olttown in Herefordshire. (*R.*)

BLETHISA, Narbenkäfer. Eine von Bonelli (Observ. entomol. Turin 1809) aufgestellte Gattung der Laufkäfer (Carabici), zu welcher Carabus multipunctatus Auct. gehört. (*Germar.*)

*) Memoria ej. scriptore J. G. *Dahler*. Argent. 1816. 8. Rede bei seinem Leichenbegängnisse von K. M. Fritz. Eb. 1816. 8. Eb. Leben Blessigs, mit dem Bilde des Verst. Ebend. 1818. 2. Th. 8. Bengels Archiv für die Theol. 2 B. 1 St. 252 ff.; 3 Bd. 3 St. 767 ff. Hall. Lit. Ztg. 1819. Febr. Nr. 31. Wachler's Theolog. Nachrichten. 1816. S. 388 ff. Morgenblatt. 1816. Nr. 61 u. 64.

BLETIA, eine zuerst von Ruiz und Pavon aufgestellte, ist allgemein angenommene Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, und zwar aus der Gruppe der Neropagen (Linné's 20ste Klasse). Der Charakter besteht in den ausgehöhlten, bisweilen gespornten Lippchen, den Pollen-Massen, die zu vier oder acht, von denen jede zwei Läppchen hat, in einer beweglichen hinfälligen Anthere an der Spitze des unten ganz freien Befruchtungssäulchens stehen. Die äußern Blätter sind fünf ganz freie.

1. Bl. *Taucarvilleae* R. Br. (Limodorum Ait.), mit ungetheiltem gespornten Lippchen, einem abgekürzten Horn und eilanzetförmigen Wurzelblättern. (*Redout.* Liliac. 43.) In China. Eine der größten Zierden unserer Treibhäuser. 2. Bl. *verecunda* R. Br., mit spornlosem Lippchen, dessen Adern ästig sind, einem mittlern sehr breiten Lappen, die seitlichen schmal, und einem ästigen Schaft. (Limodorum altum. Bot. Mag. 930). In Westindien. 3. Bl. *florida* R. Br., mit spornlosem Lippchen, dessen Adern ungetheilt sind, der mittlere Lappen keilförmig, die seitlichen mit breitem und ästigem Schafte (Limodorum purpureum *Redout.* Lil. 83.). In Westindien. 4. Bl. *hyacinthina* R. Br., mit sporn- und bartlosem Lippchen, den Blüthen in Trauben und blattreichem Stamme (Cymbidium hyacinthinum Smith. exot. bot. 1. t. 60.) In China. 5. Bl. *capitata* R. Br., mit spornlosem Lippchen, welches an der Basis eine Schwiele angewachsen hat, einem blattreichen Stamm und den Blüthen in Knöpfen. In Westindien. 6. Bl. *uniflora* R. et P. (speciosa Humb.), mit dreilappigem, stumpfen gekerbten gespornten Lippchen, linienförmigen Blättern und einblüthigem Schaft. Bei Acapulco. 7. Bl. *parviflora* R. et P., mit schwertförmigen gerinnten Blättern, den Blüthen in einer Rispe. In Peru. 8. Bl. *ensiformis* R. et P. 9. Bl. *repanda* R. et P. und Bl. *catenulata* R. et P. sind nicht gehörig bestimt. Sie wachsen sämtlich in Mexico. (*Sprengel.*)

BLETTE, kleiner Fluß im französ. Dep. Meurte, welcher auf dem Wasgau entspringt, und im O. von Ogervilles die Vezouze erreicht. (*Hassel.*)

BLETTERANS, Marktfl. in dem franz. Depart. Jura, Bez. Lons le Saunier, auf einer Insel, die von der Seille gebildet wird: er hat 1 Schloß und 675 Einwohner. (*Hassel.*)

BLETTERIE (Jean Philipp René de la), ein gelehrter Alterthumsforscher, geb. zu Rennes den 25. Februar 1696. Er trat frühe in die Congregation des Oratoriums, lehrte die Rhetorik, und zeichnete sich durch seine Kentnisse rühmlich aus. Die Veranlassung, aus der Congregation zu treten, gab ein Reglement gegen die Perücken. Er begab sich nach Paris, erhielt am königl. Collegium den Lehrstuhl der Beredsamkeit, wurde 1742 Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften, und starb den 1. Junius 1772. Einen gründlichen Untersuchungsgeist, Quellenstudium und Unparteilichkeit im Urtheil beurkundet seine, mit vielem Beifalle aufgenommene, Vie de l'empereur Julien, avec deux cartes geogr. Par. 1734; Amsterd. 1735. 12., verm. und verb. Par. 1746; 1776. 12. Englisch: with an appendix, containing several dissertations on points relating to Julian's history, by A. V. Desvoeux Dublin 1746. 8., teutsch von J. G. Pfeil. Frankf. u. Leipz. 1752. 8. Holland. Utrecht u. Rotterd. 1790. 8. Weniger anziehend, aber ebenfalls mit Fleis und Kritik bearbeitet, ist seine Histoire de l'empereur Jovien et traductions de quelques ouvrages de l'empereur Julien. Par. 1748. Vol. II. 12. Amst. 1750. 12: 1776. 12. Unter den römischen Schriftstellern schätzte er vornehmlich den Tacitus, und das Resultat eines vieljährigen Studiums desselben war seine Traduction de quelques ouvrages de Tacite. Par. 1755. Vol. II. 12. [1]), und die Fortsetzung davon unter dem Titel: Tibère ou les six premiers livres des Annales de Tacite. Ib. 1768. Vol. III. 12., neueste Ausgabe: Traduction complète de Tacite par de la Bletterie et d'Otteville, avec le texte lat. à côté. Par. 1792. Vol. VI. 18mo [2]). Bei vielem unverkennbaren Fleiße, den der Übersetzer seinem Autor widmete, ist seine Arbeit weder treu noch vollständig, und überdem viel weitschweifiger als das Original, daher machte Voltaire dem Übersetzer den Vorwurf: er habe traduit Tacite en ridicule, und sagte:

Hier on m'apporta, pour combler mon ennui,
Le Tacite de Bletterie [3]).

In den Mém. de l'acad. des inscr. et belles lett. findet man von de la Bletterie mehre Abhandlungen über die Bestandtheile der röm. kaiserl. Gewalt von August bis auf Diocletian, die für den Alterthumsforscher Interesse haben [4]). (*Baur.*)

BLEUL (Joh. Heinrich, Reichsfreiherr von), Salzburgischer Hofkanzler, geb. zu Coblenz den 26. Oct. 1765. Er studirte zu Heidelberg Rechts- und Kameralwissenschaften, und wurde bald in kurtrierischen Diensten als Registrator beim geheimen Archiv und in der geheimen Statskonferenz angestellt. Nach Kaiser Josephs II. Tode besorgte er alle Vorarbeiten für die zum Wahlkonvent abgehende kurtrierische Gesandtschaft, und gab die erste Veranlassung zu den wichtigen kurtrierischen Vorstellungen in Beziehung auf die kaiserliche Wahlkapitulation. Auch bei den Wahlkonventen Leopolds II. und Franz II. begleitete er, mit dem Titel eines Hofkriegsraths beehrt, die Gesandtschaft und das Archiv derselben nach Frankfurt. Als Östreich sich zum Kriege gegen Frankreich rüstete, wurde er, nachdem er im Oct.

1) Diese Übersetzung enthält die Schriften des Tacitus von Teutschland und das Leben des Agricola mit Anmerkungen begleitet; das Leben des Tacitus ist vergessen. Sie erschien auch 1778 in 12. unter dem Titel: Vie d'Agricola et des moeurs des Germains. 2) La Bletterie hat Anmerkungen (zur Beurtheilung der Lesearten, Raisonnements, Erläuterungen, z. B. aus dem Alterthum), einen kurzen geographischen Entwurf, den lat. Text und eine Ergänzung des fünften Buchs hinzugefügt. 3) Man vergl. Linguets scharfe Kritik, die unter dem Titel erschien: Lettres sur la nouv. traduct. de Tacite p. M. L. D. L. B., avec un petit recueil de phrases élégantes tirées de la même traduction, pour l'usage de ses écoliers. Amst. 1768. 12. 4) Eloge par du Puy, in den Mém. de l'act. des Inscr. Vol. XL. p. 206—216. Necrologe des hommes célèb. année 1773. *Saxii* Onomast. Vol. VII. 259. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. IV. Wachlers Gesch. d. histor. Forsch. 2 Bd. 1. Abth. 59.

1791 die kurtrierischen Dienste verlassen hatte, Direktor der k. k. Kriegskanzlei, erhielt 1793 den Titel eines k. k. Hofsekretärs, und wohnte, nach dem Frieden von Campo Formio, als Direktor der k. k. Plenipotenzkanzlei, dem Kongresse zu Rastatt bei. Nach der Auflösung desselben trat er im October 1798 in salzburgische Dienste, wurde Hofkanzler, geheimer Rath, Lebenpropst, Pfleger zu Mülldorf, Post- und Münzdirektor zu Salzburg, erhielt 1801 die reichsfreiherrliche Würde, und starb den 21sten Sept. 1807. Er war ein einsichtsvoller, patriotischer Statsmann und Diplomatiker, der in schwierigen Verhältnissen sich ehrenvoll behauptete, und unter dessen kräftiger Leitung zuletzt alle in- und ausländischen Regirungsgeschäfte des Erzbisthums Salzburg standen. In frühern Jahren lieferte er zum trierischen, und zuletzt zum salzburgischen Intelligenzblatt, und zum Hamburger politischen Journal gehaltreiche, besonders statistische, Aufsätze, zum Theil zusammengedruckt in der (vermuthlich mit des Verfassers Genehmigung veranstalteten) Samlung der geographisch-statistischen Beiträge des kurfürstl. salzburg. Hofkanzlers von Bleul, über das vormalige Erzstift, und nunmehrige Herzogthum Salzburg. Salzb. 1806. gr. 8. Auch anonym ließ er einige Schriften drukken *). (*Baur.*)

Blexen, s. Övelgönne.

Bley, Bleih, (Fisch), s. Cyprinus.

BLEYMARD, Marktfl. im franz. Dep. Lozère, Bez. Mende an der Cambresonde und im N. des Gebirgs Lozère, auf welchem der Lot den Ursprung nimt. Er zählt 180 Häus. und 710 Einw., die Serges und Kadis weben. (*Hassel.*)

BLICK (Hüttenkunde), (lat. corruscatio, fr. éclair). (Blicken, Zeitwort, — Blicksilber). Eine Erscheinung, welche beim Abtreiben des Silbers (man vergl. diesen Artikel) dann erfolgt, wenn das lezte Bleioxyd von der Asche des Treibherds eingesogen wird, und die Oberfläche des Silbers plözlich mit reinem Metallglanz aus den Regenbogen-Farben, welche durch die Brechung der Lichtstrahlen in einer dünnen Lage von Bleiglas entstehen, hervortritt. Wenn diese Erscheinung eintritt, sagt man: das Silber blickt. Das auf diese Weise gewonnene Silber, welches gewöhnlich nur 15¼ bis 15½ löthig erhalten wird, wird Blicksilber genant. (Man vergl. den Art. Silber.) (*Muller.*)

Blicke, s. Cyprinus.

Blicken in der Malerei, s. Drucker.

Blickfeuer, s. Signale.

BLIDA, (Bleeda, Blada, Belide, Belaidan, eine ziemlich große und volkreiche Stadt, in der algierischen Provinz Titeri, 5 Stunden von Algier, in einer angenehmen, wasserreichen und fruchtbaren Gegend, mit Orangenwäldern, schönen Gärten und Landhäusern, auch mit ansehnlichen Moscheen **). (*H.*)

BLIES, Flüßchen im Großherzogthum Niederrhein, baierischen Rheinkreise und Departement der Mosel, das bei Bliesborn, nordwestlich von St. Wendel, im preußischen Gebiete entspringt, durch das baierische Bezirksgericht Zweibrücken fließt, und sich bei Saargemünd (Sarguemines) in die Saar ergießt. Das Flüßchen hat beim mittlern Wasser eine Breite von 15—18 Fuß, ist nicht schiffbar, wird aber zum Treiben vieler Mühlen benuzt. (*Eisenmann.*)

BLIESCASTEL, Städtchen von 300 Häusern, und 1600 betriebsamen Einwohnern, Siz eines Rentamts, Kantons- und Friedensgerichts, im baierischen Rheinkreise, auf dem rechten Ufer der Blies, unweit Zweibrücken, kam durch Schenkung Kaiser Otto's I. 960 an das Bisthum Metz. Bischof Hermann zu Metz (1073—1090) reichte solches, als Lehen, dem dritten Sohne des Grafen Volmar II. von Luneville, dem um St. Stephans Kirche hochverdienten Gottfried (Gem. Judith). Gottfrieds Sohn, Gottfried II. (1127), war mit Mechthild, des Grafen Konrad von Luxemburg Tochter, verheirathet, und erzeugte mit ihr den Sohn, Volmar I., dann zwei Töchter. Die eine, Helvidis, wurde an Gerhard von Rieneck im Sinngrunde, verheirathet, die andere, Mechthilde, war die Geliebte des großen Sachsenherzogs, Heinrichs des Löwen, dem sie eine Tochter gebar, welche die Gemalin Heinrichs Borwin, des Fürsten der Wenden, wurde, und diesem Rostock, Mecklenburg und andere wendische Eroberungen ihres Vaters zubrachte [1]).

Volmar I., Graf von Castre [2]), erscheint in Urkunden von 1135—1179, namentlich als Wohlthäter der Abteien Beaupré, bei Luneville, und Unser-Lieben-Frauenthal zu Sturzelbrunn, unweit Bitsch. Mit Clementia, des Grafen Volmars IV., von Luneville, des Stifters von Beaupré, Tochter, erzeugte er drei Söhne: Volmar II. von dem unten — Hugo (1172—1201), Herrn von Luneville, welches derselbe mit Kunegunde, des Grafen Volmars V. von Luneville Tochter, erheirathete: er wurde der Ahnherr der Herren von Luneville und Riste — und Heinrich, den Archdiakon zu Lüttich, welcher 1180 auf den bischöflichen Stuhl von Verdun erhoben, 1186 aber, wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich I. abgesezt wurde. — Volmar II., Graf von Castre, der älteste von Volmars I. Söhnen, erwarb, wie es scheint, die nachmals denen von Hunoltstein zu Afterleben gereichte Vogtei Berncastel, wozu auch Graach, Cbus, Liefer und Kesten, Orte, die samtlich wegen ihrer treflichen Moselweine berühmt sind, gehörten, und die Vogtei Minheim; er starb 1223, und wurde in dem Kloster Wersweiler beigesezt. Seine Gemalin, Jutta, hatte ihm zwei Söhne geboren: der eine, Friedrich, starb noch vor dem Vater; der andere, Heinrich (Gem. Agnes, des Grafen Heinrichs I. von Sayn Tochter, und Heinrichs II., des lezten Mannes seines Stammes Schwester), beschenkt das Kloster Wadgassen 1224, em-

*) Baaders gel. Baiern. Der Biograph 7 Bd. 509. Allgem. geograph. Ephemer. 1809. Oct. 195.
**) Bruns VI, 207.

1) Heinrichs des Löwen Tochter hieß, wie ihre Mutter, Methilde; sie ist die Stammmutter des Mecklenburgischen Hauses. 2) Castre ist die gewöhnliche Benennung von Bliescastel im Mittelalter. Sie klingt sehr französisch: auch die Grafen von Bliescastel waren halbe Franzosen, wie ihre Nachbaren, die Herren von Vinstingen. Lezterer Unterthanen sind es noch heute. Bliescastel aber ist vollkommen teutsch. Sollte man hieraus nicht schließen können, daß die teutsche Sprache im Westerreiche Boden gewonnen, nicht verloren hat?

pfänet die Lehen über Bliescastel aus den Händen des Bischofs zu Metz, 1225, und über Schönenberg, 1233, von der Gräfin Ermesinda von Luxemburg, vergabt 1234, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin, das letztrer zuständige Schornsheim an das Kloster Wersweiler, bestätigt 1238 die Schenkung, welche seine Hausfrau, zum Heile der Sele ihres einzigen Sohns, dem Kloster Wersweiler mit einem Zins von 40 Schillingen in Holbingen, dem Zehnten zu Wideringen, und einem Gute in Bupsingen (Lichtmeßtag 1238) gemacht, und vermehrt sie durch das Weidrecht, welches er dem Kloster für den ganzen Umfang der Herrschaften Bliescastel und Forbach ertheilet. Heinrich scheint bald darauf verschieden zu seyn. Sein einziger Sohn, Johann, war ihm in die Ewigkeit vorausgegangen; seine Besitzungen, die Herrschaften Bliescastel, Püttlingen und Forbach, die Vogtei Berncastel, hätten daher unter seine sechs Töchter vertheilet werden sollen [3]). Dies geschah aber nicht, sondern Elisabeth, die älteste, wußte sich den Besitz der ganzen Erbschaft zu verschaffen. Sie wurde 1243, die Stifterin des Wilhelmitenklosters Gräfinthal, wo sie auch ihre Ruhestätte fand, vergabte 1273 an Wersweiler die Dörfer Reichweiler und Bubenhausen, scheint jedoch in eben diesem Jahre kinderlos gestorben zu seyn. Ihr Gemahl, Raynald, Herzog Friedrichs II. von Lothringen Sohn, und Herr zu Bitsch und Stenay, überlebte sie nur kurze Zeit: er starb im J. 1274, nachdem er von Ulrich III. von Rappoltstein, der, durch seine Mutter, ein Enkel Heinrichs von Bliescastel, alte Ansprüche, die Ulrich an des Großvaters Erbschaft haben konnte, um 150 Pfund Metzer Heller erkauft hatte.

Raynalds Tod wurde das Signal zu langwierigen Successionsstreitigkeiten. Das nächste Erbrecht an Bliescastel u. s. w., hatten die Grafen zu Salm, Heinrich V., Johann und Friedrich, als Söhne der Maria, der zweitältesten Tochter des Grafen Heinrich von Bliescastel. Der Bischof Laurentius von Metz hatte aber große Lust, Bliescastel, als ein eröffnetes Lehen, seinen Tafelgütern einzuverleiben, und der Herzog von Lothringen, Friedrich III., Reynalds Neffe, der, als solcher, das Rappoltsteinische Fünftel erben mußte, wollte auch die ganze Herrschaft Püttlingen, als vermanntes Lehen, einziehen, ob er gleich nur 1274 seinem Oheim versprochen hatte, sie dereinst dem Grafen von Salm reichen zu wollen. Hierin widersprach ihm nun zwar Graf Heinrich II. von Zweibrücken, der, als Vollstrecker von Raynalds letztem Willen, die Erbprätendenten auf den Sonntag nach Ostern 1275 beschied, um aus seinen Händen jeder ein Fünftel der Erbschaft zu empfangen. Es geschah dieses jedoch nur Anstands halber, denn schon vorher hatte Heinrich mit dem Herzoge von Lothringen verabredet, was mit den erledigten Besitzungen zu beginnen, wie die Grafen von Salm davon abzuweisen, und welche Hilfe er dem Herzoge zu leisten habe, wenn die Salm etwa widerspenstig seyn sollten.

Der Bischof Laurentius, ein Italiäner, entdeckte ohne Mühe dieses Geheimniß, und das noch wichtigere, wie der mächtige und kriegerische Graf von Zweibrücken von dem Lothringischen Bündnisse abzuziehen: er versprach, ihn mit Bliescastel und Püttlingen, welches letztere vorher aus der Lothringischen Lehensbarkeit befreiet werden sollte, zu belehnen, wogegen der Graf sich verbindlich machte, ihm mit seiner ganzen Macht gegen alle Gegner zu dienen. Zugleich aber unterhandelte der Bischof mit den Grafen von Salm, welche, um nicht alles zu verlieren, sich, am 21. October 1275, einen förmlichen Theilungstractat über Bliescastel und Püttlingen gefallen ließen. Kaum war die Kunde hievon nach Lothringen gekommen, als der Herzog sich aufmachte, um durch Waffengewalt zu erreichen, was auf anderm Wege nicht ferner erreichbar schien. Der Graf von Zweibrücken und die Metzer zogen ihm freudig entgegen, und auf der Wattweiler Höhe, zwischen Zweibrücken und Bliescastel, kam es zum Treffen (Anfangs 1276), welches mit der vollständigen Niederlage der Lothringer endigte. Der Krieg dauerte demungeachtet, das ganze Jahr, und das folgende 1277 hindurch fort, bis die streitenden Parteien, 1278, auf den Spruch Goberts von Aspremont compromittirten, und dieser entschied am 24. August d. J., zu Gunsten des Grafen von Salm. Bliescastel und Püttlingen, samt der Vogtei Berncastel und der Burg Hunoltstein [4]), wurden hiedurch des Grafen von Salm Eigenthum, jedoch nur unter den drückendsten Bedingungen; wie er denn, unter andern, zulassen mußte, daß der Bischof mehr denn 60 Rittern in dem Umfange der Herrschaft Bliescastel Lehen anwies. Wahrscheinlich war es dies unangenehme Verhältniß, welches den Grafen Heinrich von Salm bestimmte, die ganze Herrschaft an den Bischof von Metz, Burkard von Avesnes, um 20,000 Pfund Metzer Heller zu verkaufen (1284). Der Bischof seinerseits, den immerwährende Fehden in immerwährenden Geldnöthen hielten, sah sich genöthigt, B. an den Herzog von Lothringen zu verpfänden. Als er das Pfand 1288 lösen wollte, wies ihn der Herzog trotzig ab: es kam zu offener Fehde. Der Herzog wurde in dem Walde Warnet geschlagen, und verglich sich hierauf am 7. October 1291: der Bischof mußte ihm Dieuze zurückgeben, wogegen er versprach, daß er den Bischof von Straßburg, den neuesten Pfandherrn von Bliescastel, bewegen werde, sein Pfand an die Kirche zu Metz abzutreten. Einige Jahre später erscheinen die Grafen von Zweibrücken als Inhaber von Bliescastel, und im J. 1356, auf Kreuzerfindung, belehnt Erzbischof Bormund II. von Trier den Grafen Heinrich von Veldenz, „auf unserer beiden Lebtage, mit un„serer Vesten und Burg, Castel, samt Zugehör. Ge„schähe es, daß der Bischof von Metz, oder andere, „die sich Rechtes an Castel vermessen, solches ansprechen, „so soll Heinrich selbes doch lediglich wiedergeben an „Trier“. Wie Trier zu diesem Besitze gekommen, ist noch zur Zeit unbekant [5]), die Erzbischöfe wußten sich aber darin zu behaupten, und Bliescastel, wenn auch häufig an die Nachbaren verpfändet (z. B. von 1553—

3) Namentlich kennen wir nur die beiden ältesten, Elisabeth und Maria; von einer dritten weiß man, daß sie die Gemahlin Ulrichs II., die Mutter Ulrichs III. von Rappoltstein gewesen,

4) Von *Forbach* ist nirgends die Rede. Dagegen erscheinen von nun an Grafen von Forbach. Ob sie vielleicht von einer der sechs Töchter Heinrichs von Bliescastel abstammen?

5) Vermuthlich zugleich mit St. Wendel.

1581 an die Grafen von Nassau-Saarbrücken), blieb Jahrhunderte hindurch ein trierisches Amt, welchem in den Fehdezeiten, die große Zahl seiner Burgmänner, und die Lage, zwischen vieler Herren Ländern, besondere Wichtigkeit verliehen. Dieser Wichtigkeit wurde durch den allgemeinen Landfrieden ein Ende gemacht, und, nachdem der westphälische Friede die Franzosen in die Nähe geführet, der abgelegene Distrikt eine wahre Last für das Erzstift. Das Gefühl derselben, vielleicht auch die Aussicht, der Familie Glanz zu heben, bestimmte den Kurfürsten Karl Kaspar zu der Veräußerung von Bliescastel. Es wurde ausgemittelt, (ob mit der äußersten Schärfe?) daß das Amt, in den besten und reichsten Friedensjahren, ertrage: 28 Malter Weizen, Bliescasteler Maß, 250 Gulden Batzen, 54 Malter Korn, 70 Malter Hafer, 22 Wagen Heu, 35 Kapaunen, 36 Hahnen, 5 Hühner, 5 Gänse. Die Familie von der Leyen machte sich anheischig, dieses Einkommen dem Erzstifte an gelegenern Orten, und zwar in verschiedenen zerstreuten Gefällen und Capitalien, anzuweisen. Das Domkapitel war hiemit einverstanden, und es erfolgte der Vertrag vom 4. März 1660, wodurch das bisherige trierische Amt Bliescastel mit seinen sieben Höfen, Habkirchen, Bebelsheim, Wittersheim, Erffweiler, Würzbach, Ballweiler und halb Raubenheim (die andere Hälfte war derer von Elz), in der Eigenschaft eines Mannlehens, an die Freiherren von der Leyen überging.

Seit langer Zeit schon hatten die von der Leyen ein Burghaus in Bliescastel besessen, und nur am 8. Febr. 1659 das Haus Werblingen, das halbe Dorf Ballweiler, die Dörfer Bisingen und Rubenheim, wie auch des unmittelbaren Reichsdörfchens Ober-Würzbach Obrigkeit, Gebot, Verbot u. s. w. um 4100 oberrheinische Gulden von Claus Eberhard Bock von Bleßheim zu Gerstheim und dessen Ehefrau, geborner Tochter zu Elz-Wecklingen, erkauft. Von nun aber waren sie ernstlich bedacht, die kleinen adligen Güterbesitzer, im Umfange der Herrschaft, auszukaufen, und es gelang ihnen damit über alle Maßen. Zuerst wurden die Besitzungen derer von Mauchenheim, von Helmstadt und von Häringen angekauft; dann folgte die Vogtei St. Ingbert, die einst der Grafen von Sayn gewesen. Die wichtigste Erwerbung war jedoch die der Elzischen Güter. Jakob Friedrich von Elz-Bliescastel trug von dem Erzstift Trier ein Burglehen zu Bliescastel, das Hochgericht um Bliescastel, das halbe Dorf Ballweiler, das Dorf Walvescheidt und andere Stücke zu Leben, die einst Johannes von Löwenstein zu Randeck, früher der ritterlichen Familie von Bliescastel gewesen, und sie hätten, da Jakob Friedrich der letzte Mann seiner Linie war, dem Erzstifte anheim fallen sollen. Der Kurfürst Karl Kaspar trat aber in das Mittel; der von Elz empfing eine bedeutende Geldsumme, und die Güter gingen, noch bei dessen Lebzeiten, an die von der Leyen über. Auf diesem Wege fortwandelnd, hatten sie beinahe die ganze Herrschaft Bliescastel, nach ihrem alten Umfange, vereinigt, als in den 70er Jahren die bekannte Epoche für die Gränzberichtigung mit Frankreich eintrat. Auch die Grafen von der Leyen konnten dem herrschenden Fieber nicht widerstehen: sie unterhandelten mit Frankreich, und am 22. Septemb. 1781 kam der Gränzberichtigungs- und Purifikations-Vertrag zu Stande, wodurch die Herrschaft Bliescastel eine ganz neue Gestalt erhielt. Der Graf erkannte in Ansehung der Ortschaften Welfferding, Rülching, Hanweiler, Wüstweiler, Freymengen, samt dem Hofe Dietzweiler und Schweigen, die bisher ungezweifelt zu dem teutschen Reiche gehört hatten, dann in Ansehung von Bliesbrücken und des Theiles von Hecken-Ransbach, welcher sein Eigenthum, die Souveränität von Frankreich [6]; wogegen der König ihm die Dörfer Klein-Blietersdorf, Auersmacher, Altheim und Neu-Altheim, Nieder-Gailbach, samt dem Erzenthal, dann Uthweiler, auch das Kloster Gräfinthal und die Meierei Oberkirch [7] abtrat, um solche fortan unter der Souveränität des teutschen Reichs zu besitzen, zugleich auch allem Anspruch an die Landeshoheit über Bliesmengen und Bliesbolchen entsagte. In allem cedirte Frankreich 359 Unterthanen, 20,327 Morgen Land und 21,213 Pfund 15 Sous Einkünfte, wogegen dasselbe von Leyen empfing 286 Unterthanen, 17,943 Morgen Land und 14,820 Pfd. 9 Sous Einkünfte.

Als die Franzosen 13 Jahre später, das linke Rheinufer überschwemmten [8]), zählte die Herrschaft Bliescastel 38, meistens in fruchtbarem, trefflich angebauten Lande gelegene Ortschaften, mit einer Bevölkerung von 11600 Selen. Der bedeutendste Ort, nächst Bliescastel, war St. Ingbert mit Kohlengruben, die dem Landesherrn ein Einkommen von beinahe 10,000 Fl. abwarfen. Er bewohnte das stattliche, nun gänzlich vernichtete Schloß in Bliescastel, wo sich außerdem ein Collegiatstift befand, ein Franziskanerkloster, und der Sitz des Oberamtes Bliescastel, zu welchem noch die Herrschaft Münchweiler gehörte, ein zweibrückisches Leben, von 7 Ortschaften, mit 1450 Selen, die Herrschaft Otterbach, ein Leben des Hochstifts Speier, 2 Ortschaften mit 400 Selen, und die Herrschaft Oberkirchen, 5 Ortschaften und 700 Selen. Der ganze Umfang des Oberamts Bliescastel zählte demnach 52 Ortschaften und 13,550 Selen; die jährliche Einnahme betrug an 120,000 Fl. Dafür ist dem Gräfl. Leyenschen Hause nicht die geringste Entschädigung geworden [9]). (*v. Stramberg.*)

BLIESGAU, (Bliesichgau, Blesitchowa, Blesinse, Blesiacus pagus), (Mittl. Erdbeschr.) Er hat seinen Namen von der Blies erhalten, welche auf einem auslaufenden Höhenzuge der Vogesen (Wasgau) bei Tholey entspringt, nahe an den Quellen der Glanbäche und der Nahe, und bei Saargemünd in die Saar fällt. Er war ein Theil des lothringischen Mosellandes

---

6) Diese Ortschaften bildeten von nun an die Baronie Welfferding. Sie blieb jedoch nur kurze Zeit des Grafen von der Leyen Eigenthum, indem sie bereits 1783 an den französischen Minister, Grafen von Vergennes, übergegangen war. 7) Von Oberkirch nur die Hoheits- und Lehnrechte. Das Grundeigenthum blieb den Gräfinnen von Leiningen-Heidesheim, und wurde erst später von diesen angekauft. 8) Damals fielen hier zwischen den Franzosen und Preußen blutige Gefechte vor. (*H.*)

9) Zum Schlusse sey bemerkt, daß auf einer benachbarten Anhöhe eine aus einem einzigen Steine bestehende, 12 Schuh über und 12 Schuh in die Erde reichende Spitzsäule steht, die Einige für eine alemannische Gränzsäule halten. (*Eisenmann.*)

und begränzt im Südwesten von der Saar, die er nicht überschritten zu haben scheint, (Act. Acad. Theod. Palat. VI. 244.) bis zu welcher er aber wol überall herabging, wenn gleich die kirchlichen Unterkreise nicht genau stimmen wollen, — Klein Blittersdorf, (Kr. Saarbrück), Habkirchen, (Kant. Medelsheim, Distr. Zweibrücken), werden erwähnt — und stieß also, an diesem Fluß entlang, mit dem Rosselgau zusammen. Im Südosten lief er an den Ober-Saargau hin auf der Wasserscheidung der Saar und Blies, und folgte dann dem Höhenzuge der Vogesen, den Speiergau östlich lassend, (s. die Karte in den Act. Acad. Theod. Pal. T. 3. p. 228.), bis wo südlich von Tripstadt die Wasser wieder zwischen Blies und Glan sich theilen, und der Wormsgau eintritt, (die Karte in den Act. Acad. Palat. I. 243. ist an dieser Gränze nicht brauchbar, weil die kirchlichen Hilfsmittel nicht benutzt sind) *), auf dieser Scheidung (zwischen Landstuhl, Wormsgau) und Homburg (Bliesgau) fort, bis über S. Wendel an die Nahe, und den Nahgau, (Karte a. a. O. B. 5. S. 127.), sodann südlich herab, zwischen St. Wendel und Tholey auf den Bach, der das Köllerthal bewässert und bei Wellting in die Saar einmündet, zu dieser herab, an welcher westlichen Gränze der Bitgau und dann der Unter Saargau ihn begränzten. Seine Gränze folgt ganz dem über der Saar gelegenen Theil des Metzischen Sprengels, und läuft also an dem Speierschen, Wormsschen, Mainzischen und Trierschen hin, wodurch die Auffindung seines Umfangs sehr erleichtert wird, und begriff mithin die Archipresbyteriate Neumünster, Hornbach, St. Arnauld (den Theil östlich der Saar) des Archidiakonats Saarburg. (Sanson Karte 1656.) Nach dem vorletzten Länderbesitz umfaßte er Theile von Saarbrücken, Zweibrücken, Teutsch-Lothringen, Pfalz, Trier, nach dem gegenwärtigen Besitzstande von dem Preußischen Großherzogth. Niederrhein, den nordöstlichen Theil des Kreises Saarbrück, den südwestlichen Theil des baierischen Rheinkreises, den nordöstlichen Winkel des französischen Moseldepartements, und endlich den südlichen Theil des Koburgschen Fürstenthums Lichtenberg **). (Karte von Lothringen).

Die lateinische Form Blesinse darf nicht zu einer Verwechslung mit dem Blesensis — le Blaisois — an der Loire veranlassen. (*Delius.*)

BLIGH, ein nach dem bekannten Seefahrer, Contreadmiral W. Bligh, benanntes Eiland, auf der Nordwestküste von Amerika, zu dem russischen Amerika und zu Prinz Williams Archipel gehörig, (231° 17′ L. und 60° 52′ N. Br.), ist 1½ Meile lang, 1 breit, und hat Koljuschen zu Bewohnern, (nach Vancouver). (*Hassel.*)

BLIGHS INSELN, sind die von demselben Seefahrer entdeckten und nach ihm benannten 25 Inseln in Australien (194° 39′ 45″ L. und 5—16° 30′ s. Br.) bewohnt, jedoch wegen ihrer Korallenriffe nicht besucht. (*H.*)

*) Daher denn die Klage S. 286. a. a. O. veros pagi Wormatiensis limites, *occidentalem praesertim*, vix Oedipus definiverit. **) Am umständlichsten behandelt von *Crollius* Orig. Bipont. Pars I.; Nachträge und Urk. aber in den Act. Acad. Theod. Palat. VI. 240 ff., und in der vorhergehenden Abh.; auch bei Kremer Gesch. des Ardennischen Geschlechts.

BLIGHIA König., eine nach dem vorgenannten Entdecker benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sapindeen und der achten Linné'schen Klasse. Der Charakter besteht in dem fünftheiligen Kelch, der fünfblättrigen Corolle, an der Basis mit gewölbeartigen Saftdecken versehen. Acht in der Mitte verdickte und behaarte Staubfäden. Ein fleischiger Nektarring umgibt den Fruchtboden. Die Frucht ist eine dreifächerige, dreisamige fleischige Kapsel: die Samen sind mit einer fleischig-talgigen Keimwarze versehen. Wir kennen von dieser Gattung eine Art: *Blighia sapida* König., die man dem Seefahrer Bligh zu Ehren genant hat. Die Franzosen nennen sie Akée, Akeesia. Es ist ein Baum mit schönem Laube, eigentlich in Guinea zu Hause, aber jetzt in Jamaika angebaut. Die fleischige Keimwarze ist sehr schmackhaft, wird mit Kälberbröschen verglichen und in Fleischbrühe gekocht *). (*Sprengel.*)

BLIN de SAINMORE (Adrian Michael Hyacinth), wurde am 15. Februar 1733 zu Paris geboren. Seine Ältern hatten durch das verderbliche Lawsche System ihr Vermögen verloren, was einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Sohnes machte, dem es Zeitlebens an hinlänglichem Selbstvertrauen gefehlt haben soll. Nachdem er seine Studien im Collegium des Cardinal Lemoine vollendet hatte, lebte er in literarischer Zurückgezogenheit. Er trat zuerst mit einem Gedicht: La Mort de l'Admiral Bing, Londres 1757. 8. auf, welches 1761 neu aufgelegt wurde **). Dann versuchte er sich mit Glück und Erfolg in der Dichtungsart der Heroide, welche eben damals durch die Bearbeitung des Popeschen Gedichts Heloise an Abälard von Colardeau (1758) in Frankreich beliebt geworden war ***). Es herrscht in diesen Heroiden der Ausdruck starker Empfindung, und eine reine natürliche Sprache; auf ihnen beruht vornehmlich der Ruhm des Vfs. Ein Trauerspiel, Orphanis, welches er 1773 herausgab, fand zwar auch eine günstige Aufnahme, erhielt sich aber nicht auf der Bühne. Nachdem er noch einige andere Werke, unter andern ein Drama, betitelt: Joachim ou le Triomphe de la piété filiale nebst einem Choix de poesies fugitives ans Licht gestellt hatte, wurde er 1776 königlicher Censor, und erhielt einen Jahrgehalt von der Gazette de France. Im Jahr 1779 wirkte er zur Gründung der philanthropischen Gesellschaft mit, zu deren Aufnahme er durch interessante Briefe, die er in das

*) Annals of bot. 2. p. 569. t. 16. 17. *Tussac* fl. des Antill. t. 3.

) Die Hinrichtung des unglücklichen Bing erfolgte bekantlich im Jahr 1757 den 14. März, folglich kann jenes Gedicht nicht, wie die von uns gebrauchten Quellen angeben, schon 1752 erschienen seyn. *) Seine fünf Heroiden erschienen alle einzeln, und die ersten drei anfangs anonym, in folgender Ordnung: Sappho an Phaon 1759. 12. N. A. unter dem Namen des Vfs, mit einem Leben der Sappho und einer Übersetzung ihrer Gedichte. 1767. 8. Biblis an Caunus 1760. 8. N. A. mit des Vfs Namen 1765. 8. Gabriele d'Estrées an Heinrich IV. 1761. N. A. mit des Vfs Namen 1766. 8. Jean Calas an seine Frau und seine Kinder 1765. 8. La Vallière an Ludwig XIV., mit einem Abriß ihres Lebens 1773. 8. Die ersten vier wurden seit 1767 einigemal, alle fünf aber 1774. 8. zusammengedruckt, zugleich mit einer Epitre à Racine, die vorher 1771 einzeln erschienen war.

Journal de Paris einrücken ließ, viel beitrug. Er wurde dadurch dem Könige noch vortheilhafter bekant, der ihm 1786 die Decoration des Ordens vom heil. Michael ertheilte, und ihn zum Archivaufseher, Secretär und Historiographen dieses und des heil. Geistordens ernannte. Durch die Revolution verlor er seine Stellen, gerieth in Noth, und erhielt ein Geschenk von 2000 Thalern von der Großfürstin von Rußland, mit welcher er vierzehn Jahre lang einen Briefwechsel unterhalten hatte. In den J. 1798 und 1799 gab er eine Histoire de Russie, depuis l'an 1762, jusqu'au regne de Paul I. in 2 Bänden, 4. heraus. Im J. 1800 ernannte ihn der damalige erste Consul zum Conservateur der Bibliothek des Zeughauses. Er ging mit einer vollständigen Ausgabe seiner Schriften in 4 Bänden 8. um, als ihn der Tod am 26. Septemb. 1807 hinwegnahm. Außer den angeführten und einigen andern Schriften hat er auch mehre Psalme, Oden des Horaz, Idyllen von Bion, Geßner u. a. übersetzt, und Episteln an Voltaire, den Cardinal Bernis, den Herzog von Richelieu, die Schauspielerin Raucourt u. s. f. gerichtet. Man schreibt ihm auch den Commentar über Racine zu, der unter dem Namen des Luneau de Boisgermain erschienen ist. Ungedruckt hinterließ er einen Traité sur la poesie ancienne et moderne, eine Übersetzung des Ödipus von Sophocles, und ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, dessen Gegenstand die dänische Prinzessin Ingeborg, Gemahlin des Königs Philipp August von Frankreich, ist *). (*Rese.*)

BLIND, — die BLINDEN, — die BLINDHEIT. Blind (Adjektiv von blenden, geblendet) ist derjenige, welcher des Sehvermögens selbst, oder seiner Ausübung für immer oder für einige Zeit beraubt ist. Eigentlich sollte man nur denjenigen einen Blinden nennen, in welchem das Sehvermögen selbst erloschen ist. Gewöhnlich aber unterscheidet man in der Umgangs- und selbst in der Kunstsprache nicht so genau, und bezeichnet auch denjenigen Zustand als Blindheit, in welchem das Sehvermögen als solches zwar fortdauert, die Ausübung desselben aber durch gewisse mechanische, in den äußern Theilen des Sehorgans selbst begründete Hindernisse seiner Ausübung unwirksam geworden ist. So z. B. ist ein Mensch, welcher die Augenliederspalte nicht zu öffnen vermag, darum eigentlich nicht blind, obgleich derselbe, so lange dieser Zustand dauert, nichts sehen kann.

Die Blindheit ist in einigen Fällen angeboren, in den meisten Fällen aber ist sie zufällig, durch Krankheit oder Verwundung bei Menschen, die vorher gesehen haben, entstanden. Die ersten werden Blindgeborne genant. Die angeborne Blindheit ist die Folge entweder der Hirnhöhlen-Wassersucht, womit gewöhnlich in diesem Falle auch eine Wassersucht der Augäpfel, oder wenigstens ein schwarzer Staar verbunden ist; — oder eines angebornen grauen Staars; — oder der Pupillensperre durch die zurückgebliebene Pupillarmembran; — oder irgend einer Misbildung des Augapfels, wodurch dieser als Instrument der Sehverrichtung zu wirken untauglich gemacht wird; — oder endlich der Verwachsung der Augenliedränder unter sich. Bei den meisten Blindgebornen findet die erste der genannten Ursachen Statt: die Blindheit ist alsdann, so wie die sie hervorbringende Ursache, unheilbar, und glücklicherweise bleiben solche beklagenswerthe Kinder meistens auch nicht am Leben. Äußerst selten ist ein angeborner grauer Staar und die übrigen genannten Bildungsfehler. Viele Kinder werden für Blindgeborne gehalten, welche es nicht wirklich sind. Sie kamen sehend zur Welt, sind aber in den ersten Tagen ihres Lebens erblindet. Daran ist die höchst gefährliche Augenentzündung der Neugebornen (ophthalmia neonatorum) Schuld, welche so oft den grauen Staar, oder Verdunklungen, wol auch gänzliche Zerstörung der Hornhaut u. s. f. zurückläßt, und welche durch unvorsichtige Behandlung neugeborner Kinder, besonders in Beziehung auf Licht und Luft, hervorgebracht zu werden pflegt. Selbst ohne einen irgend bedeutend hohen Grad äußerer Augapfelentzündung kann in diesem Falle eine Verdunklung der Krystallinse oder ihrer Kapsel, und somit ein grauer Staar entstehen.

Wenn auf diese Weise in Hinsicht des Ursprungs zwischen der wirklich angebornen und der in der ersten Zeit des Lebens entstandenen Blindheit ein wesentlicher Unterschied Statt findet, so sind doch beide in ihren Wirkungen sich gleich. Nämlich die so frühzeitig Erblindeten verhalten sich ganz wie Blindgeborne. Sie haben keine Vorstellungen von denjenigen Beschaffenheiten der äußern Gegenstände, welche wir durch den Gesichtssinn kennen lernen; und in denjenigen Fällen, wo es gelingt, nach den Jahren der Pubertät durch eine chirurgische Operation, z. B. durch die Staaroperation, den bis dahin verschlossenen Gesichtssinn bei ihnen zu öffnen, bringen die neuen Eindrücke der früher ihnen unbekannten sichtbaren Objekte Wirkungen hervor, welche auch in psychologischer Hinsicht das größte Interesse erregen. Cheselden, David, Janin und Beer haben über diesen Gegenstand wichtige Beobachtungen mitgetheilt. Der letzte Schriftsteller führt an [1]), daß sehend gewordene Blindgeborne ihre vorige Heiterkeit und kindliche Unbefangenheit verlieren, daß sie ernst, schwermüthig und nachsinnend werden, bis sich später, bei näherer Bekantschaft mit der Außenwelt, dieser Gemüthszustand wieder ausgleicht. Ich habe bei den von mir operirten theils wahren, theils sogenannten Blindgebornen, deren Zahl sich bereits auf 12 beläuft, diese Beobachtung nicht bestätigt gefunden. Freilich habe ich sie alle nicht, so wie Beer, durch die Staarausziehung oder Niederdrückung, sondern durch den Kapselstich und die Linsenzerstückung operirt, bei welcher Operationsmethode das Hinderniß des Sehens langsamer verschwindet und die Sehverrichtung allmälig und stufenweise eintritt. Dagegen fand ich bei fast allen Blindgebornen, mit wenigen Ausnahmen, eine große Ungelehrigkeit, und es dauerte sehr lange, bis sie bei der

*) Vgl. Biographie nouvelle des contemporains von Arnault u. a. Tome III. pag. 66. 67. Ersch gel. Frankreich. Blankenburg's Nachträge zu Sulzer's Theorie, Art. Heroide.

1) Das Auge, oder Versuch, das edelste Geschenk der Schöpfung vor dem verderblichen Einflusse unsers Zeitalters zu sichern. Wien 1813.

vollkommensten Klarheit und Ungetrübtheit der Pupille nur zu einiger näherer Bekantschaft mit den sichtbaren Objekten gelangten.

Die zufällig entstandene Blindheit kann Menschen von jedem Alter, Geschlecht und von jeder Körperkonstitution ꝛc. befallen. Am öftersten erblinden Kinder und Greise, die ersten als Folge variolöser und scrophulöser Augenentzündungen, die letzten durch das natürliche Stumpfwerden der Sinne im höhern Alter, durch den grauen, schwarzen oder grünen Staar. In den mittleren Lebensjahren sind es gewöhnlich erstens mehr oder weniger gefährliche Verwundungen der Augen selbst oder der sie zunächst umgebenden Organe, und zweitens vernachlässigte oder übel behandelte Augenkrankheiten, welche zur Blindheit führen. Bei vielen, oft scheinbar leichten, Augenkrankheiten ist Gefahr der Erblindung vorhanden, und diese kann nur durch eine methodische, vollkommen kunstgemäße ärztliche Behandlung verhütet werden. Im Ganzen genommen ist jede Augenkrankheit, in Beziehung auf die mögliche Erblindung, um so gefährlicher, je mehr sie in den innern Theilen des Augapfels ihren Sitz hat. Bei Krankheiten dagegen, welche auf die äußern Theile des Augapfels oder auf dessen nächste Umgebungen eingeschränkt sind, findet diese Gefahr entweder gar nicht, oder in weit geringerem Grade, und immer nur durch Mitleidenschaft der innern Organtheile, Statt.

Eine der häufigsten und wirksamsten Ursachen der gänzlichen oder beinahe völligen Erblindung bei Menschen von noch geringerem Lebensalter, und selbst bei jungen Leuten, ist der unvernünftige und rücksichtslose Gebrauch der Augen. Diesen zartgebildeten Organen wird bei der sehr beschäftigten Lebensweise der meisten Menschen eine viel zu große und ununterbrochene Anstrengung ohne alle Schonung und ohne die noch mögliche Erleichterung, zugemuthet. Eine solche Augenmarter fängt meistens schon in den Jahren der Kindheit durch das forcirte Lernen an, und sie dauert alsdann bei Gelehrten, Künstlern, Geschäftsmännern, Comtoiristen und bei manchen Professionisten die ganze Lebenszeit hindurch ununterbrochen fort. Dadurch geschieht es, daß das natürliche, jedem Menschen bei der Geburt zugetheilte Maß der Sehkraft zu einer Zeit schon verbraucht ist, wo dasselbe erst mit wahrem Nutzen auf die Geschäfte des Lebens verwendet werden könnte.

Wenn aus dieser und aus so vielen andern Ursachen die Zahl der Halbblinden, an bedeutender, oft unheilbarer Gesichtsschwäche Leidenden ungemein groß ist, so sind auch die wirklich und ganz Blinden in nicht geringer Anzahl in allen Ländern vorhanden. Es sind ihrer bei weitem mehre, als man gewöhnlich glaubt. Denn Blinde, besonders erblindete Greise, leben in der Regel sehr zurückgezogen, in einer gewissen Verborgenheit und Abgeschiedenheit, in den untern und rohen Ständen sogar in einem hohen Grade von Vernachlässigung durch ihre Familien und Angehörigen, welchen sie zur Last fallen, und die ihnen gewöhnlich irgend einen finstern Winkel des Hauses zum Aufenthaltsort anweisen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. Ehemals, da reisende Augenärzte die teutschen Provinzen von Zeit zu Zeit in verschiedenen Richtungen durchzogen, krochen alsdann bei der Ankunft dieser posaunenden Wundermänner die armen Blinden aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und nun wimmelte es von Blinden an Orten, wo man sonst ihre Anwesenheit gar nicht ahnete, und nun über ihre große Anzahl erstaunte. In der Regel aber gibt es doch die meisten Blinden 1) in heißen Gegenden, wo ihre Anzahl verhältnißmäßig weit größer, als in kalten Ländern ist. Ägypten wird schon von Hesiodus das Vaterland der Blinden genant; 2) in gewissen Ständen: — besonders unter den Arbeitern, welche bei manchen Bergwerken, Schmelzhütten und Fabrikanstalten beschäftigt sind. Es gibt Institute dieser Art, bei welchen in der Regel jeder Arbeiter schon ehe er das 30ste bis 40ste Lebensjahr zurückgelegt hat, blind ist. Grauer und schwarzer Staar sind die gewöhnlichen Formen, unter welchen diese Blindheit vorkomt. In Eisenhammerwerken geschieht es aber auch oft, daß die Hornhaut durch große Massen von Stahlfunken, welche in die Augen sprühen, verbrant und sphacelös zerstört wird.

Da die Pockenkrankheit früher eine der häufigsten Ursachen der Erblindung war, so läßt sich hoffen, daß mit dem endlichen Aufhören dieser Seuche die Zahl der Blinden sich überall bedeutend vermindern werde; wenn nicht etwa andere, den Augen des Menschen feindlich drohende Krankheiten im Laufe der Zeit sich entwickeln, und an die Stelle derselben treten.

Blinde sind im höchsten Grade unglückliche und beklagenswerthe Menschen. Sie entbehren fast aller Genüsse des Lebens, des Anblicks der Schönheit der Natur, der Werke der Kunst, und geliebter Menschen. Zu den meisten Geschäften des Lebens sind sie unbrauchbar. Die wichtigsten Mittel der eignen Belehrung und der geistigen Mittheilung, Lektüre und Schriftsprache, sind ihnen unzugänglich. Dadurch, daß sie an ihnen nicht genau bekannten Orten nicht frei herumgehen können, sondern hiezu eines Führes bedürfen, gerathen sie in einen Zustand von Abhängigkeit, welcher für sie höchst drückend ist, und sie verlieren alle Selbständigkeit, gewöhnlich auch jene des Charakters. Besonders unglücklich sind dürftige Blinde, welche sich durch ihren eigenen Erwerb auch nicht den kleinsten Antheil an den Gütern des Lebens verschaffen können, daher sie in der größten Armuth nur von der Wohlthätigkeit mitleidiger Menschen ihre kümmerliche Existenz fristen müssen. Wer sollte es glauben, das solche blinde Bettler dabei noch den größten Erpressungen und Betrügereien der ihnen unentbehrlichen Führer ausgesetzt sind, welche sich selbst einen großen Theil des ihnen oft reichlich gespendeten Almosens zueignen, und mit dem hilflosen Blinden, wie der Löwe auf der Jagd, theilen? und dennoch ist dies der gewöhnliche Fall.

Bei alle dem sind Blinde in der Regel von einer heitern, keineswegs trübseligen Gemüthsart. Auszeichnende und vorherrschende Eigenschaften in dem Charakter der Blinden sind Herzensgüte, innere Fröhlichkeit, kindliches Vertrauen und liebendes Anschmiegen an andere, nur irgend theilnehmende Menschen: — Eigenschaften, wodurch sie sich von Tauben charakteristisch und sehr zu ihrem Vortheile unterscheiden. Wenn schon Erwachsene erblinden, verfallen sie zwar gewöhnlich Anfangs in eine tiefe Schwermuth, welche durch den Grad ihrer Heftigkeit

der Größe des erlittenen Verlusts angemessen ist. Allein bald gewöhnen sie sich an ihren traurigen Zustand. Alte Leute ertragen die allmälige Abnahme und den endlichen Verlust ihres Sehvermögens nicht selten mit einer großen Gleichgiltigkeit und dumpfen Fühllosigkeit.

Das Verlangen, wieder zum Besitz des verlornen Sehvermögens zu gelangen, ist bei manchen Blinden sehr lebhaft; es verläßt sie, mit der Hoffnung, dasselbe zu erringen, nie oder sehr spät erst: daher sie eine sehr große Bereitwilligkeit zeigen, sich jeder Kur und jeder Operation zu unterwerfen. Beispiele des Gegentheils sind sehr selten: sie kommen aber doch zuweilen vor. Es gibt Blinde, welche eine geringe Unbequemlichkeit nicht ertragen, oder eine, im Verhältniß ihrer Vermögensumstände kleine, Summe Geldes nicht daran wenden wollen, um ihr Augenlicht wieder zu erhalten.

Man sollte glauben, Blinde, welche durch eine chirurgische Operation, z. B. durch die Staaroperation, plötzlich wieder sehend werden, müßten jedesmal die lebhafteste und dankbarste Freude und Rührung äußern. Öfters ist dies auch der Fall, und eine Scene dieser Art hat für einen gefühlvollen Menschen etwas höchst Anziehendes und Erheiterndes. Dagegen findet auch sehr oft das Gegentheil Statt. Mit der größten Ruhe und anscheinenden Gleichgiltigkeit werfen solche sehend gewordene Blinde wieder die ersten freien Blicke um sich her, und die neue Ansicht von Gegenständen, welche ihnen bis dahin verhüllt waren, scheint ihnen keine besondere Freude zu gewähren: eine Erscheinung, welche nur aus der großen Sicherheit zu erklären ist, mit welcher sie von der Operation die Wiedererlangung des Sehvermögens erwarten, daher diese für sie ein voraus berechnetes und sie keineswegs überr[illegible]ndes Resultat ist.

Bei un[illegible]aren Blinden tritt, wenn dieser Zustand einige Zeit lang gedauert hat, gewöhnlich eine Erscheinung ein, welche ich ein innerliches Sehen nennen möchte. Sie fangen nämlich an, von allen Personen und Gegenständen, mit welchen sie in Berührung kommen, sich ein bestimmtes, vollkommen bis in die kleinsten Züge ausgemaltes Bild zu entwerfen, so daß sie von neuen Gegenständen und von Personen, welche sie vorher nicht kannten, nie eine blos allgemeine und dunkle Vorstellung erlangen, sondern diese immer unter einer eigenthümlichen Gestalt, Farbe, Größe ꝛc. innerlich anschauen. Ein geistreicher und sehr unterrichteter Blinder sagte mir, daß der Ton der Stimme eines Menschen hinreiche, um in ihm eine ganz bestimmte charakteristische Vorstellung von seinen Gesichtszügen und von seiner ganzen Körperbildung zu erwecken; daß er in einer Gesellschaft von 12 ihm ganz fremden Menschen, nachdem er sie sprechen gehört, sich jeden einzelen besonders und von allen andern unterschieden konstruire. Merkwürdig genug ist es, daß seine Phantasiebilder mit der Wirklichkeit gewöhnlich auf eine bewundernswürdige Weise zusammentreffen. Ich kenne eine sehr liebenswürdige, seit frühen Jahren erblindete Dame, welche mit vielem Geschmack die Farben ihrer Kleider und die Formen ihres Putzes wählt, und was ihr wohl oder weniger gut ansteht, genau und meistens treffend unterscheidet. Sie reiset sehr gern in schönen Gegenden, um, wie sie sagt, die Schönheiten der Natur zu genießen; sie läßt sich von ihren Begleitern eine Landschaft im Allgemeinen beschreiben: aber wenige Umrisse genügen ihrer schöpferischen Einbildungskraft, um sich selbst das lebendigste und reichste Gemälde derselben zu entwerfen. Sie liebt die Unterredung über Werke der malerischen und bildenden Kunst, und fällt treffende Urtheile über Gegenstände derselben.

Außer dieser lebhaften, oft glühenden Einbildungskraft besitzen die in früher Jugend Erblindeten fast immer eine sehr große Feinheit und Schärfe des Gehörsinnes. Es scheint, daß der Überschuß von sensorieller Kraft (Sinneskraft), welcher bei andern Menschen auf das Sehorgan verwendet und in diesem verbraucht wird, bei ihnen sich auf das Hörorgan werfe, und dessen vollkommenere Entwicklung und Ausbildung begünstige. Wenn in erster Beziehung unter Blinden zuweilen die größten und erstaunenswürdigsten dichterischen Genies vorkommen, wovon der blinde Homer und Milton Beispiele sind [2]), wenn sie wegen der großen und durch den Eindruck der sichtbaren Gegenstände nicht gestörten Samlung ihrer Gedanken, der größten Tiefe philosophischer Betrachtung und Forschung fähig sind; so erklärt sich in dieser zweiten Beziehung das den Blinden so oft angeborne, ausgezeichnete Talent für Musik. Blinde wurden freilich oft nur darum Musiker, weil sie eben nichts anderes erlernen konnten; die unharmonischen, ohne alle Empfindung hergeleierten Töne, welche blinde Bettler verschiedenen Instrumenten entlocken, sind häufig nur eine etwas variirte Art, Almosen zu verlangen. Allein das Fräulein Paradies, einige ausgezeichnete Tonkünstler des Blindeninstituts zu Paris, und der nicht geringe Erfolg, mit welchem die Tonkunst von Blinden im Allgemeinen geübt wird, beweisen doch, daß die Anlage zu treflichen Leistungen in derselben, wenn auch mit dem Zustande der Blindheit nicht nothwendig verknüpft, dennoch nicht selten eine tröstende und erheiternde Zugabe zu derselben sey.

Außer dem Gehörsinn ist bei Blinden gewöhnlich der Tastsinn in hohem Grade entwickelt; hieraus entspringen die auffallendsten Phänomene, und dieser Sinn kann, wenn er sehr kultivirt wird, gewissermaßen die Stelle des verschlossenen Gesichtssinnes ersetzen. Blinde können durch das Befühlen der Gegenstände nicht nur ihre Größe, Länge, Breite, ihre Gestalt, die Beschaffenheiten ihrer Oberfläche, sondern in vielen Fällen auch die Farben unterscheiden. Bei dem Unterricht der blinden Kinder hat man diese Feinheit ihres Tastsinnes benutzt, für sie eine Schrift mit erhabenen, über eine ebene Fläche hervorstehenden Buchstaben erfunden, und in dieser Schrift Lehrbücher für sie verfaßt; man läßt sie auf Wachstafeln mit Griffeln in vertieften Lettern schreiben u. s. f. Überhaupt hat der Unterricht der Blindgebornen wenigere und geringere Schwierigkeiten als jener der Taubstummen, weil sie für Belehrungen durch mündliche Mittheilung empfänglich sind. Für Erwachsene, welche erst in späteren Jahren erblindeten, und welche schon früher schreiben konnten, verfertigt man in England Schreibmaschinen. In diesen wird das Papierblatt unter einem Rahmen in ge-

2) Ein neues Beispiel ist der oben angeführte Th. Blacklock, der auch, wie Baczko, über Blindheit schrieb. (*H.*)

theilte Felder eingelegt, und eine Glocke gibt, so oft eine Zeile voll geschrieben ist, ein Zeichen. Auch eine Maschine zum Kartenspielen für Blinde wird in England verfertigt. Sie dient, um den blinden Spieler mit einem Gehilfen, ohne zu sprechen, in Rapport zu setzen, welcher ihm den Werth und die Bedeutung seiner Spielkarten durch Signale anzeigt. Eine mir bekannte, schon sehr bejahrte, blinde Dame hat in dieser Beziehung eine bessere und sinnreichere Erfindung gemacht, welche zur Unterhaltung anderer Blinden Nachahmung und vor der kostspieligen und dabei wenig leistenden englischen Spielmaschine den Vorzug verdient. Sie ließ sich Spielkarten mit erhabenen, durch das Gefühl unterscheidbaren Marken verfertigen. Mit diesen Karten konte sie ziemlich fertig und fast immer fehlerfrei spielen [3]).

Auch in anderer Beziehung, besonders was die eigene Führung des Blinden betrift, kann der sehr kultivirte Tastsinn bei demselben den Mangel des Gesichtssinnes einigermaßen ersetzen. Der Stab des Blinden ist für denselben an Orten, welche ihm bald bekant sind, gleichsam ein verlängertes Betastungsorgan, — ein Fühlhorn, welches er vor sich ausstreckt, und wodurch er die Nähe und Richtung der ihm Gefahr drohenden Gegenstände wahrnimt. In Wien lebt noch gegenwärtig ein Blinder, dem ein wohlabgerichteter Hund zum Führer dient, welchen der Blinde, oder vielmehr: welcher den Blinden an zwei Schnüren regiert. Mit der Hilfe dieses Führers kann derselbe in allen Theilen dieser weitläufigen, volkreichen Stadt frei und ohne Gefahr herumgehen, ohne an Brücken, in Volkshaufen u. s. w. in irgend eine Gefahr zu gerathen. G. Beer hat in der oben angeführten Schrift interessante Notizen über die Lebensgeschichte dieses Blinden, über die von ihm erdachte und bei Abrichtung seines Hundes mit so großem Erfolge angewendete Lehrmethode mitgetheilt.

Auch in dem Blindeninstitute zu Paris bildet die Kultur des Gehörsinnes (Musik) und jene des Tastsinnes die eigentliche Basis der Unterrichtsmethode. Dieses Institut wurde von Ludwig dem Heiligen, nach seiner Rückkehr von den Kreuzzügen, für 300 Blinde (quinze-vingt) gestiftet, welche in dem Oriente theils durch die dort herrschende (jetzt sogenannte ägyptische oder asiatische) Augenentzündung, theils durch die Grausamkeit der Sarazenen die Augen verloren hatten. Diese menschenfreundliche Anstalt hat sich durch alle Stürme der Revolution hindurch erhalten, und sie dient noch jetzt einer bedeutenden Anzahl von Blinden zur Versorgung und zum Unterricht [4]). (*Ph. Fr. v. Walther.*)

Blindenanstalten. Von jeher haben denkende Blinde versucht, die Hilfsmittel zu ihrer Belehrung oder ihrem Erwerb, welche ihnen der Mangel des Gesichts versagt, durch andere, welche ihnen das Getast darbietet, zu ersetzen. Bekant ist, daß vor beinahe 200 Jahren Saunderson in England sich zum Rechnen und zur Meßkunde ein eigenes Rechenbret erfunden, auf welchem er durch Nadeln die Zahlen und durch gezogene Schnüre die mathematischen Sätze bezeichnete [1]). Eben so hatte der Blinde Weißenburg in Manheim zum Rechnen, Lesen und Schreiben, und Fräulein Paradies in Wien zum Notensetzen, Lesen und Schreiben besondere tastbare Hilfsmittel erdacht, wobei der bekannte Bergrath von Kempelen (Erfinder der Schach- und Sprachmaschine) der leztern behilflich gewesen war. Doch alle diese Hilfsmittel blieben nur immer in dem beschränkten Kreise derer, die sie erfunden hatten, kamen aber nicht andern Schiksalsgefährten zu Statten.

Valentin Haüy zu Paris war der erste, der diese verschiedenen Hilfsmittel anwendete, um einen festen, bleibenden Unterricht der Blinden in einer Anstalt zu Paris zu begründen. Er war, wie er selbst sagte, dazu veranlaßt worden durch den großen Leichtsinn, mit welchem seine Landsleute die Blinden auf einem Jahrmarkte von St. Ovide verspotteten, wo ein Schenkwirth einer Menge blinder Tonspieler Brillen ohne Gläser aufgesetzt, die Noten verkehrt vorgelegt, und Einen als Midas mit Eselsohren und Pfauenschwanz ausgeputzt hatte, welches lächerliche Tonspiel sogar durch einen Kupferstich mit elenden Reimereien zur Verspottung dieser armen Blinden vergegenwärtigt wurde. Haüy faßte also den Gedanken, für die Blinden eine ähnliche Lehranstalt zu errichten, wie der Abt de l'Epée für die Taubstummen gegründet hatte. Er benutzte dazu die Hilfsmittel, die er bei der Paradies sah, welche um diese Zeit nach Paris kam und in der Fastenzeit mit allgemeinem Beifalle auf der Orgel sich hören ließ. Haüy machte 1784 den Versuch mit Einem Blinden, und da er gelang, nahm er noch 11 dazu, für welche 12 Blinde die damalige Gesellschaft der Menschenfreunde das Kostgeld bezahlte. Im J. 1791 wurde die Anstalt königlich und Ludwig XVI. wies ihr nebst der Taubstummenanstalt das Cölestinerkloster an. Im J. 1795 wurden diese beiden Anstalten wieder getrent, wegen Spannung zwischen den beiderseitigen Vorstehern, da sonst eine Vereinigung dieser beiden Arten viersinniger Menschen sehr gut ist, indem einer den andern zum fünfsinnigen Menschen ergänzt, der Blinde das Ohr des Taubstummen, der Taubstumme das Auge des Blinden ist. Im J. 1801 wurden durch einen Beschluß der Konsuln die jungen Blinden mit den alten Blinden in dem Blindenhospital der 300 (15 × 20, quinze-vingt) vereinigt, was aber für die Sittlichkeit dieser jungen Zöglinge äußerst verderblich war. Haüy legte deshalb 1802 eine Sonderanstalt an und bewirkte ein Gesetz, daß bei Besetzung aller Ämter der Anstalt, bei gleicher Fähigkeit, der Blinde dem Sehenden vorgezogen werden solle, da dieser noch tausend andere Wege des Fortkommens habe. Im J. 1806 erhielt Haüy eine Einladung nach Petersburg, wo die Kaiserin Mutter eine Blindenanstalt anlegen wollte. Seine Anstalt in Paris übernahm sein blinder Schüler Heilmann; doch ging sie bald ein, da auch seine Frau blind war, und beide die Vorstehergeschäfte nicht gut führen konnten. Nach Wiederherstellung des Königthums 1815 wurde in der großen Anstalt der 15 × 20 die Trennung der jungen von den

3) Vgl. d. Art. Blindenanstalten. 4) Vgl. Staar und Staaroperation.

1) S. Diderot's Brief sur les aveugles abgedruckt in Zeune's Belisar.

alten Blinden beschlossen und 1816 wirklich ausgeführt. Sie erhielt ein Gebäude in der Straße St. Victor, und ihr Vorsteher wurde der Arzt D. Guillié. Die eigentliche Erziehanstalt erhielt den Namen: königl. Anstalt der jungen Blinden, und die Zahl der königl. Freistellen war einige 80. Die Verpfleganstalt dagegen dauert unter dem alten Namen der 15×20 fort. Haüy aber errichtete 1807 wirklich eine Erziehanstalt in Petersburg, ging aber aus Altersschwäche nach 10 Jahren nach Paris zurück, wo er 1822 gestorben ist. Die Petersburger Anstalt kam seit Haüy's Abgang sehr in Verfall, so daß jetzt nur 7 Zöglinge darin sind.

Die Grundsätze, welche Haüy bei Erziehung der Blinden aufgestellt und welche er, wie schon gesagt, von einigen hochgebildeten teutschen Blinden entnommen hatte, sind: die Blinden in allen Zweigen des menschlichen Wissens auszubilden. Man kann die Lehrgegenstände unter 3 Hauptgesichtspunkte bringen: Handarbeiten, Tonkunst, Wissenschaften. Von Handarbeiten können nur solche gewählt werden, die einen sichern Absatz dem Blinden gewähren, die er, soviel möglich, ohne Beihilfe der Sehenden verrichten kann, und wobei er sich nicht verletzt. Alle Feuerarbeit, als das Schmiede- und Schlossergeschäft, ist daher nothwendig ausgeschlossen, eben so das Hecheln des Flachses und Hanfes. Eben so ist das Buchdrucken, was in Paris getrieben wird, nicht für Blinde einträglich, weil noch ein Sehender nöthig ist, der dem blinden Setzer die Handschrift vorliest. Was endlich den sichern Absatz betrifft, so ist unter allen Handarbeiten der sicherste Absatz von Strickereien, wenigstens in Teutschland, zu erwarten, obgleich diese Arbeit nicht viel abwirft, da ein sehr fleißiger Stricker höchstens wöchentlich einen Gulden, also des Jahrs 35 Thaler, verdienen kann. In England dagegen fällt diese Handarbeit ganz weg, da man dort nur gewebte Strümpfe trägt, und auch in Frankreich werden nur grobe Strümpfe gestrickt. Wenn in Teutschland das Stricken diejenige Arbeit ist, die auf den sichersten Absatz, obgleich den mäßigsten Verdienst, rechnen kann, so ist dagegen von Seilerarbeit das Gurtschlagen das Handwerk, das den größten reinen Gewinn, obgleich nur einen sehr beschränkten Absatz hat, da Gurte sehr lange halten, und vorzüglich nur zu guten Bettstellen und Sattelzeuge gebraucht werden. Da nämlich der Arbeiter hier an jeder Elle 1 Groschen gewint, da die Elle zu 2 Gr. verkauft wird, und der rohe Stoff nur 1 Gr. kostet, so kann er, wenn er täglich ein Stück fertig macht, was 36 Ellen lang ist, Tag für Tag 36 Groschen, also jährlich über 500 Thaler verdienen. Allein, wie schon bemerkt ist, der beschränkte Absatz macht, daß dieses für einen Blinden so passende Handwerk, viel von seiner Brauchbarkeit verliert. Nächst dem Seilerhandwerk möchte das Korbmachen die einträglichste Handarbeit für Blinde seyn, da Körbe viel gebraucht werden und leicht entzwei gehen. Tischlerei und Weberei sind ohne Beihilfe Sehender nicht für Blinde ausführbar, und dadurch der Vortheil beschränkt, Mattenflechten und Schnürklöppeln haben sehr wenig Absatz. Wir kommen jetzt zur Tonkunst. Hier ist eine große Klippe, daß die Blinden gar zu geneigt sind, iese Kunst zum Herumziehen und Landstreichen zu benuzzen, wobei das Übel ist, daß immer noch ein Sehender, der führt, zum Nichtsthun und Faulenzen verdamt wird. Die beste Anwendung dieser edeln Kunst wäre, wenn der Stat oder die Gemeine dafür sorgen wollten, daß alle Orglerstellen, die mit keinem Lehramte verbunden sind, vorzugsweise Blinden zu Theil würden. Amsterdam ist hier ein herrliches Beispiel, wo an allen 4 Hauptkirchen blinde Orgelspieler sind. Eben so hat Berlin einen blinden geschickten Orgelschläger, Braunschweig und andere Städte. Man ist so gewohnt, alle Barden von Homer bis Ossian als blind sich zu denken, daß auch zu Kirchenbarden Blinde sich wohl schicken. In ungefähr 50 Weisen bewegen sich alle Kirchenlieder, und hat der Blinde Kentniß des innern Wesens der Tonkunst, z. B. des reinen Satzes, so kann er selbst neue Weisen sich setzen und sogar große geistliche Tonstücke aufführen. Wir kommen zu den Wissenschaften. Hier sind besondere Lehrmittel nöthig, da die gewöhnlichen bei Sehenden nicht ausreichen. Beim Lesen müssen erhobene Buchstaben und Zahlzeichen seyn, die z. B. in Paris aus Erz, in Berlin aus einer Holzmasse sind. Beim Schreiben sind besondere Schreibkasten erfoderlich, wo die Zeilen dem Blinden angegeben sind. Hier findet eine Verschiedenheit zwischen den Berliner und den übrigen Blindenanstalten Statt, die dem Muster der Pariser gefolgt sind. In Paris nämlich haben die Schreibkasten ein Gitter mit wagerechten Drähten im Rahmen des Deckels, so daß das Papier unter diesem Gitter liegt. Da nun aber nach dieser Art die gehalsten und geschwänzten Buchstaben nicht gehörig unterschieden wurden, so sind in der Berliner Anstalt auf dem Boden des Schreibkästchens, über welchem das Papier liegt, mehre Arten Schnüre angebracht, so daß eine dickere Schnur die Zeilen scheidet, und je 2 dünnere zwischen jeder dickern die Reihen für den Hals, Leib und Schweif bilden. Zum Briefwechsel zwischen 2 Blinden oder zu Drucktafeln muß eine kleine Druckerei seyn. Hiezu sind in Paris Metallbuchstaben mit einer ordentlichen Buchdruckerpresse, in Berlin eine Stachelschrift, wo ohne Presse der Blinde blos mit der Hand im Kasten mit einem Gitter druckt. Für das Rechnen sind wieder 2 Hauptwege. In Paris ist das Tafelrechnen mittelst Metallziffern vorherrschend, in den teutschen Blindenanstalten dagegen das Kopfrechnen eingeführt, wozu sogenannte russ. Rechenbreter oder besser Zehnthum- oder Zigbreter *), Rechenwürfel und Rechenschnüre bei Blinden dienlich sind. Zur Größenlehre sind hölzerne Körper und Papptafeln mit erhabenen Sätzen nöthig, welche beide in Berlin auf Art der Stachelschrift gestippt sind. Zur Erdkunde hat die Pariser Anstalt gepreßte Landkarten, in Teutschland dagegen sind die bekannten Zeuneschen Erdkugeln und Karten von Teutschland gäng und gäbe, die jetzt sehr schön von Kummer in Berlin gearbeitet werden, und auch in Schulen sehender Kinder häufig eingeführt sind. Zur Naturkunde dienen hölzerne und ausgestopfte Thiere, Krystalle und dergl. Geschichte und Sprachen werden am besten mündlich vorgetragen, da der Weg durch erhabene Schriften, wie in Paris, sehr langwei-

*) Zig, d. h. zehn als eine Einheit.

lig ist. Will der Blinde sich Geschichttafeln entwerfen, so dient ihm dazu in Berlin die Stachelschrift.

Nach der Zeitfolge sind folgende Blindenanstalten gegründet: 1784 zu Paris, 1790 zu Liverpool, 1791 zu Edinburg, 1800 zu London, 1806 zu Berlin, 1807 zu Petersburg, 1808 zu Wien, Prag, Amsterdam, 1809 zu Dresden, 1810 zu Zürch, 1811 zu Kopenhagen, 1820 zu Dresden die Werkschule nach Art der englischen, wo blos Handwerke getrieben werden, da man die geistige Bildung für unnöthig, ja schädlich hält, indem der Blinde sich mehr dadurch gedrückt als gehoben fühle, was jedoch der Erfahrung widerspricht**). (*Zeune.*)

Blind. Zusammensetzungen damit in der Naturgeschichte sind: Blindauge, s. Typhlops. Blindfisch, s. Gastrobranchus. Blindnatter, s. Coluber Typhlos. Blindschleiche, s. Anguis, Caecilia, Hyalinus, Tortrix, Typhlos.

Blinde in der Baukunst, s. Blende.

BLINDHEIM, Pfarrdorf, 1 Stunde von Höchstädt, auf dem linken Donau-Ufer, im Landgerichte Höchstädt des baierischen Oberdonaukreises, mit 158 Familien, 115 Häusern, 614 Einw. und 1 Schlosse. Bei der Schlacht von Höchstädt im J. 1704 den 13. August, ging dieses schöne Dorf in Flammen auf, und die darin aufgestellten 15,000 Franzosen ergaben sich, als sie vor der Hitze der in Flammen über sie einstürzenden Häuser sich nicht mehr zu erhalten vermochten. (S. Höchstädt) — Das englische Parlement ließ dem Herzog von Marlborough in dem Flecken New-Woodstock zum Andenken an die Schlacht bei Höchstädt, die durch den Brand von Blindheim geendet wurde, einen Pallast unter dem Namen Blenheim-House erbauen. Das dasige Schloß gehörte lange Zeit der Familie von Rechberg, und ist von dieser auf die Familien Pellkofen, dann der Erlbecken von Sinningen (1657) und an den Herrn von Gillardi übergegangen. (*Eisenmann.*)

BLINLÄI, ein innerer Arabischer Distrikt nach Ptolemäus mit der eben so unbekannten Stadt Idora, westlich von dem Omanischen Küstenland *). (*Rommel.*)

BLISKUPITZ. Diesen Namen führen: 1) ein Dorf in Böhmen, im Czaslauer Kreis. 2) 3 Güter in Mähren, a. ein der Herrschaft Ungrisch-Brod, im Grad. Kreis einverleibtes, Ollmüzer Erzbisch. Lehngut. b. eine Herrschaft und Dorf im Ollmüzer Kr. c. ein Gut und Markt im Znaymer Kr. mit Schloß und Pfarre. 3) Ein zur Herrschaft Tobitschau gehöriges Dorf im Ollmüzer Kr. (*André.*)

BLITUM, Schminkbeere, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen und der ersten Linné'schen Klasse. Der Charakter besteht in dem dreitheiligen Kelch, der beerenartig anschwillt, und einen Staubfaden nebst zwei Pistillen einschließt, eine Karyopse mit zusammengelegtem peripherischen Samen, in der Mitte der Eiweißkörper. (Gärtn. de fructib. 126). Arten sind: 1) Bl. *capitatum* L., mit ährenförmigen Knöpfchen am Ende der Triebe. (Schk. Handb. T. 1.). Im südlichen Teutschl. 2. Bl. *virgatum* L., mit zerstreut sitzenden Knöpfchen. (Moris. sect. 5. t. 32. f. 2.). 3. Bl. *chenopodioides* L., mit sehr ästigem Stamm, spießförmigen Blättern und trocknen nicht saftigen Kelchen. (Moris. sect. 5. t. 32. f. 11.). Im südl. Europa. Die beerenartigen Kelche der beiden erstern Arten werden zum Rothfärben gebraucht; aber die Farbe ist nicht dauerhaft. (*Sprengel.*)

BLITZ. Der Blitz ist der aus der Gewitterwolke entweder gegen die Erde oder gegen andere Wolken schlagende Funke. In den meisten Fällen sieht man ihn als glänzend weißen oder zuweilen röthlichen, zuweilen violetten Funken oder Feuerstrahl, in einem unregelmäßig geschlängelten Laufe, mit der größten Schnelligkeit von einer Wolke zur andern, oder auch gegen die Erde schlagen; beim Einschlagen hat man ihn manchmal als einen großen Feuerball herabfahren sehen, und in den Fällen, wo der Blitz sich so zeigt, ist er allemal mit Donner begleitet. In andern Fällen aber scheint es Blitze ohne Donner zu geben, und nach den wenigen Beobachtungen, welche wir über sie haben, ist es am wahrscheinlichsten, daß sie entstehen, wenn die Wolkenmassen in kleine Stücke zertheilt sind, und nun das Überschlagen durch kleine, aber häufige Funken geschieht, die zu unbedeutend sind, um einen Donner hervor zu bringen [1]). Nach meinen Beobachtungen sind die Blitze, wobei man, obgleich die Wolke nahe genug ist, dennoch keinen Donner hört, immer solche, wobei man keinen Funken sieht, sondern die nur die Wolke von hinten erleuchten, also vermuthlich zu nahen Wolken hinüber schlagen. Wenn der Blitz gegen die Erde zu schlägt, so trift er gewöhnlich hohe Gegenstände, und lauft an ihnen zur Erde herab. Findet er hier eine ununterbrochene, bis zur Erde herabgehende Verbindung von Metall oder andern Körpern, welche die Electricität gut leiten, so folgt er dieser Leitung, und bringt gewöhnlich keinen Schaden hervor; in andern Fällen aber sind seine Wirkungen auf die mannigfaltigste Weise zerstörend. Wenn er keine solche fortgehende Leitung findet, so sucht er gleichwol diejenigen Metallverbindungen auf, an welchen er eine Strecke weit herunterlaufen kann; beim Überschlagen von einer solchen Leitung zu einer andern, da nämlich, wo die Leitung unterbrochen ist, zerschmettert er die in der Nähe befindlichen Körper, schmelzt das Metall an, auf welches er schlägt, ja schmelzt wohl ganze Strecken ab, wenn es dünne Drähte sind, und verflüchtiget das Metall, so daß man es als fein zertheiltes Oxyd an den umgebenden Körpern findet. Trift er beim Überschlagen von einer Leitung zur andern auf brennbare Körper, so zündet er, und weil dieses Überschlagen, indem er zum Beispiel in dem Innern eines Hauses herab fährt, an sehr vielen Stellen in wenig Augenblicken geschehen, folglich das Zünden an vielen Stellen zugleich Statt finden kann, so stehen oft die vom Blitze getroffenen Gebäude sehr schnell ganz in Flammen. Seine übrigen Wirkungen sind auf die wunderbarste Weise mannigfaltig, kom-

**) Schriften über den Blindenunterricht sind Zeune's Belisar, Berlin 1808 und 1821, Guillie sur l'instruction des aveugles. Paris 1817, und Klein's Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden. Wien 1819.

*) S. Mannert's Charte von Ptolemäus Arabien.

1) *Clarus* in *Gilb.* Annalen. 65. Band.

men aber doch im Ganzen darauf hinaus, daß er beim Überschlagen das auseinander sprengt, oft auch zerreißt und zertrümmert, verbrent, schmelzt u. s. w., was ihm im Wege liegt. Die Theile des Hauses, durch die der Blitz schlug, hat man oft ganz wie mit Feuer erfüllt gesehen, meistens aber sieht man nur einen Feuerball, der entweder an den festen Theilen des Gebäudes herabläuft, oder auch wol durch die Luft fortgeht. Wenn der Blitz nicht zündet, so findet man die Zimmer, durch die er fuhr, gleichwol mit unangenehmen, schwefelich riechenden Dünsten erfüllt. Sein ganzer Lauf, den man an den zerstörenden Wirkungen fast immer deutlich erkennen kann, geht endlich in die Erde, wo er sich verliert. Da, wo er gar keine hohe Gegenstände antrift, schlägt er auch in die Erde, und man hat ihn selbst ins Meer schlagen sehen [2]).

Wenn der Blitz auf Menschen oder Thiere trift, so tödtet er sie fast immer auf die schnellste Weise; im andern Falle werden sie nur äußerlich verletzt, oft auch an einzelen Theilen des Körpers gelähmt; in seltnen Fällen entgehen sie dem Tode dadurch, daß der Blitz an den Kleidern eine Leitung findet, und so ohne sehr wesentliche Beschädigungen des menschlichen Körpers herabfährt. Die äußerlich zu bemerkenden Verletzungen bei denen, die vom Blitze getroffen sind, bestehen meistens nur in mehr oder minder großen Brandwunden, die zuweilen so bedeutend sind, daß sie, wenn auch die Getroffenen nicht sogleich getödtet werden, doch den Tod zur Folge haben, in rothen Streifen auf der Haut u. dgl. Aber wenn auch keine solche äußerlichen Verletzungen sichtbar sind, so ist gleichwol sehr oft der Getroffene in einem Augenblick getödtet, oder gelähmt an einigen Theilen des Körpers, oder wird wenigstens bewußtlos und ohnmächtig niedergeworfen. Die innerlichen Theile findet man bei den vom Blitz Erschlagenen nicht zerstört, keine Blutgefäße zerrissen, keine Knochen zerschmettert u. s. w. Die Ursache des Todes bei den vom Blitze Erschlagenen scheint in der heftigen Erschütterung der Nerven, vorzüglich wenn der Blitz den Kopf trift, zu liegen; der Tod ist so plötzlich, daß fast allemal auch nicht die geringste Zuckung oder Veränderung der Gesichtszüge wahrzunehmen ist. Indeß sind wol nicht alle die, welche durch den Blitz beschädigt werden, wirklich vom Blitze getroffen, sondern schon die heftige Erschütterung, indem der Blitz an einem Körper, an dem man sich lehnt, herunterfährt, und der Stoß der zusammengedrückten Luft kann auf die in der Nähe befindlichen sehr nachtheilig wirken.

Der Blitz ist ein electrischer Funke. — Die sehr mannigfaltige Übereinstimmung, welche man zwischen den Wirkungen des Blitzes und der verstärkten Electricität wahrnahm, veranlaßte schon Nollet, den Gedanken zu äußern, daß vielleicht einmal jemand den Beweis, der Blitz sey ein electrischer Funke, zu führen unternehmen könnte; und Winkler in Leipzig zeigte umständlich die große Ähnlichkeit in den Wirkungen des Blitzes und der Electricität [3]), woraus er schloß, daß man sie als ihrer Natur nach gleich, nur als in der Stärke verschieden ansehen dürfe. Franklin ging noch weiter, indem er Mittel vorschlug, welche entscheidend zeigen könnten, ob der Blitz ein electrischer Funke sey. Dieser Vorschlag, der in Frankreich gleich nachher und früher als Franklin selbst dazu kam, ausgeführt wurde, bestand [4]) darin, daß man auf einem hohen Gebäude eine spitze Stange aufstellen, und gut isoliren, das ist, die Ableitung der Electricität nach der Erde zu hindern solle, daß man dann bemerken solle, ob nicht, wenn Gewitterwolken vorüberziehen, sich vermittelst eines Ausladers aus der Stange electrische Funken ziehen ließen. Dieser Vorschlag ward durch Dalibart und Delor schon im Frühlinge 1752 ausgeführt, und in der Folge wurden die Versuche von Franklin [5]) selbst, de Romas und andern mit dem electrischen Drachen, noch vollkommener angestellt, und die electrische Natur des Blitzes klar bewiesen. Läßt man nämlich einen gewöhnlichen Drachen, wie er den Knaben zum Spiele zu dienen pflegt, an einer mit Metalldraht durchflochtenen Schnur aufsteigen, befestiget an das Ende dieser Schnur eine seidene Schnur, um die Ableitung der Electricität zu verhindern, und läßt den Drachen nun so hoch steigen, daß er an der seidenen Schnur gehalten oder befestiget wird, so kann man an der mit Metalldraht durchwirkten Schnur alle Erscheinungen, welche die Electricität darbietet, im stärksten Grade beobachten.

Wollte man dieses bei Annäherung einer Gewitterwolke thun, so würde man sich freilich der größesten Gefahr aussetzen; aber selbst schon andre Wolken geben so deutliche Zeichen von Electricität, daß man an ihnen Beweis genug für die Behauptung, der Blitz sey electrisch, erhält. Denn auch beim Vorbeiziehen kleinerer Wolken kann man aus der leitenden Schnur, wenn sie nicht mit der Erde in ableitender Verbindung steht, Funke ziehen, die einen heftigen electrischen Schlag geben, und die man nicht ohne Vorsicht auf Menschen darf schlagen lassen; man sieht die leichtern Körper von der Schnur angezogen und abgestoßen, wie es bei geladenen Conductoren der Fall ist; man kann die Verstärkungsflasche an der Schnur des Drachen laden; man findet diese Ladung ganz übereinstimmend mit der electrischen Ladung, und kann durch die in der Electricitätslehre anzugebenden Mittel erforschen, ob die Electricität positiv oder negativ ist. Dieselben Erfahrungen hat man auf mehrerlei Weise und selbst bei Gewittern angestellt, indem man auf einem Gebäude eine Stange mit einer metallischen Ableitung so anbringt, daß diese nur an einer Stelle, und dort nur so unterbrochen ist, daß der electrische Funke, wenn die Ladung zu stark wird, beim Überschlagen sogleich die vollkommene Ableitung zur Erde erreichen kann. Bringt man da an dem Punkte, wo die Leitung unterbrochen ist, eine Verstärkungsflasche an, so kann man sie laden; bringt man das electrische Glockenspiel dort an, so zeigt

2) Adair sah mehre Blitze wie Feuerbälle in das Meer treffen. Philos. Transact. abridged. Vol. XV. p. 21.

3) Vgl. Geblers Wörterbuch, Art. Blitz. 4) Franklins Briefe von der Electricität, übers. v. Wilke. Leipz. 1758. S. 88. Sie kamen englisch 1751 heraus, und schon 1752 wurden die ersten Versuche in Frankreich angestellt. 5) Franklin's Briefe. S. 141. d. teutsch. Übersetz.

es durch sein Geläute an, daß electrische Wolken in der Nähe sind, oder wenigstens die Luft-Electricität stark ist; stellt man die Spitzen, mit welchen die unterbrochene Leitung am untern Ende des obern Theiles, und am obern Ende des untern Theiles versehen zu seyn pflegt, in bestimmte Entfernung von einander, so gibt die Schnelligkeit, mit welcher die überschlagenden Funken einander folgen, eine Bestimmung für die mehre oder mindere Stärke der Electricität, die man hier auch bei herannahenden Gewittern beobachten kann. Daß man bei diesen Vorrichtungen, und allen damit anzustellenden Versuchen sehr vorsichtig seyn muß, versteht sich von selbst, und die Physiker wurden durch Richmanns Tod schon kurz nach den ersten Versuchen hierauf aufmerksam gemacht. Denn Richmann wurde eben an einer solchen, zu dieser Absicht errichteten, unterbrochenen Leitung erschlagen, weil er sich zu sehr genähert, und so den Funken auf sich gezogen hatte [6]). (*Brandes.*)

BLITZ-ABLEITER. Die Erfahrung, daß der einschlagende Blitz an Metallen fortzulaufen, und nur da gefährliche Wirkungen hervorzubringen pflege, wo diese metallische Leitung unterbrochen ist; die hierauf und auf andern Gründen beruhende Überzeugung, daß der Blitz electrisch sey, und also durch die Körper, welche wir als Leiter der Electricität kennen, ohne Nachtheil für die benachbarten Körper, ebenso, wie der electrische Funke, fortgeleitet werden könne, begründete den Gedanken, daß es möglich seyn müsse, Gebäude, Schiffe und andere Gegenstände dadurch gegen die Wirkungen des Blitzes zu sichern, daß man sie mit einer wohl verbundenen, ohne Unterbrechung bis zur Erde herabgehenden metallischen Ableitung versehe. Franklin that den ersten Vorschlag zu solchen Blitzableitungen schon im Jahre 1749 [1]), und nahm dabei besondre Rücksicht auf die Wirkung der Spitze, durch welche er eine stille Ableitung der Electricität ohne Schlag zu bewirken hoffte.

Um die Wirkung der Blitz-Ableiter gründlicher zu übersehen, muß man Folgendes aus der Lehre von der Electricität wissen:

Es ist bekant, daß die electrische Ladung in einer Störung des electrischen Gleichgewichts besteht, und daß die Erscheinungen auf zweierlei Art erklärt werden können, erstlich, indem man es so ansieht, als ob die electrische Materie in dem einen Körper angehäuft, dem andern aber entzogen sey, und so die entgegengesetzten Ladungen entstehen; zweitens, indem man zwei electrische Materien annimt, die ein Bestreben haben sich jede mit der andern zu vereinigen, während die gleichartigen sich abstoßen. Da die Erscheinungen, die wir hier zu betrachten haben, nichts enthalten, was zur Entscheidung, ob die eine oder die andere Meinung die richtige sey, dienen könnte, so will ich die Ausdrücke so wählen, wie sie der zweiten Hypothese angemessen sind. Da bedeutet also eine Ladung mit + E einen Überfluß an positiv-electrischer Materie, eine Ladung mit — E einen Überfluß an negativ-electrischer Materie. Um eine Ladung zu bewirken, muß der zu ladende Körper isolirt seyn, das heißt, es muß von ihm kein leitender Körper, wie Metall, zu andern Körpern hin gehen, weil diese leitenden Körper eine Mittheilung an die benachbarten Körper begünstigen. Wenn ein Körper mit + E geladen ist, so hat diese angehäufte positiv-electrische Materie ein Bestreben, sich an die umgebenden Körper mitzutheilen, und wo das wegen der Isolirung nicht durch Ableitung geschehen kann, da geschieht es durch das Überschlagen des electrischen Funken; und genau dasselbe findet bei einer negativ-electrischen Ladung Statt. Aber ehe dieses Überschlagen erfolgt, welches schon eine gewisse Stärke der Ladung und eine gewisse Nähe des Körpers, auf den der Funke schlagen soll, voraussetzt, übt die electrische Materie auch auf die außer der Schlagweite liegenden Körper eine Wirkung aus. Ist nämlich die positiv electrische Materie dort angehäuft, so treibt sie in ihnen die positiv electrische Materie zurück, und zieht die negativ electrische Materie an, so daß, wenn der genäherte Körper isolirt ist, der jenem geladenen Körper nähere Theil als negativ electrisch, der entferntere als positiv electrisch erscheint. Diese durch Vertheilung erregte Electricität ist am meisten merklich, wenn der dem electrisirten Körper nahe gebrachte Leiter in der von jenem abwärts gehenden Richtung eine bedeutende Ausdehnung hat. Stellt man nämlich einen langen, isolirten Metallcylinder B, den man an den Enden abrundet, mit seinem einen Ende jenem geladenen Körper A in einiger Entfernung gegenüber,

+E A −E B +E D

so zeigt er — E an dem Ende, welches dem mit + E geladenen Körper A am nächsten ist, und + E an dem andern Ende. Nähert man diesem letztern einen andern mit der Erde in Verbindung stehenden Körper, so schlägt ein Funke über, und die — E Ladung des Theiles, welcher dem + E geladenen Körper zugewandt ist, verstärkt sich, und wenn man dieses öfter wiederholt, oder auch das entferntere Ende des Cylinders B in ununterbrochene leitende Verbindung mit der Erde setzt, so zeigt sich jenes dem zuerst geladenen Körper A zugewandte Ende des Cylinders B immer stärker mit — E geladen. Diese durch Vertheilung oder durch Zurückdrängung des + E und Anziehung des — E entstandene Ladung an dem gegen jenen geladenen Körper zu gekehrten Ende des Cylinders dauert nur so lange fort, als der Cylinder B sich in der Nähe oder unter dem Einflusse des A befindet; sobald man A wegnimmt, oder durch eine andere Verbindung mit der Erde entladet, so zeigen beide Enden von B keine Verschiedenheit mehr, sondern B ist unelectrisirt, wenn man ihn ehe A entladen wurde, in Verbindung mit der Erde setzte; — es nimt nämlich dann das zurückgedrängte + E seinen Platz wieder ein, und die electrische Spannung hat aufgehört.

6) Viele Erfahrungen über die Wirkungen des Blitzes hat Reimarus gesammelt: vom Blitze. Hamburg 1778. und neuere Bemerk. vom Blitze. Hamb. 1794. Auch in Gütle theoret. u. prakt. Blitz-Ableitungslehre finden sich viele; ferner in Gilberts Annalen d. Physik.

1) Franklins Briefe über die Electricität. S. 87 der teutsch. Übers.

Jener electrische Einfluß geht nun allemal dem Überschlage des electrischen Funken voran; wird der Körper B dem + E electrisirten A genähert, so wird jener, wenn er nicht isolirt ist, negativ, schon bei der Annäherung, und erst, nachdem dies erfolgt ist, schlägt der Funke über. Eben das zeigt sich nun genau auf übereinstimmende Weise, auch wenn der geladene Körper A die negative Electricität besitzt.

Da die Gewitterwolken sich ganz wie electrisirte Körper verhalten, so erhellt aus diesen Betrachtungen, daß auch beim Gewitter alle Gegenstände auf der Erde, und ebenso die nicht electrischen Wolken dem Einflusse jener Electricität unterworfen sind. Die höhern Theile der Gebäude und aller Gegenstände auf der Erde werden also in einen electrischen Zustand, demjenigen entgegengesetzt, welchen die Wolke besitzt, versetzt, und das wird allemal in einigem Grade, es wird aber um so mehr der Fall seyn, je mehr sich eine gute, weit fortlaufende Ableitung findet. Ist diese Ableitung nicht mit der Erde in Verbindung, sondern erstreckt sie sich zum Beispiel nur von der Thurmspitze bis aufs Kirchendach, so wird die Spitze schon sehr stark dem Gewitter entgegengesetzt electrisirt seyn, und alle Leiter, die sich in der Nähe des untern Endes jenes Leiters befinden, stehen wieder unter seinem Einflusse, und sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, geneigt oder bereit, den von ihm her zum Überschlagen andrängenden Funken aufzunehmen; ja, so gut wie jener Cylinder B, ohne selbst einen Funken von A her empfangen zu haben, an seinem Ende D Funken hergeben kann, so könnte das auch hier geschehen. So ist also schon in dem Augenblick, welcher dem Schlage vorangeht, oder wenigstens in dem unmerklichen Augenblicke, da der Blitz herabfährt, die ganze Bahn bestimt, die er nehmen wird, und, da es nie an zerstreut stehenden Leitern, deren einander zugewandte Enden nun eine entgegengesetzte electrische Spannung oder Ladung haben, fehlt, so findet der Blitz auf diese Weise, wenn gleich mit öfterm Überschlagen, seinen Weg zur Erde.

Aber diese Überlegungen zeigen nun auch, wie wichtig es ist, durch eine ununterbrochene Metall-Leitung dem Blitze einen unschädlichen Weg anzuweisen. Erstreckte jene Leitung sich vom Gipfel des Gebäudes ununterbrochen zur Erde, so würde sie in der Höhe allerdings die der Gewitter-Electricität entgegengesetzte Electricität erhalten; aber selbst, wenn nun der Schlag erfolgte, und der Blitz-Ableiter getroffen würde, so würde die Ableitung ohne alles Überspringen, das zerstörend wirken, ohne Funken, die zünden könnten, erfolgen, und folglich der Zweck der Blitz-Ableitung erreicht seyn.

Hieraus läßt sich fast alles beantworten, was die Frage, wie man Blitz-Ableiter anlegen solle, und wiefern man sich durch sie gesichert halten könne, betrift, (nur über den Nutzen der Spitze will ich nachher besonders reden). Der Blitz-Ableiter muß von dem höchsten Theile des Gebäudes ausgehend, nicht blos eine ununterbrochene Leitung bis zur Erde gewähren, sondern diese muß auch aus nicht zu dünnen oder schmalen Leitern bestehen, und es muß in der Erde selbst eine hinreichende Ableitung Statt finden. Wollte man dünne Metalldrähte nehmen, so würden diese durch den zu heftigen electrischen Funken geschmolzen werden; es müssen daher breite Metallstreifen oder Metallstangen seyn, die so innig mit einander verbunden sind, daß kein Überspringen Statt findet. Die Leitung muß von dem höchsten Theile des Gebäudes anfangen, weil diese der Wolke, und in der Regel auch dem sich nähernden Blitze am nächsten sind, also bei ihnen die electrische Einwirkung am stärksten ist, und sie folglich getroffen werden könnten, wenn auch die Leitung von dort nicht so vollkommen wäre, als an andern Theilen des Gebäudes. Der Ableiter muß aber auch in der Erde selbst hinreichende Leitung finden, sich also entweder bis in eine Tiefe erstrecken, wo die Erde immer feucht genug ist, um eine gute Leitung zu gewähren, oder sich im Wasser endigen, weil sehr trockne Erde kein guter Leiter ist.

Da es keine bessere Leiter der Electricität gibt, als die Metalle, so muß es ein Metallstreif seyn, aus dem der Ableiter besteht, und allerdings wäre Kupfer dazu besser als Eisen, weil Kupfer besser leitet; aber eiserne Stangen leisten hinreichende Dienste und sind wohlfeiler.

Da aber alle in dem Gebäude befindliche Leiter, eben so gut als jener Ableiter, unter dem Einflusse der electrischen Wolke stehen, und in der Regel derjenige unter ihnen getroffen wird, welcher am stärksten entgegengesetzt electrisch geworden ist, so reicht es nicht immer hin, nur von dem höchsten Theile des Gebäudes eine einzele Ableitung herabgehen zu lassen. Näherte sich nämlich die Wolke oder der Blitz selbst von dieser Seite her, so könnte er gar wol einer niedrigern Ecke des Hauses so nahe kommen, daß dort seine Einwirkung stärker als an jener höchsten Spitze wäre. Fände sich nun von dort an eine, nicht ganz ununterbrochene, aber doch aus einer Reihe von Leitern nahe bei einander bestehende Ableitung, so könnte gar wol diese Stelle getroffen werden, und das Gebäude eben der Gefahr ausgesetzt seyn, als wenn es gar nicht mit einem Ableiter versehen wäre. Solche Umstände scheinen überall da Statt gefunden zu haben, wo Gebäude vom Blitze beschädiget wurden, obgleich sie mit Ableitern versehen waren, und man hat daraus die Regel gezogen, daß man dem Ableiter bis auf mehr als 40 Fuß Entfernung keine schützende Kraft beilegen, große Gebäude also mit mehr als einer Ableitung versehen müsse. Übrigens erhellt leicht, daß es dabei auf eine Menge anderer Umstände ankommt, und daß man nur da ein solches Einschlagen in der Nähe des Ableiters zu befürchten hat, wo sich eine Reihe von Metallstangen, von metallenen Dachrinnen u. s. w. in der Nähe befindet. Aber da man solche ungünstige Umstände weder immer genau übersehen, noch auch immer vermeiden kann, so ist es allerdings am sichersten, die Kanten des ganzen Daches mit Metallstreifen zu belegen, und mit Ableitungen nach der Erde zu an einem, zwei oder mehren Punkten zu versehen.

Ein Abspringen des Blitzes vom Ableiter, wenn er diesen einmal getroffen hat, ist wol nur dann zu besorgen, wenn der Ableiter irgendwo schadhaft, die Leitung also nicht ganz vollkommen ist. Allerdings nämlich werden die benachbarten Leiter, indem der Blitz am Ableiter herabfährt, an ihren ihm zugewandten Enden in den

entgegengesetzten Zustand gesetzt, und sind also bereit, den Funken aufzunehmen, oder auf sich zu ziehen, sobald er nicht ganz vollkommen dort seine Leitung fände; daher entsteht ein solches Abspringen des Blitzes, wie man es oft beobachtet hat, theils dann, wenn der Strahl so stark ist, daß der Ableiter gleichsam diesem gewaltigen Strome nicht Abfluß genug darbietet, theils und vorzüglich dann, wenn der Ableiter beschädigt ist. In Hinsicht hierauf ist es gut, den Ableiter, so viel es möglich ist, da herab zu führen, wo keine andre weit fortgehende Metallverbindungen in der Nähe sind, oder diesen selbst die gehörige Verbindung mit ihm und die nöthige Ableitung zu geben; vor allem aber zu sorgen, daß er eine gute, und selbst für den stärksten Blitz hinreichende Leitung gewähre. — Endlich muß man noch den Blitz-Ableiter so anlegen, daß nicht ein Mensch oder Thier sich unmittelbar an ihn anlehnen oder mit ihm in Berührung kommen könne, da die Erschütterung durch den heftigen Schlag tödtlich seyn kann, selbst wenn er am Metall völlig seine Ableitung findet.

Die bisherigen Betrachtungen zeigen auch, was man von den Rückschlägen oder denjenigen Schlägen zu halten habe, die nach Einiger Meinung von der Erde her entstehen. Da zwischen der Wolke an der einen Seite und den Gegenständen auf der Erde an der andern Seite eine entgegengesetzte electrische Spannung Statt findet, so ist es allerdings richtig, daß die bisher unter dem Einfluß der Gewitterwolke entgegengesetzt electrisch gewordenen Gegenstände plötzlich ihren electrischen Zustand verändern müßten, wenn die Wolke sich anderswo entladet. Die Fälle, die man als Rückschläge anführt [2]), scheinen auch immer gleichzeitig mit einem entfernten Blitze gewesen zu seyn, so daß man annehmen durfte, dieser Blitz habe die ganze Wolke, die sich eine Stunde Wegs weit erstreckte, ganz entladen, dadurch die bisherige electrische Einwirkung auf jene weit vom Blitze entfernten Gegenstände plötzlich aufgehoben, und folglich ein gewaltsames Zuströmen der vorhin gegen die Erde zurückgedrängten Electricität der einen Art, und ein Wegströmen der angehäuften Electricität der andern Art veranlaßt.

Aber auch gegen diese Rückschläge, die freilich selten seyn mögen, wird der gut eingerichtete Blitz-Ableiter Sicherung gewähren; denn ist er in der That gut, nach den eben vorhin erklärten Grundsätzen eingerichtet, so ist seine Spitze gerade der Gegenstand, der unter dem Einflusse der Wolke am meisten electrisch ward, und da er wegen der guten Zuleitung, die jetzt zum Gleichgewicht erfoderliche Electricität leicht wieder empfängt, so wird das ohne Nachtheil für die umgebenden Gegenstände geschehen.

Ich habe bisher die Ableiter nur in so fern betrachtet, als sie vermöge der dem Blitze dargebotenen vollkommenen Leitung die umgebenden Gegenstände bei wirklich erfolgendem Einschlage sichern; aber schon Franklin glaubte noch einen andern Zweck durch die Ableiter erreichen zu können, nämlich durch eine stille Ableitung vermittelst der Spitzen die Gewitterwolken selbst ihrer Electricität zum Theil zu entladen.

Die Spitzen haben, wenn sie aus leitenden Materien bestehend an Leitern befestiget sind, die Eigenschaft, daß sie die Electricität zerstreuen, wenn man den isolirten Leiter, an welchem sie befestigt sind, zu laden sucht, und daß sie die Electricität gleichsam einsaugen, wenn sie einem geladenen Leiter gegenüber gestellt, und seiner Einwirkung ausgesetzt werden, und so hoffte Franklin, durch Spitzen, die man als Auffangestangen der Blitz-Ableiter auf dem Gebäude aufstellte, den Gewitterwolken ihre Electricität zu entziehen. Die Eigenschaft der Spitzen, daß sie anscheinend die Electricität des ihnen entgegengestellten Leiters einsaugen, ist unleugbar. Dieses stille Entladen geschieht dadurch, daß die am Ende der Spitze durch Einwirkung des electrisirten Körpers angehäufte entgegengesetzte Electricität hier ausströmt [3]), sich den umgebend feuchten Lufttheilchen mittheilt, und mit ihnen zu dem electrisirten Körper hinüber gezogen wird; indem nun die feuchten Lufttheilchen dort entladen und entgegengesetzt geladen, eben deshalb aber von der Spitze wieder angezogen, und vom electrischen Körper abgestoßen werden, führen sie nach und nach die angehäufte Electricität des geladenen Körpers zu der mit Ableitung versehenen Spitze hinüber, und entladen jenen. So sollen wir uns also auch in Beziehung auf die Gewitterwolken die Wirkung der Spitzen, mit denen man die Blitz-Ableiter zu versehen pflegt, denken; Biot glaubt sogar, es müsse der gewöhnliche Erfolg seyn, daß die Wolken still entladen werden, und sieht es als einen außerordentlichen Fall an, wenn dieser schnelle Abfluß der Electricität nicht hinreiche, den wirklichen Blitz zu hindern [4]). Biot führt dabei eine allerdings höchst merkwürdige Erfahrung an, die Charles ihm erzählt hatte, daß dieser nämlich aus Gewitterwolken, die sich unter Blitz und Donner näherten, zuweilen auf seinen electrischen Drachen eine, lange Zeit fortwährende, Reihe von Funken, gleich einem Feuerstrome, sich ergießen sah, und dann die Wolken ohne weitere Blitze, also ganz entladen, fortzogen.

Obgleich aber diese und andere Erfahrungen allerdings zeigen, daß die Spitzen nützlich einwirken können, und selbst in einzelen Fällen eine völlige Entladung der Wolken bewirken mögen, so gestehe ich doch, daß ich eine so merkliche Wirkung als nur selten eintretend ansehen kann [5]), denn wäre es der gewöhnliche Fall, so müßte man bei Nacht viel öfter die Spitzen der Gewitter-Ableiter während eines Gewitters leuchtend sehen, was doch bekantlich nur sehr selten wahrgenommen wird. Es scheint auch, als ob die Gewitterwolken zwar immerfort electrisch sind, aber doch nicht blos als geladene Körper anzusehen sind, die lange Zeit durch ihre Ladung gleich stark behalten; es scheint vielmehr, als ob derselbe Prozeß, der im Allgemeinen die Wolke electrisch macht, zuweilen plötzlich eine stärkere Electricität hervorbringt, die sogleich mit Heftigkeit überschlagende Funken gibt, ohne den langsam einwirkenden Spitzen Zeit zu einer allmäligen Entladung zu lassen, wenn auch

2) Gütle's theoretische Blitz-Ableitungslehre. S. 135.

3) Warum das als Folge der Verdichtung der Electricität an dünnen Cylindern geschehen muß, zeigt Biot Traité de physique II. p. 276. 4) Biot Traité. II. p. 448. 5) Auch Reimarus war derselben Meinung. Vgl. Gilbert's Annal. d. Phys. XXXVI.

diese nicht gewöhnlich zu entfernt wären, um in erheblichem Grade jene Einwirkung zu zeigen. Indeß nützlich bleibt es immer, dem Ableiter eine hohe, zugespitzte Stange, die über die höchsten Theile des Gebäudes hervorragt, zu geben *).

Anleitung zur Anlegung der Gewitter-Ableiter kann hier nicht gegeben werden; man kann darüber Gütle's praktische Blitz-Ableitungslehre, (wo sehr vieles gesammelt ist, und zahlreiche eigene Erfahrungen benutzt sind), nachsehen.

An dem Nutzen der Blitz-Ableiter zweifelt jetzt wol kaum noch jemand. Wenn zuweilen noch Gebäude, die mit Blitz-Ableitern versehen sind, vom Blitze beschädigt werden, so liegt das wol fast allemal an Unvollkommenheiten der Ableitung, oder daran, daß man dem Ableiter eine zu große Kraft, auch in der Entfernung Sicherheit zu gewähren, zugetraut hat; in einzelen Fällen mögen doch auch noch Nebenumstände auf die Richtung des Blitzes einwirken, die unsrer Beobachtung entgehen: denn da wir z. B. nicht mit Gewißheit wissen, was die geschlängelte Form des Weges, den der Blitz nimt, bestimt, (man glaubt, die Compression der Luft nöthige ihn, von seiner geraden Richtung abzugehen), so läßt sich allerdings vermuthen, daß eben solche Einwirkungen, wie die, welche ihn vom geraden Wege ablenken, ihn auch hindern könnten, sein eigentliches Ziel zu erreichen, und ihn im seltenern Falle dahin zu treffen nöthigten, wo er eine minder gute Ableitung findet. Indeß wird dies doch immer eine so seltne Ausnahme seyn, daß man sich darüber vollkommen beruhigen kann, obgleich allerdings zu wünschen ist, daß man die einzelen vorkommenden Fälle der Art genau untersuche, um die Umstände zu entdecken, die — unter tausend Fällen vielleicht einmal — den Blitz veranlaßten, die ihm so nahe gute Ableitung nicht zu verfolgen, sondern auf eine nahe gelegene schlechtere zu schlagen **).

Die Vorschläge, welche man gethan hat, um durch Blitzschirme u. s. w. auch einzelen Personen auf freiem Felde Sicherheit zu gewähren, übergehe ich hier, da sie ganz auf den bisher erläuterten Grundsätzen beruhen. Auch die Vorsichtsregeln, die man beim Gewitter befolgen muß, kann ich hier nur kurz erwähnen. Sie kommen alle darauf hinaus, daß man sich von den Körpern, die durch ihre hohe Vorragung, oder durch weit fortgehende gute Leitung den Blitz auf sich ziehen könnten, etwas entfernt halten muß. Daher darf man im Freien nicht unter einem Baume Schutz suchen, sondern allenfalls in einer geringen Entfernung von höhern Bäumen, sich unter niedriges Gebüsch stellen. Daher muß man im Zimmer, wenn man einmal ängstlich den besten Platz wählen will, sich mitten im Zimmer und an solchen Stellen aufhalten, wo man keine erhebliche Metallmassen über oder unter sich hat, und auch von sich und dem Stuhle, worauf man sitzt, alle erhebliche Metallmassen entfernen. Befindet man sich gehend oder reitend in einer ganz offenen Gegend, wo man selbst der höchste Gegenstand ist, so könnte das allerdings gefährlich seyn; aber unwahrscheinlich ist es doch immer, daß der Blitz gerade so nahe herabschlagen sollte, um von dem einsamen Wanderer angezogen zu werden, und man kann in dieser Hinsicht ohne große Sorge fortgehen oder fortreiten, oder beim Reiten allenfalls absteigen, und sich ein wenig vom Pferde entfernen, sich auch wol auf die Erde legen. Nachtheilig kann es werden, wenn man sehr forteilt, weil bei trockner Luft die über dem erhitzten Körper aufsteigende feuchte Luft eine bessere Ableitung bildet, und wol den Blitz auf diesen Gegenstand lenken könnte.

Im Allgemeinen kann man ziemlich ruhig bei den Gefahren des Gewitters seyn, wenn man nur vermeidet, sich an solchen Orten aufzuhalten, die offenbar gefährlich sind, wie es der Fall ist, wenn man unter hohen Bäumen Schutz sucht, oder wenn man einen Platz einnimt, wo der Blitz von einer größern Metallmasse aus, seinen kürzesten Weg zur Erde durch den menschlichen Körper nehmen müßte. (*Brandes.*)

BLITZFÄNGER hat man zuweilen wol die Vorrichtungen genant, die man, um die Electricität bei Gewittern, oder um die Electricität der Luft überhaupt zu untersuchen, so anlegte, daß eine Leitung von der Spitze des Gebäudes nach dem Innern ging, dort unterbrochen war, um mit Electrometern und auf andere Weise die Stärke und Art der Luft-Electricität zu untersuchen, und wo dann eine neue Ableitung von dort bis zur Erde fortging. Da wo die Leitung unterbrochen ist, bringt man an beiden einander gegenüberstehenden Enden der unterbrochenen Leitung Kugeln von nicht zu kleinem Durchmesser an, damit die Electricität sich hier nicht zerstreue, sondern wenn sie zu stark wird, in Funken überschlage. Diese Kugeln müssen nicht zu entfernt von einander stehen, damit nicht das Gebäude den Gefahren ausgesetzt sey, die ein beschädigter, irgendwo unterbrochener Blitz-Ableiter so leicht herbei führt *). (*Brandes.*)

Blitz-Inseln, s. Guinea-Inseln.

Blitzkäfer, s. Astrapaeus.

BLITZRÖHREN. (Mineralog). Wenn der Blitz Sandsteinlager trift, so hinterläßt sein durchlaufender Strahl eine meist dünne röhrenförmige Öfnung, deren Wand aus geschmolzenem Quarz gebildet ist. Diese Bildungen sind bald schwächer, bald stärker, mehr oder weniger dünn, zum Theil gerade, zum Theil gekrümt; die innere Seitenwand ist mit einem vollkomnen Glase überzogen, theils kleintraubig, theils mehr geflossen, stark glasglänzend, dem Hyalith ähnlich. Diese Schmelzung nimt nach Außen zu immer mehr ab, so daß die äußern Quarzkörner nur eben angefrittet sind. Im Bruche ist das Fossil klein muschlig, die dickern Seitenwände mit auslaufend strahliger Textur, voll länglicher, horizontal nach der Peripherie ausgehender größerer und kleinerer Blasen; es ist übrigens grau, glasglänzend, und verhält sich wie Quarz. Das Fossil ist unter ver-

*) Über die entgegengesetzten Meinungen der Physiker in Beziehung auf die Spitzen, verdient auch Cavallo vollständ. Abhandl. v. d. Electricität 1 Th. S. 254. der teutsch. Übers. gelesen zu werden, und Reimarus vom Blitze. **) Einen merkwürdigen Fall dieser Art findet man in Gilberts Annalen der Physik. LXIV, 236.

*) Beschreibungen verschiedener Einrichtungen der Art gibt Gütle in der praktischen Blitz-Ableitungslehre, 6 Abschn.

schiedenen Namen bekant geworden, als: Blitzsinter, Kieselsinter, Ceraunianſinter, Astrahyalith, Fulguritquarz, Vitreous Tubes.

Man findet es besonders in Sand-Haiden, wo sich Röhren von bedeutender Länge zeigen, die man aber meist nur in kleinern Stücken herausarbeiten kann. Es ist bekant von der Senner Haide im Paderbornschen bei Osterholz und Hausszirken, auch aus Preußen, dem Mansfeldischen und Cumberland *). (*Keferstein.*)

BLITZTAFEL. Eine Tafel aus einem Nichtleiter mit unterbrochenem Metallstreifen belegt. Wenn man, bei fortwährendem Laden eines Conductors, indem man die Electrisirmaschine immerfort dreht, die Electricität auf diesen Metallstreifen, zwischen dessen Theilen sich nur sehr kleine Zwischenräume befinden, leitet, so schlägt bei jedem der Zwischenräume ein Funke über, und da dies sich an allen den Stellen immerfort wiederholt, so kann man damit glänzende Züge, Buchstaben, Figuren u. s. w. hervorbringen. Daß man die Blitztafel zur Erleuchtung eines bedeutenden Raumes anwenden könnte, hat Meinecke gezeigt **). (*Brandes.*)

BLOCADE (im Landkriege, s. Festung), im Seerechte, ist ein Ausdruck, der gebraucht wird, wenn der Zugang oder Ausgang aus einem Hafen oder einer Seegegend verboten ist. In den Tractaten wird gewöhnlich bestimt, daß ein oder mehre Schiffe vor dem blokirten Hafen liegen sollen, um den Zu- oder Ausgang daraus zu erschweren. Ursprünglich war die See-Blocade von der Land-Blocade nicht verschieden, fand nämlich nur Statt, wenn ein Ort Behufs der Übergabe oder der Einschließung beengt wurde. Späterhin hat man aber ganze Länder und Seegegenden für blokirt erklärt, und die Notification der Blocade ohne wirkliche Blocade für hinreichend gehalten, Confiscation zu erwirken. Daher zerfällt die seerechtliche Blocade in 2 Arten, die Blocade durch eine Bekantmachung, per notificationem, und die Blocade de facto. In Hinsicht der erstern Art wird angenommen, daß die Blocade in Kraft tritt, sobald sie notificirt ist, und nach einer billigen Berücksichtigung der Entfernung die Nachricht davon an dem Orte durch Zeitungen oder Briefe ankommen konnte, von wo ein Schiff versegelt. Ein nach einer solchen als bekant angenommenen Notification versegeltes Schiff ist confiscable, sobald es nach einem blokirten Hafen seinen Cours nimt. Es gilt in der Regel die Ausrede nicht, daß ein Schiff dennoch die Blocade nicht gewußt habe, und die Schuld wird von dem Augenblick gerechnet, daß das Schiff versegelt; — sie praescribirt nur durch das Ende der Reise. Das Ende der Reise, hat man bisher angenommen, sey vorhanden, wenn das Schiff in seinem unblokirten Bestimmungshafen gewesen, oder seine Ladung in einem unblokirten Hafen gelöscht hat, und man hat nicht verlangt, (wie in einzelen Fällen unwissende, engherzige Richter sich einfallen ließen), daß das Schiff in seinem Heimathshafen gewesen seyn müsse. Die Regel ist: das Schiff legt die Schuld mit dem Ende der Reise ab; doch ist dieses eine Ausnahme, daß, wenn ein Schiff Erlaubniß erhält, mit einer Ladung nach einem angegebenen Hafen zu segeln, dieses aber nicht thut, sondern nach einem andern Hafen geht, und daselbst löscht, es inconfiscable ist, auf der ersten Reise, welche es aus diesem Hafen wieder macht. Wird ein Schiff, welches den Cours nach einem blokirten Hafen steuert, in See von Kriegsschiffen unterrichtet (vorsichtige Officiere schreiben dies gewöhnlich auf die Papiere, warned not to enter such and such port being blockaded), so muß es seinen Cours ändern, oder es wird confiscable. — Blos cessirt die Confiscabilität, wenn ein Kriegsschiff, oder eine Flotte der blokirenden Macht dem Schiffe anzeigt, die Blocade sey gehoben. Vorsichtige Capitäne haben sich, wo möglich, diese Anzeige schriftlich geben zu lassen, und sie können sich nicht mit der Äußerung einzeler Kriegsschiffs-Befehlshaber schützen. Wenn Stürme die blokirende Macht vertreiben, wird ungereimter Weise nicht angenommen, daß die Blokade cessire, ein Grundsatz, der zu den größten Misbräuchen führen kann. Vertreibung durch Übermacht hebt aber die Blocade, und die Confiscabilität der Schiffe, welche nach einem blokirten Hafen unter Segel waren. Erkundigung über die Fortdauer der Blocade auf der Höhe des blokirten Hafens ist nicht erlaubt, sie muß früher als dort geschehen, doch ist gegen Amerikaner, ihrer großen Entfernung wegen, bei europäischen Blokaden die Regel milder ausgelegt worden, und es müßte vice versa seyn. Nothursachen, einen blokirten Hafen anzuthun, müssen strenge erweisbar seyn, und die Aussage der Matrosen in Blocadefällen gilt mehr als die des Capitäns. Depeschen seiner Regirung geben dem neutralen Schiffe keine Befugniß, einen blokirten Hafen anzuthun, falls das Schiff nicht ohne alle Waren, ein bloßes Cartellschiff ist. Der Inhalt einer vor der Blocade geschlossenen Certepartie gewährt keine Einrede. Waren, welche bei der Bekantwerdung einer Blocade in dem blokirten Hafen an der Schiffsseite waren, mögen eingenommen werden; — später dürfen auch keine Güter eingenommen werden, die aus blokirten Häfen über Watten oder andere nicht eingeschlossene inländische Wassergelegenheiten zum Schiffe kommen. Neutrale Schiffe müssen mit vor der Blocade eingenommener Ladung oder im Ballast, sobald es ihnen möglich ist, aus blokirten Häfen versegeln. Neutrale dürfen von Kriegführenden in blokirten Häfen keine Schiffe kaufen. In der Regel theilt die Ladung bei Blocadefällen das Schicksal des Schiffes. Ausnahmen, die Billigkeits- und Gerechtigkeitsgründe für sich haben, kann man in England, woselbst man nicht den ungereimten Continentalgrundsatz hat, daß Schiff und Ladung indivisible sey, durchfechten. Zwingt Noth Schiffe, in einen blokirten Hafen einzulaufen, so können sie nicht ohne ihre eingehabte Ladung wieder versegeln. Läuft das Schiff aber freiwillig ein, so gibt es keine Freiheit, im Ballast wieder auszulaufen, wenn die Blokirten die Ladung mit Gewalt genommen haben. Neutrale Ballastschiffe haben aber kein Recht, unter dem Vorwande in einen blokirten Hafen einzusegeln, um eine dort liegende, vor dem

*) Die ausführlichste Abhandlung über diesen Gegenstand ist von Hrn. Fiedler in Gilbert's Annalen der Physik Bd. 25. St. 2. S. 122. v. Jahr 1817. und Bd. 31. S. 235. v. J. 1819.

**) Gilb. Ann. LXII. S. 87.

Kriege gekaufte Ladung herauszuholen. Nach Häfen, die nahe bei blokirten Häfen sind, (wenn sie nur nicht in der Blocade eingeschlossen sind), kann man natürlich segeln. Eigene Schiffe, so gut wie fremde, werden durch die Blocade ausgeschlossen, und bei beiden nur Ausnahme durch Licenzen gestattet. Ändert ein Capitän, der nach einem blokirten Hafen geladen gehabt, und nach seiner Bestimmung unter Segel gegangen ist, in See seinen Entschluß, und steuert nach einem neutralen Hafen, so rettet sein Entschluß nicht blos die Ladung, sondern macht auch, daß die Intention der Ladungseigenthümer, die Blocade brechen zu wollen, nicht länger präjudicirlich bleibt.

Dieses über die Praxis, so weit sie in den letzten Zeiten Statt gefunden. Nach der Theorie und dem conventionellen Völkerrechte (bestehend in dem Ausspruch der Mehrheit der Tractaten), kann nur eine Blocade de facto Statt finden, und ist allemal als nicht vorhanden anzusehen, wenn nicht 2 oder mehre Schiffe wirklich vor einem Hafen liegen, um das Ein- und Auslaufen zu verwehren. Sir William Scott äußerte, daß das willkürliche Versegeln der blokirenden Schiffe von der Havre Station aussähe, wie gelegte Fallstricke, und den Nationalcharakter compromittire, und sprach ein unter solchen Umständen nach Havre gehendes Schiff frei. (*G. J. Jacobsen.*)

BLOCH (Markus Elieser), praktischer Arzt zu Berlin, als Naturforscher berühmt, war 1723 zu Ansbach von sehr armen Ältern jüdischer Religion geboren. Er erwuchs fast ohne Unterricht, konnte in seinem 19. Jahre noch nicht einmal teutsch lesen, und hatte blos einige rabbinische Schriften kennen gelernt. Dennoch kam er als Hauslehrer zu einem jüdischen Wundarzte nach Hamburg, wo er teutsch, und von einem armen böhmischen Katholiken Latein lernte. Zum Erwerb einiger anatomischen Kentnisse mochte ihm der Aufenthalt bei seinem Prinzipal die erste Veranlassung geben; vornehmlich aber wurde Berlin, wo er bei seinen Verwandten Unterstützung fand, für ihn die eigentliche Bildungsschule, und mit Riesenschritten holte er nicht nur das Versäumte ein, sondern erwarb sich auch so viele naturhistorische, anatomische und medizinische Kentnisse, daß ihm zu Frankfurt an der Oder die medizinische Doctorwürde ertheilt wurde. Er kehrte darauf nach Berlin zurück, war daselbst als praktischer Arzt, Gelehrter und als Mann von edlem Charakter von allen geschätzt, die ihn kannten, und starb den 6. August 1799 im Karlsbade. Bloch hatte sich durch eine, selbst im Greisenalter nicht erkaltende, angestrengte Forschung in den meisten Fächern des menschlichen Wissens, umfassende und gründliche Kentnisse erworben. Mit vorzüglichem Interesse aber widmete er sich allen Zweigen der Naturkunde, und was er hierin zu leisten vermochte, beweisen viele gehaltvolle, an neuen Beobachtungen reiche Abhandlungen, in den Berlinischen Mannigfaltigkeiten, den Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, deren Mitglied er war, den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, und in andern wissenschaftlichen Journalen. Sein höchstes Verdienst aber gründet sich auf seine Naturgeschichte der Fische, ein Werk, das sich durch den Reichthum der aufgestellten Arten, die Neuheit der Bemerkungen über die Ökonomie dieser Geschöpfe, die Genauigkeit der Beschreibungen und die Schönheit und Richtigkeit der Abbildungen aufs vortheilhafteste auszeichnet, und in seiner Art einzig ist. Es erschien, in einzelen Heften, unter dem Titel: Allgemeine Naturgeschichte der Fische. Berlin. gr. 4. 1r — 3r Th., enthaltend die ökonomische Naturgeschichte der Fische Teutschlands. Die Fortsetzung davon führt den Titel: Naturgeschichte der ausländischen Fische. 4 — 12r Th. Ebend. 1785—1795. 4. Beide Werke zusammen mit 432 gemalten Kupfern in quer Fol. Das Werk erschien auch in einer französischen Übersetzung von Laveaux, unter dem Titel: Ichthyologie, ou histoire naturelle générale et particulière des poissons, eine Prachtausgabe, Text und Kupf. in Folio; auch in gr. 8. Berlin 1785 fg. in 6 Bden. In dem ganzen Werke sind 534 Arten und Abänderungen, und unter diesen 263 von Linné nicht gekannte, beschrieben und abgebildet; dagegen vermissen von den 404 Arten, die Bloch aufführte, 133 seine meisterhaften Beschreibungen und Abbildungen. Außer Buffons Geschichte der Säugthiere, die auf königliche Kosten den Grad ihrer Vollkommenheit durch zwei Männer erhielt, ist keine einzige Thierklasse, keine Klasse natürlicher Körper so ausführlich bearbeitet worden, wie von Bloch allein, und anfangs blos auf seine Kosten, die Klasse der Fische, wodurch die Geschichte derselben der Vollkommenheit nahe gebracht wurde. Erst bei den letzten 6 Bänden wurde er, da der Aufwand seine Kräfte überstieg, von fürstlichen und reichen Privatpersonen unterstützt, deren Namen unter den Platten bemerkt sind, die auf ihre Kosten gestochen wurden. Er selbst besaß ein Fischkabinet, das von jedem gebildeten Fremden mit freudigem Erstaunen gesehen, und von den Einheimischen als eine ihrer vorzüglichsten Merkwürdigkeiten betrachtet wurde; der König Friedrich Wilhelm III. kaufte es nach des Besitzers Tode, und machte mit demselben der Akademie der Wissenschaften ein Geschenk. — Unvollendet hinterließ Bloch ein System der Ichthyologie, ein Werk, wovon in der Art noch keins vorhanden war. Es erschien nach seinem Tode unter dem Titel: Systema Ichthyologiae iconibus CX illustratum. Post obitum auctoris opus inchoatum absolvit, correxit, interpolavit J. G. Schneider. Berol. 1801. 8. Außer der genannten Schrift hat man von Bloch: Medizinische Bemerkungen, nebst einer Abhandlung vom Pyrmonter Augenbrunnen. Berlin 1774. 8., und eine Abhandlung von der Erzeugung der Eingeweidewürmer, und den Mitteln wider dieselben. Eine von der königl. dänischen Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift, mit 10 Kupf. Eb. 1782. 4. franz. von G. C. Wirz, Straßb. 1788. Auch diese Schrift enthält die Resultate langer eigener Beobachtungen; viele Fehler der Vorgänger werden ohne Eigenliebe und oft ganz stillschweigend verbessert, und es wird unter andern bewiesen, daß die Eingeweidewürmer dem thierischen Körper angeboren sind *). (*Baur.*)

*) Meusels gel. Teutschl. u. Lex. d. verst. Schriftst. 1 Bd. Schriften der Gesellsch. naturf. Freunde zu Berlin. 3 Bd. Vorrede.

BLOCK, Klotz, Sägeblock, ist ein kurzes, gewöhnlich 12—16 Fuß langes, fast gleich starkes Stück Holz, woraus Bohlen, Breter und Latten geschnitten werden. (S. Holzbereitung). Insbesondere bezeichnet Block auch in einigen Gegenden Teutschlands, einen durch deutliche Gränzen, gewöhnlich durch Alleen abgesonderten Theil eines Waldes oder Forstes, der wiederum in Unterabtheilungen oder in eine gewisse Anzahl Schläge abgetheilt wird. Vergl. Steinmetz und Zimmermann. (*Laurop.*)

BLOCK, eine Insel an der Küste des Stats Rhodeisland, und zur Grafschaft Rhode gehörig; sie führt den Namen von ihrem holländischen Entdecker, ist $1\frac{2}{5}$ Meilen lang, $\frac{4}{5}$ breit, und bildet nur eine einzige Township, New Shoreham, mit 722 Einw., die zerstreut auf der Insel umher wohnen, und sich von Viehzucht und dem Stockfischfang nähren. (*Hassel.*)

Blockblei, s. Blei. Blockhaus, s. Festung und Schanze. Blockmörser, s. Mörser. Blockwagen, s. Wagen. Blockwand, s. Wand.

BLOCKEN, wird in der Falkonier-Kunstsprache gesagt, um dadurch das Aufbaken (Setzen und sitzend Verweilen) eines Beizvogels auf einem Baume zu bezeichnen. (*a. d. Winckell.*)

BLOCKSBERG, oder Sanct Gerhards-Berg, ungrisch Szent Gerard Legye, Berg bei Ofen in Niederungern, mit der neuen, treflich eingerichteten königl. Sternwarte der ungrischen Universität zu Pesth*). (*Rumy.*)

Blocksberg am Harze, s. Brocken.

BLOCKZWITTER, radix Cassumunuar, die harte, zähe, geringelte, gelbbraune oder aschgraue, innen gelbe Wurzel von Amomum Zerumbet Willden., in Ostindien, welche gewöhnlich in knolligen, daumensdicken Scheiben zu uns komt, einen eignen, starken, ingwerähnlichen Geruch, und dergleichen nur mehr bittern Geschmack hat. — Arzneilich wirkt sie ganz so, wie Ingwer und Galgant. Vormals ward sie von englischen Ärzten gegen Lähmung u. a. asthenische Krankheitsformen empfohlen. (Vergl. Encycl. Bd. 3. S. 379. Amomum Zingiber.) (*Th. Schreger.*)

BLOCKZYL, Kirchdorf in der niederländischen Prov. Overyssel, Bez. Zwoll, mit 1625 Einw. Es liegt am Ausflusse der alten Aa, die von Steenwyk herunterfließt, wird durch ein Fort oder Schanze beschützt, und hat einen kleinen Hafen, der den Ort lebendig macht. (*Hassel.*)

BLÖDE, Blödsinnig. Blöde hat einen doppelten Sinn. Denn 1) deutet es auf Schwäche des Gesichts, — blöde Augen haben, — und wurde, wenigstens sonst, auch von der Schwäche der geistigen Sehekraft, des Verstandes, gebraucht; wie Adelung, unter andern, durch eine Stelle aus Gellert bestätigt: „Wie Mancher siegt durch eine feine Miene, der blöder ist, als Holz und Stein!" 2) Bezeichnet man durch diesen Ausdruck eine besondre Art von Schüchternheit, von Mangel an Dreistigkeit. Wer noch nicht in vornehmer Gesellschaft gewesen ist, pflegt blöde zu seyn, wenn er zum ersten Male, zumal in einen glänzenden Kreis von Frauen, eingeführt wird. Das kann selbst einem Kriegshelden begegnen, der den Gefahren der Schlacht unerschrocken entgegen ging. Beide Begriffe von Blöde scheinen freilich sehr weit von einander entfernt zu liegen, und Adelung hat sich dadurch zu der Voraussetzung veranlaßt gefunden, daß dieser Ausdruck in der zweiten Bedeutung von einer andern Wurzel entsprossen sey, als in der ersten. Das ist aber ein Irrthum des großen Sprachforschers, und die Verbindung beider Begriffe liegt in der That ganz nahe, wenn man bedenkt, daß die innern Zustände und Veränderungen ursprünglich nach äußern Erscheinungen, worin sie sich offenbaren, benant wurden, und dann Folgendes beachtet. Blöde nannte man zuerst denjenigen, der schwache Augen hat, der nicht viel sehen kann. Davon zunächst denjenigen, der keinen ansehen, keinem ins Auge sehen kann. Und davon endlich denjenigen, der aus zu großer Schamhaftigkeit schüchtern ist; weil es nämlich eine dem Schamgefühle besonders eigene Wirkung ist, die Augen niederzuschlagen, und Niemanden ins Gesicht zu sehen. Dieses aber ist gerade der Begriff, der Blöde in der zweiten Bedeutung ausdrückt. Denn nicht jeder Schüchterne und noch weniger jeder Furchtsame wird blöde genant, sondern nur derjenige, der sich darum nicht zu reden und zu handeln getrauet, weil er gar zu besorgt ist, daß er es nicht recht machen, als einfältig oder ungeschickt verachtet oder bespottet, und also mit Einem Worte, daß er beschämt werden möchte. Schüchternheit, die nicht aus dieser übertriebenen Reizbarkeit des Schamgefühls entspringt, ist keine Blödigkeit. Wenn ein Arzt bei einem gefährlichen Kranken ein neues Mittel mit großer Schüchternheit versucht; so ist das keine Blödigkeit. Und bei Wesen, die des Schamgefühles nicht empfänglich sind, findet Blödigkeit überall gar nicht Statt. Es gibt furchtsame, schüchterne Vögel, aber blöde werden sie niemals genant, wenn man nicht etwa figürlich redet.

Die Sprachforschung muß freilich noch weiter zurück gehen. Denn blöde kann schon darum, weil es zu Anfange zwei Mitlauter hat, kein eigentliches Wurzelwort seyn. Seine Urwurzel läßt sich in dem Lod, Lot, Lud, Lut, Lad oder Lat nachweisen, welches Schlaffheit und Schwäche andeutete, in dem niederteutschen Lüd, niedergeschlagen, Lat, laß, träge, noch übrig ist, und in mehren Wörtern zum Grunde liegt, als z. B. in Lode (der Lappen), in Lüderlich, in Lotter, in dem niederteutschen Loddern oder Luddern, in Schlottern, u. s. f.; ja, auch wol dem lateinischen Lutum, weiche, aufgelöste Erde, und dem griechischen λυτος, leicht auflöslich, nicht fest und stark, keinesweges fremd seyn möchte. Aus dieser Urwurzel ist Blöde, durch Vorsetzung des B, eben so entstanden, wie unter andern Barmherzig aus Armherzig, der buchstäblichen Übersetzung von Misericors. Wie

---

Denina Prusse liter. T. I. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgez. Teutschen 137. Fuhrmann, die denkwürd. Personen der alten und neuen Zeit, 2 Bd. 17. — Blochs Bildniß steht vor dem 31. Bde. von Krünitz Encycl., auch besonders 1794, nach Graff von Bendix.

*) S. Ofen und Pesth: über den Zustand dieser Sternwarte verdienen die Briefe ihres Directors, des verdienstvollen Astronomen Pasquich, in André's Hesperus 1821 und 1822, worin er mehre Beschuldigungen siegreich widerlegt, gelesen zu werden.

daraus seine jetzige Bedeutung hervor gegangen sey, fällt in die Augen.

Aufgeregtes Schamgefühl und Furcht vor Beschämung, gehören übrigens zu den Empfindungen, welche ganz besonders geeignet sind, das Gemüth zu verwirren und befangen zu machen. Daher kann es selbst dem kentnißvollen und geistreichen Manne, wenn er blöde ist, gar leicht begegnen, daß er in vornehmer Gesellschaft, und besonders vor einem Großen der Erde, sich linkisch benimt, und wol gar etwas Albernes vorbringt; wie man z. B. Ramlern nachsagt, daß er dem unsterblichen Friedrich, nach dessen Frage: ob er der große Ramler sey? schlechtweg Ja erwiedert habe. Eben darum kann es auch Nichts dazu helfen, einen Blöden dreister zu machen, wenn man ihm gute Regeln gibt. Denn gerade da, wo er dieselben nöthig hätte, ist sein Gemüth in einem Zustande, der ihn unfähig macht, sie gehörig anzuwenden. Nur Übung allein und allmählige Gewöhnung können helfen. In spätern Jahren wollen auch diese oft nicht anschlagen, und mancher, übrigens noch so geschickte Mann, bleibt blöde Zeitlebens, wenn er öffentlich reden soll. Es gehört daher zu den Pflichten des Erziehers, die er nicht vernachlässigen darf, durch zweckmäßige Übungen bei Zeiten dafür zu sorgen, daß der Zögling nach und nach seine Blödigkeit besiege, und eine, in den Gränzen des Anstandes und der Bescheidenheit bleibende Dreistigkeit sich erwerbe. Jedoch leidet dies eine gewisse Einschränkung. Fast alle Kinder bekommen eine Zeit, wo sie blöde werden, und gerade diejenigen am auffallendsten, die den meisten Geist haben. Das geschiehet, wenn sie anfangen, sich mit Erwachsenen zu vergleichen, und inne zu werden, wie weit sie diesen in aller Hinsicht nachstehen. Denn alsdann erwacht bei ihnen die Furcht, mit ihren Reden und mit ihrem Thun und Treiben verlacht und verspottet zu werden. Zu dieser Zeit ist es nicht wohl gethan, ihre Blödigkeit zu bekämpfen; am wenigsten mit Zwang und Härte. Denn sonst ist man in Gefahr, einen sehr fruchtbaren Keim der Bescheidenheit in dem jugendlichen Gemüthe zu ersticken, und Frechheit statt anständiger Dreistigkeit zu erzeugen.

Mit dem Begriffe von Blödsinnig hat es keine Schwierigkeit. Er gründet sich auf die erste Bedeutung von Blöde. So wie nämlich der Blöde ein schwaches Gesicht hat, das nicht viel sehen, nicht viel auffassen kann; so leidet der Blödsinnige an derjenigen Schwäche des Verstandes, die in dem Mangel an Auffassungskraft besteht; seine geistigen Augen sind blöde. Der Blödsinn ist daher die schlimmste Art von Verstandesschwäche, und setzt allemal auch Dummheit voraus. Denn wenn der Verstand nicht einmal so viel Kraft hat, um Gegebenes, wenn es auch leicht ist, aufzufassen; so wird er noch viel weniger stark genug seyn, selbst in Etwas mit Schärfe einzudringen, in welcher Stumpfheit des Verstandes eben die Dummheit besteht. Blödsinn ist sonach ein noch größeres Übel als Dummheit, und obgleich derselbe, wie jede Schwäche, unendlich viele Abstufungen zuläßt, so wird er doch immer als Krankheit der Sele betrachtet, indeß gar Mancher, den man gerade nicht als krank ansiehet, doch dumm genant wird.

Der Blödsinnige leidet 1) allemal auch an Schwäche des Gedächtnisses, weil das letztere von der Auffassungskraft des Verstandes abhängig ist, und bei sehr hohen Graden des Blödsinns zeigt sich fast gar kein Gedächtniß. Hierin ist der Blödsinnige sehr wesentlich von dem Dummen verschieden. Denn der Letztere, wenn er nicht zugleich auch blödsinnig ist, kann ein sehr gutes Gedächtniß haben, wenigstens für einfache Dinge, wobei es nicht darauf ankomt, in den Zusammenhang einzudringen. Denn nur die hiezu erfoderliche Schärfe gebricht ihm; aber nicht nothwendig jene Auffassungskraft. 2) Wenn der Blödsinnige einen Irrthum, ein Vorurtheil, kurz, eine falsche Vorstellung hat; so ist er oft schwer davon abzubringen. Denn er fasset nicht, was man ihm dagegen vorstellt. Der Dumme ist oft sehr leicht, und durch bloße Scheingründe auf andere Gedanken zu bringen. Denn er fasset die Gründe auf, die man ihm entgegen setzt, aber blos von der scheinbaren Seite, von welcher sie ihm vorgehalten werden, ohne weiter in dieselben einzudringen. 3) Der Blödsinnige ist schüchtern, zögernd und unentschlossen im Handeln. Der Dumme hingegen, der nicht zugleich blödsinnig ist, dreist und voreilig; was sogar zu einem eigenen Ausdrucke — Dummdreist — Veranlassung gegeben hat. Der Dumme nämlich fasset die Bestimmungsgründe auf, die ihm zum Handeln gegeben werden, und, da er nicht weiter darin eindringt, so erscheinen die ersten die besten ihm als zureichend. Der Blödsinnige hingegen kann dieselben nicht fassen, und darum zu keinem Entschlusse kommen. 4) Der Blödsinnige ist mehr oder weniger menschenscheu; der Dumme, der nicht zugleich blödsinnig, ist auch in dieser Beziehung dreist (nicht blöde) und voll Selbstvertrauen. Das erklärt sich auf eben die Art, wie das Vorige. 5) Der Blödsinnige zeigt eine Geneigtheit, laut mit sich selbst zu reden, und man findet, daß er selbst in Gegenwart Anderer oft für sich in den Bart murmelt. Der Schall der Worte nämlich ist ein bekanntes Erleichterungsmittel, die Gedanken zu fassen und fest zu halten; was auch Leute, die gesunden Geistes und nur im abgezogenen Denken nicht geübt sind, wol anzuwenden pflegen. Doch diese Geneigtheit hat der Blödsinnige mit dem blos Dummen gemein. Nur daß der Letztere sie in wenigern Fällen äußert. Denn er fühlt sich dazu nur getrieben, wenn er in gegebene Vorstellungen, oder ihren Zusammenhang, selbstthätig einzudringen strebt. (*Maass.*)

BLÖDIT. nent Leonhard *) ein blaßrothes, zartfaseriges, schimmerndes, leicht verwitterndes Salz, das mit Anhydrit und Polyhalith zu Ischel in Östreich einbricht, und nach John **) 36,66 schwefelsauren Talk, 33,34 schwefelsaures Natron, 0,33 schwefelsaures Manganoxydul 0,33 salzsaures Natron und 22,00 Wasser enthält. (*Germar.*)

*) Handb. der Oryktognosie. (1821. S. 636.), nach dem im J. 1820 verstorbenen geheimen Finanzrathe K. A. Blöde, dem Herausg. der Abhandl. der Dresdner mineral. Gesellschaft, genant. — **) Chemische Untersuchungen. V. 240.

BLÖDSICHTIGKEIT ist diejenige Schwäche des Sehvermögens, welche zugleich mit vermehrter Empfindlichkeit gegen das Licht, und mit dem Unvermögen, die Augen auf eine etwas mehr anstrengende Weise zu gebrauchen, verbunden ist. Sie unterscheidet sich hiedurch von der Schwachsichtigkeit, bei welcher diese beiden charakteristischen Merkmale nicht Statt finden. Die Blödsichtigkeit ist öfters angeboren: sie ist in diesem Falle in der Organisation des Augapfels selbst gegründet. Abnorme Kleinheit desselben, eine sehr enge Augenliedspalte, flache Hornhaut, enges Sehloch, sehr hellgefärbte Regenbogenhaut sind ihre charakteristischen Zeichen. Der höchste Grad dieser angebornen Blödsichtigkeit findet bei den sogenannten weißen Mohren (Albinos) Statt. Immer ist sie mit einem in zu geringer Menge vorhandenen schwarzen Pigment im Auge verbunden. Aber auch ein von Natur aus kräftig constituirtes Auge kann in der Folge blödsichtig werden. Vorzüglich ist dieses bei Kindern, welche oft und lange an scrophulösen Augenentzündungen gelitten haben, welche sich dabei durch eine weiße, fast durchsichtige, weiche, schwammige und sehr vulnerable Haut auszeichnen, der Fall. Auch der habituelle Aufenthalt an dunklen, wenig beleuchteten Orten macht die Augen blöde.

Die Blödsichtigkeit kann in jenen Fällen, wo sie nicht von organischen Ursachen herrührt, durch die Angewöhnung der Augen an eine allmählig verstärkte Einwirkung des Lichtes, an einen etwas anstrengenderen Gebrauch derselben, durch die gleichzeitige Verbesserung der Körper-Constitution und durch die Anwendung stärkender, topischer Heilmittel gemindert, oder nach den Umständen auch ganz gehoben werden. Immer aber ist bei solchen Veranstaltungen, und besonders bei dem Gebrauche topischer Mittel, wegen der sehr erhöhten Empfindlichkeit der Augen, und wegen ihres geringen Reitzertrages große Vorsicht nöthig. (*Ph. Fr. v. Walther.*)

BLÖMAERT (Abraham), geb. zu Gorcum 1564, gest. 1647, widmete sich schon früh dem Zeichnen und Malen, und begab sich in seinem 16. Jahre nach Paris, um sich daselbst noch mehr zu vervollkommnen. Das Meiste verdankte er jedoch sich selbst, und er that sich sehr bald hervor. Nach einigen Jahren kehrte er in sein Vaterland zurück, ließ sich zu Amsterdam nieder, und verfertigte hier ein Gemälde, die Figuren in Lebensgröße, den Tod der Familie der Niobe darstellend, und kurz darauf ein Gastmahl der Götter, welche Arbeiten seinen Ruhm völlig begründeten. Man hatte ihn zum Stadtbaumeister von Amsterdam ernant, allein nichts destoweniger nahm er bald darauf seinen Aufenthalt zu Utrecht, um ganz der Malerei zu leben. An Beschäftigung fehlte es ihm um so weniger, da er jede Gattung der Malerei geschickt zu behandeln wußte, nur Bildnisse ausgenommen, indem es ihm an Geduld fehlte, sich lange an ein Modell zu halten. Bl. besaß viel Leichtigkeit in der Erfindung; seine Compositionen sind reich, sein Pinsel ist frei, das Kolorit und Helldunkel vortreflich, und eine gewisse Grazie belebt seine Figuren. Aber bei allen diesen Schönheiten besitzen seine Malereien auch große Mängel; denn, indem er sich zu wenig an die Natur hielt, auch die Werke großer Meister, und das Studium der Antike vernachlässigte, und blos aus dem Kopfe arbeitete, so gerieth er auf Abwege. Dies findet man sowol in seiner Zeichnung des Nackten, als auch an den Gewändern, welches Beides zu sehr an den Manieristen erinnert. Zu Mecheln befindet sich eine trefliche Geburt Christi in der Kirche der Urbanisten von ihm *), welche B. a. Bolswert in Kupfer gestochen. Übrigens findet man in allen bedeutenden Galerien Gemälde von ihm, im Museum zu Paris, die Hochzeit des Peleus und der Thetis, gut angeordnet, aber ohne Ausdruck.

Die vier Söhne Blömaerts legten sich mit mehr oder weniger Erfolg auf die Kunst. 1) Heinrich Blömaert, gestorben ums Jahr 1674, erhielt den Unterricht des Vaters. Er war nicht ungeschickt im Zeichnen, aber es schien ihm an Genie zu fehlen, daher er auch nicht weiter bekant wurde. 2) Adrian Blömaert, suchte sich in Italien auszubilden, und malte bei seiner Rückkehr in Salzburg für die Benediktiner mehre gute Gemälde, wurde aber daselbst in einem Zweikampf getödtet. 3) Cornelius Blömaert; geb. zu Utrecht 1603, legte sich völlig auf das Kupferstechen, und arbeitete (seit 1630) zu Paris und späterhin zu Rom, wo er auch 1680 starb. Dieser Meister hat viel Verdienst um die Kupferstecherkunst, indem er ihren Umfang erweiterte, und viele Künstler sich nach ihm bildeten. Er kann als der Stifter einer Schule betrachtet werden, in welcher Natalis, Rousselet, Poilly, seine Schüler, den ersten Rang behaupten. Das Kräftige seines Grabstichels, sein Silberton, das Durchscheinende seiner, mit vieler Einsicht abgestuften Schatten, seine, dem Charakter des Meisters, den er übertrug, angemessene Behandlung, sichern ihm einen bedeutenden Rang unter den Meistern seiner Kunst. Das Maß und die Breite seiner Schrafsirungen, die lauter Vierecke in gleichweiter Entfernung von einander bilden, geben jedoch seinen Arbeiten etwas Frostiges und Monotones, welches der Vollkommenheit Abbruch thut. Seine geschätztesten Arbeiten sind eine heilige Familie nach Ann. Caracci (Vierge aux lunettes), der heil. Petrus, den Tabita auferweckend, nach Guercino; Meleager, nach Rubens; Anbetung der Hirten, nach P. da Cortona. 4) Friedrich Blömaert, genoß denselben Unterricht wie seine Brüder, im väterlichen Hause, ging aber auch zur Kupferstecherkunst über, in der er jedoch seinem Bruder Cornelius weichen mußte **). (*Weise.*)

BLÖMEN, 1) Johann Franz van, geboren zu Antwerpen 1656, studirte die Malerei in Italien, und beschloß auch daselbst sein Leben, daher man ihn auch für einen italiänischen Maler hält. Man weiß von seinen übrigen Verhältnissen weiter nichts, als daß er in die Malergesellschaft aufgenommen wurde, und den Beinamen Horizont erhielt, eine Anspielung auf die schönen Lüfte in seinen Landschaften; diese stellten schöne Ansichten von Tivoli, Wasserfälle u. a. dar. In seinen Darstellungen von Naturerscheinungen, des Regenbogens,

*) S. Descamps Reisen. S. 141. **) S. Descamps T. I. p. 247. Sandrart T. II. B. 3. S. 298. u. Huber Th. 5. S. 222.

stürmischer Wetter, herrscht durchaus die treue Natur, denn er stellte jeden Gegenstand mit der möglichsten Vollkommenheit dar; daher wurden auch seine Werke von den Engländern um jeden Preis gekauft. Geachtet von den Italiänern und den andern Künstlern, starb er zu Rom 1740 *).

2) Peter van Bl., Bruder des Vorigen, zu Antwerpen geboren, lebte lange bei seinem Bruder in Rom, kehrte aber 1699 in seine Vaterstadt zurück, wo er zum Director der Akademie ernant wurde. Seine Darstellungen sind Schlachten, Pferdemärkte, Caravanen, und öffentliche römische Feste. Die Architectur in seinen Gemälden ist vortreflich, die Pferde sind schön gemalt, und ein angenehmes Kolorit schmückt das Ganze. In der Akademie, in die auch er aufgenommen wurde, erhielt er den Beinamen Stendardo (die Standarte), Anspielung auf die Karavanen, die er malte.

3) Norbert van Bl., ein zweiter Bruder, geb. 1672, ging auch nach Italien, kehrte aber nach Antwerpen zurück, wo er starb. Er malte meist Bildnisse und Conversationsstücke; doch hat man auch eine Anbetung der Hirten von ihm **). Descamps nent seine Farbengebung roh und ohne Wahrheit. (*Weise.*)

BLÖMENDAL, ein Kirchdorf in der niederländ. Prov. Nordholland, Bez. Haarlem, mit mehren ansehnlichen Landhäusern, 1051 Einw. und großen Garn- und Leinewandbleichen, worauf die meiste Haarlemer Leinewand gebleicht wird. Auch ist Blömendal wegen seiner Blumisterei berühmt: man findet keinen Garten, worin nicht Blumen gezogen würden, und Nemnich sah 1809 daselbst 300 Ruthen Gartenlandes, die blos mit Tulpen und Anemonen bepflanzt waren. (*Hassel.*)

Blohn (Plan) in der Jägersprache, s. Brunftplatz.

BLOIS, die Hauptstadt des franzöf. Dep. Loir-Cher und eines Bezirks, welcher auf 33½ □ Meilen 140 Gemeinden mit 103,051 Einw. zählt. Sie liegt unter 47° 35′ 2″ Br. und 19° 0′ 1″ L., am rechten Ufer der Loire, worüber eine massive 930 Fuß lange, 42 Fuß breite, auf 11 Bogen ruhende Brücke nach der Vorstadt Vienne führt, theils in einer Ebene, theils am Abhange eines 60 Fuß hohen Hügels, und ist ein sehr alter Ort, wie auch seine Bauart, seine häßlichen krummen Straßen und seine Mauern bezeugen. Auf dem Schlosse, dessen Fassade von Mansard vorgerichtet ist, ist Ludwig XII. geboren, und wurde 1577 die Ständeversamlung gehalten, bei welcher Gelegenheit der Herzog von Guise und dessen Bruder, der Kardinal, auf Befehl und in Gegenwart Heinrich III ermordet wurden: der bischöfl. Pallast, das schönste Gebäude der Stadt, war eine Zeitlang der Sitz der Präfektur, und ist jetzt dem Bischofe zurückgegeben; unter den 10 Kirchen ist die Kathedrale ein altes gothisches Gebäude, außerdem gibt es 1 Hospital, 1859 Privathäuser, wovon einige in neuern Zeiten ein besseres Ansehen erhalten haben, und 14,900 Einw., die sich vom Acker- und Weinbau, Gewerbe und Handel nähren, und das reinste Französisch sprechen sollen. Blois ist der Sitz der Präfektur mit den Departementalbehörden, eines Bischofs, eines Handelsgerichts und einer Ackerbaugesellschaft: sie hat 1 Kollegium mit einem naturhistor. und physikal. Kabinette, mehre Primärschulen, eine Bibliothek von 16,000 Bänden, eine Börse, und die römische Wasserleitung Aron, die zum Theil durch den Felsen gehauen ist. Unter den Fabriken zeichnet die Descript. de la France Dep. Loir et Cher. S. 22—25 aus: 1 Fayance- und Geschirrfabrik, 1 wollne Deckenmanufaktur im Hospitale, einige Gerbereien und Handschuhfabriken. Blois macht einen starken Umsatz mit Weinen, Brantewein, Bau- und Brennholze, Leder, Handschuhen u. s. w., es hält jährlich 5 Märkte. Es ist der Geburtsort Ludwig XII. der Ärzte J. Bernier und L. Bourgeois, des Geschichtschreibers Charenton, und des berüchtigten Revolutionsmannes Thom. Mahy de Favras, und war sonst der Hauptort des von Biturigern bewohnten Landes Blaisois oder Pagus Blesensis in Celtica, wo es als Castrum Blesense schon früh vorkomt; schon zu Gregoire de Tours Zeiten war es kein unwichtiger Ort, und führte bereits den Namen Blois: sie hatte ihre eignen Grafen, die mit denen von Chartres eines Stammes waren. Guy II., Graf von Blois, verkaufte 1391 seine Grafschaft an den Herzog von Orleans, der nachher unter dem Namen Ludwig XII. den Thron von Frankreich bestieg, und Blois mit dem ganzen Blaisois der Krone einverleibte (nach Petitain Annuaire und der Descr. de la France). (*Hassel.*)

Blois, Pierre de. s. Petrus Blesensis.

BLOMBERG. 1) Schauenburg-Lippesches Amt im Umfange der Grafschaft Lippe, welches zwar dem Fürsten von Schauenburg mit aller Landeshoheit gehört, aber doch in dem Lippeschen landschaftl. Verbande steht, und an das Lippesche Hofgericht appelliren muß; auch ist die Stadt Blomberg davon getrent, und eine Pertinenz von Lippe-Detmold. Es liegt an der Emmer, enthält 20 Bauerschaften mit 32 Dörfern, 11 Rittergütern und 2973 Einw., und wird in das eigentliche Amt Blomberg und die Vogtei Donop getheilt. 2) Stadt in dem vorgedachten Amte, welche sich iedoch der Fürst von Lippe-Detmold reservirt hat, und einen integrirenden Theil des Fürst. Lippe-Detmold ausmacht. Sie ist ummauert, hat 3 Thore, 4 Hauptstraßen, eine alte Burg, 2 Rittergüter, 1 Rathhaus, 2 Kirchen, 310 Häuser und 1716 reform. Einw. Nahrungszweige sind vorzüglich Ackerbau und Viehzucht auf der weitläufigen Feldmark, Wollenzeugweberei, Tischler- und Schusterarbeiten; die 4 Jahrmärkte werden fleißig besucht. Eine Wasserkunst führt der Stadt das Trinkwasser zu. (*Hassel.*)

BLOMBERG, (Karl Alexander *) Johann Ludwig Freiherr von), wurde am 31. Januar 1788 zu Iggenhausen, einem Gute seines Vaters im Fürstenthum Lippe, geboren. Sein Vater, Ludwig Wolfarth Alexander, gestorben im März 1807, war Hofrichter

*) S. Descamps T. 3. p. 358. 359. **) S. histor. Erklär. der Gemälde, welche G. Winkler in Leipzig gesamlet. S. 111.

*) Der ihm gewöhnlich allein beigelegte Name.

und Landrath dieses Fürstenthums, ein Mann, der allgemeine Hochachtung genoß; die Mutter, Friederika Freyin von Schott zum Schottenstein, geb. 1753, gest. am 19. December 1819, hat sich als ascetische Schriftstellerin eine Stelle in Meusels gelehrtem Teutschland (neueste Ausgabe 17r Bd. S. 185) erworben. Sein um zwei Jahr älterer Bruder, Wilhelm, ist durch die „Satyren über das göttliche Volk" (2 Abtheil. Lemgo 1811. 1817) und andere Dichterwerke bekant geworden; ein noch älterer Halbbruder, Georg Moritz Ernst, geb. 1770, gest. am 28. August 1818, war ebenfalls der Musenkunst nicht fremd *). Alexander wurde von beiden Ältern auf das Zärtlichste geliebt, und gleich seinen Geschwistern mit der größten Sorgfalt erzogen; den ersten Unterricht erhielt er durch einen geschickten Hauslehrer; die fromme Mutter pflegte besonders seinen religiösen und poetischen Sinn. Er zeigte schon in frühester Jugend ein festes biederes Gemüth, große Einfachheit und einen durch nichts gehemmten Enthusiasmus, für Alles, was ihm zusagte. Im J. 1794 bezog sein Vater ein von ihm neu erbautes Haus in der Stadt Lemgo, vornehmlich um die weitere Bildung seiner Kinder zu erleichtern. Einige Jahre später fing Bl. an, das dortige Gymnasium zu besuchen, wo er an dem Rector Johann Friedrich Meinert einen treflichen Lehrer erhielt, der bei vorzüglichen Geistesgaben ganz seinem Berufe lebte, den Grund zu seiner Bildung legte, und in ihm den Sinn für Literatur und Kunst erweckte, dessen Verdienste Bl. auch immer dankbar anerkannte. Mit ganz entschiedener Neigung für den Stand des Kriegers trat er bereits im J. 1800 in das preußische Infanterieregiment von Bremer, späterhin von Schenk, zu Hamm. Sein religiöser Sinn, der sich sogar zum Schwärmerischen steigerte, bewahrte seine zarte Jugend vor der in einer solchen, sich selbst überlassenen, Lage, leicht möglichen Verwilderung; er arbeitete an seiner geistigen Ausbildung fort, machte seine ersten Versuche im Dichten, und war eine Zeitlang Mitglied eines religiösen Vereins im Geiste des Pietismus, zu welchem er sich immer hinneigte. Im J. 1804 wurde er zum Fähndrich befördert, und befand sich als solcher mit seinem Regiment, unter dem Rüchelschen Corps, in der Schlacht bei Jena, wo er nach schon völlig begonnenem Rückzuge, ganz zuletzt, auf die nachdrückliche Anmahnung eines General-Adjudanten, seinen Platz verließ; ein ehrender Zug, dessen er selbst aber in der Folge nie erwähnte. Zu Erfurt wurde er mit seinem Regiment gefangen genommen, und gleich andern Officieren auf sein schriftlich abgegebenes Ehrenwort in seine Heimath entlassen. Er fand seinen Vater auf dem Sterbebette. Der tiefe Gram über das Unglück Preußens nagte an seiner Gesundheit so sehr, daß er wie ein Schatten umherschwankte. Nur die Hoffnung, bald wieder an dem Kampfe Antheil zu nehmen, erhielt ihn aufrecht; er schmeichelte sich, durch die Verwendung Blüchers, der ihn bereits als Fahnenjunker wohlwollend bemerkt hatte, im Frühling 1807 seine Auswechselung zu bewirken, aber erst der ihn tief niederbeugende Friede von Tilsit entband ihn von seinem dem Feinde gegebenen Versprechen. Er ging nun zum Blücherschen Corps nach Pommern, und als die Franzosen Berlin geräumt hatten, lebte er dort als nicht angestellter Officier mit halbem Solde, in einer der wissenschaftlichen Ausbildung gewidmeten Muße und im Umgange mit mehren ausgezeichneten Menschen, der seinem Geiste reichen Gewinn bot. Er nahm an dem kühnen Wagstück Schills im Frühjahr 1809 Antheil, und folgte dem Schill'schen Corps, dessen Aufbruch er zu spät erfahren hatte, unvorbereitet zu Fuße nach, wurde aber, noch ehe er die Elbe hatte passiren können, von den verfolgenden preußischen Husaren im Nachtquartier überfallen, und mit dem Detaschement, welches er unterwegs aus einzelen Leuten gebildet hatte, gefangen genommen. Seine Strafe war ein vierteljähriger Festungsarrest zu Colberg; er verlebte diese Zeit im Kreise edler Waffenbrüder nicht unangenehm, und kehrte sodann nach Berlin in die vorigen Umgebungen zurück. Nach vierjähriger Unthätigkeit, während welcher er standhaft den ausländischen Dienst verschmäht hatte, trat er wieder ins preußische Heer ein, und wurde als Seconde-Lieutenant zum ersten schlesischen Infanterie-Regiment nach Neisse versetzt, auch einige Zeit nachher zum Bataillons-Adjudanten ernant. Er genoß hier das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, insbesondere des damaligen Brigadiers, nachherigen Generals von Ziethen, und war die Sele einer Gesellschaft, die sich zu einem Liebhaber-Theater vereinigt hatte. In der Mitte des Sommers 1812 reiste er mit erhaltenem Urlaub nach Lemgo, sah die Seinigen wieder, und besuchte seine zahlreichen Freunde in mehren Gegenden Westphalens. Er wurde hier, besonders durch seine Bekantschaft mit dem Doctor Feuerstein, einem heftigen teutschen Patrioten, der französischen Polizei so verdächtig, daß er, um der Einsperrung zu entgehen, unter erborgtem Namen eiligst nach den preußischen Gränzen zurückfliehen mußte. Bald näherten sich eben diesen Gränzen die russischen Heere. Blomberg brennend vor Begierde, gegen die verhaßten Franzosen zu streiten, verließ den preußischen Dienst, obwol mit der Absicht, einst in denselben zurückzukehren, und wurde im russischen Heer als Hauptmann und Adjudant des Generals von Tettenborn, der die Avantgarde befehligte, angestellt. Mit ihm kam er am 20. Februar 1813 vor Berlin an. Der General von Tettenborn machte an diesem Tage den ersten Versuch, Berlin wegzunehmen. Blomberg, der schon seit einiger Zeit am kalten Fieber litt, aber sich dennoch keinen Augenblick dem Felddienst entzog, war bereits mit ihm durch das Schönhäuser Thor in die Stadt gedrungen, als er den Auftrag erhielt, um die Stadt zum Bernauer Thor zu eilen, welches anzugreifen der Oberst von Benckendorf befehligt wurde. Das Thor ward geöffnet, wie man glaubte, von den Bürgern; Bl. ritt an der Spitze und stürzte sich hinein. Die Franzosen standen hinter demselben aufgestellt; sie hatten es selbst geöffnet, um ihre Feinde hineinzulocken. Ohne zu stutzen, warf Bl. sich auf sie; eine Salve erfolgte; er und sein Pferd stürzten von vielen Kugeln getroffen zur Erde. Die Kosacken hinter ihm, wichen vor dem

*) S. Meusel's gel. Teutschl. 5e Ausg. 17r Bd. S. 185. (Hall.) Allg. Lit. Zeit. 1818. Nro. 278.

zahlreichern Feinde zurück. Blomberg's Leichnam wurde von den zunächst wohnenden Bürgern in ein Haus getragen, und auf dem St. Georgen-Kirchhofe, nahe bei der Blindenanstalt, begraben. Sein Grab erhielt durch seinen Freund Zeune die Inschrift: „Erstes Opfer im teutschen Freiheitskampfe", denn er war als der erste preußische und teutsche Officier in diesem Kampfe auf teutschem Boden gefallen. Sein Name wird mit dem Namen Theodor Körner's fortleben, dem er an Alter um wenige Jahre voraus war, an Berühmtheit nicht völlig gleichstand. Bei seinem Leben wurden nur einige kleinere Gedichte von ihm in der Zeitschrift, der Freimüthige, gedruckt. Seine hinterlassenen poetischen Schriften, mit seinem Bildniß und seiner Lebensbeschreibung vom Freiherrn de la Motte Fouqué, sind zu Berlin 1820 (auf 21 Bogen gr. 8.) erschienen. Den Hauptinhalt dieses Bandes bildet ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, Konrad in Welschland, aus der bekannten Geschichte des letzten Hohenstaufen hergenommen, mit einem dazu gehörenden Vorspiel in einem Aufzuge, Konrad in Teutschland überschrieben. Obgleich der Vf. den geschichtlichen Stoff mit manchen erdichteten Gestalten und Momenten ausgeschmückt hat, die, im Geist der Romantik unserer Zeit gehalten, zum Theil an bekannte Vorbilder erinnern, so ist doch die Behandlung des Stoffes in so fern einfach historisch zu nennen, als der Verf. uns Begebenheit an Begebenheit gereiht vorführt, ohne das verschiedene Interesse der handelnden Personen in fortgehender innerer und äußerer Wechselwirkung darzustellen. Es ist eine mit Talent und Fleiß ausgeführte frische und kräftige Zeichnung, die uns besonders gegen das Ende zu lebhafter Theilnahme hinreißt, ohne ganz den höhern Anfoderungen des Trauerspiels zu genügen. Auch die einfache Sprache ist mehr dem historischen Drama als dem Kothurn angemessen. Auf Befriedigung der Schaulust hat der Dichter stark hingearbeitet. Ein zweites Drama, Waldemar von Dänemark, bricht in der Mitte des dritten Aufzuges unvollendet ab; es enthält manche lebendige Scene. An diese Schauspiele reiht sich eine kleine Folge von nur dreizehn kürzern Gedichten, zum Theil durch Zeitereignisse veranlaßt, und mehr durch besonnenen Ernst und patriotische Gefühle, als durch hohen lyrischen Schwung oder reiche Phantasie ausgezeichnet *). (*Rese.*)

Blomberg in der Grafschaft Paar, s. Blumberg.

Blomberg, Barbara, s. Johann von Östreich.

BLONAY, Schloß mit einem Pfarrdorfe gleichen Namens, 1 St. vom Genfersee, oberhalb Vevay im Schweiz. Canton Waadt. Schöne Aussichten machen die fruchtbare Gegend merkwürdig. Die Ritter von Blonay besaßen dieselbe als Freiherrschaft, 1536 bei Eroberung der Waadt übergaben die Besitzer die Herrschaft an Bern. (*Wirz.*)

*) Man s. seine Lebensbeschreibung vom Baron de la Motte Fouqué vor seinen hinterlassenen Werken. Eine frühere kurze Lebensbeschreibung in dem westphälischen Taschenbuch für das Volk auf das Jahr 1815. (Lemgo, Meyer). S. 95, von dem Herausgeb. desselben, Prediger Pothmann, einem Freunde Blomberg's. Vgl. Meusel's gelehrt. Teutschland, 6e Aufl. 17r Bd. (wo der 21. Februar irrig als Bs Todestag angegeben wird). Jen. Allg. Lit. Zeit. 1821. Nro. 177.

Blond, s. Körperfarbe.

BLOND oder BLON, (Michael le), geboren zu Frankfurt am Main ums Jahr 1600, lernte als Goldschmid, machte sich aber später als geschickter Kupferstecher bekant. Auf seiner Reise nach Italien lernte ihn Sandrart kennen *), der mit großem Lobe von ihm spricht. Blond besaß vielseitige Kentnisse mit einer großen Beredsamkeit verbunden, deswegen er auch vom schwedischen Hof zum Agenten in London und andern Ländern ernant wurde. Er starb zu Amsterdam 1656. Der Stichel dieses Meisters hat Ähnlichkeit mit dem des T. de Bry. Im J. 1626 gab er eine Samlung von Verzierungen, Laubwerk zu Wapen, Früchte und Blumen heraus. Unter seine seltnen Arbeiten gehört das Leben Christi, in einer Folge von zwölf sehr kleinen Blättern mit dem Zeichen MB. (*Weise.*)

Blond, s. Leblond.

Blondel Troubadour, s. Richard Löwenherz.

BLONDEL (David), Professor der Geschichte zu Amsterdam, ein berühmter Theolog und Geschichtforscher, geb. 1591 zu Chalons in Champagne. Er studirte Theologie, und wurde 1614 von der Synode in Isle de France zum Predigtamte geweihet, welches er zu Houdan bei Paris verwaltete. Bald darauf schrieb er, zur Widerlegung der Gegenpartei, vornehmlich des Bischofs von Luçon, nachmaligen Kardinals Richelieu, eine Modeste déclaration de la sincérité et vérité des églises réformées, 1619, wodurch er seinen Glaubensbrüdern als ein Mann von Talent und Gelehrsamkeit bekant wurde. Dies und seine schöne Handschrift waren Ursache, daß er bei vielen Synoden zum Secretär erwählt wurde, und den Auftrag erhielt, des Baronius Annalen zu widerlegen, welches aber nicht zu Stande kam, denn Blondels Bemerkungen gegen Baronius, die Magendie seinem Anti-Baronius. Amst. 1675. Fol. beifügte, sind unerheblich. Die Nationalsynode zu Charenton ertheilte ihm 1645 den Charakter eines Professors und eine Pension von 1000 Livres, damit er die Bibliothek zu Paris nutzen und seine Muße ungestört der Vertheidigung des reformirten Lehrbegrifs widmen könnte. Im J. 1650 folgte er, an des berühmten Gerh. Joh. Vossius Stelle, einem Rufe als Professor der Geschichte an dem Collegium zu Amsterdam, allein sein außerordentlicher Fleiß, verbunden mit dem feuchten ungesunden Klima, zogen ihm eine Augenkrankheit und 1653 eine völlige Blindheit zu, und den 6. Apr. 1655 starb er. Blondel war ein gründlicher Kenner der griechischen, hebräischen, italiänischen und spanischen Sprache, ein gelehrter Theolog und kritischer Geschichtforscher, dem ein bewundernswürdiges Gedächtniß, das selbst das Kleinste festhielt, seine umfassenden historischen Forschungen ungemein erleichterte. So vortreflich aber seine Schriften wegen der genauen und gründlichen Untersuchung, des hellen Blickes und der Unbefangenheit im Urtheilen sind, so unvollkommen und beschwerlich sind

*) S. Dessen Akademie Th. II. B. 3. S. 358. und Hüsgen Nachr. von Künstlern. S. 49.

sie in Hinsicht auf Komposition und Styl; dieser ist, im Lateinischen wie im Französischen, hart, verworren, dunkel, und oft durch Parenthesen unterbrochen, die ganze Blätter einnehmen. Diese Mängel abgerechnet, war er einer der achtungswürdigsten Gelehrten der Glaubenspartei, zu der er sich bekannte, und die ihn manchmal unbillig verkannte. Mit einer eben so gelehrten als kühnen und durchgreifenden Kritik bestritt er das päpstliche Primat und die römische Hierarchie *): erwies die Unechtheit der alten Decretalen **), zeigte die Falschheit der den Sybillen beigelegten Orakelsprüche ***), und war der erste, der mit rühmlicher Unparteilichkeit, und selbst zum Misvergnügen einiger seiner gelehrten Glaubensgenossen, welche keine andere Aufklärung wollten, als die für ihre Streitschule brauchbar war, die erdichtete Erzählung von der Päpstin Johanna mit solchen Gründen bestritt, die ihr alle Glaubwürdigkeit benahmen †). Eben so wahr und getreu berichtete er in seinen **Actes autentiques des églises reformées etc.** Amst. 1651. 4., wie es auf jenen französischen Synoden, bei welchen er die Feder geführt hatte, hergegangen sey, um den immer mehr sich verbreitenden Universalismus auszurotten. Er selbst war ein strenger Presbyterianer, und schrieb für die Rechte dieser Partei seine berühmte **Apologia pro sententia Hieronymi de presbyteris et episcopis.** Amst. 1646. 4., in welcher er bewies, daß diese beiden Namen im Zeitalter der Apostel einerlei kirchliches Amt bezeichnet haben. In seiner Abhandlung: **De jure plebis in regimine ecclesiastico.** Par. 1648. 8. Amst. 1678. 12., zeigt er mit großer Belesenheit wider die Episcopalen, daß die Laien nicht nur in der ersten Christenheit, sondern auch noch lange nachher, einen gemeinschaftlichen Antheil mit dem Klerus an kirchlichen Angelegenheiten genommen haben, und daß er ihnen widerrechtlich entrissen worden sey. Unter dem Namen **Amandi Flaviani** widerlegte er die Bulle Innocenz X. gegen den münsterischen Friedensschluß (**Eleutheropoli,** eigentlich Amst. 1646. 4.), schrieb mit derselben Tendenz und mit eben so nüchternem Prüfungsgeist manche andere gehaltvolle Abhandlung, (z. B. **De formulae** *regnante Christo* **in veterum monumentis usu.** Amst. 1646. 4.), und da er schon blind war, dictirte er, mit der bestimmtesten Genauigkeit in einzelen Angaben, sein großes Werk von der Genealogie der Könige von Frankreich gegen Chiflet, unter dem Titel: **Genealogiae Francicae plenior assertio, vindiciarum hispanicarum . . . eversio.** Amst. 1655. Vol. II. Fol. Als eine Sonderbarkeit wird bemerkt, daß er beim Studiren auf der Erde gelegen habe, und von seinen Büchern umgeben gewesen sey. Er hatte zwei Brüder, ebenfalls Prediger, von denen der ältere Moses, der jüngere Aaron hieß. Der erste war Prediger zu Meaux, dann zu London, schrieb **Jérusalem au secours de Genève.** Sedan 1624, und nahm auch an den Arbeiten seines Bruders David einigen Antheil ††). (*Baur.*)

*) De la primauté dans l'église. Genev. 1641. 4 Fol. gegen den Kardinal du Perron. **) Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes. Ib. 1628; auch unter dem Titel: Vindiciae pro s. veteri rom. eccles. 1635. 4. gegen den span. Jesuiten Franz Turrian. ***) Des sibylles célebrées tant par l'antiquité que par les saintes pères. Charenton 1649. 4. †) Familier éclaircissement de la question: si une femme a été assise au siége de Rome entre Leon IV. et Benoit III. Amst. 1647. 8. lat. von ihm selbst, und mit Zusätzen herausgegeben von Curcelläus (Courcelles): De Joanna Papissa. Ib. 1657. 8.

††) *Perrault* les hommes illustr. T. II. 174. *Pope-Blount* censur. celebr. auct. 1012. *Baillet* Jugemens T. II. 89. *Bayle* Dict. *Fabricii* hist. Bibl. P. III. 392. *Freytag* analect. lit. 130. und Adpar. lit. T. III. 99. *Clement* bibl. cur. T. IV. 297. Niceron, teutsch 8. Th. 75. *Ancillon* melange crit. T. I. 406. Biogr. univ. T. IV. Ein ehrenvolles Zeugniß seiner Verdienste, von der Synode zu Charenton, s. bei *Aymon* Synodes nationaux des égl. ref. de Fr. T. II. 692.

Blondel (**François** und **Jacques François**, französische Architekten, die in ihren architektonischen Werken und Schriften rühmlich fortleben. 1) **François**, geb. 1617 zu Ribemont in der Picardie, war anfangs Hofmeister des Grafen Lomonie de Brienne, und begleitete denselben seit 1652 drei Jahre lang auf seinen Reisen nach dem Norden von Europa, nach Teutschland und Italien. Von diesen Reisen wurde 1663 und 1665 ein magerer Bericht in lateinischer Sprache gedruckt. Blondel, der sich durch seine Kentnisse am Hofe Gönner erwarb, wurde nach seiner Rückkunft in Statsgeschäften versandt, kam bis nach Ägypten, 1659 nach Konstantinopel, erhielt nach der Rückkehr von dieser diplomatischen Sendung den Charakter eines Statsraths, und ward berufen, den Dauphin, Sohn Ludwigs XIV. in den schönen Wissenschaften und der Mathematik zu unterrichten, welche Wissenschaft er auch am königl. Kollegium lehrte. Im J. 1669 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1671 Director und Professor der Akademie der Baukunst, und starb den 1. Februar 1686. Blondel war ein vielseitig gebildeter, mit der alten Literatur vertrauter Gelehrter, wovon unter andern seine **Comparaison de Pindare et d'Horace.** 1673. 12. (wieder abgedruckt in den **Oeuvres diverses du P. Rapin**), und seine **Histoire du Calendrier romain.** Paris, 1682. 4.; à la Haye 1684. 8. rühmliche Beweise enthalten. Vornehmlich aber hat er sich als Baumeister, und Schriftsteller über diese Kunst einen weitverbreiteten Ruhm erworben, besonders durch seinen **Cours d'Architecture, enseigné dans l'acad. royale.** Paris 1675. oder 1698. Vol. V. Fol. mit Kupfern. Dieses reichhaltige Werk, die Resultate einer vierzigjährigen Erfahrung und Untersuchung, und eines lange ertheilten architectonischen Unterrichts enthaltend, beweist, wie gründlich Blondel seine Kunst studirt, und wie er seine Reisen unter andern dazu benutzt hatte, um durch genaue Beobachtung der Denkmäler der alten und neuen Kunst seinen Geschmack zu bilden, und seine Kunstkentnisse zu erweitern. Die Franzosen nennen ihn zuweilen den Großen (**le Grand**): wenigstens hat er zum Ruhm der französischen Architectur sehr viel beigetragen. Nach seinen Zeichnungen wurden unter andern die Pforten St. Antoine und St. Denis erbaut, auch hat man von ihm vier große Stücke, jedes von zwei Blättern, welche den Plan, Aufriß und Durchschnitt des Louvre nach Claude Perraults Zeichnungen abbilden. Außer den angeführten Werken schrieb er einen **Cours de mathéma-**

tiques. 1683. Vol. II. 4. l'Art de jeter les bombes. Paris 1683. 4; à la Haye. 1685. 12. Nouvelle manière de fortifier les places. Paris. 1683. 4. und Résolution des quatre principaux problèmes d'architecture. Ib. 1673. Fol. Zur Belohnung für diese beiden letzten Werke, erhielt er von Ludwig XIV. im J. 1675 den Charakter eines Maréchal de camp, die Schriften selbst aber durften erst öffentlich bekant gemacht werden, als die Fortification der Plätze vollendet war, die der König nach Blondels Methode veranstalten ließ *). —

2) Jacques François Blondel, ein Neffe des Vorigen, war den 8. Jan. 1705 zu Rouen geboren, studirte zu Paris alte Literatur, Mathematik und Zeichnungskunst, und eröfnete daselbst in seinem 35sten Jahre eine Lehrschule der Baukunst, die sehr vielen Beifall fand. Daher wurde er 1755 ein Mitglied der Akademie der Baukunst, und bald nachher öffentlicher Professor derselben. Nachdem er 30 Jahre lang einen sehr nützlichen Unterricht ertheilt, und dadurch eine heilsame Revolution in seiner Kunst, durch Verdrängung seltsamer und geschmackloser Formen, herbeigeführt hatte, starb er den 9. Jan. 1774. Seinen Oheim erreichte er zwar in der Kunst nicht, aber ehrenvoll trat er in dessen Fußstapfen, und war, wie dieser, ein geschätzter Schriftsteller **). Auch war er ein geistreicher Zeichner und Kupferstecher, wie mehre von ihm bearbeitete Platten bei dem Cours d'Architecture, und seine Zeichnungen zu den beiden Hauptaltären der Kirchen St. Sauveur und St. Jean de Greve beweisen. Er legte auch den prächtigen Garten des Lusthauses Jouy bei Versailles mit einer Orangerie, Wasserwerken u. s. w. an, erbaute den erzbischöflichen Palast zu Cambrai, die Kathedralkirche, Kasernen und das Rathhaus zu Metz, und nach seinen Angaben und Planen wurden zu Straßburg mehre öffentliche Gebäude errichtet ***). (*Baur.*)

Blonden, f. Spitze.

Blondin, Botaniker, f. Tournefort.

Blondus, f. Biondo.

BLONIE, Kreisstadt in der poln. Woiwodschaft Mosovien mit 100 Häus. und 800 Einw., die Ackerbau treiben. (*H.*)

BLOODY BAY. 1) Bai in dem Kanale, der die beiden Hebriden Mull und Jcolmkill scheidet unter 56° 20′ Br. und 11° 1′ L. 2) Bai auf der Nordseite von Egmont Insel, einer der Königin Charlotte Inseln im Australozean. (*Hassel.*)

BLORE HEAD, ein Weiler in der brit. Grafsch. Stafford an den Gränzen von Shrop, bekant durch die blutige Schlacht, die hier 1459 zwischen den Heeren der weißen Rose, befehligt von Nevil von Salisbury, und der rothen Rose unter Lord Audley, zum Nachtheile des letztern vorgefallen ist. (*Hassel.*)

Blotafagnot, Opfermahle im Norden, f. Religion der alten Teutschen.

BLOTTNER, (Karl Ludwig), geb. zu Fraustadt im heutigen Großherzogthum Posen 18. Juli 1773, gestorben zu Reinerz in der Grafschaft Glatz 25. Februar 1802. Viel zu früh, besonders für die Naturkunde der Grafschaft Glatz, beschloß dieser thätige Mann sein Leben. Auf den Schulen seiner Geburtsstadt, dann in Großglogau und dem Breslauer Elisabethanum vorbereitet, studirte er in Halle fleißig die Arzneiwissenschaften und nebenbei aus Neigung Botanik. Nach vollendeter Universitätszeit begab er sich mit dem rühmlich bekannten Naturforscher von Buch auf Reisen; hörte, nach seiner Zurückkunft in Berlin, Willdenow und Klaproth; ließ sich examiniren, und beschäftigte sich dann im Hause des insonderheit als Geographen Schlesiens bekannten Pastor Weigel zu Haselbach in Schlesien mit der Kräuter- und Fossilien-Kentniß auf den Sudeten. Sein nachheriger Wirkungskreis als ausübender Arzt zu Lissa im Großherzogthum Posen wollte ihm nicht behagen; er verließ daher diesen Ort, und zog 1800 nach Glatz, angelockt durch die Heilquellen und Naturschätze der Grafschaft. Bald darauf wurde er Bergarzt der dasigen Hütten, wie auch Brunnenarzt in Reinerz und Cudowa. Von ihm sind verfaßt: Der entblößte Apollonius rc. Breslau 1794. — De fungorum origine. Halae 1797. — Leitfaden für die Badegäste zu Cudowa und Reinerz. Glatz 1801. — Auch war er Mitarbeiter an der vom Pastor Pohle (Glatz 1799 und 1800) herausgegebenen Monatsschrift. (*Fr. Em. Fischer.*)

BLOUNT, (Sir Henry), geb. 1602 in der Grafschaft Hertford, und gest. 1682, hatte die Rechte studirt, als er im J. 1634 auf Reisen ging. Da er zu Venedig mit einem Janitscharen bekant wurde, entschloß er sich, begleitet von demselben, die Türkei zu bereisen. Nach seiner Rückkunft im J. 1636. gab er seine Reisen in der Levante heraus, die wenigstens achtmal neu aufgelegt wurden, wie wenig genau die Beschreibung auch war. Karl I., dem er anhing, schlug ihn 1639 zum Ritter. Nichts desto weniger beauftragte ihn nachher das Parlament und Cromwell mit wichtigen Geschäften, und Karl II ernannte ihn zum Sherif von Hertford. Die folgenden sind seine Söhne (*H.*)

Blount (Thomas Pope), Engländischer Baronet und Schriftsteller über manche Fächer der Gelehrsamkeit, jedoch mehr Samler aus Schriften Anderer, als selbständiger Verfasser. Er war der Sohn eines sehr gelehrten engländischen Ritters, Heinrich Blount, und wurde am 12. Sept. 1649. zu Upper Holloway in der Grafschaft Middlesex geboren. Seine gelehrte Ausbildung erhielt er durch seinen Vater, und früh muß er

*) *Bayle* Dict. u. Biogr. univ. T. IV. *Menckeniorum* bibliotheca doctor. militum p. 83. *Freytag* adpar. lit. T. III. 710. Lamberts Gel. Gesch. der Regir. Ludwigs XIV. Leipz. 1759. S. 510. *Saxii* Onomast. Vol. V. 204 u. 617. Füßli Künstlerlex. **) Seine wichtigsten Schriften sind: De la distribution des maisons de plaisance et de la décoration des édifices. Par. 1737. Vol. II. 4. mit Kupf. Architecture françoise, ou recueil des plans etc. des églises, maisons royales et édifices les plus considerables de Paris. Par. 1752. Vol. IV. Fol. mit Kupf. Cours d'Architecture, ou traité de la decoration, distribution et construction des batimens, commencé par *J. F. Blondel* et continué par *Patte.* Par. 1771—1777. 8. 12 Theile in 9 Bänden, wovon die drei letzten die Kpf. enthalten. In der d'Alembert-Diderotschen Encyclopädie bearbeitete er alle Artikel die Architectur betreffend. ***) Nouv. Dict. hist.; Biogr. univ. T. IV. Ersch's gel. Frankr. Bibl. d. schön. Wissensch. 10 Th. 317.

sich ausgezeichnet haben, denn im J. 1679 ernannte ihn, noch bei Lebzeiten seines Vaters, König Karl II. zum Baronet. In den sehr wichtigen Parlamentsverhandlungen jener Zeit spielte er keine unbedeutende Rolle, indeß scheint er doch größtentheils den Studien sein Leben gewidmet zu haben, weil von seinem bürgerlichen Leben wenig oder nichts berichtet wird; auch starb er schon am 30. Jun. 1697. — Er hat vier Werke hinterlassen, von welchen drei von seinem Fleiße und seiner großen Belesenheit zeugen, das vierte aber einen Beweis von seinem gesunden und richtigen Urtheile gibt. Das erste und bekannteste dieser Werke fällt in das Gebiet der Literarhistorie, und hat den Titel: Censura celebriorum autorum, sive tractatus, in quo varia virorum doctorum de clarissimis cujusque seculi scriptoribus judicia traduntur etc. Lond. 1690. fol. Spätere Ausgaben Genev. 1694. 4. und ebend. 1710. 4. In chronologischer Ordnung werden gegen 600 Schriftsteller der Reihe nach aufgeführt, und bei jedem die Urtheile der angesehensten Gelehrten über dieselben hinzugefügt; von Blount selber ist, außer einer kurzen Angabe der vorzüglichsten Ausgaben der Werke der genannten Schriftsteller, wenig in dem Buche. In der ersten Ausgabe sind die in Engländischer, Französischer und Italiänischer Sprache ausgesprochenen Urtheile im Original mitgetheilt; in den beiden folgenden Ausgaben sind auch diese ins Lateinische übersetzt worden. Das Buch ist eine höchst interessante Samlung, und wird noch jetzt von dem Literarhistoriker mit Nutzen gebraucht. Seine zweite Schrift ist naturgeschichtlichen Inhalts, und enthält eine Compilation von Bemerkungen der besten neuern Schriftsteller über verschiedene Gegenstände der Natur *); die dritte, ästhetischen Inhalts, beschäftigt sich auf eben diese Weise mit der Dichtkunst **). Zu seinem eigenen Vergnügen veranstaltete er alle diese Samlungen, und machte sie nachher, vielleicht auf Bitten seiner Freunde, bekant. Die eigene Schrift Blount's gehört dem Gebiete der Moralphilosophie an, und enthält Betrachtungen über mancherlei popular- und praktisch-philosophische Gegenstände; sie hat den Titel: Essays on several subjects. Man hat diese Versuche mit den berühmten Essais des Michael Montagne verglichen ***). (*Mohnike.*)

Blount (Karl), geb. 1654, erhielt seine Bildung ebenfalls im väterlichen Hause, und machte in Wissenschaften und Künsten zeitige Fortschritte. Als Schriftsteller erregte er viel Aufsehen. Seiner ersten Schriften wegen ward er als Deist verrufen. Diese sind: Anima mundi 1679. 8. (woran sein Vater Antheil haben soll), eine historische Darstellung der Meinungen der Alten über die menschliche Sele nach dem Tode, und eine Übersetzung des Lebens des Apollonius von Tyana von Philostratus mit vielen Anmerkungen 1680 f. Gegen das erste Werk, welches der Bischof von London verurtheilte, schrieb man viel, das zweite wurde, als der geoffenbarten Religion höchst gefährlich, gleich nach seiner Erscheinung unterdrückt. Nur einige Exemplare waren ins Ausland gekommen, und so gingen doch seine Anmerkungen nicht unter, und man findet sie in Castilhons französischer Übersetzung des Philostratus. Sein drittes Werk unter dem Titel: Groß ist die Diana der Ephesier. 1680. 8., beschuldigte man wenigstens eines versteckten Angriffs auf die heil. Schrift. Nicht besser erging es ihm als politischem Schriftsteller. Er stand bei der Revolution, welche Jakob II. den britischen Thron kostete, und Wilhelm von Oranien darauf erhob, auf Seiten der Stuarts, und erklärte in einem Pamphlet, daß Wilhelm und Marie den Thron nur durch Eroberungs-Recht besäßen. Dies Pamphlet wurde verbrant. Als eins seiner vorzüglichsten Werke wird seine Schrift über die Preßfreiheit gerühmt. Außerdem hat man von ihm: Religio Laici 1683. 12. Janua scientiarum 1684. 8. Eine leidenschaftliche Liebe, die er zu der Schwester seiner Frau gefaßt hatte, begeisterte ihn zu einer Schrift, worin er eine Verbindung solcher Art zu rechtfertigen suchte. Da aber der Erzbischof von Canterbury und andere Theologen seine Meinung verwarfen, und seine Schwägerin ihn nicht begünstigte, so verfiel er in Wahnsinn, in welchem er sich erschoß. In seinem Todesjahre 1693 gab Gildon eine Briefsamlung von ihm heraus unter dem Titel: Orakel der Vernunft. Öfters aufgelegt, ward sie zuletzt in eine Samlung seiner vermischten Schriften aufgenommen. (***H.***)

BLOUNT, Grafschaft im östlichen Theile des nordamerikanischen Stats Tennessee, mit 3259 Einw.; der Hauptort ist Maryville. — In demselben State liegt: Blountsville, Hauptort der Grafsch. Sullivan, welcher ein Postamt hat und sehr emporkomt. (*Hassel.*)

Blow, J., englischer Musiker, s. Purcell.

BLOZHEIM, Marktflecken an einem kleinen dem Rheine zugehenden Flusse im französ. Dep. Oberrhein, Bez. Altkirch mit 310 Häus. und 1570 Einw., bekant durch seinen Gesundbrunnen. (*Hassel.*)

Bludenz, s. Pludenz.

Blue Mountains, s. Blaue Berge.

BLÜCHER von, (Gebhardt Lebrecht), Fürst von Wahlstadt, königl. preuß. Generalfeldmarschall, Ritter der höchsten Stats- und vieler ausländischen Orden, aus dem Hause Großen-Renzow im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin, ward zu Rostock den 16. Dezember 1742 geboren. Sein Vater war kurhessischer Rittmeister, seine Mutter aus dem Geschlechte von Zülow. Die Unruhen des siebenjährigen Krieges berührten auch Rostock, und veranlaßten den Rittmeister, seine beiden Söhne, Ulrich und Gebhardt, zu seinem Schwiegersohne, dem Rittmeister von Krachwitz, nach der Insel Rügen zu schicken. Neigung zum Soldatenstande trieb die Knaben an, von denen der jüngste noch nicht zwölf Jahre alt war, den Schwager heimlich zu verlassen, und Dienste unter dem schwedischen Husarenregimente v. Mörner zu suchen. Nach endlicher Einwilligung des Vaters wurden sie angestellt, und wohnten im folgenden Jahre einigen

*) A Natural History, containing many not common observations, extracted out of the best modern writers. Lond. 1693. in 12. **) De Re Poetica, or Remarks upon Poetry. With characters and Censures of the most considerable Poets, whether ancient or modern. Extracted out of the best and choicest Critiks. Lond. 1693. in 4. ***) Über Blount siehe J. P. Nicerons Nachrichten u. s. w. Teutsche Uebersetz. Th. II. Halle 1754. S. 422 u. s. w.

Streifzügen in die Uckermark bei. Da erhielt einst, im zweiten Dienstjahre, der Junker Lebrecht v. Blücher auf der Feldwache bei Sukow mit zwölf Husaren einen vorgeschobenen Posten, und die Weisung, sobald der Feind angriffe, sich auf jene zurückzuziehen. Alles dies geschah, allein der Haupttrupp hatte nicht gewartet, die von überlegener Anzahl Gedrängten aufzunehmen, und so kam es, daß der Junker, dessen Pferd blessirt war, von dem preuß. schwarzen Husaren Martin Krause gefangen wurde. Als sich das weiter dehnende Gefecht zum Vortheil der Preußen entschied, ließ der sie kommandirende Obrist von Belling die Gefangenen vorführen. Ihm gefiel die Dreistigkeit und Jugend Blüchers, und er behielt denselben, nach empfangenem Ehrenwort, bei sich. Ein Jahr verstrich, Bellings Gewogenheit für den Junker nahm immer mehr zu, so daß er ihm mehrmals preuß. Dienste anbot, die dieser aber standhaft so lange ablehnte, bis ihm sein schwedischer Abschied geworden. Es fügte sich, daß ein Offizier der Schweden gefangen genommen, und diesem, als erkannten frühern Überläufer, der Tod zugesprochen wurde; Belling machte dem feindlichen General, der sich für jenen interessirte, den Vorschlag, ihn auszuliefern, wenn Blücher die Entlassung erhielte. Es geschah, und der Obrist brachte seinen Günstling, der nun zu dem preuß. Adler schwor, in Vorschlag zum Offizier an die Stelle eines eben Gebliebenen, mit dessen erkauften Equipage er ihn zugleich beschenkte. Als Adjutant Bellings verdankte er seinem Wohlthäter und dem Major v. Pulscharbi die ersten militärischen Kentnisse. Von jetzt an stieg Blücher, nach der Dienstfolge, bis zum ältesten Stabsrittmeister. In dieser Zeit aber war der Generalmajor v. Belling bei Friedrich dem Großen in Ungnade gefallen, und der Obrist v. Lossow hatte das Regiment erhalten. Dieser gab die Führung der Eskadron, welche Blücher zustand, dem jüngern Rittmeister v. Jägerfeld. Die Beschwerde dagegen ward nicht angenommen, und Blücher schrieb daher an den König, obgleich derselbe jene Vergebung bereits genehmigt hatte, die kühnen Worte: „Der v. Jägerfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu seyn, ist mir vorgezogen; ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ Friedrich entgegnete hierauf an den Regimentskommandeur, Major v. Schulenburg: „Der Rittmeister v. Blücher ist seiner Dienste entlassen; er kann sich zum Teufel scheren!“ Als diese Entlassung ankam, war Blücher mit der zweiten Tochter des in Polen wohnenden sächsischen Obristen v. Mehling verlobt. Die Braut hatte kein Vermögen, das seinige war unbeträchtlich, aber dennoch heirathete er, pachtete ein Gut seines Schwiegervaters, widmete sich ganz der Landwirthschaft, und erwarb durch Fleiß und geschickte Geschäftsführung ein eignes Gut in Pommern, dessen Stände ihn zum Landrath erwählten. Funfzehn Jahre verstrichen so in ländlicher Einsamkeit. Der große Friedrich hatte sein thatenschweres Haupt auf des Todes staubiges Kissen gelegt, sein Nachfolger hielt in Pommern Revue. Auf muthigem Rosse schaute Blücher dem glänzenden Waffenspiele zu. Da gewahrte Friedrich Wilhelm II. den gewandten Reiter, und bot huldvoll ihm den Rücktritt in die Armee mit Schadloshaltung der erlittenen Zurücksetzung an. Nach eigner Wahl trat Blücher wieder in sein altes Regiment, und erhielt seine Stelle unmittelbar vor demselben Major v. Jägerfeld.

Die Feldzüge am Rhein, in die er als Obrist dasselbe Regiment — die rothen Husaren v. Golz — führte, sind Zeugen seiner ersten Thaten. Hier entwickelte Blücher den feurigkühnen Geist, die unüberwindliche Lust, mit dem Feinde zu kämpfen, und die alles verachtende Kraft des unerschütterlichen Willens. Ruhmvolle Beweise hievon liefern die Tage von Cisoing, Luxemburg, Kaiserslautern (den 25. Juli, 12. Septbr., 30. Novbr. 1793), Mooschheim, Weidenthal, Edesheim, am Malzberge und bei Moorlautern (13. Januar, 21. und 22. Mai, 13. Juli, 19. Septbr., 20. Septbr. 1794). In der Mitte des Juni 1794 war er zum Generalmajor befördert worden, und kehrte am Ende des Feldzuges mit dem Heere und zahlreich errungenen Lorbeern (unter seiner Führung hatte das Regiment erobert und gefangen: 7 acht-, 2 vierpfündige Kanonen, 2 Haubitzen, 5 Fahnen, 7 Munitionswagen, 1341 Pferde; 1 Generallieutenant — Labossiere — 137 Offiziere, 3327 Gemeine, und nur 6 gemeine Husaren als Gefangene verloren,) nach der Heimath zurück. Aber schon am 2. Dezemb. 1795 ward ihm, an der Stelle des Generals v. Romberg, das Kommando über die Demarkationslinie übertragen. Doch auch in friedlicherer Zeit dachte Blücher des Krieges, und schrieb das Tagebuch seiner Feldzüge am Rhein, zu den besten dieser Art gerechnet, von dem er in der Vorrede sagt: „Während des Laufs der Feldzüge von 1793 und 1794 habe ich manche Relationen, Zeitungsberichte und Aufsätze gelesen, wovon ein großer Theil mit Pralerei, Unwahrheit und solchem Unsinn angefüllt war, daß ich mich entschloß, dasjenige, was in meinem Beiseyn und unter meiner eignen Führung geschahe, zu Papier zu bringen . . . . Es mag dazu dienen, daß das Corps Offiziere das rastlose Bestreben seiner Vorgänger, ihre Pflicht zu erfüllen, erkenne, und die jungen Offiziere dadurch angefeuert werden, bei einer entstehenden Campagne von gleichem Eifer beseelt zu seyn.“ Blüchers Gattin war während dem gestorben, er vermählte sich zum zweitenmale mit einem Fräulein v. Colomb. Im Jahre 1802 nahm er im Namen seines Königs von Erfurt und Mühlhausen Besitz. Das Jahr 1805 ließ ihn bei den Bewegungen der preußischen Armee nach den Gränzen, nicht unthätig. Thätiger jedoch trat er im folgenden Jahre auf den Schauplatz des Krieges. Das Unglück, das ihn hier gemeinsam mit der ganzen preußischen Armee betraf, suchte er, da es unabwendbar war, durch seinen Zug nach Lübeck zu mindern; und hier im Unfall und Gefahr bewährte sich zuerst des ungebrochnen ungebeugten Helden wahre innere Größe. Eben von dem Corps des Generals von Rüchel auf dem Schlachtfelde von Auerstädt angekommen (14. Octob. 1806) erhielt er den Befehl über 25 Eskadrons und einige reitende Batterien der Avantgarde. Ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände machte seine Anstrengungen, bei welchen ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, nutzlos. Der ungeordnete Rückzug der Armee begann, und Blücher führte eine Schaar von 5000 Mann aus dieser Verwirrung durch eine Kriegslist (den 16. Octob.) mitten durch

die feindlichen Reiter-Divisionen der Generale Klein und Lasalle, dem Heere des Fürsten von Hohenlohe als deckende Arriergarde nach. Der Raum jedoch, welcher beide von einander trente, war in der Uckermark zu groß geworden, und eine Vereinigung nur durch forcirte Nachtmärsche, welche Blücher bei der Ermattung seiner Truppen „mehr als den Feind scheute" möglich. Hohenlohe sah sich den 28. Octob. zur Kapitulation genöthigt; Blücher hingegen — noch einen kleinen Marsch entfernt — führte die Seinigen schnell nach Strelitz, zog bei Dambeck (30. Octob.) das Weimar'sche Corps an sich, und marschirte nun 10500 Mann stark nach der Elbe, um „einen Theil der feindlichen Macht von dem Herzen der preußischen Monarchie zu entfernen, der russischen Armee Zeit zur Annäherung zu verschaffen, und Magdeburg und Hameln auf längere Zeit mit Lebensmitteln zu versehen". Allein Soult kam ihm von der Elbe her entgegen und gedrängt, beinahe eingeschlossen, mehrmals zur Kapitulation aufgefodert, die er standhaft verweigerte, warf er sich den 5. Novemb. nach Lübeck. Mürat, Soult und Bernadotte stürmten am folgenden Mittag die Stadt mit Übermacht; lange sich in den Straßen noch schlagend, mußte Blücher mit dem Reste weichen, und bei Radkau (den 7. Novemb.) kapituliren. Die Übergabe, in der Blücher kriegsgefangen wurde, war ehrenvoll, und er unterzeichnete sie nicht eher, bis man ihm die beigefügten Worte gestattete: Ich kapitulire, weil ich weder Munition, noch Brod und Fourage habe". Der Bericht über seine Operationen an den König enthält eine deutliche Darstellung der Ereignisse, nebst den ergriffenen Mitteln ihnen zu begegnen, und athmet überall die vorwurfsfreie Ruhe eines Mannes, der nur dem Unglück unterlag. Bald darauf gegen den (damaligen) General Victor ausgewechselt, erhielt Blücher den Befehl, von Königsberg aus zu Schiffe, an der Spitze eines Corps nach Schwedisch-Pommern zu ziehen, Stralsund vertheidigen zu helfen und die Bewegungen der Schweden zu unterstützen. Der Friede von Tilsit erledigte diese Bestimmung, er ward General-Gouverneur von Pommern; doch nicht lange darauf befand er sich unter jenen bedeutenden Männern des preußischen States, die auf Napoleons Verlangen außer Aktivität gesetzt werden mußten.

Dem Feldzug gegen Rußland, wo sich der französ. Armee ein preuß. Hilfs-Corps anschloß, wohnte Blücher nicht bei, als aber im J. 1813 der König von Preußen den Aufruf an sein Volk gegen Frankreichs Despotie erließ, und dieses sich in Masse erhob, die Fesseln zu sprengen, in welchen Napoleons Macht und Arglist es gehalten, da übernahm der einundsiebzigjährige Greis, in dem noch vollste Mannskraft glühte, den Befehl über die aus 25000 Mann (Brigade von Klüx, v. Zieten, v. Röder, v. Dolfs,) bestehende Armee in Schlesien, wozu noch 13000 Mann unter dem russ. General von Winzingerode stießen. In der Schlacht von Lützen (2. Mai 1813), wo Blücher unter dem Russen Wittgenstein kommandirte und blessirt ward, gab er neue Beweise alt anerkannter Tapferkeit und Umsicht, welche Kaiser Alexander durch Ertheilung des St. Georg-Ordens 2ter Klasse belohnte. Die Bataille von Bautzen (20. Mai), und der Überfall von Hainau (26. Mai), vermehrte den Ruhm des Generals, den Siegerkranz errang er aber vollständig in der von ihm allein befehligten Schlacht an der Katzbach (26. August) — York, Sakken und Langeron, gegen das 3., 5. u. 11. französische Armeecorps — über Macdonald. Wieder ertheilte der russische Kaiser ihm „wegen glänzender Tapferkeit, Thätigkeit und Nachdruck in den Bewegungen", die von der eignen Brust abgenommenen diamantenen Insignien des St. Andreasordens. Sein Monarch hatte ihm Beweise der Anerkennung seiner Verdienste durch das eiserne Kreuz und den schwarzen Adlerorden bereits ertheilt, jetzt erhielt er das eiserne Großkreuz. Vergebens hatte Napoleon versucht, sich an dem Helden zu rächen; wo er mit Übermacht vorgedrungen, wich dieser geschickt aus, bis die Katzbacher Schlacht die Zeit seiner Armeen in Schlesien erfüllte. Unaufhaltsam drang nun Blücher — dem die Russen den ihn characterisirenden Ehrennamen: Marschall Vorwärts! beilegten, in der Lausitz vor, erzwang den berühmten blutigen Übergang bei Wartenburg (3ten Octob.), vereinigte sich mit dem Nordheer des Kronprinzen von Schweden zu Mühlbeck (7. Oktob.), schlug den Marschall Marmont bei Möckern (16. Oktober), nahm an dem vollendeten Siege über die Franzosen bei Leipzig (18. Oktob.) den ausgezeichnetsten Theil, und ließ seine Truppen (19. Oktob.) diese Stadt zuerst erstürmen. Von seinem dankbaren König zum General-Feldmarschall ernant, gab ihm Franz I. das Großkreuz des Mariatheresien-Ordens, Alexander aber, der ihm während dem schon die höchsten Grade aller seiner Ehrenzeichen ertheilt, einen goldenen, reich mit Brillanten gezierten Degen der Tapferkeit. Den Winter des Jahres 1813 verbrachte Blücher in rastloser Verfolgung des Feindes nach dem Rheine hin, und überschritt den teutschen Strom am Neujahrstag 1814 mit der schlesischen Armee (jetzt die Corps von York, Kleist, Langeron, Sakken, Thielemann), bei Kaub, zu welcher bald hierauf noch das 4te und 5te teutsche Armeecorps stieß. Am 17. Jan. rückte der Feldmarschall in Nancy ein, nahm den 27sten sein Hauptquartier im Schloß Brienne, ward dort überfallen, und entkam glücklich; lieferte hierauf das bedeutende Treffen bei la Rothiere siegreich gegen Napoleon, nicht mit seiner Armee, sondern — ein Beweis, welches Zutrauen er genoß — mit Baiern (Wrede) und Würtembergern (deren Kronprinz), deren Oberbefehl ihm an dem entscheidenden Tage übertragen wurde; marschirte dann nach Chalons sur Marne, und drang, Paris bedrohend, gegen Meaux vor. Langsamer war die Hauptarmee Schwarzenbergs in ihren Bewegungen längs der Seine, und es entstand hiedurch ein Zwischenraum, den der französische Kaiser benutzte. Er warf den Russen Olsufieff und nahm ihn gefangen, schnitt im Gefecht von Montmirail (11. Febr.), York und Sacken vom schlesischen Heere ab, und umzingelte bei Jonvilliers und Etoge (14. Febr.) dasselbe dergestalt, daß nur das Durchschlagen in Quarrés der gefährliche Ausweg blieb. Auf der Chaussée gegen Chalons ward dieser Rückzug mit einer Tapferkeit, Geistesgegenwart und taktischen Kunst geleitet, wie die Kriegsgeschichte wenig Ähnliches aufzuführen hat. Er ist in Blüchers,

und der ihm nächst stehenden Generale Thatenleben (Gneisenau, Kleist, Prinz August v. Preußen, Zieten), ein glänzender Punkt. Von Chalons zog der Feldmarschall die abgeschnittenen Korps, über Rheims, wieder an sich, und traf höherm Befehle folgend, bei Mery gerade zu rechter Zeit ein, um Wittgenstein (21. Febr.) von bedeutender Niederlage zu retten. Als jedoch die rückgängigen Bewegungen Schwarzenbergs sich weiter erstreckten, bat und erhielt Blücher die Genehmigung, mit seinem Heere wieder Angriffsweise zu verfahren, mit dem fernen Bülow und Winzingerode sich zu vereinigen, und auf Paris zu marschiren, „denn ich scheue", schrieb er an Preußens und Rußlands Regenten, so wenig den Kaiser Napoleon als seine Marschälle, wenn sie mir entgegen treten". Den 25. Februar warf er Marmont bei Sezanne, und überschritt bei **la Ferté sous Jouarre** die Marne, um durch diese Diversion Napoleon von der Verfolgung des Hauptheeres abzuhalten. Eine ähnliche Idee leitete ihn bei ähnlicher Lage der Dinge, hier in glücklicherer Zeit als einst bei dem Marsche nach der Elbe (s. oben). Auch hier ward sein Zweck erreicht; der französische Kaiser kehrte augenblicklich um, und folgte — nur 30,000 M. zu Schwarzenbergs Beobachtung lassend — mit der ganzen Armee. So schnell und stark wünschte selbst Blücher die Verfolgung nicht, er eilte zur Verbindung mit den zwei rückstehenden Corps. Hart gedrängt beim Übergang über die Ourk, noch heftiger bei dem über die Aisne (1. u. 2. März), lag jetzt das, vom Feinde besetzte Soissons auf seiner Kommunicationslinie. Die Gefahr war groß und dringend. Da fand der drüben stehende Bülow Mittel, die Feste zur Übergabe zu vermögen, und hiedurch ward nicht allein die Vereinigung vollzogen; sondern vorerst dem perpendikulären Nachdringen Napoleons ein Damm entgegengesetzt. Aber da dieser seinen Zweck: Blüchers noch unvereinigtes Heer zwischen sich und dem von ihm besetzten Soissons einzuteilen, vereitelt sah, entschloß er sich schnell, durch eine Flankenbewegung rechts, von Bery au Bac aus gegen Corbeny, zu manövriren, um Laon zu erreichen, und die vereinte Armee von den Niederlanden abzuschneiden. Der Feldmarschall errieth die Absicht seines Gegners, und entsendete mit reitender Artillerie und 11000 Reitern Winzingerode, um dem Feinde bei Chevrigny zuvorzukommen. Allein dieser General traf nicht zu gehöriger Zeit ein, wiewol der, zehn Stunden später zu seiner Unterstützung mit Fußvolk nachgeschickte Kleist alle Hindernisse überwand und anlangte. Der Moment war jedoch durch Erstern schon versäumt; Blücher gab seine Stellung auf, und konzentrirte sich auf den Höhen von Laon (8. März), die Schlacht anbietend. Er erfocht (den 9. u. 10. März) einen vollständigen Sieg, der ihm den Weg auf Paris öfnete; doch das, durch Entsendungen geschwächte, Hauptheer, gegen welches sich Napoleon mit neu herangezogenen Kräften wendete, bedurfte wieder seiner. Ihm eilte er zu Hilfe, ging hierauf vereint mit demselben auf Frankreichs Hauptstadt los, flocht durch Erstürmung des Montmartre (30. März) das letzte Blatt in die Lorbeerkrone dieses Feldzugs, und zog mit den Verbündeten (31. März) siegreich in Paris ein.

So war in sieben und einem halben Monat das große Werk gethan, in welchem das schlesische Heer 6 große Schlachten — drei davon allein — 8 wichtige Treffen, und unzählige Gefechte geliefert, mit namlosen Entbehrungen und Strapazen gekämpft und 48,000 M. gefangen, 421 Kanonen im offnen Felde, 11 in geschloßnen Plätzen, erobert hatte. Der König belohnte seinen Feldherrn, der so Großes und Herrliches geleistet, durch Erhebung in den Fürstenstand unter dem Namen: „Blücher von Wahlstadt". (Erinnerung an den ersten und wichtigsten Sieg bei der Katzbach in der Nähe dieses Ortes), mit einer angemessenen Dotation an Ländereien. Fast alle Regenten Europa's schmückten seine Brust mit den Zeichen ihrer höchsten Orden, und eigenhändig lud ihn Englands Prinz-Regent, „um dem Helden seine Bewunderung, seinen Dank und wahre Hochachtung zu bezeigen", nach London ein. In England, als Begleiter Friedrich Wilhelms III. und Alexanders I. angekommen, empfing ihn überall eine so enthusiastische Verehrung, als Großbritannien selbst Nelson nie gezollt hatte. Das Volk zog seinen Wagen und rufend: **Shew me Blucher, shew me the Conqueror of the Tyrant**, bezeigte es seinen Jubel und Freude, in welche die höhern Klassen beider Geschlechter einstimmten, so lebhaft und mannigfach, daß er selbst oft in die Worte ausbrach: „ich unterliege der Ehre, die mir erwiesen wird". Der Regent hing ihm in Gegenwart von Tausenden sein brillantirtes Brustbild um, die Stadt London verehrte ihm das Bürgerrecht und die Universität zu Oxford den Doctor-Hut.

Von England rückgekehrt begab er sich auf seine schlesischen Güter, und lebte, oft von Krankheit beschwert, abwechselnd daselbst und zu Berlin, in einem kleinen Kreise seiner nähern Bekannten und Freunde, wo er sich einen Theil der Zeit mit Kartenspielen — das er leidenschaftlich liebte, während des Kriegs aber nie übte — kürzte. In die Mysterien der Freimaurerei tief eingeweiht, besuchte er ihre Logen oft, und nahm, die Gabe der Rede war ihm verliehen, gern thätigen Antheil.

Als Napoleons Landung (1815) das preußische Heer wieder in's Feld rief, erhielt er das Oberkommando, und führte dasselbe (Korps von Zieten, Borstell, Thielemann, Bülow, zusammen 115000 Mann) in raschen Märschen zur Vereinigung mit Wellington an die Ufer der Sambre in die Niederlande. Den 15. Juni eröfnete Bonaparte die Feindseligkeiten, drängte Zieten zurück, und entwickelte seine Streitkräfte gegen Blüchers Stellung bei Ligny. Dieser nahm, im getäuschten Vertrauen, daß Bülows rückstehendes und heranbefehligtes Korps, so wie 20,000 zugesagte Engländer eintreffen würden, die Schlacht (16. Juni) an und — verlor sie. Er selbst gerieth bei einem Kavallerieangriff, als sein tödtlich verwundetes Pferd mit und auf ihn fiel, und der Feind dicht dabei war, in solche Gefahr, daß er im Sturze ausrief: „nun bin ich verloren". Allein sein Adjutant, der Obristlieutenant Graf Nostitz hielt in dieser Lage treulich bei ihm aus, und ward sein schützender Engel. Wiewol der Rückzug des Heeres nicht in der besten Ordnung erfolgte, so zeigte sich doch die heroische Größe Blüchers gerade nach dem Verlust der

Schlacht am auffallendsten, indem er schon folgenden Tages dem tapfern Heere im Tagesbefehle zuruft: „Ich werde Euch wieder vorwärts gegen den Feind führen, wir werden ihn schlagen, denn wir müssen". Und so geschah es. Am 18. Juni traf, nicht blos ein Armeecorps, das Wellington verlangt hatte, sondern die ganze Armee (mit Ausnahme Thielemanns, der bei Wavre gegen Grouchy focht) im Augenblicke auf dem Felde von Belle Alliance (Waterloo) ein, als der Sieg sich auf französische Seite neigte. Von Blücher sofort in Flanke und Rücken genommen, gerieth das französische Heer in regellose Flucht, Bonaparte selbst ward bei der unablässigen Verfolgung genöthigt, ohne Hut und Degen zu fliehen, und schon den 29. Juni stand der Feldmarschall zum 2ten Male vor den befestigten Linien von Paris. Er verwarf den angebotenen Waffenstillstand, schlug den Feind bei Sevres, Plessis, Piquet und Issy, zwang die Hauptstadt zur Kapitulation, rückte den 7. Juli mit seinen Siegerscharen ein, widersetzte sich nachdrücklich dem vorjährigen Schonungssystem, und nöthigte durch Gewaltmittel zur Herausgabe der aus Preußen geraubten Kunstschätze. Da Friedrich Wilhelm III. bereits seinen Feldherrn mit allen Ehren ausgezeichnet hatte, schuf er jetzt einen eignen Ordenstern für ihn: das eiserne Kreuz umgeben von goldnen Stralen, und schrieb dazu, „wie er zwar wüßte, daß keine goldenen Stralen den Glanz seiner Verdienste erhöhen könnten, es ihm aber ein freudiges Geschäft sey, die volle Anerkennung derselben auch durch eine äußere entsprechende Auszeichnung zu beurkunden".

Blücher nahm sein Hauptquartier zu St. Cloud; später als das Heer nach der Normandie aufbrach, in Caen. Am 31. Oktober 1815 erließ er aus Compiegne sein Lebewohl und Dank an seine Waffenbrüder, und reiste, im Triumphzuge, nach Berlin zurück. Sein Vaterland, Mecklenburg-Schwerin, errichtete zu Rostock seine Bildsäule, Hamburg verlieh ihm das Bürgerrecht, und bildete zu seinem Gedächtniß einen Blücher-Klub. Im Felde hatte seine Gesundheit allen Beschwerden getrotzt, nun zeigte sie sich erschüttert, und gebeugt dazu unter der Jahre Zahl. Die Bäder Böhmens leisteten im Sommer 1816 gute Dienste, doch gründliche Hilfe vermochten sie nicht zu gewähren; 1819 besuchte der Feldmarschall zum letzen Male Karlsbad, und kehrte sehr krank nach seinem Gute Krieblowitz zurück. Noch stattete der König ihm seinen theilnehmenden Besuch am Krankenlager ab. — Der große Mann fühlte das nahende Ende, „ich sterbe gern", sagte er, „denn ich bin nichts mehr nutz;" und zu dem treuen Kriegsgefährten und persönlichen Freunde, dem Obersten Grafen Nostitz, seinem Schirm bei Ligny: „Nostitz, Sie haben manches von mir gelernt, jetzt sollen Sie auch von mir lernen, wie man ruhig stirbt." So sprach Blücher, und verschied bald darauf sanft am 12. Septemb. 1819 im 77sten Jahre. Das schlesische, zur Revue bei Breslau versamlete Armeecorps, folgte mit militärischen Ehrenbezeugungen dem Entseelten zu der Gruft, die er sich früher auserwählt hatte, auf freiem Felde, an der Straße von Krieblowitz nach Kontth, unter drei Linden. Acht Tage legte das ganze Heer Trauer an um den Verlust seines geliebten Kriegesfürsten.

Blücher gehört der Weltgeschichte an, und es ist unmöglich, auch nur einen Blick auf den erneu'ten Ruhm und Glanz des preußischen Stats zu werfen, ohne dabei seiner zu gedenken. Er war groß, weil Heldengeist, unerschütterliche Willenskraft, reiner Verstand, glücklicher Takt und natürliches Geschick sich auf seltne Weise in ihm vereinigten. Dennoch muß man zu unbefangner Würdigung seiner glänzenden Verdienste, auch das günstige Geschick in Erwägung ziehen, welches ihm trefliche Korpsführer und einen Chef des Generalstabes, wie den kentnißreichen, unerschrocknen und genialen Grafen von Gneisenau zugab *). Quellen sind gewesen: K. Preuß. Militär-Wochenblatt; Fürst Blücher von Wahlstadt Heldenthaten von Rumpf. 2te Aufl. Berlin 1814. Der Feldmarschall und seine Umgebungen, von Förster. Berlin 1821. (*v. Röder.*)

Blühen, s. Blatt und Blume.

Blümthürling, Blümtüteli, Blümtvogel, s. Accentor.

Blüse, s. Feuerbake.

Blüthe, s. Blatt u. Blume.

Blüthenkäfer, s. Anthrenus.

BLUM (Joachim Christian), ein teutscher Lyriker und Idyllendichter, zu Rathenau in der Mittelmark am 19. November 1739 geboren. Seine Lebensumstände bieten wenig Merkwürdiges dar. Von seinem Vater, einem angesehenen und wohlhabenden Kaufmanne, erbte er eine schwächliche Körperbeschaffenheit, welche sich noch dadurch verschlimmerte, daß er in seinem fünften Jahre unglücklicherweise von einem Betrunkenen überritten wurde. Nur die zärtlichste Mutterpflege und späterhin eigene Mäßigung und strenge Diät fristeten sein Leben. Diesen Umständen gemäß neigte sich sein Charakter zu stillern Vergnügungen, und vor allem zu den Freuden der Natur. Nach dem Tode seines Vaters, der ihn dem Kaufmannsstande hatte widmen wollen, bestimmte er sich, nach dem Wunsche der Mutter, anfangs für das Studium der Theologie. Er besuchte drei Jahre lang die Saldernsche Schule zu Brandenburg, und sodann das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin, zeichnete sich durch Talent, Fleis und Wohlverhalten aus, und erregte schon als Gymnasiast durch eine öffentliche Rede die Aufmerksamkeit Ramlers, der ihm in der Folge seine ganze Zuneigung schenkte. Das Studium der Philosophie und der schönen Wissenschaften zog ihn vor allen an; er betrieb die alten classischen und die vorzüglichsten neuern Sprachen mit Eifer, und las Alles, was er von den besten Schriftstellern der Alten und Neuern habhaft werden konnte. Den Gedanken, sich der Theologie zu widmen, hatte er bereits aufgegeben, als er 1759 die Universität zu Frankfurt an der Oder bezog, wo Alexander Baumgarten, sein vorzüglichster Lehrer, ihn in der einmal genommenen Richtung des Geistes befestigte. Er genoß hier die nähere Bekantschaft Abbt's und Töllner's, und die Freundschaft ausgezeichneter Jüng-

*) Weniger günstige Ansichten des Helden, als hier aufgestellt sind, liefert ein Art. in der Biogr. d. Contemp. T. III.

linge. Eine Zeitlang Willens, die akademische Laufbahn zu verfolgen, ließ er sich doch zuletzt durch Kränklichkeit und Familienverhältnisse bestimmen, in seiner Vaterstadt als Privatmann zu leben. Die täglichen regelmäßigen Spaziergänge, wozu ihn die Rücksicht auf seine Gesundheit bewog, waren den Bewohnern der kleinen Stadt längere Zeit ein Ärgerniß, und sie nannten ihn nur den Müßiggänger, bis er ihnen durch die Herausgabe seiner „Spaziergänge" bewies, daß der Geist auch beim Spazierengehen arbeiten könne. Überhaupt fanden seine Schriften bei ihrem Erscheinen eine günstige Aufnahme, und erwarben ihm allgemeine Achtung, selbst am Hofe zu Berlin. Er starb in einem Alter von 50 Jahren am 28. August 1790 zu Rathenau, nachdem er die letzten fünf Jahre seines Lebens in glücklicher Ehe gelebt hatte. Seine schriftstellerischen Werke sind die Erzeugnisse eines klaren Verstandes und sanften wohlwollenden Gemüths; seine Schreibart ist natürlich, leicht und blühend, aber ihm mangelt Tiefe des Geistes, wie der Wissenschaft, und dies mag der Grund der Vergessenheit seyn, in welche, wie es scheint, sein Name in unserm Zeitalter gerathen ist. Unter den prosaischen Werken stehen die schon erwähnten Spaziergänge voran, von welchen drei rechtmäßige Auflagen [1]) nebst einem Karlsruher Nachdrucke 1781 erschienen sind. Diesen schließen sich die neuen Spaziergänge [2]), an. Es sind Betrachtungen lehrreichen, meistens moralischen Inhalts, über menschliche Pflichten, Gewohnheiten, Fehler und andere Gegenstände, in einem edeln und blühenden Vortrage, obwol ohne besondere Neuheit oder Tiefe des Inhalts. Die „Reden von dem Verf. d. Spaziergänge" [3]) an der Zahl sechzehn, sind sehr gemischten, zum Theil auch moralischen Inhalts. In dem teutschen Sprichwörterbuch [4]) sind die Sprichwörter nach den Gegenständen, worauf sie sich beziehen, oder von denen das Bild entlehnt ist, in Rubriken geordnet, und mit einem erläuternden und Vorurtheile berichtigenden Commentar versehen. Nur wirkliche Sprichwörter sind aufgenommen; die blos sprichwörtlichen Redensarten ausgeschlossen. Als Dichter hat sich Blum im lyrischen und beschreibenden Gedicht, in der Idylle, im Drama, im Epigramm und den damit verwandten leichten poetischen Spielen versucht. In der höhern Lyrik war Ramler sein Vorbild, den er an Stärke, Feuer und Vollendung der Sprache nicht erreichte, und dessen Überlegenheit er selbst bescheiden anerkannte. Er ist am glücklichsten in der mittlern oder philosophischen Ode, auch gelang ihm Manches im Geiste Catulls. Den Stoff entlehnte er zum Theil aus dem Horaz, Sarbiew, Sannazaro, Thomas Morus u. a. frühern Dichtern. In einem malerischen Gedicht, die Hügel bei Rathenau, ahmte er die Manier von Kleist's Frühling nicht unglücklich nach; auch in seinen zwölf versificirten Idyllen scheint er größtentheils Kleist zum Vorbilde genommen zu haben. Für das Drama hatte er schwerlich Beruf; es war ohne Zweifel nur der vaterländische Stoff, (die Eroberung von Rathenau durch den großen Kurfürsten im Jahr 1675) der ihn zu einem Versuch in diesem Fache bewog. Sein Stück wurde indeß, der ermüdenden Declamationen und anderer Mängel ungeachtet, zu Berlin oft mit Beifall aufgeführt. Blum's poetische Erzeugnisse sind in zwei Samlungen enthalten, in den sämtlichen Gedichten, Leipzig 1776. 2 Thle. 8. und den neuern Gedichten, Züllichau 1785. 8. [5]). (*Rese.*)

BLUMAUER (Aloys), wurde zu Steyer im Lande ob der Ens am 21. Decemb. 1755 geboren. Er vollendete seine Studien in seiner Vaterstadt, und trat 1772 zu Wien in den Jesuiten-Orden, der bekantlich schon im Juli des folgenden Jahres durch Clemens XIV. aufgehoben wurde. Er mußte sich hierauf mehre Jahre seinen Unterhalt durch Ertheilung von Privatlectionen und literarische Arbeiten erwerben, bis er unter dem Vorsitz des Barons von Swieten als Büchercensor angestellt wurde. Im J. 1793 legte er diese Stelle nieder, und übernahm die Gräffersche Buchhandlung, an welcher er schon seit 1786 einigen Antheil gehabt hatte. Er starb frühzeitig am 16. März 1798 an der Lungensucht. Eine auf ihn verfertigte Grabschrift [1]) charakterisirt ihn als Epikureer, Freigeist, Hagestolzen und Pfaffenfeind. Von Gestalt war er lang, hager, sehr gelb, und litt oft an den Augen. Er war in den beiden letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts neben Alxinger der berühmteste Dichter Östreichs, durch ganz Teutschland beliebt und gelesen, und nicht ohne Einfluß auf die intellectuelle und religiöse Kultur seines nähern Vaterlandes und dessen Hauptstadt Wien insbesondere. Bei der geistigen Gährung, die nach dem Regirungsantritt Josephs II. in den östreichischen Staten entstand, und eine Menge, größtentheils schlechter Schriften erzeugte, machte er sich gleich anfangs als einen der besten Köpfe bemerklich. Seinen Ruhm gründete er vornehmlich durch eine Samlung vermischter Gedichte, und seine travestirte Äneis. Von seinen Gedichten sind einige kräftig und gefühlvoll, in schöner männlicher Sprache und im Geiste Bürger's, unter dessen Nachahmern er den ersten Rang behauptet, andere naiv und drollig, noch andere voll beißenden Witzes und lachender Satyre. Zu den treflichsten gehört das Glaubensbekentniß eines nach Wahrheit Ringenden; ausgezeichnet sind die Gedichte: an die Donau, die beiden Menschengrößen, mein Dank an Stoll u. a. m.; sehr bekant das Gedicht an die Sonne, den Mond, den Magen, das Lob des Esels, und noch verschiedene andere von der burlesken Gattung. Außer dem Liede gelang ihm auch die Romanze; am wenigsten glücklich

1) Berlin 1774, (ohne des Verf. Namen), Leipzig 1775, Stendal 1785. 8. 2) Leipzig 1784, Neue verbess. Auflage. Stendal 1790. 8. 3) Leipzig 1777—78. 2 Bände. 8. 4) Leipzig 1780—82. 2 Bände. 8.

5) Frühere unvollständige Samlungen erschienen 1765, 1769 1771. Die Idyllen, welche sich im zweiten Theil der sämtlichen Gedichte befinden, erschienen zuerst Berlin 1773. 8. Das befreite Rathenau, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig 1775. 8. Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd. 2. S. 198—224. (Küttner's) Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 2. S. 445 fgg. Meusel's Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutsch. Schriftsteller Bd. 1. S. 429 fgg. Allgem. teutsche Bibliothek Bd. 13. 17. 28. 49. und a. m. O. Jördens Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten, Bd. 1. S. 91—98. nebst Nachträgen im 5n und 6n Bande.

1) Abgedruckt in Koch's allgem. Liter. Anzeiger 1798. S. 1259. und in Jördens Lexicon Bd. 1. S. 99.

war er im Didaktischen und in dem, was dieser Gattung verwandt ist. Sehr reich und blühend war Blumauer's Phantasie nicht; mehre seiner Gedichte erhalten sich nur durch den Vers auf dem Gebiete der Poesie, und sind, von diesem entkleidet, bare Prosa, aber doch immer Prosa, die etwas zu bedeuten hat, und sich durch gesunden männlichen Verstand, treffenden Spott und gelungenen Witz mit Ehren behauptet. Am Meisten hat man ihn mit Recht darüber getadelt, daß sein burlesker Witz allzu tief sinkt, und sich bis ins Gebiet des Ekelhaften verirrt; er ist nicht frei zu sprechen von einiger Rohheit, in der er mit Behagen verweilt. Sein Vers ist hin und wieder holpericht, und zu unreinen Reimen hat ihn der Provinzialdialect verleitet. Den glänzendsten Erfolg hatte seine Travestirung von Virgil's Äneide, ein Werk, worin er eine immer zunehmende Fülle von Witz und satyrischer Laune ausströmte, und mit einer in seinem Vaterlande vorher unbekannten Kühnheit das Reich des religiösen Aberglaubens und den römischen Stuhl selber angriff. Es gehörte in den ersten Jahrzehenden nach seinem Erscheinen zu den gelesensten Schriften in Teutschland, und noch jetzt hat die teutsche Literatur ihm kein Ähnliches an die Seite zu stellen. Freilich fand dieses Werk auch Gegner, nicht allein religiöse, sondern auch ästhetische, welche es als eine Versündigung an dem Dichterruhm Virgil's verwarfen, und unter denen z. B. der Lyriker Uz zu nennen ist. Allein diese Ansicht mag wol als eine pedantische Einseitigkeit betrachtet werden, und mit weit größerm Recht bemerken andere Kunstrichter, daß Bl. für seinen Zweck an der Äneide die glücklichste Wahl getroffen habe, indem der Held dieses Gedichts, der mehr ein gemachter, als ein natürlicher ist, sich am Besten für die Parodie eignet. Übrigens hat auch dieses Werk seine zahlreichen schwachen Stellen, wo gemeiner, verfehlter, oder erzwungener Witz herrscht. Blumauer hat es nicht vollendet; seine Nachahmung erstreckt sich nur über die neun ersten Bücher seines Vorbildes. Ein gewisser Schaber lieferte 1794, noch bei B's Leben, eine Fortsetzung, deren niedrige Gemeinheit allgemeinen Unwillen erregte; auch fand Bl. der unberufenen Nachahmer noch mehre; man travestirte die Iliade, die Metamorphosen Ovids u. s. f., und eine dieser jetzt vergessenen Arbeiten, (Herkules travestirt in sechs Büchern von Blumauer. Frankf. und Leipzig 1794. 8.), misbrauchte sogar B's Namen auf dem Titel [2]). Blumauers erstes schriftstellerisches Werk war ein mittelmäßiges Trauerspiel, Erwine von Steinheim [3]). Seine Gedichte wurden zu Wien 1782. 8. zuerst gedruckt [4]). Die Reise des Papstes Pius VI. nach Wien im J. 1782 veranlaßte ihn zu einem prophetischen Prolog, von dem bald eine zweite Auflage erfolgte, und einem Epilog. Gegen Nicolai's bekannte Reisebeschreibung verfaßte er unter dem Namen Obermeyer einen satyrischen Prolog, (Wien 1783. 8., der im zweiten Bande seiner Gedichte wieder abgedruckt wurde); auch schrieb er auf Veranlassung derselben „Beobachtungen über Östreichs Aufklärung und Literatur" (Wien 1783. 8.) [5]), und noch eine zweite Schrift: Proceß zwischen Herrn Friedrich Nicolai und den 797 Pränumeranten u. s. f. (Leipzig, eigentlich Wien 783—84. 2 Bände. 8.) [6]). Von der travestirten Äneis erschienen die ersten Bücher einzeln als Probe, hierauf das Ganze in 3 Bänden, Wien 1784, 1785 und 1788. 8., welche einigemal wieder aufgelegt, nachgedruckt und von Ossipof ins Russische übersetzt wurden. (St. Petersburg 1791—93. 8.) 1785 ließ er Freimaurerlieder drucken, (er war Mitglied dieses Vereins), welche 1791 eine neue Auflage erhielten, und sich in seinen sämtlichen Werken befinden. 1786 erschien sein Gedicht: die Buchdruckerkunst. Außer verschiedenen andern kleinen Schriften und Aufsätzen lieferte er besonders noch viele Gedichte in den Wiener Musenalmanach, den er auf die J. 1781 bis 1791 mit Ratschky herausgab. Zwei Jahre lang, vom October 1782 bis zum October 1784 besorgte er die Wiener Realzeitung, und hatte auch an der allgemeinen Literatur-Zeitung einigen Antheil. Nach seinem Tode erschienen seine sämtlichen Werke in acht Bänden, Leipzig 1801—1803. 8. mit Kupf. Die drei ersten Bände enthalten die travestirte Äneide, die vier folgenden: Gedichte, (mit nicht hinlänglich sorgfältiger Auswahl), der letzte Band enthält prosaische Aufsätze und das Trauerspiel: Erwine von Steinheim [7]). (*Rese.*)

BLUMBERG, auch Blomberg, Fürstenbergische Herrschaft, Schloß, Stadt und Dorf in der Landgrsch. Baar. Die Herrschaft hat ihren Namen von ihren ehemaligen Besitzern, den Herren von Blumberg, deren Stamm am Ende des XIII. Jahrhund. in mehre Äste, derer von Blumenegg, von Blumenberg, von Blumenfeld, von Stabeleck, von Tanneck, und von Donauöschingen zertheilt war. Nach dem Abgange dieser Herren, von denen noch Rudolf von Altenblumberg im J. 1447, und Christoph von Blumenegg im J. 1520 urkundlich sich vorfinden, kam sie theils erblich, theils käuflich an die von Stein, von Randegg, von Landau, und von Bodmann. Von der Vormundschaft Johanns von Bodmann kaufte sie Graf Friedrich III. von Fürstenberg im J. 1537, von welcher Zeit an sie bei diesem Hause blieb. Schloß, Stadt und Dorf sind jetzt dem großherzogl. Badenschen Bezirks- und Criminalamte Hüfingen zugetheilt, und zählen nebst den dazu gehörigen Weilern und Höfen (Randen, Steppach, Zollhaus), 590 Einw. In dem Städtchen ist eine Posthalterei. (*Leger.*)

2) S. Neue allgem. teutsche Bibliothek. Bd. II. S. 366. 3) 1780 zu Wien einzeln und auch im fünften Bande des kais. kön. Nationaltheaters. 4) Ein Anhang dazu erschien 1783, eine zweite Auflage 1784, und eine dritte, in zwei Theilen 1787. 8., sämtlich zu Wien.

5) S. allgem. teutsche Bibliothek, Bd. 54. S. 621—625. 6) Nicolai ließ ihn dieses Alles in der Folge nicht entgelten. Seine poetischen Verdienste fanden in der allgem. teut. Bibliothek willige Anerkennung, und sein Bild wurde dem 27sten Bande der neuen Bibliothek vorgesetzt. 7) S. Jördens Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten Bd. I. S. 99—108, nebst Nachträgen im fünften und sechsten Bande. Gruber's Wörterbuch zum Behuf der Ästhetik u. s. f. (1r allein erschienener Bd.) S. 684—686. Meusel's Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorb. teutsch. Schriftsteller Bd. I. S. 430 fgg. Koch's allgem. literar. Anzeiger 1798. Nro. 125. 126. Literar. Reise durch Teutschland, 4s Heft. Franz Horn's schöne Literatur Teutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts, erster Band. S. 293.

BLUME ist die mehrentheils farbige Hülle der zur Fortpflanzung nöthigen Werkzeuge der Pflanzen. Blüthe ist nach dem Sprachgebrauch theils die Samlung von Blumen an einem Baum oder Gewächs, theils pflegt man auch die nicht gerade farbigen Organe, welche den letzten Zweck der Vegetation erfüllen, so zu nennen. In jenem Sinne sagt man, der Baum steht in Blüthe: in diesem redet man von Blüthen der Pappeln, Weiden und Eichen, aber nicht von Blumen. Keine andere Sprache unterscheidet so fein und richtig. Nur die Griechen unterscheiden in den blühendsten Zeiten ihrer wissenschaftlichen Bildung, ἄνθος die Blume, von βρύον, die Blüthe.

Daß die Werkzeuge der Fortpflanzung höhere und mannigfache Farben hervor locken, ist bei den Zoophyten, bei den Sertularien und Tubularien, noch mehr bei den Quallen auffallend, wo die Physophoren, Stephanomien und Beroën eine unvergleichliche Farben-Pracht nicht blos im ganzen Körper, sondern vorzüglich in denen Organen entfalten, welche zur Fortpflanzung dienen. Im Gewächsreich wird die farbige Blume erst in den Moosen durch roth gefärbte Deckblätter des Polytrichum angedeutet. Die meisten übrigen niedern Pflanzen entbehren der eigentlichen Blumen, oder sie entwickeln in den entfernter stehenden Hüllen auffallende Farben, wie die Aroiden.

Überhaupt aber gilt das Gesetz, daß die allgemeine grüne Farbe der Pflanzen-Theile, als Ausdruck der Indifferenz, sich da verliert und in polarische Farben übergeht, wo die Urstoffe wieder polarisch aus einander treten, um durch ihren Gegensatz neue Einzelwesen hervor gehen zu lassen. Ja wir sehn aufs einleuchtendste gerade die rothe Farbe in Flecken und Strichen sich da entwickeln, wo der oxydirte Pflanzenschleim, als Nektar oder Zucker, sich niederschlägt. Es ist daher die Farbe der Blume mit ihrer Bestimmung und Verrichtung nothwendig verbunden. Daß das Licht den äußern und mächtigsten Reiz hergibt, wodurch die Farben der Blumen entwickelt werden, ist gewiß. Daher zwischen den Wendekreisen die prachtvollsten Blumen vorkommen. Aber auch die Polarländer sind nicht entblößt von herrlichen Blumen, welches dem langen Sommertage zuzuschreiben ist.

Betrachten wir den Färbestoff der Blumen genauer, so zeigt er sich als extractiv durch seine Auflöslichkeit in Wasser. Nur dann wird solche Farbe dauerhaft, wenn man sie mit Säuren und Alaun behandelt hat. Die meisten Blumenfarben haben die Neigung in die grüne Farbe überzugehen, wenn sie mit Laugensalzen behandelt werden. Selbst durch das Trocknen geht in manchen Blumen eine solche Zersetzung vor, daß die gelben Primeln und Lotus-Arten, auch Hieracium staticefolium **All.** grün werden. Dies zeigt an, daß Oxydation die Bedingung ist, unter welcher die grüne Blattfläche sich in die Blumenfarben verändert. Indessen ist es kein vollendeter abgeschlossener chemischer Vorgang, wodurch diese Farben entstehen, da das Fortschreiten der Ausbildung wesentlicher Werkzeuge Veränderung in der Mischung nach sich zieht. Daher der Wechsel der Farben, obgleich auch die Zartheit des Blumen-Gewebes Theil daran hat. Dieser Wechsel findet gewöhnlich Statt, wenn die Blume älter wird und zu welken anfängt. Blau und violett geht dann in roth, gelb in braun über.

Der Bau der Blume erläutert die Entstehung der Farben. Zwar findet man die drei Urformen der Pflanze, aber so zart und so auseinander tretend, daß man das Streben der Natur nach Vereinzelung der Urformen deutlich erkent. Das Zellgewebe der Blumen ist höchst locker und erhebt sich an der Oberfläche in Hügelchen oder feine Wärzchen, auf denen man oft die feinsten Thautröpfchen sitzen sieht. (Von dem Bau und der Natur der Gew. T. 7. F. 32. T. 8. F. 38. Anleit. zur Kenntniß d. Gew. 2te Aufl. T. 8. F. 41.) Diesem Zellgewebe mangeln ganz die Spaltöfnungen, welche auf der grünen Oberfläche die Gemeinschaft zwischen äußerer Luft und den Lücken des Zellgewebes vermitteln. Die Schraubengänge bilden in den Adern der Blätter immer zartere Bündel, bis sie endlich sich ganz vereinzeln, und nach weggeschabtem Zellgewebe deutlich bis an den Rand der Blume verfolgt werden können. (Anleit. zur Kentniß der Gew. T. 8. F. 40.) Durch diese Verfeinerung und Vereinzelung wird das Auseinandertreten der Urformen, welches zur Befruchtung erfodert wird, begünstigt.

Die Theile der Blume sind: die Blumendecke oder der Kelch (calyx), die Blumenkrone (corolla), und in deren Innerem 1) das Staubgefäß (stamen), bestehend aus den Staubfäden (filamentum), Staubbeutel oder Kolben (anthera) und dem Blumen- oder Fruchtstaub (pollen). 2) der Stempel (pistillum), bestehend aus dem Fruchtknoten (germen), dem Griffel (stylus), und der Narbe (stigma). Man sehe hierüber Geschlechtsfortpflanzung und Pflanzen. (*Sprengel.*)

Blume, Blumen (chem.) 1) Die Naturblumen, welche sich, wenn man ihre frisch abgeschnittenen Stielenden in siedendes Wasser eine Zeitlang taucht, und dann in frisches bringt, länger frisch erhalten, zeigen im Allgemeinen folgende physisch-chemische Verhältnisse: a. viel Mannigfaltigkeit und Glanz in ihren oberflächlich oft so regelmäßig und symmetrisch vertheilten Farben, welche insgemein von den verschiedenen Verbindungen und gegenseitigen Mischungsverhältnissen des Licht-, Kohlen-, Sauer- und Wasserstoffs, des Phosphors und Schwefels in den Blumen, und bei manchen derselben zunächst von einem gelblichen Satzmehle, (s. Satzmehl), herrühren dürften. Allein sie sind meist zu vergänglich, um sich gehörig fixiren zu lassen. Am unbeständigsten sind die blauen, violetten oder röthlichen Blumenfarben, die durch Schwefeldampf (schwefelige Säure) kreideweiß, durch Säuren roth, und durch Kalien oder in Ammoniumgas grün werden, weshalb blaue Veilchen, Stiefmütterchen, Malven und Altheeblüthen ꝛc. als chemische Reagentien auf Säuren oder Kalien im Gebrauche sind, (vergl. Blumenblau). Die rothen Blumen sind in ihrer Farbe fast ebenso vergänglich, wie die blauen; durch Schwefeldampf werden sie weiß gebleicht, aber in verdünnte Salpetersäure, oder eine andere Säure getaucht, im kurzen wieder geröthet, später von selbst an der Luft, in welcher überhaupt, so wie

schneller in mäßiger Wärme, oder in heißes Wasser getaucht, alle entfärbte Blumenblätter ihre Naturfarbe wieder annehmen; durch Kalien werden rothe Blumen gelb, und durch Säuren noch lebhafter roth gefärbt, als sie vorher waren. Bis jetzt ließ sich blos das Saflorroth daraus darstellen, (s. Carthamin).

Die gelben Blumen verändern sich am wenigsten, selbst beim Trocknen. Ihr Farbstoff wird vom Wasser aufgenommen. Die Säuren schwächen ihren Ton; von den Kalien nehmen sie fast eine Pommeranzenfarbe an. Ihr Pigment ist bis jetzt isolirt dargestellt worden: im Saflorgelb, Saffrangelb, im Gelb der Blumen, von Narcissus Pseudonarcissus, von Tropaeolum majus u. s. w., (vergl. Blumengelb). Übrigens wird man selten eine Blume finden, bei welcher Blau oder Violet die vorherrschende Farbe ist, ohne daß man irgendwo in ihrer Mitte oder Tiefe, oder sonst an andern Stellen auch Spuren von Gelb wahrnähme. Auch nimt das Gelbe bei den blauen Blüthen fast immer die Mitte, das Blaue hingegen den Umkreis ein ꝛc. (vergl. die Farben der organischen Körper, wissenschaftlich bearbeitet von F. S. Voigt. Jena 1816. 8.) b. zeichnen sich die Blumen durch ihre verschiedenen Gerüche aus. Im frischen Zustande vorzüglich entbindet sich aus ihnen ein Stoff, als Dunst, oder Duft, welcher vermöge seiner Volatilität in der gemeinen, auch geringern Wärme der Atmosphäre sich verflüchtigt, und auf unsre Geruchsnerven mehr oder weniger stark wirkt. Dergleichen Riechstoffe gibt es mancherlei, aber sie sind nicht als besondre Stoffe in den Blumen selbst schon enthalten, sondern es entwickeln sich aus ihnen, wie bei der Verkohlung, so schon in der gewöhnlichen Temperatur, nur gelinder, flüchtige Principe, und setzen diesen Riechstoff zusammen. Wahrscheinlich besteht er aus zwei dergleichen, oder mehrern, aus Wasserstoff, Schwefel, Phosphor, Sauerstoff ꝛc. in verschiedenem Verhältnisse, und der so mannigfaltig modificirte Geruch der Blumen hängt eben davon ab, welche von jenen Elementarstoffen, und in welchem Mischungsverhältnisse sie in dem aus der Blume ausströmenden Riechstoffe enthalten sind. Sein Vehikel ist gewöhnlich ätherisches Öl, das mit ihm in dem wesentlichen Wasser bei der Destillation wohlriechender Blumen im Wasserbade, mit übergeht. Nach lange genug fortgesetzter Erhitzung haben endlich diese allen Geruch verloren. Mancher Blumenriechstoff ist aber so ungemein flüchtig, oder haftet so sehr an seiner Blume, daß er sich nicht überdestilliren läßt, wie jener von der Resede. — Dergleichen wohlriechende Wasser, und Öle benutzt man zu mancherlei arzneilichen Zwecken, und zu Parfüms ꝛc. (s. unten die Artikel Öl und Wasser.) Auf der andern Seite können aber auch die zu starken Blumendüfte, namentlich von Rosen, Hyacinthen, Tuberosen, Jasmin, Geisblatt, Orangenblüthen, Violen ꝛc. die eingeschlossene Luft in engen Gemächern zumal, und zur Nachtzeit geradezu verderben, ja die Blüthen des weißen Diptams hauchen zu Zeiten einen entzündlichen Dunst (Wasserstoffgas) aus, der bei Annäherung einer brennenden Kerze sogleich in eine Flamme ausbricht, welche sich um das ganze Gewächs verbreitet. c) Mehre gelbe Blumen geben zuweilen nach Sonnenuntergang in den Sommerabenden einen blitzähnlichen Schein von sich, z. B. die Ringelblume, die Blumen der Feuerlilie, der afrikanischen Sammetblume (Tagetes patula L.), des Tropaeolum majus, des afrikan. Rheinfarrn (Tanacetum africanum), der Sonnenwende, des Hieracium aureum, Mesembryanthemum aureum, Gentiana lutea, des Carthamus tinctorius, Cheiranthus Cheiri, der verschiedenen Arten von Hypericum, des Chelidonium majus, Trifolium ochroleucum, der Rosa Eglanteria u. a. m. Man bemerkt den Feuerschimmer oft zwei- dreimal hintereinander auf derselben Blume, oft erst binnen mehrern Minuten, vorzüglich im Juli und August bei Sonnenuntergang und eine Stunde nachher, selten später, nur bei ganz klarer, heiterer Luft, nie, wenn es den Tag über geregnet hat, oder sonst die Luft feucht ist. — Dies sogenannte Blitzen der Blumen während der Vegetation scheint Heinrich *) mehr phosphorescirender, als electrischer Natur zu seyn. Allein es ist wol unstreitig eine electrische Erscheinung, und gewissermaßen das für das Pflanzenleben, was die Selbstentzündung lebender Menschen für das Menschenleben ist. Die Grundbedingungen der Entzündung sind nämlich so ziemlich dieselben, nur die Wirkungen sehr verschieden; denn, während die Blume unverzehrt bleibt, brent der Menschenleib in sich zusammen bis auf wenig Asche. In dem Maße, wie die Blumenatmosphäre ein Nichtleiter der Electricität ist, erfolgen jene kleinen electrischen Entladungen, vergleichbar der Selbstentladung überladener Leidener Flaschen, nur daß bei der Blume die Belege als höchst klein gedacht werden müssen, oder vielmehr analog dem Funkenausziehen der gegen einen isolirten geladenen Conductor der Electrisirmaschine gerichteten leitenden Spitzen, in dem Augenblicke, wo der befruchtende Blumenstaub auseinander fährt, und sich über die Blumenblätteroberfläche verbreitet.

2) Blumen werden in der Chemie überhaupt solche Körper genant, die entweder von selbst, oder durch die Kunst in sehr feine Theile gebracht worden sind. In besonderem Sinne heißen alle jene festen flüchtigen Stoffe Blumen, die durch Sublimation in sehr zarte Theilchen, oder in eine Art von Mehl sich verwandelt haben. Manche sind der unverändert oder unzersetzt aufgetriebene Körper selbst, andere nur einer von seinen Bestandtheilen in mehr oder weniger oxydirtem Zustande. So gibt es Arsenikblumen, Benzoeblumen, Salmiakblumen, Schwefelblumen, Spiesglanzblumen, Zinkblumen u. s. w.

3) Heißen Blume auch die einen guten Indigo durchziehenden Silberblicke, oder Flimmern, Waidblume aber der leichte, dunkelblaue Schaum auf der Indig- oder Waidküpe. (*Th. Schreger*.)

Blume — Waidmännische Benennung, 1) des ganzen Schwanzes bei allen Arten der Linnéi'schen Gattungen: a. Hirsch (Cervus) und b. Hase (Lepus). Von den Hirscharten wird auch in vielen Gegenden Wedel, von den Hasenarten Federlein, gesagt. Dieselbe Benennung erhält auch die Spitze der Ruthe (des Schwanzes) aller zur Linnéi'schen Gattung: Hund (Ca-

*) S. bei Schweigger XXX. 2. S. 221.

nis) gehörigen Arten, wenn diese Spitze in der Haarfarbe von der übrigen Ruthe verschieden ist. (*a. d. Winckell.*)

BLUMECK, ehemalige Herrschaft nebst Schloß und Dorf in dem Großherzogth. Baden. Sie gehörte einst einer edeln Familie dieses Namens, deren letztes Glied, Gaudenz von Blumegg im J. 1372 der Abtei St. Blasien den Vasalleneid leistete. Schon früher (1366) kamen sie durch Kauf an die von Wollfurth, hernach an die von Fridingen, bis die Abtei St. Blasien durch Kauf und Wiederkauf, besonders in den JJ. 1448 und 1457 zu ihrem vollkommenen Besitz gelangte, und nach und nach alle ihre Theile, alle Jurisdiction, Hoheit und Regalien in denselben an sich brachte. Sie bestand im J. 1541, von wo an sie St. Blasien allein besaß, in dem Dorfe und Burgstall Blumegg, in dem Thurme Dillendorf, dem Dorfe Füßen, der Vogtei Grimelshofen, dem Dorfe Lausheim, dem Dorfe und Burgstall Ewatingen, den Dörfern Achdorf, Aselfingen, Eschach, Opferdingen und Überach, und ihre Lage war zwischen dem Flusse Wutach und der St. Blasischen Grafschaft Bondorf, mit der sie ganz vereinigt wurde. Das Bergschloß auf einem isolirten Felsen am rechten Ufer der Wutach ist seiner schauerlichen Lage wegen merkwürdig. Das Dorf seitwärts vom Schlosse auf einem jähen Absturze, mit 260 E. dem Großherzogl. Bezirksamte Bondorf zugetheilt, ist wegen der in seiner Gemarkung im Betriebe stehenden Brüche von schönem Alabaster und Gyps berühmt. Auch muß der Anstalt gedacht werden, vermittelst welcher hier das den Bewohnern nöthige Wasser 700 Fuß künstlich in die Höhe getrieben wird. (*Leger.*)

BLUMENAU, 1) Hannöver. Amt in der Prov. Kalenberg, von 49,152 kalenb. Morgen, worauf in 22 Dörfern und Weilern 854 Häus. und 6805 Einw. gezählt werden, liegt an der Leine, und hat guten Acker- besonders Flachsbau, womit 1200 Morgen bestellt, und außer dem eignen Bedürfnisse für 60,000 Guld. erübrigt werden, eine ansehnliche Viehzucht, Gartenbau und Garnspinnerei. 2) Weiler und der Sitz des vorgedachten Amts an der Aue mit 1 Schlosse, welches sich einst die Grafen von Wunstorf zu ihrer Residenz erbauet hatten, 7 Häus. und 109 Einw. (*Hassel.*)

Blumenegg, s. Weingarten.

BLUMENBLAU, ein blaufarbiger Stoff, welchen im blauen, oder durch eine Säure (nach Tennant Kohlensäure) gerötheten Zustande, als Veilchenfarbstoff ꝛc. nicht nur die blauen, rothen und weißen Petala der Veilchen, sondern auch die Blumenblätter der Kornblumen, Astern, Glockenblumen, Aglei, der rothen Rosen*), Gichtrosen, des Mohns, des Hyacinthus botryoides, der Alcea purpurea und rosea etc., die Blätter der Brassica rubra, und die Wurzel der Beta rubra, der blaue Tulpenpollen u. s. w. enthalten. Dasselbe Princip färbt das Häutchen des Scharlach-Geranium, der Blüthen des Granatenbaums, die Oberhaut der Radiese, und verschiedene rothe Beeren. Merkwürdig ist's, daß diese rothen Pflanzenkörper schon durch bloßes Zerreiben blau werden, und mit Wasser einen blauen Aufguß geben. In diesem und ähnlichen Fällen entweicht beim Zerreiben die Kohlensäure.

Die Veilchen verlieren auch beim schnellen Trocknen und in einem wohl verschlossenen Gefäße an einem trocknen Orte aufbewahrt, ihr schönes Blau. Dagegen bleibt dieses, und ihr Wohlgeruch unverändert, wenn man ihre Staubfäden und Kelche von den Blumenblättern sorgfältig sondert, die letztern auf Siebe ausbreitet, und durch eine feinlöchrige Gießkanne mit warmen Wasser besprengt; das Wasser läuft grün gefärbt ab; man wiederholt das Besprengen, worauf das Wasser blässer grün wird, hört aber mit dem dritten Besprengen auf, und läßt nun die Blätter schnell trocknen. — Ihr blauer Saft wird in verschlossenen, gegen Licht geschützten Gläsern röthlich, und an der Luft wieder blau. Die meisten starken Säuren röthen ihn, nicht aber sehr schwache, wie Benzoesäure ꝛc.; schweflige färbt ihn wieder blau. Sie bildet mit dem nicht gerötheten, doch nur bei Gegenwart von Wasser, eine farblose Verbindung, welche an der Luft allmählig durch Phosphor-, Schwefel-, Salz- und Salpetersäure, kaum durch Kleesäure, nie durch Weinstein-, Citronen- und Essigsäure, sogleich geröthet, und durch Kalien gegrünt wird. Kalien und deren kohlensaure Salze färben das Blau geradezu grün, und bald unter Fällung und Zersetzung gelb, dann bräunlich.

Auch zeigt der Veilchenfarbstoff, nach Gehlen, Planche, Tennant und Grotthuß die Röthung durch Säuren und Grünung durch Kalien noch an, wenn seine wäßrige Lösung durch Verdünnen farblos erscheint. Salzsaures Zinnoxydul färbt ihn, unter Bildung wenig blauen Niederschlags, lebhafter blau, aber dies Blau wird durch Säuren nicht roth, sondern violet. Weingeist löst ihn leicht auf.

Das blaue Pigment des schwärzlichen Tulpenpollens, welches auch hieher gehört, löst sich, nach John, in Wasser und Weingeist auf; seine Auflösung wird durch Säuren und Silbersalpeter roth, durch Kalkwasser und Bleizucker smaragdgrün, und durch salpetersaures Quecksilberoxydul veilchenblau gefällt.

In der Färberei gibt das Blumenblau überhaupt größtentheils unechte Farben, die indeß durch die rechten Zusätze fester gemacht werden können **). Auch ohne diese läßt es sich zum Färben des Papiers gebrauchen. Da es von wäßrig flüssigen und gasförmigen Säuren geröthet, von Kalien aber und vom Bleizucker gegrünt wird, so dient es in der Tinctur als chemisches Reagens für die genannten Stoffe, namentlich auf Ammonium im Bernsteinsalze ꝛc., zur Prüfung des Kalkwassers, der gemeinen und Mineralwasser auf Säuren und Kalien ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Blumenfliege, s. Anthomyia.

BLUMENECK, auch Blumenegg, vormals eine reichsunmittelbare Herrschaft, zwischen den östreichischen Herrschaften Bregenz, Feldkirch, Pludenz und Sonnen-

*) Clarke's Annahme, daß Eisen der färbende Stoff der rothen Rose sey, widersprechen durchaus die Veränderungen, welche in ihrer Farbe von Säuren und Kalien bewirkt werden, und die Unbeständigkeit ihrer Farbe.

**) S. A. M. Sieffert Versuche mit einheimischen Färbematerien ꝛc. Altenb. 1775. 8.

berg gelegen, hatte eigenen Adel. Im J. 1351 versetzte Graf Heinrich von Werdenberg die Herrschaft um 1600 Goldgulden an Ulrich Thüring von Brandis, und 1412 verwandelte Bischof Hartmann zu Chur, ein Graf von Werdenberg, die Pfandschaft, zu Gunsten Wolfharts von Brandis, in Erbe. Nach Absterben Sigismunds von Brandis, 1507 fielen Blumeneck, Vaduß und Schöttenberg, an Graf Rudolf von Sulz, dessen Mutter, Verena, eine von Brandis war. Ein anderer Graf von Sulz, auch Rudolph genant, verkaufte 1613 Blumeneck um 150,000 Fl. an die Abtei Weingarten, die bereits früher, 1611, die Johanniter-Comthurei Feldkirch, und zugleich das Patronatsrecht über die Blumeneckischen Pfarren Pludesch, Thüringen und Sonntag, um 62,000 Fl. an sich gebracht hatte. Weingarten regirte die Herrschaft durch einen Stattbalter. Mit der Abtei kam sie, durch den Reichsdeputationsschluß, an Nassau-Oranien, dann aber, durch einen Vergleich vom 25. Jul. 1804, an Östreich. Es war die wichtigste Erwerbung, die Östreich im Gefolge des Incamerations-Systems gemacht. Seitdem theilte Blumeneck das Schicksal der vorarlbergischen Landschaft. — Die Herrschaft, die sich zum Theile in das Hochgebirge hinanzieht, hat bedeutende Waldungen und Jagden, in dem Thale Wein- und Obst- auch einigen Fruchtbau. Sie enthält die Dorf-Pfarre Ludesch, Pludesch, Raggal, Sonntag und Thüringen, mehre Dörfer und Einöden, die Schlösser Blumeneck, welches 1405 von den Appenzellern zerstört, von den Grafen von Sulz wieder hergestellt worden, und Jordan, endlich die Propstei St. Gerold. Letztrer verdankt Ursprung und Name dem H. Gerold, einem vornehmen Sachsen, der hier als Einsiedler lebte und starb, auch, samt zwei Söhnen, in der Kirche ruhet: „bei welchem viel Wunderzeichen geschehen sind". Die Pfarre Blonns war eine ihrer wichtigsten Zugehörungen. (*v. Stramberg.*)

BLUMENFELD, ehemalige Herrschaft, jetzt Städtchen mit Schloß und Amtssitz im Großherzogth. Baden. Die Herrschaft im Umfange der Landgrfsch. Nellenburg gegen Morgen an das Fürstenbergische, gegen Mittag an den Kanton Schaffhausen gränzend, gehörte wechselweise den Rittern von Klingenberg, den von Bodmann und von Jungingen, und zuletzt dem Teutschen Orden, von welchem sie durch die großen Statsveränderungen des XIX. Jahrh. an Baden fiel. Das Städtchen nebst seinem alten Schlosse auf einem von einem kleinen Thale umschlossenen Hügel, zählt nur 29 Häus. und 219 Einw. In seiner Nähe findet man viele Versteinerungen, Echiniten, Fischzähne, Muscheln und große Steinmassen von Conchylien. (*Leger.*)

BLUMENGELB, ein gelber Farbstoff, der nicht nur mehr oder weniger schöne und beständige Farben in der Färberei rc. sondern auch Lackfarben gibt, und sich durch Wasser sowol, als wäßrigen Weingeist, die ihn auflösen, aus manchen Blüthen und Blüthentheilen leicht ausziehen, und in Masse oder in Pulverform darstellen läßt. Ein dauerhaftes Gelb liefern: 1) die Blumencorollen des Safflors (Carthamus tinctorius), (s. Safflorgelb); 2) die Blumenblätter des Narcissus Pseudonarcissus, aus denen man erst, nach Caventou, durch Äther das Öl, und dann mit siedendem 40 gradigen Weingeist das Pigment zieht, das sich durch Verdampfen des Weingeistes rein darstellen läßt, als ein braunes, in dünnen Lagen schön gelbes, etwas ins Grüne stechendes Präparat, dessen wäßrige Lösung durch Säuren blässer, durch Kalien dunkler wird, und mit Bleizucker, oder Alaun und kohlensaurem Kali gelbe Niederschläge bildet; 3) die Blüthe von Solidago canadensis, Anthemis Cotula, Iris pseudacorus, Tagetes patula u. a. m. Ein weniger beständiges Blumengelb liefern: 1) die Blumen des Saffran, (s. Saffrangelb); 2) die Blüthe des Tropaeolum majus, deren Pigment, nach John, leicht in Wasser und wäßrigem Weingeist mit bräunlich gelber, ins Kirschrothe übergehender Farbe sich auflöst. Die wäßrige Farbenbrühe wird durch Säure hochkirschroth, von kohlensaurem Natron schmuzig bräunlich grün, und schlägt schwere Metallsalze mit verschiedener gelber und rother Farbe nieder; 3) die Blumenähren rc. von Mimosa nilotica, die Blumenbüschel von Agrostis spica venti, die Blumen von der gelben Impatiens balsamina, von Impatiens noli me tangere L., von Caltha palustris L., Anthemis tinctoria, Galium verum, Genista tinctoria, Hypericum perforatum, und Cochinchinense, von Hibiscus populeus L., Verbascum Thapsus L., Calendula off., Chaerefolium, Sophora Ludovica, Ilex europaeus, Spartium scoparium, Chrysanthemum segetum. Von diesen Blumen bleiben, wenn man sie, nach Chaptal, in Wasser mit Weißlederabschnitzeln, Thierleim rc. zugleich siedet, im Farbenbade blos die Stoffe aufgelöst, welche ein mehr oder weniger lebhaftes Gelb zum Färben, zu Lackfarben rc. liefern. 4) Die reinweißen Blüthen färben überhaupt, nach Lewis, ihren wäßrigen Absud dunkelgelb, und Säuren, Kalien rc. wirken darauf, wie auf andere gelbe vegetabilische Farbenmaterialien. So läßt sich aus den weißen Orangenblüthen rc. mit Weingeist eine gelbe Lackfarbe bereiten rc. (*Th. Schreger.*)

Blumenkäfer, s. Cetonia.

Blumenkohl, s. Brassica.

BLUMENMALEREI wird als eine untergeordnete Art der Malerei betrachtet und dem sogenannten Stillleben beigezählt. Sobald dies nicht Geringschätzung anzeigen soll, ist nichts dagegen einzuwenden. Freilich kann sich in dieser Gattung nicht das Große und Bedeutende aussprechen, wie in andern; dafür aber liegt etwas Anderes darin, was dem menschlichen Herzen oft so nöthig ist als Erhebung. Es wird an dem, welcher Werke dieser Art mit Liebe schafft, ein stiller, ruhig beschränkter, heiterer Sinn, genügsames Herz und inniges Vergnügen am Schönen im Kleinen vorausgesetzt, wie es Jean Paul so oft und immer so vortreflich geschildert hat; und wenn davon etwas in den Betrachter übergeht, und eine idyllische Stimmung in ihm bewirkt wird, so kann man dieser Gattung auch ihren ästhetischen Werth nicht absprechen, denn der technische versteht sich von selbst, da sich der Meister in jeder Gattung bewähren kann. Von allen Gegenständen aber, welche diese Gattung unter sich befaßt, sind die

Blumen, ausgezeichnet durch den Reiz ihrer Farben, die Anmuth ihrer Formen, ihr stilles Leben und Empfinden, und darum auch durch Bedeutsamkeit für die mit Analogien dichterisch spielende Phantasie, am fähigsten, jene ästhetische Wirkung hervorzubringen. Ihrem schönen, schnell vergänglichen Leben aber durch die nachbildende Kunst Dauer zu verleihen, ist nicht leicht, weil die Natur selbst den ganzen Zauber ihrer Farbengebung zum Schmucke derselben aufgeboten hat, und zumal die Ölmalerei mit vielen Hindernissen zur Darstellung desselben zu kämpfen hat. Ist es aber schon so schwierig, daß die Kunst hier die Natur nur erreiche, wie wird es dann mit den Foderungen aussehen, die man an die Kunst macht, daß sie durch Idealisiren und Erfindung die Natur übertreffe? Wird darum nicht die Blumenmalerei eine blos nachahmende Kunst bleiben müssen, die nur allenfalls auf der gleichen Stufe mit der Bildnißmalerei steht? — Viele behaupten dies. Um nun zu sehen, wie es sich hiemit verhalte, wollen wir erst die Blumenmalerei blos als Nachahmung im Einzelnen, dann in Bezug auf Erfindung betrachten. Die Foderungen, die in beiderlei Hinsicht an sie gemacht werden können, werden sich dabei von selbst ergeben.

Da das, was über den ersten Punkt Göthe gesagt hat, kaum einen Zusatz gestattet, so darf hier blos seine Erklärung wiederholt werden. In einem gehaltvollen Aufsatz, worin er die Unterschiede zwischen einfacher Nachahmung der Natur, Manier und Styl genau bestimt *), heißt es: „Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Daseyn und einer liebevollen Gegenwart beruht, die Manier eine Erscheinung mit einem leichten fähigen Gemüth ergreift, so ruht der Styl auf den tiefsten Grundfesten der Erkentniß, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen". Zur Anwendung hievon wählt er nun das Beispiel von Blumen und Früchten. „Die einfache Nachahmung derselben, sagt er, kann schon auf einen hohen Grad gebracht werden. Es ist natürlich, daß einer, der Rosen nachbildet, bald die schönsten und frischesten Rosen kennen und unterscheiden, und unter Tausenden, die ihm der Sommer anbietet, heraussuchen werde. Also tritt hier schon die Wahl ein, ohne daß sich der Künstler einen allgemeinen bestimmten Begriff von der Schönheit der Rose gemacht hätte. Er hat mit faßlichen Formen zu thun; alles komt auf die mannigfaltige Bestimmung und die Farbe der Oberfläche an. Die pelzige Pfirsche, die fein bestaubte Pflaume, den glatten Apfel, die glänzende Kirsche, die blendende Rose, die mannigfaltigen Nellen, die bunten Tulpen, alle wird er nach Wunsche im höchsten Grade der Vollkommenheit ihrer Blüthe und Reife in seinem stillen Arbeitszimmer vor sich haben; er wird ihnen die günstigste Beleuchtung geben; sein Auge wird sich an die Harmonie der glänzenden Farben gleichsam spielend gewöhnen; er wird alle Jahre dieselben Gegenstände wieder zu erneuern im Stande seyn, und durch eine ruhige nachahmende Betrachtung des simpeln Daseyns die Eigenschaften dieser Gegenstände ohne mühsame Abstraktion erkennen und fassen; und so werden die Wunderwerke eines Huysums, einer Rachel Ruysch entstehen, welche Künstler sich gleichsam über das Mögliche hinüber gearbeitet haben. Es ist offenbar, daß ein solcher Künstler nur desto größer und entschiedener werden muß, wenn er bei seinem Talente noch ein unterrichteter Botaniker ist: wenn er von der Wurzel an den Einfluß der verschiedenen Theile auf das Gedeihen und den Wachsthum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitige Wirkungen erkent, wenn er die successive Entwickelung der Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht und des neuen Keimes einsiehet und überdenkt. Er wird alsdann nicht blos durch die Wahl aus den Erscheinungen seinen Geschmack zeigen, sondern er wird uns auch durch eine richtige Darstellung der Eigenschaften zugleich in Verwunderung setzen und belehren. In diesem Sinne würde man sagen können, er habe sich einen Styl gebildet; wie man auf der andern Seite leicht einsehen kann, wie ein solcher Meister, wenn er es nicht gar zu genau nähme, wenn er nur das Auffallende, Blendende leicht auszudrücken beflissen wäre, gar bald in die Manier übergehen würde".

Darstellungen des Einzelen in solchem Styl finden wir auch in botanischen Werken, jedoch treue Wahrheit mit Schönheit vereinigt erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, nachdem durch Rousseau die Liebe zum Studium der Botanik mehr verbreitet worden, und dann die Kaiserin Josephine dasselbe auf vielfache Weise befördert hatte. Man kann diesen Styl in botanischer Darstellung von den Blättern an rechnen, welche Redouté, ein Niederländer, zu den Werken l'Heritier's zeichnete. — In mehren seit jener Epoche erschienenen Werken findet man jenen echten Styl; im Kolorit wetteifert die Kunst mit der Natur auch in den zartesten Nuancen, so daß kaum etwas zu wünschen übrig seyn dürfte.

Hiebei bleibt nun aber die Kunst nicht stehen, sondern hat es versucht, auch in Darstellungen dieser Art die Wirklichkeit noch zu übertreffen, und zwar durch Zusammenstellung einer Auswahl des Schönsten in verschiedenen Arten, und durch Anordnung. Zeigt sich in der ersten der feinere Sinn und Geschmack des Auswählenden überhaupt, und so viel Idealisirung, als diese Art zuläßt, so beurkundet die zweite seinen malerischen Kunstsinn insbesondere. Die größte Mannigfaltigkeit in Formen der Kronen, Kelche, Blätter und Stengel, die bunteste Abwechselung reizender und anmuthiger Farben hat der Künstler vor sich, um sie zu verbinden zu einer gefälligen Einheit. Theils durch die Gegenstellung der Formen selbst und das, was er zur Verbindung des Mannigfaltigen auswählt, theils durch eine solche Anordnung auch des Kolorits, daß durch die Harmonie desselben, welche durch den Lokalton bedingt ist, die Wirklichkeit übertroffen wird, theils durch die Beleuchtungsverhältnisse, welche die Harmonie des Kolorits unterstützen, erreicht er seinen Zweck; das Zusammengestellte erhält eine solche Haltung, daß eine Blume der andern durch Licht und Schatten wohlthut, und unser Sinn für das Schöne der Natur dadurch verfeinert, unser Vergnügen an demselben erhöht wird. Man weiß, wie van Huysum

*) Auszüge aus dem Tagebuch eines Reisenden, in Wielands D. Merkur 1789. Bd. I. St. 2.

das Hauptlicht auf eine weiße Rose sammelte, und andern Gegenständen davon nach Verhältniß Antheil gab; wie er durch mannigfaltiges Grün, das er zwischen Rosenknospen mischte, jeder eine andere Schattirung gab, und doch alle unter Eine Hauptbeleuchtung vereinigte, wie er durch ein dunkles gebrochenes Grün Ruhe über ein Ganzes auszubreiten wußte, und einen Vereinigungspunkt darbot, zu welchem der Betrachter der Theile immer mit neuem Vergnügen zurückkehrte. In solchem Styl komponiren auch die noch lebenden van Dael und van Spaendonk der Ältere, und sollen in manchen Punkten Huysum noch übertreffen, so wie schon vor ihnen Peter Faes. Sollte zu solchen Kompositionen blos ein Auffassen der Naturerscheinungen mit feinem Sinn und zartem Gefühl, und nicht auch Erfindungsgeist erfodert werden? dann müßte man, scheint es, dem, der einen gefundenen oder empfangenen Stoff dichterisch behandelt, ebenfalls den Erfindungsgeist absprechen, wenn man das Ordnen zum ästhetischen Zwecke und das Motiviren für nichts will gelten lassen.

Wollte man nun dennoch in allem diesem, worin man es bis zu meisterhafter Vollendung gebracht hat, nur nachahmende Kunst anerkennen, so würde der Blumenmalerei noch Bedeutsamkeit und Ausdruck übrig bleiben, um sich echt poetisch zu beweisen. Nicht als sollte diese Kunst dem Witz Räthsel zu lösen geben nach Art einer Blumensprache, oder als sollte die Empfindsamkeit ein geckenhaftes Spiel damit treiben: aber die Analogie, die sich jedem sinnigen Betrachter von stillem Gemüth zwischen Blumenleben und Menschenleben ganz ungesucht darbietet, warum sollte diese von einer Kunst nicht benutzt werden, die sich von dem stillen Leben den anziehendsten Gegenstand zur Darstellung gewählt hat, um auch dem Gemüth etwas zu sagen, während sie den Sinn ergötzt? Ich wenigstens muß dem, was Watelet hierüber gesagt hat, beistimmen. „So lange man die Blumen als unbelebte Gegenstände betrachtete, konnte die Malerei sich mit einer kalten Nachahmung ihrer Form und Farben begnügen. Seitdem die Beobachter derselben geistige Ausdrücke an ihnen entdeckt haben; — da man sieht, daß sich fast alle durch sympathetische Verhältnisse einander nähern, und daß einigen von ihnen Empfindungen nicht fremd sind, welche die Natur allen Thieren gab; seitdem ist erfoderlich, den Nachahmungen der Blumen einen Ausdruck von Bewegung zu geben, fast möchte man sagen, einen Ausdruck, der sich auf die Umstände bezieht, welche sie modificiren". Wenn hierin weniger geleistet ist, als in dem Vorigen, so darf man daraus nicht folgern, daß es nicht geleistet werden könne. Man bedenke übrigens, daß durch Form oder Farbe, Blumen Analogie zu unsern Empfindungen haben: kann daher eine Anordnung derselben zu ästhetischem Zwecke unmöglich seyn? Man hat die Jahreszeiten durch Blumen symbolisirt, und es läßt sich mit den Tageszeiten ebenfalls thun. Wir haben andere Kränze für den hochzeitlichen Altar und andere für den Sarg. Warum sollte nun die Kunst dies nicht idyllisch oder elegisch oder lyrisch benutzen können? Sie verfahre nur wie Göthe's Blumenmädchen, und wir werden mit ihrem Geliebten sagen:

Du erscheinst uns als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.
Was bewundr' ich zuerst? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist?

In Ansehung des Geschichtlichen der Blumenmalerei ist bekant, daß bei den Griechen Pausias als Blumenmaler berühmt war, und von der Kultur dieser Kunstart zeugen auch die sogenannten Grotesken, welche Rafael nachahmte, und zwar nicht mit Phantasieblumen, denn die Originale finden sich alle um Rom. Vielleicht verhielt es sich mit den Arabesken eben so; in beiden Arten aber entstand Manier, die zu dem Zwecke solcher Darstellungen auch hinreicht. Unter den modernen Blumenmalern sind zu nennen aus der florentinischen Schule: Angiol. Gori, Bartol. Bimbi, Andr. Scacciati, Fortini, und besonders der Neapolitaner Gaspard Lopez; aus der römischen Schule: Tommaso Salini, Mario Nuzzi gen. Mario da' Fiori, Laura Bernasconi, Carlo Voglar gen. Carlo da' Fiori, Franc. Varnetam (gest. als Hofmaler zu Wien), Cristiano Bernetz, Scipione Angeli; der Neapolitaner Ruoppoli gen. Andr. Belvedero, dessen Schüler Lopez war; aus der Schule von Venedig: Domenico Levo, Caffi, Duramano, Graf Giorgio, Durante von Brescia, Ridolfo Manzoni; aus der Schule von Modena: Lodovico Bertucci, Pellegrino Ascani, Felice Rubbiani; Mailänder: Carlantonio Procaccini, Maderno, Mario de' Crespini; aus der Schule von Bologna: Antonio Mezzadri, Anton-Maria Zagnani, Paolo Antonio Barbieri, Pierfrancesco Cittadini (geb. Mailänder). Den Vorzug verdienen jedoch die Niederländer *): Verelst, Seeghers, van Heem, Verendael, van Aelst, Rachel Ruysch, van Huysum, Havermanns, Maria van Osterwyk, Roepel, Mignon, Peter Faes, der mit Huysum wetteifert, und die noch lebenden oben Genannten, an die sich Baupel anschließt. Spaendonk hat durch seinen Cours d'iconographie botanique, den er zu Paris alljährlich vortrug, bereits viele gute Schüler erhalten. Unter den Franzosen der jetzigen Zeit sind auch Chazelles u. Bonneval zu nennen; auch der Werke mehrer Frauen wird mit Lobe gedacht, besonders derer von Iphigenie Mureau, einer Schülerin van Daels. Unter den Teutschen ist zuerst zu gedenken der Künstlerin Maria Sibilla Merian; späterhin waren Christian Bernetz aus Hamburg (geb. 1658, gest. 1722 zu Rom), und Franz Werner Tamna (gest. 1724 zu Wien) sehr geschätzte Künstler in dieser Art, der Letzte den Niederländern gleich. In England zeichnete sich Maria Moser, eine geborne Teutsche, aber in England erzogen, und Mitglied der Königl. Akademie, beinah allein in dieser Art aus. (*Gruber.*)

Blumenorden, s. Pegnitz.

Blumenrohr, s. Canna.

Blumensprache, s. Selam.

Blumenzucht, s. Gärtnerei und einzelne Blumensorten.

*) Vgl. das, was Meyer hierüber sagt in Winkelmann und sein Jahrhundert von Goethe S. 196 fg.

Blumen- oder Blüthenstaub (Antherenstaub, pollen) (chemisch). Diesen Pflanzenbefruchtungsstoff, der, als Samenduft und Staub, in einer Menge kleiner Beutelchen eingeschlossen liegt, hielt Grew vormals für einen durch Luft verfeinerten Schwefel, der ihm und seinen Zeitgenossen als passende Bezeichnung des allgemeinen Princips der Brennbarkeit galt. Hales war derselben Meinung, setzte aber noch die Entwickelung des Lichts hinzu. Geoffroy wähnte, daß der Pollen aus schwefligen, öligen, und riechenden Bestandtheilen zusammengesetzt sey. Bonnet vergleicht ihn mit einem gepülverten Harze. Nach von Gleichen sollen seine Hauptbestandtheile, außer einer Materie, woraus die Bienen ihr Wachs bereiten, und die Reaumur für wirkliches Wachs hält, Salz und Schwefel seyn. Ludwig will im Blüthenstaube der Haselnußstaude salzige, erdige, harzige und gummige Stoffe gefunden haben, Tingry dagegen im Pollen der weißen Lilie, außer einem wirklich ätherischen und brenzlichen Öl mit Ammonium, eine dem Wachse theilweisähnliche Materie. Fourcroy und Vauquelin gab der Blumenstaub der Dattelpalme (phoenix dactylifera) aus Ägypten eine im Wasser unauflösliche, zwischen Kleber und Eiweißstoff mitten inne stehende, sehr zur Fäulniß geneigte und beim Faulen wie alter Käse riechende animalische Materie, sehr viele Äpfelsäure, Kalk- und Bittererdephosphat. Der ganze Pollen ward durch Salpetersäure in Ammonium, Kohlensäure, Kleesäure, eine gelbe bittere Materie, und in eine Art von oxygenirtem Fett verwandelt. Bucholz erhielt aus dem Weidenpollen keine freie Säure, aber, außer obiger eigenthümlichen Substanz, noch eine Spur von Gerbstoff, und eine kleberartige Materie. Der Bärlappsamen (sem. Lycopodii) scheint einen Übergang vom Pollen zum Samen zu bilden; ein eigner Stoff, den John mit zu seinem Pollenin (f. Pollenin), zieht, verbindet ihn mit dem Antherenstaub, sein bedeutenderer Gehalt an fettem Öle mit dem Samen. Im Pollen des Pinus sylvestris fand Link, außer vielem Harz, Kleber, süßem Extractivstoff und etwas Schleim, auch Pollenin, so wie im Pollen von Papaver orientalis. Stolze bekam aus 100 Theilen des Blüthenstaubs der Haselnußstaude außer Riechstoff, 21 besondern Extractivstoffs, 24 Schleim, 5 Harz und 14 eiweißartiges Gluten (Kleber), auch 34 Pollenin.— John fand in 100 des Pollen vom Pinus sylvestris wenig Wasser mit einer flüchtigen, fadriechenden Substanz, 2 einer gelblichweißen, nicht klebenden Wachsmaterie nebst Öl, 3,75 klebrigen braunen Harzes, 5 äpfelsaur. Kali u. Kalk nebst einem gummösen, durch Gallustinctur fällbaren Stoffe, 5 zuckriger Substanz, eine Spur scharfen Extractivstoffs, 4 — 5 käseartigen Eiweißstoffs, 77,25 Pollenin, eine Spur von Schwefel, schwefel-, salz- und phosphorsaur. Kalk, und Eisenoxyd nebst äpfelsaur. Ammonium. Der Pollen vom Pinus abies enthält dieselben Bestandtheile, nur ist er reicher an Stickstoff. — Nach v. Grotthuß bestehen 26 Gran Pollen von der Tulipa Gesneriana aus 9 fibrösen vegetabil. Eiweißes, 7 eingetrockneten dgl. Eiweißes, 4½ löslichen dergl. Eiweißes, 3½ äpfelsaur. Kalls mit einer Spur von äpfelsaur. Bittererde, 1¼ äpfelsaur. Ammon., Salpeters und Farbestoffs. Nach John aber sind dessen Bestandtheile: Pollenin, viele zuckrige, nicht krystallisirende Materie, ein wenig blaugefärbter Wachsstoff (von den ganz dunkelblauen Antheren), nebst einem eigenthümlichen blauen, in Weingeist löslichen Pigmente, flüchtige Theile, Kali, Kalk u. Bittererde mit überschüssiger Äpfelsäure, käseartiger Eiweißstoff, und Spuren anderer Salze mit jenen Basen. Von dem darin gefundenen Cerin (vergl. Cerin), leitet John, gegen Huber, das Wachs der Bienen ab. Merkwürdig ist immer die Eigenschaft des Pollen, durch Oxydirung vermittelst der Salpetersäure in ein oxydirtes Fett verwandelt zu werden. Da nun das Wachs wahrscheinlich auch ein oxydirtes Fett ist, so gewint jene Meinung dadurch etwas für sich, welche den Pollen als die ursprüngliche Quelle des Bienenwachses ansieht, es müßten denn die Bienen nicht allein das Cerin und Myricin (vergl. Myricin) aus dem Pollen ziehen, sondern den meisten Pollen selbst darein verwandeln, wie etwas ähnliches durch die Salpetersäure geschieht. Freilich stehen dieser Annahme wieder die Huberschen Versuche entgegen, wenn sie anders mit aller Genauigkeit gemacht sind, nach welchen die Bienen aus reinem Zucker — sehr viel Wachs bereiten sollen. —

Alle bis jetzt untersuchten Pollenarten haben uns immer eine halb animalische, halb vegetabilische Natur gezeigt; Pollenin und Schleim gehören mehr der ersten, die übrigen Bestandtheile mehr der letzten an: jene sind immer in vorherrschender Menge und stets gegenwärtig, diese scheinen mehr abzuwechseln, und oft nur in geringer Menge dazuseyn. Es dürfte sich also wol die Begattung der Pflanzen unmittelbar an die mehrern Thierfamilien reihen, weil in dieser Zeit das Leben der Pflanzen fast bis zur Höhe thierischer Wirksamkeit gesteigert ist, wogegen sie durch die Begattung theilweise erschöpft, nach derselben gewöhnlich ihre Befruchtungstheile verlieren. (*Th. Schreger.*)

Blumenwanze, f. Anthocoris.

BLUMENTHAL, Pfarrdorf im Herzogthum Bremen in einer angenehmen Gegend an der Weser, wie schon der Name andeutet, den auch bereits eine hier im Jahre 1355 erbauete und vermuthlich im 17. Jahrhundert eingegangene Burg führte. Es ist der Sitz eines königlichen Amts, das aus der ehemaligen Vogtei Blumenthal und dem benachbarten Gerichte Neuenkirchen gebildet worden, und dessen Einwohner sich wegen der Nähe der Weser viel mit der Schiffahrt beschäftigen, so wie hier auch Schiffbau getrieben wird. Gedachte Burg kam im J. 1436 unter Vermittelung des Bremischen Erzbischofs Balduin aus den Händen seiner ursprünglichen Besitzer, einiger dortigen Edelleute, an die Stadt Bremen, woraus die Bremer große Vortheile für die Sicherheit ihres Handels schöpften. Auch vereinigten sie, nach mehren mislungnen Versuchen, wahrscheinlich schon in der Mitte des 15. Jahrh. mit der Vogtei Blumenthal, das einer andern adeligen Familie zustehende angrenzende Gericht Neuenkirchen. Die Landeshoheit der Stadt Bremen über diesen Distrikt veranlaßte auch die Einführung der reformirten Confession. Als wegen der von der Stadt um die Mitte des 17. Jahrh. prätendirten Reichsimmedietät zwischen ihr, und der Krone Schweden ein Krieg ausbrach, so erhielt sich die Stadt in dem darauf im J. 1654 zu Stade getroffenen Vergleich zwar

in dem Besitze von Blumenthal und Neuenkirchen, mußte aber das Territorialrecht darüber an Schweden abtreten, bis in dem Stadeschen Vergleiche vom 23. August 1741 beide Theile mit Ausnahme des der Stadt gebliebenen, im J. 1803 aber auch abgetretenen Patronatrechts über Kirchen und Schulen daselbst, dem König von Großbritannien als Herzog zu Bremen, ganz überlassen wurde. Damals bildete sich das jetzige Amt Blumenthal in seiner gegenwärtigen Verfassung *). (*Schlichthorst.*)

Blumenthal, gegenwärtig eine Vorstadt der königl. Freistadt Preßburg (Posony) in Niederungern, diesseit der Donau, Preßburger Gespanschaft und Bezirk, mit teutschen Einwohnern, worunter (nach dem Graner erzbisch. Schematismus von 1820) 4698 Katholiken und 1734 Evang. A. C. sind. Die Katholiken haben eine eigene Kirche; die Evangelischen haben ziemlich weit in die evangelische Kirche zu Preßburg zu gehen, haben jedoch in Blumenthal eine eigne teutsche Bürgerschule. Die Einwohner nähren sich größtentheils vom Weinbau, Gartenbau und dem Weinschank (vgl. Pressburg). (*Rumy.*)

BLUNTSCHLI (Joh. Heinrich), Artillerie-Hauptmann bei der Miliz, geb. zu Zürich 1656, gest. den 23. Juli 1722, ist der Verfasser der Memorabilia Tigurina, eines geographisch-statistisch-historischen Wörterbuches über den Kanton Zürich, welches zuerst 1704. 12., vermehrt, mit Kupf. 1711. 8., endlich nach dem Tode des Verfassers mit vielen Berichtigungen, 300 neuen Titeln und bis auf das Jahr 1741 von Balth. Bullinger und Erhard Dürsteler fortgesetzt, 1742. 4. mit Kupfern und einer die damalige Gebietseintheilung enthaltenden Landkarte erschien. Seither gab Ant. Werdmüller von Elgg 1780 und 1790 in 2 Bänden in 4. eine Fortsetzung derselben mit Berichtigungen und Vermehrungen heraus, und eine von zwei züricherschen Bürgern J. H. Erni und C. Keller zusammen getragene neue Fortsetzung, doch in einer etwas veränderten Form folgte, Zürich, 1820. 4. nach. (*Meyer v. Knonau.*)

BLUT, (zoochemisch) I. gesunder Menschen und Thiere. Das eigentliche Blut, diese rothe Lymphe, welche erst in den Thieren der zweiten Stufe zum Vorschein komt, dieser Inbegriff aller Bildungsstoffe für den Thierkörper, dieser strömende Thierstoff, ist eine fadriechende, schwachsalzig schmeckende, und immer etwas specifisch schwerere Flüssigkeit, als das Wasser, schon im noch lebenden Körper unterm Mikroskop ein bloßes mechanisches Gemenge von Serum und Cruor, der im farblosen Serum erzeugt und zu drüsenartigen rothen Körnern oder Kügelchen von infusorieller Natur gestaltet, darin schwimt. Magendie will indeß mit bewaffnetem Auge keine Blutkügelchen wahrgenommen haben, und glaubt, daß Hewson, ihr erster Entdecker, dafür Luftbläschen beschrieben und abgebildet habe, weil Körnchen sich blos im Blute kaltblütiger Thiere beobachten ließen?! (S. dagegen Ev. Home i. d. Phil. Transact. 1818. P. II. XI. XII.) Nach Hewson sah Gruithuisen darin unterm Mikroskop zuerst, außer den Blutkügelchen, auch Blutbläschen, die sich auch schon im Chylus vollkommen gebildet vorfinden sollen. Er theilt diese Hämatien in Anapnoen und Chylen ein (s. unten a. a. O. u. med.-chir. Zeitung 1822. Beilage zu No. 19. S. 311. rc.). Nach Döllinger ist das Blut nur uneigentlich eine Flüssigkeit zu nennen, denn es fließe nicht wie Wasser, sondern rinne wie feiner Sand, vermöge der Kleinheit und Beweglichkeit seiner übrigens weichen Körner, die den Grund ihrer Bewegung in sich haben. Das Serum wird nach ihm erst während des Austritts aus der Ader gebildet. Übrigens sieht er das Blut für eine Metamorphose seines Thierstoffs (einer eigenen eiweißähnlichen Substanz oder des flüssigen Eistoffs) an, von dem es sich durch Individualisirung der Körner und durch Beweglichkeit derselben unterscheide. Die kleinsten Blutströmchen sollen nicht in Gefäße eingeschlossen seyn, sondern frei durch den Thierstoff hindurch rieseln. Nicht in allen Theilen seyen diese Blutströmchen gleich groß, am feinsten im Hirn, weniger fein in der Leber, noch weniger in den Nieren. — Nach Prevost und Dumas ist das Blut, genauer betrachtet, nichts als Serum, worin kleine regelmäßige und unauflösliche Körperchen schwimmen. Auswurfsschleim, höchstens auch Schweiß und pflanzenartige Gebilde ausgenommen, nimt das Blut alles Eingesogene auf und verarbeitet es, mittelst eines vollkommen organischchemischen Auflösungsprozesses und einer genauen Synthesis, in Blut. Von den aufgenommenen Stoffen ziehen die Nieren meist das Unbrauchbare, die ganze übrige Thiersubstanz meist das Brauchbare an. Im Blute finden wir die höchste Ausbildung der thierischen Säftemasse, viel mehre organische Stoffe, rothe Kügelchen, weit mehr Blutfaser, den animalisirtesten aller Thierstoffe (vergl. Chylus). Aus ihm sondern sich viele Flüssigkeiten als Sekretionen ab, in welche es gleichsam zerfallt. Sie alle im Verein gedacht geben den allgemeinen Charakter des Blutes wieder, gleichwie jede einzelne derselben diesem Charakter in einer gewissen Richtung schon dadurch entspricht, daß sie ihrer Bestimmung nach Unterstützungsmittel der Hämatose ist. Dieser abermalige Kreis alkalischer Absonderung setzt nochmals saure Aussonderungen, welche beide sich in den durch Schweiß und Harn regelmäßig abgehenden Säuren zu erkennen geben. Namentlich entfernt jener im gesunden Zustande Milchsäure, bisweilen auch stellvertretend oder kritisch Harn- oder Phosphorsäure; dieser ist regelmäßig mit Harn- und Milchsäure gesäuert, entfernt aber außerdem noch alle und jede durch Speisen und Getränke in den Körper aufgenommene Säuren. Endlich besteht die Lungen-Excretion in Kohlensäure. In jedem Moment des gesunden Daseyns herrscht bei allen Individuen einer Gattung die vollkommenste Identität des strömenden Blutes. Doch soll die Wärmecapacität des Arterien- und Venenblutes nach Crawford und J. Davy sich nicht ganz gleich seyn, sondern letztes eine niedrigere Temperatur haben. Wenigstens ist das Blut in der linken Herzhöhle um 1—2° wärmer, als in der rechten, so wie jenes der Carotis wärmer, als das der Halsvene; mit der Entfernung vom Herzen nimt seine Wärme ab. Wie die Luftwärme zunimt, wird die Ausdünstung unseres Körpers größer, und derselbe dadurch abgekühlt; zugleich vermindert sich unsere Eßlust; beide Umstände vermindern die Blutwärme und machen den Menschen fähig,

*) S. Annalen der Braunschw. Lüneburg. Kurlande 1794. 2. St. 2. S. 11 fgg.

in allen Klimaten ausdauern zu können. So spürte namentl. Jos. Banks u. C. Blagden in einer Hitze von 20° über dem Siedpunkte des Wassers, wo ihre Uhrketten brennend heiß wurden, Eier in 20 Minuten hart und Rindfleisch in 30 weich kochte, keine Erhöhung der Temperatur ihres Blutes. — Das Volumen des Blutes wird durch dessen Lebenswärme mehr ausgedehnt, nach dem Tode aber zusammengezogen, so daß es sich hier zu dort = 1:9 verhält. Jedoch scheint aus Davy's Versuchen über den Temperaturgrad desselben bei mehren Wirbelthieren soviel hervorzugehen, daß dieser bei den warmblütigen durch die fortgesetzte Wirkung einer beträchtlichen Wärme wirklich erhöhet werden kann, wie dies auf eine weit auffallendere Weise bei den kaltblütigen Wirbelthieren bemerkbar ist. Vasalli fand vermittelst seines Elektrometers, daß im Allgemeinen das frische Blut positive Elektricität zeige, und nur in einigen Fällen von heftiger Entzündung die negative annehme. Bei der Beobachtung des in solchen Fällen erfolgenden Todes schlug er vor, sich des Elektrometers als eines Vitalitätsmessers zu bedienen. Auch nach Bellingeri (s. Ann. univers. di Medicina, Apr. 1819) hat das Blut im relativ-gesunden Zustande mehr Elektricität, als die Luft, woraus erhellt, daß ersteres nicht nur ein Leiter der Luftelektricität ist, sondern eine ihm eigene Elektricität besitzt, die es, bei den Veränderungen der Luftelektricität in demselben Grade zu behaupten strebt. Seine Elektricität steht dann mitten inne zwischen der des Eisens und des Kupfers. Wenn aber dasselbe sich in Serum und in Cruor trennt, so hat es keine ihm eigenthümliche Elektricität mehr, sondern es befindet sich mit der atmosphärischen im Gleichgewichte. Das strömende Blut enthält ferner viel Gas. Bauer und E. Home fanden, daß dieses kohlensaures, und gleichviel davon, 2 Cub. Zoll auf 1 Unze in den hohlen Kügelchen der beiden Blutarten, eingeschlossen sey. Eine Menge dieser Kohlensäure tritt während des Gerinnens aus dem Blute, das, nach Magendie, nur vermöge seines Belebtseyns gerinnen soll? Zur Veränderung des Gerinnens und zur Bildung des Faserstoffes trägt das Athemholen bei. Je unvollständiger dieses vor sich geht, desto geringer ist die Menge des Faserstoffes, vorzüglich vermöge der geringern Einwirkung der atmosphärischen Luft aufs Blut. Die Grundlage des durch Gerinnung oder Krystallisirung sich bildenden festen Körpertheils ist entweder, wenn diese Organe roth sind, wie die Muskeln, als geronnenes Blut roth anzusehen, oder sie tritt als farbloser und natronfreier Faserstoff auf in allen härtern und ungefärbtern Organgebilden. Die Gerinnung des abgelassenen Bluts erfolgt bei Zutritt oder Ausschluß der Luft, aber diese begünstigt und beschleunigt sie; die Form des Blutgefäßes ist ohne Einfluß darauf. Das Blut gerint beim Bewegen oder beim Ruhigstehenbleiben, bei Abkühlung oder Nichtabkühlung, doch schneller in der natürlichen Körpertemperatur, schneller im Sterben abgelassen, ob es gleich dann dünner ist, und weniger Faserstoff enthält, welches allein von der Zusammenziehung der Haargefäße abhängt, die blos Serum hindurchlassen; die Verdünnung des Blutes mittelst Serum soll hier nach Schroeder van der Kolk (s. Dessen Diss. sist. sanguinis coagulantis historiam, cum experim. etc. Groningae 1820. 8. Cap. II.), die Ursache der schnellern Gerinnung, so wie auch der schnellern Verderbniß des im Augenblicke des Todes weggelassenen Blutes seyn? — Während der Gerinnung wird die vorher im Blute gebunden gewesene Wärme frei; nach Mayer und Gordon ist die Menge von dieser an der Oberfläche des gerinnenden Blutes größer, als in der Tiefe. Starke elektrische Kraft scheidet, nach Brande (bei Gilbert 1820. 4. S. 363, vergl. Heidmann's Versuche in Reil's Arch. f. d. Physiol. VI. 3., und die galvanischen von Circaud, Medici und Gandolfi in d. Elem. fisico-med. 1804., teutsch in Harles und Ritter's neuem Journ. d. ausländ. med.-chir. Literatur V. 2., so wie die Schüblerschen bei Schweigger III. S. 292, die Kielmeyerschen und die van Kolkschen a. a. O.), den Eiweißstoff aus dem Blute in fester, schwache in liquider Form, woraus sich, nach Home (bei Meckel V. 3. S. 369 ꝛc.), soll begreifen lassen, wie verschiedene feste Gebilde, z. B. Fleischwärzchen, Häute, Knochencallus ꝛc., aber auch mancherlei animalische Flüssigkeiten daraus erzeugt werden, da Eiweißstoff der vornehmste Bestandtheil des Thierkörpers sey. — Nach Heidmann bildet sich aus dem Blute im Sonnenlichte der Faserstoff viel früher, als im Schatten. Es lassen sich bei seinem Gerinnen den schwachen Contractionen und Expansionen der Muskeln ähnliche Bewegungen unterscheiden. Im lebenden Normalorganismus behält das Blut allein seine vitale Mischung und Form, wobei ihm noch seine von dieser Mischung abhängige Expansivkraft zukomt, und erst, wenn diese erloschen ist, trent es sich, nach den drei Grundformen der Cohäsion, in Blutdunst, Blutwasser und Blutkuchen.

1) Der Blutdunst (Blutduft, Blutgas, aura sanguinis) ist ein äußerst feiner, schwach thierisch riechender Ausdünstungsstoff des frischen Thierbluts, der auf Reagentien nicht wirkt, an übergehaltenen kalten Metallplatten liquid wird, über Wasser aufgefangen nach einiger Zeit ammoniakalisch riecht, in Fäulniß ganz übergehend sich trübt, und endlich albuminöse Flocken absetzt. Dieser eigene Riechstoff ist daher Eiweißstoff, der durch die Wasserdünste des erwärmten Bluts sich daraus verflüchtigt hat. — Blutgeist (spiritus sanguinis) nent man das Wasser des Bluts, mit diesem Riechstoffe angeschwängert, der bei der Erwärmung des Bluts aus dessen flüchtigen Grundstoffen erzeugt wird.

2) Das Blutserum ist allein im lebendigen Körper eine homogene, ganz klare, wenig gelbliche, schwachsalzige Flüssigkeit, die außerhalb des Körpers in eigentliches Blutwasser, in Lymphe und in Faserstoff sich scheidet. a) Das ungerinnbare eigentliche Blutwasser (aqua sanguinis, serositas), welches von dem in der Wärme geronnenen Blutserum abfließt, ist, nach Brande (bei Schweigger XVI. 3. S. 317. ꝛc.) eine Verbindung von Eiweißstoff, u. überschüssigem Kali und Wasser. Marcet fand sein specif. Gewicht = 292. Tausend Theile davon gaben ihm 9 fester Thierstoffe und 920 Wasser nebst Salzen. Berzelius erhielt aus 100 desselben 8,00 Eiweißstoff, 0,60 Osmazom nebst milchsaurem, salzsaurem und freiem Natron, 0,41 einer animalischen, nicht in Weingeist löslichen Materie nebst Na-

tron und phosphorsaurem Natron; und 90,50 Wasser. b) Die Blutlymphe (lympha sanguinis) ist ganz von der Natur des Eiweißes. Von ihr rührt die Gerinnung des Bluts durch Wärme bei 52° R., durch Weinalcohol, Säuren 2c., und mit die Fällung desselben durch Galläpfeltinktur her (vgl. unten Lymphe). c) Der Blutfaserstoff (Fadenstoff, Fibrine) pars, materia fibrosa, fibra sanguinis, wird in den lebendigen Blutgefäßen durch eine beständige Zersetzung des Chylus und der Lymphe erzeugt. Denn bekantlich werden Kohlen- und Wasserstoff beim Respirationsacte ausgeathmet, folglich dient der aufgesogene Luftantheil mit vorzüglich dazu, dem Chylus durch zusammengesetzte Affinität eine Quantität von KSt. und WSt. in einem solchen Verhältnisse zu entziehen, daß der Rückstand Faserstoff wird. Allein noch ist dieser im Blute des lebendigen Körpers und im frisch abgelassenen nicht wahrnehmbar. Erst, wenn dieses in einem Gefäße ruhig steht, erstarrt durch Gerinnung sein Serum theilweise zu Faserstoff (jenem geronnenen Eiweiß, d. i. Eiweiß ohne Natrum), der mit der Muskelfaser übereinkomt, und wovon, nach Mayer, im arteriösen Blute immer um ⅕, ja bisweilen um die Hälfte mehr ist, als im venösen. In diesem erscheint er aber viel feiner, wie zerhackt, in jenem zu größern Bündeln verschmolzen. Auch klebt ersterm immer noch etwas Farbstoff an, wenn letztrer oft blendendweiß ist. Der Venenblutfaserstoff gerint erst durch die Oxydation des Bluts in den Lungen mehr zu größern Bündeln; der Cruor und das Serum werden von ihm nicht mehr so angezogen, und er schwebt gleichsam in dieser flüssigen Masse mehr isolirt. Daß aber die Oxydation des Bluts zur Gerinnung und Verschmelzung des Faserstoffs mitwirkt, erhellt unter andern daraus, daß, wenn aus dem schwarzrothen Blute, welches sich in der linken Herzhöhle angehäuft hat, im Falle bei irgend einer Todesart die Circulation die Respiration überlebt hätte, der Faserstoff gerint, dasselbe weit weniger von diesem liefert, als das Venenblut in der rechten Herzhöhle. Geschieht dessen Präcipitation und Gerinnung sehr vollständig, so erscheint er in Verein mit dem eigentlich sogenanten Eiweißstoffe des Bluts als Entzündungshaut (Crusta phlogistica s. inflammatoria) mit dem abgelassenen Blute. Die Bildung dieser Haut scheint von der in den Capillargefäßen entstandenen Verringerung der Verwandtschaft des Faserstoffs mit dem Cruor herzurühren. Die nach wiederholten Aderlässen geringere Menge des Faserstoffs im Blute läßt sich von der Zusammenziehung der Gefäße ableiten. Im lebenden Körper dürfte der Faserstoff Leben oder die Fähigkeit besitzen, von Reizen verändert zu werden. Auch möchte wol dessen Gehalt in dem Blute der verschiedenen Organe veränderlich seyn, und so z. B. geringer in dem zur Ernährung des Gehirns bestimten Arterienblute, beträchtlich aber im Blute der Muskelgefäße, weil mehr davon zur Bildung und zum Wachsthum des Muskelfleisches verwendet wird, wenn gleich, nach le Gallois, das arterielle Blut von seiner Entstehung an in den Lungen, bis zu den feinsten Capillargefäßen des sogenannten großen Kreislaufs ganz das nämliche bleiben, aber das Blut in allen Verzweigungen des venösen Systems von desto verschiedentlicher Beschaffenheit seyn sollen. Wahrscheinlich hat jede Partie des Blutsystems die Fähigkeit, sich bald mehr, bald weniger Faserstoff anzueignen. Die nächste Ursache seines abweichenden Mengenverhältnisses ist aber wol die Verschiedenheit der Lebensbestimmung jeglichen Organgebilds (vgl. Lavagna in F. Meckel's t. Archiv f. d. Physiologie, IV. 1. S. 151. 2c.). Überhaupt beträgt der Faserstoff in 1000 Menschenbluts nicht ganz 0,75. Er ist durchsichtiger, als der vom Rinderblute, und leichter einzuäschern. Seine Asche enthält phosphors. Kalk, dergleichen Bittererde, wenig kohlens. Kalk und wenig Natron. Seine entfernten Bestandtheile sind, nach Gay-Lussac u. Thenard 19,685 Sauerstoff, 19,934 Stickstoff, 53,360 Kohle und 7,021 Wasserstoff (vgl. Faserstoff).

3) Der Blutkuchen (crassamentum, coagulum, spissamentum, placenta, hepar, insula sanguinis) besteht aus Faserstoff und Cruor. Dieser Cruor unterscheidet sich vom Blutserum durch seine rothe Farbe. Im strömenden und im frisch abgelassenen Blute schwimt er wie kleine Körnchen oder Kügelchen, im Serum (oder in einer andern Flüssigkeit), ohne mit diesem vermischt zu seyn. Doch löst er sich, nach Young wenigstens dessen Färbestoff, der die Blutkörnchen in ihrer häutigen Hülle nur zu umgeben scheint, indem er sogleich von diesen, beim Auftragen vielen Blutes auf eine Glastafel, von allen Seiten abtritt, in reinem Wasser auf, und gerint, wie die Lymphe, durch Hitze, Alcohol und Säuren. Die Blutkörnchen sind nicht in allen Thieren von derselben Größe und Form. Bauer und E. Home fanden sie beim Menschen unterm Mikroskop $\frac{1}{1700}$, ohne Färbesubstanz $\frac{1}{2000}$ im Durchmesser, mithin letztre nicht ganz um ⅕ kleiner. Sie sind im Leben rundlich, bei manchen Thieren eiförmig, nach dem Tode platt, beim lebenden Proteus angu. u. a. elliptisch 2c. Ihre Dichtheit zum Wasser ist = 1130 : 1000. Sie verhalten sich, nach Gruithuisen, zu den Bläschen im Blute der Zahl nach etwa wie 150 : 1. Der Färbestoff verhält sich zu den Kügelchen = 3 : 1. Übrigens wird der Cruor vom Menschenblute leichter eingeäschert als vom Rinderblute. Berzelius zog aus 100 von dessen gelber Asche: 20 Kalk, 6 phosphors. Kalk mit dergleichen Bittererde, 50 Eisenoxyd, also ½ Proc. des trocknen Cruors, 7,5 basisches phosphors. Eisenoxyd, und 16,5 Kohlensäure nebst etwas Natron und salzsaur. Natron. Das Eisen darin ist nicht sowol der Färbestoff des Blutes selbst, als vielmehr das, was denselben bindet, und dessen Wirkung bestimt. Vielmehr zeigt die Behandlung des Blutroths im Feuer, sowie seine größre Helligkeit, die es durch das Entlassen eines Theils seiner Kohle während des Athmens erhält, an, daß Kohle die Ursache seiner Färbung sey, so daß man wol den rothen Bluttheil gekohlten Eistoff nennen kann (vgl. Blutfärbestoff).

Außerhalb des Körpers gerint das Blut unter Wärmeentwicklung nach einigen Min. allmälig zu einer festweichen, anfangs noch immer einfarbig rothen Gallerte, aus deren Oberfläche nach und nach und endlich soviel Serum ausschwitzt, daß das Ganze in zwei Hälften, in dieses Serum und in den Blutkuchen, geschieden ist, der darin schwimt. Läßt man abgelassenes Blut 48 Stunden lang stehen, so trent sich das Serum ganz und schließt das Gerinnsel von al-

len Seiten ein. Den größten Theil seiner Oberfläche bedecken kleine runde Löcher, worin sich Gas (Kohlensäure) gesammelt hat, und von wo aus es durch das Serum gedrungen ist. Wenn aber durch Schröpfen ausgeleertes Blut 48 Stunden steht, so trent sich das Serum manchmal nur in geringer Menge, und erhebt sich nicht über das Gerinnsel, weil sich ein Häutchen an der Oberfläche von diesem gebildet hat, das ringsum an den Rand der Schale haftet. Nach 48 Stunden enthält dieses Häutchen verästelte Gefäße. Nach E. Home soll geronnenes Blut auch im lebenden Körper durch die Entwickelung der im Blute enthaltenen Kohlensäure, gleich dem verdickten Eiter, gefäßreich werden. Die Kohlensäure bildet sich nämlich Gänge in dem Blutpfropfe, deren Wände durch den Einfluß des lebenden Organismus selbst organisirt würden. — Wenn man den Blutkuchen getrent mit vielem Wasser mehrmals auswäscht, so nimt dieses nach und nach den Cruor auf, und wird dadurch einfarbig roth, der Faserstoff aber bleibt wie weiße Häutchen und Fäserchen auf dem Boden zurück. Beim Schlagen des Bluts werden seine Körnchen im Serum vertheilt, setzen sich nur allmälig daraus ab, und der Faserstoff trent sich in reinere Fäden. Er wechselt zwischen 0,0015 und 0,0043 der gesamten Blutmasse.

Die Bestandtheile des frisch abgelassenen, noch warmen Bluts, das Hippocrates sehr treffend flüssiges Fleisch nent, sind folgende: Riechstoff, Kohlensäure, Wasser, Ei- oder Eiweißstoff, Faserstoff, Färbstoff (welche drei letztre Hauptstoffe, nach Prout, in flüssiger Form dem Zellgewebe, der Muskelfaser, und der Nervensubstanz vorzüglich entsprechend, Berzelius für eine und dieselbe Materie in drei verschiedentlich modificirten Zuständen ansieht, und zusammengenommen den eiweißartigen Bestandtheil des Bluts nent). Hiezu kommen noch nach Einigen Gallerte? von Parmentier und Deyeux Tommeline genant (nach Brande, Berzelius, Ficinus u. A. aber kein Educt des Bluts im lebenden Körper, sondern ein Produkt der Siedhitze, oder der eintretenden Entmischung des abgelassenen Blutes); zwei extractivstoffartige Pigmente: ein braunes, bitteres im Blutkuchen (nach Brande), und ein gelbes im Serum (nach Sigwart), das diesem seine gelbliche Farbe gibt; reines, sowie salz- und phosphorsaures, nach Berzelius auch milchsaures Natron nebst Osmazom, welches jedoch kein besonderer, näherer Bestandtheil des Blutes, sondern nur ein Gemisch aus mehren ist; Spuren von einem eigen modificirten essig- und benzoësauren Natron (nach Proust), vielleicht auch schwefels. Natron? phosphorsaures Kali (nach Pearson), reines, salz- u. hydrothionsaures Ammonium (nach Fourcroy u. Vauquelin, Parmentier u. Deyeux), kohlensauren (nach A. Vogel u. A.), und phosphorsauren Kalk, dergleichen Bittererde &c. Allein die Gegenwart dieser Salze ist, gleich deren Verhältniß zu einander, nicht immer constant. — Sonach besteht das rothe Blut der lebendigen warmblütigen Thiere aus einer übersättigten Auflösung des Eiweißes in Natron und Wasser, gemengt mit Blutroth. Aber sehr verschieden ist dessen Zusammensetzung, vorzüglich weicht die Menge des rothen Eistoffes darin gar sehr ab, und dürfte wol mit der Menge der Respiration zunehmen, womit auch immer eine gesteigerte Bewegungsfähigkeit verbunden ist. — Als Grundstoffe des Bluts nimt man an: Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Chlorin, Schwefel (Phosphor), Kalium, Natronium, Calcium, Magnium, Eisen, Mangan? — Menschenblut kann wol 3 Monate lang ungeronnen und unzersetzt im Magen eines gesunden Blutegels, und ohne allen Geruch bleiben. Dies ist auch der Fall mit secernirtem, aber im lebenden Körper eingeschlossen gebliebenen Menstrual- u. a. Blute. Jedoch alles an der Luft sich selbst überlassene Blut fault bald, um so leichter, je feuchter es ist, auch in der Kälte, trent sich in seine Bestandtheile, die dasselbe thun, und es bilden sich in seinen Bläschen Infusorien. Bei seiner allmäligen Zersetzung erzeugt nämlich das Blut, nach Vauquelin (s. b. Schweigger, 1821. II. 4. S. 439. &c.) viele Kohlensäure, Hydrothionsäure, Essigsäure, Ammonium, welches jene Säure sättigt, und ein flüchtiges sehr stinkendes Öl von saurer Beschaffenheit, wodurch ebenfalls ein Theil des Ammonium gesättigt wird. Diese Substanzen befinden sich nicht als solche in dem Blute, sondern nur ihren Bestandtheilen nach, die anders geordnet sind. Ferner enthält das zersetzte Blut, wie das frische, eine Fettigkeit. Das Eiweiß wird bei der Zersetzung des Bluts gänzlich zerstört, und, wenn sich davon noch Spuren finden, so ist es doch ganz verändert und kaum mehr kentlich: es gleicht dann mehr dem Leim, von dem es auch den Geruch hat. Dagegen verhält sich der Farbestoff des Bluts völlig unverändert, wenn auch alle andre Bestandtheile schon längst zerstört sind. —

Unendlich verschieden ist das Verhältniß der Blutbestandtheile bei Menschen und Thieren nach Maßgabe des Alters, Geschlechts, Temperaments, der Race, der Lebensart, des Clima, der verschiedenen Organe, durch die es kreiset &c. So gibt es auch ursprüngliche Bildungsfehler des Bluts, ein Stehenbleiben desselben auf einer niedrigern Bildungsstufe, z. B. dessen Dünnheit &c. Das, nach Lobstein, nur 27° F. warme aus Arterien und Venen gleichfarbige Menschenfötusblut besteht aus fast gleichviel Serum und Cruor, gerint nicht durch Kälte, scheidet aber doch ein Serum ab, das immer eine rothe, ins Braune spielende Farbe behält, und mehr, als bei gebornen Menschen, beträgt. Sein Cruor ist bräunlicher roth, und wird auch an der Luft nicht so hellroth. Der Blutkuchen ist nie fest genug, gestebt aber durch Hitze eben so fest, wie im Blute der Erwachsenen, und nimt eine graue Farbe an, während das Serum sich röthet. Von selbst losgetrent, wird er an der Luft nur etwas rothstreifig. Auch enthält er im Ganzen weder soviel, und zwar mehr gallertartigen Faserstoff, noch soviel Phosphorsäure, oder vielmehr gar keine nach Fourcroy und Deyeux. Indeß, da das mütterliche Blut faserstoffreich zum Fötus geht, und dagegen arm an diesem Stoffe von ihm zurück komt, so muß dessen Gehalt daran in den verschiedenen Gegenden des Fötuskörpers sehr verschieden seyn. Am reichsten daran fand ich das Blut des linken Leberlappens und des venösen Ganges, ärmer daran wird es schon durch die Beimischung des Bluts der untern Hohlader, immer aber enthält dieses mehr davon, als das Blut der obern, welches in das rechte Herz,

dann in die absteigende Aorta trit, während jenes sich in das linke, und von da in die aufsteigende Aorta ergießt. Daher denn auch die schnellere Entwickelung der obern Körperhälfte des Embryo, weil sie ein faserstoffreicheres, folglich mehr nährendes Blut erhält. — Die Lymphe gerint erst bei 156° F., ohne so fest zu werden; von Serosität ist mehr zugegen. Übrigens enthält das Fötusblut weniger Sauerstoff, aber mehr Wasser- und Kohlenstoff. — Das arterielle Blut eines so eben gebornen Kindes unterscheidet sich noch nicht von dem venösen in der Farbe, beides ist noch gleichfarbig dunkelroth, und es gehören wenigstens 10 — 18 Minuten freies Athmen und Schreien des Kindes dazu, bis man eine Abänderung der Farbe seines Arterienblutes wahrnehmen kann. Das Blut junger und sanguinischer Personen ist nach Parmentier u. Deyeux, höher roth, und enthält einen weniger zähen Faserstoff, als das Blut von ältern und phlegmatischen Menschen. Borden will darin zur Zeit der Pubertät bei jungen Männern einen samenähnlichen Geruch bemerkt haben. — Nach van der Kolk hat das Blut bei starken Personen, und wo das Athemholen vollständiger von Statten geht, mehr Faserstoff. Auch bei sehr fetten Menschen, zumal wenn sie wenige Körper- und Geistesbeschäftigung haben, und sich stark nähren, ist es gewöhnlich dunkler, sehr faserreich, zersetzt sich sehr schnell, und geht bald in Fäulniß. —

Das sogenannte gallichte Blut der Choleriker und Melancholiker sieht dunkelroth aus, soll aber nach Deyeux weder Galle, noch einen Bestandtheil derselben enthalten, wenn gleich Proust und Fourcroy im Blute überhaupt Galle gefunden haben wollen.

Das dunkelröthere Blut von Greisen scheint, nach Hunter, früher zu faulen, als jenes von jungen Personen.

Weiberblut ist etwas leichter und dünner, als Männerblut, d. i. verhältnißmäßig reicher an Serum.

Mohrenblut ist, nach Th. Sömmerring, dunkler und kleberiger. — In heißen Klimaten fand H. Davy das Blut der Menschen sogleich nach dem Tode noch ganz liquid, und das nach 20 — 30 Stunden in den Herzvalveln und innern Gefäßhäuten ausgetretene Serum roth gefärbt ohne vorausgegangene Entzündung. Nach Chalmers war es in Westindien und in den Tropenländern nicht leicht gerinnbar, und enthielt nur $\frac{1}{5}$ Cruor, der so wenig mit dem vielen Serum zusammenhing, daß die Absonderung an der Luft augenblicklich geschah. — Dagegen ist, nach Cranz und Anderson, das Blut der Grön- und Isländer dick, klebrig und dunkelroth. — Viel heller sah es, selbst bei Greisen, Steller bei den Kamtschadalen, die lauter Pflanzennahrung genießen.

Altes Arterienblut fällt mehr zinnoberroth aus; seine Körnchen sind kleiner, als die des dunkelrothen Venenbluts, was sich unterm Mikroskop deutlich zeigt, wenn man den Übergang des dunkelrothen Bluts in hellrothes, der durch die Elektricität bewirkt wird, beobachten kann. Es enthält weit mehr freien und lockerer gebundenen Sauerstoff, als das Venenblut. Der Sauerstoff entweicht daraus schon bei der verhältnißmäßig niedrigen Temperatur von 120 — 200° Fahr. In hermetisch verschlossenen Gefäßen verliert es allmälig seine Röthe, weil sein SSt. mit dem KSt. allmälig zu Kohlensäure sich verbindet. — Die Temperatur des aus der Carotis gezogenen Bluts ist um 1 — 2° höher, als die des Halsvenenbluts. Immer enthält es nach Mayer gegen Sigwart, weit mehr Faserstoff, gerint auch schneller, als venöses, unter jedesmaliger Wärmeentwickelung, bleibt aber nicht immer und überall sich gleich. Es zeichnet sich mehr durch eine leichtere Trennbarkeit seiner Bestandtheile aus, welche aber nothwendig ist, weil aus ihm die verschiedenen Organgebilde ernährt, und die mancherlei Secretionsflüssigkeiten abgeschieden werden sollen. Sein größerer Fasergehalt begreift sich aber daraus, daß es immerfort durch die Secretionen viel Cruor und Serum verliert, dagegen den Faserstoff allmälig in sich anhäuft. Diese Anhäufung nimt mit fortschreitendem Alter zu, und ist die Ursache eines trägern Blutumlaufs, so wie sein vermehrter Absatz die der Erhärtung und Steifheit sonst weicher und zarter Organgebilde in spätern Lebensjahren.—

Capillargefäßblut führen noch manche sogenannte Haargefäße (die jedoch Döllinger neuerlich ganz leugnet), als die letzten und zahlreichsten Arterienreiser, viele blos Blutwasser. Das Blut tritt, langsamer in ihnen fortbewegt, durch ihre äußerst feinen zellstoffigen Wände mit allen benachbarten festen Theilen in Wechselwirkung, und aus diesen Wandungen in höchst expandirter Dunstform heraus. In jenen feinen Arterienverzweigungen verliert es, je weiter es dringt, um so mehr Sauer- und Stickstoff, wodurch die festen Theile ernährt werden; es trent sich nun in einen farbigen, und in einen farblosen (serösen) Bestandtheil, welcher letztre allein in die zur Ernährung und Absonderung dienenden Haargefäße einzudringen scheint, während erstrer durch die etwas weitern Capillargefäße in die Venen eingeht.

Das venöse Blut ist, so wie sein Serum dichter, seine Farbe dunkelrother, sein Kohlen- und Wasserstoffgehalt vorwaltender. Seine Körnchen sind größer. Schneller gerint das zuletzt aus einer Vene ausfließende, als das erste, welches zugleich specifisch schwerer ist. Der Cruor selbst wird bei diesem Übergange dunkler braunroth, und von dieser Veränderung muß auch eine bisher unbekannte Metamorphose des Blutwassers abhängen. — Übrigens beruht die Verschiedenheit des Arterien- u. Venenbluts wol darauf, daß die Blutgefäße, von denen die Arterien nervenreicher, als die Venen sind, einen galvanischen Kreis gleichsam bilden, dessen positiver Pol in den Capillargefäßen, der negative aber in den Lungen liegt. Letztrer färbt, wie Versuche lehren, wahrscheinlich durch Entwickelung des Wasserstoffgases, und dadurch erfolgendes Freiwerden des Sauerstoffgases das Blut hellroth.

Das reine Lungenblut ist wenigstens anfangs hellrroth, schaumig, und gerint viel eher, als das Milz- und Magenvenenblut ꝛc. (Über die Veränderungen des Bluts in den Lungen überhaupt, vgl. den Artikel **Athmen**).

Pfortaderblut ist noch schwärzlicher und viel liquider, als andres Venenblut, mithin ärmer an Sauerstoff, desto reicher aber an freiem Kohlen- und Wasserstoff. So wird es theils in den Darmwänden, theils in

der Milz verändert, und zeichnet sich durch seinen etwas bitterlichen Geschmack, und seine wenigere Gerinnbarkeit aus. Gewöhnlich lassen sich in ihm chylusartige weiße Streifen unterscheiden. Tiedemann und L. Gmelin (s. deren Vers. über die Wege, auf welchen Substanzen aus dem Magen u. Darmkan. ins Blut gelangen 2c., Heidelb. 1820. 8. vgl. Seiler's und Ficinus Versuche der Art in deren und A. Zeitschrift für Natur= und Heilkunde, 1822. II. 3. S. 406. 2c.), fanden alle Thieren gereichte Riechstoffe und Farbestoffe, so wie blausaures u. schwefelblausaures Kali, Eisen, Blei, Baryt 2c. wieder in deren Pfortaderblute.

Das Milzvenenblut ist, nach Home, Heusinger und A. viel seröser und albuminöser; sein Serum bleibt mehr gefärbt, sein Blutkuchen sondert sich nicht so rein ab, behält ein weichlicheres Ansehen, und enthält weniger Faserstoff. Es gerint, nach Tiedemann und Gmelin, so gut, wie andres Blut, aber immer viel später. Im Blute aus dem Milzvenenstamme sah Heusinger keine Chylusstreifen, wol aber fanden Tiedemann und Gmelin unverkennbare Spuren vieler Thieren beigebrachten Riech= und Farbestoffe 2c. (vgl. Seiler und Ficinus a. a. O.). Dieselben enthielt auch das aus den Kranzvenen des Magens aufgefangene Blut. Bei mehren Versuchen erschien die Milzoberfläche strotzend von einer röthlichen Flüssigkeit, welche schnell zu einem weichen, röthlichen Kuchen gelieferte, ohne daß sich nach der Coagulation immer Serum abschied.

Im Gekrösvenenblute, welches, wie überhaupt das Blut der untern Hohlvene, dunkler, als jenes der obern, zu seyn scheint, unterschieden Magendie, Tiedemann und Gmelin oft den Geruch des Thieren beigebrachten Kampfers, Moschus 2c., desgleichen eine Färbung des Blutwassers von eingegebenem Indigo, Rhabarber 2c., sowie das gereichte blausaure und schwefelblausaure Kali, und Spuren von beigebrachtem Blei, Eisen 2c. (vgl. Seiler und Ficinus a. a. O. S. 405 — 407 2c.).

Gleich dem Arterienblute wird das Venenblut, außerhalb des Körpers mit Sauerstoffgas in Berührung gebracht, doch einigermaßen oxygenisirt, nämlich mehr an der äußersten Berührungsfläche geröthet, bleibt aber übrigens immer schwärzlicher. Zugleich nimt das SStG. an Volum ab, und wird theils zu KStG. Auch durch Schlagen von seinem Faserstoff getrenntes Blut färbt sich mit SStG. rosenroth. Ja, der mit Serum noch ganz überdeckte Blutkuchen wird unter diesen Umständen oberflächlich geröthet, zum Beweise, daß hier das Serum ein Leiter des SStG. ist; bloßes Wasser leitet solches nicht zum Cruor. Auch das in die Venen eingespritzte SStG. färbt deren Blut hellroth, Kohlensäure aber Arterienblut, auf dieselbe Weise damit in Berührung gebracht, dunkelroth; frisches Venenblut, in SStG. geschüttelt, wird durchaus hellroth unter großer Abnahme des Gases; schwächer ist diese Röthung in atmosphärischer Luft. — Aus Venenblut entwickelt sich, auch ohne Zutritt von SSt., bei 112° F. Kohlensäure, und Kalkwasser wird durch dasselbe wenigstens stärker getrübt, als durch Arterienblut. Zwar entbindet sich auch aus diesem Kohlensäure, und aus Venenblut SStG., allein weit weniger, als die entgegengesetzten Gasarten aus den entgegengesetzten Blutarten.

In kohlens. Gas, in Stick= in Wasserstoffgas und in andern sauerstoffleeren oder armen Gasarten wird alles Blut dunkler gefärbt, von oxydirtem Stickgas, nach Thenard 2c., braunroth, von Ammoniumgas kirschroth, von Kohlenoxyd=, Kohlenwasserstoffgas und Salpetergas hellviolet, von Schwefelwasserstoff= und Arsenikwasserstoffgas dunkelviolet, von salzsaurem Gas kastanienbraun, von schwefelsaurem schwarzbraun, und von Chloringas schwärzlichbraun ins weißlich Gelbe spielend. Sehr wenig Blut röthet eine große Menge Wasser. Kali und Natron verhindern seine Gerinnung, weil sie den Faserstoff auflösen, der zur Präcipitation strebt. Frisch abgelassenes Blut wird durch Säuren hellröther, und gerint sogleich; von mehr Säure wird das Blutgerinsel wieder aufgelöst. Auch die meisten sauren Salze bilden, sowie Alcohol, darin einen Niederschlag. In gemeiner Luft gerint es langsamer und schwächer, als mit SStG., viel später und unvollkommener mit Wasserstoff= und Stickgas. Zerrührt man frisch abgelassenes Blut, um die Gerinnung und Blutkuchenbildung zu verhindern, während man Chloringas hineinstreichen läßt, so macht jede Gasblase den Theil, den sie berührt, hart, und bald ist die ganze Masse ein Aggregat grauer Blasen, ohne Flüssigkeit, weil sowol die Blutfaser, als das Blutwasser, jenes flüssige Eiweiß erhärten (vgl. Berzelius in Schweigger's a. Journ. d. Ch. u. Ph. XII. S. 380. 2c.). Erhitzt man das Blutserum, so gerint es ganz bis auf ein wenig trübe Flüssigkeit, welche noch etwas, durch das überschüssige Natron vor dem Gerinnen geschützt, längere Zeit für Thierleim gegoltenen Eiweißstoff enthält.

Das reine Menstrualblut der Weiber ist etwas leichter und dünner, als Männerblut, und ein wirkliches Secretum. Es gleicht nach Brande (s. Gilbert's Ann. d. Ph. 1817. 9. S. 395. 2c.), einer concentrirten Auflösung des Blutfärbestoffs im Blutwasser, ist starkroth, koagulirt nicht, und soll weder Faserstoff, noch Eisen enthalten, auch nach Lavagna (s. bei Meckel a. a. O. O. IV. I.), und nach Brugnatelli (s. Annali universali di Medic. Mil. 1818. Mai.), seines Faserstoffmangels wegen weniger zur Fäulniß hinneigen. Aber, wie das Lochialblut, länger in den Geburtstheilen zurückgehalten, stinkt es abscheulich an der Luft, und wird bald entmischt. — In den letztern, nicht in den drei ersten Schwangerschaftsmonaten bildet sich auf dem abgelassenen Blute der Frauen eine Entzündungshaut, wenn gleich sein Kuchen immer fester erscheint. Es enthält gewöhnlich Überfluß an Kohlenstoff.

Das Puerperalblut der Weiber, welches aus dem Uterus, und dem gegen die Placenta gewandten Theile des Nabelstrangs fließt, gerint, und gibt, nach Lavagna und Brugnatelli, vielen, wenn gleich weichern, und mehr gelatinösen Faserstoff, so wie hinwiederum jenes aus dem gegen den Fötus zugekehrten Theile der Placenta verhältnißmäßig äußerst wenig gerint, und nur wenige dünne Blutfaserfäden liefert. Wol läßt sich daher während der Schwangerschaftsperiode ein phlogistischer Proceß im Uterus annehmen, wodurch die Bil=

dung des dem Embryo unentbehrlichen Faserstoffs vermittelt wird. — Übrigens soll, nach Douglas, der Theil des Placentabluts, welcher durch den Venengang in den allgemeinen Kreislauf komt, und theilweise zum Hirn geht, durch die Thymus beim ungebornen Kinde, so wie jener, der zur untern Partie des Fötuskörpers strömt, in den Nebennieren einer Reinigung unterworfen seyn.

Das Lochialblut ist anfangs blutroth, geht dann als eine seröse, und zuletzt als eine schleim- oder eiterartige Flüssigkeit ab. Manches frische wollen Gaubius und Baldinger (s. des Letztern n. Magaz. 1789. XI.), bei der Berührung an der Luft wirklich phosphoresciren und aufflammen gesehen haben. Sein sich oft an der Luft entwickelnder Übelgeruch ist bekant genug.

Blut, kurz nach der Mahlzeit, zumal bei mehr Fleisch- als Pflanzenkost, gab nach Marcet, ein milchiges Serum, das sich erst durch Absatz eines fettigen Rahms klärte. Auch Vauquelin fand darin ein Fettöl (s. b. Meckel a. a. O. III. 2. S. 298. ꝛc.). Alles dies widerlegt Parmentier's u. Deyeux's Behauptung, als habe die Nahrung keinen so bedeutenden Einfluß auf die Bildung der Bestandtheile des Bluts, sondern dieses erleide dadurch mehr quantitativ bei gesunden Menschen gewisse Modificationen. — Auch manche Arzneimittel, wirken darauf. So enthält, nach Bostock, z. B. das Blutserum nach dem Gebrauche vieler Soda eine große Menge freies Natron, und einen dem Fettwachs ähnlichen Stoff; so das Blut von Menschen und Thieren, die Rhabarber genommen hatten, nach Home und Westrumb, dem Sohne, diesen völlig unzersetzt, oder doch Spuren davon. So fand letztrer blausaures Kali, das er, aufgelöst, in den Magen eines Hundes eingespritzt hatte, wieder im Blute, indem er zu dessen Cruor Salpetersäure mischte, die Flüssigkeit filtrirte, und einige Tropfen schwefelsaures Eisen zusetzte, wodurch sich Berlinerblau bildete. Zugleich entdeckte er im Blute der Hohlader die Spuren des Kali, doch mehr davon in jenem der absteigenden Aorta. Das blausaure Kali verbindet sich hier so innig mit dem Cruor, daß es blos mittelst Salpetersäure abgeschieden werden kann. Auch Krimer will blausaures Kali und Rhabarber, Thieren in den Magen gespritzt, nach 10 Minuten im Arterienblute, und nach 15 Minuten im Venenblute wieder gefunden haben.

Nach Mayer's sehr interessanten Versuchen erschien blausaures Kali, durch die Lungen eingesaugt, nach 1—5 Minuten im Blute, und Substanzen, in die Luftröhre eingeflößt, fanden sich Anfangs vorzüglich im arteriösen Blute (s. Meckel's Arch. f. d. Physiol. III. 4. VI. 1. S. 37. ꝛc., vgl. *C. W. L. Jäckel*, Diss. inaug. de absorptione venosa, Berol. 1819. 8. Lorinser in Oken's Isis 1820. 10. S. 692. ꝛc.) Dagegen will Wollaston sehr wenig oder gar nichts von blausaurem Salze im Blute, desto mehr aber im Harne wieder gefunden haben (s. Philos. Transact. 1821. P. I. S. 104. ꝛc., vgl. Seiler und Ficinus Versuche in Deren u. A. Zeitschr. für Natur- und Heilkunde, 1822. II. 3. und 411.) Auch Schubarth will das Blut mit Blausäure vergifteter Thiere nicht immer dickflüssig und blauschwarz, sondern nicht selten ganz normal gefunden haben.

Jäckel spritzte einem Hunde Liquor ammonii vin. in die Luftröhre und in den Magen ein; das Blut der linken Magenhälfte zeigte nach Hinzusetzung einer Kupferauflösung eine blaue Farbe; sonst ließ sich kein Ammonium weiter in den Gefäßen entdecken.

Nach Thilenius und A. sollen alle narkotische Arzneistoffe das dicke, schwarzrothe Blut dünner und hochröther machen, weil ihr narkotisches Princip vermöge seines überwiegenden Wasserstoffes die Cohärenz aller Theile, somit die des Bluts aufzuheben strebt, und endlich auch bei stärkern und fortgesetzten Gaben dieser Mittel die Energie des kontractilen Systems vermindert, mit der verminderten Einwirkung desselben die davon abhängige Faserstoffbildung gestört, und das Eingreifen des auf Auflösung dringenden Sauerstoffs erleichtert wird.

Blut von Hunden, welche Brechnußdekokt, gewässerten Weingeist ꝛc. verschluckt hatten, enthielt, nach Magendie, deutlich diese Flüssigkeiten. Spuren des erstern nahm auch Lorinser im Kaninchenblute wahr, das zugleich den Geruch des auf die Bauchhaut gebrachten Kamphers verrieth. Allein Jäckel will im Thierblute keine Spur wieder von eingegebenem salzs. Baryt, noch von Bleiessig, noch von einer Kupfervitriolauflösung, noch von verdünnter Schwefelsäure gefunden haben, u. schließt daraus, daß Magendie's u. A. Behauptung, scharfe Substanzen würden von den Venen am schnellsten resorbirt, unrichtig sey.

Durch den häufigen Quecksilbergebrauch verliert das Blut seine Gerinnbarkeit. Aber Autenrieth's und Zeller's Experiment, daß sich sogar äußerlich angewandtes Quecksilber aus dem Blute metallisch wieder herstellen lasse, fand Rhades bei seinen spätern Versuchen (im Auszuge bei Meckel a. a. O. VI. 1. S. 128. ꝛc.) nicht bestätigt. Durch innerlich genommenen Silbersalpeter wird das Blut kohlenstoffreicher. In den durch Wurstgift Getödteten fand Just. Kerner das Blut dunkelschwarz und schmierig, in den Hirngefäßen bläulich, in der Hohlader dünn und ganz schwarz.

Nach Jäger und Brodie soll verschlucktes Arsenik in das Blut übergehen, und dadurch erst tödtlich wirken. Auch fand sich dasselbe, nach Adelmann, unter diesen Umständen wirklich arsenikhaltig. Deshalb räth Schweigger das Blut der durch Arsenik Vergifteten in den Fällen chemisch zu untersuchen, wenn die Untersuchung des Darmkanals keine Resultate gibt. Das Gift kann ausgebrochen, dennoch zum Theil in die Blutmasse übergegangen seyn. Schwarz und ungerinnbar ist gewöhnlich das Blut der durch Blitz Getödteten, und fault leichter; schwarz ist es bei Erdrosselten; schwarz und geronnen bei solchen, die in mephitischer Luft geathmet haben.

Thierblut, namentlich das der Quadrupeden komt mit dem der Menschen im Ganzen überein. Wenigstens findet man zwischen diesem und dem Rinderblut eine sehr große Ähnlichkeit, nur daß letztres viel weniger verbrennlich ist, und dessen Kohle beim langsamen Verbrennen immer kohlensaures Ammonium liefert. Auch ist der Antheil an Stickstoff bei Herbivoren überhaupt in ihren animalisirten Bestandtheilen bedeutend größer, als beim Menschen (Berzelius). Der merklichste Unterschied zwischen dem Blute verschiedener Thierarten liegt

und äußert sich im Geruche des Blutdunstes, und in der Menge des Blutwassers. Rouelle d. Jüng. erhielt aus Rinder-, Kälber-, Schaf-, Schweins-, Esel- und Ziegenblute dieselben Stoffe, wie aus Menschenblute, nur abweichend in ihrer Menge und in ihren Mischungsverhältnissen, selbst bei Thieren derselben Gattung. Kälberblut enthält nach Ficinus, ziemlich beständig in Hundert 67 Blutroth. Im Rinderblute z. B. scheint noch weniger Serum zu seyn, als im Pferdeblute. Das Pferdevenenblut soll, nach Abildgaard, weniger? Kohlenstoff enthalten, als das arterielle, auch die Kohle von jenem schwerer ausfallen, als von diesem?! Beides enthält weniger Blutwasser, als das Menschenblut. Ficinus fand in 100 Theilen 67 Blutroth. Es fault auch bei einem geringern Wärmegrade. Fourcroy will im Arterienblute der Rinder etc. außer Gallerte, wahre Galle, die de Haen schon vermuthete, Parmentier und Deyeux aber Schwefel gefunden haben. Berzelius erhielt aus dessen Blutkuchen 64 Cruor gegen 36 Faserstoff mit etwas Eiweißstoff. Das wenigere Serum bestand aus 7,9 Eiweißstoff (0,68 Osmazom), und milchsaurem Natron, 0,25 salzsaur. Natron und dergleichen Kali, 0,46 einer animalischen Substanz und Natron, 90,5 Wasser. Da nach A. Vogel und A. frischgelassenes Rinderblut Kohlensäure enthält, so findet sich auch wol das Natron in dessen Blutwasser nicht im reinen, sondern im kohlensauren Zustande. — Im Kaninchenblute fand Saissy 4,7237 Wasser, 3,1845 Eiweißstoff und 0,0531 Faserstoff, aber vom Thierleim keine Spur.

Das Blut der Carnivoren hat mehr Farbe, als das der Herbivoren, und gerint wegen seines reichen Sauerstoffgehaltes sehr stark. — Das Blut der Hunde, die blos mit Fleisch gefüttert werden, hat nach Marcet ein milchiges Serum, das sich erst nach der Abscheidung eines fettigen Rahmes klärt. — Blut (und Fleisch) von Schweinen, die mit lauter Vegetabilien, oder, wie auf den Inseln des südlichen Oceans, mit den Früchten des Artocarpus und den Wurzeln der Dioscorea alata und des Arum macrorrhizum gemästet werden, hat, so wie jenes von den in Westindien mit den Zuckerrohrsprossen und dem Zuckerschaum aufgefütterten, weniger Faser- als Eiweißstoff in sich, und schmeckt weit köstlicher, als das faserstoffreichere und fettigere Blut von Schweinen, die viel Excremente aus den Abtritten, und viele Äser, oder viel von Fischen, zumal vom Gasterosteus pungitius etc. gefressen haben. — Blut von Eseln, Hunden und Schweinen, welchen Rhabarber eingegeben wurde, enthielt davon nach Home, Brande u. A., die deutlichsten Anzeigen (s. auch oben Menschenblut). Bei zu Tode gejagten Thieren findet sich, wie bei vergifteten, und durch Blitz getödteten, das Blut nicht geronnen.

Das Blut der Winterschläfer unter den Säugthieren ist, nach Saissy, während ihres Winterschlafs nur 3 — 5° über 0 warm, das arteriöse der nicht ganz eingeschlafenen etwas wärmer als das venöse. So schläft z. B. der Myoxus 4° über 0 ein, und wenn das Thermometer in freier Luft 10 — 12° über 0 steht, so fällt dasselbe, in den Leib des schlafenden Thieres eingesenkt, doch noch ½ oder 1°; so kalt ist sein Blut. Übrigens erscheint es, nach Saissy, braunroth, schwärzlich, ganz liquid, enthält ⅔ weniger Faserstoff, und die Hälfte weniger Eiweißstoff, aber ¼ mehr Wasser und Gallerte. Gruithuisen fand dagegen dasselbe bei einem winterschlafenden Erinaceus europ. nicht flüssiger, als Fledermus. Es scheinen Fetttheile in dasselbe überzugehen, dergleichen Sulzer darauf schwimmen sah (s. Treviranus Biologie Vol. IV. S. 300.).

Das Blut der Vögel ist in der Regel röther, nie so dunkel, aber wärmer als Säugthierblut, und der Farbenunterschied ihres Venen- und Arterienbluts besonders groß, so groß wie bei den Säugthieren. Es gerint sehr schnell, das geronnene gelatinisirt und sondert nur schwierig sein Serum ab. Menghini fand viel Eisen in dessen Asche. Das Taubenblut ist nach Ficinus, zusammengesetzt aus 4,17 Blutwasser, 23,00 Faserstoff und 72,83 Blutroth.

Das wenig oder nicht gerinnbare Reptilienblut enthält wenig oder keinen Faserstoff, und ist geneigt, eine ölige Beschaffenheit anzunehmen. Vom Farbenunterschied des Arterien- und Venenbluts läßt sich wenig bemerken. — Die Blutkügelchen z. B. der Viper, Schildkröte, des Wassersalamanders und Proteus anguinus sind, wie die des Frosches, elliptisch, aber jene des Proteus nach Rudolphi doppelt so groß, und überhaupt größer, als die bei andern Reptilien, von gleicher Größe mit denen des Rochens.

Fischblut, arterielles sowol als venöses, unterscheidet sich wenig durch seine Farbe, und ist wie das Blut aller kaltblütigen Thiere, am schwächsten geröthet. Es gerint schwer, und nimt leicht eine ölige Beschaffenheit an. Man findet darin sehr wenig Eisen nach Menghini. Karpfenblut gab Ficinus in Hundert 55,49 Blutwasser, 34,10 Blutroth und 20,41 Faserstoff.

Das nichtrothe Blut gewisser Insekten ist nach Ramdohr u. Rengger (s. Renggers physiol. Unters. üb. d. thier. Haushalt. der Insekten, Tüb. 1817. 8. S. 28. etc.), aus Eiweiß- und Faserstoff, Extractivstoff und Wasser zusammengesetzt. Auch muß darin eine freie Säure seyn, weil es das Lackmus röthet. Das Blut der Insektenlarven enthält mehr gerinnbaren Stoff, als jenes der vollkommenen Insekten. — Das sogenannte blaue Blut der Krebse aus ihren unter dem Schilde liegenden Schleimhautgefäßen, welches durch Kochen und Absorption des Sauerstoffs sich röthend, den meisten gesottenen Krebsen das rothe Ansehen geben soll [1]), löst sich in Wasser auf, bildet eine schön blaue Flüssigkeit, die an der Luft roth wird, und sich unter Abscheidung rother Massen entfärbt, durch die meisten Säuren, durch Alaun etc. ohne Niederschlag geröthet, durch Salpetersäure ebenfalls roth, durch salpetersaures Quecksilber violet, aber durch Essigsäure, Blei und Weingeist nicht gefället wird. Die entfernten Grundstoffe dieses sogen. Krebsbluts sind,

1) Wenn dies nicht vielmehr von Lassaigne's Farbestoff herrührt, einer besondern geruch- und geschmacklosen, in Wasser nicht-, wol aber in Alkohol und Äther auflöslichen fettigen Sub-

nach John, phosphorsaure, schwefel- u. salzsaure Salze zum Theil mit Kalk und Eisenoxyd vermischt. — Bei den Daphnien, jenen mikroskopischen Muschelinsekten, enthält die ganze Blutmasse, nach Gruithuisen, kaum hundert Blutkügelchen. — Die Naiden haben ein vollkommen durchsichtiges, weißes, gelbes oder rothes, nicht schleimiges, sondern höchst liquides Blut ohne alle Körnchen.

Manche Schnecken und Regenwürmer führen ein durchsichtiges, bald hellblaues, bald rothes Blut. Erman fand darin 7 Proc. Eiweißstoff, in der Asche Eisen und Spuren Mangans, nebst vielem phosphorsaurem Kalke u. a. Salzen. — Das weiße Molluskenblut enthält, nach Hombert, Faserstoff, der wie Fäden im Serum schwimt [2]).

II. Blut kranker Menschen u. Thiere. Nach Vasalli und Bellingeri soll das Blut bei Krankheiten mehr Elektricität haben, als die Luft, mithin nicht blos Luftelektricität leiten, sondern bei Veränderungen dieser die seinige in demselben Grade zu behaupten suchen. Bei entzündlichen Krankheiten ist die Blutelektricität vermindert, steht im umgekehrten Verhältnisse mit der Heftigkeit der Krankheit, und wird in einigen gesteigerten Entzündungen negativ, wo dann der Tod erfolgt. Dagegen will Rossi (s. Mém. delle Reale delle Sc. de Torino T. XXIII. 1815.) in Entzündungskrankheiten überhaupt einen positiv-elektrischen Zustand des arteriellen, und einen negativ-elektrischen des venösen Systems beobachtet haben? Bei Schwächekrankheiten ist die Blutelektricität vermehrt, und in geradem Verhältnisse mit der Heftigkeit der Krankheit. Einige Tropfen Bluts sezzen uns also in den Stand, die Natur und den Grad einer Krankheit zu erkennen. Jedesmal nämlich hat das abgelassene Blut, wenn es eine Haut bildet, weniger Elektricität, als im gesunden Zustande, und so umgekehrt. Mehr oder weniger geschwind sucht sich das Blut nach dem Aderlassen mit der Luftelektricität in Gleichgewicht zu setzen, und gibt oder nimt Elektricität bei der Berührung der Luft. Es würde seine Liquidität behalten, wenn man ihm seine Temperatur, Bewegung und eigenthümliche Elektricität erhalten könnte. Ist es weniger elektrisch, so verliert es selbst im Körper einen Theil seiner Liquidität, wird dicht und zäher. Blut, welches eine Haut bildet, behält jenen Grad der Elektricität länger, welchen es im Moment des Aderlassens hatte; denn die Hautdecke, als ein schlechter Leiter, verhindert das Blut, mit der Luftelektricität ins Gleichgewicht zu treten, daher beobachtete auch schon Hewson, daß der Cruor unter der Bluthaut länger liquid bleibt. —

Was das Verhältniß der Bestandtheile des Bluts anlangt, so ist es in Krankheiten sehr abweichend, aber noch nicht bei allen Kranken genau erforscht und berechnet. Wir kennen nur folgende Fehler der Blutmischung: einiges hat Mangel, andres Überfluß an Wasser, Eiweißstoff, Faserstoff ꝛc. Manches enthält vorzüglich viel Eisen ꝛc., insbesondre scheint sein Gehalt an Natron sehr ungleich zu seyn.

Daß auch Gift- und Ansteckungsstoffe in das Blut übergehen, und daß dieses im leztern Falle dieselbe Krankheit in einem andern Thierkörper erzeugen könne, wenn es in denselben frisch, warm, unverdünt, und in hinreichender Menge infundirt wird, bestätigen mehre Versuche. So brachte Coleman das Blut eines rotzigen Pferdes in das Adersystem eines Esels, und dieser bekam nach 6 Tagen den Rotz, von dem ein andrer mit Erfolg geimpft wurde. So wirkt das Anthrax- oder sogenannte Milzbrandblut ꝛc., auf Menschen und Thiere übergetragen, wie ein Ätzgift. — Das Blut kann daher verschiedene Krankheitsgifte aufnehmen, von welchen jedes den Theil ergreift, dem es zunächst verwandt ist, so daß die Zufälle von der Natur des Giftes, und dem Grade des Eindrucks, den es auf das ihm am meisten verwandte Organ macht, bedingt werden.

In hypersthenischen Krankheiten, in der Synocha, in Gefäßfiebern und in sthenischen Entzündungen nimt gemeiniglich das Verhältniß der starren Bestandtheile des Bluts zu, die Dichtheit seines Cruors verhält sich zu der des Wassers = 1130:1000. Es ist, wenigstens vor dem Gebrauch ausleerender Arzneimittel und vielen wäßrigen Getränks, Überfluß an Faserstoff und Cruor da, im asthenischen Mangel daran. Die rotirende Bewegung der Blutkügelchen ist im entzündeten Blute, nach van der Kolk, seltener zu sehen. In jenen, zumal in sthenischen Brustentzündungen erscheint das Blut heller roth, und auf seiner Oberfläche bildet sich wegen geringerer Verwandtschaft der Bestandtheile des entzündeten Bluts bei einem und demselben Menschen zu verschiedener Zeit meistens eine weiße, perlfarbige, manchmal grünliche, dunkelgelbe oder braune, insgemein dicke, lederartige, in der Mitte bald horizontale, bald convexe, ja konische sogenannte Speck- oder Entzündungshaut (crusta inflammatoria s. pleuritica), die sich ganz, wie der Faserstoff, verhält, und durch die größere Menge und Geneigtheit desselben zum Starrwerden entsteht. Sie kann aber auch in den heftig-

---

stanz, die er vorzüglich häufig in dem Häutchen junger Krebse gefunden haben will. 2) Vgl. W. Hewson i. d. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. pr. Ärzte. I. 2. S. 3. ꝛc. — *W. Hey* Observ. on the blood. Lond. 1779. 8. — P. Moscati Beob. und Versuche üb. d. Blut. a. d. Ital. v. Köstlin. Stuttgard. 1780. 8. — Westrumb i. Crell's n. Entdeck. i. d. Chemie. 1784. XII. — Fourcroy i. d. Aufklär. der Arzneiwiss. ꝛc. von Hufeland u. Göttling. I. 3. S. 243. ꝛc. — J. Hunter üb. das Blut, a. d. E. m. Anm. v. Hebenstreit. Lpz. 1797. I. — *I. F. H. Autenrieth* Exp. et Obss. de sanguine praesertim venoso. Stuttg. 1792. 4. — Tib. Cavallo v. Blute i. Dessen Vers. üb. d. medic. Anwendung der Gasarten ꝛc. mit Zus. v. A. N. Scherer, Lpz. 1799. 8. — Parmentier u. Deyeux in Reil's Arch. für d. Physiol. I. 2. S. 76. I. 3. S. 3. ꝛc. — Fr. Hildebrandt in Crell's chem. Annal. I. S. 18. ꝛc. — Berthollet in Scherer's allg. Journ. d. Chemie, I. 2. — Von dem färb. Theile des Bluts, in Hortel's Arch. f. d. thier. Ch. I. 2. S. 271. ꝛc. — Brande a. a. O. Vauquelin a. a. O. — Berzelius in J. Meckel's d. Arch. f. d. Physiol. III. 2. S. 318. ꝛc. — Mayer Ebendas. II. 2. III. 3. — M. Medicis in Harles und Ritter's Journ. f. d. ausl. med. Literatur V. 2. — Ev. Home a. a. O. — Gruithuisen's Beitr. zur Physiognosie und Eautognosie, München, 1812. 8. — An Inquiry in the nat. and propr. of the blood etc. by *C. Turner Thackra*. Lond. 1819. 8. — Schröder van der Kolk a. a. O. — Prevost und Dumas in der Bibliothèque universelle. 1821. ꝛc. — Ficinus i. d. Dresdner Zeitschr. f. Natur- u. Heilkunde, 1822, II. 3. S. 4. ꝛc.

sten Entzündungen fehlen, dagegen bei Wechselfiebern, Rheumatismen, im Typhus, bei der Krätze, Syphilis, im Skorbut, in der Bleichsucht ꝛc., sowie im gesunden Zustande auf dem Blute fetter, oder straffaseriger Personen, solcher, die sich viel bewegen, und schwangrer Weiber vorkommen (s. oben). Oft stellt sich im höchsten Grade der Pneumonie erst nach Erkältung des Bluts ein stehenbleibender Schaum auf dem Blutkuchen dar. — Bei einem scheinbar sehr dünnen inflammatorischen Blute ist die Placenta gewöhnlich sehr fest und zähe. — Die Flüssigkeit, welche über dem Blute mit einer Speckhaut steht, ist dicklicher, als Blutwasser allein, wenn sie gleich großentheils daraus besteht.

In reinen Entzündungskrankheiten sind nur die quantitativen Verhältnisse der Mischungstheile des Bluts veränderlich. Blos das früher abgelassene sehr rothe Blut gerint insgemein bald zu einem zähen Klumpen ohne Speckhaut, und mit wenigem trüben Serum, der Eiweißstoff ist weicher, als im gesunden Blute; nach dem zweiten Aderlaß sieht es dünner aus beim Ausfließen aus der Ader, hat mehr Serum, weniger Faserstoff, und eine mehr oder weniger dichte und dicke Entzündungshaut. Es komt dabei viel auf die Lufttemperatur, und auf die Auffangegefäße an, flache porzellanene sind die besten, man muß für ein Aderlaß mehre dergleichen wählen, da das zuerst abgelassene Blut manchmal sehr spät coagulirt. Die Untersuchung geschehe an einem temperirten Orte, weder in der Sonne und am heißen Ofen, noch in einem kalten Luftzuge [3]).

Bei der Phlegmone findet man in den kleinen Pulsadern bald eine rothe, weinhefenähnliche Flüssigkeit, bald etwas blutiges Serum; beim Erysipelas flüssiges, oder geronnenes schwarzes Venenblut, beim Übergange des Rothlaufs in Eiterung Eiter, beim Brande Jauche; bei der Peritonitis der Kindbetterinnen in den Unterleibsvenen eine dünne purulente Flüssigkeit. — Manchmal enthält das Venenblut eine eitrige Materie, ohne daß die Venen erkrankt sind, oder in irgend einem Organe Eiterbildung Statt hat (s. Bichat Anat. gen. I. S. 70.). Zu Zeiten ist das Venenblut mit normalem Eiter vermengt, ohne daß dieser durch Entzündung der Blutadern erzeugt wäre (s. F. Ribes b. Meckel a. a. O. V. 3. S. 450. ꝛc.). — Polypenähnliche Blutgerinnsel im Herzen und in den Gefäßen, z. B. phthisischer Kranken ꝛc. bilden sich nicht immer erst bei oder nach dem Tode, sondern schon in den lebenden Arterien und Venen. Ältere unterscheiden sich durch ihre mehr fibröse Textur, und durch ihre violette Farbe.

In der acuten Milzentzündung enthält das Blut, nach Cullen, Testa, Heusinger u. A. ein milchähnliches Serum, fast lauter Lymphgerinnsel; das dabei durch den After abgehende hat eine Rußfarbe und stinkt abscheulich. In der chronischen Milzentzündung auf mancherlei Wegen ausgeleertes Blut ist dem scorbutischen ähnlich. — Die in der Leber und Milz sich vorfindende dicke schmierige Blutmasse entsteht nach Heberden, wahrscheinlich von einer Überschwängerung des Pfortaderbluts mit Azot. — Öl im Blutserum an innern Entzündungen leidender Personen dürfte wol von Absorption des thierischen Fettes während der Krankheit herrühren.

In Krankheiten von Erschöpfung nach starken Blutflüssen ist der Blutkuchen weich, ohne alle Speckhaut, und das Blut selbst äußerst wäßrig, wie bei Sumpfwechselfiebern. In kleinen Mengen sieht es einem durchsichtigen braunen Dünnbier ähnlich, und enthält ungemein wenige Körnchen. Das bei wiederholten Aderlässen ausfließende färbt oft kaum die Leinwand mehr.— Auch das Blut der Bluter, d. h. solcher Personen, die an einer häufig erblichen Anlage zu Blutungen leiden, ist gewöhnlich hellroth, dünn, und wenig gerinnbar, zuletzt bloßes Serum (s. Nasse in Horn's ꝛc. Arch. f. med. Erfahr. 1820. S. 385. ꝛc.).

Blut von Faulfieberkranken kam Fourcroy, Parmentier und Deyeux, gesundem Blute zwar dem äußern Anschein nach analog vor; indeß war doch sein Serum etwas gelblicher, als gewöhnlich, der Faserstoff zäher, und sein Eiweißstoff immer weicher; am dritten oder vierten Tage der Krankheit deckt es zuweilen eine dünne sehr weiche mit allen Farben schillernde Speckhaut; es zeigt keine Spur von Ammonium, und dürfte, trotz seiner gesunden Röthe, doch in seiner Mischung verändert seyn.

Blut aus dem Zahnfleische scorbutischer Kranken fand Fourcroy wäßriger, bleichröther, wenig oder gar nicht beim Erkalten gerinnend. Es schwärzt sich an der Luft, und überzieht sich kaum mit einem dünnen, durchsichtigen Häutchen. Sein etwaniges Coagulum ist weniger fest zusammenhängend; von Faserstoff läßt sich gar nichts daraus absondern. Aber auch beim schlimmsten Seescorbut erscheint es in den Gefäßen selbst nie wirklich septisch, und soll außerhalb des Körpers nicht schneller in Fäulniß übergehen, als andres Blut, von dem es sich jedoch, nach Parmentier und Deyeux, durch weniger Faserstoff, und durch Mangel an Riechstoff unterscheidet. Die zu wenige Oxygenation desselben dürfte wol auch zur Bildung der violetten Hautflecke scorbutischer ꝛc. Kranken beitragen.

Das in der ersten Periode des gelben Fiebers aus Mund und Nase fließende frische Blut ist noch ziemlich dicht, aber kohlschwarz, nicht gehörig oxygenirt; und von ihm soll nach Savarésy allein die gelbe Farbe herrühren, welche ein Hauptsymptom mit von dieser Krankheit ist; in der dritten Periode der Krankheit ist das ausgeleerte Blut aufgelöst, und sehr übelriechend (Gros und Girardin). — Andouard hat das ausgebrochene chemisch untersucht. — Das aus der Ader abgelassene Blut zeigte nach Firth ein orangefarbiges Serum, und einen Niederschlag von dunkelrothen Blutkügelchen.

Das Blut der Blausüchtigen ist, wie jenes der Winterschläfer unter den Säugthieren, nach Moreau, Schuler, Fizeau, Grassi u. A., bald dunkelblauschwärzlich, bald ganz schwarz, sehr flüssig, mehr oder

3) Vgl. *Lappenberg* de diathesi *sanguinis* inflammatoria. Gott. 1784. 4. — Priestley in s. Vers. u. Beob. III. S. 52. ꝛc. — W. Hewson vom Blute ꝛc. a. d. E. Nürnb. 1780. 8. — Palletta in d. Samml. auserlesn. Abh. z. Gebr. pr. Aerzte, XI. 4. — Parmentier und Deyeux in Reil's Arch. d. Physiol. I. 2. S. 76. ꝛc. I. 3. S. 3. ꝛc. van der Kolt a. a. O.

weniger gerinnbar, leidet Mangel an Sauerstoff, und enthält mehr Kohlenstoff.

In dem sehr dunkelrothen Blute gelbsüchtiger Kranken, dessen Serum schon Hunter safrangelb, wie nach genommenem Rhabarber sah, und das, zumal bei gelbsüchtigen schwangern Frauen, überwiegenden Wasser= und Kohlenstoff enthält, fand Deveux bei leerer Gallenblase, eine eigne gelbe, aber weder bittere, noch wie Galle riechende Materie. Nach Clarion bedeckte sich das Blutcoagulum mit einer gelblichen Feuchtigkeit; das Serum sah gelbgrünlich aus, und schmeckte salzig, nicht bitter. Aus ihm ließ sich aber durch Schwefelsäure und Alcohol ꝛc. bald eine schön dunkelgrüne, dem grünen Gallenstoffe ganz analoge, bald eine ölige Substanz scheiden. Drei Unzen geronnenen Bluts gaben davon ein wenig mehr, als drei Grane. Hieraus ließe sich schließen, daß bei der Gelbsucht die Galle oder ihr Pigment, oder irgend einer ihrer Grundstoffe wirklich in den Kreislauf, und von da an alle Theile des Körpers gelange, weil die Erzeugung oder vollkommene Ausbildung derselben im Lebersysteme gehemt ist. Allein nach W. Meißner's neuester Analyse des Bluts von Gelbsüchtigen (bei Schweigger 1821. II. 2. S. 145. ꝛc.) soll der Stoff, der das Blutwasser hier gelb färbt, und den man früher für Galle hielt, ein thierischer Extraktiv= oder Farbestoff seyn, identisch mit der von Berzelius und Marcet im gesunden Blute dargestellten thierischen Materie, nur daß mehr davon im Blute Gelbsüchtiger die Farbenverstärkung bilde. Auch entdeckte Meißner in diesem kranken Blute schwefelsaures Kali, dessen Daseyn im gesunden Berzelius leugnet. Überhaupt findet sich die Hauptabweichung in dem Blutwasser, in welchem die festen Bestandtheile mehr hervortreten, zumal dann, wenn die Krankheit sich völlig ausgebildet, und wo die Gallensecretion abgenommen hat. Doch gibt es auch Fälle, wo eine größre Menge Galle abgesondert wird, aber noch fehlt uns die Zerlegung des Blutes eines solchen Kranken.

Frisch abgelassenes Blut von Wassersüchtigen ist, nach Thilenius schon in einem hohen Grade wäßrig, auffallend braunschwarz wie von beigemengtem Röthel, nicht mehr so gerinnbar, und arm an Faserstoff, da der gerinnbare Theil sich jezt im hydropischen Harne findet. Arterien= und Venenblut trägt so ziemlich einerlei Charakter an sich; es ist fast ganz ohne Riechstoff und Blutkügelchen, sehr verkohlt, und verwasserstofft. Barchhusen fand in 1 Pfde. desselben kaum einige Grane freies Natron, Rouelle wieder viel Kochsalz.

Im Blute der Bleisüchtigen, es sey Menstrual= oder künstlich abgelassenes Blut, ist der rothe Theil fast ganz entfärbt, oder misfarbig. Es gibt fast gar keinen Dunst von sich, enthält beinahe gar keine Blutkügelchen, und weniger Eisentheile, als gesundes Blut, aber desto mehr Serum, und wie alles krankhafte Menstrualblut, mehr Schleim ꝛc. Übrigens ist es minder verkohlt und verwasserstofft, als das hydropische Blut.

Blut von Schwindsüchtigen fällt nach den verschiedenen Perioden ihrer Krankheit bald dünner, heller zinnoberroth, oft am röthesten, wo die Lungen schon destruirt sind (Beddoes), schneller gerinnbar, und überreich an Sauerstoff aus, bald dicklicher und klebriger, und bildet einen festen Blutkuchen.

Auf dem arteriellen Blute kachectischer Kranken fand Weinrich sehr wenig ausgeschwiztes Serum. Sein hochrother, dickgelatinöser Cruor zertheilte sich von selbst in mehre Lamellen, die drei Tage lang ihre helle Röthe behielten. Die unterste Schicht des Coagulum sah zwar dunkler aus, aber nicht so dunkelroth, wie gewöhnlich venöses Blut. — Fourcroy will in einem dergleichen Blute schon gebildete Blausäure entdeckt haben.

Die bei der Melaena nach oben und unten ausgeleerte rußige Flüssigkeit ist keine Galle, sondern Blut, welches aus den Arterien des Magens oder den Milzgefäßen in die Magenhöhle überfließt, und wegen Mangel an Berührung mit Sauerstoff sich schwärzt.

Blut beim Blutharnen mit dem Urine abgehend, bleibt, von diesem gegen Entmischung geschützt, nach Ed. Home länger unverändert.

Das durch den After ausgeleerte Hämorrhoidalblut hat einen eignen widrigen Geruch, der zuweilen so stark ist, daß eine feine Nase die kurz vorausgegangene Entledigung desselben noch auf dem Abtritte unterscheiden kann. Vielleicht geht in den Mastdarmgefäßen ein chemischer Proceß, eine pathologische Absonderung vor, die ein innormales Mischungsverhältniß des Bluts abändert und irgend einen schädlichen Stoff aus dem Körper entfernt. Bisweilen ist das länger zurückgehaltene Hämorrhoidalblut schon so verdorben, daß es die Haut und das Wischpapier zerfrißt. Das arteriöse geht übrigens, gleich dem frisch ausschwitzenden, schönrother und dünner ab, als das einige Zeit im Afterdarme zurückgebliebene, und das immer dicklichere und dunkelrothere Venenblut.

Blut von rheumatischen und gichtischen Patienten ist dicklicher, bildet bald an der Luft eine gelbe, oder grünliche, insgemein sehr zähe Speckhaut, womit sich auch das Blut steinkranker Podagristen überzieht, wenn kein Steingries mit ihrem Harne abgeht. Bei Steinkranken überhaupt ist das Blutcoagulum vorzüglich dicht und fest, und ihr Blut, sowie in den Leichen von Gichtbrüchigen, zu polypösen Aftergebilden geronnen.

Dicklicher ist auch das Blut in der Skrofelkrankheit.

Nach Kostan soll das Blut eines Lithophagen fast ohne alles Serum gewesen seyn, und nach 2 Stunden sich fest krystallisirt haben.

Das zuerst in der Honigharnruhr (Diabetes mellitus) abgelassene Blut ist, nach R. Watt, dünn, ohne Entzündungshaut, und gerint sehr schwach. Es färbt sich bald blauroth, schillert ins Grüne, und dann ins Orangegelbe. Nach mehren Aderlässen nimt es immer mehr einen inflammatorischen Charakter an, erhält eine dicke, feste Kruste; sein Kuchen wird compacter ꝛc. Nach Rollo fault es nicht so schnell an der Luft, wie das Blut eines Gesunden; es zeigt eine bläuliche Speckhaut und wenig Serum, das insgemein wie stark gelabte Molke schmeckt, und trübe aussieht; an der Luft abgedampft fault es nicht, sondern wird fest, zerreiblich und im Bruche glänzend. Nach Marshall und Michaë=

lis erscheint es als eine der Chokolade ähnliche Flüssigkeit von moschusartigem Geruch. Nicolas und Guedeville fanden darin vieles Serum, sehr wenig Faserstoff, fast nichts von ammonialischen und phosphorsauren Salzen, und, gleich Watt, Wollaston, Marcet u. A., keinen Zuckerstoff, den Rollo, Cruikshank u. A. darin annehmen; es scheint mehr Eisentheile, als gesundes Blut bei sich zu führen. Nach Prout unterscheidet es sich äußerlich nicht merklich von dem gesunden; sein zuweilen molkiges oder milchiges Serum findet sich auch bei andern Kranken, selbst bei gesunden Personen. Das Serum wiegt specifisch 1029,5. Wenn man 109 Theile desselben abdampft, so bleiben 10 Gran festen Rückstands, der aus 8,7 Eiweißstoff, 0,6 milchsauren Salzen nebst gewöhnlicher Blutsubstanz, und 0,7 Sulze besteht.

Leicht gerint, nach Treviranus, das Blut in convulsivischen Krankheiten.

Blut von Masern- u. Scharlachkranken, das man zur Einimpfung dieser beiden Exantheme vorgeschlagen hat, zeigte mir keine offenbaren Abweichungen von anderm inflammatorischen Blute (s. meine Prolus. academ. I. Supplem. Zoochemiae nosologicae cont. Viteb. 1812. p. 7. etc.).

Extravasirtes Arterienblut wird gleich dem aneurismatischen, das mancherlei Concremente im Arteriensacke bildet, schwarzroth und gerint, wie das innerhalb der Schlagadern sogenannte stockende Blut. Nach Thomas (in Medic. Comment. Vol. VI.) erweicht es, löst, und frißt Muskeln und Knochen an. Hunter fand das aus der Schläfepulsader gelassene Blut eines Apoplektischen ebenfalls dunkelroth. Beim schwachen Umtrieb desselben während der Ohnmacht fällt es röther in den Venen aus, wegen verminderten Absatzes des Sauerstoffs an die festen Theile.

In den frischen Leichen der an asthenischen Fiebern: dem einfachen Faulfieber rc. verreckten Pferden rc. stellt das Herzblut eine flüssige Sulze dar, sein Faserstoff aber ist zu polypösen, röthlichgelben, strangähnlichen Massen geronnen.

Bei der Pneumonie der Pferde rc. gerint das abgelassene schwarze Venenblut bald zu einer fast homogenen, beim Durchschneiden knirschenden Masse, bildet aber keine Speckhaut, und scheidet nur spät ein wenig Serum aus. Erst nach gehobener Entzündung, oder bei weniger inflammatorischem Fieber zeigt sich eine Entzündungshaut, und mehr Blutwasser. — Die in Fiebern mit dem Charakter des Typhus oder der Lähmung bei Pferden, Kühen und Schafen gebildete Speckhaut ist weißgelb und lederartig, um so dicker, je größer der wahre Schwächezustand erscheint.

Das sogenannte Milzbrand-, Karbunkel- od. Anthraxfieberblut von Rindern, Pferden u. a. Thieren hat eine auffallend schwarze Farbe, schäumt, stinkt, und wird, vermöge seiner Ueberkohlung, viel schneller schon im Leben, als sonst nach dem Tode geschieht, entmischt. Die Auflösung der ganzen Säftemasse geht deshalb in dieser, durch das Blut u. a. Flüssigkeiten auch für Menschen ansteckenden Krankheit weit rascher im lebenden Körper vor sich, weil bei gestörtem, oder ganz unterdrücktem Oxydationsprozesse des Bluts die Überkohlung desselben ganz andre Fortschritte in der lebenden Natur, als in der leblosen, zu machen gewohnt ist (vgl. G. F. Tscheulin's Wahrnehmung über d. Milzbrand, rc. Carlsruhe 1809. 8. — H. Waldinger in s. Therapie rc. Wien 1813. 8. I. S. 342. — K. L. Schwab über d. Milzseuche, Münch. 1814. 8. — B. A. Greve Erfahr. und Beob. über d. Krankheiten d. Hausthiere rc. Oldenb. 1818. I. S. 37. 39. rc. Dessen Wahrn. am Rindvieh rc. Oldenb. 1819. 8. I. u. s. w.).

Das Blut rotziger Pferde rc. weicht, trotz seiner Ansteckungskraft für das Pferdegeschlecht, nicht eben von anderm Pferdeblute ab.

Eine besonders schnell ätzende Kraft äußert, nach Valli, das Blut von dem am Dalak, einer in Bucharest heimischen, nicht ansteckenden Sommerkrankheit, leidenden Schafvieh, auf weiche organische Gebilde andrer Thiere; es mag nun mit der äußern Haut, oder mit dem innern Magen in Berührung kommen, so bildet sich hier eine Brandbeule; die Krankheit, sich selbst überlassen, tödtet am 5., 6. Tage und noch früher. Das Blut harnruhrkranker Pferde enthält vieles röthliches Serum, ist aber ganz arm an Cruor und Faserstoff.

In dem Blute von Thieren, denen die Nieren genommen waren, fand Prevost (s. bei Schweigger a. a. O. 1822. IV. 4. S. 457. rc.) viel Harnstoff. Auch der Harn war mit Harnstoff überladen, und enthielt besonders schwefelsaure, phosphor- und salzsaure kalische Salze.

Frisches Blut von ausgehungerten, oder allein mit Faulstoffen gefütterten Thieren zeigte nach Seybert's Versuchen (s. Dessen Schrift über die Fäulniß des Bluts im lebenden Thierkörper rc. a. d. Lat. von Davidson, Berl. 1798. 8.), keine Spur von Verderbniß (vgl. über krankhaft geändertes Blut überhaupt, meine Inauguralschr.: Fluidorum corporis animal. chemiae nosologicae specimen, Erl. 1801. 8. S. 1. rc., und meine oben angeführte Prolus. acad I. S. 1. rc., Franc. Rossi a. a. O. — C. Turner Thackra a. a. O. van der Kolk a. a. O. (*Th. Schreger.*)

Blut (arzneilicher u. diätetischer Gebrauch). Seine innerliche arzneiliche Anwendung war und ist, außer dem etwa hier und da noch üblichen, höchst schädlichen Misbrauch frischen, noch warmen Menschenbluts (von enthaupteten Verbrechern!?) gegen Epilepsie u. a. chronische Nervenkrankheiten, und dem Trinken des warmen Bluts erschlagener toller Thiere, zu 2 Unzen mit etwas Essig, Brantwein oder Rothwein nach Rittmeister, bei den russischen Landleuten gegen den Ausbruch der Hydrophobie, wovor auch Schaf-, Enten- u. Hühnerblut schützen soll, (s. Rittmeister in Hufelands Journ. d. pr. A. K. 1821. 2. S. 83. vgl. Ziegler's neue Ansichten von der Hundswuth od. dem Blutdurste, und von dem Blute als Heilmittel dagegen rc. Regensb. 1821. 8.), jetzt mehr äußerlich in Dunst- und liquider Form. So läßt sich durch Einathmen des frischen Blutdunstes, auf Nase, Mund, Schlund, Lunge und durch unmittelbares Anbringen desselben in den dazu zweckmäßigen Dampfgeräthschaften damit eindringlicher auf die innere und äußre Hautfläche, oder einzele Partien derselben wirken. Hier verstärkt der warme

Dunst die Erregung direkt in den Theilen unter der Oberhaut, indirekt aber im ganzen Organismus, und dies zwar bei gleicher Beschaffenheit des Bads, und bei gleichem Verhältnisse seiner Wirkung zur innern Lebensthätigkeit desto mehr, je größer die bedampfte Fläche ist, und so umgekehrt. Dies animalische ganze Dunstbad ist mithin anwendbar bei Ertrunknen und andern Scheintodten, in der Wassersucht ꝛc., so wie überhaupt, um die Haut zart und weich zu machen ꝛc. Partiell dient es da, wo man Kraftlosigkeit und Härte entfernen, dagegen Lebendigkeit und Geschmeidigkeit befördern will, z. B. in der Art von Gicht und Lähmung, wo die todte Elasticität überwiegt, die Muskeln schwinden, hart und trocken, und alle Gelenke starr und unbiegsam werden, mithin auch bei noch nicht völlig ausgebildeten Anchylosen, ferner in fixen Rheumatismen, im nervösen Hüftweh, gegen arthritische Steifheit und Geschwülste ꝛc. Der aus einem ganzen Bade von Blut aufsteigende Dunst kann zugleich in die Lungen ꝛc. eingezogen werden. — Nach Plinius in s. Hist. nat. 76. c. 1., sollen sich die alten Ägyptier im Aussatz und in der Elephantiasis des frischen noch warmen Menschenbluts zum Baden bedient, und nach J. Zonaras, die Priester des Capitolinischen Jupiters Constantin dem Großen in einer ähnlichen Krankheit dasselbe Mittel angerathen haben. Aber wol mag es zu den Sagen der Vorzeit gehören, daß sich sogar mehre Tyrannen im Menschenblute gebadet haben sollen, um dadurch ihre Körperkräfte zu vermehren und zu stählen.

Die schon alte und zuerst in Frankreich an Verbrechern versuchte, aber damals bald gesetzlich untersagte Transfusion des Bluts aus der Schlagader eines gesunden jungen Menschen in die Vene eines Kranken oder eines abgelebten Greises, wozu man eigene Vorrichtungen hat (s. Transfusion), ist, neuerlich wieder von Scheel, Hufeland, Cline, Blundell u. A. bei Asphyxieen, u. in a. hartnäckigen Scheintodsarten, von Ziegler aber bei höherer Entwickelung der Hundswuth vorgeschlagen worden. Löw, ein Engländer, machte die ersten Transfusionsversuche mit Blut 1665 bei von Verblutung erschöpften Pferden, und fand für die Wiederbelebung eines solchen Thieres die Blutmasse von einem Kalbe oder Schafe hinreichend. Die ebenfalls schon alte Einspritzung von arteriellen oder venösen Blute einer und derselben Thierart in die Venen empfahl jüngst wieder J. Blundell in Fällen von unheilbarer Entleerung durch Hämatemesis oder durch Blutverlust aller Art, sowie Versuche damit bei drohendem Hungertode. Das Blut darf aber nur höchstens 30 Sekunden außerhalb des Körpers seyn, und muß noch warm durch die Infusionsspritze fließen. Um sein Gerinnen zu verhindern, setzt man ihm etwas Kali zu. Der Apparat sey luftdicht, und alles Eindringen von Luft in die Ader aus dem Röhrchen oder der Spritze möglichst fern (vgl. Infusion). Die Substituirung von Thierblute bei Menschen, sowie von Menschenblut ꝛc. bei Hunden ꝛc. zu In- u. Transfusionsversuchen soll nachtheilig seyn, nicht aber die des venösen Blutes für arterielles (s. P. Scheel's hist. u. prakt. Bearbeit. der Transfusion des Bluts ꝛc. Kopenh. II. 1802. 1803. 8. — Hufeland in seinem Journ. der prakt. A. K. VIII. 1. S. 141. ꝛc., Cline in Med. chir. Transact. etc. of London. 1818. Vol. IX. P. 1. — Gräfe's Methode und Instrumente in F. M. St. V. Höfft Diss. inaug. de sanguinis transfusione. c. tab. aen. Berol. 1819. 8. I — J. Blundell in Fr. Meckel's Archiv für die Physiol. IV. S. 441. VI. S. 206. ꝛc. und in der neuen Sammlung auserles. Abhandl. z. Gebr. pr. Ärzte V. 1. S. 95. ꝛc.; vergl. unten Infusion und Transfusion des Bluts). — Endlich hat Brera auch das reine und gesunde Blutserum, statt des Speichels, Magensafts ꝛc., als Vehikel äußerlich in die Haut einzureibender Arzneien angerathen.

In diätetischer Hinsicht ist das frische Thierblut, welches der amerikanische Wilde verabscheut, ein wahrer Labetrank für die Isländer und andre rohe Völker, z. B. für die wilden Bischarye in Oberägypten, die vorzüglich das noch warme Blut geschlachteter Schafe sehr gern trinken.

Bei uns dient das durch Siedhitze geronnene, gehörig gesalzte und gewürzte Blut, zumal von Schweinen ꝛc., theils für sich, als sogenannte Tiegelwurst, theils in reine Thierdärme mit frischen Fettstücken, die es indeß schwerer verdaulich machen, zu Schweiß-, Blut- oder Rothwürsten gefüllt, sowol frisch, und gehörig gewürzt und gesotten, als auch gut geräuchert, wie in den Braunschweiger und andern beliebten Rothwürsten ꝛc., zu einer wohlschmeckenden und nahrhaften Speise, die ein gesunder Magen verdauen kann. Aber Blutwürste, die mit schon länger gestandenem, oder mit lauter, noch überdies zu schwach gesalztem und wenig oder gar nicht gewürztem Schöps-, Kalbs- oder Rindsblute, und mit mancherlei schon ranzigen Fett- und Fleischabschnitzeln, oder mit harten alten Schwarten ꝛc. ausgestopft sind, fallen zu trokken und spröde aus, riechen und schmecken an, und schaden nur zu leicht der Gesundheit. Ist ihnen Milch oder Semmelkrume zugesetzt, so werden sie bald sauer und ganz ungenießbar. Die nicht gehörig gesottenen und in anfangender Fäulniß schon begriffenen, oder die bei eintretendem warmen Frühlingswetter zu lange aufbewahrten Rauchwürste, die wol auch durch allzulanges Räuchern, zumal in Torf-, Stein- u. Braunkohlendampf, erhärtet und wie verkohlt sind, können, weil sich bei jenen, nach Emmert, eine rancide Säure, bei diesen selbst Blausäure (eine Giftsäure) entwickeln soll, so wie die mit verdächtigen Gewürzen, z. B. mit Pfefferstaub, der von den Arbeitsnegern in den Pfefferplantagen angeblich mit dem giftigen Kockelkernpulver vermengt, u. über Bremen ꝛc. versendet wird, leicht lebensgefährliche Vergiftungszufälle erregen.

Eine zuerst in Wirtemberg seit 30 Jahren häufig vorkommende Erscheinung, die auch später in Baiern ꝛc. bemerkt wurde, sind die tödtlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter, zuvor gefrorener und wieder aufgethauter, oder sonst verdorbener säuerlichen Leber- und Blutwürste (Blunzen) *). Justin. Kerner nahm zuerst darin ein eignes, dem Gifte der Dipsasschlange am

*) S. Justin. Kerner in d. Tübing. Blätter für Naturwiss. und Arzneik. von Autenrieth und Bohnenberger, 1817. III. 1. — Desselben neue Beobacht. über d. tödtlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würste, Tübing. 1820.

meisten analoges thierisches Gift an, das auch wol dem der Aqua tofana ähnlich wirken, und sich von allen Giften besonders unterscheiden soll, daß es Hirn und Rückenmark unberührt lasse, während davon das ganze sympathische, oder Gangliensystem nach allen seinen Verzweigungen außer Wirkung gesetzt werde, so daß bei einem durch dieses Wurstgift Vergifteten viele Monate lang nicht die mindeste Spur eines Herzschlags mehr sich finden soll, während doch der Puls fast ganz normal bleibe. Später will Kerner dies Wurstgift in der Fettsäure finden, die mit der in den Fettleichen sich bildenden, von Thenard beschriebenen Säure indentisch sey, wogegen außer Brech- und Laxirmitteln, bald Schwefelkali, bald Pflanzensäure und warme Bäder abwechselnd mit Säure und Kalien geschärft, von Nutzen seyn sollen; nicht auch Serpentaria? — Ob hier nicht sogenanntes milzbrandiges Fleisch ꝛc. mit im Spiele seyn dürfte? —

Gänse-, Fisch- u. a. rothes Blut dient zum Verspeisen in Brühen u. s. w. (*Th. Schreger.*)

Blut (technischer Gebrauch), vorzugsweise von Rindern, dient in der Chemie als desoxydirendes Reduktionsmittel mancher Metalloxyde statt des Öls, oder der Kohle; ferner in der Färberei zum Einweichen der roth, zumal krapproth zu färbenden Zeuge und Garne. Neuerlich haben Brande und Berzelius gefunden, daß das Blutroth mit den meisten Beizen, die Quecksilbersalze ausgenommen, mit denen es dauerhaft roth färbt, unbeständige rothe Farben gibt. Um dasselbe auszuziehen, behandelt man den Blutkuchen mit Salzsäure, der gleichviel Wasser zugesetzt ist, in der Wärme; die Salzsäure wird durch die Aufnahme des Farbestoffs dunkelkarmoisinroth, und filtrirt. Auch alle andre Säuren, vorzüglich aber die Schwefelsäure mit 9 — 10 Wasser verdünt, können zur Auflösung dienen. Starke Säuren verändern den Farbestoff mehr oder weniger. Kalien nehmen davon viel auf, und werden roth. Er ist in Wasser leicht löslich. Wenn Wollenzeuge mit einer Auflösung von salpeters. Quecksilber oder ätzendem Sublimat benetzt, und dann in eine Auflösung des Farbstoffs getaucht werden, so erhalten sie eine dauernde rothe Farbe, die durch Seife nicht verändert wird. Zum Färben kann der Farbstoff, auch in Ammonium gelöst, angewandt werden. Die Kalien und Säuren (mit Ausnahme der Salpetersäure), verändern die Farbe nicht, und da diese, sobald noch keine Beizmittel angewandt worden, leicht von den Zeugen sich wegbringen läßt, so scheint dieser Umstand sie für die Zitzdruckereien vorzüglich brauchbar zu machen. Die Armenier wenden schon längst Blut mit Krapp bei ihren feinsten und dauerhaftesten rothen Farben an, und halten es für nothwendig, um die Dauer der Farbe zu sichern. Es scheint also hier die Farbe zugleich aus Krapp, und dem Blutrothe gebildet zu werden **). Bei Töpfern dient das Blut zum Vergänglichrothfärben mancher kleiner Thonwaaren. Das reine Blutwasser empfiehlt Carbonell, statt des Eiweißes, zum Bindungsmittel der erdigen, u. a. Pigmente, mit Ausschluß der metallischen. Auf mit Ölfarbe angestrichenen Flächen blättert sich aber die Farbe ab, und in Verbindung mit Kalk erhärtet sie zu schnell. Mittelst Blutwassers tragen die Buchbinder das Gold auf die Büchereinbände auf. Blut oder Blutwasser allein gebraucht man auch wegen ihrer Klebrigkeit auf Salinen und in Zuckerraffinerien zum Abschäumen; desgleichen mit zu chemischen Beschlägen und Klebwerken. — Aus zumal gefaultem Blute läßt sich Ammoniumgeist, aus Blutkohle Phosphor (nach Homberg), Dippel's Thieröl, dergleichen, zumal aus reingewaschener Blutfaser, Blut- oder Berlinerblaulauge, Blausäure, Winterls Blutsäure ꝛc. bereiten. —

Fourcroy's und Grindel's sogenanntes künstliches Blut, aus den wesentlichsten Theilen, woraus das Thierblut notorisch besteht, mittelst der Galvanischen Elektricität erzeugt (s. Hufeland's Journ. d. prakt. Arzneik. 1811. I. S. 24. ꝛc.), sieht aus, wie Blut, ist's aber nicht, denn die Blutbildung gehört zu den zoochemischen unnachahmlichen Naturprozessen, die von dem Leben des ganzen Organismus und seiner Theile abhängen, welches allein diesen Saft hervorbringen kann. (*Th. Schreger.*)

BLUT, wird in den Urkunden des A. T. häufig in verschiedenen metaphorischen Bedeutungen gebraucht. Es bedeutet nämlich nicht nur vergoßnes Blut, Blutschuld, Mord (1 Mos. 37, 26. 3 Mos. 17, 4), weshalb ein blutgieriger Mensch durch Mann des Bluts bezeichnet werden kann (Ps. 5, 7. 26, 9), sondern steht auch als Sitz der Lebenskraft nach der Ansicht der Hebräer für Leben (3 Mos. 19, 16). Mit Fleisch verbunden ist es Bezeichnung des Sterblichen im Gegensatz der Gottheit, des Göttlichen und Übermenschlichen (Matth. 16, 17. Gal. 1, 26. Hebr. 2, 4. Ephes. 6, 12), in welchem Sinne auch Fleisch öfters allein gebraucht wird (1 Mos. 6, 3. Ps. 56, 5. 78, 39. Jes. 3, 3). Wegen seiner dunkeln Farbe wird der Wein auch Traubenblut genant (1 Mos. 49, 14. 5 Mos. 32, 14). Da das thierische Leben an den Kreislauf des Blutes geknüpft ist, so denkt sich der Hebräer die Sele, und das Leben im Blute wohnend (3 Mos. 17, 11. 14. 5 Mos. 12, 23); aus demselben Grunde war ihm, wie ausdrücklich angegeben wird (3 Mos. 17, 10. 11. 5 Mos. 12, 23), durchaus nicht erlaubt, Blut allein zu genießen, noch auch Fleisch in seinem Blute d. h. Fleisch von einem erstickten Thiere, dessen Blut nicht abgezapft worden (1 Mos. 9, 4 — 6). (*A. G. Hoffmann.*)

Blutader, Bludadergeschwulst, s. Gefässsystem.

BLUTAUGE, **Hyposphagma** (Thierheilkunde), Augenkrankheit, findet sich, wiewol selten, bei Pferden und Hunden, und entsteht nach einer äußerlichen Gewalt, durch Beißen, Schlagen oder Quetschung, wodurch Blutgefäße zerrissen werden, und das Blut frei in die Augenkammern fließt. Das Auge wird dabei roth, oft bläulichtschwarz, schwillt stark an und geht nicht selten ver-

---

8. — Dessen Schrift. das Fettgift oder die Fettsäure in ihren Wirk. auf den thier. Organism. Stuttg 1822. 8. — Vgl. Kahleis in Hufeland's Journ. der praktischen H. K. 1821. 11. S. 44. ꝛc. — Bekantmachung der k. Baierschen Regirung des Rezatkreises. d. d. Anspach, den 23. Febr. 1821.

**) Vgl. Kastner's teutsch. Gewerbsfreund. I. S. 164. ꝛc. II. S. 222. ꝛc.

loren. Bähungen aus zertheilenden Kräutern mit Wein gekocht leisten hier die besten Dienste. (*Greve.*)

BLUTBILDUNG *) (sanguificatio, haematosis) (zoochemisch), ist jener animalisch chemische Naturprozeß, durch welchen das Blut aus der Nahrung vom ersten Beginn der Verdauung an entwickelt wird u. durch verschiedene Bildungsgrade geht, bis es in den Blutgefäßen ganz vollendet erscheint, und dann hier eine wäßrige Auflösung der verschiednen Theile des Thierkörpers darstellt, in welchem es kreist. Bei den höhern Thierklassen zeichnen sich folgende vier Hauptstadien der Blutentwicklung aus: Verdauung (s. unten Verdauungsprozess), Chymusbildung (s. Chymus und Chymusbildung), Chylusbildung (s. Chylus u. Chylusbildung), und die eigentliche Blutbildung. Der erste Prozeß beschränkt sich auf den Magen, der zweite auf den Gallendarm (Duodenum), der dritte geht in dem Lymphgefäßapparat der Därme vor sich, und der letzte in den Blutgefäßen. Chymus, Chylus und Blut gehen aber stufenweise und so unmerklich in einander über, daß man sie kaum anders, als nur verschiedene Gradationen der allgemeinen Blutentwicklung nennen kann. Indeß da ihre Bildungsvorgänge deutlich von einander verschieden sind, so darf man diese Stoffe und die Prozesse ihrer Bildung, als von einander verschieden, ansehen.

Emmert, Reuß, Vauquelin, Marcet, Prout und A. betrachten richtiger, als ältre Chemiker und Physiologen den Chylus als eine dem Blute analoge Flüssigkeit. Aus dem Brustgange sowol, als aus den Chylusgefäßen geradezu tritt er in den Blutstrom über, mischt sich mit diesem während dessen Umkreises im Thierkörper, und strömt durch die Lungen, wo er, der Luft ausgesetzt, den letzten Bildungsprozeß eingeht, um sich in Blut umzuwandeln. In den Lungen, nahm man bisher allgemein an, wirke die Luft auf das ganze Blut, so daß alle Bestandtheile desselben Sauerstoff absorbiren und Kohlensäure ausstoßen sollen, allein nach Berzelius und Prout scheint blos dessen Farbstoff, wenn sich derselbe noch im natürlichen Zustande und in Berührung mit den übrigen Bluttheilen befindet, auf die atmosphärische Luft zu wirken, und den zur Kohlensäurebildung nöthigen Kohlenstoff beim Athmen abzugeben; denn wenn der Farbstoff abgesondert, oder wenn das Blut mit Wasser verdünt ist, so erleidet das Blut keine Veränderung mehr, wenigstens nicht an seiner Farbe. Es nimt also nur ein Theil desselben an den Erscheinungen des Athmens Antheil (s. Athemholen). Was die Bildung der Hauptbestandtheile des Bluts anlangt, so wird die des Eiweißstoffs nach Marcet und Prout schon durch den Gallendarm eingeleitet, allein vollkommen entwickelten Faserstoff fand man nie in diesem Darme, wol aber Spuren davon beim Ausstellen des Darminhalts an die Luft, wo er zäh und fester, und nach einer Stunde oder zwei wieder dünn und serös wurde. Die anfängliche Bildung des Faserstoffs im Gallendarm wird auch dadurch wahrscheinlich, daß derselbe unmittelbar nach der Einsaugung des Chylus in den ersten sogenannten Milchgefäßen schon deutlich hervortritt. Die färbenden Theile finden sich von rother Farbe sicher nicht im Gallendarm, vielleicht auch ebensowenig im Chylus selbst, wol aber dieselben von weißer Farbe, wenigstens im Chylus, und zwar schon im ersten Beginnen seiner Entwicklung, jedoch färben sie sich sogleich, sobald derselbe an die Luft komt. Mithin sind diese weißen Theilchen nichts anders, als die rothen Theile des Bluts, und ihre Farbe wird allem Anscheine nach erst vollständig durch die Einwirkung der Luft auf das Blut in den Lungen hervorgebracht. Außer diesen gibt es im Chylus noch andre weiße Theile von größrem Umfang, bestehend aus den öl- und käseartigen Stoffen, welche in der serösen Flüssigkeit unauflöslich sind, und daher wie Öl im Wasser eine kugliche Form annehmen. Von dem Übergange wenigstens gewisser Gallentheile, und unter diesen auch des Kali dürfte vielleicht das Daseyn desselben im Blute in einem fast discreten Zustande zeugen. Übrigens ist die Galle keine unumgängliche Bedingniß der Blutbildung, weil dieser Prozeß in gewissem Grade auch dann noch vor sich geht, wenn der Gallengang durch Concretionen verstopft, oder nach Fordyce unterbunden worden ist. Daß die mit den sogenan. Milchgefäßen in Verbindung stehenden Drüsen auf den Chylus verändernd einwirken, deutet wenigstens dessen wenigere Weiße und Undurchsichtigkeit vor dem Eintritt in dieselben an. Er wird bei seinem Fortrücken zum Brustgange inniger gemischt mit den aus den lymphatischen Gefäßen von allen Theilen des Körpers herzugeführten Flüssigkeiten, welche denselben immer mehr animalisiren, und durch ihre Beimischung den Gegenwirkungen des rohen Chylus bei seinem Eintritte in das Blut zuvorkommen. — Da die innere Natur und der wahre Zweck des Athmungsprozesses noch dunkel ist, so muß es auch dessen Einfluß auf Blutbildung seyn. Nur soviel ist wahrscheinlich, daß der Sauerstoff nicht wirklich in das Blut eindringe, sondern daß die Kohlensäure innerhalb der Lungen gebildet werde, und es läßt sich aus der gefundenen genauen Übereinstimmung der Volume verschwundenen Sauerstoffgases, und gebildeten Kohlenstoffgases mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß bei dem Athmen der Sauerstoff mit dem Kohlenstoff unmittelbar sich verbindet, und daß die Kohlensäure nicht als Kohlensäure von dem Blute geliefert wird. Wahrscheinlich tritt die Kohle aus, u. dem Sauerstoff entgegen, vielleicht als ein feuchter aus dem Blute ausgeschiedener Dunst, wahrscheinlich vereint sie sich bei ihrem Austritt aus den aushauchenden Gefäßen mit dem Sauerstoff. Denn es leuchtet nicht ein, wie, wenn die Kohlensäure innerhalb der Gefäße sich bildete, durch eine und dieselbe Membran das Sauerstoffgas ein- und die Kohlensäure austreten könnte. Auch lehren Magendie's und Orfila's Versuche, daß eine ölige Phosphorauflösung in die Halsvene eines Hundes eingespritzt, durch Mund und Nase in Form starker phosphorigsaurer Dünste ausgetrieben wird, was nicht geschehen könnte, wenn die Säure sich schon innerhalb der Gefäße bildete, weil in diesem Falle diese nicht flüchtige Säure unstreitig mit dem Blute vermischt geblieben wäre. Man muß hier also annehmen, daß der Phosphor aus den Blutgefäßen fein zertheilt in die Lungen eingetreten sey, und im Dunstzu-

*) S. außerdem den Art. Gefässsystem.

stande mit dem Sauerstoff der Atmosphäre sich zu phosphoriger Säure verbunden habe. Was hier vom Phosphor gilt, läßt sich ohne Zweifel auch auf die Kohle und die Bildung der Kohlensäure anwenden.

Chylus und Lymphe gelangen also durch die Hämatose zu einem höhern Grad der Animalisation; es vermindert sich das Wasser dieser Flüssigkeiten, die Gallerte wird in Eiweißstoff, und dieser in Blutfaserstoff umgewandelt, der Cruor wird vermehrt, und darin die Plasticität entwickelt. Beim Eintritte des Chylus durch die Schlüsselbeinvenen in die Blutmasse muß also dieser nothwendig wieder in differente Qualitäten zerfallen; ohne diese wäre seine Reduction unter die allgemeine Qualitätsform des Bluts nicht denkbar. Daß dem aber wirklich so sey, lehrt der Augenschein, indem wir im eigentlichen Blutstrome keine Spur mehr von Chylus wahrnehmen *).

Als die vierte Stufe in der assimilativen Progression hat die Hämatose ihre ganz eigenen Gesetze, welche den bereits im Chylus verschwundenen unorganischen Charakter der Nahrungsstoffe einen Grad höher zu dem Übergange zum Organischen steigern, übrigens auch unmittelbar gegen die unorganische Natur, jedoch nur an beschränkten Punkten, nämlich besonders in den Lungen &c., sich richten müssen. Dieser neue Zutritt unorganischer Stoffe — der Luftarten — erfodert einen neuen Stufengang der assimilativen Function, er findet wirklich Statt in den Lungen und im Herzen; in welchem letztern die Luftarten erst ganz ihren unorganischen Charakter verlieren, und unter die allgemeine Qualitätsform des Blutes vereinigt werden dürften (vgl. Prout aus d. Annals of Philos. 1819. Jan. u. April in Schweigger's Journ. d. Ch. u. Ph. XXVIII. 3. &c. und in J. Meckel's Archiv für die Physiol. VI. 1. — Ure über Bluterzeugung, teutsch in Oken's Isis. 1820.). (*Th. Schreger.*)

Blutblume, s. Haemanthus.

BLUTEAU (Dom Raphael), ein Theatinermönch, von französischen Ältern zu London, den 4. Dec. 1638 geboren und daselbst wissenschaftlich erzogen. In Paris, wo er lange Zeit lebte, trat er in den Theatinerorden, wurde Doktor der Theologie, und Hofprediger der Königin Henriette Marie von England, die sich damals in Frankreich aufhielt. Nachdem er ums Jahr 1680 Superior des Profeßhauses seines Ordens in Paris geworden war, begab er sich nach Portugal, und lernte in wenigen Monaten die portugisische Sprache, mit der er sich schon vorher beschäftigt hatte, so vollkommen, daß er vor dem Könige und der Königin mit Beifall predigen konnte. Hierauf kam er nach Paris zurück, machte sich besonders bei dem Kardinal d'Estrées sehr beliebt, ging aber doch nach einiger Zeit wieder nach Portugal, wurde daselbst Qualificator beim Inquisitionsgericht, und Mitglied der Akademie zu Lissabon, wo er den 13. Februar 1734, in einem Alter von 96 Jahren, starb. Die Frucht eines 30jährigen Fleißes ist sein reichhaltiges, alle Künste und Wissenschaften umfassendes, aber jetzt selbst in Portugal sehr seltenes, encyclopädisches Vocabulario portuguez e latino, con exemplos dos melhores escritores portuguezes e latinos. Coimbra e Lisboa 1712 — 1721. T. I — VIII. Supplemento. Lisb. 1727 — 28. T. I. II. klein fol. [1]). Einen guten und sehr verbesserten Auszug aus demselben verfertigte Ant. de Moraes Silva, unter dem Titel: Diccionario da lingua portugueza reformado e accrescentado. Lisb. 1789. Vol. II. 4. Werthlos sind Bluteau's Prosas portuguezas. Lisb. 1728. Vol. II. fol.; und seine Predigten und Lobreden, die er unter dem Titel: Primiciae evangelicae, 1685. 4. herausgab, sind ebenfalls vergessen [2]). (*Baur.*)

BLUTEGEL *), in der Arzeneik. Ansetzen derselben; man bedient sich der Blutegel, um eine örtliche Blutausleerung aus kleinen Gefäßen zu bewirken. Ihr Gebrauch wird durch die Anzeigen zum Blutlassen im Allgemeinen und zu den örtlichen Blutausleerungen insbesondre bestimt. Sie sind vorzüglich anzuwenden, wenn sich der entzündliche Charakter einer örtlichen Krankheit nicht deutlich ausspricht, oder sich nicht als sehr bedeutend darstellt, bei verborgenen, schleichenden Entzündungen, bei örtlichen Entzündungen ohne Fieber und Plethora, oder wenn diese durch allgemeine Blutentziehung gemäßigt sind, heftige, anhaltende Schmerzen, bedenkliche Zufälle erregende Kongestionen, unterdrückte normale, oder zur Gewohnheit gewordene unnormale Blutausleerungen, heftige Quetschungen, starke Extravasate. Bei Kranken, wo man die nach dem allgemeinen Aderlaß folgende Schwäche zu fürchten hat, oder wo man aus andern Ursachen eine größre Vene nicht zu öfnen wagt; bei kleinen Kindern bedient man sich meistens lieber der Blutegel, als des allgemeinen Aderlaß. Gegenanzeigen sind außer den beim Blutlassen überhaupt bemerkten, starke Plethora, die erst durch allgemeines Aderlaß beseitigt werden muß.

Wie das Blutlassen überhaupt, so hat man auch den Gebrauch der Blutegel einige Zeit vernachlässigt, seit dem Jahre 1812 und 1813 hat sich derselbe aber wieder be=

*) Man glaubte früher, daß der Chylus nur langsam, und indem er theilweise mit dem Blute in den Gefäßen des großen Kreislaufs circulirt, worin er seine Umbildung in Blut vollendet, in Blut verwandelt werde, bis Legallois in seiner Diss.: Le Sang est-il identique dans tous les vaisseaux qu'il parcourt? etc. à Paris. 1802. 8., bewies, daß in dem normalen Blute weder Milch noch ein Theil Chylus, noch Galle &c. enthalten seyn; daß vielmehr die Hämatose, nach Art der Absonderungen, eine augenblickliche Operation der Natur, daß sie das Resultat der vitalen und chemischen Zusammenwirkung des Nahrungsstoffs vermittelst der assimilirenden Organe sey. Er betrachtet den Zusammenfluß des venösen Bluts, und des chylösen und des lymphatischen Saftes als den natürlichen Sitz dieser Verbindungen.

1) Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit ist es, daß Bluteau seinem Wörterbuche, außer einer Dedikation an den König von Portugal, zehen Vorreden vorsetzte, und zwar unter folgenden Titeln: „An den geneigten Leser. An den ungeneigten Leser. An den ungeduldigen Leser. An den portugisischen Leser. An den ausländischen Leser. An den gelehrten Leser. An den unwissenden Leser. An den prüfenden Leser. An den naseweisen Leser. An den nichtsnützigen Leser und endlich an den witzelnden Leser."

2) Mercure de France, Avril et Juillet 1734. Rathlofs Geschichte jetztleb. Gel. 8. Th. 293. Biogr. univ. T. IV.

*) Das Naturhistorische s. unter Hirudo.

trächtlich vermehrt, es ist dieses unter andern auch aus der in mehrer Hinsicht interessanten Nachweisung von dem Verbrauch einiger Medicamente in der Königl. Charité-Krankenanstalt zu Berlin in dem Zeitraum von 1785 bis Ende 1819 zu ersehen, welche Formey mitgetheilt hat [1]). Von 1785 bis 1811 ist nicht ein Stück Blutegel gebraucht worden. In dem Jahre 1811 hat aber der Gebrauch angefangen und ist schnell beträchtlich gestiegen: in jenem Jahre wurden nämlich 120 St. angewendet, 1812: 690 St., 1813: 16,660 St., 1814: 5492 St., 1815: 9700 St., 1816: 6540 St., 1817: 9300 St., 1818: 10,900 St., 1819: 13,100 St. Da der Verbrauch der Blutegel so stark ist und sie in manchen Ländern nicht so häufig wie bei uns zu finden sind, so hat man sich bemüht Stellvertreter der Blutegel zu suchen und zu diesem Zwecke künstliche Blutsauger erfunden, die entweder aus einem Schnepperähnlichen Instrumente und einem Saugapparate bestehen, oder in denen das verletzende Werkzeug und der Saugapparat verbunden sind.

Zu jener Art der künstlichen Blutsauger gehört Welsch Vorrichtung, ein gewöhnlicher Schröpfkopf, mit einem einen Zoll langen Mundstück, an welchem eine Klappe angebracht ist [2]); zu diesen Sarlandieres Instrument [3]). Allein weder diese Werkzeuge, noch das Schröpfen oder Scarificiren können der Wirkung der Blutegel gleich gesetzt werden, eine jede von diesen Arten der Blutentleerungen hat ihre besondern Anzeigen, und die Wirkung der Blutegel ist gewiß eine eigenthümliche, wie schon der in manchen Fällen so schnelle günstige Erfolg ihrer Anwendung beweiset: nicht allein das Blutgefäßsystem, sondern auch das Nervensystem wird auf eine besondre Art afficirt, und der Einfluß, den das saugende lebendige Thier auf die belebten Theile hat, ist nicht zu übersehen [4]). Schon die mechanische Wirkungsart der Blutegel gibt ihnen vor der Anwendung der Schröpfköpfe einen bedeutenden Vorzug. Man kann diese nicht an allen Theilen des Körpers, nicht in der Nähe entzündeter Stellen anbringen, die vielen kleinen Einschnitte, welche bei dem Schröpfen gemacht werden, reizen stärker als die Stiche von so viel Blutegeln, als nöthig sind, um dieselbe Quantität Blut zu entleeren.

Bei der Wahl der Blutegel muß man behutsam seyn, damit man nicht statt des medizinischen Blutegels, **Hirudo medicinalis**, den Pferdeblutegel oder den gemeinen Blutegel erhalte. Auch darf man nicht ohne Noth Blutegel wählen, die schon gebraucht sind, weil diese nie so gut saugen, als noch nicht gebrauchte.

Zum Ansetzen der Blutegel bedient man sich eines Stückes Leinwand, eines Cylinders, der von einem Kartenblatte gebildet ist, eines Cylinders von Glas oder eines gläsernen Schröpfkopfs. Der Theil, an welchem der Blutegel angesetzt werden soll, ist gut zu reinigen, und saugen diese Thiere nicht bald an, mit etwas Zuckerwasser, Milch oder Blut zu bestreichen. Man befeuchtet das von diesen gewählte Hilfsmittel mit Wasser, und faßt den Blutegel so, daß das Kopfende hervorragt; bedient man sich des Cylinders von Glas, so muß der Stempel das Schwanzende berühren, damit das Thier behutsam hervorgeschoben werden kann.

Gewöhnlich fallen die Blutegel von selbst ab, wenn sie sich voll gesogen haben; sollte dieses nicht geschehen, so wird das Abfallen durch Aufstreuen von Kochsalz befördert. Mit Gewalt darf man sie nicht abreißen, es entsteht leicht dadurch Entzündung und Eiterung. Um durch einen Blutegel viel Blut zu entziehen, hat man den Rath ertheilt das Schwanzende desselben abzuschneiden, es ist aber unnütz, denn der Tod des Thieres wird hiedurch befördert. Um die Nachblutung zu unterhalten, wendet man Bähungen von lauem Wasser an. Die Quantität Blut, welche ein Blutegel saugt, ist nach seiner Größe im Durchschnitte zwischen einer Drachme bis zu einer halben Unze zu bestimmen. — Werden Blutegel in dem Munde oder nahe an dem After angesetzt, so muß man zu verhüten suchen, daß sie nicht in die Höhlen eindringen; sollte es doch geschehen, so muß man dann, wenn sie in den Magen gekommen sind, Salzwasser trinken lassen und ein Brechmittel geben, befinden sie sich in dem After, so sind Klystire von Salzwasser beizubringen. Hat die Blutung nachgelassen, so legt man trockne Compressen auf die verwundeten Theile; bisweilen geschieht es, daß die Blutung zu stark wird, dann kann man sich verschiedener Mittel zu ihrer Stillung bedienen, je nachdem sie mehr oder weniger hartnäckig ist, kaltes Wasser, Eichenschwamm, Thedens Wundwasser, Goulards Wasser, in Verbindung mit Tampons und Druck; Ausstreuen von Gummi Tragacantha, kleine Bourdonnets von einigen Charpiefäden, mit den eben genannten Mitteln, oder mit Alaun bestreut, in die kleine Wunde gebracht. Sollten diese Mittel nicht hinreichen, so sticht man durch die Ränder der Wunde eine feine Nähnadel um sie mit einander zu vereinigen, und wickelt einige Touren festen Zwirns um dieselbe, damit die Wunde von allen Seiten zusammengedrückt wird. — Auch noch einige Zeit nachdem das Bluten nachgelassen hat, kann wieder eine Nachblutung eintreten und man muß daher den Kranken sorgsam beobachten lassen. Außer diesem unangenehmen Zufall können noch Schmerz, Blutunterlaufung und Entzündung mit ihren Folgen durch das Anlegen von Blutegeln bewirkt werden, besonders wenn man unechte Blutegel dazu genommen hat. Goulard's Bleiwasser beseitigt meistens die ersten dieser Zufälle, und beugt der Entzündung vor [5]). (*Seiler.*)

BLUTFÄRBESTOFF (Blutroth), **Hämatin, Cruor, Pigmentum sanguinis**, eine erst dunkelbraune,

1) Formey vermischte medizinische Schriften 1. B. Berlin 1821. S. 230. 2) The Edinburg medic. Journ. Apr. 1815. 3) Sarlandiere's Beschreibung eines neuen Blutsaugers, a. d. Franz. v. D. E. Gräfe, Berlin, 1820, enthält auch die Beschreibung und Abbildung der in England gebräuchlichen Blutsauger. 4) Zang a. a. O. S. 119.

5) *Vitet* traité de la Sangsue médicinale, Paris 1809. Clefius Beschreibung des medizinischen Blutegels. Hadamar 1811. De hirudine, Diss. quam — defendet Watson, Edinburg. 1813. — Kunzmann anatomisch-physiologische Untersuchung über den Blutegel, Berlin 1817. Ein Auszug aus dieser Schrift findet sich in Gräfe u. Walther Journ. für Chir. und Augenheilkunde. II. B. 2. St. S. 262. Zang Darstellung der Operation I. B. S. 116.

getrocknet gagatschwarze, in ihrem Glanzbruche muschlige, schwerzerreibliche Substanz, die sich aus rothem Thierblute so darstellen läßt, daß man dessen in der Ruhe geronnenen und in Schnittchen auf Fließpapier möglichst entblutwässerten Kuchen 1) nach Berzelius weiter trocknet, und dann so lange mit kaltem Wasser reibt, als dieses sich noch färbt, hierauf diese Lösung des Pigments unter 50° abraucht; aus seiner wäßrigen Lösung fällt nun solches nahe bei 100° in obiger Form nieder, und das Anfangs noch blaßrothe Wasser wird beim Erkalten unter Abscheidung der letzten Flocken entfärbt. Bei längerm Kochen des geronnenen Cruors mit Wasser zieht er sich zusammen, und läßt sich jetzt nicht mehr durch Essigsäure erweichen; das Wasser hat Natron und wenig animalischen Stoff aufgenommen. Der nicht geronnene Cruor löst sich leicht in kaltem Wasser zu einer sehr dunkelbraunen undurchsichtigen, schwach nach Blut riechenden, fadsalzig und sehr widrig schmeckenden Flüssigkeit auf, die sich mit Essigsäure ohne Fällung mischen läßt. 2) Nach Vauquelin soll man den guten ausgetropften Blutkuchen mit 4 Vitriolöl und 8 Wasser 6 Stunden lang bis zu 70° erhitzen, die Flüssigkeit warm filtriren, den Rückstand mit 4 warmen Wassers auswaschen, beide Flüssigkeiten zusammen bis zur Hälfte abdampfen, und sie so weit durch Ammonium sättigen, daß die Säure nur schwach vorsticht. Das daraus allein niedergefallene, aber schon mehr zersetzte Pigment wird nun ausgesüßt und getrocknet. 3) Brande läßt aus dem rothen Blutwasser von geschlagenem Blute das Pigment sich setzen, decantirt, löst das Blutroth in Wasser auf, und coagulirt es durch Erhitzen. Nach Vauquelin hat es weder merklichen Geruch noch Geschmack. In Wasser zerrührt färbt es dieses weinroth, ohne sich darin aufzulösen. Allein nach Berzelius ist es, gleich dem bei 50° bis zur Trockne abgerauchten Rückstand, darin löslich; bei 100° gerint dieser und verliert seine Auflöslichkeit in Wasser. Nach Vauquelin löst sich das Pigment leicht in verdünnten und erhitzten Säuren (nach Berzelius indeß nur zum kleinsten Theil), sowie in Kalilaugen auf, und färbt diese Auflösungen nach Brande verschiedentlich roth. Die mit den Säuren in der Kälte gebildeten Auflösungen sind nach Berzelius in einem Überschuß der Säure unauflöslich, auflöslich aber in reinem Wasser, und verlieren diese Eigenschaft, wenn man sie mit der Säure erhitzt, welche das Pigment zum Theil zersetzt, so daß sich dann in ihr nebst kohlensaurem Kali Spuren von Eisenoxyd finden. Von reiner Gallussäure und blausaurem Kali werden indeß obige saure Auflösungen nach Vauquelin und Brande nicht verändert. Gallusaufguß schlägt das Pigment nach Vauqu. daraus unverändert nieder. Im offnen Feuer bläht es sich entflammend auf, und hinterläßt viele poröse Kohle, aus welcher Salpetersalzsäure weder Kalk noch Eisen auszieht, und die, beim schwierigen Einäschern, kohlens. Ammonium entwickelt. Verschlossen geglüht bleibt es sich gleich, stößt einen animalischen Geruch aus, gibt kohlens. Ammonium, ein purpurrothes Öl, und fast gar kein Gas. In diesem Zustande löst es sich weder in Säuren, noch in Kalien auf, und ist verkohlt, ohne bedeutend in seinem Volum geändert zu seyn. Wegen der Unauflöslichkeit desselben an und für sich in Wasser, die indeß Berzelius läugnet, nimt Vauquelin im Blute eine Substanz, nämlich Kali, an, welche seine Auflösung bewirken, und auch dem Blute blos beigemengt seyn soll. Die Auflösung desselben in wäßriger Salpetersäure erleide keine Farbenänderung; das salpetersaure Silber trübe sie nicht, allein das essigsaure Blei entfärbe sie ganz, unter Bildung eines braunen Niederschlags. Blutkuchen, mehrmals mit Schwefelsäure gekocht, löse sich in wenigem Kali auf, werde aber daraus durch nicht in Übermaß zugesetzte Salzsäure ganz gefället, und die Auflösung bleibe roth. Vom Rückstande des von der Schwefelsaure durch Auswaschen mit kaltem Wasser größtentheils gereinigten Bluts löse sich in warmen Wasser viel auf, allein diese Auflösung sehe braun, nicht roth aus. Der Eiweißstoff des Bluts, welcher Pigment enthält, lasse dieses nach einiger Zeit fallen. Bleibe aber solches im Eiweißstoffe so lange, bis dieser sich zu zersetzen anfange, so löse es sich, vermöge des durch die Fäulniß sich entwickelnden Ammonium wieder auf, und die Flüssigkeit werde wieder scharlachroth, weil sich das Blutroth mit dem gelben Eiweißstoff eine. Wenn man auf diesen 2 Theile kalten Alcohols gieße, die Flüssigkeit filtrire, den Kuchen gehörig austropfen lasse, und ihn nun mit 7 — 8 frischen Alcohols koche, so färbe sich dieser schön citrongelb. Nach zwei = dreimaliger Wiederholung höre aber der Alcohol auf sich zu färben, und der Eiweißstoff werde weiß. Der in der Retorte verdunstete Alcohol lasse endlich ein helles, gelbes, weiches Fettöl zurück. Auch erhitzter Äther bewirkt gleich dem Alcohol, nach Berzelius, die Bildung einer übelriechenden wallrathartigen Materie, die sie auflösen. Hundert Theile des Färbestoffs, den derselbe aus dessen in der Schwefelsäure unauflöslichen Theil durch Behandeln mit Alcohol erhalten hatte, lieferten beim Einäschern 1,25 rothe Asche, und 100 von dieser mit Salzsäure behandelten Asche, aus deren Auflösung Hydrothionsäure Ammonium gefället hatte, vielen schwarzen Niederschlag, der nach dem Wiederauflösen in Salpetersalzsäure, Fällen mit Ammonium, Waschen und Rothglühen 55,5 wog. Er gab $\frac{7}{10}$ rothes Eisenoxyd, und enthält mithin $\frac{1}{2}$ pCt. Eisen. Zugleich schließt Berzelius aus seinen Versuchen mit Säuren, daß der Färbestoff sein Eisen selbst dann zurück halte, wenn Reagentien, die ihn zu zerstören streben, und das Eisen aufzulösen vermögen, auf ihn einwirken. Er sieht ihn für eine organische Verbindung von Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Calcium und Eisen an, welche erst beim Verbrennen Phosphorsäure, Kalk und Eisenoxyd erzeuge.

Schon seit Lemery zuerst, und nach ihm Galeati, Menghini, Rhades, Westrumb, Marggraf, Rouelle d. j., Gmelin, Sage, Parmentier u. Deyeur, Fourcroy und Vauquelin, Hildebrandt, Bucquet, Rose, Berzelius u. A. Eisen im rothen Blute entdeckt hatten, nahm man bis in die neuesten Zeiten an, daß die Röthe desselben ihren materiellen Grund in diesem Eisen hätte, die übrigen Blutstoffe aber beitrügen, diese Röthe zu nüanciren, die brenbaren Stoffe, insbesondre der Kohlenstoff ꝛc., solche dunkler, der Sauerstoff sie heller machten, und es hänge daher von dem Verhältniß des Kohlenstoffs und Sauerstoffs ab, ob der

Cruor dunkler, oder heller roth sey. Dieses dürfte auch wirklich aus der Veränderung der Blutfarbe durch das Athmen ꝛc., und aus der Verschiedenheit des Bluts im Embryo hervorgehen. Allein schon Wells sagt in den Philos. Trans. 1797. S. 427: zwischen Blutröthe und Eisengehalt bestehe gewiß kein nothwendiger Zusammenhang, da sich dieses Metall in mehren andern gefärbten und selbst in ungefärbten thierischen Theilen, z. B. Knochen, Wolle ꝛc. (im Krystallkörper des Auges, nach Krimer auch im gefaulten blassen Harne hysterischer Frauen) finde. Ferner gebe es keine metallische Farbe, die bleibend sich zerstören lasse, wenn sie einem Wärmegrade unter dem Siedpunkte des Wassers in einem geschlossenen Gefäße ausgesetzt werde. Dies sey aber wol der Fall mit der Farbe des Bluts. Werde eine metallische Farbe durch ein Kali zerstört, so lasse sie sich durch augenblicklichen Zusatz von Säure herstellen, so wie durch Kali, wenn die Farbe durch Säure zerstört sey. Dies geschehe aber nicht mit der Blutfarbe. Wäre Eisen die Ursache der Blutröthe, so müßte es sich als Salz im Blute finden, da die rothe Substanz im Wasser auflöslich sey. Reagentien, die eine kaum merkliche Menge von Eisen in einem solchen Zustande entdecken, müßten gleichfalls seine Gegenwart im Blute verrathen; allein dies thue weder blausaures Kali, noch Gallusaufguß ꝛc. Die Farbe des Bluts komme vielmehr von einer eigenthümlichen Anordnung eines seiner Bestandtheile her, denn, sobald diese aufgehoben sey, verschwinde die Farbe, und lasse sich nicht wieder herstellen, was nicht erfolgen würde, wenn sie von der Anwesenheit irgend einer Substanz abhinge. Neuerlich (1818) haben sich auch Brande und Vauquelin, auf ihre Versuche gestützt, gegen den Eisengehalt im Blute erklärt. Nach ihnen soll die Farbe desselben von einer eignen thierischen Substanz herrühren, welche durch den Lebensprozeß, vorzüglich durch das Athmen erzeugt werde, und Vauquelin ändert die Meinung, daß das Eisen die Ursache davon sey, wenigstens dahin ab, daß dies nicht die einzige sey, indem man diese Substanz vom Eisen getrennt darstellen könne. Nach Nasse ꝛc. soll die Röthung des Bluts zuletzt Folge des freigewordenen Natron in demselben seyn, und ganz so geschehen, wie das dunkelrothe Blut hellerroth werde, wenn man Natronlauge hinzutröpfle. Während nämlich der Sauerstoff an das dunkelrothe Blut, welches Eiweißstoff mit kohlensaurem Natron enthält, trete, binde er den Eiweißstoff; das Natron könne sich nun mit der Kohlensäure verbinden, und bewirke die Röthung. Der Sauerstoff erscheine hier nur als Vermittler der Färbung. Allein durch diese Ansicht bleibt auf der einen Seite immer noch unerklärt, wie denn das Natron den färbenden Bluttheil höher färbe, worin das Eigentliche dieser Färbung bestehe? Auf der andern Seite sind obiger Annahme manche Beobachtungen nicht günstig, z. B. daß eine Mischung von Eiweiß und phosphorsaurem Eisenoxyd durch Berührung mit Sauerstoffgas blutroth wird, daß der Blutfärbestoff, nach Berzelius u. A., doch immer viel Eisen enthält, und selbst seine Zersetzung bezweckenden Reagentien ausgesetzt, welche sonst das Eisen auflösen, dennoch solches, als einen seiner Bestandtheile, in der Asche festhält, daß andre Pigmente im Körper hauptsächlich durch ihren großen Gehalt an Eisen sich auszeichnen ꝛc. — Auch Krimer folgert aus seinen Experimenten, daß das Eisen dem Blute die rothe Farbe nicht gebe; es sey im Normalzustande gar nicht da, sondern werde bei der Einäscherung und bei der Fäulniß erst gebildet. Wahrscheinlich begründe der Kohlenstoff die rothe Farbe des Blutes. Kohlen-, phosphor- und salzsaures Natrum färbe das Blut hellroth, ätzendes aber braun, und die hellrothe Färbung geschehe auch ohne Einfluß des Sauerstoffes. Reines WStG. verändre die Farbe des Bluts nicht, hingegen werde das dunkle Blut durch das KWStG. hellroth. Der + Pol der Voltasäule färbe das Blut dunkel, und der — Pol hellroth, und zwar wegen Anhäufung des Natrums an diesem Pole. Im dunkelrothen Blute sey ein Überschuß von kohlensaurem, im hellrothen aber von SStG. Werde daher aus dem Venenblute alles kohlens. Gas durch die Luftpumpe ausgezogen, so erhalte es, schon geronnen, eine dünnflüssigere Form und eine dunkelbraunrothe Farbe; das Arterienblut verliere unter diesen Umständen mit seinem SSt.- und Kohlensäure-Gehalt auch seine hellrothe Farbe, werde braunroth, an der Luft werden beide Blutmassen wieder hellroth. Eine dem alles Kohlenstoffs beraubten dunkelrothen Blute zugesetzte Auflösung von kohlens. Natron färbe es ohne Zutritt von SSt. hellroth; das Blut werde aber nach fortgesetztem Luftauspumpen, wenn die Kohlensäure aus dem Natron entwichen sey, wieder dunkelroth. Dunkelrothes Blut, ganz entkohlensäuert, werde durch reines SStG. nicht hellroth, wol aber dann, wenn dieses mit Kohlensäure vermengt war. — So wichtig die Resultate dieser Versuche seyn dürften, insofern sie durch fernere Beobachtungen sich bestätigen, so bleibt die Frage: hat das Eisen Theil an der rothen Farbe des Bluts, oder nicht? immer noch sehr schwierig bestimt zu entscheiden. Offenbar erzeugt das Eisen die Farbe nicht so, als wäre es oxydirt im Blute aufgelöst, doch kann seine Gegenwart im Cruor Einfluß auf die Blutfarbe haben. Er hat die meisten Eigenschaften mit dem Faser- u. Eiweißstoffe gemein, und ist nur durch die Farbe und durch seinen Eisenantheil verschieden, der, nach Berzelius, zur Blutfärbung immer bedeutend genug ist. Dagegen, wenn auch diese nicht von Eisen, sondern vom Kohlenstoffe ꝛc. herrührte, weshalb man auch das Blutroth wol gekohlten Eistoff nennen kann, so ist das Wie? dieser Blutröthung bis jetzt noch Naturproblem. Das Athmen darf man nur als entfernte Ursache derselben ansehen (s. Berzelius in Schweigger's a. Journ. f. Ch. u. Ph. IX. S. 385 ꝛc., in Gilbert's Ann. der Phys. 1817. 9. S. 24, in F. Meckel's Arch. der Physiol. III. S. 318. ꝛc., u. i. Trommsdorff's n. Journ. d. Pharm. II. — Brande bei Gilbert a. a. O. S. 1. ꝛc., u. bei Meckel a. a. O. II. S. 288. ꝛc. — Vauquelin bei Gilbert S. 16. ꝛc. u. b. Meckel III. S. 298. ꝛc.; vgl. Trommsdorffs n. J. d. Ph. 1817. I. 2. u. J. Hönig de colore sanguinis. Halae 1819. 8., teutsch im Auszuge i. W. Krimer's physiol. Untersuchungen, Leipzig, 1820. 8. S. 197. ꝛc.).

Das Blutroth läßt sich in der Färbekunst versuchen, da in dessen kalischer Lösung, nach Brande (s. a. a. O. u. bei Schweigger XVI. S. 382. ꝛc.) mit Ei-

chenrindenaufguß durchdrungenes Zeug sich dauerhaft roth färben soll. Auch läßt sich wol erwarten, daß, da die kalischen Auflösungen des Bluts, mit Alaunerdesalzen gemischt, eine braune Verbindung der Alaunerde mit Blutroth, auf dieselbe Art, mit Zinnoxyd eine schmuzig rothe, mit Quecksilberoxydul und Oxyd eine dunkelrothe &c. fallen lassen, diese Niederschläge zu technischen Zwecken anwendbar seyn möchten (s. auch Blut). (*Th. Schreger.*)

Blutfaser, s. Faserstoff.
Blutfeld, s. Judas.
Blutfink, s. Loxia pyrrhula.
Blutflecken e. Muschel, s. Tellina bimaculata.
Blutfluss, s. Blutung u. d. folg. Art.

BLUTFLUSS, krankhafter (in der Thierheilkunde). Mit dem Menschen haben unsre landwirthschaftlichen und Luxus-Hausthiere mehre Blutflüsse gemein, und zwar bemerken wir beim Affen und Pferde das Nasenbluten; beim Pferde das Blutspucken, Bluthusten oder den Lungenblutsturz, bei Affen, der Hündin u. der Kuh Blutflüsse aus der Gebärmutter; bei der Kuh, dem Schafe, dem Hunde und dem Schweine Blutflüsse aus dem After; bei der Kuh, dem Pferde und Schafe Blutflüsse aus den Urinwegen; und bei der Kuh Blutfluß aus den Brustwarzen. — Das Nasenbluten beim Pferde entsteht während des Rotzes, sobald die Blutgefäße der Nasenhöle von der Rotzjauche zerfressen worden sind; dann ist die aus der Nase fließende Jauche entweder mit einzelen Bluttropfen oder Striemen untermengt, oder es tröpfelt klares Blut aus der Nase. Auch bei sonst anscheinend ganz gesunden Pferden bemerkt man in seltnen Fällen, ohne alle äußre Veranlassung ein mehr oder weniger heftiges Nasenbluten; solche Pferde werden gewöhnlich mit der Zeit rotzig. — Beim Affen entsteht das Nasenbluten während der letzten Periode bösartiger Fieber. Das Blutspucken oder der Lungenblutsturz komt nicht sogar selten bei solchen Pferden vor, die lange Zeit vorher an einem heftigen trocknen Husten litten, wodurch Blutgefäße in den Lungen zersprengt wurden. Solche Pferde senken gewöhnlich den Kopf, und so stürzt aus Maul und Nase während eines gewaltigen Hustens, vieles schäumendes, hochrothes Blut, wenn Pulsadern, oder eine Menge dunkelrothes Blut, wenn Blutadern geborsten sind; beides ist sehr gefährlich, aber nicht immer tödtlich; denn manche genesen nach der Anwendung des Aderlassens, und des Salpeters, oder der essigsauren Dämpfe. — So sehen wir Blutflüsse aus der Gebärmutter beim Affen, bei der Hündin und der Kuh nach gewissen Krankheiten und nach schweren Geburten bei der letztern, obgleich weit seltner als beim Menschen. — Der Hund blutet aus dem After während der Ruhr, auch wenn er viele Knochen gefressen hat, wo dann oft unverdaute spitzige Knochensplitter seinen Mastdarm verletzten, oder vom harten Koth Blutgefäße zerreißen; die Kuh in nicht seltnen Fällen während den letzten Stadien typhöser Fieber, und so auch das Schaf. — So entsteht bei der Kuh Congestion des Bluts nach dem Euter, Zersprengung von Blutgefäßen in demselben, und blutige Milch (Blutmelken), oder es tröpfelt selbst klares Blut aus den Brustwarzen; und endlich sehen wir bei ihr, dem Pferde und Schafe, mehr als beim Menschen, Blutflüsse aus den Urinwegen. (*Greve.*)

BLUTGANG. So nent man wol den Blutfluß der Gebärmutter oder die der Zeit oder Menge nach übermäßige Menstruation, s. Geschlechtstheile. (*Wiedemann.*)

BLUTGERICHT, auch Blutbann, Vogtei, Zent, hohe Zent, Zentgericht, Halsgericht, Fraiß, hohe Fraiß, Malefizgericht, Acht, Oberacht, Achtgericht, Gericht zu Haut und Haar, in Urkunden, und nach der Provinzialsprache, Königsbann nach dem Sachsenspiegel, und Ungericht nach sächsischem Rechte, auch wol blutige Hand genant, bedeutet im eigentlichsten Sinne das Recht, Verbrechen zu bestrafen, oder die peinliche Gerichtsbarkeit, so wie denn auch die Blutfahne oder rothe Fahne das Zeichen des Blutbanns war, welches diejenigen führten, welche über Leben und Leib zu richten, befugt waren. Auch scheint damit die rothe Erde, als Gerichtssprengel der Fehmgerichte, in Verbindung zu stehen; so wie Blutgeld, das Wehrgeld war, welches der Todtschläger den Verwandten des Getödteten bezahlen mußte.

Da nun aber die peinliche Gerichtsbarkeit meistentheils ein Ausfluß der Landeshoheit war, so wurde im uneigentlichen Sinne auch bisweilen die Landeshoheit selbst, durch den Ausdruck Blutbann, Blutgericht, bezeichnet *). (*Spangenberg.*)

BLUTHARNEN, Blutstallen, Rothharnen, rothes Wasser, Mayseuche, Weidebruch (Thierarzneikunde), ist eine Krankheit, welche bei Rindvieh und Schafen sehr häufig, bei Pferden aber weit seltener vorkomt, oft seuchenartig herrscht, aber auch eben so oft sporadisch bemerkt wird, und in manchen Gegenden enzootisch zu seyn scheint. Meist zeigt sie sich im Frühjahr, doch auch nicht so ganz selten im Sommer nach großer Hitze. Sie gibt sich entweder durch den Abgang eines ganz blutigen, oder eines wasserhellen oder wenig gefärbten, mit Blutklümpchen vermischten Urins zu erkennen. Die Thiere sind im Anfange nicht ganz auffallend krank dabei, fressen und saufen noch mit Appetit, allein bald darauf verspürt man eine Abnahme der Milch bei Kühen; sie bekommen ein glanzloses gesträubtes Haar, ihr Appetit und das Wiederkäuen vermindert sich, sie setzen unter Stöhnen und Ächzen ihren Urin ab, und bekommen meist gegen Abend geringe Fieberanfälle, unter welchen sie zuletzt zu Grunde gehen, wenn ihnen nicht bald geholfen wird.

Die meisten Thierärzte wollen bei der Öffnung der Kadaver immer entzündete Nieren gefunden haben, allein auch sehr viele Sectionen zeigten mir die Nieren und Harnwerkzeuge in einem sehr erschlafften Zustande, ohne die geringste Spur einer vorhergegangenen Entzündung. Daß Schwäche oft im Spiele ist, lehrt die Wirkung der Heilmittel. Solche Thiere, welche einen wasserhellen oder doch nur wenig gefärbten Urin, mit vielen untermischten

---

*) S. a *Pufendorf* de jurisdictione germanica. P. II. S. II. Cap. II. §. 3. fgg. *Schottel* de singularib. et antiq. Germ. jurib. Cap. VII. §. 1. 2. Estor kleine Schriften. Bd. II. St. 6. Schott jurist. Wochenblatt II. Jahrg. S. 643. fgg.

Blutklümpchen oder Fäden, lassen, können durch den Gebrauch der reizenden, stärkenden und zusammenziehenden Mittel, als Bilsenkraut, Tormentillwurzel, Alaun, Weidenrinde, Bleizucker u. s. w. vollkommen geheilt werden, im entgegengesetzten Falle aber, beim Abgange eines ganz mit Blut gefärbten durchsichtigen Harns, schaft der Gebrauch der Mittelsalze, als des Salpeters, Glaubersalzes, Doppelsalzes u. s. w. in schleimigen Abkochungen die geschwindeste Hilfe.

Was die Ursache dieses Übels betrift, so liegt sie wol meist, wenn es seuchenartig oder enzootisch herrscht, in einer schlechten moorigen, mit scharfen Pflanzen, besonders Ranunkelarten, bewachsenen Weide; solche fressen die Thiere bei großer Dürre, aus Mangel eines guten Grases. Sehr oft werden solche Thiere damit befallen, welche aus andern Gegenden auf eine solche schlechte Weide gebracht werden, und noch nicht daran gewöhnt sind. Nach dem Genusse der harzigen Erlenknospen sah man sie bei Kühen im Frühjahr entstehen, und so auch bei solchen, welche Wasser aus Moorpfützen saufen mußten; auch bei Pferden, welche schlecht eingeerntetes Futter bekommen; hingegen vom Genusse scharfer Insekten mag sie wol sehr selten oder gar nicht entstehen. Pferde uriniren nicht selten Blut, wenn sie Steine in der Blase haben. (*Greve.*)

Bluthochzeit, s. Bartholomäus-Nacht.

Blutholz, s. Haematoxylon.

Blutkohle, s. Kohle.

Blutkraut, s. Sanguinaria.

BLUTINDIANER (Blood Indians), ein Stamm der Indianer, welcher im britischen Binnenlande von Nordamerika zwischen dem Athapescow- u. rothen Hirschflusse wohnt, und im N. u. N. O. an die Knistinoer, im O. an die Schwarzfüßer, im S. an die Fellindianer und im W. an die Felsengebirge gränzt. Er gehört zu den Knistinoern; in seinem Gebiete entspringen der nördliche Saskatschawan und der Athapescow. Der Pelzhandel ist ganz in den Händen der Nordwestgesellschaft, die hier die Faktoreien Edmonton-, Nelson- u. Acton House besitzt (Mackenzie). (*Hassel.*)

BLUTLASSEN, Aderlassen, im weitern Sinne bezeichnet jede Entleerung des Blutes durch kunstmäßige Öffnung eines größern oder kleinern Blutgefäßes; im engern Sinne aber: die Blutentleerung durch Öffnung einer Bludader, Vene (Venaesectio, Phlebotomia, von φλεψ, die Ader und τομη, der Schnitt); man trent dann, davon, die Pulsaderöffnung (Arteriotomia), das Ansetzen von Blutegeln, das Schröpfen und Scarificiren. Wir sprechen hier von den Anzeigen zu Blutentleerungen und den Wirkungen derselben überhaupt, dann aber von der Blutader- oder Venenöffnung insbesondre, die übrigen Arten der Blutentleerungen sollen unter den Benennungen, mit welchen man sie besonders bezeichnet, beschrieben werden. Theils nach dem Zweck, theils nach den Mitteln, deren man sich bedient, wird das Blutlassen in das allgemeine und das örtliche eingetheilt; jenes ist die Entleerung des Blutes aus einem größeren Blutgefäße, um die ganze Blutmasse schnell zu mindern und auf den Organismus im Allgemeinen zu wirken, dieses ist die Öffnung eines oder einiger kleinen Gefäße, um das Blut aus den Gefäßen eines Theiles vorzugsweise zu entleeren, und nicht so schnell und beträchtlich auf den ganzen Organismus zu wirken.

Die Veränderungen, welche Blutentleerungen zunächst hervorbringen, beziehen sich auf die Bildungs- u. Bewegungsthätigkeit, da das Blut das kräftigste Reizmittel für das Gefäßsystem ist, und der Bildungsthätigkeit das Materielle liefert. Man bemerkt daher nach einer Blutentziehung: Mäßigung der Thätigkeit des Gefäßsystems mit allen ihren Folgen, der Puls wird weicher, freier, langsamer, in den Kapillargefäßen wird das Gleichgewicht wieder hergestellt, bei Blutkongestionen ist Derivation und Revulsion die Folge, die Wärmeerzeugung wird gemindert, die Misverhältnisse zwischen dem Wärmeerzeugungs- und Wärmeleitungsprozeß werden beseitigt, die zu starke Spannung der Blutgefäße wird gehoben, die Aussonderungen werden befördert, die zu sehr erhöhte Tendenz des Blutes zur Gerinnung und zur Bildung von Afterproduktionen wird gemäßiget, oder zum normalen Grad vollständig zurück geführt. — Die secundären Wirkungen der Blutentziehung äußern sich ebenfalls theils in der veränderten Blutmischung, theils in der Wiederherstellung des Gleichgewichtes in dem Organismus. Ist das Blut zu dick, so wird es verdünt, ist die Menge des Faserstoffs oder des zur Gerinnung sich neigenden Eiweißstoffes zu groß, so wird sie gemindert, der Erethismus des Blutes sowol, als der Kapillargefäße wird beschränkt und mit der Mäßigung jenes werden die Se- und Excretionen, so wie die Nutrition freier, und hiedurch die Wiederherstellung der gehörigen Blutmischung erleichtert. Die im Verhältniß zu der Nerventhätigkeit zu sehr erhöhte Thätigkeit des Gefäßsystems und der Irritabilitätsäußerung im Allgemeinen wird zu dem gehörigen Grad zurück geführt; sind Stockungen des Blutes hiedurch, oder durch die zu große Neigung des Blutes zur Gerinnung bewirkt, sammlet sich Blut in einzelen Organen zu reichlich an, so wird dieses samt den daher rührenden Abweichungen und Hindernissen im Blutumlaufe gemäßigt oder auch gehoben.

Die Blutentleerung ist eines der wirksamsten Heilmittel, sehr wichtig ist es daher, die richtigen Anzeigen zu derselben aufzufinden, worüber sich zwar allgemeine Regeln aufstellen lassen, die aber in einzelen Fällen öfters sehr schwer anzuwenden sind. Nur eine sorgfältige Prüfung und Beobachtung aller Verhältnisse kann richtig leiten. Man kann dadurch die Konstitution des Kranken, sein Alter, Geschlecht, seine Lebensart, die Witterung, die Jahreszeit, das Klima, den Genius der Krankheit im Allgemeinen und in dem besondern Fall, die Ursachen der Krankheit, ihren Sitz, ihre Zufälle genau erforschen. — Der Puls allein gibt kein sicheres Zeichen, um auf die Nothwendigkeit der Blutentziehung schließen zu können. Bei mehren innern Entzündungen, z. B. des Gehirnes, der Gedärme, ist er klein, zusammengezogen, unterdrückt, und doch ist die Blutentleerung sehr nothwendig, der nur mit einer scheinbaren Schwäche verbundne unterdrückte Puls hebt sich nach dem Aderlaß. — Unter übrigens gleichen Verhältnissen folgender Umstände ist vorzüglich auch mit der Anwendung dieses kräftigen Heilmittels nicht zu

zögern, wenn das Wesen der Krankheit Blutentziehung rathsam zu machen scheint, aber doch noch Zweifel Statt finden sollten: trockne kalte oder warme Atmosphäre, Winter oder Frühjahr, entzündliche Krankheits-Konstitution, das männliche Geschlecht, das mittlere Alter, starker wohlgenährter Körperbau, sorgenfreies Leben, reichlicher Genuß gut nährender Speisen und Getränke. Doch darf man sich ja nicht verführen lassen zu glauben, daß nur allein bei robuster Körperkonstitution, sehr kräftiger Aktion des Gefäßsystems und der irritablen Lebensthätigkeits-Äußerung die Blutentziehung anwendbar sey; nicht selten ist eine Blutentziehung dringend nothwendig, wo wir von diesem Allen das Gegentheil finden, wo nur eine relative zu dem Stande der Lebensthätigkeit überhaupt zu starke Thätigkeit des Gefäßsystems Statt findet, oder örtliche Entzündungen, organische Fehler, als Krankheiten des Herzens, Pulsadergeschwülste, Lungenkrankheiten, und ähnliche Leiden, Blutentleerungen heischen, theils zur gründlichen Heilung, theils zur Fristung des Lebens. Man muß sich hüten, in die Fehler der Anhänger des Brownianismus zu verfallen, welche wähnten, daß der Grundcharakter aller Krankheiten des kindlichen und höhern Alters, der Schwangern und Wöchnerinnen Asthenie sey, daß sich bei schwächlichem Körperbau und nach ihren zum Theil sehr irrigen Ansichten als schwächend zu betrachtenden Einflüssen nie eine Krankheit entwickeln könne, welche Aderlassen und den antiphlogistischen Heilplan fodert (s. die unten angef. Schrift von Vieusseux und Speyer). Aber eben so sehr vermeide man den entgegengesetzten Fehler, man sey nicht zu verschwenderisch mit den Blutentziehungen, man handle frei von Vorurtheilen, sehe nicht fast überall Entzündungen und fahre mit den Blutentleerungen nicht bis zu dem höchsten Grad der Erschöpfung fort. Fehler, die in den ältern Zeiten häufiger begangen wurden, als jetzt, zu welchen aber die Ansichten, welche jetzt in der Heilkunde allgemeiner sich zu verbreiten anfangen, leicht wieder führen könnten; vor welchen man schon zu einer Zeit warnen mußte, ehe die irrigen Lehren der Erregungstheoretiker Eingang gefunden hatten. Schon Tissot sagt: Une seule saignée jette souvent dans un état absolument incurable, et les maux qu'elle fait, ne se reparent point. Il n'est que trop aisé, d'en trouver des exemples. Auch Boerhaave warnt an mehren Orten in seinen Schriften vor dem Misbrauch des Aderlassens. Man bedenke, daß sich die Krankheitskonstitutionen ändern und daß wieder eine Zeit kommen kann, zu welcher das Aderlassen nicht mehr so gut vertragen wird, als jetzt, wo die entzündliche Konstitution die herrschende ist.

In dem kranken Organismus selbst sind aber folgende Erscheinungen die wichtigsten: welche die Anzeigen zur Blutentleerung begründen, wahre Vollblütigkeit (Plethora) in einem solchen Grade, daß dadurch eine Störung in dem Gleichgewichte zwischen den einzelen Systemen und Organen des Körpers bewirkt wird, verbunden mit Blutandrang und Stockungen in Theilen, die vermöge ihres Kräftezustandes und ihres Baues den erfoderlichen Widerstand nicht leisten können; die gewöhnlichsten Zufälle, welche diesen Zustand begleiten, sind: ein voller, härtlicher, starker nicht leicht zu unterdrückender Puls, starkes Anschwellen der Venen, auch ohne Erhitzung, Beklemmung, Herzklopfen, heftiger Andrang des Blutes nach dem Kopfe, Schwindel, häufige Kopfschmerzen, Gefühl von Wallung, Hitze, Schwere in den Gliedern, und ungewöhnliche Ermüdung nach einer Bewegung oder Arbeit, stärkere Röthe der Haut als gewöhnlich, besonders des Gesichtes, ein eignes Jucken der Haut nach leichter Erhitzung, unruhiger Schlaf, häufige Blutungen, die erleichtern; komt hiezu noch eine Lebensart, welche die Blutbereitung begünstigt und wenig Verbrauch der Kräfte und Säfte gestattet, unterdrückte Blutflüsse, und Ursachen, welche die Thätigkeit des Gefäßsystems schnell erhöht haben, so wird man in den Anzeigen zur Blutentleerung immer sicherer; zu diesen gehören ferner: eine solche Blutmischung, welche durch zu dichte Konsistenz, oder durch zu reizende Beschaffenheit auf die Blutcirculation störend einwirkt, Blutstockungen mit ihren Folgen zu veranlassen pflegt; ein Übergewicht der Thätigkeit des Gefäßsystems, verbunden mit einem Übermaß von Faserstoff oder zur Gerinnung neigenden Eiweißstoff in dem Blute, Verhältnisse, welche den Zustand begründen, den man die entzündliche oder asthenische Konstitution nent, ein gestörtes Gleichgewicht zwischen den Systemen, durch zu sehr erhöhte Thätigkeit des Gefäßsystems und uns nicht ganz klaren Störungen in den Mischungen des Blutes. Aber auch ohne diese Konstitution und ohne wahre Vollblütigkeit erfodern manche örtliche Krankheiten Blutentleerungen, wie schon oben bemerkt worden ist. Nicht der Name und die Form der Krankheit kann uns also leiten, sondern lediglich die Beachtung aller oben bemerkten Umstände, und dabei die Berücksichtigung des Verhältnisses der Organe zu der Blutmenge im Allgemeinen, oder des relativ gefährlichen Blutandranges zu dem allgemeinen und relativen Stand der Thätigkeit des Gefäß- und Nervensystems. Nicht jede Blutwallung, Hitze, Röthe, Verstandesverwirrung und Entzündung erfodert Blutentleerung, da hingegen manche dem Anscheine nach mit Schwäche verbundene Krankheiten sie dringend fodern.

Nicht allein acute, sondern auch chronische Krankheiten können Blutentleerungen nothwendig machen, wenn das gelindere antiphlogistische Verfahren zu ihrer Heilung nicht hinreicht: von jenen gehören hieher: 1) das reine Entzündungsfieber, 2) die örtlichen Entzündungen und um so mehr je gefäßreicher und wichtiger das Organ ist, also vorzüglich Entzündungen des Gehirns, der Lungen, der Gedärme; 3) alle Fieber mit und ohne Exantheme, die mit sehr starken Kongestionen, mit heftigen Schmerzen oder mit Anzeigen von Neigung zu Entzündungen oder schon entwickelter Entzündung einzeler Organe verbunden sind. Selbst Wechselfieber können unter solchen Umständen die Venäsection erfodern. 4) Heftige Anfälle von acutem Rheumatismus und acuter Gicht. — Bei mehren chronischen Krankheiten ist die Blutentleerung im Allgemeinen unter denselben Verhältnissen angezeigt, die ich unter No. 3. in Hinsicht der Fieber bemerkt habe, nur finden bei diesen Krankheiten öfter Anzeigen zu örtlichen als zu allgemeinen Blutentleerungen Statt. Es gehören hieher: 1) active Blutflüsse, 2) Apoplexie und Asphyxie, wenn nicht eine Entkräftung

oder ein Dahinsinken der Nerventhätigkeit offenbare Ursache ist, 3) Disposition zur Eiterschwindsucht, 4) mehre krankhafte Zustände des Venensystems im Unterleibe, Blutüberfüllungen, Stockungen, hämorrhoidal Konstitution, 5) nach Entzündungen entstandene Wassersucht, 6) organische Fehler des Herzens, der Lungen, 7) mehre Nervenzufälle, Epilepsie, Tetanus, 8) Wasserscheue. Wenn sich bei entzündlichen Krankheiten auf dem aus der Ader gelassenen Blute eine starke Entzünd- oder Speckhaut bildet, so hält man gemeiniglich die Wiederholung der Blutentleerung für nothwendig. Es ist aber diese Haut kein ganz sichres Zeichen, weil sie bei Entzündungen zuweilen fehlt (es geschieht dieses auch dann, wenn das Blut langsam aus einer kleinen Öffnung der Venen ausfließt), dagegen sich auch nicht selten ohne entzündlichen Zustand zeigt. — Schaum auf dem Blute läßt mit mehr Sicherheit auf eine heftige Entzündung schließen.

Allgemeine Blutentleerung ist da anzuwenden, wo man schnell eine beträchtliche Quantität Blut entziehen, die Thätigkeit des Gefäßsystems und die Kräfte überhaupt bedeutend herabsetzen will, wo man die nachfolgende Schwäche nicht zu fürchten hat. — Örtliche Blutentleerungen sind zu gebrauchen, wo aus den Gefäßen eines Theiles des Körpers vorzugsweise das Blut zu entleeren ist, wo dieses langsamer in kleinerer Quantität und mit weniger Kräfteverlust geschehen soll, überall also auch, wo bei vorhandenem Kräftemangel, wegen örtlicher Kongestionen doch Blutentziehung nöthig ist; bei Kindern, wo kleine Blutentleerungen schon hinreichen; bei Erwachsenen, wenn die Plethora durch allgemeines Aderlaß bereits gemindert worden ist, und man noch ferner Blut entziehen, zugleich aber auch die Kräfte schonen muß, wenn man nicht ganz sicher ist, ob ein allgemeines Aderlaß vertragen werden wird. Man bedient sich auch öfter wiederholter örtlichen Blutentleerungen, um den Trieb des Blutes nach einer Partie der kleinen Gefäße hinzuleiten, z. B. bei Unterdrückung der monatlichen Reinigung.

Gegenanzeigen sind folgende: Blutmangel, doch nicht in allen Fällen, dann nicht, wenn die Anzeigen so dringend sind, daß aus der Vernachlässigung einer Blutentleerung mehr Nachtheil entstehen würde, als von einer noch stärkern Verminderung des Blutes zu fürchten ist. Indessen muß man in diesen Fällen doch immer vorsichtig seyn, muß sich kleiner Aderlasse oder der Blutegel bedienen. — Die gewöhnlichen Zeichen des Blutmangels sind: kleiner, weicher, schwacher nachlassender Puls, Blässe der Haut, zarter, schwächlicher Körperbau, schlechte Verdauung seit längerer Zeit, Krankheiten, welche die Bereitung eines gesunden Blutes verhindern; starke Ausleerungen von Säften oder andre den Körper schwächende Einflüsse, die lange Zeit fortdauernde Entziehung hinlänglich nährender Nahrungsmittel, oder der Genuß schlechter Speisen und Getränke; das eigene Gefühl wahrer Schwäche des Kranken, wässerige Geschwulst der Gliedmaßen. Bei allen Krankheiten, bei welchen die Energie der Lebensthätigkeit wirklich, nicht blos scheinbar geschwächt ist, bei sogenannter falscher Vollblütigkeit und den daher rührenden Kongestionen, darf man nur in sehr dringenden Fällen zur Ader lassen. Dieser Zustand verführt leicht zu einer unzweckmäßigen Blutentleerung; man hat, um sich nicht zu täuschen, besonders auf die Körperkonstitution und die Ursachen der Krankheit zu sehen. Zarter und schlaffer Körperbau, das weibliche Geschlecht, hohes Alter, die Periode der Evolution disponirt vorzüglich zu der Art von Kongestionen, die man falsche Vollblütigkeit nent, selten ist dabei der Puls voll und stark, gewöhnlich schwach), gleichmäßig, bisweilen wellenartig. — Rücksichtlich der Mischung des Blutes finden wir die Gegenanzeigen gegründet in zu wässeriger Mischung, Mangel an Faserstoff, Neigung zur Entmischung.

Für gesunde ist das Aderlassen nicht allein unnöthig, sondern es können auch oft wiederholte sogenannte Gewohnheits-Aderlasse Nachtheil bringen. Die Mischung des Blutes wird dadurch unzweckmäßig verändert, das gehörige Verhältniß der Blutmasse zu dem Wirkungsvermögen des Blutgefäßsystems zu oft gestört, und endlich auch das Gleichgewicht zwischen diesem und dem Nervensysteme aufgehoben und so der Grund zu mehren langwierigen Krankheiten gelegt. Zwar werden die Menschen nach diesen von Zeit zu Zeit wiederholten Blutentziehungen im Anfange gewöhnlich fetter, allein es ist dieses schon ein von dem gesunden abweichender Zustand, früh oder spät folgt eine dem Lebensalter nicht angemessene Schwäche, gestörte Verdauung, Disposition zu Wassersucht und Nervenkrankheiten. — Nur wenn die oben genannten Zeichen von nachtheiligen, durch wahre Vollblütigkeit oder verhältnißmäßig gar zu heftig erregte Thätigkeit des Gefäßsystems bewirkten Kongestionen vorhanden sind, kann zu einem Aderlaß gerathen werden. Leichtere Zufälle dieser Art werden viel zweckmäßiger durch magere Diät und Enthaltsamkeit von allem, was das Blutgefäßsystem übermäßig aufregen kann, beseitigt.

Das eben Gesagte gilt auch von den Vorbauungs- oder Präservativ-Aderlässen. Gesunde besitzen die ihnen erfoderliche Energie der Lebensthätigkeit und Blutmenge. Beides wird durch Blutentziehung gemindert, was nicht ohne üble Folgen seyn, auf keine Weise aber vor Krankheiten schützen wird. Sollten sich aber nach überstandenen Entzündungen eines Gebildes von neuem Zufälle zeigen, aus denen man auf wiederkehrende Kongestionen nach demselben schließen kann, dann würde eine Blutentziehung der Ausbildung der Entzündung vorbeugen können.

Die Blutausleerungen nach heftigen Gemüthsbewegungen sind meistens überflüssig, oft schädlich.

Sonst mehr, als jetzt hat man auch bei Schwangeren das Aderlassen gemißbraucht. Es ist eine sehr schädliche Gewohnheit in der Schwangerschaft ohne Unterscheidung der Umstände, nur der Schwangerschaft wegen Ader zu lassen, es kann abgesehen von den schon gedachten übeln Folgen des unzeitigen Aderlassens überhaupt, bei schwächlichen, blutarmen, reizbaren Personen Abortus dadurch bewirkt werden. Nur dann kann eine Blutentleerung nützlich seyn, wenn zugleich die oben angeführten Zufälle von nachtheiligen Kongestionen sich zeigen, die man aber nicht mit Zufällen verwechseln muß, welche in dem Druck auf die Eingeweide und Gefäße des Unterleibes oder der erhöhten Empfindlichkeit des Nerven-

systems gegründet sind. Meistentheils sind Blutentziehungen bei schwangern Frauen nöthig, wenn sie von Schwindel, Herzklopfen, Respirationsbeschwerden, einem sehr lästigen Gefühl von Schwere befallen werden, wenn ein Abortus im Entstehen ist.

Probeaderlässe sind Blutentleerungen, welche man vornimt, wenn die größte Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Anwendung derselben spricht, allein doch noch einige Zweifel obwalten: ob sie wirklich richtig angezeigt sey; um so aus dem Erfolg zu beurtheilen, welchen Weg der Arzt ferner einzuschlagen hat. — Es wäre freilich zu wünschen, daß dergleichen Probeaderlässe nie vorgenommen werden dürften, denn es läßt sich so manches gegen dieselben sagen und ein guter Erfolg täuscht auch nicht selten, indem er nur vorübergehende Linderung schaft. Allein sie sind doch eben so wenig ganz zu verwerfen, als ganz zu entbehren, nur müssen sie sehr beschränkt und mit der genauesten Beachtung aller Verhältnisse vorgenommen werden.

Komt es darauf an, die Blutmasse im Allgemeinen zu verringern; so ist der **Ort**, aus welchem das Blut entleert wird, von keinem besondern Einfluß auf den krankhaften Zustand, und man hat dann mehr auf Nebenumstände, die zur Öffnung geschicktesten Gefäße, die Lage und Gewohnheit des Kranken Rücksicht zu nehmen. — Will man aber örtliche Kongestionen heben, so sind die Gefäße zu wählen, welche mit dem leidenden Theile am genauesten und zahlreichsten in Verbindung stehen, ihm nahe liegen.

Zur **Venenöffnung** wählt man am häufigsten eine Vene im Buge des Ellnbogens oder auf dem Rücken des Fußes. — Im Bug des Ellnbogens ist die Öffnung der Hauptader (vena cephalica) ohne alle Gefahr zu unternehmen, allein öfters ist sie zu wenig sichtbar und zu eng; die Mittelader (v. mediana) ist gewöhnlich am deutlichsten zu sehen und zu fühlen, allein ihre Öffnung muß mit vieler Behutsamkeit geschehen, weil die Sehne des zweiköpfigen Armmuskels unter oder neben ihr liegt; die Leberader am rechten oder die Milzader am linken Arm (v. basilica) erfodert eben so viele Vorsicht, weil die Armpulsader unter ihr liegt, deren Verletzung sehr gefährliche Folgen haben kann.

An der Hand öffnet man in seltenen Fällen, wenn z. B. im Bug des Ellnbogens die Venen nicht deutlich zu sehen sind, die Hauptader (v. cephalica), zwischen den Mittelhandknochen des Daumens und Zeigefingers, oder die Salvatellader (v. salvatella) zwischen den Mittelhandknochen des vierten und fünften Fingers.

Am Fuß wählt man am gewöhnlichsten die Rosen- oder Frauenader (v. saphaena) oder die Hauptader der großen Zehe (v. cephalica halucis). Die Öffnung dieser Venen ist jetzt weniger gebräuchlich als sonst, die Venen am Arm sind größer, die Blutentleerung folgt schneller, man kann bei dem Aderlaß am Fuß die Quantität und Beschaffenheit des Blutes nicht so gut erkennen, weil es mit dem Wasser sich vermengt.

Seltner komt die Öffnung der äußern Drosselader (v. jugularis externa) am Halse, der Stirnader (v. frontalis) und Zungenvene (v. lingualis) vor. Doch kann es rathsam seyn, bei Asphyxien und heftigen Kopfleiden die äußere Drosselader zu öffnen, auch ist bei diesen Affektionen des Gehirns die Venäsektion am Fuße zuweilen wirksamer, als an dem Arme.

Jene von verschiedenen Theilen des Körpers benannte Venen des Armes haben ihren Namen daher erhalten, weil man ehemals geglaubt hat, daß die aus ihnen bewirkte Blutentziehung auf diese Theile besondern Einfluß habe: die Leberader, auf die Leber, die Hauptader auf den Kopf.

Das Technische des Aderlassens oder der Venenöffnung. Zum Aderlassen hat man folgende Instrumente, Binden, und andre Effekten nöthig; eine Lancette oder ein Schnäpper, eine Hemmungsbinde, die gemeiniglich von rothem Tuch gefertigt wird, eine oder zwei Aderlaßbinden, die gewöhnlich zwei und eine halbe Elle lang, zwei Finger breit, von weicher, alter Leinewand gefertigt und an den Seiten nicht benäht sind, (am besten ist es, wenn diese Binden mit schmalen Bändern versehen werden, ist dieses nicht der Fall, so hat man einige Stecknadeln oder einige Nähnadeln mit Zwirn eingefädelt nöthig) einige kleine Compressen, einen kleinen Schwamm, laues und kaltes Wasser, und die nöthigen Gefäße zum Auffangen des Blutes; gut ist es immer, wenn der Wundarzt noch mit einigen Mitteln, als etwas Weinessig, Hoffmannischem Liquor (spirit. sulphuric. aether.), Salmiakgeist (spirit. sal. ammoniac. caust.), und einer langen Binde versehen ist, um sich im Nothfall helfen zu können.

In Teutschland bedient man sich am häufigsten des Schnäppers, viel sicherer ist es aber mit der Lancette die Vene zu öffnen, man hat sie ganz in seiner Gewalt, man ist nicht in Gefahr unter der Blutader liegende Theile zu verletzen und kann, wie es erfoderlich ist, die Öffnung groß oder klein machen.

Bei dem Aderlassen am Arme bringt man vor Allem den Kranken in eine solche Stellung, daß helles Licht auf die Gegend fällt, in welcher die Vene geöffnet werden soll, dann untersucht man die Blutgefäße genau, um zu bestimmen, welches vermöge seiner Größe und Lage, entfernt von Arterien, am zweckmäßigsten gewählt werden kann; hierauf legt man die Hemmungsbinde drei bis vier Finger breit über den Ellenbogengelenke an, um den Rückfluß des Blutes zu hemmen und zu bewirken, daß die Venen unterhalb der Binde stärker aufschwellen. Der Wundarzt untersucht nun noch ein Mal mittelst der Spitze des Zeige- oder Mittelfingers die angeschwollenen Venen, vorzüglich um ihre Größe kennen zu lernen, befeuchtet die Fingerspitze etwas und bezeichnet die Stelle genau, wo er die Öffnung am sichersten machen zu können glaubt; darauf macht man den Schnäpper zurecht, wenn man mit diesem die Ader zu öffnen gesonnen ist, dieses besteht darin, daß man die Feder des Schnäppers aufzieht und das Eisen in der Rinne so hoch hinauf schiebt als so tief die Öffnung gemacht werden soll; ist dieses geschehen, so faßt man den Vorderarm mit der einen Hand so, daß der Daumen anderthalb Zoll unter der Eröffnungsstelle die Vene drückt, setzt dann den Kasten des Schnäppers so auf die Haut des Armes, daß das Eisen mit der Schnei-

de in der Richtung über die Vene hinläuft, wie diese geöffnet werden soll, und läßt endlich durch einen sanften Druck mit dem Mittelfinger die Feder losschnellen. — Will man die Vene mit der Lancette öffnen, so faßt man diese ungefähr einen Zoll weit von der Spitze entfernt mit dem Zeigefinger und den Daumen, biegt diese beiden Finger, sticht die Spitze in die Vene und zieht sie wieder heraus, indem man sie in einer halbzirtelförmigen Bewegung aufwärts schiebt, wodurch die Öffnung zugleich vergrößert wird.

Will man eine Vene am Fuße öffnen, so muß der Fuß des Kranken einige Zeit in ein Gefäß mit lauem Wasser gestellt werden, damit die Gefäße anschwellen, bisweilen ist auch hier nöthig die Hemmungsbinde anzulegen, was in der Mitte der Wade geschieht; übrigens verfährt man eben so wie beim Aderlassen am Arme.

Vor der Öffnung einer Ader unter der Zunge, an der Stirne oder am Halse wird die Zusammendrückung der einen äußern Drosselvene durch einen Gehilfen, welcher den Kopf des Kranken hält, der andern durch den Operateur selbst bewirkt; oder man kann auch eine Binde anlegen, welche eine Compresse auf die linke Drosselvene drückt, über die Brust und den Rücken hinläuft und unter der Achsel befestigt wird. Die Öffnung selbst wird hier am besten mit der Lancette verrichtet; in schräger Richtung von unten nach oben und von innen nach außen. — Um zu den Venen unter der Zunge gelangen zu können, hält man diese mit einem Spatel zurück. — Damit das Blut bei dem Aderlaß an der Stirne oder am Halse besser in das zum Auffangen bestimmte Gefäß geleitet werden könne, so drückt man ein rinnenförmig gebogenes, gefirnißtes Kartenblatt unter der Öffnung an die Haut.

Man kann die Vene der Länge nach, in der Quere oder etwas schief öffnen. Ersteres darf man nur bei großen Blutadern anwenden; in der Quere öffnet man kleine Venen, die gewöhnlichste und bei Venen von mittlerer Größe beste Richtung ist die schiefe.

Nicht immer ist es der Unkunde oder Nachlässigkeit des Wundarztes zuzuschreiben, wenn die Vene auf den ersten Schlag nicht getroffen wird, es kann sich die Ader während des Schlages selbst gewalzt haben und der Spizze des Instrumentes ausgewichen seyn, oder es ist die Vene nur scheinbar nicht getroffen, indem sie sich nach dem Schlage unter der Hautöffnung verschoben hat, in diesem Fall muß man suchen, durch Hin- und Herschieben der Haut, beide Öffnungen wieder über einander zu bringen.

Fließt das Blut nicht stark genug aus der Öffnung, so kann dieses bewirkt werden, 1) durch eine zu kleine Öffnung; oder 2) wenn sich etwas vor die Öffnung geschoben hat, als Fett, geronnenes Blut, die Haut oder Zellgewebe; in jenem Fall muß man die Öffnung erweitern, in diesem mittelst eines feuchten Schwamms oder durch Bewegung des Armes dasjenige, was die Öffnung verstopft, wegzuschaffen suchen. Beim Aderlassen am Arme gibt man auch gewöhnlich einen Stock in die Hand, dessen Knopf man drücken und bewegen läßt; auch streicht man die Venen von den kleinern nach den größern Ästen zu.

Die Menge des Blutes, welche man ausfließen läßt, ist nach den verschiedenen Krankheiten und Körperconstitutionen sehr verschieden, von 4 Unzen bis zu einem Pfd., die gewöhnliche Quantität ist für einen Erwachsenen sechs bis acht Unzen. Bisweilen wird die Blutentleerung aber so lange fortgesetzt, bis eine Ohnmacht erfolgt, um bestimmte therapeutische Anzeigen zu erfüllen; neuerlich hat man dieses Verfahren auch vorgeschlagen, um während der Ohnmacht bei sehr reizbaren Personen Operationen zu verrichten (Wardrop in d. Medic. chirurg. Transact. Vol. X. Lond. 1819. S. 283.). Die Wundärzte haben gemeiniglich durch Übung sich die Fertigkeit erworben, die Menge des ausgeflossenen Blutes ziemlich genau zu schätzen; um genauer zu verfahren, kann man sich aber auch eines Blutmaßgeschirrs und beim Aderlassen aus dem Fuße, wo das Blut in das Wasser läuft, einer Blutwage bedienen; die vom D. Glaser beschriebenen (Beschreibung einer neu erfundenen Blutwage und Blutmeßgeschirrs, Hildburghausen 1758. N. A. 1790.) sind zweckmäßig.

Ist die bestimmte Quantität Blut ausgeflossen, so legt der Wundarzt zuerst den angefeuchteten Schwamm auf die Öffnung um sie zuzuhalten, löset die Hemmungsbinde, legt dann, indem er den Schwamm wegzieht, eine kleine, am besten trockne Compresse auf die Öffnung und über dieselbe die Binde. Nach der Öffnung der Drosselvene ist die Wunde mit einem Klebpflaster zu vereinigen.

Der verwundete Theil muß ruhig gehalten werden; fodern es nicht besondere Umstände den Verband früher abzunehmen, so bleibt er bis zur Heilung der Wunde liegen.

Sowol bei dem Aderlassen, als auch nach demselben ereignen sich zuweilen Zufälle, von denen einige sehr gefährliche Folgen haben können, und man muß daher diese Operation durchaus nicht für so geringfügig halten, wie es leider öfters von nicht gut unterrichteten Wundärzten geschieht, und als sie, nach der Einfachheit des rein mechanischen Verfahrens bei derselben, zu seyn scheint (Abernethy in den Medic. chirurgic. Transact. Vol. I.).

Vorzüglich beim Aderlassen am Arme ist große Vorsicht nöthig, denn einer der gefährlichsten Vorfalle ist die Verletzung der Pulsader, die hier vorkommen kann; man erkent sie aus folgenden Zeichen: 1) das Blut ist hellroth und gerint bald, 2) es macht mit dem Schlage des Herzens einen größern Bogen, und springt mit diesem stoßweise stärker hervor, 3) drückt man oberhalb der Öffnung stark auf die Pulsader, so läßt das heftige Hervorspritzen nach (s. Pulsadergeschwulst). Es können aber auch Nerven, Saugadern, sehnige Theile, Knochen verletzt werden; die Sehne des zweiköpfigen Armmuskels, beim Aderlassen am Arme, Saugadern, Nerven und Knochen leicht beim Aderlassen am Fuße. — Es kann die Vene durch und durch gestochen oder geschlagen werden; ist dieses geschehen, so ergießt sich Blut in das Zellgewebe unter der Haut und verursacht eine Geschwulst, empfindliche Spannung und wird das ausgetretene Blut nicht wieder eingesogen, Entzündung und Eiterung. Aber auch andre Ursachen können zu solchen

Ecchymosen, zu Sugillationen oder zur Bildung eines Thrombus Veranlassung geben, wenn sich die Haut über die Öffnung der Vene hinschiebt, wenn die Öffnung da gemacht worden ist, wo zwei Adern in einander treten; Sugillationen insbesondre können durch einen Druck bewirkt werden, welchen die Binden oder Kleidungsstücke bewirken. Die eben angeführten Verletzungen, oder auch fremde Körper, welche in die Öffnung gekommen sind, nicht gehörige Schließung derselben, durch zu locker angelegten Verband, können Veranlassungen zu Entzündung, Eiterung und Brand geben. — Nachblutungen entstehen, wenn der Verband nicht gut angelegt oder der Kranke sehr unruhig ist. Dieses sind die zu fürchtenden örtlichen Zufälle. Häufige Ohnmachten, seltener Konvulsionen, Entzündungen der Venen, oder Lymphgefäße, die Folgen eines Ansteckungsstoffes, der durch das Aderlaßwerkzeug in den Körper gebracht worden ist, oder die krankhafte Konstitution des Verwundeten, sind die weiter verbreiteten krankhaften Zufälle, welche das Aderlassen herbeiführen kann *).

Um die Anzeigen zu Blutentleerungen bei den größeren Haussäugethieren zu bestimmen, kann man die Lehre vom Herz= und Pulsschlag bei dem Menschen nicht unbedingt auf die Thierheilkunde übertragen. Pessina's Untersuchungen haben gelehrt, daß der Herzschlag bei diesen Thieren um so fühlbarer wird, je mehr der Schwächezustand zunimt, hingegen um so unfühlbarer, je mehr sich der entzündliche Zustand steigert. Unfühlbarkeit des Herzschlages, kleiner, harter, häufiger Puls (um 15 bis 30 Schläge über die Norm erhöht), sind also bei den großen Haussäugthieren die Anzeigen zum Aderlassen, insofern sie von den Bewegungen des Gefäßsystems zu entnehmen sind. Bei den kleinen Hausthieren ist der Herzschlag blos linkerseits, und nur dunkel fühlbar, bisweilen auch ganz unfühlbar. Im Zustand der Schwäche ist der Herzschlag nicht blos linkerseits, sondern auch an der rechten Brustseite deutlich zu fühlen. Die Speckhaut auf dem aus der Ader gelassenen Blute zeigt bei den Thieren einen starken Schwächezustand an und ist also nicht als ein Zeichen anzusehen, welches auf eine Wiederholung der Blutentleerung deutet, sondern muß davor warnen (Greve Erf. und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere. Oldenburg 1818. S. 37.).

Zum Aderlassen bei den Thieren bedient man sich gewöhnlich der Fliete oder des Laßeisens, kunstgemäßer ist es aber bei den Adern, welche nur mit einer dünnen Haut bedeckt sind, die Lancette, und bei denen, die unter einer harten Haut liegen, den Schnäpper zu gebrauchen. Um das Anschwellen der Venen zu bewirken, legt man eine Aderlaßschnur an, doch ist dieses nicht immer nöthig, der Druck des Fingers reicht meistens schon hin. Die Handgriffe bei dem Gebrauche des Schnäppers oder der Lancette weichen von denen, die oben angegeben worden sind, nicht ab; will man mit der Fliete zu Ader lassen, so setzt man dieses Instrument auf die angeschwollene Vene und schlägt mit einem hölzernen Schlägel auf dasselbe.

In Hinsicht der Wahl des zum Öffnen bestimmten Blutgefäßes gilt dasselbe, was ich schon oben erwähnt habe. Die Kurschmiede benehmen sich freilich nicht selten sehr geheimnißvoll bei dieser Wahl, wie ehemals die Wundärzte bei dem Menschen mit der Wahl der Leber=, Milz= und Hauptader.

Bei den Pferden, Mauleseln und Eseln ist die Halsblutader, die Drosselvene oder Lungenader diejenige, welche am häufigsten geöffnet wird und sie verdient auch vor andern den Vorzug. — Außer diesen werden aber auch noch folgende Adern geöffnet: eine Hautvene auf der innern Fläche des Vorderschenkels, die Bugader, eine Hautvene auf der innern Fläche des Hinterschenkels, die Schrankader, die Gaumenader (das sogenannte Rachenstechen, oder den dritten Kern lassen) die Froschader unter der Zunge, die Bauchhautvene, Spor= oder Herzader, ein Ast der Zungenangesichtsvene, die sogenannte Lichtader.

Auch bei dem Rindviehe, den Ziegen und Schweinen ist die Halsblutader meistens zu wählen, nur bei den Schafen macht die Wolle am Halse eine andre Wahl nöthig. Die schicklichste Vene ist zu diesem Zweck die Eck= oder Lichtader, ein Ast der Zungenangesichtsvene am Backen, da wo die Wurzel des vierten Backenzahnes liegt. Unzweckmäßig ist es diesen Thieren in die Ohren oder den Schwanz zu schneiden, um Blut zu entleeren, die Venen sind an diesen Theilen zu klein und es werden Fleischwunden bewirkt, die leicht in Eiterung übergehen oder auch häßliche Narben bilden können.

Die kleinern von den oben genannten Venen sind dann zu wählen, wenn man Blutanhäufungen in einzelen Theilen noch besonders durch örtliche Blutentziehungen mäßigen will, man öffnet dann diejenigen Gefäße, welche mit den Blutgefäßen des kranken Theiles die stärksten Anastomosen bilden. — Zu demselben Zweck bedient man sich des Scarificiren, wozu auch der Aderlaß an der Zehe oder der Einschnitt in die Fleischsohle zu rechnen ist.

*) Über die Anzeigen und Gegenanzeigen zum Aderlassen findet man ausführliche Belehrung in: *Wernischek* regulae venaesectionis, Vindobonae 1787; Benjamin Rush, üb. d. Vortheile, welche das Aderlassen in vielen wichtigen Krankheiten gewährt, a. d. Engl. v. D. Michaelis, Leipzig 1800; Giese über die richtige Anwendung des Aderlassens, Braunschw. 1804; über künstliche Blutausleerungen und ihre Anwendung in der Mehrzahl der Krankheiten, a. d. Franz. des D. Vieusseux frei übersetzt von D. Klose, Breslau 1819; Speyer über das Heilverfahren in fieberhaften und entzündlichen Krankheiten, Bamberg, 1820; über den Misbrauch des Aderlassens von D. Schrag, Stuttgart, 1815; über den Misbrauch des Aderlassens in den nördlichen Provinzen Rußlands, von D. Styr, Riga, 1797. Manche nützliche Bemerkungen über dieses wichtige Heilmittel sind auch in folgenden ältern Werken enthalten, und interessant ist ihre Vergleichung mit den neuesten Schriften über diesen Gegenstand, man findet viele ähnliche Ansichten: Carl's Erfahrungsgründe von des Blutlassens wahrem Gebrauch und Misbrauch, Flensburg 1742; Tralles das Aderlassen als ein oftmals unentbehrliches Hilfsmittel zu einer glücklichen Blatterkur, Breslau 1736; Traité des effets et de l'usage de la saignée par *Quesney*, Paris. 1750; der Misbrauch des Aderlassens, a. d. Franz. von Behrisch, Leipzig 1767; *Meza* Diatribae medicae tres. Hafniae 1775; Metodo circa l'uso della purga e del Salasso, dal D. *Zeviani*, Napoli 1775. Mehre akademische Streitschriften über diesen Gegenstand sind angeführt in *Baldinger's* litteratura universa materiae medicae. Marburg 1793.

Um die gemachte Öffnung zu schließen, macht man die Vereinigung mit einer Stecknadel, um welche man einige lange Pferdehaare, oder einen starken Faden in Form einer Achte windet; bisweilen hört das Bluten von selbst auf, so daß ein Verband gar nicht nöthig ist.

Einem ausgewachsenen Pferde von mittler Größe kann man vier bis fünf Pfund Blut weglassen, einem jungen Pferde unter fünf Jahren anderthalb Pfund, dem Maulesel eben so viel; einem Esel ein Pfund, einem ausgewachsenen Stück Rindvieh zwanzig Unzen, einem Kalbe drei bis vier Unzen, einem Schweine zehn bis zwölf Unzen, den Ziegen sechs, Hunden drei bis acht Unzen**). (*Seiler.*)

Ehemals wandte man den Aderlaß fast bei allen und jeden Thierkrankheiten an. Man nahm durchaus keine Rücksicht auf den Character der Krankheit, sondern wo man vermehrte Wärme (Hitze) spürte, mußte nach dem Urtheile der sogenannten Kurschmiede das hitzige und faule Blut abgezapft werden. So war es zu den Zeiten des *Herrn von Sind* und so ist es noch jetzt unter den thierärztlichen Quacksalbern, den Grobschmieden. *Wollstein* verfiel in das entgegengesetzte Extrem, verwarf alle Blutentleerung, allein zum großen Nachtheile seiner Schüler. Theorie und Erfahrung haben diese Einseitigkeit hinlänglich widerlegt. Der Aderlaß ist nach allen richtigen Beobachtungen das einfachste und schnellste Mittel, die unverhältnißmäßig angehäufte Blutmasse und auch ohne diese Anhäufung in vielen Krankheitsformen die Intensität der Fieberreize zu vermindern. Er findet vorzüglich in Entzündungsfiebern, und überhaupt in echtentzündlichen Krankheiten Statt. Jeder andre Aderlaß, welcher ohne richtige Anzeige gemacht wird, ist ohne Nutzen, und meistens schädlich; sind jedoch Thiere, besonders Pferde bei guter Nahrung und Ruhe, daran gewöhnt, so ist es nicht rathsam, ihn zu unterlassen. Tadelnswerth ist es jedoch, Gewohnheitsaderlässe ohne Grund einzuführen; Vermehrung der Bewegung macht sie bei Pferden meist entbehrlich. Beim Rindvieh ist dort, wo das *Blutharnen* gewisser scharfen Futterkräuter wegen endemisch, oder wo der *Milzbrand* einheimisch ist, die Einführung des vorbauenden Frühlingsaderlasses nicht allgemein zu verwerfen; das letzte geht schon daraus hervor, daß der *Milzbrand* vorzüglich und zuerst die bestgenährten Stücke und den Stammochsen ergreift. Auch beim *Koller* der Pferde, so wie in einigen Fällen des Bauchblases und bei der sogenannten *Blutstaupe* der Schafe wird der Aderlaß, der Erfahrung zufolge, mit Recht empfohlen. Seine Anwendung ist indeß am meisten in Fiebern und andern Krankheiten mit wirklicher Schwäche nachtheilig. So wie der Aderlaß nun aber in der Heilkunde der Menschen neuerlich im *gelben Fieber*, in der *Pest*, ja auch, unter gewissen Einschränkungen, im Typhus, und im letztern auch von sehr vorsichtigen, den Übertreibungen eines *Marcus* in keiner Art huldigenden Schriftstellern, in *Teutschland*, *England* und *Italien* empfohlen wird; so kann man ihn auch in der Thierheilkunde bei Krankheiten, die nicht eigentlich zu den entzündlichen gerechnet werden, auf keine Art allgemein verwerfen. Den entschiedensten, immer allgemeiner anerkannt werdenden Beweis gibt hierüber in der Veterinärpartie der schon obengedachte *Milzbrand*, wo er mit dem größten Erfolge zu mehren Malen jeden Tag, mehre Tage hindurch, angewendet worden. Die ihn auch hier verwerfen, haben sich durch theoretischen Irrwahn abhalten lassen, den Versuch zu machen. Das Blut ist hier durch Mangel an Oxydation so übermäßig aufgelöset, daß nur durch eine Entfernung eines großen Theils desselben die Möglichkeit der Oxydation des übrigen gesetzt, und somit der schnell drohende Tod abgehalten werden kann. Von Entzündlichkeit des Blutes ist hier nicht die Rede; eben so verhalten sich die Sachen bei der Pest und dem *gelben Fieber*. (*Greve.*)

Über die Speckhaut des aus der Ader gelassenen Blutes, s. Entzündungshaut.

Blutlassen. (*Geschichte desselben*). — Den Ursprung dieser Operation und die Schicksale, welche sie in den verschiedenen Schulen der Ärzte erlitten, hat man oft schon zum Gegenstand historischer Forschungen gemacht, die um so nützlicher sind, je interessantere Folgerungen sich daraus auf ihren praktischen Werth ziehen lassen. Auch wir wollen hier eine solche Geschichte, unabhängig von unsern Vorgängern (*F. F. Metzlers Versuch einer Geschichte des Aderlassens*, Ulm, 1793. 8.) versuchen.

Wie sich der Anfang aller Geschichte in die Fabel verliert, so ist es auch der Fall mit dieser Operation. *Plinius* nent ausdrücklich das Flußpferd den Erfinder des Blutlassens (lib. 28. s. 31.), und erzählt an einem andern Ort umständlicher, (lib. 8. s. 40.) daß dies Thier, wenn es sich zu fett fühle, auf das Ufer gehe, sich die frischen Stoppeln des Schilfs aussuche, und mit der schärfsten oder spitzigsten sich eine Ader am Schenkel öffne. Mit Schlamm stopfe es dann die Wunde. Diese Erzählung erscheint als fabelhaft, wenn wir die Dicke der Haut des Thiers bedenken, die Zerenghi de Narni bei Buffon (hist. nat. des quadrup. vol. 10. p. 195.) zu sieben Linien angibt, und von der alle Reisende versichern, daß man sie mit einer Büchsenkugel nicht ganz durchbohren könne. Auch erzählt Plinius mehr Fabeln von diesem Thier, welche beweisen, daß er aus unlautern Quellen schöpfte. Dem Podalirius, des Aeskulaps Sohn, schreibt Stephan von Byzanz, ein Schriftsteller des fünften Jahrhunderts (de urbib. p. 686. s. ed. Berkel. LB. 1694.), die Erfindung des Aderlassens zu, und erzählt die Geschichte auf folgende Art: auf seiner Heimfahrt von Troja ward Podalirius an die karische Halbinsel verschlagen, wo ihn der Ziegenhirt des Königs Damäthus zur Tochter des letztern, Syrna, führte, die an

**) *Wollstein's* Anmerkungen über das Aderlassen bei Menschen und Thieren. Wien 1791. Gegen *Wollstein*, der das Aderlassen in den meisten Krankheiten als höchst schädlich verwarf: Gedanken über die von J. G. *Wollstein* ausgegebenen Bemerkungen über das Aderlassen der Menschen und der Thiere, von einem Facultisten, Gotha, 1791.; *Galen* vom Aderlassen gegen den Erasistrat. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. *Sallaba*, Wien 1791. *Baldinger's* neues Magazin. XIII. B. S. 491. *Waldinger's* Heilmittellehre, 3. Abschn. Wien 1815. Der Aderlaß, als chirurgische Operation von D. *Schwab*. In dem Taschenbuche der Pferdekunde von *Will* und *Schwab*. München 1819. S. 186.

den Folgen eines Falles vom Dache litt. Podalirius schlug ihr die Ader, und erhielt vom dankbaren Vater die Hand der genesenen Tochter. Wiewol diese Erzählung von einem sehr späten Zeugen herrührt, so kann man sie doch nicht geradezu verwerfen. Es scheint wenigstens diese Operation von den Nachkommen des Podalirius, den Asklepiaden, in den Tempeln öfter geübt worden zu seyn, da Hippokrates sie schon in vielen Krankheiten vornahm und die Regeln derselben genau bestimmte. Schon in den koischen Vorhersehungen (Coac. praenot. p. 336. 346.) wird als Hauptregel angegeben, daß der Aderlaß nach unterdrückten Blutungen, wenn wichtige Organe bedroht werden, vorgenommen werden müsse. In dem Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten (de victu acut. p. 395.) wird in der Brustentzündung der Aderlaß angerathen, wenn das Alter und die Kräfte des Kranken diese Ausleerung erlauben, und die Heftigkeit der Krankheit sie nothwendig macht. Dann soll die innere Ader am Ellenbogen geschlagen werden, und das Blut so lange fließen, als es eine hellrothe Farbe hat, oder bis der Kranke ohnmächtig wird. Das beschwerliche Harnen, wenn es entzündlich ist, fodert gleichfalls, nach Hippokrates (Aph. 6, 36. 7, 48.) den Aderlaß, und zwar an den innern Venen. Auch im Schlagfluß und bei Sprachlosigkeit, die von Anhäufung des Bluts entsteht, nahm Hippokrates den Aderlaß vor, doch immer mit Rücksicht auf Alter und Kräfte des Kranken (de vict. acut. p. 400.).

Diese Vorsicht, diese genaue Unterscheidung der Ursachen war der wesentliche Vorzug der Hippokratischen Methode die Ader zu schlagen. Dabei ist es merkwürdig, daß er mehrentheils so nahe als möglich am leidenden Orte das Blut wegließ. Seine nächsten Nachfolger befolgten seine Grundsätze bis auf Chrysipp von Knidos, der, ein Anhänger des Pythagoras, wie dieser den Sitz der Seele im Blute suchte, und aus diesem theoretischen Grunde den Aderlaß gänzlich verwarf (*Galen.* de venaesect. adv. Erasistr. p. 8.). Ihm folgte darin sein berühmter Zögling Erasistratus, einer der Stifter der alexandrinischen Schule, welcher, vielleicht durch Erfahrungen über den Schaden des Blutlassens in dem heißen Klima Ägyptens belehrt, noch neue theoretische Gründe dem Aderlaß entgegensetzte. Da er nämlich bei der Entzündung eine Verirrung des Blutes durch Eindringen desselben in solche Gefäße, die vorher luftige oder geistige Substanz enthielten, annahm, so war es ihm klar, daß man durch Verminderung der Blutmasse dieser Verirrung keine Schranken setzen könne. Daher waren Fasten und Anlegung von Binden die Mittel, auf die er bei der Kur der Entzündung seine Zuversicht setzte (*Galen.* de venaesect. adv. Erasistr.). Wenn Mangel an Erfahrung und Ausübung der Kunst, wie Galen ausdrücklich sagt, der Grund von der hartnäckigen Vernachlässigung des Aderlasses bei Erasistrates war; so kann man sich erklären, wie andre Alexandriner, indem sie seine Grundsätze vertheidigten, doch nothgedrungen zu Stellvertretern des Aderlasses ihre Zuflucht nehmen mußten. So suchte Apollonios aus Pergamus (Ther genant) das Schröpfen an die Stelle des Aderlasses zu setzen (*Oribas.* synops. ad Eustath. lib. 1. c. 14.).

Die Empiriker, die sich überhaupt durch Herstellung der praktischen Grundsätze des Hippokrates kein geringes Verdienst erwarben, setzten auch den Aderlaß wieder in seine alte Würde ein. Doch schränkte Menodotus aus Nikomedien, zu Trajans Zeit, die Anwendung desselben auf den Fall ein, wo ein edler Theil von sehr heftigem Andrang des Blutes leidet (*Galen.* comment. 4. in libr. de vict. acut. p. 92.).

Asklepiades, der die griechische Medizin nach Rom brachte, befolgte die Grundsätze der Empiriker über die Nothwendigkeit des Aderlasses. Er machte zuerst auf den Einfluß der Klimate aufmerksam, indem er versicherte, in Athen und Rom schädliche und am Hellespont sehr wohlthätige Folgen dieser Operation beobachtet zu haben (*Cael. Aurel.* acut. lib. 2. c. 22.). Dringend empfahl er den Aderlaß im Schlagfluß, wo er auch sogar den Trepan zuerst anwandte (dess. chron. lib. 2. c. 1.).

Weniger vorsichtig waren die Methodiker, die, weil sie jede Entzündung aus Strictur herleiteten, den Aderlaß ohne Unterschied, als erschlaffendes Mittel, in allen Entzündungen vornahmen (*Cael. Aurel.* acut. lib. 2. c. 22.). Sowol hierin, als in der Wahl des Orts beim Aderlaß, wichen sie von der Hippokratischen Regel ab. Archigenes nämlich sowol (*Aët.* tetrab. 2. serm. 4. c. 68.) als Aretäus (curat. acut. lib. 1. c. 10.) schlugen die Ader der entgegengesetzten Seite und entfernter Theile, um Abziehung vom leidenden Orte (Revulsion), zu bewirken: eine Methode, die sich als nützlich bewährt, wenn Entzündung oder Anhäufung des Bluts von entfernten Orten herkomt; wenn z. B. durch unterdrückte monatliche Reinigung Bluthusten, Brustentzündungen oder Schlagfluß entstanden ist. Von dieser Zeit an theilten sich die Ärzte in zwei Parteien, von denen die eine den Aderlaß an dem leidenden Orte, die andere an ganz entfernten, vornahm, ohne sich bestimt über die Anzeigen zu erklären. Galen zwar, dem die meisten Schulen der folgenden Jahrhunderte anhingen, erklärte sich unbedenklich für die Hippokratische Auswahl des Ortes, und bestimmte die Regeln der Anwendung des Aderlasses überhaupt ungefähr eben so. Auch Oribasius bestimmte die Anzeigen zum Aderlaß sehr gut, verwarf ausdrücklich die Auswahl der Tage, und lehrte, daß man noch am zwanzigsten Tage der Entzündung die Ader schlagen könne, wenn die Zufälle es fodern (*Oribas.* coll. lib. 7. c. 6.). Im Anfange der Entzündung nahm er den Aderlaß so nahe als möglich am leidenden Orte vor, ließ aber nicht, wie Hippokrates, viel Blut auf einmal weg, sondern verschob die Wiederholung der Operation auf die folgenden Tage. Auch Aëtius war keineswegs einseitig in der Auswahl des Orts: er schlug eben so oft die Vene der leidenden Seite als die der entgegengesetzten (Tetrab. 1. serm. 3. c. 12. tetrab. 2. serm. 4. c. 68.). Alexander von Tralles wendet ausdrücklich den Hippokratischen Ausspruch: „Ein Zusammenfluß, ein Zusammenhang, alles übereinstimmend!" auf den Aderlaß an. Ihm scheint's wenigstens in der Melancholie ganz gleichgiltig zu seyn, wo die Ader geschlagen werde (*Alex. Trall.* lib. 1. c. 16.). Doch in der heftigsten Bräune, wo Erstickungsgefahr ist, öffnet er auch die Drosselvenen und die Froschadern (lib. 4. c. 1.). Endlich bemerken wir, daß auch Paul von Ägina der Hippokratischen Regel anhängt, und nahe am leidenden Orte die Ader zu schlagen empfiehlt (lib. 3. c. 46.).

Die Araber schwankten in ihren therapeutischen Grundsätzen von der Nothwendigkeit und dem Orte des Aderlasses. Rhazes erzählt an einem Ort (aphorism. lib. 3. f. 92. d.), daß er einem Kalifen bis zur Ohnmacht Blut weggelassen. An einem andern Ort (contin. lib. 17. c. 4.) sagt er: so viel Blut müsse man nie auf einmal, sondern nur immer weniges nach und nach weglassen. Auch empfiehlt er im Blutbusten geradezu den Aderlaß am Fuße (contin. lib. 4. c. 2.). In der Leberentzündung schlägt er die basilische Vene am rechten Arm, weil diese mit der Hohlvene in genauem Zusammenhang stehe (contin. lib. 13. c. 10.). Den Einfluß des Klima's auf den Aderlaß kannte er sehr gut, daher sagte er: im ersten und siebenten Klima (d. h. in sehr heißen und sehr kalten Ländern) sey der Aderlaß seltener nothwendig, als in den dazwischen gelegenen, gemäßigten Zonen (aphorism. lib. 6. f. 94. a.). Avicenna, der für die folgenden Zeitalter bis ins sechzehnte Jahrhundert Orakel geblieben ist, sah den Aderlaß blos als ein ausleerendes, nicht als ein Mittel zur Beförderung der Kochung an: daher nahm er ihn nie zu Anfang der Entzündung, sondern erst dann vor, wenn sich die ersten Zufälle der Rohigkeit gelegt hatten. Im Anfange ließ er die Revulsion aus entfernten Orten machen, und nur wenig Blut ausfließen; aber in der Folge glaubte er die Derivation aus den benachbarten Adern bewirken zu können (Can. lib. 1. fen. 4. doctr. 5. c. 20. lib. 3. fen. 10. doctr. 5. c. 1.). Ganz allgemein empfiehlt Avenzoar den Aderlaß an der entgegen gesetzten Seite (Theisir, lib. 1. tr. 16. c.).

Die Ärzte des Mittelalters folgten zum Theil blind den Vorschriften der Araber. Aber es gab doch rühmliche Ausnahmen, denkende Ärzte unter ihnen, welche, wie Guy von Chauliac (tr. 7. c. 1.) den Ort des Aderlasses nach dem Grade der Krankheiten bestimmten, und in dem falschen Begriff der Ärzte von der Vertheilung der Gefäße den Grund fanden, warum man vielmehr die eine oder andre Ader wähle.

Als im 16. Jahrh. das Studium der griechischen Ärzte wieder allgemeiner ward, sah man zunächst ein, daß die Araber zwar den griechischen Ärzten ihre Kentnisse verdankten, aber sehr oft von ihnen abgewichen seyn und mit ihnen in geradem Widerspruche stehn. So zeigte Leon. Fuchs (paradox. lib. 2. c. 3. instit. med. lib. 2. sect. 5. c. 7.), daß der Aderlaß im Anfange hitziger Krankheiten oft ein trefliches Mittel zur Beförderung der Kochung sey, und daß man erst nachher auf schickliche Weise Ausleerungen vornehmen könne. Vorzüglich berühmt machte sich ein Pariser Arzt, Peter Brissot (1516), durch öffentliche Empfehlung der echten Hippokratischen Aderlässe, die in der Nähe des leidenden Ortes, gleich zu Anfange der Krankheit, und bis zur Ohnmacht vorgenommen wurden. Er wandte in mehren Epidemieen die alte Methode mit vielem Glück an, und vertheidigte sie darauf in der Apologetica disceptatio de vena secanda in pleuritide, Paris. 1529. gegen seine Widersacher. Man muß gestehn, daß es ihm gelungen ist, die Nichtigkeit des arabischen Aderlasses darzuthun; dennoch haftet der Vorwurf der Einseitigkeit auf ihm, da er die metastatische Entstehung der Entzündungen ganz übersah, in welchen dennoch der Aderlaß aus entfernten Orten vorgenommen werden muß. Auch besteht es keinesweges mit richtigen Einsichten in die Ökonomie des Körpers, wenn er glaubt, daß durch den Aderlaß in der Nähe des leidenden Ortes blos schädliche, aus entfernten aber auch gesunde und nützliche Säfte ausgeleert werden.

Das kanonische Ansehn, worin dazumal noch die Araber standen, war der Grund der Erbitterung aller rechtgläubigen Schulen gegen Brissot. Ein Zeitgenosse, Thadd. Dunus (nov. constit. art. revell. lib. 2. c. 4.) und ein späterer Schriftsteller Ren. Moreau (de miss. sangu. in pleuritide, p. 102), dem neuere es nachschreiben, versichern, daß die arabisch-gelehrten Ärzte der damaligen Zeit selbst den weltlichen Arm gegen diese Ketzerei zu Hilfe gerufen, und daß Kaiser Karl V. im Begriff gestanden, ein Verbot zu geben, daß Niemand sich unterstehn solle, anders als auf arabische Weise die Ader zu schlagen. Da sey der Herzog von Savoyen, Karl III., an den Folgen des arabischen Aderlasses gestorben. Hiedurch abgeschreckt, habe der Kaiser das Verbot zurück genommen. Sprengel hat (Gesch. der Med. B. 3. S. 50. 51.) gezeigt, daß dies ein Versehn ist, und daß man wahrscheinlich einen Prinzen von Savoyen, der 1525 starb, mit seinem Vater verwechselt habe.

Die zahlreichen Gegner der Brissot'schen Methode, die im Grunde die echte Hippokratische war, brachten wenig neue oder haltbare Gründe vor. Daß das Blut im Anfange der Entzündung nicht sehr stark in den entzündeten Theil einfließe; daß dagegen die Schwäche mit der Heftigkeit der Krankheit zunehme, wenn man das Blut in der Nähe des leidenden Ortes weglasse; daß Revulsion und Derivation nicht aus einem und demselben Gefäß erfolgen könne: dies und zweideutige Erfahrungen vom Nachtheil des Aderlasses in der Nähe des leidenden Orts, waren die Gründe, die die meisten Gegner wiederholten. Eine rühmliche Ausnahme von diesen machte ein heller Denker und vorurtheilsfreier Mann, Joh. Argentier, indem er den Ort des Aderlasses nach dem Ursprung der Kongestionen bestimmte. Es sey keinem Zweifel unterworfen, daß der Andrang des in andern Theilen unterdrückten Blutflusses den Aderlaß in diesen Theilen fodere (*Argenter.* comm. 3. in Galen. art. Med. pag. 415 — 420.).

Höchst merkwürdig ist die Wendung, die dieser berühmte Streit nahm, als Andr. Vesalius, der große Zergliederer, mit der Entdeckung hervor trat, daß die ungepaarte Vene, welche aus den Ribbenmuskeln und dem Ribbenfell entsteht, sich nur in die rechte Hohlvene endigt, oder, wie man sich damals ausdrückte, daß sie aus der letztern entsteht und zu dem Ribbenfell fortgeht. Leide also das Ribbenfell, so könne man das Blut auf dem nächsten Wege ausleeren, wenn man in jedem Fall die Achselvene des rechten Arms schlage, weil diese nicht weit von der ungepaarten aus der Hohlvene entstehe (*Vesal.* de corp. hum. fabr. lib. 3. c. 7.). Derselben Meinung trat auch Thadd. Dunus bei (nov. art. revell. lib. 1. c. 18. lib. 2. c. 4.), so wenig sie auch in unsern Tagen widerlegt zu werden braucht. Aber sie gab Gelegenheit zu einer höchst wichtigen Entdeckung. Amatus von Portugall nämlich, Prof. in Ferrara, bemerkte an der Mündung der ungepaarten Vene eine Klappe, auf die ihn Joh.

Bapt. Connani aufmerksam gemacht hatte (*Amat. Lusit.* curat. med. cent. 1. cur. 52.). Wir begreifen jetzt freilich nicht, wie man nicht gleich aus dem Daseyn dieser Klappe auf den Rückgang des Bluts in den Venen geschlossen; aber was noch unbegreiflicher ist, Amatus spricht von Versuchen, die er vorgenommen, um aus der Hohlvene die ungepaarte aufzublasen. Diese Versuche gelangen, aber umgekehrt aus der ungepaarten konnte die Hohlvene nicht aufgeblasen werden. Was es nun mit diesen Versuchen, die Sprengel (a. O. S. 69.) zu erklären sucht, für eine Bewandtniß haben mag, genug, Amatus blieb überzeugt, daß die Klappe in der ungenannten Vene den Andrang des Bluts mäßige. Seltsam genug ward von Vesalius, Eustachius, Faloppia und Vallesius das Daseyn jener Klappe geleugnet, und Amatus dem Spott Preis gegeben.

Unterdessen hatte die Brissot'sche Methode immer mehr Anhänger gewonnen, je mehr das Studium der Hippokratischen Schriften auflebte. Man ging so weit, daß man bei Krankheiten einzeler Organe nur die Vene der äußern Gliedmaßen schlug, von deren Fasern man glaubte, daß sie geraden Weges zu dem leidenden Organ hingehn. Dies nannte man κατ' ἴξιν, wie diesen Hippokratischen Ausdruck Galen schon κατ' εὐθυωρίαν erklärt hatte. Die Alten hatten blos die gerade Richtung darunter verstanden: Leon. Fuchs setzte die beschränktere Bedeutung des Fortgangs der vorgeblichen Venen-Fasern dazu (Paradox. med. lib. 2. c. 4.). Daher sogar Ambr. Paré bei Kopfverletzungen die cephalische Vene des rechten Arms schlug (Oeuvres liv. 10. ch. 14.), und Oddus de Oddis, damit er strenge Hippokratisch bleiben möchte, wo Leiden der Leber angenommen wurde, die basilische Vene (De pestis praecaut. lib. 3. c. 18.). Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts war es so weit gekommen, daß die Wiederherstellung der Hippokratischen Methode den arabischen Aderlaß gänzlich verworfen hatte (*Massarias* de abusu medic. vesicant. et theriac. diss. 2. lib. 2. f. 310. a.).

Unterdessen gewann die Anwendung des Aderlasses, den die Araber und arabisch-gelehrten Ärzte nur furchtsam und in wenigen Fällen empfohlen hatten, immer mehr Beifall, seitdem besonders Leon. Botalli, aus Asti in Piemont, den allgemeinen Gebrauch desselben in den meisten Krankheiten empfohlen hatte. Wie Erasistratus die größte Furcht vor dem Blutlassen gezeigt, so ward Botalli der eifrigste Vertheidiger desselben. Sein Werk de sanguinis missione besitzen wir in einer spätern Ausgabe von Horne, Leiden 1660. 8. Er gibt als Anzeigen des Aderlasses nicht allein jeden verhältnißmäßigen Überfluß des Bluts und der Säfte, sondern auch jede vorgebliche Verderbniß der letztern an. Selbst bei Greisen, in auszehrenden Krankheiten und bösartigen Fiebern, kurz überall ließ Botalli zur Ader, und nicht etwa einige Unzen, sondern immer zwei bis drei Pfund. Denn, pflegte er zu sagen, je mehr unreines Wasser man aus dem Brunnen zieht, desto mehr reines strömt zu, und je mehr ein Kind an den Brüsten der Mutter saugt, desto mehr Milch schießt in die letztern ein (*Pasquier* lettres. vol. 2. liv. 29.). Zwar verdammte die Pariser Fakultät diese Methode als ketzerisch; aber in Frankreich, Spanien und Italien breitete sich gegen Ende des 16ten Jahrh. der allgemeine Misbrauch des Aderlasses doch immer mehr aus. Ja, über den Nutzen dieser Operation in faul- und bösartigen Fiebern waren einige Erfahrungen gemacht, die denselben so sehr zu bestätigen schienen, als man sich sonst davor in diesen Krankheiten gescheut hatte. Alex. Gaudin (*Joubert* opp. vol. 2. p. 139.), Argentier (Com. 3. in Gal. art. med. p. 350.) und Horaz Augenius (de febrib. lib. 10. c. 3) fanden im Anfange der Faulfieber die Hitze und die entzündlichen Zufälle so bedeutend, daß sie um deswillen den Aderlaß für nothwendig erklärten. Nirgends sieht man die Verderblichkeit der französischen Vorliebe für den Aderlaß deutlicher als in Ballonius Epidemien; denn dieser scheut sich nicht, überall, auch bei offenbarer Schwäche, die Ader zu schlagen (*Ballon.* opp. tom. 1. p. 16. 63.). Dahin kam es, daß Molière in seinem Malade imaginaire die phlebotomia, idolam medicorum, nec non pontum asinorum nannte, quia illam ordonnando non requiritur magna scientia.

In Teutschland dagegen erhielt die Anwendung des Aderlasses eine bedeutende Umänderung durch die Einführung der Sterndeuterei. Nicht allein Paracelsus empfahl Aufmerksamkeit auf die dem Aderlaß günstige Konstellation (Unterricht vom Aderlassen, S. 712.); sondern es ward seit jener Zeit allgemeine Sitte, daß man aus dem Stande der Gestirne die Nützlichkeit oder Schädlichkeit dieser Operation bestimmte. Die Ärzte verfertigten sogenannte Praktiken, oder Kalender, mit Prophezeiungen des Wetters und Angaben der Tage, wo es nützlich oder schädlich sey, die Ader zu schlagen, oder zu schröpfen (vgl. den Art. Aberglauben). Franz Rapaldi's magnum et perpetuum almanach. Antverp. 1551. ist fast der Vorgänger aller übrigen. Besonders berühmt und in mehre Sprachen übersetzt wurden Dav. Harlichs Praktiken (Möhsens Gesch. der Wissensch. in d. Mark Brandenb. S. 410. f.).

Die unsterbliche Entdeckung des Kreislaufs machte dem Streit über die Auswahl der Adern beim Blutlassen ein Ende, und Helmont erneuerte im 17ten Jahrhundert die Grundsätze des Erasistratus von den nachtheiligen Folgen des Aderlasses überhaupt. Er nahm den Sitz des Lebensgeistes im Blut an, und verwarf die Verderbniß des Blutes als Anzeige der Ausleerung. Er suchte zu zeigen, daß diese Operation sehr oft die wohlthätigen Bemühungen der Naturkräfte stört, und diese in hohem Grade schwächt (*Helmont* opp. p. 319. de febr. pag. 753.). Ihm folgten die meisten Chemiatriker des 17ten Jahrh., unter denen Lucas Anton Portius, Arzt zu Rom, der heftigste Gegner des Aderlasses war (*Portii* Erasistratus. Rom. 1682.). Da das Blut von allen Verderbnissen im Leben frei sey, und der Aderlaß nicht auf die Ausartungen abgeschiedener Säfte wirken könne, so diene er weder zur Verbesserung des Bluts noch anderer Säfte. Die Vollblütigkeit bestehe gewöhnlich nur im Anschwellen der Adern von Schwäche derselben, und die letztre werde durch jene Operation vermehrt. Nur dann sey der Aderlaß erlaubt, wenn der heftige Andrang des Bluts nach edlen Theilen Zerreißung fürchten läßt. Selbst wahre Vollblütigkeit, ohne diesen Andrang, werde auch

ohne Aderlaß, am besten durch Enthaltsamkeit und Leibesübung gehoben. In Entzündungen komme es mehr auf Wegschaffung des Reizes, als auf Verminderung der Blutmasse an; daher auch in rheumatischen Entzündungen ganz andere Anzeigen zu machen seyn. So beifallswürdig diese Grundsätze sind, so wenig konnten sich andre Chemiatriker von ihren beschränkten Ideen losmachen. Pompejus Sacchi, Prof. zu Parma, verwarf den Aderlaß in Fiebern, weil es wichtiger sey, die hervorstechenden Bestandtheile des Bluts zu neutralisiren (*Sacchi* nov. meth. febres curandi, p. 45. 80.). So verwirft Joh. Bapt. Volpini, Arzt zu Asti in Piemont, den Aderlaß in offenbarer Brustentzündung, und glaubt mit dem Opium ausreichen zu können (Spasmologia s. clinica contracta. Ast. 1710. 4.). Opium und China setzt auch Jak. Minot (de la nature et des causes des fièvres, p. 121. s.) an die Stelle des Aderlasses in Fiebern, weil die saure Verderbniß des Bluts nicht durch Verminderung desselben, wol aber durch säurewidrige Salze des Mohnsafts und der Fieberrinde gehoben werden könne. Die einzigen Chemiatriker, welche den Aderlaß gestatteten, weil er der Spannung abhelfe, die mit der Gährung des Bluts in Fiebern verbunden sey, waren Thom. Willis und Jak. Gavet (nov. febris idea, p. 175.).

Die Jatromathematiker dagegen, die den menschlichen Körper als eine hydraulische Maschine betrachteten, mußten desto größere Freunde des Aderlasses seyn, je mehr sie dadurch hofften, die Richtung des Blutlaufes zu verändern und je weniger Rücksicht sie auf die lebenden Kräfte nahmen. Phil. Hecquet führte zu Anfang des 18ten Jahrh. einen heftigen Streit über den Werth des Aderlasses mit Joh. Bapt. Silva, indem jener den Aderlaß zu den vorzüglichsten beruhigenden Mitteln zählte, und dieser die Vortheile und Nachtheile der Derivation und Revulsion aus einander setzte (*Silva* traité de l'usage de différentes sortes de Saignées. Paris. 1727.). Auch Wilh. Cole sieht den Aderlaß als das vorzüglichste Mittel an, die Spannung in Fiebern zu vermindern (novae hypoth. ad explicanda febr. intermitt. symptomata hypotyposis, p. 183.).

Die neuere empirische Schule, durch Thom. Sydenham gegründet, stimmte darin wenigstens mit den Jatromathematikern überein, daß sie in allen Fiebern, deren Anfang mit heftiger Aufwallung des Bluts verbunden war, das Blutlassen als ein Mittel empfahl, welches die Kochung am besten zu befördern im Stande sey. Man kann eigentlich nicht sagen, daß Sydenham selbst eine zu große Vorliebe für diese Operation gehabt; denn er sagt ausdrücklich, daß durch unzeitigen Aderlaß in Ausschlagsfiebern der Ausschlag zum Zurücktreten gebracht werde. Er gibt ferner zu, daß sie sehr nachtheilig in dem spätern Zeitraum der Entzündung, bei Neigung der letztern zum Brande, und in der Melancholie, sey: aber im Ganzen zieht er sie doch jedem Mittel vor, wodurch man die vorgebliche Verderbniß der Säfte zu heben sucht. Seine Grundsätze hatten den nächsten Einfluß auf das praktische System Friedrich Hoffmanns, der nicht allein in allen Krankheiten, wo die Gefäße an zu heftiger Bewegung leiden, die Ader schlug, sondern diese Operation auch als Vorbauungsmittel gegen Krankheiten Gesunden empfahl. Darin stimmte, was sonst selten der Fall war, auch Stahl mit Hoffmann überein, und daher ward es im 18ten Jahrh. allgemeine Sitte in Teutschland, jährlich zweimal Blut wegzulassen, um sich vor Krankheiten zu schützen.

Meines Wissens war es zuerst Joh. Gottl. Wollstein, der in neuern Zeiten den Misbrauch des Aderlasses in das nachtheiligste Licht stellte (Anmerkungen über das Aderlassen, Wien, 1791). Wenn er auch, wie M. v. Sallaba (Galen vom Aderlassen gegen Erasistrat, Wien, 1791.) zu zeigen suchte, vorzüglich Erasistratus u. Helmont's Gründe wiederholte, so verdiente doch, was er gegen die zu häufige Anwendung dieser Operation gesagt, alle Beherzigung. Die Stoll'sche Schule, die sich Hippokrates und Sydenham zu Mustern gewählt, nahm jene Streitschrift mit zu großer Empfindlichkeit auf. Es sollte in dem Erregungs-System, welches sich in Teutschland auszubreiten anfing, für eine Zeitlang das Sinken der Hippokratischen Methode begründet werden. Da nämlich nach der Brown'schen Lehre die meisten hitzigen Krankheiten von schwächenden Ursachen entstehn, so war es eine unglückliche Consequenz, wenn man den Aderlaß höchstens bei offenbarer Lebensgefahr vom heftigen Andrang des Bluts zu den edelsten Theilen, aber auch dann nur äußerst sparsam anwandte. Wo übrigens eine Entzündung von Erkältung entstanden war, da ward, weil die Kälte als schwächend gedacht wurde, kein Aderlaß, sondern die reizende Methode angewandt. Auch in jedem andern Fall, wo nur irgend in der Anlage oder der geführten Lebensart sich Spuren schwächender Bedingungen auffinden ließen, ward der Aderlaß verdammt, und die reizende Methode angewandt. Es ist unglaublich, wie viele Opfer diese Einseitigkeit weggerafft hat. Doch blieben in Teutschland einzele Ärzte von Ansehn, wie A. G. Richter in Göttingen und Stieglitz in Hannover, frei von der Ansteckung; und wir erlebten endlich den gänzlichen Verfall jener Schule, und mit ihm erhielt auch der Aderlaß wieder seine alten Rechte. (*Sprengel.*)

Vor den Zeiten des Prof. Wollstein war das Blutlassen für den Thierarzt ein souveränes Mittel. Dieser Misbrauch führte ihn zur Übertreibung auf der entgegengesetzten Seite; er verwarf das Aderlassen unter allen Umständen. Die hierauf folgende Brown'sche Schule, bei der nur Reizmittel auf der Tagesordnung standen, sprach diesen Übertreibungen das Wort; das Blutlassen hörte selbst dort auf, wo es Bedingung der Genesung war. Man sahe damals unter Thieren wie unter Menschen in akuten Fällen nichts als Nervenfieber. Hievon ist man zurück gekommen, nur ist zu verhüten, daß man sich nicht zu neuen, unnöthigen oder schädlichen Blutvergießungen wieder hinreißen lasse. Vor Pessina's Zeiten tappte man bei den Hausthieren hinsichtlich der Anwendung der Aderlässe und der antiphlogistischen Methode, nicht nur in Teutschland, sondern allerwärts im Finstern; man glaubte, je mehr das Herz pochte, desto mehr Blut sey zu verschwenden. Er hat es zu Tage gelegt, daß gerade das Gegentheil Statt findet u. daß jenes Pochen des Herzens eine Schwäche darthut, die mit jeder Blutabzapfung steigt. Wir haben also durch ihn wenigstens einen sichern Anhaltspunkt, für die Krankheiten des

Brutums in solcher Hinsicht erhalten; der vermuthlich auch für die Krankheiten des Menschen noch von bedeutenden Folgen seyn wird. In Betreff der Beobachtung des Herzschlages (freilich immer unter Vergleichung des gleichzeitigen Pulses) hat zwar der Thierarzt vor jedem andern Arzte einen Vorzug, wie sehr richtig Hr. Direktor Veith zu Wien im ersten Theile seines Handbuchs der Veterinärkunde S. 317 bemerkt; allein dessen ungeachtet muß die Pessinasche große Entdeckung, worüber man in der angeführten Schrift nähere Auskunft erhält, für die Wissenschaft überhaupt, und für die Anwendung der Aderlässe selbst auch bei Menschen, von unübersehbaren heilsamen Folgen seyn. (*Kausch.*)

Blutlauge, s. Blausäure.

Blutlaugensalz, s. Blausäure.

BLUTRACHE, eine unter vielen Völkern älterer und neuerer Zeit, besonders aber asiatischen verbreitete Nationalsitte, besteht in dem Recht und der Verpflichtung, den Tod eines erschlagenen Verwandten mit dem Tode an dem Mörder, und zwar mit eigner Hand zu bestrafen. Sie ist demnach nur eine Species vom Wiedervergeltungsrechte, nach welchem dieselbe Verletzung dem Feinde zugefügt wird, die er sich hat zu Schulden kommen lassen; und diese Art des Wiedervergeltungsrechts unterscheidet sich hauptsächlich dadurch, daß in der Regel dem nächsten Verwandten des Getödteten obliegt, die Rache zu üben, und daß es ihm nicht frei steht, sie zu unterlassen, ohne sich dem größesten Schimpfe auszusetzen. Das Interesse der allgemeinen Sicherheit des menschlichen Lebens hat unstreitig diesen Gebrauch bei Völkern eingeführt, welche den Schutz der bürgerlichen Verfassung und einer bestimmten Obrigkeit nicht genießen; denn um das Leben möglichst zu schützen, ist es in dem rohen Naturzustande nicht hinreichend, den Mörder für todesschuldig zu erklären, sondern sein Leben muß auch in beständiger Gefahr seyn, so daß er sich, wohin er auch fliehen mag, nirgends geborgen fühlt, sondern früher oder später ein Opfer der Rache wird. Um dieß zu erreichen, war eine genaue Bestimmung dessen unerläßlich, welcher die Rache vollführen sollte; denn da die Verfolgung des Mörders mit sehr vielen und großen Gefahren verbunden ist, so würde sich nicht leicht Jemand dazu freiwillig entschlossen haben. Aus demselben Grunde mußte man auch die Ehrliebe in Anspruch nehmen, die Blutrache für etwas Edles, ihre Unterlassung aber für höchst schimpflich erklären.

Wir finden diese Sitte bei den Hebräern, bei den alten und heutigen Arabern, bei den Persern, Habessiniern, kaukasischen Völkerschaften, bei den ältesten Griechen, den Illyriern und Montenegrinern, ja selbst bei den Eingebornen Amerikas, als den Karaiben [1]). Bei den Hebräern heißt die Person, welche die Rache übernehmen muß, also der nächste Verwandte eines Getödteten, גֹּאֵל (goël) oder vollständiger גֹּאֵל הַדָּם von גָּאַל zurückfordern, gleichsam sanguinem repetere; bei den Arabern dagegen heißt sie ثاير (Täïr oder thsäïr). Da die Syrer kein eignes Wort für Bluträcher haben, sondern in der Bibelübersezzung sich mit Umschreibungen für גֹּאֵל behelfen müssen, so haben sie entweder die Sache selbst ebenfalls nicht gehabt, oder sie doch schon frühzeitig verloren, besonders wol, seit sie immer mehr und mehr gräcisirt wurden. So nützlich nun, ja fast unentbehrlich eine solche Einrichtung im Naturzustande, bei kleinen von einander unabhängigen Völkerschaften und nomadischen Stämmen zur Sicherheit des Menschen ist, eben so nachtheilig und verderblich kann sie werden und oft ganze Familien zu Grunde richten. Denn der Bluträcher kann nicht, wie unsere Richter, über die That und den Thäter eine genaue Untersuchung anstellen, sondern er handelt gewöhnlich in seiner ersten Aufwallung und muß sich oft auf das bloße Gerücht verlassen, welches ihm den Vorfall und den Mörder angibt. Daß dabei mancher Irrthum obwalten, und selbst Unschuldige ein Opfer werden können, springt in die Augen; denn der beleidigte Theil ist Richter seiner eignen Sache, tödtet er den Mörder nicht, so lastet auf ihm ein unauslöschlicher Schandfleck, er wird also auf den bloßen Verdacht hin sobald als möglich seiner Verpflichtung Genüge leisten. Wenn er sich aber auch in der Person nicht irren sollte, so kann doch der Mord absichtslos, durch eine bloße Vertheidigung, durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen herbeigeführt seyn; aber der Bluträcher nimt darauf keine Rücksicht, und hört nicht auf Verantwortung, welche zu geben schon Feigheit seyn würde. Der größeste Nachtheil dieser Sitte liegt aber darin, daß die Blutrache, wenn sie auch noch so gerecht ist, wieder den Tod des Bluträchers nach sich zieht; denn die Familie des Mörders nimmt sich seiner an und rächt sein Blut an dem Bluträcher, dessen Familie wieder ein Gleiches thut. So üben denn oft 2 Familien lange Jahre hindurch wechselsweise Mordthaten unter dem Namen der Blutrache gegen einander aus, und pflanzen Haß und Erbfeindschaft von Vater auf Sohn und Enkel fort. Dies ist auch der Grund, warum die meisten Gesetzgeber der Nationen, bei denen die Blutrache gewöhnlich und durch das Alterthum gleichsam sanctionirt war, mehr oder weniger durch gesetzliche Bestimmungen die Nachtheile derselben zu mindern und zu beschränken suchten.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik jener merkwürdigen Sitte haben wir noch das Eigenthümliche und die Verschiedenheiten zu berücksichtigen, welche sich darin bei den einzelen Völkern darbieten. Die mosaische Gesetzgebung setzt diese Sitte voraus, weshalb sie auch im A. T. nirgends ausführlich beschrieben wird; schon in dem patriarchalischen Zeitalter finden sich Spuren davon (1 Mos. 3, 10, 14. 27, 45). Für das Leben des Mörders ein Lösegeld anzunehmen, war den Hebräern nach 4 Mos. 35, 31 ausdrücklich verboten. Ursprünglich war für einen solchen, welcher unversehens Jemand ums Leben gebracht hatte, der Altar in der Stiftshütte und dem Tempel ein Zufluchtsort (2 Mos. 21, 13. 1 Kön. 2, 28 ff. vgl. 1 Kön. 1, 50); da aber nach Eintritt des mosaischen Cultus in seinem ganzen Umfange und in seiner vollen Strenge nur Ein Heiligthum gestattet wurde, so wäre dieses den entfernter Wohnenden gewiß oft ohne Nutzen gewesen, da sie leicht, ehe sie das Asyl erreichten, vom Bluträcher eingeholt werden konnten. Es war daher, weil jene durchs Alterthum geheiligte Sitte nicht ab-

1) *Labat* voyages aux Isles de l'Amérique T. II. p. 21.

geschafft werden konnte, durchaus nothwendig, eine Einrichtung zu treffen, wodurch der Bluträcher gehindert wurde, sich in der Hitze zu übereilen und von falschem Ehrgefühl verleitet, einen Schuldlosen zu ermorden. Dieß wurde durch die sogenannten 6 Freistädte (עָרֵי מִקְלָט) in den verschiedensten Gegenden Palästinas erreicht, wohin der Rächer den Mörder nicht verfolgen durfte. Allein damit die öffentliche Sicherheit nicht gefährdet würde, mußte der Aufnahme in eine solche Stadt eine Art von Verhör vorausgehen; freilich konnte zuerst der Vorfall nur kürzlich erzählt werden, aber die eigentliche Untersuchung vor einer Volksversamlung folgte doch nach. Fand sich, daß der Mord ohne böse Absicht unversehens geschehen, so schützte die Freistadt; war er aber vorsätzlich, so mußte der Mörder dem Bluträcher ausgeliefert werden, ja er wurde selbst vom Altare hinweggerissen (2 Mos. 21, 14. 1 Kön. 2, 29), doch bis zu ausgemachter Sache lebte er in der Freistadt sicher (Jos. 20, 6. 9). Ergab sich aus der Untersuchung, daß der Flüchtling den Todschlag nicht mit Absicht verübt hatte, so mußte er doch, um sich vor den Nachstellungen des Rächers zu sichern, immerfort in seinem Asyl bleiben, gleichsam in einer Art Gefangenschaft für seine Unvorsichtigkeit, bis zum Tode des Hohenpriesters (4 Mos. 35, 6 ff. 5 Mos. 19, 3 ff. Jos. 20, 1 ff.); auch nicht einmal gegen Erlegung eines Lösegeldes erhielt er die Erlaubniß, früher nach seiner Vaterstadt zurück zu kehren (4 Mos. 35, 32). Warum er gerade so lange bleiben mußte, ist nicht ganz klar, wahrscheinlich aber hängt diese Bestimmung mit der Sitte zusammen, daß beim Tode eines Stammfürsten mehre Gefangene in Freiheit gesetzt wurden; denn der Hohepriester war ja im jüdischen State die erste Person, gleichsam der Repräsentant Jehovahs und dessen Stellvertreter. Ließ sich der Flüchtling einfallen, sein Asyl früher zu verlassen, so konnte ihn der Bluträcher tödten, ohne daß es ihm Verantwortung zugezogen hätte (4 Mos. 35, 25 ff.); eben so wenig, wenn er den Flüchtigen, ehe er die Freistadt erreicht hatte, noch ereilte (5 Mos. 19, 6). Diese 6 Freistädte, welche den Leviten gehörten, waren Bezer, Ramoth und Golan jenseit, Kadesch, Sichem und Kiriath-Arba diesseit des Jordan (Jos. 20, 7. 8.); die Straßen nach denselben mußten gut unterhalten werden, damit der Verfolgte mindern Aufenthalt fände (5 Mos. 19, 3.). Auch die Griechen und Römer hatten Freistädte [2]) und eine vorzüglich berühmte war Daphne bei Antiochia [3]); der Unterschied zwischen diesen und den hebräischen zeigt sich darin, daß sie auch vorsätzliche Mörder schützten, die hebräischen aber solche zwar aufnahmen, allein einem strengen Verhör unterwarfen und nach völlig erkannter Schuld dem Rächer auslieferten (5 Mos. 4, 41—43. 19, 1—13). — Durch diese Maxime gelang es auch, unauslöschlichen Haß einzeler Familien gegen einander aus der hebräischen Nation zu verbannen, und die Geschichte gibt uns fast gar kein Beispiel von einem Mißbrauche der Blutrache (2 Sam. 2, 19 ff. 3, 26. 27).

Wie wichtig den alten Arabern die Blutrache erschien, sieht man daraus, daß ihre schönsten und erhabensten Gedichte dem Lobe derselben gewidmet sind. Die Mittel, wie der Rächer zu seinem Zwecke gelangt, stehen in der Willkür eines Jeden, und jegliche List, selbst Meuchelmord ist dabei erlaubt [4]); man lauert auf bequeme Gelegenheit, und komt der Feind bei einem andern Vorfalle ums Leben, so verfolgt die Rache den nächsten Anverwandten, so daß der Haß forterbt und oft nur alsdann aufhört, wenn eine der Familien ausgestorben ist; es sey denn, daß sie den Schuldigen aufopfere. Ja zuweilen kann nicht einmal zwischen den beiden Stämmen, wozu solche Familien gehören, Friede und Vereinigung Statt finden [5]). Diese Rache kostet gewöhnlich wieder dem Bluträcher das Leben, und der großen Gefahr halber bemühen sich zärtliche Mütter, ihre Söhne auf alle Weise davor zu bewahren [6]). Muhammed hat diese Einrichtung nicht aufgehoben, sondern nur eine Milderung versucht; er erlaubt nämlich, dem Mörder gegen Erlegung einer Geldstrafe das Leben zu schenken [7]), was auch in Persien sehr gewöhnlich geworden ist [8]); auch will er grausame und marternde Todesarten entfernt wissen [9]). Die Beduinen-Araber jedoch lassen sich selten oder fast nie auf ein Lösegeld ein; denn sie glauben, es könne alsdann scheinen, als habe man dem Mörder zu seiner schlechten That Anlaß gegeben; man hält heilig über dem Rechte, das Blut des Verbrechers zu verlangen, selbst wo mächtiger Einfluß ins Spiel komt [10]). Auch wollen sie den Mörder weder von der Obrigkeit erschlagen sehen, noch ihm selber das Leben nehmen, weil dadurch die Familie desselben von einem schlechten Mitgliede befreit werden würde, sondern sie behalten sich gemeiniglich vor, ihm und seiner Familie den Krieg anzukündigen und den von ihnen zu erschlagen, welchen sie für gut befinden, selbst den Vornehmsten, die Stütze der Familie, weil dieser ein wachsames Auge auf die Handelsweise aller Mitglieder haben sollte. Dabei aber muß ein ehrliebender Beduine ungefähr eine Gleichheit der Kräfte beobachten; es würde für schändlich gehalten werden, wenn ein junger starker Mann einen alten oder kranken, oder wenn viele einen einzigen überfallen wollten. Wird der Mörder auch von der Obrigkeit angehalten, so erhält er doch gegen Erlegung einer bedeutenden Geldsumme seine Freiheit wieder [11]). Im Volksglauben der Araber, ja auch der Hebräer, finden sich mehre Vorstellungen davon, daß un-

---

2) *Serv.* ad Aen. VIII, 342. *Liv.* Hist. I, 8. *Tac.* Annal. III, 60. 3) 2 Macc. 4, 34. vgl. Potter's griech. Archäol. I, 480 ff.

4) Vgl. den Scholiasten Taurizi zu dem 16ten Gedichte in den Excerpt. Hamas. ed. Alb. Schultens. 5) Arvieux Sitten der Beduinen-Araber S. 45 u. 174 ff. Ubs. von Rosenmüller vgl. *Volney* voyage en Syrie et Egypte T. I. p. 363. Biblioth. der Reisebeschreibungen von M. C. Sprengel, fortges. von Ehrmann XIII, S. 56 u. 603—4. Burkhardt, der in seinen Reisen durch Syrien auch der Blutrache der Drusen erwähnt, verspricht in der zu erwartenden Schilderung der Beduinen-Sitten Bemerkungen über die Gebräuche der Blutrache. 6) S. die Gesch. des Kais bei Taurizi in den Scholien zum 16ten Gedicht der Excerpt. Hamas. ed. *Alb. Schultens.* 7) Coran II. 173—175. ed. *Hinckelm.* 179 ff. ed. *Maracc.* 8) *Chardin* voyage T. VI pag. 294 ed. Amstel. 8. pag. 108 ed. Langlés. 9) Coran XVII, 35. vgl. *Chardin* voyages T. VI, p. 295. ed. Amst. p. 110 ed. Langlés. 10) Russel Naturgesch. von Aleppo 2. Th. S. 21. *Chardin* voyages T. VI. p. 294. ed. Amst. Niebuhr Beschreibung von Arabien S. 32 ff. Reise nach Arabien II, 430 ff. 11) Niebuhr Beschreibung von Arabien S. 32 ff.

schuldig vergossenes Blut zur Rache auffodere[12]), nämlich, daß kein Thau und kein Regen an einen solchen Ort falle[13]), daß sich Kohlen davon entzündeten[14]), daß aus dem Kopfe des Erschlagenen ein Vogel fliege und unaufhörlich rufe: gebt mir zu trinken! bis das Blut gerächt sey[15]).

Bei den moslemischen Persern wird der Mörder zwar von der Obrigkeit gefänglich eingezogen; aber die Verwandten des Getödteten verlangen seine Auslieferung, welche auch erfolgt, jedoch mit der Erinnerung an die mildernden Bestimmungen des Korans. Es steht dann ganz in dem Belieben der verletzten Partei, ob und wie sie den Mörder umbringen wollen, doch bestreben sich seine Angehörigen, so wie der Richter, sie zur Annahme des Lösegeldes zu ermuntern, letzterer schon deshalb, weil er in solchem Falle ebenfalls eine Geldsumme erhält. Dadurch ist freilich das Leben des Reichen größtentheils gesichert, aber der Arme wird meistens, da er nicht viel bieten kann, ein Opfer der Blutrache[16]).

Die Habessinier übergeben noch jetzt den Mörder dem nächsten Verwandten des Verblichenen zur Bestrafung, und zwar so, daß die Art und Weise ganz von seiner Willkür abhängt[17]). Sie haben aber hauptsächlich dafür dreierlei Strafen. Sie scharren nämlich entweder den Verbrecher bis an den Mund in die Erde, bedecken seinen Kopf mit Reisholz und werfen einen großen Stein oben darauf; oder sie schlagen ihn mit 2 dicken, 2 Fuß langen, knotigen Knitteln bis er stirbt, oder stechen ihn, mit Lanzen todt. Im letztern Falle gibt der nächste Verwandte dem Mörder den ersten Stich, dann folgen die andern nach dem Grade der Verwandtschaft; diejenigen, welche erst nach des Mörders erfolgtem Ableben an die Reihe kommen, tauchen wenigstens ihre Lanzen in sein Blut, um dadurch ihre Theilnahme an der Rache zu erkennen zu geben. Da nun die Familie des Schuldigen ihrerseits dessen Tod wiederum zu rächen sucht, so komt gewöhnlich dem einen oder dem andern eine solche Theilnahme theuer zu stehen. Doch findet auch zuweilen eine Auslösung statt gegen eine Summe Geldes, oder auch gegen eine bestimmte Anzahl von Hausthieren[18]).

Bei den Cirkassiern und mehren andern kaukasischen Völkerschaften ist die Rachbegierde so groß, daß alle Verwandte eines Mörders als schuldig betrachtet werden und die darüber entstandene Fehde sich durch mehre Generationen fortpflanzt. Fürsten und Vornehme nehmen keinen Ersatz an, sondern halten fest darüber, Blut um Blut zu fordern. Doch finden sich in den niedern Ständen Beispiele von einer Freigebung gegen ein Lösegeld, Thlil-Uasa d. i. Preis des Blutes genant; zuweilen findet auch eine Aussöhnung Statt oder es wird durch eine Heirat zwischen den streitenden Familien Friede gestiftet[19]). Die Drusen sind in Beobachtung des Gesetzes der Blutrache unerbittlich streng[20]).

Die Griechen hatten in den ältesten Zeiten keinen öffentlichen Beamten, der vom State beauftragt gewesen wäre, Mörder zu verfolgen; nur die Verwandten des Ermordeten hatten das Recht, Rache zu nehmen[21]), jedoch scheint man sich auch öfters mit einem Lösegelde begnügt zu haben[22]). Sehr gewöhnlich war es auch, daß diejenigen, welche aus Unvorsichtigkeit einen Mord begangen hatten, auf eine gewisse Zeit aus dem Vaterlande gingen, sich in einer bestimmten Entfernung davon hielten, jedoch scheinen sie erst bei den Verwandten des Ermordeten um Verzeihung nachgesucht zu haben[23]). Von einem ähnlichen Princip, daß dem nächsten Verwandten die Rache zukomme, geht auch Platon bei den Bestimmungen aus, welche er hinsichtlich der Strafe des Todschlags gemacht haben will. Da der Sage zufolge, sagt er[24]), der Ermordete in den ersten Monaten nach seinem Tode gegen seinen Mörder aufgebracht ist, so hat der Mörder sich selbst zu strafen, und freiwillig auf ein ganzes Jahr[25]) aus dem Vaterlande zu verbannen und, wenn der Ermordete ein Fremder ist, von dessen Geburtslande entfernt zu halten. Unterzieht er sich dieser Strafe, so soll der nächste Verwandte des Todten sich besänftigen lassen und ihm verzeihen; bequemt er sich aber nicht dazu, oder geht er gar noch mit blutbefleckter Hand in den Tempel, so soll jener gegen ihn vor dem Richter klagen, welcher dann doppelte Strafe über den Verbrecher verhängen wird. Unterläßt aber der nächste Verwandte diese Anklage, so geht die Schuld gleichsam auf ihn über und jeder, wer will, kann ihn vor den Richter ziehen, von welchem er dann auf 5 Jahre des Landes verwiesen werden soll[26]).

Bei den Illyriern wird das Vergeltungsrecht von

12) S. Gesenius Commentar über den Jesaias zu Cap. 16, 20. 13) Excerpt. Hamas. S. 416 ed. Alb. Schultens. 14) *Barhebr.* Chron. Syriac. pag. 529. 15) Schultens a. a. O. S. 558 und epist. I. ad Menken S. 84. 16) *Chardin* voyages a. a. O. 17) S. Alvarez bei *Rittershaus* de iure asyli cap. 4. 18) *Lobo* rélation historique d'Abyssinie. Amst. 1728 T. I. p. 123 ff.

19) Pallas Reisen 1. Th. S. 405. vgl. Rosenmüllers altes und neues Morgenland 2. Th. S. 287. 20) *Burkhardt* Trav. in Syria and the holy Land. Lond. 1822. pag. 202. 21) *Pausan.* Graec. descript. Lib. V. cap. I. pag. 676. Lips. 1696 f. 22) Il. IX, 628 ff. XVIII. 498 ff. vgl. *Eustathius* und d. Scholiast. zu den St. 23) *Demosthen.* orat. advers. Aristocrat. pag. 736. vgl. die Erklärer zum Pollux L. VIII. cap. 10. §. 118. 24) De Legib. Lib. IX. in T. IX p. 28 ff. ed. Bip. 25) Vgl. die Scholiast. zu *Sophocl.* Hippolyt. v. 35.

26) Die Blutschuld hieß bei den Griechen *ἄγος*, und das Exilium des damit Belasteten kennen schon Homer (Il. 24, 480) und Hesiodus (Scut. Herc. 13 ff.), welcher auch der *ἱκετεία* gedenkt, die dem Flüchtigen Schutz gewährte; er stand als Schutzflehender unter dem Schutze des Zeus Hikesios, und konnte nun mit den Verwandten des Ermordeten unterhandeln über das Blutgeld, womit der Mord gebüßt wurde. Dieses Blutgeld hieß *ποινή*, poena (s. Eustath. S. 690) — woher Poinä, Bluträcherinnen, wie die Erinnyen die Rächerinnen des Meineids. — Dagegen findet sich bei Homer und Hesiodus nichts von einem Blutbann, der den Mörder aus Tempeln und von Opfern verwies, bis eine religiöse Reinigung (*καθαρμός*) erfolgt war (*Sophocl.* Oed. Tyr. 240 ff.) durch das Blut eines Spanferkels. Dieses hing insbesondere mit den Mysterien zusammen. In wiefern dabei bis auf Orpheus zurückzugehen sey, ist noch eben so wenig ausgemacht als die Zeit, wann der Areopagos als eigentliches Blutgericht gestiftet wurde. — Über das hier Angedeutete wird in besondern Artikeln ausführlicher gehandelt werden. Man sehe indeß Böttiger die Furienmaske S. 103 ff. und Ed. Platner notiones iuris et iustitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicitae Marb. 1819 S. 119 ff. (*Gruber.*)

der beleidigten Familie gegen den Beleidigenden oder dessen Verwandte, wie im Banat, Bosnien, Albanien, der Moldau, Wallachei und dem Orient oft auf die grausamste Weise ausgeübt [27]). Für die Montenegriner, bei denen die Blutrache oft ganze Familien mehre Menschenalter hindurch mit Mordlust entflamt, ist die Nachlassung derselben eine der größesten Feierlichkeiten [28]). Diese Sühne geschieht vor einer allgemeinen Landesversammlung und dem Kmeti d. i. einem aus 24 Ältesten zusammengesetzten Gerichte, deren von jeder der beiden streitenden Parteien 12 gewählt werden. Eine Wunde, welche bei ihnen ein Blut heißt, gilt 10 Ducaten und der Mord eines Menschen, welcher ein Kopf genant wird, ist gleich 10 Wunden, d. i. auf 100 Ducaten geschätzt. An dem zur Sühne festgesetzten Tage verfügen sich 12 säugende Mütter mit ihren Säuglingen am Busen in das Haus des durch Mord Beleidigten, um ihn durch den Anblick der unschuldigen Säuglinge zur Versöhnung zu stimmen. Ein jeder der Säuglinge hält ein Schnupftuch in der Hand; die Mütter klopfen an die Thür, und nachdem der Hausherr ihrem Schreien und Bitten eine Zeitlang widerstanden, öffnet er endlich und nimt die 12 Tücher an. Nach einer feierlichen Messe vereinigen sich die 24 Schiedsrichter, der Mörder erscheint knieend am Eingange und mit der Mordwaffe um den Hals schlept er sich knieend bis vor die Richter. Der Pope löst ihm die Mordwaffe ab und wirft sie weit von hinnen, worauf die Umstehenden sie ergreifen und in Stücken zerbrechen. Von allen Seiten wird dann der Beleidigte bestürmt; er reicht endlich die Hand zur Sühne und ruft den Himmel zum Zeugen an, daß er seinem Feinde verzeihe. Dann umarmen sich die beiden Feinde und die Luft ertönt von Freudengeschrei. Den Beschluß des Festes macht ein Gastmahl, während dessen die als Blutsühne festgesetzte Summe in einem silbernen Becken dem Beleidigten dargereicht, oft aber auch von demselben aus Großmuth ausgeschlagen wird [29]).

Eine ähnliche Volkssitte läßt sich auch bei den Bewohnern Corsicas und Sardiniens bemerken; jedoch findet sich die Blutrache, als eine Folge des rachsüchtigen Charakters der Corsen und Sarden, nicht ganz in der beschriebenen Art bei ihnen. Wenn ein Corse beleidigt worden, so sucht er eine bequeme Gelegenheit sich an seinem Feinde zu rächen; findet sich diese nicht, so übt er seine Rache an den Anverwandten desselben aus. Diese grausame Gewohnheit, vendetta traversa (wechselseitige Rache) genant, ist natürlich die Quelle vieler Meuchelmorde. Unglücklich ist derjenige, welcher keine Verwandte hat: nichts ist sein eigen, weil er keinen Rächer hinterläßt. Wer feig genug ist, seinen Blutsverwandten nicht zu vertheidigen, dessen warten Schande und Ehrlosigkeit [30]). Unterliegt der Bluträcher, so trift die Rache den nächsten in der Blutverwandtschaft, so lange bis der Thäter erlegt wird. Dies gilt von Beleidigungen aller Art; bei jeder derselben geräth die Familie in Aufruhr, es werden sogar an die Abwesenden Einladungsschreiben geschickt. Zwischen 2 feindlich gesinnten Familien kann der Friede durch nichts so gut hergestellt werden, als durch eine gleiche Anzahl von Erschlagenen auf beiden Seiten; jeder Friedensvertrag gereicht sonst zur Schande, ja die Familie, welche weniger Todte zählt als die andere, muß vor einem Friedensantrage erst den Zeitpunct abwarten, wo sie durch einen neuen Verlust den übrigen gleich gestellt wird [31]). Der berühmte Corsische General Paoli verwandte zur Ausrottung dieser verderblichen Gewohnheit seinen großen Einfluß; jedoch ist sein baldiger Sturz wol die Ursache, daß der Erfolg seiner Absicht wenig entsprochen hat. Er verordnete, die gegenseitige Rache solle nicht nur eben so hart gestraft werden, als jeder andere Mord, sondern auch das Andenken des Beleidigers sollte durch eine Schandsäule beschimpft werden. Dies erstreckte sich auch auf diejenigen, welche den Eid der Aussöhnung brechen würden [32]). Durch die französische Revolution scheint diese barbarische Sitte in Corsica wieder mehr um sich gegriffen zu haben; ja seitdem erstreckt sich die Blutrache sogar auch auf das weibliche Geschlecht [33]) und die Weiber sind in der Regel noch weit rachsüchtiger als die Männer [34]). Es gibt aber auch Fälle, wo eine Familie sich nicht durch den Tod des Verbrechers, indessen nicht weniger empfindlich rächt; es werden nämlich die Bäume umgehauen, die Ernte verbrant, das Vieh weggetrieben und die Hütten in Brand gesteckt [35]). Ist die Familie des Beleidigers nicht einheimisch, oder sind ganze Stämme im Kriege mit einander, so wird auch das Rauben und Plündern als erlaubt angesehen. Der Corse verfährt übrigens nicht hinterlistig, sondern kündigt seinem Feinde an, sich zu vertheidigen oder wenigstens sich vor ihm in Acht zu nehmen, so daß eine Art Duell entsteht [36]). Mit Recht leitet Simonot [37]) dieses Streben der Corsen, sich selbst zu rächen, von den widrigen Schicksalen des Landes ab, da es nie eine ordentliche bürgerliche Verfassung auf längere Zeit genoß, und es läßt sich hoffen, daß es der französischen Regierung gelingen werde, jene Gewohnheit eines rohern Zeitalters ganz zu verdrängen, wofür schon ein Bedeutendes geleistet worden ist [38]). Eine sicherere

27) J. M. A. Scholz Reise in die Gegenden zwischen Alexandrien und Parätonium, die libysche Wüste, Siwa, Egypten, Palästina und Syrien in den Jahren 1820 u. 21. S. 3. 28) Voyage historique et politique au Montenegro par M. le Colonel *L. C. Vialla de Sommières*. Paris 1807. 8. T. I, pag. 339 sq. 29) Über den ganzen Artikel vgl. Michaelis Mos. Recht II. S. 401. VI, 32 ff. und Rosenmüller's altes und neues Morgenland, II, S. 286 ff.

30) *J. F. Simonot* lettres sur la Corse p. 299. 31) Jac. Boswells Beschreibung von Corsica, aus dem Englischen. Leipz. 1768. 8. S. 307 ff. F. v. Zach's allgem. geogr. Ephemeriden 3r Bd. S. 253. 259—60 nach (*G. Feydels*) Moeurs et Coutumes des Corses. Paris an 7 de la Rep. 8. 32) Jac. Boswell's Beschreib. S. 308. 33) Allg. geogr. Ephemeriden III. S. 260 aus Feydels oben angef. Werke. 34) *Simonot* lettres sur la Corse p. 314. 35) Allg. geogr. Ephemeriden III. S. 261. vgl. *J. F. Simonot* lettres sur la Corse. Paris 1821. p. 103. 36) *J. F. Simonot* a. a. S. 116. 37) a. a. O. S. 242. 38) Réalier-Dumas (Nouvelle histoire de Corse) und zum Theil auch Feydel in der angef. Schrift beschuldigen die Corsen besonders der Blutrache wegen der größesten Rohheit und meinen, kein Gesetz sey im Stande, jene Gewohnheit zu verdrängen. Gegen beide tritt Simonot als Vertheidiger auf und widerlegt sie mit vieler Gewandtheit. Übrigens muß man bei der

Freistatt für die Rachsucht, als Sardinien, wird sich schwerlich in Europa finden. Die erste und letzte Ermahnung eines Sterbenden an seine Kinder und Anverwandten besteht darin, daß sie dieses oder jenes erlittene Unrecht an dieser oder jener Person oder Familie nicht ungerochen lassen sollen. Daraus entsteht nicht nur zwischen einzelen Familien, sondern ganzen Ortschaften ein solcher Erbhaß, den die Regirung öfters mit den nachdrücklichsten Masregeln nicht auszurotten weiß. Hat ein Sarde Jemandem tödtlichen Haß geschworen, so muß dieser ihn bald möglichst über die Seite schaffen, oder aus dem Lande gehen; aber selbst im Auslande ist er nicht immer sicher. Auch ist es nichts Seltenes, oft noch den todten Körper des Feindes auf das schändlichste zu mißhandeln. Nach einer sichern Rechnung verlieren jährlich durch diese Rache gegen 400 Menschen in Sardinien ihr Leben, doch ist das laxe Verfahren der Justiz zum Theil mit Schuld an der immer größern Verbreitung einer so unchristlichen und höchst verderblichen Sitte[39].

Auch indische Völkerschaften, zumal die fern von den Gebildetern in der Ebene wohnen, halten das Recht der Wiedervergeltung sehr streng. So erzählt John Macrae[40], daß die Kookies gleich den wildesten Völkern Blut für Blut vergießen; wenn daher ein Tiger oder ein anderes wildes Thier einen Menschen tödtet, so setzt sich der ganze Stamm in Bewegung und ruht nicht eher, bis der Mord gerochen ist. Ja wird ein Mensch zufällig durch einen umfallenden Baum erschlagen, so versammeln sich alle seine Verwandte, zerhauen den Baum, so groß und breit er auch seyn mag, und zerstreuen die Splitterchen in den Wind, weil der Baum ihren Bruder getödtet habe. — Auch den alten Scandinaviern scheint die Blutrache nicht unbekant gewesen zu seyn, wenigstens ist sie in dem Sagenkreise derselben so häufig wiederkehrend und die Verfasser der Sagen hätten gewiß dieselbe in ihren Erzeugnissen nicht so besonders hervorgehoben, wäre sie nicht durch die Volkssitte ihnen nahe gelegt worden. Jedoch haben wir, so viel uns erinnerlich ist, weder in der Edda noch Havararsaga und ihren gelehrten Erklärern die Blutrache als eine Pflicht der Verwandten erwähnt gefunden[41]. (*A. G. Hoffmann.*)

BLUTREGEN. Die ältern Chroniken und andere Geschichtbücher erwähnen nicht selten des Blutregens, oder eines rothen Wassers, das wie Regen herabfiel; Chladni hat eine bedeutende Anzahl solcher Nachrichten gesammelt, und sie mit andern Nachrichten, wo schwarze Materien, Asche u. s. w., deren Ursprung man auch nicht nachweisen konnte, herabfielen, zusammengestellt*). Am genügendsten ist eine Erscheinung der Art von Sementini beschrieben, und da seine Erzählung sehr gut übersehen läßt, mit welchem Grunde man in frühern Zeiten das Phänomen als furchtbar und folgendes Unglück bedeutend ansehen konnte, so theile ich sie hier im Auszuge mit**). Am 14. März 1813 sah man bei Gerace im südlichen Calabrien eine dichte Wolke vom Meere herziehn; sie verbreitete bei ihrem Näherrücken eine solche Dunkelheit, daß man Licht anzünden mußte. Anfangs war sie blutroth, dann feuerroth und endlich sah der ganze Himmel wie ein glühendes Eisen aus. Es fing nun an in großen Tropfen ein Regen, den einige Blutregen, andere Feuerregen nannten, herabzufallen. Dieser Regen erstreckte sich über sehr ausgedehnte Strecken beider Calabrien und Abruzzo's. Die chemische Untersuchung des staubartigen Körpers, welche man aus dem Regenwasser erhielt, zeigte, daß er aus Kieselerde, Thonerde, Kalk, Eisen, Kohlensäure und verbrennlichen Stoffen bestand; aber über den Ursprung dieser ungewöhnlichen Erscheinung läßt sich durchaus nichts schließen, so wie sich auch das feurige Ansehn des Himmels schwerlich aus dem rothen Staube allein erklären läßt.

Regen, die rothen Staub als Niederschlag zurückließen, hat man öfter beobachtet***), aber nur selten scheinen die auffallenden Umstände beim Herannahen der Wolke und beim Herabfallen des Regens so sehr Statt gefunden zu haben. — Bei der chemischen Analyse der rothen Substanz hat man bei andern rothen Regen verschiedene Resultate gefunden, z. B. bei dem in Flandern am 2. Nov. 1819 gefallenen fand man salzsauren Kobalt. —

Über die Entstehung dieser Regen gibt es sehr verschiedene Meinungen. Die eine, daß diese Materien irgendwo durch Wirbelwinde in die Luft gehoben, so mit fortgeführt seyn möchten, und nur wenn die Wolke zum Regnen komt, mit herabfallen, ist zwar an sich nicht unwahrscheinlich; aber die von Sementini angeführten Erscheinungen lassen sich doch wol nicht so erklären. Eine andere Angabe, daß Blüthenstaub von Pflanzen oder ähnliche Dinge in großer Menge fortgeführt, sich mit dem Regen vermischen könnten, scheint doch auch allenfalls nur auf einzele Fälle und einzele Gegenden zu passen. Chladni's Meinung, so wenig sie auch für jetzt erweislich ist, verdient unstreitig mehr Aufmerksamkeit. Er setzt diese Staubregen, Aschenregen (mit Ausnahme derer, die offenbar vulkanischen Ursprungs sind), Rußregen, Blutregen in Verbindung mit den Meteorsteinen, und macht darauf aufmerksam, daß im Weltraum eben so gut fein zertheilte Materien, als Staubwolken schweben können, wie feste Massen, und daß diese, wenn die Erde in ihre Nähe komt, auf die Erde herabfallen werden. So lange wir freilich auch über die Meteorsteine noch ungewiß sind, ob wir sie für solche im Weltraum schwebende Massen halten sollen, welche die Erde in ihrem Laufe antrifft, so lange erscheint auch diese Meinung als

Beurtheilung nicht vergessen, was Simonot (a. a. O. S. 311) bemerkt, daß sich selbst bei gebildeten Völkern Spuren einer ähnlichen Gesinnung finden. Was ist es anders als Blutrache, wenn Anton von Navarra, Vater Heinrich IV. zu Reinsy sagt: S'ils me tuent, prenez ma chemise toute sanglante, portez-la à mon fils et à ma femme; ils liront dans mon sang ce qu'ils doivent faire pour me venger. 39) Nachrichten aus Sardinien Leipzig 1780 S. 338 ff. 40) Account of the Kookies or Lunctas in den Asiatic Researches Vol. VII. p. 189. 41) Etwas Ausführliches dürfen wir vom Prof. Molderup-Rosenwinge erwarten, welcher am 9. Mai 1822 in der Versamlung der Scandinavischen Literaturgesellschaft bereits darüber interessante Bemerkungen mitgetheilt hat. (Miscellen aus Dänemark Leipz. Lit. Zeit. 1822. November Nr. 295.)

*) Gilberts Annalen d. Phys. LV. S. 249. **) Gilb. Ann. LXIV. S. 327. ***) Vgl. die oben angef. Stellen in Gilb. Annalen.

eine sehr hypothetische; aber ganz unwahrscheinlich ist sie nicht, und verdient weitere Prüfung. Als ein Grund gegen sie verdient jedoch angeführt zu werden, daß man in ähnlichen Fällen die rothe Färbung des Schnees nur in geringer Höhe bemerkt hat und höher den Schnee weiß fand*).

Einen andern Ursprung scheint die rothe Farbe des schon auf der Erde liegenden Schnees an einigen Orten zu haben. Dieser scheint nämlich nicht roth gefärbt herabgefallen zu seyn, sondern durch rothen über ihn hin gewehten Staub, den benachbarte Berge hergaben, gefärbt zu seyn. (*Brandes.*)

BLUTREINIGENDE MITTEL (medic. alliotica s. alterantia) nannte man sonst solche innerliche Arzneimittel, die, ohne offenbare Ausleerung, geradezu die krankhafte Mischung des Bluts verändern und verbessern sollen. Dahin gehören unter andern die sogenannten blutreinigenden Holz- oder Kräutertränke, welche letzten mehrentheils aus einem wäßrigen Absude von Löwenzahnwurzel, Eichorien, Fenchelsamen, Cubeben ꝛc., von dem Kraute der Endivie, Maslieben, Lattig, Sauerampfer, Erdrauch u. dgl. bestehen. Diese in Persien und Frankreich sehr beliebten Tisanen gebraucht man jetzt bei uns höchstens noch zu kalten oder warmen Krankengetränken fürs Haus, und zwar warm bei Friesel, und andern leichtern Hautausschlägen. (*Th. Schreger.*)

BLUTSÄURE nannte 1) Winterl (s. Dessen Kunst Blutlauge zu bereiten. Wien 1791. 8.) eine eigene Säure, die aus ungeglühter Blutkohle mit Alkohol sich ausziehen, und durch Salzsäure in käsiger Form trennen läßt, aber die Eisenauflösungen nicht grün, wie die Hydrocyansäure, niederschlägt, sondern roth färbt. Auch Rink (s. Gehlen's n. Journ. der Chemie ꝛc. I. S. 464 ff.) erhielt aus Blutlaugensalze mittelst Alkohols eine eigenthümliche Verbindung, deren Säure durch Destillation mit Salzsäure abgeschieden wurde. Sie hatte den Geruch verdorbener Bittermandeln, bräunte das Curcumapapier, fällte das salzsaure Gold weißlich, das oxydulirte salpetersaure Quecksilber dunkelgrau, und das schwefelsaure Zink weiß, färbte die Eisensalze roth, Salpeter- und salzsaures Kupfer grün, ohne damit einen Niederschlag zu bilden ꝛc. Von Ittner u. a. Chemiker bemühten sich indeß vergebens, dies Salz zu erhalten, bis später Porret (s. Tilloch's Philos. Magazine. Nr. 26. S. 196. Lond. 1808) bei der Digestion von Berlinerblau mit einer Schwefelkaliauflösung eine gleiche aber ihm noch neue Säure gewann, die er erst Prussous acide, nachher aber sulfurreted prussic acid nannte (s. Schwefelblausäure unter d. Art. Blausäure); 2) nent G. R. Treviranus (in s. Biologie. IV. S. 332) eine von ihm im Mundspeichel des Menschen, durch Eintrocknen desselben und nachheriges Ausziehen mit Alkohol gefundene, ihm mit Winterl's Blutsäure identisch scheinende? Säure ebenfalls Blutsäure; 3) endlich komt unter diesem Namen auch die Blausäure vor (s. oben). (*Th. Schreger.*)

*) Gilb. Ann. XLVI. S. 100.

BLUTSCHANDE[1]) ist die fleischliche Vermischung mit einer Person, mit welcher jeder Beischlaf wegen Nähe des Grades der Verwandtschaft unter Strafe verboten ist. Die Strafansicht darüber gründet sich in Ländern, wo gemeines Recht gilt, auf den Art. 117 der peinlichen Gerichtsordnung, welcher nur von Unkeuschheit mit der Stieftochter, des Sohns Eheweib oder der Stiefmutter spricht, und in solchen und noch näheren Sippschaften auf die Sage der Vorfahren, und auf das römische Recht verweiset, daher die Ansicht des römischen Rechts über dies Verbrechen wichtig wird. Das röm. R. unterscheidet aber incestus iuris gentium und inc. iuris civilis, wovon der erste jeden mit wirklichen Verwandten oder Verschwägerten, mit welchen die Ehe verboten ist, verübten Beischlaf, der zweite denjenigen bezeichnet, welcher mit Personen verübt ist, die nur durch erdichtete Verwandtschaft verbunden sind und deswegen sich einander nicht heirathen dürfen[2]), z. B. Adoptiv-Vater mit dem Kinde. Die Unterscheidung war praktisch wichtig, in so fern z. B. das Weib, mit welchem der Beischlaf vollzogen wird, bei dem incestus iuris gentium ebenfalls wie der Mann bestraft wurde[3]), während bei dem incestus iur. civilis die Frau wegen Irrthums entschuldigt wurde. Bei der Auslegung der Stelle der CCC. entstand nun die Schwierigkeit, wie weit das Verbrechen auszudehnen sey. Die Rücksicht, daß die CCC. immer die herrschende Rechtsansicht ihrer Zeit ergriff und sanktionirte, daß aber wahrscheinlich der Verfasser der CCC. Blutschande bei allen Personen annahm, welchen wegen Nähe des Grades der Verwandtschaft die Ehe nach canonischem Rechte verboten ist, bewog einige Juristen zur Ausdehnung des Begriffes in diesem Sinne[4]), während andere[5]) aus der ratio des Gesetzes, die Unzucht in dem Familienleben zu verhüten, Blutschande nur unter solchen Verwandten annahmen, welche zu einer Familie im strengsten Sinne gehören, Andere dagegen[6]) aus den Worten der Verweisung auf das römische Recht ableiteten, daß Schwarzenberg die römische Rechtsansicht bestätigt habe. Die bambergensis[7]) stellt die auch in der CCC. benannten Fälle dem Ehebruch in der Strafe gleich, und äußert mit würdiger Zartheit, daß man aus Zucht und um Ärgerniß zu vermeiden, von näherer Unkeuschheit nichts habe melden wollen. Gewiß hat die peinl. Gerichtsordnung nur jene Fälle bezeichnen wollen, bei welchen am ersten den Richtern Zweifel entstehen konnte, ob der Fall bestraft werden sollte; in Fällen der natürlichen Verwandtschaft, wo auch der Römer incestus iuris gentium angenommen hatte, war es entschieden auch germanische Rechtsansicht, daß Strafe eintreten mußte, und obgleich die CCC. zunächst nur in Ansehung der Strafe auf römisches Recht

1) S. darüber Michaelis Mosaisches Recht V. Th. §. 265. Cella über Verbr. u. Strafen in Unzuchtsfällen §. 77. *Hofacker* sist. historiam et rationem iur. incestum prohib. Tub. 1787. *Heisler* observat. sel. de incestu. Hal. 1780. 2) §. 1. 2. *Just.* de nuptiis C. 6. 8. 39. 68. D. de ritu Nupt. l. 5. §. 1. D. de condict. sine causa. l. 38. §. 1. 2. D. ad leg. Iul. de adulter. 3) l. 38, §. 2. D. ad leg. Jul. de adult. 4) Feuerbach Lehrbuch §. 461. 5) Z. B. Tittmann Handbuch III. Th. S. 621. 6) Z. B. Roßhirt Lehrb. des Criminalr. S. 490. 7) Art. 142.

verweiset, so leitet doch auch der römische Begriff vom **incestus iuris gentium** den Richter bei der Bestimmung des Thatbestandes. Den Gesichtspunct, unter welchem die Gesetze das Verbrechen auffaßten, war sicher der: Bestrafung des gegebenen Ärgernisses, und der Verletzung allgemeiner sittlicher Ansichten, deren Aufrechthaltung dem State zur Verhinderung sinnlicher Ausschweifungen zwischen Verwandten wichtig ist. In Rücksicht der Bestrafung leitet den Richter die im römischen Rechte[8]) bestimt ausgesprochene Rechtsansicht, daß keine Todesstrafe eintrete; der Ausspruch der Novelle, daß mit Rücksicht auf römische Standesunterschiede exilium, verberatio, confiscatio eintreten soll, kann den Prattiker des gemeinen Rechts nur in so fern leiten, als er die römische Strafscala ausgemittelt zu haben glaubt und darnach eine nach der teutschen Strafscala treffende Strafe sucht. Die peinl. Gerichtsordn. zeigt durch ihre Hinweisung auf die Einholung eines Raths bei Rechtsverständigen, daß genau die Individualität des Falles geprüft und darnach die Strafe (welche nach dem Gerichtsgebrauche Gefängniß ist) ausgemessen werden soll. Mit Unrecht hat man in neuerer Zeit das Verbrechen unter die Polizeivergehen gestellt. Neuere Gesetzgebungen[9]) nehmen Rücksicht auf die etwa vorkommende Verführung zur Unzucht. Das Haschen der neuesten Gesetzgeber nach Aufstellung eines jeden Verbrechens unter doktrinellen allgemeinen Gesichtspunkten[10]) hat vorzüglich das bairische Strafgesetzbuch dahin gebracht, einige Fälle der Blutschande unter dem Gesichtspunkte des Misbrauchs rechtlicher Privatgewalt durch Verführuug zur Unzucht aufzustellen und dahin den Beischlaf von Ascendenten mit Descendenten zu rechnen[11]), obwol der Gesetzgeber genöthiget wurde, einige andere Fälle, die man nicht unbestraft lassen konnte, z. B. den Beischlaf der Geschwister im Anhange zu dem zuerst genannten Falle (daß der Hauptgesichtspunct dann nicht paßt, ist klar) mit Strafe zu belegen[12]), wodurch die Consequenz leiden mußte. (*Mittermaier.*)

BLUTSCHWÄR. Blutgeschwür, **Furunculus**, Dothien, δοθιήν, ist eine Entzündungsgeschwulst, welche in der Haut ihren Sitz hat und sich durch folgende Eigenthümlichkeiten auszeichnet. Im Anfang bildet sich gemeiniglich ein kleines weißliches oder gelbliches Bläschen mit entzündetem Rande, welches keine unangenehme Gefühle oder nur leichtes Jucken verursacht; bald erhebt sich aber eine umschriebene, sehr schmerzhafte und harte Geschwulst von der Größe einer Erbse, einer Wallnuß, bis zur Größe eines Hühnereies, von rundlicher oder eiförmig konischer Form, dunkelrother, in das Bläuliche spielender Farbe und beträchtlicher Hitze. Gewöhnlich ist kein Fieber dabei, doch kann es sich hinzugesellen, wenn der Theil, wo die Geschwulst ihren Sitz hat, sehr nervenreich, der Kranke empfindlich oder der Blutschwär groß ist. Die Krankheit scheint öfters wenigstens von Talgdrüsen der Haut auszugehen, welche das Zellgewebe in der Nachbarschaft bald mit in den Entzündungsprozeß ziehen; auch nimt das Saugadersystem viel Antheil an derselben, denn gewöhnlich sieht man, wenn die Geschwulst stark entzündet ist, entzündete Saugaderstränge bis zu den nächsten größern Drüsen in einem Gelenk hingehen, die angeschwollen sind und schmerzen. Diese Krankheit entsteht, ohne daß man eine örtlich wirkende Ursache angeben kann; scrophulöse, gichtische, venerische Dyscrasie, krankhafter Zustand der Verdauungsorgane, leichte Fieberanfälle gehen in manchen Fällen voraus, und die zuletzt genannten Zufälle verschwinden öfters, wenn sich der Blutschwär entwickelt hat. Doch kann auch bei übrigens, dem Anscheine nach, allgemeinem Wohlbefinden ein Blutschwär entstehen. Entstehen sie aber häufig, so kann man auf eine innere Krankheitsanlage schließen und von diesen ist die scrophulöse die häufigste. Bei kleinen Kindern kann die Ammenmilch schuld seyn. — Die Zertheilung gelingt nur selten, man thut daher am Besten sogleich erweichende Mittel anzuwenden, den Tag über Breiumschläge, des Nachts Pflaster, das Emplastr. melilot., Diachyl. compos.; ist der Blutschwär sehr schmerzhaft, so nimt man zu den gewöhnlichen erweichenden Mitteln noch Bilsenkraut, Schierling, Mohnköpfe. Ist die Geschwulst erweicht, zeigt sich auf der höchsten Stelle derselben eine Eiterung durch die gelbliche Farbe der Haut deutlich und es öffnet sich dieselbe nicht bald von selbst, so öffnet man sie mit der Lancette, und fährt mit den erweichenden Mitteln noch so lange fort, bis der verdickte Eiter herausgezogen ist, der wie ein Pfropf, mit mehrern Wurzeln, wenn die Geschwulst groß ist, zwischen dem Hautgewebe steckt und Eiterstock genant wird. Entfernt man diesen nicht ganz, so bildet sich ein Geschwür oder es bleibt eine Verhärtung zurück, die nach kurzer Zeit wieder in Entzündung und Eiterung übergeht. Der Eiter, welcher nach der Öffnung zuerst ausfließt, ist immer dünn und mit Blut gemengt. Ist der verdickte Eiter entfernt, so heilt der Abscess gemeiniglich bald, ist die Eiterung nicht stark genug und schmilzt die Härte zu langsam, so kann man mit der Digestivsalbe verbinden, gemeiniglich reicht ein trockner Verband hin. Bleibt nach der Heilung noch Härte zurück, so reibt man die zertheilenden Salben ein oder legt zertheilende Pflaster auf, Mercurial-Salben und Pflaster mit Kampher sind hiezu am zweckmäßigsten, auch kann man das Schierlingspflaster wählen. Nie darf man vergessen, den etwa vorhandenen allgemeinen krankhaften Zustand gehörig zu berücksichtigen.

Hat man wegen des Sitzes der Geschwulst, oder weil andere Verhältnisse eine Abkürzung des Krankheitsverlaufes fordern, Ursache die Zertheilung zu wünschen; so muß gleich im Anfang ein kräftiges antiphlogistisches Verfahren im Allgemeinen und örtlich angewendet werden. Zum örtlichen Gebrauch empfiehlt man vorzüglich die mineralischen und vegetabilischen Säuren, starken Weinessig und Schwefelsäure, leztere mit Honig. Vielleicht würden auch gleich im Anfang, wenn sich das Bläschen eben erst gezeigt hat, Einreibungen einer starken Quecksilbersalbe die Zertheilung bewirken können. Man hat auch den Rath ertheilt, bei kleinen Blutschwären einen Einstich zu machen und die Säfte, welche sich angesammelt haben, durch den Druck zu entleeren. Bisweilen

---

8) *Paul.* rec. sent. lib. II. tit. 26. §. 15. Collatio leg. Mosaic. et rom. bei Schulting, S. 701. l. 38. §. 1. 2. D. ad leg. Jul. de adulter. nov. 12. cap. 1. 9) Preuß LandR. Tit. II. Th. 20 §. 1033—41. 10) Mittermaier's Schrift: über die Grundfehler der Behandlung des Crim. R. S. 27. 30. 11) Baier. Strafgesetzb. Art. 205. 12) Baier. Gesetzb. Art. 207.

gelingt es auch die Krankheit durch dieses Verfahren abzukürzen; in andern Fällen werden aber die Theile zu stark gereizt und es entstehen heftige Schmerzen. Im Allgemeinen ist also dieses Verfahren nicht zu empfehlen, die Beförderung der Eiterung ist immer vorzuziehen.

Der chronische Blutschwär, den einige Schriftsteller beschreiben, unterscheidet sich von der eben beleuchteten Art, welche man den acuten Blutschwär nennen kann, nur dadurch, daß die Eiterung erst nach drei bis vier Wochen von der ersten Entwickelung an eintritt, und daß er nicht so heftige Schmerzen verursacht, als dieser. (*Seiler.*)

BLUTSTEIN (rother Glaskopf, Rotheisenstein) pierre d'aigle, ein natürliches rothes Eisenoxyd. Der spanische soll zum technischen Gebrauch vorzüglicher seyn, als der französische, böhmische, schlesische und sächsische. Ächt und rein muß er stumpf, hart, schwer, dicht, braunroth, fast stahlgrau ausfallen, viel Eisen enthalten, eine ganz spiesige und strahlige Textur haben, in ungleiche und unebene Stücke unter dem Hammer zerspringen, geritzt oder gerieben einen rothen Strich zeigen, sich zu einem immer röthern Pulver zerreiben lassen, und herbmetallisch schmecken. Das unreine schmuzig rothe Pulver muß vom Staube ꝛc. erst durch Schlämmen in Wasser gereinigt werden. Der Blutstein ist nebst Salmiak ein Bestandtheil des Liquor stypticus Loolii, der neuerlich von Gebel wieder gegen Blutstürze empfohlen worden ist. Außerdem dient er zu schönen Tuschen auf Porcellan, zum Glasfärben, zu Zeichnungen auf Degenklingen, Schlösser ꝛc., in der Malerei überhaupt; desgleichen mit Schmirgel zum Abschleifen und Abreiben feiner Stahlwaren; in England zur Umwandlung der gußeisernen Nägel in zähe, stabeiserne; so ließen sich wol auch Röhren und Feldgeschütze ꝛc. aus Gußeisen in stabeiserne umbilden. (*Th. Schreger.*)

BLUTSTILLUNG, haemostasis. Sie wird: 1) durch mehre theils innerliche, theils äußerliche Kunstmittel (haemostatica, ischaromata, styptica) bewirkt, welche entweder die blutenden Aderwunden verschließen, oder die zu rasche Bewegung des Bluts, oder dessen zu heftigen Andrang zu irgend einem Organgebilde vermindern, oder ganz unterdrücken sollen.

Innerlich wirken blutstillend z. B. kaltes Wasser, Eis, Essig u. a. Säuren, Bittersalz, Glaubersalz, Kochsalz, roher Alaun ꝛc. in wäßriger Auflösung und in oft wiederholten Gaben, bei Ruhe des Körpers und Gemüths. Neuerlich empfiehlt Fenoglio gegen Blutungen aller Art?! — das Pulver der getrockneten Blätter vom vitis vinif. malvatica zu 2 Löffelchen auf die Gabe.

Die äußerlichen blutstillenden Mittel, deren sich vorzugsweise auch schon die Alten bedienten, wirken: a) durch Zusammenziehung der Blutgefäßwunden, wie See- oder Kochsalzwasser und alle Adstringentia (s. dies. Artikel und Zusammenziehen); b) durch Verklebung oder Zusammenleimung der Wundlippen z. B. mit erwärmten Pechpflaster, Tischlerleim u. dgl. (s. Klebmittel, chirurgische); c) plastisch durch Verdickung oder Coagulation der Blutlymphe zu einem schließenden Aderpfropf (Trombus), namentlich: Eiskälte, Weingeist Säuren, vorzüglich Schwefelsäure, roher Alaun ꝛc.; d) durch Einsaugung und Austrocknung der blutigen Wundfeuchtigkeiten, wie Bovist, reiner Feuerschwamm, Badeschwamm, Preßschwamm (namentlich Brossard's u. A.), Holz- noch besser Korkkohlenpulver, Zunder, geschabtes weißgahres Leder, reines Spinngewebe u. s. w. e) durch Bildung eines Brandschorfs auf der Öffnung blutender Gefäße, durch Brennen derselben mit Glüheisen, eine der ältesten Methoden (s. Cauterisiren); f) durch Ableitung, wie z. B. bei Nasenbluten das Saugen im Nacken, kalte Fußbäder, Überschläge kalten Wassers, Schnee's ꝛc. auf die Geschlechtstheile ꝛc.

Andere blutstillende Mittel wirken mehr mechanisch, wie a) die von Archigenes zuerst angewandte und von Paré erneuerte Unterbindung der blutenden Schlagadern, als jetzt das allgemein sichrere blutstillende Mittel, indeß die übrigen nur auf bestimmte Fälle zurückgebracht sind (s. Ligatur, Unterbindung); b) jeglicher Druck entweder zunächst auf die blutende Ader und Wundfläche, wie Fingerdruck, Tamponade, Binden u. a. Compressorien (s. diese Artikel), oder auf den blutzuleitenden Aderstamm, wie die Tourniquet's (s. diesen Artikel); c) die Sutur der Arterienwunde mittelst der umwundenen Naht nach Lambert; d) die Umschliessung der ringsum getrennten Arterie mit einem Federkiel nach Le Comte, und e) die Durchschneidung der angeschnittenen Arterie. Es schlägt aber auch

2) die Natur allein gewisse Processe ein, um Blutungen zu stillen, indem sie gegen dieselben durch ein Blutgerinnsel den ersten, und durch Ausschwitzung plastischer Lymphe auf der innern Gefäßfläche, somit durch herbeigeführte Verwachsung des Gefäßes einen zweiten Damm bildet, wenn anders das ausfließende Blut noch coagulable Stoffe genug enthält, um jene Ausschwitzung und Verwachsung zu vermitteln. Auch stillt die Natur mit oder ohne Kunsthilfe z. B. Uterinblutflüsse durch totale Trennung der partiell gelösten Placenta ꝛc.

3) gibt es auch psychische Mittel zur Hemmung der Blutflüsse, z. B. Schrecken, Furcht und dergl. deprimirende Seleneindrücke. Sollte nicht auch das Bestreichen des Umkreises blutender Flächen mit der Hand eines Andern, eine Art von Magnetisiren — mehr psychisch blutstillend wirken? —

4) Zu den dynamisch wirkenden Mitteln der Art gehören die Ohnmachten ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Bluttheater, Eperienser, s. Eperjes.

BLUTUNG, Blutfluß (Haemorrhagia von τὸ αἷμα das Blut, und ῥήγνυμι ich breche, Haemorrhoea ῥέω ich fließe), ist derjenige krankhafte Zustand der blutführenden Gefäße, in welchem sie dem in ihnen enthaltenen Blute Ausfluß gestatten, so daß dieses entweder außer dem Körper abfließt (äußere Bl.) oder in seine Höhlen sich ergießt (innere Bl.). Gehet die Blutergießung langsam und in geringerm Maße vor sich, so nent man sie Stillicidium sanguinis.

Die Erscheinungen bei einer äußern Blutung hängen großentheils von dem Schrecken ab, dessen sich der Erwachsene, wie das Kind, selten erwehren kann: ein

natürliches Gefühl der Wichtigkeit dieses Saftes erregt bei einem plötzlichen Hervorströmen desselben sehr oft Blässe des Gesichtes, die nicht von Verringerung der ganzen Blutmasse herrührt, kalte Schweiße auf der Stirn und Nase, Angst, Zittern und Kälte der Extremitäten, Herzklopfen, kleine schnelle Pulsschläge, selbst Ohnmachten. Ändern sich nach besiegtem Schrecken diese Erscheinungen, so treten sie wieder ein, sobald der Blutverlust so bedeutend wird, daß er dem Leben Gefahr drohet. Dann nimt die Angst zu, es stellt sich Flackern und Dunkelwerden vor den Augen ein, Klingen und Sausen vor den Ohren, häufiges Gähnen und Seufzen, erschwerte Respiration, aussetzender Puls, Ohnmachten, denen zuweilen ein sehr behagliches Gefühl vorhergeht — und häufig sind Sehnenhüpfen und Konvulsionen die unmittelbaren Vorläufer des Todes. Den innern Blutungen fehlt zwar das sicherste Zeichen, das sichtbare Hervorströmen von Blut; dagegen finden sich bei ihnen alle angegebnen Erscheinungen, welche aber nicht vom Schrecken abhängen, sondern erst dann eintreten, wenn die Entleerung der Gefäße auf einen hohen Grad gestiegen ist. Außerdem bemerkt man bei ihnen noch eine Ausdehnung der geschlossenen Höhlen, in die sich das Blut ergießt, und der Kranke gibt das Gefühl einer innern Wärme in diesen Höhlen an. Andre Erscheinungen treten hinzu, sobald das in Höhlen ergossene Blut die daselbst liegenden Eingeweide drückt; Blutung in der Brusthöhle erregt z. B. Erstickungszufälle, Blutung in der Schädelhöhle, Apoplexie, u. s. w. — Der Tod durch Blutverlust erfolgt nicht immer auf der Stelle, sondern oft erst nach einigen Tagen, herbeigeführt von der, durch die Entleerung der Gefäße, die mangelnde Erregung derselben, und die Störung des Sanguificationsprozesses entstandenen allgemeinen Schwäche. In beiden Fällen findet man bei der Sektion das Herz und die größern Blutgefäße leer, rothe Theile ungewöhnlich blaß. Komt aber der Kranke mit dem Leben davon, so hat er oft lebenslänglich mit den Folgen des Blutverlustes zu kämpfen; es bleibt eine sehr langwierige Schwäche zurück, Hysterie, Manie, Hectik, Lähmungen einzeler Sinne, Neigung zu übermäßiger Fettigkeit und Wassersucht; eine blühende Gesichtsfarbe geht meistens auf immer verloren. Häufige, und besonders zu bestimmten Perioden eintretende, Blutungen bringen das Bedürfniß ihrer Wiederkehr hervor. Außer diesen allgemeinen Folgen der Blutungen können noch besondre in den Theilen, wo die Blutung ihren Sitz hatte, eintreten; die Gefäße sind noch krankhaft verändert, oft erweitert, zerrissen, woraus Entzündungen und Vereiterungen entstehen können; war die Blutung eine innere, so kann das ergossene Blut durch Druck auf edle Eingeweide, durch Infiltration in das nahegelegene Zellgewebe, durch seine Verderbniß und daraus entspringende schädliche Reize, sehr wohl Störungen wichtiger Funktionen u. bedeutende Krankheiten hervorbringen.

Die Menge des Blutes, welches der menschliche Körper verlieren kann, ohne zu unterliegen, oder die erwähnten üblen Folgen erleiden zu müssen, ist unendlich verschieden. Sie hängt ab von dem Alter, dem Geschlechte, der Konstitution, Gewohnheit und Lebensart; von dem Baue und der Funktion des Theiles, der zunächst des Blutes beraubt wird, oder in welchen dasselbe ergossen wird; von der Schnelligkeit und Stärke des Wegströmens, und manchen andern Verhältnissen. In den mittlern Jahren des Lebens werden große Blutverluste am besten ertragen, besonders von kräftigen, wohlgenährten, blutreichen Menschen; jedoch auch von schwachen und reizbaren Subjekten, wenn diese nur an öftere Blutungen gewöhnt sind. Aus dieser Ursache kann auch das weibliche Geschlecht im Allgemeinen eher viel Blut verlieren, als das männliche, besonders bei dem Geburtsgeschäfte, und im Wochenbette. Alten Säufern werden Blutverluste leicht verderblich. Der langsame Abfluß einer bedeutenden Blutmenge wird bei weitem besser ertragen, als der plötzliche einer auch geringern Menge: in der Regel wird ein schneller Verlust von 4 bis 6 Pfund tödtlich werden, während in längerer Zeit bei weitem mehr dem Körper entzogen werden kann — die von den Schriftstellern aufgezeichneten Fälle, wo Kranke 15 bis 40 Pfd. Blut auf einmal ausgebrochen haben *), gehören nicht zu den plötzlichen Blutungen; dem Blutbrechen ist in diesen Fällen eine langsame, längere Zeit dauernde, Blutergießung in den Magen vorhergegangen.

Die Art, wie das Blut seinen Weg aus den Gefäßen findet, ist sich nicht bei allen Blutflüssen gleich. Zuweilen dringt es in die zur Secretion bestimmten Kapillargefäße, und aus diesen hervor, dem Secrete gleichmäßig beigemischt, als blutige Secretion, wie z. B. in der Lungenentzündung. Diese Art der Blutung nent man Haemorrh. per anastomosin, richtiger wol H. per secretionem. Oder die aushauchenden Gefäße, die sonst nur wässerige Feuchtigkeiten führen, nehmen rothes Blut auf, und ergießen es auf die Flächen, in denen sie sich vertheilen, vorzüglich in die Höhlen des Körpers und das Zellgewebe — Haem. per exhalationem. Hiezu gehört auch die sogenannte Haem. per diapedesin, bei welcher das Blut durch unorganische Poren der Gefäßwände hervordringen soll. Eine dritte Art ist die Blutung durch Trennung der Gefäßwände, welche auf verschiedene Weise vor sich gehen kann, nämlich durch Berstung des Gefäßes durch Ausdehnung von innen (H. per rhexin), durch Trennung desselben durch ein verwundendes Instrument (H. per diaeresin), oder durch Aufätzung (H. per diabrosin), oder durch den Prozeß des Schwindens, durch Vereiterung, durch Brand. Beschränkt und gestillt werden aber von der Natur die Blutungen theils durch veränderte Bewegung des Blutes, nämlich entweder durch verminderten Andrang des Blutes nach der leidenden Stelle allein, oder durch Ohnmachten; theils durch Annäherung der Ränder einer getrennten Stelle, bei der Arterie durch ihre Zurückziehung, bei der Vene durch Zusammenfallen; theils, und vorzüglich durch die Bildung eines Pfropfes von geronnenem Blute, welcher die geöffnete Stelle des Gefäßes verschließt (s. weiter unten).

Der wichtigste Unterschied der Blutflüsse für ihre Pathologie und Therapie entspringt daraus, ob ihre Erschei-

*) *Haller* Elem. phys. Tom. II, Lib. V. §. 3.

nung in allgemeinen, im Innern des Organismus liegenden Ursachen, mit sehr unbedeutenden Gelegenheitsursachen, begründet ist (H. spontanea) oder allein von einer mechanischen oder chemischen Trennung der Gefäßwände, von Verwundung herrührt (H. traumatica). Erstre unterscheidet man wieder am schicklichsten nach ihrem Charakter, in active und passive; nach ihrer Form in kritische, symptomatische und konstitutionelle.

A. Blutungen aus allgemeinen Ursachen.

Je höher die Vitalitätsstufe ist, auf der ein Organ stehet, je mehr entwickelt und äußeren Schädlichkeiten ausgesetzt sein Gefäßapparat, besonders sein Kapillargefäßsystem, je lockerer sein Bau ist, desto öfterer ist es der Sitz von Blutungen. In dieser Hinsicht stehen die Schleimhäute oben an; daher die Häufigkeit des Bluthustens, des Nasenblutens, des Blutbrechens, der Mastdarm- und Blasenhämorrhoiden, des Blutharnen. Auf sie folgen die serösen Häute: häufig genug findet man blutige Ergießungen in den Hirnhöhlen, dem Herzbeutel, den Säcken des Brust- und Bauchfelles. Das Hirn, die parenchymatosen Eingeweide, und das Zellgewebe sind öfters der Sitz von Blutergießungen; seltener die äußere Haut; jedoch findet man zuweilen blutige Schweiße, mit blutiger Feuchtigkeit gefüllte Blasen, und bei dem Morbus maculosus Werlh. abgestorbene Hautflecken, welche Blut ergießen. Einige dieser Organe stehen in einer merkwürdigen Wechselbeziehung zu einander — so folgt auf die Unterdrückung einer Gebärmutterblutung ein Blutfluß der Lungen leichter, als irgend eines andern Organes; Blutungen aus dem Mastdarme, und solche aus der Blase, lösen sich oft einander ab. Auffallender noch ist das Verhältniß des häufigern Vorkommens von Blutungen einzeler Organe mit den Lebensaltern. In der Kindheit und den Jugendjahren ist mehr Neigung zu Nasenblutungen vorhanden, in den Jünglingsjahren (vom 18ten bis zum 35sten Jahre, nach Hippokrates) zum Bluthusten, in der Mitte des Lebens zu Blutungen der Baucheingeweide, im höhern Alter zu Blutungen der Harnwerkzeuge, im Greisenalter wiederum zum blutigen Erbrechen, Nasenbluten, Blutergießungen im Schädel. — Allgemeine Anlage zur spontanen Blutung findet sich bei reizbaren Konstitutionen mit weitem und zartem Gefäßsystem, laxer Faser, und kräftiger Sanguification.

Die activen Blutflüsse haben den Charakter der Sthenie; gewöhnlich gehet ihnen eine active Kongestion vorher, und häufig sind sie Symptome oder Begleiter von Entzündungen. Häufiger stellen sie sich im Frühjahre, als zu andern Jahreszeiten ein. Obgleich sie zuweilen ganz unerwartet erscheinen, so bemerkt man doch in den meisten Fällen deutliche Vorboten, die denen der Entzündung gleich sind; nämlich eine allgemein erhöhte Thätigkeit des Gefäßsystemes, ein häufiger und schneller, voller, härtlicher, öfters doppelschlägiger oder ungleicher Puls, Frösteln, worauf Hitze, Angst folgt; in dem gewöhnlich einzelen Theile, in welchem der Blutfluß sich einstellen wird, schlagen die Arterien stärker, seine Venen sind aufgetrieben; Röthe und eine leichte Geschwulst verbreiten sich über ihn und die nahegelegenen Theile; der Kranke klagt über ein örtliches Gefühl von Vollheit, Spannung, Klopfen, Jucken und Wärme. Der Blutfluß selbst gewährt große Erleichterung dieser unangenehmen Gefühle, er leert ein leicht gerinnendes, und wenn er nicht zu langsam vor sich geht, röthergefärbtes Blut aus, wobei die Pulse, wenn sie nicht von Schrecken oder Krampf verändert werden, weicher, kleiner und regelmäßiger werden, und alle übrigen genannten Symptome nachlassen. Wirken nicht besondere lokale oder psychische Ursachen ein, so beschränkt sich die Blutung nach kürzerer oder längerer Zeit von selbst.

Diese Blutungen entstehen am leichtesten in plethorischen starken Körpern in der Blüthe des Lebens, die Plethora habe nun ihren Grund in der Lebensart und kräftigen Sanguification, oder in dem längern Ausbleiben einer normalen, oder zur Gewohnheit gewordenen Entleerung von Blut oder andern Säften. Nicht minder häufig finden sie sich aber auch bei schwächlichen sehr reizbaren Subjekten, die bei guter Kost eine weichliche Lebensart führen, und von Gemüthsaffektionen tief ergriffen werden; eine geringe Vermehrung der Menge und der reizenden Bestandtheile des Blutes wirkt bei ihnen heftig auf die Blutwege ein, deren, oft angeerbte, Empfindlichkeit den Normalgrad übersteigt. Unter diesen beiden Verhältnissen bedarf es, um den Blutfluß zu erregen, nur geringer ursächlicher Momente, von denen die häufigsten sind plötzliche Unterdrückung der Menstruation, oder einer andern Säfteausleerung, starke Einwirkung der Kälte oder Wärme, übermäßiger Genuß von reizenden Speisen, Gewürzen, spirituösen oder heißen Getränken, plötzliche Verminderung des Druckes der Atmosphäre beim Sinken des Barometers, heftige Bewegung, Affekte, besonders Zorn und Schrecken u. a. m.

Ist der Blutfluß Begleiter einer Entzündung der Schleim- oder serösen Häute, so ist er im geringeren Grade eine Haem. per secretionem oder H. per exhalationem. Im höhern Grade ist er hier H. per rhexin. Letzterer Art ist die active Blutung auch in den parenchymatosen und andern Organen, es sey denn, daß eine mechanische oder chemische Verletzung Gelegenheitsursache der schon vorbereiteten Blutung wurde. Die Prognose ist an sich günstig; selten tödtet die Blutausleerung für sich allein, sondern sie hört auf, sobald durch sie selbst die krankhafte Thätigkeit des Gefäßsystemes herabgestimt, und dadurch der Blutandrang nach der leidenden Stelle geringer geworden ist, so daß die Secretion und Exhalation wieder normal wird, oder die geöffneten Gefäße Zeit bekommen, sich durch Zurückziehen und Bildung eines Blutpfropfes zu schließen. Aber mit dem Aufhören des Blutergusses ist gewöhnlich die Kongestion noch nicht ganz gehoben, die ihm vorherging, die zerrissenen Gefäße sind noch nicht geheilt, und innerhalb des kranken Theiles ergossenes Blut kann noch die oben erwähnten bösen Folgen nach sich ziehen. Dieses sind aber auch die vorzüglichsten Gefahren der activen Blutung; sogar eine allgemeine Schwäche folgt nur selten darauf, und dieses nur, wenn zufällige Umstände, z. B. Gemüthsbewegungen, mechanische Hindernisse der Schließung des blutenden Gefäßes u. a. m., die natürliche Stillung des Blutergusses verhinderten.

Die Kur der activen Blutung während des Anfalles erfodert hauptsächlich das Herabstimmen der allgemein oder örtlich erhöheten Gefäßthätigkeit; nicht die Hemmung der Blutergießung, sondern die Hebung der Kongestion, in welcher jene begründet ist, ist hier die Aufgabe des Arztes. Dazu komt ihm die Natur selbst gerade durch den Blutverlust, und die daraus entspringende Entleerung der Gefäße, sehr zu Hilfe; und bei einer Blutung geringeren Grades darf er nur für eine reine kühle Luft, körperliche und geistige Ruhe, kühlende erfrischende Getränke, Lösung enger Kleidungsstücke, und erhöhete Lage des Theiles, in dem die Blutung ihren Sitz hat, sorgen. Ist aber eine stürmische Aufgeregtheit des ganzen Gefäßsystemes vorhanden, so muß diese, die Blutung selbst sey gering oder heftig, durch ein kräftiges antiphlogistisches Verfahren bekämpft werden. Hiezu dient vor allem andern ein Aderlaß, am liebsten aus einer von dem blutenden Theile entfernt liegenden Vene, welche weit geöffnet werden muß, damit sie schnell sich entleere. Auf das Aderlaß folge dann ein freier Gebrauch kühlender Mittelsalze, unter denen der Salpeter, die schwefelsaure Magnesie und das Küchensalz in vorzüglichem Ansehen bei dieser Art der Blutflüsse stehen. Ist die Heftigkeit des Orgasmus im Gefäßsysteme gebrochen, so passen vortrefflich die Säuren, vorzüglich die Weinsteinsäure, die Schwefel-, Salz- und die oxygenirte Salzsäure, sehr verdünt, und durch Schleime und Syrupe milder gemacht. Ableitende Mittel zeigen sich häufig sehr nützlich, vorzüglich warme nicht zu reizende Fußbäder, wenn die Blutung an der obern Hälfte des Körpers Statt findet; weniger zu empfehlen ist die künstliche Erregung einer Kongestion in entfernten Theilen, durch Anlegung eines Bandes um die Extremitäten, welches nur die Venen comprimirt; sehr vorsichtig und allmälig muß nach vorübergegangenem Anfalle der Blutung der Druck nachlassen, wenn jener nicht wiederkehren soll. Die von einigen angerathene örtliche Anwendung der Kälte ist mislich; sie hemt zwar kräftig den Blutfluß, aber hebt den Orgasmus und die Kongestion nicht, welche bei dieser Art der Blutung gefährlicher sind, als die Blutergießungen selbst. In jenen Fällen, in welchen weniger eine wirkliche Überfüllung der Blutwege, als vielmehr eine abnorme Reizbarkeit derselben der Blutung zum Grunde liegt, müssen wir mit den Blutentziehungen und den schwächenden Mittelsalzen vorsichtiger seyn; oft leisten hier die Narcotica in Verbindung mit Säuren die trefflichsten Dienste; der Mohnsaft, das Bilsenkraut, und vor allen der rothe Fingerhut. Auch haben hier kleine Gaben der Ipecacuanha, welche als Gegenreiz im Darmkanale ableitend wirken, öfters entschiedenen Nutzen. — Verändert die active Blutung durch längre Dauer oder zu kräftige antiphlogistische Behandlung ihren Charakter, wird sie aus einer sthenischen eine asthenische, drohet sie sogar dem Leben Gefahr, so müssen die bei der Kur der passiven Blutung anzugebenden Mittel kräftig angewandt, und, wo möglich, selbst mechanische Mittel der Chirurgie in Gebrauch gezogen werden.

Ist der Anfall glücklich bekämpft, so muß man seine Wiederkehr zu verhüten suchen. Dieses geschieht, wenn er nicht eine allgemeine Schwäche oder andre Folgen zurück gelassen hat, welche eine besondre Berücksichtigung verdienen, am sichersten durch eine geregelte Lebensweise des Kranken. Er muß alle stark nährenden und erhitzenden Speisen und Getränke meiden, sich vor heftigen körperlichen Anstrengungen und Gemüthsbewegungen und vor stark einwirkenden Arzneimitteln hüten; unterdrückte normale oder gewohnte Ausleerungen müssen in Ordnung gebracht werden — drohet dessenungeachtet ein neuer Anfall, so muß man demselben durch einen prophylaktischen Aderlaß zu begegnen suchen. Eine tägliche mäßige Bewegung und eine vorsichtige Abhärtung gegen die atmosphärischen Einflüsse ist den zu dieser Art von Blutungen geneigten Subjekten, die eine sitzende Lebensart zu führen genöthigt sind, sehr anzurathen.

Die **passiven Blutflüsse** tragen den Charakter der Asthenie, und haben ihren Grund in einer so großen Schwäche der Gefäße, daß diese dem normalen Andrange des Blutes nicht widerstehen können. Gehet ihnen eine Kongestion vorher, so ist diese nie eine active, wie bei der activen Blutung, sondern eine passive, vom Niederliegen der forttreibenden Kraft der Gefäße herrührende. Die bei der vorigen Art so deutlichen von allgemein erhöheter Gefäßthätigkeit herrührenden Vorboten fehlen hier ganz; dagegen bemerkt man häufig vor der Erscheinung des Blutflusses Blässe des Gesichtes, kleine frequente Pulse, Ohnmachten, Klingen vor den Ohren und Dunkelwerden vor den Augen, zuweilen auch ein nur von dem Kranken wahrgenommenes Gefühl von Hitze. Das Blut dringt, wenn gleich zuweilen in großer Menge, doch mit geringerer Heftigkeit und in langsamerem Flusse hervor; es ist dünnflüssig, dunkelgefärbt, ärmer an Faserstoff, Cruor und Sauerstoff, und gerint deshalb nicht so leicht, als das durch eine active Blutung ergossene. Sehr selten stillt sich der Blutfluß von selbst, denn die Schwäche, die ihm zum Grunde liegt, wird durch den Blutverlust selbst noch vermehrt; der Mangel an gerinnbaren Theilen im Blute verhindert die Bildung eines die blutende Stelle verschließenden Pfropfes, welcher sich nur dann bildet, wenn eine anhaltende Ohnmacht den Bluterguß hemt.

Die passiven Blutungen sind bei weitem seltener, als die activen. Sie beschränken sich häufig nicht auf eine Stelle, sondern erscheinen an mehren Orten zugleich. Ihren Sitz haben sie gewöhnlich in den Schleimhäuten, dem Zellgewebe, in der Haut, und sind meistens eine Haem. per exhalationem, seltener per secretionem, zuweilen auch H. per rhexin, und in diesem Fall ist das geborstene Gefäß gewöhnlich eine Vene. Am öftersten sind ihnen unterworfen Subjekte von schwächlicher Konstitution, die bei schlechter Nahrung in feuchter verdorbener Luft leben, deren Kräfte durch lange Krankheiten, Nachtwachen, deprimirende Leidenschaften, langes Säugen, profuse Menstruation oder Eiterungen, Onanie, lange anhaltende Schmerzen, bedeutendes Leiden eines wichtigen dem Ernährungsgeschäfte angehörenden Organes u. a. m., sehr gesunken sind. Durch solche Einflüsse geht der Tonus der Gefäße verloren, die Sanguification und der Ernährungsprozeß überhaupt komt ins Stocken: es entstehen diejenigen Kachexien deren häufigster Begleiter diese Art der Blutung ist. Heftiger und schneller einwirkende schwä-

chende Potenzen führen einen ähnlichen Zustand und diese Blutungen in kürzerer Zeit herbei, z. B. schwere asthenische Fieber, sogenannte Faulfieber, und active Blutungen, welche stark und lange dauernd, in passive übergehen. Zur Gelegenheitsursache wird oft irgend eine unter angegebenen Umständen noch hinzukommende schwächende Potenz, vorzüglich ein abspannender Affect; zuweilen eine der bei der activen Blutung angegebenen; sehr oft aber läßt sich eine solche auch durch die sorgfältigste Untersuchung nicht auffinden. — Die Prognose ist bei weitem schlechter, als die der activen Blutung. Lagen die Kräfte schon vor dem Eintritte des Blutflusses sehr danieder, so kann schon ein geringer Blutverlust auf der Stelle tödtlich werden, oder bald nach seiner Stillung den Tod nach sich ziehen. Auf jeden Fall läßt er aber eine bedenkliche Schwäche zurück; und die Ergießung von Blut in die Höhlen des Körpers und die Zerreißung der Gefäße ist hier bei weitem öfterer von üblen Folgen, als bei der activen Blutung, weil die gesunkenen Heilkräfte der Natur diese Krankheitsprodukte nur mit größrer Anstrengung, oder auch gar nicht, fortzuschaffen vermögen.

Die Kur der passiven Blutung erfodert, da diese durchaus baldmöglichst gestillt werden muß, sehr kräftige Mittel, und zwar solche, welche die Kräfte überhaupt heben, den Tonus der Gefäße erhöhen, und das Blut geneigter zum Gerinnen machen, so daß Zusammenziehung der blutenden Gefäße, und Bildung eines Blutpfropfes erfolge. Außer der Ruhe und erhöheten Lage des blutenden Theiles, den erfrischenden säuerlichen Getränken, der kühlen sauerstoffhaltigen Luft, und trostreichem Zuspruche, reiche man Mineralsäuren, am liebsten Schwefelsäure, als: Hallers Elixir, oxygenirte Salzsäure, oder verdünnte Phosphorsäure. Mit diesen verbinde man flüchtige incitirende Mittel, die vorzüglich auf das Blutgefäßsystem wirken: Wein, Äther, Opium, Gewürze, unter denen die Zimmttinktur in besonders großem Rufe stehet. Auch die bitter-ätherischen und rein bittern Mittel, und das Eisen, zeigen sich hier, als kräftige Reizmittel für das Gefäßsystem, sehr wirksam. Sehr gelobt werden die adstringirenden Mittel, unter denen die Chinarinde, der Alaun, die Ratanhiawurzel, und der Eisenvitriol den ersten Rang einnehmen; mislicher in ihrer Anwendung, und weniger gebraucht, sind die Bleizucker u. der Kupfervitriol. Auf kurze Zeit und in Zwischenräumen, innerlich, vorzüglich aber äußerlich angewandt, leistet die Kälte, belebend und die Gefäße zur Zusammenziehung reizend, die trefflichsten Dienste; ihre länger dauernde Einwirkung aber würde, als schwächend, schädliche Folgen haben. Die von einigen empfohlenen kleinen Gaben von Ipecacuanha müssen den genannten kräftigern Mitteln nachstehen. Die Anwendung ableitender Mittel an entfernten Theilen ist aber nicht aus den Augen zu setzen; diese müssen reizend seyn, und am besten passen dazu Vesicatorien, Senffußbäder u. a.; wünscht man aber schnellere Wirkung, so begieße man den entfernten Theil mit heißem Wasser, oder berühre ihn mit einem erhitzten Eisen. Ist die blutende Stelle zu erreichen, so müssen chirurgische Mittel angewandt werden, Styptica und Kompression. Bei drohender Lebensgefahr ist die Transfusion von P. Frank vorgeschlagen, und der Erfolg dieser Operation in einem analogen Falle des James Blundel. (London med. chir. Transactions Vol. X. part. II. 1819) berechtigt zur Nachahmung dieses Versuches.

Nach gehobenem Anfalle des Blutflusses muß der Arzt dahin streben, die verlorenen Kräfte baldmöglichst zu ersetzen, zur Wiedererzeugung des ausgeleerten Blutes der Sanguification zu Hilfe zu kommen, und auf diese Weise der Wiederkehr der Blutung zu begegnen. Dieses geschieht durch anhaltenden Gebrauch tonischer Mittel, der China, der Gentiana, des Eisens, durch vielen Zucker enthaltende Weine, starke Biere, durch leicht verdauliche stark nährende Speisen, vorzüglich der Milch. Der Kranke muß sich mäßige Bewegung in freier Luft machen, jede Gemüthsbewegung, und alle schwächende Einflüsse überhaupt, sorgfältig meiden. War die Blutung Begleiterin einer allgemeinen Krankheit, oder eines Leidens eines einzelen wichtigen Organes, wie es häufig der Fall, so müssen diese, um jeder Wiederkehr des Blutflusses zu begegnen, wo möglich gehoben werden. —

Kritische Blutungen sind Blutausleerungen, die zu einer gewissen Zeit des Verlaufes einer acuten Krankheit sich einstellen, und gewöhnlich eine glückliche Entscheidung herbeiführen. Ihr Sitz sind gewöhnlich die Schleimhäute, und zwar stellen sie sich nach Alter, Gewohnheit und Anlage als Nasenbluten, Menstruation, oder Hämorrhoidalfluß ein; sehr selten sind andre Organe die Quelle dieser Blutungen. Am häufigsten finden sie sich bei synochischen Fiebern und bei fieberhaften Entzündungen wichtiger innerer Organe, und tragen den Charakter der allgemeinen Krankheiten, von denen sie bedingt werden. Man darf sie nicht stopfen, wenn sie nicht offenbar zu übermäßig sind; in diesem Falle muß man sie nach ihrem Charakter sehr vorsichtig behandeln (s. Crise).

Symptomatische Blutungen. Eigentlich ist eine jede spontane Blutung eine symptomatische, man gibt aber diesen Namen vorzugsweise derjenigen, welche ein einzeles Symptom in der Reihe der Erscheinungen ist, in welchen ein schweres Leiden des ganzen Organismus, oder eines einzelen wichtigen Organes sich ausspricht. Solche sind z. B. der Blutauswurf bei der Lungenentzündung, das Blutbrechen bei tiefern Leiden der Baucheingeweide, der Leber, der Milz, des Pancreas, die Blutung aus dem rechten Nasenloche bei der Leberentzündung, die Blutung bei der Haemorrhoea petechialis und dem Skorbut u. a. m. Zuweilen ist nur das ergriffene Organ Sitz der Blutung, zuweilen zeigt sich diese an entfernten Orten. Einen einzelen Anfall muß man nach seinem Charakter behandeln; die Hauptrücksicht gibt aber jedesmal die Grundkrankheit.

Konstitutionelle Blutungen nent man solche, deren, häufig periodischer, Eintritt nothwendig zu dem Maße von Gesundheit gehört, dessen das betreffende Individuum genießt. Sie sind folglich Bedürfniß und gewissermaßen normal, und werden nicht leicht unterdrückt, ohne bedeutendere Krankheitsbeschwerden hervorzubringen. Ihren Grund haben sie meistens in angeerbter Anlage (und dann entwickeln sie sich oft trotz der sorgsamsten Vorkehrungen), zuweilen in der Gewohnheit ei-

nes periodischen Blutverlustes. Sie wählen bald dieses, bald jenes Organ zu ihrem Sitze, wechseln denselben auch wol, erscheinen indessen am häufigsten auf der Schleimhaut des Mastdarmes; denn keine konstitutionelle Blutung sieht man häufiger, als die Hämorrhoiden. Ihre Ausbildung hebt oft die hartnäckigsten und langwierigsten Krankheiten; sie ersetzen zuweilen eine normale Blutentleerung, nämlich die Katamenien, oder andre Säfteausleerungen (dann nent man sie Haemorrh. secundaria). Die Behandlung beschränkt sich bei einem zu heftigen und erschöpfenden Anfalle auf Minderung desselben, nicht Stopfung, durch die von ihrem Charakter bestimmten Mittel: zu ihrer radikalen Heilung, welche in den meisten Fällen nicht gelingt, trägt am meisten eine veränderte Lebensweise, ableitende Mittel, bei, deren Auswahl wieder von dem Charakter der Blutung abhängt. Ist diese Stellvertreter der Menstruation, so wird sie durch vorsichtige Wiederherstellung der letztern geheilt; ist sie in einem einzelen Organe aus Gewohnheit entstanden, so müssen periodisch wiederholte allgemeine Aderlässe ihre Stelle vertreten, bis, bei passendem Regime, eine allmälige Entwöhnung auch von diesen gelingt. — Sehr ausgezeichnet und unerklärbar ist die Neigung zu konstitutionellen Blutungen in einzelen wenigen Familien, die sich nur bei den männlichen Gliedern derselben findet, und nur auf diese forterbt. Die weiblichen Glieder besitzen sie nicht, theilen sie aber ihren, mit Männern aus andern Familien, die diesen Blutflüssen nicht unterworfen sind, gezeugten Söhnen mit. Jedesmal erregt die unbedeutendste Verletzung, ein Nadelstich, die fürchterlichste, durch die kräftigsten chirurgischen Mittel kaum zu stillende Verblutung. Jedoch scheint auch diese Bedürfniß; wenigstens leiden diese Subjekte, wenn sie lange nicht geblutet haben, an allerlei Beschwerden, die sich nach einem Blutverluste verlieren; zu dieser Zeit angewandte Kompression erregt ihnen großes Unbehagen. Dagegen gebraucht die Familie in Nordamerika als specifik das Glaubersalz. (S. Nasse in Horns Archiv für die med. Erfahrung, Mai- und Juniheft 1820. Auserlesene Abhandl. f. praktische Ärzte XI. Band. St. 3.)

B. Blutung durch Verwundung,

eine der wichtigsten unter den Krankheiten, die in das Gebiet der Chirurgie fallen, und bei der diese Kunst am glänzendsten hilfreich erscheinen kann. Stirbt nicht auf dem Schlachtfelde der größte Theil der Schwerverwundeten an einer Blutung; und wie manchen von diesen hätte nicht größre Nähe der Kunsthilfe retten können? In jenen frühern Zeiten als noch jede bedeutende Wunde durch Blutverlust tödtlich wurde, als die Wundärzte zu der kleinsten Operation nur mit Zagen schritten, und, aus Furcht vor der Blutung, mit glühenden Messern sich bewaffneten, da lag die Chirurgie noch in ihrer Kindheit, und erst dann, als man die sichern blutstillenden Mittel kannte, ging sie mit reißenden Schritten ihrer Ausbildung entgegen.

In den meisten Fällen stellt sich die Blutung sogleich nach geschehener Verwundung ein, zuweilen aber erst nach einigen Tagen, weil die Öffnungen der Gefäße durch eine Borke oder einen Brandschorf geschlossen, wie bei Schußwunden und chemischen Verletzungen, oder durch das verwundende Instrument gequetscht und zusammengedrückt waren. Dann erfolgt der Blutfluß erst durch den vermehrten Blutandrang während der entzündlichen Reaktion, oder während der Eiterung der Wunde, welche die Verbindungen der Borke löst, und die gequetschten Gefäßmündungen verzehrt. Ein wichtiger Unterschied entspringt daraus, ob die Verwundung eine Vene, oder eine Arterie betraf. Letztrer Fall ist bei weitem gefährlicher, weil das Blut in den Arterien mit größrer Schnelligkeit circulirt, und folglich mehr desselben in kürzerer Zeit aus einer Arterienwunde sich ergießt, als aus einer Venenwunde; auch weil das Arterienblut höher belebt ist. Eine venöse Blutung hört gemeiniglich von selbst, oder bei einem gelinden Drucke auf, wenn in den nahegelegenen Venen der Rückfluß zum Herzen nicht durch eine Kompression gehemmt ist; ihre schlaffen Wände fallen zusammen, und ein Blutpfropf schließt die Wunde, die bald durch ausgeschwitzte plastische Lymphe vollkommen heilt. Man erkent sie an dem gleichmäßigen ruhigen Abfließen eines dunkelgefärbten Blutes, welches durch einen Druck oberhalb der Wunde, zwischen der blutenden Stelle und dem Herzen, vermehrt, durch einen Druck unterhalb der Wunde aber gestillt wird. Aus einer Arterienwunde hingegen springt ein hellrothes Blut im Bogen hervor, und in Absätzen, die mit dem Pulsschlage harmoniren; Kompression der Arterien zwischen der Wunde und dem Herzen hemt den Bluterguß.

Die Natur stillt nun eine arterielle Blutung auf folgende Weise. Sobald eine Arterie durchschnitten ist, ziehet sie sich plötzlich und kräftig in ihre vom Zellgewebe gebildete Scheide zurück, und ihre Mündung ziehet sich zusammen; beiden Aktionen strebt aber der Andrang und Ausfluß des Blutes in geringerm oder höherm Grade entgegen, je nachdem das Gefäß klein oder groß, und der Antrieb des Blutes mäßig oder heftig ist. Das Blut wird nun bei seinem Austritte aus der Mündung der Arterie in die Scheide ergossen, und fließt aus dieser durch die Wunde nach außen; ein Theil desselben aber wird, besonders wenn die Wunde eng ist, von den Zellgewebsfasern in der Höhle der Scheide aufgehalten, und gerint. Dieses Coagulum vergrößert sich immer mehr, so wie, durch den Blutverlust selbst, der Andrang und Ausfluß des Blutes weniger heftig wird, und verschließt endlich die Gefäßwunde vollkommen. Hat sich dieses äußere Coagulum gebildet, so entsteht ein zweites innerhalb der Arterie, von tonischer Form, dessen Spitze nach dem Herzen hingerichtet ist, und dessen Basis allein in schwacher Berührung mit den Gefäßwänden stehet, übrigens aber den Schlagaderkanal nicht ausfüllt. Geht dicht oberhalb der Arterienwunde ein Seitenast von dem verwundeten Gefäße ab, so hindert die fortdauernde pulsirende Bewegung desselben, die sich der verwundeten Stelle mittheilt, die Bildung dieses innern Coagulums. — Hierauf entzündet sich die Arterie; aus ihren ernährenden Gefäßen schwitzt plastische Lymphe aus, und diese bildet das dritte Coagulum. Es verbindet das innre und äußre Coagulum, adhärirt fest an den Gefäßwänden, überzieht die ganze Gefäßwunde, und geht feste Verwachsungen mit

dem nahegelegenen Zellgewebe ein. Ist auf diese Art dem Blute der Durchgang für immer verwehrt, so ziehet sich das Gefäß, von der Wunde an, bis zur nächsten Ramification oberhalb derselben, immer mehr zusammen, und nimt die Form eines Ligamentes an, während die Anastomosen die Ernährung des Theiles unterhalb der geschlossenen Gefäßstelle übernehmen. Das äußere Coagulum wird in wenigen Tagen aufgesogen. Ist eine Schlagader nicht gänzlich durchschnitten, oder nur angestochen, so ergießt sich das Blut zwischen das Gefäß und seine Scheide, oft in der Länge einiger Zolle; eine Lage coagulirten Blutes deckt die Gefäßwunde, und hemt vorerst den Blutfluß; dann schwitzt aus den Wundrändern und den nahe gelegenen Theilen plastische Lymphe, womit die Gefäßwunde überzogen wird, und öfters heilt, ohne daß der Kanal geschlossen oder verengert wurde, wenn nur die Arterie nicht über ein Drittheil ihres ganzen Umfanges geöffnet ist. Jedoch ist zuweilen die Heilung nur scheinbar, und nach einiger Zeit bildet sich dann eine unechte Pulsadergeschwulst aus. Ist die Gefäßwunde aber größer, so zerreißt die Schlagader an der verwundeten Stelle, oder eitert späterhin durch, zieht sich zurück, und schließt sich auf die zuerst beschriebene Weise.

Die Gefahr einer Blutung durch Verwundung hängt vorzüglich von der Beschaffenheit des blutenden Gefäßes ab, ob dieses groß und nahe am Herzen gelegen ist, ob das Blut leicht ausfließen kann, oder durch die Enge u. Tiefe der Wunde darin beschränkt wird, und in Höhlen sich sammelt, wo es durch seinen Druck auf edle Eingeweide bedenkliche Zufälle erregt; ob das Gefäß in schlaffem Zellgewebe liegt, und sich leicht zurückziehen kann (Gefäße in knöchernen Kanälen bluten heftig, weil ihr umgebendes Zellgewebe so kurz und straff ist); ob das Gefäß durchschnitten, oder nur angeschnitten ist, denn in letzterm Falle kann es sich nicht zurückziehen. Querwunden und schiefe Gefäßwunden klaffen und bluten stärker als Längenwunden. Hat die atmosphärische Luft Zutritt zu der Wunde, so befördert sie die Bildung des äußeren Coagulums. Zerschnittene Gefäße bluten stärker, als zerrissene und gequetschte. Gefährlicher sind Verwundungen von Gefäßen, die so tief liegen, daß die Hand oder das Instrument des Wundarztes sie nicht erreichen kann. Größere oder geringere Gerinnbarkeit des Blutes, Nähe oder Entfernung der Hilfe, Gemüthsstimmung, und andre Umstände tragen gleichfalls zur Erhöhung oder Verminderung der Gefahr bei; eine Ohnmacht durch den Schrecken bei einer bedeutenden Verwundung ist öfters sehr wünschenswerth, indem der Wundarzt dadurch Zeit gewint, der zu Ende der Ohnmacht häufig wieder eintretenden Blutung zu begegnen.

Die Aufgabe des Wundarztes bei der traumatischen Blutung ist zwar die Stillung derselben, in einigen Fällen darf er sich indessen nicht damit übereilen. Bei mäßigen Blutungen aus Wunden gesunder und blutreicher Körper überläßt er der Natur dieses Geschäft, weil ein mäßiger Blutverlust am sichersten der Heftigkeit der nachfolgenden Entzündung begegnet; und, dauert die Blutung zu lange, so stillt er sie nur durch Ruhe, kühles Getränk, und Vereinigung der Wundränder. Die Mündung eines einzelen blutenden Gefäßes faßt er mit einer Pinzette, und quetscht sie gelinde; ein kleines angeschnittenes Gefäß durchschneidet er völlig, damit es sich zurückziehen könne. Erfodert aber die Heftigkeit der Blutung ein kräftigeres Einwirken, so stehen ihm verschiedene Mittel zu Gebote.

1) Einsaugende Substanzen, mit der Wundfläche in Berührung gebracht, halten das ausfließende Blut auf, verkleben die Öffnungen der blutenden Gefäße, und befördern auf mechanische Weise die Bildung des äußern Coagulums. Sie reichen nur bei mäßigen Blutungen aus, und vorzüglich da, wo nur mehre kleine Gefäße das Blut geben. Die gebräuchlichsten dieser Mittel sind die trockene geschabte Charpie, der Bade- und der Eichenschwamm, das arabische Gummi, das Kolophoniumpulver, das Stärkemehl u. a. m.

2) Die adstringirenden und sog. styptischen Mittel reizen die verwundeten Gefäße zur Zurückziehung und Zusammenziehung ihrer Öffnungen, und befördern die Bildung des äußern Coagulums auf chemische Weise. Sie können nur bei Blutungen aus kleinern Gefäßen sich wirksam zeigen, und sind immer für sich allein, durch einen comprimirenden Verband nicht unterstützt, wenig zuverlässig, auch wegen ihrer reizenden Einwirkung auf die nahegelegenen Theile häufig nicht gut anzuwenden. Bei Blutungen an Stellen, die man mit andern Mitteln nicht gut erreichen kann, z. B. in der Nasenhöhle, in der Gebärmutter u. a., sind sie nicht zu entbehren. Die am wenigsten reizenden und mehr unschädlichen sind die kühle atmosphärische Luft und das kalte Wasser; kräftiger wirken der Essig und andre Säuren, der Alkohol, das Thedensche Wundwasser und die Schmuckersche Fomentation, der Alaun, verdünnte Auflösungen des Eisen-, Kupfer- und Zinkvitriols. Man kann diese Mittel schicklich mit einsaugenden verbinden; man tränkt z. B. lockere Charpie mit jenen Flüssigkeiten, oder bedeckt einen Schwamm mit einem Pulver von Alaun und arabischem Gummi, und drückt diesen auf die blutende Fläche.

3) Ätzmittel wurden von den Alten vorzüglich zur Stillung der Blutung aus einzelen größern Gefäßen angewandt: sie legten ein Stückchen schwefelsauren Kupfers oder eines andern Ätzmittels auf die Gefäßwunde, und erhielten es durch einen Verband eine Zeitlang in dieser Lage, oder sie berührten die Aderöffnung mit einem glühenden Eisen. Dadurch entsteht ein Brandschorf, der zwar, statt eines äußern Coagulums, dem Blute den Ausgang versperrt, aber durch den Andrang desselben, oder durch die Eiterung, leicht wieder abgestoßen wird, ehe das Gefäß sich geschlossen hat. Zur Zurück- u. Zusammenziehung des Gefäßes trägt die Cauterisation wenig bei; in der Nähe großer Nerven, oder andrer wichtiger empfindlicher Theile, ist sie gar nicht anzuwenden, weil ihre Wirkung nicht allein auf die Gefäßwunde sich beschränken läßt, sondern auch die nahegelegenen Partien zerstört. Jedoch bei Blutungen aus Theilen, die man mit der Ligatur oder der Compression nicht erreichen kann, müssen wir zu dem Glüheisen unsre Zuflucht nehmen, wenn die einsaugenden und styptischen Mittel, als weniger kräftig, nicht genügen, z. B. bei Blutungen in der

Mundhöhle, aus den Zahnhöhlen und andern knöchernen Kanälen; auch bei Blutungen aus Polypen, Blutschwämmen, oder Krebsgeschwüren, wenn das Blut aus unzähligen kleinen Gefäßen dieser krankhaften Gebilde hervorströmt, und sich auf keine andre Weise stillen läßt. Man setzt dann den spitzigen Knopf eines glühenden Eisens auf die blutende Stelle, und läßt es einige Augenblicke lang einwirken, während man es dreht oder auf andre Weise bewegt, damit der Brandschorf nicht an dem Eisen sitzen bleibe, und bei der Wegnahme des letztern wieder mit abgerissen werde. Steht die Blutung, so sucht man das Abfallen des Brandschorfes durch öftre Befeuchtung desselben mit Branntwein oder Essig, und durch große Vorsicht bei dem Verbande, möglichst lange zu verzögern.

4) Die Compression ist eins der sichersten blutstillenden Mittel. Will man durch sie den Blutfluß nur für eine kurze Zeit hemmen, um dadurch Zeit zur Anwendung andrer blutstillender Mittel zu gewinnen, so bringt man einen Druck an, bei einer arteriellen Blutung oberhalb der Wunde, zwischen ihr und dem Herzen, bei einer venösen unterhalb der Wunde, und zwar, indem man mit dem Finger den Hauptgefäßstamm des Theiles auf einem nahen Knochen zusammendrückt, oder, wenn die Wunde sich an einer Extremität befindet, das Tourniquet anlegt. Dieses Instrument ist erst seit dem Ende des 17ten Jahrh. im Gebrauche, und soll, während der Belagerung von Besançon im J. 1674, von dem französischen Wundarzte Morel erfunden worden seyn. Anfangs legte man nur eine aufgerollte Binde, oder eine graduirte Compresse, auf den Hauptgefäßstamm, legte um diese und das ganze Glied ein starkes Band, steckte durch dieses einen Knebel, und schnürte durch Umdrehen desselben das Glied fest ein. Späterhin ersetzte man die Binde oder Compresse durch eine Pelotte, das Band durch einen Gurt mit einer Schnalle, den Knebel durch eine Schraube mit Rollen, um die der durch Umdrehen der Schraube sich verkürzende Gurt lief. Durch kleine Veränderungen dieser wesentlichen Theile entstanden nach und nach eine Menge verschiedener Tourniquets, welche die Namen ihrer Erfinder (Bell, Freck, Savigny) tragen, aber alle zu der Gattung der Morel'schen oder Feldtourniquets gehören, deren auszeichnende Eigenschaft darin besteht, daß sie, das ganze Glied gleichmäßig einschnürend, die Circulation in allen Gefäßen desselben unterbrechen. Die andre Gattung der Tourniquets trägt den Namen von ihrem Erfinder L. A. Petit. Dieser fügte (im J. 1718) den angegebnen Haupttheilen noch zwei Platten hinzu, durch deren Öffnungen der Gurt läuft; sie ragen über den Umfang des Gliedes hinaus, und halten den Gurt von der Berührung des Gliedes ab. Die Schraube drückt die Pelotte allein auf den Hauptgefäßstamm, und die untere Platte allein nimt an der entgegengesetzten Seite des Gliedes einen festen Standpunkt, so daß außer diesen beiden Stellen kein Theil des Gliedes gedrückt, und nur in dem Hauptstamme die Circulation unterbrochen wird. Daher kann dieses Tourniquet bei weitem länger ohne nachtheilige Folgen des Druckes liegen bleiben, als das Morel'sche, verhindert aber eine Blutung aus den Collateralästen des Hauptstammes nicht. — Um ein Tourniquet kunstgemäß anzulegen, umgebe man das Glied, es vor zu heftigem Drucke des Gurtes zu bewahren, mit einer schmalen Compresse, lege dann auf den Hauptstamm, seiner Länge nach, eine graduirte Compresse, setze auf diese die Schraube mit der Pelotte, und schnalle den Gurt um das Glied so, daß die Schnalle der Schraube gerade gegenüber zu liegen komt. Unter die Schnalle lege man noch ein Stück Pappendeckel, zur gleichmäßigern Vertheilung des Druckes, und verkürze dann durch Umdrehung der Schraube den Gurt so weit, bis die Pulsation unterhalb des Tourniquets völlig aufgehört hat. Statt der Tourniquets hat man auch sog. Compressoria öfters angewandt; diese sind nach den Theilen, um welche sie angelegt werden sollen, verschieden geformt; für mehre Stellen passen die von Ehrlich, von Klein, von Moore oder Brambilla (s. Compressorium). — Will man aber die Compression auf die blutende Gefäßwunde selbst anwenden, und zwar so lange, bis die Natur selbst im Heilungsprozesse dem Blutflusse hinreichenden Widerstand entgegensetzt, so setze man auf die Mündung des verwundeten Gefäßes, oder dicht oberhalb derselben auf seine Wände, einen Tampon, d. i. ein kleiner Kegel von Leinwand, Charpie oder gekauetem Papiere, dem man durch ein kleines Geldstück oder einen andern harten Körper größere Festigkeit geben kann; füllt die Wunde mit Charpiebauschen an, bedeckt diese mit graduirten Compressen, und drückt diese durch eine fest angelegte Binde oder ein passendes Compressorium gehörig an. Öfters verfehlt dieses Verfahren seinen Zweck, eine geringe Unordnung des Verbandes hat eine neue Blutung zur Folge; auch leiden die nahegelegenen Theile sehr von dem anhaltenden Drucke, weshalb man oft, um nur den Eintritt des Brandes zu verhüten, die Compression nachlassen muß, ehe noch die Gefahr einer neuen Blutung vorüber ist; deshalb ist zwar die Compression der Ligatur in allen den Fällen, wo letztere angelegt werden kann, nachzusetzen; aber allein durch sie, und auf keine andre Weise, sind manche in knöchernen Kanälen verlaufende Gefäße, und ossificirte Arterien, einigermaßen sicher zu schließen.

5) Die Unterbindung, Ligatur, scheint zwar den Alten bekant gewesen, jedoch im Mittelalter in gänzliche Vergessenheit gerathen zu seyn. Der berühmte französische Wundarzt Ambrosius Paré erwarb sich im sechzehnten Jahrhundert das unsterbliche Verdienst, dieses große Mittel wieder an das Licht gezogen zu haben. Es ist das vorzüglichste, die Blutung aus einem verwundeten Gefäße zu stillen; gehörig angelegt erreicht sie diesen Zweck auf das sicherste, und beleidigt dabei weniger, als alle andre, die nahe gelegnen Theile. Die Wirkung der Unterbindung komt der einer kreisförmigen Compression gleich, welche die Gefäßwände auf allen Punkten einander so weit nähert, daß dem Blute der Ausweg versperrt wird. In der Regel unterbindet man bei den Arterien nur das obere, nach dem Herzen hin liegende Ende, bei den Venen, bei deren Verwundung die Unterbindung übrigens selten nöthig ist, das untere; das untere Ende einer Arterie nur in dem Falle, wenn es, vermöge der Anostomosen, Blut gibt, oder man dieses für die Folge fürchten muß. Eine angeschnittene oder angestochene Ar-

terie unterbindet man oberhalb und unterhalb der geöffneten Stelle. Die beste Art, die Unterbindung anzulegen, ist die, daß man mit einer anatomischen Pinzette, oder dem Bromfield'schen oder Bell'schen Haken, die Mündung des blutenden Gefäßes faßt (bei der Arterie erscheint diese in der Wundfläche als ein rother mit einem weißen Ringe umgebener Punkt), wobei man sorgfältig vermeidet, Nerven oder andere nahe Theile mit zu ergreifen. Man zieht nun das Gefäß etwas aus seiner Scheide hervor, und ein Gehilfe legt um dasselbe einen starken seidenen Faden, oder wenn es groß ist, eine aus zwei bis drei solcher Fäden zusammengedrehete, runde, mit Wachs bestrichene Schnur, schürzt einen einfachen Knoten, schiebt die dadurch gebildete Schlinge mit den Zeigefingern eine bis zwei Linien hoch über die Öffnung des Gefäßes, schnürt dieses fest ein, und befestigt die Schlinge durch einen zweiten Knoten. Das Gefäß darf bei dem Hervorziehen nur so wenig als möglich von seinen zelligen Verbindungen mit seiner Scheide getrent, und die Ligatur möglichst dicht an der Gränze dieser Trennung angelegt werden. Das eine Ende der Schnur wird dann nahe an dem Knoten abgeschnitten, das andre in den abhängigsten Wundwinkel gelegt, und in der Nähe desselben mit einem Pflasterstreifen auf der Haut befestigt. Eine auf diese Art angelegte Ligatur bringt die Gefäßwände in gegenseitige Berührung, und erhält sie darin; sie vertritt die Stelle des äußern Coagulum, welches sich nicht bilden kann; sie gibt aber dafür dem innern Coagulum einen desto sichern Stützpunkt. Ist sie gehörig fest zugezogen, so durchschneidet sie die innere und mittlere Arterienhaut, ohne die äußere zu verwunden; aus dieser Wunde innerhalb des Gefäßkanals schwitzt bald plastische Lymphe aus, und eine adhäsive Entzündung bildet sich, welche den Kanal schließt. In der äußern Arterienhaut, da wo sie von der Ligatur umfaßt wird, und in dem nahen Zellgewebe, geht die Entzündung in Eiterung über, welche die äußre Gefäßhaut an der Unterbindungsstelle zerstört, worauf die Ligatur und das unterhalb derselben liegende Stück des Gefäßes abfallen, welches gewöhnlich zwischen dem siebenten bis vierzehnten Tage nach Anlegung der Ligatur erfolgt. Zu dieser Zeit hat sich die Arterie oberhalb der Unterbindungsstelle geschlossen durch die Ausschwitzung plastischer Lymphe und durch Verwachsung der gegenüberliegenden Gefäßwände mit einander; auch die äußere Fläche der Arterie ist mit den nahen Theilen innige Verbindungen eingegangen, und schon begint die allmälige Obliteration des Kanals bis zur nächsten Ramification. Nur ein Collateralast, der dicht oberhalb der Wunde der Arterie von dieser entspringt, hindert die Schließung des unterbundenen Kanales auf die beschriebene Weise, indem er durch seine pulsirende Bewegung der Bildung des innern Coagulums und der Adhäsion der Gefäßwände sich widersetzt, die Ligatur durch die Eiterung von dem noch offenen Gefäße abgestoßen wird, und eine Nachblutung sich einstellt. Deshalb entblößt man lieber die Arterie dicht oberhalb des Ursprunges des Nebenastes, und legt an dieser Stelle die Ligatur an.

Einige Wundärzte, vorzüglich französische und italiänische, bedienen sich statt der runden Schnur eines platten Bändchens von durch Wachs vereinigten Fänden, legen auch wol zwischen den Knoten und des Gefäß einen kleinen Cylinder von Leinwand, und ziehen das Band nur so fest zu, daß dem Blute der Ausweg versperrt, aber die innre und mittlere Arterienhaut nicht zerrissen werden. Dieses Verfahren ist dem vorher beschriebenen nachzusetzen; denn die Verwundung der beiden innern Arterienhäute trägt, durch den darauf erfolgenden Erguß von plastischer Lymphe in die Höhle des Gefäßes, wesentlich zur schnelleren Obliteration des Gefäßes bei; sie erregt adhäsive Entzündung der Arterie, bevor noch diese an der Unterbindungsstelle von der Eiterung durchfressen wird — dieses thut das Bändchen nicht, welches auch, bei weniger gleichmäßiger Wirkung auf den ganzen Umfang des Gefäßes, dieses an einigen Punkten früher trent, als an andern. Ist dieses der Fall, ehe das Gefäß sich geschlossen hat, so tritt, in der Eiterungsperiode der Wunde, unvermeidlich eine Nachblutung ein. Die Besorgniß, durch das feste Anziehen einer runden Schnur das Gefäß ganz zu durchschneiden, welche die Anhänger der Unterbindungsmethode mit dem Bändchen hegen, ist, wie die Erfahrung der englischen und teutschen Wundärzte lehrt, völlig ungegründet.

Kann man in der blutenden Wundfläche die Öffnung des verwundeten Gefäßes nicht finden, und durch kaltes Wasser oder andre mildere blutstillende Mittel nicht Herr des Blutflusses werden, so muß man zur mittelbaren Unterbindung schreiten. Man sticht eine krumme mit einem doppelten gewichsten Faden versehene Nadel unterhalb der blutenden Stelle in die nahen Theile, (das Zellgewebe und Muskelfleisch, wobei man sich nur hütet, einen Nerven zu treffen) führt sie neben der blutenden Stelle vorbei, und sticht sie oberhalb derselben wieder aus; dann führt man sie an der Stelle des Ausstiches wieder ein, an der andern Seite der blutenden Stelle herab, und an dem ersten Einstichspunkte wieder aus; zieht dann die Nadel von dem Faden, drückt diesen mit den Spitzen der Zeigefinger tief in die verwundeten Theile, und zieht ihn mit einem Knoten sehr fest zusammen, bis daß die Blutung steht. Diese Art der Unterbindung ist schmerzhaft, reizt die durchstochenen Theile zu heftigerer Entzündung und Eiterung, und wird öfters locker, noch ehe sich die Gefäße geschlossen haben, indem die von ihr gefaßten Theile durch den Druck und die Eiterung allmälig an Umfang abnehmen, worauf dann leicht der Blutfluß sich wieder einstellt. Deshalb ist sie nur dann angezeigt, wenn bei der sorgfältigsten Untersuchung der Wundfläche die Mündungen der Gefäße durchaus nicht zu entdecken sind.

6) Der Aderlaß ist ein blutstillendes Mittel in den Fällen, wo ein großes Gefäß an einer Stelle verwundet ist, zu der wir weder durch Einschnitte, um eine Ligatur anzulegen, noch durch Compression oder andre Mittel gelangen können. Indem nun durch eine schnelle Blutentziehung an einem entfernten Orte die Circulation langsamer gemacht, und eine Ohnmacht erregt wird, gewint das verwundete Gefäß Zeit, sich zurückzuziehen, und durch ein Coagulum zu schließen. Immer bleibt dieses ein verzweifeltes Mittel, welches nur im äußersten Nothfalle anzuwenden ist.

7) Blutungen aus krankhaften Gebilden, Polypen,

Blutschwämmen, Krebsgeschwüren, begegnet man am besten durch gänzliche Ausrottung derselben, wenn diese irgend thunlich ist; denn die Blutung aus den Gefäßen, welche jene Productionen mit dem Körper verbinden, ist in der Regel leichter zu stillen, als die aus den kranken Gebilden selbst. —

Die allgemeine Behandlung nach gestillter traumatischer Blutung muß, nach dem Zustande des Kranken, entweder einen Orgasmus im Blutgefäßsysteme und eine zu heftige Entzündung verhüten, durch Ruhe und leichte antiphlogistische Mittel; oder, bei schwachen Subjecten, und wenn der Blutverlust sehr groß war, die Kräfte, und besonders die Sanguification, durch nährende Diät und stärkende Mittel zu heben suchen.

Blutungen aus gewissen einzelen Gefäßen, die eine besondere Behandlung verlangen, siehe an ihrem Orte unter Kopfwunden, Brustwunden, Bauchwunden u. s. w. (*C. Krause.*)

Blutwasser s. Blut.

BLUTZAHN, der blutige Zahn, eine Schneckenart, Nerita Peloronta *L.* (*Nitzsch.*)

BLUTZEHENT, in ältern Urkunden auch unter dem Worte: ochtum [1]) (von ocht, etwas Aufgehendes, Werdendes, Junges) auch als decima minuta [2]), decimae carnium vorkommend, auch unter dem Schmalzehent begriffen [3]), schon unter den Bedingungen der Kolonistengüter im Hollenland in der Urkunde von 1106 [4]) aufgelegt, oft als Vergeltung für verliehenes Weiderecht gegeben [5]), bedeutet entweder 1) den Zehent, welcher von dem neugefallenen jungen Vieh, 2) oder überhaupt von allem auf dem Hofe des Zehentpflichtigen gezogenen Viehe, oder 3) von den Produkten des Viehes z. B. von Butter, von Eiern u. a. gegeben wird. Er wird am richtigsten zu dem kleinen Zehent gezählt [6]) und muß von demjenigen, welcher ihn fodern will, speciell erwiesen, kann daher nicht von dem zum großen Zehent Berechtigten, als von selbst sich verstehend, gefodert werden, so wie er auch nicht unter dem Namen: Zehent, ohne besondern Rechtstitel begriffen, angesehen wird [7]). Abweichend von der Regel, die sonst bei Ausübung des Zehentrechts gilt, wird bei dem Blutzehent von einem Jahr zum andern fortgezählt [8]). Immer geht das Recht nur auf das auf dem der Zehentpflicht unterworfenen Hofe geborne, nicht auf das dazu gekaufte Vieh. Der Blutzehentpflichtige muß jedes Stück des auf dem Hofe gefallenen Viehes dem Zehentherrn anzeigen [9]), widrigenfalls das Verschwiegene, ohne mitgezählt zu werden, dem Zehentherrn verfällt, welcher dagegen, wenn er in Natura den Zehent zieht, das Stück sogleich nach der Anzeige abholen lassen muß, weil der Pflichtige es nicht zu füttern braucht [10]). Zuweilen sind bestimmte Zeiten hergebracht, in welchen der Zehent genommen wird [11]); wobei dann die Aufzeichnung von einem Zehentaufseher geschieht, bis zur Aufzeichnung darf kein Stück verkauft werden [12]). Thiere, die vor der Aufzeichnung gestorben sind, werden nicht bei der Berechnung mit gezählt [13]). Sehr häufig wird dieser Blutzehent in Geld abgelöst [14]); wird er in Natur geleistet, so ist er die unsicherste Zehentart, welche am meisten Defraudationen ausgesetzt ist, dem Zehentherrn wenig nützt, und daher gesetzliche Aufhebung oder Ablösung in Geld dringend verlangt [15]). (*Mittermaier.*)

BLYTHE 1) Küstenfluß in England, der bei Southwold in der Grafsch. Suffolk das teutsche Meer erreicht (an welchem die Stadt Blytheborough mit 440 Einw. liegt); 2) Küstenfluß in England, der bei Tame in der Grafschaft Warwik in das Meer fällt; 3) Küstenfluß in der Brit. Grafsch. Northumberland, der bei Blythe sich in das Meer mündet; 4) Fluß in der brit. Grafsch. Stafford, der im O. von Raglen die Trent vergrößert; 5) Marktfl. in der brit. Grafsch. Nottingham mit 670 Einw. Hier stand vormals ein festes Schloß, 1 Benedictinerpriorei und 1 Krankenhaus; 6) kleiner Seehafen an der Mündung des gleichen Flusses in der brit. Grafsch. Northumberland, der nur kleine Fahrzeuge aufnehmen kann und mit Steinkohlen und Salz handelt. Der dabei liegende Ort unter 55° 1′ Br. und 16° L. zählt 1522 Einw. (*Hassel.*)

B-mi in der Musik s. Tonleiter.

BNE BARAK (בני ברק) war eine Stadt im Stamme Dan (Jos. 19, 45); die Vulgate hat mit Unrecht 2 Namen daraus gemacht, nämlich Bane und Barach. Nicht unwahrscheinlich ist die von einigen versuchte Combination mit dem Flecken Bareke (*Βαρακαί*), welcher nach Eusebius Angabe*) unweit der philistäischen Stadt Asdod lag. (*A. G. Hoffmann.*)

BNIN, Bnialy, adelige Stadt im Schrimmer. Kr., Reg. Bez. von Posen, Prov. Posen mit 1064 poln. und teutschen Einw., die sich außer dem Ackerbau mit Lein- und Tuchweberei und mit Gerberei beschäftigen. — Derselben Herrschaft gehört der adelige Fabrikort Bnin Provent mit 270 Einw. (*H.*)

BO, eine Inselgruppe von mehren geringen Eilanden in der Straße von Dschilolo und im W. von Popo, dessen Raja sie beherrscht. Sie erstreckt sich unter 1° 2′ S. Br. und 146° 40′ L., erzeugt Sago, Kokosnüsse und ist reich an Baisalze, das Meer an Fischen. Die Einw. sind Malaien, die ihre Unabhängigkeit stets behauptet haben, da ihre Eilande die Stapelware dieser Meere, Gewürze, nicht besitzen. (Nach Forrest.) (*Hassel.*)

BOA, Boas, Cenchris *Lin.* Schlinger, Schilderschlange, Riesenschlange, Serpent. Linné, welcher zuerst die Schlangen in Gattungen zerlegte und zu Unterscheidungsmerkmalen ihre Bedeckung, besonders die unter dem Bauche und dem Schwanze anwendete, bildete aus denen, welche ganze oder ungetheilte Schilder

1) Wersebe über die niederländischen Colonieen I. Th. S. 151. 2) Im Register der Abtei Prüm bei Hontheim S. 492. 3) Gerken Stiftshistorie S. 414. 422. 4) Wersebe l. c. I. Thl. S. 145 Note. 5) Lennep von der Leihe zu Landsiedelrecht I. Thl. S. 477. 6) Baier. Landr. II. Thl. Abs. 10. §. 2. Badisches Landrecht Art. 710 c. 1. 7) Hagemann Landwirthschaftsrecht S. 489. 8) Struben rechtl. Bedenken IV. Thl. nr. 47. Preuß. Landrecht II. Thl. Tit. XI. §. 916. Badisch. Landr. §. 710. c. 1. 9) Acta Osnabrugens. Vol. I. p. 112. 10) Klöntrupp Handb. der Osnabr. Gewohnh. I. Thl. S. 173. 11) S. z. B. im Lippischen Führer meierrechtl. Verfassung S. 146. 12) Müller über die wirthschaftliche und rechtliche Nutzung des Zehents S. 102. 13) Preuß. Landr. l. c. §. 917. 14) *Pufendorf* animadvers. 142. §. 13. 15) S. darüber Müller l. c. S. 103—6.

*) Onomast. u. d. W.

unter denselben haben, eine Gattung, die er zuerst Cenchris, hernach Boas, zuletzt Boa nannte, welcher letzte Name bei den alten Römern zur Bezeichnung der größten in Italien einheimischen Schlangen (also vermuthlich unserer gemeinen Natter) deswegen angewendet wurde, weil man von ihnen behauptete, daß sie die Kühe aussögen. Man wollte von ihnen unter Claudius Regirung eine im Vatican getödtet haben, welche ein ganzes Kind im Leibe hatte. Sonst war der allgemeine Name der ungeheuern Schlangen in Asien und Afrika, welche den Alten bekant waren, bei Griechen und Römern Draco, und er würde für diese Gattung unstreitig der passendste gewesen seyn, da zu ihr, wenigstens so wie wir sie bestimmen werden, wohl gewiß die Dracones der Alten gehörten. Gronov behielt den ältesten Linné'schen Namen Cenchris für diese Gattung bei, trennte aber von ihr in seinem Museum ichthyol. eine Schlange mit Schildern unter Bauch und Schwanz, der er den Namen Scytale gab, wegen der großen Schilder auf ihrem Kopfe und gewiß mit Recht, da diese Scytale nach der Beschreibung und der dabei angeführten Abbildung unstreitig ein Roller (Tortrix) ist. In seinem Zoophylacium fügte er dieser noch eine Art mit sehr langem Schwanze bei, die ich zu keiner der bekannten Gattungen zu bringen weiß. Laurenti zerlegte dagegen die linnéische Gattung Boa in zwei, in solche mit Schildchen auf der Schnauze, denen er den linné'schen Gattungsnamen ließ, und in solche, deren ganzer Kopf mit Schuppen bedeckt ist, welche er Constrictor nannte. Als späterhin Russel in Indien, Williams in Bengalen giftige Schlangen mit ganzen Schildern unter dem Bauche entdeckt hatten, so gab dieß dem scharfsinnigen Schneider, der auch selbst Gelegenheit hatte, einige dergleichen giftige Schlangen zu beobachten, die Veranlassung, aus ihnen eine eigene Gattung Pseudoboa zu bilden, denen er Linné's Boa contortrix einverleibte, weil sie giftig seyn soll, die aber Linné, welcher sie nur aus einer unvollständigen, ihm von Garden mitgetheilten Nachricht kannte, ehemals selbst zu seiner Gattung Coluber gezählt hatte, zu welcher sie auch nach neuern Untersuchungen gehört. Eben dieses geschahe zu gleicher Zeit von Latreille, welcher Russels Werk noch nicht kannte, und welcher jenen giftigen Schlangen mit ganzen Bauchschildern den Namen Scytale gab und Linné's Boa contortrix nach Beauvois als eigene Gattung: Heterodon aufführte. Kühner vereinigte dagegen Schneider mit den Schlingern einige zum Theil auch von ihm selbst beobachtete Schlangenarten, welche Russel unter ihrem indischen Namen Pedda, Poda und Bora beschrieb, ungeachtet sie ganz oder zum Theil eine doppelte Reihe von Schildern unter dem Schwanze führen, weil auch sie an jeder Seite des Afters wie die Boen einen von ihm zuerst entdeckten zurückziehbaren Sporn haben, worin ihm Oppel nachfolgte, obgleich dieser einige Schlangen unter dem Namen Eryx von den Boen trennt, weil sie einen kurzen nicht greifenden Schwanz haben. Ängstlicher trennte Daudin die Pedda, Poda und Bora von den Schlingern unter dem Namen Python, und zerlegte die giftigen in zwei Gattungen Bungarus und Scytale; trennte selbst den von mir beschriebenen stumpfköpfigen Schlinger von den unschädlichen unter dem Namen Corallus, und bildete aus einer Schlange, die er für Catesby's Hog-nose Snake, aber verschieden von Linné's von ihm unter die Nattern (Coluber) gestellter Boa contortrix hielt, eine eigene Gattung Cenchris, und aus Schneiders Boa anguiformis eben so eine eigene Clothonia, weil er beide für giftig ansah. Cuvier endlich behält die Linné'sche Gattung Boa bei, trent aber von ihr als Untergattung Olivier's Boa turcica unter dem Namen Eryx, gesellet ihr, auch als Untergattung, die, doch wohl gewiß verschiedene, von Lacepede zuerst aufgestellte, Gatung Erpeton bei, und sondert von den Schneiderischen Boen die Daudinschen Pythonen als Untergattung der Nattern (Coluber) und die giftigen Bungarus und Scytale, als zwei verschiedene Gattungen, weil jene unbewegliche, diese bewegliche Giftzähne haben, ab.

Erwägen wir nun, daß Schlangen mit Giftzähnen unmöglich mit denen ohne dieselben, selbst die mit beweglichen Giftzähnen nicht mit denen mit unbeweglichen in eine Gattung vereinigt werden können, eben so wenig die mit unbeweglichem obern gemeinschaftlichen Kieferbeine mit denen mit beweglichem; erwägen wir ferner, daß unter diesen die Bedeckungen unter dem Bauche und Schwanze und die des Kopfs ganz gleichförmig sind, und unter den ähnlichsten, oft verschieden (so hat der schleuderschwänzige Klapperer die Kopfbedeckung einer Natter, die andern Klapperer kleine Schilder auf dem Kopfe, so die giftigen und harmlosen Linné'schen Colubri ähnliche Bedeckung unter Schwanz und Bauche und die gewiß mit Unrecht von den Nattern getrennte Hurria unter dem Schwanze zum Theil ganze Schilder); erwägen wir, daß es sich eben so mit den Spornen am After verhält, welche auch Anguis Scytale und andere Linné'sche Anguis besitzen, die sich doch durch ihre Kinnladen so auffallend von den Schlingern unterscheiden, so wird man leicht einsehen, daß man bei den Schlangen alle diese Dinge nicht als Eintheilungsgrund anwenden dürfe; als äußere Kennzeichen, wenn die Gattungen der Natur möglichst getreu aufgestellt sind, sind sie unentbehrlich.

Nach diesen Betrachtungen glaube ich, daß die Gattungen Bungarus und Scytale *Latreille* von den Schlingern getrent werden müssen, so wie die Gattungen Tortrix und Eryx, welche vielleicht beide zu vereinigen sind und noch mehr die Erpeton; daß dagegen die Gattung Boa nach dem gegenwärtigen Maße unserer Kentnisse zuerst der vortrefliche Schneider richtig bestimt habe, wenn es gleich eben darnach schwer hält, dieselbe genau zu bestimmen, Kennzeichen derselben anzugeben, und man des unsterblichen Linné's Grundsatz bei Aufstellung von Gattungen anwenden muß: „Habitus etiam clanculum consulendus." Unterscheidungsmerkmale und Unterscheidungsgründe dieser Gattung sind: Mangel von Giftzähnen; entfernt stehende, rückwärtsgekehrte, lange Zähne in beiden Kinnladen und dem Gaumen; ein durch zwei sehr bewegliche gemeinschaftliche Kieferknochen weit aufzusperrender Rachen; eine von den Augen bis zur Spitze zusammengedrückte Schnauze; ein hoher senkrechter abgestumpfter Rüssel; ein in der Mitte weit dickerer, besonders am Kopfe schmaler Rumpf, der dort weit schmä-

ler, wie das Hinterhaupt ist, und den oben fast gleichförmige Schuppen, unten ziemlich schmale vierseitige Schilder bedecken; zwei Spornen am After, und ein kurzer kegelförmig verdünnter Schwanz. Durch die Spornen am After, die ich, durch Schneider darauf aufmerksam gemacht, bei allen späterhin von mir untersuchten entdeckte, unterscheiden sie sich von allen Schlangen, außer den Gattungen Eryx und Tortrix, von diesen aber, die vielleicht nicht getrent werden dürfen, durch die Bildung ihres Rumpfes, ihres Kopfes, ihres Schwanzes, von den Rollern auch noch durch die Beschaffenheit ihrer Kinnladen und der Schilder unter dem Bauche zu sehr, als daß man sie nicht sollte trennen müssen.

Diese Gattung enthält die größesten Schlangen unserer Erde. Schlangen, welche Ratzen, Hasen, Rehe, ja wenn man Reisebeschreibern trauen soll, selbst Hirsche und Ochsen verschlingen. Die größern von ihnen lauern ihrer Beute auf, wenn diese zur Tränke komt, indem sie mit ihrem Schwanze sich um Bäume schlingen, und den übrigen Leib auf dem Wasser schwimmen lassen.

Sie lassen sich in drei Untergattungen zerlegen, die vielleicht Gattungen seyn können:

1) Boen (Cenchris *Gron.* Boa *Laur.*) mit ganzen Schildern unter dem Schwanze und geschilderter Schnauze.

2) Lamanda (Constrictor *Laur.*) mit ganzen Schildern unter dem Schwanze und einem mit lauter Schuppen bedeckten Kopfe.

3) Pythonen (Python *Daud.*) mit ganz oder zum Theil gespaltenen Schildern unter dem Schwanze.

Diese Untergattungen werde ich durch die in Klammern vor dem Worte Schlinger gesetzten Namen der Untergattung (wenn ich sie anzugeben weiß) bei jeder Art andeuten.

Boa Aboma s. B. Cenchria. B. albicans s. B. Tigris. B. ambleocephala s. B. Merremii.

Boa amethystina *Schneid.* Python amethystinus *Daud.* Coluber flavo-caeruleus *Lacep.* Natternschwänziger (Python) Schlinger, Reis-Natter, Javanisch: Aulas Sawa (Oular Sawa). Dieser Python hat 306 bis 312 Schilder unter dem Bauche und 93 bis 100 Paare lauter getheilte Schildchen unter dem Schwanze, eine Anzahl Schwanzschilder, wodurch er alle übrigen Schlinger auffallend übertrifft; gleichwohl lehren die Bildung des Kopfes, welcher vorn bis zu den Augen mit Schildern bedeckt, aber ohne Hinterhauptsschilder, sondern hinten ganz schuppig ist, die Grübchen der Randschilder der Kinnladen, und die Spornen am After, daß er ein Schlinger sey. Die Schuppen des Körpers sind rautenförmig und glatt. Der Kopf ist graulich ins Bläuliche schillernd, die Nase und Lippen gelblich; die Regenbogenhaut gelb. Von jedem Auge läuft ein dunkelblauer Strich nach hinten, welche beide Striche sich am Halse in einen Bogen vereinigen. Ein dunkelblauer dritter Streif läuft vom Rüssel mitten über den Kopf, theilt sich hinter demselben und umschließt einen herzförmigen gelben mit einigen blauen Sprickeln besetzten Fleck. Kehle und Bauch sind weißgelb. Der Oberleib scheint mit dunkelblauen, wie Amethyst glänzenden, gelbgesäumten Bändern umgeben zu seyn, wodurch er in fast regelmäßige Vierecke (wie bei Seba I. t. 70. f. 12.) vertheilt wird, welche dunkelgrau sind, nach Verschiedenheit des Lichtes aber grün, blau und gelb schillern. Auf den Seiten, wo sich die Bänder durchschneiden, stehen längliche weiße Flecken. Der Schwanz ist oben meist gelb und ganz mit dunkelblauen Bändern überstrickt. Sie ist in Java einheimisch, und soll zu Zeiten eine Länge von mehr wie 30 Fuß, doch diese nur in den dichten Bergwäldern, nicht auf den Reisfeldern erreichen. Sie ernährt sich von Vögeln, Mäusen, Ratten, und jedem Thiere, welches sie überwältigen kann.

Boa Anacondo *Daud.* s. B. murina.

Boa anguiformis *Schneid.* Blindschleichförmiger (Python) Schlinger? Schneider allein hat uns bis jetzt Nachricht von dieser Schlange nach drei Exemplaren gegeben, welche aus Ostindien in Bloch's Samlung gesandt waren, und von denen man nach der freilich unvollständigen Beschreibung zu zweifeln bewogen werden kann 1) ob alle drei zu einer Art, und 2) ob sie zur Gattung der Schlinger gehören. Schon aus dem angegebenen Kennzeichen der Art erhellet dieses. Darnach sind Schwanz und Leib dick und rund, der Kopf klein und eben? (aequale), und durch die kleine Mundöffnung das Thier einer Blindschleiche ähnlicher. Dieses Kennzeichens ungeachtet sollen doch das erste und dritte Exemplar, die sich am mehresten glichen, einen oben dreikantigen, unten flachen, nur das zweite einen runden Schwanz gehabt haben. Unter dem Bauche waren 190, unter dem Schwanze beim ersten Exemplare 26 ganze, 13 getheilte Schilder, beim dritten 28 ganze, 6 getheilte, und von den 38 Schildern des zweiten das 12. 13. 14. und 26 bis 34 getheilt. Bei dem letztern waren die längern Zähne in der obern Kinnlade und dem Gaumen beweglich, die kleinern unbeweglich; in der untern die längern unbeweglich. Eben dieses Exemplar hatte Spornen am After, welche Schneider bei dem dritten Exemplar nicht finden konnte, bei dem auch der schwache Kiel der Rückenschuppen minder bemerkbar, wie bei dem zweiten Exemplar war. Den Kopf bedecken Schildchen bis hinter das Auge, das Hinterhaupt (frons) aber und die Seiten des Kopfes Schuppen. Eine Schlange mit zwei Giftzähnen an jeder Seite des Mauls und ganzen Schildern unter dem Schwanze, welche Daudin im Pariser Museum fand und aus ihr eine eigene Gattung Clothonia bildet, kann wohl unmöglich, wie er es vermuthet, diese Boa anguiformis seyn, welche letztere vielleicht zur Gattung Tortrix oder zu der Eryx gehört.

Boa annulifer *Daud.* s. Boa Cenchria.

Boa aurantiaca *Laur.* eine bloße Farbenverschiedenheit, oder vielleicht blos im Weingeist verfärbte

Boa Bojobi *Lacep.* oder

Boa canina *Lin.* Hundsköpfiger (Boa) Schlinger. Diese Boa unterscheidet sich von den andern Arten dieser Familie dadurch, daß ihr Schwanz etwa $\frac{1}{5}$ der ganzen Länge beträgt und ziemlich stumpf ist. Gronov beschrieb sie zweimal, durch die Verschiedenheit der Farbe verleitet, einmal als Cenchris scutis abdominalibus 205 et scutis caudalibus 72, das anderemal als Cenchris scut. abd. 209, et scut. caud. 74, bei welcher letzteren er *Scheuchz* Phys. sacr. tab. 628 f. E.

anführt, die man aber nur mit Linné's Abbildung der Boa canina, und diese mit *Seba* Thes. II. tab. 81. f. 1. so wie wiederum diese mit der Lacepedischen der angeblichen Boa Hypnale (Hist. nat. des Serp. p. 375 t. 16. f. 1.) und diese mit der Seba'schen (II. t. 34. f. 1. 2.), von welchen die letztere Linné bei seiner Boa Hypnale anführt, zu vergleichen braucht, um die Gleichartigkeit von allen diesen Schlangen zu erkennen. Gleichwohl bildete Bonneterre aus dem letztern Gronov'schen Cenchris eine eigene Art, Boa isebequensis, und Laurenti aus der zuletzt genannten Seba'schen seine Boa exigua; vielleicht aber trennte er nicht mit Unrecht von der Boa canina als besondere Art die von Seba II. t. 96 f. 2. abgebildete Schlange unter dem Namen Boa thalassina, da diese letztere auch Schilder zwischen den Augen hat, welche bei Boa canina nur vorn auf dem Rüssel stehen. Lacepede's und Schneider's Boa Hypnale sind unstreitig nichts anders als junge Hundsköpfige Schlinger und von Linné's gleichnamiger Schlange durch den verhältnißmäßig kürzern Schwanz wesentlich unterschieden. Dieser Schlinger wird 10 bis 12 Fuß lang; sein Kopf ist groß, vorn sehr breit und stumpf; die drei bis vier vordern Zähne jeder Kinnlade lang; die Farbe bald grün mit weißen zickzackförmigen Querstreifen auf dem Rücken, bald orange mit ähnlichen gelben, roth eingefaßten Querstreifen. Er hält sich in Südamerika auf Bäumen auf.

Boa carinata *Schneid.* Zusammengedrückter (Lamanda) Schlinger. (Wetterauische Annal. II. Taf. 9.) Dieser Schlinger scheint stets klein zu bleiben, denn das größeste Exemplar, welches ich sahe, war noch keine 17 Zoll lang, und nicht größer sind die Seba'schen Abbildungen (Thes. II. t. 28. f. 3. 4. 5. 6.). Er unterscheidet sich durch seinen oben scharfkantigen, zusammengedrückten, mit gekielten Schuppen bedeckten Körper, von dessen Länge der in eine kegelförmige Spitze auslaufende Schwanz ⅕ hält. Er hat unter dem sehr schmalen Bauche 168 bis 170, unter dem Schwanze 42 bis 50 Schilder. Der Rüssel ist stark zusammengedrückt, und vorn sehr hoch. Die Farbe ist gelblich grau, an den Seiten insbesondere, bald mehr bald weniger ins Bräunliche fallend, übrigens bei den verschiedenen Individuen sehr verschieden gezeichnet, bald mit einem bräunlichen dunkler eingefaßten entweder geraden oder wie an den Seiten ausgefressenen Streifen, bald mit rautenförmigen, bald mit runden Flecken auf dem Rücken, u. s. w. Das Vaterland ist, nach Seba, Brasilien und Peru.

Boa castanea *Schneid.* s. B. Tigris.

Boa Cenchria *Lin.* Boa Cenchris. Augiger (Boa) Schlinger. Unter dem ersten Namen beschrieb Linné (Mus. Ad. Frid. II, p. 41.) eine Boa folgender Gestalt: Sie hat auf dem Kopfe 5 braune Längsstreifen; ihre obere und untere Lippe sind gekerbt, ohne treppenförmige Grübchen: der Leib ist einen Fuß lang, zusammengedrückt, gelblich, mit 60 weißlichen in einem graubraunen (griseus) Kreise eingeschlossenem Flecken auf dem Rücken, welche zu Zeiten zusammenhängen. An den Seiten sind graubraune Flecken mit einem Bogen darüber. Schilder sind unter dem Bauche 165, unter dem Schwanze, der ⅐ der ganzen Länge ausmacht, 57. Weder hier noch im Natursysteme führt er eine Abbildung derselben an: gleichwol glaubte ich in der Beschreibung eine Schlange zu erkennen, welche ich in den Wetterauischen Annalen II. S. 51. Taf. 9. nach einem Exemplar in der Samlung des Hofkammerraths Beuth in Düsseldorf beschrieben und abgebildet habe. (Nur ist die Illumination des Kupfers so schlecht, daß ich meine Abbildung kaum erkennen kann). Diese stimt aber so sehr mit *Seba* Thes. I. t. 56. f. 4. II. t. 28. f. 2. t. 54. f. 3. t. 88. f. 1. t. 98. überein, daß ihre Gleichartigkeit wohl schwerlich bezweifelt werden kann. Unter dem Surinamischen Namen Aboma beschrieb Stedmann wohl gewiß eben diese oder eine ihr verwandte Schlange, Daudins Boa Aboma; dieser letztere aber noch unter dem Namen Boa annulifer eine andere, die noch mehr mit dem von mir beschriebenen augigen Schlinger übereinzustimmen scheint. Vor nicht langer Zeit habe ich selbst einen Schlinger erhalten, der noch mehr wie der Augige den Seba'schen Abbildungen, besonders den drei zuerst genannten, und der Linné'schen Cenchria und der Daudinschen Aboma gleicht und in einigen Stücken von meiner Beschreibung abweicht, gleichwol glaube ich, daß beide gleichartig sind, und mit Cuvier, daß B. Aboma und Annulifer als eine einzige Art zu betrachten seyen; mit Gewißheit würde ich entscheiden können, wenn ich das früher beschriebene Exemplar mit dem vor mir liegenden in der Natur vergleichen könnte. Beide unterscheiden sich von allen Schlingern durch ihren mehr eiförmigen, vor den Augen weniger zusammengedrückten Kopf, dadurch, daß die Randschilder der Kinnladen nur an ihren obern Seiten eingedrückt sind, und der Schwanz, welcher nicht völlig ⅐ der ganzen Länge ausmacht, sich in eine kegelförmige Spitze endigt; beide haben eine hellbräunliche Farbe, mitten auf dem Rücken dunkelbraune, zuweilen zusammenhangende Ringe; an jeder Seite eine Reihe brauner Flecken, mit einem weißlichen, und über diesem einem dunkelbraunen Bogen, und unterhalb dieser, Augen darstellenden, Reihe Flecken, zwischen je zwei derselben, am Rumpf einen braunen Fleck, und fünf dunkelbraune Streifen auf dem Kopfe. Bei beiden ist der Vordertheil des Kopfes mit Schildchen bedeckt, unter denen sich insbesondere ein großes sechsseitiges Stirnschild auszeichnet, dem zur Seite zwei trapezoidische Schilder liegen. Unterschieden sind beide dadurch, daß das Beuthische Exemplar 255 Bauchschilder, 58 Schwanzschilder, und auf dem Rücken sechseckige Schuppen hatte, mein gegenwärtiges Exemplar 261 Bauchschilder, 66 Schwanzschilder, längliche rautenförmige Schuppen hat, und die Flecken auf dem Rücken inwendig fast rein weiß sind, auch ist dieses viel dünner und schlanker gebaut. Bei diesem letztern fand ich auch an jeder Seite des Afters einen kleinen, weißen, kegelförmigen Sporn. Auf eine unbegreifliche Weise hat der trefliche Schneider diese Schlange unter Boa murina beschrieben. Sie hält sich in Surinam auf, und soll an 40 Fuß lang werden. Sie ist sehr träge, liegt unter Moosen und Kräutern versteckt, und lauert auf ihre Beute, die in größern Thieren besteht, ja nach Stedmann soll sie Hirsche und Tiger umschlingen, ihnen die Rippen im Leibe zerbrechen, sie durch Belecken mit ihrem Speichel

glatt machen, und dann hinunterschlucken. Selbst Neger sollen nicht sicher vor ihr seyn. Diese dagegen essen auch das weiße Fleisch dieser Schlange gern, und ihr vieles Fett wird bei äußeren Schäden angewendet.

Boa cinerea *Schneid.* s. B. Tigris.

Boa conica *Schneid.* B. ornata *Daud.* B. viperina *Shaw.* Bandirter (Lamanda) Schlinger. Padain Kutu; Manulei Pampu, Mondey Poda (Padain-Cootoo, Manooli Pampu, Mondi-Poda *Russel*). Diese Schlange würde, da ihr Kopf wenig vom Rumpfe unterschieden, und ihr Schwanz so äußerst kurz ist, daß er nur $\frac{1}{17}$ der ganzen Länge ausmacht, eher zu der Gattung Tortrix zu zählen seyn, wenn dieser Schwanz nicht spitz und der ganze Kopf mit kleinen rundlichen Schuppen bedeckt wäre. Die Schuppen ihres Rückens sind rautenförmig und gekielt. Unter dem Bauche hat sie 209, unter dem Schwanze 19 Schilder. Sie ist braun, über ihren Rücken läuft ein schwarzes wellenförmiges gelblich-weiß eingefaßtes Band der Länge nach, und überdem hat sie viele Flecken an der Seite. Man findet sie bei Madras und Vizagapatnam.

Boa Constrictor *Lin.* Boa divinatrix *Lacep.* Constrict. formosissimus, C. rex serpentum, vielleicht auch C. auspex *Laur.* königlicher (Lamanda) Schlinger, Abgottsschlange, Königsschlange. Wenige Samlungen wird man finden, welche nicht diese schöne Schlange in Weingeist, oder die Haut derselben enthielten. Sie muß also häufig seyn, und um so viel auffallender ist es daher, daß wir ihrer in Reisebeschreibungen fast gar nicht gedacht finden, ja noch vor wenigen Jahren Daudin sie als der alten Welt eigen betrachtet, da sie doch Südamerika und namentlich Surinam bewohnt. Sie unterscheidet sich von den übrigen Lamanden durch die kleinen, glatten sechsseitigen Schuppen, welche den Rücken bedecken. Ihr Kopf ist viel breiter wie der Rumpf und vorn stark zusammengedrückt; unter dem Bauche hat sie 238 bis 248, unter dem in eine kegelförmige Spitze auslaufenden, nur $\frac{1}{8}$ von der Länge des ganzen Körpers haltenden Schwanze 54 bis 64 Schilder, und zwei kleine Spornen neben dem After. Sie hat einen starken Glanz, und ist auf das prächtigste gezeichnet, in Rücksicht der Zeichnung, wenn auch nicht der Farben, die doch bei alten nicht so lebhaft, wie bei denen von 4 bis 5 Fuß Länge sind, findet man keine zwei Individuen vollkommen übereinstimmend, wenn sie gleich in der Hauptsache nicht bedeutend abweichen. Ihre Grundfarbe ist ein weißliches braunroth, welches gegen den Schwanz hin immer heller, an ihm selbst fast weiß wird. Von der Nase läuft über den Kopf bis zum Nacken ein hellbrauner Streif, und an jeder Seite des Kopfes ein schwarzbrauner, der gewöhnlich schon den Anfang der Kette bildet, welche über den ganzen Rücken hinläuft, und durch dunkelbraune unregelmäßige Querbänder entsteht, die nach den Seiten hin vorspringende Winkel haben, und auf jeder Seite durch einen schmalen in der Mitte breiten Längsstrich zusammenhängen, wodurch länglich elliptische Felder gebildet werden, die gegen den Kopf hin oft am vordern Ende oder an beiden Enden eingedrückt sind. Gegen den Schwanz hin werden die Querbänder immer breiter, die Seitenlinien und Schilder verschwinden und ihre Farbe verwandelt sich in ein schwarz eingefaßtes bräunliches Orange oder Saffranfarbe. An den Seiten liegen große braune in der Mitte gewöhnlich mit einem hellern Fleck versehene unregelmäßige rautenförmige Flecken, die hin und wieder mit den vorspringenden Winkeln der Kette zusammenhängen; gegen den Schwanz eine ganz unbestimmbare Gestalt annehmen, größer und in der Mitte lebhaft pomeranzenfarben werden mit schwarzer Einfassung. Die Grundfarbe ist überdem überall vorn braun, hinten schwarz getüpfelt, bei einigen stärker, bei andern schwächer. Im Weingeist erhält sich selten die Farbe so lebhaft, wie ich sie hier nach einer Haut meiner Samlung beschrieben habe, und welche 4 Fuß lang ist; bei einer andern neunfüßigen Haut ist alles dunkler, bei einer zweifüßigen in Weingeiste die Grundfarbe grauweiß. Diese Schlange erreicht eine Länge von 18 bis 20 Fuß. Cuvier hält dafür, daß Daudin's Boa Imperator eine bloße Abart sey; da ich indeß zweifelhaft bin, so werde ich sie unter diesem besondern Namen aufführen.

Boa Contortrix *Lin.* Pseudoboa oder Scytale Contortrix. Kneifer, Rüssel-Schlinger. Unter dem Namen Boa Contortrix führte Linné in der zwölften Ausgabe seines Natursystems eine Schlange auf, welche er vom Dr. Garden aus Carolina erhalten hatte, und der er 150 Bauchschilder und 40 Schwanzschilder zuschreibt. Er fügt hinzu: sie habe einen breiten sehr convexen Kopf, Giftsäcke, doch habe er keine Giftzähne finden können, einen scharfrückigen Körper (Corpus dorsatum) von grauer Farbe mit braunen Flecken, welche Felder bildeten (areas efficientibus); und andere runde Flecken an der Seite. Schwanz $\frac{1}{4}$. Er nent als Synonymen Catesby's Hog-nose Snake, Carol. II. t. 56. und eine Schlange, die in der zehnten Ausgabe Coluber Constrictor hieß, deren Kentniß er Kalm verdankte (der aber bei B. Contortrix nicht genant ist) und welcher er nur 130 Bauchschilder gab, und von ihr erzählt, sie wickele sich den Menschen um die Füße, sey aber unschädlich, und ihr Rüssel an der Spitze aufgeworfen (simus) und dreieckig. Die von Catesby abgebildete Schlange soll nach dessen Beschreibung selten länger als die Abbildung werden, welche etwa $13\frac{1}{2}$ Zoll lang ist, hat einen kurzen, gegen den Kopf zu sehr dicken Leib, die Kiefern sind, wie an den Vipern, sehr dick; ihr Rüssel aufgeworfen, wie bei einem Schweine, und ihr Gesicht hat ein häßliches Ansehn. Catesby hielt sie für giftig, bis er in ihrem Maule vergebens nach Giftzähnen suchte und nur kleine Zähne fand, welches jedoch, wie er meint, von der Jugend des Exemplars herrühren konnte. Sie war braun, mit vielen großen schwarzen Flecken, und hatte am Hinterleibe zwischen den Flecken gelbe Querstreifen. Der Bauch war schmuzig weiß, mit kleinen schwarzen Flecken; auch sagt er, daß sie sehr langsam und träge sey. Wegen desjenigen, was Linné von den Giftbeuteln, Catesby vom Verdachte des Giftes sagt, stellte Latreille diese Schlange unter seine Gattung Scytale, die sich von der Boa nur durch Giftzähne unterscheidet. Er bemerkt zugleich, daß bei einem Exemplar in Bosc's Samlung die Schnauze mit kleinen Schildern bedeckt sey, welche ich auch in Catesby's Abbil-

dung vermuthe. Auch erzählt er, Bose habe ihm eine Schlange mitgetheilt, die derselbe an den Ufern von Gewässern in Carolina angetroffen, und bei der ersten Untersuchung für gleichartig mit der Boa Contortrix gehalten habe; sie unterscheide sich aber von derselben merklich, und dies ist auch nach der hinzugefügten Beschreibung der Fall, wonach sie Giftzähne, eine Kopfbedeckung von neun Schildern, also wie die Nattern, einen ⅕ der ganzen Länge haltenden Schwanz und eine andere Zeichnung hat. Daudin bildete aus dieser letzten Schlange eine neue Gattung, die er Cenchris, so wie diese einzige Art Cenchris Mokeson nannte; wobei ich nur bemerke, daß er ihr zwar auch neun Schilder auf dem Kopfe zuschreibe, die Abbildung aber nur sieben zeige, indem die Hinterhauptsschilder fehlen. Er hält diesen Cenchris Mokeson für Catesby's Hog-nose Snake, dagegen Linné's Boa Contortrix für seinen Coluber Heterodon, eine Schlange, die Latreille nach Beauvois zu einer eigenen Gattung, Heterodon, erhoben, und Heterodon platirhinos genant hatte. Diese Schlange hat in der fast unkentlichen Abbildung doch viele Ähnlichkeit mit Catesby's Hog-nose Snake, und unterscheidet sich nach der Beschreibung von den Nattern blos durch einen plattgedrückten, dreieckigen Kopf, und zwei längere Zähne vorn in der äußern obern Kinnlade. Sie hat 125 ganze Schilder unter dem Bauche, und mehr wie 40 Paar Halbschilder unter dem Schwanze. Cuvier endlich lehrt uns: „Daß die Scytale à groin *Latreille* (Boa Contortrix *L.*) *Catesb.* II. t. 56, oder der Cenchris Mokeson *Daud.* eine Natter (Coluber), und nach seiner Untersuchung nicht giftig sey." — Es ist in der That fast unmöglich, diese verschiedenen Widersprüche zu heben; vielleicht lassen sie sich zum Theil auf folgende Weise lösen. Linné sahe die nach Garden aufgestellte Boa Contortrix selbst, würde sie also nicht unter die Gattung Boa aufgenommen haben, wenn sie unter dem Schwanze getheilte Schilder gehabt hätte. Sie kann also kein Coluber nach Linnés Gattungskennzeichen seyn. Ob der Coluber Constrictor der zehnten Ausgabe (in der zwölften heißt die schwarze Natter so, welche von diesem ganz verschieden ist) Linné aus eigner Ansicht oder nur durch eine von Kalm mitgetheilte Nachricht bekant gewesen sey, ist zweifelhaft, das letztere aber wahrscheinlicher, er wahrscheinlich auch, wie schon die Schilderzahl vermuthen läßt, von Boa Contortrix verschieden, mit welcher ihn Linné nur wegen der Ähnlichkeit der Farben für einerlei hielt; ja er ist wahrscheinlich ein Coluber. Von der Abbildung der Hog-nose Snake des Catesby läßt sich schwerlich sagen, daß ihre Flecken Felder (areas) bildeten, bei weitem eher von dem Cenchris Daudins. Dieser ist also vielleicht Linné's Boa Contortrix, und, wenn er Giftzähne, wie es wahrscheinlich ist, hat, als Gattung von den Schlingern zu trennen; dagegen Linné's Coluber Constrictor der zehnten Ausgabe, vielleicht auch Catesby's Hog-nose Snake Latreille's Heterodon ein Coluber.

Boa coronata s. Coluber nigriceps. B. divinatrix s. B. Constrictor. B. elegans s. B. hortulana.

Boa Enydris *Lin.* Linne'scher Schlinger, Wasserschlinger, Wasserschlange, Wasserschilderschlange. Linné sagt von diesem Schlinger, welchen er in Degeer's Samlung antraf, nichts weiter, als daß er 270 Schilder unter dem Bauche, 105 unter dem Schwanze habe, graulich braun-bunt (variegatus colore griseo) sey, und in der untern Kinnlade lange Zähne habe. Bonneterre vergleicht ihn mit einer von Knorr (Delic. nat. pag. 133.) abgebildeten Schlange, die er tab. 8 hat nachstechen lassen. Mir ist es nicht unwahrscheinlich, daß Linné den stumpfköpfigen Schlinger (Boa Merremii) vor sich gehabt habe.

Boa exigua *Laur.* s. B. canina. B. fasciata s. Bungarus fasciatus.

Boa hieroglyphica *Schneid.* Hieroglyphischer (Python) Schlinger. *Seba* Thes. II. t. 19. f. 1. t. 27. f. 1. Er hat nur Schilder zwischen den Augen und vor denselben, und 66 getheilte Schilder unter dem Schwanze. In der obern Kinnlade haben nur die drei vordern, in der untern die hintern Spuren von Grübchen. Unter dem Bauche sind 272 schmale Schilder. Die Hauptfarbe ist bleigrau, auf dem Rücken mit allerlei weißen Zeichnungen, insbesondere läuft ein weißer Strich auf jeder Seite von den Nasenlöchern bis hinter die Augen und ein ähnlicher Strich oben über den Schwanz. Die Seiten sind mit verketteten großen Augenflecken gezeichnet. Unten ist er gelblich weiß, und auf jedem Schilde hat er zwei schwarze Flecken. Seba gibt einmal Siam, das andremal Kairo als sein Vaterland an.

Boa Hypnale *Lin.* (Boa) Schlinger. Linne's Beschreibung dieses Schlingers ist so kurz, daß sich keine bestimmte Kennzeichen angeben lassen, nur das getraue ich mir zu behaupten, daß sie von der von Linné selbst angeführten Schlange *Seba* II. t. 34. f. 2. verschieden sey, wenn anders diese Lacepede's, Schneider's und Daudin's B. Hypnale, und mithin eine junge Boa canina ist, denn die Linné'sche Hypnale hat nur 179 Schilder unter dem Bauche, dagegen 115 oder 120 (Linné gibt zu gleicher Zeit beide Zahlen an) unter dem Schwanze. Ein Verhältniß der Zahl, wodurch sie sich von jedem andern Schlinger zu sehr unterscheidet, um nicht als von allen verschieden betrachtet werden zu müssen. Ihre hinter den Augen treppenförmig ausgehöhlten Randschilder der obern Kinnlade zeigen eine Boa an, so wie der herzförmig-eiförmige Hundskopf, auf welchem man einige Längslinien erblickt. Der Leib ist 1½ Fuß lang, wovon der Schwanz ⅕ hält, graubraun und gelbbunt (griseo flavescentique varium).

Boa Hortulana, früher Coluber Hortulanus *Lin.* Vipernköpfiger (Lamanda) Schlinger, Feuerschlinger, Feuerschlange. *Seba* Thes. II. t. 50. f. 1. 74. t. 84. f. 1. Dieser Schlinger hat unter allen Linnéschen Boen den längsten Schwanz, denn er enthält ¼ der Länge des ganzen Leibes; außerdem ist sein Kopf bei weitem breiter, wie der zusammengedrückte Rumpf, und unter dem Bauche mit 280 bis 290, unter dem Schwanze mit 119 bis 128 ganzen Schildern bedeckt. Die Zähne sind sehr spitz, groß, und liegen vorn in den Kinnladen; von denen die obere vorn runzlich ist. Der Kopf ist braun mit gelben Linien (måled med mörk grundfärg, derpå med gula gångur, lika som i trägård utritad); der Leib blaß mit bleifarbnen, keilförmigen, in der Mitte

blassen Flecken. So beschreibt ihn Linné, er scheint aber, wie mehre Schlinger in der Zeichnung sehr abzuändern, und das bleifarbene (lividus) ursprünglich grün zu seyn. Nach Cuvier und dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit ist Daudin's Boa elegans aus Surinam, lediglich eine solche Verschiedenheit in Farbe und Zeichnung. Sie ist braun, unten weißlich mit dichtstehenden braunen Punkten, oben mit zwei nicht weit von einander entfernten gelben Linien, die der Länge nach viele Winkel oder Rauten bilden, die einen gelben Fleck in der Mitte haben. Schwanz ⅕. Bauchschilder 287. Schwanzschilder 120. Auch ist es mir wahrscheinlich, daß Laurenti's und Daudin's Vipera maderensis (*Seba* Thes. I. t. 54. f. 2.) Gmelin's Coluber maderensis eben diese Schlange sey.

Boa Imperator *Daud.* Kaiserlicher Schlinger. Daudin besaß ein Stück Haut dieser Schlange, welche sich in Südamerika und besonders in Mexico aufhalten soll, und stellt darnach folgendes Kennzeichen derselben auf: Sie ist schwarzbraun mit weißen, Rauten bildenden, breiten und zusammenhängenden Linien auf dem Rücken, und zwei weißen Linien in jeder Raute. Nachdem er diese Beschreibung bereits unter die Presse gegeben hatte, wurden, wie er sagt, zwei Häute dieser Art von Humboldt und Bonpland nach Paris gesandt, die aus der Gegend von Carthagena und dem Königreiche Choco stammten. Cuvier erklärt sie mit dem königlichen Schlinger für gleichartig; Daudin dagegen behauptet, sie sey diesem viel weniger ähnlich als dem augigen und dem Anacondo. Augenzeugen können hier nur entscheiden.

Boa Krait s. Scytale Krait.

Boa laevis *Lacep.* Lacepedischer Schlinger. Er hat 6 bis 7 Schilder auf dem Kopfe, 160 Schilder unter dem Bauche, 50 unter dem Schwanze, welcher ⅐ der ganzen Länge hält, die Hauptfarbe hat Lacepede nicht genant, sagt aber, daß er unregelmäßige, weißliche Querbänder habe. Sein Vaterland ist Neuholland.

Boa lineata s. Bungarus caeruleus.

Boa Merremii *Schneid.* Corallus obtusirostris *Daud.* Stumpfköpfiger (Boa) Schlinger. Schneider und Seetzen haben mir die Ehre erzeigt, jeder eine andere Art von Schlingern mit meinem Namen zu bezeichnen. Ich müßte undankbar seyn, wenn ich diese Ehre nicht annehmen und schätzen wollte; da aber nur einer von beiden Schlingern diesen Namen behalten kann, so sey es mir erlaubt, ihn dem von mir zuerst beschriebenen stumpfköpfigen zu lassen, um so mehr, da er ihn auch bereits bei den französischen Naturforschern führt, und den andern Boa Seetzeni zu nennen. Daudin hat aus dem stumpfköpfigen Schlinger eine eigene Gattung Corallus, gebildet, weil die beiden ersten Bauchschilder getheilt sind, etwas, das wie Cuvier richtig bemerkt, wol nicht hinreicht, eine Gattung zu bilden. Er unterscheidet sich durch einen stumpfen Schwanz, dessen Länge ⅕ des ganzen Körpers ausmacht, und einen ziemlich erhabenen kreisförmigen Hinterkopf. Der Rumpf ist nur wenig zusammengedrückt, und mit ziemlich breiten Schuppen bedeckt. Unter dem Bauche sind 284, unter dem Schwanze 109 Schilder. Die Farbe ist oben bräunlich grau, mit braunen halben Querbinden, welche sich an ihren Enden je zwei und zwei vereinigen. Die Länge des von mir beschriebenen Exemplars war 5½ Fuß. Das Vaterland ist unbekant. Sollte dieser Schlinger Linné's Boa Enydris seyn?

Boa murina und B. Scytale *Lin.* S. N. ed. 12. Anacondo (Boa) Schlinger. Mäuseschlinger, Stockschlinger, Stockschlange. In Surinam: Anacondo, in Brasilien: Sucuriu, Sucuriuba. Vielleicht die größeste aller Schlangen, welche 30 und mehre Fuß lang wird, und sich durch ihre rautenförmigen Schuppen, ihren in einen vorn verdünnten Rüssel auslaufenden Kopf, kleine fast gleichlange Zähne und dadurch unterscheidet, daß ihr Schwanz nur ⅐ ihrer ganzen Länge hält. Sie hat 250 bis 254 Schilder unter dem Bauche (wenn Schneider nur 165 angibt, so ist dieß wahrscheinlich ein Druckfehler), und 60 bis 73 unter dem Schwanze. Ihr Rumpf ist zusammengedrückt; ihre Farben oben oliven, mit einer Reihe gedoppelter schwarzer Flecken auf dem Rücken; darunter eine Reihe gleichfalls schwarzer in der Mitte weißer Flecken; unten grünlich-gelb, mit kleinen Flecken. Sie bewohnt Guiana und Brasilien, und hält sich in und an Flüssen und andern Gewässern auf. In der zwölften Ausgabe seines Natursystems führte Linné sie zweimal auf, einmal als B. murina, das andremal als B. Scytale, unter welchem Namen in der zehnten Ausgabe Tortrix scutata, nach Gronov bestimt, eine Stelle einnahm. Dadurch daß Linné indeß in der zwölften Ausgabe das Gronovische und das auch aus Gronov entlehnte Scheuchzersche Synonym bei seiner Boa Scytale stehn ließ, gab er zu manchen Verwirrungen Veranlassung. Schneider endlich gab unter dem Namen Boa murina ein aus Linné's Beschreibung entlehntes Kennzeichen, beschrieb aber selbst unter diesem Namen die Boa Cenchria.

Boa muta *Lacep.* s. Lachesis crotalina.

Boa Ophrias *Lin.* S. N. ed. 12, nach richtigerer Schreibart

Boa Orophias *Lin.* S. N. ed. 10. Brauner Schlinger, Bergschlange. Linné fand diese Schlange in Degeer's Samlung, und alles, was er uns von ihr sagt, besteht darin: daß sie 281 Bauchschilder, 64 Schwanzschilder und das Ansehn der Boa Constrictor habe, aber braun sey.

Boa orbiculata *Schneid.* Python Bora *Daud.* Bora (Python) Schlinger, Kalekutischer Schlinger. Dieser Schlinger, der in seinem Vaterlande Kalkuta Bora genant wird, unterscheidet sich dadurch, daß die erste größere Hälfte der Schwanzschilder getheilt ist, die übrigen aber, bis auf die drei letzten, ganz sind. Er hat nämlich 265 Schilder unter dem Bauche, und unter dem Schwanze 67, von denen die 36 ersten und 3 letzten getheilt sind. Nasenlöcher-, Stirn- und Augenbraun-Schilder sind bei ihm fast wie bei den Nattern, und obgleich nach Russel das Hinterhaupt schuppig seyn soll, so zeigt die Abbildung doch Schildchen auf demselben. Der runde, in der Mitte nicht viel dickere Rumpf, und der kegelförmige Schwanz sind oben mit kleinen glatten, eiförmigen Schuppen bedeckt. Die Länge des ganzen Thieres ist 4′ 10″, wovon der Schwanz 7½″ mithin etwa ⅛ hält. Die Farbe ist braun, oben mit hell-

braunen braungelb eingefaßten Flecken, die Seiten weißlich grau bunt. Die Behauptung, daß sein Biß in 10 bis 12 Tagen tödte, aber sofort einen Hautausschlag errege, scheint falsch zu seyn, da er keine Giftzähne hat.

Boa ordinata *Schneid.* Python ordinatus *Daud.* Woltiger (Python) Schlinger. Schneider fand von dieser Schlange eine über 12 Fuß lange, etwas, besonders an dem vorn geschildeten Kopfe beschädigte Haut in Bloch's Samlung, aber keine ihr entsprechende Abbildung bei Seba. Ihre Zähne waren alle unbeweglich und nahmen in beiden Kinnladen und dem Gaumen von vorne nach hinten in Länge ab. Sie hatte unter dem Bauche 252, unter dem Schwanze 7 Paar getheilte, dann 5 ganze, zuletzt 54 bis 56 Paare getheilter Schilder. Die Farbe war weißlich mit braunen Flecken.

Boa ornata *Daud.* s. Boa conica.

Boa phrygia *Shaw.* Verehrter Schlinger. *Seba* Thes. I. t. 62. f. 1. II. t. 102. Sie scheint sich von den übrigen durch ihren vorn zusammengedrückten, gegen die Spitze des mit Schildchen bedeckten Rüssels verdünnten Kopf, und ihren kegelförmigen spitzen Schwanz zu unterscheiden, der nur $\frac{1}{13}$ oder $\frac{1}{15}$ der ganzen Länge beträgt. Ihre Farbe ist weißlich mit orangefarbenen Zeichnungen, die auf dem Rücken ein kettenartig-durchbrochenes Band bilden, von welchem rechtwinkelig Querbänder bis zu den Seiten des Bauches laufen. In den Zwischenräumen, welche diese bilden, liegen wagerechte Streifen. Ihr Vaterland ist wol Mozambique, woher Seba die eine empfing.

Boa porcaria s. Coluber Heterodon.

Boa reticulata *Schneid.* und

Boa rhombeata *Schneid.* sind, wenn man ihre Abbildungen bei Seba (Thes. I. t. 62. f. 2. II. t. 79. f. 1. t. 80. f. 1.) und ihre Beschreibungen bei Schneider vergleicht, einander so ähnlich, daß man keinen Augenblick Bedenken tragen kann, beide für Eine Art zu halten, welche ich daher

Boa Schneideri, Schneiderscher (Python) Schlinger nenne. Sie unterscheidet sich dadurch von den andern Pythonen, daß eins oder einige der ersten, und der größeste Theil der letzten Schwanzschilder getheilt, nur wenige dazwischen ganz, und mehre Randschilder der Kinnladen mit Grübchen versehen sind. Sie haben 322 bis 324 Bauchschilder und 88 bis 89 unter dem Schwanze. Der Kopf ist vorne rundlich abgestumpft, Rüssel und Stirn bis zu den Augen mit Schildern bedeckt, die Kinnladen gleichlang, und die vordern Zähne größer wie die übrigen. Die Farbe ist röthlich oder grau, mit einem schwarzen Striche über dem Kopfe, zwei andern hinter den Augen, und schwarzen Strichen auf dem Rücken, welche rautenförmige Zeichnungen bilden. Diese Schlange scheint in Ostindien einheimisch zu seyn.

Boa Scytale *Lin.* S. N. ed. 10. ist Tortrix scutata, dagegen B. Scytale *Lin.* S. N. ed. 12. mit B. murina einerlei.

Boa Seetzenii *Merrem.* B. Merremii *Seetzen.* Seetzenscher Schlinger. Er ist nach Seetzen (Meyer Zool. Archiv. II. S. 53.) 2 Fuß 9 Zoll, der Schwanz 4″ 1‴ lang, und hat 216 Schilder unter dem Bauche, 45 unter dem Schwanze.

Boa ternatea *Daud.* Fünfreihiger (Boa) Schlinger. Dieser Schlinger, welcher 261 bis 264 Schilder unter dem Bauche, 62 bis 63 unter dem Schwanze hat, und wovon das Exemplar in der Pariser Samlung, welches aus Ternate stammen soll, $2\frac{1}{4}$ Fuß, der Schwanz 4 Zoll, mithin $\frac{1}{7}$ des Ganzen lang ist, hielt Lacepede für Boa murina, Daudin hingegen für eine eigene Art, und ich vermuthe, ungeachtet der übereinstimmenden Schilderzahl und ähnlichen Zeichnung, dennoch mit Recht, des so sehr verschiedenen Vaterlands wegen. Diese Schlange ist hell meergrün; über den Körper laufen oben 5 Reihen Flecken, von denen die der mittelsten Reihe rothbraun und in der Mitte weiß, die der beiden folgenden Reihen rothgelb mit einem mondförmigen weißen Fleck am innern Rande, die beiden äußersten braunroth und ohne Augenflecken sind. Diese letztern liegen abwechselnd mit den vorhergehenden. Hinten am Kopfe befinden sich noch fünf bräunliche Flecken, von denen die beiden äußersten sich bis zu den Augen erstrecken. Nach van Ernest hielt sich dieser Schlinger auf mehrern moluckischen Inseln auf, und ernährt sich vorzüglich von Eidechsen, Schlangen und nackten Schnecken.

Boa thalassina *Laur.* s. Boa canina.

Boa Tigris *Merr.* Python tigris *Daud.* Coluber boaeformis *Shaw.* Pedda-poda (Python) Schlinger. Bei den Engländern in Ostindien Rock-snake (Felsenschlange). Vollkommen bin ich mit Daudin überzeugt, daß die drei Schlangen, welche Russel unter ihrem Bengalischen Namen Pedda-Poda abbildete, unter sich und mit der von Seba (Thes. I. t. 19. f. 7.) abgebildeten Schlange nur eine Art ausmachen, und mithin a) Coluber Nepa oder Nexa, die braunrothe Natter, Gitter-Natter, b) Boa cinerea *Schneid.* der aschgraue Schlinger; c) Boa castanea *Schneid.* der hellbraune Schlinger und d) Boa albicans *Schneid.* der weiße Schlinger als bloße Abarten zu betrachten sind. Er unterscheidet sich von den andern Pythonen dadurch, daß unter seinem spitzen, $\frac{1}{8}$ der ganzen Länge haltenden Schwanze nur getheilte Schilder (62—69) sich befinden, und auch (nach Russel's und Seba's Abbildungen, nicht nach des erstern Beschreibung) den Kopf, und selbst einen Theil des Hinterhaupts unregelmäßige zahlreiche Schilder bedecken. Den in der Mitte dickern runden Rumpf bedecken oben kleine, glatte, rundliche Schuppen, unten 252—256 schmale Schilder. Am After sind Spornen und seine Öffnung ist hinten mit Schuppen eingefaßt. Die Farbe ist grau, hellbraun oder weiß, oben und an den Seiten mit braunen oder braungrauen Flecken. Diese Schlange erreicht eine Länge von 8 Fuß, und ist vielleicht nicht ausschließlich in Bengalen, sondern auch in andern Gegenden Indiens zu Hause. Sie ernährt sich, wie es scheint, vorzüglich von Geflügel, welches sie mit den Federn verschluckt, und, wenn es ihr zu groß ist, vorher demselben durch Umwinden mit dem Schwanze die Knochen zerbricht. Sie hat in diesem eine solche Kraft, daß wenn sie Jemandem damit den Arm umschlingt, der Kreislauf des Blutes gehemmt wird.

Boa turcica s. Eryx turcica. B. viperina, s. Boa conica. (*Merrem.*)

Boabdil, Abu Abullah, letzter maurischer König von Granada, s. Ferdinand d. K.

BOADICEA, Gemalin des Prasutagus, Königes der Jzener auf der Ostküste von Britannien, der, als er im J. 62 n. Chr. starb, den römischen Kaiser und seine zwei Töchter zu Erben einsetzte. Vergebens hatte er gehoft, dadurch Reich u. Familie sicher zu stellen; die übermüthigen Römer schonten beider nicht; sie mishandelten Boadicea durch Schläge und schändeten ihre Töchter. Der Römer übrige Bedrückungen hatten die Briten schon zum Aufstand geneigt gemacht, Boadicea hauchte ihnen den Geist der Rache ein. Von einem römischen Pflanzorte zum andern stürmten sie, und gegen 70,000 von den Römern und ihren Bundesgenossen wurden niedergehauen. Suetonius Paulinus, der römische Feldherr, mußte die Entscheidung von einer Schlacht abhängig machen, worin 10,000 Römer gegen ein paarmal hunderttausend Briten zu kämpfen hatten. Boadicea stand auf einem Wagen, ihre Töchter vor ihr. Schon ihr Anblick weckte die Wuth, ihre Worte entflammten sie noch mehr. Indeß siegte doch die römische Kriegskunst; Leichenhaufen der Briten bedeckten das Schlachtfeld, der Rest entfloh in die Wälder; Boadicea nahm Gift und starb. Diese Schlacht entschied die römische Oberherrschaft in Britannien (*Tacit.* Ann. 14, 31. *Agric.* 15. fg. Bei Dio Kassius heißt sie Bunduika). (*H.*)

BOADSCHA, BOJEDA, auch wol Woojeda, eine Stadt und Festung an einem Meerbusen in der Algierschen Prov. Konstantine: sie hat 3 Kastelle, die meistens verfallen sind, einen sehr verschlämmten Hafen, und 8000 Einw., die Eisengeräthe und kleine Eisenwaren verfertigen. Sie ist auf den Trümmern der alten Stadt Salda oder Saldá, in der vormaligen Mauretania caesariensis, wo Römergebiet und das des Königs Juba sich schied, gebauet. (*Hassel.*)

Boä, s. Böa.

Boagrios, s. Thronion.

BOARMIA, Beiname der Athene bei den Böotern. S. Böotien unter dem Abschnitt: Culte. (*H.*)

BOAS, bei Plin. (III. 30) Bavo h. z. T. Bua, eine Insel an der liburnischen Küste, der Stadt Tragurium vorüber, mit der sie durch eine Brücke verbunden war; daher bei Ptolemäos mit dieser Stadt gleichnamig. Sie war ungeachtet ihres milden Klimas und ihrer Fruchtbarkeit ein Verbannungsort für solche, die bei Hofe in Ungnade gefallen waren *). (*Ricklefs.*)

Boas, Fluß, s. Akampsis u. Phasis.

BOAS (בֹּעַז), ist 1) der Name eines wohlhabenden Bethlehemiten und nahen Verwandten der Ruth, welche er heirathete (Ruth 2, 1. 4, 13.); von ihm stammte David ab, weßhalb er auch in Jesus Genealogie (Matth. 1, 5) ausdrücklich mit erwähnt wird. 2) Ist Boas Name einer Säule am Eingange einer Halle im Salomonischen Tempel (1 Kön. 7, 15 ff.) s. den Art. Tempel. (*A. G. Hoffmann.*)

BOATE (Gerhard), holländ. Arzt aus dem 17ten Jahrh., der sich in Irland niederließ, Verfasser von: Ireland's natural history being a true and ample description of its situation, greatness, shape, and nature of its hills, woods etc. Lond. 1652. 8. Dies erste Werk über diesen Gegenstand ist noch jetzt eins der vollständigsten. — N. A. Dublin 1726 u. 1753 beträchtlich vermehrt; nur der erste Theil ist von Boate, der 2te handelt von den Seltenheiten, der 3te von den Alterthümern Irlands. — Franz. Übers. von Briot, Par. 1666. 2 Thl. 12. (*H.*)

BOAVISTA, BONAVISTA (354° 40′ L. 16° 3′ nördl. B.), die erste der capverdischen Inseln in Afrika, welche die Portugisen entdeckten, und nach den weißen Bergen benant, die von fern ein gutes Ansehn haben. Sie ist 15 Seemeilen lang und 8 Seemeilen breit, reich an Salz, Baumwolle, Indigo, Ziegen, Eseln, Fischen und Schildkröten, und hat einen guten Hafen, wo die Schiffe auf 15 — 17 Kläftern ankern können; sonst sind aber in der Gegend viele gefährliche Sandbänke. (*Stein.*)

BOBADILLA, BOVADILLA (Don Francisco de), Komthur des Ordens von Calatrava, durch seine Ungerechtigkeit gegen den Entdecker von Amerika unrühmlich bekant. Die spanischen Könige Ferdinand und Isabelle ernannten ihn 1500 zum Generalgouverneur von Indien, und sandten ihn nach Hispaniola (St. Domingo), mit dem Auftrage, die Anklagen gegen den Colombus, welche Bosheit und Haß erfunden hatten, zu untersuchen, ihn, wenn er schuldig wäre, abzusetzen, und an seiner Stelle die Regirung der Kolonie zu übernehmen. Bobadilla, seiner bisherigen Niedrigkeit vergessend, entledigte sich dieses Befehls mit seltner Grausamkeit, nahm sogleich nach seiner Ankunft auf Hispaniola des Colombus Wohnung in Besitz, bemächtigte sich seines Vermögens, behandelte ihn als einen Verbrecher, und sandte ihn gefesselt nach Spanien, mit den Acten der Untersuchung, die auf boshaften Angaben schlechter Menschen, und auf offenbaren Verdrehungen beruhten. Um sich einen Anhang zu machen, begünstigte der nunmehrige General-Gouverneur Bobadilla die Zügellosigkeiten der Kolonisten, verwarf des Colombus weise Anordnungen, und beförderte die gänzliche Unterdrückung der Eingebornen. Bald fielen die verderblichen Folgen davon in die Augen, und Bobadilla erhielt Befehl, seine Würde dem Ovando, einem Ritter des Kriegsordens von Alcantara, der deshalb mit einer Flotte ankam, abzutreten, und nach Spanien zurückzukehren. Man schien sich doch am spanischen Hofe zu schämen, daß der Entdecker Amerika's der erste war, der in Ketten und Banden die Fahrt aus der neuen Welt nach Europa machte; aber eine Genugthuung wegen Verletzung seiner Rechte erhielt er nicht, und Bobadilla entging der verdienten gerichtlichen Bestrafung dadurch, daß er bei der Rückkehr nach Spanien, unfern Hispaniola, am 29. Junius 1502 Schiffbruch litt, und mit allen seinen unrechtmäßig erworbenen Schätzen im Meere begraben wurde. Von achtzehn mit Gold beladenen Schiffen, die ihn begleiteten, entkamen nur zwei od. drei; auf einem dieser letztern hatte Colombus sein sämmtliches, aus dem Verfalle seines Glücks gerettetes Vermögen am Bord *). — Nicolas Bobadilla, aus

*) *Amm. Marc.* XXII, 3; XXVIII, 1.

*) Vgl. außer den Biographen über des Colombus Leben,

dem Städtchen Bobadilla im Königreiche Leon in Spanien gebürtig, war einer der ersten und thätigsten Jünger des Ignaz de Loyola, Stifter des Jesuiterordens, zu dessen Verbreitung er Italien, Teutschland und andre Länder wiederholt bereiste, bis er am 23. Sept. 1590 zu Loretto, fast 80 Jahre alt, starb. Sein stürmender Eifer und seine ungestüme Heftigkeit in Verbreitung des katholischen Glaubens, und besonders des Jesuitismus, verleitete ihn oft zu sehr tadelnswerthen Schritten, und seine Schriften (Speculum christianae conscientiae; Allegoriae et moralitates in totam Bibliam etc.) sind vergessen. Die Biographen des heil. Ignaz, und Alegambe in der Bibliotheca scriptor. soc. Jesu erzählen viel von ihm. — Ein spanischer Maler dieses Namens machte sich im 17ten Jahrhundert rühmlich bekant. (*Baur.*)

Bobak, Bobuk, s. Arctomys.

BOBALI. Diesen Namen führten mehre Dalmatiner, die als Schriftsteller in italischer und lateinischer Sprache auftraten. 1) Sabinus B., aus einer adeligen Familie zu Ragusa, starb 1585. Nach seinem Tode erschienen im J. 1589 seine italischen Gedichte bei Aldus in Venedig unter dem Titel: Rime amorose, e pastorali e satire. — 2) Franz Cueo B., ebenfalls Ragusaner, aber von bürgerlicher Herkunft, war ein lateinischer Dichter zu Ende des 16ten Jahrh. Seine Oden sammelte P. Georgi. — 3) Matthäus B., gleichfalls im 16ten Jahrh. wird von Martin Rosa unter den bessern lateinischen Dichtern des 16ten Jahrh. angeführt; nach dem Zeugnisse des Maurus Orbini übersetzte er alle Werke des heiligen Basilius Magnus ins Lateinische, welche Übersetzung aber nicht gedruckt wurde. (*Rumy.*)

BOBANAZA, ein beträchtlicher schiffbarer Fluß, der die Prov. Quiros und Macas des Landes Quito in Südamerika bewässert, und nach einem sehr gekrümmten Laufe in die Partusa, einem Zuflusse des Marañon, strömt (Alcedo). (*Hassel.*)

BOBARTIA nannte Linné eine Cyperoide aus Ostindien, deren Beschreibung (Amoen. acad. I. p.388.) u. noch mehr das Citat von Scheuchzer, und von Plukenet (t. 300. f. 7.) keinen Zweifel übrig lassen, daß Cyperus arenarius Retz. gemeint ist. Nun aber ziehn Willdenow (spec. pl. I. p. 242.) und Vahl (enum. I. p. 156.) Linné's Bobartia zur Moraea spathacea *Thunb.*, auf welche doch weder das Vaterland, noch Linné's Beschreibung paßt. Linné nannte die Pflanze nach Jak. Bobart, dem Herausgeber von Morisons Histor. plant., demselben, dessen Beobachtung über das Fehlschlagen der Samen der Lychnis sylvestris Blair in bot. essays p. 243. anführt *). (*Sprengel.*)

Bobas, s. Pocken, amboinische.

BOBBIN, Kirchdorf, auf Jasmund, Halbinsel von Rügen, ½ Meile von Sagard. — Schon Zöllner in seiner Reise nach Rügen im J. 1795 (S. 233.) erwähnt rühmlichst des hiesigen Predigers Frank Samlung der rügenschen Versteinerungen, der Urnen und Streitärte u. s. w. aus der Vorzeit, der Mineralien besonders aus Schweden. Seit jener Zeit hat nun Hr. Frank sein Kabinet ansehnlich vermehrt, namentlich auch mit chinesischen Muscheln u. dgl., die ihm sein Sohn, ein Seemann, aus jenen entfernten Gegenden mitgebracht hat. (*v. d. Lancken.*)

BOBBIO, Stadt im sardinischen Antheil von Mailand im Bezirk Bobbio, dessen Hauptort sie ist, von hohen Bergen umgeben, in sandiger Gegend am Zusammenfluß der Trebbia und des Bobbio, hat 3600 Einw., viele Klöster, worunter das 1612 hier gestiftete prächtige, vormalige Benediktinerkloster des h. Columbans ist, das die Ambrosius Bibliothek in Mailand enthielt. Die Gegend bringt gute Weine und Mandeln hervor. 1743 wurde Stadt und Gebiet von Östreich an Sardinien abgetreten. (*Röder.*)

BOBER, Fluß in Schlesien, der auf dem Riesengebirge bei Schatzlar an der böhmischen Gränze entspringt, und nachdem er den Zacken und die Queiß aufgenommen, nach einem Laufe von 27 M. bei Crossen in die Oder fällt. Von diesem Flusse erhielt der aus Bunzlau an der Bober gebürtige Dichter Opitz den adeligen Namen von Boberfeld und den Dichter-Namen Boberschwan. (*H.*)

BOBERKA, Bobrka, Bubrka, Städtchen im Brzezaner Kr. Galiziens, kgl. Domaine, mit katholischer und griechischer Pfarrkirche. (*Schultes.*)

BOBERSBERG, Stadt im preußischen Regirungsbezirk Franlfurt, Kreis Crossen, an einem Berg hinauf, an dem die Bober vorbeifließt, mit 1 Pfarrkirche, 188 Häus. und 1050 Einw., die grobe Tücher u. gute Töpferwaren verfertigen. (*Stein.*)

BOBIJA mala i welika (die kleine und große Bobija), zwei Berge in der Ratyewina, einem Bezirk von Zwornik in Bosnien. (*Rumy.*)

BOBILEE, eine Stadt und Zemindarie in der Provinz der nördlichen Cirkars auf Decan und zur Präsidentschaft Madras gehörig. Sie liegt unter 18° 25′ n. Br. und 101° 5′ L. im Gatsgebirge, ist stark bevölkert und besitzt 1 Fort, das für Hindus uneinnehmbar ist. Ihr Zemindar war sonst einer der angesehensten Polygarenfürsten, der aber jetzt zu einem bloßen Landedelmann herabgesunken ist; unter seinen Unterthanen befinden sich viele Oorias, ein höchst roher aber harmloser Hindustamm (nach *Hamilton* descr. of Hindoostan und East India Gaz). (*Hassel.*)

BOBINGEN, Pfarrd. an der Sinkel, im Landgerichte Schwabmünchen des baier. O.-Donaukr., mit 249 Häus., 3 Schlössern, 1 Armen-, 3 Brau- u. 8 Wirthshäus., 1 Salpetersiederei, 1 Ziegelhütte, 1 Schneide- u. 3 Mahlmühlen. Westlich von hier sind viele röm. Grabhügel u. die Spuren eines röm. Kastells anzutreffen. Von diesem Orte geschieht schon Meldung in Urkunden von den J. 1132, 1197 und vom 13ten Jahrh. (*Eisenmann.*)

Bobisatio, Bocedisatio, s. Solmisation.

---

besonders *Herrera* historia de las Indias Occid. Decad. I. lib. IV. c. 8. sq. *Oviedo* Hist. lib. III. cap. 6. sq. Robertsons Gesch. v. Amerika, teutsche Übers. 1. B. 177. fg.

*) Dieser Jak. Bobart war der Sohn von Robert Bobart (gest. 1679 im 81. J. s. A.), und der Nachfolger seines Vaters als Aufseher des botanischen Gartens zu Oxford, dessen Katalog jener 1648 drucken ließ. (*H.*)

BOBOBA, BOBOWA, Marktfl. im Sandeczer Kr. Galiziens, unfern der Biala, ist einerlei mit Bobroba, das in mehren geogr. Wörterbüchern als verschieden davon aufgeführt wird. (*Schultes.*)

BOBOCZ, slowak. Pfarrdorf in N. Ungern diesseit der Donau, Trentschiner Gespansch., Bezirk jenseit des Gebirges, zur Herrsch. Bán gehörig, mit Gerichtsbarkeit, Localpfarre, herrschaftl. Meierei, Papiermühle. (*Rumy.*)

BOBRO, großes slowak. Pfarrdorf in N. Ungern, diesseit der Donau, Arver Gespansch., Ramesztoer Bezirk, zur königl. Herrsch. Arva gehörig, mit 1136 kathol., 5 evang. und 20 jüdischen Einw., die sich vom Feldbau und Leinwandhandel nähren. Hier wurde der in der ungrischen Kirchengeschichte bekannte Neutraer Bischof Joh. Gusztinyi geboren. (*Rumy.*)

BOBRÓCZ, slav. Bobrowecz, zwei slowak. Ortschaften in N. Ungern diesseit der Donau, Liptauer Gespansch. im nördlichen Bezirk. 1) Nagy Bobrócz, slaw. Welky Bobrowecz, ein dem Grafen Illyésházy gehöriger Marktflecken, an der Arvaer Gränze, mit einer eignen kathol. Pfarre und Schule, und (nach dem bischöfl. Zipser Schematismus) 1696 kathol. und 13 evangelischen Einw. Die Einwohner sprechen eine eigene slowakische Mundart, in welcher die harten Vocale o und u vorherrschend sind, z. B. sie sagen: Tam som bou anstatt: tam sem bil (da war ich). 2) Kis Bobrócz, slaw. Maly Bobrócz, ein zur Kameral-Herrschaft Likawa gehöriges Dorf unter dem karpatischen Gebirge, mit 167 kathol. u. 170 evang. Einw., die sich vom Feldbau, Leinweben u. Branntweinbrennen nähren. (*Rumy.*)

BOBROW. Am rechten Ufer des Bitjug (Nebenfluß des Don), Kreisstadt im Gouvernement Woronesh, unter 51° 5′ 48″ Br. und 58° L. mit 500 Einw. u. einer Kreisschule. (*J. C. Petri.*)

BOBRUISK oder BABRISK, Kreisstadt in dem Gouvernement Minsk in Rußland an der Bobruiza, mit 310 Wohnh., einer griechischen Kirche und 2100 Einw., die sich von städtischen Gewerben, Handwerken u. etwas Ackerbau nähren. (*J. C. Petri.*)

Boca in der Ichthyol., s. Sparus.

BOCA — so heißen verschiedne Flußmündungen oder Meereseinschnitte in Amerika und Asia, darunter hier nur die merkwürdigsten: 1) Boca de Alcatraces an der Nordküste von Cuba zwischen schmalen Eilanden unter 23° nördl. Br. und 298° 4′ L. 2) Boca de Canavera auf der Nordwestküste Amerikas, vor der Insel Quadra Vancouver unter 49° nördl. B. und 252° 42′ L. 3) Boca de Carangera in Hinterindien, wo der Fluß Maykaung das Meer erreicht. 4) Boca Chica bei Carthagena in Südamerika, worin die Briten 1741 die Landung unternahmen, die ihnen Carthagena überlieferte; 5) Boca de Chiriqui, der Mündung des Chiriqui-Lagoon, in Neugranada unter 8° 56′ n. Br. u. 295° 49′ L. 6) Boca del Drago: so heißt die Straße zwischen Trinidad und dem Westlande von Südamerika, und auch der westliche Eingang in die Admirantenbai unter 9° 8′ n. Br. u. 295° 14′ L. 7) Boca Escondida, eine Bai an der Halbinsel Yucatan. 8) Boca Grand, eine Bai in Mexico an der Südostküste von Costa Rica, worin sich der Zucar mündet. 9) Boca del Pan, die Mündung eines Flusses in der Peruschen Prov. Tumbez, in der Bai v. Tumbez, und 10) Boca del Toro, ein Fluß, der in die Admirantenbai geht. (*Hassel.*)

BOCALORO, Insel vor der Admirantenbai an der Küste der Prov. Veragua der Landschaft Guatimala unter 9° 12′ n. Br. und 295° 18′ L., sie hat 6 Meilen im Umfange, ist aber nicht bewohnt. (*Hassel.*)

BOCARDO, ist in der Logik die Bezeichnung des letzten Falls in der dritten Schlußfigur, welche von der gesetzmäßigen Stellung der Prämissen (s. Barocco) dadurch abweicht, daß der Untersatz umgekehrt wird, wie folgt:

$$\frac{\begin{array}{c}M - P\\ M - S\end{array}}{S - P}$$

Der Anfangslaut dieses Namens deutet an, daß sich ein Schluß dieser Art in die Schlußform Barbara der ersten Figur (s. Barbara) verwandeln lasse; die Selblaute o, a, o, bedeuten, daß der Ober- und Schlußsatz eines solchen Schlusses besonders verneinend, und nur der Untersatz allgemein bejahend sey; das c der ersten Sylbe endlich zeigt an, daß man bei der Verwandlung in die Schlußform Barbara statt des Obersatzes das Gegentheil (contradictorie oppositum) des Schlußsatzes, sowie statt des Schlußsatzes das Gegentheil des Obersatzes nehmen solle, um dadurch dessen Richtigkeit zu prüfen. Es sey z. B. folgender Schluß in Bocardo gegeben:

Einige Menschen sind nicht tugendhaft; = o
Alle Menschen sind sterblich; = a
Also sind einige Sterbliche nicht tugendhaft. = o

so würde er, in die Schlußform Barbara umgewandelt, also lauten:

Alle Sterbliche sind tugendhaft; = a
Alle Menschen sind sterblich; = a
Also sind alle Menschen tugendhaft. = a

Da nun der neugewonnene Schlußsatz dem gegebenen Obersatze des Schlusses in Bocardo widerstreitet; so muß eine der Prämissen des Schlusses in Barbara, weil in der Form selbst nicht gefehlt ist, dem Inhalte nach falsch seyn. Der Untersatz ist unverändert beibehalten, folglich ist der Obersatz, daß alle Sterbliche tugendhaft seyen, falsch; mithin sein contradictorie oppositum, daß einige Sterbliche nicht tugendhaft seyen, wahr, und der Schluß in Bocardo richtig. (*Grotefend.*)

BOCAS, Rio de dos, ein beträchtlicher Strom in Brasilien. Er entspringt im Lande der Bacares und Cariputangas, und theilt sich vor seiner Mündung in zwei Arme, die eine entgegengesetzte Richtung nehmen, und wovon der eine dem Tajipuru, der andere dem Marañon zufallen; beide aber das große Eiland Joannes in der Mündung des Marañon umschließen. (*Hassel.*)

BOCASSIN heißen die baumwollenen gedruckten und geglänzten Tücher aus Armenien und Persien, besonders aus Tocat (wo die Vollkommenheit der Farben mit der Güte des Tuches übereinkomt), welche man zu Kaftans und zu Überzügen von Pelzen braucht, und deren Handel ehemals nach der Krimm und in den Kaukasus so bedeutend war *). Man zieht allenthalben die dunklen Farben dieses Tuches vor, welches nachzumachen vor der

*) Peyssonel über den Handel des schwarzen Meeres, mit Anmerk. von Kuhn. S. 117. 130. 246.

Einnahme der Krimm durch die Russen allein in Kaffa 25 Färbereien beschäftigt waren. (*Rommel.*)

BOCAULTS Bai, eine weite Bai in Magalhaens Straße an der Küste von Patagonien, wo 1767 Bougainville Anker warf. (*Hassel.*)

BOCAYRENT (16° 2′ L. 38° 54′ B.), Villa in der span. Provinz Valencia, Govierno de S. Felipe, mit 5850 Einw., die sich von Woll= und Leinenzeugweberei, Espartoflechterei, Papier=Fabrikation, Seifensiederei, Brantweinbrennerei nähren. (*Stein.*)

Bocca Tigris, s. Pekiang.

BOCCACCIO (Giovanni). Dieser merkwürdige Schriftsteller, der Vater der schönen Prosa in der italischen Literatur, geboren im Jahre 1313, war der Sohn eines Kaufmanns zu Florenz, wo damals mehr, als in irgend einer andern Stadt Italiens, die neu erwachte Liebe zum Schönen, Künstler und Dichter hervorrief; ob er, nach einer lateinischen Grabschrift, die er sich selbst gesetzt hat, in dem florentinischen Flecken Certaldo, wo seine Vorfahren ansässig waren, oder zu Florenz, oder, nach Andern, zu Paris geboren ist, kann uns nicht so sehr interessiren, als die Nachricht, daß seine Mutter eine Pariserin gewesen sey, und daß sein Vater sich einige Zeit in Paris aufgehalten habe; denn durch diese Verhältnisse scheint der aufstrebende Geist des talentvollen Mannes schon in seiner Kindheit auf die alte romantische Literatur der Franzosen, aus der er den Stoff zu den meisten seiner berühmten Novellen geschöpft hat, hingewiesen zu seyn. Durch eben diese Verhältnisse wurde Boccaz (denn so heißt er gewöhnlich im Teutschen, wie im französischen Boccace) zuerst zum Kaufmannsstande bestimt. Aber seine Neigung zu ästhetischen und wissenschaftlichen Studien vertrug sich nicht mit den Handelsgeschäften. Auch das canonische Recht, dem er sich nun auf Verlangen seines Vaters widmete, konnte ihn nicht lange fesseln. Mit desto größerm Eifer gab er sich den philologischen Studien hin. Es war gerade die Zeit, da die alte griechische und römische Literatur in Italien wieder aufzuleben anfing. Boccaz lernte griechisch, und soll sich durch Abschreiben griechischer Autoren einen Theil seines Unterhalts verdient haben. Diese Studien veranlaßten mehre lateinische Schriften, durch die er die Mythologie, Geographie und Geschichte des classischen Alterthums bekannter zu machen suchte. Gleiche Liebe zum Schönen und zur alten Literatur brachte ihn in genauere Verbindung mit Petrarch. Die beiden unvergeßlichen Männer wurden Freunde, und blieben es. Eine Laura, der Geliebten Petrarch's ähnlich, scheint Boccaz gesucht, aber nicht gefunden zu haben. Wer die schöne Fiammetta gewesen, von der er in seinem Romane dieses Namens mit so vieler Zärtlichkeit spricht, ist zweifelhaft. Überhaupt war seine Zärtlichkeit nicht so wol idealisirend, im platonischen Sinne, als eine durch sanfte Gefühle des Herzens verschönerte Sinnlichkeit. Verheirathet ist er nicht gewesen; seine Biographen erwähnen aber einer natürlichen Tochter, die ihm in ihrer Jugend gestorben seyn soll. Wie romantisch indessen seine ganze Denk= und Sinnesart, ungeachtet seines Studiums der alten griechischen und römischen Literatur, geblieben war, beweisen seine italischen Schriften. Er fühlte bald, daß er in seiner Muttersprache mehr leisten konnte, als in der lateinischen, und daß nur in jener seine Phantasie einen natürlichen Spielraum fand. Mehre Gedichte, die nur noch den Literatoren bekant sind, schrieb er in italischen Versen. Nach der gewöhnlichen Meinung ist er der Erfinder der schönen metrischen Form, die wir Octaven, die Italiäner ottava rima, nennen. Wenigstens lassen sich keine älteren Gedichte in dieser Form, als die von Boccaz, nachweisen. Seine Romane scheinen unter seinen Zeitgenossen ein größeres Publikum gefunden zu haben. Aber alle seine übrigen Schriften wurden verdunkelt durch die Samlung von Novellen, unter dem Titel: Decameron. Als Schriftsteller und Dichter immer bekannter, und bald berühmt, erhielt Boccaz auch Beweise öffentlicher Auszeichnung. Die florentinische Regirung trug ihm im Jahre 1351 auf, seinem Freunde Petrarch die Urkunde zu überbringen, durch welche dieser in seine Vaterstadt zurückberufen und in den Besitz seines väterlichen Vermögens wieder eingesetzt wurde. Auch in Statsangelegenheiten wurden ihm mehre Mal Gesandtschaftsgeschäfte übertragen. Zur Verbesserung seiner Vermögensumstände scheint er von diesen Verbindungen wenig Vortheil gezogen zu haben, wenn er auch nicht, nach einigen Nachrichten, gewöhnlich in Dürftigkeit lebte. Zwei Jahre vor seinem Tode erhielt er von seiner Regirung noch einen Jahrgehalt, um öffentliche Vorlesungen über die Divina commedia des Dante zu halten. Er starb zu Certaldo im Jahr 1375.

Die lateinischen Schriften des Boccaz sind für ihr Zeitalter nicht ohne Werth. Sie haben mitgewirkt, das Studium der alten Literatur zu befördern und mancherlei Kentnisse, die vormals selten waren, wieder in Umlauf zu bringen. Dahin gehören seine Genealogia deorum in funfzehn Büchern; de casibus virorum ac feminarum illustrium in neun Büchern; ein Werk de claris mulieribus, und das geographische de montium, sylvarum etc. nominibus. Aber von dem dichterischen Geiste des Verfassers zeigt sich in diesen trocknern Werken des Fleißes eben so wenig eine Spur, als von seinem Talente, gute Prosa zu schreiben. In lateinischen Versen hat er die Eklogen Virgil's nachgeahmt; einer der ersten Versuche dieser Art in der neuern Literatur, und deswegen bemerkenswerth.

Die italischen Werke dieses Schriftstellers lassen sich nach vier Abtheilungen ordnen. In die erste gehören die in Versen geschriebenen oder Gedichte in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts; in die zweite einige Romane; in die dritte das Decameron; in die vierte sein Leben des Dante, sein Kommentar über einen Theil der divina commedia dieses Dichters, und einige Briefe.

Auf die Verskunst in italischer Sprache hat Boccaz sichtbaren Fleiß gewandt; aber nur selten hat sich seine Phantasie mit der Leichtigkeit und Eleganz, nach der er strebte, in den metrischen Formen bewegt. Seine Theseide (Teseide) ein erzählendes oder episches Gedicht in Octaven ist merkwürdig als das erste in seiner Art, aber ein seltsames Gemisch von antiken u. romantischen Dichtungen, ungefähr in demselben Geiste, wie Sagen aus dem griechischen Alterthum auch von Dichtern des Mit=

telalters romatisch umgeformt wurden; und in einem so ungelenkigen Style, daß es selbst von den Zeitgenossen des Dichters verworfen wurde. Im 16ten Jahrh. wurde es aufgefrischt von einem gewissen Granucci, der es in Prosa auflöste, aber auch wenig Glück mit seiner Arbeit gemacht hat. Mehr praktischen Werth hat der Philostratus (Filostrato), ebenfalls in Octaven. Der Held des Gedichts ist der trojanische Prinz Troilus, der sich in die schöne Griseide (Chryseis), die Tochter des griechischen Priesters Kalchas, verliebt hat, und Philostratus betitelt wird, weil er nach der etymologischen Bedeutung dieses Namens einen Streiter im Dienste der Liebe oder einen von den Leiden und Freuden der Liebe besiegten Menschen vorstellen soll. Mehre Stellen dieses Gedichts gehören zu dem Gelungensten, was Boccaz in Versen geschrieben hat. Noch ein Gedicht dieser Reihe ist das Fiesolanische Nymphenspiel (Ninfale Fiesolano); in der Erfindung gemein bis zum Unanständigen, aber hier und da doch auch nicht ohne romantische Anmuth. Ein anderes, die Liebeserscheinung (l'amorosa visione), gewissermaßen didaktisch im romantischen Geiste, und fast Bazarartig, wird von einigen Literatoren einem andern Verfasser zugeschrieben. Romantische Liebe ist in allen diesen Gedichten der vorherrschende Stoff. Gleichwol ist es nur der Name des Boccaz, was sie noch in Andenken erhält. Großen Beifall haben sie nie gefunden. Günstiger hat das italische Publikum den Admet oder die Comödie von den florentinischen Nymphen (l'Ameto, commedia delle ninfe Fiorentine) aufgenommen, ein Schäfergedicht, in welchem Verse und Prosa abwechseln, voll Anspielungen, die ohne Kommentar nicht mehr zu verstehen sind, aber auch voll ländlicher Natürlichkeit, und das erste Gedicht dieser Art in der neuern Literatur. Zu diesen metrischen Werken des Boccaz komt noch eine Reihe von Sonetten und Canzonen. Aus Achtung für den Dichter, dem die italische Literatur in andrer Beziehung so vieles verdankt, sind im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert neue Ausgaben der meisten dieser metrischen Werke des Boccaz besorgt worden, obgleich die Sage geht, daß der Dichter selbst alles, was er in Versen geschrieben, ins Feuer geworfen habe, nachdem er die Gedichte des Petrarch gelesen. Der Filostrato ist wieder gedruckt zu Paris, 1789. in 8.; das Ninfale Fiesolano ebendaselbst 1778. in 12.; die Sonetten und Canzonen unter dem Titel: Rime di Messer Giovanni Boccaccio zu Livorno, 1802. in 8.; und selbst die Theseide, deren erste Ausgabe, Ferrara, 1475. in Folio, das erste in italischer Sprache gedruckte Gedicht seyn soll, und die dennoch in Vergessenheit gerieth, ist nach der Handschrift wieder erschienen in einer durch den Grafen Camposangiero besorgten eleganten Ausgabe zu Mailand, 1819, in 8.

Die eigentlichen Romane des Boccaz sind wol zu unterscheiden von den Novellen im Decameron. Sie verhalten sich zu diesem ungefähr, wie in der alten französischen Literatur die größern Rittergedichte zu den kleinen Fabliaux oder Erzählungen in Versen, nur mit dem Unterschiede, daß Boccaz in diesen Werken auf die metrische Form Verzicht that, um desto anmuthiger in einer gebildeten Prosa zu erzählen, die in den neuern Sprachen noch kein Vorbild hatte. An ritterlichen Heldenthaten war ihm bei der Erfindung seiner Romane wenig gelegen, desto mehr an abenteuerlichen Liebesbegebenheiten. In dem Philocopus (il Filocopo), dem ersten dieser Romane (in der venetianischen Ausgabe von 1530 heißt er Filocolo), ist die romantische Erfindung seltsam mit griechischer Mythologie vermischt, die hier vielleicht nur eine allegorische Bedeutung haben soll. Der zweite, die liebende Fiammetta (l'amorosa Fiammetta) ist natürlicher und anziehender in der Erfindung und Ausführung. Die Art, wie Boccaz von der schönen Fiammetta spricht, läßt wol nicht bezweifeln, daß er seine eigne Geliebte, die eine natürliche Tochter des Königs Robert v. Neapel gewesen seyn soll, unter dieser Verkleidung verherrlichen wollte. Von weit geringerm Werthe ist das Labyrinth der Liebe (Labirinto d'amore), auch il Cortaccio genant, eine allegorische Vision in Prosa, voll derber Anklagen des weiblichen Geschlechts, zum Theil, wie es scheint, nach Juvenal's bekannter Satyre gegen die Weiber, und in einem Tone, der sehr disharmonisch mit dem übrigen zusammenklingt, was Boccaz von schönen Frauen berichtet. Beisammen findet man diese drei Romane nebst den übrigen prosaischen Schriften des Boccaz, das Decameron abgerechnet, in der Prosa di Boccaccio, Neapel (eigentlich Florenz), 1723, in 6 Octavbänden.

Sowol durch diese Romane, als durch das Leben des Dante, und durch den Kommentar über die ersten sechzehn Gesänge der Hölle in Dante's divina commedia, hat Boccaz den ersten festen Grund zur klassischen Bildung der italischen Prosa gelegt. Er selbst aber ist als klassischer Autor nur durch sein allgemein bekanntes Decameron unsterblich geworden. Wiederholte Nachricht von diesem Werke wird man hier eben deßwegen nicht erwarten, weil es so allgemein bekant ist. Aus welchen Quellen es geflossen, wie vieles, oder weniges davon auf wirkliche Ereignisse sich gründet, wie vieles aus altfranzösischen Fabliaux entlehnt, oder aus diesen durch ältere italische Novellen mittelbar in das Decameron des Boccaz übergegangen ist, hat, aller Nachforschungen ungeachtet, noch nicht mit hinlänglicher Gewißheit nachgewiesen werden können. Man sehe darüber Manni in dessen Storia del Decamerone. Aber daß nie ein Buch mehr, als diese Novellensamlung in der ihr eigenthümlichen Form, auf die Sprache und den Geschmack einer Nation eine bleibende Wirkung gethan hat, ist gewiß. Auch läßt sich nicht wol leugnen, daß diese Wirkung für die italische Literatur in gewisser Hinsicht nachtheilig geworden; denn indem die italischen Prosaisten die Klarheit, Bestimtheit, gefällige Natürlichkeit und den rhythmischen Fluß dieser Novellenprosa nachahmten, gewöhnten sie sich zugleich an die bei Boccaz sehr reizende, aber dem Geiste andrer prosaischen Werke nicht immer angemessene Weichheit des Styls. Daher findet sich eine gedrungene und kräftige Prosa in der italischen Literatur so selten. Wie beliebt das Decameron in Italien geworden und geblieben ist, würde, wenn es auch sonst nicht bekant wäre, schon durch die Menge der Ausgaben bewiesen werden. In Mazzuchelli's italische Gelehrtenlexicon (Scrittori d'Italia) werden ihrer fünf und neunzig, in Haym's Biblioteca Italiana

neun und neunzig aufgeführt. Die älteste soll die vom J. 1471 seyn. Zu den korrektesten und echtesten gehört die florentinische vom J. 1527, in 4. In mehren der folgenden Ausgaben ist der Text verfälscht. Andre sind, um der Sittlichkeit willen, verstümmelt, nachdem das tridentinische Concilium beliebt hatte, dieses Lieblingsbuch des italischen Publikums in seiner ursprünglichen Gestalt zu verbieten. Erst seit dem Jahre 1718 sind Ausgaben, in denen der echte und unverstümmelte Text wiederholt ist, wieder in Umlauf gekommen. Die ansehnlichste ist die Pariser (angeblich zu London gedruckt) vom J. 1757 in fünf Oktavbänden mit Kupfern. Unter den Übersetzungen zeichnet sich die teutsche von Soltau (Berlin, 1802. 3 Bde. in 8.) vortheilhaft aus *). (*Bouterweck.*)

BOCCAGE, du, (Marie Anne le Page), wurde zu Rouen den 22. Oktober 1710 geboren, und im Kloster de l'Assomption zu Paris erzogen, einer guten Bildungsanstalt, in welcher sie an Fortschritten ihren Mitschülerinnen voraus eilte. Schon in ihrem 16ten Jahre sendete sie Gedichte in den französischen Merkur ein, jedoch ohne Namen, denn damals durfte ein junges Frauenzimmer noch nicht als Dichterin auftreten. Sie heiratbete einen Steuereinnehmer zu Dieppe, Peter Joseph Fiquet du Boccage, der unter andern die Tragödie Oronoko von Dryden in französische Prosa übersetzte (Paris 1751. 8.) und 1768 starb. Im Anfang ihrer Ehe verbarg sie fortwährend ihr Talent und ihre Gelehrsamkeit. Im Jahr 1746 wurde sie zuerst durch ein Gedicht von hundert Versen bekant, womit sie einen von dem Herzog von Luxemburg gestifteten Preis gewann, welchen die Akademie zu Rouen in diesem Jahr zum ersten Mal vertheilte. Der Gegenstand dieses Gedichts war die Stiftung des Preises selbst, und sie feierte darin den Ruhm der großen Männer ihrer vaterländischen Provinz, der Normandie. In der Folge erhielt sie noch einen zweiten Preis zu Rouen, so wie ein Accessit bei der französischen Akademie, und machte sich durch einige größere Werke bekant. In Gesellschaft ihres Mannes unternahm sie Reisen, besonders 1750 nach England und 1757 nach Italien, auf welchen ihr Ruhm und ihre Liebenswürdigkeit, unterstützt vom günstigen Glück, ihr bei Fürsten, in Akademien und in den feinsten Zirkeln die glänzendste Aufnahme und oft beinahe fürstliche Ehrenbezeugungen erwarben, während ihr Gemal eine weniger bedeutende Rolle spielte. In England huldigte ihr besonders Lord Chesterfield, zu Rom der gelehrte Kardinal Passionei und Papst Benedikt XIV. selbst zeichnete sie aus. Zu Paris versammelten sich in ihrem Hause seit dem J. 1730 die berühmtesten Männer und Frauen; Fontenelle, Voltaire (der ihr in Prose und Versen Weihrauch streute), Montesquieu, Hainault, Marivaux, Mably, Condillac, la Condamine, Crebillon, St. Palaye, Barthelemy, Bernis, Helvetius, Brequigny, Buffon, Bailly, Lalande u. a. m., die Geoffrin, Dudeffant, Duchatelet, und von Ausländern Alfieri, Franklin u. s. f. Ihre Konzerte wurden von den ausgezeichnetsten Personen, fremden Gesandten und Fürsten besucht. Die ausländischen Minister faßten hier die vortheilhafteste Idee von Frankreich, denn hier fand man nur Männer von Kopf. Sie gab große Soupees, aber ohne Spiel, und so interessant auch der Zirkel der Madame Geoffrin, der Mdme Dupré de St. Maur, der Mdme Dudeffant und der Mlle Lespinasse seyn mochten, so hatten doch die Gesellschaften der Mdme du Boccage einen besondern Reiz durch die Einfachheit ihres äußern Benehmens und ihre Bescheidenheit, die sich so schön mit ihrem Ruhm und ihrem persönlichen Talent vereinigten. Die Akademie der Wissenschaften, die Akademie der schönen Künste und die französische Akademie versammelten sich gewissermaßen bei ihr, und mehr als ein Mal wurden hier die Wahlen vorbereitet; sie vermochte an den Arbeiten der Gelehrten aller Art Theil zu nehmen. Sie war Mitglied der Akademien zu Rouen, Lyon, Bologna, Padua und der Arcadier zu Rom. Als sie in dem hohen Alter von beinahe 92 Jahren den 8. August 1802 starb, hatte sie ihren schriftstellerischen Ruhm großentheils überlebt, indessen hatte das Lycée des Arts zu Paris im Jahr 1796 auf Lalande's Veranlassung ihre Büste gekrönt. Ihre Freundin und jüngere Gefährtin auf der schriftstellerischen Laufbahn, Fanny Beauharnois, widmete ihrem Andenken eine eigene Schrift und Lalande theilte die Hauptereignisse ihres Lebens im Journal de Paris vom 1. Oktober 1802 mit. — Unter ihren Werken nimt ein episches Gedicht in 10 Gesängen: la Colombiade ou la foi portée au nouveau monde, welches 1756 erschien und dem Papst Benedikt XIV. gewidmet war, die erste Stelle ein. Die Franzosen stellten es der Henriade an die Seite; es wurde 1758 neu aufgelegt, vom Graf Maldonado ins Spanische (1762), von einem Ungenannten in teutsche Prose (Glogau 1763), späterhin auch von Joseph Morelli ins Italiänische übersetzt (Mailand 1771). Achtungswerthe Kunstrichter wollen indeß dieser Epopee, außer einigen gelungenen Einzelheiten, wenig Verdienst zugestehn, und finden sowol die Anlage als die Ausführung des Plans sehr mangelhaft *). Ein früheres Gedicht nach Milton, le Paradis terrestre, welches 1748 erschien, und wovon eine italische Übersetzung des Grafen Gozzi 1758 gedruckt wurde, nebst einer Tragödie, les Amazones (1749), welche mit Beifall aufgenommen und eilf Mal gegeben wurde, scheinen gleichfalls längst ihr Ansehn in Frankreich verloren zu haben. Aus dem Englischen und Teutschen übersetzte Madame du Boccage den Tempel des Ruhms von Pope und den Tod Abels von Geßner **). Ihre Reisebeschreibung (Voyages en Angleterre, Hollande et Italie, in der Samlung ihrer Werke gedruckt, übersetzt ins Englische 1770 und ins Teutsche, Dresden 1776. 8.) benachrichtigt uns

*) Nachrichten über Boccaccio's Leben und sämmtliche Schriften finden sich außer den Werken von Mazzuchelli (Scrittori d'Italia) und Tiraboschi (Storia della lett. Ital.), in Manni's Storia del Decamerone (Firenze, 1742, in 4.) und in der Vita di Boccaccio von Baldelli, Florenz, 1816. in 8.

*) So urtheilen Blankenburg in s. literarischen Zusätzen zu Sulzer's Theorie, Art. Heldengedicht und Eschenburg in s. Beispielsammlung Bd. 5. S. 296, womit der Verfasser ihres Artikels in der Biographie nouvelle des Contemporains Tome III. pag. 81. übereinstimt, der in dem Ganzen nur eine mit schwacher Hand angelegte Skizze findet. **) Wobei sie, nach dem Urtheil der eben erwähnten Biographie des Cont. den Geist der Originale schwächte und verfehlte.

von den Huldigungen, die ihr so freigebig gespendet wurden, und von den zahlreichen Bekantschaften, welche sie machte, in etwas flüchtig geschriebenen, doch nicht uninteressanten Briefen. Ihre Melanges de différentes pièces de vers et de prose, trad. de l'Anglois 1751. 2 Vols. 8. und einige Übersetzungen aus dem Italiänischen werden gerühmt. Ihre gesammelten Werke sind zu Lyon 1762, 1764 und 1770 in 3 Bänden erschienen; ihre Oeuvres poetiques zu Paris 1788. 2 Vols. 12. ***). (*Rese.*)

BOCCALINI (Trajano), ein berühmter Satyriker, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh., und namentlich unter dem Pontificat Pauls V. Er war der Sohn eines römischen Architekten, und bekleidete eine Zeitlang obrigkeitliche Stellen im Kirchenstate, jedoch nicht mit dem besten Lobe, indem die Städte, über welche seine Jurisdiktion sich erstreckte, fast unaufhörlich Prozesse gegen ihn führen mußten. Daher vielleicht Boccalini's Haß gegen die Advokaten, welche die Beschwerden seiner Untergebenen in Rom geltend machten. B. hatte am päpstlichen Hofe mächtige Freunde und Gönner, namentlich die Kardinäle Borghese und Cajetano, denen er seine erste Schrift, die Ragguagli di Parnasso, gewidmet hat, und unter deren Schutze der Satyriker es wagen durfte, in Rom so frei und scharf zu schreiben, wie Franco, ohne, wie dieser, dafür gehängt zu werden. Auch ging die Sage, daß der Kardinal Cajetano selbst einen großen Theil der unter Boccalini's Namen herausgegebenen Satyren geschrieben habe. — B. satyrische Laune wandte sich anfänglich vornämlich gegen die Literatur, jedoch nicht ohne mancherlei persönliche Seitenhiebe nach den Richtungen der Politik und des öffentlichen Lebens überhaupt. Seine Ragguagli di Parnasso erschienen 1612 und 13 (oder 14) zu Venedig, 2 Bde. 4. Eine Fortsetzung dieser Schrift ist die Segretaria di Apollo [1]). Er läßt in diesen Schriften den Apollo zu Gericht sitzen, und die Klagen und Beschwerden der ganzen Welt über die Misbräuche, Vergehungen und Albernheiten seiner Jünger anhören. Von diesem wenig gefährlichen Felde der literarischen Satyre wagte sich B. in die Censur der Politik, und wählte das zu dieser Zeit über ganz Italien einflußreiche Spanien zum Gegenstande seines Spottes und seines Tadels. Die berühmte Pietra del paragone politico erschien zuerst Cosmopoli 1615. 4., und ist nachher oft wieder aufgelegt und in fremde Sprachen übersetzt worden [2]). (Eine nette Ausgabe mit Kupfern von Hooghe: Cosmop. [Amsterd. Elzevir.] 1652. 24.). B. greift darin mit Heftigkeit die tyrannische Regirung der Spanier in Neapel an, und schiebt ihnen eroberungssüchtige Pläne gegen ganz Italien zu. Daneben suchte er das Schreckbild der spanischen Macht, als eine falsche Maske, lächerlich und verächtlich zu machen, und schont überhaupt nichts, was spanisch heißt. Es scheint nicht, daß seine Gönner ihn gegen die Beschwerden und Verfolgungen der spanischen Regirung nach dem Erscheinen dieser Schrift länger in Rom schützen konnten oder wollten; der Satyriker flüchtete nach dem fernern und selbständigeren Freistate Venedig, wo er auch gute Aufnahme und mächtige Freunde fand. Hier schrieb er in freier Muße seine Discorsi politici über Tacitus, die nach des Verfassers Tode zwei Mal zu Genf gedruckt worden sind, am vollständigsten 1678 in drei Quartbänden, unter dem Titel: Bilancia politica. (Der dritte Band ist von dem Herausgeber Leti hinzugefügt worden) [3]).

Boccalini starb eines schrecklichen Todes. Man fand ihn eines Morgens in seinem Zimmer so durch Schläge gemishandelt, daß er kaum noch ein Wort hervorbringen konnte, um die Art und Weise dieser Gewaltthat zu berichten. Vier Bewaffnete hatten ihn überfallen, und ihn mit kleinen Sandsäcken so zerschlagen [4]), daß er bald nachher seinen Geist aufgab. Die Untersuchungen über diese Mordthat führten zu keinem sichern Resultate, wahrscheinlich, weil man in Venedig Ursache zu haben glaubte, die Anstifter derselben zu schonen [5]). (*W. Müller.*)

BOCCANERA, der Name eines alten edlen, in der Geschichte von Genua denkwürdigen, Geschlechts. Besonders zeichneten sich im 13ten Jahrh. Wilhelm, im 14ten dessen Enkel Simon, und zu Anfange des 15ten dessen Sohn Battista aus. Da ihrer jedoch bei Genua gedacht werden muß; so heben wir hier blos aus

Gilles Boccanera, Simons Bruder. Simon sendete diesen im J. 1340 dem Könige von Kastilien Alphons XI. mit 5 Galeeren gegen die Mauren zu Hilfe. Er schlug zweimal entscheidend die Marokkanische Seemacht im Angesicht von Gibraltar, trug im J. 1344 zur Eroberung von Algeziras bei, und leistete dem K. Alphons überhaupt so große Dienste, daß dieser ihn zu seinem Admiral ernannte und ihm die Grafschaft Palma gab. Unter K. Heinrich II. im J. 1371 schlug Boccanera die portugisische Flotte bei der Mündung des Tajo, u. gleich darauf, zum Beistand von Frankreich abgesendet, auch die Engländische im Angesicht von Rochelle. Den Admiral Grafen Pembrok und eine große Anzahl engländischer Ritter brachte er als Gefangene nach Kastilien. Mit dem Ruhme des größten Seehelden seines Jahrhunderts starb er kurze Zeit darauf, und seine Nachkommen blieben im Besitz der Grafschaft Palma.

Marino Boccanera ist der denkwürdige Erbauer des Molo von Genua, den er aus ungeheuern Stein-

***) Vgl. außer den schon bemerkten Schriften und Aufsätzen von Fanny Beauharnois, Lalande, der Biographie des Contemporains, worin sie sehr unfreundlich behandelt wird, u. a. noch ihren Nekrolog in der allg. lit. Zeit. 1802. Intell. Blatt Nr. 219. (hier besonders benutzt). Dictionnaire des Françaises connues par leur écrits par Mdme *Briquet* (1804. 8.). Ersch gel. Frankreich.

1) Diese Schrift findet sich nicht in Ebert's Lexicon, und es scheint daher, daß sie in der venetianischen Ausgabe der Ragguagli, als eine Fortsetzung mit besonderm Titel, den zweiten Band ausmacht. 2) Relationes aus dem Parnasso, samt dem politischen Probierstein. Frankf. 1655. 4.

3) In den bibliographischen Angaben herrschen hier Widersprüche. Fabr. und nach ihm Bouginé geben an: Comment. sopra C. Tacito, Cosmopoli. (Amsterdam) 1677. 8. und Opere. 1678. III. 4. 4) Die Italiäner nennen diese Mishandlung Saccheggiare. 5) Hauptquelle: J. Nicius Erythraeus in seiner Pinac. Imag. Illustr. Daraus schöpften Bayle und Moreri.

blöcken errichtete, die er von den benachbarten Gebirgen losarbeiten und in das Meer rollen ließ. (*H.*)

BOCCANERA (Giuseppe), aus einer der vornehmsten Familien in den Abruzzen, wurde zu Fabriano, einer Stadt des päpstlichen Gebiets, geboren, starb erst 21 Jahre alt am 14. Jun. 1818. Er versprach ein sehr fruchtbarer Schriftsteller zu werden, denn außer einer Übersetzung von Brumoy's tragischem Theater der Griechen in versi sciolti und von Ginguené's Histoire litteraire de l'Italie, wovon aber nur der erste Band gedruckt ist, verdankt man ihm auch die Biografia degli uomini illustri del regno di Napoli, ornata de'loro rispettivi ritratti. Napoli 1813 — 17. 4 Vol. in 4. m. KK. so wie Della istoria di Vellejo Patercolo libri due volgarizzati per la prima volta ed illustrati con note. Napoli 1814. Er verband mit einem rastlosen Sammlerfleiße, die glücklichsten Anlagen für die Dichtkunst. Von dem ersten zeugen die sich auf mehre Bände belaufenden Nachträge und Ergänzungen zu Tiraboschi und Anderes, die zweiten bestätigen seine in Zeitschriften abgedruckten Hymnen und ein Heldengedicht la destruzione dei Mori in Spagna in ottava rima, das er bis zum zehnten Gesang vollendet hatte, als ihn der Tod ereilte. (*Gr. Henckel v. Donnersmarck.*)

BOCCHERINI (Luigi), ein vordem sehr beliebter Instrumentalkomponist und Virtuos, besonders wegen seiner Quartetten und Quintetten für Streichinstrumente in Italien und Frankreich noch gegenwärtig sehr geschätzt. Er war nicht, wie Gerber berichtet, 1736, sondern 1740 *) zu Lucca geboren. Der Abbé Vanuccini, damals Musikmeister des Erzbischofs von Lucca, war sein Lehrer in der Musik und im Violoncellspiel. Sein Vater, ein geschickter Contrabassist, schickte ihn nach Rom, wo er sich bald ungemeinen Ruf erwarb, und sowol durch die Fruchtbarkeit, als durch die Neuheit seiner Hervorbringungen überraschte. Wenige Jahre darauf kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um ihr die Früchte seiner Bildung, zu der er hier den Grund gelegt, dankbar zu zeigen. Filippo Manfredi, ein Zögling des Nardini und Boccherini's Landsmann, war gerade damals in Lucca. Mit diesem führte er daher eine seiner Sonaten für Violin und Violoncello (welche das 7te Werk ausmacht) zum Entzükken einer erwartungsvollen Menge aus, und bewährte sich als gleich ausgezeichneter Tonsetzer und Violoncellisten. Beide Landsleute blieben seitdem unzertrennliche Freunde und verließen ihr Vaterland um sich nach Spanien zu begeben, dessen Hof in Madrid damals viele musikalische Talente ersten Ranges versammelte; Manfredi, der das Geld leidenschaftlich liebte, ging um des Geldes; Boccherini um seines Ruhmes willen dahin, und ließ sich vor den Großen häufig hören, die ihn vielfach auffoderten. Der Beifall, den er fand, bewog ihn in Spanien zu bleiben. Er wurde in die königliche Akademie aufgenommen, und von dem König mit Ehren und Geschenken überhäuft. Dagegen machte er sich verbindlich, jedes Jahr 9 Stücke für die Akademie zu schreiben, und unterrichtete den Infanten Don Ludwig auf dem Violoncell. Er hat ungemein viel, namentlich Instrumentalstücke componirt. Die Compositionen, die er selbst hat stechen lassen, bestehen aus 58 Werken, nämlich Symphonien, Sextuors, Quintetten, Quartetten, Trios, Duos, Sonaten für Violine, Violoncello und Pianoforte. Sein erstes Werk, enthaltend 6 Quatuors für Streichinstrumente, erschien 1768, als er eben in Paris war. Auch gibt es viele ungedruckte Compositionen von ihm. So hat er für seinen Gönner Lucian Bonaparte gegen 20 Quintetten geschrieben, von denen nicht alle gestochen sind; auch sind noch andre in den Händen von Pleyel, Alex. Boucher und Imbault. Die letzten, die er geschrieben, 24 Quintetten, hinterließ er dem Marquis Benaventi. Ein Stabat mater ist das einzige Kirchenstück, welches von ihm gestochen ist; für's Theater hat er gar nichts geschrieben. Man kann behaupten, daß Boccherini, wenn nicht vor, doch gleichzeitig mit Haydn gewirkt hat, der Quartett- und Quintettmusik, die kunstmäßigere Gestalt ausgeführter mehrstimmiger Instrumentalstücke zu geben, in welcher sie von den nachfolgenden Meistern ausgebildet worden ist, und den Charakter dieser seinen Musikgattung fester bestimt hat. Er schrieb auch zuerst Quintetts, bei welchen zwei Violoncells vorkommen, und in welchen das zweite häufig mit dem ersten concertirt, oder das erste die Hauptmelodie hat, während die übrigen Stimmen nur begleiten. Anmuth, einfache Klarheit und Ausdruck war das Ziel, welches er in seinen Compositionen verfolgte. Alle seine Musik hat einen unschuldigen, einfachen und edeln Charakter im Allegro, wie im Adagio. Besonders aber haben seine Adagios die Bewunderung der Kenner erregt. Mit Haydn, mit welchem er sich auf einem Wege befand, stand er von Madrid aus in Korrespondenz; beide Meister suchten sich gegenseitig über ihre Bestrebungen aufzuklären. Ein französischer Schriftsteller, Cartier, hat beide auf folgende Weise mit einander verglichen: wenn Gott mit den Menschen reden wollte, so würde er sich Haydns Musik bedienen, und wenn er Musik hören wollte, so würde er sich Boccherinis Musik vorspielen lassen, und ein andrer Schriftsteller hat B. Haydns Frau genant. Unter den wenig bedeutenden Instrumentalcomponisten, welche Italien aufzuweisen hat, steht B. mit dem noch lebenden Clementi oben an. Boccherini starb zu Madrid 1806 in seinem 66. Jahre. Nach seinem Tode sind noch mehre seiner nachgelassenen Quintetten erschienen (z. B. bei Simrock in Bonn). (*A. Wendt.*)

*) S. *Choron* et *Fayolle* Dictionnaire historique des musiciens 1. T.

BOCCHETTA, ein Gebirgspaß im sardinischen Herzogthum Genua, auf dem Apenninen, zwischen Molini und Laverrano. Er bestand aus einem engen Hohlweg, der durch drei Schanzen vertheidigt war, und sollte Genua von der Landseite her decken. Aber die Östreicher eroberten den Paß zweimal mit leichter Mühe; und da jetzt die Straße von Genua nach Piemont bequem gemacht worden ist, so hat der Paß seine ehemalige Brauchbarkeit, und damit auch seine Wichtigkeit verloren. (*Röder.*)

BOCCHI (Francesco Girolamo), starb den 30. September 1810 in seiner Vaterstadt Adria, deren Kunde er seine 62jährige Laufbahn fast ausschließlich gewidmet

hat. Davon zeugen zahlreiche gedruckte und handschriftlich hinterlassene Memorie, Dissertazioni u. s. w., deren vollständiges Verzeichniß des Grafen da Rio Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova 1810. Tomo XXVII. p. 283 liefert. In dieser Zeitschrift sind selbst mehre Abhandlungen von Bocchi über die Alterthümer von Adria als Aggiunta alla dissertazione sopra un antico sigillo di Adria (Tomo VII. p. 213) und ein Bericht über die um Adria veranstalteten Ausgrabungen (Tomo XX. p. 267 und Tomo XXVI. p. 169) enthalten. Diese Ausgrabungen wurden anfangs blos zur Bereicherung seines Museums, später in Auftrag der Regirung unternommen. Sie waren ergiebig genug, um seinen vaterländischen Eifer reichlich zu belohnen, obgleich es ihm nicht geglückt ist, die Gelehrten davon zu überzeugen, daß Adria jemals eigene Münzen gehabt habe. Diesen Zweck hoffte er durch die von ihm erschienene Schrift: Dissertazione sopra un' antica moneta d'argento dissoterrata in Adria nel termine del secolo XVI. Adria 1809 zu erreichen. (*Gr. Henckel v. Donnersmarck.*)

Bocchus s. Mauretanien.

BOCCONE, Bocconi (Paolo, auch Sylvio), ein fleißiger Naturforscher aus Palermo, wo er aus einer sehr alten adeligen Familie den 24. April 1633 geboren war. Eine früh entwickelte entschiedene Neigung zur Naturgeschichte überhaupt, und zur Botanik insbesondere, veranlaßte ihn, nicht blos Sicilien und Italien, sondern auch Frankreich, Teutschland, die britischen Inseln und selbst Polen zu durchreisen, überall die seltensten Kräuter und andere Naturalien zu sammeln, und mit den berühmtesten Naturforschern Bekantschaft zu machen. Die Akademie der Naturae Curiosorum, zu deren Schriften er einige Beiträge lieferte, nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und der Großherzog von Toscana, Ferdinand II., ernannte ihn zu seinem Botanisten. Allein er wurde des Weltlebens überdrüssig, entsagte allen Ansprüchen, wozu ihn seine Geburt berechtigte, begab sich 1682 zu Florenz in den Cisterzienser-Orden, und verwandelte nun seinen Taufnamen Paolo in Sylvio, daher einige seiner Schriften unter dem ersten, andere unter dem zweiten Namen erschienen. Er starb den 22. December 1704 in einem Kloster seines Ordens unfern Palermo, wegen seines rastlosen Eifers in Verfolgung nützlicher Zwecke, eines ehrenvollen Andenkens werth, wegen seiner Leichtgläubigkeit und Wundersucht mit Recht getadelt, aber von Jussieu und einigen Andern mit Unrecht des Plagiats bezüchtigt. Unter dem Namen Bocconia*) widmete der Pater Plumier seinem Andenken ein eigenes Pflanzengeschlecht. Von seinen hinterlassenen Schriften sind die bedeutendsten: Recherches et observations naturelles, touchant le Corail, la pierre étoilée etc. Par. 1672. 12., augment. Amsterd. 1674. 8. mit 15 Kupf. Osservazioni naturali. Bonon. 1684. 12. Dieses, oder vielmehr das vorhergehende Werk ins Holländ. übersetzt, Amst. 1744. 8. mit 16 Kupf. Curieuse Anmerkungen über ein und andere natürliche Dinge ec.; im Durchreisen durch Teutschland zum Andenken seiner in teutscher Sprache zum Druck hinterlassen Frkf. u. Leipz. 1697. 12., ist der Prodromus seines Museo di Fisica e di esperienza variato e decorato di osservazioni naturali, note medicinali etc. Venez. 1697. 4. mit 18 (schlecht gestochenen und fast unnützen) Kupfern und dem Bildnisse des Verfassers. Von Boccone's botanischen Werken verdienen bemerkt zu werden: Manifestum botanicum, de plantis siculis etc. Catanae 1668. fol. Icones et descriptiones plantarum rariorum Siciliae, Melitae, Galliae et Italiae. Oxon. e. Th. Shelden. 1674. 4. London c. praef. Rob. Morisoni 1674. 4. mit 52 Kupf., selten**) Museo di piante rare della Sicilia, Malta, Corsica, Italia, Piemonte e Germania. Venez. 1697. 4. mit 137 Kupf., welche 309 Abbildungen enthalten, unter denen sich etwa 120 vorher unbekannte Pflanzen befinden. Die Abbildungen sind gut, aber zu klein, das Werk selbst sehr selten. Appendix ad Museum de plantis siculis, cum observatt. physicis. Venet. 1702. 8.***). (*Baur.*)

Bocconia s. Boccone.

Bocedisatio s. Solmisation.

BOCER, Heinrich, Professor der Rechte in Tübingen, geb. den 6. Jan. 1561 zu Salzkotten im Paderbornischen. Auf den Hochschulen zu Marburg, Helmstädt, Heidelberg, Strasburg und Tübingen, wo er seit 1584 lebte, bereitete er sich vor, ein juristisches Lehramt zu übernehmen. Er war zuerst in Tübingen Beisitzer des Hofgerichts, seit 1595 Professor des Lehn- und peinlichen Rechts, lehnte 1604 die Würde eines Vicekanzlers in Stuttgart ab, und starb den 5 Jul. 1630. Da er keine Familie hatte, so nahm er Tischgesellschaft an, unter der sich die meisten Prinzen befanden, die zu jener Zeit in Tübingen studirten, im J. 1595 auch der Herzog August von Braunschweig. Seine zahlreichen Schriften erlautern

*) Bocconia, eine von Plumier nach dem eben geschilderten Gelehrten genannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Papavereen und der eilften Linné'schen Klasse. Sie hat einen zweiblättrigen Kelch, keine Corolle, ein gespaltenes Pistill und eine zweilappige einsamige Kapsel. Wir kennen drei Arten: 1. B. frutescens, mit ablangen buchtigen Blättern, die in Mexico, 2. B. cordata *W.*, mit herzförmigen gelappten Blättern, die in China und 3. B. integrifolia *Humb.*, mit glattrandigen Blättern, die in Neu-Spanien vorkomt. (*Sprengel.*)

**) Auf seiner großen Reise übergab er einem engländischen Edelmann, Karl Hatton, seine Beschreibungen sicilischer und maltesischer Pflanzen, nebst den dazu gehörigen 45 Kupferplatten. Hatton vertraute die Herausgabe dem berühmten Morison an, und so erschienen: Icones et descriptiones rariorum plantarum Siciliae etc. Oxon. 1674: ein kleiner Quartband, aber, weil viel seltene und bis dahin unbekannte Pflanzen beschrieben sind, ungemein wichtig und von großem Ansehn. Sein Hauptwerk ist das Museo di piante rare. Venez. 1697. mit 137 ziemlich schlecht gearbeiteten Kupfern. Es enthält mannigfaltige Bemerkungen über Naturgegenstände und sehr kurze Beschreibungen der Pflanzen. Aber es ist ungemein berühmt, weil von vielen Pflanzen die einzigen Abbildungen hierin enthalten sind. Unterscheiden muß man davon das Museo di fisica e di esperienza. Venez. 1697. 4., welches Einige auch als ersten Theil ansehn. Es ist ganz gleichen Inhalts, nur enthält es keine Abbildungen. (*Sprengel.*)

***) Mém. de Niceron T. II. 161. T. X. 85. *Mongitore* Bibl. Sicul. T. II. 227. *Manget* bibl. T. I. P. I. 332. *Halleri* Bibl. botan. T. I. 539. *Boehmeri* Bibl. scriptor. histor. nat. Vol. I. P. I. 248. Vol. III. P. I. 278. Biogr. univ. T. IV. Nouv. Dict. hist.

hauptsächlich das damalige Lehn- und peinliche Recht, und seine vielen Disputationen sollten eine Art System bilden. Sie fanden vielen Beifall und wurden zum Theil mehrmals gedruckt, haben aber doch dem Schicksale des Vergessens nicht entgehen können: De donationibus. Spirae 1587; auct. Tub. 1614. 8. **Disputationes ad tres priores partes pandectarum.** Tub. 1588. 4. Tr. de bello et duello. Ib. 1591. 4.; ed. III. 1616. 8. Tr. de crimine majestatis. Ib. 1608; ed. III. Frf. 1671. 8. Disputatt. de universo, quo utimur, jure. Ib. Part. II. 1612; Argent. 1634. 4. u. v. a., die Jugler ausführlich beschreibt*). — Johann Bocer, bei Minden in Westphalen 1516 geboren, studirte zu Wittenberg, Leipzig und Frankfurt an der Oder, war seit 1558 Professor der Dichtkunst, später auch der Geschichte zu Rostock, und starb den 6. Oct. 1565 mit Frau und Kindern an der Pest. Seine lateinischen Gedichte erhalten ihm ein ehrendes Andenken**). (*Baur.*)

Bochara s. Bokhara. (Bochar. Münzen. s. Muhammed. Münzen.)

BOCHART (Samuel), reformirter Prediger zu Caen, geb. zu Rouen 1599, Sohn des dortigen Predigers René Bochart, und Abkömmling einer Familie, die mehre verdienstvolle Männer zählte. Mit vorzüglichen Fähigkeiten anhaltenden Fleiß verbindend, machte er früher zu Paris in den alten Sprachen ungemeine Fortschritte, und nachdem er zu Sedan und Saumur Philosophie und Theologie studirt hatte, begab er sich nach London und von da nach Leiden, wo er unter Erpen sich eine tiefe Einsicht in die arabische Sprache erwarb. Bald nach der Rückkehr in sein Vaterland wurde er Prediger zu Caen, und erlangte einen so ausgebreiteten wissenschaftlichen Ruf, daß ihn die Königin Christina von Schweden durch ein eigenhändiges Schreiben einlud, nach Stockholm zu kommen. Er begab sich 1652 mit Huet, der diese Reise in lateinischen Versen beschrieb, dahin, wurde sehr ehrenvoll aufgenommen und behandelt, kehrte aber bald wieder nach Caen zurück, und starb daselbst plötzlich den 16. Mai 1667. Unter den orientalischen Sprachgelehrten seiner Zeit war Bochart einer der vorzüglichsten, und die Anwendung, die er von seiner gründlichen Gelehrsamkeit auf Erklärung der biblischen Urkunden machte, hat ihm ein ehrenvolles Andenken bis auf unsre Tage gesichert. Den meisten Fleiß wendete er auf biblische Geographie und Naturgeschichte, vornemlich auf biblische Thierkunde, worin er die Bahn brach. Er hat zuerst nach der mosaischen Völkertafel, aus alten Klassikern, Bibelübersetzern und Arabern, über die älteste Bevölkerungsgeschichte des Erdbodens, über Wanderungen, Kolonisationen und Verbindungen der Völker in der dunkelsten Vorzeit einiges Licht verbreitet, und über einzele Theile der jüdischen und biblischen Alterthümer gründlich-vorbereitende Untersuchungen angestellt; allein öfters ließ er sich durch einseitige Etymologisirsucht, und durch das aus dieser fließende Streben, überall das hebraisirende Phönicien zu finden, zu unhistorischen Vermuthungen und unerweislichen Voraussetzungen hinreißen. Er entbehrte überdieß manche Quellen und Hilfsmittel, die erst in spätern Zeiten recht zugänglich wurden. Mit dem Gebrauche seiner Geographia sacra in duas partes divisa, quarum I. Phaleg inscripta seu de dispersione gentium; II. Canaan, seu de coloniis et sermone Phoenicum. Cadomi 1646. fol.; Frf. ad Moen. 1681. 4.; ed. III. prioribus correctior et splendidior, procurata a Petr. de Villamandy. Lugd. Bat. 1692. fol. ist daher zu verbinden: J. D. Michaelis Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum. Gotting. 1768—1780. P. II. 4. (unvollendet) und J. R. Forsteri epistolae ad Michaelis; hujus spicilegium jam confirmantibus, jam castigantibus. Ib. 1772. 4. Größern Werth noch, als Bocharts biblische Geographie hat sein, mit vieler philologischen, und besonders auch arabischen Gelehrsamkeit geschriebenes Hierozoicon s. historia animalium S. Script. Lond. 1663; Frf. 1675; Vol. II. fol.; ed. III. ex rec. J. Leusdenii. Lugd. Bat. et Traj. ad Rhen. 1695. fol.; neueste Ausgabe emend. aux. et illustr. E. F. C. Rosenmüller. Lips. 1793—96. Vol. III. 4. Einen guten, mit ansehnlichen Zusätzen vermehrten, aber unvollendet gebliebenen Auszug lieferte F. J. Schoder (Diakonus zu Lauffen im Würtembergischen, gest. 1786) in seinen Hierozoici ex S. Bocharto . . . ad plurimorum usus compositi, Spec. I—III. Tub. 1784—86. 8. Was aus griechischen, römischen und arabischen Naturhistorikern zu nehmen war, hat Bochart mit reicher Hand zur Erläuterung benutzt, neuere Reisebeschreibungen aber hat er vernachlässigt, und den Gebrauch des Werks durch viele, wenn gleich sehr gelehrte Digressionen, beschwerlich gemacht. Viele dieser Mängel hat Rosenmüller beseitigt, dessen Ausgabe theils mehr, theils weniger enthält, als die frühern. Zur Herausgabe der biblischen Geographie sowol als des Hierozoicon wurde Bochart veranlaßt durch eine Reihe von Predigten, die er über die Genesis hielt, welche aus seinem Nachlasse gedruckt wurden: Sermons sur diverses textes. Amst. 1714. III. Vol. 12. Es sind mehr gelehrte Abhandlungen als erbauliche Vorträge, die sich zum Theil über Materien verbreiten, welche sonst nicht auf die Kanzel gebracht zu werden pflegen. Die ersten beiden Predigten handeln von der Göttlichkeit, Nothwendigkeit und Gewißheit der heil. Schrift, desgleichen von dem Nutzen und Ansehen des alten Test., und nehmen 156 Seiten ein. Die beste Ausgabe von Bocharts nachmals gesammelten Werken erschien unter dem Titel: Opp. omn. h. e. Phaleg, Canaan et Hierozoicon et dissertationes variae. Op. J. Leusden et H. de Villemandy. Ed. IV. (cura Hadr. Reland). Lugd. Bat. 1712. Vol. III. fol. Unter den Dissertationen befindet sich eine, in der Bochart zu beweisen sucht, daß Aneas wahrscheinlich niemals nach Italien gekommen sey. So wie durch sein Wissen, zeichnete sich dieser verdienstvolle Mann auch durch seine anspruchlose Bescheidenheit und Abneigung gegen gelehrte Streitigkeiten aus*). (*Baur.*)

---

*) *A. Bayeri* Bocerus, sive laud. fun. Tub. 1630. 4. Böks Gesch. d. Univ. Tüb. 110. Juglers Beitr. zur jur. Biogr. 6. Bd. 57—71. **) Etwas von gel. Rostock. Sachen, Jahr 1739. S. 695—709. Krey Andenken an Rost. Gel. 1. St. 19.

*) *Steph. Morini* vita Bocharti, vor dieses Opp. omn. *Perrault* hommes illustr. T. II. 77. *Colomesii* Gallia oriental.

BOCHAT (Karl Wilhelm Loys von), (Loys, welches L. Meister u. A. mit dem Namen Louis verwechseln, ist der wahre Familienname, Bochat hingegen nur eine Besitzung,) wurde zu Lausanne geboren den 11. November 1695. Er studirte zuerst in seiner Heimath unter Crousaz und Barbeirak, dann bezog er, um sich der Theologie zu widmen, die Universität Basel, wo er insbesondere Werenfels hörte. Eine bösartige Pockenkrankheit unterbrach seine Studien. Er ging nun zum juridischen Fache über, und 1717 erschien seine Inaugural-Dissertation de optimo principe. In demselben Jahre übertrug ihm die Bernersche Regirung die durch Barbeiraks Ruf nach Gröningen erledigten Lehrstühle des Rechts und der Geschichte zu Lausanne mit der Erlaubniß, noch 3 Jahre lang seine Reisen und Studien fortzusetzen. Er bediente sich seiner beiden Lehrfächer, um das eine durch das andere zu erläutern und praktisch zu machen. Sein Hörsaal wurde zahlreich von Auswärtigen besucht, und in der Behandlung der Geschichte ging er immer auf Forschungen und Vergleichungen aus, was ihn zu manchen wichtigen Entdeckungen und Berichtigungen führte, bisweilen aber auch veranlaßte, Hypothesen für erwiesen zu halten und Behauptungen zu machen, die eine strengere Kritik nicht vertragen. — 1725 erhielt er eine Stelle am landvögtlichen Gerichte. Obgleich diese und das öffentliche Zutrauen, welches ihm eine Menge von Consultationen über Rechtsverhältnisse zuzog, einen großen Theil seiner Zeit foderten, entfernte er sich doch nie von den Wissenschaften. An der Herausgabe der biblioth. Italique hatte er den vorzüglichsten Antheil, und lieferte in dieselbe viele Aufsätze aus den verschiedensten Abtheilungen des Rechts und der Geschichte. — Die Streitigkeit, welche 1725 zwischen dem Römischen Stuhle und dem Canton Luzern entstanden war, als dieser einen Dorfpfarrer, der polizeilichen Verfügungen der Regirung widerstand und eine Vorladung nicht anerkennen wollte, entsetzt und verbant hatte, veranlaßte seine „Mémoires pour servir à l'histoire du differend entre le Pape et le Canton de Lucerne. Laus. 1727. 8., in welchen die Sache Luzerns mit eben so viel Gelehrsamkeit als Witz und Laune ausgeführt wird. Durch einen Angriff auf den auswärtigen Kriegsdienst der Schweizer, für dessen Verfasser man einen Herrn von St. Hyacinthe hielt, wurde er veranlaßt, die Vertheidigung desselben zu übernehmen, und dadurch in einen fortgesetzten Schriftenwechsel auch mit andern Gegnern gezogen. (S. Bibl. German. Tom. XI u. XII.) Auch über Römische Geschichte, über den Ursprung der Helvetier, Celtische Alterthümer, u. s. f., wobei ihm seine Kentnisse der teutschen und französischen Volks- und ältern Sprache zu Statten kamen, dehnte er seine Untersuchungen aus. Er hatte Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie umzuarbeiten und ins Französische zu übersetzen begonnen, und bereits viele Zeit und Kosten auf dieses Werk verwandt. Auch die Kirchenverbesserung hatte er, wie vor ihm niemand, von der politischen Seite behandelt, und ihre wohlthätigen Folgen für das bürgerliche Leben entwickelt; aber Besorgnisse, Anstoß zu geben, oder Mißdeutungen zu veranlassen, bewogen ihn, diese beiden Werke nicht öffentlich erscheinen zu lassen. Die steten Anstrengungen hatten seine Gesundheit erschüttert, und die öffentlichen Vorlesungen seine Brust geschwächt. Er legte seine Lehrstelle nieder und erhielt 1740 das Amt eines landvögtlichen Statthalters (Lieut. Baillival). Die neue Stelle verschaffte ihm mehr körperliche Bewegung und seine Gesundheit stärkte sich wieder. Die erhaltene Muße benutzte er zur Sammlung von Materialien für die Abfassung einer Geschichte der Schweiz. Er gedachte, Lausers Schweizergeschichte ins Französische zu übersetzen; aber die Unvollständigkeit und Flüchtigkeit dieses Werkes über die ältesten Zeiten verursachten, daß die Übersetzung nicht weit über den Anfang des zweiten Bandes hinaus fortgesetzt wurde. Dennoch enthält die Übersetzung viele Vervollständigungen und Berichtigungen. — Eine zu Lausanne hervorgegrabene Inschrift veranlaßte die gelehrte epistol. dissertatio, qua declaratur lapis antiq. in loco, ubi quondam Lausanna fuit, effossus, et de nonnullis ad Helv. Rom. antiquitates pertinentibus argumentis disseritur. Laus. 1741. 4. und vermehrt im 3ten Band der Mém. sur la Suisse anc., und noch andere gelehrte Erörterungen. Immer blieben schweizerische Alterthümer sein Lieblingsgegenstand; dennoch ließ er sich auch in Untersuchungen und Erläuterungen über die ägyptische Mythologie und den Isis-Dienst bei den Römern ein, wozu ihm eine in Italien entstandene Streitigkeit über eine dem Apoll und der Elatra zugeeignete Tafel des Lerperius und seine eigenen Untersuchungen über die Verehrung der Isis in Helvetien veranlaßte (Journ. Helvet. 1742, 1743 u. 1750). Aus seinen antiquarischen Untersuchungen gingen die Mém. crit. pour servir d'éclaircissement sur divers points de l'hist. anc. de la Suisse. Laus. Tom. I. 1747. Tom. II. et III. 1749. 4. hervor; über dem vierten überraschte ihn der Tod. Er leitet den Ursprung des Volkes von den Celten her; aber in seinen historischen Erörterungen sind manche Behauptungen bloße Vermuthungen. Die den Mém. beigefügte Carte pour l'hist. anc. de la Suisse, Laus. 1749 auf 4 Blättern sollte den Celtischen Ursprung der meisten Ortsnamen darthun, ist aber nicht ohne Fehler. Auch sein Mém. sur le conventus de l'Helvetie ist der Aufmerksamkeit nicht unwerth. In dem Mus. Helvet. Part. XXV. rettete er die Ehre der alten Helvetier gegen einen Angriff Harenbergs, welcher die Stelle Cäsars, wo dieser sagt, die Helvetier übertreffen an Tapferkeit die übrigen Gallier, auf die Belgen beziehen wollte. Eine Hypothese, welche Helvetien bis an den Main und Inn auf Cäsars Angaben, de bello Gall. I. 2. ausdehnen wollte, widerlegte er gründlich im 27. Stück des Mus. Helvet. und gegen Folard, der in seinen Commentarien zu Polyb die Schweizer, welche bei **Bellinzona** gegen die Mailänder stritten, ganz unrichtig beschuldigte, sie hätten sich von einer weit geringern Reiterei einschließen und überwältigen lassen, vertheidigte er die Wahrheit. — 1750 erhielt er von der Stadt Lausanne die Stelle eines Controleur général. 1752 nahm ihn die Göttingische Societät der Wissen-

235 u. 261. *Magiri* Eponimolog. voc. Pope-Blount 1036. *Baillet* Jugemens. T. V. 99. *Bayle* Dict. Niceron 21. Th. 351. *Clement.* Bibl. cur. T. IV. 388. *Fabricii* hist. Bibliothecae P. II. 38. Biogr. univ. T. IV. Wachler's Gesch. der hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 564. Eichhorn's Gesch. der neuern Sprachkunde, 1. Abth. 455. 507. 533.

schaften als Mitglied auf. — Eine Entzündungskrankheit machte am 4ten April 1754 seinem thätigen Leben ein Ende. (*Meyer v. Knonau.*)

Bochhoris, s. Bokhoris.

BOCHIM בֹּכִים (die Weinenden) ist ein Ort in der Nähe von Gilgal im Stamme Benjamin, die LXX geben es *Κλαυθμών* und die Vulg. locus flentium. Der Name wird davon abgeleitet, daß das götzendienerische Volk durch die harten Verweise eines Engels über seine Vergebungen geweinet habe (Richt. 2, 5.) jedoch wird per prolepsin schon der Name vor dieser Begebenheit (Richt. 2, 1.) gebraucht. Das Thal des Weinens, dessen Ps. 84, 7. gedenkt (עֵמֶק הַבָּכָא), hat man nicht nach Calmets Vorgange*) damit zu combiniren, indem beim Psalmisten nicht an einen bestimmten Ort, sondern überhaupt an einen Ort des Elends zu denken ist; noch weniger aber ist Bochim für einerlei zu halten mit בְּכָאִים (2 Sam. 5, 24) die Bechastauden. Über die Lage des Ortes sind die Meinungen getheilt. Mehre nämlich setzen Bochim in die Nähe von Silo; weil der Engel nach Richt. 2, 4. zu allen Israeliten gesprochen und nach V. 5. geopfert sey, welches erstere nur bei einer feierlichen Festversamlung, letzteres in dem Sitze des Heiligthums, mithin nur in Silo habe geschehen können**). Aber abgesehen davon, daß in jener Zeit in dem Cultus noch eine große Freiheit herrschte***), und das Volk auch bei andern Gelegenheiten und an andern Orten zusammen kommen konnte, würde ja aus jener Argumentation folgen, daß Silo und Bochim nicht blos nahe bei einander gelegen, sondern ein und derselbe Ort gewesen wären†). (*A. G. Hoffmann.*)

BOCHNIA, eine kön. freie Bergstadt unter 50° 6′ 30″ N. B. u. 38° 14′ 30″ Ö. L.*) in Galicien, der Sitz des Kreisamtes des Bochnier Kreises, der von ihr seinen Namen hat. Dieser Kreis hat $49\frac{46}{100}$ □Meilen Flächeninhalt und gränzt N. an die Weichsel, Ö. an den Dunajez, der ihn großen Theils vom Tarnower Kreise trent, S. an den Sandecer, W. an den Myslenicer Kreis. Außer der Weichsel und dem Dunajez durchströmt ihn auch noch die bei hohem Wasserstande schiffbare Raba. Seen hat er nicht, aber Teiche und große Moräste zwischen der Weichsel und der Raba, und zwischen dem Dunajez und dem Uswizabache, die allein den 10. Theil des Flächeninhaltes des Kreises betragen. Er wird von Osten gen Westen durch die herrliche Heerstraße durchschnitten, die von Krakau und von Myslenice her in Idow sich vereint, und über Bochnia, Brzesko, Woynice nach Tarnow und Lemberg fortläuft. Sein Boden ist sehr fruchtbar; in den gegen die Weichsel hin gelegenen Ebenen findet sich Thonmergel, mit reichlichen Flötzen von Kalk und Gyps, in dem bergigen südlichen Theile gegen die Karpathen hin Sandstein. Das reichste bisher in Europa bekannte Steinsalz Flötz durchzieht diesen Kreis von Wieliczka bis gegen Bochnia. Die Zahl der Einwohner betrug im Jahre:

1798.	1803.	1807.
164,094, wovon:	163,526 nach	173,762 nach
83,587 Weiber,	Original-Conscrip-	Bredetzky.
3,581 Juden	tionslisten.	

Bar. v. Lichtenstern gibt diesem Kreise im J. 1798: 12 Städte, 7 Märkte, 357 Dörfer: zusammen 25,889 Häuser; die Conscriptionslisten von eben diesem Jahre gaben nach B. v. Lichtenstern für diesen ganzen Kreis nur 7801 Zug- und Mastochsen und 14,505 Pferde. Es komt also auf den 12ten Menschen ein Pferd, auf den 21sten erst ein Stück Rind; ein sonderbares Mißverhältniß. Die Steuern dieses Kreises betrugen 46,033 Fl. $38\frac{2}{4}$ Kr. nämlich: 29,035 Fl. $25\frac{1}{4}$ Kr. Dominicale; 16,598 Fl. $13\frac{1}{4}$ Kr. Rusticale, und 400 Fl. Lahnuale. An Korn schüttete der Kreis jährlich 9,710 poln. Metzen, und Hafer $13,486\frac{1}{2}$ poln. Metzen.

Außer dem Handel mit Getreide und einigem Borstenviehe und mit Schafen, außer dem wichtigen Transito-Handel und dem Salztransporte ist hier wenig Spur von Industrie zu finden. Die Leinweberei ist nicht sehr bedeutend; zu Schwuntnik ist eine einzige Eisenwaren-Fabrik, und zu Brzezko und Woynice sind einige Drechsler, von welchen jedoch die meisten dem Stamme Israel angehören. Zu Lipnica könnte ein neues Neu-Hetruria gegründet werden, denn nirgendwo ist schönerer Thon in ganz Galicien. Dieser Mangel an Industrie erklärt sich daraus, daß auf einem Flächeninhalte von beinahe 50 □M., nur zu Bochnia und Wieliczka Haupt- und Mädchenschulen, außer diesen aber nur in 5 Städten eine Stadt- und nur in 5 Flecken noch eine Trivial-Schule ist! Die Juden hatten eine jüdisch-deutsche Schule zu Wißnice, die jetzt auch eingegangen ist. Der Mangel an Unterrichtsanstalten ist desto reichlicher durch Überzahl an Clerus ersetzt, der schon im J. 1798 an 144 Köpfe betrug und jetzt an 200 steigt: 4 auf eine □Meile! Die Einwohner dieses Kreises sind, die wenigen evangelischen Kolonisten und die vielen Juden abgerechnet, fast durchaus katholisch und standen früher unter dem Bischofe von Tarnow, dann unter jenem von Krakau. Die kirchlichen Angelegenheiten der wenigen Evangelischen besorgt der Superintendent in Teschen. — Bochnia selbst ist ein kleines Städtchen, das, nach Bredetzky, im J. 1808 nicht mehr als 510, goßen Theils hölzerne, Häuser und 3109 Einwohner hatte. Seine größte Merkwürdigkeit, die aber auch in der That mehr Aufmerksamkeit verdient, als man ihr gewöhnlich schenkt,

*) Bibl. Wörterb. u. d. W. Klauthmon. **) So Bachiene Beschreib. Pal. 2. Th. 3. Bd. §. 592. Calmet a. a. O. und die LXX in Richt. 2, 5. scheint den Ort aus ähnlichen Gründen unweit Bethel setzen zu wollen; sie übersetzt: *ἐπὶ τὸν Κλαυθμῶνα καὶ ἐπὶ Βαιθήλ* etc. ***) De Wette's Beiträge zur Einleit. 1. S. 254 ff. †) Jänisch zu Hamelsveld bibl. Geogr. 2. Bd. S. 412.

*) Die hier angegebenen Breiten sind, wie bei allen galicischen Städten, aus B. v. Lichtenstern. Wie wenig zuverläßig dieselben aber sind, erhellt daraus, daß, während Hr. v. Lichtenstern Archiv 1802. S. 34 obige Breite und Länge angibt, er Archiv 1803 S. 535 die N. B. zu 49° 57′ 15″, die O. L. zu 38° 5′ 0″ fest. Wahrscheinlich hat B. v. Lichtenstern diese Angaben aus Liesganig. Wie wenig man sich aber auf dessen Angaben verlaßen kann, hat Baron v. Zach oft und vielmal gezeigt, und ich kann bezeugen, daß die Specialkarten Liesganig's von Galicien, verglichen mit den Specialkarten des benachbarten Ungern von Bogdanich Lücken von □Meilen lassen! — Höhe von Bochnia über dem Meere: 143 Toisen nach unserer Messung. Karten von dem Bochnier Kreise: Baron v. Lichtenstern Archiv 1802. In dem Atlas des Royaumes de Galicie et de Lodomérie par *I. S. Maire* ist dieser Kreis auf der zweiten Platte.

ist das ungeheure Steinsalzwerk, das unmittelbar unter der Stadt gelegen ist, und in welches man auf dem Stadtplatze unfern der Kirche einfährt. Der Schacht hat 38 Wiener Klaftern Tiefe, und wird auf folgende höchst merkwürdige Weise befahren. Die Schacht-Öffnung wird mit Bretern belegt und ein dickes Seil komt von der Höhe der Bergstube herab auf diese Breter. An dem Seile hängen 4 Schlingen, deren jede aus einem hanfenen Bande besteht. Man setzt sich nun in eine dieser Schlingen, und nimt, indem man die Füße frei hängen läßt, das dicke Seil zwischen die Schenkel. Am Rücken komt in der Lendengegend ein Zugriemen, der als höchst unsichere Rückenlehne dient. Wenn mehre Personen zugleich einfahren, z. B. vier, so geben je zwei und zwei die Kniee zwischen einander, und halten sich mit den Händen an dem dicken Seile fest. Sobald man nun in diesem luftigen Sitze festzusitzen glaubt; werden die Breter unter den Füßen weggezogen, und man schwebt über einem 38 Klaftern hohen Abgrunde, in den man nun hinabgelassen wird. Wollen mehr als vier Personen einfahren, so werden die ersten vier nur einige Schuhe tief in den Schacht eingelassen, die Breter werden wieder über den Schacht gelegt, und man schwebt so lang frei über der Tiefe, bis die Reisegefährten auf die obige Weise an das Seil aufgehängt worden. Endlich wird der Göpel losgelassen und in wenigen Minuten ist man 38 Klafter tief hinabgelassen. In dieser Tiefe fängt das erste Salzflötz oder Stockwerk an, welches der Schusterberg heißt, zum Andenken des Entdeckers dieses wichtigen Bergwerkes, der bei Gelegenheit, als er einen Brunnen grub, vor ungefähr 600 Jahren hier auf Steinsalz kam. Die Salinen von Bochnia sind also älter, als jene von Wieliczka. Dieses erste Stockwerk hat nur 400 Klafter Länge von O. gen W., und 30 Klafter Breite. Es ist gegenwärtig meistens ganz verbaut, und etwas feucht: in ihnen befinden sich die Stallungen für die Pferde, die man in diesen Salinen, so wie zu Wieliczka unter der Erde hält. Aus dem Schusterberge steigt man über ungefähr 700 Stufen in das zweite Stockwerk, das 60 Klafter tief unter dem ersten gelegen ist. Die Treppen sind in Salzstein gehauen, meistens 9—10′ breit und 7—8′ hoch und so bequem, daß selbst Pferde leicht auf denselben hinauf und herab gelangen können. Der August-Stollen, der größte in diesem Stockwerke und im ganzen Berge, hat nicht weniger als 1300 Klafter Länge von O. gen W., aber nicht viel über 50 Klafter Breite von N. gen S. in seinen Nebenzweigen. In diesem Stollen sind jene ungeheuern Gewölbe, in denen manche Domkirche bequem mit ihren Thürmen Platz finden würde; in ihm befinden sich auch die Capellen, in welchen Altar, Heilige, Leuchter und alle Meß-Sacramente aus Salz gehauen sind. Jährlich läßt das Bergvolk hier ein Hochamt unter der Erde halten, und einige hundert Menschen sind bei demselben in einer Tiefe von einigen 90 Klaftern ohne allen Nachtheil für ihre Lungen versammelt. Das dritte Stockwerk ist 48 Klafter unter dem zweiten, und ungefähr 1000 Klafter von O. gen Westen lang. Das vierte und neueste liegt noch 20 Klafter tiefer, und ist bisher das kleinste. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Salzstockwerke von Bochnia mit jenen in Wieliczka in Verbindung stehen: mineralogische und geologische Gründe sprechen dafür. Überhaupt ist die ganze Gebirgskette, die Galicien von Ungern trent und die man, obgleich mit Unrecht, Karpathen nent, an ihrer nördlichen Seite bis gegen die Moldau hin, als ein und dasselbe Salzbett zu betrachten. Man versicherte uns im J. 1806, daß die jährliche Ausbeute an Salz an 300,000 Ctr. beträgt, und wirklich sahen wir in den Acten, daß in dem letzten Quartale dies. J. die Ausbeute mehr als 75,000 Ctr. betragen hat. Indessen waren nicht mehr als ungefähr 400 Arbeiter in diesem Bergwerke, wovon jeder sich 24 Kr. verdiente, und einige 6 Kr. Theuerungsbeitrag hatten. Gedinghäuer konnten jedoch an einen Gulden des Tages gewinnen*).

Man hat drei verschiedene Sorten Steinsalz hier; 1) reines krystallisirtes Salz in Würfeln. Es komt selten in grauem Thone vor und wurde ehedem häufig von englischen und holländischen Fabriken gesucht. Gegenwärtig gehen nur an 30 Fässer jährlich nach Wieliczka. 2) grünes Salz, an welchem aber durchaus nichts grünes ist. Es ist grau von beigemischtem grauen Thone. 3) Szybiker Salz. Man nent es so, weil es aus der Tiefe komt, und es ist weißer als das grüne Salz. Trümmer, Abfälle bei Spiegel und Formalstücken-Erzeugung, und mitunter auch Schmand, kommen in Fässer von 284 Pfund, und werden als Salz verkauft. Die Förderung in den Stundenlangen Stollen und aus ei-

*) Die Weise, wie hier das Salz gewonnen wird, ist von jener in Wieliczka ganz verschieden und muß, als eine eigene Art von Steinsalzgewinnung, besonders beschrieben werden. Man gewint nämlich in Bochnia das Salz in Spiegeln und in Formalstücken. Wenn man an irgend einer Wand der Stollen eine hinlänglich große Masse von reinem und gediegenem Kochsalze findet, um daraus Stücke von hinlänglicher Größe erhalten zu können, und wenn diese Masse zugleich so gelagert ist, daß sie Sprengarbeit erlaubt, so bohrt man auf Spiegel, d. h. auf Parallelepipede von ungefähr 36 Ctrn. Um diese zu erhalten, und zugleich die Regelmäßigkeit des Stollens so viel nur immer möglich ist zu schonen, fertigt der Häuer an der angezeigten Stelle eine gerade Furche von 2 Klaftern Länge, und 2 Fuß Tiefe. Diese Furche wird keilförmig so eingetrieben, daß die Basis des Keils nach außen steht. In der Entfernung einer Toise von dieser Furche wird eine zweite parallel mit der vorigen eben so eingetrieben, und oben und unten durch 2 parallele Furchen von gleicher Tiefe verbunden. In dieses nun ausgehauene Parallelogramm wird in der Mitte schief nach ein- und abwärts, ein Loch gebohrt, und mit 8 Loth Schießpulver aufgefüllt. Das entzündete Schießpulver schlägt dann das ungeheure Parallelogramm auf einmal aus der Wand heraus und ein einziger Häuer gewint in einer Woche 72 Ctr. Salz. — An denjenigen Stellen, wo keine Spiegel gesprengt werden können, baut man Formalstücke. Man fertigt in dieser Hinsicht zuerst sogenannte Bänke entweder an der Sohle der Stollen und Weitungen, oder an den brüchigen Abhängen, die nach Erzeugung der Spiegel übrig bleiben. Diese Bänke werden durch zwei Parallelen von unbestimmter Länge und 2 Fuß Entfernung von einander gebildet: jede dieser Parallelen wird mit der Hacke 4—5 Zoll tief eingehauen. Es ist dann leicht, sobald die Parallelen einmal diese Tiefe erreicht haben, mittelst einiger starken Schläge mit der Haue Stücke von mehren Fuß Länge aus denselben loszuschlagen. Diese losgeschlagenen langen Stücke werden nun durch einige Querhiebe in kleinere Stücke gehauen, deren Länge der Breite der Bank gleich ist, und die nicht mehr als 96—100 Pfunde wiegen dürfen. Diese kleinern Stücke nent man Formalstücke und ein geschickter Arbeiter weiß seine Hiebe so zu führen, daß er fast immer Stücke von dem verlangten Gewichte erhält. Für jedes derselben empfängt er 12 Kr.

ner Tiefe von 120 Klafter geschieht durch einen bloßen Pferde-Göpel, der nie mehr als 16—20 Ctr. treibt. Das Tagewasser aus dem Schusterberge wird in Ochsenhäuten mittelst des Pferde-Göpels aufgetrieben, und viele 1000 Ctr. aufgelösten Salzes werden jährlich, ohne daß Jemand es wagen darf, auch nur für das Vieh das Salzwasser zu benützen, weggeschüttet. In diesem Bergwerke bricht noch der, in Wieliczka jetzt beinahe ausgegangene, Getrösestein (Baryte sulfatée concrétionée des *Haüy*) der eine genauere Analyse verdient. — Eine Menge von Petrificaten und Gyps finden sich auf den benachbarten Hügeln***). (*Schultes.*)

BOCHOLT (Br. 51° 50′ 45″ L. 20° 15′ 16″) Preuß. Stadt an der Aa, in dem Kreis Borken des Regierungsbez. Münster, 1822 mit 3838 Einw. und 659 Häus. in der Stadt und 417 E. und 53 H. in der zur Stadt gehörigen Bauerschaft†). Sie war vormals der Hauptort des gleichnamigen Münsterschen Amts und der Sitz eines Landgerichts und erhielt 1201 von dem Bischof Hermann II. von Katzenellnbogen das Stadtrecht††). Die Stadt hat breite und gut gepflasterte Straßen, von denen die Hauptstraßen auf dem ein längliches Viereck bildenden Marktplatz zusammenstoßen, eine schöne Pfarrkirche und großes (zwischen 1613—20 erbautes) Rathhaus, ein 1784 eröffnetes Gymnasium und sehr gut eingerichtetes Armen- und Waisenhaus. Die Einwohner treiben Ackerbau, Handwerke und vorzüglich Cattun- u. Baumseidenweberei†††). Die eine halbe Meile von der Stadt entfernt liegende Bocholter Eisenhütte, St. Michaelis genant, wurde 1740 unter Leitung eines gewissen Rensing auf Actien angelegt und später durch den verdienten Bürgermeister Frenk durch Anlegung eines — wieder eingegangenen — Eisenhammers erweitert. Sie wird mit einem Hohofen auf Erler Erz betrieben und beschäftigt gewöhnlich 50 Arbeiter. Ihr vorzüglichstes Fabrikat sind Töpfe, die besonders in Holland sehr gesucht wurden. (*Aus handschr. Nachr. H.*)

Bochonia s. Buchonia.

BOCHUM (51° 29′ 30″ Br. 24° 51′ 44″ L.), Kreisstadt in dem Reg. Bez. Arnsberg der preußischen Provinz Westphalen mit 402 Häus. und 2000 Einw., die, außer den Producten ihres ansehnlichen Feldbaues, kleine Eisenwaren, insonderheit Kaffeemühlen, wie auch Tuch liefern. — Außer der katholischen Hauptkirche hat die Stadt eine lutherische und reformirte Kirche und ein lutherisches Gymnasium. — Der davon benannte Kreis enthält in 7 Burgemeistereien 28000 Einwohner. (*H.*)

Bochyris s. Abukir.

BOCK bezeichnet 1) in der Naturgeschichte, überhaupt bei verschiedenen Thiergattungen, wie bei Rehen, Schafen ꝛc. das männliche Geschlecht; insonderheit aber das Männchen von Capra Hircus s. dies. Art. — Andere damit zusammengesetzte Namen in der Naturgesch. sind: Bockkäfer s. Cerambix; Bocksbart s. Tragopogon; Bocksdorn s. Lycium; Bocksgeilen s. Satyrium. (*H.*) — 2) in der Jagd-Kunstsprache: a) Das männliche Geschlecht des Rehwildes (Cerv. Capreolus *Linn.*); derselbe Ausdruck beim Dammwilde gebraucht, gilt nur in wenigen teutschen (meist südteutschen) Staten als ein weidmännischer, im ganzen nördlichen Deutschland nicht; b) ein wesentlicher Theil des zur festen Abrichtung (Parforce-Dressur) des Hühnerhundes erfoderlichen Apparates, s. Hühnerhund; 3) Eine besondere Raubvogel-Fangmethode s. Raubvogeljagd. (*a. d. Winckell.*) 3) In der Mechanik und Technologie wird Bock gewöhnlich ein zum Tragen bestimmtes Gerüst oder auch ein ganz einfacher Theil genant, der irgend etwas zu unterstützen bestimt ist. Solche Böcke kommen unter andern bei Stangenkünsten vor, wo sie Kunstböcke heißen, ferner bei teutschen Windmühlen, bei Göpeln und Haspeln, bei Sägemühlen, bei Pochwerken, bei Püschel- und Kastenkünsten, bei den Gerinnen der Wassermühlen überhaupt, bei Weberstühlen, bei Kutschen (der Kutschenbock), bei Uhren (wo sie kleine Unterstützungstheile sind) ꝛc. In den Messinghütten heißt Bock das Gewölbe unter dem Schmelzofen, worin die Windlöcher gehen. In Schriftgießereien versteht man darunter einen Haken zum Zusammenhalten der beiden Formhälften. — Zusammengesetzt sind damit: Bockmesser der Kammmacher s. Kammmacher. Bockmühlen oder teutsche Windmühlen s. Windmühlen. Bockpolster oder Polster zum Kutschenbock s. Kutschenfabriken. Bockräder, eine Art Spinnräder, s. Spinnrad. Bockschaben oder auf dem Bocke schaben s. Kammmacher. Bockshörner, Anschläge an Thüren und Fenstern in Gestalt von Bocks- oder Widderhörnern s. Schlosser. Bockstützen s. Wagner. (*Poppe.*)

Bock (Hieron.) s. Tragus.

BOCK (Friedr. Sam.), Konsistorialrath und Professor der griechischen Literatur in Königsberg, aus einer alten ehemals adeligen siebenbürgischen Familie abstammend, und den 20. Mai 1716 zu Königsberg geboren, wo sein Vater Regiments- und Stadtchirurgus war. Schon 1728 seiner Ältern beraubt, arm und verlassen, erlangte er auf dem Friedericianum seiner Vaterstadt und in den theologischen Hörsälen achtbare theologische und andere Kentnisse, war seit 1737 der Gehilfe eines Landgeistlichen in der Nähe seiner Vaterstadt, und schrieb damals schon eine viel gelesene moralische Wochenschrift: Der Einsiedler. 2 Jahrg. Königsb. 1740 u. 41. neue Aufl. 1757. 8. Er kam 1742 nach Königsberg zurück, wurde in die philosophische Fakultät aufgenommen, und hielt Vorlesungen. Im Mai 1748 übernahm er eine Feldpredigerstelle bei einem preußischen Dragoner-Regi-

***) Die älteste uns bekannte Urkunde, in welcher Erwähnung der Salinen zu Bochnia geschieht, ist diejenige, in welcher Nikolaus von Seyn im J. 1253 von König Boleslaus mit der Gegend um Bochnia belehnt wurde, und die Freiheit erhielt, die heutige Stadt Bochnia, die damals Salzberg hieß, zu bauen. S. De Luca geograph. Handb. V. B. 1. Abth. S. 45.

†) Im J. 1805 betrug die Einwohnerzahl in Stadt und Feldmark: 3446; 1818: 3849 und 1821: 4149. Unter der jetzigen Bevölkerung sind 58 evangel. Konf. und 126 Juden. ††) Über die sehr unwahrscheinliche Behauptung, daß B. der Ort sey, wo Karl d. Gr. nach dem Übergang über die Lippe im J. 779 die Sachsen geschlagen, vgl. Nünning's monument. monaster. decuria prima. Wesel 1748. 4. †††) Die gegen das Ende des 17ten Jahrh. eingeführte und von dem Burgermeister Frenk erweiterte Baumseidenfabrication beschäftigte bei einem jährlichen Absatz von 50,000 Stück 450 Weberstühle.

ment in Königsberg und wurde daselbst 1753 Konsistorialrath, ordentl. Professor der Theologie und griechischen Sprache, und erster Universitätsbibliothekar. Das theologische Lehramt und das Bibliothekariat legte er in der Folge nieder und starb im Sept. 1786. Bock war ein nützlicher Lehrer und geachteter Schriftsteller, und unter seinen theologischen Schriften haben einen bleibenden Werth seine zwar mit großer Belesenheit, aber nicht nach der besten Methode geschriebenen, allzuweitläufig angelegten und unvollendet gebliebenen: Historia Socinianismi Prussici, maximam partem ex documentis MSStis. Regiom. 1753 (eigentlich 2 Dissertationen, die im folgenden Jahre auf 16 Bogen gr. 4. neu gedruckt wurden) und die Historia Antitrinitariorum, maxime Socinianismi et Socinianorum. Tom. I. P. I. et II. Ib. 1774—76. Tom. II. 1784. 8. Über Erziehung und Unterricht hat er ebenfalls manches Nützliche geschrieben, und vornemlich hat er in seinem Lehrbuch der Erziehungskunst. Königsb. u. Lpz. 1780. 8. das Wichtigste aus den damals besten Erziehungsschriften zweckmäßig geordnet und vorgetragen. Seit seinem Aufenthalte auf dem Lande widmete er einen beträchtlichen Theil seiner Mußestunden naturhistorischen Untersuchungen, und daß er unter den Naturforschern eine Stelle verdiene, bezeugen seine Naturgeschichte des preußischen Bernsteins. Königsb. 1767. 8. Natur- und Handlungsgeschichte der Heringe. Eb. 1769. 8. Wirthschaftliches Lehrbuch für die Jugend. Berl. 1778; verb. 1779; 1792. 8., vornemlich aber sein (nur allzuweitläufiger) Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von Ost- und Westpreußen. Dessau. 5 Bde. 1782—84. 8. mit Kupf. und seine Preußische Ornithologie im 8. 9. 12. 13. u. 17. Stück des Naturforschers*). — Von seinem Bruder Joh. Georg Bock, geb. zu Königberg den 12. Mai 1698, gest. daselbst den 7. Jul. 1762, als ordentl. Professor der Dichtkunst, Mitglied der Akademieen der Wissenschaften zu Berlin und Petersburg, hat man (nicht mit Unrecht vergessene) Gedichte, Königsb. 1756. 8. und ein Idioticon Prussicum, oder Entwurf eines preußischen Wörterbuchs ꝛc. Ebend. 1759. 8.**). — Als Dramatiker nicht unrühmlich bekant ist Johann Christian Bock, zu Dresden geboren und daselbst 1785 gestorben, als Theaterdichter der Bondinischen Gesellschaft. Der komische Dialog gelang ihm am besten, und mehre seiner Stücke wurden mit Beifall gegeben, z. B. Geschwind, eh' es Jemand erfährt (nach Goldoni). In seinem Vermischten Theater der Ausländer. Leipz. 1778—81. 4 Bde. 8. und in den Komischen Opern der Italiäner. Eb. 1781. 2 Th. 8. hat er manches ausländische Produkt glücklich auf die deutsche Bühne verpflanzt***). (*Baur.*)

BOCKAU, Königl. Sächs. Bergflecken an der Mulde im erzgebirg. Kreisamte Schwarzenberg mit 162 Häus. 1300 Einw., nährt sich meist von der Kultur und dem Sammeln von Medicinalgewächsen, die man theils getrocknet, theils zu Arzneien, Ölen, Thee ꝛc. verarbeitet, weit und breit versendet. Doch nimt dieser Erwerbzweig in demselben Maße ab, als in und außer Sachsen die medicinische Polizei sich ausbildet. Übrigens fertigt man in Bockau auch Arzneischachteln, Vitriolöl, Scheidewasser, Salzgeist und Hirschhornspiritus. Unfern Bockau liegen 3 Blaufarbenwerke, außer welchen es im K. Sachsen nur noch 2 gibt*). (*Engelhardt.*)

BOCKELOH, ein hannöversches Amt in der Prov. Kalenberg. Es gehörte vormals zur Grafschaft Wunstorf, mit welcher sie Herz. Wilhelm der Sieger im Anfang des 16. Jahrh. an sein Haus brachte (s. Scharfs Polit. Stat. S. 29), und besteht aus 2 Stücken, die im O. von dem Amte Blumenau, sonst aber von Schaumburg-Lippe eingeschlossen sind. Seine Oberfläche enthält 5453 Kalenb. Morgen, worauf 1812 in 4 Dörfern 186 Häus. standen. Seine 1361 Einw. nähren sich vom Ackerbau, Viehzucht, Leinen- und Garnverkauf. Der Sitz des Amts ist das Dorf Bockeloh an der Kaspau mit 1 königl. Domäne, 1 Kirche, 58 Häus. und 438 Einw. (*Hassel.*)

BOCKENBERG (Peter Cornelisson), ein Geschichts- und Alterthumsforscher aus Gouda in Holland, wo er 1548 geboren war. Er widmete sich dem geistlichen Stande, war eine Zeitlang Jesuit, Professor der Theologie und Prediger in seiner Vaterstadt, trat aber doch zuletzt zu den Reformirten über, wodurch er sich von Janus Dousa und Domin. Baudius viele beißende Epigramme zuzog. Die Staten von Holland und Westfriesland ernannten ihn 1591 zum Historiographen. Er starb am 17. Jan. 1617 zu Leiden. Er war ein fleißiger Forscher in den Alterthümern der vaterländischen Vorzeit, und erhellte in seinen, ziemlich methodisch aber mit wenig Geschmack abgefaßten, zum Theil ungedruckten Schriften manche dunkle Periode und genealogische Unsicherheit: Catalogus, genealogia et brevis historia regulorum Hollandiae, Zelandiae et Frisiae. Lugd. Bat. 1584. 8. Historia et genealogia Brederodiorum. Ib. 1587. 8. Egmondanorum historia et genealogia. Ib. 1589. 8. Prisci Bataviae et Frisiae reges. Ib. 1589. 8. u. e. a. †) (*Baur.*)

BOCKENDORF, nur ein Weiler im Amte Rosenthal des Kreises Frankenberg in der kurhess. Prov. Oberhessen, der an der Wohra ¾ Meilen von Rosenthal belegen ist und 11 Häus. mit 92 Einw. zählt, aber als Geburtsort des Dichters Helius Eobanus Hessus in der Literaturgeschichte merkwürdig ist. (*Hassel.*)

BOCKENEM, Stadt an der Nette in Fürstenth. Hildesheim, im Alterthume die Hauptstadt der Grafschaft

*) Neues gel. Europa 6. Th. 361—483. 7. Th. 734—821. Lebensbeschr. preuß. Gottesgel. 2. Samml. 101—119. Goldbecks literar. Nachr. v. Preußen 1. Th. 7. 2. Th. 4. Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd. **) Leben dess. von G. C. Pisanski. Königsb. 1762. 4. Jörden's Lexikon teutscher Dichter u. Pros. 5. Bd. 750. Meusel a. a. O. ***) Gisecke's Handb. für Dichter u. Literatoren. 1. Th. 184. Jörden's 748. u. Meusel a. a. O.

*) Alle 5 Werke, davon 2 dem Könige gehören, werden gemeinschaftlich verwaltet, haben das ausschließende Privilegium auf Sächs. Kobalt, beschäftigen gegen 1000 M. und liefern jährlich 18—20,000 Ctr. blaue Farbe oder Smalte die, besonders zur Porcelanmalerei bis China geht. Die Erfindung, aus Kobalt, den man sonst als unnütz auf die Halden stürzte, jene unschätzbare Farbe zu bereiten, geschah 1540—60 durch einen böhmischen Glasmacher, Schürer, zu Pletten bei Johanngeorgenstadt.

†) *Sweertii* Athenae Belgicae 609. *Foppens* bibl. belg. T. I. 966. *Clement.* bibl. cur. T. IV. 393. *Paquot* Mém. Tom. III. 132. *Saxii* Onomast. T. III. 559. Wachler's Gesch. der hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 735.

Wohldenberg, 3 M. von Hildesheim. Die Umgegend ist ziemlich eben und nur die Stadtwaldungen und die dahin liegenden Ländereien sind bergig. Die Stadt hat 341 Häus. (mit Inbegriff der um sie her liegenden einzelen Bewohnungen und Mühlen), von denen 291 eigentliche Bürgerhäuser sind. Unter den Häusern befinden sich zwei adlige Höfe und ein Patricierhof. Die Einwohner, deren Zahl man auf 2000 schätzt, größtentheils evangelisch (nur der 20ste Theil ist katholisch), treiben Ackerbau und Handel mit Korn, Dielen, hölzernen Waren, Schuhen u. s. w. Auch findet man hier eine Tabacksfabrik mit 20 Arbeitern. Die Feldmark enthält 3000 Morgen cultivirtes Ackerland, 200 Morgen Wiesen, große Anger und über 1000 Waldmorgen Holzung. Merkwürdig ist die evangelische St. Pancratiikirche, 155 Fuß lang, 72 F. breit, nach gothischem Geschmack mit Schwibbögen sehr gut angelegt und erhalten, mit einer vortreflichen Orgel, einem 200 Fuß hohen Thurme, worin 3 Glocken von nicht unbeträchtlicher Größe; ferner das Rathhaus, erst neuerlich sehr geschmackvoll gebauet. Der Ort hat seine städtischen Gerechtsame schon über 800 Jahr, ist vorzüglich durch 5 zerstörte Dörfer vergrößert und sein Gebiet ist mit einer Landwehr umgeben. In der evangelischen Kirche befindet sich oben neben dem Hochaltare eine große Tafel, auf welche die merkwürdigsten die Stadt betreffenden Ereignisse seit einigen Jahrhunderten verzeichnet sind. (*Schickedanz.*)

BOCKHORN, ein Kirchdorf im Herzogth. Oldenburg, wovon das 7te Amt den Namen hat, zu dem Kreise Neuenburg gehörig, 3½ M. von der Stadt Oldenburg, hat mehre hübsch gebaute Häuser, ein wohl unterhaltenes Pflaster der Hauptstraße, liegt auf einem sandigen, wohl angebauten Boden und in einer angenehmen Umgebung, welche nach O. in eine trefliche Marsch ausgeht. Das Dorf selbst, welches mit den dazu gehörigen Ortschaften Steinhausen, Grabstede, Astede und Ellens 441 Feuerst. und 3054 Selen zählt, hat einen Prediger und Schullehrer lutherischer Konfession, auch Nebenschulen. In der Nähe des Dorfs ist eine Ziegelei, im Orte mehre Kaufleute, Wirthe und Handwerker — am meisten Landwirthe und viele, die auch auswärts auf Tagelohn ausgehen. (*Hollmann.*)

Bocki, s. Bukki.

BOCKING, eine Ortschaft in der Grafsch. Essex in England: sie liegt am Flusse Pant ⅔ M. von Braintree und zählt 2544 Einw., die sich fast allein mit der Fabrikation von Boy und andern wollenen Zeugen beschäftigen. (*Hassel.*)

BOCKLET, Dorf in Franken, im Fürstenthume Würzburg, itzt zum Mainkreise des Königr. Baiern gehörig, anderthalb Stunden von Kissingen und 7 Meilen von Würzburg entfernt, an dem Saalflusse gegen die Rhöngebirge zu. Zunächst an diesem Dorfe befindet sich der Kurbrunnen. — Im Herbste 1813 wurden sämtliche Mineralwässer daselbst neu gefaßt. Im J. 1814 untersuchte sie Hr. Apotheker Lieblein in Kissingen genau chemisch, nachher unterwarfen sie die Hrn. Prof. Vogelmann und Apotheker Maier in Würzburg, einer abermaligen chemischen Analyse, und da diese einen weit bedeutendern Gehalt von Bestandtheilen, als Lieblein aus denselben brachten; so untersuchte der Letzte diese Quellen noch einmal ganz genau im J. 1817. Er fand, daß sich in wenigen Jahren nach der neuen Fassung diese Quellen um Vieles gebessert hatten und diese seine neue Untersuchung gab folgende Resultate:

I. Der Schachtbrunnen.

Jener, wo ehemals der Luftbrunnen stand, welcher leider durch die neuen Fassungen, und somit des berühmten Chemikers Prof. Pickels in Würzburg, unschätzbares Denkmal seiner Kunst und seines Fleißes, vielleicht auf ewig verloren gegangen ist! — Er enthält in einem Pfunde Wasser zu 12 Unzen nach Liebleins letzter Untersuchung: 1) Schwefelsaures Natron 6 Gran. 2) Salzsaure Bittererde 1¼ Gr. 3) Salzsaures Natron ½ Gr. 4) Kohlensaure Kalkerde 5½ Gr. 5) Kohlensaure Bittererde 1½ Gr. 6) Eisenoxyd ½ Gr. 7) Schwefelsaure Kalkerde 2½ Gr. 8) Freie Kohlensäure 14½ Par. Kubikzoll.

II. Karlsbrunnen. Enthält in der nämlichen Quantität Wasser. a) Schwefelsaures Natron 8 Gran. b) Salzsaures ¾ Gr. c) Kohlensaure Kalkerde 5 Gr. d) Salzsaure Bittererde 2 Gr.) e) Eisenoxyd ¾ Gr. f) Kohlensaure Bittererde 2 Gr. g) Schwefelsaure Kalkerde 2¾ Gr. h) Freie Kohlensäure 16 Par. Kubikzoll.

III. Ludwigsbrunnen. In einem Pfunde zu 12 Unzen ist enthalten: 1) Schwefelsaures Natron 6½ Gran. 2) Salzsaure Bittererde 2 Gr. 3) Kohlensaure Kalkerde 5 Gr. 4) Kohlensaure Bittererde 1½ Gr. 5) Schwefelsaure Kalkerde 2 Gr. 6) Eisenoxyd ½ Gr. 7) Freie Kohlensäure 15 Par. Kubikzoll.

IV. Friedrichsbrunnen. In eben so viel Wasser ist enthalten: a) Schwefelsaures Natron 5½ Gran. b) Salzsaure Bittererde 2 Gr. c) Kohlensaure Bittererde 1¼ Gr. d) Schwefelsaure Kalkerde 2 Gr. e) Eisenoxyd ½ Gr. f) Freie Kohlensäure 14½ Par. Kubikzoll.

V. Die Schwefelquellen enthalten in einem Pfunde Wasser zu 12 Unzen: 1) Schwefelsaures Natron 1¾ Gran. 2) Salzsaure Bittererde ¼ Gr. 3) Kohlensaure Kalkerde ½ Gr. 4) Eisenoxyd ¼ Gr. 5) Schwefelsaure Kalkerde 2¼ Gr. 6) Kohlensaure Bittererde ½ Gr. 7) Freie Kohlensäure 5½ Kubikzoll. 8) Schwefelluft 3½ Par. Kubikzoll.

Diese 5 Quellen entspringen in einem sehr engen Raume, von etwa 15 Schritten im Durchmesser. — Der Kurort ist mit schönen Gebäuden und Anlagen versehen.

Die 4 ersten Wässer sind dienlich: gegen Überfluß von Fett, Schleim und gallichten Feuchtigkeiten, Gliederreißen, Lähmungen und Contracturen von Gicht und Wunden, Kacherie, Bleichsucht, Krätze, Entkräftungen, Steinbeschwerden und äußerliche Geschwüre, in Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes, in manchen Ursachen der Unfruchtbarkeit ꝛc. Das Schwefelwasser leistet in Hautkrankheiten, rheumatisch-gichtischen Übeln und gegen verdorbene Säfte gute Dienste*). (*Schneider.*)

*) Vgl. die Mineralquellen zu Kissingen u. Bocklet von Goldwitz. Würzb. 1795. 8. — Zeitung für die elegante Welt 1815. — Zwierlein Allgem. Brunnenschrift für Brunnengäste und Ärzte. Lpz. 1815. 2. A. S. 133 fgg. — Spindler Bocklet u. seine Heilquellen. Würzb. 1818. 8. — J. C. Wetzler's Beschr. der Gesundbrunnen und Bäder Wipfeld, Kissingen, B.·ket ꝛc. Mainz 1821. 8.

Bockolt, s. Johann von Leyden.

BOCKSBEUTEL, Bocksbeuteleien, ist ein Wort, das man nicht blos, wie Adelung in seinem Wörterbuche äußert, in Hamburg, sondern auch in vielen andern Gegenden Teutschlands hört; doch stamt es höchstwahrscheinlich aus jener Stadt. Dort nahm in frühern Zeiten jeder Rathsherr sein Statutenbuch in einem Beutel (Bocksbüdel) mit nach dem Rathhause (wie auch Gesangbücher in diesen Beuteln zur Kirche getragen wurden). Da nun von diesen Statuten in der Folge vieles veraltete, manche Einwohner aber diesem Veralteten fest anhingen, überzeugt, daß man bei Aufopferung unwesentlicher Gewohnheiten wesentliche Rechte aufzugeben in Gefahr sey, so nannte man dieses Festhalten an alten Gebräuchen Bocksbeutelei, und dehnte es anderwärts überhaupt auf altväterische Denkart aus. (*H.*)

BOCKSHAMMER (Johann Christian), geb. zu Teschen in Östreichisch-Schlesien d. 27. Mai 1733. gest. zu Festenberg in Preußisch-Schlesien d. 12. Nov. 1804, studirte in Jena Theologie 1755 — 1757; erhielt dann den Ruf zum Hofpredigeramte nach Goschütz, dem Hauptorte der gräfl. Reichenbachschen Standesherrschaft in Schlesien, und wurde von da 1764 mit Beibehaltung seiner Würde und Verrichtungen bei der Festenberger Stadtgemeinde als erster Prediger angestellt. Es gab nicht leicht einen Zweig des menschlichen Wissens, in welchem B. ganz Fremdling gewesen wäre, und sein besonders treues Gedächtniß nebst einer feurigen Einbildungskraft trugen hiezu alles bei. Sein Streben, mit allen Wissenschaften vertrauter zu werden, zog ihn von der Mathematik und Astronomie zur Naturkunde, dann zur Geschichte, Sprachkunde und Pädagogik. Aber vorzüglich groß sind die Verdienste dieses thätigen Mannes um die religiöse und moralische Vervollkommnung der lutherisch-polnischen Gemeinden in Oberschlesien wie in dem benachbarten Polen. Ihrer Muttersprache ganz mächtig übersetzte er nützliche Volksschriften, welche Belehrung und Erbauung verschaffen konnten und stiftete dadurch viel Gutes. Dergleichen Schriften, zum Theil eigne Arbeit, sind: *Ernesti* de disciplina christiana, Vratisl. 1773. 8. Diese, ins Teutsche übersetzt, war sein erstes Schriftstellerprodukt. — Astronomischer Kinderfreund mit Kupfern. Berlin 1798. 8. — Lavater's Sittenbuch für Gesinde, ins Polnische übersetzt, Bresl. 1774. 8. — Erster Unterricht im christl. Glauben, polnisch und teutsch, Brieg 1789. 8. — Ferner gab er polnische Übersetzungen von Rochows Kinderfreund, des Beckerschen Noth- u. Hilfsbuches und war auch der erste, der jene Gemeinden 1791 mit einer polnischen Liedersamlung aus dem Teutschen der bester Dichter versorgte. (*Fr. Em. Fischer.*)

BOCKWA, königl. sächs. Dorf im erzgeb. Amte Zwickau, hat bedeutende Steinkohlenwerke, und Vitriolöl- und Scheidewasserbrennerei mit Steinkohlen. Das Steinkohlenflöz zieht sich über die D. Planitz, Oberhendorf, Reinsdorf rc. und gibt jährlich über 10,000 Sch. Steinkohlen, die man in der Regel Zwickauer nent und an Güte denen des Plauenschen Grundes bei Dresden gleich schätzt. (*Engelhardt.*)

BOCNIN, Fl. in Dalmatien, der sich mit den Flüssen Carin und Possidana in dem Meerbusen von Novigrad vereinigt. (*Rumy.*)

BOCRIS eigentlich BOCKREUSS (Joh. Heinrich), kaiserl. Hofrath und Professor des Statsrechts zu Wien, geb. den 10. August 1713 zu Schweinfurt, wo sein Vater, ebenfalls Johann Heinrich, Professor der Philosophie und Konrektor am Gymnasium war. Dieser, geboren zu Everbach in Franken den 19. Nov. 1687, starb schon am 18. Okt. 1716, nachdem er sich durch mehre historisch-literarische Abhandlungen (De claris Franconiae viris; de doctis Apostatis; de eruditione Caroli magni etc.), Aufsätze in den Miscellan. Lipsiens. etc. rühmlich bekant gemacht, und dadurch eine Stelle unter den Mitgliedern der königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin erworben hatte *). Der Sohn widmete sich zu Altdorf und Jena dem Rechtsstudium, arbeitete dann über ein Jahr bei dem Reichshofrathsagenten von Heunisch in Wien, und nachdem er 1636 zu Erfurt die Doktorwürde angenommen hatte, erhielt er am Gymnasium zu Schweinfurt eine Professur. Gegen das Ende des J. 1739 legte er diese Stelle nieder, ging zur katholischen Kirche über, und wurde Professor der Rechte auf der Hochschule zu Bamberg. Bis 1753 lehrte er dort, mit dem Charakter eines geheimen Hofraths, Statsrecht und Praxis, folgte dann in derselben Eigenschaft einem Rufe an die Wiener Hochschule, und starb daselbst den 18. April 1776. Unter den katholischen Statsrechtslehrern seiner Zeit galt er, als gelehrter Kenner seines Faches, für einen der vorzüglichsten, aber seine Schriften, meistens Dissertationen und Ausführungen einzeler statsrechtlichen Materien, haben ihre Periode überlebt. Zu bemerken möchte seyn die aus guten Quellen geschöpfte Abhandlung: vom Herkommen u. Geschlecht der Markgrafen zu Schweinfurt, nebst andern dahin einschlagenden Merkwürdigkeiten. Bamberg 1749. 4. **). (*Baur.*)

BOCSKAI (Botskai, spr. Botschkay) 1) Georg, aus einem ansehnlichen siebenbürgischen Geschlechte, ließ sich als Emissar gegen Kaiser Maximilian II. gebrauchen und veranlaßte einen Bund zur Verweisung der Teutschen aus Ungern und zur Ausrufung des Fürsten von Siebenbürgen Johann Siegmund als ungrischen Nationalkönigs, 1569. Die Verschwörung ward unterdrückt und mit Strenge bestraft. Indeß hatte sich Bocskai nach Siebenbürgen gerettet (Engel Th. 4. S. 203. 204.). — 2) Stephan B., geboren 1555, mütterlicher Oheim des Fürsten Siegmund Báthory v. Siebenbürgen, ward zuerst Befehlshaber von Großwardein, 1592, holte 1595 als Abgesandter seines Fürsten die kaiserliche Braut Maria Christierna für seinen Fürsten von Prag ab und erhielt die Hauptleitung der siebenbürgischen Angelegenheiten.

*) Leipz. gel. Zeit. 1719. S. 79. und 216. Dunkels Nachr. von verst. Gel. 1. Bd. 173. Miscellan. Lipsiens. Tom. VIII. Praefat. p. 5—9.

**) Moser's Lex. d. Rechtsgel. 16. Jenichen's Nachr. von Rechtsgel. 17. Weidlich's Gesch. jeztleb. Rechtsgel. 1. Th. 59. Ebend. Nachr. v. Rechtsgel. 5. Th. 176 — 199. Pütter's Lit. des Statsr. 1 Th. 467. Schneidewind's Beschr. d. Hochstifts Bamberg. 1. Abth. 271. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

Nach der Abdankung Siegmund Báthory's stürzte er seinen Nebenbuhler Stephan Josika 1598, und erklärte sich für den wiedergekommenen Fürsten. Als die Regirungsveränderung in Siebenbürgen erfolgt war, weilte er auf seinem Gute Solyomkö, einem Felsenschlosse zwischen Großwardein und Ersed, ward hier als Feind der Jesuiten und eifriger Protestant von dem Grafen Belgiojoso beunruhigt, suchte vorgeblich Hilfe bei dem Kaiser Rudolph II. zu Prag, ließ sich mit Gabriel Bethlen in einen Briefwechsel ein, ward verrathen und von dem Grafen Belgiojoso in seinem Schlosse Szentjób bedroht, gewann die Heiducken für sich, welche die teutsche Infanterie zu Grunde richteten, sich bei Debreczen mit ihm vereinten und dem kaiserlichen Feldherrn den Rückweg nach Szathmar abschnitten. Der oberungrische, größtentheils protestantische Adel schloß sich nun zur Vertheidigung seiner Religionsfreiheit an Bocskay an, Caschau öffnete ihm die Thore, Eperies, Zeben, Leutschau, Kesmark erklärten sich für ihn 1604. — Bocskai säumte nicht, mit dem Großvezier Mehemet ein Bündniß gegen den Kaiser zu schließen. Noch mehr über die durch den kaiserlichen General Basta befohlne Hinrichtung seines Feldherrn Blasius Németh aufgebracht, die auch die Nation erbitterte, gewann Bocskai immer mehr Anhänger; für ihn erklärten sich Siegmund Rakóczy, Paul Nyári und andre. Noch zu schwach, es mit dem kaiserlichen Feldherrn aufzunehmen, wich er einer Schlacht aus, ward aber von Basta dazu gezwungen und geschlagen. In kurzem erholte er sich und nöthigte seinen Gegner die Belagerung von Caschau aufzuheben und sich gegen Presburg zurückzuziehen, 1605. Er konnte nun die Belagerung von Tollai und Szathmar anordnen und machte in Ungern reißende Fortschritte. Ganz Siebenbürgen huldigte ihm und der von den Sachsen unterstützte Georg Ratz in Schäßburg ward mit leichter Mühe bezwungen. Zu Szerents förmlich zum siebenbürgischen Fürsten gewählt, ward er von den ungrischen Deputirten zugleich als Fürst eines Theils von Ungern anerkant. Sein Anhang vergrößerte sich, beinahe ganz Ungern fiel in seine Gewalt. Auch der Großvezier Mehemet erhob sich zur Belagerung von Gran, und Botskay, obwol zum Frieden mit Östreich gestimt, nahm den türkischen Vertrag an, der ihm die Fürstenwürde bestätigte, ihm kräftige Hilfe gegen die Teutschen versprach, und sogar die Würde eines ungrischen Königs für sich und seine männliche Erben anbot, 1605. 28. Okt. — Den Türken jedoch mistrauend, begab er sich nach Ofen, behielt die Fahne, nahm die hölzerne, mit Goldblech überzogene Krone nur als Geschenk, und nicht als Zeichen des Königthums an und erklärte, er habe bisher nicht um das Königthum, sondern um Freiheit und Glauben gestritten. Auch von den Siebenbürgern mit einer angeblich serbischen Krone beehrt, schloß er Stillstand mit Matthias d. 15. Jan. 1606 und den berühmten Wiener Frieden d. 9. Febr., in welchem den Protestanten Religionsfreiheit zugesichert ward, und der Fürst das ungrische Gebiet, wie Siegmund Báthory es besessen hatte, erhielt. So ward ihm der Distrikt bis an die Theiß samt Tokai, und die Gespanschaften Ugocsa, Beregh, Szathmar nebst der gleichnamigen Festung zu Theil. Kaum waren die noch übrigen Schwierigkeiten, besonders von Seiten des ungrischen Clerus, beigelegt, als Bocskai, wahrscheinlich an Vergiftung *) oder an der Wassersucht, die der jüdische Arzt Eleazar aus Polen nicht heilen konnte, im 49. Jahre des Alters zu Caschau starb. 29. Dec. 1606. Sein Kanzler Michael Katay, als Urheber seines Todes verdächtig, wurde von der Leibgarde des Verstorbenen niedergehauen. Sein Testament machte seinem Charakter Ehre. Der von Bocskai zum Nachfolger ausersehene Valentin Hommonay konnte jedoch nicht zur fürstlichen Würde gelangen, weil ihm sein Schwiegervater, der alte Siegmund Rakóczy, vorgezogen ward **). (*Joh. Genersich.*)

BOCSKÓ (spr. Botschko), drei Ortschaften in Oberungern, jenseit der Theiß, Marmaroscher Gespanschaft, 1) Nagy (Groß) Bocskó, ruthenisch Boczkowa, walachisch Beskow, ein großes Dorf mit ruthenischen, walachischen und magyar. Einw., von welchen eine ganze Kameralherrschaft den Namen hat, mit einer römisch-katholischen und griechisch-kathol. Pfarre, am Einflusse der Szopurka in die Theiß, durch welche der Ort in zwei Theile getheilt wird. Hat ein königl. Salz-Berg- und Grubenamt. 2) Kis (Klein) Bocskó, walachisch Beskozel, im obern Bezirk, ein Grundherrn gehöriges walachisches Dorf, am gleichnamigen Bache, mit einer griechisch-katholischen Pfarre. 3) Ráhó Bocskó, ruthenisch-teutsches Dorf, der königl. Kammer gehörig, mit einer griechisch-kathol. Pfarre, wird von dem teutsch-ruthenischen Dorfe Akna-Ráhó in derselben Gespanschaft nur durch die Theiß abgesondert. In beiden wohnen königl. Arbeiter, als Binder, Schiff- und Zimmerleute, die allerlei Gattungen von großen und kleinen Fahrzeugen verfertigen. Die übrigen Einwohner in diesen und den übrigen Ortschaften nähren sich von ihrem Zugvieh bei den häufigen Salz- und andern Transporten. (*Rumy.*)

BOCZA, Botza, ein durch seine Goldgruben merkwürdiger Bergflecken in der liptauer Gespansch. in Niederungern (48° 51′ 30″ nördl. Br.) zwischen hohen Bergen, worunter der Djumbier nach Dr. Wahlenberg 6170 p. F. über die Meeresfläche erhaben ist. Die durch Volkssagen verrufene Teufelshochzeit hat zwar schlechte Wege, ist aber beiweiten nicht so hoch, wie ihre Nachbarn die Benuszka, der Leistroch und m. a. Die gesunden, hoch und stark gebauten slawischen Gebirgsbewohner dieser Gegend, Nachkömmlinge ehemaliger Kolonien aus Teutschland, treiben noch immer den Bergbau, doch hat der Segen seit mehren Jahren abgenommen und das Boczer allgemein geschätzte Gold wird nur noch in Mineraliensamlungen als sehenswerthe Merkwürdigkeit aufbewahrt. Bocza, welches aus Ober-, Mittel- und Unterbocza besteht, hat 942 evangel. und 32 kathol. Einw., und gehört zum Theil der königl. Kammer, zum Theil der adeligen Familie v. Szent-Ioány. In Oberbocza ist eine evangelische Kirche, zu welcher sich die meisten Einwohner bekennen; das Mährchen in Korabinszky's Lexikon, als gäbe es hier keine Sperlinge, hat sich

*) *Bocskai* occubuit hostium dolo, nach der Aussage des gleichzeitigen Siegmund Rakóczy. **) Engel Geschichte des ungrischen Reichs. Th. 4. S. 271—350. Gebhardi Geschichte des Reiches Ungern und der damit verbundenen Staten. Th. 3. S. 131 — 138.

schon lange verloren, und die Verpflichtung der Einwohner, darauf zu achten, daß keine aufkommen, ist dahin zu erklären, daß sie so wie die Bauern im Sohler Komitate eine gewisse Anzahl von Sperlingsköpfen an das Komitat abführen müssen, um diese gefährlichen Getreidefeinde zu vertilgen. (*Zipser.*)

BOD (Peter), aus Siebenbürgen, von adeliger Abkunft, aus der Nation der Szekler, geb. den 22. Febr. 1712 in dem Dorfe Felschö-Csernáton. Zwölf Jahre alt kam er auf das reformirte Gymnasium zu Enged, an welchem er späterhin Bibliothekar und Lehrer der hebräischen Sprache wurde. Diese Stelle legte er 1740 nieder, studirte drei Jahre zu Leiden, in dem dasigen theologischen Collegium, und wurde nach seiner Rückkunft bei der verwitweten Reichsgräfin Teleki Kabinetsprediger, und zugleich Pfarrer auf ihrem Gute Hewiz, auch seit 1749 zu Magyar-Igen, wo er 1768 starb. Er besaß viele gelehrte Kentnisse, Forschungsgeist und literarische Industrie, wovon seine zahlreichen (in magyarischer und lateinischer Sprache herausgegebenen) Schriften zeugen, von denen wir bemerken: Szent Irás értelmere vezerlö Magyar Leksikon mellyben a Szent Irásbon elö forduló péloázások (typusok) és ábrázolások (emblemák) lelki értelmek szerént, rövidedon ki világositattnak sok dolgok à Sidó, es görög régiségekböl ki magyaráztattnak, d. i. ungerisches Wörterbuch, als eine Anleitung zum bessern Verstande der heil. Schrift, in welcher die in der Bibel vorkommenden Gleichnisse nach ihrem moralischen Sinne erklärt, auch viele hebräische und griechische Alterthümer erläutert werden. 1743. 4.; öfter. A Szent Bibliánanak Historiája etc. d. i. Geschichte der Bibel ꝛc. Hermannstadt 1748; 1756. 8. Szent Heortocrates etc. Oppenheim (Hermannst.) 1757. 8. (enthält kurze Biographien der im Kalender vorkommenden Heiligen). Judiciaria fori ecclesiastici praxis. Ib. 1757; 1764. 8. Synopsis juris connubialis. Ib. 1763. 8. Hungarus Tymbaules, seu Hungarorum quorundam ex epitaphiis renovata etc. Enyedin. 1764. Vol. II. 8. Smirnai Sz. Polykárpus, a vagy. Erdélyi reformatus Püspökökeknek Historiájak. 1765. 8. (ebenfalls Biographien ber. Ungern reformirter Religion). Magyar Athenás etc. Hermanst. 1766. 8. (vom Hofe konfiscirt, wegen freier Äußerungen gegen den herrschenden Glauben). Francisci Parizpapai Dictionarium Latino-Hungaricum locupletatum. Ib. 1767. Vol. II. 8. Historia Unitariorum in Transylvania inde a primo illorum origine ad recentiora usque tempora; ex MSto auctoris nunc primum edita. Lugd. Bat. 1776 (1781). 8. *). (*Baur.*)

BODA, ein großes Dorf in Dalekarlien mit einer Kapelle in einem weiten Thale, höchst anmuthig gelegen, ¼ Meile von hier donnert der in den Geographien viel gepriesene Wasserfall Styggforssen; doch ist der Fall nicht so bedeutend als die Gegend malerisch ist; ein kleiner Fluß bildet den Fall, der aus mehren Absätzen besteht; wo der Fall am stärksten ist, mag er etwa 30 Ellen betragen. Boda gehört zum Pastorat Rättvik. (*v. Schubert.*)

BODÁG, Bodák, Bodok, zwei Dörfer in Niederungern, diesseit der Donau, preßburger Gespanschaft, Unter-Insulaner Bezirk, die hier angeführt zu werden verdienen: 1) Klein-Bodág, ungr. Kis Bodág, auf der Insel Sziget gelegen, zur gräfl. Viczayschen Herrschaft Hedervár gehörig, mit einer Überfahrt über die Donau. 2) Groß-Bodág, ungr. Nagy Bodág, auf der Insel Csallókös oder Schütt, mit einem unter der Direktion des berühmten Feldmessers Mikoviny angelegten Damm gegen die Überschwemmungen der Donau, zur gräfl. Palfyschen Herrschaft Fel Bár gehörig. An dem Donauufer sind viele Mühlen und pyramidenförmige, mit Rohr gedeckte Fischerhütten. (*Rumy.*)

BODAGAU (Bodaheim). So wird in dem Prolog des Salischen Gesetzes eine der Landschaften genant, in welcher dieses entstanden sey; allein der ganze Prolog ist ein späteres, unkritisches Stoppelwerk, das keine Berücksichtigung verdient*), er fehlt in vielen Handschriften, und in keinem Fall ist dadurch für die Erdbeschreibung des Mittelalters etwas gewonnen. (*Delius.*)

BODAGO, Hafen an der Westküste von Nordamerika unter 38° 21′ nördl. Br. und 254° 55′ L., mithin an der Küste von Neualbion und in dem Lande, das die Spanier bisher zu ihren Besitzungen rechneten. Hier haben sich die Russen niedergelassen und ein Fort errichtet, unter dessen Kanonen 100 Hütten stehen, die von Russen, Konägen und Aleuten bevölkert sind. Diese bauen Gemüse, Weizen, Rüben und Hanf. Die russisch amerikanische Gesellschaft unterhält daselbst 1 Untergouverneur und handelt Pelzwerk und Robben- und Seelöwenfelle ein, die von den benachbarten Farlonesinseln geholt werden; jährlich geht von ihr ein Schiff mit einer Ladung von Pelzwerk, Hanf und Käse nach Neuarchangelsk ab. Der amerikanische Kapitän Corney, der 1817 dort war, fand die Kolonie in einem blühenden Zustande (nach Corney). Vancouver, der den Hafen zuerst untersuchte, nannte ihn Bodega. (*Hassel.*)

BODAJK oder Budék, magyar. Marktfl. in N. Ungern jenseit der Donau, Stuhlweißenburger Gespanschaft, Sármellyeker Bezirk, zur gleichnamigen Herrschaft gehörig, mit einer katholischen und reformirten Kirche u. eigenen Pfarre, einem Mineralbade, mehren Mühlen, einer Briefsamlung, und einem Postpferde-Wechsel. Dem Freiherrn Prényi gehörig. Er liegt unter einem mit Waldung bedeckten Berge gegen Süden, ½ St. von dem Flusse Galya. Die Einwohner sind Magyaren, theils Katholiken, theils Reformirte. Der Boden ist fruchtbar. Die Weinberge erzeugen einen guten Wein. Der Wiese=

*) Einen Auszug aus diesem letztern Werke, und zugleich einige Nachrichten von dem Leben des Verfassers, aus der Vorr. zu demselben, liefert Walch in der neuesten Religionsgeschichte, 7 Th. S. 464—480. Vgl. Götting. gel. Anz. 1782. St. 128. auch Adelung z. Jöcher. Von Bod's zahlreichen ungedruckten hist. Schriften s. *Horanyi* Memor. und Nova M. Hungar. u. *Benkö* Transylv. T. II. 461. Doch sind diese Verzeichnisse aus dem Catal. Bibl. hung. Szechenyani regnicol. zu ergänzen u. zu berichtigen. (*Baur* und *Rumy.*)

*) Wiarda Gesch. und Ausleg. des Salischen Ges. Seite 69. ff.

wachs ist bedeutend. Das gliederstärkende Mineralwasser, das gewärmt werden muß, wird stark besucht. Die Ortschaft hat über 100 Häuser. (*Rumy.*)

BODDEN *), der, auch wol: der rügianische Bodden, ist das an 8 □Meilen große Binnenwasser, das den südöstlichen Theil Rügen's von Pommern trennet. Seine größte Breite, von Stresow auf Rügen bis nach der pomm. Landspitze, dem Ludwigsburger Haken, beträgt 3½ Meile, vom Palmer-Ort bis zu der Insel Ruden 3 Meilen. Nach einer vorzüglichen, in Stockholm 1808 gestochenen Seekarte ist die größte Tiefe des Fahrwassers in diesem Bodden 5 Faden d. h. 30 Fuß, und die geringste 2 Faden d. h. 12 Fuß namentlich im neuen Tief, welches demnach in der Regel nur Schiffe von 80 Lasten passiren können, da diejenigen von 90 Lasten 12 Fuß, die von 100 Lasten 13 Fuß Wasser u. s. f. bedürfen. Überhaupt müssen alle größere Schiffe, die von Greifswald aus befrachtet werden, in der Gegend bei den Landspitzen Thiesow oder Pert durch Leichter ihre volle Ladung erhalten und einnehmen. Einige pommersche Geschichtschreiber geben oder deuten an, daß um 1304 oder 1309 das Meer Rügen von der pommerschen Küste abgerissen und den Bodden (portus grandis) gebildet habe **); andere hingegen, daß es nur beim Ruden von Pommern getrent sey ***). *Helmoldi* Chron. Slav. L. I. cap. 39 beweist uns aber, daß schon im zwölften Jahrhunderte der Bodden (tractus maris) wenigstens in seiner jetzigen Ausdehnung existirte, und daß nur an den schmalsten Stellen die gegenseitigen Ufer dem Auge (doch wol: sehr deutlich) sichtbar wurden †). (*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

BODE, uneigentlich Bude, ein Harzfluß, welcher im braunschweigischen Amte Hasselfelde im Braunlager Forste zwischen dem rothen Bruche und der Düstertonne unter dem Namen der warmen Bode entsteht, sich bei Königshof mit der kalten, bei Wendefurt mit der Rapp- und bei Treseburg mit der Luppbode vereinigt, und dann, nachdem er das Blankenburgische bewässert, in den preußischen Regirungsbezirk Magdeburg übergeht, wo er die Selke, die Holzemme, den Schiffs- und Wippergraben, an sich zieht, und nach einem Laufe von 18 Meilen bei Walternienburg der Saale zufallt. Er bildet da, wo er das Gebirge verläßt, bei Thale an der rechten Seite der 600 Fuß hohen Roßtrappe einen kleinen Katarakt von 6 bis 8 Fuß, der zu den sehenswürdigsten Partien des Harzes gezählt wird. (*Hassel.*)

BODE (**Johann Joachim Christoph**), der geniale Übersetzer, wurde am 16. Jan. 1730 zu Braunschweig geboren. Sein Vater, ein armer Soldat, nahm nicht lange nach seiner Geburt seinen Abschied vom Regiment, und arbeitete als Tagelöhner bei der Ziegelhütte zu Klein-Schöppenstedt, einem Dorfe an der Heerstraße zwischen Braunschweig und Helmstädt, wo der Sohn den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben erhielt. Er zeigte für diese Beschäftigungen und mehr noch für die Musik große Neigung, desto ungeschickter benahm er sich in gröbern Handarbeiten, so daß ihn seine Familie den dummen Christoph nannte. Bei seinem Großvater, einem Bauer in dem braunschweigischen Dorfe Barum, hütete er eine Zeitlang die Schafe; sein Sinn aber war unaufhörlich nach Braunschweig gerichtet, um dort etwas Besseres zu lernen und einst in der Welt sein Glück zu machen. Durch seine Mutter brachte er es endlich in einem Alter von etwa 14 Jahren dahin, daß ihn der Bruder seines Vaters dem braunschweigischen Stadtmusikus Kroll in die Lehre gab und das Lehrgeld für ihn bezahlte. Während der Lehrjahre litt er, besonders von seiner grämlichen Gebieterin, viel, und mußte sich zu den niedrigsten Diensten bequemen; doch erreichte er seinen Zweck, und lernte die meisten Saiten- und Blasinstrumente, wenn nicht mit Geschmack, doch mit Fertigkeit spielen. In den wenigen freien Stunden suchte er sich möglichst durch Lesen zu bilden, und die Abenteuer des Simplicissimus, die er bei Nacht auf seiner Dachkammer las, blieben ihm Zeitlebens werth. Kaum waren seine Lehrjahre zu Ende, als er Hautboist bei dem Regiment von Weihe zu Braunschweig wurde, und ein armes, aber hübsches 16jähriges Mädchen, die Tochter eines Instrumentenmachers Reineke, heirathete. Dieser Umstand hinderte ihn jedoch nicht, auf größere künstlerische Vollendung bedacht zu seyn. Um sich in dem Spiel des Bassons, seines Lieblingsinstruments, so wie in der Tonsetzung zu vervollkommnen, ging er (ungefähr 1750) mit erhaltenem Urlaub, Frau und Kind zurücklassend, auf ein Jahr nach Helmstädt zu dem dortigen Kammermusikus Stolze, einem berühmten Virtuosen auf dem Basson. Während er von diesem lernte, gab er andern Unterricht in der Musik, um seinen Unterhalt zu erwerben. Einer seiner Schüler, ein reicher Student, Namens Schlubeck nahm ihn als Freund unentgeldlich bei sich auf, und unterrichtete ihn im Französischen. Beide studirten gemeinschaftlich das Italiänische und Bode für sich allein die Anfangsgründe des Lateinischen. Besonders wichtig aber wurde für ihn der genauere Umgang mit den Prof. Stockhausen, bekant durch eine oft aufgelegte Anweisung zum Briefschreiben und eine Samlung vermischter Briefe. Bode hörte seine ästhetischen Vorlesungen und genoß seinen besondern Unterricht in der teutschen und englischen Sprache. Der Aufenthalt zu Helmstädt wirkte entscheidend für sein künftiges Leben; er faßte die innigste Liebe zu den schönen Künsten, und legte den Grund zu der hohen wissenschaftlichen Bildung, die er in der Folge, ohne je wieder eine Universität besucht zu haben, erreichte. Bei seiner Rückkehr nach Braunschweig sah er sich in der Hoffnung, bei der Hofcapelle angestellt zu werden, getäuscht. Aus Verdruß verließ er den braunschweigischen Dienst, und trat 1752 in den Hannöverschen, als Hautboist bei dem Freudenmannschen Regiment zu Celle. Hier blieb er 4 Jahre,

---

*) Über die Etymologie dieses Wortes s. Adelung's gr. crit. Wörterbuch, das Wort: Boden. — A. G. Schwarzen's Historia Fin. Princ. Rugiae, p. 30. — *G. G. Leibnitii* Collectanea etymologica. Hannoverae 1717. II. 8. S. 96., das Wort Boddi, mergere etc. **) Außer den pomm. Chroniken sehe man nach: A. G. Schwarzen's Einleitung zur Pommersch-Rügianischen Dörfer-Historie. Greifswald (1734. 4.) S. 14. — Desselben Historia Finium Pr. Rugiae, S. 25, Anmerk. u. ***) Erstere Angabe findet sich sogar noch in dem Kinderbuche: die sieben Abende von Friedrich Heyne 1820, S. 124. †) Das wol Richtigste hierüber findet man in meiner rügenschen Geschichte I. Theil, Greifswald 1819. II. 8. S. 204 und 119.

und strebte mit unermüdetem Eifer nach weiterer Ausbildung, indem die Ahnung, daß er für einen höhern Wirkungskreis bestimt sey, ihn nie verließ. Um seine Familie zu ernähren, mußte er den größten Theil des Tages Unterricht in der Musik ertheilen, wobei ihn dennoch oft Nahrungssorgen drückten. Den Rest seiner Zeit, und selbst einen Theil der Nacht widmete er dem Studium der Musik, der Sprachen und Wissenschaften. Er fand hier wieder einen Freund in dem damaligen Subconrector Münter, den er in der Musik unterrichtete, und der dagegen seine Versuche in Poesie und Prose verbesserte, und ihm den Gebrauch seiner Bibliothek erlaubte, aus welcher Bode die neuern Werke des Geistes und Geschmacks mit der größten Begierde las. In der engländischen und italischen Sprache vervollkommnete er sich ohne Hilfe eines Andern; an der Erlernung des Lateinischen aber, wozu ihm Münter seine Hilfe anbot, scheint sein Muth gescheitert zu seyn. Nachdem er schon mehre Konzerts, Solo's und Symphonien componirt hatte, ließ er in den J. 1754 und 56 zwei Samlungen von ihm in Musik gesetzter Lieder erscheinen, unter dem Titel: Scherz- und ernsthafte Oden und Lieder. Leipz. qu. Fol. Er traute damals seinem eigenen ästhetischen Urtheil noch so wenig, daß er die Auswahl der von ihm zu componirenden Lieder seinem Freunde Stockhausen überließ, so wie die Abfassung der Zueignungsschrift. Seine höhere Bildung blieb indessen nicht unbemerkt; sie erwarb ihm, in Verein mit seinem musikalischen Talent, Gönner in und außer Celle und verschafte ihm Eintritt in gebildete Zirkel. Dennoch fühlte er sich in seiner Lage nicht glücklich; sie erschien ihm, wol nicht mit Unrecht, drückend und herabwürdigend; die sklavische Abhängigkeit und strenge Disciplin des Soldatenstandes widerstrebten seinem Geist; auch wurde er durch sein reizbares Ehrgefühl in Händel verwickelt und sogar zu einer (nicht vollzogenen) Regimentsstrafe verurtheilt. Hiezu kam noch die unglückliche Ehe mit einer Frau, die nicht allein an Bildung tief unter ihm stand, sondern ihn auch durch schlechte Wirthschaft und Hang zum Wohlleben erbitterte, und mitunter zu Thätlichkeiten reizte. Auch die damaligen Aussichten auf einen nahen Krieg waren für ihn, den Freund stiller Musen, durchaus abschreckend. Unter diesen Umständen starb seine Frau im J. 1756 an einer hitzigen Krankheit, und bald folgten ihr im Tode seine drei Kinder, die er zärtlich geliebt hatte. Hiedurch von allen Familienbanden frei gemacht, nahm er seinen Abschied, und begab sich fürs Erste zu seinem alten Freund Stockhausen, damaligen Konrektor am Johanneum zu Lüneburg. 1757 trat er mit einem Kästchen voll Musikalien und Wäsche und einigen Empfehlungsschreiben Stockhausens seine Wanderung nach Hamburg an, wo er sich von seinen Talenten zu ernähren hofte. In Kurzem sah er sein Wünsche erfüllt; angesehene Familien vertrauten ihm den Unterricht ihrer Kinder in der französischen Sprache und der Musik an. Durch seine anziehende Unterrichtsmethode und seine geselligen Eigenschaften machte er sich bei vielen beliebt. Er lernte nun auch noch die spanische Sprache, wozu er einen Monat lang den Unterricht eines Schuhmachers benutzte, der in Spanien gearbeitet hatte. Im J. 1759 zeigte er sich zuerst als einen geschickten Übersetzer aus dem Französischen und Englischen, durch die (wenig bekant gewordenen) Briefe des Pater Alphonso an seinen General und den begeisterten Braminen [1]). Für das Kochische Theater bearbeitete er verschiedene französische, italische und engländische Schauspiele, von denen einige gedruckt wurden [2]). Im Jahr 1761 begann seine Thätigkeit als Freimaurer, die in den spätern Jahren das Hauptgeschäft seines Lebens wurde. Mehre seiner Freunde, die dem Orden angehörten, bewogen ihn zum Eintritt. Er wurde den 11. Febr. 1761 in der von der großen engländischen konstituirten Loge Absalom aufgenommen, und bewies sich gleich anfangs sehr thätig. In der Folge erlangte er die höhern Grade, und war verschiedene Jahre Meister vom Stuhl dieser Loge, mit deren meisten Mitgliedern er am Ende des J. 1764 zu dem System der stricten Observanz übergetreten war. In den J. 1762 und 63 redigirte er den hamburgischen unparteiischen Korrespondenten mit Geschicklichkeit und Umsicht. Im J. 1765 schien ihn das Glück auf eine seltene Art zu begünstigen. Eine seiner Schülerinnen, Simonette Tam, reich, schön und liebenswürdig, bot ihm sehr unerwartet selbst ihre Hand an, in dem Augenblick, als er sie für einen Freund erbitten wollte. Bode lebte jetzt nie gehoffte schöne Tage, als der glücklichste Ehemann, reich, sorgenfrei und unabhängig. Doch währte diese Seligkeit kaum ein Jahr; seine Gattin starb, nach einem unglücklichen Sturz mit dem Pferde, ohne Kinder. Sie hatte ihn zum alleinigen Erben eingesetzt. Bode verzichtete, um ungerechten Vorwürfen der Verwandten zu entgehen, freiwillig und uneigennützig auf den größten Theil des Vermögens; etwa 16,000 Thaler sollen ihm geblieben seyn. Um seinen tiefen Schmerz zu zerstreuen, machte er 1766 mit dem geheimen Rath Schubart von Kleefeld eine maurerische Reise zu den damaligen Ordensobern der stricten Observanz in der Lausitz [3]), und kehrte über Leipzig, Berlin und Braunschweig, wo er sich von Schubart trennte, nach Hamburg zurück. Hier legte er mit dem geerbten Gelde eine Buchdruckerei und Buchhandlung an und heirathete 1768 die Tochter des erfahrnen Buchhändlers Bohn. Lessing's berühmte Dramaturgie war das erste Werk, was aus seiner Presse hervorging. Als sich die Seylersche Theaterunternehmung, bei welcher Bode interessirt war, zerschlug, faßte er, gemeinschaftlich mit seinem Freunde Lessing, den Plan einer Buchhandlung der Gelehrten, von welcher die Werke des Genie's und Geschmacks zum Vortheil der Verfasser verlegt werden sollten. Ungeachtet der vielversprechenden Verbindungen Bode's mit Klop-

---

1) Die Weisheit an die Menschen, aus der Handschrift eines begeisterten Braminen. Hamburg 1759. 8. Zweite A. das. 1772. 3te A. Leipzig 1787. nachgedruckt Karlsruhe 1787. Das Original, von Robert Dodsley, erregte bei seiner Erscheinung (1750) in England allgemeines Aufsehen. 2) Das Kaffeehaus (nach Voltaire's Ecossoise) Hamburg 1760. 8. Die Spieler (aus dem Engl. des Moore) Hamb. 1760. 8. Die eifersüchtige Ehefrau (nach Colman) das. 1762. 8. 3) Über den eigentlichen, hier nicht näher zu verfolgenden Zweck dieser Reise und Bode's maurerische Thätigkeit überhaupt, s. seine Biographie im Supplementbande des Schlichtegrollschen Nekrologs für die Jahre 1790 — 93. Seite 366. flg.

stock, Gerstenberg, Basedow, Zachariä und andern Schriftstellern, scheiterte dieser Plan dennoch, weil Lessing für merkantilische Geschäfte dieser Art durchaus nicht geeignet war, und auch Bode das Mechanische der Geschäfte nicht verstand und den Rath erfahrner Buchhändler aus Eigensinn nicht benutzte. Auf Lessings Antrieb übersetzte er Yorik's empfindsame Reisen von Lorenz Sterne [4]), und eröfnete mit diesem Werk die Reihe von Übertragungen humoristischer engländischer Romane, die seinen schriftstellerischen Ruhm gegründet hat. Er druckte es selbst auf eine vorzügliche Weise. Hierauf wagte er sich auf Zureden des Buchhändlers Reich an Smollet's Meisterstück, Humphry Klinker's Reisen [5]), die er selbst für die vollendetste seiner Übersezzungen erklärte. Der glückliche Erfolg dieser Verteutschungen ermuthigte ihn zu der Übersetzung von Sterne's Tristram Shandy, dem schwierigsten Wagestück dieser Art [6]), und er erfüllte auch hier meist die hochgespannten Erwartungen. Er mußte sich für diese Arbeit eine ganz neue Sprache schaffen, und (nach seinem eignen Ausdruck im Vorbericht) die außerordentlich enge Schnürbrust, in welche er die teutsche Büchersprache seit einiger Zeit gezwängt fand, mit kühner Hand erweitern. Er machte zu diesem Werk höchst pikante Anmerkungen, die ihm während der Arbeit oft ganz unwillkürlich in die Feder kamen, und die er selbst im Vorbericht unter dem Titel: Real= und VerbalLexicon über Tristram Shandy's Leben und Meinungen ankündigte; sie konnten aber wegen der vielen persönlichen Anspielungen nicht gedruckt werden. Das letzte Werk, welches er zu Hamburg übersetzte, war Goldsmith's Landprediger [7]). Außerdem übertrug er noch einige Schauspiele [8]) und Yorik's Briefe an Elisa, von Lorenz Sterne [9]), und vollendete Noverre's Briefe über die Tanzkunst, deren Übersetzung Lessing angefangen, aber wegen der Trockenheit des Gegenstandes nur bis zum Bogen F fortgeführt hatte [10]). Deßgleichen vollendete er die Übersetzung von Burney's Tagebuch einer musikalischen Reise (Hamburg 1772 — 73. 3 Bde. 8.), deren ersten Theil Ebeling geliefert hatte. Eine Wochenschrift, unter dem Titel: der Gesellschafter, welche er 1775 verlegte und größtentheils selber schrieb, hat ungeachtet ihres anerkannten Werthes [11]), wenig Aufsehn gemacht und nicht lange gewährt, vielleicht weil die Periode dieser Wochenschriften damals schon vorüber war. Unter diesen literarischen Beschäftigungen war er fortwährend auch als Freimaurer thätig, und wohnte in der von dem Ordens=Directorium zu Görlitz erhaltenen Eigenschaft eines Procurator generalis Oeconomiae den Conventen zu Braunschweig 1775 und zu Wolfenbüttel 1778 bei. Von 1776 an gab er auch vier Jahrgange des Taschenbuchs für die Brüder Freimaurer der vereinigten teutschen Logen heraus, in welchen viele Aufsätze u. Bruchstücke aus Maurerreden von ihm selber sind. So wohl er sich längere Zeit in Hamburg gefühlt hatte, so wurde ihm doch allmälig dieser Aufenthalt gleichgiltiger. Vier Kinder aus seiner dritten Ehe waren dahin gewelkt, und die kränkelnde Mutter folgte ihnen. Auch einige seiner geliebtesten Freunde waren ihm durch Tod oder Entfernung entzogen. Sein Buchhandel brachte ihm mehr Verlust als Gewinn. Es fiel ihm daher nicht schwer, 1778 der von ihm hochverehrten Witwe des großen Statsministers, Grafen von Bernstorf, als ihr Geschäftsführer nach Weimar zu folgen, wo er den Rest seines Lebens in einer für seine literarische und maurerische Thätigkeit sehr vortheilhaften unabhängigen Lage zubrachte. Er übersetzte hier eine höchst schätzbare engländische [12]) und den Anfang einer spanischen [13]) Wochenschrift, und zeigte durch die gelungene Übertragung eines ernsten historischen Romans [14]), sein Übersetzertalent in einer neuen, von dem Humoristischen weit entfernten Sphäre. Späterhin übersetzte er, auf den Wunsch seiner vieljährigen geistvollen Freundin Elise von der Recke, Fieldings berühmten Roman Tom Jones in Eil und unter ungünstigen Umständen, weshalb diese Arbeit an Vollendung seine frühern Übersetzungen nicht ganz erreichte [15]). Seine letzte Kraft wendete er an die Übertragung von Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände [16]), an welcher er vor

4) Hamburg und Bremen 1768 — 69. Vier Bände. kl. 8. Zweite Aufl. das. 1769. 3te A. das. 1771. 72. 4te A. das. 1776. 77. alle kl. 8. 5te A. Ebendas. 802. gr. 12. Das dritte u. vierte Bändchen oder die Fortsetzung der empfindsamen Reisen wurde lange für Bode's eigene Arbeit gehalten, bis das engländische Original dieser unechten Arbeit bekannter wurde. Bode erlaubte sich bei dieser zweiten Hälfte große Freiheiten; er schob dem Engländer teutsche Sitten, Beziehungen auf teutsche Schriftsteller und selbst teutsche Wortspiele unter. Seine Übersetzung führte in Teutschland eine neue Epoche des Modegeschmacks herbei, der sich von jetzt an zur Empfindsamkeit hinneigte. 5) Leipzig 1772. N. Aufl. ebendas. 1785. 3 Theile 8. 6) Tristram Shandy's Leben und Meinungen. Aus dem Engl. neun Theile mit K. Hamburg 1774. 2te verb. Aufl. ebendas. 1776. Beide in 8. nachgedruckt zu Hanau und Höchst. 7) Der Dorfprediger von Wakefield. Eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll. Von neuem verteutscht. Leipzig 1776. 2te verb. Aufl. das. 1777. 3te A. das. 1796. alle in 8. Auch mehrmals nachgedruckt, u. a. Bamberg 1780. 8) Der Westindier, ein Lustspiel aus dem Engländischen des Herrn Cumberland, und die Schule der Liebhaber, ein Schauspiel aus dem Engl. (von Whithead), beide Hamburg 1772. 8. 9) Hamburg 1775. 8. 10) Briefe über die Tanzkunst und über die Ballette vom Herrn Noverre, aus dem Franz. übersetzt. Hamburg und Bremen 1769. 8.

11) Vgl. allg. teutsche Bibliothek. Bd. 29. St. 1. S. 181. Die Gedichte machten den schwächsten Theil dieser Zeitschrift aus. 12) Die Welt, eine Wochenschrift von Adam Fitz-Adam, aus dem Engländischen verteutscht. Altenburg 1779. 80. 4 Bände. 8. Das engländische Original, an welchem Chesterfield, Owen, Cambridge, Jenyns, Horace Walpole, Boyle, Moore u. a. Antheil hatten, behauptet seine Stelle unmittelbar nach dem engländischen Zuschauer; die Übersetzung gehört zu Bode's vorzüglichsten Arbeiten. 13) Der Denker. Eine Wochenschrift aus dem Spanischen des Herrn Joseph Clavigo y Faxardo. Auszugsweise übersezt. Erster Band. Bremen 1781. 8. (mit auserlesenen Anmerkungen). Eine Fortsetzung erschien nicht. 14) Die Inkas oder die Zerstörung Perus, aus dem Franz. des Herrn Marmontel von neuem verteutscht. 2 Bände Frankf. und Lpz. 1783. 8. 15) Geschichte des Tom Jones, eines Findelkindes. Aus dem Engländischen. Lpz. (bei Göschen) 1786 — 88. kl. 8. Bode gab in dieser Übersetzung seinem Original einen ihm ganz fremden Anstrich Sternischer Laune. S. allg. teutsche Bibliothek Anhang zum 53sten bis 86sten Bande. Abth. 5. Seite 2598—2614. 16) Berlin 1793 — 95. Sechs Bände. gr. 8. auch zu Prag nachgedruckt. Ein siebenter Band, der 1799 erschien, enthält die nöthigen Sach- und Namenregister, von anderer Hand.

der Mitte des Jahrs 1792 bis über die Mitte von 1793 hinaus, mit ausdauerndem Fleiße und großer Liebe arbeitete. Bei keiner seiner Übersetzungen war er vielleicht so gewissenhaft und unerbittlich strenge gegen sich selbst, keine kostete ihm mehr Anstrengung und gewährte ihm mehr Genuß, denn er hatte mit keinem Schriftsteller inniger sympathisirt und keines Launen, Sonderbarkeiten, Überzeugungen und Grundsätze aus sich selbst so herausgelesen. Diese Übersetzung wurde daher sein Meisterstück [17]. Er erlebte nur den Abdruck der 5 ersten Bände derselben. Von seiner fortgesetzten maurerischen Wirksamkeit möge hier folgendes erwähnt werden. Er erschien auf dem berühmten Wilhelmsbader Kongresse 1782 als Deputirter, mit den Vollmachten mehrer Sprengel versehen, wo er frei und offen sprach und handelte, und besonders dadurch viel Aufsehn erregte, daß er dem Konvent die zusammengedrängten Resultate seiner Forschungen über die Entstehung und Tendenz der Freimaurerei vorlegte. Er hatte nämlich nach und nach eine Freimaurerbibliothek von ungefähr 800 Bänden zusammengebracht, in welchen die seltensten Schriften über alle geheime Ordensverbindungen aller Zeitalter aus allen Ländern, vorzüglich auch über die Jesuiten, denen er den größten Einfluß auf die Errichtung und Fortpflanzung der engländischen und teutschen Maurerei zuschrieb, befindlich waren. Seine Erwartungen vom Kongresse wurden nicht erfüllt; er gehörte indeß zu den Brüdern, welchen die Punkte, worüber man nothdürftig übereingekommen war, zur weitern Ausarbeitung übergeben wurden. Auch war er unter der Zahl derjenigen Männer, welche der Freiherr von *Knigge*, als Illuminat *Philo* genant, auf diesem Kongresse für den Illuminatenorden gewann. Er versprach hiebei, wenn er die Zwecke des Ordens edel und groß finden würde, mit allem Eifer für denselben zu arbeiten, erklärte aber zugleich, den Unfug öffentlich aufdecken zu wollen, wenn er Betrug oder gar Jesuitismus wahrnehmen würde. Philo nahm ihn unter dem Namen *Amelius* auf, und ertheilte ihm bald hinter einander den kleinen und großen Illuminaten-Grad und den Schottischen Ritter-Grad oder den Grad der dirigirenden Illuminaten [18]. In der Folge wurde er zum Provinzial-Obern ernant und erhielt einen Theil der Direktion, nachdem er den ganzen Gliederbau des Ordens durchschaut hatte und mit dessen Stifter *Weishaupt* (Spartacus) selbst in Verbindung und Briefwechsel getreten war, der ihm auch Änderungen zu machen erlaubte, wo das Local und der verschiedene Grad der Kultur sie foderte. So entstand ein für Sachsen besonders modificirter Illuminatismus. Bode verfiel zwar nicht ganz in den Fehler Knigge's, der in Niedersachsen eine Menge Mitglieder ohne Auswahl in den Orden aufnahm, aber er versah es doch darin, daß er, um dem Orden Gewicht und Ansehn in (Ober) Sachsen zu verschaffen, sehr viele Freimaurer Schotten nicht allmälig, sondern auf einmal zu Obern der Illuminaten erhob, die weder Sinn noch Kopf für die höhern literarischen und moralischen Zwecke des Illuminatismus hatten. Als sich hierauf Knigge und Weishaupt wegen der Art und Weise, wie der erstre die Angelegenheiten des Ordens betrieb, entzweiten, wurde Bode als Schiedsrichter zwischen ihnen gebraucht; eine Ausgleichung war jedoch nicht möglich und Knigge entsagte 1784 dem Orden [19]. Nachdem der Orden in seinem Geburtslande Baiern verfolgt und aufgehoben, und die Originalschriften desselben ins Publikum gekommen waren, konnte er auch in Sachsen nicht länger bestehen; die Logen wurden einstweilen, aber, wie der Erfolg lehrte, auf immer geschlossen. Bode hatte das tröstende Bewußtseyn, sich keinen Misbrauch erlaubt zu haben, auch beschäftigte ihn fortwährend der Gedanke an eine Regeneration des Ordens. Im Sommer des J. 1787 machte er in Gesellschaft des Major *von dem Busche* eine Reise nach Paris, wo er sich beinahe zwei Monate aufhielt. Manche haben ihm bei dieser Reise den Zweck untergelegt, den Illuminatismus nach Paris zu verpflanzen; ja man hat ihm sogar einen Einfluß auf die Entstehung der französischen Revolution zugeschrieben. Es ist aber wol ausgemacht, daß Bode's maurerische Geschäftigkeit hier größtentheils nur einen *historischen* Zweck hatte, und daß der Hauptgewinn von seinem dortigen Aufenthalt in den Ritualen und Tapisgemälden der in unendliche Grade ausgesponnenen französischen Freimaurerei bestand. Freilich machte er auch maurerische Bekantschaften zu Paris und gab Ideen zu Verbesserungen der Logen an, die aber nicht ins Leben traten. Der Aufenthalt zu Paris, wo er durch die Schuld seines Gesellschafters wider seinen Willen zurückgehalten wurde, misfiel ihm zuletzt so sehr, daß er in den letztern Wochen nur selten seine Wohnung verließ. Sein vornehmstes Geschäft in dieser Zeit war, die Geschichte der 39jährigen Gefangenschaft des *de la Tude* zu übersetzen, welche noch in demselben Jahr 1787 (Lpz. b. Göschen) erschien. Im J. 1788 lieferte er eine mit Anmerkungen begleitete Übersetzung von *Bonneville's* merkwürdiger Schrift: *die Jesuiten vertrieben aus der Freimaurerei und ihr Dolch zerbrochen durch die Freimaurer* (Lpz. 2 Bde. 8.). Bode war schon bald nach seiner Aufnahme in den Orden, wie oben schon angedeutet ist, auf die Meinung gekommen, daß die Jesuiten an der Spitze einiger maurerischen Systeme als geheime Obern ständen, und sich überhaupt auf die Maurerei einen gefährlichen Einfluß zu verschaffen gewußt hätten [20]. Er stimmte daher in der Hauptsache mit Bonneville überein, und wahrscheinlich hatte dieser sogar aus der Abhandlung geschöpft, welche Bode dem Wilhelmsbader Kongreß übergeben, später aber selbst ins Französische übersetzt und an einen maurerischen Konvent, der zu Paris an Verbesse-

---

Im Ganzen ist diese gediegenste Arbeit Bode's weniger als seine frühern Übersetzungen gelesen worden. 17) Der Rath *Pockels* zu Braunschweig hatte sich bereits einige Zeit mit einer teutschen Bearbeitung des *Montaigne* beschäftigt, trat aber davon zurück, weil er Bode für seinen Meister erkannte. 18) Nachtrag von Originalschriften der Illuminaten. Seite 206. 213 — 20.

19) S. *Philo's* endliche Erklärung S. 136. fgg. 20) Man sehe die Gründe, welche ihn zu dieser Überzeugung führten, im Supplementbande des Schlichtegrollschen Nekrologs S. 376. fgg., aus welchem alle obenstehende Data über Bode's maurerisches Wirken entnommen sind.

rung der Maurerei arbeitete [21]), geschickt hatte. Im J. 1789 entlarvte Bode in einer polemischen Schrift [22]) einen neuen, auf Täuschung berechneten Orden (die spottweise sogenannte Thaler=Union), welchen der bekannte D. Bahrdt aus blos gewinnsüchtigen Absichten zu stiften versuchte. Im J. 1790 wurde die Idee einer Fortsetzung des Illuminatismus in einer neuen, von allen Schlacken möglichst gereinigten Gestalt, von Bode vollends aufgegeben, und sein bisheriger Briefwechsel in diesen Angelegenheiten geschlossen. Sein Streben für Veredlung der Maurerei aber ließ nicht nach, und bahnte sich immer neue Wege. Er arbeitete mit einem Ausschuß der Gothaischen Loge zum Compaß, an der Errichtung eines Bundes der teutschen Freimaurerei, welcher an die Stelle des frühern eklektischen Bundes treten sollte, der eine allmälige Vereinigung aller teutschen Logen zum Zwecke hatte. In dieser Angelegenheit erschien im September 1790 ein von Bode abgefaßter Circularbrief auf 92 Seiten 8., dem bald ein Nachtrag und in den nächsten Jahren noch verschiedene andere Schriften folgten, welche Bode in einer zu diesem Behuf in seinem Hause errichteten Druckerei drucken ließ. Die Antworten der teutschen Logen auf die Vorschläge des Gothaischen Ausschusses waren theils billigend, theils ablehnend. Da diese Unterhandlungen nur das Äußere, die Form, die Organisation des Freimaurerordens in Teutschland, die Bestimmung der allgemeinen Regirungsform desselben betrafen, so blieb in der innern Einrichtung oder dem Gegenstand und Zwecke der Ordensarbeiten der Willkür der einzelen Logen noch immer viel anheimgestellt, und Bode arbeitete daher für die Gothaische Loge einen Plan zur innern Constitution, so wie auch das Ritual aus, welches der Prüfung des Ausschusses übergeben wurde. Der Tod hinderte Bode auf dieser Bahn weiter fortzuschreiten. Die Übersetzung des Montaigne, bei der er sich fast keine Unterbrechung oder Erholung gestattete, hatte ihn sehr angegriffen. Zu seiner Zerstreuung reiste er im Spätsommer 1793 mit seinen Freunden Hufeland und Böttiger nach Braunschweig, sah auch Helmstädt und Celle wieder, und besuchte seine alten Freunde, Lehrer und Wohlthäter, ohne sich seines vormaligen Hautboistenstandes zu schämen. Er war damals, ungeachtet der fühlbaren Abnahme seiner Kräfte, noch voll Hoffnung, und machte Reiseplane für das nächste Jahr und Anstalten einer längst beabsichtigten Übersetzung des Rabelais. Aber nach seiner Rückkehr kränkelte er einige Monate — in seinen Gehirnhöhlen hatten sich wässerige Feuchtigkeiten gesammelt, so daß er seinen schweren Kopf nicht mehr gerade halten konnte — und starb zu Weimar am 13. December 1793, seinem Wunsch gemäß, ohne Vorahnung des nahen Todes. Nach seinem Willen wurde sein Leichnam vor der Beerdigung in das dasige Todtenhaus gebracht. Freunde setzten ihm auf dem Kirchhofe zwischen den Grabmälern von Lukas Cranach und Musäus ein Denkmal, dessen Inschrift besagt, daß er für seine Freunde keines bedürfe. Herder und Wieland betrauerten ihn in ihren Schriften, Böttiger widmete ihm eine eigne Denkschrift. Er starb als Hessen=Darmstädtischer geheimer Rath, Gothaischer Legationsrath und Meinungischer Hofrath, welchen letztern Titel er zuerst, kurz vor seinem Abgange von Hamburg, erhalten hatte. Die Natur hatte ihm einen kolossalen Körperbau verliehen. Der Kopf war auffallend groß und breit; die Physiognomie sehr bedeutend. Das Auge und fast jeder Zug kündigte den scharfsichtigen Denker, den launigen Mann, den Spötter der Thorheit an. Das imponirende, zurückschreckende Ganze wurde durch unverkennbare Züge der Gutmüthigkeit und Menschlichkeit gemildert [23]). Seine lebhafte, sprechende Mimik, seine ganze Gesticulation gaben ihm ein Leben, eine Bedeutung, einen Ausdruck, wie man sie selten sieht. Er war sehr reizbar und empfindlich, vorzüglich wo es einen Ehrenpunkt betraf, konnte aufs heftigste aufbrausen, versöhnte sich aber leicht wieder, und konnte nicht lange zürnen. Was er sagte und that, trug den Stempel der Originalität, welche dadurch entstanden war, daß er keine schulgerechte Bildung genossen hatte und im Ganzen ein Autodidakt war. Zudem, was der Engländer humour nent, hatte ihn die Natur selbst organisirt. Es fand, wie Böttiger sagt, ein gewisses Misverhältniß zwischen seinem nervichten, gleichsam in Erz gegoßnen großen Gliederbau, und seinem äußerst reizbaren, überall wie mit Fühlhörnern bewaffneten Empfindungsvermögen Statt, das ihn beständig prickelte und in die Stimmung versetzte, in der er mit seinen sinnreichsten Einfällen und Launen hervorbrach. Er war launig, aber auch launisch. Seine Jovialität, seine glücklichen Repliken und Impromptus belebten die Gesellschaften; wen seine Epigrammen und Sarkasmen trafen, der war verloren, und es galt bei ihm kein Ansehn der Person. Er liebte Gesellschaft und Wohlleben, war aber mäßig im Genuß. Er konnte für einen Cyniker im guten Sinne gelten. In seiner Kleidung, wenn sie auch an sich nicht so gut war, fehlte gewöhnlich etwas, oder stimmte nicht zu dem übrigen. In seinen Manieren und Ausdrücken lag etwas von der niedersächsischen Schlichtheit und Derbheit. Außer seinem gesunden Urtheil und seinem Witz zog er die Menschen, vornehmlich die Bessern, durch seine biedern Grundsätze, durch seine Geradheit, durch sein wohlwollendes und edelmüthiges Herz an. Er wußte sich in der Gunst der Menschen aller Stände festzusetzen. Wenn er zuweilen den Großen der Erde zu schmeicheln schien, so führte er desto öfter gegen sie die Sprache der einfachen Wahrheit. Den Frauen wußte er sich, ungeachtet seines ungefälligen Äußern und seiner übrigen Derbheit, werth und angenehm zu machen.

21) Aber wenig bewerkstelligte und sich bald auflöste. 22) Mehr Noten als Text oder die teutsche Union der Zwei und Zwanziger, eines neuen geheimen Ordens zum Besten der Menschheit. Aus einem Packet gefundener Briefe zur öffentlichen Schau gestellt durch einen ehrlichen Buchhändler. Leipzig (b. Göschen) 1789. gr. 8. Bode erhielt die Papiere der projectirten Union von seinem Freunde Bertuch zu Weimar, den man durch ihre vertraute Mittheilung in den Plan zu ziehen gesucht hatte, und arbeitete die Widerlegungsschrift binnen drei Tagen und Nächten aus, weil der Schlag schnell geführt werden mußte. Er traf und wirkte; Bahrdt sah sich durch diese Bekantmachung seines Plans gezwungen, den ganzen Anschlag aufzugeben, der ihm überdies eine gerichtliche Untersuchung zuzog. S. den Art. Bahrdt.

23) Sein wohlgetroffenes Bild steht vor dem sechsten Theile seines Montaigne, ein anderes vor dem 94sten Bande der allg. teutschen Bibliothek.

Seine Briefe an einige vertraute Freundinnen waren die zartesten Blüthen seines Geistes, und würden, gesammelt, sein schönstes Originalwerk seyn. Da er seine Einsichten durch eignen Fleiß mühsam genug errungen hatte, so waren sie ihm als wohl erworbenes Eigenthum werth, und er hing an seinen Ideen und Ansichten der Dinge mit einer Festigkeit, die zuweilen der Rechthaberei glich. Von geheimen Gesellschaften und ihrer möglichen Wirksamkeit zur Beförderung der geistigen und sittlichen Aufklärung hatte er hohe Begriffe, und strebte nach ihrer Verwirklichung. Er suchte Wahrheit und bekämpfte jeden Wahn, jeden Misbrauch, der schädlich werden konnte. Er wirkte, wie Herder sagt, als gutes Princip auf seinem Wege fort, und wurde bei seinem Leben nie angegriffen, weil sein Späherblick, sein thätiger Geist, die schändlichen Gänge gewisser Täuscher kannte, und diese seine Freimüthigkeit und seine eingesammelten Kentnisse fürchteten. Er deckte den Zusammenhang gewisser Betrügereien bei seinem Leben nicht auf. Die Feinde der Wahrheit wußten, daß er sie enthüllen konnte, daher schonten sie ihn bei seinem Leben und er wirkte im Verborgenen für die gute Sache fort. Nach seinem Tode wurde sein Name von denen gelästert, die ihm im Leben nicht nahe zu kommen wagten. Er war kein Störer bürgerlicher Ordnung und Verfassung und wollte die Politik von der Freimaurerei getrent wissen. Höchstens das schien er in den letzten bedenklichen Jahren für wünschenswerth zu halten, daß die Edeln und Patrioten der Nation auch ihrerseits zusammentreten möchten, um einem damals drohenden Bunde gegen die Wissenschaften, die Aufklärung und die Schriftsteller die Spitze zu bieten. An dem lästigen Gepränge des Ceremonialdienstes in der Freimaurerei hing er fortwährend; das war einem Manne, der in den Mysterien grau geworden war, wohl zu verzeihen, so wie eine gewisse Neigung zum Herrschen im Orden, die sich auf seine Einsicht und sein Übergewicht in Ordensangelegenheiten gründete, ihm selbst aber so wenig bekant wurde, daß er vielmehr jedem Despotismus in Ordensangelegenheiten in den Weg trat. Großmuth, Uneigennützigkeit und Redlichkeit waren seine schönsten Tugenden. Über das, was für ihn Pflicht sey, ging er gewissenhaft mit sich selber zu Rathe, und wog das Für und Wider sorgfältig ab. Er nahm sich der Verlassenen, Gekränkten, Irrenden und junger Leute besonders an, und war fast über seine Kräfte ein stiller Wohlthäter der Menschheit. Seinen Einfluß bei Fürsten benutzte er zum Besten der Hülfsbedürftigen. Seine Mutter und Schwester versorgte er bis zu ihrem Tode. — — Ob er gleich seine Verdienste gern anerkant sah, so hat er doch aus manchen Gründen alle seine Schriften und Übersetzungen ohne seinen Namen erscheinen lassen. Daß er keine Originalwerke, am wenigsten im Fach der schönen Redekünste lieferte, ist von Manchen, z. B. Küttner getadelt worden, die sein Talent zu sehr ausgezeichneten Leistungen geeignet glaubten. Durch meisterhafte Übersetzungen allein erwarb er sich einen Rang unter Teutschlands klassischen Schriftstellern. Böttiger setzt das wahre Charakteristische seiner Übersetzungen in die echte Empfindsamkeit, die Yorik'sche Laune und das Vollherzige, was beinahe aus jedem Blatt seiner bessern Werke hervorströmt. Er übersetzte eigentlich nie aus Lohnsucht, immer aus Herzensbedürfniß, und wählte daher mit großem Verstande nur solche Urschriften, zu welchen er die Grundzüge schon in seiner eignen Sele geschrieben fand. Er besaß einen bewundernswürdigen Umfang von Sprach- und Sachkentnissen. Ohne Worte und Perioden der Urschrift seinen Lesern ängstlich zuzuzählen, gab er doch allezeit so viel wieder, als er nahm. Er trift, sagt Küttner, die lebendige Sprache des Umgangs und der mündlichen Erzählung, die Sprache der gemeinen Stände, die der possenhaftesten Pedanten und Gecken, eben so glücklich, als den hinreißenden Ausdruck der Leidenschaften und der feinsten Empfindungen. An naiven, seltsamen und drolligen Worten ist er unerschöpflich; viele schuf er mit kühnem Witze selbst, andere zog er aus den entlegensten Winkeln hervor, und verhalf ihnen zu Ansehn durch die passende Stellung, die er ihnen gab. Seine reiche Welt- und Menschenkentniß, begünstigt durch den vieljährigen Aufenthalt in einer freien Reichsstadt, wo die Menschen häufiger ihr Originalgepräge behalten, und an einem Hafen, wo Fremdlinge aller Nationen zusammenströmen, kam ihm bei seinen Übersetzungen sehr zu Statten. Sein Verdienst scheint indessen doch hin und wieder überschätzt worden zu seyn*). (*Rese.*)

BODE (Christoph August), Professor der morgenländischen Sprachen zu Helmstädt, geboren den 28. December 1722 zu Wernigerode, wo sein Vater Stadtrichter war. Aus der Schule seiner Vaterstadt kam er in seinem 17. Jahre nach Kloster Bergen, wo er ein Liebling des Abts Steinmetz war, und nach einem wohlbenutzten dreijährigen Aufenthalte daselbst besuchte er die Hochschule zu Halle, wo er das Studium der morgenländischen Sprachen und biblischen Philologie zu seiner Hauptbeschäftigung, und den sprachgelehrten Professor Christian Benedict Michaelis zu seinem vornehmsten Lehrer wählte. Nachdem er dessen Vorlesungen fünf Jahre lang besucht hatte, ging er 1746 nach Leipzig, und benutzte daselbst den Unterricht Joh. Chr. Hebenstreits im Chaldäischen, Syrischen und Arabischen. Er kehrte im folgenden Jahre nach Halle zurück, disputirte unter Michaelis de primaeva linguae hebraeae antiquitate, und hielt mit Beifall Vorlesungen über hebräische Grammatik und biblische Bücher. Diese Vorlesungen setzte er seit 1749 als Privatdocent in Helmstädt fort, wurde da-

*) S. Denkschrift auf Bode. Dem Freunde von Freunden gewidmet. Mit der Abbild. von B's Grabmal. Weimar 1796. gr. 4. (von K. A. Böttiger). J. J. C. Bode's literar. Leben. Nebst dessen Bildniß von Lips. Berlin, 1796. gr. 8. (von ebendemselben, steht auch vor dem sechsten Bande des verdeutschten Montaigne.) Fragmente zur Biographie des verstorb. geh. Raths Bode in Weimar, mit zuverlässigen Urkunden. Rom, auf Kosten der Propaganda. (Gießen 1795. 8. Schlichtegroll's Supplementband des Nekrologs für die Jahre 1790 bis 1793. Abth. I. S. 350—418 (besonders wichtig). Allgem. Lit. Zeit. 1793. Intell. Bl. No. 138. Küttner's Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten. S. 440. Meusel's Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutsch. Schriftsteller Bd. 1. S. 443—46. Herder's Briefe zur Beförderung der Humanität. Vierte Samlung. Thieß Hamburgisches Gelehrten-Lexicon. Th. 1. S. 56 fgg. Neuer teutscher Merkur 1795. Februar S. 213—218. Jördens Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten, Band 1. S. 108—119. nebst Nachträgen im 5. und 6. Bande.

selbst 1754 außerordentlicher Professor der Philosophie, und 1763 ordentlicher Professor mit dem mäßigen Gehalte von 300 Thlrn. So selten er seit der Zeit auch Gunstbezeugungen von dem regirenden braunschweigischen Hause genoß, so war er doch ein warmer und aufrichtiger Freund der Julia Carolina, sammelte die Schriften zu ihrer Geschichte, und vermachte sie, als er den 7. März 1796 starb, nebst den von ihm selbst herausgegebenen, oder inskünftige herauszugebenden Schriften der Hochschule. Bemerkenswerth ist in diesem Legat ein Koran nach der Hinkelmannischen Ausgabe mit einer lateinischen Interlinear-Version von ihm. Die genaueste und umfassendste grammatische Kentniß der morgenländischen Sprachen war gleichsam die Aufgabe seines Lebens. Er verstand die hebräische, syrische, arabische, äthiopische, armenische, persische, türkische und koptische Sprache, freilich nicht in dem Maße, daß er die darin gefertigten Schriften mit Leichtigkeit lesen und verstehen konnte, jedoch hinlänglich, um die in diesen Sprachen vorhandenen Übersetzungen der Bibel, vorzüglich des N. T., mit dem Originaltexte vergleichen, und die Abweichungen von demselben bemerken zu können. Für die Literatur machte er von dieser Sprachkentniß dadurch einen nützlichen Gebrauch, daß er die alten Übersetzungen der Bibel in den mancherlei Dialecten sorgfältig verglich und in das Lateinische übersetzte. Dergleichen Arbeiten von ihm sind: **Evangelium secundum Matthaeum ex versione Aethiopici interpretis. Halae, 1749. 4. It. ex versione Persici interpret. Helmst. 1750. It. secundum Marc. Luc. et Jo. Ibid. 1751. 4. Nov. Test. ex vers. Aethiopici interpret. Ib. Vol. II. 1752—55. 4.** Und so hat er in den folgenden Jahren mehre Bücher oder Abschnitte des N. T. aus dem Arabischen, Türkischen, Armenischen übersetzt, herausgegeben. Die Vorreden zu diesen Arbeiten enthalten mancherlei gelehrte Untersuchungen und schätzbare Bemerkungen. Die gesammelten Resultate aller seiner grammatisch-kritischen Forschungen theilte er den Gelehrten in seiner **Pseudo-critica Millio-Bengeliana. Halae 1767. Vol. II. 8.** mit, einem von Kritikern sehr geschätzten, von unsäglichem Fleiße zeugenden Werke, worin er die von Mill und Bengel in Anführung der Lesarten der alten Übersetzer aus Unkunde der Sprache begangenen Fehler verbesserte. Die Kritiker tadelten, daß er nicht die von Wetstein angeführten Varianten geprüft und verbessert hätte. Er schrieb daher eine Pseudo-critica Wetsteiniana, wovon Eichhorn's Bibliothek der bibl. Lit. Bd. 4, S. 354 ff. eine Probe enthält, allein das Werk selbst fand keinen Verleger. Von geringem Werthe sind seine, im Geiste und Geschmacke der alten Ausleger, ohne allen Gebrauch neuerer Aufklärungen bearbeiteten und im Styl vernachlässigten: Erklärenden Umschreibungen des Predigerbuches 1788, und der Salomonischen Sittenlehre 1791. 8. Er erklärte dabei ohne Rückhalt: Neue Schrifterklärungen auszustudiren sey seine Sache nicht, und seine Ehrerbietigkeit und Hochachtung gegen das geoffenbarte göttliche Wort verstatte ihm nicht, mit demselben gleichsam zu spielen. Überhaupt haben die Kritiker von seinen gelehrten Bemühungen und Schriften bemerkt, daß sein lateinischer Styl so wenig als sein teutscher das feinere Ohr befriedige, daß er nicht vermocht habe den trocknen Stoff durch eine gefallende Form hervorzuheben und daß manche seiner gelehrten Forschungen mehr mühsam und beschwerlich, als nutzbar und gewinnreich gewesen seyen. Bei aller Anhänglichkeit an das theologische System seiner Jugend war er übrigens nicht intolerant und dabei ein Mann voll alter Redlichkeit, so daß er auch, bei aller Entfernung von seiner Geselligkeit, unter seinen Collegen Freunde hatte, die in ihren Ansichten sehr von ihm abwichen*). (*Baur.*)

BODE (Wilhelm), geb. zu Hamburg 12. Oct. 1777, gest. als Königl. Preuß. Kammerbau-Assessor 11. Nov. 1806. Zu früh verlor Schlesien diesen jungen Gelehrten, den ältesten Sohn des berühmten Astronomen gleiches Namens. Er kam 1800 nach Breslau und wurde wegen seiner Kentnisse im Bauwesen als Lehrer und Aufseher bei der neu errichteten Kunst- und Bau-Handwerksschule daselbst angestellt. Zu den wenigen, aber nützlichen Schriften, die er in seinem Fache hinterlassen, gehören: Grundriß der ländlichen Baukunst, ein Handbuch zu Vorlesungen über diese Wissenschaft. Breslau 1804. 4. und Beschreibung einer vortheilhaften Art von Lehmschindeln, Gebäude auf dem Lande feuer- und wetterfest zu machen. Breslau, 1804. 4. (***Fr. Em. Fischer.***)

BODEN in landwirthschaftlicher Hinsicht. Unter Boden in landwirthschaftlicher Hinsicht versteht man den Theil der obern Erdschicht, welcher zum Anbau von Gewächsen verwendet wird. Nach der Art dieser ist der Boden einzutheilen in Acker- (Garten-), Wiesen-, Weide- und Holzboden. Wir betrachten hier vorzüglich die erste Bodenart, weil sie die wichtigste ist, und alles, was darüber gesagt werden kann, mehr oder weniger auch auf die übrigen paßt.

Der Ackerboden ist gleichsam das rohe Material des landwirthschaftlichen Gewerbes, das durch seine zweckmäßige Bearbeitung erst einen Gewinn abwirft, deshalb ist er ein höchst wichtiger Gegenstand für die Beachtung des Landwirths, der sich vor allem bemühen muß, denselben in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen genau kennen zu lernen, weil von dieser Kentniß ein großer Theil des glücklichen Erfolgs seiner Bemühungen abhängt.

Er erwirbt sich dieselbe vorzüglich durch das Studium der Agronomie, worunter man die Lehre versteht, welche die chemischen Bestandtheile des Bodens (die organischen und anorganischen Stoffe, aus denen er zusammengesetzt ist) erkennen lehrt, und die physische Beschaffenheit desselben (seine Dichtheit, seinen Zusammenhang, sein Verhalten gegen das Wasser, die Wärme ꝛc.) erklärt. Ihr Zweck ist, deutlich zu machen, wie der Boden überhaupt, und jeder Bestandtheil desselben insbesondere zum Wachsthum der Pflanzen beiträgt, und wie man durch die Veränderung der Mischung des Bodens seine physische Beschaffenheit umzuändern im Stande sey.

Der Boden ist aus der Verwitterung der mineralischen Körper, welche den Erdkern ausmachen, entstanden,

---

*) *Harlesii* vitae Philologor. Vol. III. 59—75. *F. A. Wiedeburgii* Memor. Bodii. Helmst. 1796. 4. Schlichtegroll's Nekrol. v. d. J. 1796. 2. Bd. 23—42. Der Biograph; Supplem. zum 8. Bd. 37. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

und stellt sich als eine pulverige mit Überresten zerstörter organischer Körper gemengte Masse dar, die in der Regel auf den Höhen minder tief und mächtig ist, als in den Ebenen und Thälern, wo sie durch das Abschwemmen der Höhen zusammengeführt und angehäuft wurde.

Da der Boden aus der Verwitterung mineralischer Körper entstand, so ist es natürlich, daß seine entfernten Bestandtheile dieselben seyn müssen, welche in den Körpern, woraus er sich bildete, enthalten waren, nämlich die Kiesel- Thon- Kalk- und Bitterde rc. Eisenoxyd rc. Von den andern Erdarten, welche die Chemiker unterscheiden, trifft man keine im Ackerboden an. Die ihm beigemengten organischen Überreste sind größtentheils die Folge der Verwesung von Vegetabilien, die, von der dürftigen Flechte an bis zu großen Bäumen, nach und nach auf den verwitterten Felsen lebten, und darauf starben. Jene (die Erdarten rc.) machen die unveränderlichen Bestandtheile des Bodens aus; diese, woraus der sogenannte Humus (s. d. Art.) sich bildet, und einige ihm bisweilen, jedoch immer nur in ganz unbedeutender Menge beigemischte Salze (Salpeter, schwefelsaures Eisen, schwefelsaurer Kalk rc.) seine veränderlichen, weil ihre Menge sowol durch das Wachsthum der Pflanzen, als durch das sie auflösende Wasser verändert wird.

Chemisch rein, wie sie nur die Scheidekunst darzustellen vermag, trift man die genannten Erden nirgends in der Natur, also auch nicht im Boden an; sie finden sich nur in mannigfachen chemischen Verbindungen als Thon, Sand, kohlensaurer Kalk, kohlensaure Bittererde darin, und machen als solche, nebst dem Humus, die nähern Bestandtheile des Bodens aus, in welchem sie nur mechanisch mit einander gemengt sind*).

Die physische Beschaffenheit und der Werth des Bodens werden bestimt durch das Mengenverhältniß seiner nähern sowol, als seiner entferntern Bestandtheile, und durch Ursachen, die außer seiner Mischung liegen.

*) Die einfachste und auch wol die sicherste Prüfungsart desselben auf seine Tragbarkeit bleibt immer die: nach der Ansicht des Erdreichs selbst, nach den darauf fortkommenden Gewächsarten, und der Üppigkeit oder Kränklichkeit ihres Wuchses über die Tauglichkeit des Landes zu irgend einem Fruchtbaue zu entscheiden. — Wissenschaftlicher interessant wird indeß folgende Untersuchung seyn: welchen Einfluß die Eigenschaft des Bodens, Wasser einzuschlucken, und in sich zu halten, auf die Fruchtbarkeit habe? So soll man, nach Cadet (s. Gilbert's Annal. d. Phys. LIX.) das nach seiner Güte zu prüfende, von Pflanzentheilen befreite Erdreich dörren und sieben, dann 400 Gramme auf ein löschpapiernes Filter bringen, das ein Litre faßt, und in einem Glastrichter liegt. Darauf gieße man 400 Gramme Wasser, beobachte die Zeit, welche es braucht, um hindurch zu sickern; und wäge dann das Filter mit der feuchten Erde. — Aus den beiden Bestimmungen, der Zeit des Durchseihens und der Gewichtszunahme, soll man dann, nach einer Tafel (s. a. a. O.) die Erdarten, woraus das untersuchte Erdreich besteht, erfahren können. Mit der mühsamen chemischen Untersuchung verschiedener Arten des Bodens beschäftigten sich vorzüglich Arthur Young u. A. (s. Dessen Course of experiment agricult. Lond. 1770. 8.) Um die wärmeleitende Kraft des Bodens für die Erziehung gewisser Gewächse auf einzelen Beeten im Freien zu erhöhen, kann man sich mit Vortheil des fein zerstoßenen Dachschiefers bedienen, nur daß es kein gewöhnlicher Thonschiefer seyn, welcher, weil er das Wasser bindet, eher eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen würde (vgl. Schübler's Anleit. z. Unters. des Bodens. Völler in den Mögelin'schen Annal. IV. 1.). (*Th. Schreger.*)

über beides hier nur das Wichtigste**).

I. Das Mengenverhältniß.

Sand und Thon werden in jeder Bodenart, nur in der einen mehr, in der andern weniger, angetroffen. Da die physischen Eigenschaften des Sandes darin bestehen, daß er nicht zusammenhängt, nur wenig Wasser zwischen sich angezogen hält, sich stark und schnell erwärmt und am spätesten die empfangene Wärme wieder verliert; so ist es natürlich, daß derjenige Boden, welcher den meisten, zumal grobkörnigen Sand enthält, auch diese Eigenschaften im höchsten Grade äußern müsse. Je mehr Sand sich darin befindet, desto leichter läßt er sich bearbeiten, desto schneller trocknet er aus, desto früher wird er von den Sonnenstrahlen durchwärmt. Diese Eigenschaften können durch zu sehr vorwaltenden Sand leicht ein Übermaß erreichen und den Pflanzen, die auf einem solchen, jedes Bindemittels entblößten Boden keinen festen Standort finden und leicht dem Vertrocknen ausgesetzt sind, gefährlich werden. Daher der Flugsand, der Grand- und Schuttboden (aus grobem Sand mit vielen Steinen und wenig Thon bestehend), ja selbst der lose Sandboden, der dem Flugsande ziemlich nahe komt, als Ackerboden nur einen sehr geringen Werth haben, und diesen erst bekommen, wenn ihnen mehr Thon beigemischt ist, woraus denn der lehmige Sandboden entsteht.

Da die physischen Eigenschaften des Thons denen des Sandes gerade entgegengesetzt sind, indem er fest zusammenhängt, viel Wasser zwischen sich angezogen hält, sich dem Eindringen des Wassers, das er nicht in sich aufnehmen kann, widersetzt, sich langsam erwärmt, und die empfangene Wärme schneller, wie der Sand verliert, so muß natürlich auch ein Ackerboden diese Eigenschaften in immer höherm Grade zeigen, je mehr er Thon enthält. Er wird dadurch schwerer bearbeitbar, bündiger, feuchter, kälter. Da diese Eigenschaften auch ein Übermaß erreichen und in solchem den darauf stehenden Pflanzen nachtheilig werden, und die Bearbeitung höchst mühsam machen können; so erhellet, daß ein richtiges Verhältniß des Sandes zum Thon im Boden, wodurch jene Nachtheile wegfallen, wünschenswerth seyn müsse.

Nach der Menge der darin enthaltenen Thonerde wird der Thonboden eingetheilt in Letten, Lehm und Ziegelthon (Klai), wovon ersterer den meisten, letzterer den wenigsten Sand beigemengt enthält.

Der kohlensaure Kalk ist nicht, wie der Sand und Thon in jeder Bodenart und nur selten in ähnlicher Menge darin enthalten. So lange er nicht 2 Proc. der feinen pulverigen Theile des Bodens ausmacht, äußert er keinen merklichen Einfluß auf die physische Beschaffenheit des Thon- und Sandbodens, durch einen größern Kalkgehalt erleiden aber beide eine sichtbare Veränderung, die

**) Das Weitere s. Burger's Lehrbuch der Landwirthschaft I. 11—84. Crome der Boden und sein Verhältniß zu den Gewächsen 11—84. Davy's Agrikulturchemie übers. v. Wolff. Hermbstädt's Archiv für die Agrikultur-Chemie. Sturm's Lehrbuch der Landwirthschaft I. 32—86. Schübler über die physischen Eigenschaften der Erden im 5. Hefte der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl S. 5 rc. Thaer's rationelle Landwirthschaft II. 43—170. Landwirthschaftl. Gewerbslehre 58—81. Trautmann's Landwirthschaftslehre I. 324—354.

größtentheils durch die physischen Eigenschaften des kohlensauren Kalkes hervorgebracht wird. Diese bestehen darin, daß er mehr Wasser zwischen sich aufnimt, als der Thon, es aber geschwinder wieder fahren läßt; daß seine Cohäsion, so wie seine Fähigkeit, Wärme aufzunehmen und zu behalten, geringer ist, als die des Thons. Er macht sonach den Sandboden bindender und feuchter, den Thonboden milder, trockner und lockerer, und ist daher ein sehr wünschenswerther Bestandtheil des Bodens, dessen Fruchtbarkeit er auch unmittelbar zu vermehren scheint, wenigstens zeigt sich ein kalkhaltiger Boden bei gleichen übrigen Verhältnissen immer fruchtbarer, als ein kalkloser; doch kann ein Übermaß von Kalk bisweilen auch nachtheilig werden.

Die Bittererde ist nur selten in erheblicher Menge im Boden enthalten; sie vermehrt wahrscheinlich seine wasserhaltende Kraft, und verzögert seine Erwärmung, wodurch sie vielleicht bisweilen nachtheilig werden kann. An sich, wie man früher geglaubt, ist sie aber wol der Vegetation nicht schädlich; dies beweisen deutlich mehre Äcker in Sachsen und Kärnthen, worin sie, durch verwitterten Serpentin und Chloritschiefer, ziemlich angehäuft ist, und die dennoch fruchtbar sind.

Das Eisenoxyd ist gewöhnlich in so geringer Menge im Boden befindlich, daß es auf dessen physische Beschaffenheit nur in so fern einigen Einfluß äußert, als von der dadurch bewirkten verschiedenen Färbung die stärkere oder geringere Erwärmung durchs Sonnenlicht, die mit dem Dunklerwerden des Bodens steigt, abhängt.

Der Humus (auch wohl Pflanzenerde, Modererde, Faulerde und fälschlich Dammerde genant) hat folgende physische Eigenschaften: er besitzt einen sehr geringen Grad von Cohäsion, saugt mehr, als alle übrigen Bestandtheile des Bodens, das Wasser und den Sauerstoff aus der Atmosphäre an sich, kann das meiste Wasser zwischen sich angezogen halten, läßt es am schwersten wieder fahren und erwärmt sich, der Sonne ausgesetzt, in einem gegebenen Zeitraume am meisten. Vermöge dieser Eigenschaften ändert er die physische Beschaffenheit des Bodens auf verschiedene Weise um. Er mindert den zu großen Zusammenhang des Thonbodens, und befördert dadurch, ob er eigentlich gleich jedem Boden die Fähigkeit, viel Wasser in sich aufzunehmen, in einem hohen Grade verleiht, die Austrocknung desselben, weil er einen freiern Zutritt der Luft, als der Thonboden an sich verstattet, möglich macht, und die Feuchtigkeit verdunstende Sonnenwärme begierig in sich aufnimt. Den Sandboden macht er dagegen ungleich wasserhaltender, als er an sich ist. Durch seine Ansaugung der in der Luft befindlichen Wasserdämpfe verhütet er ferner das Verdorren der Pflanzen bei trocknem Wetter und ist, nebst dem Eisenoxyd, die Ursache einer schnellern und stärkern Erwärmung des Bodens.

Während die andern Bestandtheile des Bodens meist nur dazu dienen, den Pflanzen einen mehr oder minder günstigen Standort zu geben, ihre Wurzeln mehr oder weniger vor Frost und Wind zu schützen, und ihnen die erfoderliche Feuchtigkeit und Lockerheit in einem größern oder geringern Grade zu erhalten, macht der Humus das eigentlich pflanzennährende Princip aus. Sowol deshalb, als wegen der günstigen physischen Eigenschaften, die er durch ihn erhält, steigt immer der Werth des Bodens mit der Menge des darin enthaltenen Humus, doch nur so lange, bis dessen so viel wird, daß er, durch ihn zu lose geworden, die nöthige Bindung gänzlich verliert, wo er dann in demselben Verhältnisse an Werth abnimt, als die Menge des Humus sich vergrößert. Auch die Beschaffenheit des Humus hat Einfluß auf den Werth des Bodens. Er ist größer, wenn der Humus im Wasser mehr auflöslich, und kleiner, wenn er es minder, oder gar sauer ist.

Da seine Menge im Boden durch den Pflanzenbau immer geringer wird, und dadurch endlich ganz erschöpft werden kann, muß der aufmerksame Landwirth den davon verbrauchten Theil durch zugeführte Düngung wieder zu ersetzen, oder gar zu vermehren suchen. Durch die Menge und Beschaffenheit des Humus, so wie durch sein Verhältniß zu andern Bestandtheilen und Eigenschaften des Bodens werden (nach der heutigen Theorie über die Fruchtbarkeit des Bodens, ihre Vermehrung und Erschöpfung, s. Möglin'sche Annalen I. 235) der Reichthum, die Fruchtbarkeit, die Gesundheit und die Thätigkeit des Bodens bestimt. Reichthum d. B. nent man die in demselben angehäufte Menge von Humus, er mag nun schon zur Pflanzennahrung vorbereitet seyn oder nicht. Unter Fruchtbarkeit dagegen versteht man den zum unmittelbaren Übergang in die Pflanzen bereiteten, aus dem Humus entwickelten Nahrungsstoff. Ein Boden kann daher reich und doch, für den Augenblick wenigstens, nicht fruchtbar seyn. Die Gesundheit wird durch die mehr oder minder günstige Einwirkung des Bodens auf den eigentlichen Gährungsprozeß, wodurch die organische Materie in auflöslichen und milden Humus umgewandelt wird, hervorgebracht. Thätigkeit aber heißt man die Eigenschaft des Bodens, den Übergang des Reichthums zur Fruchtbarkeit zu befördern, welche Eigenschaft bei den verschiedenen Bodenarten in verschiedenem Grade, bei dem Thonboden in einem viel geringern, als bei einem Sand- oder Kalkboden Statt findet, daher diese thätiger, als jener zu nennen sind.

Aus der verschiedenen Mischung der bisher genannten Bestandtheile des Bodens, des Thon's, Sandes, Kalks, Humus ꝛc. entstehen die verschiedenen Grade seiner Consistenz oder Bindigkeit, die man gewöhnlich durch folgende Kunstausdrücke bezeichnet: hart oder zähe, steif oder strenge, gebunden, locker, lose, staubig. —

II. Äußere Ursachen, die auf den Werth und die Beschaffenheit des Bodens bald mehr, bald weniger Einfluß haben und nicht von seiner Mischung abhängig sind.

1. Die Tiefe der Ackerkrume, so weit nämlich dieselbe wirklich gelockert oder doch mit fruchtbaren Stoffen durchdrungen ist. Dieselbe hat einen so großen Einfluß auf die Ertragsfähigkeit des Bodens, daß ein Zoll mehr oder weniger den Werth desselben sehr ändern kann. 6 Zoll Tiefe nimt man als die mittlere an, und Thaer glaubt, daß jeder Zoll mehr bis zur Tiefe von 12 Zoll den Werth des Bodens um 8 Proc. erhöhe.

2. Der Untergrund. Darunter versteht man,

was unter der Ackerkrume liegt. Er ist von großer Wichtigkeit, zumal je geringere Tiefe diese hat. Man theilt ihn ein: a) in durchlassenden und undurchlassenden, b) in erdigen und steinigen. Ein undurchlassender Untergrund kann den Werth eines sandigen Ackers bedeutend erhöhen, den eines thonigen sehr verringern und so umgekehrt; meistentheils aber ist derjenige der beste, welcher sich dem Eindringen der atmosphärischen Feuchtigkeit zwar nicht hartnäckig widersetzt, dieselbe aber auch nicht zu schnell durch sich hindurchläßt. — Ein erdiger Untergrund behauptet in der Regel den Vorzug vor einem steinigen, vorzüglich wenn er aus Mergel oder einer der Ackerkrume ähnlichen, nur nicht so reichen Erdschicht besteht. Unter den steinigen Arten des Untergrundes verdient der Kalkstein den Vorzug; nach ihm kommen Thonschiefer und Basalt, die das Wasser hindurchlassen und nach und nach verwittern. Schlechter sind Granit, Chloritschiefer, Hornblende und vorzüglich Ocher oder Sumpfeisenstein, der sich der Vegetation nachtheilig erweist. Wenn Steingerölle oder grobkörniger Sand den Untergrund ausmachen, komt es darauf an, ob sie genugsam oder nur flach mit ackerbarer Erde bedeckt sind. Im erstern Falle geben sie bei Thonboden oft einen guten Untergrund ab, in letzterem aber bringen sie auf einem trocknen, zumal sandigen Boden die sogenannten Schwind-, Brand- oder Scheinstellen hervor.

3) Feuchtigkeit des Bodens. Diese hängt theils von seiner und des Untergrunds Consistenz und wasserhaltenden Kraft, theils von der höhern oder niedrigern Lage des Feldes, von Quellen oder anderm äußern Wasserandrange ab, und kann im Übermoß leicht großen Nachtheil bringen, zumal auf einem Thonboden, der durch eine unabänderlich feuchte Lage fast allen Werth verliert, indeß ein an sich trockner Sandboden dadurch bisweilen gewint. Die verschiedenen Feuchtigkeitsgrade des Bodens unterscheidet man gewöhnlich durch folgende Ausdrücke: dürr, trocken, frisch, feucht, naß, sumpfig oder wassersüchtig.

4. Temperatur des Bodens — Wärme und Kälte desselben. Darunter versteht man die aus seiner Beschaffenheit entstehende, ihm eigene, nicht die von äußern Ursachen, z. B. den Sonnenstrahlen, ihm zukommende Wärme. Sie hängt entweder von seiner chemischen oder physischen Beschaffenheit oder von seinem durch die Lage hervorgebrachten Feuchtigkeitszustande ab, indem der feuchte Boden kälter, als der trockne ist. Hier komt eigentlich nur der letzte Fall in Betracht; doch verdient bemerkt zu werden, daß auch Bodenarten von gleichem Feuchtigkeitsgrade hinsichtlich der Temperatur von einander unterschieden seyn können, da ein stärkerer Humusgehalt und die Beimischung von unzergangenem Mist und andern faulenden Substanzen, wahrscheinlich durch die chemischen Zersetzungen, die sie bewirken, einen höhern Wärmegrad hervorbringen. Auch findet man immer, daß ein kalkhaltiger Boden wärmer ist, als ein anderer. In der Regel kann man annehmen, daß ein warmer nicht zu hitziger Boden fruchtbarer sey, als ein kalter. Die verschiedenen Grade der Bodentemperatur werden bestimt durch folgende Ausdrücke: hitzig, warm, gemäßigt, kalt.

5. Die Lage. In der Regel verdient eine ebene Lage den Vorzug vor einer unebenen. Letztere erschwert die Beackerung, und setzt die Felder, wenn zumal ein steiler Abhang damit verbunden ist, den schädlichen Einwirkungen von Regengüssen und Wasserfluthen aus. Für einen Thonboden kann indessen doch eine gelind abhängige Fläche, welche den Abfluß des Wassers verstattet, häufig vortheilhafter seyn, als eine ebene gesenkte Lage, die dagegen dem Sandboden mehr zusagt. Bei einer abhängigen Lage der Felder komt es übrigens auch noch sehr auf die Himmelsgegend, nach der sie sich neigen, an; denn dadurch wird nicht selten ein großer Unterschied in ihrer Fruchtbarkeit hervorgebracht. So gewint ein thoniger kalter Boden, wenn er nach Süden, und verliert, wenn er nach Norden sich neigt. Bei einem Sandboden dagegen kann oft der umgekehrte Fall eintreten. Nach seiner Lage unterscheidet man den Boden in Berg- und Höheboden, oder Aue-, Niederungs-, Marsch- und Bruchboden.

6) Das Klima. Nicht sowol das, was von der geographischen Breite bestimt wird, komt hier in Betracht, als vielmehr das, welches oft einzele Distrikte eines Breitengrades auffallend von einander unterscheidet, und theils von einer höhern oder niedrigern Lage, theils von Wäldern, Bergen, Seen, Morästen rc. herrührt. Dadurch wird in manchen Gegenden nicht nur eine merklich geringere Wärme, sondern auch ein augenscheinlich stärkerer Niederschlag atmosphärischer Feuchtigkeit, als in andern Statt findet, hervorgebracht, und dieß kann den Werth der verschiedenen Bodenarten, je nachdem sie von Natur feucht oder trocken, warm oder kalt sind, auffallend abändern.

7) Die Reinheit des Bodens von Steinen und Unkraut. Sind die Steine groß und in bedeutender Menge vorhanden, dann erschweren sie die Bearbeitung, und bringen außerdem noch manche andere Nachtheile hervor. Kleine Steine schaden, wenn sie nicht allzuhäufig sind, nicht so viel, können sogar, wenn sie nicht den freien Spielraum der Wurzeln beschränken, nützlich werden, indem sie einen schweren, thonigen Boden lockern und zum Austrocknen geneigter machen; einen sandigen dagegen kühl und feucht halten. Das Üble haben aber alle Steine, daß sie ungemein viel zur Abnutzung der Ackergeräthe beitragen.

Die Unkräuter sind zwar überall durch Fleiß auszurotten, und können daher keinen bleibenden Einfluß auf den Werth eines Ackers zeigen, indessen verursacht ihre Vertilgung doch so viel Kraft- und Kostenaufwand, daß sie für die Gegenwart den Werth eines übermäßig damit angefüllten Feldes bedeutend herabsetzen können.

8) Die Beschattung des Bodens von Gebäuden, Bäumen, Bergen, wodurch er bisweilen Schaden erleidet.

9) Die Gefahren, welche er von Wasserstürzen, von Überschwemmungen rc. zu befürchten hat.

10) Seine Windaussetzung.

11) Die schädliche Atmosphäre, welche manchmal von benachbarten Brüchen und Mooren verderblich über ihn ausgehen kann.

12) Die Belästigung durch Wege, Übertriften, Grabenhaltung ꝛc., wodurch manches Grundstück sehr an Werth verliert.

13) Die Entfernung vom Wirtschaftshofe.

14) Die größere oder geringere Leichtigkeit und Bequemlichkeit seiner Bewirthschaftung durch gute Wege ꝛc.

15) Die Lage in einer wohlhabenden bevölkerten Gegend, wo der Absatz der Produtte leicht, sicher und schnell ist. —

Letztere 3 Punkte bestimmen vorzüglich das, was man den objektiven und subjectiven Werth des Bodens nent. Ersterer ist derjenige, welchen ein Boden an sich, ohne Berücksichtigung seiner Lage, für Jedermann hat. Der zweite wird durch seine Lage in einem gegebenen Verhältnisse und durch die Verbindung mehrer Flächen zu einem ganzen Landgute (s. dies. Art.) festgesetzt.

Da es zur Beurtheilung eines gegebenen Bodens und zu seiner Vergleichung mit einem andern hinsichtlich ihres Werthes nothwendig ist, die verschiedenen Bodenarten in Classen abzutheilen, versuchte man neuerer Zeit, jemehr die agronomischen Kentnisse wuchsen, an die Stelle der alten, blos auf die Ertragsfähigkeit gegründeten Classification des Bodens (s. Bonitiren) eine ungleich sichrere auf sein echemischen und physischen Eigenschaften zu bauen. Zu dem Ende theilt Thaer in seiner rationellen Landwirthschaft II. 142 eine Tabelle mit, worin er die gewöhnlichsten Bodenarten in 20 Hauptklassen abtheilt, deren Werth in Zahlen, wovon die höchste 100, die niedrigste 2 ist, ausspricht und für die Übergänge der einen Bodenart zu der andern die zwischen der einen und der andern Werthszahl liegende frei läßt. Die 2te Klasse z. B. ist durch 98, die 3te durch 96, die 4te durch 90 ausgedrückt, und Bodenarten, die zwischen der ersten und 2ten Klasse inne stehen, können sonach mit 99 bezeichnet werden ꝛc. Die Hauptklassen, welche er macht, heißen: humoser Boden, Thonboden, Mergelboden, Lehmboden, sandiger Lehmboden, lehmiger Sandboden, Sandboden, und jede hat mehre Unterabtheilungen.

Crome in seinem höchst interessanten Werkchen: „Der Boden und sein Verhältniß zu den Gewächsen S. 80 ꝛc. macht dagegen folgende Eintheilung der Bodenarten in 8 Klassen, wovon jede 3—4 Unterabtheilungen oder Ordnungen hat, und die er genau beschreibt. I. Klasse, Thonboden, der über 60 Proc. abschwemmbaren Thon, nicht über 20 Proc. Humus, nicht über 5 Proc. kohlensauern Kalk enthält. Diese Klasse hat 3 Unterabtheilungen: 1) gewöhnlicher Thonboden; 2) humoser Thonboden; 3) kalkhaltiger Thonboden. II. Kl. Lehmboden, der über 40—60 Proc. abschwemmbaren Thon, nicht über 20 Proc. Humus und nicht über 5 Proc. Kalk enthält. Die Unterabtheilungen dieser Kl. sind wie bei der vorigen gebildet und benant. III. Kl. Sandiger Lehmboden, der über 20—40 Proc. abschwemmbaren Thon, nicht über 20 Proc. Humus und nicht über 5 Proc. kohlens. Kalk enthält. Die Unterabtheilungen sind ebenfalls wie bei der vorigen. IV. Kl. lehmiger Sandboden, der über 10—20 Proc. abschwemmbaren Thon, nicht über 20 Proc. Humus und nicht über 5 Proc. kohlens. Kalk enthält. Die Unterabtheilungen sind wie bei den vorigen Klassen. Die V. Kl. Sandboden, der 90 Proc. und drüber Sand, nicht über 10 Proc. Humus und nicht über 5 Proc. kohlens. Kalk enthält. Seine Unterabtheilungen sind ebenfalls wie bei den vorigen Klassen. Die VI. Kl. Mergelboden, der über 5—20 Proc. kohlensauern Kalk und nicht über 20 Proc. Humus enthält. Er hat 4 Unterabtheilungen oder Ordnungen: 1) thoniger Mergelboden; 2) lehmiger Mergelboden; 3) sandiger Mergelboden; 4) humoser Mergelboden; je nachdem Thon, Lehm, Sand oder Humus darin vorwaltet. VII. Kl. Kalkboden, der über 20 Proc. kohlensauern Kalk und nicht über 20 Proc. Humus enthält. Diese Kl. hat 4 Ordnungen, wie die vorige. Die VIII. Kl. Humoser Boden, der über 20 Proc. Humus enthält. Diese Kl. hat ebenfalls 4 Ordnungen: 1) thoniger humos. Boden, 2) lehmiger h. B., 3) sandiger h. B., 4) kalkhaltiger h. B.

Thaer und Crome haben ihre Klassifikation der Bodenarten auf die mechanische und chemische Scheidung ihrer Bestandtheile gegründet, und dadurch vorzüglich den Unterschied zwischen sandigem Lehmboden, lehmigem Sandboden, Lehmboden und Thonboden, die sämmtlich durch ihre Bindigkeit von einander abweichen, festzusetzen gesucht. Dagegen erinnert Burger in seinem Lehrbuche der Landwirthschaft I. 49., daß die mechanische Scheidung der Bestandtheile des Bodens zu keinem genügenden Resultate in dieser Hinsicht führe, indem oft ein Boden mit wenigem durch Abschwemmen gefundenen Thon ungleich bindiger sey, als ein anderer, welcher der Untersuchung zu Folge mehr Thon und weniger Sand enthielte, weil die Bindigkeit, wenn auch hauptsächlich, doch nicht lediglich von der Menge des Thons und Sandes herrühre, sondern auch noch durch die Menge der im Thon enthaltenen reinen Thonerde und durch die Feinheit der Theile, des Sandes sowol, wie des Thones, bedingt werde, da bekantlich die Cohäsion eines Bodens immer größer sey, je feiner seine Theilchen wären; auch darf der Einfluß, welchen der Kalk und Humus auf die Bindigkeit des Bodens haben, wol nicht übersehen werden. Er meint daher, daß es zuverlässiger sey, die Eintheilung des Bodens auf seinen sichtlichen größern oder geringern Zusammenhang, der sich bei dem Pflügen und Eggen im halbgetrockneten Zustande zu erkennen gibt und auf seine wasserhaltende und ansaugende Kraft zu gründen; denn nach Davy (S. 209 der teutschen Übersetzung seiner Agriculturchemie) und Burger a. a. O. bewährte sich jederzeit der Boden als der fruchtbarste, der in einem gegebenen Zeitraume die meiste Feuchtigkeit aus der Luft an sich saugte.

Vielleicht wäre es möglich, durch vielfältige auf diesen Gegenstand Bezug habende Versuche und Beobachtungen, mit gehöriger Berücksichtigung aller auf den Werth des Bodens Einfluß zeigende Umstände, eine Klassifikation der verschiedenen Bodenarten aufzufinden, die ihr gegenseitiges Werthsverhältniß genau angäbe und nichts mehr zu wünschen übrig ließe. Es wäre dieß eine sehr große Erleichterung für die Werthschätzung des Bodens, die unter den verschiedenen Gegenständen, die der Ökonom in Hinsicht des Bodens zu betrachten hat, einer

der wichtigsten ist. Sie ist nicht nur wichtig für jeden einzelen Landwirth, der ohne ihre richtige Lösung bei dem Ankauf oder der Pachtung eines Landguts sich oft sehr schaden und fast nie die beste Art von Kultur und Benutzung seines Bodens finden kann, sondern auch für den Stat und das allgemeine Beste. Denn 1) kann nur durch eine richtige Schätzung eine gleichmäßige und richtige Grundsteuer, die blos unter dieser Bedingung eine zweckmäßige und wünschenswerthe Abgabe, sonst aber drückend und unbillig ist, begründet werden. 2) Ist sie die sicherste Stütze des hypothekarischen Credits, wodurch das größte und wichtigste Capital einer Nation, welches in ihrem Grund und Boden liegt, durch Verpfändung ganzer Güter und einzeler Grundstücke beweglich gemacht werden kann. 3) Beruht auf ihr die agrarische Gesetzgebung und die Ausführung ihrer Gesetze und 4) kann nur durch sie die im Allgemeinen unstreitig wohlthätige Theilung der Gemeinheiten und Aufhebung der Servituten befördert, erleichtert und ohne Nachtheil für die einzelen Interessenten ausgeführt werden. Es ist daher sehr zu bedauern, daß man bis jetzt noch keine Schätzungsnorm auffinden konnte, die allen Anfoderungen entspräche; ja daß man sich noch nicht einmal völlig über die Grundsätze, wonach sie zu entwerfen sey, vereinigt hat. Fast in keinem ihrer Zweige ist die Ackerbauwissenschaft so zurückgeblieben, wie in diesem, theils weil man bei ihrem bisherigen Zustande die zu einer richtigen Werthschätzung des Bodens erfoderlichen Vorarbeiten und die dazu gehörigen Hilfswissenschaften nicht gehörig betrieb; theils aber auch, weil man die hohe Wichtigkeit einer solchen Schätzung früher nicht genug beachtete. In neuern Zeiten ist indessen in dieser Hinsicht so viel geschehen und vorgearbeitet worden, daß sich mit Recht hoffen läßt, man werde bald richtige Grundsätze und feste Regeln, wonach dieses Geschäft am besten und sichersten zu unternehmen sey, auffinden und darstellen.

Der Observanz und ihrer Natur nach theilt sich die Schätzung des Bodens in zwei Geschäfte, in die Bonitirung, welche nur die Art des Bodens und die Klasse, in die er gehört, bestimt, und in die Taxation, die dessen Werth, der gewöhnlich durch Geld ausgesprochen wird, festsetzt. Von beiden wird in besondern Artikeln gehandelt. (Vergl. Thaer über die Werthschätzung des Bodens.) (*Schweitzer.*)

Boden; damit zusammengesetzte Namen in der Zoologie: Bodenkäfer s. Licinus. Bodenkriecher s. Pygodactylus.

BODEN in der Technologie ist jeder unterste Theil eines Behältnisses, eines Gefäßes, eines Kastens ꝛc. Dahin gehört z. B. der Zimmerboden, Hutboden, Faßboden, Topfboden, Siebboden, der Scheffel- oder Zellenboden beim oberschlächtigen Wasserrade, der Boden eines Schmelzofens oder jedes andern Ofens, der Boden einer Uhr, einer Kanone ꝛc. Etwas anderes ist der Boden oder Dachraum eines Hauses, der Tanzboden oder Tanzsaal*) ꝛc.

Zusammengesetzt damit sind folgende Wörter: Bodenarbeit wird in manchen Fabrikanstalten diejenige Arbeit genant, welche man auf dem Boden eines Gebäudes verrichtet, z. B. das Malzen des zum Bierbrauen, Essigbrauen und Brantweinbrennen bestimmten Getreides, das Sieben des Getreides ꝛc. Bodenblech zu den Böden der Salzpfanne, s. Eisenbleche. Bodendrähte in der Papiermacherform s. Papierfabriken. Bodeneisen der Kupferschmiede und Zinngiesser s. Kupferschmiede und Zinngiesser. Bodenfriesen der Kanone s. Kanonen. Bodenhammer der Kupferschmiede und Messingschmiede s. Kupferschmied und Messinghütten. Bodenhaspel s. Haspel. Bodenholz oder Holz zu Faßböden s. Böttcher. Bodenlage oder unterster Theil einer Dosenform s. Dosenfabriken. Bodenmatte, Flurmatte s. Mattenflechter und Teppichfabriken. Bodennägel s. Nägel und Nagelschmied. Bodenräder einer Uhr s. Uhrmacherkunst. Bodensäge der Böttcher ist eine Säge zum Abrunden der Faßböden s. Böttcher. Bodenschaufeln oder Riegelschaufeln s. Wasserräder. Bodenschläger oder Bodenhammer der Kupferschmiede s. Kupferschmied. Bodenschnüre an Weberstühlen s. Weben und Weberstühle. Bodenschwellen oder Schwellen für die Gerinne der Wassermühlen s. Wassermühlen. Bodenspiekernägel s. Nägel und Nagelschmied. Bodenstein oder festliegender Mühlstein, auf welchem der Laufer sich umwälzt, s. Mahlmühlen und Mühlsteine. Bodensteinriegel s. Mahlmühlen. Bodenstück zu Fässern s. Böttcher. Bodenstück in Uhrgehäusen s. Uhrgehäusemacher. Bodenstück einer Kanone s. Stückgiesserei. Bodentafeln oder dickes Eisenblech zu Salzpfannen s. Eisenblech. Bodenventile s. Ventile, Saug- und Druckwerke. (*Poppe.*)

BODENBURG, Marktfl. im Amte Gandersheim des Braunschweigschen Leinedistricts. Er liegt am Abhange des Oheberges, 3 Meilen von Seesen, und ganz vom Hildesheimschen eingeschlossen, besteht aus dem eigentlichen Marktflecken, der den Marktplatz und 3 Straßen enthält, dem Schottenberge, der eine Art von Vorstadt bildet, und der Burg oder dem Rittersitze der Freiherren von Steinberg, die den Ort und das Dorf Östrum als eingeschlossenes Gericht besitzen. In diesen 3 Theilen stehen 2 Kirchen, 2 Schulen und 130 Häus., die von etwa 700 Einw. (1812 701) bewohnt werden. Sie treiben Ackerbau, Viehzucht, Garnspinnerei, einige Handwerke und halten 4 Märkte. Die Schäferei bei dem Edelhofe gehörte immer zu einer der vorzüglichen des Landes und ist jetzt fast ganz veredelt. (*Hassel.*)

BODENFELDE, Marktfl. in dem Amte Nienover der Hannöverschen Prov. Göttingen. Er liegt an der Weser, 3½ M. von Göttingen, und zählt 1 Kirche, 150 Häus. und 1812 1005 Einw., worunter 39 Juden. Außer Ackerbau und Viehzucht treibt der Ort einige bürgerliche Gewerbe, hält 4 Jahrmärkte, und besitzt 1 Papier-

---

*) Boden im Bauwesen insonderheit bezeichnet entweder die aus Baumaterial bereitete, oder zusammengesetzte, zum Gehen, zum Aufstellen oder Aufbringen verschiedener Dinge eingerichtete Ebene eines Gebäudes oder einer Gebäudeabtheilung die Art. Dachboden, Fussboden, Getreideboden und dgl. oder die Art des Grundes, worauf ein Gebäude aufgerichtet wird. S. Gebäude. (*Leger.*)

mühle, die jährlich gegen 100 Ballen absetzt. Die hier hervorsprudelnde Salzquelle wird wegen Geringhaltigkeit der Soole nicht benutzt. Bodenfeld ist ein altes Pertinenzstück der Grafschaft Dassel, von deren Dynasten das Amt Nienover 1269 erkauft ist: 1436 erhielt es von H. Otto dem Einäugigen Stadt- und Bürgerrechte (Pfeffinger Th. 1. S. 217). (*Hassel.*)

BODENSCHATZ (Joh. Christoph Georg), Superintendent zu Baiersdorf bei Erlangen, wurde den 25. März 1717 zu Hof geboren, und zu Gera, wo sein Vater (vorher dänischer Regimentsquartiermeister) Amtsschösser war, und nach dessen Tode zu Erlangen erzogen. Die nähere Vorbereitung zum Predigtamte erhielt er zu Jena, und schon damals und nachher trieb er mit besonderer Vorliebe die rabbinischen Studien. Eine Folge davon war, daß er als Candidat des Predigtamts und nachher die mosaische Stiftshütte zweimal, die Arche Noah, und den Tempel Salomons mit allen seinen Vorhöfen, Gemächern und dgl. mechanisch nachahmte; Kunstwerke, denen Kenner ihren Beifall nicht versagen konnten*). Nachdem er 2 Jahre lang die Stelle eines Schloßpredigers bei dem Grafen Pückler zu Farrenbach, von Erlangen aus, verwaltet hatte, wurde er 1740 Pfarrer zu Uttenreuth, 1764 zu Frauenaurach, 1781 Superintendent und Oberprediger zu Baiersdorf und starb daselbst am 4. October 1797. Er war ein achtungswerther orientalischer Sprachgelehrter nach Danzischer Methode, ein gelehrter Kenner der jüdischen Alterthümer, der aber als Theolog hinter seinem Zeitalter zurückblieb. Seine meisten, die orientalische Literatur betreffenden, mühsamen Ausarbeitungen, blieben ungedruckt, unter den gedruckten Schriften aber ist die wichtigste sein ausführliches Werk über die „Kirchliche Verfassung der heutigen, sonderlich der deutschen Juden. 4 Theile. Frkft. u. Lpz. (Coburg) 1748. 4. mit 36 Kupf.“ auch unter dem Titel: Aufrichtig teutsch redender Hebräer, oder die Gebräuche und Ceremonien der Juden. Frkfrt. 1756. 4. In guter Ordnung und mit vieler Genauigkeit handelt der Verf. vom Ursprung und den Schicksalen des jüdischen Volks, vom Gottesdienste der neuern Juden, von ihren Lehrsätzen in Glaubenssachen, und ihren Gebräuchen von der Geburt bis zum Tode**). (*Baur.*)

BODENSEE (auch Constanzer-See, bei römischen Schriftstellern Lacus Rheni, Lacus Acroius oder auch brigantinus[1]); im Mittelalter Lacus bodamicus, auch das schwäbische Meer, ein 17—18 Stunden langer (von Bregenz bis zum Schlosse Bodman, von welchem er wahrscheinlich den Namen hat[2]), und 5 St. breiter (zwischen Rorschach und Langenargen), schöner See, der auf der Gränze zwischen Teutschland (Baden, Würtemberg, Baiern, Östreich) und der nordöstlichen Schweiz 1246 F. über dem Meere liegt. Schon unter Augustus war er den Römern bekant, und an seinen Ufern errichteten sie feste Plätze gegen die Einfälle der Alemannen und Rhätier[3]). Im 7. Jahrh. wurden erst seine bewaldeten, wilden Ufer bebaut, die jetzt mit aller Fülle der Cultur prangen; die teutsche Seite nahmen nach den Vindeliciern die Sueven ein, welchen die Alemannen auf beiden Seiten folgten, endlich wurden die Franken seine Anwohner, aus deren Verfassung die verschiedenartigen kleinen Herrschaften hervorgingen, die am Ende des 18. Jahrh. ihn umgeben. Der Rhein, der diesen See bildet, fällt am südöstlichen Ende in denselben, verläßt ihn bei Constanz, um in den Nebensee des Bodensees, den Untersee, der die schöne Insel Reichenau enthält, überzugehen; daneben fallen eine Menge kleinerer Flüsse und Bäche hinein, z. B. die Schussach, Arg, Aach, Bregenz, Fußach, Goldach, Steinach, Salmsach rc.; in den Jahren 1477, 1572, 1596 und 1695 fror er zu; seine Tiefe mag seit den frühern Jahrhunderten sich bedeutend verringert haben; zwischen Lindau und Mehrerau ist er 308 Klaftern tief, noch tiefer in der Mitte und auf der Schweizerseite. Auch er zeigt plötzliche Anschwellungen, wahrscheinlich die Folge lunarischer Einwirkung; 1549 erhob er sich während einer Stunde 4—5 Mal eine Elle hoch. Die Schiffahrt auf demselben ist des Getreide- und Weinhandels wegen bedeutend, wird mit guten Schiffen betrieben, ist aber plötzlicher Stürme und Windstöße wegen nicht ohne Gefahr. Zwei Inseln zieren ihn, die Lindau, auf welcher eine Stadt steht, und die Meinau, mit Getreide und vorzüglichem Weinbau; seine Ufer sind nördlich und westlich theils flach, theils hügelig, östlich, südlich und südwestlich steigen die hohen Gebirge empor, welche den Anblick dieses Sees von teutscher Seite her so imposant machen, unter unzähligen Standpunkten zeichnet sich das Schloß Heiligenberg, Witwensitz der Fürstin von Fürstenberg besonders aus[4]). Die Bereisung seiner Ufer gehört zu den genußreichsten einer Schweizerreise. Auf dem Bodensee

---

*) Sie sind beschrieben in den Actis hist. eccles. nostri temp. T. IV. 120 sq. Die Stiftshütte und die Arche nahm der Markgraf Friedrich schon 1739 in sein Kunstkabinet zu Baireuth auf, den Tempel Salomon's kauften die Nürnberger, bei denen er im Schmidtischen Hause unter den Hütern zu sehen ist. Die Stiftshütte, welche Bodenschatz 1760 zum zweitenmal verfertigte, wurde 1793 fur 500 Gulden nach Bamberg verkauft. **) Meyer's biogr. Nachr. 11—18. *A. Schumanni* Progr. de sacerdotibus Jubilaeis p. 8 sq. Acta hist. eccles. T. X. 885. Fränk. Merkur 1794. St. 40. Fikenscher's gel. Baireuth. 1. Bd. 110—119, wo auch Bodensch. Mspte verzeichnet sind, wie bei Meyer. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd.

1) Schon Strabo kent den Bodensee, Brigantinus lacus (VII, 1, 5) obwol ohne seinen Namen, durch das Treffen, welches Tiber auf demselben den Vindeliciern lieferte, und schätzt dessen Überfahrt an 200 Stadien = 5 geogr. Meilen, den Umfang desselben hingegen nur auf 300 (*r*) wofür Mannert Th. 3. S. 663 *ατ* d. i. 1300 = 32 geogr. Meilen lesen möchte, weil 300 zu wenig ist. Beide Zahlen aber sind eine Überschätzung, die vielleicht blos vom Augenmaß herrührt. Auch die Insel in demselben (Reichenau) kent schon Strabo, jedoch ohne ihren Namen zu nennen. Pomponius Mela (III, 2.) kent schon die beiden Abtheilungen des Sees, die er jedoch als zwei verschiedene Seen angibt, und Venetus Lacus und Acronius nent. Plinius (IX, 17.) kent ihn schon unter dem Namen Brigantinus Lacus. Ammianus Marcellinus XV, 4. beschreibt ihn umständlich unter dem Namen Brigantia, und bemerkt besonders, daß der Rhein schäumend durch denselben sich ergieße, ohne sein Wasser mit dem See zu mischen, und ohne an Stärke zu verlieren. Er uberschätzt aber auch, wenn er die Länge auf 400 Stadien, und die Breite beinahe eben so groß angibt. (*Ricklefs.*)

2) S. unter Bodman. 3) M. s. Ammianus Marcellinus XV. B. 4 C. Plinius IX, 17. 4) M. s. das Panorama gezeichnet auf dem Schlosse Heiligenberg, von Keller, gestochen von Scheurmann, Zürich 1821.

leben 36 Arten von Schwimmvögeln, am Einfluß des Rheines 30 Arten Sumpfvögel, im See 26 Fischarten; der Weißgangfisch (salmo maraenula) und das Blaufelchen (salmo Wartmanni, Albula caerulea), machen den bedeutendsten Theil der Fischerei und einen Handelsartikel aus [5]). Östreich, Baiern, Wirtemberg und Baden [6]), und unter den Schweizer Kantonen Thurgau und St. Gallen, werden an ihren Gränzen von ihm berührt; 1690 erhielt die Schweiz vom Kaiser Leopold I. die Gerichtsbarkeit über die schweizerische Seite zugestanden. (*Wirz.*)

Bodensieb, s. Sieb.

BODENSTADT (slav. Podstata), Fideicommißherrschaft von 11 Dörfern und einem Städtchen mit herrschaftl. Schloß, Pfarre, Salz- und Gränz-Zollamt in Mähren, im Prerauer Kreise, 4 Meilen östl. von Ollmüz und 2 M. von Weißkirchen, nahe an der Gränze von Östr. Schlesien, mit 170 Häus. und 1000 Einwohnern, die sich hauptsächlich von Tuch- u. Leinweberei nähren. (*André.*)

BODENSTEIN, BOTHENSTEIN, unrichtig Pottenstein, sonst Albuinestein genant, im obern Mainkreise Baierns und Landgericht gleiches Namens, ist ein altes Schloß auf einem hohen Felsen, von dem bei Regensburg im J. 1104 verstorbenen und in der fränkischen Abteikirche Theres begrabenen Grafen Bodo oder Botho benant. Der h. Bischof Otto I. v. Bamberg erwarb es als eine die öffentliche Sicherheit seines Bisthums befördernde Gränzburg nebst 4 andern Schlössern und Dörfern im J. 1108 um 800 Pfd. Silbers u. 17 Talente Goldes unter päpstlicher Bestätigung. K. Friedrich I. befreite es im J. 1160 von der Lehens-Verbindlichkeit. Am Fuße des Bergschlosses zwischen hohen Felsen liegt das vom Flüßchen Puttbach durchschlungene Städtchen Bodenstein, der Siz des K. Landgerichts u. Pfarramts gleiches Namens, das mehr als 130 Häuser nebst den öffentlichen Gebäuden in sich faßt, und ehemals schon einen Bürgerrath hatte, wie es ihn 1818 wieder erhalten hat *). — Das davon benannte Landgericht und Rentamt, wovon Lezteres seinen Siz im Schlosse zu Gösweinstein hat, umfaßt einen großen Bezirk von Dörfern an dem Flüßchen Puttbach, und vereinigt in sich die ehemal. fürstl. Ämter Bodenstein, Gösweinstein, Leyenfels und Wolfsberg. Alle Gattungen von Feldfrüchten werden gewöhnlich gebaut, und ein großer Theil davon kann nach Baireuth und Nürnberg verkauft werden. Die Zucht von Pferden, Rindvieh und Schafen gewährt den Einwohnern große Vortheile, auch wird ein bedeutender Handel mit Forellen nach Bamberg und Baireuth betrieben **). (*Jäck.*)

---

5) Bodmer, J. H. von Wessenberg und andre haben diesen See besungen und G. T. Hartmann hat in St. Gallen 1808, eine gute Beschreibung desselben herausgegeben.

6) In Wirtemberg erhielt 1810 die aus den O.-Ämtern Tettnang, Ravensburg, Wangen, Leutkirch, Waldsee und Saulgau bestehende Landvogtei, die jezt (s. 1817) zum Donau Kr. gehört, von diesem See den Namen, und im Badenschen wurde nach ihm der See (jezt Donau) Kreis benant. (*H.*)

*) *Ludwig*. script. Bamb. p. 95. 96. 98. 131. 162. 434. **) Roppelt's Beschreib. von Bamberg.

BODENSTEIN, Kirchdorf im Braunschweigischen Amte Seesen des Harzdistrikts, liegt an der Bobber, 1 Meile von Seesen, und zählte 1812 außer der Domäne, die vormals den Jungfrauen des Klosters Frankenberg gehörte, 32 Häus. und 232 Einw. Auf dem Ostersteine über dem Dorfe, worin eine merkwürdige Höhle, das Wehrkoppsloch, eingehauen ist, verehrten einst die alten Sassen eine ihrer heiligsten Gottheiten. (*Hassel.*)

BODENSTEIN (Adam v.), ein bekannter eifriger Anhänger des Paracelsus, geb. 1528, † 1577. Er führte ein eben so unstetes Leben als sein Lehrer, und glaubte sich Verdienste zu erwerben durch ein Wörterbuch der Paracelsischen Ausdrücke. (Onomasticon. 1574). *Sprengel.*)

Bodenstein, And. Rud., s. Karlstadt.

Bodenstück, s. Kanone.

BODENTEICH, ein Amt in der hannöverschen Prov. Lüneburg, mitten in der lüneb. Haide, wird von der Ilmenau bewässert, hat dürren sandigen Boden, der mit weiten Mooren und Kiefernhainen abwechselt, und enthält einen Flächenraum von 9,22 □Meilen, worauf 1812. 10,813 Einw. in 1 Marktflecken und 85 kleinen Dörfern und Weilern lebten. Ackerbau, Vieh- u. Bienenzucht sind Hauptgewerbe, Kartoffeln und Buchweizenbrod fast einzige Nahrung der armen Haidebewohner, die keine weitre Hilfsquellen als Garnspinnerei und Frachtfahren haben, wovon erstre fast ganz liegt; sonst gingen aus dem Amte wol 2000 bis 2500 Bünde Garn nach Ülzen, 35 Cntr. Wachs und 6 Tonnen Honig nach Celle (Patje S. 402). Jezt ist die Pferdezucht mehr in Aufnahme gekommen. Bodenteich ist ein altes Pertinenzstück des Fürst. Lüneburg, das 1347 durch die Herzoge Otto und Wilhelm von dem Edlen Baldwin von Bodenteich und dessen Agenten erkauft wurde (Hosemann Regentensaal S. 612.); es hat neuerdings in seinem Territorialstande einige Abänderungen erlitten und verschiedne Parzellen an andre Ämter abgegeben. Der Amtsitz Bodenteich (Br. 52° 49′ 52″ L. 28° 21′ 5″) liegt an der Ilmenau und unweit eines jezt größtentheils eingetrockneten See's, 2 Meilen von Ülzen, und zählt außer der Domäne und den Kirchengebäuden 67 Häus. u. 529 Einw., worunter 12 Leinweber. Jährlich wird 1 Markt gehalten. (*Hassel.*)

BODENWEIN, Botwein, Botenwein, vinum testimoniale. Bei den öffentlichen Gerichten, welche nach der alten teutschen Gerichtsverfassung jährlich zu gewissen Zeiten und an bestimmten Orten gehalten wurden, Botdingen oder ungebotenen Gerichten, wurden unter andern auch die mit dem Eigenthum liegender Güter vorgegangenen Veränderungen, als Kauf und Verkauf ꝛc. von den Contrahenten angezeigt, und durch Auflassung (Übergabe, Abtretung) von der einen Seite, und Einwehrung des künftigen Besitzers von der andern, unter mancherlei Feierlichkeiten gerichtlich vollzogen. Zu diesen Feierlichkeiten gehörte dann auch, daß das Gericht andre glaubhafte unparteiische Männer zu einer solchen Handlung zuzog, um bei entstehendem Zweifel oder Streit Zeugniß ablegen zu können. Der Richter oder Vorsitzer pflegte sie dann auch wol mit dem Zuruf: seyd dessen eingedenk, beim Ohr zu zupfen. Zur Sicherstellung des Eigenthums und Besitzes waren in frühern Zeiten dergleichen Feier-

lichkeiten um so nöthiger, als noch keine Grund- oder Lagerbücher über sämtliche in einem Orts- oder Amtsbezirk gelegene Immobilien geführt wurden. — Solche Zeugen wurden in manchen Gegenden Boden, Boten, vermuthlich von verboten, vorladen, genant, weil sie von Gerichtswegen zu der Handlung vorgefodert wurden. — Zur Belohnung und um das Andenken an die ganze Handlung desto eher zu erhalten, mußte dann alter Gewohnheit nach von den Parteien ein Bestimmtes verabreicht werden, Orkonde oder Urkunde genant. So wird in einem Instrumente vom J. 1314 über den gerichtlichen Verzicht der Gisela v. Scharfenstein auf den Nachlaß ihres Bruders gesagt: „quam — renuntiationem — omnes qui — placito presentes interfuerunt, nobiles, milites — etc. prout consuetudinis est et moris patrie coram se factam collaudarunt — et accepto intersigno, quod volgariter Urkunde dicitur, gratanter confirmarunt." — Eine solche Urkunde war dann auch häufig, da nicht leicht eine Feierlichkeit irgend einer Art ohne Zechen seyn konnte, der Wein, oder ein anderes Getränke, welches dem Gericht und den Zeugen gereicht ward, und von den letzten den Namen Bodewein führte. Eine Urk. über Kloster Eberbacher Güter zu Ingelheim von 1243 sagt darüber: „ad confirmationem — omnium promissorum fratres (die Klosterbrüder) *vinum testimoniale* dederunt, solempniter et *testes* qui vulgo *Boden* dicuntur apud nos, dati sunt eis — Didericus de Lymburg — etc." und eine andre von 1342. „Prefatis etiam Sculteto et Scabinis de iure ipsorum quod vulgariter *Orkunde* sive *Bodewin* dicitur, ipse Mag. Hermannus — gloriose iuxta consuetudinem — secularis iudicii satisfecit." — Anderwärts kommen die Boden unter der Benennung: Denkmannen vor, weil sie der Verhandlung eingedenk seyn mußten; z. B. in einem zu Achen ausgefertigten Kaufbriefe von 1252: „ad maiorem predictorum certitudinem *Denemanni* sunt adhibiti — Symon et Martinus magistri civium etc."

Bodenwein ist auch unter dem häufiger vorkommenden und noch jetzt üblichen Weinkauf begriffen, so wie die Boden auch Weinkaufskunden, Weinkaufsleute, genant werden können. Doch hat Weinkauf, auch Weingeld, vinicopium, eine weitere Bedeutung, so daß Bodenwein eigentlich nur eine besondere Art von Weinkauf ist. Letztrer ward auch außergerichtlich, wie noch an vielen Orten gewöhnlich ist, und alsbald bei dem Abschluß eines Handels, oder eines andern Contrakts, z. B. einer Verlobung, an die zugezogenen Zeugen gegeben, und ehe der Weinkauf getrunken war, hielt sich kein Theil unwiderruflich an sein Wort gebunden. Selbst manche Gerichte nahmen, wenn Streit entstand, keine Klage auf Vollziehung an, falls Weinkaufsleute, als Zeugen des wirklichen Abschlusses bei dem Trunk, dem Gericht nicht vorgestellt werden konnten. — Diesem außergerichtlichen folgte dann aber in geeigneten Fällen auch noch der gerichtliche Weinkauf, worunter der Bodenwein begriffen ist, welcher aber den Gerichten in neuern Zeiten meistens in Geld verabreicht ward.

(Weinkauf als eine Art von Laudemien gehört nicht hieher). (*v. Arnoldi.*)

BODENWERDER, eine kanzleisässige Stadt in dem Amte Polle der hannöverschen Provinz Kalenberg. Sie liegt an der Weser, wovon ein Arm sie umgibt und zur Insel macht, 1½ Meilen von Hameln entfernt, ist mit Mauern umgeben, aus welchen 2 Thore führen, hat 1 öffentlichen Platz, 1 Kirche, 2 Elementarschulen, 3 Landgüter, 1 Rathhaus, 1 Brauhaus, 230 Häuser und schlecht gepflasterte enge Straßen und 1300 Einw. (1812. 1264), worunter 31 Juden. Ihre Nahrung zieht sie aus dem Ackerbau, der Garn- und Wollspinnerei, einigen bürgerlichen Gewerben und der Krämerei; sie hält 4 Jahrmärkte, aber an der Weserschiffahrt, wozu sie sonst gut gelegen ist, nimt sie nur mit 1 Schiffe Theil. Sie ist mit der Herrschaft Homburg, wozu sie sonst gehörte, an das Fürstenthum Kalenberg gekommen, doch war H. Otto das Kind schon seit 1247 damit beliehen (Scharfs Pol. Staat S. 41) und hatte auch von den Herzogen 1287 ihre Stadtrechte erhalten. (*Hassel.*)

BODENZINS, Grundzins, Grundrente, rente foncière, ist die Vergütung, welche der Eigenthümer eines Grundstücks für dessen Benutzung von dem Nichteigenthümer empfängt. In dieser Einfachheit, ohne beigemischte Vergütung für Kostenauslagen auf das Grundstück heißt er ursprünglicher Bodenzins, und beruht allein auf dem Eigenthumsrecht. Er entsteht ohne Rücksicht auf den Kaufpreis der Grundstücke, und seine Entstehung wird vielmehr durch die Unveräußerlichkeit derselben befördert, weil die Nichteigenthümer des Bodens bedürfen, und seine Benutzung wenigstens erwerben müssen, wenn sie ihn selbst nicht erwerben können. Ist er aber vorhanden und sind die Grundstücke veräußerlich, so wird sich ihr Kaufpreis nach dem Bodenzinse richten. Hat z. B. ein Eigenthümer für die Benutzung eines Angers, oder Steinbruchs einen Bodenzins von 5 Thlr. erhalten, so wird er bei dem Geldzinsfuß von 5 Proc. nicht unter 100 Thlr. verkaufen. Wenn der Bodenzins allein auf dem Eigenthumsrecht beruht, so folgt, daß ihm kein Ertrag gegenübersteht, woraus er bezahlt wird, weil das Eigenthum weder eine Sache noch die Eigenschaft einer Sache ist, sondern blos die Befugniß über sie bestimt; weil es also keinen Ertrag gibt, und sich darauf auch nicht bezieht. Gründet sich daher der Bodenzins auf das Eigenthumsrecht, so bestimt er sich nicht nach der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, und wenn er es z. B. bei einer Baustelle thun sollte, so würde er in einem Pfennigbruch selbst zu London in der Nähe von Carltonhouse bestehen. Indeß ist doch der Bodenzins neben dem Arbeitslohn und dem Verlagsertrag seit den Physiocraten [1]) als der dritte Theil des ursprünglichen Einkommens angenommen. Aber Smith [2]) selbst schwankt, und verweist den Verlagszins in das abgeleitete Einkommen, Kraus [3]) faßt alle drei Theile unter Arbeitsertrag zu-

1) Die Physiocraten nahmen den Bodenzins wahrscheinlich als das unantastbare Eigenthum in ihre Lehre auf, um sich und sie vor dem Vorwurf zu verwahren, das Grundeigenthum anzugreifen. 2) On the wealth. 1. 63. und 1. 338. 414. 2. 414. Seine verschiedenen Äußerungen rügt Lauderdale Inquiry into the nature of public wealth. 1804. 3) Statswirthschaft. 1. 24.

sammen, und Rau [4]) bemerkt, daß aus demselben Grunde wie der Verlagszins auch der Bodenzins in das abgeleitete Einkommen gehören würde. Man kann freilich das ursprüngliche Einkommen nach dem Maß der Kräfte vertheilen, welche dabei von Seiten des Bodens, der Arbeit, und ihrer Hilfsmittel zusammenwirken, aber dieses führt zu dem reinen Grundertrage, und nicht zum Bodenzinse. Hier steht dem Einkommen vom Boden sein Ertrag gegenüber, und nicht das Eigenthum; und es gibt keinen andern Erwerber als den Arbeiter. Mischt man das Eigenthum in die Rechnung, so erhält man eine fremde Größe [5]). Beruhet nun der Bodenzins auf dem Eigenthumsrecht, und wird er doch als Theil des ursprünglichen Einkommens angenommen, so vereinigt sich unrichtig ein Eintheilungsgrund aus der Rechtslehre mit dem Eintheilungsgrund aus der Wirthschaftslehre, so tritt dadurch das abgeleitete Einkommen der Grundeigenthümer in die Stelle des ursprünglichen Einkommens der Arbeiter, so entsteht Verwirrung, und so bleibt unerklärlich, wie die Grundrente keinen nothwendig gegebenen Satz für ihre Größe hat, obgleich ihn der Arbeitslohn und der Verlagszins hat; denn das Daseyn des Bodens wird durch den Bodenzins nicht bedingt, das Daseyn der Arbeiter und des Verlags wird aber durch ihre Unterhaltskosten bedingt. Der Arbeitslohn hat seinen nothwendigen Satz in dem unentbehrlichen Lebensbedarf des Arbeiters, mit ihm fehlt auch der Arbeiter, dagegen fehlt der Boden nicht, wenn auch der Bodenzins wegfällt. Wiederum kann der Arbeitslohn nicht höher seyn, als der Arbeitsertrag, wenn die Arbeit nicht unterbleiben soll; und der Bodenzins kann höher seyn, als der Bodenertrag, wenn der Boden nur Hilfsmittel zu anderm Erwerb ist, und das ist er nicht blos bei städtischen Baustellen, sondern selbst bei vielen Bauergütern.

Alle Arbeit, jede Warenbereitung, die Arbeiter lassen sich vermehren, der Boden allein läßt sich nicht vermehren. Seine Eigenthümer stehen den Nichteigenthümern als Alleinhändler mit dem beliebtesten und unentbehrlichsten Gegenstande gegenüber. Der Bodenzins ist das Einkommen, welches durch dieses Vorrecht gewährt wird. Er richtet sich nach dem Verhältniß der Eigenthümer und der Nichteigenthümer, und bestimt sich im Allgemeinen zum Vortheil der Eigenthümer, weil die beiden Bedingungen alles Preises zu ihrem Vortheil sind. Das Angebot der Länderei ist von Anfang an beschränkt, die Nachfrage durch Reiz und Nothbedarf gespornt, und je größer und wohlhabender die Volksmenge wird, je mehr Landerzeugnisse sie bedarf, destomehr muß der Bodenzins steigen. Er richtet sich nach dem Marktpreise der Landerzeugnisse im Allgemeinen, weil der Zinsmann soviel abgeben kann, als er, nach Abzug seines Arbeitslohns und Verlagzinses, für den Bodenertrag auf dem Markt empfängt; und der Bodenzins richtet sich ferner nach allen Vortheilen, welche die Güter im Ertrage und Absatz haben; das fruchtbarste Land zunächst an dem theuersten Markt wird die höchste Grundrente gewähren, das unfruchtbarste Land zunächst dem wohlfeilsten Markt wird den niedrigsten Bodenzins geben, wenn es nicht ganz zinslos liegen bleibt. Es ist schon bemerkt, daß der Bodenzins mit steigender Wohlhabenheit und Bevölkerung steigt, dagegen mit sinkender Wohlhabenheit und Bevölkerung sinkt; aber beides kann auch umgekehrt der Fall seyn, weil er nicht auf statswirthschaftlichem, sondern auf statsrechtlichem Grunde beruht, und weil er nothwendig fallen muß, wenn der Grund unter ihm weggenommen wird. England gibt von dem ersten Fall ein Beispiel, die Kriegspreise hatten dort die Bearbeitung und den Bodenzins von Ländereien möglich gemacht, welche bei Friedenspreisen die Kosten nicht ersetzen, und nun wieder wüst liegen; und ließe man dort das Getreide von dem verarmten festen Lande zu, so würde die Grundrente von allen, selbst den fruchtbarsten Ländereien, wegfallen, ohne daß der Reichthum des Landes sich verminderte, weil die städtische Bevölkerung das gewinnen würde, was die ländliche verlöre, weil die Grundeigenthümer, aber nicht der Landbau zu Grunde gehen, weil Handel und Gewerbe noch mehr aufblühen würden. Es wäre ein unglückseliger aber keineswegs ein bettelhafter Zustand. Ein anderer Fall ist, wenn Kriegssteuern ausschließlich auf den Landbau gelegt, und im Frieden beibehalten werden, welche sich dann desto weniger auf den Gewerbstand übertragen, weil die Landleute die Märkte überführen müssen, um durch den Verkauf ihrer Erzeugnisse die Steuergelder zu bekommen, und dann desto mehr erzeugen müssen, je größer die Wohlfeilheit wird, während der Gewerbstand zugleich durch diese Wohlfeilheit und durch auswärtigen Absatz empor komt. Hier vermehrt sich der allgemeine Wohlstand auf Kosten der Landeigener, und des Bodenzinses, aber der Bodenzins kann sich auch und hat sich wirklich auf Kosten des allgemeinen Wohlstandes vermehrt, wenn und wo das Land aus großen Gütern besteht, welche Pächtern eingethan, durch Leibeigene bestellt, und wo die Erzeugnisse auswärts verkauft werden und dem großen Haufen kaum das nothwendigste Brodkorn verbleibt. Der entgegengesetzte Misbrauch ist, wenn dem Bodenzinse Gewalt angethan und er verkümmert wird. Sind die Grundstücke, doch nicht mit unbestimmter Theilbarkeit, und ist der Bodenzins in freiem Verkehr, so verliert er sich durch Ankauf und Verkauf in die Rechnung des reinen Gutsertrags, als dessen Theil hat er seinen Preis wie das sicherste und bestimmteste Einkommen, und folgt dem allgemeinen Stande und Gange des Reichthums. Die Lehre vom ursprünglichen Grundzinse würde nicht in die Statswirthschaft gekommen seyn, wenn der Grundzins als Abgabe zur Anerkennung der Grundherrlichkeit nicht durch ganz Europa verbreitet wäre. In Teutschland hat er seit Einführung der Grundsteuer festbestimmte Sätze angenommen, aber er ist zu verschieden, als daß er einen allgemeinen Maßstab zuließe, wie z. B. den Werth der natürlichen Fruchtbarkeit, welcher zum Theil und namentlich in Betref der Viehweiden neuerdings bei den Grundsteueranlagen zur Anwendung gekommen ist. Die ursprüngliche Grundrente finden wir ungewiß, wir mögen sie in der Schule oder in der Erfahrung betrachten, und da sie in der zusammengesetzten Grundrente für Bodennutzung im Zustande

4) Handbuch der Nationalwirthschaftslehre I. 179. 5) Gött. Gel. Anz. St. 80. v. 1822.

künstlicher Fruchtbarkeit mit Wirthschaftsgebäuden u. s. w. in dem Pachtzins mitenthalten ist, so fällt ihr Begriff mit dem Begriff des reinen Ertrags nicht zusammen, oder die Ertragsberechnungen fallen geringer als die Pachtgebote, die Verpächter sind im Vortheil gegen die Pächter, das Verpachten ist vortheilhafter als das Verkaufen, und das Verpachten im Kleinen noch vortheilhafter, als das Verpachten im Großen. Über die einzelen Grundrenten von Äckern, Gärten, Weinbergen, Wiesen, Forsten u. s. w., vgl. die hieher gehörigen Artikel, auch Pacht [6]. (*v. Bosse.*)

BODERSWEYER, bedeutendes Dorf von 800 Einw. 145 Bürgern, eben so vielen Häusern, 7 Schirm- und 7 Judenfamilien mit einer Synagoge, im Großh. Baden, Bezirksamte Bischofsheim am hohen Steg, durch die Produktion seines Hanfes merkwürdig, welcher als Schleiß- und Spinnhanf nach Frankreich, Holland u. s. w. jährlich zu 600 bis 900 Centner ausgeführt wird. (*Leger.*)

BODFELD, ein altes Jagdschloß der sächsischen Kaiser, von dem nur noch Grabenreste die alte Stelle, ¾ Stunden südwestlich von Elbingerode, am nördlichen Thalrand der Bode nachweisen. Heinrich I. wurde hier 936 krank, Heinrich III. starb hier 1056 in den Armen Papst Victor II. Es gehörte ein großer Forst- u. Jagddistrikt (das jetzige Amt Elbingerode und ein Theil des Blankenburgschen) dazu, und alles tauschte Heinrich II. 1008 an Gandersheim, welches Stift bis in die neuesten Zeiten Lehnherr von Elbingerode war, von dem nachher der Bezirk den Namen tauschte. Die Grafen von Hohenstein Wernigerode und Stolberg besaßen ihn nach einander seit dem Anfange des 12ten Jahrh. und noch spricht das Letztre ihn an (s. Elbingerode) *). (*Delius.*)

Bodianus in d. Ichthyol., s. Perca.

BODIN (Jean), war zu Angers um 1530 geboren. Ob er von jüdischen Ältern abstamme, und in der Jugend ein Mönch geworden sey — sind Meinungen, die auf ungewissen Sagen beruhen. Zu Toulouse studirte er die Rechte, und erwarb sich mannigfaltige Kentnisse in den Wissenschaften, denen aber der ordnende Geist fehlte. Er lehrte anfänglich zu Toulouse die Rechte, ging darauf nach Paris, um da zu prakticiren, gab diese Laufbahn wieder auf, weil er nicht die Talente hatte, daß er neben Brisson, Pasquier und den Pithous glänzen konnte, und beschäftigte sich mit Schriftstellerei. Witz und gelehrte Kentnisse machten ihn bei dem König Heinrich III. beliebt; als er durch Neider verdrängt worden, kam er in Verbindung mit Franz Herzog von Alançon und Anjou, begleitete denselben auf seinen Reisen und arbeitete für ihn in mancherlei Geschäften. Nach dem Tode dieses Prinzen begab er sich nach Laon, verheirathete sich daselbst, wurde Procurator des Königs, war mehrmals Mitglied der Generalstaten, und widersetzte sich oft den Absichten der Regirung, z. B. in Ansehung des Verkaufs der Domänen, bewirkte auch durch seinen Einfluß, daß Laon sich 1589 für die Ligue erklärte, nachher aber auch wieder Heinrich IV. sich unterwarf. Durch seine Opposition hatte er jede Anstellung im königlichen Dienst verscherzt. Er starb 1596 zu Laon an der Pest. — Die erste Schrift, welche von Bodin erschien, war eine lateinische Übersetzung und Kommentar des Oppianschen Gedichts von der Jagd, Paris 1555. 4. Nächst der methodus ad facilem historiarum cognitionem, Paris 1566. 4., ist er durch sein Werk vom State, welches zuerst französisch, Paris 1577. Fol. und dann vom Vf. ins Lateinische übersetzt, Paris 1586. fol. und in beiden Sprachen mehrmals, auch in Auszügen erschienen ist, am meisten berühmt geworden. Denn es enthielt den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Statskunst, und neben einer großen Masse von Gelehrsamkeit, ohne strenge Ordnung und Planmäßigkeit, doch viele richtige und helle Ansichten, über Stat und Statszwecke, über Gewalt und Rechte des Regenten und der Unterthanen, über Statsform, Gesetze u. dgl. Er schränkte die Gewalt der Regenten durch die Gewissenspflichten, durch götliche Gesetze und dadurch ein, daß sie ohne Einwilligung des Volks demselben keine Steuern auflegen können, dagegen sprach er den Unterthanen alles Recht ab, einen rechtmäßigen Regenten, wenn er auch tyrannisch regire, abzusetzen, weil sonst der ganze Grund der bürgerlichen Gesellschaft erschüttert werden würde. Jedoch hätten fremde Fürsten das Recht, einem bedrängten Volke beizustehen und den Tyrannen aus dem Wege zu räumen. Indem Bodin auf eine gewisse Weise einen Mittelweg zwischen Monarchie und Democratie hielt, verdarb er es mit den Anhängern beider Parteien. Aber sein Buch blieb doch, weil es die Bahn in der Statswissenschaft brach und eine reiche Fülle von historischen Belegen enthielt, immer ein schätzbares Werk. Die übrigen Schriften Bodin's als die Demonomanie, worin er Magie und Hexerei in Schutz zu nehmen scheint, Paris 1581. 4., auch in das Lateinische übersetzt, Basel 1581. 4. Universae naturae theatrum, Lyon 1596. 8. Franz. Übers. Lyon 1597. 8., eine mit Aberglauben durchwebte Physik; Colloquium heptaplomeron de abditis rerum sublimium arcanis, eine Handschrift, von welcher mehre Abschriften vorhanden sind, ein Gespräch zwischen den Anhängern verschiedener Religionssysteme, worin das Christenthum am schwächsten vertheidiget, die jüdische Religion und der Deismus vor andern erhoben wird, und weswegen Bodin des Naturalismus und Atheismus beschuldiget worden — haben wenig Werth und sind beinahe vergessen *). (*Tennemann.*)

Bodincus, s. Po.

Bodiocasses, Biducasses, s. Bayeux.

BODLEY und Bodlejanische Bibliothek. Die letztere hat ihren Namen von dem Ritter Sir Thomas Bodley, der 1544 zu Exeter in Devonshire geboren war. Kaum 12 Jahre alt floh er mit seinen Ältern, um den Verfolgungen der katholisch-bigotten Königin Maria

6) Rau Handb. der Nat. Wirthschaftslehre I. 234. ff. Lotz Handb. der Wirthschaft 1. 514. ff. 3. 211.

*) Delius Bruchst. aus der Geschichte des Amtes Elbing. Wernig. 1813.

*) S. *Polyc. Lyser* diss. de vita et scriptis Bodini. Wittemb. 1715. *Diekmann* schediasma de naturalismo cum aliorum tum maxime I. Bodini Kilon. 1683. 4. *Brucker* T. IV. P. 2. p. 779. *Bayle.*

zu entgehen, nach Teutschland, und begab sich von da nach Genf, wo er die akademischen Studien trieb. Als Elisabeth den engländischen Thron bestiegen hatte, kehrte die Familie ins Vaterland zurück, und Thomas vollendete seinen wissenschaftlichen Cursus zu Oxford. Vier Jahre, seit 1576, verwendete er auf die große Reise durch Europa, und kam dann an den Hof der Königin Elisabeth, die sich seiner als Gesandten bei dem Könige von Dänemark und mehren teutschen Fürsten bediente, um zu Gunsten des Königs von Navarra (Heinrich's IV.) eine Verbindung zu stiften. Bodley, als ein geschickter Unterhändler erprobt, wurde auch bei mehren Negociationen in Frankreich und Holland gebraucht. Als er 1597 nach England zurückgekommen war, verließ er bald darauf den Hof, begab sich nach Oxford, und beschäftigte sich mit der Wiederherstellung der dortigen öffentlichen Bibliothek, zu der Humphrey, Herzog von Glocester, in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. den Grund gelegt hatte. Er sandte, großentheils auf eigene Kosten, gelehrte Männer nach Holland, Teutschland, Spanien, Frankreich und Italien, um Bücher einzukaufen, erhielt auch von andern viele Manuscripte geschenkt, ließ neue Gebäude aufrichten, und brachte auf diese Art 24,000, zum Theil sehr kostbare und seltene Werke zusammen. Er entwarf Gesetze, die Bibliothek betreffend, welche von der Akademie bestätigt wurden. Überhaupt soll er bei seinem Leben 200,000 Pfd. Sterling auf die Bibliothek verwendet haben, und in seinem Testamente bestimmte er ein ansehnliches Kapital zur Besoldung der Bibliothekare und Aufseher. Der König Jakob I. ertheilte ihm bald nach seiner Thronbesteigung die Ritterwürde, und als Bodley den 28. Januar 1612 gestorben war, wurde ihm in dem Kollegium von Merton, wo er begraben liegt, ein schönes Denkmal errichtet. Alljährlich wird auch zu seinem Andenken am 8. November zu Oxford eine öffentliche Rede gehalten. Die von ihm gestiftete Bibliothek gehört zu den reichsten und kostbersten Büchersamlungen in Europa; sie enthält 500,000 gedruckte Bücher u. 30,000 Manuscripte, unter denen viele arabische und persische sich befinden. Sein Leben ist von mehren beschrieben *). (*Baur.*)

BODMANN (Franz Joseph), ein eben so tüchtiger Rechtsgelehrter als Geschichtsforscher, zuletzt Präsident des Tribunals vom Donnersberge zu Mainz, geboren den 3. Mai 1754 zu Auen-Trimberg an der Saale in Franken, wo sein Vater Amtskellner war. Er studirte bei den Jesuiten in Würzburg und bei den Benedictinern in Fulda; diese bestimmten ihn 1772 zum künftigen Novizen, da sich aber die Einberufung verzögerte, so fing er an in Würzburg die Rechte, und unter dem berühmten Mich. Ign. Schmidt die Geschichte zu studiren, ging im Sept. 1774 nach Göttingen, und hörte daselbst 3 Jahre lang die berühmtesten Rechtslehrer. Zu Würzburg erhielt er 1778 die Licentiatenwürde, nachdem er seine Diss. inaug. critica, de literarum obligatione Theophili, visiones legitimae. Wirc. 1778. 4. vertheidigt hatte, die Waldeck (in den liter. Annalen der Rechtsgel. 1778. S. 111.) „einen feinen Beitrag zur zierlichen Rechtsgelehrsamkeit, voll von lesenswürdigen Bemerkungen mit einer ausgebreiteten Belesenheit" nent. Ein Zufall, der ihm in diesem Jahre auf dem Speicher seines Schwagers einige Dutzend halbvermoderte Urkunden des 12. und 13. Jahrh. in die Hände brachte, erweckte seine, von der Zeit an herrschend gebliebene diplomatische Wißbegierde. Nachdem er sich in Wetzlar mit dem Reichs-Kammergerichtsproceß bekant gemacht hatte, erhielt er 1780 an der hohen Schule zu Mainz ein außerordentliches, und 1783 ein ordentliches juristisches Lehramt, der Kurfürst verlieh ihm daneben 1784 den Charakter eines wirklichen Hofgerichtsraths, und 1790 eines wirklichen Hof- und Regirungsraths, auch erhielt er, auf den Vorschlag der Professoren, das Prorektorat der Hochschule. Weil er bei dem Einrücken der Franzosen in Mainz (den 21. Oktbr. 1792), auf Befehl des Kurfürsten, an Ort und Stelle bleiben mußte, und sich weigerte, den von dem Revolutionsclubb vorgeschlagenen Eid und Entsagung der Treue an den Regenten, zu leisten, so ward er am 30. März 1793 aufgehoben, und als Geißel nach Frankreich abgeführt, von den Preußen aber zu Oppenheim in Freiheit gesetzt. Nach Entsetzung der Stadt kehrte er dahin, und zu seinen vorigen Amtsgeschäften zurück; als aber im December 1797 die Franken neuerdings Mainz in Besitz nahmen, und der Kurfürst keinem Diener, zumal jenen an Lokalstellen, seine Existenz sichern konnte, so trat er zuerst als Tribunalsrichter, und als die alte Form der Hochschule unterdrückt wurde, im November 1798 als öffentlicher Lehrer der französischen Gesetzgebung und als Präsident der Centralschule des Departements Donnersberg zu Mainz in französische Dienste. Nach Aufhebung dieser Lehranstalt wurde er 1803 abermals Tribunalsrichter, 1805 Vicepräsident des Tribunals, Präsident des Gemeinderaths, und 1807 zugleich Vorsteher der öffentlichen Bibliothek. In diesen amtlichen Verhältnissen blieb er bis 1814, in welchem Jahre er in den Ruhestand versetzt wurde, worauf er am 22. Okt. 1820 starb. Während eines unruhigen Lebens in einer vielbewegten Zeit, und bei einer nicht gemeinen Thätigkeit in seinen verschiedenen Ämtern [1]), erwarb sich **Bodmann** auch achtungs-

*) Die Merkwürdigkeiten dieses reichen Bücherschatzes lernt man zum Theil aus folgenden Verzeichnissen kennen: Catalogus impressorum librorum bibliothecae Bodlejanae in acad. Oxoniensi. Oxon. 1738. Vol. II. fol. in alphabetischer Ordnung, wozu gehören: Notitia edd. libror. hebr. gr. et lat. saec. XV. et edit. Aldinarum in bibl. Bodlejana. Ib. 1795. 8. Biblioth. Bodlej. codd. MScpt. oriental. catalogus a I. Uri. Ib. 1787. fol. Catal. codd. MScpt. et impress. cum notis mss. olim d'Orvillianis, qui in bibl. Bodlej. adservantur. Ib. 1806. 4. Catal. sive notitia codd. MScpt. qui ab *Ed. Dn. Clarke* comparati in bibl. Bodl. adservantur. P. I. Ib. 1812. 4. Catalogue of the books relating to british topography, bequeathed to the Bodlejan library by Rich. Gough in 1809. Ib. 1814. 4. Vgl. Justa funebria Ptolemaei Oxon., *Th. Bodleji*. Oxon. 1613. 4. *Batesii* vitae select. viror. Lond. 1681. 4. p. 416. sq. *J. Hales* Laudatio Th. Bodl. Lond. 1704. 4. Sein Leben, bis 1609 von ihm selbst beschrieben, seine Gesetze zur Verwaltung der Bibliothek, Briefe ꝛc. sind (von Thom. Hearne herausgegeben) enthalten in: Reliquiae Bodlejanae, or, some genuine remains of Th. Bodl. London 1703. 8.

1) So verfertigte er z. B., nach dem Einrücken der Franzosen in Mainz, mehre größere und kleinere Rechtsausführungen an die Gerichtshöfe zu Köln, Koblenz, Aachen, Trier, Mainz ꝛc., welche die Lehre von der Succession in Familien-Fideikommissen, in Erb-

werthe schriftstellerische Verdienste als Rechtsgelehrter, Geschichtsforscher und Diplomatiker durch gründliche Erörterung und Aufklärung vieler einzeler Materien aus den genannten Fächern. Er hat viele alte wichtige Urkunden zuerst ans Licht gezogen und öffentlich bekant gemacht, und in mehren seinen Abhandlungen und Schriften findet man schäzbare Beiträge zur Geschichte des alten teutschen Volks überhaupt, seiner Verfassung, Rechte und Gewohnheiten, zur Geschichte einzeler teutschen Provinzen, und vieler teutschen edlen Geschlechter, zu deren Erläuterung er Stammtafeln mittheilte. Am wenigsten aber leistete er in Ansehung der schriftstellerischen Komposition und Diction. Sein Styl ist weder immer einfach noch klar, die Perioden sind öfter verschroben und erkünstelt, und nicht selten erlaubt er sich niedrige und unedle Ausdrücke. Überdies drückt er sich, bei aller sichtbaren Mühe den richtigen und genau bestimmenden Ausdruck zu finden, oft nichts weniger als deutlich und bestimt aus, und ohne Noth bedient er sich neugemachter oder neuzusammengesezter, auch französischer und curialistischer Worte [2]). Dieser Mängel ungeachtet schäzt der Kenner seine Dissertationen, seine historisch-juristischen Abhandlungen: von den teutschen Erblehen. 1788. 4. Von der An- und Aufnahme in die Reichsritterschaftliche Genossenschaft. 1789. 4. Von den Erz- u. Erbland-Hofämtern des Erzstifts Mainz. 1789. 4. Vom Besthaupte [3]). Frft. 1794. 8. und seine Beiträge zu Siebenkees juristischem Magazin, Koppe's Rostocker Magazin, Aschenbergs Niederrheinischen Blättern u. a. m. Er war der erste, welcher die eben so wichtige als schwierige Materie vom Abzugs- und Nachsteuerrechte mit vielem Scharfsinn, mit ausgebreiteter, in die verborgensten Falten der verwickeltsten, besonders teutschen Rechtslehren tief eindringender Gelehrsamkeit, entwickelte, und in drei Schriften ein vollständiges System davon aufstellte [4]). Eben so war er einer der ersten, welcher als unparteiischer Richter Grundsäze wegen Wiedererstattung und Ausgleichung der Kriegsschäden aufstellte, in seiner Theoretisch-praktischen Erörterung der Grundsäze, wornach die Kriegsschäden jeder Art festzusetzen, zu erstatten und zu peräquiren sind. Frft. 1798. 8., ein Werk, das zur Zeit seiner Erscheinung ein großes praktisches Interesse hatte, und deswegen sogleich eine zweite Auflage erlebte. Von seinen übrigen Schriften bemerken wir nur noch die Anleitung zur Abfassung eines vollständigen und gründlichen Amtssaal- u. Jurisdictionalbuches. Nürnb. 1795. 8. Der Codex epistolaris Rudolphi I., Romanorum regis; ex cod. msscr. Lips. 1806. 8. Code de police administrative, oder: Gesezbuch der administrativen Polizei, Mainz 3 Th. nebst Register 1810 — 12. 8. Die Schweden zu Mainz; ein Beitrag zur Geschichte dieser Stadt, Mainz, 1812. 8. mit Kpf. und sein leztes, äußerlich und innerlich treflich ausgestattetes, reichhaltiges, aber für den Gebrauch sehr unbequem eingerichtetes Werk: Rheingauische Alterthümer, oder Landes- und Regimentsverfassung des westlichen oder Niederrheingaues im mittleren Zeitalter, Mainz 2 Th. 1819. gr. 4. mit Kpf. Handschriftlich hinterließ er, außer vielem andern, reiche Materialien zur Bearbeitung einer gründlichen und ganz beurkundeten Statsgeschichte, des Stats- und Privatrechts des Erzstifts Mainz. Er besaß auch eine ungeheure Samlung von Siegeln des teutschen Mittelalters, und war Willens, die Siegelkunde als eigene Wissenschaft zu bearbeiten [5]). (*Baur.*)

lehen, die Natur der Stamm- und Stockgüter im Trierischen u. s. w. ausführlich entwickeln, und gedruckt sind. Ferner bearbeitete er einige französ. Mémoires an die cour de cassation zu Paris, um dort ursprunglich teutsche Rechtsgegenstände aus dem ehemaligen Territorial-Statsrechte der neueinverleibten Länder in das Licht zu stellen, welche auch den besten Erfolg hatten. Und als ihn der Kaiser Napoleon zum Mitgliede einer Kommission ernannte, welche die Anwendbarkeit der fränkischen Gesezgebung auf die teutschen Departemente in Bezug auf Lehnsherrschaft- u. Grundrechte erörtern sollte, so trug er nicht allein hiezu mit vieler Einsicht bei, sondern bewirkte auch, daß aus Miskentniß nicht noch mehr verloren ging, als sich von Rechtswegen gebührte. 2) Er selbst erkannte in dieser Hinsicht zum Theil die Mängel seiner schriftstellerischen Kompositionen, denn in der Vorrede zu seinem Werke von Kriegsschäden gesteht er, daß er durch langjährige Geschäfte und schleppenden Aktenstyl, in dem Grundstoffe literarischer Bildung verdorben sey. 3) Die Grundsäze, die der Verf. in der Vorrede zu diesem ausführlichen Werke aufstellt, sind sehr beherzigungswerth. Er sagt S. 11: „So lange es bei der Bearbeitung teutscher Rechtsgegenstände nicht Mode wird, überall 1) eine bündige, durch ganz Teutschland vollständig beurkundete Geschichte voranzuschicken, 2) dieser eine feste, allgemeine, unmittelbar aus der Natur der Sache (wie sie durch Geschichte, Geseze und Herkommen aller teutschen Länder und Städte erzeugt und dargelegt worden ist) richtig und bündig ausgehobene Dogmatik folgen zu lassen, und bei dieser 3) allenthalben die Theorie mit einer auf angemessene Grundsäze gebauten Praktik der gesammten teutschen Gebiete kunstmäßig zu verpaaren, — so lange bleiben alle Versuche, aus dem Studium der vaterländischen Rechte ein Ganzes zu machen, meines Ermessens — gelehrte Frivolitäten."

4) Pragmatische Geschichte, Grund und inneres Territorialverhältniß des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Teutschland überhaupt, und im Erzstifte Mainz insbesondere. Mainz 1791. 8. Inneres Territorialverhältniß des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Teutschland. Eb. 1791. 8. Äußeres, oder Nachbarliches Territorialverhältniß des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Teutschland. Eb. 1795. 8. 5) Weidlichs biogr. Nachr. von jeztleb. Rechtsgel. 4. Th. 17. J. B. v. Siebolds artistisch-liter. Blätter. Wurzb. 1808. 1 Jahrg. 85. Meusel's gel. Teutschland mit allen Nachträgen.

BODMANN oder Bodmen, ein uraltes berühmtes Bergschloß mit einem Dorfe von 788 Einw., von dem der Bodensee seinen heutigen Namen hat, einst eine Reichspfalz und königl. Villa, schon zu den Zeiten der Frankenkönige aus dem Karolingischen Hause, unter dem Namen Bodama und Potamum bekant. Es liegt fast am Ende des sog. Untersees in großh. Badenschen Bezirksamte Stockach und ist eine grundherrliche Besitzung, und das Stammhaus des jezt noch blühenden altfreiherrlichen Geschlechts von Bodmann. Die erste Nachricht von diesem Orte haben wir aus dem J. 757, in welchem der königl. Kammergesandte Warinus, der selbst dort wohnte, den heil. Othmarus Abt von St. Gallen hier einkerkerte [1]). In den folgenden Jahrhunderten findet man es in den Urkunden, welche die K. K. Ludwig der Fromme, Ludwig der Teutsche, Karl der

1) *Walafridus Strabo* in vita S. Othomari cap. VI. conf. *Goldastus* ad Ekkehardum Iunior., in Rer. Alamannic. S. S. Tom. I., edit. anni 1606. pag. 180, et *Bucelinus* in Lacus Potamici descript. part. chronolog. ad an. 757.

Dicke und Konrad I. bei ihrem Aufenthalte in demselben ausfertigten [2]). Es gehörte zu den Besitzungen der königl. Kammergesandten Allemaniens. Berchtold und Erchanger, die diese Würde im Anfange der Regierungszeit K. Konrads I. bekleideten, und von welchen der erstere Bodmann ebenfalls bewohnte, haben hier im J. 912 eine aufrührische Versamlung Allemanischer Großen veranstaltet, und ohne Zweifel noch manche ihrer Unternehmungen gegen den König und gegen die Geistlichkeit jener Gegenden von hier aus unterstützt und ausgeführt; denn nach dem Sturze dieser unruhigen Allemanischen Häupter, gab K. Konrad diese der Geistlichkeit verhaßte Burg ihren Feinden Preis, und sie wurde von ihnen im J. 917 von Grund aus zerstört [3]), doch in der Folge wieder hergestellt erscheint sie als Besitzung des mächtigen Hauses der Welfen [4]). Schon im 13ten Jahrh. bewohnten sie die Ritter von Bodmann, und als im J. 1307 die Bodmännischen Stammältern in dem durch den Blitz veranlaßten Schloßbrande umkamen, wurde ihr einziger Sohn Johann von Bodmann durch seine Säugamme, die das Kind in einen kupfernen Kessel gepackt, den Schloßberg hinabrollen ließ, gerettet [5]). Das Schloß wurde hierauf wieder hergestellt, so wie es heute noch besteht, und darf mit einem andern Schlosse Hohenbodmann, das über dem Dorfe gleiches Namens zwei Stunden von Überlingen liegt, nicht verwechselt werden. Letzteres war mit der dazu gehörigen Herrschaft einst auch eine Besitzung des Hauses Bodmann, von welchem es aber nach der Mitte des 14. Jahrh. an andere Besitzer und zuletzt durch Kauf an die Reichsstadt Überlingen kam. Dieses ist nun gänzlich verfallen, und nur noch ein alter wohlgebauter Thurm mit schöner Umsicht davon übrig, welcher von der Stadt Überlingen unterhalten wird. (*Leger.*)

BODMER (Johann Jacob), Prof. der vaterländischen Geschichte in Zürich, noch mehr aber als Kritiker und Dichter bekant, wurde geboren zu Greifensee, wo sein Vater Prediger war, den 19. Juli 1698. Auch bei ihm mögen der Jugendaufenthalt und die übrigen Verhältnisse des frühern Lebens vieles zur Richtung des Geistes und zur Bildung des Charakters des Mannes selbst beigetragen haben. „Noch schweben mir," schrieb er in seinem achtzigsten Jahre, „die Bilder, die sich von jener Gegend mir eingeprägt hatten, so lebhaft vor Augen, daß ich jeden Hügel, jede Vertiefung, jeden rieselnden Bach, jeden Baum, jeden Marchstein (Feldabgränzung) vor mir sehe. In der westlichen Ecke des Horizontes erscheint mir das Schloß Regensberg in weißem Schimmer; gegen Südosten bekränzen mir den Himmel die Glarnerschen Alpen. Von dem Hügel zwischen Greifensee und Uster, auf welchem Wilsberg gebaut ist, und wo einst der Alemanne seinem Celtischen Abgotte, Krodo," (noch jetzt nennen ihn die Anwohner den Krodobühel) „Pferde geschlachtet, schau ich in den See nieder und in das jenseits liegende fruchtbare Berggeländ," u. s. w. Vereinzelung machte ihn schüchtern, und lange Weile führte ihn zu den Büchern seines Vaters, wovon aber nur wenige ihm Unterhaltung gewährten. Einzig unterhielt ihn zuerst die Bibel durch das Schäferleben der Erzväter, die Begebenheiten der Israeliten in Ägypten, die Eroberung des Landes Kanaan, die Thaten der Richter und Könige. Wegen des Wunderbaren zogen ihn die Propheten Daniel und Habakuk an sich und nur vorübergehend die abenteuerlichen Bilder der Froschauerschen Holzschnitte in der Apokalypse. Vorzüglich fesselten ihn Wikrams Ovidische Verwandlungen u. Buchholzens Herkules u. Ladisla. Später beglückte ihn eine Muhme noch mit Herkuliskus u. Herkuladisla. Er verschlang diese Bücher, dachte, wachte und träumte in ihnen, und noch auf dem Gymnasium waren Amadis aus Gallien, und ähnliche Schriften für ihn kostbare Entdeckungen. Dem väterlichen Berufe bestimt, sollte er in Zürich sich für denselben ausbilden; aber sein Geist hatte schon eine eigenthümliche Richtung genommen; auch schreckte natürliche Schüchternheit und das finstere Aussehen der damaligen Theologie ihn von diesem Studium zurück. Hätten Spalding und Andre, die er als Greis noch hoch ehrte, damals gelebt und gelehrt, er würde sich eher nach dem Willen seines Vaters bequemt haben. Doch zog ihn das Studium der lateinischen und griechischen Klassiker kräftig an. Er blieb nicht bei der bloßen Grammatik und Wortkritik stehen, sondern drang in den Geist und in die Schönheiten derselben ein, und um gerade von diesen Studien nicht entfernt zu werden, verbarg er seine Abneigung gegen den theologischen Beruf. Auch mit den Denkern jenes Zeitalters, le Clerc, Loke, Bayle, u. s. f. wurde er bekant.

Als sein Vater die Hoffnung aufgegeben hatte, aus ihm einen Theologen zu bilden, bestimmte man ihn für die Kaufmannschaft. Man sandte ihn 1718 nach Genf, und von da nach Lugano, um die Seidefabrikation zu lernen. Er machte von hier eine Reise nach Genua, hielt sich einige Zeit in Bergamo und auch zu Mailand auf. Aber von diesen Orten her wechselte er mit seinen, der Gelehrsamkeit gewidmeten Jugendfreunden lateinische Briefe. Er bittet sie in denselben, ihn auch über griechische Literatur zu unterhalten, um in dieser nicht zurück zu bleiben. Auch seine nicht im Style eines Anfängers geschriebenen französischen Briefe bezogen sich auf Literatur. In Italien studirte er dessen Dichter, von deren genauer Bekantschaft seine spätern gelehrten Schriften zeugen. Er machte Versuche in Sonetten. Jede freie Stunde war dem Lesen, insbesondere der Dichter und Klassiker, gewidmet. Die jungen Mitarbeiter spotteten des Gelehrten, und seine Principalen entschieden, aus ihm sey kein Kaufmann zu bilden. Im Spätjahr 1719 wurde er wieder nach Hause berufen. Nun widmete er einen Theil seiner Zeit der zürcherschen Statskanzelei; aber der größte Theil derselben blieb ihm für literarische Beschäftigungen frei. Den engländischen Zuschauer hatte er in Genf kennen gelernt. Etwas Ähnliches zu versuchen, war bald sein erster Gedanke, und noch ein größerer wachte in der Sele

---

2) Prodromus Chronici Gottwic. Libr. III. n. XCIV.; *Herrgottus* in genealog. Habsburg. Cod. Probat. P. I. n. 114. 3) *Ekkehardus* Iun. de Casib. S. Galli cap. I. apud *Goldast.* in R. R. Alamannic. S. S. ed. anni 1606 T. I. pag. 40 — 45. Conf. *Bucelinus* in Lac. Pot. descript. Part. Chronolog. ad an. 917. 4) *Monachus Weingart.* in Chronic. de Guelfis Principibus cap. 7. 5) Geograph. Lexic. v. Schwaben I. 266. Kolb histor. Lex. v. Großh. Baden I. 142.

des 22jährigen schweizerischen Jünglinges auf, der Verbesserer des teutschen Geschmackes, insbesondere der teutschen Dichtkunst zu werden. Ungeachtet Teutschland eine nicht unbeträchtliche Zahl gelehrter Männer in sich schloß, und auch das Publikum mit den bessern Schriften des Auslandes nicht unbekant war, blieben diese Kentnisse doch für die Nation selbst unbenutzt. Die Gelehrten schrieben größtentheils Lateinisch; das lesende Publikum dachte im Geschmacke desjenigen benachbarten Volkes, den es am meisten lieb gewonnen hatte; aber teutsche Literatur und eigenthümlicher teutscher Geschmack blieben unausgebildet, und das Vaterland, ungeachtet des Besitzes fremder Schätze, innerlich arm. — Er ahnete im tiefen Gefühle das Bessere, während er selbst noch das allgemeine Gebrechen der Zeit theilte, als er 1720 an einen seiner Freunde schrieb: „ich lache, wenn ich Lohenstein lese; Neukirch macht mich frieren; Menantes macht mich mitleidig; Opitz ist manch Mal hoch, Canitz ist natürlich; Hofmannswaldau ist ein Italiäner. Ich möchte gern den Gout der Teutschen verbessern, wenn es möglich wäre. Ich wollte daneben auch, daß die Franzosen von den Teutschen vortheilhafter urtheilten, und nicht länger Ursache hätten, ihnen den bel esprit abzusprechen, sonderbar den Schweizern nicht."

Mit Hagenbuch, dem nachherigen berühmten Antiquar, mit Joh. Jak. Breitinger, der 60 Jahre lang Bodmers Freund, der Genosse seiner Studien, gelehrten Arbeiten und Kriege, wichtigern Unternehmungen und pädagogischen Verbesserungen blieb, und noch mit einigen andern Jünglingen verband sich Bodmer zur Herausgabe des Mahlers der Sitten, einer Wochenschr., welche den engländischen Zuschauer, zwar in jugendlichen Versuchen, oft in roherer Form, nachzuahmen strebte, und 1746 in einer verbesserten Umarbeitung aufs neue erschien. Durch diese Blätter, welche beiläufig oft Kritiken enthielten, erwarben sich die Herausgeber einen Namen in der gelehrten Welt; und dies ermuthigte Bodmern und seinen Freund Breitinger, den großen Gedanken einer Verbesserung des teutschen Geschmackes in Ausführung zu bringen. Schon lange hatte Teutschland das Schwülstige mit dem Erhabenen verwechselt. Das Gesuchte und Erkünstelte hielt man für schön und vollendet, und die Sprache, welche sich von der einfachen und natürlichen am meisten entfernte, für die gelungenste. Weither geholte Bilder und Vergleichungen sollten Tiefsinn und ausgebreitete Kentnisse beweisen; durch Einmischung lateinischer, französischer und andrer fremden Worte und Endungen glaubte man dem Style Schmuck und Zierlichkeit zu geben. Die schlechtern italischen Dichter ahmte man nach und fing an, das klassische Alterthum gering zu achten. Schon hatte ein Wernicke, dessen Geist in den höhern Kreisen und unter der gebildeten Welt sich entwickelte, diese Verirrungen durchblickt und dieselben an Hofmannswaldau und Lohenstein gerügt, aber ohne Erfolg; und er wurde selbst vergessen, bis Bodmer ihn wieder Teutschland bekant machte. Als Bodmer und Breitinger anfingen, den teutschen Geschmack zu bekämpfen, seine Gebrechen überhaupt zu zeigen, die geschätztesten Dichter der Nation vor ihren Richterstuhl zu rufen, und einige ganz vergessene Namen, wie z. B. Opitz, den geachtetsten vorzuziehen, war man erstaunt, daß Jünglinge, deren Sprache selbst noch hart und ungebildet war, dies wagen sollten. — Ihr erstes gemeinschaftlich bearbeitetes, kunstrichterliches Werk erschien 1727 Frankfurt und Lpz. unter dem Titel: von dem Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmackes u. s. f. Ausgehobene Stellen aus den berühmtesten Dichtern der Zeit wurden hier frei beurtheilt, und andere, größere und kleinere Schriften kritischen Inhaltes folgten dieser ersten Erscheinung nach. Gerade in dieser Zeit hatte auch Gottsched, der an Geist und Gelehrsamkeit den schweizerischen Kunstrichtern nachstand, den Entschluß gefaßt, der Verbesserer des teutschen Geschmackes zu werden, während Bodmer u. Breitinger ihre Zeit und Thätigkeit auf verschiedene ungleichartige Gegenstände vertheilten. — Bodmer, welcher schon 1725 den Lehrstuhl der vaterländischen Geschichte erhalten hatte, war nun auch Miteigenthümer einer Buchhandlung und Buchdruckerei geworden, welche sich mit großen Planen beschäftigte. In der helvetischen Bibliothek, in den Beiträgen zu Laufers Schweizergeschichte erschienen historische Abhandlungen aus seiner Feder. 1735 gab er die Scriptores de rebus Helvetiorum, oder den Thesaurus hist. Helvet., eine Samlung in lateinischer Sprache geschriebener älterer schweizerischer Geschichtsbücher, heraus, und bei Breitingers griechischer Ausgabe der LXX. blieb er nicht unthätig. — Er und Breitinger hatten mittlerweile die teutsche schöne Literatur und die Kritik derselben nie aufgegeben, Gottsched hingegen sich in der Zwischenzeit das Ansehen eines Tongebers erworben. Er hatte mit den Schweizern den Schwulst und das Gesuchte bekämpft; aber während diese etwas Kräftigeres, Gediegenes und Erhabenes an dessen Stelle zu setzen strebten, wobei Bodmer sich bisweilen später als Dichter ins Gigantische und Gewagte verstieg, wollte Gottsched nur natürlich, einfach und verständlich seyn. Ihm und seiner Schule war ein leichter Reim die wahre Dichtkunst, indeß Bodmer in gereimten Versen nur eine Fessel erblickte. Er hatte längst schon das verlorne Paradies, das nachher mehre Umarbeitungen erhielt, und Hudibras, welche Gottsched misbilligte, ins Teutsche übersetzt und empfohlen. Bereits waren auch sein „Charakter der teutschen Gedichte," seine „Elegien," „der Briefwechsel von der Natur des Geschmackes" erschienen. Die Trennung der sächsischen und schweizerischen Kunstrichter ging bald in einen bittern gelehrten Krieg über, an welchem die durch Teutschland verbreiteten Freunde der Streitenden Theil nahmen. Die bessere Sache, größere Gelehrsamkeit und Einsicht waren auf Seite der Schweizer, obgleich auch sie oft große Blößen gaben. — In diese Periode fallen: kritische Abhandlungen von dem Wunderbaren in der Poesie, 1740. Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter, 1741 Kritische Betracht. zur Aufnahme der teutschen Schaubühne, 1743. Krit. Briefe, 1746. Beurtheilung der Panthea, u. s. f. 1746. Der geplagte Pegasus. Pope's Dunciade. Neue kritische Briefe, 1749. u. a. m. Die letztern beurkunden ganz vorzüglich Bodmers gründliche Bekantschaft

mit der ältern sowol, als mit der neuen schönen Literatur. Immer mehr sank Gottscheds Ansehen, aber auch aus diesem Kriege der Systeme ging ein neues Leben hervor, welches sich über die ganze teutsche, insbesondere die schöne Literatur verbreitete und Wirkungen hervorbrachte, deren sich die kritischen Streiter nicht versehen hatten. Als die ersten Proben von Klopstocks Messias erschienen, zogen diese und der Hexameter Bodmers ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte bisher als Kritiker seine Stellung behauptet; aber nun ergriff den funfzigjährigen Mann unwiderstehlich die Begierde, selbst Dichter und sogar Verfasser eines Heldengedichts zu werden. Er wählte Noah und die Rettung seines Stammes; einen Stoff, der an sich schon weder die Mannigfaltigkeit noch die Größe der Charaktere und Ereignisse der berühmtern epischen Gedichte darbot, zum Gegenstande seiner Dichtung, die er bis zum Ende seiner Tage als eines seiner Hauptwerke ansah, und zu wiederholten Malen bearbeitete. In dieses Gedicht trug er eine Menge von Dingen, welche demselben weniger angehören, mitunter anziehende Anticipationen aus spätern Zeiten, und manche gewagte, zum Theil orientalische Bilder sollten Begeisterung und Erhabenheit ersetzen. Man kann sich nicht enthalten, hier an das „professus grandia turget" zu denken, so wie hingegen auf die Gottschedische Schule das „serpit humi tutus nimium etc." in vollem Sinne paßt. Von nun an war der Kunstrichter selbst mehr unmittelbar den Pfeilen der Kritik blos gestellt. Auch in den spätern dichterischen Versuchen, welche vornemlich biblische Scenen und Personen zum Gegenstande hatten, und wovon ein Theil unter dem Titel Calliope (1767. 2 Bde) gesammelt wieder erschien, war Bodmer's edle Absicht immer Belehrung; denn gleich wie seinem Freunde Sulzer war auch ihm Sittlichkeit Zweck der Poesie und selbst der bildenden Künste. Ein reiner, frommer Sinn, einfache Sitten, Tugend, Vertrauen auf Gott und Ergebung in die Leitung der Vorsehung waren der Inhalt seiner Gesänge; aber beinahe immer gebrach es diesen an poetischem Leben.

Er hatte Klopstocken zu sich eingeladen, und dieser brachte einige Zeit in Bodmer's Hause zu; aber der bereits ernsthaft gewordene, stille Häuslichkeit über Alles liebende Sänger des Noah fand in dem feurigen jungen Klopstock, der seine heilige Begeisterung gern mit den Unterhaltungen fröhlicher Jünglinge und munterer Mädchen abwechseln ließ, nicht ganz dasjenige Wesen, welches er in dem erhabenen Sänger entdeckt zu haben glaubte. Doch schätzten beide, nachdem Klopstock das Haus seines Gastfreundes verlassen hatte, sich gegenseitig richtiger und ruhiger als vorher. — Dieselbe Gemüthsstimmung bewog den Sänger des Noah später, auch den jungen, frommen, noch sittlich strengen, ja fast schwärmerischen Wieland in sein Haus aufzunehmen; und wenn er in ihm nachher die großen Eigenschaften und die Vielseitigkeit des ersten teutschen Dichters gleich nicht verkannte, so beklagte er doch den Übergang desselben zu den freiern Musen. — Der Tod hatte Bodmern seinen einzigen Sohn und seine übrigen Kinder[1]) frühzeitig entrissen; aber er lebte nun um so viel mehr für seinen Freistat und das aufwachsende Geschlecht seiner jüngern Mitbürger. Unablässig lehrte er, daß Gesetzlichkeit und Rechtlichkeit die Grundlagen jedes politischen Vereines seyen; daß die Pflichten der Magistrate ihren Rechten vorher gehen; daß der Beamte nicht da sey, um ungestraft seinen Neigungen zu fröhnen oder sich und den Seinigen auch ohne eigenes Verdienst, Macht, Einfluß und Einkünfte zuzueignen; daß das Vaterland nur durch die Anbauung bürgerlicher Tugend blühend sich erhalten könne; daß jeder Statsgenosse Rechte habe, und daß keiner nur um der Andern willen vorhanden sey. Rousseau's Schriften schätzte er darum, weil sie den Menschen lehren, stark in sich selbst zu seyn, durch Entwöhnung von unnöthigen Bedürfnissen und durch Abhärtung seine Unabhängigkeit zu suchen. Den Luxus verabscheute er, weil er die große Volkszahl gewöhne, nur den äußern Schein zu bewundern, in Republiken die Augen des Pöbels und der Jugend blende, ihnen das wahre Verdienst, dem jene Hilfsmittel des Luxus fehlen, lächerlich und verächtlich mache, auch dadurch Sittlichkeit und Tugend schwäche und untergrabe. Sein Lehrstuhl der vaterländischen Geschichte, häusliche Unabhängigkeit und das mit dem Alter gestiegene Ansehen vermehrten seinen Einfluß. Gleich einem griechischen Weisen sah er sich in seinem Hause und auf Spaziergängen von Jünglingen und von Leuten des mittlern Alters umgeben. Die erstern leitete er durch anziehende Winke zur eignen Auffindung des Wahren; viele derselben durchdrang sein Beispiel und seine Lehre. Ihr Sinn für Recht und Pflicht erwarb ihnen Achtung und Einfluß, und die wohlthätige Wirkung pflanzte sich auch auf folgende Zeiten fort.

Um seine politischen Grundsätze öffentlich aussprechen zu können, ohne gegen die ängstliche Censur zu verstoßen, suchte er dieselben durch Schauspiele zu verbreiten. So schrieb er eine beträchtliche Anzahl von politisch-historischen Schauspielen, wovon aber nicht alle, und mehre nur mit Mühe einen Verleger fanden. Sie sind der griechischen, römischen, schweizerischen, der neuern europäischen Geschichte überhaupt enthoben[2]). Einige konnten damals nur handschriftlich zur Kunde seiner Freunde gelangen. „Brun" (Zürichs erster Bürgermeister) hätte mächtig gegen das Innungswesen angestoßen, „die Schwyzer über dir Zürich" leicht reizbare Eidsgenossen in Bewegung setzen können. Er fühlte zwar selbst, daß viele seiner Stücke weniger für die Schaubühne geeignet seyen; aber er hoffte, die Grundsätze sollten den Mangel des theatralischen Lebens ersetzen. Allein er zog sich durch die meisten, gleichwie durch viele seiner Gedichte, Angriffe und manche strenge, oft hämische und unbillige, oft aber auch gegründete Kritiken zu, die dem Greise, der so lange selbst als Kunstrichter

1) Jördens I. 122. sagt: er habe seine Gattin, vier Söhne und eine Nichte verloren. (*H.*)

2) Zu den bekanntern gehören: Johanna Gray; Ulysses, Telemachs Sohn; Friedrich von Toggenburg. Retter und Unterdrücker der Staten, Tyrannen und Despoten beschäftigten seine dramaturgische Thätigkeit: Jul. Cäsar, Cicero, Marcus Brutus, Tarquin. Superbus, Timoleon, Pelopidas, Kaiser Heinrich IV., Cato der ältere, Nero u. s. f. Sein Polytimet, Atreus, der Hungerthurm, der neue Romeo sollten als Kritiken in Beispielen dienen.

mit Beifall entschieden hatte, desto schmerzlicher fielen und sein Alter trübten [3]). Im 80. Jahre seines Lebens gab er die Übersetzung der **Ilias** und der **Odyssee** heraus; ein Jahr später folgte diejenige der **Argonauten des Apollonius** nach [4]), und der 82jährige Greis versuchte in seinen **altenglischen Balladen** noch eine Übertragung Ossians in die teutsche Sprache. Forschungen über dieselbe und ihre ältern Dichter beschäftigten ihn vielfach. Schon bei der Herausgabe des **Zürcherischen Richtebriefes** (Statuten-Buches) aus dem XIII. Jahrh. beleuchtete er die Sprache des Mittelalters durch Erklärungen. In seiner Ausgabe eines Theils der **Gedichte Opitzens**, durch welche er Teutschland an dieses frühere Muster eines bessern Styles und Geschmackes erinnerte (Zürich 1745), hatte er den Lobgesang auf den heil. Anno aufs neue aufgenommen und mit eignen Erläuterungen begleitet. Er war es, der auf einer Reise zu Hohen-Ems auch das **Nibelungenlied** wieder hervorfand, selbst einen Theil davon abschrieb, und 1757 „**Chriemhildens Rache**“ und die derselben angehängte „**Klage**“ herausgab. Von „**Parcival**“ enthalten seine „Calliope“ und der zweite Band der altenglischen Balladen Bruchstücke und der Abdruck des ganzen Gedichtes in der Müllerschen Samlung zu Berlin geschah nach einer Abschrift, welche Bodmer eigenhändig aus der St. Gallischen Handschrift gezogen hatte [5]). Schon 1748 hatte B. mit Breitingern Proben älterer Gedichte herausgegeben. 1757 erschien die Ausgabe **Boner's**, unter dem Titel: „**Die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger**“ mit einem Glossar, Zürich 8. **Rüdger Manesse**, ein Zürcherscher Patrizier aus dem Anfange des 14. Jahrh. hatte eine Samlung schwäbischer Gedichte angelegt, deren vollständigere Handschrift durch den Lauf der Zeit in die königliche Bibliothek zu Paris übergegangen war; 1758 und 1759 folgte nun die Ausgabe dieser Samlung von **Minnesinger aus dem Schwäbischen Zeitpunkte**, 140 Dichter enthaltend; Zürich in 2 Quartbänden. — In seinen spätesten Jahren beschäftigte er sich mit der teutschen Sprachlehre und gab eine solche für die Zürcherischen Schulen heraus. Für ebendieselben bearbeitete er auch die Geschichte seines Cantons. Seine **Schweizerischen Erzählungen**, die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken, Zürich 1769 und die **sittlichen Erzählungen** sollen durch ausgewählte historische Anekdoten, Charakterzüge, örtliche Merkwürdigkeiten u. s. f. der Jugend zeigen, was Kraft, Muth, Liebe der Tugend, der Wahrheit und des Vaterlandes, gemeinnützige Hingebung, Leutseligkeit, Geistesgegenwart, zweckmäßige Verwendung der Jugendzeit u. s. f. vermögen, und wohin dagegen rohe Leidenschaften führen. Noch durch andere Jugendschriften arbeitete der immer thätige Greis auf denselben Zweck hin. 1775 legte er seine Lehrstelle der vaterländischen Geschichte, nachdem er sie 50 Jahre lang bekleidet hatte, nieder, um sie auf einen seiner geliebtesten Schüler, **Heinrich Füßli**, übergeben zu sehen. — 1737 war er in den großen Rath seines Cantons gewählt worden. Aber so sehr die Angelegenheiten des Vaterlandes seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigten, so hinderten ihn dennoch seine Schüchternheit und der Mangel eines leichten unvorbereiteten Vortrages, der in großen Versamlungen unentbehrlich ist, wenn auf sie gewirkt werden soll, an eingreifender Theilnahme an den öffentlichen Geschäften. Vielleicht mochte auch dies dazu beigetragen haben, daß er jede Beförderung zu höhern Stellen vermied. Dennoch nahm er an jedem wichtigern Ereigniße der schweizerischen Politik thätigen Antheil. Bei tief in seine Überzeugung eingreifenden Gegenständen sprach er noch ziemlich fertig. Man hörte ihn mit Aufmerksamkeit, aber wie eine Stimme aus entferntem Standpunkte, gegen welche manche nicht ohne Mistrauen waren. Die Bewegungen in dem Genferschen Freistaate, die Reibungen der dortigen Parteien, die Stellung, welche Zürich und Bern gegen diese sowol als insbesondere gegen das sich tief in diese Angelegenheit mischende französische Kabinet beobachten sollten, waren Dinge, welche seinen Geist ganz auf sich zogen; und wo er selbst weniger zu wirken hoffen konnte, suchte er dies durch seine jüngern Freunde auszuführen. Nicht weniger beschäftigten der Schluß des Bündnisses der Schweizer mit Frankreich 1777, die Verhandlungen und ungleichen Ansichten, welche dasselbe in Bodmers Vaterland veranlaßten, den bald 80jährigen Greis.

Die Vielseitigkeit seiner Bildung, die es ihm nicht nur gestattete, sondern ihn anreizte, aus seinen Zeit- und Ortsverhältnissen heraus zu treten und sich auf andere Standpuncte zu versetzen, sein Umgang mit Menschen jedes Alters, bürgerlichen Berufes oder gelehrten Faches vermehrten seine Theilnahme an jedem wichtigern Ereigniße, das seinen Wirkungskreis berührte. Ernst, sittlich und religiös, aber Denker und Freund der Aufklärung bis zum Grabe, wirkte er auf Begründung einer bessern Philosophie und geläuterter theologischer Einsichten in seinem Vaterlande. Er half Breitingern und andern seiner theologischen Freunde, die gegen die ältere Schule anstrebenden jüngern Theologen unterstützen, zur Erweiterung ihrer Kentnisse und zu gründlichen Studien ermuntern.

Ungeachtet seines zartern Körperbaues brachte er sein Alter mit geringen Störungen der Gesundheit und voller Geisteskraft bis ans höchste Ziel des menschlichen Lebens. Seine Mäßigkeit ließ ihn weder Wein noch Kaffee, und beinahe nichts als Milch, Eier und Gemüse genießen. Nur beunruhigten ihn in seinen letzten Jahren bisweilen mistrauische Gedanken über die Gesinnungen Anderer gegen ihn, was zum Theil Folge seiner gelehrten Fehden und erlittenen Angriffe seyn mochte. Er starb im Genuße der

3) Er hatte auch neue epische Versuche gewagt: **Conradin von Schwaben**, **Hedwig von Gleichen**, **Hildebold**, **Maria von Brabant**, **Wilhelm von Oranse**, wovon nur der Stoff **Eschilbach** angehört. Mancher anderer Producte seiner Feder, wie z. B. Streitschriften, satyrischer Angriffe, romantisch-didaktischer Versuche u. dgl. kann nur hier im Allgemeinen gedacht werden. 4) Mehre Male war er mittlerweile zur Bühne zurückgekehrt, um große Charaktere zu ehren, oder Gewaltthätigkeiten seinen strafenden Haß fühlen zu lassen; z. B. im Caius Gracchus, Karl von Burgund, Arnold von Brescia, Wilhelm Tell, in Geßlers und in Brutus Tod u. a. m.

5) Später aufgefundene Briefe von Bodmer haben es gewiß gemacht, daß der Abdruck **theils** nach der St. Galler, **theils** nach **zweien Hohen-Emser** Handschriften besorgt worden. S. Saml. f. alt. Lit. u. Kst. herausg. von Hagen, Docen u. Busching Bd 1. S. 1 fgg. Vgl. Hagens u. Büsching's liter. Grundr. S. 89. (*F.*)

höchsten Achtung seiner Mitbürger, von denen die jüngern ihn oft in Schriften und mündlich „Vater Bodmer" nannten, den 2. Jan. 1783. — Wenn bisweilen als ein Zug düstern Mismuthes erzählt wird: in den letztern Jahren seines Lebens sey gerade die schönste Seite seiner freistehenden Wohnung, aus welcher man 26 Kirchthürme zählen kann, immer verschlossen gewesen, und dies mit seiner Misbilligung eines gerade unter derselben in größerm Style erbauten Hauses mit kostbaren Gartenanlagen, welche dem strengen Republikaner anstößig waren, einstimmte, so darf nicht übersehen werden, daß sein stilles Arbeits- und sein eben so stilles Wohnzimmer ihm bei jedem Aufblick die volle Ansicht eines herrlichen Vorgrundes des Zürichsees und einer weiten Alpenkette gewährten; die Westseite des Hauses hingegen ohnehin den von dorther häufig andringenden Windstürmen und Regengüssen in der Regel verschlossen seyn mußte. — Der Zürcherischen Töchterschule, der Prediger-Witwenkasse, der öffentlichen Bibliothek u. s. f. vermachte er durch sein Testament bedeutende Summen, seine Büchersamlung und Handschriften. Sein Briefwechsel mit dem philosophischen Arzte Zellweger in Trogen, einem seiner ersten Jugendfreunde, den dieser Französisch in Montagne's Manier führte, mit Sulzern in Berlin und dem Prediger Heinr. Schinz in Altstetten bei Zürich, ist reich an den seltensten Kunden, Aufschlüssen und Ansichten über die literarische Geschichte der Zeit, der letztere insbesondere über diejenige Zürichs, auch dessen wissenschaftl. u. theologische Ausbildung. (*Meyer v. Knonau.*)

Den obigen aus den besten Quellen geschöpften Nachrichten haben wir nur Einiges über den literarischen Charakter Bodmers und seine Wirksamkeit im Gebiete der Kritik und Poesie hinzuzufügen. Es darf darüber um so weniger geschwiegen werden, da, wie bei seinem Leben, so auch in unsern Tagen neben einseitigem Lobe der schärfste Tadel den Standpunkt verrückt und das Urtheil über ihn erschwert hat [1]). Wir sind weit entfernt, den Lobredner des Dichters Bodmer machen zu wollen [2]), ja wir erkennen in dem Umstande, daß derselbe, nachdem er sich auf dem Felde der Kritik und Sprachforschung unläugbares Verdienst erworben, die Sphäre verkennend, auf die sein Talent ausschließlich ihn hingewiesen hatte, auch nach dem Dichterkranze die Hand ausstreckte, das Unglück seines Lebens. Wir beklagen die Selbsttäuschung, in der er, den Funfzigen nahe, gegen das Gesetz der Natur, nach einem Preise strebte, auf den er in den frühern Tagen jugendlicher Kraft hatte Verzicht leisten müssen; wir tadeln den bittern Stolz, mit dem er die Zurechtweisung Aller von sich wies, die die wohlmeinende Absicht hegten, ihn zu enttäuschen; wir verwerfen die Früchte dieses Unmuths, jene Reihe dramatisirter Parodieen, wie Atreus und Thyest, den neuen Romeo und Odoardo Galotti (gegen Weiße und Lessing gerichtet), die eben so einen traurigen Beweis von B's poetischem Unvermögen liefern, als sie den Charakter des Dichters in ein zweideutiges Licht stellen könnten; wir wissen, wie wenig er in seinem Wilhelm von Oranse dem alten romantischen Stoffe die poetische Seite abzugewinnen verstand und wie er das reiche, phantastische Gedicht des alten Meisters zu einem kalten Verstandeswerke verarbeitete, in dem der poetische Frühling der Urschrift bis auf die letzte Blüthe abgestreift ist; ja wir gestehen zu, daß wer für Musik und das Musikalische der Sprache so wenig ein Ohr hat, wie Bodmer, zu allem Andern eher den Beruf gehabt haben könne, als zur Poesie. Von seinen Gedichten kann somit da, wo es einer Würdigung seines Verdienstes gilt, überhaupt nicht die Rede seyn. Das gerühmteste derselben, sein Noah [3]), ist fast vergessen, und von seinen übrigen mühsam ausgearbeiteten poetischen Erzeugnissen weiß höchstens der Literator zu sprechen. Aber dieser gerechte Tadel vergessener Dichterwerke sollte nicht bis zur Ungerechtigkeit gegen den Dichter getrieben werden, der in anderer Beziehung uns unvergeßlich bleiben muß. Er selbst sagt kurz vor seinem Tode in einem Briefe an Gleim [4]): „Ich riefe gern meinen Tadlern zu: Wenn ihr meine Muse nicht achten könnet, so liebet wenigstens meine Person." Wenn diese spätere Ahnung der Unzulänglichkeit seiner Bestrebungen ihm in frühern Jahren fremd war, wer trug wol mehr die Schuld davon, er oder jene unermüdlichen Lobredner, die ihn mit Weihrauchwolken betäubten? Man lese Sulzer's Briefe an Bodmer [5]) und wundere sich, daß Schmeicheleien, in denen sich hier die blinde Bewunderung erschöpft, von der ursprünglichen Bescheidenheit des Mannes noch so viel übrig lassen konnten, um nicht nur von Zeit zu Zeit an sich selbst und seinem Verdienste irre zu werden, sondern auch jedes jüngere wahrhafte Talent zu schützen und zu heben und der Zeit das Recht zu lassen, über den Werth oder Unwerth seiner Leistungen zu entscheiden, wie Bodmer es that. Derselbe, der in den Malerdiscursen unverholen erklärte: „Wenn wir so glücklich nicht sind, die Leute besser zu machen, so ist es doch gewiß, daß sie uns besser machen werden" [6]), der die tadelnde Beurtheilung seines Noah, sorglos um die Wirkung, in einem zweiten Abdrucke verbreitete, der in einem Briefe an Lange [7]) bekennt: „Ich fürchte, daß ich mit größerm Ruhme Vieles ausgelöscht und Vieles nicht unternommen hätte," und an einem andern Orte mit rührender Selbstverläugnung zu verstehen gibt, wie ihm die Schrift des jüngsten

1) Wenn Küttner (in d. Charakteren deutscher Dichter zc. S. 221—225. und Leonhard Meister (in den Beiträgen zur Gesch. der deutsch. Sprache und Nationalliteratur Th. 2. S. 60—62) ihren Lobeserhebungen kein Ziel finden, so sehen wir einen andern verdienstvollen und sonst nicht übelwollenden neuern Literarhistoriker mit einer an Idiosynkrasie grenzenden Abneigung überall nur die Kehrseiten in dem Leben des vielfach thätigen Mannes hervorheben. S. Fr. Horn's Gesch. und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit. S. 184.

2) Der treffliche Hottinger in seinem Acroama de Jo. Jac. Bodmero (Zür. 1783) einem Meisterstücke von Beurtheilung und Darstellung, sagt S. 47 mit Recht: illud ego certissimum puto, Bodmeri critici laudes ea praedicatura esse saecula, quae poetam fortasse ignorabunt. (*H.*)

3) Schon vor dem Noah (1747) erschien Pygmalion und Elise, eine poet. Erzählung u. in demselben Jahre Lobgedichte und Elegieen; 1751; Jacob und Joseph, ein erzählendes Gedicht. Noch geringern Werth als Noah hat die Sündfluth (5 Ges. Zür. 1755). 4) Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer und Geßner. Aus Gleims Nachlasse herausg. von W. Körte. Zürich 1804. S. 456. 5) In derselben Samlung. Vgl. Sulzers Gedanken v. d. Werthe der epischen Gedichte des Hrn. Bodmer. Berl. 1754. 6) Discurse der Maler. Disc. XIII. 7) S. d. angef. Saml. S. 83.

Scribenten zu große Freude mache, als daß er ihn, statt ihm zu danken, beneiden könnte, daher er Jünglinge von 20 Jahren zu seinen Freunden habe, wie denn überhaupt die Muse ein Mädchen von unsterblicher Jugend sey und sich nur für Jünglinge schicke, derselbe erklärt am Ende seiner Laufbahn (in einem Briefe an Gleim von 1780): „Ich stehe im Gerichte der Wahrheit und des Wohlwollens, und ich verabscheue den Gedanken, mich diesem Gerichtstabe zu entziehen." Möchte dann der Richterspruch immerhin streng ausgefallen seyn, hätte man nur nicht vergessen oder vergessen wollen, was B. auf dem Wege der Kritik für die bessere Einsicht und durch Ermunterung jugendlicher Geister für die Bereicherung unserer Literatur gewirkt hat! Niemand wird behaupten wollen, daß er und sein gelehrter Freund Breitinger je zum vollen Lichte der Erkentniß durchgedrungen wären; aber in allem, was sie zur Reinigung und Veredlung des Geschmacks ihrer Zeit und zur Bekantmachung vaterländischer Sprachdenkmäler unternahmen, ist die Ahnung des Bessern nicht zu verkennen. Freilich wollen ihre Bestrebungen aus dem Geiste ihrer Zeit beurtheilt seyn. Wir brauchen nur jener poetischen Spielerei eines Menantes u. A. zu gedenken, um uns B's Widerwillen gegen das Unwesen der Wortspiele, Boutrimé's, Rondeaux u. s. w., das damals an der Tagesordnung war, zu erklären. Hatte er wohl Unrecht, wenn er in diesen Formspielen nichts als Seichtigkeit und Mangel an wahrer poetischer Kraft erblickte, und eifrigst darauf drang, über der Form nicht das Wesen zu vergessen? Und wenn nun daneben von der andern Seite eitele literarische Geckerei es sich herausnahm, ein goldenes Zeitalter nach neuestem Pariser Zuschnitt in Teutschland einzuführen, dürfen wir es dem wackern Schweizer verargen, wenn er sich einem solchen Streben, ohne sich seines Ziels selbst immer deutlich bewußt zu werden, beharrlich entgegensetzte und fortbauend auf dem, was tüchtige Männer, wie Opitz, Scherz, Wachter u. A. vor ihm geleistet, das ältere teutsche Schriftenwesen wieder zu Ehren zu bringen versuchte? Von jener Ahnung des Bessern geleitet, wies er von den nach einem einseitigen Kunstgeschmacke mehr gearbeiteten, als frei erschaffenen Dichtwerken, der Franzosen auf Milton, Butler, Pope, Dante, Tasso, Petrarcha und Cervantes hin und brachte die köstlichsten Schätze vaterländischer Dichtkunst, trotz aller Widerrede der Einseitigen, aus dem Staube der Bibliotheken zur Kunde teutscher Leser. Dabei übersah er nicht, was in den Werken des klassischen Alterthums für alle Zeiten giltig ist, sah aber in ihnen nicht, wie seine beschränktern Leipziger Gegner, eine stehende Norm, von welcher abzuweichen Verbrechen sey, vielmehr war es ihm ein Ernst, das Löbliche in den Kunstbestrebungen aller Zeiten parteilos zu würdigen. Allerdings fehlte es auch hier nicht an Mißgriffen mancher Art. Oft genug ist ihm die Geringschätzung des treflichen Hans Sachs zum Vorwurfe gemacht worden; aber wir fragen, ob in jener Zeit, wo B. durch neuen Abdruck Wernike's Hans Sachs verbreitete, solche Geringschätzung auffallender sey, als die Überschätzung des wackern Nürnberger Meisters in späterer Zeit. Auch Bodmer war ein Verbreiter des halbwahren Evangeliums der Naturnachahmung, wie Göthe es nent, doch es darf dies nicht befremden, da die Unnatur, gegen die er kämpfte, ihn von selbst darauf führen mußte. Aber bemerkt zu werden verdient es, daß er bereits vor Erscheinung des Batteux, in den Discursen der Maler jenen Grundsatz mit Klarheit entwickelte. „Die Natur," heißt es im 20sten Discurs, „ist die einzige und allgemeine Lehrerin derjenigen, welche recht schreiben, malen und ätzen. Ihre Arbeiten haben das Gemeinsame, daß sie alle die Natur zum Muster ihrer Werke nehmen, sie studiren, copiren, nachahmen. Sie führet die Federn der Schreibenden, sie hilft den Malern die Farben reiben und den Bildhauern die Lineamente ziehen. Keiner von allen diesen kann etwas ausfertigen, wenn er sich nicht mit ihr berathet und die Regeln seiner Kunst von ihr entlehnt. Der Scribent, der die Natur nicht getroffen hat, ist wie ein Lügner zu betrachten, und der Maler, der abweichende Copieen von derselben malt, ist ein Pfuscher." Innerhalb dieser selbstgezogenen Schranken bewegt er sich mit großer Freiheit und verkent nicht den Unterschied zwischen Wirklichkeit und poetischer Wahrheit, der ihm bei Vertheidigung des verlornen Paradieses von Milton so wesentliche Dienste leistete[8]). — Über die polemische Stellung B's gegen Gottsched und dessen Freunde gibt der vorstehende Aufsatz hinreichende Kunde[9]). Wir fügen hier in Beziehung auf die Entstehung dieses Streites nur Folgendes bei: Nach Erscheinung der Discurse der Maler trat unter dem Titel: Der Leipziger Spectateur eine ähnliche Wochenschrift zu Leipzig, und eine andere: die vernünftigen Tadlerinnen zu Halle an's Licht, beide unter Gottscheds Leitung. Bodmer und Breitinger unterwarfen diese Unternehmung, so wie den von Brokkes u. A. zu Hamburg herausgegebenen Patrioten einer scharfen Kritik in dem gestäupten Leipziger Diogenes rc. 1726 und in der Anklagung des verderbten Geschmacks. Frkft u. Lpz. 1728. Der lebhafteste Kampf begann aber erst nach Erscheinung von Bodmers Übersetzung des verlornen Paradieses, als Gottsched, in französischer Ansicht befangen (in s. Versuch einer krtischen Dichtkunst und in d. Beiträgen zur kritischen Historie der teutschen Sprache), meist mit Voltaire's Gründen, gegen die Treflichkeit des britischen Dichters Zweifel erhob. Die leidenschaftliche Heftigkeit in den Streitschriften beider Parteien, die zuletzt den eigentlichen Gegenstand des Streits ganz aus dem Auge verlor, stört die Freude über die wohlthätige Wirkung eines Kampfes, in dem so Manches zur Sprache kam, was zum weiteren Nachdenken auffoderte und willkommene Vorarbeiten zu einer teutschen Kunstkritik veranlaßte. Auch B. ging oft über die Schranken hinaus, wie die Ruhigeren unter seinen Freunden selbst zugestanden, ja sein Eifer schien im Laufe des Streits und mit den Jahren zuzunehmen. Er be-

8) S. Kritische Abhandl. v. d. Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen. Zür. 1740, und Krit. Betrachtungen uber die poetischen Gemälde der Dichter. Zür. 1741. 9) Wer sich weiter darüber unterrichten will, lese: Gottl. Schlegel's Entwurf einer Gesch. der Streitigkeiten, welche zwischen einigen Leipzigern und Schweizern über die Dichtkunst geführt worden. Königsb. 1764. Vgl. Riedels Briefe üb. d. Publicum. Jena, 1774.

trachtete sich gern als eine kriegführende Macht, die sich mit Verbündeten zum Kampfe versehen, aber auch auf friedlicherem Wege durch vermittelnde Bevollmächtigte zum Ziele zu gelangen suchen müsse. Nach Pyra's, seines getreuen Bundesgenossen, Tode (1745) schrieb er an Gleim: „Ihre Freundschaft ist mir nichts weniger als gleichgiltig, besonders, da wir so streitbar nicht sind, daß wir nicht müde würden, uns mit der Dummheit herumzuschlagen, wofern wir nicht durch tapferes Zurufen und Mitstreiten anderer Freunde des Geschmacks aufgemuntert würden. Pyra ist mitten in seinen Siegen gestorben, Liscow ist ein schlafender Löwe, Rost kämpft in der Kriegskanzlei, Hagedorn hält hinterm Berge, die Zeit wird uns darum lange, bis Sie mit Ihren Freunden den Harnisch anlegen."[10]). Seinen Freund und Landsmann Hirzel, der sich eine Zeitlang in Potsdam aufhielt, nannte er einen Gesandten der Züricher Kunstrichter zu den Brandenburgischen Musen. Mit aufmerksamer Theilnahme folgte er bis ins späteste Alter dem Entwickelungsgange der teutschen Poesie, deren freieres Einschreiten zum Theil sein Werk war. Daß er dabei nicht selten die Ansichten und Bestrebungen Späterer ganz miskante, daß er den Tag nicht ahnete, dessen Morgenröthe bereits erschienen war, darf dem alternden Manne wol verziehen werden. Aber schmerzlich ist es, ihn von dem Schauplatze seiner Kämpfe ohne die Freude eines vollkommenen Sieges scheiden zu sehen. So schreibt er in seinem 78sten Jahre nach einer 55jährigen rastlosen Thätigkeit an Gleim: „In der Blüthe meiner Jahre war die Poesie noch nicht. Dann stand sie an dem Isthmus des saturnischen Alters! Hagedorn, Gleim, Klopstock kamen, mit ihnen die silbernen Zeitpunkte; dann der Lenz einer goldenen Zeit! Diesem Lenze folgt kein Sommer. Wir fallen in eiserne Tage zurück! Freilich blitzen sanfte, lieblich starke Strahlen hervor, wie Sonnenblicke in winterlichen Tagen ꝛc."[11]). Aber diese und ähnliche Irrthümer dürfen und sollen uns nicht über das wahrhaft Verdienstvolle in B's Wirken täuschen. Wenn wir die unseligen Verirrungen Lohensteins und seiner Genossen bemitleiden, so wollen wir uns erinnern, daß er es war, der mit glücklicherm Erfolg, als vor ihm geschehen, auf das Unerquickliche in den Bestrebungen dieser Schule aufmerksam machte. Wir freuen uns des edlern Geistes, der in den Poesieen eines Opitz, Flemming, Gryphius u. A. uns entgegen tritt; aber ihm verdankte es seine Zeit, daß die beinahe Vergessenen wieder hervorgezogen wurden aus der Dunkelheit, in die sie von Hofmannswaldau und Lohenstein zurückgedrängt waren. Wir loben den wackern Wernike, der dem herrschenden Ungeschmacke kühn die Spitze zu bieten wagte; aber eben dieser Wernike ward übersehen, wenn B. ihm nicht die Anerkennung erkämpft hätte, die er verdiente. Wir erschrecken noch jetzt vor den Gefahren, mit denen die französirende Gottschedische Schule den teutschen Parnaß bedrohete und erkennen in der Hinneigung zu dem britischen Dichtergeschmacke den Anfangspunkt eines bessern Strebens; aber B. war es, der in Verbindung mit seinen gleichgesinnten Freunden jener Schule einen Damm entgegensetzte und, nicht ohne lebhaften Widerspruch der Gegner, der kräftigern gedankenreichern britischen Muse das Wort redete. Man hat in unsern Tagen mit neuem Eifer den Denkmälern altteutscher Poesie sich zugewendet und in ihnen eine reiche Fülle poetischen Lebens gefunden; aber B. war einer der ersten, der diese Schätze, die in ihnen verborgenen Schönheiten mindest ahnend, seinen teutschen Landsleuten eröffnete. Möge einmal die teutsche Kritik den wohlfeilen Tadel dessen aufgeben, was sich längst überlebt hat, und lieber bei Verdiensten verweilen, die in segensreichen Wirkungen noch fortleben![12]) (*K. Förster.*)

BODMEREI (grosse avanture) entstand zuerst in neuern Zeiten, indem man auf den Kiel des Schiffes Geld anlieh, wofür hohe Zinsen verschrieben wurden, aber in welchem Falle man nichts wieder zu bezahlen brauchte, wenn das Schiff durch die Elemente oder durch höhere Gewalt verloren ging. Dann schoß man auf ähnliche Bedingungen Geld (durch Respondentia) auf die Ladung, in einzelen Ländern auf die Fracht gegen die Gefahren der Reise vor. Auf Schiffe werden Gelder entweder zur Erbauung oder Verbesserung oder zur Wiederherstellung auf Bodmerei vorgeschossen. Die erste Art wird nur uneigentlich Bodmerei genant, und unterscheidet sich von dem Wesen der zweiten Art dadurch, daß z. B. nach dem Dänischen Seerecht der älteste Bodmereibrief, wie bei Obligationen, dem spätern in Concursfällen vorgeht. Bei der Bodmerei zur Wiederherstellung ist, weil sonst die Reise nicht geendigt werden könnte, der jüngste Bodmereibrief immer den ältern vorzusetzen. Bei Simulationen und bei Schiffsverkäufen werden oft Bodmereibriefe über den Kaufschilling ausgestellt, die aber eigentlich keine Bodmereibriefe genant werden können. Es ist rathsam, daß der Bodmereigeber (der Gläubiger) sich über die Verwendung des Geldes zu Bodmereigegenständen vergewissere, weil, wenn keine Ursache zur Verbodmung vorhanden war, der Contract ungiltig wird. Auch haftet in der Regel der Rheder nicht über den Werth des Schiffes. Die Verbodmung des Schiffes schließt die Verbodmung der Fracht in sich, in der Regel nicht der Ladung. Die Prämie in Bodmereifällen ist nicht beschränkt, muß aber etwas Reelles, nichts Imaginäres betreffen. Die Prämie muß ristornirt werden, wenn keine Gefahr eingetreten, z. B. das Schiff nicht versegelt ist. Nicht blos der Eigenthümer, sondern auch der Capitän kann zur Wiederherstellung oder zu andern Schiffsbedürfnissen Geld aufnehmen, wenn er anderweitig kein Geld bekommen kann, und selbst in dem Heimatshafen kann er den Antheil desjenigen Rheders verbodmen, der keinen Einschuß zur Ausrüstung geben will. Innerer Verderb trift nicht den Bodmereigeber. Verlüste, dem Bodmereinehmer (Schuldner) zur Last fallend, befreien ihn nicht. Die Zeit des Anfanges und des Endes der Gefahr, wo nicht durch Gesetze oder Usancen bestimt, muß bezeichnet werden. In der Regel endigt der Contract durch Bezahlung, durch Untergang oder auch durch Abandon. Tritt große Havarie ein, so verliert der Nehmer dadurch nichts, wenn nach den Gesetzen oder nach dem Contract solche zu Lasten des

10) Briefe der Schweizer ꝛc. S. 16. 11) Ebend. S. 438.

12) Man vgl. außer den genannten Schriften Chr. Heinr. Schmid's Nekrolog, Bd. 2. S. 811. Jördens Lexikon teutscher Dichter, B. 1. S. 119 u. f. Bd. 5. S. 756 fgg.

Gebers ist. Ist der Geber dagegen nach den Bedingungen des Contracts oder nach Gesetzen frei von großer Havarie, so muß ihm die Foderung zum Vollen bezahlt werden, falls er aus der verbodmeten Sache der Ordnung nach seine Befriedigung haben kann. Es wird als keine Novation angesehen, wenn der Bodmereigeber neben dem Bodmereibrief Wechsel nimt. In dem Fall, die Augusta betreffend, wurde von Sir William Scott die Summe, über welche abschläglich Wechsel gegeben, und welche nachmals zu Geldern geschlagen wurden, die wirklich auf Bodmerei gegeben waren, abgesprochen. Nach den englischen Gesetzen ist der Bodmereigeber frei von aller Havarie, und hat keinen Antheil an dem Geborgenen, mit Ausnahme bei ostindischen Schiffen. Wer Geld auf Bodmerei gibt, thut daher wohl, die Gesetze nachzulesen, die auf seinen Fall zur Anwendung kommen können. Die Bodmereigelder können von dem Geber nach allen Gesetzen versichert werden. (*F. J. Jacobsen.*)

BODMIN, ein Borough in der britischen Grafsch. Cornwall, nur aus einer langen Hauptstraße bestehend, worin 1 große Kirche, 1 Hospital und 450 Häuser stehen, die 1811 von 2050 Menschen bewohnt wurden. Die Hauptmanufaktur sind Serges, wozu das Garn in der Nachbarschaft gesponnen wird. Sonst hält man 1 Wochen- und 6 Jahrmärkte. Der Borough sendet 2 Deputirte zum Parliament; auf seinem Rathhause werden die Sommerassisen gehalten. Vormals gehörte sie zu den Zinnstädten von Cornwall und soll einst ein bischöflicher Sitz gewesen seyn. Die Hurlers, steinerne Monumente in der Nachbarschaft, hält man für einen Nachlaß der Druiden. (*Hassel.*)

Bodo v. György s. Zapolya.

BODOK, 1) slowakisches Dorf in der Neutraer Gespansch. in Ungern diesseit der Donau, von welchem der ganze Bodoker Proceß (Bezirk) seinen Namen hat, gehört dem Neutraer Bisthum, und ist nach Pograny eingepfarrt, hat nach Mednyanszky (im Hesperus 1819, December) 542, nach dem Neutraer bischöfl. Schematismus aber nur 456 kathol. Einw., besitzt ein vormals festes Schloß, das der gräfl. Berényischen Familie gehört und noch mit Wällen und einer Zugbrücke seit der Türkenzeit versehen ist. In dem Rákózyschen Kriege vertheidigten sich die Kaiserlichen hier tapfer, mußten sich jedoch ergeben, nachdem das Schloß angezündet war und die zahlreichen Feinde sich zum Sturme anschickten*). Der Boden ist fruchtbar. Davon verschieden ist Kis Bodok (Klein-Bodok,) ein slowakisches Kameraldorf in derselben Gespanschaft in der Nähe von Nüsti, wohin es eingepfarrt ist, mit einem Weingebirge, hinlänglicher Weide, Brenn- und Bauholz, guten Wiesen, mittelmäßigem Feldbau. Der von dem erstgenannten Bodok benannte Bodoker Proceß oder Bezirk, umfaßt die ansehnlichen Ortschaften Bodok, Bajna, Groß-Tapoltschan, Radosna, Ludány, Koros**). (*Rumy.*) — 2) B., Dorf im Großfürstenth. Siebenbürgen Haromszeker Stuhl, untern Zirkel Altbezirk, am Altflusse, wird zum Theil von Gränzsoldaten, zum Theil von Provinzialisten bewohnt. Ungefähr ¼ St. von dem Dorfe am Fuß der Waldgebirge entspringt eine treffliche sehr ergiebige Sauerquelle, deren Wasser mit dem bekannten Selterwasser viele Ähnlichkeit hat und häufig im Lande verführt wird. (*Benigni.*)

BODONI, Giambattista, ein für die Verschönerung der Typographie rastlos thätiger Künstler, war der Sohn eines Buchdruckers zu Saluzzo in Piemont, wo er im J. 1740 geboren wurde. Schon in seinen Knabenjahren gab sich sein ausgezeichnetes technisches Talent durch Versuche im Holzschneiden kund, welche zu einstigen größern Erwartungen berechtigten und ihm selbst über die Wahl seines Berufes nicht in Zweifel ließen. Er widmete sich dem väterlichen Geschäft, fühlte aber bald, daß die Heimath seinen Bestrebungen nicht genüge. Daher ging er im J. 1758 nach Rom, wo er eine Anstellung als Setzer in der bekannten reichen Officin der Propaganda fand. Hier erwarb er sich durch eigne Anschauung und Behandlung eine Kentniß der verschiedenartigsten Typenarten, welche ihm Veranlassung zu eignen Versuchen im Schriftschneiden und Schriftgießen wurde. Diese noch mehr zu vervollkommnen, beschloß er eine Reise nach England zu machen, wo eben damals Caslon und Baskerville als die größten Meister in dieser Kunst geehrt wurden. Bereits hatte Bodoni im J. 1766, dem Todesjahre Caslon's, seine Verhältnisse in Rom aufgegeben und schickte sich in seiner Heimath zum Antritt seiner Reise an, als ihn daselbst ein heftiges Fieber niederwarf und seinen Plan für immer vereitelte. Kurz darauf wurde er zum Director der königlichen Druckerei in Parma ernant, welche der dasige Herzog, der Infant Ferdinand, errichtete. Hier war es, wo er in dem von Baskerville erregten, und durch Ibarra und Didot gesteigerten typographischen Wettkampfe als würdiger Mitbewerber und als rühmlicher Repräsentant seiner Nation auftrat. Durch sein rastloses Streben erwarb er sich nicht nur im In- und Auslande einen ausgezeichneten Ruf, sondern auch die nähere Freundschaft des Ritters Azara, damaligen spanischen Gesandten am päpstlichen Hofe, durch dessen thätige Unterstützung es ihm im J. 1790 möglich wurde, eine eigne Officin zu errichten, und dessen nachdrücklicher Verwendung und Empfehlung er es auch zunächst verdankte, daß er 1795 vom Könige von Spanien, Karl IV., zum kön. Kammerbuchdrucker mit einem Gehalt von 6000 Realen ernant wurde. Wie dankbar er diese Auszeichnung und Unterstützung erkannte, sprach er noch dann, als sie ein Opfer veränderter Zeitumstände geworden war, 1806 in der Vorrede zu seiner oratio dominica mit einer ihn ehrenden Wärme aus. Auch die neue Regirung bewies ihm, wenn schon nicht durch Unterstützungen, doch durch Ehrenbezeugungen ihre Aufmerksamkeit. Napoleon ernannte ihn zum Ritter der eisernen Krone, und der König von Neapel, Joseph, zum Ritter des Ordens beider Sicilien und später der Reunion. Seine Landsleute beeiferten sich, durch seine Aufnahme in mehre akademische Vereine, z. B. des der allidati zu Pavia, der filopatri zu Savignano u. a. ihm ihre Anerkennung zu bezeugen; die Stadt Parma ließ im J. 1806 eine Medaille auf ihn schlagen, und auch das Ausland ehrte ihn durch eine Bewunderung und Lobpreisung, welche eine Zeit lang fast

---

*) S. Mednyanszky im Hesperus 1819. December. S. 562. **) Sie sind vom Freiherrn von Mednyanszky im Hesperus 1819, Dec. S. 562. 563 topographisch beschrieben.

an Enthusiasmus gränzte. Ein kräftiges und rüstiges Alter begünstigte seine ununterbrochene Thätigkeit, deren Hauptresultate erst nach seinem Tode in seinem manuale typografico erschienen, bis an sein Ende, welches am 30. Nov. 1813 im 73sten Jahre seines Lebens erfolgte. Die Officin wird von seiner Witwe fortgesetzt. Das vollständigste Verzeichniß seiner Drucke, deren Anzahl nicht so groß ist, als man nach der langen Dauer seiner typographischen Laufbahn erwarten könnte, ist seiner von Giuseppe de Lama herausgegebenen Biographie*) beigefügt, doch muß man damit die Berichtigungen verbinden, welche Renouard in seinem Catalogue de la bibliothèque d'un amateur hin und wieder gegeben hat. Seine frühern Drucke erschienen unter der Firma stamperia reale (mehre auch mit dem erdichteten Druckorte Crisopoli), wodurch man sich aber nicht verleiten lassen darf, seine eigne Officin mit jener zu verwechseln, welche sich gleich neben seiner Wohnung in demselben Gebäude befand, aber ein besonderes Etablissement war. Allerdings wurden in derselben, so lange er keine eigne Officin besaß, seine Ausgaben theils für herzogliche, theils für eigne Rechnung gedruckt, nachher aber führte er seine Unternehmungen allein und ohne ihre Beihilfe aus, so wie auch gegenseitig die spätern Drucke der herzoglichen Druckerei, z. B. der Boethius von 1798, der Äsopus von 1800 u. s. w. nichts mit seiner Officin zu schaffen hatten. Es ist hier der Ort nicht, auch nur die vorzüglichern seiner Drucke zu nennen; wir beschränken uns daher nur auf die Reihe seiner eigentlichen Prachtausgaben in Folio, in denen wenigstens Bodoni selbst seinen größten Stolz suchte. Es sind dies von den Griechen: Callimachus 1792, Longinus 1793, Theophrast's Charaktere 1794, Coluthus 1795, Tryphiodorus 1796, Homerus 1808 (3 Bände); von den Lateinern: Horatius 1791, Virgilius 1793 (2 Bände), Catullus 1794, Tacitus 1795 (3 Bände), Cornelius Nepos 1799, Sallustius 1799 (2 Bände) und außerdem noch der Thomas a Kempis 1793; von den Italiänern: Guarini's pastor fido 1793, Tasso's Aminta 1793, dessen Gerusalemme 1794 (3 Bände), Dante 1795 (3 Bände), Petrarca 1799 (2 Bände); von den Franzosen: Berni's religion vengée 1795, Rochefoucauld's maximes 1811, Fenelon's Telemach 1812 (2 Bände), J. Racine's Theater 1813 (3 Bände), la Fontaine's Fabeln 1814 (2 Bände), Boileau 1814 (2 Bände); von den Engländern: Thomson's seasons 1794. Außerdem kann man noch seine beiden polyglottischen Drucke, nämlich die epithalamia exoticis linguis reddita von 1775 und die oratio dominica von 1806, so wie sein manuale tipografico von 1818 hieher rechnen. Wirklich waren es auch diese großen und in die Augen fallenden Drucke, welche seinen Ruhm mehr als seine frühern kleinern, aber vielleicht gelungneren, auch außerhalb seines Vaterlandes verbreiteten und zu der Mode der Prachtausgaben im größten Format Anlaß gaben, welche im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts an der Tagesordnung war, jetzt aber wieder in Vergessenheit gekommen ist.

Die Stimmen des Auslands über Bodoni's wirkliches Verdienst fangen sich schon jetzt an sehr zu theilen. Indem wir mit sorgfältiger Berücksichtigung der kundigsten derselben die Resultate unserer eignen unparteiischen Vergleichung und Beobachtung verbinden, müssen wir ihn in seinen verschiedenen Beziehungen als Schriftschneider und Schriftgießer, als Buchdrucker, als Buchfabrikant und als Kaufmann betrachten. Er hat nicht in allen diesen Beziehungen gleich viel, in einigen befremdend wenig geleistet, und man ist ohne diese Trennung in Gefahr, ihm eben sowol zu viel als zu wenig Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Als Schriftschneider und Schriftgießer hat er unstreitig am meisten geleistet. Vor allem ist es seine Vielseitigkeit, in welcher er von keinem andern übertroffen wird. Es würde unbegreiflich seyn, wie ein einzelner Mann diese fast unzählbare Menge Charaktere aller Sprachen liefern konnte, wenn man nicht wüßte, daß ihn diese Arbeit unaufhörlich selbst während der Mahlzeit und während der zahlreichen Gesellschaften, die täglich in seinem Hause sich versammelten, beschäftigte. Und auch so noch erregt der Reichthum seines manuale tipografico**), welches uns die ganze Summe seiner Thätigkeit vorlegt, Erstaunen. Man findet hier ein Typenassortiment von 25 bis 30 verschiedenen Dimensionen, von denen sich einige vier bis fünfmal in Buchstaben von derselben Höhe, aber auf verschiedene Kegel geschnitten, wiederholen. Bodoni wollte, ohne sich von den angenommenen Benennungen zu entfernen, sich mit Alphabeten von allen möglichen Proportionen und Dimensionen versehen, von denen eins auf das andre folgte. 143 lateinische Alphabete, jedes mit seiner Cursiv und mit einem vollständigen Vorrath von Capitälchen führen in diesem Manuale von der kleinsten Schrift (von Bodoni Parmigianina, in Frankreich Parisienne genant) bis zur größten (in Italien Papale, in Frankreich Gros Nompareille), und zwar auf eine solche Art, daß die Steigerung von einer zur andern kaum sichtbar ist. Einige, welche an Höhe sich gleichen, sind in ihren anderweiten Proportionen verschieden. Außer diesem enthalten diese beiden Bände 17 Alphabete französische Schreibschrift (Financière), 7 Alphabete englische Schreibschrift, 34 griechische Alphabete, 11 hebräische, 37 verschiedene orientalische, zwei deutsche, 21 russische mit ihrer Cursiv, alle diese mit ihren Capitälchen, überdies 1036 verschiedene Buchdruckerstöcke und Verzierungen und drei Proben Musikdruck. Wenn auch die Druckerei der Propaganda oder die königliche Druckerei zu Paris eine zahlreichere und ununterbrochner auf einander folgende Reihe ausländischer Charaktere enthalten, so ist dies doch das allmälige Werk mehrer Jahrhunderte, während der Bodoni'sche Apparat das Werk eines einzigen Menschenlebens ist. Ungeachtet dieser großen Menge bemerkt man nirgends Eile oder Erschlaffung. Alles ist bis in seine kleinsten Details mit einer Sorgfalt, Feinheit und einem Geschmacke gearbeitet, welche die gerechteste Anerkennung verdient. Aber man gebe in dieser Anerkennung nicht zu weit und vergesse zuvörderst nicht, was

*) Vita del cavaliere Giamb. Bodoni, tipografo italiano, e catalogo cronologico delle sue edizioni. Parma, 1816, II. 4. Schon früher waren erschienen: Memorie aneddote per servire un giorno alla vita del Sig. Giovamb. Bodoni. Parma, Carmignani, 1805. 8.

**) Parma, 1818, II. Fol. 2 Bände.

Caslon, Baskerville und Ibarra vor Bodoni geleistet hatten, und Didot, in bei weitem den meisten Fällen von ihm unabhängig, neben ihm leistete. Bodoni war kein so origineller Typenschöpfer, als man bisweilen wol geglaubt hat. In mehren seiner Typen erkent man seine Vorbilder leicht wieder, am leichtesten in seiner hebräischen, welche ihr Vaterland, Holland, nicht verleugnen kann. Andere hat er sich durch Verschönerungen und gefällige Formen mehr zu eigen gemacht, aber es ist wol kein ungerechter Vorwurf, wenn man behauptet, daß er zu viel und zu willkürlich verschönert habe. Die Belege dazu finden sich in seiner größern lateinischen Cursiv, ganz hauptsächlich aber in seiner griechischen Type, deren ursprünglichen Charakter er, Baskerville'n folgend, so verkannte, daß wir nicht begreifen, wie man bisweilen hat behaupten können, er sey dem echten Charakter derselben am nächsten gekommen. Daß derselbe Fehler auch, von mehren andern ausgezeichneten Typographen begangen worden, ändert nichts in der Sache. Ihnen allen lagen ja die schönen und treuen Garamond'schen Typen vor den Augen, deren mit paläographischer Kentniß unternommene Verschönerung weit belohnender gewesen seyn würde, wie es die Porson'schen Typen der akademischen Druckerei zu Cambridge beweisen. Bodoni's griechische Type ist zu cursiv und funkelnd, mehr pittoresk als treu, durch fremdartige Biegungen und Schnörkel entstellt und die Nebenstriche sind zu fein. Daß seine teutschen Typen völlig mislungen sind, kann ihm billigerweise nicht zum Vorwurfe gereichen. Auch in seinen Capitälchen dürfte manches Auge bei aller Anerkennung ihrer Schönheit ein zu großes Längenverhältniß finden, und daß seine kleinern Schriftsorten, so wie seine Schreibtypen tief unter denen der französischen Offizinen stehen, kann keinem Zweifel unterworfen seyn. Um jedem Verdachte einer geflissentlichen Herabsetzung Bodoni's zu begegnen, wiederholen wir, daß es das *Ganze* seiner Thätigkeit als Schriftschneider und Schriftgießer ist, worauf sich sein gerechter Ruf gründet, daß er im Detail den Franzosen — aber auch nur diesen — nachstehe, und daß es eine seltsame nationale Befangenheit einiger Engländer ist, wenn sie auch ihren zu sehr überschätzten *Bulmer* über Bodoni zu erheben sich bemühen †).

Denselben Geschmack und dieselbe technische Sorgfalt selbst bis auf die kleinsten Details herab bewährte Bodoni auch als Buchdrucker. Über allem, was aus seiner Presse kam, vorzüglich aber über seinen Drucken in kleinerm Format ist ein Licht, eine Klarheit und Vollendung verbreitet, welche unwiderstehlich anzieht ††). Obgleich seine Druckerfarbe weniger schwarz und glänzend ist, als die in den Didot'schen Drucken, so ist doch sein Druck scharf und rein, die Anordnung der Seiten bisweilen ungemein gefällig, sein Papier in Farbe und Solidität vorzüglich. In Hinsicht der technischen Ausführung werden sein Horatius von 1791 und sein Homerus von 1808 selbst von französischen sachkundigen Richtern als seine Meisterstücke anerkant — ein Prädicat, welches wir mit Rücksicht auf den Totaleindruck vielmehr seinem wunderlieblichen Sedezdruck des Anacreon von 1791 zuzugestehen geneigt wären. Auch im höhern Prachtdrucke zeichnete er sich vortheilhaft aus. Ob er Versuche im Golddruck gemacht habe, wissen wir nicht und möchten es bezweifeln, da er kein Freund von Künsteleien und fremdartigen Verzierungen war, weshalb er auch Kupferstiche in Büchern nicht liebte und selbst ungeachtet seines eignen großen Vorrathes von Buchdruckerstöcken sehr selten Gebrauch davon machte. Dafür liebte er aber, von jedem Drucke auch Exemplare auf besserm Papiere, bisweilen auch auf kostbaren Stoffen, abziehen zu lassen. Seine Velinpapiere sind tüchtig und gut, ob ihnen gleich die unübertrefliche Appretur fehlt, welche die französischen haben. Die bei den Italiänern so beliebten Blaupapiere aber erschienen den Ausländern mit Recht als eine zu bizarre Mode, als daß sie, kamen sie auch aus Bodoni's Offizin, Beachtung finden konnten. Desto beliebter waren, wenigstens eine Zeitlang, seine Pergamentdrucke. Als die beiden schönsten derselben werden sowol von den Franzosen als Engländern der Sedez-Anacreon von 1791 und der Folio-Callimachus von 1792 einmüthig gerühmt, auch sind die Pergamentexemplare der Quartausgabe des Anacreon von 1784 und des Aminta von Tasso (1793) sehr gelungen, dagegen aber die des Horatius von 1791 verfehlt. In letzterer ist das Pergament zu dünn, und die ganze Ausführung hat ein schwächliches und ärmliches Ansehen. In den zwei einzigen Pergamentexemplaren des Homerus von 1808 erscheint das Pergament fast zu blendend weiß, was vielleicht daher komt, weil der Text verhältnißmäßig zu wenig Raum auf der Seite einnimt. Indessen scheint Bodoni auch in diesen Drucken den französ. Offizinen nicht den Preis entrissen zu haben, wenn wir den in diesem Falle unparteiischen Engländern glauben dürfen; wenigstens wurden in der zu London 1816 gehaltenen Versteigerung der Samlung des ehemaligen Marschall Junot die Didot'schen Pergamentdrucke höher bezahlt, als die von Bodoni. Vom Tryphiodorus hat er übrigens auch einige Exemplare auf Seide drucken lassen.

Hier endet, was wir zu Bodoni's Lobe zu sagen vermochten. Gegen die übrigen Beziehungen seiner Thätigkeit läßt sich vieles einwenden, und wir berühren vielleicht seine schwächste Seite, wenn wir ihn als Buchfabrikant betrachten. Es ist sehr zu bedauern, daß er bei seinem Mangel an eigentlich gelehrter Bildung sich nicht mit Gelehrten in Verbindung setzte und ihnen die innere Besorgung seiner Ausgaben übertrug, was bei den wenigsten derselben geschehen ist. Er war ein einseitiger Prachtdrucker, und der Mehrzahl seiner Unternehmungen lag in der Regel kein höherer Zweck zum Grunde, als elegante Typenproben zu liefern. Wissenschaftlichen Werth oder eigenthümliche Ausstattungen haben sie gewöhnlich nicht, wenn man etwa den Longinus, den Horatius und den Dante ausnimt. Die Wahl seiner Texte ist nicht nur nicht vorzüglich, sondern bisweilen sogar schlecht, weshalb er sich auch in der Vorrede zur Folioausgabe seines Petrarca von 1799 zu einer Vertheidigung genöthigt sah. Vorzüglich aber gereicht ihm die Incorrectheit selbst seiner größten Prachtdrucke, des Horatius von 1791 und des

†) *Dibdin's* bibliographical decameron II, 369. III, 483 f.
††) Indessen müssen wir davon seinen Horatius von 1793 ausnehmen, der im Druck und Papier ein sehr gewöhnliches Äußere hat.

Virgilius von 1793, deren zahlreiche Druckfehler Didot in den Vorreden seiner Stereotypausgaben aufzählte, auch in typographischer Hinsicht zum gerechten Vorwurfe. Dabei fehlte es seinen Druckunternehmungen an Zusammenhang, Plan und Mannigfaltigkeit. Ohne auf Zusammenbringung einer zusammenhängenden Suite von Werken einer gewissen Art zu denken, die doch eben den Samlern interessant gewesen seyn würde, druckte er, was ihm eben einfiel, und manchen Schriftsteller (man erinnere sich an Anacreon) wol fünf- bis sechsmal hinter einander. So druckte er keinen Pindarus, wol aber einen Tryphiodorus; keinen Ariosto oder Boccaccio, wol aber einen Guarini. Wie viel Schönes und Wichtiges hätte er nicht liefern können, während er sich mit seinen ermüdenden Wiederholungen des Callimachus abmühte. Seine 5 Ausgaben dieses Schriftstellers sind von großer Schönheit, und doch von den Samlern nicht gesucht. Sie haben Recht: man wird dieses ewigen Einerlei überdrüßig, und fühlt es nur zu sehr, daß es an einem einzigen Callimachus schon genug war. Die Didot's haben auch von einem und demselben Werke bisweilen mehre Prachtausgaben geliefert, z. B. von Boileau, Lafontaine, Racine. Aber das sind Werke, die jedermann liest und von denen jede Ausgabe ihr neues Publikum findet. Und neben diesen übertheuern Prachtdrucken lieferten die Didots doch zugleich auch kleine nicht weniger correcte Ausgaben desselben Racine, den Band zu 15 bis 20 Sous. Indem sie so allen Bedürfnissen entsprachen, trugen sie zur Verbreitung der Lektüre unter allen Klassen thätig bei. An Zwecke dieser Art kam Bodoni kein Gedanke bei; er war blos Professionist, der von der Wissenschaft dabei keine Notiz nahm und von welchem, wir können dieses Geständniß nicht zurückdrängen, auch gegenseitig die Wissenschaft Notiz zu nehmen wenig Veranlassung hat. Schon jetzt begint die Zeit, an seinen Leistungen ein strenges Gericht zu üben. Seine Ausgaben fallen täglich mehr im Preise. Die Sucht, mit welcher sie ehemals gekauft wurden, ist vorüber. Einst wurde sein Virgilius von 1793 auf Velinpapier mit 90 Zechinen bezahlt, er ist später in Frankreich für 100 Franken verkauft worden und würde jetzt nicht einmal soviel gelten. Und das darf nicht Wunder nehmen. Ein lediglich technisches Verdienst kann bei dem unaufhaltsamen Vorwärtsstreben unsrer Tage nicht lange bestehen, es wird täglich mehr übertroffen und muß dabei nothwendig desto mehr verlieren, je mehr es ihm an einem besondern innern und bleibenden Werthe mangelt. Der Ruhm der Manucci, der Giunti, der Etienne's und der Elzeviers würde nicht von langer Dauer gewesen seyn, wenn er blos auf ihren Typen und Pressen begründet wäre.

Ungern bemerken wir endlich, daß er nicht selten jener kaufmännischen Zuverlässigkeit ermangelte, welche man bei der edleren Natur des Geschäftes, welches er trieb, zu erwarten berechtigt ist. Er gab oft in seinen Katalogen und Ankündigungen die Stärke der Auflagen, selbst bei numerirten Drucken, geringer an, als sie wirklich war (s. Renouard's Katalog III. 77), machte Nachdrücke seiner Ausgaben unter demselben Datum und verkaufte sie für die Originaldrucke (z. B. Anacreon von 1785, Tasso's Aminta von 1789, Longus 1786 u. a.), und war in Haltung geschloßner Kontrakte wenig pünktlich. So ließ Renouard im Jahr 1793 für eigne Rechnung eine Ausgabe von Faernus Fabeln bei ihm drucken. Der Kontrakt besagte, daß nur 100 Exemplare für Renouard und 10 für Bodoni abgezogen werden sollten; aber Bodoni machte heimlich eine viel größere Auflage, vielleicht zu drei bis vierhundert Exemplaren, lieferte davon 100 an Renouard ab und verkaufte die übrigen zu seinem eignen Vortheil, so daß dem wahren Eigenthümer beinahe die Hälfte seiner wenigen Exemplare unverkauft liegen blieb (s. Renouard a. a. O. III. 156). Große Geschäfte machte übrigens Bodoni nicht. Er vertrieb blos seine eignen Drucke, und dabei noch wurde er von Renouard, welchem er die Verbreitung seiner Ausgaben zunächst und am meisten verdankte, und von andern ausländischen Buchhändlern sehr unterstützt. Auch findet sich nicht, daß seine Gießerei große merkantilische Geschäfte gemacht und außerhalb Parma besondern Einfluß gehabt habe. In Kopenhagen ließ man 1788 zum Druck von Birch's Ausgabe der 4 Evangelien griechische und lateinische Schriften von ihm kommen, und seine griechische Type scheint Einfluß auf die einiger teutschen Offizinen gehabt zu haben; übrigens haben seine Typenverbesserungen, da die der französischen Künstler bald die Oberhand gewannen, außerhalb Italien wenig Verbreitung gefunden, und werden vielleicht noch selbst auf dem vaterländischen Boden mit den Didot'schen einen Kampf bestehen müssen, da letztre bereits in mehre der besten italischen Offizinen einen Weg gefunden haben. (*Ebert.*)

BODONY. Diesen Namen führen mehre Dörfer in Niederungern, von welchen hier zwei in der Neograder Gespanschaft Alsó Bodony (slaw. dolnj Bodon), Nieder-Bodony, der adeligen Familie Muslay gehörig, mit slowak. Einwohnern, einer evang. Kirche u. Pfarre, und Felső Bodony, Ober-Bodony, mit magyar. E., wegen der letzten Rákóczyschen Schlacht, die hier vorgefallen ist, zu merken sind. Bei Felső Bodony ist noch eine Batterie in gutem Zustande zu sehen. Die Einw. nähren sich vom Feld- u. Weinbau. (*Rumy.*)

BODROG, BODROGH, beträchtlicher Fluß in Oberungern, Zempliner Gespansch., der sich bei Tokai in die Theiß ergießt. Er entspringt aus der Vereinigung der im karpatischen Gebirge entstehenden Flüsse Latorcza, Laborcz, Ondava und Topolya, über der Ortschaft Zempléný. Von da fließt er zwischen Ladnócz und Szomotor, und dann zwischen Szölöske und Sziget herab, ferner bei Borsi, Ober- und Unterbereczk vorbei, läßt hierauf von einer Seite Sátorallja Ujhely, von der andern Vajda liegen, fließt bei Ardó unterhalb Sáros Patak, wo er bereits sehr breit und tief ist und viele schmackhafte Fische, namentlich Hechte und Karpfen, liefert, bespült nun das Gebiet der Ortschaften Petraho, Olaszi, Zsadány, Vámos Ujfalu, Liszka, Kisfalud, Bodrog-Keresztur, und fällt endlich bei Tokai in die Theiß, welcher fischreiche Fluß durch die Bodrog noch mehr mit

schmackhaften Fischen bereichert wird. Bei Szölöske führt über die Bodrog eine große Brücke, auf der ein Mauthamt ist. Nahe dabei ist ein großer Damm, der eine halbe Stunde bis Rakomasz geht, mit sieben Brücken versehen und sowol für Fahrende als Fußgänger mauthbar ist. (*Rumy.*)

Bodroger oder bodrogher Comitat oder Gespanschaft, ungrisch Bodrogh Vármegye, slawisch Bodrocka (spr. Bodrotzka) Stolice, lateinisch Comitatus Bodroghiensis, Gespanschaft in Niederungern diesseit der Donau, seit 1802 von neuem mit der Bácser (spr. Bätscher) Gespanschaft vereinigt, wie es schon vom J. 1721 — 47 der Fall war. Beide vereinigten Gespanschaften führen jetzt den Namen: Bács-Bodroger Gespanschaft (Comitatus Bács-Bodroghiensis) *). Hier nur einiges Spezielle von der Bodroger Gespanschaft. Den Namen Bodrog leitet man ab von den slawischen Worten wode rog (oder roh), d. i. Wasser-Horn, weil die in dieser Gespanschaft sich vereinigenden Flüsse Donau und Theiß einen spitzigen Winkel bilden **). Diesen Namen erhielt zuerst die Stadt Bodrog und dann die ganze Gespanschaft. Sie liegt zwischen der Donau und Theiß in der Nachbarschaft Slavoniens. Als sie eine abgesonderte Gespanschaft bildete, waren ihre Gränzen: gegen Osten die Bácser Gesp., gegen Westen die Temescher Gespan., gegen Norden Slavonien. Ihre Flüsse sind die Donau und Theiß. Sie hat zahlreiche Seen, worunter der Palitscher See (Palityi tó), der salziges Wasser hat, der vorzüglichste ist, Moräste und Sümpfe. Der höchste Berg derselben ist der kahle und steile Schoriner Berg, der mit Morästen umgeben ist, und neben welchem gegen Osten die Theiß vorbei fließt. Er ist so hoch, daß man von seiner Spitze die 14 Meilen entfernte königl. Freistadt Stuhlweißenburg (Nándor Fejérvár, Alba Regia) sehen kann. Seine Ausdehnung beträgt 2 Meilen. Auf demselben sind Weingärten angebaut. Ehemals war auf seinem Gipfel die Burg Tétel. Wälder fehlen dieser Gespanschaft, und die Einwohner brauchen zur Feuerung neben dem Holze Stroh und (nach tatarischer Weise) getrockneten Rindvieh-Mist. Der Boden ist besonders an Weizen und Wein fruchtbar. Die Rindviehzucht ist hier blühend und man erzeugt viel Butter und Käse. Die Fischerei ist sehr ergiebig. Auch an Wildpret ist kein Mangel. Das Klima ist wegen der Ausdünstungen der stehenden Wässer ziemlich ungesund; doch sind die Einwohner daran (die neuangekommenen Kolonisten ausgenommen) gewöhnt. Die Einwohner sind Magyaren, Raizen oder Serben, teutsche und slowakische Kolonisten. In der Bodroger Gespanschaft liegen auch die sogenannten Römer-Schanzen, die jedoch von einigen Schriftstellern den Avaren zugeschrieben werden. Sie sind mehre Meilen lang und erstrecken sich von Apatin an der Donau bis Földvár an der Theiß. Die Vorderseite derselben ist gegen Nordwest, der Rücken aber gegen jenen Winkel gekehrt, welchen die Donau und die Theiß bilden. Nach den Geschichtschreibern war in jenem Winkel, den die Schanze zuschließt, zu den Zeiten der Römer ein See, worin sie ein Schiffswerft hatten. Jetzt ist an diesem Platz eine Wiese. (*Rumy.*)

*) S. den ausführlichen Artikel Bácser (Bätscher) Gespanschaft, der in einem Supplementbande der Allgemeinen Encyklopädie zur Ergänzung des kurzen Artikels Bacz erscheinen wird.

**) Davon kann auch der Name des Flusses Bodrog in der Zempliner Gespanschaft, der durch die Vereinigung mehrer Flüsse, welche gleichfalls einen spitzigen Winkel in ihrer Vereinigung bilden, entsteht, abgeleitet werden.

Bodrog, Bodrogh, ehemals eine ansehnliche Stadt, jetzt ein Dorf in der Bács-Bodrogher Gespansch. in Niederungern diesseit der Donau. Daß diese Ortschaft ehemals bedeutend war, erhellet daraus, daß hier einst der ungrische König Ladislaus der Heilige die Osterfeiertage zubrachte, und in einem Pallast die auswärtigen Gesandten empfing *). (*Rumy.*)

Bodrogköz. So heißt ein Bezirk in der Zempliner Gespanschaft in O.-Ungern diesseit der Theiß, zwischen der Bodrog und Theiß, der bei Überschwemmungen dieser Flüsse großentheils mit Wasser bedeckt wird und Inseln und Seen bildet. (*Rumy.*)

Bodrog-Keresztúr, Marktflecken in Oberungern, diesseit der Theiß, Zempliner Gespan., an der Bodrog, s. Keresztúr. (*Rumy.*)

BODRUN, BUDRUM, eine Stadt im Sandschack Mentescha des Ejalet Anadoli. Sie erhebt sich unter 38° 16′ nördl. Br. und 44° 9′ L. in der Böschung der tiefen Bucht, die die Aussicht auf das Eiland Kos und die südlichste Spitze des Meerbusens von Karaman bis Kap Krio gewährt, hat eine von den Johanniterrittern angelegte Citatelle (1402) auf einem Felsen über der Stadt, mehre Moscheen, gegen 10,000 Einwohner und einen guten Hafen, der sowol von griechischen Kauffahrern, als osmanischen Korsaren häufig besucht wird. Hier stand einst das alte Halikarnassus mit dem berühmten Mausoleum der Königin Artemisia, der Geburtsort von Herodot und Dionysius; oberhalb der Stadt finden sich die Reste eines Amphitheaters von 280 Fuß im Durchmesser, das 30 Sitzreihen gehabt zu haben scheint. (*Beaufort's* Karamania S. 80).

(*v. Hammer* und ***Hassel.***)

BODSCHA, ist nach Edrisi und Abulfeda ein Land zwischen dem Meer Kolzom (arab. Meerbusen) und Nubien. Es wird durch steile Berge, die sich längs der Seeküste erstrecken, und Gold, Silber und Smaragden enthalten (vgl. Bruce's Charte) von den Nubiern getrent. Die Einwohner sind, nach Abulfeda's Notizen, Neger, Mohammedaner, Christen und Götzendiener (vgl. Aidab. Alaki). Bei Leo Afrikanus komt das nämliche Land unter dem Namen Bugiha (Budschiha)

*) Wie Túróczi erzählt (Chronici parte II. cap. 59.). Auch Bonfin erwähnt derselben (Decade I. lib. 1.).

vor. Er berichtet, daß der König von Nubien in stetem Kriege sey mit dem Volke Bugiba, das in einer Wüste, jenseit des Nils, gegen Osten wohnt und sich bis an die Gränzen von Suakin erstreckt. Seine Sprache (meint Leo) sey mit der Chaldäischen gemischt und habe Ähnlichkeit mit der, welche zu Suakin und in Oberäthiopien, wo der Prete Gianni residirt, üblich ist [1]). Die Bugiba (fährt Leo fort), sind feige, wehrlose Menschen, die von der Milch und dem Fleische der Kameele und von Wildpret leben. Sie bekommen vom Herrn von Suakin oder vom Herrn von Dangala zuweilen Tribut. Ihnen gehörte eine große Stadt mit einem Hafen am rothen Meere, Namens Zibid, welche jährlich 200,000 Sarafinen eintrug, aber vor etwa 100 Jahren durch eine Flotte des (ägyptischen) Sultans zerstört wurde, zu Strafe, weil sie die Ladung einer nach Mekka bestimmten Karavane plünderte. Die Flüchtlinge wanderten nach Suakin und Dangala und erhielten sich durch kleine Arbeiten. In der Folge brachte der Herr von Suakin mit Hilfe einer Anzahl türkischer Flinten- und Bogenschützen diesem nackten Gesindel eine große Niederlage bei; es wurden mehr als 4000 auf dem Schlachtfeld getödtet und 1000 nach Suakin geführt, wo sie von Weibern und Kindern ermordet wurden [2]). So weit Leo. Nun fehlen Nachrichten von dieser Völkerschaft bis auf die neuesten Zeiten, welche indeß doch beweisen, daß die von Leo erwähnte Schlacht sie nicht ganz aus der Reihe der Völker getilgt habe. Bei Salt nämlich komt sie unter demselben Namen nur mit einer andern Orthographie vor. Die Boja (sagt er) gehören zu den Stämmen, welche die Habessinische Prov. Tigre im Norden begränzen. Sie bewohnen ein Gebiet zwei Tagereisen nördlich von Hamasen, im Norden der Schiho's und stehen zum Theil unter dem Einfluß des Nayb von Massowah und eines christlichen Oberhaupts. Die eine Hälfte des Volks ist mohammedanisch, die andere christlich. Bruce führt sie (vgl. in Not. 1. das Anekdoton) unter dem Namen Beja [3]) an. Beja hat indeß hat indeß nach ihm auch eine umfassendere Bedeutung. „Ein in verschiedene Distrikte abgetheilter Strich Landes (sagt er I. 431) geht von Masuah längs der Seeküste nach Suakem, alsdann dreht er sich westwärts und geht in dieser Richtung mit dem Nil auf der Südseite und dem Wendezirkel auf der Nordseite fort, bis nach der Wüste Selima und den Gränzen von Libya im Westen. Dieses weitläufige Land heißt Beja. S. 134 gedenkt er des Sandes von Beja, in welchem die Einwohner der Länder von den abyssinischen Bergen nordwärts, bis da wo der Nil und Astaboras (Tacaze) zusammenfließen, genöthiget sind jährlich einmal ihre Wohnung zu verändern und in dem Sande von Beja Schutz zu suchen. Bd. III. S. 136, spricht er von der großen Wüste Beja. S. 257 übersetzt er Beja durch Nord. S. 651. bemerkt er, daß das Land Dongola auch Beja, nach der Hauptstadt von Barabra heiße. Daß übrigens nach S. 458. im 7ten Jahrhunderte unter Omars Chalifat die Araber Nubien und Beja überschwemmt haben sollen, ist nicht historisch zu erweisen. (*Hartmann.*)

Bodschas, s. Bogas.

BODUNGEN (Gross-Bodungen). Ein vormals schwarzburg-sondershäusisches Amt mit 5 Orten, woven der Hauptort ein Marktflecken von 708 Einwohner mit einem Kammergute, am Bode-Fluß, 2 M. von Duderstadt liegt, und mit dem ganzen Amte durch den Statsvertrag vom 15. Jun. 1816 von Sondershausen an Preußen abgetreten worden ist. Es gehört gegenwärtig zu dem Kreise Worbis im Reg.-Bez. von Erfurt, u. hat Wollzeugfabriken und eine Pottaschsiederei. (*v. Hellbach.*)

Bodu Paru, s. Vipera viridis.

BÓDVA (spr. Bodwa) oder Boldva (spr. Boldwa), Fluß in Oberungern diesseit der Theiß, Abaujvarer, Torner und Borschoder Gespansch., entspringt auf den Jäßóer Bergen, wird unter dem Marktfl. Szepsi oder Moldau durch mehre Bäche verstärkt, fließt bei Bodoló und Péder vorbei, nimt die Kanyapta auf, und tritt, nachdem sie in der Abaujvarer Gesp. einen Lauf von zwei Meilen beendigt hat, in die Torner Gespansch. In der Torner Gesp. wird die Bódva durch die Flüsse Solsva und Potrajnek verstärkt, und in der Borschoder Gespanschaft ergießt sie sich nicht weit von Miskolcz in den Sajó *). (*Rumy.*)

BODVÁR, eine verfallene Burg in Oberungern diesseit der Theiß, Scharoscher Gesp., 1 M. von der Burg Sáros (spr. Scharosch) gegen Osten entfernt und zwischen waldigen Bergen gelegen, soll ein Zufluchtsort des ungr. Königs Bela gewesen seyn. (*Rumy.*)

Bodzak, s. Taurus.

BODZAU, Paß nach der Walachei im Großfürstenthum Siebenbürgen Ober-Albenser Gespanschaft. Unter den 6 Hauptpässen, welche aus Siebenbürgen nach der Walachei führen, ist dieser von Westen gegen Osten zu der letzte. Der Weg in die Walachei führt über mehre steile Gebirge, und ist sehr beschwerlich, er wird daher meistens nur von Fußgängern, Saumpferden u. Viehheerden betreten. An dem Flüßchen dieses Namens ist hier ein königl. Dreißigstamt und ein Kontumazamt befindlich. In dem Bodzauer-Theil trift man sehr viele inkrustirende Quellen an. (*Benigni.*)

BÖA (b. Strabo und Skylax), Boá (b. Ptol. u. der Tab. Peut.), Bóá (b. Pausan.), lakedämonische Stadt, vom Herakliden Boos angelegt, wo jetzt Paleo Castro liegt, südöstlich von dem danach benannten Böotintischen Meerbusen, j. Golfo von Livadia (Mannert VIII. 599. fg.). (*H.*)

BÖBE, BÖBEIS. Böbe war eine kleine Stadt an der Thessalischen Meeresküste, und der See oder Sumpf Böbeis (Böbia, Böbias, näml. λιμνη, palus), der sich

1) Merkwürdig ist daher folgendes Anekdoton: Bruce's Reisegeleiter durch die Wüste (Bd. IV. S. 596.), Barbarins etc., trafen auf Ababde Araber und redeten mit ihnen „in der Sprache von Beja, die bei den Habab oder Hirten in Sualem und Masuah gebräuchlich ist" was aber Bruce zu thun verbot, und die Unterredung in arabischer Spache verlangte. 2) Obgleich die von Salt (S. 370. d. Übers.) berührte Inschrift, welche die Bezwingung des Stammes der Βουγαειτων wol nicht gerade hierauf sich bezieht: so bezeichnet sie doch dasselbe Volk. 3) Salt hat auch diesen Namen, s. Beja rubru.

*) Vályi in Magyar Országnak leirása, 1. Band (Ofen 1796) S, 231. führt irrig zwei verschiedene Flüsse Bódva an.

von den westlichen Enden der Berge Ossa u. Pelion nach der Meeresküste zu erstreckt, hatte davon den Namen, s. Thessalien. (*H.*)

BÖBERA, eine nach dem russischen Botaniker v. Böber von Willdenow benannte Pflanzen-Gattung aus der zweiten Ordnung der 19ten Klasse, deren Charakter in dem doppelten vieltheiligen Kelch, in dem nackten Fruchtboden und in der aus büschelförmigen Borsten bestehenden Samenkrone zu suchen ist. Nach dieser Angabe fällt die Gattung mit Dysodia Cav. *W.*, Schlechtendalia *W.*, zusammen. — Die Arten sind folgende: 1) B. *chrysanthemoides* W., mit fast doppelthalb gefiederten Blättern und achttheiligen Kelchen. In Karolina, Florida und Südamerika. 2) B. *fastigiata* Humb., mit tief halb gefiederten, scharf gesägten, unten behaarten hellpunktirten Blättern, deren Spitzen oft in ein Haar übergehen und einem sechstheiligen äußern Kelch, dessen Fetzen pfriemenförmig zugespitzt sind. In Mexico (Dysodia tapetiflora *Lag.*). 3) B. *Porophyllum* Humb., mit tief halbgefiederten gezähnten Blättern, hellen Punkten in den Blattbuchten und gewimperten äußern Kelchfetzen. In Neuspanien (Pteronia Porophyllum Cav. *W.* Dysodia porophylla Cav. *Lag.*). 4) B. *Cavanillesii* *, mit gefiederten gezähnten hellpunktirten Blättern, einem äußern mit Borsten besetzten Kelch und getheilten Borsten der Samenkrone. Neu-Spanien (Willdenowia glandulosa *Cav.* Schlechtendalia *W.* Dysodia *Lag.*). 5) B. *pubescens* *, mit gefiederten linienförmigen gesägten eingeschnittenen Blättern, behaartem Stamm und stumpfen äußern Kelchfetzen. In Neu-Spanien (Aster pinnatus *Cav.*). 6) B. *subintegerrima* *, mit gefiederten linienrinnenförmigen, fast glattrandigen Blättern und behaartem Stamm. In Neu-Spanien (Dysodia *Lag.*). 7) B. *appendiculata* *, mit gefünften gefiederten eilanzetförmigen scharf gesägten Blättern und einer länglichen Drüse, die mit einem Anhang versehen ist. In Neu-Spanien. (*Sprengel.*)

Böbia, Böbias, s. Böbe.

BÖBLINGEN, Stadt im Neckarkreis des Königreichs Wirtemberg, 2 M. von Stuttgart im Schönbuchwald, mit 2547 Einw.; Sitz eines Oberamts und eines Decanatamts, nebst Post. Das Schloß, das Herzog Ulrich wieder neu aufführte, wurde im J. 1818 an die Stadt verkauft und von dieser für ihre Schulanstalten eingerichtet. In dem Graben dieses Schlosses wurden Jahrhunderte lang Bären unterhalten, und es bestand dazu eine eigene Stiftung, das Bärenstift, das endlich von Herzog Karl die edlere Bestimmung zur Unterstützung armer Familien erhielt. Die Stadt gehörte den ehemaligen Pfalzgrafen von Tübingen, welche sie im J. 1344 an Wirtemberg verkauften. Am 12. Mai 1525 wurde zwischen Böblingen und Sindelfingen von Georg Truchseß das Heer der aufrührerischen Bauern geschlagen, welche 4000 Mann auf dem Platze ließen. Es befindet sich hier eine chemische Fabrik, welche ansehnliche Geschäfte macht. Außerdem zieht der Ort seine Hauptnahrung aus dem Boden: Getreide, Holz zc. (*Memminger.*)

BOËBODI, der Name der ungrischen (magyarischen) Heerführer, welche die Magyaren aus Asien nach Europa und namentlich in das heutige Ungern führten, bei dem Anonymus Belae Regis Notarius und den byzantinischen Schriftstellern, aus dem slaw. Woiwod (Heerführer, Fürst). (*Rumy.*)

Boece, s. Boethius.

BÖCKE. Der Ursprung des Zürcherischen gesellschaftlichen Vereines, welcher diesen Namen, auch einen Widder oder Bock zum Wapen führt, in den ältern Geschichtsbüchern oft die Schwertler, nach den Statuten der Gesellschaft selbst Schildner, und von ihrem Gesellschaftshause zur Schnecke auch die Gesellschaft zur Schnecke heißt, und von dem die Iris 1809. S. 148. ff. aus der Feder des Herrn geh. Raths von Ittner eine anziehende Nachricht enthält, steigt in hohes Alterthum hinauf. Daß die „Gsellen zem Snegen," von welchen die Zürcherischen Rathsacten 1386 sprechen, bereits eine abgeschlossene Gesellschaft gewesen seyen, ist nicht wahrscheinlich; aber beim Ausbruche des Krieges, welcher nach dem Tode des letzten Grafen von Toggenburg, Friedrich, die Züricher wegen der Ansprüche auf einen Theil seiner Besitzungen, zuerst mit Schwyz und Glarus, und endlich mit den übrigen Eidsgenossen entzweite, und dagegen mit Östreich und dem benachbarten teutschen Adel, seinen bisherigen Gegnern, in die genaueste Verbindung brachte, an Zügen des größten Heldenmuthes, der grausamsten Erbitterung und edler Vaterlandsliebe reich ist, erscheinen die Böcke als Vorgänger der jetzt noch bestehenden Gesellschaft. Vermuthlich war der Bürgermeister Stüßi, wie alte Nachrichten sagen, 1437 der Stifter des Vereines. In jenem sogeheißenen Zürichkriege, welcher den größern Theil des Gebietes dieser Stadt durch Brand und Raub verheerte, zeichneten sie sich durch Kühnheit und Entschlossenheit vor allen ihren Waffengenossen aus; und mögen als tapfere Vorkämpfer, in welcher von den ältern Bedeutungen man auch das Wort Bock (aries) verstehen wolle, sich diesen Namen erworben haben. Der Tod Stüßi's und mehrer der ersten Stifter, welche in verschiedenen Schlachten gefallen waren, schien ihren Muth noch zu erhöhen. Während der mehr als 2 Monate langen Belagerung Zürichs 1444, wo ungeachtet der großen Übermacht und der siegreichen Unerschrockenheit des Eidsgenössischen Heeres die Thore nicht geschlossen wurden, streiften sie, Verderben bringend, mitten durch dieses, und führten, nach dem eigenen Zeugnisse nicht nur der Zürcherschen, sondern auch der Eidsgen. Geschichtschreiber, einmal 40 Stücke Schlachtvieh, ein ander Mal 3 für die Berner bestimmte Weinfuhren mit den Begleitern in die eingeschlossene Stadt zurück, und boten jubelnd von einem Thurme den gegenüberliegenden Belagerern, denen der Wein hätte zukommen sollen, denselben an. — Der Friede versöhnte endlich die entzweiten Eidsgenossen wieder; aber die Verbündeten konnten den Böcken noch nicht vergeben. Um ihrem Zürich den Genuß des Heil bringenden Friedens nicht zu verzögern, wich der Muth und der Einfluß der Böcke ihrem Vaterlandssinne. Sie zogen auf das benachbarte Hegauische Schloß Hohenkrähen, welches sie nach Einigen kauften, oder wo sie nach Andern das Schloß- und Gesellschaftrecht an sich brachten, und unterließen es nicht, den Frieden zu suchen; aber umsonst. Endlich vernah-

men sie, der Landammann Fries von Uri habe sich vernehmen lassen, sie sollten trachten „einen Gewaltigen der Eidgenossen" in ihre Hände zu bekommen. Bald nachher, als dieser Fries auf dem Zürchersee bei Meilen vorüberfuhr, hielten plötzlich zwei leichte, von den Böcken besetzte Fahrzeuge, welche den Wink verstanden und ebenso, wie die Reise des Landammanns wol berechnet hatten, das Marktschiff an. Den Amman Fries fodern wir, sprachen sie; dem soll kein Leid geschehen. Gebt ihr ihn nicht heraus, so seyd ihr des Todes. „Lieben Gsellen," versetzte der Landammann, „es ist üch gut ze rathen; ich hab aber nit vermeint, daß die Sach mich treffen söllt. Fahrend ihr aber hin und sind redlich an mir," u. s. f. Er selbst gestand nachher, er sey nirgends besser gehalten worden, als auf Hohenkrähen. Die Versöhnung mit den Eidgenossen kam zu Stande. Diese ließen sich sogar die ihnen ungewöhnliche Bedingung gefallen, den Böcken noch eine Entschädigung von 300 Gulden zu bezahlen. Itel Reding von Schwyz, während des Krieges der Züricher erbittertester Gegner, zahlte den Abgeordneten die Summe aus; und als diese auf seine Worte: „Das ist nit oft gehört, daß wir Eidgenossen wenigen Leuten solch Geld geben müssen" — schnell erwiderten: „Reut dich das Geld, so nimm's nur wieder; uns ist die Ansprache lieber," lenkte jener freundlich ein, und sie sprachen: „Nu se laßt üs ungetratzt; was wir versprochen hand, das wollend wir halten." — Nur 16 sollen zuerst die Verbindung geschlossen, während des Krieges aber bis in die 60 sich vermehrt haben; und noch jetzt zählt die Gesellschaft 65 Glieder oder Wapenschilde. Ob diese volle Zahl, vom Frieden ausgeschlossen, auf ihrer Bergveste der Aussöhnung entgegen harrte, kann bezweifelt werden, wenn man bedenkt, daß nach dem mörderischen Kriege die der Bürger Zürichs auf wenige hundert Köpfe herab gesunken war. Von denjenigen Familien-Namen, welche ein sehr altes Verzeichniß als die ersten Stifter angibt, sind gegenwärtig 5 noch Glieder des Vereins, der unter seinen Samlungen Denkmäler der Achtung regirender Herren und fremder Gesandten besitzt, und immer eine bedeutende Anzahl von Regirungsgliedern und angesehenern Bürgern unter den Inhabern der Wapenschilde zählt, welche in der Regel sich vom Vater auf den Sohn oder einen Verwandten vererben [1]). (*Meyer v. Knonau.*)

BÖCKELMANN (Johann Friedrich), Prof. der Rechte in Leiden, geb. d. 22. April 1633 zu Steinfurt in der Grafschaft Bentheim, wo sein Vater Gograve (Landrichter) war. Vom Gymnasium seiner Vaterstadt kam er auf die Hochschule zu Heidelberg, wo er sich frühe auszeichnete, unter andern durch seine Doktordisputation: Disp., exhibens diversa juris themata. Heidelb. 1659. 4.; cum epist. apologet. Duisb. 1661. 4. (16½ Bogen stark), in welcher er dem Kurfürsten Karl Ludwig sehr angenehme, den Theologen aber sehr anstößige Dinge behauptete *), daher ihm der erstere noch in demselben Jahre das ordentliche Lehramt der Institutionen übertrug. Neue Beweise von dem ausgezeichneten Wohlwollen des Kurfürsten, dessen rechte Hand man ihn zu nennen pflegte, waren, daß er 1661 zum Rath und ordentlichen Hofgerichtsbeisitzer, 1665 zum ersten Rechtslehrer und Vicehofrichter, und nicht lange hernach zum Statsrathe und Vicepräsidenten des höchsten Tribunals ernant wurde. So viele rasche Beförderungen und Auszeichnungen reizten den Neid und die Verfolgungssucht der Kollegen, und bewogen ihn, 1671 einem Rufe zu einem juristischen Lehramte nach Leiden zu folgen, wo er den 22. October 1681 ehelos starb. B. war zu seiner Zeit der angesehenste Rechtsgelehrte in Heidelberg, vornämlich im Civilrechte, und seine zahlreichen Disputationen enthalten viele gründliche Erörterungen über allerlei Rechtsmaterien, besonders aus dem Civil-, Stats- und pfälzischen Rechte. Sie sind selten, aber von Jugler genau angegeben und recensirt. Sein Kompendium über die Institutionen (Compend. Institutt. Justiniani. Lugd. Bat. 1679. 12.) war ein halbes Jahrh. lang ein sehr beliebtes, oft gedrucktes Lehrbuch (am besten Amst. 1727. 8. mit des Heineccius Vorrede) **). (*Baur.*)

BÖCKH (Christian Gottfried), Diakonus in Nördlingen, geb. den 8. April 1732 in der Nähe dieser ehemaligen schwäbischen Reichsstadt, in dem Dorfe Näher-Memmingen, wo sein Vater Prediger war. Auf dem Lyceum in Nördlingen vorbereitet, ging er 1752 nach Jena, wurde 1759 Conrector in Wertheim und zugleich Pfarrer zu Waldenhausen, 1762 Rektor in der Reichsstadt Eßlingen, und 1772 Diakonus an der Hauptkirche in Nördlingen, wo er den 31. Januar 1792 starb. Böckh steht ehrenvoll in der Reihe derer, die sich um Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts verdient machten, durch Herausgabe einer Wochenschrift zum Besten der Erziehung (Stuttg. 4 Bde. 1771. 8.) und als vornehmster Bearbeiter der allgemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen (Nördl. 11 Bde. 1774 — 1786. gr. 8.), eines Werks, das sich durch gründliche Beurtheilung pädagogischer Schriften, überdachte Vorschläge, Beiträge zur Schulgeschichte und Beobachtung der Mittelstraße zwischen dem Alten und Neuen Beifall zu verschaffen wußte. Was er selbst für Kindheit und Jugend schrieb, wurde ebenfalls gern gelesen, z. B. Kinderzeitung. Nürnb. 14 Bändchen 1780—83. 8. Chronik für die Jugend. Augsb. 4. Jahrg. 1785 — 88. 8. Predigten für die Jugend. Nürnb. 2 Th. 1783. 8. Der Rathgeber junger Leute. Leipz. 2 Bde. 1791. 8. u. e. a. Überall trug er vernünftige gute Lehren vor, suchte gute Gesinnungen zu wecken, und sein Vortrag hatte etwas Herzliches und Eindringendes. Aus den angeführten Predigten und seinen Materialien zum öffentlichen Vortrag über die sonn-, fest- u. feiertäglichen Evangelien. Nördl. 6 Th. 1791 — 96. 8. (vollendet von seinem Sohne Friedr. Böckh) erhellet, daß er dem ältern kirchlichen Systeme mit Überzeugung anhing, aber die praktische Tendenz nicht

---

1) S. auch Müllers Schweizergesch. Bullinger. Stettler; u. A. m.

*) Der Kurfürst selbst hatte ihm zu erkennen gegeben, daß er von der Gewalt des Landesherrn in Kirchensachen handeln möchte. Einer von Böckelmanns Gegnern, der ihn bitter tadelte, übersetzte seinen Namen in Hircander.

**) *A. A. Pagenstecheri* Memor. Boeckelmanniana. Groening. 1690. 8. Büttinghausen Beiträge zur pfälz. Gesch. 2 Bd. 56 — 62. Juglers Beitr. zur jur. Biogr. 4 Bd. 274 — 301. Hugo's Lehrb. der civil. Literargesch. 255.

vernachlässigte. Von dem, was er mit besonderer Vorliebe und mehr als zwanzigjährigem Fleiß für alte vaterländische Literatur sammelte und bearbeitete, ist das Meiste Manuscript geblieben, und nur Weniges davon steht in der Bragur, deren ersten Band er gemeinschaftlich mit F. D. Gräter herausgab †). (*Baur.*)

BÖCKHN eigentlich BÖCKEN (Placidus), ein berühmter katholischer Kanonist, Sohn des Joh. Kaspar von Böcken, der am 28. Mai 1733 in seinem 85sten Jahre als Hofrath und Stadtsyndikus zu Salzburg starb, nachdem er dem State als Advokat, Professor, Rath u. Richter mehr als 50 Jahre gedient hatte *). Von 9 Söhnen, die alle Ordensgeistliche wurden, machte nur Placidus sich durch Schriften bekant. Dieser war den 13. Jul. 1690 zu München geboren, trat in seinem 15. Jahre zu Salzburg in den Benediktinerorden, hörte daselbst akademische Vorlesungen, und erlernte in Rom die Praxis der Kurie. Bald nach seiner Rückkunft, im J. 1721, wurde er in Salzburg Professor des Kirchenrechts und geistlicher Rath, 1729 Prokanzler der Hochschule und 1733 Professor der Theologie. Durch seine unbesonnene theologische Hitze und Verketzerungssucht zog er sich 1741 die Ungnade des Erzbischofs Leopold zu, und wurde genöthiget, seine Ämter niederzulegen. Neun Jahre lebte er als Superior an dem Wallfahrtsorte Plain bei Salzburg, und starb in seinem Kloster den 9. Febr. 1752. Als Kanonist hatte er in seiner Kirche einen großen Ruf, und sein Commentarius in ius canon. universum. Salisb. 1735. Vol. III. fol. wurde noch 1776 zu Paris neu aufgelegt. Er besteht aus mehren Abhandlungen, die vorher einzeln über jedes Buch der Dekretalen erschienen waren. Die römische Kurie und der Kirchenglaube hatten an ihm eine starke Stütze **). (*Baur.*)

BÖCKINGEN, Pfarrdorf im Neckarkreise des Königr. Wirtemberg, Oberamts Heilbronn, mit 1206 evangel. Einw., gehörte früher zu dem Gebiete der ehemaligen Reichsstadt Heilbronn; es ist merkwürdig wegen der hier aufgefundenen römischen Alterthümer, worunter sich ein, dem Deo Taraunuco gewidmeter, Altar befand. Bei dem Orte befindet sich ein See, durch welchen ehemals der nun ziemlich entfernte Neckar seinen Lauf nahm. In dem See wurde 1497 ein Hecht von viertehalbhundert Pfund gefangen, der nach einem Ring, der ihm um den Hals gelegt war, 267 Jahre im See gelebt haben soll. Eine Abbildung davon befindet sich auf der Neckarbrücke zu Heilbronn. (*Memminger.*)

†) Leben von Gräter im 2. Bde. der Bragur; von Berschlag im 2. Bde. des Rathgebers, und im 7. Hefte von Bocks Samml. von Bildnissen; bei allen dreien auch sein Porträt. Schlichtegrolls Nekrol. a. d. J. 1792. 1 Bd. 352—68. Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

*) Man hat von ihm Epigrammatum miscellaneorum decades septem. Styrae 1728. 12., und einige lateinische Schriften, worin er die Wilddieberei für ein Kapitalverbrechen erklärte, und die päpstliche Gewalt über alle Gebühr erhebt. Vgl. Zauner's biogr. Nachr. von salzb. Rechsgel. 69. Nachtrag 11. *Mederer* Annales Ingolst. Vol. III. 72. Baaders gel. Baiern 109.

**) *Ziegelbauer* Hist. ord. S. Benedicti T. III. 484. T. IV. 233. Saecularis memoria religiosor. in monast. ad S. Petrum Salisburgi 122. Zauner 86. Nachtrag 16. Baader 111. Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 1 Bd.

BÖCLER (Johann Heinrich), war zu Cronheim in Franken, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Nachdem er den ersten Jugendunterricht in den Schulen zu Heilbronn und Nürnberg erhalten hatte, besuchte er die Universitäten zu Tübingen und Straßburg, und gab in den vier obern Klassen des Gymnasiums der letztern Stadt Unterricht in der Latinität. Hier zeichnete er sich durch klassische Bildung und vorzügliches Lehrtalent so aus, daß man ihm ungeachtet seiner Jugend kurz darauf die Professur der Beredsamkeit auf der dasigen Universität übertrug und im Jahre 1640 ein Canonicat an der Kirche zu S. Thomas ertheilte. Und wirklich waren diese Belohnungen nicht unverdient; denn es ist gewiß, daß Böcler's Wirken viel zu dem Rufe beitrug, in welchem eben damals die Universität stand. Doch vermochte er den lockenden Aussichten nicht zu widerstehen, welche ihm die große Gelehrtenfreundin, die schwedische Christine, eröffnete. Im J. 1648 ging er, ihnen folgend, als Professor der Beredsamkeit nach Upsal, wo ihn jedoch seine Gewandtheit, mit welcher er sich sonst den Verhältnissen anzupassen wußte, verließ und er sich gröblichen Mishandlungen eines rohen Studentenhaufens ausgesetzt sah. Daß ihn die Königin im folgenden Jahre zum schwedischen Historiographen ernannte, konnte ihn mit dem ihm nun einmal verleideten Lande nicht wieder aussöhnen, und es war wol mehr dieser Grund, als die nachtheiligen Folgen des schwedischen Klima auf seine Gesundheit, welcher ihn bewog, um seine Entlassung zu bitten, welche ihm auch mit Beibehaltung seines Charakters und einer Besoldung von 800 Thalern bewilligt wurde. So kehrte er 1652 nach Teutschland zurück, und war in Straßburg noch so wenig vergessen, daß man ihm vielmehr mit Freuden die Professur der Geschichte ertheilte, welcher er auch bis an seinen im J. 1672 erfolgten Tod vorstand. Seine Abwesenheit hatte sein früheres Ansehen nicht untergraben; im Gegentheil stieg sein Beifall als akademischer Lehrer immer höher und seine Brauchbarkeit auch in andern Geschäften wurde von mehren Regirungen lohnend und ehrend anerkant. Der Kurfürst von Mainz ernannte ihn 1662 zu seinem Rath und bediente sich seiner in den Streitigkeiten über das Wildfangsrecht und mit der Stadt Erfurt, Kaiser Ferdinand III. erhob ihn 1663 zu derselben Würde und zugleich zu der eines Pfalzgrafen, welche letztere seiner Familie erblich zugesichert wurde, und Colbert's klugberechnete Milde gegen die ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit erstreckte sich auch auf Böcler *). Indessen ging das Verdienst dieses Gelehrten nicht über seine Zeit hinaus. Mit mannigfaltigen historischen und sprachlichen Kentnissen verband er die Gabe, das Vorhandene und Bestehende in angenehmer Form, klassischer Sprache und gefälliger, sich den Umständen accommodirender Auswahl vorzutragen; Tiefe, Gründlich-

*) *Wolfii* conspectus supellectilis epist. p. 59. Daß Böcler in Ludwig XIV. Namen öftere Geldgeschenke erhielt, ist gewiß, und die meisten Nachrichten besagen auch, daß er von demselben eine jährliche Pension von 2000 Livres bezog. Wir finden nicht, worauf sich die Notiz der Biographie universelle IV, 648 stützt, daß ihm diese Pension zwar angeboten, die Annahme derselben aber vom Kaiser untersagt und er dafür durch eine kaiserliche Pension von 600 Thalern entschädigt worden sey.

lein und Geist sucht man bei ihm vergebens, obwol man ihm weder Scharfsinn noch Witz absprechen darf. In seinen historischen Werken zeigt er sich eben so wenig als eigentlichen Forscher, als in seinen philosophischen und politischen als originellen Denker. Als Lehrer der Jugend hat er indessen vorzüglich dadurch entschieden genutzt, daß er neben Matthias Bernegger durch Lehre und Beispiel zu einer Zeit unablässig auf die Nothwendigkeit klassischer Bildung hinwies, zu welcher eine solche Mahnung in Teutschland nichts weniger als überflüssig war. Von seinen Schriften, welche nur von geringem Interesse für die Wissenschaft sind, genügt die Anführung folgender: Opera in quatuor tomos tributa, cum praef. I. Alb. Fabricii. Argentor., 1712. 4. 4 Bände. Sie enthalten blos seine kleinern, meist akademischen, Schriften **). De rebus seculi XVI. Arg., 1685, 8. Historia universalis a mundo condito usque ad regnum Davidis. ib. 1680. 8. Historia universalis quatuor priorum a Christo nato seculor. Rostoch., 1695. 4. Historia belli Sueo-Danici. Holmiae, 1676. 4. De scriptoribus graecis et latinis. Arg., 1664. 8. (zuletzt in Gronovii thesauro ant. Graec. T. X.), ein eben so seichtes Buch als seine (allerdings posthume) Bibliographia historico-politico-philologico-curiosa (Germanopoli, 1677. 8.), welche Krause's großen Fleis in der Leipziger Ausgabe von 1715 nicht verdiente. Museum. Arg., 1672. 8. Commentatio in Grotii librum I. et libri II. prima septem capita de jure belli et pacis. Arg., 1663—64. 8. Institutiones politicae. Arg., 1674. 8. Notitia S. R. imperii. Arg., 1670. 4. Comm. in Taciti annal. L. I. capita 15 priora. Arg., 1643. 4. Annotatio politica ad Taciti historiar. libros V. Arg., 1648. 4. Lectiones Polybianae ms. codicis Augustani. Arg., 1670. 4. Ausgaben des Herodianus (1642), Cornelius Nepos (1640), Vellejus (1642), Suetonius (1647), Terentius (1657) und Manilius (1655) u. m. a. ***). (*Ebert.*)

BÖCMANN (Joh. Lorenz Böckmann), geb. am 8. Mai 1741 zu Lübeck, hatte schon in früher Jugend in der Buchhandlung seines Vaters Gelegenheit, seinen Trieb zur Erlangung wissenschaftlicher Kentnisse zu befriedigen, wodurch er ganz zum Studiren hingezogen wurde. Nach seiner ersten Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bezog er 1761 die Universität Jena, um sich der Theologie zu widmen, welche aber, wegen seiner überwiegenden Neigung zur Mathematik und Naturlehre, mit wenig Eifer und nur in so weit betrieben wurde, als es nöthig war, um die Prüfung in seiner Vaterstadt bestehen zu können. Jedoch kam es nicht dazu; sondern der Rath und die versprochene Unterstützung seiner Lehrer in Jena, die ein vorzügliches Talent zum Vortrag seiner Lieblingswissenschaften an ihm bemerkt hatten, bestimmten ihn, nach vorhergegangener Prüfung und Vertheidigung einer Dissertation (Examen virium machinarum mechanicar. geometricum et physicum 1764.), sich zum magister philosophiae weihen zu lassen. Noch im nämlichen Jahre eröffnete ihm der Ruf zur ordentlichen Professur der Mathematik und Physik an das akademische Gymnasium zu Karlsruhe die Laufbahn auf seine ganze übrige Lebenszeit. Im J. 1769 ward er Konsistorialassessor, 1774 wirklicher Kirchenrath; 1776 erhielt er Sitz und Stimme im Konsistorium und Ehegericht, mit dem Charakter eines Hofraths, und 1798 den Charakter als geheimer Hofrath. Seit 1789 war er zugleich ephorus gymnasii. Er starb am 15. Dec. 1802. Mannigfaltig waren seine Verdienste während dieser beinahe 40jährigen Laufbahn im badischen Lande. Sein angenehmes Äußere, seine wohlklingende Sprache, sein beredter Vortrag und die Gabe, selbst schwierigere Gegenstände der Mathematik leichtfaßlich darzustellen, machten ihn zu einem vortrefflichen Lehrer. Diese Eigenschaften erwarben ihm auch die Zuneigung des fürstlichen Freundes der Wissenschaften, des Markgrafen Karl Friedrich, den er auf einigen Reisen begleiten mußte, zu dessen philosophisch-literarischen Abendunterhaltungen er häufig beigezogen wurde, und dessen Freigebigkeit für alles, was zur Erweiterung der menschlichen Kentnisse dient, Böckmann zur Anlegung eines schönen physikalischen Kabinets benutzte. Auch die übrigen Mitglieder der fürstl. Familie ließen sich die Naturlehre von B. vortragen. Zum Behuf seiner Lehrstunden auf dem Gymnasium gab er „Erste Gründe der Mechanik. Karlsruhe 1769. 8." heraus, und bearbeitete die Malerische Physik nach dem damaligen Zustand der Wissenschaft ganz neu (Böckmanns Naturlehre, oder: die gänzlich umgearbeitete Malerische Physik. Karlsruhe 1775, gr. 8.). B. machte in diesem Fache selbst mehre glückliche Entdeckungen, und ergriff mit Enthusiasmus jede fremde Erfindung, die der Menschheit Nutzen versprach. Alle seine Kentnisse suchte er zum Besten des Landes anzuwenden. Zur Vertilgung mancher irrigen Vorstellung hielt er für das gesammte Publikum jedes Standes und Geschlechts, von 1776 an mehre Jahre hindurch, öffentliche Vorlesungen über die Naturlehre, wozu er 1776 eine eigne Einladungsschrift drucken ließ. In jenem Jahre entdeckte er auch die stern- und strauchartigen Bildungen, welche feiner Staub auf einem geriebenen Elektrophor hervorbringt, und machte davon weitere Anwendungen. S. seine Abhandlung über eine ganz neue Erscheinung an den Glasbomben, nebst einer Anwendung auf gefrorne Fensterscheiben und einem Anhang von elektrischen Sternen; in dem dritten Bande der neuen philos. Abhdl. der baierischen Akad. der Wiss. und in seinen kleinen Schriften physischen Inhalts, Karlsruhe, 1789. 8. Im J. 1778 errichtete B. ein meteorologisches Institut. An 16 Orten des Landes wurden genaue Wetterbeobachtungen angestellt, und zu deren Behuf übereinstimmende Instrumente nebst der nöthigen Anweisung vertheilt. Mehre seiner Schriften geben darüber Aufschlüsse und Resultate; z. B. Wünsche und Aussichten zur Vervollkommnung der Witterungslehre. Karlsr. 1778. 8. Karlsruher meteorologische Ephemeriden vom J. 1779. Böckmann erschuf sich dazu eine

) Diese 4 Bände sind eigentlich blos neue Titelblätter zu s. Dissertatt. acad. Argent., 1701, 3. Bände; und zu s. Oratt. et programm. Arg. 1712. 4. *) S. über ihn *Wittenii* memoriae philos. Dec. IX. pag. 557. sq. *Struvii* acta litt. T. I. fasc. 3. p. 18. sq. fasc. 6. p. 24. Wachler Gesch. der histor. Kunst. B. 1. Abtheilung 2. Seite 869. f.

eigne Meteorographie; s. seine Schrift: Welche Fortschritte machten Mathematik und Naturlehre in den badischen Ländern. Durlach 1787. gr. 8. S. 65. Bei Gelegenheit der Beobachtung des Nordlichts von 28. Jul. 1780 machte er auf eine Veränderung, die er auf der Oberfläche des Harzelektrophors bemerkt hatte, aufmerksam. S. Lichtenbergs u. Forsters götting. Magazin, 1. Jahrg., 5tes Stck. und nouv. mémoires de l'acad. roy. des Sciences et belles-lettres à Berlin, année 1780. Histoire, p. 17. etc. Das Zutrauen seines Fürsten gab ihm Anlaß, sich thätig für die Einführung der Blitzableiter in der ganzen Markgrafschaft zu verwenden, so daß in kurzer Zeit über 100 aufgerichtet wurden, nachdem mehre Jahre vorher die Sache geprüft, und von B. zur Ausrottung der Vorurtheile des Publikums die Abhandlung: Über die Blitzableiter. Karlsruhe 1782. 8. herausgegeben worden war. Seine hypothetische Erklärung des tempelschen Schachspielers (in Posselts Mag. z. Aufklärung, Bd. 1. und in B. kleinen Schriften), hatte wenigstens Wahrscheinlichkeit für sich. Interessant sind seine Versuche über die Wirkungen der Elektrizität gegen Krankheiten; s. seine beiden Schriften: Über die Anwendung der Elektricität bei Kranken. Durlach 1786. 8. und Samlung einiger elektrischer Kuren. 1789, (beide auch in seinen kleinen Schriften. Als enthusiastischer Freund des Magnetismus eröffnete er sein Archiv für Magnetismus und Somnambulismus (2 Bde. Straßb. 1787. 1788. 8.) damit Freunden und Feinden der neuen Lehre Thatsachen zur Beurtheilung und Prüfung vorgelegt würden, um dadurch zu einer festen Theorie zu gelangen. Die in Frankreich eingeführten Telegraphen erweckten auch seine Ideen; er vereinfachte die französischen und ersann noch einige neue Methoden (s. seinen Versuch über Telegraphik und Telegraphen. Karlsruhe 1794. 8.), welche bei den östreichischen Heerführern vielen Eingang fanden, so daß nur durch die Wendung des Kriegs die Errichtung einer telegraphischen Linie zwischen Manheim und Mainz, nach seinen Vorschlägen, vereitelt ward. Böckmanns andere kleine Versuche und Entdeckungen (z. B. daß er sich schon seit 1784 zur Beobachtung der Sonne einer Bedeckung aus vier gefärbten Gläsern, die man vor das Ocularglas schrauben konnte, bediente; s. Gilberts Annalen der Physik, Bd. X. S. 360.) hier namentlich anzuzeigen, würde zu weit führen. Sie sind in Zeitschriften zerstreut, und die Überschriften von mehren findet man in Meusel und Gradmann angegeben. Was er für die Schulen des Landes wirkte, liegt dem Publikum nicht so vor Augen, und verdient daher noch eine kurze Erwähnung. Er entwarf, nebst Walz, den Plan zu einem Seminarium für Landschullehrer, den er späterhin selbst noch verbesserte, verwendete sich für die Gründung einer Realschule für Nichtstudirende; als Ephorus sorgte er für die Gehaltserhöhung der Lehrer u. s. w.*). (*F. Molter.*)

Der älteste seiner hinterlassenen Söhne war:

Böckmann (Karl Wilhelm), geb. am 1. Okt. 1773 zu Karlsruhe. Dieser zeigte von Jugend auf viele Neigung zur Mathematik und Physik, verließ jedoch im J. 1792 bei dem Ausbruche des Krieges gegen die Franzosen das Gymnasium, und trat als Souslieutenant in badische Militärdienste. Im J. 1795 begleitete er seinen Vater in das östreichische Hauptquartier nach Heidelberg, um an der Errichtung einer Telegraphenlinie Theil zu nehmen. Beide, Vater und Sohn, wurden deshalb Mitglieder der telegraphischen Kommission in Manheim. Auch wurde um diese Zeit dem Sohne eine Stelle als Oberlieutenant bei dem kaiserl. Generalstabe angetragen, die er jedoch ausschlug. Als sein Vater im J. 1796 mit der fürstl. Familie nach Ansbach gereist war, versah der Sohn dessen Vorlesungen am Gymnasium zu Karlsruhe, und nach des Vaters Rückkunft begab er sich auf die Universität Erlangen, wo er in den Jahren 1797 u. 1798 die Vorlesungen Hildebrands, Mayers, Schrebers und Langsdorfs besuchte. Nach seiner Heimkehr gab ihm die Benutzung des ganz vorzüglichen physikalischen Kabinets die schönste Gelegenheit, glückliche Experimente zur Erweiterung der Physik und Chemie anzustellen. Die erste Frucht dieses Fleißes war die Schrift: Versuch über das Verhalten des Phosphorus in verschiedenen Gasarten, mit e. Vorr. v. F. Hildebrand. Erlangen 1800. 8. mit Kpf. Schon im folgenden Jahre folgte seine Übersetzung von Chaptals Abhandlung über den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung der Weine. Karlsruhe 8. (wieder aufgelegt und vermehrt unter dem Titel: J. A. Chaptal über den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung der Weine, und Parmentier über die Bildung, Bereitung, Aufbewahrung und Anwendung der verschiedenen Arten des Essigs. Aus d. Franz. übers. u. mit Anmerk., Zusätzen u. neuen Erfahrungen herausgegeben. Karlsruhe 1806. 8.). Nun verließ Böckmann im Jahr 1801 die Militärdienste, und ward mit dem Charakter eines Professors, als Gehilfe seines Vaters bei dem physikal. Kabinet angestellt. Weil er durch seine Schriften dem Grafen Rumford bekant geworden war, so suchte ihn dieser nach London oder München zu bringen. Allein der Tod seines Vaters änderte solche Plane, indem er dessen Unterrichtsstunden übernahm und im Sept. 1803 zum wirklichen Professor der Mathematik u. Physik an dem Karlsruher Gymnasium ernant wurde. Diese Lehrstelle veranlaßte seinen Entwurf eines Leitfadens zum Gebrauch bei Vorlesungen in der Naturlehre. Karlsruhe 1805. 8. (die 2te Aufl. unter d. Titel: Leitfaden zum Gebrauch u. s. w. ebendas. 1812. 8.), so wie den Leitfaden zum Vortrag der Anfangsgründe der angewandten Mathematik. Karlsruhe 1814. 8. Im J. 1803 erhielt er von der philosophischen Facultät zu Erlangen das Doktordiplom, und 1804 wieder zwei Anträge zum Lehrstuhl der Physik, zuerst nach Wilna, dann nach Landshut. Jedoch bestimmten ihn eine Gehaltszulage und die Hoffnung dereinst in Heidelberg angestellt zu werden, seinen

*) Selbstbiographien von J. L. Böckmann findet man in K. J. Bouginés Gedanken von den Schulen, nebst einigen biographischen Nachrichten, S. 46; in der Saml. von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst Biographien, herausg. von C. W. Bock und J. P. Moser, Heft 12. Vgl. W. F. Wucherer im Magazin von und für Baden, 1803, welcher Aufsatz auch einzeln abgedruckt worden ist; Meusel's gel. T. u. Gradmanns gel. Schweiz.

bisherigen Posten nicht zu verlassen. Im J. 1806 wurde ihm der Charakter eines Hofraths ertheilt. Als nun durch Suckow's Tod und später durch den Abgang des Prof. Fries nach Jena, das Lehrfach der physikal. Wissenschaften in Heidelberg erledigt wurde, so bewarb sich B. beidemal um diese Stelle; allein der Großherz. Karl suchte ihn in Karlsruhe zu behalten und bewilligte ihm seine Bitten, deren Realisirung aber nur erst einige Jahre vor seinem Tode erfolgen konnte. Seit dem J. 1813 war B. auch Mitglied der Sanitätskommission, nachdem er schon vorher mehre Mineralquellen des Landes hatte untersuchen müssen, davon die Resultate in seiner physikalischen Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Briesbach, Peterstthal und Antogast. Karlsruhe 1810. 8. mit 3 Kupf. niedergelegt sind. Einundzwanzig wissenschaftliche Vereine in und außerhalb Teutschland ehrten seine Verdienste durch die Aufnahme zu ihrem Mitglied. Aber auch fürstliche Belohnungen wurden ihm zu Theil; sein Landesherr ernannte ihn 1816 zum Ritter des Zähringer-Löwenordens und 1819 erhielt er von dem Großherzoge von Hessen die Dekoration 4ter Klasse des Verdienstordens; dann von andern Monarchen und Fürsten, welchen er durch eingesandte Abhandlungen bekant wurde, noch andre Zeichen des Andenkens. Seinen thätigen Eifer für die Wissenschaft bezeugt die bedeutende Anzahl seiner Schriften, von denen ich hier noch einige nenne: Versuche über die Erwärmung verschiedener Körper durch die Sonnenstrahlen. Eine von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Mit 1 Kpf. Karlsruhe 1811. 8. Diese bereits im J. 1803 ausgearbeitete Preisschrift überlieferte er hier dem Publikum sehr vervollkommnet. Gleichfalls durch neuere Versuche sehr erweitert gab er eine andre im J. 1808 gekrönte Abhandlung heraus, unter dem Titel: Versuche über die Wärmeleitung verschiedener Körper. Eine von der holländischen Gesellschaft der Experimental-Philosophie zu Rotterdam gekrönte Preisschrift. Mit 2 Kpf. Karlsruhe 1812. 8. Sie erschien auch in der ältern Gestalt in das Holländ. übers. in Nieuwe Verhandelingen van het Bataafsch Genootschap de proefonder-vindelijke Wijsbegeerte te Rotterdam. VI. Deel. 1812. S. 176. rc. Von der nämlichen Gesellschaft erhielt B. 1818 den Preis für die Auflösung der Frage: Welchen Mängeln der Ableiter ist es zuzuschreiben, daß es einzele Fälle gibt, in welchen sie Gebäude oder Schiffe nicht ganz gegen die Blitze geschützt haben? Noch übersetzte er die leichtverständliche Anleitung um der Ansteckung und Verbreitung der Fieber-Epidemien durch zweckmäßigen Gebrauch der bewährtesten Mittel vorzubeugen rc. Von Karl von Gimbernat. A. d. Franz. mit Zusätzen versehen. Karlsruhe 1814. 8. Seine vielen in Zeitschriften eingerückten Abhandlungen u. Beobachtungen sind am vollständigsten in der Eichrodt'schen Nachricht rc. (s. unten) gesammelt. Wenn man Böckmann's literarische Arbeiten überblickt, so erhält man die Überzeugung, daß er, mit Umgebung aller philosophischen Theorien der neuern Schule, nur der Erfahrung huldigte, und durch geschickte Benutzung des ihm anvertrauten physikalischen Apparats, eine Menge interessanter Entdeckungen über das verborgene Wirken der Natur machte. Schade also, daß ihn ein frühzeitiger Tod, am 18. Jun. 1821, nach einer langen Krankheit, der Wissenschaft entriß. S. (seines Oheims, Joh. Frdr. Eichrodt) kurze Nachricht von dem Leben und der wissenschaftlichen Thätigkeit K. W. Böckmanns; in dem Bericht von dem im Lyceum zu Karlsruhe im verflossenen Schuljahre ertheilten Unterricht. Karlsruhe 1821. 8. und in den Beilagen Nr. 156 und 158 zur allgem. Zeitung v. 1821. Molters literar. Karlsruhe, bei Hartlebens statist. Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe; Meusel's G. T.; Gradmanns gel. Schwaben; Verhandlungen des großherzogl. badischen landwirthschaftlichen Vereins zu Ettlingen, 2. Heft (Pforzheim 1821. 4.) S. 89—91. *(F. Molter.)*

BÖDDIGER, ein Pfarrdorf in dem Amte Felsberg des Kreises Melsungen der kurhessischen Prov. Niederhessen; es liegt an der Embs und zählte 1820 in 58 Häus. und 1 Mühle 390 Einw. Dabei erhebt sich ein Berg zu einer Höhe von 1208 Fuß, der durch seine Basaltkegel und Säulen, die mit einer 2 bis 3 Linien dikken Schale von grauem Thone umgeben sind, sich auszeichnet; auch findet man in seiner Umgebung Chalcedon, Glimmer, Hornblende, Olivine und Zeolithen. *(Hassel.)*

BÖDEFELD, eine Freiheit im Amte Fredeburg Herzogth. Westfalen, mit einer Pfarrkirche, 63 Häus. und 629 Einw. In derselben befindet sich ein Rittersitz, Stammgut der Familie von Bödefeld; von welcher er an die von Darsch gekommen ist. Später hat die Gemeinde das Gut angekauft und unter sich vertheilt. Der große Bödefelder Wald gehört zu den bedeutendern des Landes. *(J. Suibert Seibertz.)*

BOEDGEROENS, eine Kette von mehren Eilanden im Australozeane nahe bei der Küste von Neuguinea unter 2° 25′ südl. Br. u. 153° 7′ L. *(Hassel.)*

BOEDIGHEIM, Schloß u. Dorf mit 770 Einw., im großh. badischen Bezirksamte Buchen, fast ¼ M. von der Amtsst. an der Landstraße von Heidelberg nach Würzburg, Stammhaus und grundherrl. Besitzungen des jetzt noch blühenden altadeligen Hauses der Rüden von Bödigheim. Im J. 1286 gestattete der Abt v. Amorbach dem Stammvater dieses Geschlechtes, dem Ritter Wipprecht Rüden von Rüdenau, einem wahrscheinlichen Nachkommen des Karoling. Grafen Ruodi, auf dem Berge Boditem eine Burg zu erbauen *), von welcher Zeit an auch stets eine Linie dieses Hauses hier blühte, die sich seit dem Absterben der Rüden von Collenberg auch mit diesem letztern Beinamen bezeichnet. — Von dem alten Bergschlosse ist nur noch einiges Mauerwerk übrig, das neue Schloß im Dorfe aber in gutem Zustande. Ackerbau und Viehzucht sind sehr blühend. *(Leger.)*

BÖDIKER (Johann), Rektor des Köllnischen Gymnasiums in Berlin, geb. 1641 von Ältern niedern Standes, die aber aus dem uralten edlen Geschlechte der

*) Probb. Amorbac. n. XIV., bei Gropp in hist. monast. Amorbac.

von Pflug abstammten und in Stettin berühmte Vorfahren hatten. Er besuchte 10 Jahre lang das Köllnische Gymnasium in Berlin, wurde nach Vollendung seiner akademischen Studien Prediger zu Parstein in der Mark, 1673 Konrektor und 1675 Rektor des Köllnischen Gymnasiums in Berlin und starb 1695. Er schrieb: Triumphbogen, den selig Verstorbenen aufgerichtet (100 Leichenabdankungen). Koblenz 1726. 8. Bericht von Kometen; Zeitlieder; Vestibulum linguae latinae; Epigrammata juvenilia; Orationes memorabiles et lamentabiles u. a. m. Von auszeichnendem Werth, und auch jetzt noch von Sprachforschern nicht zu vernachlässigen sind seine „Grundsätze der teutschen Sprache im Reden und Schreiben, samt einem ausführlichen Berichte vom rechten Gebrauche der Vorwörter. Kölln an der Spree 1690. 8." eine teutsche Sprachlehre, die an Wichtigkeit des Inhalts und an Reichthum der Sachen, eben so wie an lichtvoller Darstellung und zweckmäßiger Kürze alle ihre Vorgänger übertrifft, und daher nicht nur früher 1701 und 1709 wieder neu gedruckt, sondern auch später von dem Rektor Joh. Leonh. Frisch mit mehren Veränderungen 1723 u. 29. zu Berlin aufs neue herausgegeben, u. eben das. 1746. mit vielen Zusätzen von Joh. Jak. Wippel abermals erneuert wurde. Einen ansehnlichen Vorrath von Materialien zu einem teutschen Wörterbuche hinterließ Bödiker ungedruckt *). (*Baur.*)

BOËDROMIOS (*Βοηδρόμιος*), d. i. der mit Geschrei Losstürzende; ein Beiname, worunter Apollon zu Athen verehrt, und ihm die Boëdromia gefeiert wurden, weil er den Athenäern gerathen haben soll, sich mit Geschrei auf die Feinde zu stürzen, wenn sie siegen wollten [1]). Dies soll in dem Kriege geschehen seyn, worin Xuthos den unter Erechtheus Regirung von Poseidons Sohn, Eumolpos, hart bedrängten Athenäern zu Hilfe eilte und die Feinde schlug [2]). Nach Plutarch [3]) erhielt der Gott den Beinamen und die Boëdromien wurden gefeiert, weil Theseus im Monat Boëdromion (dem dritten des Athen. Jahres, von 30 Tagen, der letzten Hälfte des August und der ersten des Septembers entsprechend) über die Amazonen gesiegt hatte, nachdem er zuvor dem Apollon geopfert. Indeß ward Apollon auch in Thebai unter diesem Beinamen verehrt, und hatte einen Tempel neben dem der Artemis Eukleia [4]). (*Ricklefs.*)

BÖHLEN (Belen), ein in das schwarzburg-rudolstädtische Amt Königssee gehöriges Pfarrdorf von 256 Häus. mit 964 Einw. Bei diesem Orte wird Schwefel gefunden, und in dieser Gegend stand an der Schwarza schon im J. 1616 ein Schwefelwerk, das nach der Zeit einging, und an dessen Stelle im J. 1688 vom Gr. Anton Günther II., ein Alaun-, Schwefel- und Vitriolwerk angelegt wurde. Schon in der ersten Hälfte des 16ten Jahrh. wurde hier Bergbau getrieben. (*v. Hellbach.*)

BÖHLER, Joh. Friedrich, (irrig Pöhler in Meusels Miscellan.) herzoglich Gothaischer Kunst- und Figurenschneider in Arnstadt; ein berühmter Bildner, der vollkommen richtig zeichnete, und Bäume, Thiere, besonders Hirsche, so wie Menschen, allein und in Gruppen, die alles, was man in der Art hat, übertreffen, in Holz schnitt. Hauptsächlich studirte er den Hirsch Tag und Nacht hindurch in Wäldern auf die Erde hingestreckt, in allen seinen Stellungen, auf der Flucht, im Trapp, im Gange, bei der Äsung, auf der Brunft, bei der Begattung, von der Geburt an, und als Spisser bis in sein hohes Alter, oder da, wo er mit 24 und 30 Enden am Geweih stolz sein Rudel führt. B. starb in seiner Geburtsstadt, die ihn erst spät durch das Ausland schätzen lernte, im J. 1784*). (*v. Hellbach.*)

BÖHM (Jakob, geb. 1575, gest. 1624). Die Ältern dieses so denkwürdigen Theosophen, dessen Andenken auch in neuester Zeit von Philosophen und Dichtern um die Wette gefeiert worden ist (vgl. Böhmisten), waren arme, aber fromme Bauersleute zu Altseidenberg bei Görlitz in der Oberlausitz. Sie erzogen ihn in wahrer christlicher Gottesfurcht, und ließen ihn auch in der Schule etwas schreiben lernen. Dabei hütete er ihnen das Vieh, bis er in Görlitz zu einem Schuhmacher auf die Lehre kam. Schon in seiner Jugend zeigten sich Spuren einer überspannten Phantasie, indem er ein Paar Begebenheiten, die ihm höchst wahrscheinlich nur in einem lebhaften Traume vorgekommen waren, für etwas ihm wachend Wiederfahrenes hielt. Er erzählte nämlich, er habe, als er noch das Vieh hütete, auf der Landeskrone, einem zuckerhutförmigen Berge bei Görlitz, einen Eingang gefunden, und in diesem eine große Bütte mit Gelde. Er sey darüber erschrocken und davon gelaufen, ohne sich etwas zu nehmen, habe aber den Eingang hernach niemals wieder finden können. — Einst habe er in Abwesenheit seines Meisters einem fremden Manne ein Paar Schuhe verkauft. Dieser sey dann fortgegangen, aber auf der Gasse wieder stehen geblieben, und habe ihn bei seinem Taufnamen heraus gerufen, ihn freundlich bei der Hand gefaßt, ihm in die Augen gesehen und gesagt: Jakob, du bist klein, aber du wirst ein großer Mann werden. Du wirst zwar Noth und Verfolgung leiden müssen, aber sey getrost, fürchte Gott, denn er ist dir gnädig. Dieser Vorfall habe einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und ihm mehr Ernst und Besonnenheit eingeflößt. Auf seiner Wanderschaft suchte er seine Religionseinsichten durch Nachdenken, Gebet und Lesen einiger Schriften immer mehr zu berichtigen und zu erweitern. Besonders beunruhigten ihn die damaligen krypto-kalvinistischen Streitigkeiten sehr. Er hielt die Erkentniß der Wahrheit zum Heil seiner Sele für nothwendig, und doch war es ihm bei seinen geringen Kentnissen schwer,

*) Hendrich's Pandectae Brandenburg. Küster's Memorabilia Coloniens. Reichard's Hist. der teutschen Sprachkunst 286 — 293. 417 — 420. Jörden's Lex. d. Dichtk. 6. Bd. 577. Heinsius Gesch. d. Sprach-, Dicht- und Redek. 2. Abth. 85.

1) Schol. in Callim. h. in Apoll. 69; *Spanhem.* in h. l. 2) *Suid.*, *Harpocr.* und Etym. magn. *Βοηδρομ.* 3) Thes. 27. 4) *Paus.* IX, 17.

*) Von seiner schönen Samlung gezeichneter Hirsche in 42 Stellungen; davon das Blatt für 4 Thlr. verkauft wird, steht unter andern eine Nachricht im 3. St. der Forst- und Jagdbiblioth. 1789. Nr. 17., von ihm selbst aber eine Nachricht von seinem Landsmann, dem Maler Timme, in Meusel's Miscellaneen artist. Inhalts. X. Heft S. 195—219.

zu entscheiden, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Deshalb strengte er sein Nachdenken über Religion immer mehr an, und überspannte dadurch seine Einbildungskraft so sehr, daß er schon auf seiner Wanderschaft in eine Art von Entzückung gerieth, in welcher er, nach seiner Aussage, mit göttlichem Lichte umfangen ward, und sieben Tage lang in göttlicher Beschaulichkeit und Freudenreich stand. Nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, suchte er sich noch eifriger in einem gottseligen Leben zu befestigen.

Als er 1594 nach Görlitz zurück kam, ward er Meister, und heirathete eines Fleischhauers Tochter daselbst. Mit dieser lebte er 30 Jahre in einer friedlichen Ehe und zeugte 4 Söhne, von denen der eine ein Goldschmid ward, die andern aber Handwerke erlernten. Sie starben alle bald nach des Vaters Tode, auch die Mutter derselben starb an der Pest 2 Jahre nach J. Böhm's Tode. 1600 ward Böhm zum zweiten Male vom göttlichen Licht ergriffen, indem er durch den jählingen Anblick eines zinnernen Gefäßes in den innersten Grund der geheimen Natur eingeführt wurde. Anfänglich hielt er diese Erscheinung selbst für ein Bild der Phantasie, und suchte sich deshalb im Freien zu zerstreuen; als er aber auch hier den empfangenen Blick immer deutlicher empfand und in die innerste Natur hinein sehen konnte, schwieg er freudig still, lobte Gott und kehrte zu seinen Berufsgeschäften zurück, dachte auch wenig mehr an diese Erscheinung. Aber 1610 ward er zum dritten Male von Gott berührt und mit neuem Lichte begnadiget. Um nun diese empfangene Gnade nicht aus dem Gedächtniß zu verlieren, schrieb er 1612 das ihm Geoffenbarte für sich selbst auf, und nannte diese Schrift: Aurora oder die Morgenröthe im Aufgange. Zufällig erblickte ein Edelmann, der mit Böhm bekant war, dies Manuscript bei ihm, bat sich dasselbe aus zum Durchlesen; zertheilte es aber in mehre Theile und ließ dasselbe so durch Mehre ohne Böhm's Wissen abschreiben. Dadurch ward diese Schrift bei einigen bekant und kam auch endlich dem Primarius zu Görlitz, Gregorius Richter, in die Hände. Dieser eifrige, aber höchst lieblose, Vertheidiger des Kirchenglaubens verdammte Böhm'en und dessen Schrift auf der Kanzel mit der größten Heftigkeit und verkündigte Görlitz das Schicksal von Sodom und Gomorrha, wenn ein solcher Irrlehrer länger in ihren Mauern geduldet würde. Der Rath foderte daher Böhm'en 1613 vor, nahm ihm seine Aurora ab, verwahrte sie auf dem Rathhause, untersagte ihm das Bücherschreiben, dem Primarius aber das Schmähen auf der Kanzel. Böhm gehorchte zwar, aber nicht ohne heftigen Kampf zwischen seinem Triebe nach höherer Erkentniß und der Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit. Seine Morgenröthe hielt er nun für verloren. Aber unvermuthet ward ihm eine Abschrift derselben von gelehrten Leuten zugesandt, nebst dem Ermahnen, sein Talent nicht ferner zu vergraben. Der Primarius hielt sein Wort nicht, sondern fuhr fort, auf den armen Mann zu schmähen. Indeß kam Böhm'en, wie er sich ausdrückt, der Höchste mit seinem Odem wieder zu Hilfe, und erweckte zum vierten Male das göttliche Licht in ihm. Dies alles zusammen bewog ihn, daß er 1619 aufs Neue zu schreiben anfing, sein Handwerk aus Mangel an Verlag aufgab, bis an sein Ende schrieb, und in allen 21 Schriften verfertigte [1]). In Schlesien und in der Lausitz hatte er unter den Adeligen und Gelehrten viele Freunde und große Verehrer seiner Schriften. Von diesen erhielt er von Zeit zu Zeit theils Geschenke, theils als Honorar für das Abschreiben seiner Schriften Korn und Geld zu seinem Unterhalte. Oft reiste er auch auf ihr Verlangen selbst zu ihnen, um ihnen das Eine oder das Andere in seinen Schriften mündlich zu erklären. Das letzte Jahr seines Lebens, nämlich 1624, war wieder ein unruhiges für ihn. Abraham von Frankenberg gab in demselben Böhm's Schrift: von wahrer Buße und wahrer Gelassenheit im Drucke zu Görlitz heraus. Jetzt ereiferte sich der Primarius Richter heftiger als jemals über Böhm'en, und brachte es bei dem Magistrat zu Görlitz dahin, daß dieser den armen Mann aus der Stadt verweisen ließ. Doch den folgenden Tag besann sich der Rath eines Bessern, ließ den unschuldig Verjagten wieder aufsuchen und in die Stadt zurück führen. Nun gab aber der Primarius in lateinischer Sprache einen Bogen im Druck wider Böhm'en heraus. Der Rath foderte diesen abermals vor sich, und rieth ihm, sich freiwillig aus der Stadt zu entfernen, indem der Rath befürchtete, er möchte selbst vom Kaiser oder vom Kurfürsten seinetwegen zur Verantwortung gezogen werden. Böhm konnte diesen Rath um so williger befolgen, da er eben von einigen angesehenen Männern in Dresden aufgefodert worden war, zu ihnen zu kommen. Er reiste deshalb sogleich ab, und wohnte in Dresden bei Benedikt Hinkelmann, kurfürstlichem Chymikus und Praktikus, und ward durch diesen mit einigen gelehrten und angesehenen Männern bekant. Seine Schrift von der wahren Buße erhielt in Dresden vielen Beifall, und der Primarius Richter erschien daselbst in keinem vortheilhaften Lichte. Das Examen, das er daselbst vor mehren Doktoren und zwei Professoren der Mathematik bestanden haben soll, war, wie es aus einem Briefe an D. Kobern in Görlitz hervor geht, höchst wahrscheinlich, weiter nichts als eine freundschaftliche Unterredung Böhm's mit diesen Herrn auf einem Abendmahle bei dem Herrn Benedikt Hinkelmann, das vorzüglich nur um dieser Unterredung willen veranstaltet worden war [2]). Deshalb konnte man in Dresden ganz natürlich weder Acten noch Protocoll über diese Unterredung finden, als Calov und von Seckendorf daselbst nachsuchen ließen [3]). Der Kurfürst ist wahrscheinlich selbst nicht dabei zugegen gewesen, wol aber kann er ein bestimmtes Urtheil von den Examinatoren über Böhm's Grundsätze und Lehre verlangt haben, das sich diese aber nicht zu geben getrauten, weil sie Böhm'en noch nicht hinlänglich hatten verstehen können. Hierauf soll der Kurfürst Böhm'en zu sich gerufen und sich privatim mit ihm unterredet und dann gnädigst entlassen haben. Außerdem gründet sich die Nach-

1) Abraham von Frankenberg nent in Böhm's Leben in dem Verzeichniß von Böhm's Schriften auch eine vom Jüngsten Gerichte. Aber diese Schrift selbst steht in keiner Ausgabe, und ist wahrscheinlich als Manuscript verloren gegangen. 2) In Böhm's Schriften das 64. Sendschreiben. 3) Calov in der Vorr. seines Antibohmii, und von Seckendorf in den additionib. seines Christenstats p. 969.

richt von diesem Examen auf die Aussage des Cornelius Meisner, eines Arztes zu Breslau, der dieselbe von einigen glaubwürdigen Männern gehört hat, desgleichen auf einen Briefwechsel zwischen Abraham Calov und Jacob Weller, der in Joh. Frickens gründlicher Untersuchung J. Böhm's vornehmster Irrthümer c. I. §. 26. zu lesen ist. Böhm mochte sich, wie aus seinen Briefen von Dresden aus erhellet, von dem Beifalle, der ihm in Dresden zu Theil ward, größere Wirkungen versprechen, als es der Natur der Sache nach zu erwarten war. Zum Glück bedurfte er keines irdischen Schutzes mehr. Denn wenige Wochen nach seiner Rückkehr nach Görlitz starb sein Todfeind, der Primarius Richter, und Böhm selbst folgte ihm nach $3\frac{1}{2}$ Monaten nach. Seine letzten Worte waren: nun fahre ich hin ins Paradeis. Sein treuer Freund, D. Kober besorgte das Begräbniß. Aber der Mann, der im Leben kein Kind beleidigt hatte, ward auch nach seinem Tode noch verfolgt; denn weder der neue Primarius Nikolaus Thomas, noch der M. Elias Theodorus, der ihm auf dem Sterbebette das Abendmahl gereicht hatte, wollten ihm eine Leichenpredigt halten. Indeß ward Elias Theodorus vom Rathe dazu genöthigt, weil sich der Primarius für einen Patienten erklärte, als ihn der Rath zur Haltung der Predigt auffodern ließ. Theodorus fing aber die Predigt mit folgenden Worten an: Er wolle lieber einem andern 20 Meilen zu Gefallen gegangen seyn, als diese Predigt halten. Aus Schlesien ward ihm ein schönes Kreuz zugeschickt und auf sein Grab gesetzt; aber bald ward dasselbe von seinen Feinden mit Koth beworfen und zerschlagen. Abraham von Frankenberg beschreibt Böhm'en auf folgende Weise: Seine äußere Leibesgestalt war verfallen und von schlechtem Ansehen, kleiner Statur, niedriger Stirn, erhobenen Schläfen, etwas gekrümmter Nase, grauen und fast himmelbläulich glänzenden Augen, kurzem, dünnem Barte, kleinlautender Stimme, doch aber holdseliger Rede, züchtig in Gebehrden, bescheiden in Worten, demüthig im Wandel, geduldig im Leiden, und sanftmüthig von Herzen.

Seine Schriften sind wahrscheinlich einzig in ihrer Art, indem sie Vortreffliches und Gehaltloses auf tausendfältige Weise mit einander verknüpfen, und dadurch den Gebildeten bald anziehen bald zurück stoßen. Der Schlüssel zu ihrem möglichsten Verstehen und zur gerechten Beurtheilung derselben scheint mir in folgenden Grundsätzen enthalten zu seyn. Der erste ist der: Böhm ward von einem brennenden, unwiderstehlichen und heiligen Verlangen nach einer möglichst richtigen, vollständigen und lebendigen Erkentniß des göttlichen Wesens und alles Göttlichen in Christus, in der Natur und in dem Menschen zum Schreiben angetrieben, um sich das, was als etwas Unendliches und Göttliches in seiner Sele lag, auch äußerlich als etwas Objektives hinzustellen und zu entwickeln. Man sehe, wie er sich selbst darüber erklärt. „Wenn ich mich entsinne, und denke, warum ich also schreibe, und es nicht andern Scharfsinnigen stehen lasse, so finde ich, daß mein Geist in diesem Wesen, davon ich schreibe, entzündet ist; es ist ein lebendig laufend Feuer dieser Dinge in meinem Geiste. Darum, was ich mir auch sonst vornehme, so quillt doch immer das Ding oben und bin also in meinem Geiste damit gefangen, und ist mir aufgelegt, als ein Werk, das ich treiben muß. So es denn nun mein Werk ist, so will ich mirs zu einem Memorial schreiben und eben auf eine solche Art, wie ich dazu gekommen bin, und will nichts Fremdes setzen, was ich selbst nicht erfahren habe, damit ich mir nicht selbst als ein Lügner vor Gott befunden werde. — Denn ich habe ihm viel tausend Mal geflehet, wenn mein Wissen nicht zu seiner Ehre, und meinen Brüdern zur Besserung dienen sollte, möchte er dasselbe von mir nehmen, und mich nur in seiner Liebe erhalten. Aber ich befand, daß ich mit meinem Flehen das Feuer nur heftiger in mir entzündete, und in solchem Entzünden und Erkennen habe ich meine Bücher geschrieben. — Denn ich bezeuge es vor Gott und vor seinem Gerichte, vor dem Alles erscheinen und ein Jeder von seinem Thun Rechenschaft geben soll, daß ich selber nicht weiß, wie mir damit geschieht, ohne daß ich den treibenden Willen habe, weiß auch nichts, was ich schreiben soll; denn wenn ich schreibe, dittirt mirs der Geist, daß ich oft nicht weiß, ob ich nach meinem Geiste in dieser Welt bin, und mich deß hoch erfreue. — Denn wenn ich nur für das Irdische sorgte, ward mir die Pforte des Himmels in meiner Erkentniß zugeriegelt. Dann ängstigte sich meine Sele, als wäre sie vom Teufel gefangen, und der Geist ließ nicht eher nach, bis er wieder durch die todte Vernunft brach, die Thore der Finsterniß zersprengte und neues Leben und neue Kraft erhielt. — Weil ich demnach spüre, daß mein ewiges Heil darauf stehet, so will ich lassen Gott walten, meine fleischliche Vernunft gefangen nehmen, und des Geistes Triebe und Erkentniß nachstreben. Und sollte gleich mein irdischer Leib in Mangel gerathen oder gar zu Grunde gehen, so will ich nicht weiter darnach fragen. Ich will nach meinem Anschauen schreiben, und keines Menschen Autorität ansehen. Nicht sollst du es verstehen, als wäre mein alter Mensch ein lebendiger Heiliger oder ein Engel; nein Freund, er sitzt mit allen Menschen im Hause des Zornes und des Todes, und ist wie alle Menschen voller Gebrechen und Mängel" [4]).

Der zweite Grundsatz ist der: Böhm hat nicht nur den Geist des christlichen Glaubens in seiner Lauterkeit erkant und ihn in vielen Stellen auf das Lebendigste dargestellt, sondern er hat auch hier und dort als Philosoph das objektive Seyn und Wirken des göttlichen Wesens in wenigen Worten schön und tief eindringend bezeichnet. Unter unzähligen Stellen, die dies beweisen, mögen hier nur einige stehen.— „Der rechte Glaube ist der rechte Wille, der in das lebendige Wort eingeht. Denn nichts gefällt Gott, ohne was er selbst durch unsern Willen thut; denn es ist nur ein einiger Gott in dem Wesen, und Alles, was in demselben Wesen mit ihm arbeitet und wirket, das ist ein Geist mit ihm. Der wahre Glaube ist eine Macht Gottes, der in und mit ihm wirkt; er ist frei und an keine Artikel gebunden, als nur an die rechte Liebe, darin er seines Lebens Kraft und Stärke holt; er schätzt das irdische Leben nichts, auf daß er in Gott lebe und Gottes Geist in ihm sey das Wol-

4) Drei Princip. 24, 1. Br. 12, 16. Br. 2, 10. Aurora, 25, 6 — 7. 9 — 10. 50 — 51.

len und das Thun. — Aller Wille, der in seine Selbstheit eingeht, der reißt sich von Gott los; er will ein eigen Regiment seyn, aber das ist Gott zuwider, denn der ist allein Alles. Also verstehe Mensch, was dir zu thun ist; beschaue dich in dir selbst, was du bist, und ob du mit dem Willen dessen, der dich schuf, geeiniget bist. Wo nicht, so wisse, daß du ein abtrünniges, ungehorsames Kind bist, und dich selbst zu deinem Feinde gemacht hast, indem du nicht in Gottes, sondern in deinem eignen Willen wohnst. Alles, was dich kränkt und ängstiget, das ist deine Selbstheit. — Die Liebe hasset die Ichheit, darum, daß die Ichheit ein tödtlich Ding ist, und beide nicht wohl beisammen bestehen mögen; denn die Liebe besitzt den Himmel, aber die Ichheit besitzt die Welt samt ihrem Wesen. Gleich wie der Himmel die Welt beherrscht und die Ewigkeit die Zeit, also auch herrscht die Liebe über das natürliche Leben. — Gottes Wille muß ein Herr über die Vernunft werden, soll die Vernunft etwas Tüchtiges machen, daß es vor Gott bestehe. — So wir uns selbst finden und erkennen, so sehen und erkennen wir auch, was Gott ist und vermag, und daß er nicht Sünde vergibt aus Gunst, wie ein König einem das Leben schenkt, der es verbrochen hat. Nein, es heißt nicht heucheln und ein Schalk bleiben; es heißt aus Gott geboren werden, oder ewig verloren seyn. Der rechte Glaube und Wille muß es thun; der muß ernstlich in Gott eingehen, ein Geist mit ihm werden und himmlisches Wesen erlangen, sonst hilft weder Singen, Klingen noch Heucheln. Gott bedarf keines Dienstes; wir sollen uns unter einander lieben, einer dem andern dienen und dem großen Gott danken, ihn ehren, loben und anrufen. Was wir uns selbst unter einander thun, das thun wir Gott. — Gott ist in sich selbst nur Eins, als eine lautere Lauterkeit, ohne Berührung. Er bedarf nirgends eines Orts zu seiner Wohnung, sondern er ist zugleich außer und in der Welt. Ihm ist kein Ort bereitet, da er sonderlich wohne, sondern seine Offenbarung ist nur unterschiedlich. Er ist in und bei uns, und wo er in einem Leben mit seiner Liebe beweglich wird, da ist er in seiner Wirkung offenbar, ausfließend, wollend und empfindlich. Willst du wissen, wo Gott wohnet, so nimm weg Natur und Creatur, alsdann ist Gott Alles. Aus ihm entsteht Natur und Creatur, und Wollen, Können und Vermögen. Aber wir Menschen können vom Geiste Gottes in Ewigkeit nichts mehr sehen, als den Glanz der Majestät, denn seine herrliche Kraft fühlen wir in uns; sie ist unser Leben und führt uns. — Der ewige göttliche Verstand ist ein freier Wille, nicht von etwas oder durch etwas entstanden; er ist sein selbsteigner Sitz, und wohnt einzig und allein in sich selbst. Er ist ein einiger Wille und ist weder nahe noch fern, weder hoch noch niedrig, sondern er ist Alles, ob er gleich unsern Sinnen als ein Nichts erscheint" [5]).

Der dritte Grundsatz ist der: Böhm schrieb als ein Mann ohne alle wissenschaftliche Bildung immer nur in einer religiösen Begeisterung unter der Herrschaft einer regellosen Phantasie, und nahm daher Alles auf, was sich ihm während des Schreibens von theosophischen, chymischen und alchymistischen Stoff, den er sich durch Lektüre und Umgang mit Gelehrten erworben, aber nicht recht verstanden hatte, darbot, und entstellte so durch das Fremdartige und Unzusammenhängende sowol die Form als auch den Inhalt seiner Darstellungen [6]). Der Inhalt seiner Schriften und seine Biographie beweisen zur Gnüge seinen Umgang mit gelehrten Ärzten, Advokaten und Edelleuten, und mit theosophischen, chymischen und alchymistischen Schriften, wie Böhm dies auch irgendwo selbst versichert. Wenn er aber dennoch seine Schriften blos für sein Eigenthum ausgibt und für etwas ihm vom Geiste Diktirtes, so spricht er auch hierin der Wahrheit gemäß. Denn er schrieb immer nur seine eigne Begeisterung nieder, und alles von Außen aufgenommene ward nur mit dem religiösen Stoff, der ihn begeisterte, amalgamirt und in eine dichterische Form gebracht. Man findet eine Menge rein religiöse energische Darstellungen bei ihm; aber noch mehre, die durch Hinzufügung eines fremdartigen Stoffes entstellt oder auch völlig unverständlich gemacht werden. Das Schlimmste ist, daß die mystischen Ausdrücke in verschiedenen Beziehungen, in mannigfaltigem Sinne und in unzähligen Wiederholungen vorkommen, wodurch sie sich denn oft einander geradezu widersprechen oder doch zu widersprechen scheinen. — Aus diesem Allen folgt endlich noch dieser vierte Grundsatz: das einzige Haltbare und Anziehende in Böhm's Schriften ist das Moralische, Religiöse und Dichterische, welches überall hervor tritt; aber etwas Systematisches und Zusammenhängendes ist in ihnen nicht zu suchen, und alle Bemühungen darum sind etwas Vergebliches. — Seine philosophischen Darstellungen von dem objektiven Seyn, Wirken und Schaffen Gottes enthalten nur Entwickelungen des vernünftigen speculativen Bewußtseyns darüber, ohne weitere Begründung derselben durch Beweise, und von seinen christlichen Darstellungen isolirt gedacht, möchten sie wol mit dem Spinozismus und mit der Naturphilosophie in Eins zusammen fallen. Aber er stellt Gott auch zugleich von Seiten des christlichen Glaubens auf das Vollkommenste dar, und nicht jene philosophische, sondern die christliche Darstellung enthielt seinen Religionsglauben in sich. Wenn er aber den Glauben, der in ihm wohnte, über die Schrift erhebt, so meint er damit den Glauben, der aus der Schrift in sein Gemüth bereits übergegangen, und in ihm lebendig und wirksam geworden war, und setzt nun seinen wahren und thätigen Glauben demjenigen entgegen, der sich blos an den Buchstaben der Schrift, an Formeln, Meinungen und äußere Gebräuche hält.

Böhm's sämmtliche Werke bestehen aus 21 Schriften, die folgende Titel führen. 1) Aurora oder die Morgenröthe im Aufgange. 2) Von drei Principien

5) Dreif. Leb. 14, 6. 8. 9 — 10. Wahre Gelass. 1, 39 — 44. Menschwerd. 3, 1. 2 — 4. Bez. d. Dinge. 15, 7 — 9. 49 — 50. 52. Übers. Leben. 24. Menschwerd. 3, 3. 7. 2, 6. 16 — 17. Dreif. Leb. 11, 106. Theos. Fr. 1 — 3. Gnadenwahl. 1, 27. Kap. 2, 3. Dreif. Leb. 5, 51. Myst. Magn. 29, 1.

6) Alle chymische, alchymistische und astrologische Erklärungen bei Böhm kann man geradezu für etwas Unbrauchbares erklären, und nur die religiösen Ideen, die er im Einzelen mit einwebt, und die dichterische Form, die sie an sich tragen, geben solchen Stellen noch einiges Interesse.

nebst Anhang. 3) Vom dreifachen Leben des Menschen. 4) 40 Fragen von der Sele, nebst dem umgewandten Auge. 5) Von der Menschwerdung Jesu Christi. 6) Von 6 theosophischen Punkten. 7) Von 6 mystischen Punkten. 8) Vom irdischen und himmlischen Mysterium. 9) Der Weg zu Christo in 8 Büchern: als: a) von wahrer Buße, b) vom heiligen Gebet, c) von wahrer Gelassenheit, d) von der neuen Wiedergeburt, e) vom übersinnlichen Leben, f) von göttlicher Beschaulichkeit, g) Gespräch einer erleuchteten und unerleuchteten Sele, h) von 4 Complexionen. 10) Zwei Schutzschriften wider Balthasar Tilken. 11) Bedenken über Esaias Stiefels Büchlein und vom Irrthum der Secten Esaias Stiefels und Ezechiel Meths. 12) Schutzrede wider Gregorius Richter, nebst der schriftlichen Verantwortung an E. E. Rath zu Görlitz. 13) Unterricht von den letzten Zeiten an Paul Kaym. 14) De Signatura Rerum oder von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen. 15) Von der Gnadenwahl. 16) Von Christi Testamenten. 17) Mysterium Magnum über Genesin, nebst kurzem Auszuge. 18) Betrachtung göttlicher Offenbarung. 19) Tafeln von den drei Principien göttlicher Offenbarung. 20) Erklärung der vornehmsten Punkte und Wörter in diesen Schriften. 21) 74 Theosophische Sendbriefe. — Der Weg zu Christo war das erste Buch, welches von ihm durch A. von Frankenberg zu Görlitz 1624 zum Druck befördert ward. 1634 kam die Aurora in Teutschland im Auszuge heraus, und bald folgten einige kleine Schriften in Dresden, Halberstadt, Büdingen und Berlin. Die erste Samlung ward in Amsterdam 1675. 4. durch einen gewissen Heinrich Betke heraus gegeben. Von 1635 bis 1704 erschienen in Amsterdam die sämtlichen Schriften Böhm's nach und nach sowol in hochteuscher als auch in niederteutscher Sprache in Duodez, Octav und Quart durch einen Kaufmann, Abraham Wilhelm van Beyerland. Dieser hatte eine vollständige Abschrift von Böhm's Schriften von dem Advokaten Hans Rothen von Baumgarten in Görlitz für 100 Thlr. gekauft [7]), dann sich aber auch noch mehre Kopien, nebst einigen Originalhandschriften zur Berichtigung des Textes erworben. Er übersetzte sie dann ins Niederländische und gab sie einzeln heraus. Auch ins Holländische und Französische wurden einige Schriften übersetzt, und die 40 Fragen von der Sele 1632 ins Lateinische durch Joh. Angelius Werdenhagen, weiland Profess. zu Helmstadt und fürstl. lüneburgischen Rath. Auch in England wurden Böhm's Schriften von mehren übersetzt, unter andern von William Law (London, 1765. 2. Bände, 4.). Das Mysterium Magnum kam auch in Folio daselbst heraus, und ein engländischer Arzt, John Podarge, ist als Commentator von Böhm's Schriften berühmt. Von 1650 bis 1660 gab auch des Primarius Richter zu Görlitz Sohn, als Handlungsdiener zu Thorn, Böhm's Schriften im Ausz. in 8 Theilen auf eigene Kosten heraus, und ordnete eine jede Materie unter gewisse Titel nach Art eines Registers. Dies Werk ist aber sehr rar, weil nur 100 Exemplare abgedruckt wurden. Die erste vollständige Ausgabe erschien zu Amsterdam in hochteutscher Sprache in 8. (1682), durch Joh. Georg Gichtel, in 10 Bdn. [8]). Gichtel war als speierscher Rechtsgelehrter, von manchen widrigen Schicksalen getrieben, nach Amsterdam gekommen, wo er auch bis zu seinem Ende 1710 blieb. Ein gottesfürchtiger Bürgermeister, Gichtels Freund, besorgte die Kosten zu dieser Ausgabe. Um den vorigen Abdruck der Böhmischen Schriften genauer berichtigen zu können, kaufte er alle Handschriften von Beyerlands Erben an sich, und nahm auch seinen Landsmann, Georg Christ. Fuchs, zu sich ins Haus, daß er ihm bei dem Vergleichen und Berichtigen Hilfe leisten könnte. Nachdem der Druck vollendet war, schrieb er in sein Manual geistreiche Marginalien hinzu 1715. (o. O. 2 Bde. 4.); von Joh. Otto Glusing in Altona, weniger schön als die Asterdamer von 1682, ward das Werk aufs Neue aufgelegt und die Gichtelischen Marginalien nebst mehren Verbesserungen mit abgedruckt. Als man aber 1730 (o. O. 5 Bde. 8.) das Werk zum dritten Male auflegte, rückte man die Gichtelischen Marginalien zusammen, und setzte sie jedem Kapitel als Inhaltsanzeige voran, trug auch aus Gichtels Handexemplare mehre Berichtigungen in den Text über. Besonders ist auch in dieser Ausgabe zu dem ausführlichen Berichte von J. B. Leben eine vollständige Anzeige aller Ausgaben, Übersetzungen und originalen Handschriften und Kopien von dessen Schriften hinzugefügt, so wie auch zu den theosophischen Briefen eine Zugabe für die Schüler der Weisheit aus Gichtels Memorialien von 2¼ Bogen beigegeben ist. (*Rätze.*)

Böhmisten, hat man die Anhänger der Theosophie Jak. Böhms genant, da seine Schriften wirklich, wie Semler [1]) sagt, ein neues Band einer besondern Gesellschaft wurden. Wie das alchymische Treiben geldbedürftiger Großen und Abenteurer, hatte auch die Begierde, von göttlichen Dingen und Naturgeheimnissen vollständigere Aufschlüsse zu erhalten, als die Bibel, der tirchliche Lehrbegriff und die Schulphilosophie gibt, seit der 2. Hälfte des 16. Jahrh. viele, besonders protestantische Ärzte, Weltleute und Theologen zu Freunden der Kabbala und der Naturphilosophie des Theophrastus Paracelsus gemacht. Aus dessen Schriften schöpfte, wie schon der gelehrteste und umsichtigste Kenner der Theosophie und Kabbalistik älterer und neuerer Zeit, Heinr. Morus [2]) dargethan hat, auch J. Böhm großentheils den

7) Diese Abschrift wäre bald verloren gegangen, indem einige Soldaten in den damaligen Kriegsunruhen den Wagen, auf dem sich dieselbe befand, geplündert hatten. Doch die Soldaten hatten das Manuscript als etwas unbrauchbares auf dem Wagen liegen lassen; und so erhielt es van Beyerland zu seiner großen Freude noch eingehändiget, nachdem er es bereits für verloren gehalten hatte.

8) Eigentlich kann man sich bei den Ausgaben von 1682, 1715 und 1730 nach den Bänden gar nicht richten, weil jede Schrift nur ihren eignen Titel hat, und also ein Jeder so viel Bände machen lassen kann, als er will. Die vor mir liegende Ausgabe von 1682 ist in 7, und die von 1730 in 9 Bde. gebunden.

1) J. S. Semler's Lebensbeschreibung, Halle 1782. II. 107 — 114. wo über Böhms Schriften mild, doch unparteiisch geurtheilt und die Besorgniß einiger Selengefahr für die, die sich daraus erbauen, abgewiesen wird. 2) Censura Philosophiae teu-

Stoff und die Terminologie seiner naturphilosophischen Dichtungen, wie denn die Ähnlichkeit des Emanatismus und Pantheismus, der den Kern seiner Offenbarungen über die Schöpfung, das allgemeine Naturleben und die Theodicee ausmacht, mit den aus alter orientalischer Philosophie entwickelten Systemen der Neuplatoniker und christlichen Gnostiker deutlich genug auf eine Befruchtung seines Geistes aus den Schriften ihrer Bewunderer und Nachtreter hinweist, die am Ende des 16ten Jahrh. in teutscher Sprache vorhanden waren. Böhms Originalität beurkundet sich daher weniger in den Lehren, die er vorträgt, als in dem seinen Schriften stark aufgedrückten Gepräge seiner Persönlichkeit. Dadurch wurde er das Orakel der Theosophen des 17ten Jahrh., da seine warme christliche Religiosität und sittliche Tendenz zu den Befriedigungen jener Wißbegierde ein edleres Interesse des Herzens gesellte, die Kraft und Fülle seiner Phantasie das von den meisten frühern und gleichzeitigen Visionärs Gegebene weit überflog, und sein ausgezeichnetes Genie, das ihm auch der nüchterne Brucker nicht abspricht [3]), verbunden mit seinem ernsten Ringen nach Wahrheit, Achtung geboten. Die wunderlichen Einfälle und mitunter abgeschmackten Resultate, durch die er in seinen Schriften Mangel an aller wissenschaftlichen Bildung verräth, waren bei der Kindheit der Kritik in seiner Zeit, die das Sonderbarste glaublich fand, für empfängliche Selen kein Hinderniß, ihn zu bewundern. So kann es denn nicht befremden, daß literarisch gebildete Edelleute, wie Abraham von Frankenberg [4]), Johann Theodor von Tschech, auch ein Schlesier, der erst Pfälzischer, dann fürstlich Briegischer Rath, endlich ein verarmter Abenteurer war, Ärzte, wie der vielgereiste Balthasar Walter [5]), Cornelius Weisner und Friedrich Krause, ja ein Professor wie Werdenhagen [6]), seine Schüler und Vertheidiger wurden. Lange müssen seine Schriften nur unter Gleichgesinnten umgegangen oder doch von den orthodoxen Theologen nicht gefährlich befunden worden seyn. Denn nach seinem Tode trat 1643 in Holland der erste Gegner [7]) seiner Meinungen auf, und viel später, nachdem die Wiederholung und Anpreisung derselben in den Schriften verhaßter, öffentlich geächteter Schwärmer, wie Christian Hoburg, Quirin Kuhlmann, Johann Roth und Friedr. Breckling [8]) wider ihn selbst den Verdacht gefährlicher Irrthümer und die von dem holländischen Kaufmann Heinrich Betke oder Beets 1675 herausgegebene Sammlung seiner Schriften neuen Antheil und Widerspruch erregt hatte, brach der Federkrieg aus, der bis zum Anfange des 18ten Jahrh. für und wider Böhms Theosophie geführt wurde. Als Kämpfer für dieselbe traten, außer den genannten, drei Prediger, Joachim Betke [9]), ein Märker, Joh. Jak. Zimmermann [10]), ein Wirtemberger, und Nic. Tscheer [11]), ein Schweitzer, mit heftigen Anklagen gegen die protestantische Kirche auf. Durch Übertreibung ihrer Gebrechen und Gehässigkeit gegen den Predigerstand reizten sie die evangelischen Theologen zur Verketzerung der Böhmschen Theosophie, auf die sie sich stützten. So schrieben gegen Böhm und seine Anhänger nach Joh. Fabricius [12]), Tob. Wagners [13]) und Joh. Müllers [14]) minderbedeutenden Ausfällen Abr. Calov [15]), Erasmus Francisci [16]), Johann Christoph Holzhausen [17]), Abr. Hinkelmann [18]), Joh. Frick [19]) u. a. m. ohne irgend einen Böhmisten bekehren zu können. Denn nur mit Aufspürung der von den Lehrsätzen der kirchlichen Dogmatik abweichenden Stellen in Böhms Schriften beschäftigt,

tonicae s. ep. priv. ad amicum, quae respons. amplectitur ad quaest. 5. de phil. teuton. *J. Boehmio* illiusque philosophia in *Henr. Mori* Opp. omn. (philos.) Lond. 1679. f. T. I. p. 529. sq. Der Auszug daraus in *J. Wolfr. Jaegeri* Hist. eccl. Sec. XVII. Hamb. 1717. fol. II. 245—254 ist von Jägern mit harten Zusätzen begleitet. Vgl. dagegen *Henr. Mori* Opp. I. 401. II. 347. 402. sqq. 446. 467. 610. 3) *Jac. Bruckeri* Hist. crit. Philosophiae T. IV. P. I. Lps. 1743. 4. p. 699. sq. Ebendaselbst findet man p. 695 — 706. Nachrichten über Böhm's Leben und eine ziemlich gerechte Würdigung seiner Theosophie. 4) Herr auf Ludwigsdorf bei Breslau, Böhms treuester Freund und würdigster Anhänger † 1652. Er schrieb viele ascetische Tractätchen zur Erläuterung der Ideen Böhms, deutlicher und reiner als dieser, in einem milden, christlichen Sinne, doch ohne in der Theosophie Epoche zu machen. 5) Als Aufseher des chemischen Laboratoriums in Dresden ward er Böhms Freund, der ihm viele chemische und kabbalistische Begriffe verdankte. Er nannte Böhm'en zuerst Philosophus teutonicus, unter welchem Namen dieser in Holland und England bekant wurde, und betrieb sehr thätig die Verbreitung seiner Schriften. 6) Prof. der Rechte in Helmstädt, später Syndicus in Magdeburg, endlich in Holland privatisirend 1651. Seine lat. Übersetzung von Böhms 40 Fragen von der Selen Urstand rc. ist die Psychologia vera. Amstelod. 1632. 12. 7) *Dav. Gilbert* Admonitio adv. scripta Boehmiana. Ultraj. 1643. 8. Tschech schrieb dagegen eine Vertheidigung Böhms 1644, die Gilbert widerlegte. Tschechs Hauptwerk über Böhm war die Einleitung in den edeln Lilienzweig des Grundes und Erkentnisses der Schriften J. Böhm's. Amsterd. 1684. 8., eine Art Schlüssel, aber nicht deutlicher als Böhm. 8) Über diese Männer s. die ihnen gewidmeten besondern Artikel. Von ihnen und den obengenannten Böhmisten handelt Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie Th. III. c. 9. 13. 14. auch Th. II. B. XVII. c. 18—19. 9) Excidium Germaniae, Bericht, was daran Ursach, daß Teutschland zum zehnfachen Sodom worden. Amst. 1666. 12. Antichristenthum. ebend. 1679. 8. und ähnliche Libelle. 10) Orthodoxia theosophiae teuton. boehmianae contra Holzhausium et cet. auct. Jo. Matthaei Frft. a. M. 1691. 8. Später auch ein Appendix dazu gegen Francisci. 11) Er schrieb einen Schlüssel zu Böhms Werken: Einleit. zum Erkentniß des großen Geheimnisses der Gottseligkeit in einem Auszuge aller Schriften Jac. Böhms. Amsterd. 1718. 4. 12) Widerlegung Jac. Böhms. Stade. 1676. 8. 13) Propempticum theologicum de scriptis J. B. Tubing. 1679. 4. 14) Fanatischer Atheist aus Böhms Schriften 1679. 8., ein elendes Machwerk D. J. Leichners. 15) Antiboehmius. Viteb. 1684. und Lips. 1690. 4. Ein schwaches Produkt seines Alters, indem er durch Auszüge aus Böhm zeigen will, daß kein Bekenner der unveränderten Augsburgischen Konfession es mit ihm halten könne. Spener erklärt diese und die vorgenannten Schriften gegen Böhm für sehr ungenügend. Theol. Bedenken. Halle 1715. 4. III. S. 943. fg. 16) Gegenstrahl der Morgenröthe christl. und schriftmäßiger Wahrheit wider das sterngleissende Irlicht (Aurora) der Absonderung u. s. w. Nürnb. 1685. 12. 17) Anmerkungen über Böhms Aurora. Frkft. a. M. 1690. 8. und Capistrata Boehmicolarum rabula. ibid. 1692. 8. Er bereute diese Ausfälle, weil er Böhm'en nicht ganz gekant. Spener a. a. O. 911. fgg. 18) Vierzig wichtige Fragen betr. die Lehre Böhms. Hamb. 1693. 4., zur Zeit des Ansinnens der Hamb. Geistlichen, Böhm'en zu verdammen, auch Detectio fundamenti boehmiani (Untersuchung und Widerlegung der Grundlehre in B. Schriften), ebend. 1693. 4. wurde lange für das beste Buch gegen Böhm gehalten. 19) Gründliche Untersuchung J. B. vornehmster Irrthümer. Ulm, 1697. 8., hat auch Gehalt.

und nicht einmal einer gerechten Unterscheidung des Wahren und Irrigen darin, geschweige denn einer billigen Anerkennung der eigenthümlichen Gestalt, in der ihm die evangelische Wahrheit erschien, und seiner redlichen Herzensmeinung fähig, vermehrten sie blos die Erbitterung seiner Anhänger und die Zahl seiner Leser. Das geistliche Ministerium in Hamburg ging so weit, von allen seinen Kollegen eine Verdammung und Abschwörung der Irrthümer Böhms auch ohne Kentniß und Prüfung seiner Schriften zu fodern, und Spenern wurde seine Erklärung gegen ein solches Ansinnen von den Eiferern sehr verdacht [20]). Dennoch blieb er, wie viele Äußerungen in seinen Theologischen Bedenken [21]) beweisen, stets bei dem Grundsatze, das Urtheil über Böhm lieber zurückzuhalten, als ihn zu richten, ja er gestand, daß dessen Schriften Manche zur Buße und einem fleißigern Gebrauche des göttlichen Wortes erweckt hätten und nicht wenige Geistliche seiner Zeit eben so gemäßigt und schonend über ihn urtheilten. Mit auffallender Vorliebe sprach aber Gottfr. Arnold [22]) über Böhms Schriften und Freunde, wie überhaupt unter diesen Streitigkeiten sein Anhang wuchs und neue Wurzeln schlug. Fast alle Visionärs jener Zeit achteten ihn als ihren Geistesverwandten. Die Ant. Bourignon und ihr getreuer P. Poiret (s. beide Art.) gingen in ihren Offenbarungen über Paradies, Hölle und Engelwelt von Böhms Ideen aus und erkannten ihn als einen wahrhaft Inspirirten an. Noch höheres Ansehn genoß er in England, wo schon Eduard Richardson [23]) ihn bekant gemacht hatte, bei den Mystikern John Bromley, John Podarge, der ihn kommentirte, der Jeanne Leade (s. diese Art.) und der von ihr gestifteten philadelphischen Gesellschaft. Mit ihren eignen Offenbarungen vermehrt, verarbeiteten sie seine Phantasien, und gaben durch Verteutschungen ihrer Schriften, welche die Leade in Amsterdam besorgen ließ, seinen teutschen Anhängern neue Nahrung. Sein thätigster Verehrer war J. George Gichtel, der nicht nur die beste Samlung seiner Schriften herausgab, sondern auch, was der dem Separatismus abgeneigte Böhm selbst nie gewollt hatte, eine besondere Sekte [24]) stiftete, in welcher nun Böhms Schriften höher als die Bibel galten. Im 18. Jahrh. beschränkte sich bei dem Vordringen der Aufklärung, die ihn bald abgeschmackt fand, die Beschäftigung mit ihm nach und nach auf die Gichtelianer und wenige Forscher der Geschichte des menschlichen Geistes. Was Adelung [25]) und mit mehr psychologischer Prüfung Eberhard [26]) über ihn schrieben, war ganz auf Abkühlung seiner Bewunderer und Verweisung seines literarischen Nachlasses unter die Curiositäten berechnet. Doch zu neuem Ansehn half ihm die der Phantasie wieder Raum gebende Naturphilosophie der Schellingischen Schule. Ihre Jünger lasen Böhms Aurora im Anfange des 19. Jahrh. mit großem Antheil, und bahnten den Weg zu einer gerechten Würdigung seines Geistes [27]). Unvermerkt ist manche seiner Ideen in neuere philosophische und theologische Schriften übergegangen, und daß der evangelische Glaube einige theologische Ansichten Böhms, die das 17. Jahrh. für arge Ketzereien hielt, doch brauchbar finden kann, wollen Kenner der Schriften Böhms in der neuesten und geistvollesten Dogmatik entdeckten [28]). (*G. E. Petri.*)

BÖHM (Andreas), Professor der Philosophie und Mathematik zu Gießen, geb. den 17. Nov. 1720 zu Darmstadt, aber erzogen zu Stuttgart, wohin sein Vater Joh. Michael, vorher in darmstädtischen Diensten, als Sekretär und Konzertmeister kam. Seit 1737 studirte er zu Marburg unter Wolf Philosophie und Mathematik, und kam von da 1744 als ordentlicher Lehrer der Logik und Metaphysik nach Gießen, womit 1746 das Lehramt der Mathematik verbunden wurde. Beide Ämter bekleidete er — seit 1768 mit dem Charakter eines Hessen-Darmstädtischen Bergraths, und seit 1778 eines wirklichen geheimen Raths beehrt —, bis er den 6. Jul.

20) Vgl. *Weismanni* Introd. in Memorab. eccl. hist. sacr. Stuttg. 1719. 4. T. II. p. 1231. sqq. 21) Besonders im 3. u. 4. Theile. 22) Kirchen- und Ketzerhistorie. Frkf. 1700. f. II. 629 — 652. 23) Weg zum Sabbath der Ruhe oder der Selen Fortgang in dem Weg zur Wiedergeburt. Amsterd. 1655. und seitdem oft englisch, holländisch und teutsch aufgelegt. 24) über die Gichtelianer oder Engelsbrüder, s. den Artikel Gichtel. 25) Geschichte der menschlichen Narrheit. Lpz. 1785 — 89. 8. II. 210. fgg., vgl. Corrodi Geschichte d. Chiliasmus. Zürich o. J. 8. III. Bd. 1. S. 375. fgg. 26) Im Biographen. Halle, 1802. 8. B. 1. St. 1. S. 107. fg.

27) Jac. Böhm, ein biographischer Versuch. Pirna, 1801. 8. stellt ihn nur etwas zu hoch.

28) So stellt Schleiermacher den Glauben als eine Willensthätigkeit dar (der christl. Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche. 2. Band, p. 334, 362—364.), nimt in gewisser Hinsicht eine göttliche Causalität der Sünde an (Ebendas. p. 103 — 114.), und stellt die Sünde und das Übel nur als einen Durchgang durch die Menschheit vor (Ebendas. p. 136 u. in mehren Stellen), indem dieses und jene durch Christum wieder verschwinden soll. Dies Alles ist in Böhms Schriften ebenfalls dichterisch und originell dargestellt. Die Darstellung des Glaubens als eine Willensthätigkeit ist bereits oben wörtlich aus dessen Schriften angeführt worden. Von der göttlichen Ursächlichkeit der Sünde heißt es: „man kann nicht sagen, daß in Gott sey Tod, oder höllisch Feuer, oder Traurigkeit; allein man weiß, daß es daraus ist worden. So muß man forschen den Quell der Ursachen, was prima Materia ist zur Bosheit, und dasselbe in Urkund Gottes sowol, als in Creaturen. Du wirst sagen: das Böse sey in der Natur und nicht in Gott. Ja, recht also! die Natur aber hat ihren Grund in Gott, nämlich nach dem ersten Princip des Vaters; denn Gott nennet sich auch einen zornigen eifrigen Gott. Dies ist nicht so zu verstehen, als ob sich Gott erzörne in sich selbst, sondern im Geiste der Creatur, welche sich entzündet, alsdann brent Gott in seinem ersten Princip allda, und der Geist der Creatur leidet Pein und nicht Gott" (drei Principien, K. 1, 5 — 6.). „So denn die Sele sich aus der Ewigkeit urkundet, und in dieser Zeit an Gottes Zorn angebunden ist, so mag sie hinter sich in ihrer eignen Wurzel der Ewigkeit Niemand erlosen, oder aus dem Zorne ausführen, es komme denn Einer, der die Liebe selbst sey, und werde in ihrer eignen Geburt geboren, daß er sie aus dem Zorn in die Liebe setze in sich selbst, als in Christo geschehen" (Ebendas. K. 25, 8.). Eine Ähnlichkeit mit der Idee vom Durchgange der Sünde und des Übels durch dem Menschen findet man in folgender Stelle. „Denke doch ja Keiner, daß er Gott gleich, oder Gott selbst sey. Eine Offenbarung Gottes sind wir wol, als das Instrument seiner Harmonie; wir sind seine Pfeife, dadurch er pfeifet. Nun sind aber dreierlei Pfeifen in uns, die in der Pfeife pfeifen, als die drei Eigenschaften des Geistes, aus allen drei Principien. Wenn wird die Pfeife nun wissen, wenn Gottes Liebe, oder wenn sein Zorn pfeifen will" (Apologie wider Esaias Stiefel. 100 — 101.)? (*Rätze.*)

1790 starb. Als öffentlicher Lehrer verband er mit großem Fleiß eine seltene Leichtigkeit und Faßlichkeit des Vortrags, und war daher eben so beliebt als nützlich. In seinen philosophischen Schriften (Logica. Frf. 1749; ed. III. auct. 1769. 8. Metaphysica. Giessae. 1753. ed. II. auct. 1767. 8.) blieb er dem Systeme seines Lehrers Wolf treu, aber in der Mathematik, und besonders in der Fortifikationswissenschaft, rückte er mit seinem Zeitalter fort, und erfand manches Neue. Beweise davon enthalten seine Anleitung zur Meßkunst auf dem Felde. Lpz. 1759; 2te verm. Ausg. Frkft. 1779. 4. mit 24 Kpf. Anleitung zur Kriegsbaukunst. 1. Th. Frkft. u. Lpz. 1776. 8. mit 24 Kpf. (ein mit vieler Belesenheit, Deutlichkeit, richtiger Beurtheilung und praktischer Einsicht geschriebenes Werk), und sein reichhaltiges Magazin für Ingenieure und Artilleristen. Gießen, 12 Bde 1777—1785. 8. mit Kupf., welches nicht blos dem eigentlichen Artilleristen, sondern jedem, dessen Beruf die Erlernung und Ausübung mathematischer Kentnisse heischt, vielfache Belehrung darbietet. Mit K. F. Schleicher gemeinschaftlich gab er eine neue militärische Zeitung (auch neue milit. Bibliothek betitelt) Marb. 1789. 4 Bdch. 8. heraus, die ebenfalls mancherlei Nützliches enthält, wie seine Beiträge zur Frankfurter Encyklopädie, zu den Nov. actis societat. scient. Erford. und den Actis philos. med. societat. Giessens. Verschiedene literarische Merkwürdigkeiten der Universitätsbibliothek in Gießen, deren Aufseher er seit 1757 war, hat er in einigen Programmen beschrieben. Die aus seinem Nachlasse erschienenen Vorlesungen über die reine Mathematik. 1. Th. Arithmetik. Frankfurt 1795. 8. hätten ungedruckt bleiben können. (*Baur.*)

BÖHME, ein kleiner Fluß in der Hannöv. Prov. Lüneburg; er entspringt mitten in der Haide bei Harber, wendet sich nach W. und vereinigt sein Wasser der Frankenfelder Mühle gegenüber mit der Weser. (*Hassel.*)

BÖHME (Johann Gottlob), Professor der Geschichte in Leipzig, geboren den 20. März 1717 zu Wurzen, wo sein Vater ein Gastwirth war. Von der Landschule zu Pforta kam er nach Leipzig, wo er sich vornehmlich unter Mascow, dessen vertrauten Umgang er genoß, zum gelehrten Historiker bildete. Erst 1751 erhielt er in Leipzig ein außerordentliches philosophisches Lehramt, und nach Jöchers Tod, 1758, das ordentliche Lehramt der Geschichte. Weil er einen Ruf als Professor des Natur- und Völkerrechts zu Utrecht ablehnte, wurde er 1766 kursächsischer Hofrath und Historiograph. Am 30. Julius 1780 starb er plötzlich, nachdem ihn auf dem Katheder der Schlag gerührt und der Sprache beraubt hatte, als er eben mit Lebhaftigkeit von des Camerarius Verdiensten sprach. Böhme war ein eben so gründlicher als scharfsinniger Forscher in der teutschen Geschichte überhaupt, besonders aber in der sächsischen und thüringischen, womit er eine gute Kentniß des teutschen Statsrechts verband. Alle seine an neuen Entdeckungen und gründlichen Erörterungen reichen, kleinen lateinischen Schriften empfehlen sich überdies durch einen geschmackvollen Vortrag und einen echtrömischen Ausdruck, den er besser in seiner Gewalt hatte, als den teutschen. Sie hätten deswegen längst verdient, in eine Samlung gebracht zu werden; nur seine reichhaltigen Untersuchungen über das ältere Literaturwesen Leipzigs (De literatura Lipsiensi opuscula academica. Lips. 1779. 8.) sind zusammengedruckt worden [1]). Von größern Schriften gab er heraus: Acta pacis Olivensis inedita. Recensuit, illustravit, tabulas publicas et observatt. adj. Vol. II. Wratisl. 1763—65. 4. und sächsisches Groschenkabinet. 1. und 2. Fach. Leipz. und Züllich. 1765—68. 8. mit vielen Münztafeln; beides Werke von anerkanntem Werthe für den Geschichtsforscher. Seine Gabe, in echtrömischer Dichtersprache sich auszudrücken, beurkunden seine Carmina latina, ex edit. Eck. Lips. 1780. 8., wovon schon 1749 und 1757 ein Specimen erschien [2]). Mehre Schriften (z. B. Haltausii glossar. germ.) gab er mit lehrreichen Vorreden heraus; zu den Dresdner gel. Anzeigen und Meusels Beiträgen zur Erweiterung der Geschichtkunde lieferte er histor. Abhandlungen, und die neue Ausgabe Sleidans von am Ende wurde nach seinen Ideen und seinem Plane eingerichtet. Fast ganz aus seinen Vorlesungen entstanden sind, nach dessen eigener Versicherung [3]), Cp. Glo. Heinrichs (Prof. in Jena) Geschichte des teutschen Reichs. Riga 3 Bde. 1778—79. 8. und dessen Sächsische Geschichte. Lpz. 2 Th. 1780—82. 8. Die Hochschule, deren verdienter Lehrer Böhme war, verpflichtete er sich zu einem dankbaren Andenken dadurch, daß er derselben seine Bibliothek schenkte, die aus 6513 sehr schätzbaren, meistens historischen Werken bestand, und abgesondert auf der akademischen Bibliothek aufgestellt wurde. Für arme Studirende aus Oschatz stiftete er zwei Stipendien, und als Besitzer des Ritterguts Gohlis machte er ebenfalls mehre wohlthätige Stiftungen [4]).

Sein Bruder Johann Ehrenfried Böhme, geb. 1727 zu Oschatz, gest. 1778 als adeliger Ökonomiedirektor zu Herren-Gosserstädt in Thüringen, der sich

*) Strieder's hess. Gel. Gesch. 1. Bd. 479—488. Schlichtegroll's Nekrol. 1790. 2 Bd. 338. Allg. Ltztg. 1790. Intell. Bl. No. 99. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd. — Sein Bildniß steht vor dem 67. Bd. der allg. t. Bibl.

1) Von den übrigen bemerken wir: Disp. II. de Iside, Suevis olim culta. Lips. 1749. 4. auch in Wegelin's Thes. rer. Suev. T. I. De ortu regiae dignitatis in Polonia. Ib. 1754. 4. Selecta capita ex historia Caroli V. Ib. 1757. 4. De Henrico Leone, nunquam Comite Palatino Saxoniae. Ib. 1758. 4. Epitome rerum germ. ab a. C. 1617 ad 1643, cum adnot. Ib. 1760. 8. De nationis germanicae in curia romana protectione. Ib. 1763. 4. Antiquitatum Burggraviatus Misnensis specimina II. Ib. 1770. 4. De Caroli V. Imp. erga rem evangelicam, praecipue in Saxonia, lenitate. Ib. 1779. 4. Teutsch in Weiße's Museum für die sächs. Gesch. 2. B. 1. St. De Maximiliani II. Imp. erga rem evang. indulgentia. Ib. 1779. 4. 2) Die allgemeine teutsche Bibliothek nent ihn (Bd. 45. S. 204): „den ersten lateinischen Dichter unter den Teutschen." 3) In einem Schreiben an Meusel s. dessen hist. lit. Unterhaltungen. Cob. 1818. S. 27—34. Böhme war darüber sehr ungehalten, besonders da Heinrich bei seinem Plagiat des Lehrers gar nicht gedachte und er bittet Meuseln, „bei einer künftigen Recension dies zu bemerken, und den Undankbaren zur schuldigen Achtung gegen seinen alten Lehrer zu verweisen." 4) (Ecks) Leipz. gel. Tagebuch 1780. S. 56—60. Weiz gel. Sachsen 21. *Saxii* Onomast. Vol. VII. 135. Auserl. Bibl. d. neuest. t. Lit. 18. Bd. 702. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd. Sein Bildniß von Bause 1782. Fol. und von Bernigeroth in 8.

besonders durch seine diplomatischen Beiträge zur Untersuchung der schlesischen Rechte und Geschichte. Berlin, 2 Bde. 1771—75. 4. rühmlich bekant machte, war ebenfalls ein guter lat. Dichter, wie sein Lyricorum libellus. Vratisl. 8. 1780 zeigt[5]). (*Baur.*)

BÖHMEN, Königreich, Bestandtheil des östreichischen Kaiserreichs.

I. Historischer Überblick[1]).

(I) Die ersten Bevölkerer ohne festere Statsform. Ein celtischer, kriegerischer Stamm, die Bojer (von ihnen der Name Böheim, Böhmen, Bojohemum, Bohemia), lassen sich 500 Jahre vor Christ. Geb. von Westen her, als Gallische, wahrscheinlich durch Übervölkerung gedrängte Auswanderer, im waldigen, durch einen Bergwall von der Natur abgeschlossenen Böhmen nieder. Später ziehen von Süden herauf die Markomannen, welche die Römer über die Donau zurückgetrieben hatten, in's Land und drängen die Bayern nach Bayern. Neben letztern hatten auch Thüringer, Hermunduren, Quaden und andere teutsche Volksstämme nach den Grenzen zu und jenseit derselben, näher und ferner hier ihre Wohnsitze. Aber im Beginn der christlichen Zeitrechnung herrschen die Markomannen vor. Ptolemäus erwähnt ihrer festen Wohnplätze.

Im 1. Jahrh. erscheint Marbod als König eines Reichs, das sich nach Norden, Osten und Süden, gerade in den Richtungen, wo sich durch die Böhmen umschließende Gebirgskette Pässe öffnen, weit über die gegenwärtigen Landesgrenzen, doch nur auf kurze Zeit ausdehnt; gerade, wie später der Fall wieder eintrat. Die Markomannen lebten in ewigen Kriegen mit den Römern und, nachdem deren Herrschaft im 5. Jahrh. sank, mit den mancherlei Völker-Horden, welche damals Europa durchschwärmten. Als das römische Reich endlich 476 ganz die Beute der Scyren, Rugier und Heruler ward, verschwinden die Markomannen in Böhmen. Statt ihrer hausen Thüringer und Franken. — Gegen das 6. Jahrh. dringen aus dem Nordosten von Europa Stämme der nach allen Seiten sich weit verbreitenden Slaven auch bis hieher vor, und weil sie unter ihren Stammes-Verwandten die vordersten waren, welche am weitesten nach Westen vordrangen, bezeichnet sie ihre Sprache als Czechen (Tschechen), ein Name, welcher seitdem den böhmischen Slaven als Eigenname verblieben.

Von ihrem Ursprunge und ihrer Festsetzung ist mehr Sage als Geschichte vorhanden. Jene redet vom starken Samo, vom gerechten Krock, von seiner Tochter Libussa, der Gründerin Prags — Przemisl I. erscheint im 8. Jahrh. als Gemal Libussens und erster Herzog der slavischen Böhmen in der Geschichte. Um diese Zeit war die Nation noch im Kindesalter intellektueller und politischer Ausbildung. Kein geordnetes, verfassungsmäßiges Ganzes, sondern dieses noch unter einzelen Fürsten (z. B. Kaurzimer, Saazer u. s. w.), getheilt, die jedoch eine Art Oberhoheit des Herzogs anerkant zu haben scheinen. — Unter seinem Sohne Nezamysl soll (3. März 752) auf dem Schlosse Wischerad (der ersten Residenz), vom Landtage die gleiche Vertheilung des Landes unter dem Adel beschlossen und das leibeigne Unterthans-Verhältniß, mit Frohndienst, Abgaben und andern Leistungen festgesetzt worden seyn.

Zu Anfang des 9. Jahrh. besiegt Karl der Große die Böhmen und macht sie dem fränkischen Reiche zinsbar. Nach der Theilung des letztern (817) fiel Böhmen als Lehn zum teutschen Reich. 822 erkannte es ausdrücklich die Oberlehnsherrschaft der teutschen Könige und zahlte von da an dem teutschen Reiche bis 1212 Tribut, verweigerte ihn aber auch öfters.

(II) Böhmen fängt an, sich unter christlichen Herzogen zum geschlossenen State fester auszubilden. Von Byzanz aus mußte der Strahl des Lichts und der Ordnung über Mähren nach Böhmen mit dem Christenthume dringen. Methodius und Cyrill waren seine Apostel. Borcivoi I. läßt sich taufen und begint die Reihe christlicher Herzoge 890. Mit dem Christenthum beginnen Humanität, Sprache, Wissenschaft, Kunst, engere Verbindung mit den cultivirteren christlichen Nationen, besonders mit der teutschen, Annahme ihrer Sitten und Einrichtungen, immer siegreichere Bekämpfung des Heidenthums und seiner Rohheit.

Um dieselbe Zeit ändert sich Böhmens politisches Verhältniß. Auf kurze Zeit wird es als Nebenprovinz dem mächtigen mährischen Reiche unter König Swatopluk untergeordnet. Nach dessen Tode wird Böhmen von diesem Verbande wieder frei. Dagegen schwört Bor-

---

5) Auserl. Bibl. d. neuest. t. Lit. 14. B. 693. Meusel a. a. O.

1) Die Quellen der böhmischen Geschichte (auch des Jesuiten Pubitschka Hauptwerk, so weit es bis 1783 heraus) findet man bis zum J. 1782 angegeben am Schlusse des 2. Theils von F. M. Pelzl's (Professor der böhmischen Literatur u. Sprachkunde [†. 1801], gab auch noch das Leben Wenzels 1788, das Leben Karls IV. 1780 und 81 heraus. Vaterländ. Blätt. 1814. N. 62.) Geschichte der Böhmen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Aus den besten Geschichtschreibern, Chroniken und gleichzeitigen Handschriften zusammen getragen. 2 Thle. 4te verm. u. fortgesetzte Auflage. Prag, Schönfeld 1817. Selbst eines der besten Bücher, dem noch beizufügen sind: Scriptores rerum Bohemicarum. Pragae 1783. Annales Bohemorum a *Gel. Dobnero* (dieser Piarist ist der Vater der kritischen Geschichte Böhmens. Er commentirte besonders Hanek's von Liboczan böhmische Chronik und berichtigte des Piaristen Victorins falsche und mangelhafte, lateinische Übersetzung) 1763—83. Monumenta historica Bohemiae nusquam antehac edita, ab eod. Pragae, 1764—86. Fr. Pubitschka's chronologische Geschichte von Böhmen. Prag, Calve. 1—10. Bd. 1770—1812. Paul Stransky's Stat von Böhmen. (De Republica Bojema. Lugd. Bat. 1643.) Übersetzt, berichtigt und ergänzt von Ignaz Cornova. 7 Bde. Prag, Calve 1803 (Der geschickte Stransky, ein protestantischer Böhme, erst Rathsherr in Leutmeritz, dann nach 1620 verjagt, Lehrer zu Thorn [†. 1657], schrieb die erste geschmackvolle Geschichte Böhmens, zur Zeit und in Form der Elzevirschen Republiken. Diese übersetzte geistreich und commentirte ausführlich der Jesuit Cornova, aber nicht in Jesuitischem Geiste.) K. L. v. Woltmann's Inbegriff der Geschichte Böhmens. 2 Thle Prag 1815. Böhmens Schicksal und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Östreich und Steyermark. Von Johann Friedrich Schneller, Prof. zu Grätz. Zeitraum 1—1526. Grätz 1817. (In ganz origineller, geistvoller und lehrreicher Art.) Noch gehören hieher: Diezenhofer genealogische Tafeln der böhmischen Fürsten, Herzoge und Könige. Prag. 1805. 4. Histoire de Bohème depuis son origine jusqu'à l'exstinction de la dynastie de Przemysl par *Dumont de Florgy*. 2 Tomes. Vienne 1808—9.

eivoi dem teutschen Könige Arnulph (898) Treue und sichert ihm Tribut zu.

Die Magyaren, welche das groß-mährische Reich zerstört hatten, räumen (910) dem Herzoge Spitignew denjenigen Theil desselben ein, welcher noch heute das Markgrafthum Mähren ausmacht und so wird dieses umgekehrt eine Zubehörde Böhmens.

Wenzel I. der Heilige (925—36) verdiente durch reinen Wandel und außerordentliche Beförderung des Christenthums diesen Beinamen. Unter Boleslaw II. dem Frommen wird 972 ein eignes Bisthum zu Prag errichtet. Bisher hatte Böhmen zum Regensburger Sprengel gehört. Nun macht die Ausbreitung des Christenthums immer stärkere Fortschritte. — Die Polen, welche erst Theile ihres Reichs an Böhmen abgetreten hatten, trennen (999) Mähren von letzterm, dem es erst 1029 wieder zu Theil wird und von da für immer damit vereint blieb. — Herzog Udalrich (1013—1037) erhält für seine dem teutschen Reiche bewiesene Ergebenheit das Recht, bei der Kaiserwahl Konrads II. mitzustimmen. Hier die erste Veranlassung, daß Böhmen eine Kurstimme erhielt. — Herzog Brzetislaw I. (1037—1055) setzte das Recht der Erbfolge für den ältesten Prinzen des Hauses fest. Er suchte dadurch die Thronfolge mehr gegen Unordnungen zu schützen. Kaiser Heinrich IV. verleiht Herzog Wratislaw II. wegen der ihm geleisteten ausgezeichneten Dienste, doch nur für seine Person, die Königswürde und bestätigt die schon von seinem Bruder vollzogene Einverleibung Mährens 1086. Er ward nicht nur als König von Böhmen, sondern auch, wegen des Besitzes eines polnischen Landstrichs bis an die Oder (Schlesien) zum Könige von Polen ausgerufen. — Herzog Sobieslaw regirt 1120—1140. — Wladislaw II. erhielt von Friedrich Barbarossa für seine Anhänglichkeit (1158), eben so wie Wratislaw II. für geleistete Kriegsdienste, Königsname, Krone und Wapen, und zwar erblich für die nächsten Nachkommen.

In dieser Periode wirkt das Christenthum auf Kultur. Benediktiner fördern den Acker- und Obstbau. Die Reisen der Herzöge, Bischöfe, Äbte und Wladiken nach Rom öffneten der Kunst den Weg. — Es ordnet sich die Verfassung. Landtage werden öfters gehalten. Verträge zwischen dem Herzoge und den Großen werden errichtet und Letztern bedeutende Freiheiten gesichert. Der Bürgermeister von Prag ist schon ein mächtiger Mann. Er ist oberster Reichsverweser, wenn der Herzog oder dessen Erbe ermangelt. — Dennoch charakterisiren Familienzwiste der Herzoge, Einkerkerung, Hinrichtung ihrer nächsten Anverwandten, Brudermorde, Blutgerüste noch diesen Zeitraum und den Kampf um die Herrschaft, welchem Brzetislaw I. durch die Erbfolgeordnung zu steuern suchte. — Die böhmischen Großen sahen weder die Verbindung mit den Teutschen, noch die Abhängigkeit von den Kaisern, noch die Königswürde gern. Die jedesmaligen Herrscher sollten das Werk ihrer Schöpfung seyn und die Teutschen entfernt bleiben. Dennoch konnten sie den wohlthätigen Einfluß teutscher Kultur nicht unterdrücken. Als tapfere Krieger und wichtige kaiserl. Beistände erscheinen die böhmischen Fürsten mit ihren Mannen; aber nicht eroberungssüchtig, sondern friedliebend. Das Lehn- und Ritter- aber auch das Söldner-Wesen begint, damit Ackerbauer und Bergmann geschont bleiben. Bergbau und Metallarbeiten sind schon um diese Zeit ein Hauptindustriezweig. Um diese Zeit lebte der berühmte Cosmas (geb. 1045, † 1125) der erste Chronist Böhmens und sein Zeitgenosse Vincentius, Domherr zu Prag, ebenfalls berühmt durch seine Chronik, die er dem Könige Wladislaw II. und der Königin widmete.

(III) Die Könige aus Przemysl's Stamm. Ungeachtet der schon Wladislaw II. verliehenen erblichen Königswürde, begint diese doch faktisch und ununterbrochen erst mit Przemysl III. oder Ottokar I. (1198—1230), dem sie Philipp von Hohenstaufen und auch dessen Gegenkönig Otto IV. ertheilte. Ja Kaiser Friedrich II. legte so viel Gewicht auf Ottokar's Einfluß, durch den er vorzüglich Kaiser geworden, daß er ihm (1212) auf dem Reichstage zu Basel folgende Vorrechte zusprach: 1) Befreiung von allen bisher an das Reich entrichteten Abgaben und fast völlige Dispensation zur Erscheinung auf dem Reichstage; 2) Wiedervereinigung der von Böhmen abgerissenen Lande; 3) Investitur eigner Bischöfe mit derselben Wirkung, als wäre es eine kaiserliche; 4) die Wahl des wirklichen Römerzugs mit 300 Reitern, oder seine Abkaufung mit 300 Mark Silbers. Zugleich hob er Brzetislaws I. Erbfolgeordnung auf. Von nun an blieb Böhmen dem teutschen Reiche gegenüber ein selbständigeres Königreich, ward nicht zu dessen Kreisen gerechnet, obwol es nebst der Kurfürsten- und Erzmundschenkenwürde dem Reiche zu Lehn ging. Wenzel's I. (als König, III. als Regent dieses Namens 1230—1253) Vermälung mit der Nichte des letzten Babenbergers veranlasset Böhmens Ansprüche auf Östreich und Steiermark und die darüber entstandenen Fehden; welche man noch mehr begründet hielt durch seines Sohnes Ottokars II. (1253—1278) Vermälung mit Margarethen, der Babenbergerin. 1260 wurden ihm beide Provinzen nach endlichem Frieden zu Theil und er damit von Kaiser Richard belehnt. Zugleich wußte er von Herzog Ulrich die Nachfolge in Kärnthen, Krain, Friaul und Portenau zu erwirken (1267). — Andrerseits trug er seine siegreichen Waffen bis Königsberg in Preußen, das ihm zu Ehren erbaut ward. Baiern entriß er Eger und Waldsassen. Er wird Herr eines Theils der Lausitz und Oberlehnsherr mehrer polnischer und schlesischer Fürsten und ward Mitbewerber um die Kaiserkrone, die er früher ausgeschlagen. Daher erkannte er den gewählten Rudolph von Habsburg weder an, noch wollte er von ihm jene östreichischen Herzogthümer zu Lehn empfangen. — Zwar nöthigte ihn dieser schon von 1276 an zu mehren Friedensverträgen, zur Herausgabe von Östreich und allen Ländern südlich der Donau. Aber bald rüstete er sich zur Wiedereroberung, bis die verlorne Schlacht im Marchfelde (1278) und sein Tod nicht nur alle weitere Entwürfe zur Vergrößerung seines Reichs hemmten, sondern auch auf ewig jene Besitzungen davon losrissen. Vielmehr entwickelte sich von da an das umgekehrte Verhältniß der zunehmenden Macht Östreichs und der Erwerbung der böhmischen Krone als ihrer Zubehör bis auf den heutigen Tag. — Ottokar

war der größte der böhmischen Könige aus dem slawischen Stamme. Er brach die Macht der Großen, hielt den Adel nieder und schützte die untern Stände. Er zog die Fremden ins Reich, bauete neue Städte, verbesserte Gesetze, handhabte die öffentliche Sicherheit und beförderte Unterricht und Wissenschaft. Ehrgeiz und Kriegslust verdunkeln seinen Ruhm.

Nach seinem Tode ward Böhmen unter der Regentschaft Markgrafs Otto von Brandenburg (der sich ihrer zu bemächtigen gewußt, und dessen räuberischer Eigennutz (1278—1283) auf unglaubliche Weise des Landes Schätze nach Brandenburg schleppte), zugleich den Verwüstungen der Teutschen, Ungern und Polen Preis gegeben. Mähren und Eger besetzte Rudolph von Habsburg. Glatz behielt der Bischof von Breslau. Das Volk ward gedrückt und erbittert; die Großen waren in ewigen Kämpfen. Der Kronprinz in Zittau, mehr einem Bettelknaben ähnlich, lernte nichts, hörte aber täglich 20 Messen. Überall Elend, Diebstahl, Raub, Mord, Gewalt, Hungersnoth, Seuchen und Anarchie.

Wenzel II. (IV.) (1283—1305) erhielt von Rudolph Mähren und das Egergebiet zurück, auch die Kurwürde, das Erzmundschenkenamt und die Erbverbrüderung mit Breslau bestätigt. Der Herzog von Oppeln und Beuthen bietet ihm die Oberlehnshoheit an. Der Markgraf von Meißen nimt diesen Bezirk Sachsens und die Oberlausitz vom 18jährigen Jüngling zu Lehn an. Eine Tante ernent ihn mit Einwilligung des polnischen Adels zum Erben von Krakau und Sendomir. Bald wählten ihn die Polen zum Beherrscher, und nach Arpad's Ableben die Ungern, denen er aber lieber den Sohn sandte. — Solchen Verein von Glanz und Macht wollte sein Schwager Albrecht I. nicht dulden. Als er ihm aber die erst versagte Stimme zur Kaiserwürde gab, belohnte er ihn mit der Bestätigung des zeitherigen Besitzes vom Egergebiet, der Ansprüche auf Meißen, und der Enthebung von Lehensdiensten. Bald aber erwachte wieder Albrechts Eigennutz und Ehrgeiz, dem besonders nach dem damals reichen Kuttenberg lüstete, im Bunde mit Papst Bonifacius VIII. der zwei irdische Kronen auf einem Haupte mit dem Bannfluch bestrafen zu müssen glaubte. Wenzel schlug Albrechts Angriff zurück, hemmte aber dadurch nicht die über ihn ausgesprochene Reichsacht, die auch den Sohn traf.

Wenzel III. (V.) (1305—1306), der Acht los zu werden, sieht sich genöthigt, seine Ansprüche auf Meißen an Albrecht abzutreten. Mit ihm, dem in Ollmütz Gemordeten, erlosch (1306) der Mannsstamm der Przemysl, welcher seit 722 Böhmen (seit 1029 Mähren) beherrscht und Böhmen 23 Herzoge und 7 Könige gegeben hatte.

Immer gab es noch in dieser Periode Wahlränke und Gewaltstreiche der Großen; doch bewirkten die letzten 5 Könige Anerkentniß des Erbrechts auf die Erstgeburt. Aber es blieb die Abhängigkeit von Teutschland (durch den Lehensverband) und von Rom, das nicht nur über alle geistliche Angelegenheiten, sondern auch oft in weltlichen entschied und weder Bann noch Interdikt sparte. Überhaupt viel Priestereinfluß und die Schätzung religiösen Außenwesens als das Höchste. Die Flagellanten trieben (1257) ihr Unwesen. Klöster mehren sich mit reichen Dotationen; aber auch die Bettelmönche greifen um sich. — Die höhere Geistlichkeit und die ersten vom Adel bilden eine Art Reichs-, die Burggrafen eine Art Kabinetsrath. Mehre Kronämter kommen bereits vor. — Die Macht der Großen nahm zu mit dem Druck der Kleinen. — Die Münzen wurden vermehrt und verbessert; Maß und Gewicht wurden eingeführt. — Die meisten Einkünfte wurden aus den Bergwerken, besonders von Kuttenberg gezogen. — Gerichtsverfassung und Gesetze waren roh. Die Verwaltung des Rechts war verpachtet. Gerichtssporteln und Strafgelder gehörten zu den Einkünften der Könige. Die Geistlichen hatten einen eximirten Gerichtsstand, sie waren an das Tribunal in Rom gewiesen. Es fand selbst Menschenhandel Statt.

(IV) Die Wahlkönige.

Rudolph von Habsburg, Sohn Kaiser Albrechts I., der ihn mit gewaffneter Hand unterstützt, wird gewählt (1306), stirbt aber schon das Jahr darauf. Nach ihm fällt die Wahl auf Heinrich von Kärnthen, Schwager des ermordeten Wenzels. Er macht sich verhaßt, vorzüglich durch zu große Begünstigung seiner Kärnthner. Die Böhmen lehnen sich gegen ihn auf, tragen des Kaiser Heinrichs VII. Sohn, Johann von Luxemburg die Krone an, welcher Heinrich von Kärnthen verjagt und von 1311—1346 regirt. — Egerland und bald darauf die Oberlausitz werden zum Lohne für den, Ludwig dem Baier geleisteten, Beistand, ein Eigenthum Böhmens. — Dagegen hatte sich Polen nach des letzten Wenzels Tode losgerissen, welches der abenteuerliche, ritterliche Johann vergeblich wieder zu gewinnen suchte. Doch huldigten ihm (1329) fast alle schlesischen Herzoge als Vasallen. Die Grafschaft Glaz verkaufte Johann, nebst mehren Besitzungen in Schlesien und der Lausitz. Die Thronfolge für sein Haus sicherte er durch die Stände.

Diese übten auf den Landtagen große Macht. Immer noch Haß gegen die Teutschen in dieser Zeit. Die Beguarden und Beguinen treiben ihr Unwesen. Der Papst schickt gegen sie Franciskaner und Dominikaner, welche Scheiterhaufen errichten. Aber auch die Tempelritter werden verfolgt. Das Prager Bisthum wird zum selbständigen Erzbisthum erhoben und der Erzbischof erhält die ihm bis jetzt noch erhaltenen Vorrechte. Durch Johanns häufige Abwesenheiten und Ritterzüge erschlaffte das innere Regiment. Ewige Fehden der Großen, Bedrückung der Bauern, Hungersnoth und Seuchen [2]). Die oft von Johann gewaltsam erpreßten und gesteigerten Einkünfte des Landes wurden auswärts verwendet. Auch zur Schlechtmünzerei ließ er sich herab. Aber in Prag wird ein Stadtrecht begründet. Schon Spuren einer Landtafel. Überhaupt fangen sich die Städte an zu heben. Die Criminalgerichtsbarkeit wird ihnen zu Theil.

Die Bau- und Tonkunst findet Eingang (jene durch Mathias von Arras); so wie die französische und italiänische Sprache. In Realkentnissen herrschte je-

---

2) Eine Übersicht aller Pestseuchen, welche Böhmen vom 10—17ten Jahrh. verheerten, gibt Hesperus. Bd. XXX. Beil. 3.

doch große Unwissenheit und noch mehr Aberglaube. Der Ackerbau war im rohesten Zustande.

(V) Karl I. (IV. als Kaiser.) 1346—1378.

Durch Johann's großen, in Frankreich gebildeten Sohn erreicht Böhmen seinen höchsten Glanz, und das nicht blos durch die auf ihm als böhmischen Könige zugleich und zuerst ruhende Kaiserwürde. Verherrlichung des Vaterlandes war das Ziel seines Lebens. Er sichert durch feierlichen Vertrag mit den Ständen seinem Hause die Nachfolge in der Erstgeburt und bestimt die Fälle, wenn wieder Wahl eintrete. — Troppau und Ollmütz werden als böhmische Kronlehen erklärt. Nicht nur die Oberlausitz vereinigte er mit dem Reich; auch das Eigenthumsrecht der Niederlausitz erkaufte er. Der Besitz 6 großer Herrschaften in der Oberpfalz ward kaiserlich bestätigt. Die mitten zwischen seinen schlesischen und polnischen Leben liegenden Herzogthümer Jauer und Schweidnitz erwarb Karl durch Heirath; eben dadurch, durch Politik, Waffen, Gewalt und Geld die Mark Brandenburg. Mit Bewilligung der Stände schloß er eine Erbverbrüderung mit Habsburg, der zu Folge die Kinder und Kindeskinder des einen Hauses in allen Ländern des andern folgen sollten, wenn hier keine ehelichen Erben vorhanden wären. Durch die Vermälung seines Sohnes Siegmund mit des Königs Ludwig von Ungern Tochter, Marie, legte er den Grund zum Statenverein von Böhmen, Ungern und Östreich. — Die Untheilbarkeit des Erbreichs ließ er beurkunden und vom Nachfolger beschwören. Dennoch vertheilte er die Regirung also: Wenzel erhielt Böhmen, Schlesien (dessen Einverleibung nebst den Herzogthümern Auschwitz und Zator zu ersterem er 1355 durch ein Statsgesetz festgestellt hatte), Oberpfalz und die teutschen Lehne und ward als Haupt des Gesamthauses erklärt. Siegmund erhielt Brandenburg mit Verpflichtung der Untrennbarkeit vom Hauptstate. Johann erhielt die beiden Lausitzen zu Lehn. Zwei Vettern Jobst und Procop erhielten Mähren als Vasallen des Hauptreichs. Der kinderlose Bruder Wenzel blieb im Besitz des erbverbrüderten Luxemburg.

Karl verschaffte zuerst Böhmen das politische Übergewicht in Mitteleuropa. Er war fromm, behauptete aber die Herrscherwürde gegen den römischen Hof. Er schützte die Kirchenrechte, hemmte aber den ungeheuern Vermögensanwachs der todten Klosterhand. Die Klöster nahmen zu und mit ihnen das Sittenverderben ihrer Bewohner. Ausgezeichnete Priester wurden angeklagt und von den Mönchen verfolgt. — Die Annahme seines für jene Zeit hellen Gesetzbuches (Constitutiones Carolinae[3]) verweigerten die Stände, weil — das Alte das Beste sey; fügten sich aber in seine Geldsoderungen. — Raubritterwesen, Fehdegeist und Faustrecht, gesteigert durch Blutsverwandtschaft, Verschwägerung und Erbrache dauerten fort. Dem Unwesen Einhalt zu thun, theilte Karl das Reich in 14 Kreise und stellte über Jeden einen Landfriedensrichter. — Die Juden schützte er. Prag erweiterte er durch die Neustadt und verlieh ihr bedeutende Vorrechte. — Überhaupt betrachtete er die Städte als Hauptstütze seiner Statskunst und stattete viele mit ansehnlichen Freiheiten aus. — Den Handel begünstigte und erweiterte er nach allen Richtungen. Er schon hatte die Idee, die Moldau mit der Donau zu verbinden. Prag handelte mit Rußland, Venedig. — Gewerbe und Landbau beförderte er und führte zuerst den Weinbau ein. — Die Statsschuld minderte, den Münzfuß verbesserte er. Die Goldbergwerke zu Eule, Karlsberg und Stein blühten, so wie die Silberbergwerke zu Kuttenberg. — Die Moldaubrücke und die Burg Karlstein verewigen seinen Namen, seinen Sinn für Bau- und Malerkunst. Einige der ersten Meister der altteutschen Schule waren seine Hofmaler und arbeiteten bereits im 14. Jahrh. in Öl. — Er stiftete nach den Vorbildern von Paris und Bologna die erste teutsche und slawische Hochschule in Prag (1348), damals für halb Europa die Sonne des wissenschaftlichen Lichts. Die Ungern, Polen, Mähren, Böhmen, Russen, Schweden und alle Teutschen trieben hier ihre Studien. Mehre böhmische Geschichtschreiber zeichneten sich unter ihnen aus. Er schrieb seine eigne Biographie.

Böhmen erfreute sich damals eines echten Nationalruhms. So viele tausend Fremde strömten herbei, hier Wissenschaft und Aufklärung zu holen. Die wichtigsten Ehrenstellen am kaiserl. Hofe und in der Reichskanzlei bekleideten Böhmen. Mehre Bisthümer außerhalb Böhmen waren von ihnen besetzt. Zu den vornehmsten Gesandtschaften wählte man sie; sie waren die Anführer im Kriege. Ein geborner Böhme zu seyn, galt für einen ausnehmenden Vorzug. Viele auswärtige Fürsten kauften sich an, um diesem Lande anzugehören. Alles strömte nach Böhmen. Daher die große damalige Bevölkerung. Man zählte 100 wol bevölkerte, mit Mauern umschlossene Städte (kaum waren damals so viel in ganz Teutschland); 300 Marktflecken, 260 Festen, 13360 Dörfer, 2033 Pfarreien.

(VI) Wenzel IV. (I. als Kaiser). 1378—1419.

Unter ihm entspinnen sich die Händel mit der Geistlichkeit und die weitern religiösen Zwiespalte, welche von den wichtigsten allgemeinen Folgen waren. Zuerst ward der Erzbischof vom Könige gehöhnt, dann sein Generalvicar Johann von Nepomuk (noch itzt der Schutzheilige aller Brücken) ersäuft und die Geistlichkeit überhaupt, so wie der Adel gemishandelt. Alle Leidenschaften brachen in ihrer Rohheit aus — der Haß der Slaven gegen den begünstigten Teutschen, wie gegen die wohlhabenden Juden, deren Tausende gemordet wurden. — Die

3) Von ihren 127 Paragraphen sprechen folgende 84—87 treffend den Geist der Zeit aus: „Wir wollen, daß die Würden und Ehren unsrer Barone, welche wir als den Schmuck und Ruhm unsrer Krone betrachten, verbleiben nach der Sitte der Väter, nur in einigen Fällen ausgenommen. Es ist keinem Freiherrn und Edlen hinfort erlaubt, seinen Leuten oder den Leuten eines Andern die Augen auszureißen; dadurch ziehet er den Unwillen des Königs auf sich und sein Erbgut. Wenn ein Baron oder Nebler seinem Menschen (homini) oder einem andern die Nase an der Scheidewand der beiden Nasenlöcher ausreißt, so ist er und sein Gut dem König verfallen. Auch sollen die Freiherren und Edlen sich in Acht nehmen, daß sie nicht im Übermuthe und mit Verachtung des Menschenblutes irgend Jemand den Fuß oder die Hand unter den Block legen und abschlagen."

Meuterei nächster Verwandten und mehrer von Adel vergreift sich zweimal an dem Könige selbst, den treue Brüder und anhängliche Große wieder aus der Haft befreien und der nun, schlimmer als zuvor, mit Dolch, Schwert, Beil und Gift wüthet, das teutsche Reich aber so sehr vernachlässigt, daß ihn die Kurfürsten absetzen; Städte und Bürger dagegen begünstigte er vorzüglich. Die Oberpfalz und Brandenburg verlor er.

Wickleff's, des englischen Luthers, Lehren waren durch Hieronymus Faulfisch nach dem aufgeklärten Böhmen [4]) gedrungen, von ihm und Johann Huß verbreitet, welcher zugleich seine Stimme laut gegen die verderbten Sitten der Weltlichen und Geistlichen erhob und für seine Czechen gegen die begünstigten Teutschen so lange eiferte, bis diese wichen. Beide predigten laut die neue Lehre, (die sich dem Volke durch Reichung des Abendmahls in beiderlei Gestalt am auffallendsten versinnlichte) und mußten dafür den Scheiterhaufen zu Costanz (1415) besteigen. Man wähnte, wie so oft später, durch Vernichtung dieser Männer auch die Fortschritte der Aufklärung zu vernichten. Aber nun beginnen erst recht die religiösen und politischen Zwiespalte.

Unter Wenzel kam 1400 die Schreibkunst so in Aufnahme, daß man in allen Farben zu schreiben wußte und die Farben= und Dinten=Kocherei nicht nur ein eignes Gewerbe, sondern auch ein Handelsgegenstand ward. Fast jedes Elbschiff lud einige Fässer schwarzer und rother Dinte fürs Ausland.

Unter Wenzel ward auch die erste große Brantweinbrennerei bei dem reichen Silberbergwerk zu Kuttenberg angelegt; und kam so durch die Bergleute der Brantwein als Bedürfniß unters Volk.

(VII) Siegmund von Luxemburg (zugleich Kaiser der Teutschen und König der Ungern) 1419—1437.

Unter dessen ganzer Regirung dauerten die religiösen Spaltungen mit Verwüstungen aller Art, mit Morden, Sengen und Brennen innerhalb und außerhalb der Gränzen fort. Die Neuerer blieben die Sieger bis kurz vor Siegmund's Ende die Ruhe hergestellt ward. Die Hussiten bekämpften die Misbräuche des Papismus und dessen nicht in der Schrift begründete Satzungen. Sie trennten sich später in Parteien. So z. B. die Calixtiner oder Utraquisten, den Genuß auch des Kelchs im Abendmahle ansprechend; die Taboriten (von der böhmischen Stadt Tabor, ihrem Hauptsitz) eine gänzliche Kirchenreformation verlangend, die sie mit Gewalt durchsetzen wollten [5]). Nachdem Jenen von der Synode zu Basel durch die Prager Compactaten (1434) der Kelch zugestanden worden, kehrten sie selbst die Waffen gegen diese und andere Fanatiker und nöthigten sie, besonders nach der großen Niederlage (30. März 1434) bei Böhmischbrod, 1436 zum Iglauer Frieden.

Aus den Taboriten gingen die böhmischen und mährischen Brüder (im strengsten Gegensatz gegen den römischen Katholicismus) und später noch so manche andre Secte in Böhmen hervor, die, wenn auch gedämpft, dennoch von Zeit zu Zeit, wie verloschne Flammen aufloderten, aber schnell, gewaltsam vom wachsamen Katholicismus unterdrückt wurden, bis des unsterblichen Joseph's II. Toleranzpatent den Christianismus über den Katholicismus setzte.

Unter den beiden letzten Luxemburgern griffen Könige selbst die Legitimität an und gaben durch Absetzungen von oben herab das Beispiel ihrer Nichtachtung, sobald sie die Macht misbraucht. — Seit Erlöschen des Przemyslschen Mannsstammes fanden Erstgeburt und Erbfolgerecht keinen nationalen Eingang mehr; wol aber das Wahlrecht. — Siegismund beschwor in seinem Krönungseide die Prager Artikel, hielt — sie aber nicht. — Auf den Landtagen sah man die entgegengesetztesten Gesinnungen und Entschlüsse; Factionen und Parteien wechselsweise siegend und unterliegend, bestochen und bestechend. Alles ward mit Eifer bedacht, nur nicht das wahre Statswohl. — Die Erzbischöfe vergaßen ihrer Würde und Pflicht, oder ihrer Bildung, oder wurden von Rom gehässig angesehen. „In der verhängnißvollen Zeit" sagt der trefliche Schneller „fehlte der böhmischen Kirche ein Haupt, welches mit weiser Strenge den wahren Geist Christi in Wort und That menschenfreundlich und parteilos bewies [6]). — Alles, auch das besser Gemeinte, trug den Stempel einer rohen, geschmacklosen, unwissenden, abergläubischen Zeit, die dem von so Manchem vergötterten Mittelalter angehörte und so schnell und so lange verfinsternd, der Morgenröthe Karl's folgte! — Das ärgste Übel von Allem war Unduldsamkeit und Anarchie. — Die Bauern, im Bedürfnißdrange nach den ihnen versagten Menschenrechten, hielten es mit den Neuerern, geriethen aber, nach beigelegten Unruhen, in ärgere Knechtschaft, als zuvor.

(VIII) Die beiden Habsburger.

Unter fortdauernden gewaltigen Parteiungen und Befehdungen der Katholiken und Utraquisten, kam mit der Kaiserwürde 1438 zugleich auch die böhmische Krone durch Wahlbegünstigung der Katholiken, wieder an das östreichische Haus. Albrecht V. (als Kaiser II.) bahnte sich, durch die Vermälung mit Siegismund's einziger Tochter, den Weg zum böhmischen und ungrischen Throne, von welchem ihn schon 1439 der Tod wieder abrief. — Nach mancherlei Factionsränken, denen die Religion als Vorwand dienen mußte, ward das Kind Ladislaus, Albrechts Nachgeborner, unter einer Regentschaft zum Könige gewählt.

(IX) Georg von Podiebrad, der eingeborne Böhme.

Aber die Factionen bekämpften sich fort, bis der große Georg von Podiebrad, Haupt der Utraquisten, die Statthalterschaft und die innere Ruhe erringt. Nach Ladislaus Tode (1457) behaupten die Stände, trotz Mathias von Ungarn und Kaiser Friedrichs Widerspruch ihr Wahlrecht und ernennen den bisherigen Statthalter zum Könige (1458—1471). Der bloße Edelmann erhielt den Vorzug vor einem Kaiser, vor zwei Königen, zwei Erzherzögen und einem Reichsfürsten. Haß des römischen Katholicismus hatte hieran so vielen Antheil, als

4) Dessen Königstochter die Gattin des britischen Herrschers geworden. 5) Andere waren die Horebiten, Picarditen u. nd Adamiten.

6) Böhmens Schicksal S. 335.

die Scheelsucht gegen die Teutschen und Podiebrad's ausnehmende, persönliche Verdienste und Eigenschaften. Weise und großmüthig rechtfertigte er das allgemeine Vertrauen; nur den römischen Hof konnte er nicht versöhnen, der ihn in den Bann that, Verschwörungen gegen ihn heiligte, die Fürsten gegen ihn waffnete.

Auch im 15. Jahrh. waren die Stände Böhmens noch von großer Bedeutung. Sie setzen sich über Brzetislaw's Seniorat, Ottokar's Majorat und Karl's weibl. Primogenitur hinweg. Nach Albrecht's Tode übertrug der Landtag sein Wahlrecht einem Ausschuß von 13 Rittern, 3 Prager[7]) Bürgermeistern und einem Abgeordneten jeder Kreisstadt. Ein andermal entschied eine Deputation von 4 Baronen, 4 Rittern, 4 Städtern und 4 Gelehrten. Ladislaus Posthumus mußte 20 Capitulationspunkte unterzeichnen, unter andern: Bestätigung der Prager Artikel zu Gunsten der Utraquisten — freie Wahl des Erzbischofs — Bestätigung der Vorrechte aller 3 Stände, Herren, Ritter und Städte — Ausschluß der Fremden von allen Ämtern — Wahl der geheimen Räthe aus Böhmens Herren- und Ritterstande. 7—8 Familien kamen in den herrschaftlichen Besitz der Hälfte des böhm. Grundeigenthums, verwalteten die obersten Erzämter und waren zugleich Kreishauptleute. Also mit dreifacher Macht konnten sie leicht alte Vorrechte behaupten, neue durchsezzen. — Fanatismus war der Hauptcharakter dieses Jahrhunderts. Der Minorit Johannes von Capistran kam nach Böhmen und sagte: „Höret! den Ketzer muß man verbrennen, den Türken niederhauen. Ich selbst führe euch zu beidem an!" — Durch die ewigen verwüstenden Fehden litt der Ackerbau ungemein. — Es gab schlechtes Geld, daher Theurung und Hungersnoth, bis Georg ersteres verbesserte. — Kunst und Wissenschaft lagen darnieder, mit Ausnahme theologischer Zänkereien; die Bibel aber war allgemein verbreitet.

(X) Die beiden Jagellonen. 1471—1526.

Nach Georg's Tode wird der polnische Prinz Ladislaus V. gewählt, unter dessen Regirung die Kriege, besonders mit Matthias, und die Unruhen, ja Greuel im Innern nicht aufhören. Der auf 31 Jahre zu Kuttenberg 1484 zwischen den Katholiken und Calixtinern geschlossene Religionsfriede ging wenig in That über.

Nachdem Ladislaus auch König von Ungarn geworden, setzte er gegen dieses Reich Böhmen nach, wodurch hier die Macht des Adels stieg. Eine große Judenverfolgung trat 1507 ein. — 1515 wird die Wechselheirath oder die Einleitung dazu folgenreich. Ladislaus Tochter Anna wird dem Kaiser Maximilian (eigentlich dessen Sohn Ferdinand) und sein Sohn Ludwig Maximilian's Enkelin Maria verlobt. — Dieser tritt 1516, noch minderjährig, auch als König von Ungarn die Regirung Böhmens an. 1517 schlichtet er durch den St. Wenzels-Vertrag (am Wenzeslaitage 1517) die Irrungen zwischen Adel und Bürger.

Eine Landes-, die Kuttenberger Berg- und die Prager Weinberg-Ordnung kamen unter den Jagellonen zu Stande.

Unter beiden griff die Übermacht der Stände bedeutend um sich, aus welchen, nachdem die Utraquisten die Oberhand bekommen, der geistliche Stand wegfiel und, um die Zahl der 3 Stände aufrecht zu erhalten, die Adeligen sich in zweie sonderten, Herren[8]) und Ritter. Die unter einander verbrüderten, verschwägerten und verbündeten Erzbeamten machten mit ihren Familien gemeine Sache.

Die aus Frankreich gekommenen Picarditen, sich einfach an die Bibel haltend und alle päpstliche Satzungen verwerfend, breiten sich ausnehmend aus, werden aber aufs grausamste verfolgt, den Flammen übergeben und aus dem Lande gejagt. — Nicht viel besser wurden Luther's Anhänger, die um diese Zeit hier Eingang finden, behandelt, indessen die gegenseitige Verfolgung der Utraquisten und Katholiken nicht aufhörte. — Es bestanden 164 Klöster.

Fehden, Raub, Mord und Blutrache zwischen den Rittern und Städtern war noch immer nichts Seltenes. Zwischen beiden herrschte überhaupt die größte Eifersucht. Die Adeligen wollten ausschließlich Landgutsbesitz und auch zugleich bürgerliche Gewerbe treiben; die Bürger machten Anspruch auch auf Landbesitz und die damit verknüpften Vorrechte. — Der Wenzelsvertrag glich beide etwas nachgebende Theile aus. — Der Stadtrath wird für die Bürgerlichen, das Landrecht für die Adeligen als Gerichtshof bestimt. Die Eintragung aller Gesetze in die Landtafel und deren sorgfältige Verwahrung, Abfassung aller Urkunden in der böhmischen Sprache, zur Verhütung aller Betrügerei, wird verordnet; so wie überhaupt Ladislaus um Gesetzgebung und Verbesserung der Rechtspflege die größten Verdienste hat. — Korn-, Trank- und Kopfsteuer bilden sich aus. — Einen Falschmünzer ließ er verbrennen, und prägte eigenhändig in Kuttenberg Mustergroschen, um dem Übel Einhalt zu thun. Unter ihm kamen zuerst unsre Zweiguldenstücke oder Conventionsthaler auf[9]).

Bohuslaus Lobkowiz von Hassenstein, Joannes Sturnus, die beiden Sslechta, Thurzo und Dubravius[10]), Gregor Castulus u. Hieronymus Balbus ragen als Verbreiter der Wissenschaft und als Philologen hervor. Auch Wenzel Hayeck von Liboczan, Propst zu Alt-Bunzlau († 1553) mag hier noch als berühmter, wenn gleich fabelhafter, Chronist genant werden. — Die Buchdruckerkunst komt nach Böhmen[11]), findet schnellen Eingang und die Czechen sind unter allen Slaven die ersten, welche gedruckte biblische und Volksschriften aufzuweisen haben. — Leider! griffen aber auch venerische Krankheiten ausnehmend um sich.

(XI) Östreichische Beherrscher.

Nach dem Erlöschen der Jagellonen durch Ludwig's Tod in der unglücklichen Schlacht zu Mohatsch (1526) wählen die Böhmen seinen Schwager Ferdinand I.,

---

7) Prag war in 3 Städte getheilt.

8) Eigentlich Freiherren — denn damals gab es nur zwei einzige Grafenfamilien, die der Schlick und Guttenstein. 9) Die Grafen Schlick ließen sie in Joachimsthal prägen. Daher hießen sie Joachimsthaler, Schlickenthaler, Löwenthaler (wegen des böhmischen Wapens), zuletzt Thaler schlechtweg. 10) Bischof zu Ollmütz schrieb historia regni Bohemiae. † 1563. 11) 1475 die erste Druckerei in Prag; 1488 die zweite in der Altstadt Prag.

Erzherzog von Östreich zum Könige (1527—1564). Von nun an ist und bleibt Böhmen ein integrirender Theil der östreichischen Staten. Mit der Geschichte dieser verschmelzt sich seine eigne. — Daher hier nur noch einige kurze historische Andeutungen, in so weit sie von eigentlicher Beziehung auf Böhmens Läge, Verfassung, Verhältnisse und deren Veränderung sind.

1541 verbrannte die Landtafel als Haupturkunde des Reichs gänzlich.

Ferdinand führt, statt des Wahlrechts, 1547 in Absicht der böhmischen Staten*) wieder die Erbfolge ein, stellt das seit den Hussitenunruhen unbesetzt gewesene Erzbisthum her, legt 1556 den Grund zu einer Jesuiten-Universität, die Ferdinandische hohe Schule, und 1560 stiftete der Jesuit Hurtard Perez die Clementinische Bibliothek zu Prag. Ferdinand beschränkt die Macht der Stände und besonders der Städte, gibt dem Kammerrecht, Hof- und Lehengericht eine festere Verfassung, und gründet 1548 in Prag das Oberappellationsgericht (bisher waren die Acten zur letzten Entscheidung nach Magdeburg, Bologna ꝛc. gesendet worden).

Matthiolus gibt, von den Ständen kräftigst unterstützt, 1561 sein böhmisches botanisches Prachtwerk heraus. Maximilian II. der weise, duldsame Vater seines Volks, (1562) verstattete den Utraquisten freie Religionsübung und gleiche Rechte mit den Katholiken.

Rudolph II., ein schwacher, dabei unduldsamer Regent (1576), aber großer Beförderer der Wissenschaften. Unter ihm Tycho de Brahe, Kepler und Weleslawina[12]; 1590 das erste Gymnasium zu Kommotau. — Nur gezwungen unterschrieb er (1608) den ihm von den Protestanten abverlangten, sogenannten Majestätsbrief (wodurch ihnen volle Religionsfreiheit zugesichert wurde), und suchte bald sich gegen die Übermacht der Stände und besonders der Utraquisten durch fremde Truppen zu schützen. Hierauf trugen die Stände die Krone seinem Bruder Matthias König von Ungarn an. Bald trat er demselben alle seine Reiche und Länder ab, mit dessen Regirungsantritt (1612) (er hatte den Majestätsbrief zwar bestätigt, ließ aber dennoch alle Bedrückungen der Protestanten zu) auch die religiösen und politischen Unruhen einen so ernsten Charakter annehmen, daß man 1618 die kaiserlichen Räthe aus dem Schloßfenster in Prag hinabstürzte.

Dies war das Signal zum 30jährigen Kriege, dessen erste Veranlassung der Abt von Braunau war, welcher seinen protestantischen Unterthanen die Fortsetzung eines Kirchenbaues untersagte. Wie in Prag der erste Akt dieses blutigen Schauspiels begonnen, so endete es später auch hier.

Nach Matthias Tode (1618) wollen die mit den protestantischen teutschen Fürsten verbundenen böhmischen Stände, seinen Vetter, Ferdinand (welchem Matthias schon 1617 Böhmen übergeben hatte) als allzu eifrigen Katholiken nicht zum Nachfolger und wählen Friedrich V. Kurfürsten von der Pfalz. Aber die Schlacht am weißen Berge (1620) bei Prag raubte ihm die Krone und Böhmens Ständen die bisherigen Freiheiten und alle Privilegien, welche ihnen seine Vorfahren verliehen hatten. Von da an ging Böhmens Nationalität und Selbständigkeit verloren.

Ferdinand II. (1619—1637), ein Jesuitenzögling und ganz von ihren menschenfeindlichen Maximen geleitet, wird unbeschränkter Landesherr, und der heftigste, grausamste Verfolger der Protestanten, deren Vorläufer die Utraquisten gewesen waren. 48 Häupter der Empörung werden eingezogen, 27 öffentlich hingerichtet, für 24 Mill. böhmischer Schocke[13]) protestantisches Eigenthum wird confiscirt. Die Prediger werden verjagt; 30,000 Familien müssen mit ihnen das Land verlassen, darunter allein 185 alte Geschlechter der Baronen und Ritter[14]). Kein Akatholik ward mehr geduldet, ihm keines der bürgerlichen Rechte mehr gestattet. Ferdinands Charakter und Religionshaß nähren das Feuer des 30jährigen kirchlich-bürgerlichen Krieges, der in Böhmens Innerm furchtbar wüthete. Gustav Adolph führt die Schweden zum Schutz der Protestanten ins Land. Waldstein bekämpft ihn. Aber oft, indeß ein Drittel der Städte und Dörfer im Rauche aufging, siegten die Schweden und schon hatte Königsmark einen Theil Prag's erobert, als von eben der Stadt, woher die große Fehde ausgegangen, auch der Impuls kam, ihr durch den westphälischen Frieden (1648) ein Ende zu machen.

Die 1619 verjagten Jesuiten führte 1620 Ferdinand II. triumphirend wieder ein. Sie schlugen Böhmen unheilbare Wunden. — Er vernichtete den Rudolphischen Majestätsbrief, hob das Wahlrecht, jedoch nicht unbedingt, auf; führte unter den Ständen den geistlichen nicht allein wieder ein, sondern machte ihn von da an zum ersten[15]) und errichtete ein eignes Tribunal zur Verfolgung aller Akatholiken. — Seine Landesordnung vom 10. Mai 1627 wird seitdem Fundamentalgesetz, bestätigt jedoch die von Karl IV. festgesetzten Fälle eines wieder eintretenden Wahlrechts. — 1635 tritt er durch Vertrag und zur Beendigung des Kriegs mit Sachsen die beiden Lausitzen an dasselbe ab. In das Jahr 1636 fällt die Stiftung der Gymnasien zu Leitmeritz und Königgrätz.

Ferdinand III. (1637—1657) suchte die Liebe der Böhmen wieder zu gewinnen, nahm den Jesuiten die Universität, die von nun an die Karl-Ferdinandische heißt. 1640 (zugleich das Jahr der Stiftung des

---

*) Unter dem Kanzleiausdruck: böhmische Erbstaten versteht man noch dermalen das Königreich Böhmen, Markgrafthum Mähren und Herzogthum östreich. Schlesien.

12) Der berühmteste Bücherverleger und bewährteste vaterländische Geschichtschreiber seiner Zeit † 1599, merkwürdiger aber noch wegen seiner großen Kenntniß, Berichtigung und Verbreitung der böhmischen Sprache.

13) *Londorp* Act. publ. II. p. 434. berechnet die Summe auf mehr als 53 Mill. Thaler.

14) Man muß die Greuel und ihre unparteiische Schilderung in Woltmann's Geschichte nachlesen. II. S. 229. „Brandenburg und Sachsen, auch die Schweiz, Holland und Siebenbürgen, erfreuten sich der Blüte von Böhmens Gelehrten, Künstlern, seiner geschicktesten und arbeitsamsten Handwerker und Ackersleute. Und gleichwol erreichte Ferdinand nicht, daß in dem verödeten Lande der katholische Glaube allein herrschte: man erstaunte, als Joseph II. wieder Religionsfreiheit gab, welche Menge von unkatholischen Bauern in Böhmen sey.“ (S. 250.)

15) Ist noch heute der Fall in allen östreichischen Staten.

Gymnasiums zu Leitomischl) fügt er der Landesordnung Ferdinands II. Declaratorien und Novellen bei, wodurch die Verfassung ganz der in den ursprüngl. Östreichischen Landen bestandenen ähnlich gemacht wird.

Nach dem Nymweger Frieden (1679) brachen noch spät erst die Folgen von Ferdinands II. früherer Härte aus. Zur Zähmung der so sehr dem Lutherthum anhängenden Bauern hatten ihm die Jesuiten den teuflischen Rath ertheilt, ihnen 5 Tage in der Woche Frohn- (Robot) Arbeiten für ihre Herren aufzulegen und nur einen ihnen zur eignen Feldbestellung frei zu lassen. Im Czaslauer, Leitmeritzer und Pilsner Kreise empörten sie sich zu vielen Tausenden und zogen sich vor der Militär-Übermacht ins Gebirge, wo sie nur Leopolds I. Herabsetzung der Frohntage auf 3 endlich besiegen und beruhigen konnte. — Gleichzeitig fast wüthete die Pest und raffte allein in Prag 32,000 Menschen weg, die auch 1714 zugleich mit einer Viehseuche ausbrach, welche 2 Millionen Stück Hornvieh tödtete.

Von da an genoß endlich Böhmen einer langen ungestörten Ruhe; bis diese endlich durch die Preußischen Kriege (1740 — 1763), besonders durch den 7jährigen (in welchem Böhmen dessen Hauptschauplatz war) wieder zerstört ward [16]). Der größte Theil Schlesiens und die Grafsch. Glaz kamen an Preußen.

Wichtig für Böhmens Statskunde ist, daß Joseph I. Böhmen, zu sicherm Verbande, wieder den Kreislasten und Abgaben des teutschen Reichs unterwarf, wodurch es faktisch ein integrirender Theil desselben ward; noch wichtiger das J. 1720, wo in der bei dem Landtage ausgefertigten Accessions- und Submissionsurkunde zu Karls VI. pragmatischer Sanktion von 1713, die Erbfolgeordnung nach der Erstgeburt (auch aufs weibliche Geschlecht ausgedehnt) als Grundsatz für Böhmen wieder eingeführt ward.

Nach dem 7jährigen Kriege erfüllte Maria Theresia den Wunsch der Stände, bis gegen 40,000 M. Militär in Böhmen zur Vermehrung des Geldverkehrs zu vertheilen; dermalen ist der Stand höher (s. unten).

1765 that sie der weitern Vermehrung der Klöster im Königreiche Einhalt, mit Ausnahme der den Jugendunterricht besorgenden Piaristen und Jesuiten, bis letztere 1773 die allgemeine Aufhebung auch hier traf. Über 8 Millionen ihres Grundvermögens nahm der Hof in Besitz.

1766 suchte sie durch Verordnungen den Ackerbau zu heben und stiftete, wie fast in allen andern Provinzen, so auch hier 1769 eine Ackerbaugesellschaft, bei welcher sich, nach der Verordnung von 1773, alle Ökonomiebeamte immatrikuliren und prüfen lassen mußten. Aus ihr ging die jetzige patriotisch-ökonomische Gesellschaft unter Joseph II. hervor. — Wie nöthig dies war und wie sehr durch die Kriege der Bürger- und Bauernstand in Verfall gerathen, lehren Büsching's wöchentl. Nachrichten. 1776. No. XIV. Gegen 16 Millionen verlor das Land an Kriegsbeschädigungen — Viehseuchen richteten einen Schaden von 4 Millionen an. — Dabei wurden die Abgaben vermehrt. Die neue Fleischsteuer benahm die Lust zur Viehzucht. Der Salzpreis ward erhöht, der Handel durch Ausfuhrverbot des Getreides gesperrt, Bankrote brachen aus; der Bauer ward sehr gedrückt, dazu 1771 und 1772 Theurung, Hungersnoth und Seuchen.

1770 kostete die neu eingeführte Gewicht- u. Maßordnung dem Lande 1½ Millionen.

1778 versammelte der Baiersche Erbfolgekrieg auf kurze Zeit feindliche Armeen in Nordosten.

Von den ausnehmend großen Wohlthaten und Verbesserungen, womit die Regirung Josephs II. seine Staten beglückte, ward in vollem Maße auch Böhmen zu Theil: „Erleichterung der Lasten des Volks und gesetzlicher Schutz desselben gegen Bedrückungen, Begünstigung des Ackerbaues, gerechtere Steuervertheilung und Bestimmung, Belebung der Industrie, besonders durch Einfuhrverbote, Beförderung der Volksbildung durch Stiftung mehrer tausend Schulen, Vermehrung der Dorfpfarrer und Aufhebung der Klöster."

Der 23jährige Krieg unter Franz I. machte auch von Seiten Böhmens viele Opfer an Menschen, Geld, Naturalien und andern Kriegslasten nöthig, und brachte auch über dies Königreich die erschütternden Folgen des Papiergeldes [17]).

II. Landbewohner und Stat im neunzehnten Jahrhundert [1]).

A. Land.

I. Lage, Gränze, Gestalt, Größe, Eintheilung.

Die mathematische Begränzung dieses Reichs fällt zwischen 29° 50′ 15″ (bei Grulich) und 34° 26′ 45″

16) Nur allein im französisch-baierschen Kriege 1740 — 1743 liquidirten die Böhmischen Stände über 3,300,000 Fl. Foderungen und Beschädigungen, nach dem 7jährigen Kriege über 24 Millionen.

17) Einige hier übergangene historische Momente kommen in der Folge unter ihren Hauptgegenständen vor.

1) Die neuern allgemeinen Quellen der Geographie und Statistik Böhmens (die besondern sind überall gehörigen Orts bemerkt) sind folgende: 1) Chronologisches Verzeichniß der berühmtesten Männer Böhmens von Wotaun. Prag 1777. 2a) Schaller's Topographie des Königreichs Böhmen. 17 Theile. Prag u. Wien 1785 — 1791. gr. 8. b) Dessen neu verfertigtes Catastrum des Königreichs Böhmen. Prag 1802 — 1804. c) Kurzgefaßte Beschreibung der Kreise von Böhmen. 16 Bändchen. Prag 1794. (Jedes mit einer Kreiskarte. Nur ein Auszug aus Schaller.) (Diese Schallerschen Schriften liefern zwar die vollständigsten Materialien, besonders für die Topographie, woraus alle spätere Schriftsteller geschöpft haben; aber sie sind ohne Auswahl und Kritik zu einseitig zusammengetragen. Vieles ist unrichtig und veraltet. Noch mehr fehlt.) 3a) A. v. Riegger (erst Professor der Rechte, dann böhmischer Gubernialrath, wo er Gelegenheit hatte, aus guten Quellen zu schöpfen. † 1795.) lieferte Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen. 13 Stücke. Leipzig u. Prag 1787 — 1791. gr. 8. Ferner b) ein Archiv der Geschichte und Statistik insbesondere von Böhmen. 3 Bände. Dresden 1792 — 1795. gr. 8. Mit Kupfern; und c) Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens. Leipzig u. Prag. 3 Hefte. 1795. 8. (Die Rieggerschen Schriften bleiben durch ihre Zuverlässigkeit und Gründlichkeit eine Hauptquelle.)

(hinter Eger) östl. L. von Ferro u. von 48° 33′ 53″ (bei Schlägel am Roßberg in Oberöstreich) bis 51° 2′ 39″ (bis Eugau an der Lausitz) nördl. Br. [2]). — Gebirgsketten machen fast durchaus die natürlichen Gränzen (s. Gebirge).

Der politischen Lage nach hängt es zwar in Süden mit dem Erzherzogthum Östreich und in Südosten mit dem Markgrafthum Mähren, als Zubehörden der östreichischen Monarchie zusamen, von der es selbst einen integrirenden wichtigen Theil ausmacht, wird aber in weit größerem Umfange von fremden Mächten umschlossen; in Nordosten durch Schlesien und Glatz von Preußen auf 29 Meilen, in Norden und Nordwest durch Sachsen 50 Meilen, in Südosten von Baiern 37 Meilen lang. — Seine Begränzung, gerade nach solchen Weltgegenden, bezeichnet schon seine Gestalt als verschobenes Viereck, dessen Spitzen am schärfsten nach Nordwest, weniger nach Nord-, Ost- und Süden verspringen. — Das Areale (nach den Resultaten Davids und der trigonometrischen Landesvermessung) beträgt 956 geogr. □Meilen; die größte Länge 4° 27′ 30″ oder 42 geogr. M., die größte Breite 2° 28′ 46″ oder nahe an 37 geogr. Meilen; der Umfang 176 Meilen.

Eintheilung [3]). Das Stadtgebiet von Prag in der Mitte des Reichs, welches unter einer besondern Stadthauptmannschaft steht, wird von 16 Kreisen umschlossen, unter welchen der Ellbogner Kreis noch den Eger- und Ascher-Bezirk, als besondre Distrikte zugetheilt erhält. Sie folgen der Größe nach also:

1) der Prachiner in Südwest über 90 □M. Sitz des Kreisamts in Pisek,
2) = Budweiser an ihn gränzend, der südlichste über 79¼ □Meilen.
3) = Bunzlauer in Norden, über 78¼ □M.
4) = Pilsner in Westen über 68½ □M.
5) = Leitmeritzer in N. = 67 —
6) = Königsgräzer in O. = 60 —
7) = Czaslauer in S. O. = 59½ —
8) = Chrudimer an diesen gränzend in O. über 58 □Meilen.
9) = Taborer, zwischen 2 u. 7 in O. üb. 57 □M.
10) = Ellbogner, mit Zubehör, der westlichste über 56 □M.
11) = Berauner, in der Mitte, üb. 52 □M. } Kreisamt in Prag.
12) = Kaurzimer = = = ö. vom 11. üb. 52 □M. } Kreisamt in Prag.
13) = Klattauer in S. W. zwischen 1 u. 4 üb. 45 □M.
14) = Bidschower in N. O. — 3 u. 6 üb. 44 □M. Kreisamt in Gitschin.
15) = Saazer in N. W. zwischen 5 u. 10 üb. 42 □M.
16) = Rakonitzer, in der Mitte über 40 □M. Kr. Amt in Schlan [4]).

II. Natürliche Beschaffenheit [5]).

A. Das Klima ist im Ganzen wegen hoher Lage und vieler Gebirge rauh, am mildesten in den geschützten

---

4) Meißner's historisch-malerische Darstellungen aus Böhmen, mit 14 ausgemalten Kupfern. Prag 1790. 4. 5) Statswirthschaftliche Aufsätze rc. 3 Theile. Passau 1801. (Sind in besonderer Beziehung auf Böhmen geschrieben, geben eine Geschichte der Leibeigenschaft, eine Darstellung des heutigen Verhältnisses des Bauern zum Gutsherrn, der Juden in Böhmen, und zeigen Bedürfniß und Mittel, dem Privatkredit in Böhmen zu Hilfe zu kommen.) 6) Demian, Statistik von Böhmen. Wien 1804. 8. (Unzuverlässig.) 7) Müllner, Versuch einer statistischen Geographie von Böhmen. Prag 1805. (In einigen Rubriken sehr ausführlich, doch meistens nur Nomenclatur, in andern sehr mangelhaft.) 8) Polt, Handbuch der Geographie von Böhmen. Prag, Calve. 1813. (Verhältnißmäßig vollständig, kurz, gut und meistens richtig.) 9) v. Lichtenstern, Umriß einer statistischen Schilderung des Königreichs Böhmen nach seinem gegenwärtigen Zustande dargestellt. Mit 1 Karte. Wien 1812. 3te, neu bearbeitete Ausgabe. Breslau u. Leipzig 1822. (Nichts Neues enthaltend; nur ein Auszug aus des Verf. Handbuch der neuesten Geographie Oestreichs. 3 Theile. Wien 1818.) 10) Schematismus des Königreichs Böhmen auf das Jahr 1822. (Dieser, wie alle frühern geben immer das neueste und vollständigste Gerippe der Verwaltungsbehörden, der Religions-, Studien-, Wohlthätigkeitsanstalten, und der bestehenden Gewerbe.) 11) Pomfikl's vollständiger Umriß einer statistischen Topographie des Königreichs Bohmen. Herausgegeben von Kramerius. 1r Bd. 6 Hefte. Prag 1822 u. 23. ist ausnehmend weitschweifig angelegt.

Die wichtigsten und besten Landkarten Böhmens: Büsching in der VII. Aufl. V. Th. seiner Erdbeschreibung (Hamburg 1789) gibt die Übersicht der ältesten Karten bis zu seiner Zeit. Umständlichere Nachrichten von den Karten Böhmens geben auch Riegger in den Materialien, und Müllner. 1518 erschien die erste Originalkarte durch die Landstände, die Quelle aller andern bis 1568. (*Dobner* Annal. Hagec. T. II. p. 88. Sebastian Münster gab sie verkleinert in seiner Geographia Ptolemaei. Die Crigingersche von 1568. ist die 2te. Die dritte von Paul Aventin von Ehrenfeld 1619, verbessert 1632, nachgestochen von Wussim 1665. — 1714 fing auf Ansuchen der Stände und Befehl Karls VI. Hauptmann Müller an, das Land zu vermessen, und gab 1720 seine Karte in 25 Sectionen als zweite Original-Karte des Reichs, die noch jetzt die vollständigste und die Basis aller andern ist, besonders der verbesserten und reducirten Weiland'schen in 25 Blatt. 1757 gab le Rouge seine Charte chorographique in 9 Blatt nach der Müllerschen. 1789 erschien des Grafen Schmettau topographische und militärische Karte von Böhmen und Schlesien mit den Lagern des Feldzugs von 1778. und 1 Supplement in 2 Bänden den Lauf der Iser darstellend. 1807 kam eine verbesserte Ausgabe des Homannischen Atlasses von Böhmen in 15 Blatt heraus. 1809 erschien von Bocks und Pollakhs größere (die kleinere in einem Blatt 1790.) Charte von Böhmen, in chorographisch-mineralogisch-hydraulischer und Commercial-Rücksicht. Wien in 4 Blatt — zugleich als Produkten- und Industrie-Karte früherer Zeit charakteristisch, da beide für alle Gegenden mit Zeichen bemerklich gemacht sind. 1813 topographisch-militärischer Atlas von Böhmen in 25 Sectionen. Weimar. (Aus der großen topographischen militärischen Karte von Teutschland.) 1816 Kreilichs Hand-Karte von Böhmen, Nürnberg, nach Davids astronomischen bestimmten Gränz-Punkten entworfen, daher und wegen anderer Vorzüge von Werth. (Hesperus 1814. Nr. 17. 1816. Nr. 18. 1819. Beil. 33.)

2) David Hesperus 1817. Nr. 61. 3) Eine frühere in 12 Kreisen vom J. 1714. gibt die 1720 erschienene Müllersche Karte in 25 Blättern. Maria Theresia verordnete 1751 die noch dermalen bestehende in 16 Kreise. Zu allererst theilte Karl IV. 1356 das Reich in 12. — Wladislaus IV. 1473 in 14 Kreise. 4) Überall, wo das Kreisamt nicht besonders angemerkt ist, befindet es sich im gleichnamigen Hauptort des Kreises. 5) Versuch einer allgemeinen Übersicht der Naturbeschaffenheit Böhmens. Für Freunde der Vaterlandskunde von Dlask; mit einer Höhenkarte und einer tabellarischen Übersicht der drei Hauptfluß-Gebiete Böhmens. Prag, 1822. gr. 8.

Niederungen der Hauptstadt und des Elbthales im Leitmeritzer Kreis, wo sich der Weinbau auf einen sehr kleinen Raum beschränkt. Im Riesen-Erzgebirge u. Böhmerwald ist 2 Klafter hoher Schnee nichts Seltnes, der oft bis halben April dauert [6]. — Die Witterung ist im Ganzen veränderlich. Im Mittelpunkt des Landes, zu Prag ist die mittlere Barometerhöhe 27″ 4‴ 7., die jährl. mittlere Veränderung 1″ $5\frac{8}{11}$‴, die mittlere Wärme 7° 9 R. Als äußerste Gränzen der Temperatur wurden beobachtet 24° über u. unter 0. die gewöhnl. Frostgränze geht bis 16 unter 0. Der jährliche Niederschlag steigt nicht über 19″ ist aber oft weit geringer [7].

B. Gebirge.

AA. Haupt-Übersicht. 1) Im westlichen Punkte des Landes stoßen bei Eger die Äste des Böhmerwaldes, des Erz- und Fichtelgebirges zusammen, bilden einen Haupt-Gebirgsknoten und zugleich eine Haupt-Wasserscheide. — Von seinen Verzweigungen gehören hieher: a) die sich als Böhmerwald südöstlich ziehende Kette, welche als Böhmisch-Östreichisches und Böhmisch-Mährisches Gränzgebirge fortsetzt [8]. b) Ein Theil davon heißt das Saarer Gebirge, zieht sich nordöstlich Iglau vorbei und verflächt sich im südlichsten Theile des Chrudimer Kreises, dadurch hier eine leichtere Verbindung zwischen Böhmen und Mähren eröffnend. Beide Züge scheiden das Elb- und Donaugebiet. — 2) Das von Eger, nordöstl. etwa 15 M. weit auslaufende Erzgebirge scheidet die Eger von der Saale und Mulde [9]. — 3) Gerade Eger gegen über, im äußersten Osten des Reichs, bilden die zusammenstoßenden Böhmischen, Glazer und Mährischen Gebirge einen zweiten Hauptknoten. Von ihm aus läuft in nordwestl. Richtung ebenfalls ungefähr 15 Meilen weit ein Rücken aus, der das Gränzgebirge zwischen Böhmen und Glaz (Glazer Gebirge), zwischen Böhmen und Schlesien (Riesengebirge) und zwischen Böhmen und Lausitz (Isergebirge) bildet, das Elb- und Odergebiet scheidend.

BB. Die einzelen Gebirge. 1) Der Böhmerwald (zum Hercynischen Wald der Alten gehörig) ist die südwestliche Gränzgebirgskette, die sich vom Fichtelberge zwischen Baiern und Böhmen, bis zum Lande ob der Ens, südöstlich herabzieht und die Wasserscheide der Moldau diesseits und des Donaugebiets jenseits macht. Er fällt an den Gränzen des Pilsner, Klattauer, Prachiner und Budweiser Kreises sanfter nach Böhmen, steiler nach Baiern ab, und dehnt sich auf dieser Gränzlinie gegen 30 Meilen aus. Er ist aber auch noch jenseit der Gränze sehr ausgebreitet und steht diesseits im ununterbrochenen Zusammenhange mit den Gebirgen, die im Innern bis in den Chrudimer Kreis östlich fortsetzen. Rauheit und Wildheit, unwegsame Sumpfstrecken, mit Nadelholz bewachsene Berge, voll steiler Felsenwände, fast nur für Glashütten benutzbar, Windbrüche und Abgründe, menschenleere Thäler, reißende Waldbäche (darunter die Quellen der Wottawa und Moldau) zeichnen dies mehr ausgedehnte als hohe Urgebirge vorzüglich im Prachiner und Budweiser Kreise aus. Die Gefilde an den Gränzen machen seine ödesten Strecken. Die sparsamen Bewohner leben hauptsächlich von der Viehzucht, eingeschlossen von Wäldern und von aller Nachbarschaft zuweilen bis 4 Meilen weit getrent. — Hier ist auch der Sitz der Freibauern.

2) Das Saarer Gebirge in Südosten zieht sich im Süden des Chrudimer, in SO. des Czaslauer und zum Theil des Taborer Kreises an der Mährischen Gränze nicht in bedeutender Höhe, aber in beträchtlicher Ausdehnung hin.

3) Das Erzgebirge zieht sich vom Fichtelgebirge an in nordöstl. Richtung fort bis in die Nähe des Elbthals. Sein Rücken scheidet die nordwestl. Gränze des Ellbogner, Saazer und eines Theils des Leitmeritzer Kreises vom Königreiche Sachsen, nach welchem es sanft und weiter verbreitet, nach Böhmen aber kürzer und steiler abfällt, vorzüglich zwischen Karlsbad und Aussig, im Saazer und Leitmeritzer Kreise, wo der Abhang oft nur 2 Meilen beträgt. Kein hohes, steiles, rauhes, sondern fast durchaus bis zu den Gipfeln bewaldetes, in seiner Form unausgezeichnetes Gebirge. Der Bergbau belebte es ehedem bedeutender als jetzt durch seine Industrie. Ihm danken die zahlreichen Städte, die man auf seinem ganzen Zuge (wie nicht leicht anderwärts in solchem Verhältniß) antrifft, ihr Entstehen: Graslitz, Fribus, Platten, Gottesgab, Abertann, Joachimsthal, Böhmisch-Wiesenthal, Kupferberg, Weipert, Presnitz, Sebastiansberg, Katharinenberg, Zünwald, Graupen. Jetzt sind andre Industriezweige zur Ernährung der starken Bevölkerung an seine Stelle getreten. Die höchsten Punkte in NW. der Schwarzwald, kleine Fichtelberg und Sonnenwirbel erreichen keine 4000′ [10].

4) Das nicht hohe Glazer Gebirge in Osten, macht im Königsgräzer Kreise die Scheidewand gegen die Grafschaft Glaz, zieht südöstl. fort und erreicht seine größte Höhe im Grulicher-Schneeberge, auf welchem die Gränzen Böhmens, Mährens und der Grafschaft Glaz zusammenstoßen und das Mährisch-Schlesische Gebirge einen Hauptknoten an der südlichsten, äußersten Gränze des Chrudimer Kreises bildet.

5) Das Riesengebirge, die Sudeten der Neuern im engern Sinne [11] (Slav. Krkonosky Hory), bildet im Norden des Bidczower Kreises die Gränze gegen Schlesien und macht mit dem weiter nord-

6) Man s. Hesperus 1816. Nr. 33. 7) Hesperus 1820. Nr. 17. 19. 26. 27. 1821. B. XXVIII. Nr. 14. B. XXIX. Nr. 24. Von der Wetterscheide des Georgs-Hasenbeergs u. Geltsch zu beiden Seiten der Elbe, Beschreibung und Karte ebendas. 1819. Nr. 44. 8) Sie erstreckt sich noch weiter fort bis zur Donau bei Linz und setzt über dieselbe fort. 9) Einige machen aus den Bergreihen, welche das Egerland auf beiden Seiten umschließen, eine besondere Abtheilung, betrachten sie als Ausläufer des Fichtelgebirges nach Böhmen hinein und nennen sie das kleine Erzgebirge, auch das westliche Mittelgebirge.

10) Eine Karte desselben, geognostisch und bergmännisch, sehr vollständig und ziemlich treu gibt *Villefosse* de la richesse etc. Vol. II. 11) Im weitern Sinne der Neuern werden auch dessen nordöstl. und südwestl. Fortsetzungen darunter verstanden und die Alten belegten mit diesem Namen auch das Erzgebirge u. den Thüringerwald und nannten dagegen unsre heutigen Sudeten im weitern Sinne den Asciburgischen Wald.

westl. fortsetzenden Isergebirge einen gemeinschaftlichen Gränz-Urgebirgsrücken Böhmens gegen Schlesien und die Lausitz aus, welchen nur das Iserthal trent. Beide haben weder große Längenerstreckung, noch bedeutende Ausdehnung der Abhänge. — Das *Isergebirge* zieht an der Nordostgränze des bunzlauer Kreises hin. Seine meisten Höhen fallen zwischen 3 — 4000′. Auf der Tafelfichte, seinem höchsten Punkt, scheiden sich die Gränzen Böhmens, Schlesiens und der Lausitz, zu welcher es steil abfällt. Es ähnlicht durch seine wüsten, menschenleeren, unwegsamen Gegenden voller Windbrüche und Sümpfe sehr dem Böhmerwalde und ist wenig bekant. — Das in jedem Betracht größere und höhere *Riesengebirge*, setzt doch nur 4 Meilen weit (bei einer Breite von 3 — 2 und in den höchsten Punkten nur 1 Meile), nach Südwest fort; und verflächt sich hier auf einmal in so niedrige Berge und Hügel (wozu auch die Adersbacher gehören), daß dadurch zwischen ihm und dem Glazer Gebirge ein Hauptpaß für die Verbindung Böhmens und Schlesiens zwischen Trautenau und Landshut gebildet wird. — Es fällt steiler nach Schlesien, sanfter nach Böhmen ab, das Elb- und Odergebiet scheidend. Aber es erreicht unter allen Bergen Teutschlands, nördlich den Alpen, die größten Höhen (auf mehren Punkten 4000 — 5000 Par. Schuh [12]), und eine größere Bevölkerung, ein größeres Leben in Fleis und Verkehr, eine größere Leinwand- und Baumwollen-Industrie, bei so einfachen Sitten und wenigen Bedürfnissen, bei so rauhem Klima, bei so langen strengen Wintern und bei solcher Unfruchtbarkeit des Bodens, trift man wol wenig wieder in Europa an. Daher ist es auch bis auf die höchsten Punkte fast mit zerstreut liegenden Wohnungen (Bauden) bedeckt [13]).

6) *Das Trappgebirge im Norden.* Eine äußerst sonderbare, in dieser Form, Ausdehnung, vielfacher scharfer Absonderung im Einzelen und doch wieder Zusammendrängung im Ganzen, vielleicht nirgends anders so vorkommende Erscheinung, bietet eine Gebirgskette dar, welche das Fichtelgebirge mit dem Isergebirge verbindet, indem sie sich am südl. Fuße des Erzgebirges, parallel mit demselben, in nicht sehr beträchtlicher Höhe, durch ein weites, blühendes mit schönen Ortschaften und fruchtbaren Feldern geschmücktes Thal, hinzieht und fast aus lauter isolirten Bergen besteht, die sich mehr oder weniger der Kegelform nähern und deren letzte Glieder sich ins Königreich Sachsen hinein verlieren. In ihrem Bereiche liegen Böhmens berühmte Heilquellen, und mächtige Braunkohlenlager. Ihre zahlreichen Anwohner zeichnen sich durch Kunst und Industrie aus. — Am ausgezeichnetsten erheben sich diese Kegel im Leitmeritzer Kreise, auf welchen auch das Mittelgebirge (im Sinne der Böhmischen Geographen von Brüx bis Aussig am linken Ufer der Elbe) [14]) zu beschränken ist; seine wahre, geognostische, viel weitere Erstreckung ist oben angedeutet. Nach Bevölkerung, Fruchtbarkeit, mildem Klima, Menge und Güte der Naturprodukte ist es eine der gesegnetsten Gebirgspartien der Monarchie.

7) Der *Jeschkenberg* bei Reichenberg in N. des bunzlauer Kreises, erhebt sich als isolirtes Gebirge von geringem Umfange 484 Toisen hoch (Dlask) [15]).

CC. *Höhen Verhältnisse* [16]). Keiner der Berge Böhmens erreicht die ewige Schneegränze für die Breite dieses Königreichs. Die höchsten gehören dem Riesengebirge, Böhmerwalde und Glazer Gebirge an.

1) *Riesengebirge*: Brunnberg (Hofer) 783 Par. T., große Sturmhaube (David) 752 Par. T., kleine Sturmh. (Hofer) 742 Par. T., großer Kesselberg (Hofer) 728 Par. T., Spiegelberg (H.) 648 Par. T.

2) *Böhmerwald*: der Heidelberg (Hofer) 722 Par. T., der Kubani (Kiemann) 703 [17]) Par. T., der Dreisesselberg (Kiemann) 662 [18]) Par. T.

3) *Glazergebirge*: Schneeberg bei Grulich (David) 712½ Par. T.

4) *Erzgebirge*: Schwarzwald, bei Joachimsthal (Hofer) 645 Par. T., der kleine Fichtelberg bei Wiesenthal (Zöllner) 622 P. T., (Charpentier) 580 P. T.

5) *Isergebirge*: die Tafelfichte (Hofer) 591 Par. T., (Charpentier) 559 P. T., Buchberg, der keulichte [19]) (Hofer) 492 P. T.

6) Der *Jeschkenberg* (Hofer) 484 Par. T.

7) *Trappgebirge*: Donnersberg bei Milleschau erhebt sich aus einer Gruppe von 40 großen und kleinen Kegelbergen im leitmer. Kreise (Lindner) 440 Par. T. (Hofer) 416 P. T., Geltsch bei Liebeschitz (David) 350 P. T., in demselben Kreise (Hofer) 345 P. T.

DD. *Geognosie.* A) *Hauptüberblick.* Böhmen ist fast von allen Seiten mit dem höhern Urgebirge kranzförmig umschlossen. Nur zwei Hauptöffnungen unterbrechen es 1) im Norden nach der Oberlausitz zwischen dem Erz- und Riesengebirge. 2) In Südosten nach Mähren, zwischen dem hohen Gränzgebirge von Mähren, Glaz und Böhmen nordöstl., und dem westl. flachen Saarer Gränzgebirge zwischen Böhmen und Mähren. — Dann gibt es noch bei Trautenau einen schmalen Sudetenpaß. Von Süden aus breiten sich die Urgebirge im Moldaugebiet am weitesten nach dem Innern aus und füllen fast die Hälfte Süd-Böhmens aus, immer mehr abfallend, bis sie die große Mulde erreichen, welche die Flußgebiete der Elbe und Eger einnehmen, in deren Osten der neueste Sandstein, im

---

12) Der höchste Punkt, die *Schneekoppe* 825 Par. Toisen gehört Böhmen nicht mehr an. 13) Ein Basrelief desselben findet sich auf dem Schlosse zu Hohenelb. *Hofer's* Beschreibnng des Riesengebirgs 2 Theile, Wien 1803. — 1804. 8., liefert die beste Beschreibung und Karte. 14) Die Fortsetzung am rechten Ufer der Elbe von Leitmeritz über Ausche und Böhmisch-Leipa in den Bunzlauer Kreis pflegt man das Teutsch-Böhmisch Gebirge zu nennen. Es zeichnen sich darin aus die beiden Pösige bei Weißwasser, der Wilsch bei Drum, der Roll bei Nimes und der Geltsch als höchster Punkt. Im Mittelgebirge ist der Donnersberg bei Milleschau der höchste Punkt. Außerdem machen sich besonders bemerklich der Hasenberg bei Libochowitz und der Georgenberg bei Raudnitz. 15) *Hesperus* B. XXV. Nr. 4. und 23. B. XXVII. Beil. 10. 16) Prof. *Dlask* gibt in seiner Naturgeschichte Böhmens (Prag 1822.) ein Verzeichniß der vornehmsten Berghöhen nebst einer Höhenkarte. 17) Nachrichten von Kubani gibt *Hesperus* B. XXVI. Beil. Nr. 25. 18) Der Arber und Rachel, welche auch die neuesten Geographen noch als Böhmische Berge aufführen, gehören schon zu Baiern. 19) Der höchste Basaltberg Böhmens.

Norden der Basalt mit seinen Genossen, beide mit häufigen Einlagerungen von Schwarz= und Braunkohlen vorherrschen. Zwischen dem Eger= und Moldaugebiet charakterisirt sich das Flußgebiet der Beraun als Übergangsgebirge auch mit bedeutenden Steinkohlen u. Erzlagern.

B) Nähere Bestimmung[20]). 1) Urgebirge von Iglau bis Böhmischbrod, so auch von dieser Linie westl. der ganze Budweiser, Taborer, Prachiner, Klattauer Kreis, auch östl. bis Grulich — und im größten Theil des Czaslauer Kreises —; so auch von Grulich an, das Glazer=, Riesen=, Iser= u. Erzgebirge und der Böhmerwald. — Überall Granit, noch mehr Gneis= und Glimmerschiefer[21]) vorwaltend; nur in Südosten mehr Hornblende=Gestein (Grünstein, Hornblendeschiefer) und Serpentin, der aber auch in NW. bei Tepl vorkomt. Urkalk längs der Schlesischen= und Glazergränze und in Südwesten. — Der Granit bildet auch die Unterlage des neuen Sandsteins im Rakonitzer Kreise und erhebt sich in Felsen da vorzüglich, wo dieser Kreis mit dem Pilsner und Ellbogner zusammenstößt, und zieht sich mit andern Urgebirgsarten abwechselnd bis Karlsbad, wo er wieder mächtig hervortritt. Eben so bei Joachimsthal im Erzgebirge, etwas mehr noch nordöstlich bei Reichenberg, am isolirten Jeschtenberge. — Porphyr sparsam und nur an der nördlichen Gränze des Bunzlauer= und Königgrätzer Kreises, sehr einzeln im Leitmeritzer, Saazer u. Prachiner Kr. — Syenit etwas am Erzgebirge und Böhmerwald.

2) Übergangsgebirge, zieht durch die Mitte Böhmens von der westlichsten Gränze nach Osten bis in die Prager Gegend, durch die südl. Hälfte des Pilsner und die nördliche des Rakonitzer und Berauner Kreises. Im Osten mehr Übergangskalk, zwischen Zdiz u. Prag. Hier die bedeutendsten Kalkmassen Böhmens, für welches im Ganzen der Kalk eine Seltenheit ist. Dann Grauwacke, Grünstein, Mandelstein, und Thonschiefer. Am vorherrschendsten erscheint der Grauwacken= und Kieselschiefer, letzterer in häufigen, freistehenden Felsen und Hügeln.

3) Flötzgebirge und aufgeschwemmtes Land. a) Sandstein, neuerer, verbreitet sich vom Fuß des Riesengebirgs südlich, vom Glazer Gebirge südwestlich über den Königgrätzer und Chrudimer Kr. bis in die Mitte Mährens, nördlich nach Sachsen hinein, westl. in den Bidczower, Bunzlauer, Leitmeritzer, Saazer, Rakonitzer, Czaslauer, bis in den Pilsner Kreis[22]), fällt etwas nach Norden, ist bedeckt mit Thon und Mergel, und greift häufig unmittelbar über das Urgebirge ein, das er größtentheils bedeckt und das nur in einzelen Felsen durchbricht. In den nördlichen Kreisen bildet er häufig groteske, malerische Massen, besonders bei Adersbach[23]). Im Leitmeritzer Kreise legt er sich bei Kraupen und Nollendorf ans Erzgebirge und setzt dann östlich weit fort.

20) Hesperus 1818. Nr. 7. 21) Dieser umgibt zunächst den ganzen Egerbezirk, dem höher hinauf wieder Gneus und Granit folgen. 22) Hesperus 1812. Nr. 30. und 1818. Nr. 7. 23) S. diesen Art. in der Encyklopädie und Hesperus B. XXVII. Nr. 25. und XXIX. Beil. 19.

b) Rother Sandstein in der Landskroner Gegend des Chrudimer Kr., bei Arnau und Trautenau an den Gränzen des Bidczower und Königgrätzer Kr. und bei Böhmischbrod im Kaurzimer Kreise, auch in der Gegend, wo der Ellbogner, Saazer und Pilsner Kreis zusammen stoßen. — c) Steinkohlen aa) schwarze, im größern, südlichen Theile des Rakonitzer Kr. und im westl. Theile des Berauner Kr. bei Horzowitz, Zebrak (wichtig wegen der Kalkbrennerei zu Zdiz und der Holzfressenden Eisenwerke der Kameralherrschaft Zbirow) und in der ganzen östlichen Hälfte des Pilsner Kreises, endlich im nordöstlichsten Theile des Königgrätzer und des Bidczower Kreises. — Das ganze Steinkohlengebirge scheint sich von der Gränze des Klattauer und Pilsner Kreises bei Merklin an mitten durch Böhmen über die Prager Gegend bis zum südlichen Fuße des Riesengebirgs nach Schatzlar und Nachod hinzuziehen; eingelagert in Westböhmen zwischen dem Urgebirge in Norden, und dem Übergangsgebirge in Süden, so lange bis es in der Osthälfte Böhmens zwar freier sich ausbreitet, aber größtentheils von Mergel und neuerm Sandstein überdeckt, bis nach Mähren südlich sich hineinziehend, im Klattauer, Pilsner, Rakonitzer und Berauner Kreise von älterm Sandstein, Thon= und Kieselschiefer begleitet. Das Streichen von NO. nach SW., das Einfallen NW. — bb) Braunkohlen in unsäglicher Menge im Egerthal, im Ellbogner, Saazer und Leitmeritzer Kreise am südlichen Fuße des Erzgebirges, vorzügl. am linken Ufer der Eger von Zwodau, Falkenau, Ellbogen bis Postelberg. Von hier an wird diese Formation durch die Basalte nach Nordost gedrängt und in mehre Züge getheilt. Einer über Rothenhaus nach Oberleutensdorf. Ein zweiter über Brür, Bilin, Dur, durchs Töplitzer Thal, nach Kulm. Ein dritter nach Aussig hin. Bedeckt im Ellbogner Kreise mit viel Porzellanerde. d) Flötzkalk, so selten in Böhmen, soll sich[24]) an den Ufern der Eger von Laun bis zur Elbe lagern, und an deren rechtem Ufer von Melnik bis Leitmeritz noch oft zum Vorschein kommen. Bestimt erscheint er am linken Ufer zu Bilin, Teplitz und Mariaschein und gibt den vortrefflichsten Mauerkalk bei Braunkohlen gebrant[25]). Vermuthlich gehört dahin auch der Kalk bei Podol der Herrschaft Hermanmestec im chrudimer Kreis.

4) Trapp, d. i. Basalt (am allerhäufigsten, seltener Mandelstein und Porphyrschiefer), zieht sich vom Ellbogner und Pilsner Kreise her, durch alle nördliche Kreise Böhmens bis zum Riesengebirge, im Ganzen parallel mit dem nördlichen Urgränzgebirge, in einer Kette von isolirten Kegeln (deren Anblick einzig ist), oft auf Urgebirge aufgelagert, oft vom neuesten Sandstein überdeckt. Das letzte östliche, von allen übrigen weit getrennte Glied ist der isolirte Mandelsteinfels, der Kunetitzer Berg zwischen Pardubiz und Königgrätz, weit gesehen in dieser östlichen Ebne; so wie in Nordosten der Buchberg, ein isolirter Basaltfels, zugleich der höchste Basaltberg Teutschlands, mitten im Granit des Isergebirgs. — Im Leitmeritzer Kreise häufen sich zu beiden Seiten der Elbe die=

24) Nach *Héron de Villefosse* II. p. 66. 25) Hesperus B. XXV. Beil. 4.

se Kegel am stärksten, und nordöstlich von der Stadt Leitmeritz insbesondre der Porphyrschiefer.

5) Pseudovulkanische Gebirgsarten. In der Region des Trapp-Mittelgebirges häufige Lager von Erdschlacken und Porzellan-Jaspis, am ausgezeichnetsten am Kammerbühl bei Eger, bei Falkenau, in der Karlsbader, Teplitzer, Biliner Gegend bei Laun, Postelberg, Kaaden.

6) Aufgeschwemmtes Gebirge, häufig an den Ufern der Flüsse Eger, Elbe rc. Sand besonders vorwaltend. Auch viele Torflager auf und am Fuße des Erz-, Iser- und Riesengebirges, ganz besonders aber die mächtigen Hochmore am Böhmerwalde im Klattauer, Prachiner und Budweiser Kreise.

Nicht so mächtige, etwa nur 4 — 5′ tiefe Torflager finden sich im Czaslauer, Chrudimer, Bidschower und Bunzlauer Kreise in den Niederungen des flachen Landes [26]).

C. Abdachung und Boden.

Böhmen erscheint als ein großes Kesselthal, und ringsum von Gebirgen umgeben; selbst im Norden, wohin doch seine Hauptabdachung geht, und sich alle seine aus Westen, Südwest und Nordost kommenden Hauptflüsse vereinigen, dort die Gebirgswände durchbrechen, und das Land verlassen. Das Elbthal ist der Hauptsammelplatz sämtlicher Landesgewässer. An der sächsischen Gränze erhebt es sich nur noch 300′ über der Nordsee; bei Melnik 444′; in der Nähe seiner Quellen, bei Hohenelbe schon 1488′; indeß die Mittelhöhe der Gebirge, welche Böhmen umgeben 2 — 3000 beträgt [27]). Keineswegs ist aber das Elbthal oder die Mitte des Landes eben. Mehre niedrigere Bergreihen durchschneiden noch außer den Hauptgebirgszügen, meistens als Fortsetzungen der Gränzgebirge, das Innere in verschiednen Richtungen und verhindern die Bildung sehr großer Ebnen, die von mittlerem Umfang noch am meisten in Norden und Osten und dann in Form von Berg-Plateaus in Südwesten vorkommen. — Eine ebene schöne Fruchtfläche zieht sich von Czaslau bis Podhorzau an die Gränze des Chrudimer Kreises. Im letztern, so wie im Bunzlauer, Rakonitzer und Kaurzimer Kreise sind schöne Ebenen. — Besonders zieht sich die größte Ebene Böhmens von Neustadt an der Mettau im Königgräzer Kreise über Königgräz und Chrudim, südwärts bis zum Nasseberggebirge und wird nur durch den Kuneticzer Berg bei Oppatowiz unterbrochen. — Eine der fruchtbarsten kleinern Ebenen breitet sich südlich von Gitschin im Bidczower Kreise aus. — Eine kleinre Ebene bildet auch den Kessel bei Eger. Von den 950 □Meilen des Reichs stehen 777 dieser Meilen oder 7,777,000 Joch in Kultur und zwar 1) für den Feldbau dermalen über die Hälfte 381 □Meilen, 2) für den Waldbau kein volles Drittel 231 □M., 3) für den Wiesenbau 79 □M., 4) für das Weideland 61 □M., 5) für den Gartenbau 8 □M., 6) für den Weinbau kaum ½ □M., 7) für die Fischerei in Teichen 13 □M. Wasserbau und Landwege mögen 1 □Meile einnehmen. So bleiben für Städte, Dörfer und Ansässigkeiten aller Art, Ströme, Flüsse, Bäche, Moräste, Felsen, Steinbrüche, Risse, Klüfte, Sandgruben, etwa 178 □Meilen.

An Ackerland sind der Bunzlauer und Chrudimer Kreis die reichsten mit mehr als 26 □Meilen. Ihm zunächst folgen der Czaslauer, Kaurzimer, Königgräzer, Pilsner und Prachiner mit 25, der Rakonitzer mit 24, Taborer mit 23, Budweiser, Leitmeritzer mit 22, Bidschower mit 19, Saazer mit 18, Berauner mit 17, Klattauer mit 16 und der Ellbogner nebst Egerbezirk mit 15 □Meilen.

An Waldungen ist der Prachiner am reichsten mit 22 □Meilen, dann der Bunzlauer mit 21, der Budweiser mit 19, der Pilsner mit 18, der Berauner mit 16, der Königgräzer und Leitmeritzer mit 15, der Chrudimer mit 13, der Czaslauer u. Taborer mit 12, der Bidschower mit 11, der Klattauer mit 10, der Rakonitzer mit 9, der Saazer mit 8, der Kaurzimer mit 7 □M. — Die westliche Hälfte Böhmens ist also die waldreichste, und gerade da, wo es an Holz fehlt, gab die Natur durch Steinkohlen reichen Ersatz.

Wiesen sind die meisten im Budweiser Kreis 11, im Prachiner 8, im Ellbogner 7, im Chrudimer besonders in der Pardubizer Gegend, Czaslauer, Leitmeritzer, Pilsner und Taborer 5, im Bunzlauer, Klattauer und Königgräzer 4, im Berauner und Bidschower 3, im Kaurzimer und Saazer 2, und im Rakonitzer 1 □M. — Diesen Wiesenreichthum verdankt der Budweiser und Prachiner Kreis der Moldau und ihren Zuflüssen; der Chrudimer der Elbe, der Ellbogner aber der Eger.

An Weideland ist der Prachiner am reichsten mit 8 □M., der Saazer u. Budweiser mit 7, der Pilsner und Czaslauer mit 4 □M. In den übrigen ist die Vertheilung ziemlich gleich zu 2 bis 3 □Meilen.

Fruchtbarerer, an Dammerde reicherer Boden findet sich in den Niederungen des Egerlands, Saazer, Leitmeritzer, und des Chrudimer Kreises und überhaupt in mehr oder weniger größern Erstreckungen von der Elbe zu beiden Seiten zwischen Pardubitz und Leitmeritz, endlich in der Gitschiner Gegend des Bunzlauer Kreises. — In den meisten andern Gegenden durchbricht nur zu bald der Felsboden die Ackerdecke. — Der Leitmeritzer und Saazer Kreis gelten als Kornkammer fürs Böhmische und Sächsische Erzgebirge und für die Elbschiffahrt. — Der Berg Chlomek bei Melnik im Leitmeritzer Kreise ist der Scheidepunkt im nördlichen Böhmen, zwischen dem fruchtbaren Westen und den Sandthälern und Felsen in Osten, die sich in verschiedenen Veraftungen durch einen großen Theil des Bunzlauer und Leitmeritzer Kreises bis nach Sachsen unter dem Namen der sächsischen Schweiz hinziehen. Der Georgenberg bei Raudnitz im Rakonitzer Kreis erhebt sich isolirt in der Mitte einer rund umher weiten ausgedehnten fruchtbaren Feldebene. Sehr fruchtbar zeigt sich der Boden in den Niederungen der schon bezeichneten ebenern Kreise, deren aber im Verhältniß zum Ganzen nicht viele sind. — Von mittler Art in dem gewellten, meist thonigen Boden des höhern Landes,

---

26) Vgl. Riepel's geognostische Karte v. Böhmen. Wien, 1819 und Hesperus 1819. Nr. 53. Dlask's Berghöhenkarte 1822. Kefersteins Teutschland geognostisch geolog. dargestellt. 11. Heft. Weimar 1821. Die ausführlichsten Nachrichten über die Geognosie und Oryktognosie Böhmen besonders der nördlichen Hälfte, gab Reuß in seinen verschiednen Schriften. 27) Schon Karlsbad liegt 1122′ und Eger 1307′ über der Nordsee.

oder in den Sandstrecken mit Lehm gemischt. So besonders im Pilsner Kreise, wo Mittelgebirge nach allen Richtungen mit einigen schönen Ebenen und breiten Thälern wechseln. — Unfruchtbar auf dem häufigen Felsboden mit weniger Überlage von Dammerde und weit mehr Sande. Thoniger Boden als Auflösung des vielen Urgebirges der Gränzgebirge, oder Trappmassen in der nördlichen Hälfte, waltet im Ganzen vor. — Sand- und Mergelboden, vorzüglich in der östl. Hälfte bis weit nach Norden. — Flugsand, nach allen Richtungen vom Kunetizer Berge aus bis Königgräz, Bohdanecz, Prvolautez, Elbeteiniz, Lissa und Brandeis in den dortigen Elb-Regionen. — Gesegneter Weizenboden macht den allerkleinsten Theil aus und im Durchschnitt kann man wenig mehr als das 4. Korn zum Ertrag annehmen.

D. Gewässer.

Die Bewässerung ist im Ganzen sparsam, am reichsten noch in Südwesten. Hier eine Menge Quellen und Bäche, zur Speisung der Moldau und der großen, vielen Teiche im Budweiser Kreise.

AA. Flüsse. 1) Die Elbe, Böhmens Hauptstrom, entspringt nahe an der Preußischen Gränzscheide, am Fuße der höchsten Gebirgskuppe des Riesengebirges, im Norden des Bidezower Kreises, geht reißend und schnell südlich nach Böhmen und sucht im großen, weit in den Chrudimer Kreis hineinspringenden, um die Ausläufer der nordöstl. Gebirge herum laufenden Bogen (dessen kürzeste Sehne nur 1½ Breitengrade mißt) auch wieder den Ausfluß nach Norden im Leitmeritzer Kreise. — Bei Königgrätz hat sie bei 6′ 12″ Geschwindigkeit in einer Sekunde eine Seehöhe von 103 P. T., bei Tetschen an der Gränze 55. Ursprung und Ausfluß sind in gerader Linie kaum 15. M. entfernt; der Bogenlauf aber beträgt rein gegen 40, und mit allen Krümmungen nahe an 100 M. Von Hohenelbe an wird ihr Lauf ruhiger, immer aber noch mit einem Gefäll von 115 W. Kl. auf 7 Meilen; 20 Klft. von Königsgrätz bis Podiebrad; 13 von da bis Melnik, 8 von da bis zum Einfluß der Eger bei Kopist, 16 von da bis Herrenskrätschen [28]). — Erst bei Leitmeritz, einige Meilen von der Gränze, trägt sie, nach Vereinigung mit der Eger, bedeutendere Schiffslasten, von 1000 — 2000 Centn. (mit kleinern wird sie schon von Elbe-Kostelez an schiffbar), sammelt zwar alle Gewässer des Reichs, kam ihm aber bisher wenig zu statten, da sie durch ihren größtentheils unschiffbaren Lauf, nur etwa den vierten Theil desselben vom übrigen, im Ganzen wasserlosen, Areale scheidet. Aber durch den neuern Vertrag vom 23. Juni 1821 zwischen sämtlichen Mächten, deren Gebiete sie bewässert, wodurch ihre Schiffahrt regulirt, sie von Melnik an für frei erklärt, die Zwangsrechte aufgehoben, die Zölle vermindert und herabgesetzt wurden, kann sie für Böhmens Ausfuhr bedeutender werden [29]). — Sie ist wegen sanfteren Gefälles und flacheren Bettes in ihren Austretungen [30]) nicht so verheerend wie die reißende, Sand und Steine bringende Moldau. Die beiden Adlerflüßchen, die ihr aus dem Königgrätzer Kreise zufließen, tragen von Borahradek an beladene Holzflöße, vereinigen sich bald nachher und fließen bei Königgräz in die Elbe.

2) Die Moldau entspringt am Baierischen Gränzgebirge, im Prachiner Kr. [31]). Sie durchläuft fast 2 Breitengrade und biegt anfänglich weit nach Süden, bis an Östreichs Gränze aus. Vereint bei Budweis mit der Malsch, bei Moldauthein mit der Luschnitz, bei Klingenberg mit der Wottawa, strömt sie schon schiffbeladen Dowla vorüber, wo die Sazawa und bei Königsaal die Beraun sie verstärkt, — dann mitten durch Prag, die Altstadt von der Kleinseite trennend (hier von 516 — 760 Wien. Schuh breit) — endlich sich bei Melnik in die Elbe ergießend. Bei Friedberg im südlichen Theile des Budweiser Kreises hat sie 344 Par. Toisen Seehöhe, unter der Prager Brücke 85. Von Friedberg bis Hohenfurt fällt sie um 78 Klafter, von da bis Budweis 91, von da bis Prag 100; also in 24 Meilen 269 Klafter. — Auf ihr wird viel Holz, hauptsächlich für Prags Bedürfnisse geschwemt. Von Budweis an wird die Floß- und Schiffahrt stark betrieben. Dadurch kommen viel Getreide und andre Lebensmittel, Breter ꝛc., hauptsächlich aber Salz (aus Östreich) nach Prag.

3) Die Eger, ist der einzige bedeutende Fluß, dessen Quellen auswärts auf dem Baierschen Fichtelgebirge entspringen und nach einem östlichen Lauf von 21 Meilen durch den Egerbezirk, den Ellbogner und Saazer Kr. (2 volle Längengrade) bei Theresienstadt im Leitmeritzer Kreise der Elbe zufließt. Wo sie bei Hohenberg ins Land fließt, hat sie 217 P. Toisen Seehöhe, bei ihrem Einfluß in die Elbe 64. — 4) Die Beraun (S. IX. Th. der Encykl. S. 63.) wird jetzt benützt, von der holzreichen Herrschaft Bürglitz, dann von den Statsherrschaften Pleß und Zbirow jährlich gegen 30,000 Klaft. Holz nach Prag zu bringen. — 5) Die Iser entspringt aus den Sümpfen des Isergebirgs, in Nordost, durchfließt den ganzen Bunzlauer Kreis in südwestlicher Richtung und erreicht bei Altbunzlau die Elbe. Bei Benatek hat sie 82 P. T. Seehöhe.

BB. Teiche, sehr viele und große im NO. des Budweiser Kreises, gebildet theils vom Kostnitzer, theils von Goldbach, theils durch Kunst, wohin besonders der 3 Meilen im Umfange haltende Stankauer Teich, dann der große bewundernswürdige Damm des 5 St. im Umfange haltenden Rosenberger Teichs mit seiner 3000 Schuh langen Brücke gehört. Nebst beiden ist der Groß-Czeperkaer auf der Herrschaft Pardubiz im Chrudimer Kr. einer der größten und hält ebenfalls 5 Stunden im Umfange, und 3333 Nieder - Östreichische Metzen Fläche. — Diese Kreise und der Taborer im Süden zeichnen sich am meisten durch ihre Teiche aus, die im ganzen Königreiche, nach der Steueraufnahme, 13 □Meilen einnehmen; in der Wirklichkeit aber weit weniger, da seit Aufhebung

28) Sie nimt auf bei Jaromirz die Aupe, bei Josephsstadt die Mettau, bei Königsgräz den Adler, bei Brandeis die Iser, bei Melnik die Moldau. 29) Über das Ausführlichere dieses Vertrags s. André's Zahlenstatistik. Tübingen, Cotta, 1823. S. 64. ꝛc. 30) Diese finden besonders in der Ebene der Gegend von Königgräz und Pardubitz Statt und veranlaßten Ableitungskanäle. 31) Ihren wahren Ursprung gibt ein Kärtchen ganz genau Hesperus 1818. No. 48 und eine specielle Beschreibung Nr. 69.

der Klöster, Minderung der Fasttage und fortschreitender Bevölkerung viele in Acker- oder Wieseboden verwandelt wurden.

CC. Kanäle. Die beiden fürstl. Schwarzenbergschen Holzschwemmekanäle. Der eine kleinere wird aus dem Plöckensteiner See und von mehren Bächen im Budweiser Kreise gespeist, liegt 50 Klafter höher als die Moldau und ist in kürzester Linie 2000 Klafter von derselben entfernt, aus welcher das bis dahin geschwemmte Holz auf Wagen in den 9 Meilen langen und 2 Klafter breiten Kanal geführt wird, der es in den Zwettelbach, Michelfluß und so in die Donau bringt [32]). — Der größere im südwestlichen Theile des Prachiner Kreises auf der Herrschaft Stubenbach 1798 — 1800 in Granit angelegt, etwa 1½ Meile lang, aber durch 3 gegen 3 — 400 Klafter lange schiefe hölzerne Riesen in seinem Niveau unterbrochen, die jedoch die Wasserverbindung mit sehr starkem Fall erhalten, deren letzter durch den Kieslingsbach in die Wottawa und von da in die Moldau führt, auf welcher dadurch gegen 35,000 Klafter Holz jährlich nach Prag geschafft werden, die außerdem größtentheils in den unzugänglichen Waldungen verfaulen müßten [33]).

Anm. Als kleinere Kanäle sind anzuführen: 1) der Ableitungskanal von der Elbe bei Potzrdmitzmy, oberhalb Königgräz, bis in die Gegend von Oppatowiz, 2) der berühmte Bernsteinische Kanal, weiter die Elbe oberhalb Oppatowiz ableitend bis Seinin, 3) der, welcher den Adler oberhalb Chotzen mit der Luczna bei Hohenmauth und letztre wieder mit der Chrudimka bei Pardubitz verbindet.

DD. Mineralwasser. Böhmens Mineralwasser sind unter den ungemein zahlreichen der östreich. Monarchie die besuchtesten, am genauesten erforschten, am häufigsten beschriebenen, die eigenthümlich wirksamsten, daher berühmtesten, auch als europäische. Besonders hat die Natur im nordwestl. Theil des Königreichs eine große Werkstätte niedergelegt, aus welcher die an kohlensaurem und Schwefelwasserstoffgas, Alkalien und Eisen reichhaltigsten Quellen hervorströmen. — Obenan stehen Karlsbad, Teplitz, Eger und nun neuerlichst Marienbad, vier der vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands, nahe vereint; deren eine der andern in eigenthüml. Art und Wirkung unterstützend die Hand bietet, zum Heile so vieler aus weitester Ferne kommenden Hilfe-Suchenden. — An den ersten beiden Orten sprudeln heiße Quellen. Einige werden blos getrunken, und zum Theil weit verschickt (Saidschütz, Sedlitz, Bilin, Eger); andre dienen blos zum Baden; die meisten zu beidem. — Diese Bäder bringen wenigstens jährlich 1 Million Gulden Conv. ins Land.

Hier eine Übersicht der wichtigsten: A. Bitterwasser, mit vorwaltender schwefelsaurer Bittererde. 1) Saidschütz [34]), 2) Sedlitz [35a]), 3) Steinwasser im Saazer Kreise. — B. Alkalescirende kohlensaure Wasser mit vorwaltender Kohlensäure und kohlensaurem Gas, dem Selterserwasser verwandt: 1) Bilin im Leitmeritzer Kr. noch einmal so reich an kohlensaurem Gas, wie das Selterserwasser (s. Bilin in der Encykl. B. X. S. 187.), 2) der Buchsäuerling bei Karlsbad oder Rodisferter Sauerbrunnen bei Giesbübel im Ellbogner Kreise [35b]). — C. Kohlensaure Eisenwasser, mit vorwaltenden schwefel- und salzsauren Salzen, dem Pyrmonter verwandt. 1) Franzensbad bei Eger [36]), 2) Liebwerda, auf der Herrschaft Friedland im Bunzlauer Kreise. Unter mehren Quellen waltet besonders im Stahlbrunnen kohlensaures Natron und salzsaure Bittererde vor [37]), 3) Sternberg auf der gräfl. Clenn-Martiecizischen Herrsch. Smatschna im Rakonitzer Kr. 4 Meilen von Prag [38]). — D. Alkalische Mineralwasser. Die beiden warmen: 1) zu Karlsbad im Ellbogner Kreis mit kochend heißen, hauptsächlich durch ihr Mineralalkali wirksamen Quellen; die besuchtesten unter allen böhmischen Bädern, von 2000 Personen jährlich [39]). 2) Teplitz im Leitmeritzer Kreise, mit eigenthümlichen alkalischen Eisen-Auflösungen, nach Karlsbad am meisten besucht [40]). 3) Das kalte Marienbad auf der Herrschaft Tepl im Pilsner Kreise 3 Meilen von Eger, mit vorwaltendem kohlensauren Natron, kam neuerer Zeit in großen Ruf und wird auch weit verschickt [41]). — E. Schwefelsaure eisenhaltige. Zu dieser seltnern Gattung gehört Mscheno im Rakonitzer Kreis, 1 Stunde von Budin [42]).

E. Produkte.

AA. Aus dem Mineralreiche. I. Metalle: Gold ist eine Seltenheit geworden. Silber wenig mehr aus eignen Erzen, etwas noch aus Blei geschieden; Quecksilber und Zinnober wenig; Kupfer eben so; Blei noch ergiebig; Zinn, eine Eigenthümlichkeit des Böhmisch-Sächsischen Erzgebirges, sehr in Abnahme; Eisen, das Hauptprodukt unter Böhmens Metallen; Spiesglanz, überhaupt selten, noch seltner das weiße von Przibran; Wismuth, Blende mit Galmei, Kobalt, Kupfernikel, Wasserblei, Arsenik — auch die seltnern Metalle Scheelerz, Wolfram und Uran sind vorzüglich im Erzgebirge vorgekommen, auch Titanarten an mehrern andern Orten. II. Salze. Kochsalz entbehrt Böhmen gänzlich und erhält seinen Bedarf hauptsächlich aus Östreich. Andre Salzarten werden theils als einzele Seltenheiten gefunden, theils durch die Kunst bereitet. III. Brennbare Fossilien. An Schwarz- und Braunkohlen ist Böhmen sehr reich. Auch die Torflager sind bedeutend. Graphit an mehrern Orten vorzüglich auf der Herrschaft Krumau [43]). IV. Merkwürdigere Erd- u. Steinarten. Die in fast allen Geographien aufgeführten vermeintl. vielen und vielerlei Edelsteine Böhmens schwinden zu Seltenheiten oder Fabeln herab; zu welchen letztern auch Büsching's Diamant von 45 Karat gehört. Der

---

32) Falsch ist die verbreitete Vorstellung, daß hier eine unmittelbare Wasserverbindung zwischen der Moldau und Donau Statt finde. 33) Hesperus 1819. Nr. 3. 6 und 10. Libussa Th. 1. 1802. S. 7. 34) Hesperus 1812. Nr. 33. 35a) Hesperus 1817 Nr. 29. 35b) Hesperus 1813. Nr. 34. 36) Ebend. 1813. Nr. 45. 1817. Nr. 29. 37) Ebend. 1813. Nr. 40. 38) Ebend. 1812. Nr. 30. 1815. Nr. 44. 39) Ebend. 1813. Nr. 76. 1817. Nr. 29. 40) Ebend. 1817. Nr. 29. 41) Ebend. 1812. Nr. 51., 1817. Nr. 44. B. XXV. Nr. 25. B. XXIX. Beil. 10. 42) Ebend. 1812. Nr. 60. 43) Ebend. 1811. Heft IV. VII. 1817. Nr. 36.

einzige, nicht nur nennenswerthe, sondern auch Böhmen in solcher Menge, Größe und Schönheit ganz eigenthümlich gewesene (denn jetzt findet sich selten noch etwas Vorzügliches) Edelstein ist eine Art Granat. (S. Pyrop: bei der Rubrik Bergbau.) — Kalcedone, Karneole, Heliotrope, Jaspise, Achate etc. kommen im nördlichen Böhmen als Produkte der Mandelsteinberge (s. oben die Geognosie) theils an Ort und Stelle, theils fortgeschwemmt als Geschiebe vor und beschäftigten sonst häufiger als jetzt die Steinschneider, besonders in Turnau. — Holzsteine in großen Massen, besonders im Sande des nördlichen Böhmens. Überhaupt ist Böhmen reich an mannigfaltigen Erd- und Steinarten. Die Gebirgsarten nach ihrer Verbreitung im Großen sind bereits bei der Geognosie erwähnt und verdient nur noch bemerkt zu werden, daß es an Gypslagern gänzlich fehle. Andre Merkwürdigkeiten und Seltenheiten muß man in den mineralogischen Lehrbüchern nachsuchen. Hier erwähnen wir nur kurz noch: 1) einige gemeinnützigere Mineralprodukte. a) Die zum Theil ungemein schönen und herrlich kristallisirten Feldspate und die aus ihrer Auflösung nach zersetztem Granit entstandenen Porcellanerden am Fuß des Erzgebirges, welche in mächtigen Lagern die Braunkohlengebirge der Eger überdecken und mehre Porcellan- und Steingutfabriken, besonders in der Gegend von Karlsbad, begründen. b) Die Wetzschiefer von Kundratitz bei Prag im Kaurzimer Kreise, die zum Gebrauch der Metallarbeiter in den auswärtigen Handel kommen. c) Der Trippel am weißen Berge bei Prag und der schöne Polirschiefer zu Kutschlin. — 2) Einige seltnere oder besonders schön in Böhmen vorkommende Fossilien. a) die großen, schönen kristallisirten Augite am Wolfsberge, Pilsner Kreises. b) Die großen Faserkiesel an den Ufern der Wottawa, Sasawa und Moldau[44]. c) Der Egran bei Haslau nördlich von Eger. d) Der Karpholit[45]. e) Die einzig schönen und großen Erbsensteine von Karlsbad. f) Der Albin, Bouteillenstein, Mesolith[46], Cronstedtit[47].

(So wie für den Naturforscher Böhmens ein mineralogisches Bild im Großen unter der Rubrik Geognosie gegeben worden: so wird der Statistiker das Genauere über Ausbeute und Benutzung des Mineralreichthums unter der Rubrik: technische Industrie, finden.)

BB. Aus dem Pflanzenreich. Es kann hier keine Flora[48] oder auch nur eine Auszeichnung botanischer Seltenheiten erwartet werden. Was durch die Kultur hervorgebracht wird, findet seine Stelle weiter unten bei der landwirthschaftl. Industrie, wo auch von den Waldungen die Rede seyn wird. Eigenthümliches von Bedeutung, das schon von Einfluß auf die Menschenökonomie wird, hat Böhmen vor andern umliegenden Ländern kaum etwas voraus, als etwa das isländische Moos in bedeutender Menge auf dem Riesen- und Gränzgebirge zwischen der Grafschaft Glatz nicht nur als Arznei-, sondern auch als Nahrungspflanze in der Theurung beachtet[49] etc.

CC. Aus dem Thierreich. Wilde, reißende Thiere, die sonst auf dem Blaasker Gebirge im Budweiser Kreise, im Teufelsgebirge des Prachiner Kreises und anderwärts hauseten, gehören jetzt zu den Seltenheiten[50]. Eßbares Wild war sonst in größerm Überfluß; daher die großen berühmten Jagden. Noch jetzt liefern die Hasen für Handel und Gewerbe eine bedeutende Menge Bälge und der böhmische Fasan ist berühmt. Die großen Thiergärten und Fasanerien hegen das Wild; viele davon sind aber neuerer Zeit in Obstgärten umgewandelt. — Vom Biber gibt es eine ganze Kolonie in der Nähe des Rosenberger Teiches in N. O. des Budweiser Kreises. Wilde Wasservögel, Gänse und Möven finden sich in großer Menge auf den großen Teichen des Chrudimer und Budweiser Kreises. Auerhähne und Birkhühner werden in den Gränzgebirgen ziemlich häufig angetroffen. — Lachse steigen aus der Nordsee in die Elbe und aus dieser in die Moldau und Wottawa herauf. Alle der Landwirthschaft angehörigen Thiere werden weiter unten bei der landwirthschaftlichen Industrie erwähnt. — Perlen findet man in der Moldau (auch in der Wottawa) worauf eine eigne Fischerei getrieben und auch wol an den Meistbietenden verpachtet zu werden pflegt. Man findet sie bis 13 Gran schwer, vom schönsten Wasser. — Über 500 Stück sammelte man 1811[51].

B. Bewohner.

I. Bevölkerung.

Sie betrug am Schlusse des Militärjahres 1821[52]) (ohne Militär) 3,438,457 Köpfe[53], 1820: 3,379,341, 1819: 3,320,697 — woraus dermalen eine jährl. Progression von nahe 60,000[54] erhellt, oder von etwa dem 56sten Theile der Gesamtbevölkerung. Im Durchschnitt kommen 3600 Menschen auf 1 □Meile. — Die stärkste Bevölkerung vertheilt sich in die nördlichsten Gränz- und Gebirgskreise des Reichs:

1) im Bunzlauer mit mehr als	345,000
2) — Leutmeritzer „ „ „	312,000
3) — Bidschower „ „ „	216,000
4) — Ellbogner „ „ „	200,000
5) — Königsgrätzer „ „	283,000
	1,356,000
dazu der östliche Chrudimer	262,000
und der südwestliche Prachiner	227,000
	1,845,000

so sind diese 7 Kreise (welche mit Ausnahme des letzten alle neben einander liegen) weit bevölkerter als die übrigen 9 und die Prager Städte (die über 82,000 zählen) zusammen genommen. Der am schwächsten bevölkertste Kreis ist der

44) Hesperus 1819. Nr. 47. 45) Ebend. Beil. 34. 46) Ebend. 1821. B. XXX. Nr. 12. 47) Ebend. B. XXIX. Nr. 1. 48) Diese begannen Schmidt mit 4 Centurien in Fol. 1797. Pohl gab die seinige 1809.

49) Hesperus 1812. Nr. 53. 50) Ebend. 1816. Nr. 35. 51) Ausführliche Nachrichten gibt Hesperus 1811 St. II—VI. und 1812. Nr. 27. 28. 29. 1813. Nr. 61. 52) Dieß endigt im Östreichischen mit dem Sept. jeden Jahres. 53) Einen Bestand, den sie schon zu Rudolphs II. Zeiten 1590 erreicht hatte. Aber die Religionsunruhen und Verfolgungen lichteten sie außerordentlich, besonders unter Ferdinand II. 54) Von 1811—14 über 30,000. Vgl. André Zahlenstatistik. 1823. S. 118.

Saazer mit 120,000 Einw. — Diese Gesamtbevölkerung ist vertheilt: in 283 Städte[55]), 275 Märkte, 11,924 Dörfer (Balbin gibt zu Ende des 16. Jahrh. 13,600 an), 533,400 Häuser[56]). — Das allgemeine Gesetz des Übergewichts des weiblichen Geschlechts ist auch hier mit der Differenz von 221,235 im J. 1820 bemerklich. — Familienhäupter oder selbständig wurden gezählt als Bauern gegen 143,600; als Gewerbtreibende über 67,000; als übrige vom Handverdienst sich nährende gegen 4800; als Beamte und Honoratioren gegen 10,000; als Adelige 2200[57]); Geistliche über 4000. — Knaben von 1 bis 14 Jahren 578,000
— — 15 — 17 — 94,000
Alles ohne Militär; wol aber waren aus diesem Bevölkerungsstande für dasselbe bestimt und vorgemerkt: 1) reguläres Militär 20,185, darunter für Fuhrwesen 2293. 2) Reserve oder Ergänzungsmannschaft 14243. 3) Landwehr 21,185 — der ausgedienten Kapitulanten waren 12636.

Müllner[58]) berechnete nach dem Stande von 1798 die Bevölkerungsverhaltnisse, welche auch dermalen ziemlich gelten, also:

weibliches Geschlecht	169 :	320.
Häusler, Gärtler, Taglöhner ꝛc.	55 :	
Bauernväter und erste Erben	21 :	
Bürger und Professionisten nebst erste Gewerbs-Nachfolger	15 :	
Geistlichkeit, Adel, Beamte, Honoratioren	1 :	[59]).

Die Bevölkerung der Landstädte steigt zwar meistens über 1000, selten aber 4—5000. Nur Reichenberg und Eger erreichen 8000. — Auffallend ist dies Mißverhältniß in Zahl und Bevölkerung der Städte in Vergleich mit Baiern, Sachsen, Schlesien, ja selbst Mähren. — Einzele Märkte und Dörfer steigen wol von 1500—2500. — Wie sehr die Industrie, troß dem dürftigen Boden, die Bevölkerung in den Gebirgen des Nordens und Ostens zusammendränge, davon gibt der einzige Leitmeritzer Kreis ein auffallendes Beispiel. In dessen Norden sammeln sich hier auf 8 □Meilen (auf den Herrschaften Böhmisch-Kamnitz, Hainspach, Schluckenau und Rumburg) mit Inbegriff der fremden Arbeiter 100,000 Menschen.

Joseph II. gebührt das Verdienst, die Bevölkerung durch die zweckmäßigsten Maßregeln zu neuem Schwung gehoben zu haben. Er gab dem Staate eigenthümliche Vorzüge, welche vernünftige Menschen anreizten, sich in demselben niederzulassen, die Kräfte freier zu entwickeln, des Lebens froh zu werden — und sie gegen Beeinträchtigungen schützten. Er begünstigte die Ehen, erweiterte die Nahrungswege, und räumte die bisherigen Schranken weg. Er hob das Ferdinandische Religionsedikt auf und öffnete industriösen Protestanten den Eingang. Er begünstigte Einwanderer auf jede Weise.

II. Völkerstämme.

A. Die Slaven, als Urbewohner, bilden den Hauptstamm des Landes, sehen die Teutschen als begünstigte Fremdlinge an und sind ihnen im Ganzen abgeneigt. Alles Unheil im Lande schrieben sie von jeher Fremden zu, und es kam oft deshalb zu blutigen Auftritten. Ursprünglich scheinen in dieser Nation nur zwei Stände geschieden gewesen zu seyn; Herren als Beherrscher der großen Menge, und diese selbst, oder die Knechte; und so findet man es im Wesentlichen noch heut zu Tage in allen slavischen Ländern, auch in Böhmen. Der Adel war Herr des Landes, das Leibeigene für ihn bauen mußten, und von dem er ihnen so viel zum zeitlichen Besitz verlieh, als sie zu ihrem Unterhalt bedürfen. — Das ist das Grundverhältniß, aus welchem sich so viele eigne Erscheinungen einer Nation erklären, die so viele Jahrhunderte hindurch ohne freien Bauern- und Bürgerstand und dieß bis zur neusten Zeit blieb. Erst Joseph II. hob die Leibeigenschaft auf und milderte manches andre. — Indessen werden Faulheit, Indolenz, Kriecherei, Verstocktheit, diese Charakterfolgen eines eisernen Drucks der Amtsherren und des Mangels an Freiheit und Eigenthum, nur nach Generationen ganz verschwinden können.

Die Fortschritte der sehr zurückstehenden Bildung werden durch die eigenthümliche Sprache noch mehr erschwert. — Gesanglustigkeit und Musikliebe ist den Slaven besonders eigen; so wie sie sich durch Sitten, Gebrauche und Tracht auszeichnen[60]).

B. Die Teutschen (etwa 900,000) bewohnen hauptsächlich die Gränzgegenden von Baiern, Sachsen und Preußen vom Pilsner Kreise an, durch einen großen Theil desselben, durch den Ellbogner, Saazer, Leitmeritzer, Bidschower, bis zum Königgrätzer Kreise. Sie sind die Gewerbfleißigsten des Königreichs, und in jeder Rücksicht auf höherer Stufe der Kultur, als die Slaven, welche ihnen fast ihre ganze Bildung verdanken. Außer den schon an den Gränzen vorhandenen Überbleibseln teutscher Urstämme, führte das Christenthum teutsche Priester als Bedürfniß ein, denen bald mehre Ansiedler freiwillig, und teutsche Kriegsgefangene gezwungen nachfolgten. — Man erlaubte ihnen, nach ihren Rechten und Gesetzen zu leben, besonders in den hauptsächlich durch sie

55) Oder 286, wenn die Prager Städte, wie kanzleimäßig, vierfach gezählt werden. 56) 1762 1,640,000 Einwohner in 10,900 Dörfern und 263,000 Häusern. Seit 60 Jahren hat sich also die Bevölkerung mehr als verdoppelt. In Großbritannien ist dieß in 54, in Rußland in 23 Jahren der Fall. 1785 2,528,111 Selen, 1788 2,757,910, 1789 2,852,463, 1811 3,137,405. Die Geburts- u. Sterbelisten von 1791 bis 1800 gibt Müllner S. 24. Hesperus gibt sie (1816 Nr. 20.) von 1762—1813 unvollständig — dann ergänzt von 1796—1802. 1817. Nr. 28. Am stärksten war die Bevolkerung unter Karl IV. Die Hussitenunruhen, der dreißigjährige Krieg und seine Folgen minderten sie außerordentlich. Ferdinand verwies nur allein in dem einzigen Jahre 1622 gegen 30,000 protestantische ansehnliche Familien aus dem Lande. Was rafften die Türken- preußischen und französischen Kriege, was die Pest zu Ende des 17. und Anfang 18. Jahrh., was Seuchen und Hungersnoth noch 1771 und 72 nicht weg! 57) In Allem mit dem weibl. Geschlecht zwischen 6—8000. 58) Müllner's statistische Geographie von Bohmen. Prag, 1805. 59) Das genauere Detail der Bevölkerung nach den Kreisen vom Jahre 1820 findet sich in André's Zahlenstatistik von 1823. Tübingen, Cotta.

60) Über leztre unter andern die Vaterländischen Blätter 1820 Nr. 44. 53. 54. Über ihre Volksbelustigungen und Feste belehrt die statistische Landeskunde Böhmens 1. Heft S. 105. Ihrer abergläubischen Sitten und Urtheile erwähnt Hesperus Nr. 15. 1818. Nr. 21. 1819.

gegründeten Städten. Sie wurden sämtlich für **freie Leute** erklärt, erhielten viele wichtige Gerechtsame. Der Hofstaat der Herzoge und Könige ward nach teutschen Mustern eingerichtet. Viele teutsche Rechtsansichten (namentlich des Lehnrechts) wurden angenommen. — Im 10. Jahrh. sind bereits viele Ortschaften mit Teutschen besetzt. Zu Ende desselben komt die erste teutsche Prinzessin, **Hemma von Sachsen**, als Gemalin **Boleslaus II.** nach Böhmen. Ihr Hofkaplan der Benedictiner **Ditmar von Magdeburg** wird erster Bischof in Prag. Im 11. Jahrh. verwies **Spitignew II.** sämtliche Teutsche des Landes. Sie wurden aber bald wieder zurückberufen und mehr als jemals begünstigt. — Mit **Wenzel II.** zu Ende des 12. Jahrh. ward die teutsche Tracht allgemein und die teutsche Sprache die Mundart der feinen, gebildeten Welt. Der Adel nahm selbst teutsche Namen an. **Przemysl Ottokar II.** zog im 13. Jahrh. viele Teutsche ins Land, ertheilte ihnen, besonders in den Gegenden an den östlichen Gebirgen, Wohnplätze, Freiheiten und errichtete aus ihnen seine Leibgarde, zum Schutz gegen die mißvergnügten Böhmen im Adel- und Bürgerstande. (Städte und Schlösser hatte er eingezogen und neue Steuern aufgelegt.) — Das setzten die Könige teutscher Abkunft, **Johann von Luxemburg, Rudolph von Östreich** und **Heinrich von Kärnthen** noch mehr im 14. Jahrh. fort. Handelsverbindungen, Kriegsgefangene und das Emporkommen des Bürgerstandes thaten das Ihre. Ganz vorzüglich begünstigte sie **Karl IV.**, so daß die teutschen Lehrer an der von ihm 1348 gestifteten Prager Universität 3 Stimmen, die böhmischen aber nur eine hatten. Unter seinem Nachfolger **Wenzel III.** ward auf **Hussen**'s Veranlassung das umgekehrte Verhältniß festgesetzt, was die berühmte Gelehrtenauswanderung aller teutschen Lehrer, 20,000 teutscher Studenten und die Errichtung der Universitäten **Leipzig, Ingolstadt, Rostock** und **Krakau** veranlaßte. Seitdem erhielt die Prager Hochschule nie den Glanz wieder. 1512 war sie fast ohne Schüler. — Der Haß zwischen beiden Nationen durch die Kriege zuerst entstanden, ward immer schneidender. Beim Ausbruch des Hussitenkrieges sahen sich die meisten Teutschen genöthigt, Böhmen zu verlassen. Nach hergestelltem Frieden kehrten sie zwar zurück, empfanden aber den Druck der herrschenden Utraquisten, die nur für den slavischen Nationalismus Sinn hatten. — Erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. webte der Protestantismus zwischen beiden das Einigungsband gegen den gemeinsamen Gegner in Rom. Nun waren die teutschen Protestanten willkommen und viele wanderten wieder ein. — Wenn die Entscheidungsschlacht 1620 viele wieder vertrieb; so siedelten sich dafür katholische Teutsche an, die sich vorzüglich nach dem 30jährigen Kriege recht ausbreiteten. — Nach und nach vereinigten Ehen und gleicher gesetzlicher Schutz beide Nationen immer mehr. Die vorherrschende Sprache, Tracht und eigne Sitten charakterisiren noch jetzt die Teutsch-Böhmen.

C. **Juden.** Schon in den ersten Zeiten der böhmischen Geschichte kommen sie als Sklaven- und Kinderhändler vor. Ja, **Dobner** hat aus den Inschriften uralter Leichensteine darzuthun gesucht, daß sie schon zu den Zeiten der Markomannen im 1. Jahrh. vorhanden gewesen. Sie leisteten vom 9—12. Jahrh. wichtigen Beistand in der Heidenbekämpfung. Zum Lohn dafür nahm man die ihnen gegebene Bewilligung zu Niederlassungen und Lehranstalten zurück. Der geistliche Fanatismus und Pöbelwahn brachte in dieser Zeit 9 Verfolgungen über sie, meist wegen unerwiesener Verbrechen. Minoriten und Dominikaner veranlaßten 1267 die für sie drückendsten und strengsten, wahrhaft unchristlichen Gesetze, die sie der Herabsetzung und Verachtung Preis gaben und Erbitterung gegen sie heiligten. 1389 erging in Prag über sie abermals eine große Verfolgung. 1501 bestimmte der Landtagsschluß und Majestätsbrief, „daß sie zu ewigen Zeiten in Böhmen geduldet werden sollen." — Die 1507 gegen sie erlassenen Verordnungen wußten sie durch Geschenke zu entkräften. — Unter Ferdinand III. und Leopold I. erhielten sie große Erweiterungen ihrer Freiheiten. — **Joseph II.** strebte sie zu nützlichen Statsbürgern zu machen (Hofdekr. 13. Mai 1781). Er beseitigte ihre Nationalsprache und gebot die Landessprache in allen bürgerlichen und gerichtlichen Verhandlungen. Die Verordnung vom 12. und 13. Dec. 1787 bestimmte die Namen der Familien und verordnete eine Anzahl teutscher Vornamen, welche sie mit Ausschluß aller andern in Zukunft führen durften. Er errichtete eigne untere Schulen für sie, verstattete ihnen den Besuch der höhern des Stats, erweiterte ihre Nahrungszweige durch den Ackerbau, das Fuhrwesen, mehre Handwerke. Sie durften Baumeister werden, Fabriken, Manufakturen und schöne Künste treiben. Alle Kleidungsabzeichen, zu ihrer Erniedrigung erfunden, wurden abgeschafft. Unter **Leopold II** ward ihnen eingeräumt, die juristische Doctorwürde zu erwerben, und Rechtshändel auch der Christen zu führen. Ja sie sind Adelsfähig und mehren ist wirklich der Adel ertheilt. Doch machen sie von der ihnen eingeräumten Befugniß Ackerbau und bürgerliche Nahrungszweige zu treiben, wenig Gebrauch. Höchstens sieht man unter ihnen Juweliere, Goldarbeiter, Graveurs, am meisten noch Inhaber von Kattunfabriken. Im Gelehrtenstande treten sie zuweilen als graduirte Ärzte auf. — Ihre Zahl ist (nach den Patenten von 1789 und 1797 3 August)[61], auf 3600 Familien festgesetzt, welche Zahl nicht überschritten werden soll. 1762 war die Selenzahl über 28000; 1811 über 50,500[62]), also ist etwa der 61ste ein Jude im Reich. Davon leben die meisten in Prag in einer eignen Judenstadt[63]), deren 9 Thore jeden Abend von der Wache gesperrt werden. Hier 9 große und mehr als 30 kleine Synagogen; dann die einzige Hauptschule, welche die Juden in den östreich. Staten besitzen. Seit 1788 wurden sie militärpflichtig gemacht[64]). — In religiöser Beziehung stehen sie unter 1 Oberrabbiner und 17 Kreisrabbinern. Nach dem Patent vom 3. August 1797 darf Niemand zum Rabbiner gewählt werden, der sich nicht mit guten

---

61) Das Hauptpatent für ihre Verhältnisse in Böhmen. 62) 1744, wo ihre gänzliche Verjagung aus Böhmen von Maria Theresia schon beschlossen war, 20,650 allein in Prag, und 30,000 in den übrigen Landesgegenden (Hesperus 1817. Nr. 18. und Beil. Nr. 3, Nr. 71. 63) Doch besitzen sie auch außer derselben Häuser. 64) Geschichte der Israeliten in Böhmen von den ältesten Zeiten an bis zum Schlusse des Jahres 1813, vom Hofrath **Hermann** von Hermannsdorf. Prag 1819.

Zeugnissen ausweisen kann, daß er philosophische Wissenschaften, besonders aber Naturrecht und Ethik mit gutem Erfolg gehört hat. — Wichtig für ihre künftige Bildung ist die Verordnung vom 25. Mai 1808, wonach damals keiner Rabbiner werden durfte, der sich nicht über die erfoderlichen Kentnisse zum teutschen Schulmeister ausweisen konnte und als Mann von unbescholtenen Sitten bekant war. Von 1812 an aber durfte Niemand mehr zum Rabbiner gemacht werden, der nicht auch die philosophischen Wissenschaften (Naturrecht und Ethik) auf einer teutschen östreichischen Universität mit Erfolg gehört und darüber die nöthigen Zeugnisse aufzuweisen hatte. — Noch ein anderes wichtiges Bildungsmittel ward durch ein eignes religiöses, moralisches Lesebuch (Bene Zion), auf höchsten Befehl verfaßt, und in allen Synagogen und Privathäusern eingeführt; mit der Verordnung, daß vom 1. Jan. 1813 an, Brautleute die Ehebewilligung nicht eher erhalten, als bis sie eine Prüfung aus diesem Lehrbuche in Gegenwart eines Beamten und Rabbiners bestanden und dabei bewiesen haben werden, daß sie die allgemeinen religiösen und moralischen Grundsätze und Pflichten genug kennen, um sie auch ihren Kindern wieder einprägen zu können[65]. — Handel aller Art mit Getreide, Vieh, Wolle, Leder, Geld und Papieren im Großen ꝛc. (Prag zählt mehre ansehnliche jüdische Großhändler), vielmehr aber der Hausirhandel und Schachern im Kleinen ist ihr Hauptgeschäft. Bei allen Lieferungsgeschäften, Contrakten aller Art für den Stat, Unternehmungen für den Transport der Statseffekten, sind die Juden die ersten und thätigsten. — Die meisten der vielen Brantweinbrennereien und nicht wenige Bierbrauereien sind in ihren Händen (doch nur als Pächter, denn das Technische lassen sie gemeiniglich durch Christen betreiben) und damit ein großer moralischer und finanzieller Einfluß aufs Volk[66]. — Gewöhnlich pachten sie auch die Potaschensiedereien. — Ihr Hauptzweck ist dabei den Titel der bürgerlichen Existenz zu erhalten und der Gelderwerb mit dadurch zu erlangendem Einfluß.

D. Italiäner. Die Begünstigungen, welche Karl IV. dem Handel eröffnete, lockte eine Kolonie von ihnen nach Prag, welche ebenfalls während der Hussitenunruhen auswanderte, dann aber wieder zurückkehrte und noch heute im Handelsstande blüht.

III. Sprache.

Die herrschende ist die slavische nach eigenthümlich böhmischem Dialekt, hauptsächlich im Innern bis nahe an die Gränzen, unter den mittlern und untern Ständen, vorzüglich auf dem Lande. Indessen spricht sie auch fast Jeder aus den höhern Ständen. Sie ist die National- und Landessprache; wenn gleich im Geschäftsgange der Stellen, in der gebildeten und gelehrten Welt, die Teutsche sich behauptet[67]. — Nicht nur das Volk, sondern auch viele Gebildete hängen theils aus Patriotismus, theils wegen ihrer mancherlei Eigenthümlichkeiten und Schönheiten sehr an dieser slavischen Mundart[68]), lieben und cultiviren sie. Fast ausschließend herrscht sie im Rakonitzer, Prachiner, Czaslauer, Berauner und Kaurzimer Kreise. Wegen ihrer Allgemeinheit verordnete ein eignes Hofdekret (1816 23. August[69]): daß in blos böhmischen oder auch gemischten Ortschaften nur solche Präfekte, Grammatikal- und Humanitätslehrer in Vorschlag zu bringen seyen, welche sie verstehen; daß die slavischen Schüler in böhmischen Übersetzungen und Aufsätzen geübt und bei Beförderungen zu Ämtern im Königreiche, im Fall gleicher Würdigkeit, der der böhmischen Sprache Kundige den Vorzug haben solle. — Auch werden alle Verordnungen neben der teutschen in böhmischer Sprache kund gemacht.

Die böhmische Sprache hat in ihren Zeitwörtern noch die serbische und kroatische Form und ist wahrscheinlich aus beiden Sprachen als Mischung hervorgetreten. Sie ist im Wesentlichen unverändert so geblieben, wie zur Zeit ihrer ersten Einführung. Dies beweiset das erste Buch der böhmischen Chronik von Cosmas. Nur zu Ende des 9. Jahrh. germanisirte und noch mehr latinisirte sie sich, als die ersten christlichen Lehrer nach Böhmen kamen, und es an Worten für viele neue Begriffe fehlte. Noch mehr war dieß der Fall als die Könige im 13. Jahrh.[70]) die Städte begünstigten und sie größtentheils mit teutschen Handwerkern und Künstlern besetzten. Die Böhmen verdanken die höhere Kultur ihrer Sprache und Sitten den Teutschen. — Nach Stiftung der Universität zu Prag (1348) bildeten sich Männer, welche neue Begriffe aller Art in der Muttersprache unter dem Volk verbreiteten. Karl IV. sprach selbst böhmisch und empfahl die Sprache allen Kurfürsten und seinen Söhnen zur Erlernung, obgleich alle Urkunden seiner Kanzlei teutsch oder lateinisch ausgefertigt wurden, und befahl, keinen Richter anzustellen, der nicht der böhmischen Sprache kundig wäre. — Sein Sohn Wenzel war der erste, welcher seit 1395 Urkunden auch in böhmischer Sprache ausfertigen ließ. Beliebte ausländische Werke wurden ins Böhmische übersetzt. Andreas von Duba verfaßte eine Landesordnung in böhmischer Sprache. Durch das Übergewicht, welches den Böhmen bei der Universität gesetzlich ertheilt ward und vorzüglich durch Huß ward sie vorzüglich in Aufnahme gebracht und wird ganz herrschend von den Hussitenunruhen an, besonders durch Verbreitung vieler Ausgaben böhmischer Bibeln (auf die man sich in den theologischen Streitigkeiten oft berief). Die älteste ist von 1411. Huß begründete eine bestimmtere

---

65) Über ihre ganze gesetzliche Verfassung belehrt Kostetzky I. S. 471 ff. Vgl. Bemerkungen über den Kulturzustand der Juden in Böhmen in der Zeitschrift Sulamith 1807. H. X.

66) Hesperus 1817. Nr. 35.

67) So war es schon einst, bis in den Hussitischen Unruhen die Teutschen selbst, und mit ihnen auch ihre Sprache fast ausgerottet wurde, und selbst nach der Vereinigung der Utraquisten mit den Protestanten im 16. Jahrh. die böhmische Sprache auf den Landtagen, in allen Statsangelegenheiten die National- und in allen literarischen und Schulgegenständen die gelehrte Sprache ward. 1615 verordnete sie Matthias als herrschend.

68) Diese Mundart wird auch noch in Mähren, in Schlesien um Troppau und von den Slowacken in Ober-Ungarn, von etwa 7 Millionen Menschen gesprochen und ist nur ausschließend der östreich. Monarchie eigen.

69) Schon Maria Theresia hatte, um für die böhmischen Kürassiere der Sprache mächtige Offiziere bilden zu können, in den Kadettenhäusern, dann später an der Wiener Universität Lehrkanzeln für die böhmische Sprache errichtet.

70) Von da an tritt schon früh die böhmische Sprache als Schriftsprache auf.

Orthographie dadurch, daß er nach den Lauten der böhm. Sprache ein eignes Alphabet einrichtete. Er und sein Freund Hieronymus von Prag verfaßten geistliche Lieder in böhm. Sprache und ließen sie öffentlich absingen. Dies ward gegen ihn ein wichtiger Anklagepunkt auf dem Costnizer Concilium. Nur lateinisch sollte gebetet und gesungen werden. Die Taboriten führten vollends durchaus die böhm. Sprache beim Gottesdienste ein. Urkunden und Schriften in derselben wurden nun immer häufiger. Da der Nationalhaß die Teutschen von allen Ämtern ausschloß, andererseits der Papst allen Verkehr mit den böhm. Ketzern untersagte; so weckte dies nur um so mehr die eigne Kraft. Man versuchte sich in böhm. Schriften aller Art. Johann v. Rockyzan las Messe in böhm. Sprache, der Adel fing an, wieder die Muttersprache der teutschen vorzuziehen, darin zu schreiben, ja drucken zu lassen. Nun erschienen eine ungeheure Menge böhmischer Bücher geistl. Inhalts. Ja seit 1495 fing man auch an, bei der Landtafel die bisher lateinisch eingetragenen Urkunden böhmisch einzuverleiben. Es erscheinen Volksromane in böhm. Sprache. Die klassischen Schriften des Alterthums, die man ins Böhm. übersetzte, gewinnen den sichtbarsten Einfluß auf Kultur der Böhmen und ihrer Muttersprache. — Mit der sich von 1520—1619 verbreitenden Buchdruckerkunst tritt das goldne Zeitalter der böhm. Sprache ein. Man lernt darin frei denken und schreiben. Sie wird bei allen Behörden Geschäftssprache. Rudolph besonders wird (1577—1612) ihr Beschützer. Alles drängt sich mit böhmischen Werken zu seinem Thron. Die Schriftsteller seiner Zeit gelten noch jetzt für klassisch. Herren und Damen vom ersten Range dichten böhmische Lieder und setzen ihren Patriotismus in Kultur der Sprache. Die Übersetzung der ganzen Bibel mit Commentar in 6 Quartbänden (1573—1593) von den mährischen Brüdern gilt in Absicht auf Orthographie und Sprachrichtigkeit für das erste klassische Werk. — Nach der Schlacht am weißen Berge 1620 veränderte sich Alles. Alle seit 1414—1635 herausgegebenen böhm. Bücher wurden der Ketzerei verdächtig, ihre Leser und Verfasser vertrieben und in der öden Zeit des 30jährigen Krieges keine neuen geschrieben. Seitdem sank das Ansehen der böhm. Sprache, bis sie in neuster Zeit wieder mehr gehoben ward, besonders von 1774 an, wo für dieselbe mehr geschehen, als 150 Jahre zuvor, und sich 200 böhm. Schriftsteller zählen lassen, welche theils Originalwerke, theils Übersetzungen lieferten. Vorzüglich hob sich auch die böhmische Poesie, deren ältestes Denkmal Hamka in der Königinhofer Handschrift auffand und Swoboda übersetzte[71]).

Begünstigend war die Errichtung eines böhmischen Theaters in Prag 1785 (eine Privatgesellschaft führt fortdauernd von Zeit zu Zeit böhmische Stücke zu wohlthätigen Zwecken auf); die Erscheinung zweier böhm. polit. Zeitungen, Tomsal und Regedly und anderer böhm. Sprachlehren, Thams Vertheidigung der böhm. Sprache und Wörterbücher, eine Menge böhm. Schriften in Prosa und Versen mit originalen Arbeiten und Übersetzungen, von Ant. Puchmaier, den beiden Regedly, Kramerius, Hoiewkowsky ꝛc., von 1780—1808. Das Vorzüglichste ward in einer eignen 1806 begonnenen Zeitschrift von Regedly, genant Hlasatel (der Verkündiger) der bis jetzt fortdauert, niedergelegt[72]), vorzüglich in Absicht auf Kritik und Poesie. Neuerlichst (1821) eröffnete Doctor Presl die encyklopädische Zeitschrift Krock in böhm. Sprache —. Stepaneks böhmische Dramen sind beliebt.

Die teutsche Sprache herrscht in den Gränzkreisen mehr oder weniger, besonders aber in den 3 nordischen nach Sachsen zu, vor. Sie erhielt sich theils durch die ursprünglich zurückgebliebenen, von den Slaven nicht völlig verdrängten Teutschen, theils durch den steten Industrie- und Handelsverkehr mit den Nachbarn. — Hauptsächlich aber bahnte ihr das Schwert der fränkischen und sächsischen Kaiser und das durch Priester des Regensburger bischöfl. Sprengels (ehe Prag zum erzbischöfl. Sitze erhoben ward) verkündigte Christenthum den Weg. Hofsprache ward sie durch die Fürstentöchter aus Thüringen, Sachsen und Meißen, welche oft den böhmischen Thron theilten und durch den Einfluß ihrer Landsleute, so wie mehrer Prager Bischöfe später, die zugleich als Räthe, Feldherren und sogar als Ärzte den Landesfürsten nahe standen. Gesetzliches Daseyn verdankt sie dem merkwürdigen Freiheitsbriefe, den Wratislaw, von Heinrich IV. zum Könige erhoben, der teutschen Gemeinde zu Prag ertheilte. Ausbreitung erhielt sie vorzüglich durch die besonders im 12. und 13. Jahrh. in Scharen vom Rhein und der Donau nach Böhmen ziehenden Mönchsorden, die, wie eben so viele teutsche Ansiedlungen von Gelehrten, Künstlern, Handwerkern und Ackersleuten, der Statsklugheit, wie der Frömmigkeit höchst willkommen waren. — Noch fehlte das teutsche Lied und die Gesetze wurden fortwährend in slavischer Sprache promulgirt. Jenes ward ihr durch Wenzel I. zu Theil und unter den Luxemburgischen Königen wurden die Stadtrechte in teutscher Sprache abgefaßt, die nun fast überall in den Städten die slavische verdrängte. — Fast alle technische Ausdrücke, selbst bei den gewöhnlichsten Gewerben findet man aus dem Teutschen entlehnt. — Unter Johann von Luxemburg war die teutsche die Sprache des Hofes und Adels und der Bürger. — Das Übergewicht aber, was die teutsche Sprache bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. gewonnen, verlor sie wieder in den Hussitischen Unruhen und beim Untergange des Stats 1620. Fast alle Teutschen wurden ausgerottet und vertrieben. Die teutsche Sprache verlor ihre Allgemeinheit. — Schon 1615 wurde im Landtagsschlusse die teutsche Sprache völlig verboten und unter andern verordnet, daß kein des Böhmischen unkundiger Ausländer Einwohner oder Bürger des Landes werden könne, und daß erst seine Kindeskinder als Eingeborne zu betrachten seyen. — Maria Theresia ordnete zuerst den förmlichen Schulunterricht in teutscher Sprache allgemein an[73]).

IV. Industrie.

A. Landwirthschaftliche Industrie.

Böhmen galt lange in der herrschenden Meinung als

71) Hesperus 1818. Nr. 71. u. Leipz. Lit. Zeit. Nr. 208. 1821.

72) Ebend. 1820. B. XXVI. Nr. 23 u. 26.

73) Zu vergleichen Dobrowsky Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur. Prag, 1792.

ein fruchtbares, besonders kornreiches Getreideland und dieß mochte wahr seyn, so lange eine geringere Bevölkerung in solchem Verhältniß zu den fruchtbaren Theilen des Landes stand, daß Überfluß der Production Statt finden konnte. — Erwägt man aber die oben geschilderte Beschaffenheit des Bodens, den so ausnehmend vorherrschenden Gebirgscharakter, und die nicht reichliche Bewässerung: so ergibt sich schon von selbst, daß die Natur Böhmen weit mehr zu einem Forst- als zu einem ackerbauenden State bestimt hatte. Die Wälder waren es auch, welche durch ihre Weide einen größern Viehstand, als dermalen und folglich eine reichlichere Bodenproduktion an Körnern begünstigten. Als aber technische und landwirthschaftliche Industrie aller Art sie theils so gelichtet, theils so gänzlich ausgerottet hatte, daß Besorgnisse über Lokal- und Holzmangel eintraten und die neueren forstwirthschaftlichen Ansichten Eingang fanden: da ward dem Vieh die Weide gesperrt und nun das auffallende Mißverhältniß der Ernährungsmittel zum erfoderlichen Viehstande sichtbar. Letzterer mußte vermindert und dadurch ein abermaliges Mißverhältniß zur Getreideproduktion hervorgebracht werden. — Immer könnten indessen Industrie und Intelligenz hierin noch Vieles ausgleichen. Im Ganzen aber fehlen Beide, hauptsächlich beim Bauer, der doch zuletzt in der Körnerproduktion den Ausschlag gibt. Der slavische Bauer treibt vornemlich die landwirthschaftliche, der teutsche mehr die technische Industrie. Den Bildungskontrast beider haben wir so eben, bei den Rubriken: Völkerstämme und Sprache berührt, und werden ihn, wo von der Literatur die Rede seyn wird, noch bemerklicher machen. Der slavische Bauer ist erstaunend in der Bildung zurück. Seine Literatur ist zu arm und beschränkt an belehrenden Volksschriften, und außerdem kümmert sich fast Niemand um ihn. Die Religion des gemeinen Mannes begünstigt keine geistige Kultur. Und zur landwirthschaftlichen fehlten ihm allzulange Freiheit, Eigenthum, Vermögen und Aufmunterung. (M. s. die Rubriken: Geschichte und Verfassung.) Nur erst in neuster Zeit ist ihm ein Theil davon geworden; aber das Unterthänigkeitsverhältniß gegen den Gutsherrn, die Frohnen und vorherrschende Armuth sind mit den eigenthümlichen Nationalfehlern geblieben, und so auch die allgemeinen und bekannten Gebrechen des Ackerbaues, die überall bemerkt werden, wo Schlendrian, Unwissenheit, Rohheit und Armuth den Pflug führen und auch dabei noch mancherlei Lasten und Bedrückungen den frischen Gang hemmen. — So herrschen denn Dreifelder- und Weidewirthschaft im Allgemeinen vor. — Zwar suchten die Patente vom 5. Nov. 1768 und von 1786 die Zertheilung der Gemeindeweiden und deren Umwandlung in Acker- und Wiesenland, Aufhebung der Brache, Kunst-Futterbau und Stallfütterung zu bewirken[74]). Erstere, welche sogar bei Verlust des Eigenthums befohlen worden, geschah an nicht wenig Orten, aber meist gerade zur Vermehrung des Ackers und des erbärmlichsten Körnerbaues, also zur Verschlimmerung der Futterverhältnisse im Ganzen. Diese Zwangsgesetze bewirkten größtentheils nicht nur nichts, sondern vielmehr das Gegentheil des Beabsichtigten und schon 1797 ward von der Regirung das allgemeine Zertheilungsgesetz der Gemeindeweiden, der Militärzwecke wegen, zu Gunsten der Pferdezucht wieder beschränkt und in Böhmen (wie in Mähren und Östreich) auch auf die Schafzucht, als wichtigen Zweig der Nationalwirthschaft, dieserhalb nach dem Wunsch der Stände Rücksicht genommen. Nach einem halben Jahrh. seit die Zertheilung der Weiden anbefohlen, bestehen dennoch dermalen viele tausend Joch als solche unverändert, ja in schlechterem Zustande als damals, meistens mager und ausgebrant, da an Schatten durch Bepflanzung nicht gedacht war. — Der Unterthan im Besitz von drei Viertel des Grund und Bodens treibt die Dreifelderwirthschaft nach den Vorurtheilen des Herkommens mit zu schlechtem, zu wenigem Vieh, leidet an Futter und Dünger Mangel, läßt es an gehöriger Bearbeitung fehlen, baut nur die landesüblichen Getreidearten (Weizen und Gerste im bessern, Korn und Hafer im schlechtern Boden). Die meist an sich schlechten Wiesen werden nicht kultivirt; Kunst-Futterbau ist fast ganz vernachlässigt. — Blos der kleinere Theil der Herrschaften wirthschaftet nach bessern Grundsätzen.

1. Bodenverhältniß überhaupt. Die gesammte für die landwirthschaftliche Produktion nutzbare Bodenfläche beträgt rund 780 □M., genauer 7,784,362 Niederöstreichische Joch), davon sind in den Händen der Herren

	3,268,268 Joch,	der Unterthanen	4,516,094
1) Ackerland	942,825 —	—	2,952,609
2) Waldboden	1,768,110 —	—	551,701
3) Wiesen- und Gartenland	325,617 —	—	624,368
4) Weideland	229,342 —	—	385,218
5) Weinberge	2,284 —	—	2,198

Der gesammte Geldwerth, nach dem Katasteranschlag von 1789, der jährlichen böhmischen Naturalproduktion, von diesen 7,784,362 Joch an Getreide, Heu und Holz, betrug gegen 30 Millionen Gulden Silber. Im Durchschnitt fiel hiernach auf jedes Joch, nach der Steuerschätzung desselben Jahres, Bruttoertrag im Geldwerth fast 4 Fl. (eigentlich 3 Fl. 51 Kr.) — Der Rakonitzer Kreis in der Mitte des Landes und in der Nähe der Hauptstadt ist in Absicht der benutzten Bodenfläche am allermeisten kultivirt, denn jedes Fleckchen ist hier beurbart; in welcher Rücksicht dagegen der gebirgige, sumpfige und waldige Prachiner Kreis am meisten zurücksteht.

2. Waldkultur. Die obrigkeitlichen Wälder geben jährlich 1,478,000 Klaftern weiches und 220,000 hartes; die unterthänigen 454,000 Klaftern weiches und 17,000 Klaftern hartes Holz. Der Geldwerth für diese 2,170,000 Klaftern Holz ward 1789 zu 1,590,000 Fl. Silber angeschlagen, im Durchschnitt die Klafter 43 Kr. Der Prachiner Kreis ist das Hauptholzmagazin Böhmens. Ihm zunächst kommen an Holzreichthum der Czaslauer, Bunzlauer, Königgrätzer, Chrudimer, Taborer, Budweiser, Pilsner, Leitmeritzer und Berauner. Am holzarm-

74) Maria Theresia theilte gedruckte Unterrichte aus, erklärte alle in Acker oder Wiesenland verwandelte Hutweiden auf 25 Jahre für Steuer- und Zehntfrei, feste Prämien für Grundbesitzer aus, welche alles dieses am meisten fordern würden.

sten sind der Bidschower, Kaurzimer und Saazer Kreis. Überhaupt besitzt die westliche Hälfte des Königreichs den meisten Holzreichthum. Nachdem Glashütten, Bergwerke, Eisenhütten und Fabriken, so wie der Güterschacher, welcher durch das Niederschlagen der Wälder den Kaufschilling des Ganzen herauszubringen suchte, die Wälder gelichtet; legt man sich neuerer Zeit auf gute Forstwirthschaft und kultivirt fleißig.

3. Futterbau. Wiesenbau. Der gesammte jährliche Ertrag von eigentlichen Wiesen und dazu geeigneten Weiden an Heu und Grummet beträgt 8 Millionen Centner im Verhältniß wie 3 : 4 der obrigkeitliche und unterthänige Ertrag. Denn jener beträgt 2,790,000 Centner, dieser 4,400,000 Centner, wovon der Gesammtertrag zu etwas über 3,700,000 Fl. Silber 1789 im Werth angeschlagen ward; zu 27 Kr. der Centner Heu und Grummet. Hierin liegt ein Hauptschlüssel des im Ganzen bei den Bauern sehr zurückstehenden Ackerertrags, da die Obrigkeiten zwar nur halb so viel Wiesen und Gärten wie die Unterthanen besitzen, aber 1) die besten und bestkultivirtesten, 2) im Verhältniß zum Ackerlande, wie fast 1 : 3, dagegen die Unterthanen wie fast 1 : 5. 3) noch von 124,000 Joch Teichen viele zu Wiesen benutzen, davon in Allem die Unterthanen nur 8400 Joch besitzen, 4) endlich auch das Verhältniß des Weidelandes vortheilhafter ist, da es sich bei den Obrigkeiten, wie 1:4, bei den Unterthanen wie 1 : 9 zum Ackerlande verhält. Letztere haben des Ackers viel zu viel, der Futtermittel, folglich auch des Viehs und Düngers, nach Qualität und Quantität, außerdem der Intelligenz, des Vermögens und Muths viel zu wenig, diese ungünstigen Naturverhältnisse durch künstliche Systeme abzuändern. — Aber auch bei den Obrigkeiten wird der Wiesenbau vernachläßigt und ist im Ganzen der Ertrag weit geringer, als er seyn könnte. Die Bewässerung wird wenig geübt, außer in Südwesten im Böhmerwald. An Düngung ist gar nicht zu denken, außer im Norden, wo man hiezu die Steinkohlenasche anwendet. — Das meiste Heu wird gewonnen im Budweiser, Prachiner und Königgrätzer Kreis, sodann im Chrudimer, das wenigste im Rakonitzer und Saazer Kreis.

4. Viehzucht. Wenn nicht für reichliches Futter gesorgt ist, kann der Viehstand nicht gedeihen und in der That schreitet er nicht fort, wie es ein blühender Ackerbau erfordert, sondern steht gegen frühere Zeiten zurück. a) Übersicht der Viehzucht einiger neuern Jahre, und insonderheit:

	Pferde.	Ochsen.	Kühe.	Schafe.
1793 [74])	130,770	411,952	840,693	2,095,000
1805	164,161	284,197	745,007	911,657
1807	141,000	287,260	665,280	?
1810	119,029			
1811	131,588	263,000	624,000	1,020,000
1813	119,120	257,780	617,470	1,090,340
1815	115,408	239,925	586,832	958,753
1816	118,705	243,575	594,916	962,173
1817	121,505	241,547	601,384	907,637
1819		246,105	633,491	902,281
1820	133,481 [75])	244,068	642,680	1,000,965
1821	134,953	240,897	644,382	1,073,712
1822	137,036	243,779	650,668	1,091,672

In Allem 1 Million Schafe gleich 100,000 Stück großes Vieh gerechnet, sind von letzterem also 1,160,000 Stück vorhanden; wobei für 4,845,000 Joch Acker- und Wiesenland noch nicht einmal 1 Stück voll auf 4 Joch oder 12 Morgen komt. Selbst in den bessern Gebirgsgegenden, die doch aus dem Rindviehstand größtentheils ihre Nahrung ziehen und das flache Land mit Schmalz, Butter und Käse versorgen, ist dies nicht einmal der Fall. Es sollte aber auf 8 Morgen 1 Stück Vieh nach den Foderungen einer guten Wirthschaft gehalten werden; daher sind 500,000 zu wenig vorhanden. — Die 950,000 Joch vorhandenen Wiesen und Gärten geben nur 7,090,000 Centner Heu; es kommen noch nicht 7 Centner auf 1 Stück, das 20 Pfund auf den Tag haben soll, folglich nur auf 35 Tage Nahrung, oder aber viel weniger, oder statt Heu, Stroh erhält. Und beides ist wirklich der Fall, daher der kleine, kraftlose, wenig Milchprodukte abwerfende Rindviehschlag, von welchem nur das herrschaftliche und das Bauernvieh im Egerland eine Ausnahme macht. Würde der schlechte Heuertrag durch bessere Wiesenkultur auf das Angemessene erhöht und Kunstfutterbau zu Hilfe genommen: so könnte das vorhandene Vieh viel besser genährt und die Hälfte mehr gehalten werden. Statt dessen muß aller Fleischbedarf der Städte durch Ochsen aus Polen und der Türkei gedeckt werden.

b) Pferde. Hier hat der Militärzwecke wegen die Regirung viel gethan. Maria Theresia traf gleich nach dem siebenjährigen Kriege Anstalten zur Verbesserung der Pferdezucht; namentlich wurden für Böhmen mehre Pferdemärkte eingeführt. Joseph II. ließ zuerst edlere Pferde periodisch in die Kreise vertheilen, um den elenden kleinen Landschlag zu verdrängen. Die Remontirung der Reiterei, die Erhaltung des Armeetrains, die Sorge für die Transportmittel bewogen für diesen Zweck die Pferdezucht vorzüglich zu begünstigen; daß sogar Gesetze den Bauern die Abschaffung der Pferdebespannung untersagen, deren Beibehaltung ohnedem die Zugfrohnen und Straßendienste nothwendig machen. — 1785 führte er zuerst Prämien für die Pferdezucht ein, die noch bestehen und vortheilhaft einwirkten. Böhmen hat dazu 6 Concursorte mit 5 Prämien zu 30 Dukaten für Hengste und 12 Prämien zu 15 Duk. für Stuten. In Pardubitz (Chrudim.), Podibrad und Chlumetz Bidz.), Altbunzlau (Kaurz.), Theresienstadt (Leutmer.), Königgrätz und Josephstadt (Königgr. Kr.), Nimburg im Bunzlauer Kr., bestehen zur Verbesserung der Landpferdezucht Beschäl-Hauptstationen (in allem aber 120), wo die 600 Hengste außer der Beschälzeit aufgestellt werden. Böhmen ist unter allen östr. Beschäldepartements das stärkste und Nimburg der Hauptsitz desselben. Im Ganzen herrscht dennoch ein kleiner Pferdeschlag. Stärker, fleischiger, aber nicht von Dauer im

74) Nach Fuß.

76) Mähren und Schlesien, fast um die Hälfte kleiner als Böhmen, hatten in diesem Jahre nicht viel weniger Pferde 131,478. Noch können etwa 224,000 Schweine und 61000 Ziegen angenommen werden.

Egerlande; schön, kräftig, dauerhaft im Saazer, Leitmeritzer und Chrudimer Kreise. — In Kladrup und Sellmiz auf der Herrschaft Pardubitz (Chrud. Kr.) befindet sich ein kaiserl. Hofgestüt für Wagenpferde, etwa auf 400 Pferde von großem neapolitanischen Schlag, woraus die Hofställe in Wien rekrutirt werden. Zu Nemoschitz auf der Herrschaft Pardubitz ist ein Militärgestüt von 200 Pferden. Privatgestüte hat 1) Fürst Trautmannsdorf zu Bischofsteinitz im Klattauer Kr. für Reit- und zu Konnowitz auf der Herrschaft Gitschin im Bidschow. Kr. für Wagenpferde. 2) Fürst Colloredo zu Opotschna. 3) Fürst Kinsky zu Falkenau im Ellbogn. Kr. 4) Fürst Schwarzenberg am Berghofe auf der Herrschaft Wittingau im Budweiser Kreise.

c) Schafe. Maria Theresia legte den Grund der Veredlung durch Anschaffung spanischer und Paduaner Heerden. Die folgenden Regenten setzten die spanische Schafzucht eifrig fort, und so hat sie in Böhmen immer mehr, besonders aber neuster Zeit, jedoch vornemlich nur bei den Herrschaften, sich verbreitet. Die veredelte Wolle allein verschafft, bei dem dermaligen Unwerth aller Produkte, noch eine landwirthschaftl. Renter[77]).

5. Ackerbau. a) Getreidebau. Aus der oben angegebenen Bodenbeschaffenheit, aus den ungünstigen Verhältnissen des Futterbaues und der Viehzucht erhellt von selbst, daß der Ackerbau nicht blühen könne und so ist es in der That. Die Josephinische Steuerregulirung von 1789 und deren Rektifikation von 1793 ermittelte von den vorhandenen 400 □Meilen oder 4 Millionen Joch Ackerland 24,350,000 niederöstr. Metzen jährlichen Brutto-Getreideertrag, nemlich: 10 Millionen Metzen Korn, 8 Millionen Metzen Hafer, 4 Millionen Metzen Gerste, und noch keine 2 Millionen Metzen Weizen, wobei sich nur über den Landesbedarf ein Überschuß an Korn und Weizen von 400,000, und an Hafer von 300,000 Metzen zeigte. — Das Verhältniß dieser Getreidearten, wo Korn und Hafer so überwiegend vorwaltet, spricht schon für keine sehr günstige Boden- und Klimabeschaffenheit. — Mittelboden und darunter vieler, eher von geringerer als höherer Qualität, waltet vor. Vielleicht $\frac{1}{5}$ davon, besonders in den Gebirgsgegenden, ist sogenanntes Dreschland, das nach erschöpfter Kraft, 4, 5, ja 8 Jahre zur Viehweide liegen bleibt; daher viel besserer Boden in Anschlag käme, um nur dieses Deficit einer gleichmäßigen Produktion auszugleichen. Letztre erscheint nur dreifältig mit 6 Körnern aufs Joch zu 3 Metzen Flächeninhalt, wovon jede Metze 3 Körner Winter- und 3 Körner Sommerfrüchte trägt, und die dritte brach liegt. 32 Millionen Metzen Ertrag würden vierfältigen voraussetzen und $3\frac{1}{2}$ dürfte der Wahrheit im Durchschnitt am nächsten kommen. Denn die Vermehrung des Ackerbodens durch Urbarmachung des Waldbodens und Weidelands kann nur die Produktion vorübergehend erhöhen, muß sie aber in der Länge noch mehr zurücksetzen; weil das Verhältniß zu Futterbau und Viehzucht nur noch ungünstiger wird, so lange für diese beide nichts geschieht. Der Geldwerth der katastermäßig 1789 erhobenen Getreideproduktion ward zu $24\frac{1}{2}$ Million Gulden Silber[78]) angenommen.

Den meisten Weizen bauen der Rakonitzer und Kaurzimer Kreis; nach ihnen der Bunzlauer, Leitmeritzer, Pilsner, Bidschower, Saazer, und Prachiner, am wenigsten der Ellbogner und Taborer Kreis. — Das meiste Korn der Kaurzimer, Bunzlauer, Czaslauer, Prachiner und Chrudimer Kreis, nach ihnen der Rakonitzer, Leitmeritzer, Saazer, Pilsner, Budweiser und Königgrätzer, am wenigsten der Ellbogner Kreis. Die meiste Gerste der Kaurzimer, Rakonitzer und Saazer Kreis; nach ihnen der Leitmeritzer, am wenigsten der Ellbogner Kreis. Den meisten Hafer baut der Königgrätzer und Chrudimer Kreis; nach ihnen der Bunzlauer, Czaslauer, Taborer und Prachiner, am wenigsten der Saazer[79]).

b) Kartoffelbau. Es würde schwer zu begreifen seyn, wie eine Volksmenge von $3\frac{1}{2}$ Millionen Menschen und ein Viehstand von $1\frac{1}{10}$ Million ernährt, die vielen Bier- und Brantweinbrennereien versorgt und noch Sachsens Erzgebirge und die Elbe durch den Handel mit Getreide versehen werden könnten, wenn nicht 1) Preußisch-Schlesien und Mähren mit Getreide aushülfen, weit mehr aber noch 2) der über alle Vorstellung in den vielen Gebirgen verbreitete Kartoffelbau den Getreidemangel in der Art ersetzte, daß in vielen Familien Wochenlang kein Brod gesehen und als ein Leckerbissen betrachtet wird. Ohne die Kartoffeln würde im Gebirge mehr als einmal Hungersnoth geherrscht haben.

c) Flachsbau. Flachs, welchem Böhmens Gebirgsboden ganz besonders zusagt, wird stark, vorzüglich in den nord- und südöstlichen Gränzgebirgen, großentheils aus russischem Leinsamen, aber auch im Pilsner Kreis, besonders in dessen nordwestlichen Gegenden, als ein Hauptprodukt des Königreichs, gebaut. Er ist von Natur aus von vorzüglicher Güte und einer eigenen Milde. Um ihn recht fein zu erhalten, läßt man ihn an vielen Orten nicht ganz reif werden, und vernachlässigt so die eigne Samenerzeugung. — Um ihn noch feiner für Batist und Brüßler Spitzen zu erhalten, ließ die Regierung 1817 eigne Leute aus den Niederlanden kommen, und 1817 auf verschiedenen Punkten die dortige Weise den Flachs zu bauen und zu behandeln öffentlich praktisch lehren. Gegen 80,000 niederöstr. Metzen Leinsamen werden ausgesäet. Die Ernte kann man auf 160,000 Centner anschlagen[80]). d) Hopfen wird in vorzüglichster Güte und Menge in den nördlichen Kreisen gewonnen und ausgeführt, von erster Qualität und am meisten im Saazer — von wenig minderm Werth im Leitmeritzer Kreis, bei Auscha, Neuschloß, Drum, sodann im Rakonitzer bei Raudnitz, im Bunzlauer, im Pilsner bei Klattau.

6. Weinbau. Im Ganzen unbedeutend. In der Elbgegend um Melnik[81]) wird seit 1348, wo Karl IV.

77) Im 18ten Jahrh. zählte man nach Stransky 1068 Schafmeister und 1875 Schafknechte.

78) Weizen der Metzen 1 Fl. 50 Kr., Korn 1 Fl. 13 Kr., Gerste 55 Kr., Hafer 36 Kr. 79) Es können in dieser gedrängten Übersicht nur die Hauptfeldfrüchte erwähnt werden. Hirse wird z. B. in den Ebenen des Rakonitzer und Leitmeritzer Kreises stark angebaut. 80) André geogr. statist. Beschr. v. Östreich, Weimar 1813. S. 140. 81) Hesperus 1819. Nr. 53.

hier Burgunder-Reben pflanzen ließ, ein rother, guter, doch nicht sehr geistiger Wein, der von den Böhmen sehr geschätzt und theuer bezahlt wird, auf etwa 2000 Niederöstreichischen Morgen gebaut, deren einer im Durchschnitt 4 Eimer und der ganze Ertrag also 8000 Niederöstreich. Eimer angenommen werden kann.

Bei Aussig zieht man noch den geschätzten weißen Czernosecker und Schreckensteiner Wein. Der Gesamtertrag ist höchstens einige 20,000 Niederöstreich. Eimer (davon die Hälfte herrschaftlich), dessen Werth 1789 etwas über 68,000 Fl. Silber angeschlagen ward; der Eimer zu 2 Fl. 37 Kr., der meiste im Leitmeritzer Kreis, dann im Bunzlauer, etwas im Kaurzimer, Rakonitzer, in den Umgebungen Prags.

7) Obstbau. Der Obstbau ist ausgezeichnet in den nördlichen Kreisen. Bedeutende Ausfuhr ist auf der Elbe. Die patriot. ökonomische Gesellschaft hat schon seit 1786 durch ausgesetzte Prämien dafür gewirkt und Dechant Rößler zu Jaromirz die erste große Baumschule gegründet. Am meisten wirkte die Regirung selbst durch Aufmunterung, Prämien und Verordnungen vom 11. Dec. 1749., 11. März 1773., 7. Aug. 1777., 4. März 1784., 13. Jun. 27. Dec. 1785. und 22. März, 23. Jul. 1787., 7. März 1789., 31. Mai 1792., 28. Okt. 1806. [82]).

8) Geflügel. Die Zucht der Truthüner, noch mehr aber der Gänse ist sehr bedeutend und begründet einen erheblichen Handel mit Federn.

9) Fischerei, Seiden- und Bienenzucht. Fischereien in den ursprünglichen 132,700 Teichen und Weihern (wovon jedoch neuerlich mehre trocken gelegt) am zahlreichsten im Budweiser Kreis, der 24,000 Joch Teiche zählt. Der gesamte Fischerei-Ertrag ward 1789 auf 15,000 Fl. Silber gering geschätzt. Die Herrschaft Pardubitz liefert allein jährlich 2000 Centn. — Die aufgehobenen Klöster und eine vernünftigere Ansicht des Fastens und bessere Bodenbenutzung hat sehr beschränkend auf diese Industrie eingewirkt. — Die Seidenindustrie ist unbedeutend. Zwar nahm seit 1749 die Maulbeerbaumkultur in Prags Festungswerken ihren Anfang, und ward von der Regirung besonders durch die Patente 1763 und 1765 begünstigt. — In den 1770ger Jahren brachte es Böhmen zum höchsten Ertrag von 40 Centn. Seide. Dann aber nahm, unerachtet der in den Schulen 1787 eingeführten Seidenbeschäftigung, diese Industrie ab. Viele Maulbeerbäume hatten früher, besonders in den Stadtwällen Prags, die Kriege verwüstet, und im Frieden wurden sie durch die Obstzucht verdrängt. Verordnungen der Regirungen 1804 und 1812 munterten wieder zur Maulbeerpflanzung und Seidenzucht auf. 1812 zählte man in Prag 2400 gute Bäume, zog 700 Pfd. Galetten oder Cocons, gewann daraus 115 Pfd. Seide, darunter die Hälfte reine (Vaterl. Blätt. 1814. N. 82.). Die Bienenzucht ist nicht ausgezeichnet. Man zählt gegen 50,000 Stöcke. Joseph II. ermunterte sie durch die seit 1787 Jedem, der über 18 Stöcke aufzuweisen hatte, ausgesetzte Prämie [83]).

B. Technische Industrie.

I. Der Bergbau war einst von großer Wichtigkeit, sehr berühmt und äußerst ergiebig. Die Hussiten-Unruhen und der 30jährige Krieg zerstörten ihn zuerst. Viele Schächte wurden verschüttet und ersäuft, und später stiegen die Kosten der Gewinnung zu hoch im Verhältniß mit der Wiederauffindung der Erze oder der Tiefe ihres Abbaues, um den Bergbau wieder zur vorigen Bedeutung zu heben.

A. Metalle. Gold und Silber erscheinen nur noch als bedeutende Produkte der Vorzeit. Bergreichenstein im Prachiner Kr., jetzt eine unbedeutende Bergstadt, unterhielt zur Zeit Johannes von Luxemburg 900 Goldquick-Mühlen und unter Ferdinand I. lieferte Eulischau (in demselben Kr.) jährl. 10,000 Mk. Silber in die Münze. — Der berühmte Kuttenberger Silberbergbau im Czaslauer Kr. blühte vom 13. — 15. Jahrh. Nach Balbin gab er in 80 Jahren 1,200,000 Mark Silber Ausbeute. — Im Budweiser Kreise lieferte Rudolphstadt 1540 bis 1574 in 34 Jahren 100,000 Mark Silber von 1770 bis 1780 noch 25,000 Mark. — Eine einzige Grube des Euler Goldbergwerks im Kaurzim. Kreis (4 Meilen von Prag) gab in einem einzigen Quartale 300,000 Böhmische Goldgulden. In Joachimsthal im Erzgebirge war der Silberbergbau zu Anfang des 16. Jahrh. so in Aufnahme, daß man 914 Zechen, 400 Schichtmeister, 800 Steiger und 8000 Bergknappen zählte, und daher König Ludwig 1520 bewogen ward, das Dörfchen Konradsgrün zur freien Bergstadt Joachimsthal zu erheben. Es gab von 1515 bis 1600 Ausbeute 1,500,000 Mark. Von hier, dann von Gottesgab und Katharinenberg wurden von 1756 — 1761 über 61,670 Mark Silber in die Münze nach Prag geliefert [84]).

Aber diese und andre Herrlichkeiten des Böhmischen Bergbaues nahm immer mehr ab und verschwanden zuletzt fast ganz. — Erzgebirgische Ausbeute in den 20 Jahren 1782 — 1801. Die Baue zu Joachimsthal, Abertann, Platten, Gottesgab, Schmiedeberg, Weipert, Klostergab, Katharinenberg, Niklasberg, Bleistadt, Graslitz, Rodau, Neudeck, Michelsberg, Heinrichsgrün, Fribus, Schlackenwald, Altsattl, Mies und Kommotau, fast sämtlich im Erzgebirge, lieferten Silber 100,000 Mark, Blei 21,000 Centn., Zinn 36,000 Centn., Kupfer 2000

82) Vaterl. Blätt. 1816. Nr. 69.

83) Vgl. 1) André ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, eine seit 1811 bestehende Zeitschrift für Ökonomie u. Forstwesen, welche stets fortgesetzt wird und viele Nachrichten über Böhmens landwirthschaftliche Industrie und Forstwirthschaft liefert. 2) Kostetzky praktisches Handbuch der Gesetze im Landwirthschaftsfache für Kreisämter, andere politische Behörden, Grundherrschaften, obrigkeitliche Ämter, Advokaten, Justiziarien und Unterthanen im K. Böhmen, Prag 1817. 3) Der Ackerbau im Königreiche Böhmen, von Mehler, Dresden, 1794. 4) Stumpf Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens. 2 Bände. Prag 1787. 84) Ferber Beiträge zur Mineralgeschichte Böhmens, Berlin 1774. Nach dem Einlösungspreise von 22 Fl. 25. Kr. über 1,380,000 Fl.

Centn., Wismuth 100 Centn., Farbenkobalt 31,000 Ctn., Eisenerz 206,000 Centn., Braunstein 1000 Centn., Arsenik 2000 Centn. (dann noch Kupfervitriol 6600 Centn., Eisenvitriol 65,000 Centn., Alaun 28,000 Centn., Schwefel 19,000 Centn.). — Der dermalige Stand ist folgender: 1) Gold, gar keine oder höchst unbedeutende Ausbeute. Nur 1812 fing man Goldwäschereien (deren der Prachiner Kreis sonst in Menge zählte) wieder an der Wottawa an; treibt Versuchsbau in Bergreichenstein und etwas Stollenbau in Eule. Von letzterm war die ganze Ausbeute 1816. 4 Loth. — 2) Silber nur noch auf 2 Hauptpunkten: a) Przibram, wo aus Blei etwa 7000 Mark geschieden, und b) Joachimsthal [85], wo gegen 1700 Mark aus eigentlichen Silbererzen noch gewonnen worden, und jetzt nur 3 Schichtmeister, 12 Steiger und 250 Mann angestellt sind. — 3) Quecksilber. Etwas zu Horzowitz, wo die im Eisensteine streichenden Zinnoberklüfte 75 pCt. Quecksilber halten. — 4) Zinn, hauptsächlich zu Graupen und Zinnwald [86]) im Leitmeritzer Kreise in granitischem Quarz, dann zu Schlakkenwald [87]) im Ellbogner Kreise im neuern Granit und einigen andern Punkten des Erzgebirges, in allem 800 Centner (5000 noch unter Joseph II.), wovon über die Hälfte auf Graupen fällt, also bei weitem der Bedarf von 2000 Centner (unter andern viel zu Spiegel-Folien) nicht gedeckt wird [88]). — 5) Blei. Im Thonschiefer zu Mies etwa 11,000 Centner im Pilsner Kreise, einiges zu Bleistadt (900 Centner) [89]). Hauptausbeute gibt Przibram in Thonschiefer gegen 10,000 Centner, das aber mehr seiner Silberhaltigkeit wegen als Wertblei abgetrieben, denn auf Blei benutzt wird. Die abfallende Glätte findet wenig Absatz. — 6) Eisen. Der Bau auf Eisenerze ist im Pilsner, Berauner und zum Theil im Rakonitzer Kreise am schwunghaftesten und dürften 10 Millionen Centner Eisenerz gewonnen werden (mehr davon bei den Hüttenwerken). — 7) Braunstein, werden wenige Centner zu Platten gewonnen und finden keinen Absatz. 8) Arsenik, eben so, zu Joachimsthal. 9) Kobalt, ebendaselbst keine hundert Centner, die auf Farbe benutzt werden. 10) Wismuth, dessen Gewinnung ebendaselbst noch unbedeutender [90]).

B. Edelsteine. Pyrop, eine Böhmen eigenthüml. edle Art des Granats im Leitmeritzer Kr. am südlichen Abhange des Mittelgebirges, nach der Eger hin, besonders zwischen Laun und Leitmeritz, in einer 2 St. langen und 1 St. breiten Strecke, bei den Dörfern Meronitz, Trziblitz, Solan, hauptsächlich auf der Herrschaft Dlaschkowitz in aufgeschwemmtem Gebirge, hauptsächlich in einer Art eignem Sande vorkommend, wo er bergmännisch gewaschen wird, nachdem er durch Schächte und Wasserstollen aufgeschlossen worden. Viele werden aber auch von den Feldern aufgesucht, etwa 2 — 300 Pfund jährlich, darunter 50 Pfd. von den größten Sorten. 1817 betrug der Werth der ausgebeuteten etwa 2500 Fl. W. W. In Bilin werden sie gebohrt und geschliffen. Mit jedem Jahre nimt aber Zahl und Gewicht dieser Edelsteine ab und besonders machen sich die größern, deren weniger als 40 auf 1 Loth gehen, immer seltner [91]).

C. Brennbare Fossilien. 1. Steinkohlen. Die bedeutendsten Schwarzkohlenbaue sind 1) im Rakonitzer Kreise zu Büschtiehrad, Chrastian, Smetschna, Großlochowitz und Wottwowitz, 2) im Pilsner Kreis zu Radnitz und Liblin, 3) bei Nachod und Schatzlar im Königgrätzer Kreis. Im J. 1819 schätzte man die Gesamtausbeute nach den unvollständigen Amtstabellen auf 900,000 Niederöstreichische Centner, etwa in einem Geldwerth von 600,000 W. W. —

Die bedeutendsten Braunkohlenbaue sind 1) im Ellbogner Kreise bei Littnitz und Falkenau, 2) im Saazer und Leitmeritzer Kreise, bei Bilin, Postelberg und Neudorf, überhaupt in dem ganzen Theile von Aussig im Leitm. bis Kaaden im Saazer Kr. und gaben sämtliche Gruben 1819 eine Ausbeute von 600,000 Niederöstr. Ctr. im Geldwerth von etwa 700,000 Fl. W. W. [92]) — Erdbrände, besonders bei Büschtiehrad und Przilep, hemmen theils noch den reichlichern Ertrag der Schieferkohlen, theils mögen sie ehedem viele Braunkohlen verwüstet haben, wovon sich unverkennbare Beweise bei Karlsbad, Eger, Schlackenwald und Töplitz zeigen. — Aber auch in seinem gegenwärtigen Bestande wird dieser Bergbau die Stütze einer ausgedehnten mannigfaltigen Industrie, nicht nur 1) als Brennmittel zum Heitzen, zu Ziegel- u. Kalkbrennereien, Bierbrauereien, Brantweinbrennereien, (Bleichereien am Riesengebirge) zum Betrieb von Glashütten, Porzellan- und Steingutfabriken; für Schlosser-, Huf-, Zeug-, Waffen-, Nagel- und andre Kleinschmiede (vorzüglich zu Horzowitz), wozu indessen nur die Schwarzkohlen taugen; 2) zum Düngen der Felder und vorzüglich Wiesen hauptsächlich durch Asche verbrannter Braunkohlen [93]); sondern auch 3) als Muttergestein vieler Schwefelkiese (s. die Rubrik Metallische Industrie). — 2. Graphit wird zu Swojanow im Chrudimer Kreise und auf der Herrschaft Krumau im Budweiser Kreise, bei dem Dorfe Stuben, und zu Schwarzbach, an welchen beiden Orten er in ganz Böhmen am schönsten und mächtigsten vorkomt, gebaut und er theils roh verkauft (vom Krumauer einige tausend Centner nach Baiern) theils zu Öfen, Schmelztiegeln und Bleistiften verarbeitet. — 3. Torf, 1) im Erzgebirge (besonders bei Kallich zum Betrieb der Rothenhäuser Glashütte, von 8 — 12 Kl. Mächtigkeit, und 3000 W. Metzen Flächeninhalt [94]). — Bei Hein-

85) Beide, und besonders Przibram, die Hauptpunkte des Böhmischen Bergbaues. 86) Durch dies Dorf geht die Gränze zwischen Böhmen und Sachsen. An beiden Orten gewannen noch 1810. 300 Menschen für 207,000 Fl. B. Z. 87) Hier beuteten noch 1817. 335 Menschen für 80,000 Fl. W. W. aus; 1810 aber 1062 für 115,575 Fl. B. Z. 88) England producirt jährl. 50,000 Centner. 89) Beschäftigte 1810 gegen 116 Menschen, welche für 27,000 Fl. B. Z.; 1817 nur noch 85, die für 27,000 Fl. W. W. Werth producirten. 90) Kupfer erzeugt Böhmen nicht mehr, seit das Graslitzer Werk im Ellbogner Kreise eingegangen.

91) Hesperus 1818. Nr. 5. 51. 92) Man kann aber die Gesamtausbeute auf 2 Mill. Centner und höher rechnen, wodurch wenigstens 200,000 Klafter weiches Holz erspart werden. Geben die Gruben im Leitmeritzer Kr. doch allein 1 Million Centner Braunkohlen! 93) Hesperus B. XXV. Beil. 4. 94) Ebend. 1819 Nr. 26 B. XXV. N. 18.

richsgrün, Graslitz und Franzensbrunn von 6000 W. M. Areal — bei Gottesgab an Holzwerth zu fast 2 Millionen Klaftern geschätzt. — Bei Schlackenwald und Schönfeld zu 1,200,000 Klafter — bei Schmiedberg, Weipert, Presnitz 600,000 Klafter. 2) Im Pilsner Kreis bei Tepel, Marienbad und Königwarth 2 Millionen Klafter. 3) Im Chrudimer Kr. bei Libischen (Pardub. Herrs.) 500,000 Klafter und bei Chrudim über 100,000 Klafter [95].

Bergbauordnung. Der gesamte Bergbau und das Münzwesen steht unter der obersten Leitung der Hofkammer im Münz- und Bergwesen in Wien. Die erste Instanz in Bergwerks-Gegenständen sind die sogenannten Berggerichtlichen Substitutionen, ein Vorrecht des böhmischen (und mährischen) Adels, auf seinen Herrschaften einen Bergrichter selbst ernennen zu dürfen. — Ein solcher steht unter den Distriktual-Berggerichten, diese wieder unter den Oberbergämtern, von welchen der Zug weiter an das Gubernium [96]) oder das Appellationsgericht in Prag und zuletzt nach Wien an die Hofkammer oder oberste Justizstelle geht. — Es bestehen 2 Oberbergämter zu Joachimsthal und Przibram. Unter dem Joachimsthaler steht das Distrikt-Berggericht des Ellbogner, Saazer, Leitmeritzer Kreises und des Egerschen Bezirks; dann alle besondre Berg-, Schicht- und Waldämter und Berggerichts-Substitutionen, zu Joachimsthal, Schlackenwald, Platten, Gottesgab, Bleistadt, Preßnitz, Klostergrab, Katharinenberg. Unter dem Przibramer stehen 1) die Bergämter zu Kuttenberg, Mies, Eule, Rudolphstadt, 2) die Distriktual-Berggerichte a) des Berauner, Rakonitzer, Prachiner und Kaurzimer Kreises, zu Przibram, b) des Czaslauer, Chrudimer, Bunzlauer, Bidschower, Königgräzer, Taborer und Budweiser Kreises, — dann ganz Mährens und Östreichisch-Schlesiens zu Kuttenberg. c) Des Pilsner und Klattauer Kreises in Mies. — Zur Unterhaltung des Joachimsthaler Bergbaues sind die dem sogenannten Aerario montano gehörige Herrschaft Joachimsthal im Ellbogner, dann die Güter Döberney im Königgräzer und Hodkow im Czaslauer Kreise bestimt. Da aber ihr Ertrag dazu nicht hinreicht, muß der allgemeine Kameralfonds aushelfen.

Es bestehen für Böhmen folgende Bergordnungen: 1) die Wenceslaische als die älteste, wonach die Bergwerke Eigenthum des Stats und der Obrigkeit sind und von diesen nur verliehen werden können. Die Bergbaufreiheit ward außerdem Jedem zugestanden und die Bedingungen dabei festgesetzt. 2) Die Ferdinandische von 1534 und 3) die Maximilianische von 1575 sind Verträge mit den Ständen, worin diesen verschiedene Vorrechte eingeräumt wurden. 4) Die Joachimsthalsche von 1548. 5) Die Rudolphinische von 1589. 6) Die Kuttenberger Bergwerksreformation von 1604. Die 3 letzten machen noch immer die Hauptgrundlage der Berggesetzgebung aus; obgleich sie durch einzele neuere Verordnungen auf mancherlei Weise modificirt worden. — Hauptpflichten der mit dem Bergregale Beliehenen gegen den Stat sind: 1) Fortwährende Benutzung des erlangten Berglehns. 2) Bergordnungs- u. kunstmäßiger Bau der Zeche. 3) Rechnungslegung, Entrichtung der Quatember- und Fristgelder. 4) Überlassung des gewonnenen Goldes und Silbers an die Regirung um bestimmten Preis. 5) Entrichtung der Frohngebühr (Abgabe) für erzeugte Metalle und Mineralien; gewöhnl. $\frac{1}{10}$ *).

II. Verarbeitung der Mineralprodukte.

A. Metalle. 1) Eisen. Auf 200,000 Centner kann man wenigstens die Gesamtproduktion an Roh- u. Gußeisen rechnen; wovon vielleicht ¼ auf die Herrschaften Horzowitz und Ginetz (deren Werke in Absicht des Hochofenbaues und der Menge, Größe und Feinheit der Gußwaren den ersten Rang behaupten) im Berauner Kreise fällt, wie überhaupt in diesem und dem Pilsner Kreise das meiste und beste Eisen gewonnen und verarbeitet wird.

Der Produktionswerth dieser gesammten Hütten-, aber auch der Hammerwerke ward (1813 auf 7,400,000 Fl. B. Z.) 1817. 4 Millionen [97]) W. W. geschätzt; davon kamen fast 1,500,000 auf den Berauner und fast 400,000 Fl. auf den Saazer Kreis. Über 5000 Menschen wurden durch diese Fabrikation beschäftigt; gegen 1500 in einigen 70 Hochöfen, 1000 in 160 Eisenhämmern. — Eisenblechwaren zum Theil verzint, fertigten 1817. 360 Arbeiter für 1,175,000 Fl. W. W., davon die Hälfte allein auf der Herrschaft Rothenhaus im Saazer Kreise; 260,000 Fl. allein zu Heinrichsgrün, dann noch zu Neudek, Ottengrün und Rodau im Ellbogner Kreise; zu Rokitzan, Maierhöfen und Kuttenplan im Pilsner Kreise. — Den Produktionswerth der Arbeit von 1000 Nagelschmieden schätzte man auf 4 — 500,000 Fl.; davon die Hälfte im Berauner, ¼ auf den Saazer Kreis zu Presnitz, Rothenhaus. — 600 Drahtzieher und einige 20 Drahtmühlen kann man vorzüglich in den nordwestlichen Kreisen, die meisten im Ellbogner annehmen. Alle mögen über 3000 Centner (davon Schönbüchel im Leitmeritzer Kreise allein über 600, Neudek im Ellbogner Kreise 400), im Werthe von 100,000 Fl. Konv., jedoch fast nur für den inländischen Bedarf, erzeugen. — 40 Sensenschmiede liefern auf den Herrschaften Rosenberg und Gratzen, zu Kapplitz und Zottwingen, Budweiser Kreises für einige 70,000 Fl. W. W. Waren. — 175 Waffen- und Wagenschmieden produciren einen Werth von 75,000 Fl.; so wie 82 Zeug- und Zirkelschmiede für 25,000 Fl. Eisengeschmeide fertigt hauptsächlich Presnitz im Saazer Kreis für 12,000 Fl.

Ein Paar hundert Schlosser und Messerschmiede (davon allein über 100 in Prag) mögen für 50,000 Fl. Ware liefern.

Übersicht der Eisenwerke nach den Kreisen.

1) Berauner Kreis zu Althütten und Dubenetz der

95) Polytechn. Jahrbücher II. und III. Wien, 1821. 1822.
96) Bei diesem sitzen (statt des ehemal. obersten Berg- u. Münzmeisters von Böhmen) Bergräthe.

*) Hesperus 1821. B. XXXVIII. Beil. 10. 97) Fast alle diese und andre Geldangaben sind immer in niedrigster Schätzung und in der Wirklichkeit höher zu verstehen.

Herrsch. Dobrzig (*) [98]; Proskowitz, Passek und Putschin des Guts Hlubosch (*); auf den Herrschaften Horzowitz und Ginetz (*); zu Karlshütten, Popowitz, Dobrziw, Franzenthal, Hollaubkau, Straschicz (*) der Kameral-Herrschaft Zbirow [99]: Hauptpunkte der Böhmischen Eisenindustrie. 2) Budschower Kreis zu Rudolphsthal (*) auf der Herrschaft Hohenelbe, Ernstthal (*), auf der Herrschaft Starkenbach. 3) Budweiser Kreis, zu Chlumetz u. Franzenthal (*) auf der Herrsch. Chlumetz; Beneschau, Katharinenhammer, Johanneshammer u. Theresienhammer (*), auf der Herrsch. Gratzen, Zottwing, auf der Herrsch. Rosenberg. 4) Bunzlauer Kr. zu Märzdorf auf der Herrsch. Nimes, zu Engenthal, Gut Jessenep (*). 5) Czaslauer Kreis zu Hammerstadt (*) auf der Herrschaft Unterkralowitz; zu Bilek und Ransko †) (*) (hier ein vorzüglich schöner Hochofen) auf der Herrschaft Polna; zu Hedwigsthal auf der Herrschaft Ronow; zu Pelles Gut Wognomiestez (*) 6) Ellbogner Kreis zu Rodau [1]) auf der Herrsch. Heinrichsgrün (*); zu Perlsberg Gut Rokendorf, zu Dürrengrün, Gut Walchos. 7) Kaurzimer Kreis, zu Pisgoczil (*) auf der Herrschaft Kammerburg. 8) Klattauer Kreis zu Grünberg auf der Herrschaft Grünberg; zu Stockau auf der Herrschaft Stockau. 9) Königgrätzer Kreis, zu Rosahütte (*) auf der Herrschaft Reichenau. 10) Leitmeritzer Kreis zu Rauschengrund auf der Herrschaft Teplitz. 11) Pilsner Kreis. Herrschaft Brenn-Poritschen (*), Gut Hals; Kraschowitz, Gut Kuniowitz; Prommenhof (*) auf der Herrschaft Kuttenplan; Reichen- und Freudenthal (*) auf der Herrschaft Mayerhöfen; Padert und Wossek (*) (gehört zu Zbirow); zu Horomislitz (*) der Stadt Pilsen gehörig, zu Deischina, zu Derowa (*), Herrschaft Radeiz; zu Kladowa und Borek (*) der Stadt Rokizan gehörig; zu Sedletz, Herrschaft Stiahlau; zu Sorghof, Herrschaft Tachau; zu Dannenweg, zu Untergramling (*), des Stifts Tepl. 12) Prachiner Kreis zu Zowieschin (*), Herrschaft Schlüsselburg. Herrsch. Rozeital (*), dem Prager Erzbisthum gehörig. 13) Rakonitzer Kreis, Alt- und Neuhütten (*) Herrschaft Pürglitz, und Neu-Joachimsthal (hier sind sehr bedeutende Werke in neuester Art begünstigt durch reiche Eisenerze und große Wälder). 14) Saazer Kreis, zu Pürstein (*), Herrschaft Klösterle, zu Christophhammer und Schmiedeberg (*), Herrschaft Preßnitz; zu Kallich (*), Herrschaft Rothenhaus. 15) Taborer Kreis zu Herzmannsthal, Herrschaft Kamnitz; zu Bienenthal (*), Herrschaft Czernowitz; zu Theresienthal (*), Herrschaft Neubistritz.

Eiserne- und Blechlöffelfabriken bestehen zu Horzowitz im Berauner Kreis; zu Annathal und Neudeck, der Herrschaft Hartenberg, zu Graslitz und Schönlinde, zu Platten und Heinrichsgrün im Ellbogner Kreis. — Fabriken für lackirte Blechwaren in Rumburg im Leitmeritzer Kreis, dann zu Karlsbad, und Schönfeld im Ellbogner Kreis. Stahlarbeiten zu Karlsbad und in einer eignen, vorzüglichen Fabrik zu Nixdorf und Oberleutensdorf im Leitmeritzer Kreise. Sägeblätter und Schraubenstöcke zu Schönlinde im Leitmeritzer Kreise, zu Klösterle im Saazer Kreise. Gewehr-Schmieden auf der Herrschaft und Stadt Preßnitz (wo für 23,000 Fl. Feuergewehre allein gefertigt werden), und auch zu Weipert im Saazer, dann zu Borek, im Pilsner Kreise. Krempeln und Schrobeln lieferten 1817. 30 Personen im Ellbogner Kreise im Werthe von 30,000 Fl. Näh- und Stecknadeln werden hauptsächlich in Karlsbad, in Prag, im Chrudimer Kreise zu Weipert, Wiesenthal, und in Preßnitz im Saazer Kreise von 80 Personen für 20,000 Fl. Werth, am meisten in Karlsbad erzeugt.

2) Zinn. Die meisten Zinngießer sind im Ellbogner Kreise. Zinngießerware (etwa für 30,000 Fl. W. W. Werth) werden zu Karlsbad, Schönfeld und Pilsen gefertigt. Folien- und Stanniolschlägereien sind zu Graslitz und Bürgstein (wo allein für 13,000 Fl. verfertigt werden), im Leitmeritzer Kreise, dann zu Ströbl im Pilsner Kreise zum Behuf der Spiegelfabriken.

3) Gold und Silber. An Gold- und Silberdraht ward 1817 in Prag für 26,000 Fl. W. W. Werth verfertigt. Gold-, Silber- und Galanteriearbeiten wurden 1810 von 300 Personen für nahe an 200,000 Fl. B. Z. W. geliefert, 1817 von ½ Arbeitern weniger für 37,000 Fl. W. W. wovon über ¾ auf Prag, dann das Meiste auf den Ellbogner Kreis fällt. Gold- und Silberarbeiten von 130 Posamentierern können auf 50,000 Fl. W. W. geschätzt werden; die meisten im Ellbogner, Budweiser, Königgrätzer Kreis, und in Prag; einige 20 Goldschläger, Plättner, Sticker für 4000 Fl.

4) Kupfer. Die Kupferhämmer der Kaurzimer, Bidschower und Ellbogner Kreise, lieferten 1817 für einige 50,000 Fl. Ware; davon bei weitem das Meiste der Kaurzimer Kreis. — Die Kupferschmiede aller Kreise Böhmens und der Stadt Prag (hier die meisten, 25) lieferten 1817 für 100,000 Fl. Ware, davon ¼ Werth allein auf den Bunzlauer Kreis fällt. Diese Produktion beschäftigte 130 Menschen. Einige 40 Arbeiter liefern in Prag für 15,000 Fl. W. W. leonische Posamentierartikel.

5) Blei, Messing u. Composition. Eine Bleiweiß- u. Mennig-Fabrik findet man zu Joachimsthal. Messingfabriken zu Graslitz im Ellbogner und zu Lustdorf auf der Herrschaft Friedland im Bunzlauer Kreise. Schnallen, Löffel und Knöpfe werden in Menge zu Peterswalde der Herrschaft Schönwald und zu Tyssa auf der Herrschaft Tetschen im Leitmeritzer Kreise verfertigt. Nur allein gegen 60 Schnallenmacher in Prag und Peterswalde liefern für 10,000 Fl. W. W. Waren. Den Werth der Metallknöpfe, welche 1810 gegen 500 Personen beschäftigten, schätzte man auf 700,000 Fl. B. Z. u. 1817 auf 200,000 Fl. W. W. bei 300 Arbeitern. 140 Spengler, Klempner und Flaschner, besonders in Prag lieferten für 45,000 Fl. W. W.; 26 Glockengießer, hauptsächlich in Prag für 15,000 Fl. Gegen 20,000 Fl. andre Waren von Composition werden von 100 Arbeitern am meisten in Prag und im Ellbogner Kreise gefertigt. Modelstecher für Kattunfabrikanten lieferten einige 70, vornämlich im Bunzlauer Kreise und in Prag für 25,000 Fl. Ware. 10 Schriftgießer in Prag für 6000 Fl.

7) Kobalt. Schmalte- und Blaufarbenwerke sind zu Graslitz, Platten und Joachimsthal im Ellbogner Kr.

---

98) Die mit diesem (*) Zeichen bemerkten haben nicht bloß Hammerwerke, sondern auch Hochofen. 99) Hesperus B. XXVII. Beil. 13. †) Ebend. 1814. Nr. 6162. 1) Ebend. 1819. Nr. 4.

und zu Christophhammer auf der Herrschaft Presnitz im Saazer Kreise, die Fabrikation geht aber sehr zurück. 1810 beschäftigte sie noch 85 Personen; 1817 halb so viel; producirte 1810 für 240,000 Fl. B. Z. 1817 für 54,000 Fl. W. W. — 8) 270 Uhrmacher, die meisten in Prag, produciren wenigstens für 50,000 Fl. Werth.

B. Brennbare Produkte, Salze, Säuren, Farben.

Die Benutzung der die ausgebreiteten Steinkohlenflötze begleitenden Schwefelkiese (oder auch der im Thon- und Alaun-Schiefer zersetzten) zu mannigfaltigen Produkten, Schwefel, Vitriol, Alaun, vorzüglich aber Schwefelsäure, Scheidewasser und Berggrün. 1) Im Pilsner Kreise auf der Herrschaft Radnitz zu Wranowitz, Kržiž und Oberstupno, auf der Herrschaft Pilsen zu Chrast, Liblin bei Swina Chotina, Kotschin und Hromitz (der Herrschaft Pleß) Elisabethenthal (der Herrschaft Manetin) Kozoged und Dreihaken auf der Herrschaft Tachau. 2) Im Rakonitzer Kreise auf der Herrschaft Bürglitz zu Lisek und Großlochowitz, Weißgrün, Schwarzthal. 3) Im Ellbogner Kr. zu Hartenberg, Littwitz, Altsattl [2]), Falkenau, Ober- und Unterkodau, Münchhof, Janessen, Sponsel, Silberbach, Döllnitz, Zwotau, Lauterbach. 4) Im Saazer Kreise zu Kommotau, Weipert, Pleil (der Herrschaft Presnitz), Wotsch (Herrschaft Klösterle). 5) Im Chrudimer Kreise zu Lukawetz, die fürstlich Auersbergsche Fabrik, eine der allerbedeutendsten auf der Herrschaft Nassaberg. 6) Im Czaslauer Kr. zu Podhorzan. — Die Schwefelproduktion kann auf 3000 Ctn. angenommen werden; der meiste im Ellbogner (zu Littwitz u. Altsattl) und Chrudimer Kreise (zu Lukawetz) 1810 beschäftigte diese Produktion 250, 1817 kaum 100 Menschen, in einem Werth 1810 von 270,000 Fl. B. Z. 1817 von 35,000 Fl. W. W. — Eisenvitriol gegen 11,000 Centner, davon die Hälfte im Chrudimer, die andre im Ellbogner Kreise, außerdem noch 10,000 Centner Vitriolstein vorzüglich im Ellbogner und Pilsner Kreise, z. B. zu Weißgrün. Vorzüglich wird Vitriolöl zu Lukawetz im Chrudimer Kreise, zu Altsattl und Littwitz im Ellbogner Kreise und zu Liblin im Pilsner Kreise von 300 Personen für 600,000 Fl. W. W. bereitet. Alaun etwa 2000 Ctn., vorzüglich im Ellbogner und Saazer Kreise. Diese Industrie, welche 1810 noch gegen 100 Menschen beschäftigte, und für 100,000 Fl. Werth B. Z. erzeugte, beschäftigte 1817 nur noch einige 20, welche doch noch 5 — 6000 Centn. im Werth von 57,000 Fl. W. W. producirten und ist dermalen noch mehr gesunken. — Berggrün zu Lukawetz im Chrudimer Kreise und etwas im Leitmeritzer Kreise 1817 für 5000 Fl. W. W., wobei 50 Personen beschäftigt. Rothe Farbe, zu Lukawetz für 2000 Fl. W. W. Scheidewasser für einige 20,000 Fl. W. W. hauptsächlich zu Lukawetz, dann zu Prag und im Bunzlauer Kreise. — 2 Salpeterfabriken zu Prag. Überhaupt beschäftigt die Salpeterbereitung 100 Menschen und producirt für 25,000 Fl. W. W. Werth. — Glaubersalz wird in Karlsbad u. Marienbad, Bittersalz wird zu Libschhausen im Saazer Kreise* und Magnesia in Bilin (durch Abdampfung des Sauerbrunnens und Fällung mit Bittersalzlauge, jährl. 100 Centn.) bereitet. — Bleistifte wurden für 15,000 Fl. W. W. Werth 1817 in der Fabrik zu Goldenkron, Budweiser Kreises, und etwa für 1500 Fl. zu Prag verfertigt, auch in Swojanow, Chrudimer Kreises.

2) Hier ein unerschöpflicher Reichthum von Schwefelkiesen.

C. Produkte aus Erd- und Steinarten.

1) Glas, ein Hauptprodukt Böhmens. Der undankbare, für den Feldbau nicht lohnende, weit verbreitete, rauhe Gebirgsboden, der Überfluß an Waldungen und Quarz gründeten diesen ältesten und berühmtesten aller Böhmischen Industriezweige schon im 13. Jahrh. von Venedig aus, der blühte und seine Früchte über viele Länder fast ausschließlich verbreitete, bis neuerer Zeit die überall erwachende Industrie ihm das Absatzfeld immermehr verkümmerte, nachdem er von hier aus nach Frankreich, später nach England und dem Norden verpflanzt worden war. Man kann jetzt noch einige 60 Glasfabriken rechnen (sonst das Doppelte), deren jede (nach den hohen Preisen von 1803 in der blühendsten Periode) im Durchschnitt jährlich für 30,000 Fl. rohes Glas, im Ganzen also nahe für 2 Millionen, zwar Bancozettel, aber noch wenig gegen Conv. Geld verlierend, lieferten. Die Industrie (auch mit Inbegriff des Frachtgewinns böhmischer Fuhrleute) vermehrte dies Produkt im Durchschnitt um 500 — aber auch bis 1200 pCt. [3]). Dieser einzige Artikel setzte also jährlich gegen 12 Millionen in Umlauf, wozu das Ausland den größten Theil steuerte. — Von da an aber sank durch politische Veränderungen und die überall eintretenden Prohibitiv-Systeme dieser Produktionswerth u. Gewinn, so daß man ihn 1813 nur noch 8 Millionen (ungerechnet der Cours-Differenz) veranschlagen konnte, wovon das Ausland gegen 5 Millionen brachte. — Gegen 4000 Menschen beschäftigt dieser Nahrungszweig.

Übersicht der Glashütten. 1) Bidschower Kreis zu Neuwelt auf der Herrschaft Starkenbach (von ausgezeichnetem Ruf). 2) Budweiser Kreis auf den Herrschaften Chlumetz, Gratzen (hier 4 Hütten, worunter vorzügl. die gräfl. Buquoysche zu Georgswalde in Verfertigung eines schönen schwarzen Glases (Hyalith) sich auszeichnet). Kruman (zu Ernstbrunn). Platz (zu Erdreichsthal) und Wittingau zu Stichenthal. 3) Bunzlauer Kreis auf den Herrschaften Morgenstern (2 Hütten). Reichenberg (2 Hütten). Reichstadt (zu Röhrsdorf). Semil (zu Przichowitz). 4) Chrudimer Kreis auf der Herrschaft Reichenburg zu Heraletz. 5) Czaslauer Kreis 9 Hütten. 6) Ellbogner 3 H. 7) Klattauer 9 H. 8) Königgrätzer 2 H. 9) Leitmeritzer 2 H. 10) Pilsner [4]) Kreis auf der Herrsch. Tachau 4 H., sonst noch 4 H. 11) Prachiner Gut Eisenstein 3 H. Großzdiekau 2 H. Herrschaft Stubenbach [5]) 2 H., außerdem noch 6 H. 12) Rakonitzer (*) 2 H. 13) Saazer Kr. 1 H., zu Rothhaus die einzige mit Torf betrieben. 14) Taborer 3 H. — Einige stehen dermalen still. Man kann gegen 1500 mit

3) Hauptsächlich durch Schleifen u. Schneiden. 4) In beiden Kreisen werden einige mit Steinkohlen betrieben. 5) Hesperus 1819. Nr. 3. und Beil. N. 26.

der eigentlichen Rohglasbereitung beschäftigte Personen rechnen, welche für mehr als 2 Millionen jetzt in W. W. Ware liefern. Fast $\frac{1}{4}$ dieses Werthes dürfte auf den Klattauer Kreis fallen und diesem der Czaslauer am nächsten kommen; dann der Budweiser mit $\frac{1}{5}$, der Pilsner mit $\frac{1}{8}$ u. s. w. — Über 500 Glasschleifer erhöhen einen kleinen Theil der Rohware im Werth, von nahe an 100,000 Fl., hauptsächlich im Bidschower, dann aber auch im Bunzlauer, Leitmeritzer und Klattauer Kreise; eben so viele Glaskugler um 35,000 Fl. hauptsächlich im Leitmeritzer Kreis; gegen 300 Glasschneider (hauptsächlich in Prag und im Leitmeritzer Kr.) [6]) auf 30,000 Fl.; über 200 Glasmaler auf 25,000 Fl. hauptsächlich im Leitmeritzer Kr.; ebendaselbst gegen 10 Kronleuchterarbeiter auf 12,000 Fl. und 13 Flaschenkellermacher auf 4000 Fl. 25 Glasformmacher auf 1500 Fl., 35 Glasbohrer u. Schraubenmacher auf 4000 Fl. In der Gegend um Haida, zu Kreibitz, Stein-Schönau, Parchen u. Langenau im Leitmeritzer Kr. ist der Hauptsitz der Glasschneider, Kugler und Maler, welche das rohe Glas in den mannigfaltigsten Formen (z. B. Kronleuchtern ꝛc.) veredeln. 125 Glasperlenmacher, vornämlich im Leitmeritzer und Bunzlauer Kreis (im letzten zu Gablenz) auf 5000 Fl.; 6 Glasknopfmacher hauptsächlich im Leitmeritzer Kreis auf 4000 Fl.; ebendaselbst und im Bunzlauer 26 Glasvergolder auf 3000 Fl. und 7 Glasspinner auf 1500 Fl. — Leichtigkeit, Dauer und Wohlfeilheit erhalten das Böhmische Glas im Werth, das nur vom schweren englischen in der Weiße übertroffen wird [7]).

Spiegel-, Schleif- und Polierwerke findet man vornämlich längs der Gränze des Pilsner und Klattauer Kreises [8]): darunter die zu Ströbl die ältesten und berühmtesten. Vornämlich liefern sie die sogenannten Judenmaße [9]) Ströbl allein jährlich 40,000 Stück. Dann auf der Herrschaft Bürgstein zu Wellnitz im Leitmeritzer Kreise und auf der fürstl. Schwarzenbergschen Herrschaft Stubenbach im Prachiner Kreise. Hier allein liefern über 100 Arbeiter für einige 70,000 Fl. W. W. Ware [10]).

2) Echte und unechte Edelsteine. Granatenschleifereien zu Podsedlitz und Trziblitz im Leitmeritzer und zu Switlau im Czaslauer Kr. Die Kunstarbeiten der Edelsteinschneider, Steinschleifer und Bohrer und Glascompositions-Fabrikanten zu Turnau, Libenau und Gablenz im Bunzlauer Kreis verdienen Beachtung. An letztern 3 Orten allein wurden 1817 für 20,000 Fl. Werth von 28 Personen und von 5 in Prag für 2000 Fl. erzeugt.

3) Porzellan- und gemeiner Thon. Steingutfabriken zu Dallwitz bei Karlsbad, Altwohlau, zu Unterkodau, Schlackenwald, Tippelsgrün, Petschau, Ellbogen (liefert eigenthümliche Reibschalen), Gießhübel und Skommer bei Putschieren im Ellbogner Kreise, zum Theil bei Steinkohlenfeuer und begünstigt durch reichliches und vortreffliches Material an Quarz und Feldspat. 133 Arbeiter lieferten hier 1817 für 112,000 Fl. Ware. 1 in Prag mit 12 Arbeitern, die für 6000 Fl. Ware (1810 180 für 183,000 Fl. B. Z.) lieferten, 1 in Teinitz auf der Herrschaft Konopischt im Berauner Kreis. Hier 10 Arbeiter und für 40,000 Fl. W. W. Produkt. 1 zu Stankau im Klattauer Kreise mit 14 Personen u. 13,000 Fl. W. W. Ausbeute. 1 im Rakonitzer Kreis 33 Arbeiter und 4832 Fl. W. W. Ertrag. 1 zu Klösterle im Saazer Kreis 21 Arbeiter und 6000 Fl. W. W. Ertrag. — Die ganze Fabrikation also producirt mit 223 Arbeitern für mehr als 180,000 Fl. W. W. Ware. Dazu komt noch für 250 Fl. W. W. gemeine Töpferarbeit von 1600 Menschen.

4) Schleifsteine. Die Schleif- und Poliersteine zu Kundratitz bei Prag, von schiefriger Grauwacke verfertigt, werden besonders von Goldarbeitern und Juwelirern gesucht.

Noch sind 24 Pulvermühlen zu bemerken.

III. Verarbeitung der Pflanzenprodukte.

1) Flachs. Er kann nach den Erdäpfeln als die zweite Hauptnährpflanze des Böhmischen Gebirges betrachtet werden. Sein Anbau, seine Zubereitung, Veredlung, Verspinnung, Verwebung, Bleichung, Färbung, Druck, Verkauf der Leinewand und die weitere Benutzung ihrer Abfälle beschäftigt viele Tausend und unter allen Kunst-Industriezweigen Böhmens die meisten Menschen und macht ihre Subsistenz in Überfülle der Bevölkerung, im rauhen Klima und bei theuer zu erkaufendem Brodbedürfniß aus dem flachen Lande, möglich. Dennoch ist sie meist kümmerlich und die Gesundheit untergrabend [11]). Besonders finden sich in den nördlichen und östlichen Gränzgebirgen mit der Leinwand-Industrie mehr als einmal 11 — 15,000 Menschen auf 1 □Meile zusammengedrängt, und man muß das Ganze als eine ungeheure, in viele tausend Hütten und wenige größere Gebäude zerstreute Fabrik betrachten, in welcher man alle nur erdenkliche Linnengattungen sowol nach dem Bedarf als nach der verschiedenen Weise so vieler Gegenden des Auslandes, nach allen Stufen der Vollkommenheit verfertigt. — Das feinste Garn in der Monarchie ward und wird noch in Böhmen zu Branna auf der Herrschaft Starkenbach im Riesengebirge, aus inländischem Flachs feiner, wie ein Menschenhaar gesponnen [12]). — Wenigstens 500,000 Menschen kann man annehmen, die sich noch vor 10 Jahren hauptsächlich von der Spinnerei für den Absatz [13]) (ohne den eignen Bedarf zu rechnen) nährten und jährlich gegen 37 Millionen Stück Garn spinnen [14]), von welchen durch 55,000 Weber (ohne die

6) Zu Haida, Kamnitz ꝛc. 7) Hesperus 1813. Nr. 51. 54. 1818. Nr. 3. 16. 8) Auf den Herrschaften und Gütern Ströbl und Waldheim, dort; Bistritz, Heiligenkreutz, Grafenried, Tauß und Teinitz, hier. Im letztern Kreise produciren allein 45 Spiegelschleifer für 70,000 Fl. W. W. 9) Einfache kommen 60 Stück in eine kleinere, und deren 12 also 720 Stück in eine größere Kiste, welche 1815. 216 Fl. W. W. kostete. 10) Hesperus 1819 Nr. 3.

11) Hesperus 1812. Nr. 26. — Graf Hatzfeld erwarb sich in der Mitte des 18ten Jahrh. große Verdienste um die Emporhebung der Garn- und Leinwand-Industrie nach damaligen Ansichten, hauptsächlich durch das Garn- und Leinwand-Patent von 1750. 51. 53. 12) So fein sogar, daß ein Faden von 16,800 Böhmischer Ellen nur $\frac{3}{4}$ Loth wiegt. (Hesperus 1812. Nr. 8.). 13) Doppelt so viel dürfte noch von denen erzeugt werden, welche die Spinnerei als Nebengeschäft treiben. 14) Auf

Kattune), a) 200,000 Schock Leinwand bereitet wurden. b) 425,000 Schock als gebleichte Garne und c) gegen 40 — 50,000 Schock als Zwirn in den Handel kamen [15]); ohne noch das Garn zu der gezogenen Ware, zu Battist und Schleier zu rechnen. — Außerdem komt eine Menge Garn roh und noch mehr gebleicht aus Mähren und Schlesien nach Böhmen zur Verarbeitung. Im Ganzen sind aber die Garne mehr schlecht als gut, zum Theil eine Folge vernachlässigter Spinnerei und der Betrügereien in Maß und Zahl. — Böhmen gehört, nebst Sachsen, Lausitz und Preußisch-Schlesien und Westphalen, zu den teutschen Hauptländern, in welchen die Leinwandsfabrikation im Großen getrieben wird; aber in Böhmen wird mehr feine Leinwand gemacht als in Schlesien. — In Osten ist der Hauptsitz der Spinnerei und Weberei, im Norden wird die feinere Appretur vollendet und überhaupt die vorzüglichste weiße Ware in Leinwand, Zwirn u. s. w. verfertigt. — Die Herrschaften Rumburg, Schluckenau, Hainspach, Schönlinde, Georgswalde, Böhmisch-Kamnitz [16]), sind mit etwa 6 □Meilen, und gegen 12,000 Menschen auf jeder, im Norden des Leitmeritzer Kreises ein Hauptsitz der Leinwand-Industrie, die erst seit dem siebenjährigen Kriege ihren höhern Schwung nahm und Absatzauswege nach der Lausitz und Italien in allen Haupt-Sortiments dieses Artikels eröffnete. Hier verfertigt man aus gebleichten, Schlesischen und Mährischen Garnen die herrlichsten Leinwande, und in Schönlinde und dessen Umgebungen besonders die meisten und besten. — Ein anderer Hauptsitz dieser Industrie ist im Riesengebirge, um Trautenau, Arnau, Hohenelbe, Packau, Chlumetz, Brama (hier der Sitz der allerfeinsten, so wie in Hohenelbe und Starkenbach im Bidschower und Königgräzer Kreise die größte Schleierweberei) und Starkenbach, wo aus rohem, auf der Spindel gesponnenen Lothgarn, die feinste Leinwand, auch schöner Battist gewebt wird. — Im Königgräzer Kr. sind die meisten Leinweber, 1810 gegen 15,000, jetzt (bei der allgemeinen Stockung) 9000; auf der einzigen Herrschaft Roketnitz allein 100 Stühle [17]). Im Chrudimer Kreise sonst 8000, jetzt 4500; im Bidschower Kr. sonst 7000, jetzt 4000 [18]); im Leitmeritzer Kr. sonst 6000, jetzt 3500 [19]); im Bunzlauer Kr. sonst 5 — 6000, jetzt 3600. — Den Gesamtwerth der Leinwand-Erzeugung schätzte man 1817 noch auf 6 Millionen W. W., wovon über 1/3 auf den Königgräzer und Leitmeritzer Kreis, beinahe 1/6 auf den Bunzlauer, 1/8 auf den Bidschower, 1/12 auf den Chrudimer, 1/15 auf den Taborer Kreis fiel. — Linnene Bänder in und bei Tauß im Klattauer, dann zu Schönwald im Leitmeritzer Kreise in großer Menge über 100 Ctn. von 1100 Arbeitern im Werthe von 100,000 Fl. W. W. — Feinere Niederländische Spitzen werden nicht nur in Prag verfertigt, sondern in einer kaiserlichen Lehranstalt wird der Unterricht in dieser Fabrikation Mädchen besonders aus dem Ellbogner und Saazer Kreise unentgeltlich ertheilt, um dadurch in jenen Kreisen die Vervollkommung dieser schon begründeten Industrie zu bewirken. Besondre Spitzenschulen wurden zu Großengrün, Graßlitz, Joachimsthal, Bleistadt, Friebus, Platten, Abertann, Gottesgab, Littwitz, Schlackenwald, Kupferberg im Ellbogner und zu Schmiedeberg und Preßnitz im Saazer Kreise errichtet. Auch in Hohenelbe werden Niederländer Spitzen fabricirt.

Feinere teutsche Spitzen im Menge. Die meisten werden im Ellbogner Kreis, von mehr als 12,000 Klöpplern gefertigt. Die einzige Fabrik Hirschenstand im Ellbogner Kreise beschäftigt in der ganzen Gegend umher [20]) 8 — 9000 Personen mit Spitzenklöppeln meist aus inländischem gebleichten Zwirn [21]) und liefert jährlich für 2 — 300,000 Fl. W. W. Ware. Im Saazer Kr. 3000 Klöppler [22]); im Klattauer über 1000. Im Ganzen mögen sich 20,000 Menschen von dieser Industrie nähren, nicht nur in den 3 genannten, sondern auch im Königgräzer Kreise zu Wamberg und zu Rowensko im Bunzlauer Kreise. Ordinäre zum Schwarzfärben bestimmte von ungebleichtem Zwirn klöppelt man zu Michelsberg im Pilsner Kreise. Der Werth der gesammten Spitzenfabrikation kann geschätzt werden auf 500,000 Fl. W. W. [23]).

Zwirn wird in Böhmen für die ganze Östreichische Monarchie gewiß jährlich für 1 Million Gulden Silber gearbeitet, hauptsächlich im Norden des Leitmeritzer Kreises. Außerdem noch Zwirnfabriken zu Hohenelbe, Joachimsthal und Grulich, welche über 1000 Menschen beschäftigen. — Die Kunstweberei in gezogener Ware, besonders damascirten Tischtüchern, findet hauptsächlich in Altwarnsdorf auf der Herrschaft Rumburg im Leitmeritzer Kreise Statt, aber lange nicht zureichend für den Bedarf, der von außen gedeckt werden muß; — dann auch zu Wellnitz und Arnsdorf auf der Herrschaft Bürgstein,

der einzigen Herrschaft Marschendorf im Riesengebirge sind allein 4000 Spinner, wovon die Hälfte meistens nur Hüttenbesitzer mit wenig oder gar keinem Grundeigenthum in rauhen Gebirgen blos vom Spinnen leben. 15) Hesperus 1816. Nr. 59. 1819 Nr. 10. 16) 1799 schätzte man den einjährigen Produktionswerth dieser Gegend an Leinen und Baumwolle auf 3—4 Millionen Fl. Silber. — 1805 betrug allein die von Rumburg und Georgswalde versendete inländische Leinewand, 1,200,000, die ausländische über 1 Mill., der Handel in Baumwolle und Leinwand betrug auf der Herrschaft Rumburg allein über 3 Millionen Fl. und die Gesamtversendung der Leinwand in dieser Gegend über 5 Millionen. Diese Industrie hob sich immer mehr, sank aber nach 1809 durch den Verlust Illyriens, Italiens und den gestörten Seehandel, so daß 1810 in der ganzen Gegend nur noch für 800,000 Fl. Leinewand verfertigt und davon nur 1/3 auswärts abgesetzt ward, dagegen hob sich die Baumwollen-Fabrikation destomehr, so daß blos die Herrschaft Rumburg 1810. 5000 Centner baumwollen Garn verarbeitete; der Gesamtwerth der Produktion der ganzen Gegend aber über 7 Mill. W. Bancozettel betrug (Hesperus 1812. Nr. 30. 1819. 10.). 17) Größere Leinwandfabriken zu Koniginhof, Braunau, Grulich, Neustadt an der Mettau u. Kostetz. 18) Hier eine Hauptfabrik auf der Herrschaft Starkenbach, 9 auf der Herrschaft und in der Stadt Arnau, 8 auf der Herrschaft und in der Stadt Hohenelbe. 19) Hier haben auf der Herrschaft Kamnitz zu Schönlinde die Herren Römisch und Mai allein über 110 Stühle für weißgarnichte und Creas-Leinewand im Gange. In der Stadt und Herrschaft Schluckenau, besonders zu Alt-Georgswald, gegen 24 Fabrikanten, welche dies Geschäft im Großen treiben. 20) Hauptsächlich zu Fribus, Schwaderbach, Gottesgab, Joachimsthal, Neudeck, Weipert, Wiesenthal, Graßlitz, Heinrichsgrün, Platten, Kupferberg. 21) Doch auch ein Theil von gezwirntem Baumwollengarn. 22) Zu Klösterle, Presnitz, Sebastiansberg, Sonnenberg. 23) Jahrbuch des Polytech. Instituts III. S. 399.

im Bunzlauer, Königgrätzer, Bidschower, Chrudimer, Czaslauer Kreise und in Prag. In Allem liefern gegen 200 Personen für 60,000 Fl. W. W. davon die Hälfte allein der Leitmeritzer Kreis. — Zwillich- und Gradelweber gegen 140, die für 40,000 Fl. am meisten im Leitmeritzer Kreise liefern mögen. — Viele leinene Schnüre verfertigt man in Hainspach, Leitmeritzer Kreises. — Zwirnband-Fabriken zu Grulich im Königgrätzer Kreis. — Zwirnstrümpfe, Nachthauben, Handschuhe werden vorzüglich in Schönlinde, Böhmisch-Kamnitz, Preßnitz, Hainspach und Warnsdorf, im Leitmeritzer Kreise und zu Kupferberg im Ellbogner Kreise gewirkt. — Eine Wachsleinewand- und Tapetenfabrik zu Schwoyka, im Leitmeritzer und zu Reichstadt im Bunzlauer Kreise, 10 Arbeiter liefern für 10,000 Fl. W. W. Werth.

Papier. Wegen der Menge und Güte seiner Papiere zeichnet sich Böhmen aus. Über 100 Papiermühlen beschäftigen 800 Menschen. Darunter hauptsächlich die Hohenelber, dann die Hellerschen im Czaslauer Kreise, vom ersten Rang. Die meisten aber befinden sich im Ellbogner Kreise[24]). Den Produktionswerth kann man nahe auf 1 Million anschlagen, woron der Chrudimer und Czaslauer Kreis, mit mehr als $\frac{1}{10}$ jeder, den stärksten Antheil haben; nach ihnen der Ellbogner, Klattauer, Bidschower, Bunzlauer Kreis. Von Papiermachéarbeiten gibt es zwei Fabriken zu Reichenau der Herrschaft Swigau im Bunzlauer und zu Rumburg im Leitmeritzer Kreis, dann in Prag; 30 Arbeiter liefern für 30,000 Fl. W. W. Waren. — Über 800 Menschen beschäftigen sich mit Seilerarbeiten, im Werth von 160,000 Fl. W. W. am stärksten im Bunzlauer Kreise, sonst ziemlich gleich in den Kreisen vertheilt.

2) Baumwolle. Die Verarbeitung derselben ist in den letzten Jahrzehnten mit der Leinwand-Fabrikation nicht nur gleichen Schritt gegangen, sondern hat dieselbe auch oft und bedeutend verdrängt. Überall, wo die Leinwand fabrikmäßig für den Handel gearbeitet wird, pflegen auch alle gangbaren Baumwollwaren rein oder mit Linnen-Garn 2c. gemischt verfertigt zu werden, und auf ähnliche Weise, wie der Flachs, durch alle Stufen der Zubereitung, viele Hände zu beschäftigen. Man fertigt also alle Gattungen vom geringsten Cotton an bis zum feinsten Perkal und Musselin. — 1) Kattune aller Art (Kammertücher, Indiennen, Perkal, Cambriks) vorzüglich zum bunten Druck in ganzen Stücken oder in Tüchern (Schnupf- besonders aber Halstücher für Frauenzimmer- 2c.), mögen gegen 4000 Arbeiter für 2,200,000 Fl. W. W. Ware noch bis 1817 geliefert haben. Der Kaurzimer Kreis erscheint wegen der zu ihm gerechneten Prager Vorstadt Karolinenthal mit 4 Fabriken, am bedeutendsten mit einem Warenwerth von 800,000 Fl. Viel wird auch in Poppowitz auf der gräfl. Bucquoyschen Herrschaft gemischt gearbeitet. Im Ellbogner Kreise mögen 1200 Menschen für 600,000 Fl. Ware liefern. Asch (ganz vornämlich) Eger und Wildstein im Eger Bezirk, Graßlitz, Haßlau, Schönbach und Lichtenstatt auf der Herrschaft Schlakenwerth sind Hauptpunkte. Der Leitmeritzer und Bunzlauer Kreis mögen gleich stark arbeiten, jeder mit 8 — 900 Arbeitern (ohne die Vorarbeiten zur Garnbereitung 2c.), gegen 300,000 Fl. zusammen, also wenigstens für 600,000 Fl. rohen Werth produciren. Im Bunzlauer Kreis sind die Hauptorte Böhmisch-Aicha, Gabel, Hirschberg, Jungbunzlau, Kosmanos, Münchengrätz, Johannesthal auf der Herrschaft Reichenberg, Neu-Reichstadt, Turnau. Im Leitmeritzer: Leipa, Schönlinde, Lindenau, Karbitz, die ganze Herrschaft Rumburg und Schluckenau, an vielen einzelen Orten hauptsächlich zu Georgswalde und Wernstädtel. Im Saazer Kreis liefern zu Rothenhaus und Kommotau 120 Arbeiter für 200,000 Fl. Ware. Im Chrudimer Kreise einige 90 Arbeiter zu Landskron für 100,000 Fl. — 2) Kittay arbeiten 2200 Menschen für mehr als 800,000 Fl. W. W. Der Hauptsitz im Leitmeritzer Kreise an den schon angeführten Orten, etwas auch im Bunzlauer Kreise. — 3) Barchent, 700 Arbeiter, für mehr als 800,000 Fl. W. W. Der Hauptsitz im Bunzlauer Kreis, auf welchen mehr als $\frac{3}{4}$ der Produktion fallen; etwas im Taborer und einigen andern Kreisen. 4) Manchester, 900 Personen 400,000 Fl. W. W. hauptsächlich im Leitmeritzer Kreis zu Warnsdorf, Ober- und Niedergrün, Neuforstwalde, Schönlinde, Georgenthal; etwas im Bunzlauer. 5) Wallis, Rips, Corde 2c. 500 Arbeiter 250,000 Fl. W. im Leitmeritzer Kreise. 6) Piké, 250 Arbeiter 130,000 Fl. W. ebendaselbst. 7) Gingan, Battist, Bonaparte, 350 Arbeiter 150,000 Fl. W., im Leitmeritzer Kr. zu Hohenelbe im Bidschower Kreise und zu Prag.

Wenn wir noch Goldenkron und Krumau auf der Herrschaft Krumau im Budweiser Kreise; Tuppodel, auf der Herrschaft Zleb, und Kuttenberg im Czaslauer Kreise; Grulich, Königinhof und Poliz, im Königgrätzer Kreis, Kleinbuhna bei Prag im Rakonitzer Kreise, Drosowitz auf der Herrschaft Königseck im Taborer Kreise bemerken; so sind alle Hauptpunkte dieser Baumwollenindustrie angegeben, die an den meisten Orten fabrikmäßig im Großen getrieben wird, wo die Baumwollenwaren in mancherlei gefärbten Mustern in einer Vollkommenheit zum Theil gedruckt werden, wodurch sie sich mit englischer Fabrikation messen können. Platten- und Walzendruck und andre neuere Maschinerie führte man ein. — Maschinenspinnereien bestehen theils für sich, theils in Verbindung mit den Fabriken zu Reichenberg, Warnsdorf, Nimburg 2c., aber nur für macedonische Baumwolle. Alles feinere Garn wird fertig aus England bezogen. Außerdem werden wol noch 20,000 Handspinner und durch die Fertigung der oben bemerkten Zeuge 8 — 10,000 Weber beschäftigt, die wenigstens einen Gesamtwerth von 5 Mill. W. W. produciren." So, nach den sehr mangelhaften, offiziellen Übersichten, die auf den eignen Angaben der Fabrikanten beruhen, welche immer viel zu niedrig sind. Gut Unterrichtete schätzen, daß in Böhmen noch vor 10 Jahren, jährlich gegen 100,000 Schock Kattune gewebt worden, wonach man leicht die obige Schätzung der Rohware beurtheilen kann. Indessen ist neuerlichst diese ganze Industrie bedeutend zurückgegangen. — Nach den eben erwähnten officiellen Übersichten, werden die Druckereien mit 1200 Personen und ein Produktionswerth von 2,300,000 Fl. W. W. besonders berechnet. Außer-

24) Vaterl. Blätt. 1815. Nr. 21.

dem müssen noch 16,000 Menschen gerechnet werden, welche Strümpfe wirken, Mützen, Kappen und andre Kleidungsstücke, besonders zu Grazen, dann Wildstein und Asch im Ellbogner Kreis, zu Schönlinde, Markersdorf, Warnsdorf, Großnixdorf, Alt- und Neuehrenberg im Leitmeritzer Kreise, dem Hauptsitz dieser Fabrikation verfertigen. Die feinsten Strümpfe werden aber zu Lichtenstadt auf der Herrschaft Schlackenwerth gewirkt. Man schätzt den gesamten Produktionswerth auf 1½ Million[25].

Bleichereien. Die Bleichereien[26]) in Garn, Zwirn und Weben von Linnen und Baumwolle sind sehr bedeutend. In der Rumburger Gegend allein 300, auf welchen jährlich besonders zu Schönlinde, das ihrer 27 zählt, (1812 noch) über 2 Millionen Stück böhmischer, mährischer und sächsischer Linnengarne, darunter die Hälfte aus Sachsen herüberkommend und dahin wieder zurückgesandt, und 500,000 Stück Zwirn gebleicht wurden; Schönlinde allein 240,000 Stück Zwirn und 92,000 Stück inländisch Garn, ausländisch 220,000, vorzüglich von Herrnhut. Man zählt 500 Hauptbleichen. Rechnet man die Hausbleichen mit; so dürften wol jährlich über 40 Mill. Stück Garn, und aus $\frac{1}{15}$ desselben noch gegen 200,000 Schock Leinwand und 100,000 Schock Kattun gebleicht werden[27]). — Einzele dieser Bleichen sind sehr beträchtlich, Neuschloß bei Arnau z. B. bleichte 1803 gleichzeitig 7000 Schock Leinwand (und 3 mal im Jahre ward abgebleicht) und Kattun. Eine große bei Reichenberg. Die allergrößte aber und nicht nur in Böhmen, sondern wahrscheinlich in der Welt ist die Errlebensche zu Landskron im Chrudimer Kreise mit 12 Bleichhütten, welche 1810 10,000 Schock Leinwand und Kattun abbleichte, und 20,000 Schock abbleichen könnte. Gleichzeitig kann sie 6—8000 Schock abbleichen, das Schock zu 60 böhm. $\frac{6}{4}$ breite Ellen[28]). Die zahlreichsten Garnbleichen sind im Leitmeritzer Kreise, wo allein tausend Menschen durch ihre Arbeit das rohe Produkt auf 650,000 Fl. W. W. erhöhen. Auch im Bunzlauer Kreise bringen ihn 100 Arbeiter auf 60,000 Fl. — Ungefähr dieselbe Werthserhöhung schaffen 900 Bleicher den rohen Leinwanden (und Kattunen) hauptsächlich im Bidschower Kreis gegen $\frac{1}{3}$; im Königgrätzer Kreis fast $\frac{1}{4}$; im Bunzlauer Kreis $\frac{1}{7}$ u. s. w. und die gesamte Produktionswerthserhöhung durch die Bleicherei kann allerwenigstens auf 1,500,000 Fl. W. W. angenommen werden.

3) Cichorien. Mehre Cichorienfabriken, besonders zu Prag, dann zu Mochlin bei Klattau und zu Leitmeritz, in welchen einige 30 Arbeiter für 80 bis 90,000 Fl. W. W. Ware liefern; wovon $\frac{3}{4}$ auf Mochlin fallen.

4) Hanf. Eine Wasserschläuchfabrik zu Eger für Feuereimer und Spritzen.

5) Fruchtessigfabrik zu Eger, zu Hostauen im Rakonitzer Kreis und zu Hohenbruck im Königgrätzer Kreise, die vielleicht für 50,000 Fl. W. W. Ware liefern.

25) 1792 producirten 5000 Arbeiter einen Werth von 1,700,000 Fl. in Cour. in Baumwollenware wovon über $\frac{1}{4}$ ins Ausland abgesetzt ward, das Meiste Zeuge aller Art und nur etwa für 100,000 Fl. gewirkte Strümpfe. 26) Jede Leinwand- u. Kattundruckfabrik hat ihre eigne Bleichen. 27) Alle diese Zahlen werden in den letzten Jahren um $\frac{1}{3}$ geringer angenommen werden müssen. 28) Hesperus 1816. Nr. 59. 1817. Nr. 23.

6) Haarpuder und Stärke mögen für 25,000 Fl. von 70 Arbeitern, am meisten im Czaslauer, dann im Bunzlauer und Bidschower Kreise verfertigt werden.

7) Eine Zuckerraffinerie in Königssaal[29]). Eine Runkelrübenzucker-, Syrup- und Brantweinfabrik zu Libach auf der Herrschaft Sebus im Leitmeritzer Kreise, welche 18 Personen beschäftigte und für 20,000 Fl. producirte.

8) Holz. a) Drechslerwaren mit ziemlichem Absatz ins Ausland, werden viele auf der Herrschaft Rumburg (hier allein 60 Drehbänke) dann auch auf der Herrsch. Dux und Nixdorf im Leitmeritzer Kreise, zu Senftenberg im Königgrätzer Kreise und zu Kallich auf der Herrschaft Rothenhaus im Saazer Kreise verfertigt. Eine Drehfabrik zu Spielwaren in Oberleitersdorf im Leitmeritzer Kreise. b) Zierlichfeine Tischlerarbeiten in Carlsbad und Prag, im Werthe von 30,000 Fl. c) Der Leitmeritzer Kreis liefert außer zahlreichen Stroharbeiten, auch viele hölzerne Hutböden, die zu Schönbichel bei Rumburg häufig gewebt werden. In Böhmisch-Kamnitz und Schönlinde, dann zu Neuehrenberg bei Schluckenau werden Hüte, Tischdecken, Fenster und Siebböden von Holz gewebt. d) Instrumente, musikalische, werden hauptsächlich zu Graslitz im Ellbogner Kreise in Menge von einigen 30 Arbeitern, von eben so viel in Prag, dann noch an einigen andern Orten verfertigt, in Allem etwa für 30,000 Fl. W. W. e) Die Wagnerarbeit, davon sich die meisten in Prag, im Budweiser und Saazer Kreise befinden, schätzt man gegen 40,000 Fl.

9) Stroh. Eine Strohwarenfabrik zu Leitmeritz, wo 13 Arbeiter für 10,000 Fl. Ware produciren. Das Dreifache soll Prag liefern. Andere Strohabeiten liefert die Industrieanstalt zu Krumau, dann Böhmisch-Kamnitz und Schönlinde; Strohdecken besonders das Dorf Schlikkowes auf der Herrschaft Gitschinowes im Bidschower Kreise.

10) Pottaschensiedereien in den Händen der Juden (durch Pacht von den Obrigkeiten, zu deren Regalien sie gehören) in allen Kreisen, beschäftigen über 600 Menschen und produciren für mehr als 500,000 Fl. W. W. am meisten im Berauner, Czaslauer, Kaurzimer, Klattauer, Pilsner, Prachiner und Taborer Kreise. Zum Behuf der Glashütten, Bleichen ꝛc.

11) 12) Kienruß wird am meisten im Ellbogner Kreise bereitet, in Allem etwa für 5000 Fl. W. W. Pech, Theer- und Wagenschmiere ebendaselbst für einige 1000 Fl. W. W. Ersteres hauptsächlich zum Behuf der vielen Brauhäuser.

13) Die Bierbrauereien und Brantweinbrennereien[30]) sind ein um so wichtigerer Betriebsgegenstand, da Böhmen nicht zu den Weinländern gehöre. Zu jenen werden Gerste, zu diesen Roggen und Kartoffeln verbraucht. Beide, am meisten aber die letztern, werden häufig an Juden verpachtet, wodurch weder das Produkt noch das Volk gewint. Die Brauereien sind häufig Gegenstand zu weit getriebener Geldspeculation,

29) Hesperus B. XXVII. Nr. 8. 30) Den ersten Brantwein (wie den ersten Kaffe) brachten die Araber als eine geheime Bereitung aus Wien nach Böhmen.

die Folge ist ein schlechtes Produkt im Allgemeinen, nicht ohne schätzbare Ausnahmen. — Es fehlt an Daten, den Produktionswerth des Biers und gewöhnlichen Brantweins zu schätzen. Er ist jedoch bedeutend. — Besondre Liqueur- und Rosolio-Fabriken finden sich allein gegen 25 in Prag, eine zu Hohenbruck und eine zu Leitmeritz. Die Prager allein dürfte für 60,000 Fl. jährlich produciren.

14) Die große kaiserliche Tabakfabrik zu Sedlez im Czaslauer Kreis, welche, da der Tabak ein Regale ist, das ganze Königreich mit seinem Bedarfe versieht. In Prag ist das Hauptmagazin, aus welchem 147 theils Distrikts- theils Unterverleger für den größern Vertrieb und außerdem noch 7271 sogenannte Trafikanten für den Kleinhandel damit versehen werden *).

IV. Verarbeitung der Thierprodukte.

1. Wolle. Ordinäre Tücher- und Wollenzeuge werden in bedeutender Menge für den Bedarf der mittlern und untern Stände, weit mehr indessen von einzelen Meistern, als im Großen fabrikmäßig gefertigt; so daß nach der Flachs- und Baumwollenindustrie, die Wollverarbeitung die meisten Menschen in allen Kreisen beschäftigen dürfte. — Die Tuch- und Kasimirbereitung allein 1817 noch gegen 8000 Menschen mit einem Produktionswerth von 9—10 Millionen W. W., davon fällt fast die Hälfte auf den Bunzlauer Kreis, wo die Stadt Reichenberg [31]) und das nahe Altbabendorf als der Hauptsitz des böhmischen Tuchgewerbes, für mittelfeine und geringere Ware als seit 250 Jahren gegründet und so fort bestehend, zu betrachten ist. In den letzten 10 Jahren vor 1811 wurden hier jährlich 40,000 Stück ordinäre und geringe Tücher aus 18,000 Centner ungrischer und böhmischer Wolle (letztere beide im Werth von 1½ Mill. Fl. C. G.) verarbeitet. Das übrige noch nöthige, rohe Material kann auch auf ½ Million gerechnet werden. Die Spinnerei hiezu erfodert 5400 Menschen, wenn sie immer nur allein damit beschäftigt wären; weit mehr aber, da dies nicht der Fall ist; die Weberei 600 Webstühle [32]). 900 Meister, 600 Gesellen, 200 Lehrjungen und 300 Gehülfen. 900 Menschen erfordert die Appretur und andere Arbeit, in Allem also über 8000 Menschen. Der meiste Absatz ging ins Ausland, hauptsächlich nach der Schweiz, Italien und Rußland, wohin ihn aber neuere Einfuhrverbote, besonders nach den russischen Staten gehemt haben [33]). — Neuerlichst ist hier auch die Feintuchfabrikation in 5 größern Anstalten begründet worden. 1817 zählte man noch immer über 2000 Tuchmacher und schätzte ihr Produkt gegen 5 Mill. Werth. Auch auf der Herrschaft Friedland Tuchgewerbe. — Nach dem Bunzlauer Kreise wird die Tuchmacherei am bedeutendsten im Budweiser Kreise getrieben, wo 2 Fabriken in der Stadt Budweis und zu Goldenkron auf der Herrschaft Krumau bestehen. 300 Tuchmacher lieferten in diesem Kreise 1817 noch nahe für 1 Million Waren. Am stärksten in ganz ordinärer Ware. a) im Czaslauer Kreise über 1000 Tuchmacher, 500,000 Fl. W. W. Warenwerth. In Heralez eine Fabrik. Viele Tuchmacher in Humpolez und in Przimislau auf der Herrschaft Polna. b) im Taborer Kreise 1200 Tuchmacher, 500,000 Fl. W. W. Ware. In Neuhof und Tabor Fabriken. Viele Tuchmacher in Pazau. c) im Königgrätzer Kreise 800 Tuchmacher, 500,000 W. W. W. Braunau und Reichenau. d) im Pilsner Kreise 500 Arbeiter, 700,000 Fl. W. W. Ware von etwas besserer Qualität. Fabriken zu Pilsen, Manetin, Rokiczan und Naktdörfel; viele Tuchmacher zu Pilsen und Rokiczan. — Schwächer a) im Chrudimer Kreise, 300 Arbeiter, 300,000 Fl. W. W. W., eine Fabrik zu Teutsch-Biela. b) im Leitmeritzer Kreis 400 Arbeiter, 350,000 Fl. W. W. W. Eine Hauptfabrik in Oberleutensdorf bei Dur [34]), eine andere zu Böhmisch-Leipa. c) im Prachiner Kreise 500 Arbeiter, 300,000 Fl W. W. Ware, eine Fabrik zu Horazdiowiz. d) im Ellbogner Kreise 350 Arbeiter, 200,000 Fl. W. W. Ware, zu Eger eine Fabrik. Hier und in Schlackenwald Tuchmacher. e) im Saazer Kreise 100 Arbeiter, 200,000 Fl. W. W. Ware, eine Fabrik zu Kamen; Tuchmacher zu Presniz und Eidliz. f) im Berauner Kreise 140 Arbeiter, 100,000 Fl. W. W. Ware, g) im Klattauer Kreise 80 Arbeiter 80,000 Fl. W. W. Ware.

Wollenzeuge aller Art fertigen über 2000 Zeugmacher für 600,000 Fl. Werth, wovon die Hälfte auf den Klattauer Kreis fällt, wo zu Pollerskirchen, Neugedin, und Kauth bedeutende Fabriken bestehen, welche allein 600 Zeugmacher mit vorzüglicher Ware beschäftigen. Gemeinere arbeiten ihrer 800 im Ellbogner Kreise, besonders zu Asch, Redlwitz und Schlackenwalde für 100,000 Fl. Werth. — Der Bunzlauer, Chrudimer, Königgrätzer (Braunau) Taborer, Saazer und Leitmeritzer Kreis mögen jeder für 25,000 W. W. Ware liefern von mehr als 500 Zeugmachern. Im letztern Kreise Fabriken zu Böhmisch-Leipa und Ossegg. — Ganz grobe Arbeiten fertigt das Arbeitshaus in Prag.

Gewirkte wollene Waren werden hauptsächlich im Leitmeritzer Kreise in Dur, Oberleutensdorf, Klostergrab, Teplitz, Bilin, Bensen, Binsdorf, Böhmisch-Kamniz, Hainspach, Schluckenau und zu Braunau im Königgrätzer Kreis gefertigt. — Die Strumpfwirker zu Gratzen, Brünnel, Heilbrunn, Schweinitz und Kapliz im Budweiser Kreise, dann die Strumpfwirkerzünfte zu Wildstein und Flüssen im Ellbogner Kreise; zu Oberleutensdorf, Böhmisch-Leipa, Graupen, Kreibitz im Leitmeritzer und zu Strakonitz im Prachiner Kreise verarbeiten viele Wolle. — 1400 Strumpfstricker produciren für 250,000 Fl. Ware, davon ¼ im Prachiner Kreise; außerdem mehr oder weniger in allen übrigen Kreisen vertheilt. — Wollene Bänder zu Taus im Klattauer Kreise und zu Hainspach im Leitmeritzer Kreise von 100 Arbeitern für 50,000 Fl. W. W. — Rothe Käppchen für die Türkei arbeiten Strakonitz im Prachiner, Alt- und Neu-Ehrenberg im Leitmeritzer Kreise. — Man kann gegen 100 Tuchwalker mit einem Verdienst von 25,000 Fl., 600 Tuchscheerer mit einem Verdienst von 100,000 Fl. annehmen. — Maschinen-Woll-Spinnereien sind zu Rei-

---

*) Hesperus B. XXV, Beil. 2. 31) Von den 26,000 Einwohnern der 2 □Meilen großen Herrschaft gleiches Namens findet nur ⅙ seine Subsistenz im magern Boden; die andern durch Linnen- Baumwollen, hauptsächlich aber Wollengewerbe. 32) Bei der gegenwärtigen Nahrungslosigkeit fast auf die Hälfte herabgesunken. 33) Hesperus 1814, Nr. 31. 44.

34) Die erste und älteste des Königreichs seit 1715.

chenberg, Althabendorf, Neuhof im Taborer und Jakobsdorf auf der Herrschaft Lochwitz im Berauner Kreise.

Überhaupt beschäftigt die Wollindustrie in ihrem ordentlichen dermalen aber sehr gehemmten Gange einige 70,000 Menschen; darunter gegen 55,000 Spinner[35]), 11—12000 Tuchmacher, 3—4000 Wollenzeugweber, 2—3000 Strumpfstricker[36]).

2. Leder. a) Lohgerberei. 1700 Arbeiter produciren für 2 Millionen Gulden Ware in allen Kreisen; am meisten in Prag, im Leitmeritzer, Königgrätzer, Ellbogner, Budweiser, Bunzlauer, Chrudimer, Czaslauer und Pilsner Kreise. — b) Weißgerber, 800 Arbeiter, 500,000 Fl. Werth; vorzüglich im Bunzlauer, Chrudimer, Ellbogner, Klattauer, Königgrätzer und Leitmeritzer Kreis. — Besondre Fabriken für beiderlei Lederbereitung zu Lochwitz im Berauner, zu Kleinskal und Altenbuch im Bunzlauer, zu Rotetnitz im Königgrätzer und zu Ellischau im Prachiner Kreise. c) Eine Juchtenfabrik zu Zebus im Leitmeritzer Kreise liefert für 25,000 Fl. Ware. d) Glanz-, gefärbtes, lakirtes Leder und Corduane etwas Weniges, etwa für 12,000 Fl. Werth im Czaslauer und Kaurzimer Kreise und in Prag. e) Handschuhfabrikanten 500, die für 150,000 Fl. Werth fabriciren. Hauptsitz Prag. f) Riemer 200, für 60,000 Fl. Werth Ware, hauptsächlich im Chrudimer Kreis. g) Sattler 200, hauptsächlich in Prag für 60,000 Fl. Werth.

3. Seide. Seidne Bänder liefern etwa 100 Handstühle der Posamentirer in Prag für 150,000 Fl. Werth. Schönwalde im Leitmeritzer und der Bidschower Kreis, jeder für 15000 Fl. Werth. Auf 80 Stühlen ebenfalls in Prag und einigen im Prachiner Kreise werden für 80,000 Fl. Werth Seidenzeuge gearbeitet; 80 Personen im Budweiser Kreise klöppeln für 6000 Fl. Werth seidne Spitzen. — Sonst war die Seidenindustrie stärker. 1792 lieferte sie für 450,000 Fl. Conv. Werth.

4. Hüte. Über 1100 Personen beschäftigten sich 1819 mit der Fertigung grober und mittlerer Hüte, hauptsächlich aus Hasenhaaren in einem Werth von 500,000 Fl. Diese Fabrikation ist durch das Königreich ziemlich gleich vertheilt. Prag aber liefert die beste Ware.

Außerdem verarbeiten über 1000 Kürschner für 300,000 Fl. Ware. 17 Leimsieder, hauptsächlich in Prag, producirten für 200,000 Fl. Werth. 170 Wachszieher für 230,000 Fl., davon die Hälfte des Werths in Prag, von 27 Arbeitern. Berlinerblau zu Neuhaus im Taborer Kreise, vorzüglich aber zu Prag für 15,000 Fl. Fischbein, ebendaselbst, eben so viel. Kämme lieferten 150 Arbeiter, vorzüglich in Prag für 25,000 Fl. Werth. Knöpfe seidne und kamelhaarne für 7000 Fl. Werth.

V. Artikel vermischter Produktion.

1. Die Färbereien für die Linnen-, Baumwollen- und Wollenfabrikate sind, bei der großen Industrie in diesen Artikeln von Erheblichkeit. Seit Jahrhunderten ist die Ponceau- und Scharlachrothe-Wollen-Ware Braunaus in Ruf, vorzüglich in der Türkei. In Reichenberg sind die meisten Tuchmacher zugleich geschickte Färber; so wie überhaupt mit den größern, besonders Kattunfabriken zugleich Färbereien verbunden sind. Man rechnet außerdem über 200 Schönfärber und gegen 600 Schwarzfärber in Böhmen, welche den Warenwerth wenigstens um 3—400,000 Fl. W. erhöhen. — Eben so und bedeutend sind die Druckereien auf Leinwand und Baumwolle, letztere ohnedem in allen eigentlichen Kattunfabriken, erstere unter andern zu Arnau und Herrmanseifen im Bidschower Kreise, zu Neustadt an der Mettau und Politz im Königgrätzer Kreise, zu Rumburg und Schönlinde Leitmeritzer Kreises. — 2. Gemischte Weberei mit Leinenwerft und Baumwollenschuß, mit Baumwollenwerft und Wollschuß wird lebhaft betrieben. Die stärkste Fabrikation der halbleinen- und halbbaumwollnen-Stoffe findet auf den Herrschaften Rumburg und Starkenbach Statt. In Königinhof u. a. O. macht man viele aus Schafwolle und Leinengarn gemischte Zeuge. — 3. Siebböden werden viele 1) aus Metalldraht verfertigt zu Kaplitz, im Budweiser Kreise; zu Schönbichel, Kamnitz, Wolfsberg, Schauhübel, Neu-Ehrenberg, im Leitmeritzer Kreise und zu Prag; 2) aus Roßhaaren zu Puchers im Budweiser Kreise; 3) aus Holz zu Neu-Ehrenberg und Rothenhaus. In Allem etwa für 25,000 Fl. Werth, womit 200 Menschen beschäftigt werden. — 4. Wolle- und Baumwolle-Spinnmaschinen werden hauptsächlich von 200 Arbeitern zu Schluckenhof bei Eger für 150,000 Fl. Werth verfertigt.

VI. Böhmische Fabrikation überhaupt.

Erst seit Joseph II. ward die neuere Fabrikation vorzüglich in Baumwolle und damit gemischten Leinenware, dann in Linnen allein, in Böhmen lebhaft, kämpfte aber trotz des ihr durchs Prohibitivsystem (1784) geschlossenen großen Markts von 10,000 und mehr □Meilen mit bedeutenden Hindernissen. Dahin gehören 1) Mangel an hinlänglichen eignen Fonds und übertriebene Zinshöhe für fremde. 2) Mangel an jener Geschicklichkeit, worin die Hauptfabrikstaten Europa's überlegen blieben und nicht nur bessere, sondern auch wohlfeilere Ware lieferten; welchem Mangel erst in neuerer Zeit zum Theil abgeholfen ward; 3) Einschwärzen ausländischer Ware, vorzüglich an Böhmens Gränzen; 4) ein immer mehr sich häufendes und im Realwerth verlierendes Papiergeld; 5) die daraus hervorgehenden Schwankungen des Curses und täuschende Verwechslungen des Nominalwerths mit dem realen; 6) die den Credit erschütternden und das Buchvermögen mehrmals plötzlich verändernden Stats-Finanzoperationen; 7) die durch die politischen Veränderungen herbeigeführten großen und lange dauernden Stockungen des Handels über Hamburg und Spanien nach Amerika, so wie nach Italien, welche hauptsächlich dem Leinwandgewerbe höchst nachtheilig wurden. 8) Die Auflösung Polens; 9)

35) Dermalen wol nur 40,000. 36) 1786 zählte man nur 1316 Tuchmacher und 3981 Stühle. Die Wollenwaren beschäftigten 1792 ohne die Spinner über 28,000 Menschen und gaben einen Werth von nahe an 9 Mill., wovon das Meiste innerhalb der östreich. Gränzen verbraucht ward. Ordinäre Tücher waren der Hauptartikel für nahe 5 Mill., davon nur etwas über 1 Mill. auswärts, Wollzeuge nahe an 2 Mill. fast ganz für Östreichs Bedarf. Gewirkte Strümpfe nahe an 1,400,000 Fl. fast eben so, gestrickte für 350,000 Fl. ganz zum eignen Gebrauch; ordinäre Hüte für 430,000 Fl. mit weniger Ausfuhr; etwas Bänder.

das immer mehr in Rußland Fortschritte machende Prohibitivsystem; 10) der starke Absatz in der Papiergeldperiode reizte zur Fabrikation vieler aber schlechter discreditirender Ware; 11) die dadurch sich über ihr Verhältniß mehrenden Fabriken, wovon eine der andern den Markt verdarb; 12) der zu große Aufwand einiger Fabriken, durch vielen leichten Erwerb und scheinbar großen Gewinn veranlaßt. — Dennoch wurde durch das Verbot (1. November 1784) welches eine große Anzahl Artikel aus dem Auslande, durch den Handel einzuführen untersagte, die Industrie eben so sehr ermuntert als begünstigt, jene, im Lande selbst wenn auch lange Zeit theurer und schlechter, zu verfertigen. Die vielen dermalen bestehenden Fabriken Böhmens datiren von da an. In 3 Jahren von 1785—88 vermehrte sich die Zahl der Arbeitsstühle von 37,438 auf 51,935; die der in Fabriken beschäftigten Arbeiter von 86,829 auf 121,799 (1791 210,322); die der Flachs- und Wollspinner von 279,869 auf 313,842 (1791: 335,908). — Die Bancozettelperiode von etwa 1804—1811 war die scheinbar glücklichste Zeit für die böhmische Industrie. Nie ward mehr fabricirt; nie war der Absatz, besonders auch ins Ausland reißender. Aber in der Täuschung, der Nominalwerth der Zettel sey auch der reale, weil sie in den Statscassen für gleich galten — stellte man die Preise zu niedrig, reizte dadurch aber den Ausländer zu wohlfeilen Einkäufen. Bei der Realisirung in spätern Jahren fanden sich erst die ungeheuren Verluste. Viele Fabriken gingen zu Grunde, andre erschienen sehr geschwächt und nicht wenige hatten eine Reihe von Jahren umsonst gearbeitet. Dennoch werden mit wichtigern Fabrikationsgegenständen (ohne die gemeinen Handwerker in Rechnung zu bringen) über $\frac{1}{5}$ der gesamten Bevölkerung (Weiber und Kinder mitgerechnet) beschäftigt. — Böhmen zählte 1812 fast 200 concedirte Fabriken und überhaupt gegen 350 größere Werkstätten, z. B. Glashütten, Hochöfen, Papiermühlen. — Im J. 1802 berechnete man den Werth aller Kunsterzeugnisse Böhmens auf 23 Millionen Gulden incl. des rohen Materials von 5—6 Millionen. — Immer war die Linnenindustrie die erste. Sie allein beschäftigte ohne die Spinner 1792 über 85,000 Menschen, stellte einen Warenwerth von fast 17 Millionen dar, davon die Hälfte außerhalb der östreich. Staten abgesetzt ward. Die weiße Leinwand war der Hauptartikel im Werth von 13 Millionen; gedruckte über 1 Million. Garne gingen über $\frac{1}{2}$ Million ins Ausland. An Spitzen war über $\frac{1}{2}$ Million meist zum Debit innerhalb der östreich. Staten fabricirt; Zwirn fast eben so viel und unter gleichen Verhältnissen; Schleyer für mehr als 350,000 Fl., etwa die Hälfte in die Fremde abgesetzt; die übrigen Artikel waren Leinenbänder, Strümpfe, gezogene Ware, etwas Battist und Wachsleinwand.

VII. Handel. Straßen. Maße ꝛc.

I) Ausfuhr. A. Mineralreich. Wenn Wichtigkeit und Werth entscheiden; so steht hier oben an: 1) Das Glas. Einer der ältesten, wichtigsten und Böhmen eigenthümlichsten Handelszweige, der sich fast in alle Länder Europens und in die Welttheile jenseit der Meere verbreitet. — Sein Hauptsitz ist Hayda und Gegend im östlichen Theile des Leitmeritzer Kreises, von wo aus in und außer Europa auf den Haupthandelsplätzen Niederlagen errichtet wurden, zu deren Besorgung ein großer Theil der Bewohner Haydas und Gegend mehr im Aus- als Inland lebte, bis neuere Kriegs- und Handelsumwälzungen auch die Prohibitivsysteme, namentlich in Portugal vor der Revolution, dieses Geschäft beschränkten, das indessen immer noch durch Wohlfeilheit, innere Güte und äußere Schönheit des Produkts sich als bedeutend erhält. Hauptsächlich geht dermalen der Vertrieb nach Italien und der Türkei, jährlich etwa für 3 Mill. Fl. Conv. Der Handel mit Tafelglas ist sehr in Abnahme, der mit Hohlglas als dem Hauptartikel (1817 über 1 Million geschätzt) stockt ebenfalls. Die Zunahme der Glashütten in Nordamerika und die Fabrikation des ordinären Glases bei Steinkohlenfeuer schadete diesem Verkehr. Der meiste Absatz ist in geschliffnem und anderm raffinirten Glase. — Die Glashändler von Hayda, Kreibitz, Kamnitz, Meistersdorf, Ulrichsthal, Schelten, Parchen und Steinschönau beziehen nämlich die Glaswaren roh von den böhmischen, mährischen und östreichischen Hütten, lassen sie in mancherlei Weise, nach dem ihnen bekannten, auswärtigen Bedarf, zurichten und veredeln und schicken sie dann auswärts [37]).

2. Metallerzeugnisse. a) Guß- und Schmiedeeisen auch Eisenblech, Eisendrath 50,000 Centner etwa im Werth von 600,000 Fl. W. W. b) Etwas Blei, Spiesglas, Arsenik, Rauschgelb, Berggrün, Wismuth, Zinnober, in Allem für 50,000 Fl., Schmalte für 13,000 Fl. Werth. c) Gürtler- Klempner- Zinnwaren (3000 Fl.), Knöpfe (13,000 Fl.), Messer und Gabeln, Nadeln, Messing in Tafeln (6000 Fl.), Kupfergeschirr, mathematische und chirurgische Instrumente; in Allem 30,000 Fl. Werth.

3) Schwefel- und Salzprodukte [38]). Schwefel, Alaun, Eisenvitriol (40,000 Fl. W.), Kupfervitriol (10,000 Fl. W.), Vitriolöl auf der Elbe 1000 Centner (50,000 Fl. W.), Scheidewasser (1500 Fl.), in Allem etwa 100,000 Fl. W. W. 4) Mineralwasser für etwa 100,000 Fl. Egerwasser allein jährlich für 20,000 Fl., Arzneisalz und Magnesia 4000 Fl. 5) Steinsalz 4500 Fl. 6) Steinkohlen nach Preußen 12,000 Fl. 7) Kalk 17,000 Fl. 8) Porcelan und Thongeschirr 6000 Fl. 9) Granaten und andere Edelsteine 6000 Fl. Es könnte also die gesamte Ausfuhr von Mineralprodukten auf $8\frac{1}{2}$ Mill. W. W. oder 3,400,000 Fl. Conv. G. gerechnet werden.

B. Pflanzenreich. 1. Flachs und Flachsprodukte stehen hier oben an. Obgleich gegen sonst gesunken, ist doch noch immer der Flachs-, Garn-, und Leinwandhandel von großer Bedeutung. Jeder dieser drei Zweige wird für sich von einer Menge Unternehmer betrieben. Viele mährische und sächsische Garne müssen dieser Industrie zu Hilfe kommen. 1) Leinwand. Der Hauptabsatz ging, ehe der Seehandel gestört ward, durch schlesische Vermittlung über Hamburg, Spanien, Portu-

---

37) Hesperus 1813. Nr. 51. 54. B. XXVII. Beil. 7. 38) Könnten weit mehr erzeugt werden, wenn Absatz da wäre und der hohe Ausfuhrzoll nicht den Preis zu hoch in Verhältniß der geringen Qualität der Ware stellte.

gal, hauptsächlich nach Südamerika, auch wol nach Westindien. Wegen unvollkommener Appretur, die sich jedoch später vervollkommnete, war böhmische Leinwand dahin minder beliebt, als schlesische; desto gangbarer aber in Italien und im Allgemeinen hauptsächlich wegen ihrer Wohlfeilheit beliebt. Die Besitznahme des letztern von den Franzosen und die Continentalsperre schadeten diesem wichtigen Verkehr um so mehr, als die Engländer durch wohlfeilere, mit Baumwolle gemischte Leinwand das amerikanische Bedürfniß zu befriedigen suchten, was zum Theil die Böhmen selbst nachahmten, und dadurch nun auch ihre Leinwand noch mehr in Miscredit brachten, der schon als Folge zu schlechter Ware eingetreten war, auf die man sich, bei großer Nachfrage in der wohlfeilen Bancozettelperiode geworfen hatte. Vorzüglich wurden viele Bleichen gemeinen Bauern oder Webern anvertraut, oder durch die chemische Schnellbleiche der Ware Unhaltbarkeit gegeben, das Rösten des Flachses verwahrloset, das Ellenmaß verkürzt und durch diese und andre Fehler der Credit verdorben und dieser wichtige Artikel aus dem Welthandel verdrängt. Zur Zeit, da er in seinem höchsten Flor war (vor etwa 20 Jahren) setzte man jährlich gegen 40,000 Ctr. Leinwand ins Ausland ab, etwa für 6—7 Millionen Conv. — Ganz eigenthümlich ist es Böhmen, daß eine große Menge Leinwandhändler im ganzen Gebirge zerstreut sind. — Hauptpunkte des Verkehrs sind: Landskron, Opotschna, Nachod, Politz, Braunau, Starkstadt, Königinhof, Arnau, Hohenelbe, Starkenbach, Reichenberg, vor allem aber Rumburg und Trautenau. Am letztern Orte bestehen wöchentlich große Leinwandmärkte[39]). — Es mögen dermalen für 7—8 Mill. W.W. oder 3 Mill. Conv. Leinwand, Leinenbänder und andre Waren abgesetzt werden. —

Zweige dieses Handels sind oder gehen ihm vielmehr voraus: 2) Handel mit Leinsamen, Flachs, vorzüglich aber mit Garn und Zwirn, worin äußerst bedeutende Geschäfte gemacht werden. Lein und Flachs ist für die Ausfuhr kein Objekt, desto bedeutender aber für die Einfuhr und den innern Verkehr. Garne mögen für 100,000 Fl. W. W. auswärts gehen. Weit mehr aber kommen herein. Besonders gingen gegen 500 Centner ungebleichte und ungezwirnte Lothgarne bisher ins Ausland, die aber jetzt, nach etablirter Feinspitzenfabrikation im Lande selbst verarbeitet werden. In Schönlinde sind große Wochenmärkte für Garn (die wichtigsten in ganz Böhmen), als Mittelpunkt des Verkehrs für den ganzen Leitmeritzer Kreis, das Riesengebirge, Mähren, Schlesien und Sachsen. — Ebendaselbst concurrirt der hier verfertigte Zwirn mit dem westphälischen, flanderschen und holländischen, weniger durch Qualität, als durch größere Wohlfeilheit. Die guten Bleichen, die vorhandenen Fonds, der wöchentliche Garnmarkt sind die Stützen dieser Fabrikation und die außerordentlich starke Bevölkerung befördert den Absatz. Denn außer den bedeutenden Zwirnhandlungen, welche dort die Geschäfte im Großen betreiben, tragen eine Menge kleiner Hausirer dies Produkt auf dem Rükken nach allen Weltgegenden — wenigstens ist der jährliche Absatz 300,000 Fl. W. W. — Ordinäre Spitzen 24,000 Fl. W. W. — 3) Der **Papierverkehr** schließt sich unmittelbar an. Das Meiste wird im Lande selbst verbraucht. Doch mögen für 50,000 Fl. W.W. auswärts gehen. So bringt die Gesamt-Flachsindustrie zur Ausfuhr 8—9 Millionen Fl. W. W.

2. **Hopfen** war sonst ein Hauptausfuhrartikel nach Baiern, Sachsen, Preußen, Würtemberg und in die übrigen Provinzen der östreich. Monarchie. Bis 1817 bezog Baiern, welches den böhmischen Hopfen zu seinen Lagerbieren nicht entbehren konnte, davon ⅔ seines Bedarfs im Werth von 1 Million Silber. Seitdem aber breitete sich die Hopfenkultur in Süddeutschland immer mehr aus und der Absatz ließ nicht nur bedeutend nach; sondern auch wohlfeilerer englischer und nordamerikanischer ward sogar eingeführt. 10,000 Centner mögen dermalen noch hinausgehen für 400,000 Conv. oder 1 Million W. W. Werth. Doch hängt letzterer von den sehr veränderlichen Preisen ab[40]).

3. **Getreide.** Ein ziemlich allgemeines Vorurtheil legt Böhmen eine besondere Fruchtbarkeit und einen bedeutenden Getreidehandel bei und Herr von **Liechtenstern**[41]) meint, an Weizen, Roggen und Gerste habe es allein jährlich 350,000 Metzen zur Ausfuhr übrig. Allein bei näherer Beleuchtung schwinden diese Täuschungen. Die Ausfuhr ist keine Folge reinen Totalüberschusses, sondern der bloßen Örtlichkeit und also nur eine locale und dabei sehr beschränkte. 1) Baut Böhmen selbst nicht hinlänglich Getreide für den eignen Bedarf und würde ohne den außerordentlich ausgebreiteten Kartoffelbau oft Mangel leiden. 2) Hilft dem südlichen Gebirge Mähren und oft dem östlichen, besonders dem Riesengebirge Preußisch-Schlesien und das zu wohlfeilern Preisen aus. 3) Ist Böhmen ringsum von Getreidereichen und in reger Kultur fortschreitenden Ländern umgeben. Wohin also, wenn es auch Überfluß hätte? 4) Findet vielmehr Einfuhr Statt. Das war a) der Fall namentlich in den theuern Jahren 1816 und 1817, wie wir bei der Einfuhr sehen werden; b) in den letzten Jahren auf der Elbe, wo die vorliegenden nördlichern Kornkammern es wohlfeiler liefern konnten, als die Preise in Böhmen standen. — Das Wesentliche der Ausfuhr, wenn sie Statt findet, beschränkt sich daher nur auf die Elbe aus den fruchtbaren, nördlichsten Kreisen und auf die Abgabe des Bedarfs an das sächsische Erzgebirge. — Es läßt sich folglich nichts festes darüber angeben. 1817 gingen 2000 Strich Gerste für 60,000 Fl. hinaus, was den ungeheuern Preis von 30 Fl. den Strich voraussetzt[42]). 1772—1782 war der Mittelpreis 58 Kr. Conv.

4. **Holz und Holzprodukte.** Sehr in Abnahme. Der eigentliche Holzhandel mit geschnittenem Bau- und

39) Hesperus 1812. Nr. 36. 1817. Nr. 51. 1818. Nr. 10. 19. 71. 1819. Nr. 10.

40) So stand er Herbst 1822 nur auf 55—60 Fl. W. W. 1807 betrug die Ausfuhr noch 13000 Centner. Man sehe über die Lage des Hopfenhandels Hesperus 1819. Beil. Nr. 39. 57. Nr. 39. Bd. XXVII. Nr. 6. 41) Handb. der neusten Geographie des östreich. Kaiserstats II. Th. S. 727. (Wien 1817.) 42) Der Durchschnittspreis vom niederöstreich. Metzen (⅔ Strich) war 1817 im Lande ob der Ens, 20 Fl. 12 Kr. und in Galicien 8 Fl. 20 Kr. W. W. 1772—82 Mittelpreis Weizen 1 Fl. 56 Kr., Korn 1 Fl. 23 Kr. Gerste 58 Kr. Hafer 37 Kr. in Silber.

Brennholz[43]) kann nur nahe an der Nordgränze auf der Elbe geführt werden; in den letzten Jahren Ausfuhr jährlich etwa für 250,000 Fl. W. W.; bedeutend weniger aber seit der neuen Elbzolleinrichtung, welche das Schwärzen sehr erschwert. Die Regirung verstattet nur ein weit geringeres Quantum zur Ausfuhr. Die Hauptsitze dieses Handels sind Schönfeld, Oberkriebitz, Dittersbach und Johnsdorf im Norden des Leitmeritzer Kreises.

Wagner- und Tischlerarbeit für 10,000 Fl. Werth, Drechslerware 6000 Fl., Korbmacherarbeit 1000 Fl., Knoppern (3300 Metzen) 43,000 Fl., Knoppernmehl (400 M.) für 7500 Fl., Pech 10,500 Fl., Terpentin 5400 Fl., Kolophonium 1000 Fl., Kienruß 500 Fl., Birkenbesen (45,000 Stück) 2200 Fl., Kohlen 11,500 Fl., Asche 6000 Fl. — In Allem also etwa Ausfuhr 350,000 Fl. W. W.

5. Obst. Die Ausfuhr des frischen und getrockneten selbst gezogenen Obstes, besonders auf der Elbe ist im Steigen, weil es die Obstkultur selbst ist, vorzüglich in den nördlichen Kreisen. Der Werth ist sehr veränderlich, da er vom Gerathen hier und anderwärts abhängt. Kenner schätzen im Durchschnitt der letzten Zeit die jährliche Ausfuhr auf 500,000 Fl. W. W.[44]). Außerdem findet aber auch eine Wiederausfuhr von 130,000 Fl. Werth aus der Fremde eingeführter Früchte Statt; darunter Rosinen 56,000 Fl., Citronen für 44,000 Fl. W. — Außerdem Gartengewächse für 20,000 Fl., unter andern für 4000 Fl. rohe Gurken nach Sachsen. Gewürz- und Specereiwaren. Wiederausfuhr 62,000 Fl. Werth, darunter für 26,000 Fl. Anis. Sämereien 50,000 Fl. W. Baumwolle 100,000 Fl. W. Darunter für 80,000 Fl. Baumwollenwaren nach Sachsen. Farbewaren. Wiederausfuhr 20,000 Fl. Kardendisteln 1817 400 Centner 40,000 Fl. W. (Sehr veränderlich im Preise.) Öle, 28,000 Fl., darunter für 16,000 Fl. Terpentinöl. Brantwein und Liqueure gingen, besonders erstere vor den eingetretenen hohen Getreidepreisen stark nach Baiern und Sachsen. Seitdem minderte sich der Absatz bis auf 3000 Eimer im Werthe etwa 125,000 Fl. jährlich[45]). Weine, besonders ungrische auch östreichische, Wiederausfuhr, wenigstens 100,000 Fl. Werth. Bücher, Gemälde, Landkarten, Kupferstiche 30,000 Fl. Werth. — Mit Inbegriff noch verschiedener kleinerer Artikel z. B. für 16,000 Fl. Feuerschwamm und einiger Getreideausfuhr kann man annehmen, daß Artikel aus dem Pflanzenreiche ausgeführt werden für 11,500,000 Fl. W. W.

C. Thierreich. Oben an stehen hier Wolle und Wollenprodukte. Die Wolle ist unter den rohen Naturprodukten Böhmens der bedeutendste Handelsartikel, aber fast ganz in den Händen der Juden. In den Jahren 1803—1811[46]) führte Böhmen jährlich 5000 Centner aus; von da in zunehmender Progression, in den beiden Jahren 1810 und 1811 allein 17,000 Centner, wobei indessen auch mährische, ungrische und östreichische gewesen seyn mögen. 1812 klagte man über Absatzmangel und niedrige Preise; 60 Fl. W. W. im Durchschnitt. 10—15000 Centner lagen bei den Wollhändlern vorräthig. Dann hob er sich bis 10,000 Centner jährlich im Werthe von 2 Millionen Conv. oder 5 Mill. W. W. und fiel seit 1820 wieder auf die Hälfte. 1817 schätzte man die Ausfuhr über 7000 Centner im Werthe, nahe an 2 Mill. W. W. — Unter den Wollenwaren stehen die Tücher und Kasimire Reichenbergs oben an, als Hauptsitz für den bedeutendsten auswärtigen Verschleuß, hauptsächlich über Botzen nach Italien und der Schweiz, mit leichter unglaublich wohlfeiler, aus der kurzen ungrischen Sommerwolle verfertigter Ware; sonst auch nach Polen, Rußland, der Türkei. Diese Wege sind durch die neuern preußischen und russischen Verbote und Zollverfügungen sehr gehemmt[47]). 1817 betrug die Ausfuhr der ordinären Tücher noch 5000 Stück im Werth von 2 Mill. Fl. W. W. Feine Tücher und andre Wollwaren auch noch gegen 300,000 Fl. W. W. Das sonst so wichtige Gewerbe der Strumpfwirkerei, das jährlich gegen 200,000 Fl. Conv. ins Land brachte, ist durch Rußlands Vorkehrungen fast ganz vernichtet.

Außerdem: Federn. Gegen 2200 Centner Bettfedern für 700,000 Fl. W. W. hauptsächlich durch jüdische Industrie. Prag der Hauptsitz dieses Handels nach Leipzig und den Hanseestädten. Leder und Lederwaren kaum für 20,000 Fl. W. (darunter hauptsächlich für 10,000 Fl. Tornister.) Fast alles wird im Lande selbst gebraucht. Wildpret 15,000 Fl. Fische, hauptsächlich nach Wien 18,000 Fl. Thierhaare 5000 Fl. Butter 10,000 Fl. Darmsaiten 8700 Fl. Borsten 3000 Fl. Hüte 3000 Fl. Kämme 6500 Fl. Seidenspitzen und Waren 3000 Fl. Honig und Wachs 3000 Fl. — Das gesammte Thierreich gibt also für etwa 8,100,000 Fl. W. W. zur Ausfuhr.

D. Vermischte Artikel. Ihre Ausfuhr kann etwa 100,000 Fl. W. W. betragen, darunter 20,000 Fl. Galanterieware und 17,000 Fl. Viktualien aller Art.

Die Gesamtausfuhr beträgt 28,200,000 Fl. W. W.

II) Einfuhr[48]).

A. Mineralreich.

1. Metalle und metallische Erzeugnisse.

1) Bleiartikel[49]).

a) altes und rohes Blei	400 Ctr.	16,000	Fl.	W.
b) Bleiweiß	300 —	28,000	—	—
c) Bleiweißzucker	350 —	80,000	—	—
d) Bleiglätte	60 —	2,500	—	—
e) Mennig	30 —	2,200	—	—
		128,700	—	—

43) Unter andern auch Eichen von der Herrschaft Pardubitz für Holland. 44) 1817 frisches Obst 27,000 Fl., gedörrtes 68,000 Fl., Nüsse 2800 Fl., Mus 12,600 Fl. 45) Nach den Schiffarthsregistern der Elbe gingen 1792 nur allein auf diesem Punkte in den 5 fahrbaren Monaten 32,000 Eimer außer Land. 46) 1805 die Preise 170—380 Fl. W. Hesperus 1812. Nr. 68.

47) Hesperus 1819. Beil. 6. 48) Auf die Preise hat der jedesmalige Curs des Papiergeldes in besondern Umständen Einfluß. Sie sind daher schwankend. Wo es thunlich war, ist daher das Gewicht mit angegeben, auch nur ungefähr. Doch werden die allgemeinen Verhältnisse hiedurch viel Licht erhalten. 49) Diese könnten alle im Lande und überhaupt viel mehr Blei (gegen 20,000 Ctr. jährl.) erzeugt werden, wenn die Regirung ihre Vorräthe nicht aufsparen wollte.

Artikel	Menge	Wert
2) Alt und rohes Zinn	800 Ctr.	180,000 Fl. W.
3) Eisen und Eisenprodukte.		
a) Eisendrath	30 —	3,400 — —
b) Eisengeschmeide	37 —	4,600 — —
c) Eisenerze	500 Fuhren	5,000 — —
d) Instrumente math. u. chirurgische		2,700 — —
e) Wollkardetschen		4,500 — —
f) Tuchscheeren		11,000 — —
		30,200 — —
4) Arsenik und Operment		18,000 Fl. W.
5) Kupfer, Kupferprodukte.		
a) Kupfer und Zinnasche		1,200 — —
b) Bergblau		2,000 — —
c) Grünspan 115 Centner		42,000 — —
		45,200 — —
6) Andere Metalle und Composition.		
a) Braunstein		1,000 Fl. W.
b) Buchdrucker-Matrizen		2,200 — —
c) Kobalt		4,000 — —
d) Altes Messing		6,500 — —
		13,700 — —

2. Salz, Säuren und ähnliche Produkte.

Artikel	Menge	Wert
a) Alaun,		13,000 Fl. W.
b) Borax		3,000 — —
c) Salmiak		12,000 — —
d) Arzneisalze	13 Ctr.	13,000 — —
e) Kleesalz	2 —	3,000 — —
f) Eisen- u. Kupfervitriol	1300 —	78,000 — —
g) Mineralwasser		7,000 — —
		129,000 — —

3. Stein- und Erdarten.

Artikel	Menge	Wert
a) Juwelen		60,000 Fl. W.
b) Kalk		60,000 — —
c) Gyps		9,000 — —
d) Kreide		25,000 — —
e) Thongeschirr		11,000 — —
f) Bimsstein		2,000 — —
g) Farbenerde		2,000 — —
h) Glasartikel (Fensterglas, vermuthl. aus Östreich u. Mähren 9000 Fl., Quarzsand und Glasscherben 2000 Fl., Brillen 1000 Fl.)		12,000 — —
i) Feuersteine		5,000 — —
k) Mauerziegel		4,000 — —
		190,000 — —
4. Steinkohlen vorzüglich aus Mähren		230,000 — —
5. Schmirgel		5,000 — —

B. Pflanzenreich.

1. Colonialwaren zum Genuß.

Artikel	Menge	Wert
a) Cacao	116 Ctr.	29,000 Fl. W.
b) Kaffee	8,600 —	2,322,000 — —
c) Gewürznelken	46 —	37,000 — —
d) Ingber	1,700 Ctr.	266,000 Fl. W.
e) Muskatenblüte	60 —	1,248,000 — —
f) Pfeffer	1300 —	274,000 — —
g) Syrup	21,000 —	2,465,000 — —
h) Zucker	18,500 —	4,750,000 — —
i) Zimt	1 —	2,200 — —
k) Thee	1 —	5,500 — —
		11,398,700 — —

2. Apothekerwaren.

Artikel	Menge	Wert
a) Aloe		2,800 Fl. W.
b) Peruv. und Copaivabalsam		2,000 — —
c) Campher	20 Ctr.	15,000 — —
d) Cassia	166 —	166,000 — —
e) Arzneihölzer	38 —	12,600 — —
f) Arzneikräuter	166 —	42,000 — —
g) Manna	23 —	3,400 — —
h) Opium	¾ —	2,300 — —
i) Nelkenöl	35 —	111,000 — —
k) Zimtöl	2½ —	130,000 — —
l) Andre Arzneiöle	6½ —	25,000 — —
m) Arzneirinden	10 —	14,500 — —
n) China	13 —	14,400 — —
o) Weihrauch		6,500 — —
p) Arzneisamen	12 —	22,000 — —
q) Süßholzsaft	323 —	45,000 — —
r) Arzneiwurzeln	50 —	2,000 — —
s) Meerzwiebeln	10 —	600 — —
t) Johannisbrod	400 —	27,000 — —
		644,100 — —

3. Gewürze und Leckereien.

Artikel	Menge	Wert
a) Anis und Sternanis		15,000 — —
b) Kapern	87 Ctr.	13,000 — —
c) Fenchel	175 —	21,000 — —
d) Kümmel	600 —	36,000 — —
e) Knoblauch	8 —	2,300 — —
f) Lorbeern u. Lorbeerblätter	125 —	9,000 — —
g) Saffran	26 —	387,000 — —
h) Sago	9 —	1,700 — —
		505,000 — —

4. Baumwolle, hauptsächlich Macedonische.

Artikel	Menge	Wert
	1200 Ctr.	170,000 Fl. W.[50])
Türkisch Garn	25 —	20,000 — —
		190,000 — —

5. Baumfrüchte.

Artikel	Menge	Wert
a) Kastanien	¼ Ctr.	2,100 Fl. W.
b) Pomeranzen u. Citronen	2800 —	283,000 — —
c) Citronensaft	220 —	20,000 — —

50) Baumwollengarn englisches, eine große Rubrik, welche unbedeutend oder gar nicht in den Zollregistern erscheint, weil fast alles eingeschwärzt wird. Da nun dennoch eine große Menge feine Baumwollenware in Böhmen gefertigt wird, wozu englisches Garn unentbehrlich ist; so darf man dessen Einfuhrwerth wol wenigstens auf 1 Mill. anschlagen. Liechtenstern (Statist. 1820. S. 300) spricht von fast 200,000 Centnern im Werth von 5 Mill., welche Anfangs dieses Jahrhunderts die Zollregister vom Stat überhaupt aufgeführt hätten. Auf Böhmen dürfte immer ¼ der Gesamt-Baumwollenfabrikation fallen, das Pfund zu 2—3 Fl. Conv. angeschlagen.

d) Citronenschalen, candirt ꝛc.	92 Ctr.	26,000	Fl. W.
e) Datteln	81 —	2,000	— —
f) Feigen	444 —	36,000	— —
g) Juden- u. Paradiesäpfel	150 —	18,000	— —
h) Frisches u. gedörrtes Obst		3,000	— —
i) Rosinen	4000 —	394,000	— —
k) Mandeln	1300 —	286,000	— —
l) Haselnüsse	100 —	9,000	— —
		1,079,100	— —

6. Färbestoffe und Pigmente.

a) Curcume	40 Ctr.	10,000	Fl. W.
b) Galläpfel	45 —	8,000	— —
c) Gummi aller Art	450 —	126,000	— —
d) Farbhölzer	10,000 —	560,000	— —
e) Indigo	380 —	600,000	— —
f) Krapp	5000 —	335,000	— —
g) Farbkräuter	300 —	15,000	— —
h) Latmus	100 —	2,000	— —
i) Orleans	27 —	9,500	— —
k) Saffler	126 —	20,000	— —
l) Schmack- u. Kreuzbeeren	53 —	3,700	— —
m) Waid	15 —	900	— —
		1,690,100	— —

7. Flachs.	6000 Ctr.	300,000	— —
Garn, bedeutend		11,000	— *).
8. Hanf	1600 —	268,000	— —
Seilerwaren	25 —	5,000	— —
9. Hopfen.	400 —	40,000	— —
10. Öl: a) Baumöl	5000 —	800,000	— —
b) Lein- u. Rüböl	900 —	70,000	— —

11. Getreide und andere Mehlfrüchte. Man sehe oben, was bei der Ausfuhr gesagt worden. Den Beweis lieferte unter andern das J. 1817, welches auf das eigentliche Theurungsjahr 1816 folgte. In demselben wurden eingeführt:

a) Korn [51])	290,000 Metz.	5,170,000	Fl. W.
b) Weizen	35,000 —	800,000	— —
c) Gerste	60,000 —	1,755,000	— —
d) Erbsen	2,200 —	43,000	— —
e) Hafer, Gries, Hirse	2000 —	34,000	— —
f) Mehl	14,000 Ctr.	45,000	— —
g) Kleien	3,000 Metz.	7,000	— —
h) Reis	6,200 —	500,000	— —
		8,354,000	— —

12. Getränke. a) Weine. Die Angaben der Zollregister sind so unbedeutend und so im Widerspruch mit dem auch noch so mäßigen Verbrauch der Hauptstadt, in den Wirthshäusern, der Herrschaften, so vieler Beamten, Militärs und wohlhabenden Gewerbsleute in einem weinarmen Lande, daß auch hier der allermeiste Bedarf eingeschwärzt werden muß. Ich schätze diesen Posten auf 500,000 Fl. W.

b) Brantwein und Weingeist (wenigstens 1817)	3000 Eimer	260,000	Fl. W.
c) Essig	500 —	15,000	— —
		775,000	— —

13. Gartengewächse, Sämereien ꝛc.

a) Unbestimte Sämereien ꝛc.	2300 Ctr.	273,000	Fl. W.
b) Leinsamen	5400 —	185,000	— —
c) Bäume		1,000	— —
d) Gartengewächse		10,000	— —
e) Wurzelwerk u. Cichorien	6000 —	175,000	— —
		644,000	— —

14. Holz und Holzartikel und verwandte.

a) Bau- und Brennholz		10,000	Fl. W.
b) Tischlerholz		7,000	— —
c) Holzwaren		2,000	— —
d) Kienruß	1100 Ctr.	32,500	— —
e) Kohlen	454 Fuhren	13,500	— —
f) Kork und Stöpsel	40 Ctr.	6,000	— —
g) Pech	400 —	6,500	— —
h) Spanisch-Rohr		1,000	— —
i) Weber-Rohre	125 —	11,000	— —
k) Wagenschmiere	200 —	4,000	— —

15. Papierartikel.

a) Bücher u. Landkarten ꝛc.	200 Ctr.	20,000	Fl. W. [52])
b) Papier		6,500	— —
c) Preßspäne		2,000	— —
d) Lumpen	500 —	6,000	— —
		108,000	— —

16. Heu, Stroh, Disteln ꝛc.

a) Heu	10,000	Fl. W.
b) Strohwaren	6,200	— —
c) Kardendisteln	14,000	— —
d) Schachtelhalm	1,000	— —
	31,200	— —

Nach den Zahlen wäre die Totaleinfuhr der Pflanzenartikel nahe an 27 Millionen; wovon aber als außerordentlich für das Theurungsjahr 1817, welches hauptsächlich die Data zu dieser Übersicht hergab, die Getreideeinfuhr mit 8 Millionen abgeschlagen werden muß; so bleiben 19 Millionen, welche durch die fehlenden oder falschen Angaben der Einfuhr der Baumwollen und Linnengarne und mancher andrer Artikel, wol auf 20 Millionen W. W. ergänzt werden können.

C. Thierreich.

1. Fische, Fisch- und andere ähnliche Artikel.

a) Fische (darunter am meisten 2200 Tonnen Heringe für 177.000 Fl.)		320,000	Fl. W.
b) Fischthran	4200 Ctr.	237,000	— —
c) Wallfischbarten	310 —	185,000	— —
d) Austern		6,000	— —
e) Hausenblasen	1 —	2,000	— —
f) Badschwamm	4 —	7,000	— —
		757,000	— —

*) Diese Angabe der Zollregister ist sicher viel zu gering. Es fehlt aber an nähern Daten. Vielleicht wird man den Werth auch auf 300,000 Fl. angeben können. Eben so wird statt 6000 Centnern Flachs das Doppelte angenommen werden können. 51) Meistens aus Sachsen und Preußen.

52) Viel zu wenig.

2. **Vieh** [53]).

a) Pferde (Luxus=)	54,000 Stück	10,758,000	Fl. W. W.
b) Ochsen zum Verkehr (aus Rußland und Türkei)	1000 Stck. *)	200,000	— —
c) Kühe	2500 —	175,000	— —
d) Schweine	6000 —	332,000	— —
e) Schafe (hauptsächl. Ungrisch. Zackelvieh)	8800 —	87,000	— —
f) Verschiedenes andre		20,000	— —
		11,572,000	— —

3. **Viehartikel** [53]).

a) Borsten	13 Centr.	6,000	Fl. W.
b) Butter, Schmalz und Schmeer	100 —	12,000	— —
c) Inselt	14,000 —	1,730,000	— —
c) Darmsaiten	180 Bund	3,600	— —
d) Schaffüße	30 Centr.	500	— —
d) Häute (am meisten Kalbfelle 16,600 Stck. um 33,000 Fl.)		85,000	— —
e) Fleisch, frisches u. geräuchert	100 Centr.	5,000	— —
f) Wolle und Wollgarn	200 —	50,000	— —
g) Juchten	600 —	200,000	— —
h) Leder aller Art		50,000	— —
i) Leim u. Leimleder		5,000	— —
k) Roß= und Angorahaare	40 —	30,000	— —
l) Ochsenhörner=Spitzen=, Späne	500 —	20,000	— —
m) Käse	100 —	8,000	— —
n) Milchzucker		17,000	— —
		2,222,100	— —

4. **Pelzwerk.**

a) Felle aller Art	35,000	Fl. W.
b) Kürschnerwaren	4,000	— —
	39,000	— —

5. **Insektenartikel und ähnliche.**

a) Cochenille	17 Centr.	132,000	Fl. W.
b) Honig	250 —	27,000	— —
c) Wachs	325 —	66,000	— —
d) Kugellack	4 —	1,700	— —
e) Seide u. Seiden=Artikel	170 —	20,000	— —
f) Schnecken	100 —	12,000	— —
		258,700	— —

6. **Einige andre.**

a) Bibergeil	2000	Fl. W.
b) Bisam	1000	— —
c) Elfenbein ꝛc.	1500	— —
d) Federn, besonders zum Schmuck	2000	— —
	6500	— —

In allem die Einfuhr aus dem Thierreiche 14,850,000 Fl. W. W.

Gesamteinfuhr	37,500,000 Fl. W. W.
ab Gesamtausfuhr	28,200,000 Fl. W. W.
Scheinbarer Nachtheil	9,300,000 Fl. W. W.

Indessen ist dieses Resultat immer trüglich, da so manche verborgene Kanäle sich der Übersicht entziehen. So bringen z. B. die fremden Kurgäste, welche jährlich Böhmens Hauptbäder besuchen, gewiß gegen 3 Millionen W. W. ins Land. — Manche Einfuhrartikel, besonders die von der Nordgränze kommen, fallen nicht allein auf Böhmen, sondern ein Theil geht durch nach Mähren und Wien, z. B. Luxuspferde; dann die Londoner u. Hamburger Artikel Zucker, Kaffee ꝛc. — Dagegen zieht auch der sehr wichtige heimliche **Kontrebandhandel**, welcher längs den sehr ausgedehnten, fremdherrischen Gränzen, zum Theil förmlich organisirt, am stärksten aber, nach Sachsen zu, mit Tabak, Kolonial= u. englischen Fabrikwaren (besonders Baumwollengarn), Weinen, getrieben wird, wieder viel Geld aus dem Lande. Es ist eine Folge des angenommenen **Prohibitiv=Systems**, nach welchem zur Aufrechthaltung und Steigerung der inländischen Industrie vorzüglich die Einfuhr aller ausländischen Kunsterzeugnisse in der Regel ganz im Handelswege untersagt und nur gegen besondre Erlaubniß und 40 bis 60 Procent Zoll verstattet ist. Das Verbot wird so wenig geachtet, daß das ganze Land mit ausländischen, verbotnen Waren überschwemt ist und auch die erlaubten, sobald sie zu hoch verzollt sind, eingeschwärzt werden.

Obige Übersichten der Aus= und Einfuhr, die mühsam aus den Daten der Zollerhebungen zusammen gestellt wurden, gründen sich natürlich auf den öffentlichen und erlaubten Handel. — Wie sehr aber auch diese Zollerhebungen irre führen können, mögen 2 Hauptartikel der Einfuhr beweisen, welche darin gänzlich fehlen, weil sie als ärarialische Zollfrei sind:

1) **Salz**, hauptsächlich aus Oberöstreich gegen 250,000 Centner [54]) nur zu 2 Fl. Silber gerechnet, macht über 1 Million W. W., nach dermaligem wirklichen Preise aber wol 2 Millionen Fl. W. W. 2) **Tabak**, der ganze Bedarf, hauptsächlich in ungrischen Blättern. Man kann den Bedarf für Böhmen auf 50,000 Centner schätzen. Prag ist als Hauptstadt und Hauptsitz der Großhandlungen und Wechselhäuser eben so sehr als durch die geographische Lage in der Mitte des Landes an einem schiffbaren Flusse, der die Wasserverbindung der äußersten südwestlichen mit der nordwestlichsten Gränze des Reichs erhält, noch mehr aber durch die nach allen Richtungen auslaufenden zahlreichen vortreflichen Kunststraßen, der Centralpunkt des Handels im Allgemeinen und des Speditionshandels insbesondre zwischen dem Norden von Teutschland und den südlichen Staten, Östreich, Ungarn, Schweiz, Italien und Türkei [55]); obwol für die wichtig=

53) Beide Rubriken sind sprechend für den Zustand der Landwirthschaft. *) Viel zu wenig.

54) Nach amtlicher Ausschreibung wurden aber zur Verpachtung des Transports für 1820 nach Böhmen bestimt: 1,350—400 000 Centner Sudsalz aus Östreich und 50—60,000 Galizisches Steinsalz aus Mähren (Kundmachung, Wien 17 Nov. 1819). 55) Die chaussirten Straßen gehen von hier nach Wien, Linz, über Pilsen nach Regensburg, über Eger nach Sebastiansberg, Peterswalde, nach Sachsen, nach Zittau in der Oberlausitz, nach Breslau, über Iglau und Zwittau nach Brün ꝛc.

sten Zweige, eigne Stämme an den Gränzpunkten des Nordens wurzeln, nämlich für Glas, Getreide, Hopfen, Obst, Linnen- und Baumwollenindustrie, vorzüglich im Leitmeritzer Kreise.

Prag selbst, oder doch das nahe Lieben, ist der Punkt, wo sich die Transito-Fuhren (aus Wien, Galizien, Schlesien, Mähren, Ungarn nach Sachsen oder aus Sachsen oder den nördlichen Kreisen Böhmens mit dessen zahlreichen Produkten nach Östreich, Salzburg, Tirol, Steiermark) treuzen.

Böhmen gehört überhaupt zu denjenigen Staten des östreichischen Kaiserthums, in welchen für Herstellung der Straßen nach alten Richtungen und in den vortheilhaftesten Verbindungen das Meiste, vorzüglich in neuster Zeit, geschehen ist und das hauptsächlich durch den Patriotismus der Einwohner, von welchen die Obrigkeiten Geld gaben, die Unterthanen persönliche Dienste dazu leisteten in einem Werthe von wenigstens 24 Millionen Fl. W. W., die Klafter der seit 1779 gebauten 1,260,000 Klafter nur zu 20 Fl. W. W. angeschlagen. Man zählt dermalen 317 teutsche Meilen vollständig ausgebauter und in Unterhaltung des Stats stehende Kunststraßen [56]).

Ein andres Beförderungsmittel des Böhmischen Handels ist die Flußschiffahrt. Hier steht die Elbe oben an, besonders durch den neuen Schiffahrtsvertrag [57]) mit den diesen Strom dominirenden Mächten, wobei die Zölle regulirt und herabgesetzt wurden.

Sie ist in doppelter Rücksicht wichtig, weil sie 1) nächst der Donau (von Holland aus mittelst Rhein, Main), der zweite Hauptweg für die Kolonialwaren hauptsächlich von Hamburg aus ist, welche soweit die Elbe hinaufgehen, bis die Landfracht eintritt. 2) Ist sie für böhmische Produkte (Getreide, Obst, Hopfen, Glas, Leinewand, Vitriolöl ꝛc.) der Weg zur Ausfuhr. — Unbedeutender für den auswärtigen Großhandel ist dermalen noch die Moldau. Ihre Verbindung aber mit der Donau durch einen Kanal kam seit dem 14. Jahrh. sehr oft in Antrag, und ward in neuerer Zeit (1806) der besondre Gegenstand einer in Prag für Böhmen gestifteten hydrotechnischen Gesellschaft, welche die Flüsse des Landes genau aufnehmen, eine hydrotechnische Karte Böhmens entwerfen lassen und darauf die weitern Plane gründen wollte. Unerachtet sich beide Flüsse in kürzester Entfernung auf 5 Meilen nähern; so erreichten doch die niedrigsten Punkte des dazwischen liegenden Gebirgsrückens 1700′ über die Donau und 784′ über die Moldau, was über 300 kostbare Schleusen erfodert hätte. Daher der Sachkenner Gerstner, nach genauer Untersuchung Eisenbahnen zweckmäßiger fand. — Dieses Gutachten war das letzte Lebenszeichen einer herrlichen und für Böhmens Wohlstand einer der wichtigsten Anstalten. Man berechnete die jährliche Fracht auf diesem Weg zu 656,000 Centner. — Auswärts sind Hamburg und Leipzig, im Innern der Monarchie, Wien die Hauptpunkte für den böhmischen Handel. — Der Hausirhandel ist nicht unbedeutend. Es ist ein Erwerbszweig der armen Gebirger (Nixdorf im Leitmeritzer Kreise ein Hauptsitz). Mit kurzen Waren, Nadeln, Stahlarbeiten (zugleich das Scheerenschleif-Handwerk treibend) — oder mit Sensen, Sicheln und ähnlichen Eisenwaren, oder mit Spiegeln, leinenen oder baumwollenen Waren ziehen sie nach Sachsen und der Oberlausitz und setzen ein Namhaftes ab.

Der Umfang der böhmischen Industrie und des Handels mit ihren Produkten veranlaßte früher schon die Errichtung eines Commerz-Consesses von mehren Räthen in Prag, der unter dem Hofcommerzrath in Wien stand. Mit Aufhebung des letztern 1776 hörte auch jener auf, unter welchem 8 Landinspektoren gestanden, welche umherzureisen und ihre Berichte zu erstatten hatten. — Später ward die Fabrik- und Handelsaufsicht einem eignen Commerzienrath übertragen, der noch gegenwärtig besteht, der Landesstelle referirt, Gutachten erstattet und die unmittelbare Aufsicht führt.

Die Hauptzollegstädte sind Prag und Eger. — Untergeordnete Zollegstädte: Pilsen, Königgräz, Böhmisch-Leipa, Reichenberg, Budweis, Neuhaus, Leitmeritz, Deutschbrod, Aussig (für die Elbfahrt), Rumburg, Karlsbad und Töplitz (für die Badegäste). Außerdem 23 Kommerzial-Gränzzollämter [58]).

Münzen, Maße und Gewichte.

Seit 1764 ward das Niederöstreichische Maß und Gewicht auch in Böhmen eingeführt, ohne jedoch im Kleinhandel gänzlich das Böhmische zu beseitigen. Letzteres ist:

A. in Absicht der Maße. 1) Beim Getreidemaß, der Strich = 4806,79 [59]) Par. oder 6336,81 Böhm. Kubik-Zoll oder rund $1\frac{1}{2}$ Niederöstr. Metzen. 2) Beim Getränke, das Faß zu 4 Eimer, der Eimer = 3090 Par. Kubikzoll oder 32 Böhmische Maß zu 4 Seidel, 1 Seidel beinahe gleich $\frac{1}{5}$ eines Niederöstr. Maßes. 1000 Böhmische Pinten sind gleich 1350 Niederöstr. Maßen, eine böhmische Pinte hält 93,9631 franz. Kubikzolle oder 123,872 Prager oder 125 Böhm. Kubikzoll. 3) Beim Ellenmaß, 16 Wiener Ellen = 21 Böhmische. Eine Böhmische hat 262,656 Par. Linien. 4) Beim Fuß, 1 Fuß 131,328 Par. Linie. 16 Böhm. Fuß, = 15 Wiener. 5) Beim Feldmaß, 2 Böhmische Strich = einem Niederöstreischen Joch von 1584 (rund 1600) □Klaftern, das aus 3 Mezzen besteht = 54,571, franz. □′. Genau hält 1 Strich 900 Böhm. □Klafter oder eine Fläche von 180 Böhm. Schuhe lang und breit. B. In Absicht der Gewichte. 100 Böhmische Pfund = $91\frac{7}{8}$ Wiener, 1 Böhmischer Kubikfuß Wasser wiegt 50,2653 Pfund destillirtes Wasser, 1 Böhmischer Centner von 120 Pfd. = $110\frac{1}{4}$ Wiener [60]). C. In Absicht der Münzen. Wie in

---

56) 1796 nur 61. 1818 schon 231. 1737 wurden die 4 Hauptstraßen nach Leipzig, Nürnberg, Linz und Wien in den ersten Stand gesetzt, durch die Kriege wieder verwahrloset, erst 1751 chaussirt und 1756, u. 1770 25 Zwangsstraßen für Handeltreibende angewiesen (Hesperus 1817. No. 41. 1818 Beilage 15. 1819 No. 51. 59.). 57) S. diesen nebst dem neuen Zolltarif in André's Zahlenstatistik 1. 1823. S. 64.

58) Schreyer Kommerz, Fabriken und Manufakturen des Königreichs Böhmen, 2 Theile, Prag 1790. — Dessen Warenkabinet, Prag 1799. 8. (für seine Zeit die erste und vollständigste Schilderung der böhmischen Industrie, in den Hauptzügen, noch jetzt geltend). 59) 4718 nach Vega. 60) Hesperus 1814. Nr. 25.

Östreich; aber aus ältern Zeiten kommen noch zuweilen Rechnungsmünzen in Anwendung, z. B.

1 Schock böhmischer Groschen älterer Zeit von feinem Silber, waren einer feinen Mark gleich.

1 Böhmisches Schock hingegen hält 60 Weißgroschen oder 140 Kreuzer *).

1 Böhme = 3 Kreuzer.

C. Stat.

I. Statsverfassung [61]).

Aus der Geschichte des Landes, die oben kurz angedeutet worden, entwickelte und änderte sich die Verfassung, die auch hier, wie fast in ganz Europa aus dem Lehnswesen hervorgegangen. Ursprünglich nur Herrn und Knechte. Unter den Herren Abstufungen der Macht, bis Einer als Oberherr zwar erkant ward, dabei aber die Andern möglichst viel Freiheit zu behaupten und die Übermacht des Einen zu beschränken suchten. Auf Grundbesitz gründete sich Alles, von Anfang an und so noch großen Theils bis auf den heutigen Tag. Die Herren theilten sich ins Land und bildeten den Adel, der über Leibeigene gebot. Die Einführung des Christenthums setzte die hohe Geistlichkeit erst neben den Adel, bald über ihn. Später bildete sich in den Städten durch Handel und Gewerbe der Bürgerstand. Die Einführung des Geschützes und der stehenden Soldaten sonderte das Militär vom Adel. Der Humanität der neuern Zeiten war es vorbehalten, aus Leibeignen einen gesetzlichen Bauernstand zu bilden. Vom Gelehrtenstande ist in Böhmen, wenigstens als gesonderte Statskorporation mit eignen Rechten, nur erst ein Anfang zu bemerken. Aus allen diesen Elementen bildete sich die Landständische Verfassung, durch welche einige Stände bevorrechtet, andre abgeschlossen oder untergeordnet wurden. Da Grundbesitz die Basis des Ganzen ist, so sey von diesem zuerst die Rede.

A. Grundbesitz, Theilung, Verhältniß, Adel, Landstände, König, Reichswürden, Wapen. — Freiheit oder Gebundenheit im Besitz machen den wichtigen Hauptunterschied; daher Güterbesitzer und Unterthanen oder Bauern mit geringen Ausnahmen.

1. Güterbesitzer überhaupt. Sie sind im freien Besitz des Grund und Bodens (Dominicale) und wichtiger Vorrechte über ihre Unterthanen, der Bauern als bedingten Besitzern des Rusticale. Hauptvorrechte derselben sind: 1) die Grundherrlichkeit aus dem Obereigenthum des Bodens hergeleitet. 2) Die Dorf- oder Grundobrigkeit, was sie jure delegato üben. 3) Die Patrimonialgerichtsbarkeit, wonach sie erste Justizinstanz sind — alles in Bezug auf ihre Unterthanen. Der Besitzstand beider bildet in Absicht jedes einzelen Güterbesitzers einen abgeschlossenen Complexus, den man, ist er von größerm Umfange, eine Herrschaft (die oft Städte und eine bedeutende Zahl Dörfer unter sich begreift) ist er von kleinerm, ein Gut nent. — Die Besitzer sind größtentheils Adelige; aber auch Geistliche, oder geistliche Corporationen, oder Stifter, oder der Stat selbst, oder städtische Kommunen oder Freisassen. — Andre Vorrechte der Besitzer sind ihre Regalien. Dahin gehören: 1) das Jagdrecht, 2) der Besitz, das Verwaltungs- oder Verpachtungsrecht eigener Mühlen aller Art, Brantwein-, Brau- und Wirthshäuser mit dem Schenkrecht. Sie können dergleichen nach Belieben anlegen und daraus Einkünfte ziehen, welche größtentheils auf dem Verzehr der Unterthanen beruhen [62]). Sie können auch mancherlei Gewerbe auf ihren Gütern andern verleihen und gestatten. Der Güterbesitzer, als Adeliger oder Grundherr ist (wie der Geistliche), von allen Herrn- und Statsdiensten und Verpflichtungen, die dem Bürger und Bauer obliegen, z. B. persönliche Arbeiten, Naturallieferungen, Vorspann, Pferdestellung an Postmeister und in Kriegszeiten rc., so auch von der Militärpflichtigkeit und von Einquartirungen frei. Vielmehr steht ihm in letztrer Hinsicht die Befugniß zu, die von der Regirung verlangte, jedesmalige Rekrutenzahl, den allgemeinen Vorschriften gemäß selbst auf seinen Besitzungen auswählen und ausheben zu lassen [63]). — Als Grundobrigkeit üben die Gutsbesitzer in unterster Instanz die executive Gewalt, nach den Gesetzen und Anordnungen der Kreisämter, von welchen sie ihre Weisungen empfangen und mit denen sie in stetem Geschäftsverkehr stehen. — Sie haben die Befugniß in ihren Schutz- oder Municipalstädten die Magistratspersonen, in ihren Dörfern die Richter oder Geschwornen zu ernennen, oder zu bestätigen. Sie haben Ansprüche auf Erhaltung und Genuß adeliger Stiftungen. Auf dem freien Güterbesitz und dem Incolat beruht die Landstandschaft.

2. Freisaßen [64]), machen eine eigne Klasse von Güterbesitzern dadurch aus, daß sie in ältern Zeiten, wo der Adel noch im ausschließlichen Besitz des Bodens war, von diesem Parcellen mit freiem Besitz erwarben; ohne daß indeß letztere ferner landtäflich blieben, noch die Besitzer dadurch landständische Eigenschaften und Vorrechte erhielten. Sie bilden daher eine eigne Statsbürgerklasse; nicht nur befreit von der Patrimonialgerichtsbarkeit und dem nexus subditelae einer Obrigkeit und nur unmittelbar unter dem Landesherrn und dessen Behörden stehend, sondern in mehrer Rücksicht selbst obrigkeitliche Rechte ausübend. Ihre Gerichtsinstanz ist das königl. Landrecht. Bei der Landtafel werden eigne Grund- und Jurisdictionsbücher über diese Güter, ihre Beschaffenheit, Besitzer, darauf haftende Onera, Schulden rc. geführt. Durch die Verordnung 10. März 1788 erhielten diese Freisassen eine eigne Verfassung als Korporation, die in Viertel getheilt und unter sogenannten, aus ihrer Mitte gewählten, Freisassen-Ältesten gestellt ward, mit ähnlichen Funktionen, in Betreff der ihnen untergeordneten Freisassen, als den Obrigkeiten oder den von ihnen bestellten Wirthschaftsämtern in Absicht der Unterthanen zukommen; denn

---

*) 1 Schock Meißnisch 70 Xr.

61) Statistische Übersicht der böhmischen Statsverfassung und Landeskultur von den ältesten Zeiten bis auf Ferdinand II., Prag 1798.

62) Nach den Bestimmungen der Hofdekrete 29. Decbr. 1785. 2. August 1787. 27. Febr. 1788. 30. Juni 1789. und 23. Sept. 1790, wodurch die großen Vorrechte zum Vortheile der Unterthanen beschränkt wurden.

63) Für die Städte hat dieselbe Befugniß der Magistrat in Absicht der Stadtbürger.

64) Twrdy pragmatische Geschichte der böhmischen Freisassen, Prag 1804. Vaterl. Blätter, 1814. Nr. 12. 28.

sie haben auch Zinsleute, Häusler (Chalupner), die ihnen, laut Kontrakt, Unterthansdienste leisten. — Auf ihren Gründen haben sie das volle Eigenthumsrecht, können Wirthshäuser, Mühlen, Brauhäuser anlegen, das Jagd- und Fischfangsrecht ausüben. — Diese Freisassen befinden sich vornehmlich im südwestlichen Theile des Reichs: 3 Viertel im Taborer, 2 im Czaslauer, Kaurzimer und Berauner Kreis 1 im Prachiner, Klattauer und Pilsner Kreise. Außerdem einzele Höfe in noch 5 andern Kreisen [65]). — Die meisten im Czaslauer u. Taborer Kreise. Die im Klattauer Kreise sollen schon seit dem 10ten Jahrh. bestehen und als baiersche Kriegsgefangne von Brzetislaw I. dort Besitz angewiesen erhalten haben. — 1789 schätzte man ihren Besitzstand zu 160 Ansässigkeiten im damaligen Werthe von 356,000 Fl.

Die Freibauern haben ähnlichen Freibesitz der Gründe, ohne einer Obrigkeit unterthänig zu seyn, nicht aber die Verfassung der Freisassen und stehen in Absicht der Gerichtsbarkeit nicht unter dem Landrechte, sondern unter der Gerichtsbarkeit ihres Wohnorts.

3. Theilung des Besitzstandes in Böhmen nach den Hauptverschiedenheiten der Besitzer und des Besitzes.

1) Der Dominikale oder gutherrschaftliche Besitz begreift ein Areale von 326 □Meilen. Von diesem besitzen:

a) die eigentlichen Güterbesitzer oder Dominien	264 □M.
b) Zu den Klöstern- und Kirchengütern gehören	21 —
c) zu den Krongütern oder Domänen [66])	18 —
d) zu den Statsfondsgütern (aus den aufgehobenen Jesuiten- und andern Klostergüter entstanden),	16 —
e) zu weltlichen Stiftungen (als Dotation für Spitäler, Studenten)	2 —

Der gesammte Dominikalbesitz zerfällt in 1069 Realitäten; darunter 346 größere Herrschaften genant und 723 kleinere Güter. Die wenigsten und daher größten dieser Dominikalbesitzungen befinden sich im Budweiser Kreise mit 8 Herrschaften und 25 Gütern; im Chrudimer Kreise mit 14 Herrschaften und 13 Gütern und im Königgräzer mit 20 Herrschaften und 17 Gütern. Der Leitmeritzer Kreis dagegen zählt 38 Herrschaften und 43 Güter; der Berauner 17 Herrschaften und 65 Güter; der Czaslauer 25 Herrschaften und 52 Güter; der Kaurzimer 25 Herrschaften und 60 Güter; der Prachiner 24 Herrschaften u. 82 Güter. — Diese Dominikalbesitzungen sind entweder Allode, oder Fideikommisse, Emphiteutische oder Lehen.

A) Die Alloden machen den bei weitem beträchtlichsten Besitzstand aus und geben dem Besitzer das Recht darüber nach Gefallen zu verfügen, so weit die allgemeine Verfassung nicht beschränkt, sie zu verkaufen, vertauschen, verschenken, vererben ꝛc. und dahin gehören:

AA. zwei unmittelbare Herzogthümer. 1) Reichstadt [67]) im Bunzlauer Kreise, dem Großherzog von Toskana gehörig. 2) Krumau im Budweiser Kreis (mit 311 Ortschaften, Höfen ꝛc.), dem Fürsten von Schwarzenberg gehörig.

BB. Die Statsfonds und Stiftungsgüter.

1) dem Kameralfonds zugewiesene	19 *)
2) dem Religionsfonds zugewiesene	11 *)
3) dem Studienfonds [68]) zugewiesene	10 *)
4) a) dem weltlichen allgemeinen Stiftungsfonds zugewiesene	7 *)
b) besonders 1) dem Militär-Invalidenfonds	3 *)
2) dem gräfl. Stratischen adeligen Stiftungsfonds	3
3) der Przichowskischen Stiftung für Witwen und Waisen [70])	1
4) dem kaiserl. Bergärar	3
5) dem Ellbogner Kreisamt	1
6) dem Egerer Burggrafenamt	

(ohne mehre kleinere Parcellen verschiedener Besitzer).

CC. Dem Obristburggrafen zugewiesene Landständische	2
DD. die Besitzungen des Großherzogs von Toskana	13
EE. dem Geistlichen Stande und den Damenstiften gehörig	111
FF. dem Herrnstande, d. i. den Herzogen, Fürsten, Grafen u. Freiherrn gehörige	486

(darunter 2 Fürsten Schwarzenberg, unter welchen Fürst Joseph wol der ansehnlichste Böhmische Güterbesitzer ist).

GG. Der Prager Universität gehörige	2
HH. dem Ritterstand gehörige	82
II. den Städten und Bürgern	387
KK. den Freisassen und Freibauern (s. oben).	

B) Fideikommißgüter.

AA. Die fürstlich Lobkowitzische Herrschaft Raudnitz (1786 zum Herzogthume erhoben) im Rackonitzer Kr. BB. Gegen 119 andre zum Theil sehr ansehnliche Herrschaften und Güter, darunter mehre den fürstl. Familien Lobkowitz, Trautmannsdorf, Dietrichstein, Kinsky, Schwarzenberg, Löwenstein, Khevenhüller, Metternich, Clary, Liechtenstein, Colloredo, Sinzendorf, Windischgräz zugehörig.

C) Lehngüter.

AA. Böhmische Lehen, die innerhalb den Gränzen des ältern böhmischen Reichs, wozu denn auch Mäh-

---

65) Eine spezielle Übersicht der einzelen Besitzungen vom Jahre 1821 liefert Ponfikl in seinen Umrissen der statistischen Topographie Böhmens I. Buch 2. und 3. Heft, Prag 1822. Auch zu vergleichen Kostetzky I. S. 453. ꝛc. 66) Denn es ist zweifelhaft, ob es eigentliche Krongüter zur freien Disposition des Königs gebe, da Verträge mit den Ständen ihrer Veräußerung entgegen stehen. Auch werden sie alle von der Statsgüter-Administration verwaltet, sind sämtlich zum Verkauf (auf 3½ Million Gulden geschätzt) angetragen, und stehen in der Landtafel nicht als Kron- sondern als Kameralgüter, waren aber doch ursprünglich zur Dotation der Krone bestimt und erst nach der Schlacht am weißen Berge wurde die Kraft früherer Verträge annullirt.

67) Von diesem ward Napoleons Sohn der Titel (22. Juli 1818) ertheilt. 68) Hauptsächlich ehemalige Jesuitengüter. *) Sämtlich 1822 zum Verkauf geschätzt und angetragen. 70) Vaterl. Blätt. Nr. 10.

ren und Schlesien gehören, liegen, unter eigner Lehns- und landrechtlicher Gerichtsbarkeit.

Außer einer Menge hieher gehöriger kleiner Güter [71]) sind die wichtigsten die Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, in Schlesien, im Besitz des Fürsten Liechtenstein. Eingetragen finden sie sich in der Hoflehntafel des Obristhoflehnrichteramts. BB. Die Böhmisch-Teutschen im, später erst Böhmen einverleibten Ellbogner Kr. und dessen Zubehörden. — Das wichtigste unter diesen meist sonst kleinen Gütern ist das unter der Zedtwitzischen Familie theilweise verliehene Gebiet von Asch. Eingetragen finden sie sich in den Büchern der teutschen Lehn-Schranne und Lehns-Hauptmannschaft bei der Appellation.

2) Der Rustikal- oder unterthänige Besitz der Bauern beträgt 455 □Meilen, mithin fast die Hälfte des ganzen Areals des Königreichs und fast ¼ mehr als der Dominikale, aber auch meist mit viel schlechterm Boden. — Der Maßstab eines ganzen Bauernguts ist der Ertrag von 180 Fl. Es gibt ¾, halbe und ¼ Bauern. Für letztern wird gesetzlich der erkant, welcher nicht über 14 Fl. 15 Xr. gesteuert hat. Noch kleinere Besitzer heißen Chalupner, die oft auch gar nichts weiter haben, als ihre Hütte. — Als ganzes Bauerngut wird auch das angesehen, welches zur Erhaltung einer Familie hinreicht, und daher wenigstens aus 40 Niederöstr. Metzen Land bestehen muß, unter welcher Zahl auch kein Bauerngut zerstückelt werden darf. — Es gibt aber auch größere Bauerngüter. — Ein wichtiger Unterschied ist zwischen eingekauften und uneingekauften Rustikalgütern. Bei jenen hat sich der Unterthan das Nutzeigenthum in der Art erworben, daß er darüber nach Vorschrift der Gesetze, jedoch ohne Nachtheil der Grundobrigkeit (die immer Obereigenthümer bleibt), disponiren, verkaufen, vererben ꝛc. darf. Bei diesen steht dem Unterthan bloßer zeitlicher Genuß, ohne solches Dispositionsrecht zu (Patent Novbr. 1781). Im Grundbuche jeder Obrigkeit finden sich die Bauerngründe eingetragen [72]).

4. Landständische Verfassung.

1) Landstände, Landtage.

A) Landstände. Die Landstände haben die Berechtigung auf den allgemeinen, vom Könige ausgeschriebenen, Landtägen mit Sitz und Stimme zu erscheinen (wobei Incolat und die freie Ansässigkeit Hauptbedingung der Zulässigkeit ist) [73]) und sich über die Angelegenheiten des Landes, jedoch innerhalb beschränkter Gränzen zu berathen. Sie bilden 4 Klassen oder Stände: 1) den Geistlichen-, 2) Herren-, 3) Ritter-, 4) Bürgerstand.

I. Geistlicher und erster Landesstand, mit dem Rechte des Vorsitzes und erster Stimme. Der Erzbischof [74]), 3 Bischöfe und Prälaten (fast alle Vorsteher noch bestehender Klöster), insofern sie in der Landtafel eingeschriebne Güter besitzen, vertreten den gesammten geistlichen Stand. Unter den Prälaten hat der Großprior des ritterlichen Maltheserordens in Böhmen den ersten Platz. Noch nimt der Rektor magnificus der Prager Universität, als deren Repräsentant, auf der Prälatenbank Platz.

II. Zum Herrenstand gehören: 1) die Herzoge zu Krumau (Fürst Schwarzenberg) und Raudnitz (Fürst Lobkowitz). 2) Die Fürsten Schwarzenberg, Liechtenstein, Lobkowitz, Trautmannsdorf, Palm, Paar, Auersberg, Windischgrätz, Metternich, Thurn und Taxis, Schönburg, Kinsky, Dietrichstein, Rohan, Fürstenberg, Arenberg, Löwenstein, Hohenlohe-Bartenstein, Clary u. Aldringen, Colloredo, Khevenhüller, Piccolomini, Rosenberg, Sinzendorf. 3) Viele Grafen (gegen 140) und Freiherrn (gegen 80). Der Obristburggraf ist das Haupt des Herrnstandes.

III. Zum Ritterstand gehören alle Ritter, wenn sie landtäfliche Güter besitzen und bei den Landtagen eingeführt worden sind, gegen 40. Der Oberstlandschreiber ist das Haupt des Ritterstandes.

Diese drei Klassen des Adels genießen außer den schon erwähnten und den ihnen als Güterbesitzer zustehenden Vorrechten, verschiedene Vorzüge in Behandlung von Seiten der verschiedenen Landstellen und Behörden und haben insbesondre einen privilegirten Gerichtsstand [75]). (S. Justiz.)

IV. Zum Bürgerstande gehören blos und allein die 4 königl. Städte: Prag, Budweis, Pilsen und Kuttenberg, deren Magistrate durch Deputirte den Landtag beschicken (s. die Rubrik: Städte und Bürger).

Nicht Landtafelfähiger Adel. Es gibt noch Adelige mit dem Prädikat Edle von, welche nur berechtigt sind, ein adeliges Wapen zu führen, ihr privilegirtes Forum vor den Landrechten [76]) haben und von der Rekrutirung frei bleiben, ohne der übrigen Vorrechte der drei erwähnten höhern Adelsklassen theilhaftig zu werden.

B) Landtage. Der König, der sie allein jedes Jahr ausschreibt, bringt auch nur allein (gewöhnlich durch Kommissa-

---

71) Ponfikl hat sie genau verzeichnet; so wie die Fideicommisse. S. auch Müllner S. 124 und 143. Letzterer hat das Verzeichniß aller herrschaftlichen Güter, Lehnschaften, Hof, Städte und Märkte mit Angaben ihrer Entfernung von Prag. 72) Eine eigne Art bloßer Realunterthänigkeit entsteht, wenn Jemand durch Vertrag mit der Obrigkeit, als sogenannter Grundhold, auf lange Zeit das Nutzungsrecht eines obrigkeitlichen Grundes erhält. Man nent die zeitlichen Inhaber solcher Güter, Erbzinsleute, Erbpächter, Emphiteuten. — Der Person nach können sie ganz freie Leute seyn; es kann aber auch der umgekehrte Fall eintreten. — So gehört z. B. der größte Theil herrschaftl. Güter im Leitmeritzer, Saazer und Ellbogner Kreise durch emphiteutischen Einkauf den Unterthanen, wodurch die ohnedem durch Kunst und Industrie schon große Bevölkerung noch mehr zugenommen hat.

73) Nicht nur wirkliche Güterbesitzer, sondern auch alle, welche auf den Besitz eine Anwartschaft haben, können dabei erscheinen, wenn sie nur volljährig sind und das Incolat besitzen. 74) Er wird durch seine Würde Reichsfürst, Primas regni (d. i. erster und vornehmster Landstand), Kanzler der Prager Universität und Legatus natus in einigen auswärtigen Diöcesen und ist Haupt des geistlichen Standes. 75) Kosteszky l. S. 357. Im J. 1800 hatten 1494 adelige Familien das Incolat. 76) Landrechte heißen ursprünglich die Gesetze für den Adel, im Gegensaz der Stadtrechte

rien [77]) Propositionen und Postulate vor. Jedem Andern ist dies untersagt und wird zum Verbrechen gemacht; es sey denn, nach besonders erhaltener Bewilligung. Der Obristburggraf dirigirt den Landtag [78]). Das Resultat der Berathschlagung über die königl. Propositionen, bildet den Landtagsschluß, der den königl. Kommissarien zugefertigt wird.

Die königl. Postulate begreifen herkömmlich drei Gegenstände: 1) Auffoderung zur Aufrechthaltung der Religion. 2) Bestimmung des Grundsteuerbetrags (Kontribution pro militari et camerali) für das kommende Jahr. 3) Übernahme der zu Besoldungen sowol der Königlichen, als Landesbeamten bestimmten Abgaben. 4) Sehr selten Gutachten über besondre Gegenstände.

Die Landtagsartikel und Sitzungen sind eine Folge der königl. Postulate, werden gedruckt und enthalten gewöhnlich: 1) Darlegung dessen, was die Geistlichkeit im verflossenen Jahre zum Besten der Religion gethan, 2) Annahme der Steuer und andrer Zahlungsfoderungen. Allenfalls Beifügung einer oder der andern Bitte für Beförderung des allgemeinen Besten. Den Berathschlagungen wohnt der königl. Kommissarius bei. Alle Beschlüsse müssen zu Protokoll gebracht werden, welches durchs Gubernium an den König gelangt, der durch dieselbe Stelle seine Entschließung eröffnet, worauf erst die Landtagsartikel geschlossen werden können und nun erst erhält der Landtagsschluß Gesetzeskraft [79]).

C) Die Vorrechte der Landstände sind: 1) Wahl des Königs falls die regirende Linie ausstirbt. 2) Kein Stand des Königreichs kann vor irgend ein fremdes Gericht gezogen werden. 3) Steuerbewilligungen. Der König fodert (postulirt) jährlich nur auf dem Landtage, a) die Grundsteuer (Kontribution), b) die Naturallieferungen an Hafer, Heu und Stroh. c) Außerordentliche Abgaben, welche die Stände unbedingt gewöhnlich bewilligen müssen, seltner unterthänigste Vorstellungen dagegen machen, wogegen der König jedesmal reversirt, ihre Vorrechte nicht zu beeinträchtigen (Landes-O. 1527. A. 5.). Alle auf die Steuer, das Kataster Bezug habende Geschäfte, der Ausschreibung, Vertheilung ꝛc. besorgt ein eigenes von den Ständen verordnetes Kollegium, doch nicht definitiv, sondern der höhern Entscheidung der böhmischen Hofkanzlei bei Anständen untergeordnet (Hofdekret, 26. Jan. 1781). 4) Verwaltung der ständischen Gefälle, Kassenanstalten und Stiftungen, durch einen permanenten Ausschuß, den sie aus ihrer Mitte wählen, die sonst nöthigen Beamte zu wählen [80]) und anzustellen; so wie die Lehrer bei ihren Anstalten, z. B. beim Polytechnischen Institut [81]). 5) Bewahrung und Aufsicht der Reichskleinodien, Landtafel und des Kronarchivs. 6) Ertheilung des Gutachtens über Aufnahme der Ausländer zum Incolat und Adel. 7) Das Recht, das Obereigenthum über erworbenen Grund und Boden (Herrschaften, Güter, Freihöfe), ausschließend zu besitzen und auszuüben. Daher Niemand, der nicht durch der Stände Beistimmung das Incolat- und Landstandsrecht erhalten, solche Realitäten in Böhmen besitzen kann. 8) Übersicht, Leitung und Berichtigung jener Statsschulden, welche die Stände übernommen oder garantirt haben. In dieser Eigenschaft ist der ständische Ausschuß eine königliche Behörde und besorgt, unter Aufsicht der Landesstelle, jure delegato die Leitung eines Theils der Statsfinanz- und Kreditsgeschäfte. 9) Verwaltung der Obristburggräfl. u. Gräfl. Stranskischen Stiftungsgüter. 10) Für die Landkreisärzte und Chirurgen haben sie die Vergütung ihrer Reisekosten zu bewilligen. 11) Bewahrung des Landesarchivs (Hofdekr. 26. Mai 1786, 31. Jan. 1793, 22. März 1794, 20. Jun. u. 10. Jul. 1795).

3) Incolat. Landtafelfähigkeit. Das Incolat begreift die Rechte eines Eingebornen, die ein Fremder förmlich erwerben muß, darunter vorzüglich die Einführung bei dem Landtage, wodurch er böhmischer, landtagsmäßiger Landmann wird und die Landtafelfähigkeit, d. i. das Recht erhält, landtäflich, d. i. adelige Güter zu besitzen; was auch seit 1790 Akatholiken gestattet ist. Doch kann dies Recht nur der ausüben, welcher sich zu einem der 4 Stände gehörig legitimirt. — Diese Landtafelfähigkeit ruht von selbst auf dem mit dem böhmischen Incolat versehenen Herrn- und Ritterstand; dann auf demjenigen Bürgerstand, welcher in solchen Städten eingeboren wohnend und hausansässig ist, die zur Landtafel privilegirt sind [82]), der Landesfürst kann sie aber auch ertheilen.

4) Die Landtafel enthält das legale Verzeichniß aller Dominikalgüter, ihrer Besitzer, ihres Werths und der darauf haftenden Lasten, nebst allen Urkunden, welche das Eigenthum oder einen Anspruch auf dasselbe begründen. Letzteres geschieht durch die sogenannte Einverleibung (Intabulation) oder Vormerkung. — Der permanente Landesausschuß besteht, auch außerhalb der kurzen Zeit des jährlichen Landtags, wieder, seit Leopold II. aus dem Direktor (Obristburggraf) und 8 Beisitzern aus allen 4 Ständen, welche sie aus ihrer Mitte wählen, die der König zu bestätigen hat. Ein Mitglied wird auf 6, das andre auf 3 Jahre aus jedem Stande gewählt. Sie werden aus der ständischen Kasse besoldet. Bei wichtigern Angelegenheiten wird dieser Ausschuß durch mehre Mitglieder aufs Doppelte (16) gebracht und heißt dann der verstärkte.

5) Königswürde. Erbhuldigung, Krönung und Krönungseid. Jeder neue König wird als solcher geweiht und gekrönt [83]) und hat den Krönungseid abzu-

77) Denn jetzt erscheinen die Könige selten mehr in Person, sondern statt ihrer, bei Eröffnung und Schluß des Landtags diese Kommissarien; von welchen zwei aus dem Herrenstande (der Erste ist immer einer der obersten Landesbeamten) der Dritte aus der Ritterschaft ist. 78) Derselbe hat die ganz eigne Stellung als Haupt der Stände, Repräsentant der Nation gegen den Beherrscher, als Haupt der Civilverwaltung, Repräsentant des Herrschers gegen sein Volk zu seyn, wenn gleich mehr stillschweigend in Bezug auf den Landtag. 79) Vergleiche über alles weitre Detail Kostetzky 1816. 80) Können jedoch nur solche wählen, welche der Obristburggraf zuvor für wahlfähig erklärt hat. 81) Auch das Theater in Prag steht unter ihrer Verwaltung.

82) Auch die Professoren und Decane der Prager Universität sind in dieser Rücksicht besonders begünstigt. Dies Incolat dehnt sich stillschweigend auf den Mährischen und Schlesischen Ritterstand aus, weil Mähren und Schlesien als Zubehörden des Königreichs betrachtet werden. 83) Die Beschreibung der Feierlichkeiten findet man unter andern in 1) Kostetzkys System der politischen Gesetze Böhmens, Prag 1816. 1. S. 94. ꝛc. 2) Debrois Urkunde über Leopolds II. Krönung, Prag gr. Fol. 1818.

legen, wonach er gelobt über die katholische Religion festiglich zu halten, die Stände bei den confirmirten und wohlhergebrachten Privilegien zu handhaben und nichts vom Königreiche zu veralieniren (Landesordnung 1627. A. 3.). Zu dem Ende wird auf einem eignen Landtage der König von einer Deputation desselben zur Krönung eingeladen. Die Stände legen den Erbhuldigungseid ab.

Vorrechte des Königs. Er allein schreibt Landtage aus, gibt Gesetze, bestellt die Landesämter, die Beamten schwören nur ihm [84]. Er verleiht die Würde des Herrn- und Ritterstandes, d. i. den Adel und die gewöhnlichen Regalien. Nach Patent 22. April 1784 wird der Anbau, Einfuhr und Verkauf des Tabaks zu den landesfürstlichen Reservaten gezählt und nach Patent 21. Dec. 1807 der Salpeter als ausschließendes Eigenthum des Regenten erklärt.

6) Oberst-Landes- und Erbämter [85]. Diese Ämter sind gerade so größtentheils beibehalten, wie sie in den Zeiten des selbständigen Königreichs gegründet wurden: 1. die obersten Landesämter sind ein Attribut des Herrn- und Ritterstandes und die damit bekleideten heißen die obersten Landesoffiziere. Der erste derselben ist der Obristburggraf [86] als Stellvertreter des Königs, jedoch nicht auf den Landtagen, weil ihm hier die Leitung der Verhandlungen aller versammelten Stände obliegt, daher hier (wie erwähnt) besondere Kommissarien des Königs Stelle vertreten. Die Oberstlandhofmeisterwürde, als die zweite dem Range nach, vereinigt der jedesmalige Präsident des Appellationsgerichts, so wie der Landrechtspräsident, die des Obersten Landrichters. Dann noch der Oberlandmarschall und Oberstlandkämmerer. Diese und einige andre Würden sind bloße Ehrenämter oder erhalten nur am Krönungsfeste Bedeutung. — Der böhmische Oberst-Kanzler bekleidete das sechste Landesamt, war sonst der Chef der königl. böhmischen Hofkanzlei, als letzten königlichen Instanz in allen politischen Angelegenheiten und mußte daher immer dem Könige zur Seite bleiben. Er war das Organ aller königlichen Verordnungen, die er unterfertigte. Als die Könige aus dem östreichischen Hause in Wien residirten, folgte der böhmische Oberst-Kanzler mit der Kanzlei (zuerst unter Ferdinand I.) dahin, behielt seinen Titel bei, wenn er gleich auch die oberste Leitung erst der Östreichischen [87] und dann der Galizischen Angelegenheiten mit den ihm zugetheilten Hofräthen besorgte. In neuester Zeit ist der böhmische Obrist-Kanzler verschwunden, und statt dessen, ein oberster Kanzler und Minister des Innern an die Spitze der kaiserlichen Hofkanzlei gesetzt worden, welcher die politischen Angelegenheiten sämtlicher Provinzen des östreichischen Kaiserstats mit Ausnahme Ungarns und Siebenbürgens leitet. Unter ihm stehen die Hofkanzler: 1) ein Östreichisch-Illyrischer, 2) ein Lombardisch-Venetianischer und 3) ein Böhmisch-Galizischer für Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien.

Außer diesen Landesbeamten aus dem Herrnstande, waren ursprünglich noch 5 aus dem Ritterstande. 1) Der Oberstlehnrichter (oder sonstige Hofrichter; seine Benennung zeigt dessen dermaliges Geschäft). 2) Der Oberstlandschreiber (besorgte die Einregistrirung der Urkunden, Akten und öffentlichen Verhandlungen bei der königl. Landtafel, jetzt unbesetzt). 3) Der Landesunterkämmerer (leitet die ökonomischen Angelegenheiten der königlichen Freistädte). 4) Der königl. Unterkämmerer (unter welchem sonst die für den Unterhalt der königl. Witwe bestimmten königl. Leibgedingstädte standen, deren ökonomische Angelegenheiten er auch noch jetzt besorgt, indeß die frühern anderweitigen Funktionen aufgehört haben). 5) Der Burggraf des Königgrätzer Kreises. 2. Die Erbhofämter sind 10 Hofämter, die auf dem Ältesten bestimmter Familien haften, welche bei Belehnungs- und Krönungsfeierlichkeiten auftreten [88].

7) Reichskleinodien, Wapen, Orden.

Reichskleinodien. Krone, mit dem seidnen Häubchen, Scepter, Reichsapfel, Ring, Schwert des heiligen Wenzels, Kreuz Karls IV. mit mehren Reliquien. Zu dem Allen gehört noch ein eigner Krönungsornat.

8) Das Wapen des Königreichs ist ein silberner Löwe mit goldner Krone und doppeltem Schweife im rothen Felde seit Ottokar II. 1249.

9) Der Orden sind drei:

1) St. Wenzelsritter. Diese alte Ritterwürde ist Böhmen eigenthümlich und wird bei der Krönung mit dem Schwerte des heiligen Wenzels (des Landespatrons) vom neuen Könige einigen ums Vaterland und den Landesfürsten verdienten Personen ertheilt [89]. 2) Der heilige ritterliche Kreuzorden mit dem rothen Stern, 1217, in Böhmen aufgenommen. 3) Der Johanniterorden, hat ein Großpriorat; zu Strakowitz Prachiner Kreis die Residenz.

B. Bürgerstand, Städte. Wie wir so eben gesehen, waren Geistlichkeit und Erbadel durch die in barbarischen Jahrhunderten erlangten Privilegien (wie fast in ganz Europa so auch) in Böhmen zu dem Hauptbesitz der Freiheit, der Vorrechte und des Reichthums, besonders aber des Bodens, und zwar fast ausschließlich gelangt. Nur mühsam und nach und nach erhielten die Bürger in den wenigen freien oder königlichen Städten

---

84) Sonst auch dem Herren-Ritterstande und der ganzen Gemeinde des Königreichs. 85) Das Umständlichere bei Kostetzky I. S. 172. 86) Diesen eigenthümlichen Titel hat nur der Landeschef von Böhmen. Die Burggrafen waren in älterer Zeit adelige Aufseher der königlichen Schlösser und andrer Vesten, besonders in militärischer Rücksicht; der über das Prager Schloß gesetzte hieß vorzugsweise der Oberste. 87) Nachdem Maria Theresia die Böhmische und Östreichische Hofkanzlei 1761 vereinigt hatte.

88) 1) Erbhofmeister die Fürsten und Grafen Kinsky. 2) Erbtruchsesse die Fürsten und Grafen Colloredo. 3) Erbmundschenken die Grafen von Czernin. 4) Erbvorschneider die Grafen von Waldstein. 5) Erbschatzmeister die Grafen v. Wrtby. 6) Erbküchenmeister die Grafen von Wratislaw v. Mitrowiz. 7) Erbsilberkämmerer die Grafen von Salm-Reiferscheid. 8) Erbpaniere des Herrenstandes die Grafen von Chorinsky, Freiherrn von Ledske. 9) Erbpanier vom Ritterstande die Worzikowsky von Knadraticz. 10) Erbthürhüter die Freiherrn Mladota v. Solopisk. 89) Kostetzky I. 64.

(hauptsächlich durch die Könige selbst, zum Gegengewicht gegen die Übermacht des Adels) eine bürgerliche, selbständige Existenz. Die allermeisten Städte Böhmens sind noch heut zu Tage dem Adel untergeordnete Schutzstädte. — Adel und Geistlichkeit nahmen alle nur einigermaßen ehrenvolle und einträgliche Ämter gleichsam erblich in Anspruch, deshalb war für ersteren kein Sporn zu ausgezeichneter Bildung nöthig und für den bürgerlichen blieb er unnütz. Die königliche Macht, die Veränderung des Kriegswesens, die Aufnahme der Gewerbe und des Handels, welche in andern Wegen, als der Grundbesitz beim Adel, nicht nur zum Reichthum, sondern auch zur Bildung führten, schieden nach und nach den Bürgerstand als selbständig aus. Die Städte wurden mehr oder weniger als eben so viele feste Plätze, den Herren und Schlössern gegenüber, wichtig und gewannen auch dadurch, nebst ihren Bewohnern, Ansehen und Macht. — Sie machten sich um die königliche Sache verdient und erhielten mancherlei Privilegien; sogar Antheil an der Landstandschaft, so gering er auch war, wie oben gezeigt worden. — Es beruht hierauf zum Theil, Classification, Rangordnung und Verschiedenheit der Verhältnisse und Vorrechte der Städte Böhmens. Sie sind:

I) Königliche oder Landesfürstliche. Besonders erhoben die Könige Ottokar II. und Johann viele gemeine Stadte zu königlichen, als Gegengewicht gegen den zu mächtigen Adel, meistens für Geldleistungen. Dadurch hob sich der Bürgerstand vornehmlich und zuerst in Prag. a) Privilegirte. Diese haben die Berechtigung zu Sitz und Stimme auf den Landtagen durch Deputirte und die Erwerbsfähigkeit landtäflicher Güter und sie mit allen dahin gehörigen Vorrechten auch wirklich zu besitzen; nicht nur als Korporation, sondern auch für jeden Eingebornen, einzelen Bürger, der ein eignes Haus besitzt und seinen beständigen Aufenthalt in der Stadt hat; laut abgeschloßnen, sogenannten St. Wenzelsvertrag zwischen Adel und Bürgern, auf dem Landtage in der Oktave des St. Wenzelfestes 1523. Dahin gehören indessen nur die 4 Städte Prag, Pilsen, Budweis und Kuttenberg, deren Bürger aber keineswegs auf dem Landtage einzeln, wie alle mündigen Familienglieder des Adels, sondern blos durch Deputirte erscheinen dürfen, welche sämtlich nur eine Stimme haben, die der Bürgermeister von Prag vorträgt, und damit den gesammten Bürgerstand des Königreichs repräsentirt. — Ein Blick auf die frühere Rubrik B. (Bewohner I. Bevölkerung) lehrt das höchst ungleiche Verhältniß der Vertretung, die für den Bürgenstand fast zur Nullität wird, indeß der Bauernstand ihrer gänzlich ermangelt. — Im besondern Sinne sind privilegirte Städte diejenigen, welche gleich den privilegirten von der Bieraccise frei sind (die 3 Festungen Eger, Josephs- und Theresienstadt) dagegen an den Vorrechten jener keinen Theil haben. — b) Nichtprivilegirte, sind als Korporation betrachtet ebenfalls landtafelfähig und haben als Besitzer landtäflicher Güter den privilegirten Gerichtsstand bei den Landrechten; nehmen aber an den Landtagen keinen Theil und jenes Vorrecht geht auch nicht an die einzelen Bürger über [90]), dahin gehört z. B. Brüx. — In Rücksicht der Verwaltung, Oberaufsicht ihrer Ökonomie etc. theilen sich die königl. Städte in a) Nichtunterkammeramtliche. Dahin gehören: 1) Wellwarn unmittelbar unter dem Obristburggrafen stehend. 2) Prag, Pilsen, Budweis *), Kuttenberg *), Eger, Ellbogen, Karlsbad, Kommotau *) und die Bergstädte, welche unter dem königlichen Landesgubernium stehen. b) Unterkammeramtliche. 1) Freie, unter dem Landesunterkämmerer des Königs stehend: Aussig, Beraun, Böhmischbrod, Brüx, Czaslau, Jungbunzlau, Kaaden, Kaurzim, Klattau, Kollin, Laun, Leitmeritz, Mieß *), Nimburg, Pilgram, Pisek, Rakonitz, Rokizan, Saaz *), Schüttenhofen, Tabor *), Taus, Teutschbrod *), Wodnian, Josephs- und Theresienstadt, letztere beide mit verschiedenen Vorrechten. — 2) Königliche Leibgedingstädte, zum Leibgedinge der jedesmaligen Königin bestimt, an die sie von ihren Einkünften einen bestimmten Theil (etwa 1500 Fl.) zu entrichten haben, und unter einem eignen Unterkämmerer der Königin stehend [91]). Chrudim, Hohenmauth, Jaromirz, Königgrätz, Königinhof, Melnik, Neubidschow, Politschka, Trautenau. — Nach der mir zu Gebot gestandenen Handschrift eines sonst sehr zuverlässigen Gewährsmannes hätten auch die behausten Bürger der königlichen Leibgedingstätte das Recht zum Ankauf landtäflicher Güter.

II) Herrschaftliche oder Municipalstädte u. Märkte, unter einer Privatherrschaft als Grundobrigkeit stehend, deren Gerichtsbarkeit sie auch unterstehen. Sie theilen sich in a) Schutzstädte, deren Bürger freie Leute sind, und nur der Obrigkeit ein gewisses Schutzgeld zahlen, aber von andern Gaben und der Robot frei sind. b) Unterthänige, deren Bewohner der Unterthänigkeitsverband an die Obrigkeit knüpft [92]).

Die königlichen Städte besorgen durch ihre Magistrate 1) Polizei und ökonomische Angelegenheiten. 2) Die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit. — Darnach sind die Magistrate in 3 Senate getheilt, deren einer die technischen Geschäfte und das städtische Ökonomiewesen — der Zweite die Civil-, der Dritte die Criminalgerichtsbarkeit besorgt. In Prag insbesondre wurden 1784 die verschiedenen Magistrate und Jurisdiktionen aufgehoben, und ein Hauptmagistrat angeordnet. — Die Municipalstädte haben ähnliche Einrichtungen, sind aber weit mehr in ihrem Wirkungskreise beschränkt, ihrer Obrigkeit und dem Kreisamte weit mehr untergeordnet nach dem Hofdekret 24. Mai 1808 und noch einigen früheren. — In den Stadtbüchern des Magistrats werden alle bürgerliche Besitzungen eingetragen.

Zur Ausübung der bürgerlichen Gewerbe ist das Bürgerrecht erfoderlich; zu den unbürgerlichen ein Schutzdekret.

---

90) Doch machen nach neuern Privilegien die Bürger von Saaz, Kommotau und Kaaden hierin eine Ausnahme. *) Sind zugleich Bergstädte. — Die Verzeichnisse derselben liefern: Müllner, Ponfikl und Kosteßky. 91) Eine gekrönte Königin bezieht diese Einkünfte auch als Witthum. 92) Das Verzeichniß bei Kosteßky I. S. 403 und Müllner S. 117. ein besonderes S. 356. — Dann Ponfikl I. 3. S. 219.

Zu den bürgerlichen rechnet man sowol die zünftigen als freien von größerm Umfange. Jede Gewerbsverleihung begründet blos ein persönliches Recht. — Unter polizeilichen Gewerben werden solche verstanden, welche blos für Local= und erste Bedürfnisse sorgen und unter Polizeiaufsicht stehen z. B. Bäcker; unter commerzialen solche, welche schon für einen größern Wirkungskreis arbeiten und mit eigentlichem Handel verbunden sind. — Die Bürgereigenschaft ist nicht erblich wie der Adel, sondern persönlich, und muß vom Sohne jedesmal wieder besonders erworben werden. — Auch hier findet Militärpflichtigkeit Statt, nach der Bestimmung des Conscriptionssystems, dessen Begünstigungen zur Befreiung zu benützen, eine große Anzahl Gewerbs= und Häuserabtretungen und Käufe, so wie von Studirenden, von ungleichen und unzeitigen Ehen, eintraten.

C. Die unterthänigen Bauern (Rustikalisten)[94]) sind die zahlreichste Klasse des Reichs, ohne einen Stand mit politischem Recht zu bilden. Sie waren ursprünglich Diener, welchen die Herren (Wladiken) einen Theil ihrer weitläufigen Grundstücke unter der Bedingung der völligsten Unterwürfigkeit und Leistung der Frohndienste verliehen. Zufolge des Feudalsystems mußten sie auf das Aufgebot des Herzogs unter Anführung der Wladiken ins Feld rücken. Alle fremde Gefangene, auch viele Einheimische, wenn sie Verbrechen begangen, wurden zu leibeignen Knechten gemacht. Die Leibeigenschaft ward erblich zugleich mit harter Behandlung, um durch Furcht jede Widersetzlichkeit nieder zu halten. So lag es in dem ursprünglich slawischen Herkommen, daß die Bauern mehr wie Sachen angesehen und frühzeitig stets gedrückt wurden. Herzog Sobieslaw II. (seit 1175) suchte sie zu schützen und ihnen Rechte zu sichern. Deshalb schalten ihn die Großen den Bauernfürsten. Die Verachtung dieses Standes ging so weit, daß der Adel bei den Feuer= und Wasserproben einen der unschuldigen Unterthanen als Stellvertreter zu schicken pflegte. Die Majestas Carolina (ein Gesetzbuch, welches Karl IV. einführen wollte, aber wegen Widerspruch des Adels nicht durchsetzen konnte, obwol er nur einige wenige Beschränkungen versucht hatte) beweiset am besten die großen Vorrechte der Herren über ihre Bauern. Die hussitischen Unruhen besserten einigermaßen ihr Verhältniß. — Die aus der Fremde angesiedelten teutschen Bauern, die jetzigen sogenannten Teutsch=Böhmen in den Gränzgegenden, standen in freien und bessern Verhältnissen als die slawischen. Noch heute stehen sie im Unterthansverhältniß zum Grundbesitzer (Obrigkeit, Dominium) der Herrschaft oder des Guts, in welchem ihr bedingter emphyteutischer, aus Dienstvertrag (nexus subditelae) herrührender (rustikaler) unterthäniger Besitz liegt. — Zwar haben Leibeigenschaft[95]) und Hörigkeit aufgehört, aber der Unterthan ist schuldig den Aufträgen und Befehlen seiner Obrigkeit zu gehorchen und hat folgende Lasten, für die ihm vom Grundherrn im zeitweiligen Besitz überlassenen Grundstücke zu tragen: 1) Naturalabgaben (Zehnten, Zinsungen, Spinnschuldigkeiten ꝛc.) 2) Geldabgaben (Grundzinsen, Laudemien, Grundbuchsgebüren ꝛc.) 3) Naturaldienste (vorzüglich die Hand= und Zugfrohnen (Robot) die in Natura von ihm geleistet, oder durch Vertrag in Geld oder Grund und Boden abgelöset werden können und zum Theil sind. Außer diesen Herrendiensten ist der Bauer dem State noch zu Vorspann, Transport der Statsgüter, zu Straßenfrohnen, Übernahme der Einquartirungen und zu Rekrutirungen nach dem östreichischen Conscriptionssystem verpflichtet. — Um sich Letzterm zu entziehen, und die Begünstigung des Systems zu benutzen, entstanden eine große Anzahl Grundzerstückelungen, Stiftungen neuer Wirthschaften, Grundabtretungen. — Dagegen wurden den Unterthanen die Wege zum vollen Nutzungseigenthume seines Grundes eröffnet, daß er nun erwerben und verkaufen konnte. Er durfte sich verheirathen, seinen Aufenthalt verändern und Handwerke lernen, jedoch mit Bewilligung seiner Obrigkeit, die nicht erschwert werden darf. — Diese, in Vergleich der vorherigen Lage, außerordentlich großen Wohlthaten waren ein Werk Josephs II. seit 1781[96]). Er setzte ihnen dadurch die Krone auf, daß er den Bauernstand in besondern gesetzlichen Schutz gegen alle etwanige Bedrückungen und Ungerechtigkeiten ihrer Obern nahm und deshalb verschiedene Verordnungen und Anstalten traf, welche die ungemessene Gewalt der ersten Instanz sehr beschränkten und von den Kreisämtern aufrecht gehalten werden mußten. Er hob durch das Unterthanenpatent den 1. November 1781 die Leibeigenschaft auf, führte, statt ihrer, eine gemäßigte Unterthänigkeit ein und setzte die gegenseitigen Rechte und Pflichten zwischen Obrigkeiten und Unterthanen fest[97]). Statt des bisher den Bauern nur geliehenen Grundeigenthums, dessen Herr der Adel war, verstattete er die Freimachung desselben und seinen sichern Besitz als Privateigenthum[98]). Die früher ungemessenen Frohnen (eher mußte des Herrn Acker bestellt seyn, als der des Bauern) bestimmte er gerecht, verstattete ihre gesetzliche Loskaufung und ging auf den Statsgütern selbst mit dem Beispiel ihrer Abschaffung gegen einen mäßigen Geldzins voran. Den 1. Jan. 1785[99]) hob er die unentgeldlichen Waisendienste und lästigen Waisengelder auf. Das sonst sehr barbarisch geübte Strafrecht der Obrigkeiten beschränkte er bedeutend[1]). Überdem ward vom Gesetz den Unterthanen ein eigner Advokat bestellt, der ihre Rechte zu vertreten und zu vertheidigen hatte[2]). Auch ertheilte ihnen Joseph II. 1788 die Befugniß, auf ihren eignen Gründen Kalk, Mergel und Gyps graben zu dürfen. — Aber ihrer Vermehrung setzte die Verordnung vom 2. Ja=

94) Im Gegensatz von Freisassen und Freibauern. 95) Sonst waren sie Leibeigene, die bei Veräußerung des Grundes von der Herrschaft mit verkauft wurden, die nicht einmal ihren Körper als ihr Eigenthum betrachten durften.

96) Eigentlich schon seit 1770 gab er als Mitregent dem Unterthan die Freiheit, seine Gründe erblich einzukaufen. 97) Schon Maria Theresia milderte im J. 1748 deren bisheriges hartes Verhältniß. Von da an begann die erste gesetzliche Reform, welche den bisherigen Bedrückungen Einhalt that. Den 13. Aug. 1775 setzte sie den Frohndienst von 6 Tagen in der Woche auf 3 herab. 98) Sie konnten nemlich ihrem Grundherrn das Nutzeigenthum als bleibend abkaufen, von welcher Freiheit $\frac{2}{11}$ der böhmischen Bauern Gebrauch machten. 99) Bestätigt 1791. 1) Bestätigt 5. Okt. 1792. 2) Die hieher gehörigen wichtigen Verordnungen sind vom 1. Sept. 1784. 10. 13. u. 15. Jul. 1786. 10. Febr. 1. Mai und 14. Aug. 1789. 9. Mai 1790.

nuar 1782 bestimmte Schranken. — Im nördlichen Böhmen findet man unter den teutschen Bauern sehr wohlhabende, mit vorzüglichem Vieh und bessern Wohnungen, ja selbst zum Luxus sich versteigend und mit vielem Silber prangend [3]).

In der **Bildung** steht der Bauer im Ganzen noch sehr zurück, aus den allgemeinen, in vielen Ländern, hier aber noch besonders geltenden Ursachen, weil die herrschende slawische Sprache und die herrschende Religion die Zugänglichkeit teutscher Bücher und Kultur erschwert.

Eine eigne Art bloßer Realunterthänigkeit entsteht, wenn Jemand durch Vertrag mit der Obrigkeit als sogenannter **Grundhold** auf lange Zeit das Nutzungsrecht eines obrigkeitlichen Grundes erhält. Man nent die zeitlichen Inhaber solcher Güter Erbzinsleute, Erbpächter, Emphyteuten. Der Person nach können sie ganz frei seyn, es kann aber auch der umgekehrte Fall eintreten, je nachdem der Grundherr den Vertrag mit einem solchen Ansiedler auf einem Boden, der der Substanz und Nutznießung nach volles Eigenthum des Herrn ist, und von welchem er auch die (Dominikal-) Steuer zahlt, abgeschlossen wird. Solche angesiedelte Bauern nent man auch Dominikalisten [4]).

Fremden wird die Einwanderung sehr begünstigt und die Erwerbung des Statsbürgerrechts sehr erleichtert; theils durch die Bestimmung des bürgerlichen Gesetzbuchs, theils durch die Hofdekrete 4. Sept., 13. Okt. 1781, 30. Mai 1783, 9. März 1784, 3. Febr. 1792, 22. Januar 1803, 23. Nov. 1809, 22. Januar 1810.

II. Verwaltung.

Aus dem Bisherigen erhellt hinlänglich, wie sich die ursprüngliche Verfassung gebildet, aber auch sehr verändert hat, besonders seit Böhmen aufhörte, ein selbständiges Königreich zu seyn, und ein integrirender Stat des östreichischen Kaiserthums ward, am entschiedensten nach der Schlacht am weißen Berge. Alles dieses hatte großen Einfluß auf die Verwaltung, durch welche Vieles modificirt, Verbundenes getrent, Getrenntes wieder vereinigt ward. — So ist das Königreich Böhmen im politischen ursprünglichen Sinn von weit größerm Umfange, als im geographischen; da ihm in jenem noch das Markgrafthum Mähren und das östreichische Schlesien einverleibt sind [5]); wenn gleich dermalen letztre beide Provinzen unter einem besondern Gouvernement vereinigt sind, das, so wie das eigentliche Königreich Böhmen, unter den Hofstellen in Wien steht und zwar: 1) in allen finanziellen, commerziellen und Bergwerks-Gegenständen unter der allgemeinen Hofkammer und deren besondern Sectionen der Commerz-Hofcommission und der Hofkammer im Münz- und Bergwesen; 2) im Rechnungswesen unter dem General-Rechnungsdirektorium; 3) in Justizsachen unter der obersten Justizstelle in Wien; 4) in Polizei- u. Censurgegenständen unter der obersten Polizei-Censur-Hofstelle; 5) in Studiensachen unter der Studienhofcommission; 6) in reinen Militärangelegenheiten unter dem Hofkriegsrath; 7) in allen übrigen aber oder den sogenannten politischen unter der vereinigten kaiserlichen Hofkanzlei.

A. Politische Verwaltung. In deren Bereich gehört im Allgemeinen Alles, was nicht rein zum Justiz-, Militär-, Finanz- oder geistlichen Ressort gehört, obwol sich die Gränzen nicht genau ziehen lassen und oft auf jene Gegenstände auch von der politischen Behörde Einfluß oder Mitwirkung genommen wird.

Der **Kreisämter** [6]) sind 16 für eben so viel Kreise und sie sind, nebst der **Stadthauptmannschaft** in **Prag** die Hauptstützen der politischen Verwaltung. Jedes Kreisamt hat zum Chef einen Kreishauptmann, der allein zu entscheiden und alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen hat, wenn ihm gleich mehre Commissarien und andere Personen, z. B. ein eigner Kreisphysikus ꝛc. zur Unterstützung zugeordnet sind. Unter dem Kreisamte stehen alle **Dominien**, d. h. Herrschaften und Güter der Obrigkeiten mit ihren Unterthanen und deren Grundbesitz. Letztere haben in den meisten Fällen im Grundherrn ihre **erste Instanz**, dessen Stellvertreter ein von ihm ernannter und bezahlter **Beamter** [7]) zugleich dem Kreisamt wegen Gesetzmäßigkeit seines Verfahrens verantwortlich, aber auch das berichterstattende und exequirende Organ desselben bei allen Anordnungen bleibt, daher ein eigenes Amt mit Rent- Steuer- und mehren andern Beamten, mit Schreibern und Kanzlei (das sogenannte Wirthschaftsamt) bildet. Die neuere Gesetzgebung seit **Joseph** II. begünstigt und schützt sehr die Unterthanen und hemt so die Nachtheile, die aus der Vereinigung des Oberherrns und Richters in einer Person sonst entstehen würden. In streitigen Fällen zwischen beiden, oder unter sich, ist das Kreisamt die zweite [8]), das Landesgubernium in Prag die dritte, die königliche böhmische und galizische Hofkanzlei in Wien die vierte Instanz, von welcher noch unmittelbares Angehen an den Kaiser, in den seltensten Fällen mit abändernder Wirkung, Statt findet. — Die Kreisämter sind eben so die Organe zwischen dem Gubernium einerseits und den Magistraten der Städte und Wirthschaftsämtern andrerseits, wie es das Gubernium zwischen der Hofkanzlei und den Kreisämtern ist. Ähnliche Aufsicht und Verrichtungen, als sich beim Gubernium aufs ganze Königreich erstreckt, übt das Kreisamt in seinem Kreise.

Der **Wirthschaftsämter** politische Hauptverrichtungen bestehen in: 1) Repartirung, Erhebung und Abführung der Steuer. 2) Conscribirung (im Verein mit der Militärbehörde) der Unterthanen und des Viehstandes, Aushebung und Abführung der Rekruten. 3) Ausschreibung von Vorspann- und Transportfuhren oder Naturallieferungen für den Statsdienst. 4) Kundmachung aller kreisamtlichen Verordnungen. 5) Handhabung der Polizei. 6) Führung der Grundbücher über Besitzstand der

---

3) Charakteristisch findet man die männlichen und Nationaltrachten der Bauern aller Kreise in 40 illum. Sedezblättern bei **Pachmeyer** in Prag. 4) Vgl. **Kostetzky** praktisches Handbuch der Gesetze in Unterthanssachen ꝛc. im K. Böhmen. Prag 1815. 5) Es gehört mit zu denjenigen Provinzen des östreichischen Kaiserthums, welche dem teutschen Bunde zugetheilt sind.

6) Die Kreisämterverfassung ist eine ursprünglich eigenthümliche böhmische, und nach diesem Vorbilde dann in allen übrigen nichtungrischen Erbstaten des Kaiserreichs eingeführt worden. 7) Gemeiniglich hat er auch noch die ökonomische Oberleitung. 8) Nach den Patenten vom 1. Febr. u. 7. Sept. 1781. M. s. auch die Kreisamtsinstruktion von 1783 u. 84. und das Dekret vom 27. Jan. 1800.

Unterthanen und aller dabei eintretenden Veräußerungen, Verkäufe ꝛc. 7) Verfügung in Sterbefällen, Besorgung der Schätzungen, Vormundschaften, des Waisenvermögens ꝛc.

Die Magistrate, welche die städtischen Angelegenheiten leiten, stehen in politischer Rücksicht ebenfalls unter dem Kreisamt; in solchen Städten aber, wo sie zugleich eine Justizstelle (gemeiniglich nicht nur in Civil-, sondern auch in Criminal-, in Prag auch in Mercantil- und Wechselfällen) sind, in dieser Beziehung, unter dem Appellationsgericht.

Das Landesgubernium[9]) besteht aus dem Chef (dem Obrist-Burggrafen), einem Vicepräsidenten, mehren Räthen, Sekretären und übrigem Personale, ist die oberste Landesstelle, unter welcher Kreisämter, Magistrate ꝛc. im engsten Verbande stehen.

Es ist dies die wichtigste Oberbehörde und die Axe, um welche sich die Hauptverwaltung des Königreichs dreht. Sie ist das Zwischenorgan der Hofkanzlei in Wien, fast in Allem, was nicht rein militärisch, oder juridisch ist; empfängt von dort seine Aufträge, erstattet dahin seine Berichte und Gutachten[10]). Das gesamte Schul- und Studienwesen nebst den geistlichen Angelegenheiten (in so fern sie nicht rein spiritualia betreffen), hat hier einen eignen Referenten, zu welchem alle Eingaben der 4 Landesconsistorien und des bischöflichen Regensburger Vicariats in Eger (gegen 4000 jährlich) eben so wie das Sanitätswesen in der Person des Proto-Medikus. Weniger eng, in so fern sie zunächst unter anderen Behörden stehen, immer aber in einem untergeordneten Verhältniß stehen noch zu demselben 1) das böhmische Obersthoflehnrichteramt, als für welches alle rein (nicht streitige, juridische) Lehnsangelegenheiten gehören. 2) Das Fiscalamt oder die Kammerprocuratur, welche die Beobachtung der Gesetze zu kontroliren, die Gerechtsame der Regirung bei den Regalien[11]), Statsgütern ꝛc., ja auch die der Unterthanen gegen die Obrigkeiten[12]) zu vertreten hat. Ist zugleich Vicehofrichter und Direktor des Prager Weinbergamts (welches die Aufsicht über die Weinberge 3 Meilen um Prag und die Entscheidung bei Streitigkeiten hat). 3) Die Prager Stadthauptmannschaft und Polizei-Oberdirektion. 4) Die Landesbau-, dann die Wegdirektion. 5) Die Provinzialstatsbuchhaltung, als oberste Landesrechenbehörde. 6) Das Kameralzahlamt, welches sämtliche landesfürstliche Einnahmen und Ausgaben leitet[13]). 7. Das Taxamt. 8. Der Landesausschuß der Stände (die Erbsteuer-Hofkommission), und die Unterkammerämter der freien und Leibgedingstädte. 9) Das Bücherrevisionsamt. 10) Die Consistorien. 11) Die Schul- und Studiendirektion. 12) Die Versorgungs- und Strafanstalten. 13) Die Commerz- und Fabrikeninspektion. Unter der k. k. Hofkammer in Wien stehen dagegen: 1) Die Bancal- Tabak- Stempelgefäll- Lotto-Administration mit ihren untergeordneten im Königreiche zerstreuten Ämtern, welche auf die Entrichtung der vorgeschriebenen Zölle, Abhaltung verbotener Waren, Beobachtung der vorgeschriebenen Stempel und dafür zu leistende Zahlung, den Salz- und Tabakverkauf (als Regal), die Tranksteuer und die Lotteriegeschäfte zu wachen und alles dahin gehörige zu leiten haben. 2) Die Statsgüteradministration, welche die Oberleitung über alle Stats- und verschiedene Stiftungsgüter hat. 3) Die Postämter. 4) Die Münz- und Bergämter. (Ein Münzamt besteht in Prag, das zugleich die Prägung und Einlösung des Silbers besorgt. Von den Bergämtern siehe die Rubrik Bergbau.) — Dennoch hat auch hier die Landesstelle, oder das Präsidium allein, mehr oder weniger Einfluß.

B. Justizverwaltung[14]).

Ferdinand's II. Landesordnung von 1627 gilt nebst den Novellis declaratoriis von 1640 als Hauptlandesgesetz für die obern Stände; das allgemeine Stadtrecht für den Bürgerstand; außerdem die neuern allgemeinen Gesetzbücher, welche für alle teutsche, böhmische und galizische Erbstaten Östreichs verbindlich sind. — Eine neue Gerichtsordnung ward von Joseph II. den 1. Mai 1782 eingeführt. Er hob die bisher für den Adel bestandenen mehren Gerichtshöfe auf und stellte ihn unter einer einzigen ersten Instanz, die sogenannten Landrechte in Prag, wohin auch von Franz II. die Geistlichkeit und die Freisassen verwiesen wurden. — Eine neue Erbfolgeordnung erschien 31. Mai 1786 und im November der I. Theil des neuen bürgerlichen Gesetzbuches, so wie den 13. Januar 1787 ein neues allgemeines Gesetzbuch über Verbrechen und ihre Bestrafung, die aber unter der gegenwärtigen Regirung durch weit vollkommnere Gesetzbücher übertroffen wurden. — Die Landrechte wurden neu organisirt 1782—1784. Sie haben die Gerichtsbarkeit über 1) den Adel; 2) die Landstände als Corporation; 3) alle geistliche Corporationen und seit 1803 auch 4) über jeden einzelen Geistlichen. 5) Über landesfürstliche Städte, Märkte und freie Ortschaften, die unter keiner Grundobrigkeit stehen und als Corporation auftreten. 6) Über den Fiskus und alle Fiscalangelegenheiten. 7) Über rein böhmische Lehnssachen[15]). — Den Landrechten ist die Landtafel als Vermerkamt (seit 1791) einverleibt. — Der Gerichtsstand für die Bürger sind die Magistrate, diese sind entweder organisirte[16]), wie bei allen königlichen

9) Aus der böhmischen alten Reichskanzlei, welche alle Regirungsgeschäfte in oberster Instanz besorgte, ward unter Ferdinand II. a) eine Statthalterei; unter Maria Theresia 1749 b) eine Repräsentation und Kammer für die Provincialia, Politica, Contributionalia, Militaria mixta, Cameralia (hier waren auswärtige Angelegenheiten, Justiz ꝛc. schon ausgeschieden), endlich nach dem 7jährigen Kriege c) das Landesgubernium. 10) Das Hofdekret vom 29. Mai 1784 enthält den Amtsunterricht für diese Stellen. Die Dekrete vom 9. Jul., 12. Okt. 1782, 4. Aug. 1783 und 29. Jan. 1800 enthalten Näheres über Befugniß und Wirkungskreis desselben. 11) Unter andern liegt ihm strenge Prüfung der Verdienste derjenigen ob, welche bei der Landesstelle die Ertheilung des Adelstandes oder eine Standeserhöhung nachsuchen. 12) Zu welchem Ende bei dieser Stelle ein eigner Unterthansadvokat besteht. 13) Es theilt sich in die Kameral-, Militär-, Religions- und Studienfonds- und Wegbaukassen, bezieht alle dahin gehörigen Gelder und bestreitet alle darauf angewiesenen Ausgaben. 14) Eine kurze Übersicht der Geschichte des böhm. Rechts geben die Vaterl. Blätter 1813. Nr. 53. 54, so wie über die Jurisdictionsverhältnisse Nr. 98—100. 15) 1812 kamen bei den Landrechten 21,323 Eingaben vor, 153 Civilprozesse, 10 Concurse, 646 Verlassenschaftsabhandlungen. 1813 22,480 Eingaben, 207 Civilprozesse, 9 Concurse, 746 Verlassenschaftsabhandlungen. 16) 1812 kamen bei dieser organisirten Gerichtsbehörde erster Instanz (vermuth-

Städten, d. h. ihre Mitglieder müßen sämtlich von der Appellation geprüfte Juristen seyn, oder nicht-organisirte, wie bei den Municipalstädten [17]). Hier ist es hinreichend, wenn der Syndikus ein geprüfter Jurist ist. — Der Gerichtsstand der Bauern ist die Grundobrigkeit, da ihr die Patrimonialgerichtsbarkeit oder das sogenannte adelige Richteramt zusteht, die sie aber durch einen von der Appellation geprüften, jedoch von ihr gewählten, angestellten und bezahlten Juristen, oder einen nahe gelegenen Magistrat verwalten lassen muß, den sie nicht willkürlich wieder absetzen kann. (Hofdekret 10. August 1787). Sehr wichtige Gegenstände welche dadurch der Obsorge der Obrigkeit übertragen worden, sind: die Verlassenschafts-, Vormundschaftsangelegenheiten, das Vermögen der Waisen [18]) und alle Deposita. Solcher Ortsgerichte erster Instanz sind in Allem 1028 [19]).

Das k. k. Appellations- und Kriminalobergericht in Prag ist in allen Civil- und Criminal-Justizsachen seit 1548 die oberste Behörde, welcher untergeordnet sind: 1) das k. Landrecht; 2) in Absicht der Personen die Gerichtsbehörden derer, die weder zu einem der Stände, deren Forum das Landrecht ist, noch zum Militär gehören, also in den Städten die Magistrate (denen einigen auch die Kriminalgerichtsbarkeit übertragen ist [20]), auf dem Lande die obrigkeitlichen Justizämter; 3) in Absicht der Gegenstände, alle Wechsel-, Berg- und Lehngerichte; 4) insonderheit ist sie die Instanz für teutsch-böhmische Kronlehnangelegenheiten [21]). — Vom Appellationsgericht geht der Zug an die höchste Instanz, die oberste Justizstelle in Wien. — In Prag besteht unter Vorsitz des Bürgermeisters ein Wechsel- und Merkantilgericht [22]). Das zusammengesetzte Militärgericht s. beim Militär.

Böhmen zählt gegen 90 Advokaten und 190 Justitiarien auf dem Lande. — Kriminaluntersuchungen kamen vor: 1800—1809 943, 1810 1643, 1811 1726, 1812 2204. Darunter 1697 Diebstähle und Veruntreuungen, 138 Betrügereien und Fälschungen, 57 Todschläge, 47 Verwundungen, 46 Räubereien ꝛc., 42 öffentliche Gewaltthaten, 16 Brandlegungen, 13 Bestechungen und Misbrauch der Amtsgewalt, 1 Aufruhr.

C. Präsidial-Verwaltung.

Noch ein besonderer Verwaltungszweig ist die sogenannte Präsidialverwaltung, welche zwar auch bei dem Generalcommando und den Justiz- auch andern Kollegien Statt findet, am ausgezeichnetsten aber bei dem Obristburggrafen, als Chef des Landesguberniums. Schon dieses kann in mehre Administrationszweige, die nicht unmittelbar zu seinem Wirkungskreise gehören, Einfluß nehmen. Noch mehr kann dies in eintretenden Fällen das Präsidium (das zu dem Ende eine eigne Kanzlei hat). Aber am wichtigsten wird seine Stellung durch unmittelbare Communication mit den höhern Stellen in Wien (am meisten mit der Polizei-Censur-Hofstelle) ja mit dem Monarchen selbst, und durch Anordnungen, welche geheim bleiben, oder sonst nicht vors Collegium kommen sollen und separate Geschäfte oder Personen betreffen.

D. Polizeiverwaltung.

Die Polizei des Königreichs wird von der Stadthauptmannschaft und Oberpolizeidirection zu Prag geleitet, welche unter dem Polizeiministerium zu Wien steht. Ihr ist seit Franz II. nicht blos die politische Oberleitung der Stadt Prag, mit Unterordnung des Magistrats, sondern auch die oberste Polizeileitung des ganzen Königreichs übertragen, worüber täglich dem Landeschef Bericht zu erstatten ist.

E. Finanzverwaltung.

Aus Tafel-, Kron- und Kammergütern zogen die böhmischen Fürsten in den frühesten Zeiten ihre Einkünfte. Mit dem Steigen der Bedürfnisse und Ausgaben kamen nach und nach hinzu: Steuern in Naturalien, Zehnten, vorbehaltene Regalien, und mit zunehmendem Handel, Umwandlung der Naturalsteuern in Geld. Schon im 11. Jahrh. bestand der Unterschied ordentlicher und außerordentlicher Steuern. Zu letztern gehörte in Kriegszeiten z. B. das subsidium ecclesiasticum im 13., und die Decimae ecclesiasticae, Kopf- und Vermögenssteuer im 14. Jahrh., da die Geistlichen außerdem in der Regel steuerfrei waren [23]). Zu den ordentlichen Steuern gehörten die Einkünfte der Bergwerke, Kammergüter, Zölle, Gerichtsgelder, wodurch sich Verbrecher von Strafen loskaufen konnten, Marktgelder (Art Accise), der Tribut (Contribution, Collecta). — Aber es war kein Verhältniß festgesetzt. Die Unterthanen wußten nicht, was sie zu zahlen, die Regirung nicht, worauf sie rechnen konnte. Der eingeführte Militärfuß im 15. Jahrh. nöthigte zu festerer Bestimmung und Eröffnung mehrer Abgabenquellen. Die böhmischen Stände begaben sich nach und nach ihres Vorrechts der Steuerfreiheit und gestatteten die Belegung auch ihrer Dominikalrealitäten, doch ohne eine bestimmte Abgabe für immer zuzugestehen, vielmehr mit Vorbehalt jährlicher Bewilligung des Bedarfs auf dem Landtage, mehr für außerordentliche Fälle. Die Stände selbst bestimmten daher noch bis zum 17. Jahrh. die Steuer nach Maß des Bedürfnisses, so wie die Frist, binnen welcher sie zu zahlen war. Eine Menge besonderer Abgaben fanden Statt von Mühlrädern, Schornsteinen, Goldgeschmeide, Perlen, Wein, Getreide, Viehheerden, Fischen, Wolle und die jüdische Kopfsteuer. — Eine der reichlichsten Beisteuern bewilligten die Stände

lich ohne Prag) vor: 651 Civilprozesse, 50 Concurse, 1430 Verlassenschaftsabhandlungen. 17) Siehe bei den Städten. 18) Hesperus 1814 Nr. 32. 33. Patent 26. Mai 1791. Hofdekret 7. Aug. 1795. 19) 1812 kamen bei denselben vor: 5930 Civilprozesse, 64 Concurse, 17,980 Verlassenschaftsabhandlungen. 20) Siehe die Rubrik Städte und Burger. 21) 1801—6 kamen beim Apellationsgericht jährlich vor: 8561 Eingaben, 570 Civilprozesse und Urtheile, 266 Criminalprozesse und Urtheile. 1812 10,784 Eingaben, 756 Civilprozesse u. Urtheile, 158 Criminalprozesse u. Urtheile. 1813 10,634 Eingaben, 779 Civilprozesse und Urtheile, 124 Criminalprozesse u. Urtheile. 1814 10,570 Eingaben 650 Civilprocesse u. Urtheile, 107 Criminalprozesse u. Urtheile, 1395 Recurse. 1815 10,695 Eingaben, 564 Civilprozesse u. Urtheile, 102 Criminalprozesse u. Urtheile, 1233 Recurse. 22) Bei dem Prager Magistrat und Wechselgericht kamen vor: 1812 33,577 Eingaben, 498 Civilprozesse, 40 Concurse, 784 Verlassenschaftsabhandlungen. 1813 37,497 Eingaben, 778 Civilprozesse, 39 Concurse, 795 Verlassenschaftsabhh. 1814 37,500 Eingaben, 604 Civilprozesse, 35 Concurse, 941 Verlassenschaftsabhh.

23) An Johann mußten sie (1326), und an seinen Enkel Wenzel IV. (1384) $\frac{1}{10}$ ihrer Einkünfte entrichten, was bei der Domkirche zu Prag allein einige 80,000 Fl. jetzigen Geldes ausmachte.

Rudolph II. 1610 782,000 Schock Groschen und Matthias 1614 66,000 Schock.

I. Grundsteuer. Diese war bis zu Marien Theresiens Zeiten, dem Namen nach, ganz unbekant, bestand aber der Sache nach, als (Berna) Collecta, Contribution, landesfürstliche Steuer (das jetzige militare ordinarium) und ward schon im 12. Jahrh. von den Ansässigkeiten oder Huben Landes (zu 72 Strich) entrichtet. Im J. 1325 trug sie 95,000 Mark (200,000 Fl. jetzigen Geldes). Die Hube zahlte um diese Zeit 16 böhmische Groschen [24]) — jetzt etwa 3 Fl. 50 Kr. — hundert Jahre später schon 9 Fl. 45 Kr. — Den Namen Militare ordinarium führte sie von ihrer ursprünglichen Bestimmung. Die Stände bewilligten sie 1541 zum Unterhalt des Heeres auf 6 Jahre. Ihre Festsetzung für immer stieß sich an die einmal vom Hofe bestätigte Befreiung der adeligen Gründe und doch hätte man gern Bürger und Bauern erleichtert. Endlich begehrte man von den Grundherren, unbeschadet ihrer Befreiung, eine Beisteuer, und nannte sie zum Unterschied der andern das Extraordinarium. 1654 ward zum Behuf einer Steuerregulirung das Land nach seinen Grundstücken beschrieben und in sogenannte Ansässigkeiten vertheilt, von deren jeder im Durchschnitt 180 Fl. reiner Ertrag angenommen und davon ⅓ (60 Fl.) zum Unterhalt der Familie, ⅓ zum Wirthschaftsbetrieb und ⅓ also 60 Fl. zur Steuer bestimt ward. Dasselbe Verhältniß galt für halbe und Viertels-Ansässigkeiten und ward 1683 rektificirt. — Die Beisteuer des Adels betrug bis 1757 von jeder Ansässigkeit [25]) 15 Fl. 22½ Kr. (dann aber vom 100 reinen Ertrags (nach eigner Angabe) 29 Fl. 6 Kr. später 10 vom Hundert.) — Beide Steuern betrugen 1757 nach den damals sehr niedrigen Schätzungen 4,216,274 Fl. 38½ Kr. — Hiezu ward ferner noch das sogenannte Camerale als fixe Steuer zur Tilgung von Schulden bestimt, zuerst mit 1,070,480 Fl. Überhaupt also feste Steuer 5,286,754 Fl., davon die Unterthanen 3,224,117 Fl. [26]). Seit 1748 ward erst durch förmlichen Vertrag mit den Ständen, nach Graf Haugwiz Vorschlag, eine den Nationalbedürfnissen angemessene Summe, so wie die Art ihrer Erhebung und Vertheilung aufs Land auf 10 Jahre festgesetzt, was aber durch die Bedürfnisse des Stats zur bleibenden Abgabe ward. Die Landstände übernahmen 1) einen Theil der Statsschulden, 2) einen Grundsteuerbeitrag für immer zum Militärbedarf, 3) einen Beitrag für die Kameralkasse. Man nannte dies die allgemeine Landesrektification (Patent vom 8. Jul. 1750, 27. Jul. 1754) und setzte durch dieselbe das Verfahren in Beziehung auf Bestimmung der Steuerobjekte, die Fassion, Schätzung und Subrepartition fest, ohne deshalb die Ungleichheiten zwischen Belastung der einzelen Steuerpflichtigen zu heben. Darin fand der große Unterschied Statt, daß man sich bei dem Adel und der Geistlichkeit blos mit Fassionen der Pflichtigen sub fide nobili et sacerdotali begnügte; bei den Unterthanen hingegen die Schätzung nach dem Kapitalwerthe (hauptsächlich nach den Ansässigkeiten und Kaufpreisen) erhoben wurde — ohne Berücksichtigung richtiger Messung und reinen Ertrags. — Die Subrepartition ward den Grundobrigkeiten und Magistraten überlassen. Die hieraus von selbst entstehende Steuerungleichheit nicht nur der Provinzen gegen einander, sondern auch unter den Steuerpflichtigen derselben Provinz und besonders die Begünstigung der Dominikal-, Geistlichen und Kameralbesitzungen, welche im Vergleich der Bauerngründe nur halb so viel steuerten, versuchte Joseph II. 1784 aufzuheben [27]). Nur Verschiedenheit der Fruchtbarkeit, Lage und der Größe sollten entscheiden; einerlei Maß und einerlei Preis der Produkte nach rohem oder Reinertrag festgesetzt werden. — 70 vom Hundert mit Einbegriff der Kulturkosten sollte der Unterthan zum Genuß frei behalten und 30 versteuern, nemlich: an Landesabgaben von jedem Hundert im Durchschnitt aller Kulturarten 12 Fl. 13½ Kr. die noch übrigen 17 Fl. 46½ Kr. sollten an die Obrigkeit zur Ausgleichung aller Ansprüche an Geld, Naturalien und Diensten, da wo sie bisher eben so viel, oder mehr vom Unterthan bezogen hatte, bezahlt werden. Wo sie weniger betrugen, durften sie nicht erhöht werden. Eben so sollte die Obrigkeit 12 Fl. 13½ Kr. vom Hundert ihres Ertrags steuern. Böhmens kontrolirter Grundertrag belief sich auf 30,057,939 Fl. 29 Kr. Davon belief sich die Steuer nach dem angenommenen Princip auf 3,646,000 Fl. [28]). Dazu kam aber später noch die Erhöhung der Steuer um $\frac{1}{12}$ zur Besoldung der jetzt nöthigen Steuerbeamten mit 300,579 Fl. 33 Kr. Nach dem Rectificatorium seit 1748—1757 aber hatte sie betragen 4,216,274 Fl. Joseph II. minderte sie also um 500,000 Fl. — Hauptzweck einer Steuerregulirung war außer dem schon erwähnten noch: Begünstigung des Feldbaues, Zerstörung des Feudalsystems, Schutz der Rechte der Gesellschaft, und besonders des Unterthans und seines Wohlstandes. Zum Besten der Landwirthschaft wurden alle den Verkehr mit den Produkten im Innern erschwerenden Zwischenmauthen, namentlich der ständische und Bankal-Weinaufschlag an Böhmens Gränzen und der ständische Weinaufschlag im Innern selbst, mit dem 1. Nov. 1789 aufgehoben und der daher entstehende Ausfall der Grundsteuer zugeschlagen. — Was bisher von den Häusern des Bürgerstandes, Adels und der Geistlichkeit gezahlt worden, ward durch Patent vom 1. Sept. 1788 zwar mit zur Grundsteuer geschlagen, aber dennoch nicht als Landessteuer betrachtet, da ihr ganzer Ertrag zu einem Vergütungsfonds

24) Deren damals weit höherer Werth daraus erhellen mag, daß ein Prager Meierhof, zu welchem außer Wiesen, Weiden und Wald, 210 Strich Äcker gehörten, 1350 um 70 Schock böhmische Groschen etwa 1120 Fl. verkauft ward, der jetzt 50,000 Fl. werth ist. 25) Viele Domänen hatten ihren Steuerantheil, da sie sich selbst taxirten, nach der Anzahl der unterthänigen Ansässigkeiten berechnet und von jeder 14 Fl. 35 Kr. entrichtet, so daß ein Landgut von 10 Ansässigkeiten, welche 600 Fl. Rustikalsteuer zahlten, nur 145 Fl. 56 Kr. an Dominikalsteuer zahlte. 26) Nach einer handschriftlichen Nachricht 3,828,373 Fl. 36 Kr., davon das Dominikale 1,249,041 Fl.

27) Verordnung vom 25. Jan., 15. April, 20. April 1785, 10. Febr. 15. Sept. 1789. 28) Nämlich von den Äckern 2,620,950 Fl. à 10 Fl. 37½ Kr. vom 100 Ertrag. Weingärten 7264 Fl. ebenso. Wiesen und Gärten 605,444 Fl. à 17 Fl. 55 Kr. Weidland 71,736 Fl. und Wald 338,069 Fl. à 21 Fl. 15 Kr., nach Abschlag des Schlagerlohns, rund oder noch kein halber Gulden im Durchschnitt aufs Joch, genau 28 Kr. So auch noch 1790. Teiche 3,696,460 Fl. Das Dominicale allein 1,251,986 Fl. 9¼ Kr.

der Feuer- und Wetterschäden an Grundstücken und Häusern bestimt ward. — Alle der eigentlichen Landwirthschaft gewidmeten Gebäude (also die aller Bauern) blieben frei. Jetzt ist dies abgeändert.

Die Josephinische Steueranordnung hob Leopold II. 1790[29]) in so fern auf, daß zwar der nach der Ausmessung von 1789 erhobene Ertrag und auch die dort bestimmte Vertheilung die Basis der Steuer bleiben, dieselbe aber nach dem frühern Maßstab entrichtet werden soll; worüber die Patente von 1792 und 1793 das Nähere besagen, welche das Theresianische Provisorium wieder einführten. — Das Patent vom 23. Dec. 1817 ordnete eine neue Steuerreform und das Mailänder System als Basis an, was eine genaue ökonomische Vermessung, Mappirung und Tarirung voraussetzt, die ebenfalls den 28. Mai 1818 angeordnet ward. Bis diese Vorarbeiten vollendet sind, wurden 8. Februar 1819 wieder die Resultate der Josephinischen Grundsteuerregulirung[30]), mit einigen Modificationen der Häusersteuer, beibehalten.

Im 19. Jahrh. traten folgende Veränderungen und Erhöhung der Grundsteuer ein: 1802 ward ihre Erhöhung um 60 Proc. für das Dominikale und um 30 Proc. für das Rustikale und 1807 überhaupt um 126 Proc. angeordnet. — Zu der Grundsteuer in Gelde war bisher auch immer noch in Natura für die Militärbedürfnisse ein Beitrag in Körnern, Heu und Stroh geliefert worden. Dieser Naturalbeitrag ward nun in Geld gefodert. Und so stand die Grundsteuer 1807 also:

a) Gewöhnliche Contribution		
1) Rusticale	2,579,332 Fl.	20 Kr.
2) Domin.	1,249,041 —	9 —
b) Zuschuß von 126 Proc.	4,434,114 —	46 —
c) Reluition der Naturallieferung	1,353,397 —	48 —
	9,615,886 —	5 —
		Bancozettel[31]).

1817 betrug die gesammte Grundsteuer	5,200,000 Fl. W. W.
Die Naturalreluition wegen Theurung	12,160,000 — —
	17,360,000 — —[32]).

1818 verlangt Grundsteuer mit 133 Pr. Zuschlag	9,563,059 Fl.	24 Kr.
Dazu Naturallieferungs-Reluition	12,290,233 —	46 —
	21,853,293 —	10[34])

Davon ab Überlastung im Verhältniß zu den übrigen Provinzen, welche Böhmen nachgewiesen

1,531,409 —	25 —
20,321,883 —	45 *)

29) In diesem Jahr betrug die ordentliche Grundsteuer 4,200,000 Fl.
außerordentliche 1,070,488 —
5,270,488 —

30) Diese findet man vollständig, genau und authentisch in André's Zahlenstatistik. Tübingen, Cotta, 1823, so wie überhaupt daselbst das Ausführlichere über Östreichs Finanzen, Steuerwesen, insonderheit auch, so weit Böhmen in Betracht komt, dargestellt ist. 31) Cours à 200 etwa 4,800,000 Fl. Conv. 32) Cours à 250 etwa 6,900,000 Fl. Conv. 33) Dito 8,750,000 Fl. Conv. *) 8,150,000 Fl. Conv.

1820 postulirte der König mit Inbegriff der Militär-Naturalbeiträge

a) Dominikalsteuer, calculirt auf 4 Proc. des Ertrags in Conv.	2,719,608 Fl.	— Kr.
(Variante 2,742,146 Fl. 26 Kr.)		
b) Rusticalsteuer, calculirt auf 12 Proc. Ertrag 14,318,394 Fl. WW. à 250 in Conv.	5,727,357 —	36 —
(Variante 14,437,050 Fl.)		
	8,446,965 —	36 —

Die Häusersteuer war eine der üblichsten außerordentlichen schon im 17. Jahrh. Ein leibeigner Bauer zahlte vom Hause 10—20 böhm. Groschen, der Bürger 30—60. Der ganze Ertrag war etwa 75,000 böhmische Groschen. — Unter Joseph II. fiel die Häuser- und Gewerbesteuer zusammen und betrug bei Prag 40,000 Fl. Conv. — Seit 1820 ward die Häusersteuer als ein Zweig der Grundsteuer behandelt, neu regulirt und so erhöhet, daß sie von Prag allein, das 3500 Gebäude[34]) zählt, 140,000 Fl. Conv. jetzt (vielleicht doppelt so viel vom ganzen Königreiche) beträgt.

II. Industrial- und Gewerbssteuer. Seit 31. Dec. 1812 angeordnet[35]) bringt etwa ein 400,000 Fl. Silber. (Vorher führte diese auf Industrie, Häuser und Gewerbe gelegte Steuer den Namen Fictitium, welches nach Ansässigkeiten (11,200) hypothetisch à 60 Fl. angenommen ward und 1807 672,000 Fl. B. Z. brachte, 1817 500,000 Fl. WW.

III. Klassensteuer vom gesammten Einkommen[36]). 1807 brachte sie 400,000 Fl. B. Z., 1817 250,000 Fl. W. W. oder 100,000 Fl. Silber.

IV. Personalsteuer, eine Kopfsteuer[37]), von allen, welche das 15te Jahr erreicht, mit Ausnahme der Armen à 30 Kr. Conv. Geld. — Rechnet man von der gesammten Bevölkerung über ⅓ für Kinder beiderlei Geschlechts bis ins 15te Jahr und für Arme ab, müßte sie ungefähr tragen 1 Million Conv. — 1807, wo sie viel geringer angesetzt war, trug sie 536,000 Fl. B. Z. 1817 1 Million W. W., jetzt etwa 600,000 Fl. Conv.

V. Einkommen von den Statsgütern[38]). Sie bestehen 1) aus eigentlichen Domänen, deren Ertrag in den Kameralfonds fließt, 2) aus den Gütern der aufgehobenen Exjesuiten, deren Ertrag in den Studienfonds, 3) aus den Gütern der später aufgehobenen andern Klöster, deren Ertrag in den Religionsfonds fließt. (Einige andre kommen hier nicht in Betracht.) Jene sind samtlich theils schon verkauft, theils noch zum Verkauf bestimt, um damit die Statsschulden zu tilgen und das Papiergeld einzulösen. Die bedeutendste dieser Herrschaften ist Pardubitz im Chrudimer Kreise, gegen 1 Million im Werth. Ihr dermaliger Gesamtwerth ist auf 6 Millionen Conv. angeschlagen und können sie 300,000

34) Wovon etwa 100 öffentliche seyn mögen. 35) Man sehe das Ausführlichere in André's Zahlenstatistik 1823. S. 175 Nr. 48. 36) Ebendaselbst S. 178. 37) Ottokar I. schrieb eine solche schon 1220 aus und belegte damit nicht nur die bisher steuerfreie Geistlichkeit zum erstenmale, sondern auch 30mal höher als die Judenschaft. 38) André's Zahlenstat. S. 183 ff. Hesperus 1823. Nr. 48.

Fl. Conv. ertragen[39]), 1788, wo sie noch alle beisammen waren, kaum 344,000 Fl. Conv.

VI. Beiträge für Militärquartiere. 1807 310,000 Fl. B. Z. 1817 720,000 Fl. W. W. 1818 nebst Militärunterstützung 1,033,810 Fl. 56 Kr. W. W. oder 400,000 Fl. Silber.

VII. Straßenbaubeiträge 1807 600,000 Fl. B. Z. 1790 124,750 Fl. Conv.

VIII. Judensteuer 1807 540,000 Fl. B. Z. 1815 288,660 Fl. W. W. 1818 220,500 Fl. W. W. circa 100,000 Fl. Silber.

IX. Tranksteuern insgesamt[40]). 1807 2,308,425 Fl. B. Z. (1790 1,350,000 Fl. Conv.)

X. Erb- und Schuldensteuern 1807 150,000 Fl. B. Z. 1817 200,000 Fl. W. W. (1790 Schuldensteuer 490,000 Fl. Erbsteuer 70,000 Fl. Erbsteuer-Äquivalent 20,000 Fl.)

Alle diese Rubriken (mit Ausnahme II. und V.) brachten 1807 zusammen 14,512,438 Fl. 13 Kr. B. Z.*)

XI. Zölle rein[41]), dermalen 500,000 Fl. Conv.

XII. Fleischkreuzer (1790) 240,000 Fl. Conv.

XIII. Salzgefäll 1787 2 Millionen. 1790 3,533,000 Fl.[42]).

XIV. Lotto 1790 110,000 Fl. Conv.

XV. Tabak 1790 900,000 Fl. Conv.

XVI. Siegel- und Stempelgefälle 1790 400,000 Fl. Conv. (seitdem weit mehr erhöhet) 1816 1,125,000 Fl. W. W.

XVII. Fiscalisaten und Taxen vielleicht jetzt 150,000 Fl. W. W.

XVIII. Post 1790 180,000 Fl. Conv.

XIX. Die Ständischen Adminiculargefälle. Dahin gehören alle den Ständen zur Verwaltung oder Verpachtung überlassene Gefälle, die unmittelbar in deren Kassen[43]) zur Bestreitung der ihnen auferlegten Statsausgaben fließen, z. B. die Erb-, Schulden- und ein Theil der Tranksteuern. — Dahin gehörten 1807:

a) Von der Grundsteuer	62,000 Fl.
b) Ertrag der Erbsteuer	148,532 —
c) Ständischer Gränz- und Weinaufschlag (noch außer der gewöhnlichen Tranksteuer) vom Wein	55,683 Fl.
d) Zum Ersatz des bis 1777 bestandenen Accisaufschlags, vom Tranksteuerfonds	153,367 —
e) Malz-Anlage von jedem Fasse Bier 1807,	29,361 —
f) Musikimpost für Tanzmusik in den Wirthshäusern	41,646 —
Stand	490,600 —

XX. Varia 1790 665,000 Fl. Conv.

Generaleinnahme von Böhmen: 1770 und 1790 nahe an 16 Millionen.

Dermalen etwa 20 Millionen in Silber.

Sonderung der Einnahmen und ihrer Kassen. Die Statseinkünfte unterscheiden sich in a) Ständische, wohin 1) alle Haupt- und Nebensteuern gehören, die vom Grundbesitz herrühren, und von den Ständen bewilligt und repartirt werden. Diese werden monatlich aus den Kreisen abgeführt in die Prager Kasse des Kameralzahlamts (wo alle Nebenschüsse auch mehrer anderer Kassen, nach Abzug der Administrationskosten zusammenfließen), welches die Hauptausgaben des Königreichs bestreitet und den endlich bleibenden Überschuß in das Universalkameralamt nach Wien sendet, 2) die unter XX. erwähnten Schuldensteuern. — b) Die Bankalgefälle oder Zölle, Mauthen, Tranksteuer, Salzgefälle, Tabak, Stempel, mit besondern Administrationen und Kassen. — c) Kameraladministrationsgefälle oder die noch übrigen Einnahmen von der Lotterie, Post, den Statsgütern, dem Berg- und Münzregale und noch einigen andern landesfürstlichen Gefällen, ebenfalls unter besondern Administrationen und Kassen.

Über die Ausgaben nach den neusten Verhältnissen ist nichts bekant, seit Büsching einen genauern Etat vom J. 1770 gab, wonach, mit Inbegriff der auf Böhmen repartirten Statsschuldenantheilsausgaben von der Einnahme von 15 bis 16 Millionen keine 700,000 Fl. übrig blieben, welche an die Universalkasse nach Wien abgeliefert werden konnten, so viel nahm der Landesbedarf weg, und darunter am meisten das Militär.

Zollwesen. Das ganze Königreich ist mit Zollämtern umgeben, zur strengen Controle, daß keine Waren ein- und auspassiren, ohne untersucht und den Tarifen gemäß verzollt zu werden. In diesen Tarifen ist fast Alles, was im östreichischen Stat selbst zu haben ist, entweder ganz verboten oder die Einfuhr mit hohen Abgaben belegt. — Die Centralstelle dieser Gränzmauth- und andern Ämter ist das Hauptzollamt in Prag; wo für hereinkommende Waren die zweite Untersuchung Statt findet und wo alle abzusendenden anzugeben und zu vermauthen sind. — Aber bei der ausgedehnten Linie, mit welcher Böhmen an fremde Staten (Preußen, Sachsen, Baiern) gränzt, und bei den vielen Begünstigungen eines gebirgigen und waldigen Terrains, wird die Schwärzerei ausnehmend ins Große getrieben.

Einnahmen aus den Regalien. Dahin gehören als die wichtigsten: 1) Das Salz welches aus den kais. Salinen Oberösterreichs 300,000—350,000 Ctr.) und als Steinsalz aus Galizien (40—50,000 Ctr.) nach Böhmen komt. 2) Der Tabak, der hauptsächlich aus ungrischen Blättern

---

39) 1789 trugen die Jesuitengüter rein 100,000 Fl. Conv. Die Religionsfondsgüter 274,000 Fl. Conv. Die Cameralherrschaften 344,000 Fl. Conv. (Vergl. André's Zahlenstatistik Beilagen XXVI—XXIX. 40) Schon im 17ten Jahrh. bestand die Biersteuer mit 4—6 Groschen vom Faß. Man schätzte den Ertrag 100.000 böhm. Groschen, wovon $\frac{2}{3}$ zum Gehalt der Hofleute und $\frac{1}{3}$ zu Zinsen an die Gläubiger des Königs bestimt war. *) Davon floß 1) etwa $\frac{1}{3}$ nemlich 4,509,544 Fl. 42 Kr. in die Militärkassen, 2) 2,496,708 Fl. 34 Kr. in die Kameralkassen für Besoldungen und andere Administrationskosten, 3) 2,058,362 Fl. 24 Kr. in die Bankalkassen, welche den reinen Überschuß an die Hofkammer in Wien abführten. 4) 3,863,174 Fl. 2 Kr. in die Statsschuldenkasse. 5) 1,584,628 Fl. 31 Kr. in die ständischen und andern Fondskassen. 41) Diese wurden unter dem Namen Umgeld schon im 11. Jahrh. entrichtet. Hesperus 1823. Nr. 32. 42) Ehedem 1,601,833 Fl. als die Tonne 5 Fl. 50 Kr. kostete, 1770 1,922,200 Fl. als die Tonne 7 Fl. kostete. 43) Man unterscheidet die Domestikalkasse, woraus die unmittelbaren Bedürfnisse der Stände z. B. Besoldungen ihrer Beamten, bestritten werden, und die Ärarial-Kredit-Operationskasse, woraus die Kapitalien und Interessen der übernommenen Statsschuld bezahlt werden.

in kaiserlichen Fabriken bereitet, von eignen unter der Tabaksadministration stehenden Verlegern, im ganzen Lande (mit Verbot und Ausschluß jedes andern) um bestimmte Preise verkauft wird. 3) Die Bergwerkseinnahmen sind so gesunken, daß hier wahrscheinlich ein Deficit ist und die andern Kassen vielmehr die Ausgaben zur Erhaltung der Beamten und königlichen Werke decken müssen.

F. Militärverfassung und Verwaltung.

Der Heerbann des Adels innerhalb der Gränzen war ehedem das Hauptvertheidigungsmittel des Königreichs. Ferdinand I. machte 1541 den ersten Versuch, gegen die Türkengefahr ein stehendes Heer zu organisiren, und verlangte, mit Aufhebung des Heerbanns, dazu eine feste Steuer. Indessen blieb noch lange der Gebrauch, die zum Kriegsbedarf geworbenen Scharen im Frieden wieder auseinander gehen zu lassen. Erst Leopold I. gelang es 1683 bei der abermaligen Türkengefahr die Stände zur Übernahme der für den beständigen Unterhalt eines bleibenden Heeres erfoderlichen Lasten zu bestimmen. Die zum Solde und andern Bedürfnissen desselben erfoderliche Steuer nannte man in der Folge (wie schon früher die Kriegssteuern) die außerordentliche (das Extraordinarium) in Verhältniß zur bisher üblichen. — Im J. 1744 ward beim preußischen Einfall eine bewaffnete Landmiliz errichtet. 1748 übernohm der Hof Bezahlung, Verpflegung, Montirung und Bewaffnung der Armee und repartirte auf die Provinzen, so auch auf Böhmen, die Beiträge zu den Kosten. Bis dahin war von den Bürgern und Bauern auf Märschen und in Standquartiren alles unentgeldlich gereicht worden. Von nun an waren sie zu nichts mehr als zum Obdach verbunden, wofür 1 Kr. Schlafgeld entrichtet ward. Alle übrigen Leistungen an Naturalien und Vorspann sollten vergütet werden, 1769 und 1770 führte Lascy, um ein besseres Verhältniß zwischen dem Civil und Militär, zwischen des letztern Erhaltung und den Kräften der Provinzen, zugleich mit Beförderung der Industrie zu begründen und der Militär-Willkür Schranken zu setzen, das Conscriptions- und Werbbezirkssystem auch in Böhmen ein. Joseph II. ordnete den 10. März 1770 eine Selenbeschreibung an, welche die Bevölkerungsbasis gab, nach deren Verhältniß für Böhmen 11 (dermalen nur 9) teutsche Regimenter zu Fuß und eben so viel Werbbezirke von 3—400,000 Selen[45]) bestimt wurden. Von nun an hießen sie böhmische Regimenter. Dies System ward später vervollkommnet und so z. B. 1777 auch der Viehstand (wegen Remonte und Transportmittel) conscribirt. 1781 ward zuerst das Beurlaubungs-System eingeführt. Auch wurden Einrichtungen getroffen, daß einzele Individuen wieder vom Militärdienst entlassen werden konnten. Das im December 1781 von Joseph II. erlassene Conscriptions- und Werbpatent ist, obwol es neuerlich, besonders durch Patent 25. Oct. 1804 mancherlei Modificationen erhalten, doch noch immer die Hauptgrundlage der Armeebildung und Ergänzung. Die Conscription, welche schon früher unter Theresien, nur nicht so geordnet, Statt gefunden, besteht in der jährlichen Zählung nach Klassen des Geschlechts, Alters, Standes und der Tauglichkeit zum militärischen Beruf, der in den numerirten Wohnungen befindlichen Bewohner; zugleich wird der Viehstand aufgenommen. Geistlichkeit und Adel, dann die landesfürstlichen Beamten blieben ganz, Honoratioren und ihre Söhne, Verheirathete, Studirende und manche andre Stände bedingt frei. 1782 errichtete Joseph II. für die damaligen 11 (jetzt 9) Infanterieregimenter eben so viele Erziehungshäuser für die gemeinen Soldatenkinder — eine Anstalt, die vor ihm keinem militärischen Regenten in den Sinn gekommen war. In jedem dieser Regimenter werden 48 Soldatensöhne auf Kosten des Stats mit allen leiblichen Bedürfnissen versehen und von militärischen Lehrern in den nöthigsten Kentnissen unterrichtet und besonders zu tüchtigen Unteroffizieren gebildet. 1803 ward die Kapitulation auf bestimte Dienstjahre eingeführt und der lebenslängliche Soldatendienst aufgehoben. Die Mannschaft der Infanterie ist auf 10, der Kavallerie auf 12, der Artillerie auf 14 Jahre dienstpflichtig. Die zum Militärdienst in den Conscriptionslisten Vorgemerkten, hebt für jeden bedürfenden Fall das Wirthschaftsamt auf dem Lande, der Magistrat in den Städten für die Infanterie aus. Aus der Infanterie werden die Kavalleristen und Artilleristen genommen. Letztere und die Jäger werden auch angeworben. Ihr gegenwärtiger Stand ist folgender:

1) 9 Infanterieregimenter à 3000 = 27,000 — 2 Kürassierregim. à 800 = 1600 — 1 Chevaurlegers à 1000 (dermalen in Italien) — 1 Husaren à 1200 — 1 Uhlanen à 1200 — 4 Jägerbataillons à 1000 (1 dermalen in Italien) 2 Artill. Reg. à 4000 = 8000 — 6 Compagnien Gränzkordon zusammen 4000 M. — Vom Fuhrwesen, Ingenieur-, Pionnier-, Sapeur-, Mineur-, Pontoniers-Korps etwa 6000. — NB. Alles im completen, aktiven Stand 54,000 Mann.

2) In der Regel sind aber von jedem Inf. Reg. beurlaubt 900 M. = 8100
Jägerbat. 360 — = 1440
9540

3) Reserven (seit 1808) für jedes Regiment 1500 M. = 13,500 M.

4) Landwehr (seit 1768) — — — 2 Bataill. à 1000 = 18000 M.

5) Invaliden vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts dermalen 30,000 M.

6) Pensionisten vom General bis zum Fähndrich 900.

Die Mannschaft wird aus 9 Werbbezirken recrutirt.

Wie in allen Provinzen Östreichs, so ward auch 1767 durch Lascy für Böhmen eine Montirungs-Ökonomie-Commission in Prag eingeführt, welche mit den erfoderlichen Handwerkern nicht nur für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Infanterie und Kavallerie Montirungs- und Ausrüstungsstücke, sondern auch für deren hinlänglichen Vorrath in Kriegszeiten zu sorgen hat. Für Proviant, Fourage und andere Unterhaltsbedürfnisse sorgen die Verpflegsämter aus eignen Magazinen. 1728 ward die regelmäßige Versorgung der Invaliden und die Grundlage des Invalidenhauses in

45) Davon jeder seinen eignen Kommandanten erhielt.

Prag [46]) für das böhmisch-mährische und schlesische Militär beschlossen, die Fonds dazu bestimt, 1749 von den Ständen vermehrt und 1750 ihm seine dermalige Grundverfassung gegeben, welche 1772 genauer regulirt wurde. Die Militär-Invalidensondsgüter (Horzig, Großbarchow und Hunburg) wurden 1822 im Werth von 376,000 Fl. Conv. geschätzt, aber zum Verkauf, zur Deckung der Statsschulden bestimt. Sie tragen etwa 20,000 Fl. Auch außer dem Invalidenhause werden noch viele Invaliden versorgt.

Der im Etat erwähnte Militär-Gränzkordon von 6 Kompagnien besteht hauptsächlich gegen die Schwärzerei an den baierisch-sächsischen und preußischen Gränzen, gegen Verdächtige, Auswandrer, Deserteure. Das Landgestüt- und Remontirungs-Departement ist in Nimburg, zu Pardubitz ist das Beschäl-Departement und zu Nemoschütz ist ein Militär-Gestütsposten. Die ganze Militärverwaltung des Reichs steht unter dem k. böhmischen Generalkommando [47]), einer Behörde, deren Vorstand der kommandirende General ist und die sich ins a) militärische- b) politische- c) ökonomische (Feldkriegskommissariat) d) Verpflegs- und e) Justiz- (Judicium delegat. militare mixtum) [48]) Departement theilt. Das Generalkommando steht wieder unter dem Hofkriegsrathe in Wien [49]).

Als Hauptpunkte zur Vertheidigung des Reichs können angesehen werden: 1) Prag, ein wichtiger Punkt zur Aufstellung einer Hauptarmee, weil sich hier alle Straßen des Reichs vereinigen, und weil es durch mehre Werke befestigt ist. Seine Lage, im Mittelpunkt des Landes an beiden Ufern der Moldau, über welche eine sehr feste, steinerne Brücke gebaut ist, machen es zu einem vortreflichen doppelten Brückenkopf. In seinem Besitz ist man Meister seiner Operationen auf beiden Ufern, dazu ist es die Hauptstadt, der Sitz der größten und reichsten Bevölkerung. 2) Josephsstadt (sonst Pleß), eine halbe Stunde von Jaromirz auf sanfter Anhöhe, im königgräzer Kreise, Gränzfestung gegen Glaz, von außen kaum erkennbar als fester Platz, ein regelmäßiges Oktogon, an der Mettau und Elbe, 1780 von Joseph II. angelegt. 3) Theresienstadt in demselben Jahre von ihm angelegt und 1787 vollendet, eine halbe Stunde von Leitmeritz in der Ebene, zwischen der Elbe und Eger, kann unter Wasser gesetzt werden. 4) Königgräz, in der Ebene am Zusammenfluß des Adlers mit der Elbe, ist, im Verein mit Ollmütz, ein Stütz- und Schützpunkt für eine zwischen beiden Festungen aufgestellte Armee. Alle drei genannte starke Festungen sind Schutzwehr gegen Preußen, gegen welches sie alle aus Sachsen und Schlesien nach Böhmen führende Engpässe bis an die Gränze der Grafschaft Glaz vertheidigen [50]). 5) Eger ist zwar keine erhebliche Festung, aber ein weit nach dem Fichtelgebirge und den Quellen des Mayns vorspringender fester Stützpunkt, wo sich die Straßen nach Sachsen und Baiern (Regensburg und Nürnberg) vereinigen, gleich vortheilhaft zur Offensive, wie zur Vertheidigung, denn es schützt die kleine Gränzebene zwischen dem Böhmerwald und dem Erzgebirge, und deckt einen Ausmarsch. Die 3 Hauptdefileen in Südwesten, wo der Feind über Neumarkt, Kleetsch oder Roßhaupt durch den Böhmerwald eindringen könnte, — sind durch eine Linie von Klattau bis Haid zu vertheidigen. — Die Elbe erleichtert zugleich die Operationen jeder Armee, die zu ihren beiden Seiten nach Sachsen und Preußen vorgeht und bleibt günstig für den Nachschub aller Armeebedürfnisse. — Böhmen war demnach oft der Hauptkriegsschauplatz, als natürliches Bollwerk der Monarchie gegen Angriffe von Norden, Nordwesten und Nordosten. Der 30jährige und der 7jährige Krieg waren in dieser Rücksicht am denkwürdigsten. Aber auch umgekehrt für den Angriff, wenn es jene Gegenden gilt, verschaft Böhmen einen vorzüglichen Sammelplatz, Hauptpositionen und strategische Vortheile, wie der letzte französiche Krieg bewiesen. — Seine größte strategische Wichtigkeit hat es im Fall eines Krieges mit Preußen. Die Gränzgebirge sind die natürliche Vertheidigung des Landes. Nur wenige Pässe erleichtern den Eingang [51]). Aber auch das ganze Land ist von Bergen und Defileen durchschnitten; daher jeder Schritt dem Feinde streitig gemacht werden kann. Zu entscheidenden Schlachten ist wenig Gelegenheit, weil Berge, Gewässer und Wälder überall den Rückzug der geschlagnen Armee decken. Selbst mit Eroberung der Hauptstadt ist wenig gewonnen. Prag erfodert eine zu starke Besatzung, auch nur zur Deckung dortiger Magazine; außer dem wird es leicht wieder entrissen. Friedrich der Große war daher der Meinung, Böhmen sey am sichersten an der Donau zu erobern. Ähnlichen Ideen folgten die Franzosen in den neusten Kriegen [52]).

G) Religionszustand.

Die katholische Religion ist die herrschende. Die Macht und der Einfluß ihrer Geistlichkeit sind bedeutend

46) Mit 3 Filialen in Brandeis, Podiebrad und Pardubitz, auf den königl. Schlössern zur Versorgung von Stabs- u. Oberoffizieren. 47) Auch hat es seit 1797 einen militärischen Gouverneur und Generalkapitän in der Person des Erzherzogs Karl, der 1800 in der Zeit der Gefahr auffoderte, zur Vertheidigung des Reichs eine eigne Legion zu bilden, die auf Kosten der Stände und durch die thätigste Mithilfe andrer Einwohner bald zu Stande kam. 48) Weil es unter Vorsitz des kommandirenden Generals aus 2 militärischen (Auditoren) und 2 Civil-Richtern (von den Landrichtern) zusammen gesetzt ist. 49) Kostezky, System der politischen Gesetze Böhmens, das Militärfach enthaltend X. Th. Prag 1817.

50) Von dieser aus können alle jene Festungen und die Elbe umgangen werden. 51) Aus Sachsen u. Schlesien führen nur 6 für Heereszüge brauchbare Straßen nach Böhmen. Die westlichste v. Chemnitz u. Sebastiansberg an die Eger und dann über Schlan nach Prag. Die zweite über Dresden bei Budin über die Eger, und dann nach Prag. Aus der Lausitz kommen zwei, wovon die eine über Zittau und Gabel, die andere über Reichenberg führt, und die in Jungbunzlau sich vereinigen, von wo die Straße bei Brandeis über die Elbe, und dann nach Prag führt. An der nordöstlichen Gränze Böhmens geht eine Straße von Landshut über Trautenau, eine andere aus dem Glazischen über Nachod nach Jaromirz an die Elbe, von wo sie nach Königgrätz führt. Hier theilt sie sich wieder; ein Zweig derselben geht über Hohenmauth nach Mähren und Östreich, der andere über Chlumez und Nimburg nach Prag. — Diese Straßen bilden in den Gränzgebirgen lange und schwierige Engwege (Defileen), in denen kleine Abtheilungen überlegenen Corps den Durchgang längere Zeit streitig machen können. 52) Verfassung der kaiserl. königl. östreichischen Armee, dargestellt von J. Fr. Bergmayr k. k. Stabsauditor, Wien, Mösle 1821. gibt die

und war es ehedem noch weit mehr, besonders als sie Ferdinand II., nach der entscheidenden Schlacht von 1620 zur alleinherrschenden erhoben und die Protestanten verjagt hatte. Die Bischöfe und Prälaten behaupteten (und bis jetzt noch) den ersten Rang und Stand im Reiche, und die Klöster wirkten überall mächtig ein. Joseph II. glich das nachtheilige Verhältniß, das aus dem Übergewicht, aus der Trennung und aus der Unterordnung dieses Standes unter fremde Hoheit überall, so auch hier sich gebildet hatte, in ein besseres aus. 1781 hob er die Verbindung inländischer Kloster-Geistlichen mit auswärtigen Obern auf. Er wollte aus Mönchen Statsbürger machen. Päpstliche Verordnungen durften nicht mehr ohne Vorwissen und Genehmigung der Regirung angenommen und bekant gemacht werden. Den Klöstern ward die Aufnahme weiterer Novizen untersagt. Sie sowol als die Brüderschaften mußten die Verzeichnisse ihres Vermögens abliefern. — Er stellte die bischöflichen Rechte unabhängig von päpstlicher Obergewalt her. Er beförderte eine teutsche Bibelübersetzung, und schafte eine Menge Misbräuche, welche Aberglauben, Eigensinn oder absichtliche Verfinsterung nach und nach eingeführt hatten, ab. Er gab das Toleranzedikt und berechtigte die Akatholiken zum ungehinderten Privatgottesdienst in Bethäusern, zu eignen Schulen, Pfarrern und Lehrern, und stellte sie in ihren Angelegenheiten unter die Landesregirung, ohne allen Einfluß der katholischen Geistlichkeit. Nur Slawen vornehmlich benutzten die erhaltene Gewissensfreiheit, und bekannten sich nun zu einer der beiden protestantischen Konfessionen; je nachdem ihre Vorfahren Kelchner (Utraquisten — sich mehr zu *Luthers* Lehre hinneigend) oder Taboriten (mehr in *Zwinglis* Sinn) gewesen waren. — Unter ihnen waren aber auch nicht wenig Schwärmer mit schiefen Religionsbegriffen, welche wähnten, außer den nun gesetzlich erlaubten religiösen Parteien, noch in eigne Sekten sich absondern zu dürfen. Dahin gehörten z. B. die sogenannten *Deisten* im Chrudimer, und die *Abrahamiten* oder *Israeliten* im königgräzer Kreise, auf welche wahrscheinlich Juden Einfluß hatten. — Eine vielleicht allzuscharfe Verordnung Josephs II. vom 1. März 1783 machte dem Unwesen größtentheils ein Ende. — Bei gemischten Ehen sollen alle Kinder katholisch erzogen werden, wenn es der Vater ist; außerdem die Söhne in der Religion der Väter, die Töchter in der Religion der Mütter. — Allen Akatholiken ward die Befugniß ertheilt, Häuser und Landgüter zu kaufen, zum Bürger- und Meisterrecht, zu den akademischen Würden und zu allen Civilbedienungen ebenso zu gelangen, wie dies schon längst der Fall beim Militär gewesen war. — Das erste Beispiel größerer, katholischer Staten, die Intoleranz der römischen Kirche und alle damit verbunden gewesenen Verschlechterungen, Bedrückungen, Verfolgungen und Grausamkeiten gesetzlich zu hemmen!

Um die Wunden, welche *Ferdinands* II. blinder Religionseifer, durch die Verweisung so vieler Bürger aus dem Königreiche, dem letztern geschlagen hatte, zu heilen, — erfolgte den 26. Oktober 1781 die Verordnung, welche die Wiederaufnahme ausgewanderter Nichtkatholiken gestattete.

Den 30. Okt. 1781 hob *Joseph* alle Klöster und geistliche Orden auf, die weder Schule halten, noch Kranke pflegen, noch predigen oder Beichte hören, noch Sterbenden beistehen, oder sich sonst durch wissenschaftliche Beschäftigung auszeichnen. Im Februar 1782 waren 62 aufgehoben [53]). Ihr Vermögen aber sollte eben so, wie das Vermögen des 1773 aufgehobenen Jesuiterordens, nach der ausdrücklichen Bestimmung des Monarchen „zur Aufnahme der Religion und zum Besten des Nächsten" verwendet werden. — Die Einkünfte der aufgehobnen Klöster wurden sogleich zur Errichtung neuer Pfarren und zur Erbauung neuer Kirchen da, wo dies Noth that [54]), und zu andern die Religion fördernden Anstalten verwendet. Sogar ward aus diesem sogenannten Religionsfonds 1783 ein neues Bisthum zu Budweis errichtet (die beiden ältern, das zu Leitmeritz war schon 1655 und das zu Königgräz 1664 gestiftet). In eben dem Jahre führte er, zur Bildu⸗ der Geistlichen, die unter seines Nachfolgers Regirung wieder aufgehobenen *Generalseminarien* ein, von welchen alle Strahlen reinern und bessern Lichts ausgingen, das noch jetzt, mehr oder weniger, offner oder verdeckter, die katholische Geistlichkeit erleuchtet. — So wurden dem Religionsfonds 42 Herrschaften und Güter zugewiesen, welche 1788 rein gegen 274,000 Fl. abwarfen, und im Kapitalwerth nahe an 5 Millionen werth waren. Dieser Fonds genießt vom Salzverkauf eine Quote von 30,000 Fl. Ebensoviel müssen ihm die noch bestehenden geistlichen Stifte dafür zahlen, daß ihnen die eigne Administration ihrer Güter überlassen wird. Seine Gesamteinnahme beträgt über 500,000 Fl. und ebensoviel bedarf er zur Besoldung der Geistlichen und übrigen Kirchenausgaben.

Von jenen 42 Herrsch. und Gütern sind aber bis Ende 1822 die meisten verkauft, und die noch 11 übrigen ebenfalls zum Verkauf angetragen. 8 davon wurden noch zu einem Werth von 1,256,000 Fl. Conv. und ihr Ertrag zu 60,000 Fl. geschätzt.

Der *katholische Säcular-Clerus* besteht dermalen aus: I) Den *Bischöfen*. 1.) Ein Erzbischof nebst dem Generalvicariat Prag mit dem Sprengel von 5 Kreisen: Berauner, Ellbogner, Kaurz., Pilsner, Rakonitzer und der Grafschaft Glaz. 2) 3 Bischöfen, A. zu Leitmeritz über 3 Kreise, Leitmeritzer, Bunzlauer u. Saazer. B. Königgräz über 4 Kreise, Königgräzer, Bidschower, Chrudimer, Czaslauer. C. Budweis über 4 Kreise, Budweiser, Klattauer, Prachiner, Taborer [55]). 3) 1 Weihbischof und 10 Prälaten. — II) *Dom- und Collegiatstifter* mit ihren Pröpsten, Dechanten und Domherren. Ein

---

neueste, vollständigste Ansicht des östreichischen Militärwesens, auch in Absicht auf Böhmen gründlich und zuverlässig.

---

53) Nicht nur höchst wichtig, in geistiger Rücksicht, zur Veredelung der Religion und zur Beförderung der Aufklärung und Bildung, — in statswirthschaftlicher, zur reichlichen Fundirung der bedeutenden Religions- und Schulanstalten, ohne Belästigung der producirenden und andern Statsbürger, sondern auch zu außerordentlicher Erleichterung des Landmanns, den die häufigen Samlungen der Klösterbrüder hart decimirt hatten. 54) Der Grundsatz war: Niemand soll zum Selsorger weiter als 1 Meile haben. 55) Hiemit sind zugleich die 4 Diöcesen, 1 erzbischöfliche und 3 bischöfliche bezeichnet.

Erzdomstift zu Prag, 3 Domstifte zu Leitmeritz, Königgräz und Budweis. Die 3 Collegiatstifte [56]) zu Prag auf dem Wissehrad und bei der Schloßkapelle, dann zu Altbunzlau im Kaurz. Kreise. Mit jedem Domstift ist ein bischöfliches Consistorium verbunden.— III) 7 Propsteien, 11 Erzdechanten, 127 Dechanteien, 102 Vikariate. IV) 1072 Pfarreien, 81 Pfarradministrationen, 403 Lokalien, 41 Expofituren.

Erzbischof, Bischöfe und beide prager Pröpste ernent der Landesherr; die Domherrnstellen hängen vom Patronat oder der Wahl ab. Die Landdechante oder bischöflichen Bezirksvikarien schlägt der Bischof der Landesstelle vor. Sie sind zugleich Schuldistriktsaufseher. Um die Pfarreien und Localien wird concurrirt. Aus den Concurrenten schlägt der Bischof bei landesfürstlichen Pfründen die drei würdigsten der Landesstelle vor, welche (oder die Hofstelle) daraus einen erwählt. Bei Privatpatronatspfarreien wählt der Patron einen aus den am tauglichsten befundenen. Die bischöfliche Gerichtsbarkeit ist durch die Verordnungen 28. Okt. 1776, 19. Dec. 1781, 2. Jan. 1786, 17. Mai 1791, 24. Febr. und 10. Oct. 1800 in die gehörigen Schranken gewiesen.

Der Regular=Clerus erlitt starke Beschränkungen. Zuerst wurden unter Maria Theresia sämtliche 13. Jesuitenkollegien und 9 Residenzen aufgehoben; dann unter Joseph II. 51 Manns= und 11 Frauenklöster. Dermalen bestehen noch 75 Manns= und 6 Frauenklöster. Unter erstern sind die zahlreichsten 16 Kapuziner, 14 Franziskaner, 13 Piaristen (die sich ausschließlich dem Schulfach widmen [57]), und 10 Augustiner. Dann noch 4 Prämonstratenser, 3 Benediktiner, 3 Dominikaner, 3 Minoriten, 3 Barmherzige Brüder, 2 Cisterzienser und Serviten, 1 Kreuzherren mit dem rothen Stern [58]) und 1 Malteser. Von den Frauenklöstern bestehen zu Prag die Elisabethinerinnen, Karmeliterinnen, Ursulinerinnen und englische Fräulein; dann die Elisabethinerinnen zu Kaden, und die Ursulinerinnen zu Kuttenberg. Die Hofverordnungen 9. Dec. 1780, 4. Nov. 1791, 4. März 1792, 2. April und 11. Sept. 1802, 15. Oct. 1803, 10. Sept. 1805, 26. Jun. 1806, 9. März 1808, 8. Febr., 14. Febr. 1811. bestimmen ihre Verhältnisse. Die Verordnung vom 2. April 1802. aber untersagt ausdrücklich das weitere Aufheben der Klöster. Die Stifter haben die besondere Verpflichtung für höhere Bildung der Jünglinge durch die nöthigen Anstalten zu sorgen.

Die Akatholiken bilden 10 Gemeinden Augsburgischer und 36 helvetischer Confession mit ebensoviel Predigern. I) Helvetische Confessionsverwandte. 1) Podiebrader Distrikt oder Seniorat mit 5 Gemeinden im Bidschower, 3 im Chrudimer, 2 im Bunzlauer und 1 im Czaslauer Kreise. 2) Prager Distrikt oder Seniorat mit 3 Gemeinden im Bunzlauer, 2 im Kaurz., 2 im Rakonitzer, 1 im Taborer und 1 im Berauner Kreise. 3) Chrudimer Distrikt oder Seniorat mit 11 Gemeinden im Chrudimer, 2 im Czaslauer und 1 im Bidschower Kreise. (In Allem etwa 45,000 Selen). — II) Augsburgische Confessionsverwandte. 1) zu Prag, 2 Pastorate und 1 Superintendent. 2) 3 Gemeinden im Czaslauer, 2 im Bidschower, 1 im Bunzlauer, 1 im Chrudimer, 1 im Leitmeritzer, 1 im Königgrätzer und 1 im Rakonitzer Kreise. (In Allem etwa 13,000 Selen). Sie stehen unter den beiderseitigen Consistorien in Wien. Die Hofverordnungen vom 13. Oct. 1781, 2. und 31. Jan., 27. Jul. 1782, 6. Nov. 1783, 29. Mai und 28. August 1786, 7. Nov. 1784, 23. Okt. 1802, 11. Sept., 20. Nov. 1806, 14. Mai 1807 enthalten die Hauptbestimmungen ihrer Verhältnisse.

H. Wohlthätigkeits=, Humanitäts= und Besserungsanstalten.

I) Schul=Stipendien. Es existiren gegen 800 Stiftungsplätze für Studenten und außerdem über 200 erst von Joseph II. bestimmte Geld=Stipendien von 30 — 120 Fl.

II) Frauenzimmer=Versorgung. Hieher gehören vorzüglich die 2 adeligen Damenstifte zu Prag, welche 1788 noch aus ihren Gütern ein reines Einkommen von 39,000 Fl. bezogen. Außerdem bestehen noch 119 Stiftungsplätze zur Versorgung andrer Mädchen, welche jährlich über 30,000 Fl. tragen [59]).

III) Spitäler und Stiftungen. In den gestifteten Landspitälern, welche über 2 Millionen Fonds besassen [60]), werden über 3200 Pfründler unterhalten. 2 Spitäler werden von den Prämonstratensern und den Kreuzherren mit dem rothen Stern unterhalten, 2 andere von den barmherzigen Brüdern und Elisabethiner=Nonnen zu Prag zur Pflege und Heilung der Kranken.

IV) Stats=Anstalten, sämtlich in Prag, 1) das allgemeine Krankenhaus, vereinigt mit einem Irrenhaus. 2) Ein Findel= und Gebärhaus. 3) Ein allgemeines Kurhaus für weibliche Gesunkene. 4) Ein allgemeines Siechenhaus. 5) Die allgemeine Armenanstalt. 6) Das neue Armenhaus. 7) Das Arbeits=, Zucht=, Spinn= u. Provincialstrafhaus.

V) Privatinstitute, sämtlich in Prag. 1) Das allgemeine, für Witwen, Waisen und Taubstumme [61]). 2) Für Blinde und Augenkranke [62]). 3) Ein Verein zur Unterstützung der Hausarmen seit 1801, erweitert 1812 [63]). Es ist dies eine der treflichsten Anstalten. Der Zweck ist: in der rauhen Jahreszeit den ärmsten Einwohnern Erwärmung und Nahrung (Rumforder Suppe) zu verschaffen, kleine Kinder zu bekleiden, und für ihren Unterricht zu sorgen, der Armuth durch unverzinsliche Darlehen an unvermögliche Handwerker vorzubeugen. 4) Das Italische Waiseninstitut oder sogenannte wälsche Spital, von italischen Kaufleuten gestiftet [64]). 5) Das Waisenhaus zu

56) Eine den Domstiften ähnliche geistliche Communität. 57) S. die Rubrik: Schulwesen. 58) Wenzel II. stiftete für diese aus Palästina vertriebenen weltlichen Ritter des Kreuzordens, das noch dermalen in Prag bestehende Kloster. Aus dem Weltlichen ward nun ein geistlicher Ritterorden. Zu Ehren ihres ersten Großmeisters Albert v. Sternberg tragen sie ein rothes Kreuz mit rothem Stern.

59) Vaterl. Blätter, 1816. No. 23. 60) Denn es ist zweifelhaft, was sie noch jetzt nach den Papiergelds=Umwälzungen besitzen. 61) Hesperus, 1813 No. 14, 1815 No. 31, 1817 No. 36, 1818 No. 59, 1819 Beil. 19, 1820 B. XXV., Beil. 8. B. XXVII. Beil. 19. B. XXIX. Beil. 1. und 19. 62) Ebend. 1816. No. 59. 63) Ebend. 1812. No. 5. Vaterl. Blät. 1812 No. 46. 64) Vaterl. Blätr: 1812 No. 61. 63.

St. Johann dem Täufer. 6) Die israelitische Krankenversorgungsanstalt. 7) Die Witwen- und Waisengesellschaften. a) Der juridischen, b) der medizinischen Fakultät, c) des prager Handels- und Gewerbstandes seit 1796 [65]), d) der Wirthsschafts- und Forstbeamten, e) für Gewerbführende Bürger seit 1803, f) der prager Tonkünstler. 8) Die Versorgungsanstalt für schuldlos verunglückte Männer, Witwen und Waisen [66]). 9) Pensionsinstitut der Schauspieler zu Prag [67]). 10) Eine 1792 gestiftete Humanitätsgesellschaft zur Rettung der Scheintodten und plötzlich zu Prag in Lebensgefahr gerathenen Menschen, zu welchem Zweck die Stadt in 14 Bezirke getheilt und hiernach schnelle Hilfe organisirt ist [68]). 11) Damenverein, zur Unterstützung weiblicher Kunstfertigung und Erziehung brauchbarer Dienstmädchen im Waiseninstitut [69]). 12) Dramatischer Adelsverein zur Unterstützung der Kranken und Armenanstalten. Diese Theatervorstellungen bestehen seit 1812 und brachten bis 1819 gegen 100,000 Fl. ein [70]).

VI) Pensionsanstalt der Schullehrer, Witwen und Waisen in der Königgräzer Diöcese [71]). (In dem unten citirten Journale sind von den meisten dieser Privatanstalten, welche der Humanitätssinn der Böhmen meistens erst neuerer Zeit ins Leben rief, ausführlichere Nachrichten gegeben).

I. Bildungsanstalten.

Früh regte sich in Böhmen der Sinn für höhere Kultur. Die Landesfürsten, der Adel, die Gelehrten und Geistlichen eiferten, besonders seit Karl IV. um die Wette, das Licht der Aufklärung und der Wissenschaft zu verbreiten, und alle Anstalten dafür tüchtig zu unterstützen. In manchen waren sie erstes Beispiel und Muster für die übrigen Provinzen des Kaiserstats. Jede Periode hatte ihre eingebornen [72]) adeligen Geschlechter und Gelehrte, welche, wie nicht leicht in einer der andern, hierin hervorragten. Viele aber gingen von hier aus, um das Licht weiter zu tragen, und vorzüglich haben zu Wien im Statsdienst die Böhmen Großes gewirkt. Mehre wichtige neuere Institute, das Polytechnische, das Conservatorium der Musik, die Kunstakademie ꝛc. rühren vom Adel allein oder von den Ständen her oder werden vornehmlich durch den Adel erhalten.

Wir finden hier einen eignen geistlichen Orden der Piaristen, der sich bei großer eigner Armuth dem Unterrichte der Jugend in Elementar- und Gymnasial-Gegenständen (als Hauptzweck seiner Stiftung), in folgenden eignen Kollegien ausschließend widmet: zu Leitomischl, seit 1640; zu Schlan seit 1658; zu Schlackenwerth seit 1666; zu Jungbunzlau seit 1688; zu Beneschau seit 1703; zu Reichenau seit 1715; zu Prag seit 1752; zu Budweis seit 1762, zu Hayda seit 1763; zu Brüx seit 1768; zu Duppau seit 1774; zu Kaden seit 1803; dann in den 2 Residenzen zu Brandeis seit 1759 und Beraun seit 1770 [72]).

1777 entstanden in Böhmen durch den Propst von Schulstein die ersten Industrie-Schulen der Monarchie, in welchen mit dem Unterricht zugleich Handarbeit so verbunden ward, daß beides mit einander wechselte [73]) 1787 zählte man schon 100 solcher Industrie-Schulen, 1811 zählte man noch 92. Fast ohne Beispiel bleibt, was Joseph II. Vorsorge auf die Schulen in Böhmen wirkte [74]). 1775 besuchten etwa 14,000 Kinder die Schulen auf dem Lande, deren Lehrer den Unterricht nur als Nebensache betrachten konnten, weil sie sich auf andre Weise ihr Brod verdienen mußten. 1785 zählte man 117,733 Schulkinder, die alle von ordentlichen geprüften und besoldeten Lehrern gebildet wurden; 1787 [75]) 2219 Schulen und 239,442 Schüler. 1789 wurden allein 79 neue Schulen errichtet und 198 neue Lehrer angestellt, 1811 zählte man 375,000 schulfähige und 285,000 schulgehende Kinder und 3410 Lehrer [76]).

Vorzüglich sorgte Joseph auch für Bildung der Lehrer [77]). — Aus einem Theile des Vermögens der aufgehobenen Klöster ward ein eigner Studienfonds unter Joseph II. errichtet, welcher nicht nur zur Bestreitung der Unterrichtsbedürfnisse und Lehrerbesoldungen, sondern auch, so wie das von Joseph II. eingeführte Schulgeld, zur Unterstützung der Schüler verwendet wurde. Nur allein 1786 wurden 12,120 Fl. unter dürftige, aber vorzüglich fähige Studirende als Stipendien vertheilt. Den Studienfonds bildeten die 20 Herrschaften und Güter der aufgehobenen Jesuiten, welche in den 1780ger Jahren jährlich über 100,000 Fl. Conv. rein abwarfen, dermalen sind davon nur noch 10 vorhanden, welche nach der Schätzung von 1810 — 1819 im Durchschnitt 700,000 Fl. Conv. werth waren und zu 5 Proc. 35,000 Fl. noch trugen, jetzt aber alle, zur Deckung der Statsschulden, zum Verkauf bestimt sind. Der Studentenstiftungsfonds, theils unter der Landesfürstlichen, theils unter der Ständischen Verwaltung stehend, und für 217 Studentenstiftungen bestimt, warf aus seinen Gütern 1788 rein ab über 30,000 Fl.; 1822 etwa nur noch 15,000; ist ebenfalls zum Verkauf bestimt. — Die ansehnlichste dieser Stiftungen ist die Strakische, die über 400,000 Fl. Kapital hat und jährlich für 14,000 Fl. Stipendien vertheilt. —

1806 erhielten die Volks- oder teutschen Schulen eine neue Einrichtung [78]). Hienach bestehen dermalen Tri-

65) Hesperus 1819 Beil. 19. 66) Ebend. 1820. B. XXVI. Beil. 23. 67) Ebend. 1816 Bel. 8. 68) Ebend. 1814 No. 11. 1817 Beil. 6. 69) Ebend. 1813 Beil. 44—81. 70) Ebend. 1819 Beil. 27. 71) Ebend. 1812. No. 71. 72) In den andern Provinzen des östreichischen Stats haben häufig Fremde das Verdienst, Neues und Besseres eingeführt, Höheres gewirkt zu haben!

72) Hesperus 1810, Heft IV. und V. Eb. 1816 No. 30. 31. 73) Schlözer Statsanzeigen XI. B. H. 40. No. 48. Von da an ward dieses Beispiel erst in andern teutschen Staten nachgeahmt. 74) Man sehe Böhm's historische Nachricht von der Entstehungsart und Verbreitung des Normalschul-Instituts, Prag, 1784, nebst spätern Fortsetzungen. 75) In diesem J. verbot Joseph II. den Handwerkern, Lehrlinge aufzunehmen, die nicht wenigstens 2 Jahre die Schule besucht hätten. 76) Hesperus, 1817 No. 14. Vaterl. Bl. 1814 No. 29. 77) Vaterl. Blätt. 1815, No. 21. 78) Politische Verf. der teutschen Schulen in den k. k. teutschen Erbstaten, Wien 1806. Die erste gesetzmäßige Schulordnung ist von 1774. Hesperus 1815 No. 56. Vaterl. Blätt. 1815 No. 73.

vial=, Haupt= und Realschulen, und eine allgemeine Musterschule.

I. Trivialschulen. Sie besorgen den Unterricht der untersten Volksklassen in den allernöthigsten Elementargegenständen, und Josephs II. Werk ist die verordnete Einrichtung, daß in allen Ortschaften, wo eine Pfarre oder eine Localie besteht, oder sonst die Gemeinde zahlreich ist, eine solche Schule eingerichtet ward. 1811 zählte man ihrer 2563.

II. Hauptschulen führen in 3 Klassen weiter und lehren — wo noch eine 4te Klasse besteht, was selten ist — den Handwerker, Künstler und Krämer, was er bedarf, bereiten auch zum Gymnasial=Unterricht vor. In Prag sind 3 und 37 im Königreiche vertheilt.

III. Realschulen für Kaufleute, Kameralisten, Ökonomen und Künstler höhrer Art sind noch immer nicht realisirt.

Außer den besondern 45 Trivial=Mädchenschulen in den größern Städten ist es Hauptbestimmung der Ursulinerinnen, Mädchen zu unterrichten, so wie die englischen Fräulein zu Prag dieselben in den Normalschulgegenständen und weiblichen Arbeiten unterrichten.

In Allem bestanden zu Anfang des 19. Jahrhunderts 2199 katholische, 36 akatholische, 21 jüdische und 372 gemischte Volksschulen, d. h. solche katholische, welche auch von akatholischen und Judenkindern besucht werden. Zusammen 2628 mit 3450 Lehrern und Gehilfen. — Seit 1818 ist auch eine eigne Lehranstalt zur Bildung der erwachsenen israelitischen Jugend in Prag errichtet.

IV. Haupt= und Musterschule ist nur Eine in Prag, zugleich zur Bildung der Lehrer bestimt.

Die nächste Aufsicht und Leitung der Trivial= und Hauptschulen haben die Pfarrer. Höhere Aufseher sind die Kreisdechante, die gemeinsam unter Consistorium und Kreisamt stehen, wovon jene das Geistige, diese das Ökonomische leiten. — Bei jedem Consistorium führt ein Schuloberaufseher das Referat über die Diöcese. Die Landesstelle (Gubernium) dirigirt das Ganze, untergeordnet der böhmischen Hofkanzlei in Wien.

1806. 27. Sept. ward ein Wiederholungsunterricht in Sonntagsschulen für Knaben und Mädchen von 13 — 15 Jahren angeordnet [79]). 1811 zählte man ihrer schon 2011.

VI. Lateinische Schulen und Gymnasien. Lange galten hier die Lehrplane der Jesuiten, bis sie Joseph II. modificirte und 1806 ihre ganze Umwandelung mit neuen Lehrbüchern erfolgte [80]). Ihrer sind in Allem 26 mit 5 — 6 Lehrcursen, 5 Lehrern und 1 Katecheten. Sie bezwecken höhere, wissenschaftliche Bildung. Jedes hat seinen Präfekt für die Disciplin und seinen Direktor, den jedesmaligen Kreishauptmann; in der Hauptstadt ein eigner. Alle Gymnasien stehen unter der Landesstelle.

VII. Universitätsstudien zu Prag, mit den gewöhnlichen 4 Abtheilungen, mit einer Menge theils gezwungener, theils freier Lehrgegenstände [81]), aber mit der eignen Einrichtung, daß auch einzele Abtheilungen noch anderwärts unter Leitung der Geistlichkeit gelehrt werden. So sind in dieser Art philosophische Lehranstalten zu Pilsen, Brüx und Leitomischl, Budweis und im Stift Hohenfurt; theologische zu Leitmeritz und Budweis, dann noch bei dem Erzbisthum in Prag und bei jedem bischöfl. Diöcesan=Seminar [82]). — Das juristisch=politische Studium ward 1810 neu auf 4 Cursus eingerichtet. — Am besten ist für den medizinischen Unterricht [83]) gesorgt. Er dauert 5 Jahre für diejenigen, welche Arznei und höhere Chirurgie studiren. — Ein besondrer Unterricht besteht: 1) für die Civil= und Landwundärzte mit 2 — 3jährigem Cursus; 2) für künftige Apotheker ein vollständiger Cursus. — Alle Lehrstellen werden durch Concurs und dann nach Vorschlag des Direktors und der Professoren vergeben, unter Bestätigung der Landes= und Hofstelle [84]). — Jede Fakultät hat ihren Dekan und Direktor als Präses. Alle stehen unter dem Rector magnificus, der abwechselnd jährl. aus den 4 Fakultäten gewählt wird. Studiendirektoren berichten an die Landesstelle. Man zählt 1600 Studirende und gegen 50 Professoren [85]). — Eine Thier=Arznei= und Hebammenschule, dann botanischer Garten [86]), physikalisches Museum und chemisches Laboratorium sind Zubehörden der Universität, welche in Ansehung der Menge der Lehrer und Lehrfächer eine der ersten Universitäten Östreichs und die älteste Teutschlands ist. — Eigne Professoren der Landwirthschaft bestehen in Prag und bei den 3 bischöflichen Seminarien für die Geistlichen, zu Leitmeritz, Königgrätz und Budweis.

VIII. Polytechnisches Institut in Prag, die Stände stifteten und unterhielten bis jetzt eine technische Lehranstalt zu Prag zum theoretisch=praktischen Unterricht in der technischen Chemie, Mathematik und Baukunst für künftige Fabrikanten, zur Emporbringung der vaterländischen Industrie durch wissenschaftlichen Unterricht [87]).

IX. Die ständischen Landschaftsschulen und weitere Anstalten. Die Stände unterhielten seit 1659 in Prag Lehrer zum Unterricht im Reiten, Fechten und Tanzen, zunächst für arme Adelige. — Eine seit 1796, vornehmlich aus dem Adel zur Beförderung der Kunst und des Geschmacks zusammengetretene Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde stiftete zu Prag nicht nur eine öffentliche Gemäldegalerie [88]), sondern auch 1800 eine Malerakademie zum Unterricht in den zeichnen=

79) Vaterl. Blätt. 1817 No. 35. 36. 80) Hesperus 1813 No. 48. 51. 59. 1814 48. 49. 50. 1819. Beil. 23. 24. 81) Voigt Versuch einer Geschichte der Universität zu Prag 1776 und Millauers Beiträge hiezu Prag 1820. Über das physikalische Studium Hesperus 1818 No. 61. Über das chemische Laboratorium B. XXIX. No. 22. 82) Über die Bildung des Clerus. Vaterl. Blätt. 1815 No. 13. :c. 83) Näheres hierüber Hesperus B. XXVII. Beil. 2. 84) Hesperus 1815 No. 56. 85) 1815 traten aus 452 Gymnasiasten aus den 26 Gymnasien, 295 Philosophen aus den Lehranstalten in Prag, Brüx, Pilsen, Budweis und Leitomischl — 147 Theologen, 60 Juristen, 5 Mediziner und Chirurgen aus der Universität. 86) Außerdem ist noch der kaiserl. botanische Garten in Prag. 87) Vaterl. Blätt. 1816 No. 3. 88) Mehre andre schätzbare, so wie die Samlungen von Kupfern, Antiken, geschnittenen Steinen, Münzen und Kunstwerken befinden sich außerdem noch in Prag. So z. B. die gräfl. Colloredo'sche Gemäldegalerie, die gräfl. Nostizschen Samlungen (Hesperus 1817 No. 70.)

den Künsten mit einem eignen Direktor, und theilt jährlich Preise unter die ausgezeichneten Schüler aus. Besonders bezweckt sie den Ankauf der Werke lebender vaterländischer Künstler [89]). — Ein Conservatorium der Musik, 1810 von einem adeligen Privatverein in Prag gestiftet, welcher die Beförderung der Tonkunst zum besondern Zweck machte, ist eine sehr ausgedehnte und vortreffliche Bildungsschule in allen Theilen der Vocal- und Instrumentalmusik, die gewöhnlich gegen 180 Schüler zählt. Die Anlage und Neigung der Böhmen für Musik ist bekant und vermuthlich durch den katholischen Gottesdienst und die vielen Klöster geweckt und genährt, und durch die Vorliebe des Adels gepflegt worden [90]).

Eine besondre Militär-Erziehungsanstalt für Soldatenkinder der Regimenter in Prag besteht, um sie zu künftigen Offizieren zu bilden; so wie die seit 1811 gestiftete Schwimmschule in der Moldau [91]).

Die gesammten eigentlichen Civil-, Schul- u. Studienanstalten stehen unter der Hofstudien-Kommission in Wien; die verschiedenen Kulturgesellschaften aber unter dem böhmischen Gubernium.

Andre Anstalten zur Beförderung der Kultur der Künste und Wissenschaften sind: a) die Gesellschaft der Wissenschaften. Der unsterbliche Born veranlaßte unter Marien Theresiens Regierung einen Privatverein für Natur- und Vaterlandskunde, und Joseph II. erhob ihn durch den Betrieb des Obristburggrafen Fürsten Egon zu Fürstenberg zu einer öffentlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, in dieser Art die einzige des östreichischen Stats. Ihre Schriften enthalten die Beweise ihrer gelehrten Forschungen und ruhmwürdigen Leistungen (von welchen nur Theologie, Jurisprudenz und die sogenannten schönen Wissenschaften ausgeschlossen sind), vorzüglich für Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Sie gab Preisfragen auf, unter andern von 50 Dukaten für die beste physikalische Beschreibung eines böhmischen Kreises.

b) Bibliotheken, Kabinette, Sternwarten. Die öffentliche königl. Universitäts-Bibliothek zu Prag erhielt aus den aufgehobenen Klöstern einen sehr ansehnlichen Zuwachs. Sie zählt 120,000 Bände und ist reich an slawischen Manuscripten. Seit 1777 ward sie für den Gebrauch öffentlich. — Mehre Naturalienkabinette befinden sich in Prag bei den verschiedenen Gesellschaften und Lehranstalten und bei den übrigen in der Provinz.

Eine kaiserl. Sternwarte mit eignem Astronom und Adjunct in Prag. — Mehre anatomische Kabinette und Maschinen-Samlungen in Prag.

c) Ökonomisch-patriotische Gesellschaft. Böhmen hatte wie die meisten erbländischen Provinzen nach dem 7jährigen Kriege durch Marien Theresien eine Ackerbau-Gesellschaft erhalten. 1788 wandelte sie Joseph II. aus dem Feldlager von Semlin in eine ökonomisch-patriotische um, wie sie mit weit gemeinnützigerer Verfassung und Wirksamkeit noch jezt besteht, vorzüglich durch ihre Schriften, und besonders ihre Kalender sehr gemeinnützig auf bessere Einsicht und Methode in der Landwirthschaft einwirkt.

d) Das seit 1818 begonnene böhmische vaterländische National-Museum [92]) bezweckt die Aufstellung alles Ausgezeichneten in vaterländischer Wissenschaft und Kunst und alles Merkwürdigen, was Natur und menschliche Kunst und Gewerbfleiß in Böhmen hervorgebracht haben, zu möglichster Gemeinnützigmachung, Beförderung der Kultur, Wissenschaft, Industrie und Vaterlands-Kentniß. Es prangt bereits mit vielen Schätzen. 60,000 Fl. Conv. wurden zur Gründung bis 1823 durch Subscription zusammen gebracht, noch außer den besondern, ansehnlichen Beiträgen zur jährlichen Unterhaltung.

e) Das Theater in Prag verdient noch wegen seiner vorzüglichen Einrichtung und weil es unter der Leitung der Stände steht, hier einer Erwähnung.

Diese und die schon angeführten eigenthümlichen Anstalten für Kultur und Wissenschaft, wodurch sich Böhmen so vortheilhaft von andern Staten in- und außerhalb der östreichischen Monarchie unterscheidet, sind Privatschöpfungen des Adels. Sie beurkunden seinen Sinn für höhere Bildung, und er selbst hatte jederzeit ausgezeichnete Gelehrte und Schriftsteller aufzuweisen. So steht der botanische Garten des Grafen Camal in Prag nicht nur seit vielen Jahren dem Publikum offen, sondern der Besitzer hat auch darin eine Lehranstalt für die ökonomisch-technische Botanik und für die Landwirthschaft eingerichtet, in welcher sich die meisten Botaniker Böhmens bildeten [93]). Der Fürst von Schwarzenberg unterhält zu Krummau, Budweiser Kreises, ein ökonomisches und Forstprivatinstitut [94]).

Das k. k. Bücher-Revisionsamt in Prag ist das böhmische Tribunal, das über Lehr- und Preßfreiheit nach den wiener Oberanordnungen entscheidet; denn es steht unter der obersten Polizei-Censurbehörde in Wien. Nicht das Mindeste darf im Lande gedruckt werden, kein Visitenbillet, ohne dessen Erlaubniß. Kein Händler oder Käufer bekomt ein vom Auslande sich verschriebenes Buch in seine Hände. An dieses Amt hat es zu gelangen, welches seiner Zeit entscheidet: ob und wann er es und mit welchen Beschränkungen erhalten, oder ob er es nie zu sehen bekommen werde?

Anhangsweise mögen hier noch einige Beiträge zur Geschichte der Gelehrten und Künstler Böhmens folgen.

K. Hochverdiente Männer um Böhmens wisssenschaftliche Kultur [95]).

Böhmen hatte drei Perioden höherer Kultur-Entwickelung: 1) im 14. Jahrh. unter den Luxenburgern, besonders unter Karl IV. 2) In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., besonders unter Rudolph II., und 3) nach dem 7jährigen Kriege [96]) bis auf die neueste Zeit. —

89) Hesperus B. XXVIII. No. 23. B. XXIX. No. 15. 1823 No. 106. B. XXV. No. 17. 90) Ebend. 1812 No. 26. 1818 No. 63. 1819 No. 32. 42. B. XXV. No. 3. Vaterl. Blätt. 1815 No. 69. 91) Ebend. 1811 XI. 217.

92) Hesperus B. XVIII. Beil. 2. und 1823 Mai. 93) Ebend. 1810 B. I. S. 162. 1819 Beil. 30. B. XXVII. No. 16. B. XXIX. No. 14. 94) Vaterl. Blätt. 1816 No. 51. 1817 Intell. Bl. No. 10. 95) Das Historische über Leztere ist schon angedeutet und die Quellen bemerkt worden, welche umständlicher belehren. 96) Seit 1772 bearbeiteten erst Böhmische Ge-

Aus letzterer sollen nur einige der vorzüglichsten neueren Namen derer in kurze Erinnerung gebracht werden, die sich besonders in Rücksicht auf Böhmen oder als Böhmen auszeichnender um Wissenschaft oder Kunst verdient machten [97]. Auersberg, Joseph, Graf, einer der gelehrtesten Juristen, dessen Schriften die ältere Rechts- und Statsgeschichte Böhmens beleuchten. Bolzano, der aufgeklärte Theolog und Mathematiker; von Born, ihm gebührt das vorzügliche Verdienst, den wissenschaftlichen Geist in Böhmen wieder, besonders für Natur-, Landes- und Bergbaukunde, aufgeregt, gelehrte Vereine gestiftet, dadurch vorzügliche Schriften zu Stande gebracht und prattisch für die Fortschritte der Aufklärung gearbeitet zu haben. Seine eigenen Schriften sind bekant. Beer, Lehrer an der israelitischen Hauptschule in Prag, wirkt durch seine Schriften auf einen bessern Geist seiner Nation. Buequoy, Graf, Besitzer mehrer Herrschaften und Doktor der Philosophie, origineller, geistreicher Schriftsteller. Ich bemerke nur seine Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur, 1817. und 19. 4., und seine Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens. 2. B. 1822. 4. Cornova, Jesuit, Professor der Geschichte. Sein Commentar über Stransky's Hauptwerk. Er schilderte den großen Böhmen Bohuslaus von Lobkowitz und zu Hassenstein. Mehr noch als durch seine Schriften, wirkte er als freisinniger Lehrer, 40 Jahre lang, auf die Bildung des größten Theils der mit ihm, und ihn überlebenden Statsmänner, Gelehrten und des Adels. David, K., Astronom, hat vorzüglich große Verdienste um die geographische Bestimmung mehrer Punkte Böhmens, zur Begründung richtigerer Karten [98]. Dobrowsky, der böhmische Adelung für slawische Literatur, durch seine Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur (Prag 1792), seine böhmische Sprachlehre, seinen Slavin, seine Rovanka, sein teutsch-böhmisches Wörterbuch, seine literarische Nachrichten von einer nach Schweden und Rußland unternommenen Reise, und Institutiones linguae Slavicae. Vienn. 1822. Erxleben, Apotheker in Landskron, ausgezeichneter Chemiker und Technolog, der bei weitem das Meiste in Gutachten für die Regirung niedergelegt, Manches für Journale geschrieben, und von dessen selbständigen Schriften die Geschichte und Beschreibung der böhmischen Leinwandbleiche die vorzüglichste ist. Gerstner, Ritter von, Direktor der philosophischen Lehranstalten und des polytechnischen Instituts in Prag, durch seine Schriften in der höhern Mathematik, Mechanik und Hydraulik, klassisch [99]. Vor ihm Stepling, Tessanek, der Commentator Newtons, und der gelehrte Wydra. Hofer, Leibarzt des Erzherzogs Karl, gab die beste Beschreibung und Karte des Riesengebirgs. Hänke, allberühmter Naturforscher in Südamerika [1]. Lindacker, einer der kentnißreichsten Mineralogen, geschickter Bergmann u. Botaniker, schrieb viele einzele Abhandlungen [2]. Johann Mayer, Arzt und Naturforscher, gab von 1791 an 5 Bände Samlungen physikalischer Aufsätze heraus, und regte mit Born hauptsächlich wieder die Kultur der Naturwissenschaften aufs eifrigste an. Parizek, Direktor der teutschen Schulen, hochverdient durch seine pädagogischen Schriften und vieljahriges praktisches Wirken um bessere Begriffe, Methoden, Lehrer und Schulen [3]. Pfrogner, Abt zu Tepl. Aus seiner Einleitung in die christliche Religions- und Kirchengeschichte — und Böhmens insbesondre lernt man die neuere böhmische Geschichtsliteratur kennen. Prochaska, Faustin, Dr. der Philosophie, gab die Miscellaneen der böhmischen und mährischen Literatur — (1785) seinen schönen Commentar de secular. liberal. art. in Bohem. et Morav. fatis Ed. secund. Pragae 1788 [4]) — übersetzte die Bibel ins Böhmische und gab Dalemils [5]) Chronik heraus. Reuß, Bergrath, hochverdient durch mehre Schriften um die Mineralgeographie Böhmens, schrieb ein ausführliches Lehrbuch der Mineralogie. Stoyko, der freimüthige Kirchengeschichtschreiber [6]. Die Grafen Joachim und Kaspar Sternberg durch ihre naturhistorischen Schriften, letzterer besonders als Botaniker bekant [7]) und einer der Hauptbeförderer des böhmischen National-Museums. Ungar, Bibliothekar, erläuterte 1778. Balbins Bohemia docta, worin die im goldenen Zeitalter der böhmischen Literatur im 16. Jahrhundert ausgezeichneten Männer aufgeführt werden; gab die allgemeine böhmische Bibliothek 1786 heraus. Der Piarist (Audact) Voigt machte sich als Literator und Numismatiker höchstverdient. Vor ihm wußte man auswärts fast gar nichts von Böhmischer Literatur. In den J. 1771 — 77 gab er in 4 Quartbänden seine Beschreibung Böhmischer Münzen heraus; dann die Prager gelehrten Nachrichten, die Abbildung böhmischer und mährischer Gelehrten [8]), die Acta literaria Bohemiae et Moraviae, 1788 erschien seine Preisschrift über den Geist der Böhmischen Gesetze in verschiedenen Zeitaltern [9]).

Das schönste Denkmal Böhmischer Gelehrsamkeit und zugleich charakteristisch für die Fächer, welche vorzugsweise

lehrte mit Eifer und vereinten Kräften die böhmische Bibliographie und Literaturgeschichte. 97) Andre kommen unten in der Literatur vor. 98) Vaterl. Blätt. 1816 No. 39. 99) Seine Schriften findet man verzeichnet in Hallaschka Geschichte der Experimental-Physik an der Prager Universität, 1818 S. 54. Ebendaselbst Tessaneks und Steplings Schriften, S. 42. 1) Hesperus B. XXV. Nr. 14. Beil. 18.

2) Hesperus 1817 No. 3. 8. Beil. 3. 3) Vaterl. Blätter, 1817 No. 7. 4) Eine echt pragmatische Geschichte von den Schicksalen der Wissenschaften und Künste in Böhmen und Mähren bis auf seine Zeit. 5) Dalemil, Domherr zu Altbunzlau, schrieb im 14ten Jahrh. eine Chronik, die bis 1314 reicht, in Reimen. 6) Geschichte der Costnitzer Kirchenversamlung, 4. Th. 1781 — 85. Synopsis histor. rel. et eccles. Christ. 1785 (eins der besten katholischen Handbücher der Kirchengeschichte). — Einleitung in die christliche Religions- und Kirchengeschichte, Prag 1788 und 90. — Christl. Religions- und Kirchengeschichte, Prag 1789 — 1792. 4 Bände. — Sein Nekrolog in d. vaterl. Blätt. 1819. Chronik 38 und 39. 7) Hauptschriften des Letztern: Reise durch Tirol nach Italien, Regensburg 1806. 4. Reise in die Rhätischen Alpen, Nürnberg 1806. Botanische Wanderung in den Böhmerwald, Nürnb. 1806. — Revisio Saxifragarum Ratisb. 1811. fol. — Beschreibung einer merkwürdigen Eisen-Geode auf seiner Herrschaft Radnitz gefunden, 1816. Abhandlung über die Pflanzenkunde in Böhmen, Prag 1817 und 18. Flora der Vorwelt, 2 Hefte, Fol. mit schwarz und illuminirten Kupfern, Prag 1820 und 21. Catal. plant. ad 7. varias edit. commentar. Matthioli in Dioscoridem, Prag fol. 1821 :c. 8) Die ersten beiden Theile, die beiden letzten (1777 und 78.) sind von Pelzl. 9) Starb 1787.

kultivirt worden, sind die Abhandlungen der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaft seit 1785 bis jetzt fortgehend. Sie theilen sich in ältere, neuere und neueste.

L. Künstler.

Die Künstler Böhmens stellte der Kanonikus Dlabacz in seinem Lexicon zusammen [10]). Unter den Malern steht oben an Mengs, aus Aussig gebürtig. — Unter Karl IV. bildete sich gewissermaßen eine eigene Böhmische Malerschule, aber von Ausländern. Karl Streta war unter Leopold I. berühmt. Später zeichnete sich Norbert Grund aus. Kaspar Nelscher, Joh. Kupetzky, so wie der Kupferstecher Wenzel Hollar waren geborne Böhmen [11]). Unter den jetzt lebenden steht Bergler (obwol von Geburt ein Tiroler) oben an als origineller Zeichner in sinnreichen Skizzen, als treflicher Maler vorzüglich in Altarblättern und als vieljähriger Lehrer der Prager Zeichenschule. — Unter den Tonkünstlern sind ausgezeichnet: Dussek, Gelinek, Gyrowetz, Kotzeluch, Witassek, Wranitzky, Moscheles [12]), Wanhall [13]). — In den Gegenden von Karlsbad, Presnitz, Hohenbruk und Tabor erbt die Pflege der Musik in den Familien selbst; von hier stammen die sogenannten Prager Studenten, welche in den Bädern Teutschlands nicht selten sind. (*André.*)

Böhmer, Böhmlein, in der Ornithol., s. **Ampelis garrulus.**

BÖHMER, eine Familie, die sich vorzüglich um die Rechtswissenschaft, verdient gemacht hat. Der Stammvater derselben in dieser Beziehung war:

1) Just Henning Böhmer, geb. zu Hannover am 29. Jan. 1674, wo sein Vater Valentin B. Rechtskonsulent war. Er studirte seit 1693 die Rechte zu Jena, unter Schubart, Hartung, Flörke, Friese, Schröter, Wildvogel und Lynker, und trat 1695 in seiner Vaterstadt als Advokat auf. Indessen misfiel ihm diese Laufbahn, und so begleitete er einen jungen Mann aus Münden, als Hofmeister im J. 1697 nach Rinteln und dann nach Halle, wo er den Vorlesungen eines Thomasius und Stryck beiwohnte, und an letztern einen großen Gönner erwarb. Im J. 1698 promovirte er daselbst als Licentiat, und hielt Vorlesungen, machte darauf mit zwei Herrn von dem Bussche mehre Reisen, und wurde dann Führer des Grafen Heinr. Georg von Waldeck. Im J. 1701 begab er sich mit demselben nach Berlin um den Krönungsfeierlichkeiten beizuwohnen, wodurch er mit dem königl. Ministerium daselbst bekant wurde. Am 27. Jul. 1701 wurde er zum außerordentlichen Professor der Rechte in Halle ernant, worauf er dort am 11. Aug. 1702 die Würde eines Doktors annahm. Am 9. Dec. 1704 wurde er auf königl. Specialbefehl dem Geheimenrath Stryck in der Juristenfakultät adjungirt, und bekam nach dessen Tode, am 24. Aug. 1711 die ordentliche Professur. Im J. 1715 wurde er Pfalzgraf, und erhielt den Titel eines Hofraths, und am 23. Mai 1719, den eines Geheimenraths. Das besondere Vertrauen, dessen er von seinem Könige Friedrich Wilhelm gewürdigt wurde, war so groß, daß er durch ein Handschreiben vom 12. Mai 1731 nach Potsdam berufen wurde, um dort sein Gutachten für die Aufnahme der Universität abzugeben. Nach abgestattetem Berichte wurde er am 25. des. M. zum Direktor der Universität und zum Viceordinarius der Juristenfakultät, nach des Kanzlers von Ludwig Tode aber, unter dem 14. Dec. 1743 zum Regirungskanzler des Herzogthums Magdeburg und zum Ordinarius der Juristenfakultät ernant. Seine Ergebenheit gegen seinen König war so groß, daß er zahllose Vocationen, wohin auch die Berufung zu einer Reichshofrathsstelle gehörte, ausschlug, und stets in Halle blieb, woselbst er am 29. August 1749 im 76sten Jahre seines Alters verstarb. — Seine Schriften zeichnen sich durch sehr gründliche historische und juristische Kentnisse, und durch großen Scharfsinn und Fleis aus, und werden stets geschätzt bleiben. Römisches und kanonisches Recht waren sein Hauptfach. Zu den geschätzten seiner Werke gehören in ersterer Hinsicht: 1) die Fortsetzung des Stryckschen Usus modernus Pandectarum, und zwar vom 25sten bis 38sten Buche, Halle, 1733. 4. 2) Seine Introductio in jus Digestorum, ein Pandektencompendium, welches 1704 zum erstenmale erschien, sehr oft aufgelegt wurde, und sich bis zum J. 1806 auf verschiedenen Universitäten, namentlich in Göttingen, als Lehrbuch erhielt. 3) Seine Ausgabe der Institutionen mit kurzen Anmerkungen, zuerst Halle 1718. 8., und mit der lateinischen Übersetzung der Paraphrase des Theophilus, und Varianten aus vorher unbenutzten Handschriften, bereichert, Halle, 1728. 4. — In letzterer Hinsicht ist vorzüglich beachtungswerth: 1) sein Jus ecclesiasticum Protestantium, Halle 1714 und fgg. in fünf Quartbänden; noch immer unübertroffen, wenn man gleich wünschen könnte, daß es nicht nach der Ordnung der Decretalen abgefaßt seyn möchte. — 2) Seine Ausgabe des Corpus juris canonici Halle 1747. 4., die bis jetzt, auch in kritischer Hinsicht, die vollendetste bleibt; — 3) die Ausgabe von Petrus de Marca, 1708; *Fleury* Institutiones juris ecclesiastici, 1724. 1733; s. Dissertationes juris ecclesiastici, von 1711. 1729, u. a. m. — Die zahlreichen Dissertationen, die er herausgegeben hat, sind von seinem Sohne Georg Ludwig B. unter dem Titel: Exercitationes ad Pandectas, in 6 Quartb., (Götting.) Leipzig 1745 — 51.; seine Consultationes et decisiones, seit 1733 von ihm selbst, und nach seinem Tode von seinem Sohne Karl August B. herausgegeben. Minder wichtig ist, was er über die Klagen und über die Referirkunst geschrieben hat. Außerdem hat man von ihm noch viele Vorreden zu Werken anderer; auch hat er zu den wöchentlichen hallischen Beiträgen manche Abhandlungen geliefert *).

---

10) Allgemeines historisches Kunstlerlexicon für Böhmen und zum Theil auch für Mähren und Schlesien, 3 Bände, Prag 1818. 4. 11) Aegid Sadler arbeitete auch eine Zeitlang in Böhmen. 12) Hesperus 1811. VII. S. 88. 13) Vaterländische Blätter 1813. No. 80.

*) S. Niceron, teutsch von Rambach, Bd. 22. S. 299. fg., wo sich auch sein Bildniß, und eine genaue Anzeige seiner Dissertationen, Vorreden u. s. w. findet.

J. H. Böhmer verheirathete sich am 21. August 1703, mit Eleonore Rosine Stützing, aus welcher Ehe vier Söhne entsprossen sind, von denen zwei hieher gehören:

2) Johann Samuel Friedrich, sein ältester Sohn, 1770 in den Adelstand erhoben. Geboren am 19. Okt. 1704 zu Halle, studirte daselbst, wurde 1725 Doctor, 1726 Professor daselbst, darauf Hofrath, 1739 Pfalzgraf, 1744 Geheimerrath. Nach dem Tode seines Vaters kam er 1750 als erster Professor und Direktor der Universität nach Frankfurt an der Oder, wo er am 20. Mai 1772 starb. Er zeichnete sich vorzüglich im Criminalrechte aus, indem er Carpzov's Blutlehre brach und besiegte. Stets werden daher geschätzt bleiben: 1) seine Observationes ad Carpzovii praxin rerum criminalium. Frankf. a. d. O. 1759. Fol. — 2) seine Meditationes ad Constitutionem criminalem Carolinam. Halle 1770. 4. — Dagegen ist sein Criminalcompendium, welches zuerst 1732 erschien, und oft aufgelegt wurde (1774 erschien die 7te Ausgabe), fast in Vergessenheit gerathen. Außerdem hat man von ihm einige Dissertationen, die jedoch nicht gesammelt worden sind*).

3) Georg Ludewig, gleichfalls ein Sohn Just Henning's, geboren zu Halle am 18. Februar 1715, studirte zu Halle, wo er auch 1738 Doctor wurde, und Vorlesungen hielt; 1740 außerordentlicher Professor der Rechte zu Göttingen, 1742 ordentlicher Professor, erhielt 1744 den Titel eines Raths, 1746 eines Hofraths, 1770 eines geheimen Justizraths, ward 1774 Primarius und Ordinarius der Juristenfakultät, und starb daselbst am 17. August 1797, im 82sten Jahre. Als akademischer Lehrer und Arbeiter am Spruchkollegium hat er unendlich viel geleistet, im römischen und Lehnrechte sich vorzüglich ausgezeichnet, wiewol er auch im canonischen Rechte viel gethan hat. Von seinen Schriften sind vorzüglich zu erwähnen: 1) seine Principia iuris canonici. Göttingen 1762, oft aufgelegt; zuletzt durch Schönemann besorgt (5te Auflage); 2) sein meisterhaftes Compendium des Lehnrechts Principia iuris feudalis. zuerst Göttingen 1765, zuletzt von Bauer besorgt 1819 (8te Auflage); — 3) Observationes iuris feudalis. 1765. 4) Observationes iuris canonici. 1767. — 5) Eine große Anzahl Dissertationen; welche er, in so fern sie nicht in Nr. 3. und 4. enthalten waren, von neuem überarbeitet, und in zwei Samlungen Electa iuris civilis in drei Quartbänden 1767—78, und Electa iuris feudalis. Lemgo 1795 in zwei Quartbänden vereinigt hat. Nach seinem Tode erschienen noch: Auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, gesammelt und herausgegeben von C. W. Hoppenstedt. Göttingen 1799—1801 in drei Quartbänden; und Systematis iuris civilis fragmenta, herausgegeben von seinem Schwiegersohn G. J. F. Meister. Göttingen 1799. 8., welche jedoch den früher darüber gehegten Erwartungen nicht entsprachen.

Von seinen Söhnen sind als juristische Schriftsteller zu erwähnen:

1) Johann Friedrich Eberhard, geboren 9. April 1753, noch lebender Professor d. R. zu Göttingen, wegen einiger das canonische Recht betreffenden Abhandlungen.

2) Just Ludwig Bechtold, geb. 23. Jun. 1755, gestorben als Oberappellationrath zu Celle, 20. Jan. 1821, dem wir eine trefliche Abhandlung de filio vasalli successore in feudum 1780 verdanken; und

3) Georg Wilhelm, geb. 7. Febr. 1761, noch gegenwärtig in Göttingen lebend, welcher unter andern einen Grundriß des protestantischen Kirchenrechts 1786; ein Magazin für das Kirchenrecht; ein trefliches Handbuch der Literatur des Criminalrechts 1816; eine Bearbeitung der sogenannten Magna Charta Kaisers Friedrich III. 1818, und Untersuchungen über die authentischen Ausgaben der peinlichen Gerichtsordnung Kaisers Karl V. herausgegeben hat**). (*Spangenberg.*)

Ein Bruder von J. S. F. und G. L. war Philipp Adolph Böhmer, königl. preuß. geh. Rath und Prof. der Anatomie zu Halle, wo er 1712 geboren wurde und 1789 starb; Vf. von Institutt. osteologiae (1751, wovon 1787 eine dritte Ausgabe erschien) und von Observatt. anat. 1752, 2 Fasc. Fol., wie auch vieler wichtiger Dissert., die Meusel genau verzeichnet hat. (*H.*)

Böhmer, (Georg Rudolph), Prof. zu Wittenberg, geb. 1723, starb 1803, ein fruchtbarer Schriftsteller im Fache der Naturgeschichte, besonders der Botanik. Zuerst trat er mit der Flora Lipsiae indigena 1750 auf, die nach dem Rivini'schen System geordnet, einige gute Bemerkungen enthält. Späterhin beschäftigte er sich besonders mit einzelen Theilen der Physiologie der Gewächse. Indessen zeigte er sich mehr als fleißigen Samler, denn als Entdecker neuer Wahrheiten. Sein Comment. de vegetabilium celluloso contextu et de plantarum semine. Viteb. 1785. 8., seine Programme de plantarum superficie. 1770. und de nectariis florum. 1758. 1762. sind für die Zeiten, in denen sie herauskamen, gut gearbeitet. Den Charakter der Compilation trägt seine technische Geschichte der Pflanzen, Th. 1. 2. Leipz. 1794, obgleich sie, als solche, brauchbar ist. Als Literator zeigt er sich in seiner Bibliotheca scriptorum historiae naturalis, in 9 Bänden von 1785—1789. und in seinem Comm. de plantis in memoriam cultorum nominatis. 1797. (*Sprengel.*)

BÖHMERA Jacq., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Urticeen und der 21sten Linnéischen Klasse nach dem eben erwähnten Botaniker benant. Von Urtica selbst unterscheidet sich diese Gattung durch den Mangel des krugförmigen Nektariums an der vieltheiligen männlichen Blüthe und dadurch, daß die weiblichen Blüthen blos aus Schuppen bestehen. Der Same ist blos zusammengedrückt und gerändert, keinesweges aber von beerenartigen Hüllen umgeben, wie bei Urtica, oder im beerenartigen Fruchtboden eingesenkt, wie bei Procris. Vorzüglich zwischen den Wendekreisen einheimisch, kommen sie doch auch außerhalb derselben, in Nordamerika und Japan vor.

---

*) Vergl. Weidlich zuverläßige Nachrichten Th. II. Nr. 5. S. 58—68.

**) S. Pütter's Gelehrtengeschichte von Göttingen, und die Fortsetzung derselben von Saalfeld rc. wie auch Meusel's Lex. d. v. J. 1750 bis 1800 verst. teutschen Schriftst. 1. Bd.

I. Mit entgegengesetzten Blättern.

1) B. *cordata* Sw., mit eiförmigen, zugespitzten, gesägten Blättern, sehr langhängenden Blüthentrauben, diöcischen Blumen und strauchartigem Stamm. Jamaica. 2) B. *litoralis* Sw., mit eilanzetförmigen, gesägten Blättern, zusammengedrängten, monöcischen Blumen in den Blattachseln und vierkantigem krautartigen Stamm. St. Domingo. 3) B. *spicata* Thunb., mit eirunden lang zugespitzten gesägten glatten Blättern, in Wirbeln stehenden unterbrochenen Blüthenähren und krautartigem Stamm. In Japan. (Urtica iaponica L. suppl.) 4. B. *alienata* W., mit eiförmigen glattrandigen Blättern und in den Blattachseln gedrängten Blüthen. Zeylon. (Parietaria zeylanica L.) 5. B. *petiolaris* Humb. mit lang gestielten ablangen zugespitzten gesägten dreinervigen rauh behaarten Blättern und Blüthenähren in den Blattachseln. Quito.

II. Mit abwechselnden Blättern.

6. B. *angustifolia* Humb., mit lanzetförmigen lang zugespitzten, unmerklich gesägten dreinervigen unten behaarten Blättern und Blüthen, die in den Blattachseln in Häufchen zusammengedrängt sind. Quito. 7. B. *celtidifolia* Humb., mit eiförmig ablangen lang zugespitzten, an der Basis ungleichen scharf gesägten dreinervigen, rauh behaarten Blättern und Blüthenhäufchen in den Blattachseln. Quito. 8. B. *ballotaefolia* Humb., mit etwas herzförmigen ablangen zugespitzten dreinervigen behaarten Blättern und Blüthenhäufchen in den Blattachseln. Quito. 9. B. *bullata* Humb., mit ablangen zugespitzten scharf gesägten dreinervigen, oben blasenförmig aufgetriebenen glatten unten rauhen Blättern und Blüthenähren in den Blattachseln. Quito. 10. B. *ramiflora* Jacqu., mit lanzetförmigen zugespitzten gesägten runzligen Blättern und gedrängten doch unterschiedenen Blüthen, von denen die männlichen nur drei Antheren haben. Jamaica. (Catarus *ramiflorus* L.) 11. B. *lateriflora* Mühlb., mit eilanzetförmigen zugespitzten gesägten scharfen Blättern und Blüthenhäufchen in den Blattachseln und Seiten. Nordamerika. 12. B. *hirta* Sw., mit eiförmigen zugespitzten gesägten rauhbehaarten Blättern und Blüthen in den Blattachseln. Jamaica. 13) B. *interrupta* W., mit eirunden zugespitzten gezähnten glatten Blättern und gedrängten unterbrochenen Ähren in den Blattachseln. Ostindien. (Urtica interrupta L.) 14. B. *frutescens* Thunb., mit ablangen zugespitzten gesägten unten weiß filzigen Blättern. Japan. 15. B. *nudiflora* W., mit ablangen zugespitzten glattrandigen Blättern, unterbrochener einzeler Blüthenähre am Ende der Triebe, strauchartigem Stamm und behaarten Ästen. Caracas. 16. B. *rubescens* Jacqu., mit ablangen an beiden Enden verdünnten glattrandigen Blättern, unterbrochenen ästigen in den Blattachseln gehäuften Ähren, strauchartigem Stamm und behaarten Ästen. Teneriffa. (Urtica arborea L.) (*Sprengel.*)

Böhmer-Wald s. Böhmen.

Böhmisch-Aicha und B. Brod s. Aicha und Brad.

BÖHMISCHE BRÜDER. I. Geschichte[1]). Der Religionskrieg mit den Hussiten hatte, bei dem fortdauernden Waffenglücke derselben, eine Wendung genommen, die dem State und der Kirche gleich viel Gefahr drohte. Um so erfreulicher waren für Beide die unter den Empörern frühzeitig entstandenen Parteien und deren gegenseitige Stellung; denn damit wurde die Aussicht eröffnet, eben das, was man im offenen Kampfe zu behaupten nicht vermochte, allmälig auf dem Wege der umsichtigen Verhandlung wieder zu erlangen. Auch bewährte der Erfolg die deshalb genommenen Maßregeln. Die Calixtiner (Utraquisten), von dem Concilium zu Basel und dem teutschen Kaiser einstweilen zufrieden gestellt, fanden darin einen neuen Grund zur Erbitterung gegen die Taboriten; und bald nachher entschied für die Erstern die gänzliche Niederlage der Letztern bei Böhmischbrod, den 30. Mai 1434.

Die Taboriten galten ziemlich allgemein als die ruchlosesten Aufrührer gegen das geistliche und weltliche Regiment. Wie viel ihnen aber auch in dieser Beziehung mit Recht zur Last gelegt wurde; so geben doch selbst die Schilderungen ihrer entschiedensten Gegner deutlich genug zu erkennen, daß nicht alles an ihnen verwerflich war. Äneas Sylvius, damals Bischof von Siena, der im J. 1451 zu den Böhmen gesendet wurde, um sie über ihre Verhältnisse zur allgemeinen Kirche zu bedeuten, hielt alles für glaubwürdig, was ihm von der abscheulichen und Lebensstrafen würdigen Secte der Taboriten vorerzählt wurde; fand aber gleichwol zu Tabor, diesem Zufluchtsorte, wie er es nent, aller Ketzereien, Gottlosigkeiten und Lästerungen aus der ganzen Christenheit, ein zwar rohes und armseliges, aber keineswegs wildes, vielmehr gutwilliges Volk, dem Predigten-anhören über Alles gehe; ja in Folge mehrer Unterredungen mit ihren Lehrern rühmt er ihre Liebe zu den Wissenschaften als das einzige Gute, was diese treulosen Menschen an sich hätten[2]). Wirklich bestand die größere Anzahl aus Menschen der untersten Volksklassen, die zum Theil von redlichen und frommen Männern, zum Theil aber auch von höchst wilden und fanatischen Schwärmern in Bewegung gesetzt, und hauptsächlich durch das Waffenglück und die persönlichen Eigenschaften der Hauptanführer zusammengehalten wurden. Mit dem Untergange derselben verlor die ganze Faction ihre politische Bedeutung.

Eben damit ergab sich aber zugleich, daß doch auch eine, wiewol geringe Anzahl echter Hussiten vorhanden war, die weder aus blinder Neuerungssucht, noch zur Er-

1) Systema historico-chronologicum ecclesiarum Slavonicarum, libris IV. adornatum; opera *Adriani Regenvolscii*. Utrecht 1652. 4. (*Andreae Wengerscii* libri quatuor Slavoniae reformatae. Amst. 1679. 4.) — *Joach. Camerarii* historica narratio de Fratrum orthodoxorum ecclesiis in Bohemia, Moravia et Polonia. Heidelb. 1605. 8. — Hussiten-Krieg, durch *Zachariam Theobaldum*. Nürnberg 1621. 4. (Breslau 1750. 4.) — *Joh. Lasitii* Historiae de origine et rebus gestis Fratrum Bohemicorum liber octavus; adduntur reliquorum VII librorum argumenta. 1649. 8. — Historia persecutionum ecclesiae Bohemicae. 1648. 12. — Histoire de la guerre des Hussites et du concile de Basle, par *Jaq. Lenfant*. Amst. 1731. 2 Tom. 4. nebst dem Supplement à l'hist. de la guerre des Hussites de Mr. Lenfant par *Isaac de Beausobre*. Lausanne 1745. 4. — Christian Aug. Salig's vollständige Historie der Augsburgischen Confession und derselben Apologie. Halle 1730. 3 Bde. 4. — Joh. Gottl. Carpzov's Religionsuntersuchung der böhmischen und mährischen Brüder, vom Anbeginn ihrer Gemeinen bis auf gegenwärtige Zeiten. Lpz. 1742. 8. — Alte und neue Brüder-Historie von David Cranz. Barby 1772. 8. Vgl. *Jo. Georg. Walch* Biblioth. theolog. selecta. Tom. III. p. 262 sqq. 2) *Lenfant* Tom. II. p. 224 sqq.

reichung unlauterer Absichten unter den Feinden und Zerstörern der Kirche gelebt hatte. Diese Wenigen blieben dem Vorsatze treu, ihre Erkentniß des biblischen Christenthums durch die That zu beweisen, ein wahrhaft kirchliches Leben, frei von den Satzungen des Papismus, unter sich einzurichten, und dem gemäß der Gemeinschaft sowol mit den ungestümen Taboriten, als mit den zu willfährigen Calixtinern zu entsagen. Die Stellung der Letztern zu den Katholischen kam ihnen dabei zu Statten. Sehr bald mußten nemlich die Calixtiner inne werden, daß die römische Kirche keineswegs gewilligt sey, den ihr abgedrungenen Vertrag zu halten; ja die Auslegungen, die sie bei einigen Hauptartikeln geltend zu machen suchte, verriethen gleich anfangs eine von ihr beabsichtigte Aufhebung desselben [3]). Wenn nun dieser Umstand den Unwillen eifriger Calixtiner fortdauernd rege erhalten mußte; so durfte man allerdings eben darauf einige Hoffnung zur Förderung der guten Sache gründen.

Rokyczana und Georg von Podiebrad galten damals als Oberhäupter der calixtinischen Partei; jener seit dem Basler Vertrage einstweiliger Verweser des Erzbisthums zu Prag, dieser seit 1450 Gubernator des böhmischen Reichs [4]). Rokyczana insonderheit erregte die freudigsten Erwartungen durch Predigten, welche er um diese Zeit in Prag über Texte aus den Klageliedern Jeremiä, aus dem Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis, mit Anwendung auf den Zustand der Kirche, hielt. Nach seiner Ansicht sind drei Dinge, auf welchen es beruht, wenn die Kirche Christi wieder blühen solle; nemlich die heilige Schrift, das Beispiel Christi und seiner Apostel, und die Fußtapfen der ersten Kirche. Darauf müßten alle fußen, welche nach ihrem Heil trachteten, diese müßten von allen wahren Christen treulich beobachtet werden. — Voll Vertrauen wendeten sich die Freunde des schriftmäßigen Christenthums wiederholentlich an Rokyczana, und suchten ihn namentlich durch seinen Schwestersohn, Gregorius von Rzrherz, damals Klosterbruder in Prag, zu bewegen, daß er sich an ihre Spitze stelle, um eine gründliche Kirchenverbesserung zu bewirken. Er gab jederzeit ausweichende und abweisende Antworten; jedoch vermittelte er es, daß Georg von Podiebrad ihnen auf seinen durch den Krieg verwüsteten Gütern in der Herrschaft Litiz, an der schlesischen und mährischen Gränze, einen Zufluchtsort einräumte, wo sie sich anbauen und völlige Gewissensfreiheit genießen sollten [5]).

Dem gemäß begaben sich um das J. 1453 eine beträchtliche Anzahl von Prag und andern Orten in jene Herrschaft; unter ihnen Gregorius von Krcz (Creicius), Gregorius von Rzrherz, Matthias von Kunwald, Thomas von Przelaucz (Przelaucius), Elias von Krzenow (Cherzenovius), Procopius von Hradek, Johannes von Klenow (Clenovicius) u. a. Sie hielten sich Anfangs in Ansehung des Gottesdienstes zu Michael von Bradaczow (Bradacius), Pfarrer im Städtchen Zamberg, und zu einigen andern, durch Lehre und Wandel ausgezeichneten calixtinischen Priestern, die auch manche überflüssige Zeremonien abschafften und die verfallene Kirchenzucht wieder aufrichteten. Doch eben dadurch kam es zu Misbelligkeiten in ihren Gemeinen und mit den benachbarten Geistlichen, und in Folge davon zu neuen Beschwerden bei der Prager Behörde. In dieser Bedrängniß faßten sie, auf den Rath einiger calixtinischen Geistlichen und nach reiflicher Selbstprüfung und Erwägung der obwaltenden Verhältnisse, einmüthig den Entschluß, eine selbständige Kirchengemeinschaft zu errichten. Sie nannten sich zuerst Brüder vom Gesetz Christi (Fratres legis Christi); dann, weil sie von Unwissenden für einen neuen Mönchsorden gehalten wurden, schlechtweg Brüder, und nachdem sich viele Gleichgesinnte in Böhmen und Mähren zu ihnen gethan hatten, Brüder-Unität (Unitas Fratrum, Fratres Unitatis). Durch Stimmenmehrheit erwählten sie drei Älteste, Gregorius von Rzrherz, Procopius von Hradek und Johannes von Klenow, und verbanden sich unter deren Leitung zu einer festen Kirchenzucht und Ordnung. Dies geschah im Jahre 1457 [6]).

Doch mit dem Versuche einer selbständigen Kirchengemeinschaft begann auch die Verfolgung der Brüder. Als Feinde des Papstes schienen sie allen Irthümern, und in Folge davon, allen Lastern nothwendig ausgesetzt zu seyn; weshalb sie sowol von römischen, als calixtinischen Priestern mit Abscheu betrachtet und behandelt wurden. Georg von Podiebrad, im Mai 1458 zum Könige gewählt und gekrönt, fand es nicht gerathen, ihrer sich anzunehmen. Viele Große des Reichs waren als Mitglieder der römischen Kirche seine geheimen Feinde; die römische Geistlichkeit haßte ihn noch mehr, und an die Spitze derselben trat eben jetzt Papst Pius II., der ehemals ihm genau bekannte Äneas Sylvius, dessen Grundsätze bei der Beharrlichkeit der römischen Curie die größte Sorge erregen mußten. Unter diesen Umständen willigte der König um so eher in die Verfolgung der Brüder, da er bei seiner Krönung eidlich versprochen hatte, die Ordnung der heiligen römischen Kirche unverbrüchlich zu beobachten, und die Ketzereien in seinem Reiche auszurotten [7]). Die Brüder wurden sonach, als Ketzer und heimliche Aufrührer, welche die kaum gedämpften taboritischen Unruhen zu erneuern droheten, der bürgerlichen Rechte für unfähig erklärt, aus Städten und Dörfern vertrieben und ihrer Güter beraubt. Viele starben in den Gefängnissen an den Folgen der erlittenen Mishandlungen, viele auf den Richtplätzen als Blutzeugen der Wahrheit.

Gleichwol bewirkte die Verfolgung nur schnellere Vermehrung der Anzahl und festeres Zusammenhalten der Gleichgesinnten. Ihre Ältesten beriefen von Zeit zu Zeit die vornehmsten Brüder aus Böhmen und Mähren, und rathschlagten mit diesen in geheimen Zusammenkünften, sowol über das Benehmen gegen ihre Feinde, als über die Einrichtung ihrer Gemeinen. Vor allen Dingen erkannten sie die Nothwendigkeit, ein eignes Lehramt unter sich aufzurichten, und die Prediger selbst zu bestellen

3) Theobald Th. 2. S. 3—17. 4) Theobald S. 204. 229 f. 5) Hist. persecut. cap. XVIII. *Regenvols.* lib. I. cap. 8.

6) *Joach. Camerar.* p. 84—87. *Lasit.* lib. II. Die erneuerte Brüderunität feiert den ersten März als einen beliebig angenommenen Gedenktag dieser Begebenheit. 7) Theobald S. 48. 50.

und einzuweihen. Zu dem Ende wurde 1467 in dem Dorfe Lhota bei Reichenau eine Zusammenkunft gehalten, zu welcher sich 70 Personen — Priester, Edelleute, Bürger und Bauern — einfanden. Diese vereinigten sich, nach der Apostel Weise (Apgsch. 1, 15—26.) den Willen Gottes durch das Loos zu erforschen; sonderten deshalb zwanzig und aus diesen wieder neun Männer von unbescholtenem Rufe und allgemein anerkannter Einsicht und Erfahrung aus; so, daß die Letzteren zur Loosung, die andern eilf aber zur Leitung des Wahlgeschäfts bestimt wurden; und stellten es dann Gott im Gebet anheim, ob und welche er ihnen aus denselben zu Lehrern erwählen wollte. Das Loos fiel auf Matthias von Kunwald, Thomas von Przelaucz und Elias von Krzenow. Mit Freuden und Lobgesang wurden sie, als von Gott geschenkte Lehrer, angenommen[8]). Es fehlte ihnen aber zur vollgiltigen Amtsführung die kirchliche Ordination, und diese war, den bestehenden Rechten gemäß, nur von einem Bischofe zu erhalten. Da wendeten sich die Brüder an die Gemeine der Waldenser, welche die Bischofsweihe von der Apostel Zeiten her zu besitzen behauptete, und sendeten drei von ihren bereits ordinirten Priestern, den oben erwähnten Michael von Bradaczow, und zwei, welche aus der waldensischen und römischen Kirche zu ihnen übergetreten waren, an den Waldenser Bischof Stephanus, der mit seinen Glaubensgenossen im Östreichischen in stiller Verborgenheit lebte. Von diesem zu rechtmäßigen Bischöfen der Brüderkirche eingeweiht, ordinirte demnächst Michael von Bradaczow, als vorsitzender Bischof, die drei auf der Synode zu Lhota durchs Loos ernannten Lehrer zu Priestern, und aus diesen den Matthias von Kunwald zum vierten Bischof, mit allgemeiner Zustimmung. Von nun an stand die Brüderunität unter der obersten Leitung und Berathung von Bischöfen.

Wenn aber auch die kirchliche Gemeinschaft der Brüder auf solche Weise immer mehr an innerer Ordnung und Festigkeit gewann, so war es doch geradehin unmöglich, eben damit die äußern Rechte einer Kirche zu behaupten, so lange die Grundansichten der römischen Kirche galten. Nach diesen woren die Brüder abtrünnige Ketzer, gegen welche auf dem Wege Rechtens verfahren werden mußte. So geschah es gleich im J. 1468, wo der Befehl an jeden Landstand erging, die Picarden und Waldenser, so nannte man die Brüder, zu fangen und nach Willkür zu strafen[9]); und diese Verfolgung dauerte bis zu König Georg's Tode 1471. Weniger litten sie anfangs unter seinem Nachfolger Wladislaw; ja der offene Zwiespalt zwischen den Katholischen und Calixtinern war ihrer stillen Verbreitung förderlich. Desto heftiger verfuhren die Ketzerrichter gegen sie seit 1499; und im J. 1503 wurden ihnen auch von dem Könige alle gottesdienstliche Versamlungen untersagt, mit dem Bedeuten, innerhalb einer gewissen Zeit entweder zur katholischen Kirche oder zur calixtinischen Gemeine überzutreten[10]).

Die Brüder kannten und wollten nur zwei Mittel der Rechtfertigung gebrauchen, ihre Lehre und ihren Wandel. Jene stellten sie in mehren Bekentniß- und Schutzschriften dar[11]), unter welchen die in den Jahren 1504, 1507 und 1508 dem Könige Wladislaw übersendeten am bemerkenswerthesten sind. Mit großer Freimüthigkeit erklärten sie darin, daß sie keine Ketzer wären, weil sie keine mit der Schrift streitende Lehre hartnäckig vertheidigten. Als Ursache ihrer Trennung von der römischen Kirche gaben sie die abscheuliche Bosheit ihrer Prälaten an, welche voll Stolz und Zanksucht sich selbst unter einander gelästert und verketzert, auch das ganze Reich in die äußerste Zerrüttung versetzt hätten. Von menschlichen Kirchenordnungen beobachteten sie jene zahlreichen nicht, welche zum Irthume, zum Umsturz des Glaubens und der Billigkeit führten, eine Ursache der Abgötterei, der falschen Hoffnung, des Aberglaubens und der Verbergung von Todsünden abgäben, die bösen Priester aber zur Ungerechtigkeit, zur Habsucht und einem gewinnsüchtigen Handel mit geistlichen Dingen verleiteten. Besonders nachdrücklich erklärten sie sich daher über das Meßopfer, als den Mittelpunkt des römischen Gottesdienstes. Nichts, sagten sie, glauben wir in der Lehre vom Abendmahl, als was der Sohn Gottes geboten hat. Wir genießen es also unter beiderlei Gestalt; aber er hat nicht befohlen, daß seinem Leibe und Blute eine besondere Verehrung erwiesen werden solle; diese sind wir blos der Substanz seines Körpers, welche zur Rechten des Vaters sitzt, schuldig. Die höchste Verehrung Gottes ist die Beobachtung seiner Gebote. Der Leib und das Blut Christi sind in diesem Sacramente blos zum Genusse, Gebrauche und Andenken bestimt. Anstatt die Apostel zur Verehrung desselben anzuweisen, hat er sie vielmehr vor Abgötterei gewarnt. Es ist aus der heiligen Schrift und aus andern Gründen gewiß, daß der Heer Christus mit seinem Leibe und Blute in der natürlichen Substanz und im persönlichen Daseyn hier nicht ist bis zum Ende der Welt; sondern daß er vielmehr an Einem Orte, zur Rechten Gottes ist. Es wird auch in der evangelischen Geschichte immer gesagt, daß er nur an Einem Orte sey. Er kann mit seinem angenommenen substantiellen Körper, mit welchem er jetzt zur Rechten Gottes sitzt, nicht vervielfältigt werden; sondern bleibt blos Einer, ganz wahrhaftig und wirklich im Himmel. Er kann von den gläubigen Selen nicht körperlich, sondern blos geistig genossen werden, wie er selbst Joh. 6, 62. 63. lehrt. Wenn er also gleich mit seinem natürlichen Leibe nicht wirklich und geistig hier ist; so ist er es doch geistig, mächtig, gesegnet und in der Kraft: und so ist er auch überall gegenwärtig, und die Wahrheit seines Leibes und Blutes kann an unendlichen Orten vermehrt werden, so wie es die Bedürfnisse seiner Gläubigen und Auserwählten erfodern.

Ohne Zweifel konnten solche Darlegungen bei Unbe-

8) *Regenv.* l. l. Hist. pers. cap. XX. 9) Aus dieser Zeit schreibt sich ihre Benennung Grubenheimer (Jamnici) her, weil sie sich in Höhlen und Felsklufften zu verbergen suchten. 10) *Camerar.* p. 79 sqq. Carpzov S. 11—19. 11) Vgl. Waldensia studio et opera *Balthas. Lydii.* Roterd. 1616. 8. — Die drei letzten und vornehmsten Glaubensbekenntnisse der böhmischen Brüder, ans Licht gestellt und mit einem historischen Vorbericht begleitet von Joh. Christoph Köcher. Frankfurt und Leipzig 1741. 8.

fangenen von gutem Erfolge seyn[12]); aber in das helleste Licht wurde die Sache der Brüder erst durch das zweite Rechtfertigungsmittel, durch ihren Wandel, gesetzt. Was auch die römische Geistlichkeit von dem ruchlosen Leben dieser Aufrührer und von der Arglist ihrer Führer zu erzählen wußte: es zeigte sich bei näherer Untersuchung als völlig grundloses Vorgeben. Die Brüder, weit entfernt, sich für Heilige zu halten, übten sich mit redlichem Ernste in der Heiligung; ihre Kirchenzucht war der Verfassung der ältesten Christen nachgebildet, und dieser gemäß führten ihre Lehrer das ihnen anvertrauete Amt der Schlüssel. So streng sie aber unter einander verfuhren, so duldend zeigten sie sich bei den Bedrückungen ihrer Gegner; und eben diese Duldwilligkeit sicherte sie nicht nur gegen eine gänzliche Ausrottung, sondern verschaffte ihnen auch eifrige Freunde in der Nähe und Ferne. Zu Anfange des 16. Jahrh. zählten sie schon gegen 200 Bethäuser, hatten in Böhmen und Mähren, namentlich unter den Calixtinern, viele zugethane Freunde, und darunter Gelehrte, Priester und Herren aus dem Ritterstande. Auch die im Östreichischen zerstreuten Waldenser waren größtentheils zu den Brüdern in Böhmen und Mähren übergegangen; woher es denn mit kam, daß Letztere häufig unter dem Namen der Erstern begriffen wurden[13]).

Als nun von Wittenberg her Luthers kühner Angriff des Papismus bekant wurde, äußerten alle evangelisch gesinnte Böhmen die lebhafteste Theilnahme. Bereits im J. 1519 sendeten zwei calixtinische Lehrer zu Prag, Rosdialowin und Paduschka, Briefe an ihn, worin sie den sächsischen Huß zum unerschrockenen Bekentniß der Wahrheit auffoderten[14]); und unmittelbar nach den Briefen kam selbst ein Abgeschickter von der böhmischen Gemeine zu Luthern nach Wittenberg, welchem derselbe alle seine Schriften, und Melanchthon einen Brief mitgab. Die Brüder der Unität aber versuchten seit dem Jahre 1522 eine nähere Verbindung mit dem großen Reformator und seinen Gehilfen. Sie schickten mehr als Einmal Abgeordnete, welche ihn mit ihrem Lehrbegriffe bekant machten. Auch ließ er die von ihnen im J. 1532 an den Markgrafen Georg von Brandenburg ausgestellte Bekentnißschrift im folgenden Jahre unter der Aufschrift: „Rechenschaft des Glaubens, der Dienst und Cärimonien der Brüder in Böhmen und Mähren, welche von etlichen Picarden, und von etlichen Waldenser genant werden" drucken, und erklärte in der beigefügten Vorrede, daß sie zwar im Vortrage der Lehrsätze, namentlich der Abendmahlslehre, von ihm noch unterschieden wären, daß er sie aber nicht übereilen, noch zwingen wolle, nach seiner Weise zu reden. — Überhaupt standen die Brüder in liebevoller Gemeinschaft mit den Reformatoren in Teutschland und der Schweiz. Ohne an ihren besondern Streitigkeiten Theil zu nehmen, verbandelten sie, schriftlich und mündlich, mit Luther, Melanchthon, Calvin und Bucer, und erhielten von allen aufmunternde Zeugnisse[15]), ja die Reformatoren gestanden zu, daß ihre evangelischen Gemeinen an strenger und heilsamer Kirchenzucht von den Brüdern übertroffen würden, und beklagten, daß es ihnen zur Zeit unmöglich falle, Ähnliches zu bewirken.

Aber eben diese Gemeinschaft zog ihnen eine neue Verfolgung zu. Denn als im schmalkaldischen Kriege die evangelisch gesinnten Böhmen sich weigerten, gegen ihre teutschen Glaubensgenossen zu fechten, und obendrein die Brüder eines Verständnisses mit Luther wider ihren Landesherrn verdächtig schienen, wurden ihre Kirchen verschlossen, mehre Lehrer gefangen gesetzt, allen übrigen aber befohlen, zur römischen Kirche zurückzutreten, oder innerhalb 42 Tagen ihre Güter zu verkaufen, und das Land zu räumen. — So zogen im J. 1548 gegen tausend böhmische Brüder, unter Anführung ihres Bischofs, Matthias Syon, nach Polen, und da sie auch hier auf Anstiften der Geistlichkeit vertrieben wurden, nach Preußen. Dort ertheilte ihnen Herzog Albrecht, durch ein Diplom vom 19. März 1549, außer der Zusicherung ihrer kirchlichen Verfassung, gleiche bürgerliche Rechte mit den übrigen Unterthanen. Ihren Wohnsitz bekamen sie in Marienwerder, Neidenburg, Gardensee, Hohenstein, Gilgenburg, Soldau und Königsberg[16]). Inzwischen hatten sie doch auch in Polen bei ihrem Durchzuge mehre Freunde sich erworben. Die Gelegenheit dazu war aber dadurch herbeigeführt, daß viele angesehene Polen von ihrem Aufenthalte im Auslande eine Vorliebe, vorzüglich für Luthers Lehrbegriff, aber auch für die schweizerische Confession, zurückbrachten, und danach auf ihren Gütern, so wie in mehren Städten, gottesdienstliche Versamlungen veranlaßten. Diesen Umstand benutzten nun die Brüder, bei ihrem regen Eifer, die evangelische Gemeinschaft in aller Stille zu erweitern, mit solchem Erfolge, daß ihre Unität innerhalb sechs Jahren gegen vierzig Gemeinen in Großpolen zählte.

Wenn aber auch die verschiedenen kirchlichen Gesellschaften, welche auf solche Weise unter den Freunden der Reformation in Polen entstanden, in ihrem Abscheu gegen die römische Kirche völlig einig waren, so lebten sie doch, wegen einzeler Artikel des Glaubens und der Kirchenzucht, eben nicht in dem besten Vernehmen mit einander; ja der Unfriede drohte noch größer zu werden, als seit dem J. 1558 auch die Partei der Unitarier in Polen sich sammelte, und großes Aufsehen erregte.

Desto ernstlicher versuchten wohlwollende Freunde der

---

12) Freilich erwiederte Erasmus, dem die Brüder im Jahr 1511 ihre letzte Schutzschrift an Wladislaw mit der Bitte um ein Zeugniß überreichen ließen, mit gewohnter Umsicht: „Er habe keine Irthümer wahrgenommen; ein Zeugniß aber davon zu geben, scheine weder rathsam für ihn, noch den Brüdern nöthig zu seyn; sie möchten nur ihre Sache wie bisher in der Stille fortsetzen." Demungeachtet gab er doch den Brüdern nachher mehrmals ein Zeugniß ihrer Rechtgläubigkeit und Rechtschaffenheit, unter andern in seiner Vorrede zum Neuen Testament. 13) *Regenvolsc.* l. c. 14) Wenn Luther in einem Schreiben an Staupitz (epp. T. I. ep. 121) von diesen Briefen sagt: „Erasmisant miro modo tam sensu, quam stylo:" so liegt der Grund davon wol in dem Umstande, daß die Calixtiner sich bisher so nachgiebig gegen die Anmaßungen der römischen Curie bewiesen hatten, wiewol sie eben darüber die heftigsten Beschwerden führten. Auch sind es diese Hussiten (Calixtiner oder Utraquisten), über welche Luther in seiner Schrift an den teutschen Adel Vorschläge mittheilt.

15) Comenius hat diese Zeugnisse zusammengestellt in seiner weiter unten anzuzeigenden Schrift des *Lasitius* S. 151—173. 16) *Camerar.* p. 99 f. 126 f. Salig Th. II. S. 534—569.

Reformation eine Ausgleichung und Einverständniß unter den beiden protestantischen Gemeinen und den böhmischen Brüdern, wenn auch zunächst nur zur bessern Vertheidigung gegen den gemeinschaftlichen Feind. Den ersten Schritt thaten die schweizerischen Confessionsverwandten, indem sie auf einer im J. 1560 zu Xians mit den Brüdern gehaltenen Synode die Kirchenordnung derselben, jedoch mit der Abänderung annahmen, daß jedem kirchlichen Kreise nicht nur ein geistlicher Senior (Superintendent), sondern auch ein weltlicher Senior vorgesetzt würde, der den geistlichen auf seinen Visitationen begleiten, die äußerlichen Angelegenheiten der Kirchen besorgen, und in den Gemeinen, besonders auf den jährlichen Provinzial-Synoden, die Klagen anhören, und die Streitigkeiten entscheiden sollte. Von der Zeit an nannten sich die Bischöfe der Brüder in Polen Seniores, und nur in Schriften an bischöfliche Kirchen unter den Protestanten bedienten sie sich des bischöflichen Namens[17].

Anders verhielt es sich mit den augsburgischen Confessionsverwandten. Den Eiferern für das reine Lutherthum war nichts anstößiger, als die Hinneigung der Brüder zu der reformirten Partei; und jemehr Jene auf haarscharfe Bestimmung der Kirchenlehre drangen, und darüber sich selbst unter einander verketzerten, die Brüder dagegen fortdauernd den evangelischen Glauben als eine Angelegenheit des Herzens und Lebens, ohne alles Schulgezänk behandelt wissen wollten: desto bestimmter war vorauszusehen, daß eine Vereinigung beider kirchlichen Gemeinen unausführbar erscheinen, und die gegenseitige Verständigung höchstens ein mehr verträgliches Nebeneinandersein herbeiführen werde.

So geschah es wirklich auf der Generalsynode zu Sendomir im J. 1570. Sämtliche Gemeinen der drei evangelischen Confessionen schickten ihre Abgeordneten, und außer diesen waren viele Deputirte des Adels zugegen, unter welchen der Woiwode von Sendomir, Zborowski, das Präsidium führte. Die Hauptpersonen unter den Theologen waren, von Seiten der Brüder Bischof Johannes Laurentius (Luthers Schüler), von Seiten der Lutheraner der Superintendent Erasmus Gliczner, und von Seiten der Reformirten der Senior Paul Gilovius. Jede der drei Parteien wollte ihr Glaubensbekentniß von den übrigen unterschrieben wissen; manche Abgeordnete schlugen aber vor, aus den drei Confessionen eine einzige zu bilden. Endlich kam der Vergleich von Sendomir (Consensus Sendomiriensis) zu Stande, der am 14. April allgemein gebilligt wurde[18]. In dieser Einigungsformel wurde nicht nur das augsburgische Glaubensbekentniß, sondern auch die Confession der böhmischen Brüder für vollkommen schriftmäßig in den Hauptartikeln erklärt, und, zur Beseitigung des unglücklichen Streits über das Abendmahl, die wahre und wesentliche Gegenwart Christi mit Melanchthons Worten angenommen, so wie sie dieser in der Repetition der augsburgischen, oder in der sogenannten sächsischen Confession vom J. 1551 ausgedrückt hatte[19]. Bei solchem gemeinschaftlichen Glaubensgrunde wollte man die Anordnung kirchlicher Einrichtungen und den Gebrauch gewohnter Zeremonien einer jeden der verbundenen Kirchen überlassen, weil daran nicht viel liege; und eben deshalb den wechselseitigen Besuch ihrer gottesdienstlichen Versamlungen, und die gemeinschaftliche Benutzung der Sacramente gestatten. In demselben Jahre wurde dieser Grundsatz auf einer Synode zu Posen wiederholt; der Vergleich erhielt demnächst aufmunternden Beifall der evangelischen Stände und vieler angesehenen Theologen in Teutschland; und mehre nachfolgende Generalsynoden hatten zum Zweck, durch nachträgliche Constitutionen das Band des Friedens immer fester zu knüpfen.

Und bei dem Allem dauerte der Friede nur kurze Zeit. Man war wol im Allgemeinen damit zufrieden, daß durch solche Verbindung die statsbürgerlichen Rechte der Protestanten gegen die Anmaßungen der katholischen Kirche sicher gestellt werden könnten; wie dies auch der im J. 1572 zu Krakau in der Versamlung des Senats und Adels unterzeichnete Religionsfriede (Pax Dissidentium) bewies. Aber jede Partei wollte zugleich ihr Eigenthümliches bewahren, und nur unter dieser Bedingung Eins seyn mit der andern. So bereute die lutherische Geistlichkeit gar bald ihre bereitwillige Theilnahme; zumal, da es durch die kryptocalvinistischen Unruhen in ihrer eignen Kirche recht einleuchtend zu werden schien, wie durchaus nothwendig ein ganz genau bestimmter Lehrbegriff sey, um die Rechtgläubigkeit, und damit das Wesen der wahren Kirche aufrecht zu erhalten. Mehre protestirten daher gegen den sendomirischen Vergleich; allmälig folgten die Übrigen, und unterließen die Beschickung der gemeinschaftlichen Synoden um so bereitwilliger, je schärfer die Gränzlinie war, welche die angenommene Concordienformel zwischen den Lutheranern und Reformirten gezogen hatte[20]. Desto inniger schlossen sich die Letztern an die Brüder an, und eben dies scheint wiederum auf das Benehmen der lutherischen Geistlichkeit gegen die Brüder in Preußen von Einfluß gewesen zu seyn. Gewiß ist, daß man sie, nach Herzog Albrechts Tode, nöthigen wollte, entweder zur lutherischen Kirche überzutreten, oder das Land zu räumen. Die Meisten ergriffen das Letztere, und zogen 1574 theils nach Großpolen, theils in ihr Vaterland, nach Böhmen und besonders nach Mähren, wo sie zu Fulneck ihren Hauptsitz hatten.

Hier waren eben damals günstigere Umstände eingetreten. Der duldsame Kaiser Maximilian II. gewährte den immer zahlreicher werdenden protestantischen Mitgliedern des Herren- und Ritterstandes in seinen Erblanden, was er bei seiner Gemeinschaft mit der römischen Kirche und in seiner landesherrlichen Stellung zu derselben gewähren konnte: es wurde ihnen vergönt, in allen Kirchen ihres Patronats die Lehren und Zeremonien, so wie dieselben in dem Worte Gottes und in den Schriften der Apostel gegründet und in der augsburgischen Con-

17) *Lasit.* lib. VII. Salig a. a. O. 18) *Dan. Ernest. Jablonsky* Historia Consensus Sendomiriensis. Berlin 1731. 4. — Salig S. 735 ff.

19) „Docentur homines, in usu instituto in hac communione vere et substantialiter adesse Christum, et vere adhiberi sumentibus corpus et sanguinem Christi.“ 20) Salig S. 785.

fession zusammengefaßt wären, einzurichten. Wenn denn nur die Evangelischgesinnten sich selbst diese Freiheit nicht verkümmert hätten! Doch sie fuhren fort in Sachen des Glaubens und der kirchlichen Einrichtungen unter einander zu streiten, und anstatt die rechtliche Begründung einer allgemeinen evangelischen Kirche zu erstreben, nahmen sie hauptsächlich darauf Bedacht, wie ihre besondere Partei erhalten und möglichst erweitert werden könnte. So beschloß die Brüderunität zur Sicherstellung ihrer Lehre und Einrichtungen auf einer Synode zu Bunzlau im J. 1584 die Anlegung eigner Schulen und Predigerseminarien, letztere zu Bunzlau, Przerow und Evanzitz in Mähren. Wirklich gewann sie eine immer bedeutender werdende Zahl von Freunden; zwar zum Verdruß lutherischer Zeloten[21], aber freilich auch, wie aufrichtige Freunde der Unität beklagten, zum Nachtheil ihrer bisher beobachteten Kirchenzucht, bei der man sich gewöhnte, als Nebensache zu behandeln, worauf man früherhin mit großer Strenge gehalten hatte.

Bald theilten denn auch die Brüder das äußere Schicksal aller Akatholiken in Böhmen. Zwar wurde diesen im J. 1609 durch den sogenannten Majestätsbrief eine vollkommen freie Religionsübung vom Kaiser Rudolf II. zugesichert; aber schon unter seinem Nachfolger, Matthias, litten sie, bei der Nachsicht des kaiserlichen Hofes, viele Bedrückungen. Darauf gab der ihnen von zwei Prälaten unter einem scheinbaren Vorwande verweigerte Bau neuer Kirchen im J. 1618 zu einem Kriege mit ihrem Landesherrn Veranlassung, in welchem sie das traurige Glück hatten, anfänglich Sieger zu seyn. Ihre Niederlage bei Prag im J. 1620 entschied ihr Schicksal unwiderruflich. Die vornehmsten Anführer des Aufstandes wurden hingerichtet; alle Religionsübung der Protestanten in Böhmen, Mähren und Östreich mußte aufhören. In Folge davon wurden die Lehrer aus dem Lande gejagt, und das Volk, bald durch Lockungen, bald durch Drohungen, zur Theilnahme an den Kultus der römischen Kirche genöthigt. Viele hundert angesehene Familien vom Adel und Bürgerstande flüchteten nach Sachsen, Schlesien, Brandenburg, Polen, Preußen, Ungarn, Siebenbürgen, ins Reich und in die Niederlande. An allen diesen Schicksalen hatten die Brüder Theil[22].

Zu den vertriebenen Lehrern derselben gehörte Johann Amos Comenius (vgl. d. Art.) Er zog mit einem Theile seiner Gemeine im J. 1627 von Fulneck durch Schlesien nach Polen, wo er auf der Synode zu Lissa im J. 1632 zum Bischof der zerstreuten Brüder aus Böhmen und Mähren geweiht wurde, und nachmals vom J. 1648 bis an seinen Tod (15. Okt. 1671) der Unität in Polen als ältester Bischof (Senior praeses) diente. Lange Zeit nährte er die Hoffnung zur Wiederherstellung der Unität in Böhmen und Mähren mit schwärmerischer Zuversicht; so daß er selbst an Visionen glaubte, und durch deren Bekanntmachung zu wirken suchte. Wie aber alle Hoffnung verschwunden war, wollte er wenigstens ihr Andenken erhalten, und auf den Fall einer künftigen Erneuerung die Gerechtsame derselben sicher stellen. Zu dem Ende gab er eine authentische Nachricht von der Verfassung der Brüder heraus, und fügte derselben eine kurzgefaßte Brüdergeschichte, nebst seinem Gutachten über eine allgemeine Kirchenverbesserung, bei; auch schrieb er einen Katechismus für seine zerstreueten Glaubensgenossen. Sodann aber besorgte er im J. 1662 die bischöfliche Weihe seines Eidams, Petrus Figulus, genant Jablonsky (von seinem Geburtsort Jablonne oder Gabel in Böhmen) für die zerstreuten Brüder in und außer Böhmen und Mähren, auf den Fall einer Wiederherstellung der Brüderkirche. Der Sohn und Nachfolger des Letztern, Daniel Ernst Jablonsky (geweihet auf der Synode zu Lissa den 10. März 1699) erlebte dieselbe, und übergab, als königlich preußischer Hofprediger zu Berlin, die bischöfliche Ordination den aus Böhmen und Mähren nach Herrenhut gekommenen Brüdern (S. Art. Brüdergemeine.)

Von dem Zustande der Brüder in der Zerstreuung finden sich wenige zuverlässige Nachrichten. In Polen verbanden sie sich immer mehr mit den Reformirten, so daß im J. 1627 Daniel Micolajevius von der schweizerischen Confession zum Senior in Polen ordinirt und von da an kein Unterschied unter den Brüdern und den Reformirten in Polen gemacht wurde. Auch die Reste derselben in Böhmen und Mähren verloren sich größtentheils unter den Mitgliedern der römischen Kirche, bewahrten jedoch zum Theil den Sinn für evangelische Gemeinschaft und stärkten sich darin, bei öffentlichen Verfolgungen und Bedrückungen, durch geheime Zusammenkünfte und Andachtsübungen. In den protestantischen Ländern entstanden hin und wieder böhmische Gemeinen, die sich entweder an die bestehenden Landeskirchen anschlossen, oder mit der erneuerten Brüderkirche in Verbindung traten, und in der Folge derselben einverleibt wurden[23].

II. Verfassung. Wir besitzen darüber zwei umständliche Nachrichten; die eine von Johannes Lasitzky (Lasitius), einem polnischen Edelmann von der schweizerischen Confession, der seine ums J. 1570 an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen zuerst der Brüderunität, dann berichtigter im J. 1599 dem Baron Carl Scherotin in Mähren handschriftlich zustellte; die andere von der Unität selbst, so wie sie von den Vorstehern derselben auf der Generalsynode zu Zerawitz in Mähren im J. 1616 durchgesehen, und den Gemeinen zur treuen Befolgung vorgelegt wurde. Beide hat Amos Comenius herausgegeben[24]. Danach ergibt sich Folgendes:

21) Examinatio capitum doctrinae Fratrum in Bohemia et Moravia, quibus ab ecclesiis August. Confessionis dissentire eos demonstratur, auctore *Joan. Hederico*. Frkf 1580. 8. Der Verfasser, lutherischer Prediger zu Iglau, eifert in der Vorrede besonders gegen die Belehrungssucht der Brüder. Wo sie nur, sagt er, unsre Kirche trennen können, lassen sie es an nichts mangeln, ziehen die Herrschaften an sich, damit sie desto leichter auch das gemeine Volk ihnen beizufallen nöthigen, und unterlassen keine List, damit je länger je mehr zu ihnen gewendet und überredet werden.
22) Hist. persecut. cap. 42—105.

23) Cranz S. 99 ff. 24) *Joan. Lasitii* de ecclesiastica disciplina, moribusque et instituti Fratrum Bohemorum. Amst. 1660. 8. — Ratio disciplinae ordinisque ecclesiastici in unitate FF. Bohemorum; zuerst 1633. 8., dann wieder abgedruckt nebst andern Aufsätzen des Comenius, in der von Joh. Franz Buddeus besorgten: Historia Fratrum Bohemorum. Halle 1702. 4. — Die Gedenktage der alten Brüderkirche. Gnadau 1821. 8.

A. Unitätsordnung.

Die Unität bestand aus dem Inbegriffe aller Brüder, sie mochten in geschlossenen Gemeinen, oder zerstreut leben. Sämtliche Mitglieder erkannten sich dem weltlichen Regiment unterthan; jedoch so, daß sie dabei die Freiheit behalten wollten, nach der reinen Lehre des Evangeliums zu leben. Zur Bewahrung dieser Grundansicht diente das Lehramt, durch dessen wohlgeordnete Übung die ganze Verbindung wesentlich zusammengehalten und gefördert werden sollte. — Bekantschaft mit der heiligen Schrift und Frömmigkeit der Gesinnung und des Wandels machten zum Lehramte fähig. Zwar bildeten die Lehrer keinen abgesonderten geistlichen Stand; aber nach dem Vorgange der ältesten Kirche fand eine nähere Verbindung und Abstufung unter denselben Statt. — Die Abstufung war folgende: 1) Bischöfe oder Älteste (Episcopi, Seniores). Sie führten die Aufsicht über sämtliche Gemeinen und Kirchendiener, und wachten über die Lauterkeit der Lehre und die genaue Ausübung der Kirchenzucht. Insonderheit hatten sie den Auftrag, die Gemeinen mit tüchtigen Lehrern zu versehen, besorgten zu dem Ende die Vorbereitung und Weihe zu derselben, und übten strenge Aufsicht über ihre Amtsführung. Diese Vollmacht erhielten sie durch die Wahl sämtlicher Presbyter, deren Stimmenmehrheit zu diesem Amte ernannte, und durch die feierliche Ordination. Ihrer waren in der Regel vier bis fünf; gemeiniglich zwei in Böhmen, zwei in Mähren, und einer, zuweilen auch zwei in Polen; alle von gleicher Würde, nur daß Einer aus ihnen das Amt eines Obervorstehers (Praeses) führte, und dem gemäß ihre gemeinschaftlichen Berathungen leitete, auch, wenn es nöthig war, eine allgemeine Synode zusammenberief, und bei derselben die gute Ordnung aufrecht zu erhalten hatte. Ein jeder hatte über eine Anzahl von Gemeinen die besondere Aufsicht und erhielt sich in genauer Bekantschaft mit denselben durch jährliche Visitationen. Dabei war jeder gehalten, sich in Sachen von einiger Wichtigkeit dem Gutfinden seiner Collegen und der Mitältesten zu unterwerfen, und von ihnen Rath, Erinnerung und Zurechtweisung anzunehmen; auch stand es frei, von ihren gemeinschaftlichen Aussprüchen auf eine allgemeine Synode sich zu berufen, die in letzter Stelle entschied. 2) Mitbischöfe oder Mitälteste (Coëpiscopi, Conseniores), Gehilfen und Stellvertreter der Bischöfe, die im Auftrage derselben handelten, aber auch selbständig an ihren Berathungen Theil nahmen. Insonderheit besorgten sie die Prüfung der zur Ordination berufenen Presbyter, Diakonen und Akoluthen. Sie wurden aus den Presbytern durch Stimmenmehrheit gewählt und dienten als Pflanzschulen der Bischöfe. Einem jeden derselben gab man zwei oder drei solcher Gehilfen. 3) Presbyter (Presbyteri) für die einzelen Gemeinen; beauftragt mit der Verkündigung des Worts, und der Verwaltung des Amts der Schlüssel und der Sacramente; sonach eigentliche Pfarrer. Sie erhielten ihren Ruf lediglich von den Bischöfen, durch die sie, nach reifer Überlegung der Umstände, einer bestimmten Gemeine zugewiesen und vorgestellt, von den Ältesten der Gemeine aber, Namens derselben, als vorgesetzte Selsorger angenommen wurden. Dem Bischofe ihres Kreises hatten sie alle halbe Jahre mündliche oder schriftliche Nachricht von ihrem und der Gemeine Zustand zu geben; auch waren sie angewiesen, denselben in schwierigen Fällen zu Rathe zu ziehen und nichts ohne seine Zustimmung vorzunehmen. Ihren Unterhalt bekamen sie insgemein aus den freiwilligen Beiträgen ihrer Gemeinen; in Polen waren ihnen Grundstücke angewiesen, oder sie erhielten von dem Ortsherrn Geld oder Getreide. Auch schämten sie sich nicht, sich mit ihrer Hände Arbeit etwas zu verdienen, wenn ihnen von ihren Berufsgeschäften Zeit dazu übrig blieb. Die meisten Presbyter waren unverheirathet, ohne daß man ein Gesetz daraus gemacht hätte, jedoch bedurften sie der bischöflichen Zustimmung, wenn sie eine Heirath eingehen wollten. 4) Diakonen (Diaconi), Kandidaten des Pfarramts, und als solche Gehilfen der Presbyter, unter deren Leitung sie sich für die mancherlei Pfarrgeschäfte ausbildeten, auch diese, im Auftrage der Presbyter und zur Unterstützung derselben, verwalten durften. Daneben lernten sie, so weit es thunlich schien, mancherlei Handarbeiten verrichten. 5) Akoluthen (Acoluthi), Jünger im Dienste der Kirche, die eigentliche Pflanzschule zur geistlichen Bedienung derselben. Jeder Presbyter war nämlich verbunden, mehre Knaben zum Dienste der Kirche zu unterrichten und zu erziehen. Die Bewährten unter ihnen wurden auf einer Synode unter die Akoluthen aufgenommen, wobei sie gewöhnlich neue biblische Namen erhielten. Sie wurden nach einer genau vorgeschriebenen Hausordnung, zur geschickten Abwartung des künftigen Berufs vorbereitet, und hauptsächlich zu einem pünktlichen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten angehalten. Den ältern Akoluthen übertrug man bei den Hausandachten das Vorlesen aus der Schrift, auch wol Erklärungen und kurze Vorträge darüber. Unter sämtliche waren daneben manche häusliche und kirchliche Verrichtungen vertheilt; auch begleiteten sie öfters ihre Vorgesetzten bei auswärtigen Geschäften und Reisen.

Wenn auf diese Weise sämtliche Diener der Kirche als ein wohlgegliedertes Ganze sich darstellten; so erfoderte doch die Erhaltung des gegenseitigen Zusammenhangs unter ihnen eine besondere Veranstaltung. Dazu dienten die Synoden. Es gab deren besondere und allgemeine. Jene wurden bei Angelegenheiten eines einzelen Kreises, oder einer besondern Gemeine, und zur einstweiligen Abhilfe gehalten, und nur von einer geringen Anzahl von Bischöfen und Presbytern besucht; jedoch die Verhandlungen sofort zur Kentniß der abwesenden Bischöfe gebracht. Zu den allgemeinen Synoden aber, welche alle drei oder vier Jahre bestimt waren, erschienen die Kirchendiener von sämtlichen Graden, auch wol die Ortsherrschaften, besonders wenn sie in der Nähe waren. Diese Synoden sollten dazu dienen, die brüderliche Liebe und Einigkeit zu befestigen, die nöthigen Kirchendiener zu ordiniren, und den Eifer in Aufrechthaltung der Ordnung und Kirchenzucht neu zu beleben. Sie wurden an unbestimmten Orten in Mähren und Böhmen gehalten. Denn Polen schickte wegen seiner Entfernung nur Abgeordnete auf die Synoden, so wie man auch dergleichen aus Böhmen zuweilen auf die Synoden nach Polen schickte. Die Bischöfe leiteten das Ganze, und besprachen deshalb in vorläufigen Zusammenkünften die Gegenstände der Ver-

handlungen, so wie die äußeren Bedürfnisse der Synodalen. Als solche versammelten sich, mit Ausschluß der Diakonen und Akoluthen, die Presbyter in der Kirche, wählten unter sich, nach der Stimmenmehrheit, einen Präses und einen Schreiber, und verhandelten über die vom Präses zur Berathung vorgetragenen Gegenstände. Der Schreiber verzeichnete eines jeden Gutachten, und der Präses faßte demnächst Alles in eine Übersicht zusammen; worauf der einmüthige Schluß den Bischöfen und deren Gehilfen zur näheren Prüfung und Genehmigung vorgelegt wurde. Die auf diese Weise mit allgemeiner Zustimmung gefaßten Beschlüsse galten sodann als gesetzliche Anordnungen für die ganze Unität und deren Vorsteher.

B. Gemeine-Ordnung.

In jeder Gemeine bestanden drei Abtheilungen: 1) Anfänger, theils Kinder, die in der Brüderkirche geboren und erzogen waren, theils erwachsene Katechumenen aus der römischen Kirche. 2) Fortschreitende, welche durch die Confirmation in die Brüdergemeinschaft aufgenommen waren, und zum Genusse des heiligen Abendmahls zugelassen wurden. 3) Vollkommene, welche in dem Streben nach Gottseligkeit beharreten, und in der genauen Zucht und Ordnung der Kirche einhergingen. — Aus der letzten Abtheilung wurden, nach der Größe der Gemeine, zwei bis acht Älteste (Presbyteri) gewählt, musterhafte Familienväter, welche, in Übereinstimmung mit dem Pfarrer, eine vielseitige Berathung der Gemeineglieder besorgten, und die liebevolle Verbindung zwischen denselben und dem Pfarrer zu erhalten suchten. Alle Vierteljahre besuchten sie die einzelen Familien, und forschten auf das genaueste nach der bestehenden Hausordnung; sie waren behilflich zur Förderung sowol der kirchlichen Andacht, als des bürgerlichen Verkehrs, und suchten dabei entstandene Streitigkeiten wo möglich in Güte beizulegen; sie besorgten die freiwilligen Samlungen zur Erhaltung des Kirchen- und Armenwesens, und legten der Gemeine darüber jährlich Rechnung ab; sie besuchten endlich auch die Kranken und Sterbenden, sprachen ihnen Trost ein, und brachten ihre Angelegenheiten in Ordnung. Die Wahl dieser Ältesten pflegte bei Gelegenheit der Kirchen-Visitationen, unter der Leitung des Bischofs, zu geschehen. Auf gleiche Weise wurden verständige Matronen zu Ältestinnen (Presbyterae) erwählt, welche dieselben Pflichten bei ihrem Geschlechte zu erfüllen übernahmen.

Die ganze Einrichtung der gemeinschaftlichen Andachtsübungen diente als Förderungsmittel eines gottseligen Wandels. Des Sonntags beschäftigten sich die Brüder ausschließend mit dem Gottesdienste, und gingen vier bis fünf Mal in die kirchlichen Versamlungen; außerdem feierten sie an bestimmten Tagen das Gedächtniß der vornehmsten Ereignisse aus dem Leben Christi, so wie das Gedächtniß der Apostel und einiger Märtyrer; auch hatten sie vier Mal im Jahre besondere Buß- und Bettage. Die Verkündigung des göttlichen Worts war ganz einfach, und mit steter Beziehung auf den inneren Zustand der Zuhörer. Eben so hatte man bei den geistlichen Liedern zur Absicht, die Wahrheiten der Schrift dem Gedächtniß besser einzuprägen, und sonach auch durch den Gesang zu lehren.

Alle kirchliche Handlungen, als Taufe, Aufnahme in die Gemeine, Trauung und Begräbniß wurden desgleichen zur Förderung frommer Gesinnung und gegenseitiger Liebe benutzt; insonderheit die Feier des heiligen Abendmahls. Bei dieser bestand folgende Ordnung: nach gehaltener Rücksprache mit den Ältesten kündigte der Pfarrer die Kommunion vierzehn Tage oder drei Wochen vorher an, und hielt während dieser Zeit eine Gewissensprüfung mit jedem Hausvater und dessen Hausgenossen. Unmittelbar vor der Begehung des heiligen Abendmahls wurde eine Vorbereitungsrede gehalten; darauf folgte die allgemeine Beichte und Absolution. Der Pfarrer, mit einem weißen Talar bekleidet, verlas die Einsetzungsworte; bei den Worten: „nahm Er das Brot und brach es", nahm er das Brot in die Hand, und brach es vor den Augen der Versamlung, und bei den Worten: „desselbigen gleichen nahm Er auch den Kelch", faßte er den Kelch mit der Hand, und fügte eine kurze Erklärung dieser Worte hinzu. Die Kommunikanten naheten sich nun dem Tisch, der mit einer reinen Leinwand bedeckt war; zuerst die Kirchendiener, hernach die obrigkeitlichen Personen, alsdann die Ältesten und endlich die übrige Gemeine dem Alter nach, Männer, Jünglinge, Knaben. In eben dieser Ordnung folgte auch das weibliche Geschlecht. Indem sie das geweihte Brod empfingen und genossen, pflegten sie auf die Knie zu fallen, weil ihre Vorfahren früherhin, da sie anfingen, es stehend zu genießen, um die Anbetung der Hostie zu vermeiden, sich eine heftige Verfolgung zugezogen hatten; auch fanden sie jenen Gebrauch der Andacht förderlich. Unter dem Genuß des Brods und des Kelchs pries die Gemeine den Herrn in Liedern. Zuletzt fiel die ganze Gemeine abermals auf die Knie, dem Herrn zu danken für die genossenen Wohlthaten, und wurde mit dem alttestamentlichen Segen entlassen.

Mit solchen Förderungsmitteln verbanden die Brüder eine strenge Kirchenzucht, die gegen alle, ohne Ansehn der Person, geübt wurde. Sie hatten, nach Matth. XVIII. 15, drei Stufen: 1) die Erinnerung bei Fehltritten, theils durch die Brüder und Schwestern unter einander, theils durch einen der Ältesten, oder den Pfarrer. 2) Die öffentliche Bestrafung bei nicht erfolgter Besserung, durch einstweilige Ausschließung vom Abendmahl; bei schweren Sünden zugleich durch öffentliche Abbitte an alle, denen das Ärgerniß gegeben war. 3) Die Ausschließung aus der Gemeine bei widerspenstigem Beharren in groben Lastern. Diesen Grad der Strafe konnte jedoch der Pfarrer nur nach eingeholter Entscheidung des Bischofs aussprechen. Die Vollziehung erfolgte vor versammelter Gemeine, kraft der von Christo seiner Kirche übergebnen Schlüsselgewalt; jedoch wurde den Ausgeschlossenen verstattet, vor den Kirchthüren der öffentlichen Predigt beizuwohnen, auch, bei ernstlicher Besserung, Hoffnung zur Wiederaufnahme gegeben.

Was endlich die Aufrechthaltung des Zusammenhangs zwischen der Unitäts- und Gemeineordnung anbetrifft: so dienten dazu die Kirchen-Visitationen.

Jeder Bischof war gehalten, alle Jahre sämtliche Gemeinen seines Kreises wenigstens ein Mal zu besuchen, oder durch seine Gehilfen besuchen zu lassen. Er hielt alsdann eine genaue Erkundigung nach allen Gemeine-Verhältnissen, legte die etwa entstandenen Uneinigkeiten zwischen der Gemeine und ihrer Obrigkeit, oder ihrem Pfarrer bei, und befestigte das Band der gegenseitigen Liebe durch Predigt und Feier des Abendmahls. Zugleich dienten die Visitationen dazu, um neue Pfarrer vorzustellen, die Erwählung neuer Ältesten zu leiten, und neue Kirchen einzuweihen.

Mit gutem Grunde betrachteten die Brüder diese Verfassung als einen großen Vorzug, den sie sich weder durch die Verfolgungen ihrer Feinde in der katholischen Kirche rauben ließen, noch ihren Freunden in der evangelischen Kirche zu Liebe aufopferten. Aber eben so einleuchtend ist, wie sie, bei dieser Verfassung, zur rechtlichen Anerkennung ihrer Unität als Kirche gar nicht gelangen konnten; weder in katholischen Reichen, so lange daselbst die römische Kirche herrschte, noch auch in den Ländern evangelischer Regenten, so lange es diese für gut fanden, die bischöflichen Gerechtsame selbst zu üben. Die Brüder mußten unter diesen Umständen zufrieden seyn, wenn sie geduldet wurden, und konnten sich glücklich preisen, wenn ihre gegenseitige Gesinnung ersetzte, was auf dem Wege Rechtens nicht zu erhalten stand. (*L. Schaaff.*)

Böhmische Hütte, s. Stubenbach.

BÖHMISCH-KAMNIZ, eine bedeutende Herrschaft im leutmeritzer Kreise des Königr. Böhmen, zwischen dem rechten Ufer der Elbe und der östl. Gränze des Kreises, durchschnitten von der Hauptstraße, die von Leitmeritz nach Rumburg führt, gränzt im N. mit der Herrschaft Rumburg, wie mit Sachsen; sie gehört dem Fürsten Kinsky und besteht aus den 2 Städten Kammenitz und Kreibitz, dem Markt Schönlinde und 43 Dörfern, mit 27,000 Einw. auf 3¼ □Meilen. — Der Boden ist gebirgig und nicht sehr lohnend. Die Berge bestehen aus Sandstein und Basalt, der am Herrnhausberg mit schönen, langen, mehrseitigen Säulen vorkomt. Das rauhe Klima erlaubt nur Korn- und Haferbau. Der größte Theil des Getreidebedarfs muß für die zahlreiche Bevölkerung aus dem flachen Lande bezogen werden. Zwei Drittel der Herrschaft sind mit Wald bedeckt und geben jährlich 30,000 Klaftern Holz. Der eigne Bedarf wird auch für die Fabriken und Bleichen gedeckt, und ein Theil an Bretern, Bau- und Brennholz geht noch auf der Elbe nach Sachsen, Magdeburg, Hamburg. Auch Pech von der Fichte geht ins Ausland. Die Tannen liefern das sogenannte Siebläufstholz in Menge, wie die Buchen die Holzböden. Eine außerordentliche Industrie herrscht auf dieser, wie auf den sie umgränzenden Herrschaften. Der Feldbau beschäftigt wenig Menschen, der allergrößte Theil der Einwohner nährt sich von Gewerben und Handel. Am zahlreichsten sind hier die Garnspinner, welche den Flachs vom Riesengebirge, ja von Mähren und dem sächsischen Erzgebirge verspinnen, einen großen Theil davon zu Zwirn, der ein Hauptartikel ist. Vorzüglich mit dem Abbleichen des Zwirns und Garns beschäftigen sich 130 Bleichen. Außerdem gibt es viele Leinwand- u. Baumwollenweber und Strumpfwirker. Auch wird Kattun und Manchester fabricirt. — Hier ist ein Hauptsitz der Glasschleifer, -Kugler, -Schneider, Vergolder u. Maler, welche die rohen Glaswaren der böhmischen, mährischen und östreichischen Glashütten veredeln. — Hutböden, Basthüte, Siebläufte und Siebböden von Holz, Haar, Eisen- u. Messingdraht werden ebenfalls in Menge verfertigt. Eine Folge dieser Industrie ist ein bedeutender Handel vorzüglich mit Zwirn- und Glaswaren, aber auch mit den andern erwähnten Artikeln. Daher fast in allen Ortschaften der Herrschaft mehr oder weniger bedeutende Handelshäuser, zusammen über 100, davon die meisten in Schönlinde (gegen 30), Steinschönau (18), Daubitz (14), (vgl. d. Art. Böhmen). (*André.*)

BÖHÖNYE, Marktfl. im Marczaler Bezirk der Schimegher (Somogyer) Gespansch. in N.-Ungern, jenseit der Donau, dem k. k. Kämmerer Anton v. Festetics gehörig, hat in der Ebne die besten Äcker und Waldungen und auf den ausgedehnten hohen Gebirgen sehr guten Wein. Die Einwohner sind Magyaren und bekennen sich theils zur römisch-kathol. (an der Zahl 259), theils zur reformirten Kirche. Die hiesige katholische Kirche ist ein Filial der Tapsonyer Pfarre. Die Herrschaft hat das Recht über Leben und Tod, und ein Jahrmarktsprivilegium. (*Rumy.*)

BÖK (August Friedr.), königl. wirtemb. Generalsuperintendent und Prälat zu Tübingen, geb. zu Stuttgart den 6. Oct. 1739, studirte in den Klöstern Denkendorf und Maulbronn und im theologischen Stift in Tübingen, erhielt daselbst 1767 ein philosophisches Lehramt, wurde 1800 Prälat, und starb den 21. August 1815. Außer vielen philosophischen Dissertationen, schrieb er eine Abhandlung von den Gelehrten Wirtembergs, welche sich um die Mathematik vorzüglich verdient gemacht haben. Tübing. 1767. 4. und eine, aus den besten Quellen geschöpfte, literarisch-reichhaltige, Geschichte der Universität Tübingen. Eb. 1774. 8.*). (*Baur.*)

BÖKENFÖRDE, ein sehr altes, bedeutendes Kirchdorf im Amte Ermitte Herzogthums Westfalen, welches schon im 8. Jahrhundert genant wird. Es zählt in 59 Häus. 410 Einwohner, war früher Sitz einer eigenen Freigrafschaft und zugleich Stammort der Familie von Bökenförde, welche, seitdem sie die Schängelschen Güter erheirathet, sich meist Bökenförde gnt. Schängel schrieb und dieses Gut der Familie von Wendt überließ. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

BÖL (Peter), geb. zu Antwerpen 1625, und gest. das. 1680, zeichnete sich als Blumen- und Thiermaler aus. Man setzt seine Gemälde denen seiner berühmten Zeitgenossen, eines Snyers und Fyt, an die Seite; er malte in Lebensgröße, und nach der Natur; die Behandlung des Pinsels ist vortreflich, und das Kolorit wahr und kräftig. Von seinen radirten Blättern, die zu den größten Seltenheiten gehören, und die in ihrer Ausführung

---

*) Vgl. Gradmann's gel. Schwaben S. 49. und S. 264 seiner Geschichte der Univ. Tüb., die nun freilich durch Eisenbach's Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universität Tübingen (1822) in manchen Bibliotheken verdrängt werden dürfte. (*H.*)

nichts zu wünschen übrig lassen, findet man 7 Stück bei Bartsch beschrieben †). (*Weise.*)

BÖLBERGER Mineralwasser, ein kalisch-erdiges Stahlwasser bei Halle an der Saale, das nach Gren in etwa 2 Pfunden $\frac{9}{20}$ Gran salzsaure $5\frac{4}{5}$ Gr. schwefels. Bittererde, $\frac{9}{20}$ Gr. kohlens. Kalk, $\frac{3}{4}$ Gr. kohlens. Eisen und $3\frac{1}{10}$ Gran Gyps, und in 50 Unzen $7\frac{4}{5}$ Kubikz. kohlensaures Gas enthält. Man macht davon in den Kunstbadeanstalten zu Halle mit oder ohne Salzsoole ꝛc. einen mehr diätetischen, als therapeutischen Gebrauch. (*Th. Schreger.*)

Bölchen, Balon, s. Wasgau.

Bölhorst, s. Minden.

Bölken, Köken, Krippenbeißen, Koppen (Thierheilkunde), s. Koppen. (*Greve.*)

Böllingen, s. Heilbronn.

BÖMSCH (der), ein sehr zweckdienliches Werkzeug zum Raubvogelfang; s. Raubvogeljagd *). (*aus dem Winckell.*)

BÖN, eine Stadt im Bezirke Montbrison des französ. Dep. Loire; sie liegt am Lignon, worüber eine schöne Brücke führt, und an dem Fuße der Gebirge, zählt 3 Kirchen, 1 Hospital, 372 Häus. und 1220 Einw., die 1 Papiermühle unterhalten. (*Hassel.*)

BÖNHASE, Böhnhase, Bänhase, Beenhase (nach andern Formen), auch wol Bühnhase, Bünhase und Pönhase. Das Wort bezeichnet in der Handwerkssprache und in den Zunftrollen, besonders einiger Gewerke, namentlich der Schneider [1]), einen Menschen, der das Meisterrecht nicht erlangt hat, nicht zünftig ist, und dennoch Arbeit macht: ist also gleichbedeutend mit Pfuscher [2]), Störer auch mit der Nebenbedeutung von Stümperei, Untüchtigkeit. Es ist niedersächsischen Ursprungs, wie die erste Sylbe deutlich beweist, und ist in Niedersachsen auch vorzüglich im Gebrauch; wie es denn auch wol keinen Zweifel leidet, daß es von Bön, Böhn, für Boden, oberster Theil des Hauses, und von Hase hergeleitet werden muß, und also wörtlich einen furchtsamen Menschen bezeichnet, welcher sich auf den Boden flüchtet, sich auf dem Boden versteckt, um von den rechten Amtsmeistern nicht ertappt zu werden. Bünhase, Bühnhase, Pönhase sind nur obersächsische und oberteutsche Formen desselben Worts, wie denn Bühn, Büne ganz das plattteutsche Böhn, Bön, holl. Boen ist [3]); im obern Teutschlande aber das P oft für B gesetzt wird. Wachter's Herleitung des Worts von Bön (Bitte) und Hans, Gehilfe, Gesell), also wol ein Mensch, welchem die Meister auf seine Bitten verstatten, zu arbeiten, hat nichts für sich; nach Eschenburg muß indeß Richey in dem Hamburgischen Idiotikon ihm beipflichten, wenigstens hinsichtlich des zweiten Theils in der Zusammensetzung. Die Dänen sagen Bonhase und die Schweden Bönhas, Bönas [4]); und diese schwedische Form gab dem Joh. Peringskiöld in den Annotationib. in vitam Theodorici (Vita Theodorici etc. Autore Joanne Cochlaeo etc. Opera Johannis Peringskiöld. Stockh. 1699. 4. p. 358) Veranlassung an das griechische *βάναυσος* zu denken und das Wort durch artifex illiberalis zu erklären, welche Herleitung sogar Lessing's Beifall gewann; mit Recht erklären sich aber Ihre (Gloss. Suiogoth.) und Eschenburg dagegen. Die Redensart: den Böhnhasen jagen für: den Pfuschern nachstellen, spricht deutlich für die erste Herleitung; auch sagt man in einigen plattteutschen Gegenden, namentlich in Pommern: den Hasen to Bön jagen (den Hasen zu Boden jagen), welches offenbar dasselbe ist. Es wird übrigens auch das Zeitwort: Bönhasen für: in eines Andern Amt oder Gewerbe greifen, gebraucht; und nach Adelung nent man in Danzig alle unangesessenen Unbürger Bönhasen [5]). Lessing und Eschenburg irren, wenn sie behaupten: Frisch schreibe Bühnhase und leite das Wort von Bühne für Boden her; weder unter Büne, noch unter Hase und Jagen findet es sich bei Frisch; nur gelegentlich erwähnt er, so viel ich gefunden habe, und zwar bei Pfuscher und unter der Form Pönhase (vielleicht mag er gar an Pön, Peen, verpönen, verpeenen, gedacht haben) dieses Wortes [6]). (*Mohnike.*)

BÖNICKE (Christian), Professor der Geschichte in Würzburg, von armen Ältern daselbst 1745 geboren, und zum geistlichen Stande gebildet. Mehre Jahre war er Hofmeister und Kaplan, wurde nach des berühmten teutschen Geschichtschreibers M. J. Schmidt Abgange 1781 in Würzburg Professor der Reichsgeschichte, und starb d. 13. Jan. 1805. Er war ein beliebter, freimüthiger Lehrer, dem größern Publikum vortheilhaft bekant durch seinen Grundriß einer Geschichte von der Universität zu Würzburg, Würzb. 2 Th. 1782 — 88. 4. *). (*Baur.*)

BÖNNIGHEIM, Städtchen im Neckarkreise des Königr. Wirtemberg, Oberamts Besigheim, $3\frac{1}{2}$ M. von Stuttgart, mit einem schönen K. Schlosse und 2046 evang. Einw. Der Ort war früher Eigenthum der Herrn von Magenheim, kam von diesen an Baden, und von Baden

---

†) S. dessen Peintre Graveur T. 4. p. 201. Mehres über dessen Werke S. Descamps T. 2. p. 351.

*) S. a. d. Winckell's Handb. f. Jäger (Aufl. 2.) III. S. 259. 262. 295.

1) Auch bei den Maklern in den größern niederteutschen Handelsstädten ist das Wort sehr gebräuchlich. 2) Von pfuschen, ursprünglich auch: etwas heimlich, versteckt treiben, mit dem Begriffe der Eilfertigkeit, und darauf überhaupt: etwas verkehrt, unrüchtig machen. Man denke an Pfuschen im Kartenspielen. 3) S. Frisch Teutsch-Lat. Wörterbuch unter Büne.

4) Nicht Bonås, wie bei Lessing steht. In die nordischen Sprachen ist das Wort nur aus dem Teutschen gekommen. Hieran haben Peringskiöld und Lessing nicht gedacht. 5) Auch hier springt der Grundbegriff des Worts in die Augen. Einen gewissen Volkswitz muß man wie in allen Sprachen, so auch bei vielen plattteutschen Wörtern, Redensarten und besonders Sprichwörtern ja nicht übersehen. 5) S. über das Wort: J. C. Adelung's Gramm. krit. Wörterb. der hochteutschen Mundart B. 1. unter Böhnhase und Lessing in den Kollektaneen zur Literatur mit J. J. Eschenburg's Zusätzen B. 1. Berl. 1790 S. 129 und 130. (G. E. Lessing's sämtl. Schriften Th. 15.) und vgl. auch J. C. Dähnert's plattteutsches Wörterbuch u. s. w. Stralf. 1781. 4. S. 48, und J. G. Krünitz's ökonomische Encyklopädie u. s. w. Th. 6. (Berl. 1775. gr. 8.) S. 64, wo es durch Ambulatores, Clancularii, Lepores domestici, Turbatores, Umbratiles übersetzt worden ist. Das bremisch-niedersächsische Wörterbuch habe ich nicht zur Hand.

*) Zeitung für die elegante Welt 1805. No. 87. der Biograph 4 Bd. 491.

an Mainz, unter welchem ihn mehre Familien als Lehen besaßen, woher noch die Eintheilung in das Sachsenheimer, Liebensteiner, Neipperger und Gemminger Viertel rührt. Im J. 1785 verkaufte ihn Mainz mit andern Ortschaften, aus welchen zusammen ein eigenes Oberamt gebildet wurde, an Wirtemberg. In der Kirche befinden sich mehre Grabmäler und unter anderen ein Gemälde zum Andenken an die außerordentliche Fruchtbarkeit einer Frau, welche 53 Kinder geboren haben soll und 1503 starb. Bönnigheim liegt in einer fruchtbaren, weinreichen Gegend auf den Gränzen des Zabergaus. (*Memminger.*)

BÖNTRIFT, ein kleiner Fluß in der kurhessischen Provinz Oberhessen, der auf dem Gebirge bei Rosenthal entspringt und bei Wohra in die Wohre geht. (*Hassel.*)

Böon, Böum, eine der dorischen Vierstädte, s. Doris.

Böotarchen, s. den folg. Art. Böotien.

BÖOTIEN. Unter diesem Namen geben wir die allgemeine Geographie, Ethnographie, Kultur- und politische Geschichte dieses Landes, so daß wir speciellere Auseinandersetzungen für die Artikel: Theben, Platäa, Thespiä, Orchomenos, Minyer, Kadmeer, Epaminondas u. a. m versparen.

Beschaffenheit des Landes [1]). Allgemeine Ansicht. Böotien besteht aus einem von Bergen rings eingeschloßnen Thal und aus schmalen Ebenen, die außerhalb jenes Thales am Meere hinlaufen, am euböischen Meer gegen NO., am krissäischen Meer gegen SW. Jenes Thal ist durch einen schmalen Bergzug in zwei Theile getheilt. Der nördlichere ist vom Meer ganz abgeschnitten, daher sich in ihm der kopaische See sammelt, der nur unterirdisch mit dem euböischen Meer zusammenhängt; der südliche hat ebenfalls einen stehenden aber kleineren Landsee, den von Hyle, aber es strömt aus demselben auch ein Fluß, Asopos, ins Meer.

Berge und Bewässerung. Wir beginnen die Orographie Böotiens in Südosten des Landes mit dem Parnes an der attischen Gränze. An diesen reihet sich gegen Westen der Kithäron, mit dem gegen Nordwest Helikon in einiger Verbindung steht. Die wilde und rauhe Gestalt des von Fichtenwäldern bedeckten Kithäron, von denen er jetzt Elateas heißt, im Vergleich mit den sanften Umrissen des Helikon, den besonders in alter Zeit schöne Haine und frische Quellen schmückten, gab zur Allegorie von den Brüdern Kithäron und Helikon Anlaß [2]). „Den Helikon umgeben grüne Thäler von immer frischen Brunnen und anmuthigen Kaskaden belebt; und ist er auch voll Felsen, schroffer Abhänge, Klüfte, so ist doch die Gestalt des ganzen Gebirgs malerisch und anmuthig, und die Hänge desselben vor allen hellenischen Bergen fruchtbar und waldreich. In seinen Wachholdergebüschen und Fichtenwäldern nistet nach alter Erzählung weder Giftthier noch Giftpflanze, auch die Schlangen sollten durch den Genuß der Kräuter, am meisten der Andrachne, ihr Gift verlieren. Der ganze Berg ist reich an Heilkräutern, vorzüglich wuchs der Helleborus auf der Meeresseite. — Jetzt ist freilich diese Berggegend ohne Haine, voll Fichten und Steineichen, auf denen das Kermesinsekt lebt; die Gipfel nacktes Gestein, aber die unteren Hänge umkränzt noch immer eine große Zahl schöner Dörfer und Ortschaften [3]).“ Von den Anlagen auf dem Gebirg unten bei Thespiä. Der Helikon streckt sich von Südost nach Nordwest. An seiner inneren oder östlichen Seite zieht sich ein tiefes verschlossenes Thal hin, jenseit dessen sich andre Berge zwar minder hoch als der Helikon, aber doch steil und felsig erheben [4]). Diese Berge sind das Tilphossion bei Haliartos, und das Leibethrion auf Koroneia zu [5]). Der Helikon steht durch niedrige Fortsetzungen mit dem Berge Kirphis in Verbindung, der durch das schmale Flußthal des delphischen Flusses Pleistos allein vom Parnaß geschieden ist. Auch vom Parnaß streichen südöstliche Arme nach Böotien herein, und der Abhang Petrachos und die Spitze Thurion bei Chäronea, so wie das Laphystion zwischen Koroneia und Orchomenos, scheinen zu diesen auslaufenden Armen zu gehören [6]). Vom Parnaß erstreckt sich ferner ein Arm gegen Osten, der am Ufer des Flusses Kephissos endet; jenseits fängt ein Bergzug an, der auf der Gränze Böotiens gegen die Phokeer und opuntischen Lokrer sich hinzieht, das Hadyleion genant [7]), dessen Hügel von dem gegenüberliegenden Arm des Parnaß nur fünf Stadien abstehen, durch welche der Fluß Kephissos seinen Eintritt in Böotien nimt [8]). Dieser Berg Hadyleion streckt sich nach Osten auf die Seeküsten zu an 45 Stadien; und gegen 60 Stadien südwärts bis zum Berge Hyphanteion (oder Orsomon), auf welchem Orchomenos liegt. Die Dehnung, welche Hyphanteion mit Hadyleion verbindet, hieß Akontion [9]). Dies sind die Berge an den N[illegible]dgränzen Böotiens. Von da zieht sich an der Ostseite eine Reihe mehr oder minder unter

1) Die Notizen aus den Alten sind, besonders für die nördlichere Hälfte des Landes, in K. O. Muller's Gesch. Hellen. Stämme und Städte Bd. 1. Kap. 1 — 3. combinirt; von Reisebeschreibungen sind dort benutzt Wheler, Chandler, Beaujour, Pococke, Holland (Travels in the Ionian Isles u. s. w. K. 19. S. 394 ff.) und die Berichte von Kaites, Sibthorp, Squire in Walpole's Memoirs. Dazu füge man Clarke's Travels II, III. ch. 2 — 6, wo eine Reise von Marathon nach Theben über Tanagra, von da nach Platää und weiter nach Thespiä und auf den Helikon, dann nach Lebadea, von da nach Chäronea, Orchomenos, und von Lebadea nach Delphi erzählt wird; ferner Hobhouse's Albania Vol. I. letter 18 — 20, dessen Reise von Ambryssos nach Stiris, Lebadea, Chäronea, Orchomenos, Theben und über Phyle nach Athen geht; dann Dodwell's Classical and topographical tour through Greece Vol. I. S. 200. ff., welcher von Delphi über Daulis, Panopeus, Lebadea, Chäronea, Orchomenos, Thespiä, Theben, Platäa nach Athen und darauf an der Küste des euböischen Meeres nach Thessalien reiste. In Hughe's Travels in Sicily, Greece and Albania ist nichts Bedeutendes über Böotien.

2) Eine solche wird einem alten mythischen Sänger Autemedes zugeschrieben. S. zu Odyssee III. Eustath. S. 126. Schol. S. 93. Buttmann. Vgl. *Fabric.* Bibl. Gr. T. I. S. 12. Ein Gedicht von Hermesianax dem Kyprier gleichen Inhalts nent der falsche Plutarch de fluviis T. 14. S. 435 Hutten. 3) Aus „Orchomenos und die Minyer“ S. 88., vgl. Clarke S. 96. 4) Es ist dies das Thal von Sagara, welches Clarke beschreibt; dasselbe durchzog Wheler. 5) Orch. S. 34. 6) Ebend. S. 34. 7) Ebend. S. 34. 35. 8) Wenn ich Theopomp bei Str. 9, 424. 6. richtig verbessert und ergänzt habe: *μεταξὺ τοῦ τε Παρνασσοῦ καὶ τοῦ [Ἡδυλείου] ὄρους, πενταστάδιον σχεδόν τι ἀπολειπόντων [τῶν] ἀντικρὺ ὁρίων.* vgl. Theopomp bei Harpokr. s. v. *Ἡδύλειον.* 9) Wie ich gezeigt habe a. O. S. 39.

einander verbundner Hügel herab. Zuerst die Höhe von Kyrtones, dann der Berg Ptoon [10]); weiter Mesapion am euböischen Meer; mehr in das Land hinein Hypaton bei Glisas; Mykalettos und Teumessos bei den gleichnamigen Ortschaften [11]) (Kanethos liegt jenseits am Sunde von Chalkis und verbindet die böotischen Berge mit den euböischen) [12]); endlich Kerykion bei Tanagra und dem Ausfluß des Asopos, der allein Wasser aus dem innern Böotien unmittelbar ins Meer führt. So ist der Umkreis des Landes geschlossen, und es bleibt nur noch zu erwähnen, daß vom Helikon aus ein Bergzug südlich von Theben streicht, und zwischen dem kopaischen und hylischen See eine Hügelreihe Phönikion die Berge in SW. und NO. des Thales verbindet, und die beiden Thalebenen trent. Die höchste Spitze dieser Reihe war vielleicht das Phikion oder Sphingion [13]). Was nun die Flüsse der von diesen Bergen eingefaßten Ebenen und Thäler betrift, so trägt der Fluß Kephissos am meisten bei, die Natur des nördlichen Theils zu bestimmen. Seine Quelle ist an den nördlichsten Abhängen des Parnaß; er fließt durch Phokis, und tritt zwischen dem Parnaß und dem Hadyleion in Böotien ein, wo er die Stadtgebiete von Chäronea, Koronea und Orchomenos durchströmt. Aber im Kessel des Thales muß er sich, weil die gegenüberstehenden Höhen einen festen Damm bilden, zum See ausbreiten, der von der daran liegenden Stadt der Kopaische heißt [14]). Der Kephissos nimt außer mehren phokischen Flüßchen an der Gränze Böotiens von der linken Seite den Assos, von der rechten weiterhin den Hämon [15]) Molos und die Probatia auf [16]); seine Mündung hieß Oxeia-Kampe; in ihrer Nähe war die mit hohem Grase bewachsene Roßtrift Hippias, und die Sumpfgegend Pelekania [17]). In diese Sümpfe verliert sich auch das Flüßchen Melas, welches den Alten durch seinen Gegensatz mit dem Kephissos, jener hatte dunkles, dieser helleres Wasser, und durch sein Anschwellen um die Sommersonnenwende, merkwürdig schien. Es entspringt [18]) an den Bergen von Orchomenos, sieben Stadien von der Stadt, fließt gleich von der Quelle an voll und stark, und vereinigt dann sein Wasser in jenen Sümpfen mit dem des Kephissos, gegen welchen es östlich liegt [19]). An der Ostseite der Seen und Teiche, welche der Melas bildet, lag der Hügel Delos bei Tegyra, wo die Quellen Phoinix und Elaia waren; der genannte Hügel schließt sich an den Berg Ptoon an [20]). Außerdem nimt der Kopaische See eine große Anzahl von Bergbächen und Winterströmen auf, die von den nahen Gebirgen herabströmen. Bei Haliartos die Ströme Lophis, Holmeios und Permessos, welcher die Aganippe auf dem Helikon zur Quelle hat; eben da ist die Epheuquelle Kissóssa. Dreißig Stadien weiter fließt bei Okalea der gleichnamige Bach. In der Gegend von Alalkomenä ergießt sich der sagenberühmte Triton in den See. Am Tilphossion fließt die Tilphossa, deren Strömung einst nach dem Homeriden der erzürnte Apollon durch eine Felsenmasse zugewälzt haben soll; noch jetzt findet man in dem Thale am Helikon einen Bach, der sich plötzlich unter einem Berge verliert [21]). Wir nennen noch kürzlich Lamos vom Helikon, Herkyne bei Lebadeia, Phalaros nebst Hoplias und Koralios bei Koroneia, Leibethrias und Petra, am Leibethrion, Hippokrene auf dem Helikon, den Bach des Narkissos im Schilfthale von Thespiä, die Quelle Psamathe an der Südseite des Sees, um die Menge von Quellen zu bezeichnen, welche (das *κρηναῖον γάνος Βοιωτίας* bei Äschylos) die Dichtung um so freigebiger verherrlicht hat, je erquickender sie für den heißen Sommer in den engen Thälern waren.

Das Bassin, welches alle diese Wässer aufnimt, ist der kopaische See, der für die älteste Kulturgeschichte des Landes das wichtigste Naturmoment ist. Seine Größe ist nach Strabon 380 Stadien oder 9½ teutsche Meilen, welches Maß bei besonders hohem Stande genommen seyn muß. Denn seine Gestalt ist theils nach den Jahrszeiten, theils nach größeren Perioden sehr verschieden. Im heißen Sommer hat er jetzt ganz das Ansehn eines überaus grünen Wiesengrundes; bei Regenwetter, wenn der Südwind weht, trat er sonst weit in die Ebene der Orchomenier hinein. Nach Theophrast [22]) ereignete sich alle neun Jahre ein höheres Anschwellen, welches mit der Witterung in Böotien und Euböa in Verbindung stand, indem das Jahr des Ausgusses wärmer und nässer war und weniger Schnee hatte [23]). Bisweilen traten auch im Alterthum und in neuerer Zeit große Überschwemmungen ein, deren Schaden indessen hinlänglich durch den fetten Schlamm aufgewogen wird, mit dem der wohlthätige See die Äcker umher düngt, und die Gefilde von Orchomenos, Haliartos, Kopä zu dem gesegnetsten Getreideboden in Griechenland machte. — Das periodische Anschwellen und Austreten des Sees hängt ohne Zweifel von dem Verhältniß ab, in welchem die Quantität des Wassers, welches jährlich durch die Schlünde und Abzüge abgeführt wurde, zu der Masse stand, die das Becken des Sees fassen konnte; die außerordentlichen Überschwemmungen aber wurden wol gewöhnlich durch Verstopfungen dieser abführenden Gänge veranlaßt. Von diesen Abzügen ist nun zu reden. Man muß hier nothwendig zweierlei unterscheiden [24]). Erstens gehen unter

10) A. O. S. 24. vgl. jetzt Böckh zu Pindars Fragmenten, Parthenia 9. S. 595. 11) A. O. S. 24. Note 4. Die *Τελμησία ἀλώπηξ* kam im epischen Cyclus vor; vgl. noch Aristodems Thebaita bei Photios Lexikon S. 428. 12) Orchomenos S. 491. 13) Ebd. S. 33. 14) S. 43. 15) Plut. Demosth. 19. 16) S. 41. 46. 17) S. die Stellen Theophrast Hist. plant. 4, 11, 8. Plin. 16, 66. Dodwell I. S. 234 sagt, daß Melas (Mauropotamo oder Mauronero) an der Nordseite der Akropolis entspringe und bald in ein Charma falle, wie Strabon angebe. 18) Hauptstelle bei Plutarch Sylla 20. 19) Dies ist S. 76 wol zur Evidenz gebracht, und die Verwirrung bei Strabon 9. S. 407. gezeigt und beseitigt. 20) Plutarch Pelopidas 16.

21) Orchom. S. 47. 22) Hist. plant. 4, 11, 2.; vgl. Orchom. S. 73. 23) Theophrast de causis plant. 5, 12, 2. 24) Diesen Unterschied glaube ich Orchom. S. 53 aus Whelers Reisebericht, und Strabons, wiewol verwirrter Stelle gezeigt zu haben. Jetzt beweist Dodwell I. S. 239, obgleich es auch nicht hinlänglich klar ist, zum Theil die Richtigkeit der gegebenen Darstellung; vgl. Walpole on the Boeotian catabothra and Copaic lake p. 305. Bei einem der Katabothra, im Westen von Akräphion, fand Dodwell (1 S. 239) eine senkrechte aber unregelmä-

dem Berge Ptoon, eine Anzahl unterirdischer Schlünde durch die Kalkfelsen, welche den See vom euböischen Meere trennen. Sie gehen aus drei Buchten vom südwestlichen Theile des Sees aus, und sind sehr zahlreich, zwischen 25 — 50. Dies sind die Katabothra. Oben auf der Höhe des Berges entdeckt man eine Reihe senkrechter aber schmaler Brunnentiefen [25]), welche offenbar zur Reinigung der unterirdischen Schlünde von Schlamm gedient haben. — Zweitens sieht man jetzt, wenn man an der Küste am euböischen Meer hinreist, bei dem Dorfe Larnes mehre Stunden nordwestlich von jenen Katabothren einen bedeutenden Strom aus dem Berge (von Kyrtone) hervorbrechen, welcher das Wasser des Sees, aber nicht in der Tiefe wie die Katabothra, folglich auch nicht in einem so niedrigen Niveau, abführt. Diesen Schlund nent der Neugrieche Meletios Skriponeri, Andre Larmi, ihn bezeichnet Strabo [26]) als später entstanden, zu einer Zeit, wo der See eine große Überschwemmung drohte, er durchbricht das Gebirg (wo jetzt nach Wheler Polea), tritt in der Entfernung von 30 Stadien bei Oberlarymna wieder hervor, die Stelle heißt Anchoe (*Ἀγχόη* von *ἀναχέω*) und mündet bei Unter-Larymna in das euböische Meer. — Nun ist gewiß, daß dieser Schlund blos das Werk der Natur, und lediglich durch den Andrang des Wassers, und vielleicht durch ein Erdbeben geöffnet worden ist, da in diesen Kalkbergen voll Ritzen und Höhlen Erderschütterungen nicht selten den Stand des Meeres verändern. Solche Erschütterungen mögen auch die Katabothra geöffnet und die ogygische Zeit beendet haben, da die ganze Thalebne vom Helikon bis zum Ptoon ein großer See war. Aber wir dürfen doch die Katabothra zugleich als Menschenwerk betrachten. Erstens weil wirklich eine Nachricht von unterirdischen Gängen in dieser Gegend, die durch Öffnungen von oben Licht erhielten, sich erhalten hat [27]). Zweitens, weil Alexanders Ingenieure nicht hätten auf den Gedanken kommen können, diese Katabothra, welche damals längst verschlammt waren, zu reinigen, wenn nicht das Andenken sie geleitet hätte, daß man früher den See durch Kunst in Ordnung hielt. Wer wird so unsinnig seyn, Spalten durchs Gebirg, die blos Erderschütterungen aufgerissen und verstopft, reinigen zu wollen. Wir wissen aber, daß Krates der Kanalbauer (*ταφρωρύχος*) den Theil des Sees, wo die Abzüge waren, abdämmte, und durch die Reinigung derselben eine große Strecke austrocknete, wo nach der Sage die alten Städte Eleusis und das Tritonische Athen gelegen hatten; das ganze Werk zu vollenden hinderte ihn die Erschöpfung der Kräfte Böotiens [28]).

Nach diesen Voraussetzungen wagen wir folgende Geschichte des Sees zusammenzusetzen. Bemerkend, daß der See in Südwesten einen unterirdischen Abfluß habe, hatte ein altes Volk diesen Abfluß erweitert, und man trug für dessen Reinigung Sorge, so lange die Herrschaft der Minyer in diesen Gegenden dauerte; denn diesen Minyern gehörte auch Akräphia bei den Kanälen. Damals lagen Orchomenos, Athen, Eleusis, Mideia, Arne [29]) zum Theil in den Niederungen, die später der See bedeckte, zum Theil in Ebnen, die später wegen der Ausgüsse des Sees zu Niederlassungen nicht taugten. Diesen Zustand bezeichnet wol der Sagenname Leukonis [30]). Herakles, der thebanische Stadtheros, soll diese Kanäle verstopft, und dadurch den See auf die Felder der Orchomenier zurückgedrängt haben [31]). Die Wahrheit ist wol, daß, nachdem die Macht der Minyer gestürzt war, und die äolischen Böoter sich des Landes bemächtigt hatten, Niemand mehr der Kanäle achtete. Nun wächst der See, bis er sich später in einem höhern Niveau den Durchriß von Larymna öffnet. Dadurch hört zwar das Anwachsen des Sees auf, aber die überschwemmten Gegenden bleiben vom See bedeckt. Krates öffnete die unterirdischen Abzüge, und hätte ihn bald in die alten Schranken zurückgeführt. Aber das Werk ward unterbrochen, verfiel und blieb ohne dauernden Erfolg. Jetzt rinnt wol durch die Katabothra wenig Wasser ab; und überdies ist der See durch die große Menge Schlamm, die der Kephissos von den obern Gegenden herabführt, mehr und mehr versumpft. Schon im Alterthum wurden durch diese Versumpfung Seuchen veranlaßt, und jetzt ist Böotiens Luft so fieberhaft, daß Reisende selbst den Durchflug scheuen. Soll Böotien je das gesunde Klima des frühern Alterthums, und eine Strecke des schönsten Ackerfeldes wieder gewinnen, so bleibt auch jetzt kein andres Mittel übrig, als die Reinigung der Katabothra.

In Südböotien muß man für die Hydrographie zwei Strecken unterscheiden, eine nördlichere und eine südlichere. Jene hat die Abdachung gegen Norden, und besteht aus einigen Bächen, welche in den See von Hyle, Hylike Limne, fließen. Es sind dies Ismenos, welcher eine engl. Meile SO. von Theben aus der Quelle Melia [32]) entspringt und bei der Stadt vorbeifließt [33]); der Bach Dirke vor den nördlichen Thoren der Stadt [34]) Kropos, welcher bei Potniä, südlich von Theben, vorbei, und dann an der östlichen Seite der Stadt, wie es scheint, hinfließt, Schönus, der noch östlicher durch den Ort Schönos strömt, und sich dann mit den übrigen in den hylischen See ergießt. Diese Bäche sind aber im Ganzen so unbedeutend, daß der hylische See selbst alle 30 oder 31 Jahre austrocknen soll [35]). Wheler gibt ihm, durch den Schein getäuscht, einen breiten Abfluß in den Euripos, aber davon hat man keine Nachricht; auch ist nichts von einem Verbindungskanal des hylischen und kopäischen Sees mit Sicherheit bemerkt worden [36]). Zwischen dem erstern See und dem euböischen Meere liegt ein kleinerer Teich, jetzt Paralimne, im Alterthum

---

tzig gebrochne Höhle, welche von oben gegen 100 Fuß in die Tiefe führt und Wasser enthält. 25) Außer Wheler sahe sie Dodwell. 26) Str. 9, 406. 27) Ps. Aristot. auscult. mirab. 103. 28) Strabo 9. S. 407. Steph. *Ἀθῆναι*. Diog. Laert. 4, 23. Vgl. Paus. 9, 4, 2. Ammian Marcellin 17, 7.

29) Von diesen beiden Städten s. Str. 1, 59, 6. Eudokia Violar. S. 80. 30) Steph. Byz. *Κῶπαι*. 31) Diod. 4, 18. Paus. 9, 38, 5. Polyän 1, 3, 5. Marmor Farnesinum bei Marini Ville Albani u. Aa. 32) Spanheim ad Callim. Del. 80. S. 435. 33) Orchom. S. 487. 34) Ebend. Auch fließt nach Dodwell 1. S. 295. ein Flüßchen Kanabari von Thespiä (Cremocastro) auf den Ismenos zu und mit ihm in die Hylike. 35) S. 81. 486. An der ersten Stelle ist der Irthum Nicanders Theriaka 887 nachgewiesen. 36) S. 43. 49.

Harma genant [37]). Die genannten Flüßchen nehmen ihren Lauf nach Norden; während dagegen der Asopos längs des Kithärons und Parnes hin beständig nach Osten fließt. Er entspringt in zwei Quellen eine viertel Meile NO. von Platää, fließt bei dieser Stadt vorbei [38]), wo der Bach Moloïs [39]), und die Quelle Gargaphia in ihn fließen. Bei der geringen östlichen Abdachung des Landes fließt er langsam und oft versumpfend, von Wiesengründen und Binsenmooren umgeben [40]). Bei Tanagra nimt er von der linken Seite den Thermodon, der bei Glisas herabkomt [41]), und den Bach Skamandros bei Eleon auf [42]); Abzugsgräben führen ihn ins Meer [43]). Es ist nöthig, hier von der Richtung und Lage der kleinen Flüsse bei Platää zu reden, weil diese, an sich sehr unbedeutend, doch durch die Lokalität der großen Perserschlacht wichtig werden. Es ist anderwärts gezeigt worden [44]), daß vom Kithäron aus ein Höhenzug sich erstreckt, der die Ebene von Platää gegen O. begränzt, und von diesen Höhen aus der Asopos mit seinen Nebenbächen gegen O., das Flüßchen Oëroë gegen W. abfließt, über welches die Straße von Platää nach Theben ging, und welches eine kleine 3 Stadien breite Landinsel gleiches Namens bildete. Damit stimt vollkommen die an Ort und Stelle mit Fleis aufgenommene Topographie der Gegend von Platää, und wenn auch die Winterströme ihren Lauf so geändert haben, daß sie nicht mehr eine Insel bilden, so kann man doch den Fluß, der sie ehemals bildete, nicht verkennen [45]). Dieser Fluß Oëroë strömt in das tirrhäische Meer, welches in dem Busen zwischen Megaris und Böotien den Namen des halkyonischen führt. In dasselbe fällt noch ein namenloser Fluß bei Thisbe und der Herakleios bei Bulis an der Gränze von Phokis, wo die See in einer Bucht, Mychos genant, ins Land tritt. Die *Λίμνη* bei Siphae an derselben Küste scheint nur ein Ästuarium zu seyn [46]). Bei Platää komt noch die Aktäonsquelle und Bukerais, bei Theben die Strophie und Ödipodische vor.

Böotiens Stellung und Verbindung mit den umliegenden Gegenden. In einem von der Natur eben so nach außen begränzten als nach innen getheilten Lande, wo sowol das Ganze als auch die Theile eine gesonderte Eigenthümlichkeit haben und jedes für sich ist, ist es doppelt wichtig, die Verbindungen kennen zu lernen, die einen Zusammenhang mit dem Übrigen vermitteln; die Pässe, Bergwege und Straßen, auf denen religiöse Züge wie Handelsleute, Friedenskünste wie Kriegsheere wanderten. Von Attika nach Böotien kommen folgende Wege vor [47]). Die Hauptstraße komt von Athen über Önoë durch den Kithäronspaß, welcher Dryoskephalä und Treiskephalä heißt, und führt bei Eleutherä und Panakton (denn dies war die Festung in diesem Paß, von der jetzt die Gyptocastro genannten Mauern noch stehen) [48]), dann bei Hysiä und Erythrä vorbei nach Theben und dem übrigen Böotien. Diese Straße zog die pythische Theorie, wenn sie nicht durch Kriegsverhältnisse genöthigt war, zur See nach Delphi zu gehen. Man konnte den Paß auf einem ungangbaren Nebenwege umgehen [49]). Von der Hauptstraße führte ein Nebenweg, drei englische Meilen weit, am Abhange des Kithäron hin, in westlicher Richtung nach Platää [50]). Auch kann man von Attika aus über den Kithäron auf engen und steilen Wegen unmittelbar nach Platää gelangen [51]). Ferner gehen Reisende jetzt öfter bei dem attischen Castell Phyle über den Parnes nach Böotien. Für den Übergang eines Heeres waren indeß diese Bergpfade wenig geeignet, und nur der Paß von Dryoskephalä gestattete in dieser Gegend Heereszug. Außer ihm ist noch der Fahrweg zwischen der Ostseite des Parnes und dem Meere zu bemerken, welcher über Oropos, Tanagra von der Ostseite nach Böotien hereinführt, und immer ziemlich in der Ebene bleibt [52]). Mit Lokris ist Böotien verbunden durch eine alte Straße von Orchomenos nach Opus, an welcher Hyampolis liegt, und an einem Seitenwege das Heiligthum des Apollon zu Abä [53]), und ferner durch einen am euböischen Meere hinlaufenden Fahrweg. Wo am Flusse Platanios die Ebene nur etwa 60 Fuß breit ist, war sie einst mit einer Gränzmauer verschlossen; der Paß heißt Andera (Dodwell). Mit Phokis durch die Straße am Flusse Kephissos; auf dem linken Ufer desselben lag im Passe die Stadt der Parapotamier, auf einem Hügel, der vom Berge Hadyleion durch das Flüßchen Assos getrent war [54]). Parapotamioi ist schon phokisch, die erste der phokischen Städte, welche nördlich und östlich vom Parnaß liegen. Aber zu der andern Seite des Gebirgs, in das Gebiet der Delphier, führte die Straße von Chäronea über Panopeus, Daulis und bei dem Dreiwege Schiste. Zwischen Panopeus und Chäronea war die Gränze der Landschaften [55]). Diese Bergstraße, welche zwischen steilen Kalkfelsen hindurch nach dem Orakeltempel leitet, war durch die pythischen Theorien geheiligt, die sie von Böotien aus dem Heiligthum zuführte, aber auch in ältern Zeiten oft von Horden belagert, die den Kultus des dorischen Gottes nicht respektirten [56]). Endlich führte von Chäronea (über

---

37) Älian V. 3, 46. vgl. Valer. Max. 1, 8 und 9. 38) Nach Allasons Plan von Platää bei Stanhopes Topography of the battle of Plataea. 39) Von dieser siehe außer andern Etymol. 135, 34., wo für *Ἀργαφίης*, *Γαργαφίης* und für *Παρμένιος* wol *Ἀρμενίδης* zu schreiben ist. 40) S. 43 und 488. 41) Herod. 9, 43. Paus. 9, 19, 3. Plut. Demosth. 19. Theseus 28. 42) Mit dem Bach Glaukia und der Quelle Akidusa. Plut. *Κεφ. Ἑλλ.* 41. S. 401. 43) Die *ῥύακες*, wie es scheint, bei Thukyd. 4, 96. vgl. Plut. vom Dämon des Sokr. 11. 44) Orchom. S. 488. 45) Gails Zweifel, ob die von Stanhope aufgenommene Ebene die wahre Schlachtebne sey, ist entschieden abzuweisen. 46) Siehe darüber S. 493.

47) S. Orchomenos S. 489. und die Topographie von Attika in der Encyklopädie Th. VI. S. 215. 48) S. den Artikel Attika S. 224. 49) Thuk. 3, 24. 50) Paus. 9, 1, 3. 2, 2. Herod. 9, 51. Xenoph. Hell. 5, 4, 14. vgl. Squire bei Walpole Memoirs S. 238. 51) Barbié du Bocage bei Stanhopes Topography of Plataea S. 130. 52) S. besonders Dikäarch *Βίος Ἑλλάδος* S. 185. 186. in Creuzer's Meletem. S. 3. 53) Paus. 10, 35, 1. 4. 54) Plut. Sylla 16. 17. Paus. 10, 33, 4. Str. 424. c. 55) Orchom. S. 36. ff. 484. Die Entfernung von Daulis, Davlia und Panopeus, Ag. Blasios (beider Städte Akropolen stehen noch), die Pausanias blos auf 7 Stadien angibt, beträgt, wenn Dodwell die Trümmer beider richtig bestimt, 20 mehr. 56) Die neueren Reisenden gehen meist nicht auf diesem Wege, sondern von Livadia in einem

Lebadea, wie es scheint) ein beschwerlicher Bergweg nach Ambryssos, welches 60 Stadien davon liegt (die Trümmer sieht man noch bei Distomo), im südlichen Theile von Phokis am Berge Kirphis, und von da weiter nach Stiris (Luka Stiriote), nach Bulis und der böotischen Südwestküste hinab [57]), welchen Weg indeß Heere nur ungern einschlugen und mit großer Schwierigkeit verfolgten.

Klima und Landesnatur. Obgleich die einzelen Gegenden Böotiens unter einander sehr verschiedenartig sind, je nachdem sie an den Seen oder auf Bergen, in verschloßnen Thälern oder auf mäßigen Höhen, im Binnenlande oder an der Meeresküste liegen; so hat doch die Landschaft als Ganzes einen Gesamtcharakter, der von der Natur des attischen Bodens und Himmels wesentlich verschieden ist. Die Luft ist schwerer und dicker, die Seen erzeugen häufigen Nebel; der Frühling ist nässer, der Winter kälter und stürmischer, indem besonders Theben und Platää viel von Windstößen vom Kithäron zu leiden haben [58]). Theben liegt nach Dikäarch auf schwarzem und hügligem Boden und ist wohl bewässert, grün von Ansehn, unter allen Städten von Hellas die reichste an Gärten; ein höchst angenehmer Sommeraufenthalt wegen der Kühle des Klimas und der Quellen, für den Winter um desto schlimmer wegen des Schmuzes, Schnees und Windes u. s. w. Der schwarze Boden der böotischen Ebenen, den die Flüsse seit alter Zeit hier von den höhern Gegenden zusammengeführt und die Seen als Bodensatz übrig gelassen, trug größere Früchte und schwerere Fruchtkörner als andere Landschaften [59]). Besonders war Böotien als Weizenland berühmt; die größte Vervielfachung des Getreidekorns in Griechenland bemerken Reisende an dem Weizen, den man auf die Moräste von Kopä säet, wenn der See sich zurückgezogen, und das Land mit der Asche von Wasserpflanzen gedüngt ist [60]). Die Melonen von Orchomenos, die Gemüse und das Obst von Theben waren ausgezeichnet [61]). Für die Ausbildung des Kriegswesens, selbst für die Gestaltung der Verfassungen waren die Roßtriften ein bedeutendes Moment, welche sich in den Ebenen von Orchomenos und Theben, die zu den größten im eigentlichen Griechenland gehören, ausdehnen [62]). Als günstiger Umstand für die Entwickelung des Kriegswesens ist zu bemerken, daß Böotiens Berge in früher Zeit Eisenbergwerke hatten, wie die gegenüber liegenden euböischen; einheimische Waffenarbeit bezeugt der böotische Schild als allgemeiner Münztypos des Landes [63]). Der kopaische See liefert große und schmackhafte Aale, die noch jetzt ihren Ruf nicht verloren haben, aber bedeutender für die geistige Kultur war das Flötenrohr, welches in den Buchten des Sees bei Haliartos und Orchomenos, besonders nach Ausgüssen wuchs und nach besondern Regeln geschnitten wurde [64]). Aus der Rispe eines Sumpfrohres wurde zu Orchomenos eine Art Linnen verfertigt [65]). In den Pflanzen des orchomenischen Melas bemerkten die Alten eine gewisse Ähnlichkeit mit der Vegetation des Nils, und es ist nicht zu läugnen, daß zwischen der Natur beider Länder Analogien beständen, die auf ähnliche Weise auf Sinn und Gemüth wirkten und ähnliche Thätigkeiten herausfoderten.

Man vergönne uns, diesen Punkt als einen Ruhepunkt in der Beschreibung des Landes zu der Betrachtung zu benutzen, auf welche Weise diese bestimmte Natur die inwohnenden Völker anregen und bestimmen konnte. Die fruchtbarsten Flußthäler sind in Griechenland auch die ältesten Sitze von Gottesdiensten, Mythen, Statsinstituten, zum hinlänglichen Erweis, daß ein ackerbauendes Volk als Basis der hellenischen Kultur anzusehen ist. Solche Thäler sind die argivische Ebene am Inachos, die thessalische am Peneios, die böotische am Kopais. Ackerbau mußte immer eine Hauptbeschäftigung der Böoter seyn (daher auch Griechenlands Georgika aus Böotien hervorgingen) und auf die Kultur des Bodens mußte sich der Reichthum der Städte gründen. Obgleich zwischen drei Meeren gelegen und von Häfen nicht ganz entblößt (die bedeutenderen sind die Rhede von Larymna, Aulis und Siphae), liegt doch Böotien nicht so, daß die Lage zum Handel eigentlich auffoderte; es ist durch seine Weltstellung nicht nach außen, sondern mehr auf sich selbst hingewiesen. Daher komt es, daß kaum eine der größern Städte am Meere lag, und vom Seehandel Böotiens in der historischen Zeit gar nicht die Rede ist. Das ist also ein zweites aus der Lage entspringendes Moment, welches dazu beitragen mußte, dem böotischen Charakter etwas Unbewegliches, Genügsames, in sich Ruhendes zu geben. Nur Böotiens schweres Korn konnte ferner die Athletenkörper nähren, die durch ein oft einseitiges Treiben der schwerern gymnischen Übungen ausgearbeitet die Schule wurden, in der sich Myron sein Kraftideal des böotischen Herakles bildete. Der dicken Luft in den Thälern dieses Landes maßen endlich die Athener viel von dem bei, was sie böotische Derbheit und Fühllosigkeit (*ἀναισθησία*) nannten, und mit den Sprüchwörtern, *Βοιωτία ὗς*, *Βοιώτιον οὖς*, bezeichneten, was indessen, wie wir gestehen müssen, die ältere Zeit weniger trift als die der vorherrschenden feineren attischen Bildung. Denn nun muß man sich auch diese fruchtbaren Ebenen von den herrlichsten Gebirgen umgeben denken, deren stille Thäler, verborgne Grotten, springende Quellen, deren Schauer und Anmuth, deren gewaltige und liebliche Erscheinung die Wiege religiöser und poetischer Begeisterung wurden.

Lage der Städte und Ortschaften Böotiens. Die Lokalität der Städte eines Landes gehört zu den ältesten Quellen seiner Geschichte, indem fast jede Stadt, namentlich in Griechenland, älter als die Geschichte, selbst älter als die ausführlichere Sage ist. Und da bei den älteren Völkern eine große Coincidenz ihrer Sinnesart und Naturanlage mit den äußern Umgebungen Statt fand, die sie sich selbst instinktartig wählten: so gewährt eine genauere und eindringendere Anschauung der letztern auch eine Kentniß des erstern. Ich sage dies zur

andern Thal auf Delphi zu. 57) Orch. S. 38., vgl. die Mönchsinschrift bei Chandler Inscr. 2. N. 149. S. 83. 58) S. dafür Theophrast de ventis 32. Dikäarch S. 188., sonst Orchom. S. 31. ff. 59) Theophr. de caus. plant. 4, 9, 5. hist. plant. 8, 4, 15. 60) Orch. S. 83. 61) S. 27. 62) S. 84. 63) S. 131. 64) S. 74. 79. vgl. 491.

65) Plin. 19. 1, 2.

Rechtfertigung der Ordnung dieser geschichtlichen Darstellung, in der auf die gegebenen Naturbedingungen die Spuren und Nachrichten von menschlicher Thätigkeit folgen müssen.

Orchomenos[66]) an dem östlichen oder linken Ufer des Kephissos, wo jetzt das Dorf Skripu 7—8 engl. Meilen NO. bei N. von Lebadeia liegt[67]), oberhalb einer ausgedehnten Ebene am See Kopaïs, welcher zum Theil südlich davon liegt, zum Theil in einer vorlaufenden Bucht östlich von Orchomenos, und zwar an dieser Stelle 3—4 engl. Meilen von der Stadt entfernt. Die Lage der berühmten Stadt wird noch durch mehre Inschriften über die Spiele am Charitenfest, die Choregen der Dionysien zu Orchomenos, durch die Trümmer des Schatzhauses des Minyas (besonders sind es die Pfosten des Eingangs mit der Oberschwelle, welche noch übrig sind) und durch die Trümmer der Burg bezeichnet. Die Burg erstreckt sich auf dem Bergrücken (Hyphanteion, Akontion) oberhalb der Stadt; eine Reihe in Felsen gebauener Stufen führt hinauf. Die uralteste Orchomenos soll unten in der Niederung am See gelegen haben, und der Überschwemmungen wegen hinaufgebaut worden seyn[68]). Indeß liegt wenigstens jenes Schatzhaus in den höhern Gegenden und eben da muß wol gleich von Anfang an die Königsburg gelegen haben, wenn auch z. B. der Charitentempel nebst den Wohnungen der Ackerbauer in den untern Gegenden lag[69]).

An Orchomenos schließen wir eine Anzahl Orte an, welche zwischen Kephissos und der östlichen Küste lagen, und wol alle von jener mächtigeren Stadt abhängig waren. Aspledon 20 Stadien von Orchomenos jenseit des Melas, wahrscheinlich gegen Osten, auf einem gegen Mittag gekehrten Hügel[70]). Tegyra an den Abhängen der Berge, die sich an das Ptoon anschließen, oberhalb der Sümpfe des Melas[71]). Hyettos weiterhin am See der alte Ort Holmones sieben Stadien davon[72]); Kyrtones, 20 Stadien von Hyettos, auf den Gränzbergen[73]) gegen Lokris. Larymna. Hier ist die obere und untere Stadt zu unterscheiden; jene lag, nach Strabon, wo der Durchbruch des Sees aus dem Berge hervortritt, diese, wo er ins Meer fällt. Von der letztern sieht man noch jetzt nicht unbedeutende Trümmer, und die Steindämme, die zwei kleine Häfen einfaßten[74]). In mythischen Zeiten gehörte vielleicht Larymna den Minyern; darauf war sie den opuntischen Lokrern unterworfen; als Theben auf dem Gipfel der Macht war, gehörte ihm die Unterstadt, als es durch die Makedonier gefallen war, wurde diese wieder lokrisch; Ol. 137 wieder böotisch; die Römer schlugen beide zu Böotien[75]). In dieser Zeit machte der Fluß Platanios die Gränze gegen die Lokrer, und Halä an der rechten Seite desselben war der letzte böotische Ort.

Kopä auf einer Landzunge an der Nordseite des Sees, 12 Stadien von Holmones, wo jetzt Topolia liegt[76]).

Akräphia (Akräphion) lag auf der Höhe des Ptoon und ist jetzt vermuthlich durch die Ruinen oberhalb Kardizza am östlichsten Ende des kopaischen Sees und nördlich vom hylischen bezeichnet[77]). 15 Stadien davon zur rechten Seite setzt Pausanias den Tempel des Apollon Ptoos; gegen den See hin lag das athamantische Gefild.

Auf der andern Seite des Kephissos liegt Chäronea an der Westseite des Kephissos, bis an welchen das Gebiet der Stadt reichte[78]), und hier an das Orchomenische, nördlich aber an die 20 Stadien entfernte phokische Landstadt Panopeus gränzte. Jetzt stehet hier das Dorf Kapräna unter den Ruinen der alten Stadt, welches vom Kephissos einen Weg von 50 Minuten, von Panopeus 2 engl. Meilen, von Lebadeia 6—8, von Orchomenos gegen 7 engl. Meilen N. bei O. entfernt ist[79]). Die Ruinen bestehen in einem Theater (Andere nennen ein Amphitheater), der Einfassung einer Quelle, einem Aquädukt, mehren Säulenstücken und ziemlich zahlreichen Inschriften, welche an der Richtigkeit der Ansetzung keinen Zweifel lassen. Die Akropolis stehet auf dem steilen Felsen eines Hügels an der Nordseite, welcher mit dem Parnaß zusammenhängt, wahrscheinlich dem Petrachos[80]). Die Ebene erstreckt sich gegen den Kephiß und Orchomenos hin in der Richtung von OSO. nach WNW., und ist gegen 2 engl. Meilen breit, 10—12 lang; sie wird durch die Felsenhügel nach der Seite der Stadt hin begränzt. Von der Schlacht des Philippos gibt noch ein hoher Tumulus auf dieser Ebene Kunde. Die Stadt selbst soll ehemals gegen Morgen gelegen, dann nach Abend hin gewandt worden seyn, und Empedokles soll den Südwind durch die Verschließung einer Bergspalte ausgeschlossen haben; welche Nachrichten freilich fabelhaft, aber doch für die Lokalität der Stadt lehrreich sind, weil wir sie aus dem Munde eines patriotischen Chäroneers, Plutarchs, haben[81]).

Lebadeia[82]) lag auf dem Wege durch Böotien nach Chäroneia und Delphi; es gränzte mit den phoki-

66) Über die Lage das angeführte Buch S. 40. 481. Vgl. Clarke S. 150, der wie andere Reisende darin irrt, daß er den Kephiß für den Melas hält. Vgl Orch. S. 482. Dodwell S. 225, wo auch die Akropolis abgebildet ist, nebst dem Schatzhause. Hobhouse S. 268. 67) Hobhouse. Dagegen Clarke S. 135. ONO. 68) Strabo 9, 407. 416. 69) Pindar. Ol. 14. von Anfang mit Böckh's Explic. 70) Strabo S. 415. Vgl. Apollod. Fragm. S. 1124. Nach Dodwell I. S. 233 bestimt durch einen Thurm auf einem einzelen Hügel 2½ engl. Meilen von Orchomenos. 71) Plut. Pelopid. 16. Orchom. S. 147. Fragm. Pind. ed. *Boeckh.* Inc. 14. S. 629 72) Paus. 9, 24, 3. 73) Ich glaube jetzt einzusehen, daß bei Paus. 9, 24, 4. der Tempel und Hain des Apollon bei Kyrtones das sonst Tegyra genannte Heiligthum ist, und die Felsenquelle daselbst die von Plutarch erwähnte Phönix und Eläa. 74) Raikes bei Walpole S. 301. 75) Dies geht hervor aus Vergleichung von Strabo 405 a. 406 d. Paus. 9, 23, 4. Skylax S. 52. Polyb. 20, 5, 7. Lykophr. 1146. Plutarch Sylla 26. Plin. 4, 7, 12. Mela 2, 3, 6. Solin 9 nach Salmas. Exc. Plin. S. 103. Hesych. *Λάρυμνα.* 76) Strabo 9, 411. Paus. 9, 24, 1. u. Orch. S. 52. Dodwell bemerkte Ruinen auf einer östlichern Landzunge im See und sucht hier Kopä. 77) Wheler S. 567. Hawkins S. 454 in Walpole Memoirs. Dodwell II. S. 54. Prescina liegt, wie ich aus Dodwell sehe, den lokrischen Gränzen zu nahe, als daß es Akräphion seyn könnte, obgleich auch da Ruinen sich finden. 78) Plut. Sympos. 2, 6. S. 89. H. Orchom. S. 85. 79) Vgl. Clarke, Dodwell Hobhouse S. 266. mit Orchom. a. O. und S. 483. 80) S. die Ansicht bei Dodwell I. S. 221. 81) π. πολυπραγμ. 1. S. 129. Hutten. 82) Orchom. S. 86. 211. 483. Dodwell S. 218 und Clarke.

schen Städten Panopeus, Thrakis, Ambryssos; in Böotien mit Koroneia, Chäroneia und Orchomenos[83]). Da die Stadt jetzt noch steht, ist ihre Lage leicht bestimmbar; nur lag Alt-Lebadeia mehr in die Ebene hinab, als jetzt. Die Stadt wird von dem Flüßchen Herkyna durchschnitten, welches sich unterhalb mit dem, welches für Phalaros zu halten ist, vereinigt; der Ursprung der Herkyna ist oberhalb der Stadt an einem steilen Kalkfelsen, in welchem auch das von Squire und Clarke genau beschriebene Hieron des Trophonios liegt, vor welchem die Quellen Lethe und Mnemosyne ein Bassin bilden, dessen Wasser sich hernach mit der Herkyna vereinigt. Die Ebene, die sich von Lebadeia nach dem See hin erstreckt, ist an Produkten reich, die noch jetzt einen nicht unbedeutenden Handel begründen helfen.

Koroneia[84]) ist jetzt ein Ort Kamara[85]), am Fuß der Berge, die jetzt südwestlich vom See sich erheben, wo Meletios eine Anzahl Inschriftensteine in Kirchen vermauert fand; alle andern Ansetzungen sind falsch. Die Alten geben folgende Merkmale der Lage: 20 Stadien vom Hügel Laphystion; 40 Stadien von der Höhe des Leibethrion, das Stadtgebiet streckt sich bis an die Mündung des Kephissos. Die Stadt lag auf bergigen Höhen, den einen ebenen Platz Hermäon ausgenommen[86]). Zwischen diesen Bergen und dem See sind Engen, welche gedeckt den Zugang zu den südlichern Gegenden am See sicherten[87]). In dem Gefilde, welches sich von da gegen den See ausbreitete, dem Schlachtfelde des Agesilaos, lag am Bache Koralios der Tempel der Itonischen Pallas, das Nationalheiligthum der äolischen Böoter. Zwischen Orchomenos und Koroneia lag das Kastell Metachöon.

Von da hinab längs des Sees liegen in einer bald breitern bald schmälern Ebene auf einzelen Hügeln und Höhen, die vor der Überschwemmung sicher sind, die Flecken und Städte am See, welche mit einem gemeinsamen Namen *Κῶμαι* genant werden[88]). Dazu gehört Tilphossion auf dem gleichnamigen Berge bei der unterirdisch sich verlierenden Quelle, ein Heiligthum des Apollon mit einem alten Orakelinstitut[89]). Ferner Alalkomenä, ein offener und nicht eben großer Flecken, aber durch die Heiligkeit seines Athenentempels lange gegen jede Beleidigung geschützt. Das eigentliche Alalkomenion mit einem elfenbeinernen Bilde der Göttin lag in der Niederung; unfern davon der Eichenwald, aus dem beim Dädalenfeste der Stamm zum kolossalen Schnitzbilde geschlagen wurde. Dreißig Stadien von Alalkomenä entfernt lag Okaleä am gleichnamigen Flüßchen und in der Nähe des Sees; eben so weit davon Haliartos. Von den vorher genannten Orten sind bis jetzt keine Trümmer, Spuren, Inschriften entdeckt; aber die Lage von Haliartos hat Dodwell mit ziemlicher Sicherheit aufgefunden[91]). Er fand die Mauern einer Akropolis auf einem niedrigen und länglichen Hügel, welcher jetzt Mikrokura heißt, wo ein kleiner Fluß (Lophis mit Permessos und Olmeios vereint) in den See eintritt, der hier eine sumpfige Bucht bildet, etwa 15 engl. Meilen von Lebadeia und eben so weit von Theben. Die Burg war, obwol nicht sehr hoch gelegen, doch verhältnißmäßig sehr fest, und ein wichtiger Punkt für die Vertheidigung des Landes[92]). Onchestos[93]) lag auf haliartischem Stadtgebiet an den thebäischen Gränzen auf dem Wege von Koroneia nach Theben; das Heiligthum des Poseidon auf einer ehemals mit dem Haine des Gottes geschmückten, zu Strabons Zeiten kahlen Anhöhe, von der sich ostwärts das tenarische Feld gen Akräphia erstreckt. Die Nähe des Sees wurde den Onchestiern eben so vortheilhaft, indem sie ihnen trefliche Viehweiden verschaffte, als nachtheilig, da sie die Luft mit Fieberdünsten anfüllte. Man kann aus Pausanias berechnen, daß die Entfernung von Onchestos bis Theben etwa 50 Stadien betrug. Nun fand Dodwell[94]) zwischen Haliart und Theben, 1 Stunde 32 Minuten vom erstern, 1 Stunde 40 Min. vom letztern, nicht unbeträchtliche Ruinen an einem auslaufenden Arm des Berges Phönikion, die wir wol für Onchestos halten dürfen, obgleich sie Theben zu nahe liegen, um ganz mit Pausanias Angabe zu passen. An der Südseite des Sees bleiben nur noch die Orte Medeon, welches am Berge Phönikion lag und daher auch Phönikis hieß[95]), Hyle zwischen der Limne Kopais und Hylike, von welchem Orte Wheler muthmaßliche Trümmer sah[96]), Tropheia in derselben Gegend[97]) zu erwähnen übrig.

Thespiä. Über die Lage dieses Ortes findet sich bei den Alten so viel Auskunft. Es lag am Südende des Helikon[98]), 50 Stadien vom Kabeirion der Thebaner, welches wieder 32 Stadien von dieser Stadt auf Onchestos zu lag. Ein Dorf Eremokastri, 6 Stunden von Livadia, 4 von Theben, am Helikon gelegen, aber so, daß es eine Ebene nach Osten hin überschaut, enthält Architecturfragmente, Basreliefs und Inschriften, in denen der Name Thespiäs vorkomt. In der Ebene darunter sieht man die Fundationen mehrer Tempel und anderer Gebäude; und nicht weit davon bei Leuka werden thespische Münzen in großer Anzahl gefunden. Von Thespiä

83) Von Orchomenos 100 Stadien entfernt, wie man wol in der unter Dikäarchs Namen gehenden Anagraphe corrigiren muß. 84) Orchom. S. 34. 69. 483. 85) S. von Kamara Dodwell. I. S. 241, der indeß Koroneia mehr auf Haliartos zu setzt. 86) Anonym. ad Ethica Aristot. ad Nic. 3, 8. S. 46 aus Ephoros. vgl. Paus. 9, 34, 3. 87) Diod. 15, 52. Xenoph. Hell. 4, 3, 15. Paus. 9, 13, 2. 88) Photios Lexicon S. 145. *κωμήτης γείτων κῶμαι γὰρ τὰ ἄμφοδα τῆς Κωπαΐδος λίμνης τῆς Βοιωτίας. ὅθεν καὶ τὸ ἐπικωμάσαι.* 89) Homerischer Hymnus auf Apollon. 377. vgl. Ilgen und Matthiä. 90) S. Orchom. S. 70, wo noch folgende Stelle aus Suidas s. v. *ἀπειθής* hinzuzufügen ist: *Ἀλαλκομεναί πόλις ἐστί. καὶ ἀκοίω αὐτὴν μήτ' ἐφ' ὑψηλοῦ κεῖσθαι καὶ ἀπειθοῦς λόφου, μήτε τειχῶν περίβολον ἔχειν.* Sie muß aus einem Historiker entnommen seyn, der eine versuchte Plünderung des Tempels erzählte. 91) Bd. I. S. 248. 92) Orch. S. 71. Ich habe Haliartos früher schon gerade so angesetzt, wie es Dodwells Beschreibung ausweist. 93) Orchom. 71. 482. 94) Dodwell 2. S. 147. 95) a. O. S. 69. 96) S. 49. 97) Nicander Theriaka 887. Strabo 9, 407. [*μεταξὺ δὲ τῶν παρα*] *κειμένων λειμώνων ἐστὶν ἥ τε Τρόφεια καὶ ἡ* [*Ὕλη, ἧς*] *μέμνηται* etc. und Steph. Byz. s. v. *τρόφεια.* 98) S. Philiades bei Eust. Il. 2, 201. 41. Strabo 409. Konon 24. Dodwell S. 252, wo auch eine Abbildung der Gegend gegeben ist, ist zu vgl. mit dem Orchom. S. 482 genannten Quellen. Dodwell fand keine Inschrift mit Thespiäs Namen, aber Meletios, nur daß er unwissend *ΘΕΣΠΤΕΩΝ* las. Clarke zweifelt, ob Thespiä Phria sey oder Neochorio, welche Orte $1\frac{1}{2}$ und $2\frac{1}{2}$ Miles über Eremocastro am Helikon liegen; al-

stieg man den Helikon zum Musenhaine hinauf, indem man die Quelle Aganippe rechts behielt; die Hippokrene entsprang zwanzig Stadien höher, als jener Hain; die genauere Beschreibung der heiligen Gegend gibt Pausanias. Das Lokal des Musenhaines hat Clarke bei dem Kloster St. Nicolo (1 Stunde NW. von Neocorio) ich weiß nicht ob mit Recht, wiederzufinden geglaubt. Wenigstens leiten von dort aus Spuren einer alten Straße an der NOSeite des Helikon bis in die Richtung von Lebadeia.

Im Gebiete von Thespiä kennen wir folgende Orte. Askra, 40 Stadien von der Hauptstadt, rechts vom Helikon, an der mittäglichen Seite desselben[99]). Es lag nach Hesiod hoch und rauh, welches auch Eudorus bestätigt, obgleich die Umgegend auch als fruchtbar an Getreide und Gemüsen geschildert wird[1]). Zu Pausanias Zeit stand nur noch ein Thurm davon, und es wiederzufinden, ist wenig Hoffnung[2]). Keressos ein festes Bergschloß am Helikon[3]). Am Helikon lag noch der Flecken Hippotes in der Nähe von Koroneia[4]), und Leontarne mit einer gleichnamigen Quelle[5]). Leuktra lag nach Strabon auf dem Wege von Platää nach Thespiä, und aus der Geschichte der Schlacht lernen wir, daß man vom Hafen Kreusis über Leuktra nach Theben zog. Die Trümmer des Ortes, jetzt Leuka genant, liegen nur eine halbe engl. Meile von dem oben benannten Dorfe Eremokastro, auf der Straße nach Platää, und zwar drei Stunden von dieser Stadt gegen NW. entfernt[6]). Zwischen Leuktra und den Ruinen Platää's in der Mitte fand Clarke eine alte Festung und in einiger Entfernung die Gründung eines Tempels auf einer Höhe. Diese Angaben passen wol zur Lage von Eutresis, welches ein thespischer Flecken, auf der Straße von Platää, mit einem Tempel Apollons, und einer alten Befestigung war[7]). Thisbe lag nach Strabon an der Gränze von Koroneias und Thespiäs Gebiete, südlich von der Höhe des Helikon auf das Meer zu, am Abhange des Gebirgs. Es war nach Paus. zwischen zwei Gebirgen gebaut, welche eine Ebene einfassen, die nur durch einen Damm vor Überschwemmung geschützt wurde. Es scheint in der That, daß die Lokalität von Kakosi, wie sie Dodwell beschreibt[8]), damit wohl übereinstimt; das Daseyn einer alten Stadt am Orte beweisen die im altgriechischen Styl erbauten Burgmauern auf der Felsenhöhe, und die Begräbnißkammern am Fuß derselben. Kreusis oder Kreusa lag vom korinthischen Vorgeb. Olmiä 120 Stad., vom Hafen Mychos bei Bulis 90 Stad. Seefahrt; es lag Leuktra näher als Thisbe, und von der Gränze von Phokis entfernter, als derselbe Ort, indem dieser von Bulis nur 80 Stadien zu Lande entlegen war[9]). Kreusis wird als Hafenstadt von Thespiä betrachtet[10]). Der entsprechende neuere Ort ist noch nicht ausgemittelt und bestimt. Siphä oder Tipha (von τῖφος) ist ein anderer Hafen dieser Küste, der ebenfalls den Thespiern gehörte[*]). Pausanias setzt ihn in die Gegend von Thisbe, so daß diese Stadt weiter in das Land hinein lag, und der Hafen zugleich, wie es scheint, etwas mehr auf Phokis hin. Ein Ort Aphormion in der Bucht von Siphae wurde in der Sage als Landeplatz der Argo gedeutet[11]). Der Hafen dieser Küste, welcher Megaris zunächst liegt, hieß Korsiä[12]). Von Ellopia wissen wir blos, daß es zum thespischen Gebiet gehörte[13]).

Platää lag nördlich von der Höhe des Kithäron, südlich von der Quelle des Asopos, von Theben 70—80 Stadien entfernt[14]). Nach Stanhope's schon oben erwähnten Aufnahmen stehen noch die Mauern der Stadt am Abhange des Gebirgs wenig unterhalb des neuen Dorfes Kotla. In die Mauern der Stadt eingeschlossen liegen am nördlichen Ende derselben die Akropolis. Eine Quelle entspringt innerhalb der Mauern, wahrscheinlich die alte Bukerais[15]). Die Schlachtebene bei Platää zu finden und zu bestimmen darf man sich nicht mühen, indem ja nach Herodots deutlicher Erzählung die Schlacht geschlagen wurde, indem die Lakedämonier von der Quelle Gargaphia, welche 20 Stadien östlich von Heräon bei Platää entspringt, nach der Stadt Platää und der Insel Oëroë, und zwar aus Furcht vor der Reiterei an den Höhen des Gebirgs hinzogen. Die Plataïs ist ein grünes, wohlbewässertes und daher besonders zur Viehzucht geeignetes Land.

Thebens[16]) Lage ist genau bekant, da noch jetzt ein Flecken um die alte Kadmeia herumgebaut ist, obgleich die vielfachen Zerstörungen, die das alte Verhängniß der Stadt und der störrische Sinn der Einwohner herbeiführte, wenig Reste des Alterthums übrig gelassen haben[17]). Nur von den Mauern der genannten Burg steht noch ein Theil, und manche Inschriftensteine sind in den Wänden der Kirchen umher. Theben liegt auf einer hügeligen und wellenförmigen Ebene, deren Hügel ihm wahrscheinlich den Namen gaben[18]), und welche gegen den hylischen See (der 1 Stunde 11 Minuten entfernt ist) sich ein wenig senkt. Der Umkreis der Stadt betrug 43 Stadien[19]); die Kadmeia lag nach Arrian und Pausanias Topographie der Stadt an der südlichen Gränze der Stadt; aber die Umgegend der Stadt war fast eben so mit Hei=

kein keiner von beiden Orten hat irgend begründende Kennzeichen einer alten Stadt für sich. 99) Str. 413 c. besonders *Plutarch* ad Hesiod. T. 14. S. 307 Hutten. 1) W. u. Tage 638. Str. 413 c. *Proklos* ad Hesiod. a. O. Eust. 205. — Epigr. *Hesiodi* bei Paus. Athen. 1, 4 d. 2) Clarke S. 110 hält es für Sagara in dem engern Thale des Helikons, aber die Lage paßt wenig. 3) Paus. 9, 14, 1. Philargyrus ad *Virgil.* Georg. 4, 63. 4) Plut. Erotio. 4. S. 75. 5) Schol. Villois. Ilias 2, 507. Eustath. 204, 53. Tzetz. Lykophr. 645. 6) Clarke S. 89 f. 7) Strabo 9, 411 b. Steph. Byz. *Εὔτρησις*. Eust. 203. 4. zu Ilias 2, 502. 8) S. 257 ff.

9) Str. Xenoph. Hell. 6, 4, 3. 25. vgl. 5, 4, 16. 17. vgl. den Paraplus bei Paus. 9, 32, 1. 10) Livius 36, 21. *) Thukyd. 4, 76. 98. Paus. Steph. Orph. Argon. 124. vgl. Aristot. Thiergesch. 2, 13. mit Paus. 9, 32. 11) Aphrodisios der Thespier *περὶ πατρίδος* bei Steph. Byz. *Ἀφόρμιον*. 12) Über den *λιμὴν εὔτρητος* (*Εὐτρήσεως*) und das *τεῖχος Βοιωτῶν* in dieser Gegend bei Skylax vgl. Orchom. S. 492. 13) Steph Byz. *Ἐλλοπία*. 14) Thukyd, 2, 5. Dikäarch S. 188. 15) Theon zu Kallim. beim Etymol. 207, 43. Fragment 17. Bentlei. 16) Vgl. Clarke S. 78 ff. Dodwell 1, S. 275. 17) Dodwell 1. S. 262. vgl. die Ansicht 11, S. 148. Clarke S. 47. 18) Varro vom Landbau 3, 1, 6. Tebae colles, Aeoles Boeotii Vgl. Schneider S. 492. 19) Nach der Dikäarchischen Anagraphe. 60 nach der *Βίος Ἑλλάδος* S. 188. Vgl. Barthelemy Anach. Th. 3. C. 34 Not. 20.

ligthümern angefüllt, als der Raum innerhalb der Mauern. Indem wir die genauere Topographie Thebens einem andern Artikel überlassen[20]): wollen wir hier nur möglichst die Richtung der Thore bestimmen, weil diese Bestimmung für die Topographie des ganzen Böotiens von Wichtigkeit ist[21]). Das Prötidische Thor führt nach Chaltis, also gegen Osten und der Weg nach Akraphia geht links von der Straße nach Chaltis ab; darauf komt wol das Krenäische nach Norden auf die Dirke zu, dann das Neetische nach Onchestos; weiter die Pylai Hypsistai nach dem Hügel des Zeus hypsistos gegen Westen; noch weiter das Homoloische nach dem Heiligthum Homoloion; dann das Elektrische Thor, welches nach Platää führt, endlich das Ogygische oder Onkaische, durch welches der Ödipodische Weg führt, nach Eleutherä und Attika zu. Vor dem Elektrischen Thore liegt das Ismenion des Apollon, und das Herakleion nebst einem Gymnasium und Stadium, von welchem Heiligthum ein Hohlweg zur Kadmea führte[22]). Nach derselben Richtung, auf den Fluß Asopos zu, lag 10 Stadien von der Stadt, Potniai. Der Ort, von einigen für Hypothebai bei Homer gehalten, führt den Namen von den ehrwürdigen Göttinnen, die daselbst verehrt wurden, Demeter und Kora[23]). Zwischen Petriai und Theben, in einer Gegend, die vom vorbeifließenden Flusse Knopia hieß, stand ein Heiligthum des Amphiaraos, das von andern genau zu unterscheiden ist[24]). Das Kabirenheiligthum, welches vermuthlich einen kleinen Flecken bildete, haben wir oben schon im Vorbeigehn erwähnt.

Andre Orte der Thebais sind Therapnä zwischen der Hauptstadt und dem Asopos[25]), Kalydna und Ismene von unbestimmter Lage und auch kaum von sichrer Existenz[26]); Kynoskephalä auf Thespiä zu, und vielleicht mit Hyle benachbart, da beide Orte Pindars Heimat genant werden[27]), Schönus nach Anthedon hin, 50 Stadien von der Stadt; weiterhin Glisas, 7 Stadien vom Berge Teumessos, oberhalb des Aonischen Feldes[28]), Peteon, noch weiter auf Anthedon zu[29]). Bei dem Berge Teumessos, der gegen 100 Stadien von Theben, lag auch eine gleichnamige Ortschaft.

Anthedon liegt am euböischen Meer. Der Fahrweg von Theben durch flaches Land beträgt nach Dikäarch 160 Stadien, von Chalkis etwa 70 Stadien; die Überfahrt von der Rhede Anthedons nach Ägä in Euböa maß man 120 Stadien. Die Stadt lag auf dürrem Sandboden ohne Ackerland, und die Einwohner waren genöthigt, wie Dikäarch erzählt, von der See auf mancherlei Weise ihren Erwerb zu suchen. Man hält jetzt Lukisi für den Ort, der die Stelle des alten Anthedon einnimt. Etwas südlicher liegt Salganeus (jetzt Tolganico), ein Hafenort, der erst nach den Perserkriegen erbaut worden ist.

Tanagra liegt von Theben 150, von Platää nach Dikäarch 200 Stadien; jener Weg ist eben und in der Fläche, dieser öde und steinig, da er am Kithäron sich hinzieht. Auf Oropos zu nach der attischen Gränze war die Gegend mit Ölbäumen und Waldungen bedeckt; der Weinbau gab dem Orte Önophyta den Namen, der durch die Schlacht bekant ist. Tanagra selbst hatte eine gesunde Lage auf hohen Hügeln von thonigem Boden, obgleich in der Nähe der reichbewässerten stiernährenden Triften am Asopos[30]). Die Ruinen von Tanagra*) liegen bei einem Orte Grimathi an sechs engl. Meilen WNW. von Oropos und drei gegen SW. von dem neuen Orte Skimitari am Ende einer Reihe Hügel, die sich nach Theben ziehen. Es sind Trümmer von Mauern, Thürmen, auch von einem Theater, und einige Fragmente von Jonischen Kapitälern. Der Seehafen Tanagra's war Delion, bei einem berühmten Heiligthum des Apollon angelegt, 5 millia passuum von der Stadt, 4 m. p. von Euböa, 10 Stadien von der Gränze des oropischen und tanagräischen Gebiets[31]). Über Oropos und den Hafen Delphinion siehe die in diesem Werk gegebene Topographie von Attika. Aulis liegt von Delion 30 Stadien auf den Euripos von Chalkis zu; die Rhede daselbst (welche ein neuer Reisender 1 Stunde und 10 Minuten von der Meerenge fand[32]) ist nur klein, aber die Bai von Vathi (*Βαθὺς λιμὴν*) etwas südlicher kann eine größere Flotte fassen. Der Ort Aulis liegt auf Felsengrund, welcher in einer Halbinsel in das Meer hervortritt[33]). Ein sonst unbekannter Ort bei Aulis, Kerkas, wird als Geburtsort des alten Logographen Akusilaos genant[34]). In dieser Gegend lag einst Hyria, in mythischen Zeiten eine der angesehensten Städte der Gegend, wo ein Schatzhaus, dem des Minyas ähnlich, stand. Er hieß im böotischen Dialekt *Οὐρία*[35]). In alten Zeiten unabhängig, war es darauf zum Gebiete Thebens, nach dessen Zerstörung zum Tanagräischen geschlagen worden[36]). Auch hören wir von einer Stadt der Böoter Chalia am Euripos, die aber nur in einer Stelle Theopomps und in Inschriften vorkomt[37]). Wir

20) Der Plan von Theben, den Barbié du Bocage zu Sainte Croix examen des histor. d'Alexandre, Planche I. gibt, scheint mir ganz verfehlt. 21) Stellen bei Paus. Äschylus VII. v. 533. Apollod. 3, 6, 6. Valcken. zu den Phönissen 1130. Heyne zu Apollod. S. 248. Orchom. S. 486. 22) Das Herakleion bei Paus. scheint dasselbe zu seyn, wie bei Arrian 1, 8. 23) Paus. 9, 8, 1. Xenoph. Hell. 5, 4, 51. 24) Paus. 9, 8, 2. Strabo 9, 404 a. Vgl. die Worte bei Apollod. 3, 6, 8. *παρὰ ποταμὸν Ἰσμηνὸν φεύγων.* 25) Eurip. Bakchä 1041. 26) Steph. Byz. Lyk. Cass. 1209. mit Tzetzes. 27) Xenoph. Hell. 5, 4, 15. Thom. Mag. Vita Pindari. Moschos Idyll. 3, 89. 28) Spanheim zu Kall. Delos 75 S. 433. Strabo 412 b. von du Theil verbessert. 29) Str. 410 c.

30) Orchom. S. 26. *) Hawkins (bei Clarke S. 45) und Cockerell (bei Dodwell II, 156 angeführt) sprechen von ihnen. Andere erwähnen hier einen Ort Tenagra, Clarke: Nacra. 31) Herod. 6, 118. Thukyd. 4, 90. 90. Diod. 12, 69. Livius 35, 51. 32) Dodwell 2, S. 154. 33) *Wessel.* ad Antonin. Itinerar. S. 525. Vgl. Diod. 13, 47. Liv. 28, 6. 45, 27. Paus. 9, 19, 5. Strabo. 34) Suidas *Ἀκουσίλαος.* 35) Orch. S. 99, wo noch das Fragment eines Äolischen Dichters bei Priscian S. 554 hinzuzufügen ist: *Καλλιχόρου χθονὸς Οὐρίας θυγατήρ.* S. Welcker Alkman Frgm. 129. vgl. in Creuzer's Meletem. P. 2. S. 17. S. indeß auch *Bentlei.* ad Callim. fragm. 258. Museum Criticum. Cambridge Vol. I. S. 570. 36) Strabo 9, 404 d. Eustath. 260, 42. Schol. Iliad. 2, 496. Steph. *Ὑρία.* In Hyrietico Boeotiae Plin. H. N. 36, 16, 25. 37) Bei Steph. Byz. *Χαλία.* Chandler Marmora Oxon. 29, 1, 2 gibt zwei am Asopos gefundene Inschriften, wo die Stadt *Χαλεῖον* heißt, und ein Tempel des Apollon Nasiotes mit *θεοκόλοις* und *δοίλοις* vorkomt.

kommen nun zur Gegend des Sundes von Chalkis, den einst die Böoter und Euböer durch Dämme so verengt hatten, daß er mit einer zwei Plethren langen Brücke verschlossen werden konnte[38]. Auf der böotischen Seite lag ein Kastell, Hermäon genant[39], jetzt nach Meletios Karapampas. Der Ort Mykalettos lag beim gleichnamigen Hügel und zwar nördlich von der Brücke, vom Meere und dem Hermäon 16 Stadien entfernt; das mykalettische Heiligthum der Demeter stand südlich vom Sunde und also in ziemlicher Entfernung von der Stadt[40]. Zur Landschaft von Tanagra gehören noch die Orte Heleos*) und Heilesion[41], welche wol beide in den Sümpfen des Asopos lagen. — Das Stadtgebiet Tanagra's, welches außer den Niederungen am Asopos ein hügeliges aber nicht unfruchtbares Terrain, und darin eine reiche Ebene umfaßte, enthielt besonders die vier Orte, welche die Tanagräische Tetrakomie heißen: Eleon am Asopos, Mykalettos von schon bestimmter Lage, Harma vermuthlich in der Nähe des kleinen Sees[42] und Pherai, welches wir nicht genauer kennen[43]. Die Sage macht bei Tanagra oder Oropos eine alte und früh untergegangene Stadt Graia nambaft[44]; noch später hieß, wenn Wesselings Emendation bei Xenophon die richtige ist[45], zum Andenken des Alterthums ein Ort *Γραίας ἕδος*, an der Gränze des tanagräischen und thebäischen Gebiets.

Parasopier. Wir haben schon Eleon, am Flüßchen Skamandros, welches in den Asopos fallen muß, genant; in der Nähe lag Eteonos, welches seit alten Zeiten Thebanisch war[46] und einen Demetertempel hatte[47]. Es lag an den Höhen des Kithäron und hieß später Skarphe[48]. Erythrai ist an die Straße vom Kithäronpaß auf Theben, aber südlich vom Asopos zu setzen; Hysiä liegt links an dieser Straße, wahrscheinlich da, wo jetzt das Dorf Calwi steht[49], die Kentniß beider Orte beruht größtentheils auf der Erzählung Herodots von den Bewegungen des griechischen Heers vor der platäischen Schlacht. Über Eleutherä (Conduri) und Panakton (Gifto-chorio) im Kithäronspaß ist schon in der Topographie Attika's geredet. Skolos Trümmer lagen nach Pausanias 40 Stadien ab von dem Wege von Platää nach Theben, und zwar diesseit des Flusses[50]. Der Ort gehörte zum thebanischen Gebiet; die Gegend war rauh und bergig; Pentheus sollte hier zerrissen worden seyn. Von Tenggra wissen wir nur etwa, daß es mit Skolos benachbart war[51].

Böotiens Völkerstämme. Wir gehen hier von der Ansicht aus, daß die Bevölkerung Griechenlands sich von jeher in Stämme gesondert hatte, die nicht blos lokale Namen einer überall gleichartigen und im Wesen nicht verschiedenen Nation, sondern wirkliche kleine Völkerindividuen waren, die durch ihre innere Eigenthümlichkeit in sich eins waren. Wir erkennen dies besonders daraus, daß wir denselben Stamm an verschiedenen Orten Griechenlands auf dieselbe Weise auftreten sehen, und namentlich aus den Kulten, die sich bei demselben Stamme immer wieder finden. Auf frühere Untersuchungen uns beziehend geben wir hier Namen und Lokal der Stämme an, welche Sage und Geschichte in Böotien nent.

Ein uraltes Volk Böotiens, Pronasten, ist ein bloßer Name[52]. Auch die Hektenen werden als ein untergegangenes Vorgeschlecht genant, und die Sage von Ogen-Ogygos an sie geknüpft[53]. Aonen und Temmiker sollen von Attika aus Böotien überzogen haben[54], und von den letztern hat eine Ebene der Thebais den Namen. Die Hyanten werden als Einwohner der Gegend von Theben, Alalkomenä, Orchestos genant, und auch der orchomenische Berg Hyphanteion hat von ihnen den Namen, wie die phokische Stadt Hyampolis und die Spitze des Parnaß Hiampeia[55].

Das sind verloschene und fast bedeutungslos gewordene Namen von Stämmen, die vielleicht zum Theil pelasgisch, zum Theil lelegisch waren. Vieles in Böotien beweist dieselbe Grundbevölkerung wie in Attika. Namentlich die Sage von den alten Städten Athenä und Eleusis, die der kopaische See überschwemt haben sollte. Ein Kekrops soll sie beherrscht haben, und man zeigte noch später ein Denkmal des Kekrops zu Haliartos. Wir dürfen dies Athen als die mythische Metropole des Athenencults ansehen, der beständig um die Kopais einen seiner Hauptsitze hatte.

Die Minyer[56]. Dieser Volksstamm wohnte ursprünglich an den Gränzen Thessaliens und Makedoniens, wo die Städte Orchomenos und Minya oder Halmonia lagen, welche Namen überall wiederkehren, wo der Stamm sich niederläßt[57]. Er wird ferner in der Gegend von

38) Über die *Σίσυρξ* von Chalkis vgl. die Karte bei Gail's Xenophon N. 23. besonders Hawkins bei Walpole Memoirs S. 528. 39) Skylax. Livius 35, 50. 40) Thukyd. 7, 29. Paus. 9, 19, 5. *) Str. 406 d. 41) Ilias 2, 499. Str. 404 d. Vgl. Etymol. 303, 11. *Εἰλέσιον* mit Plin. 4, 7, 12. Eine Art Flötenrohr führt davon den Namen *εἰλεσίας* bei Theophrast Hist. plant. 4, 11. welche Stelle erst der Schneiderschen Ausgabe aus dem Codex Romanus zugekommen ist. 42) *Ἅρμα Ἀρματεῶν* Strabon, vgl. eben. 43) Vgl. Plin. 4, 7, 12. 44) S. Raoul-Rochette histoire de l'établ. des colonies. T. I. S. 276. 45) *Wessel.* ad Ant. It. S. 327, corrigirt aus Polyän. 2, 1, 12. wo *Ῥέας ἕδος* steht, und Steph. *Τανάγρα — τὸ τῆς Θηβαϊκῆς καλούμενον ἕδος*, bei Xenophon Hell. 5, 4, 51. wo man *Γραὸς στῆθος* las, wie bei Polyän, *Γραίας ἕδος*. 46) Die Nähe kann man abnehmen aus der Genealogie bei Eustath. 201, 21. Schol. Villois. Catal. v. 7. vgl. Orchom. S. 459. 47) Lysimachos Thebaika bei Schol. Soph. Oed. Kolon. 91. 48) Vielleicht die von Dodwell II. S. 52. beschriebenen Ruinen bei Kakasialasi in der kleinen Ebene zwischen dem Parnes und einem andern Hügelzug auf den Asopos zu; 4 St. 40 Min. von Theben, 2 St. 45 Min. von Phyle entfernt. 49) Herod. 9, 15, 25. vgl. Str. 404 d. Steph. *Ὑσία*. Serv. Aen. 8, 9.

50) Vgl. Herod. 9, 15. 51) Tzetzes zu Lykophr. 645. 52) Steph. Byz. s. v. *Προνάσται*. 53) Paus. 9, 5, 1. Lykophr. 1212. Tzetz. zu 433. Etymol. Magn. s. v. *Ἑκτῆνες*. 54) Str. 7, 321 b. 9. 401 c. über die Temmiker Lykophr. 644. 786. mit Tzetzes. Steph. *Τεμμίξ*. Nonn. Dionys. 4, 142. und über die Aonier, Lykophr. 1209. Anton. Lib. 25. Steph. *Ἄονες, Βοιωτία*. Schol. Stat. Theb. 1, 34. Etymol. 263, 15. Vgl. Valcken. Eur. Phön. S. 247. 55) Tzetz. Lyk. 434. Plut. *Κεφ. Ἑλλην*. 15. S. 386 Hutten. Steph. Byz. *Ὕαντες*, Schol. Apoll. Rh. 3, 1240. Eust. Dion. Per. 804. 56) Vgl. über diese jetzt noch Buttmann „über die Minya der ältesten Zeit" in den Berliner Abhandlungen von 1821. So angenehm dem Vf. dieses das Zusammentreffen mit diesem denkenden Mitbelegen in manchen Stücken war: eben so wichtig und zu fernerer Forschung anspornend war ihm die Divergenz in andern. 57) S. Orchom. S. 139. 249.

Jolkos, am pagasitischen Meerbusen, angetroffen, und breitete sich nach mehren umliegenden Orten aus [58]). Er wohnt drittens in Orchomenos, wo auch eine alte Niederlassung des Stammes Holmones hieß und war im Besitze des nördlichen Theils von Böotien an beiden Seiten des Sees [59]). Seine nächsten Verwandten sind die sogenannten Aioler von Korinth, denen die Fabel von Sisyphos angehört, und die Bewohner der eleischen Landschaft Salmone [60]). Die Verbindung von Jolkos, Orchomenos und Korinth komt in unzähligen Sagen vor, die einen beständigen lebhaften Verkehr dieser drei Städte auf mannigfache Weise andeuten; auch der Argonautenzug betrifft besonders diese drei Städte. Den Minyern ist eine gewisse Ausbildung des öffentlichen Wesens nicht abzusprechen; Orchomenos blühte durch die Fruchtbarkeit der wohlbebauten Umgegend, deren Bewohner, erzählt man, den Zehnten in den Tempel der Chariten schickten *), durch Verkehr und selbst Seehandel (Minyer in Lemnos), durch alte Baukunst, die der Name des Trophonios andeutet, durch Kriegsmacht in der Umgegend. Zur Homerischen Stelle: „Wie viel Goldes sich häuft in Orchomenos ꝛc." hat uns die Zeit den treflichsten Commentar erhalten, nämlich unverkennbare Überreste des marmornen Schatzhauses, welches an Größe und Schönheit das der Atriden zu Mykenä weit übertroffen haben muß [61]). Das orchomenische Volk theilte sich in alter Zeit in zwei Phylen, Eteokleis und Kephisias, von denen die letztern ohne Zweifel die unterworfenen Ackerbauer waren [62]).

Die Phlegyer [63]) erscheinen oft mit den Minyern identisch, oft aber auch von ihnen getrent; sie scheinen ein Zweig des Stammes gewesen zu seyn, welcher sich speciell dem Kriege widmete, ein Kriegerstamm, wenn man so will. Sie wohnten besonders in der Gegend von Panopeus, wo sie auf eine merkwürdige Weise als Feinde des Apollinischen Kultus auftreten; das Ungeheuer Tityos selbst wird Enkel des Minyas oder Orchomenos genant. Die Helden von Hyria, namentlich Euphemos der Argonaut, gehören auch zu den Phlegyern [64]). In Thessalien bewohnen die Phlegyer das Dotische Feld und die Stadt Gyrton; sie sind aber in ihren Wohnsitzen, Thaten und selbst Genealogien ganz identisch mit den sagenhaften Lapithen [65]).

Kadmeer sind nach der gewöhnlichen Erzählung, die indeß nicht aus epischen Quellen belegt werden kann, ein Gemisch von Phönikiern mit ureinwohnenden Aonen, welches sich zu Theben gebildet habe. Dabei ist indeß zu bemerken, daß Kadmos mit seiner Gemahlin Harmonia offenbar ein Symbol ist. Und zwar ist leicht einzusehen, daß er mit dem Kabirischen Kadmilos derselbe ist, der böotische oder pelasgisch-tyrrhenische Hermes [66]). Er war auf der Burg zu Theben Paredros der Demeter. Kadmos gründet also Theben in keinem andern Sinne, als es die Kabirischen Göttinnen Demeter und Kora selbst erbauen [67]), und Zeus es der letztern als Braut am Fest der Entschleierung schenkt [68]). Der Name *Καδμεῖον* muß, wie hieraus zu schließen ist, von der Priesterschaft, dem Kultus, ausgegangen seyn, ob er gleich vollkommen Volksname wurde, so daß die thebanische Kolonie Priene in Jonien selbst auf ihren Münzen *ΚΑΔΜΗ* heißt [69]). Wenn man nun sagt, dieser Kultus sey phönitisch, so wird man wenig wahrhafte Beweise in alter Sage dafür, und dagegen viel Widersprechendes finden, wovon hier nur anzuführen ist, daß der thebanische Mythus eine alte Priesterin der Kabiren, Pelarge, namhaft macht, und also den Dienst für pelasgisch anerkent.

Indem wir hier die mythischen Schicksale und Begebenheiten der Kadmeer übergehen, wollen wir nur von den Völkerabtheilungen sprechen, welche von Theben vertrieben Böotien verließen, und in historischer Zeit als Reste der Kadmeer bestanden.

Die Gephyräer. Von ihnen reden wir ausführlicher, da die Nachrichten über sie noch nirgends vollständig verarbeitet worden sind. Wir wissen aus Herodot [70]), daß die Athener Harmodios und Aristogeiton zum Geschlecht der Gephyräer gehörten, welche nach ihrer eignen Erzählung aus Eretria kamen, nach Herodot aber Kadmeer waren, die Tanagra bewohnten, und von da durch die Böoter vertrieben, und in Athen unter gewissen Beschränkungen zu Bürgern aufgenommen wurden. Ob sie aus Tanagra oder Eretria kamen, macht hier nicht viel Unterschied, da beide Städte einander gegenüber und nur durch kurze Überfahrt getrent liegen, und sich also auch wol die Gephyräer hüben und drüben niedergelassen haben konnten. Die Gephyräer hatten nach Athen den Kultus der Demeter Achäa mitgebracht, der ihnen ohne Zweifel urväterlich war *), und von ihnen besonders, ohne Antheil der übrigen Athener, geübt wurde. Das mystische Fest der Göttin war im böotischen Damatrios um die Saatzeit **). Daß aber dieser Stamm, der in Athen eins oder mehre *γένη* bildete, früher in Tanagra gesessen, wissen wir noch durch andere Sagen [71]). Sie sollen es, einem bewaffneten Heerhaufen einen Friedensherold voraussendend, eingenommen haben [72]). Von da soll sie Demeter Achäa durch den Hall geschlagener Bekken nach Attika geleitet haben. Nach Andern kamen sie gezehntet nach Delphoi, wie auch Manto bei der Eroberung von Theben dem delphischen Gotte als Zehnten überschickt worden seyn soll, und der Gott befahl ihnen, einer Kuh

58) Orchom. S. 248. 59) S. 210. 60) S. 139 u. a. O. *) Schol. Villois. ad Iliad. 9, 381. 61) Es gab der Schatzhäuser gewiß viele in dem heroischen Griechenland. Das zu Hyrias, das des Augeas zu Elis, das unter dem Delphischen Tempel sind in der Sage berühmt; alle drei soll Trophonios erbaut haben. Zu Mykenä, Amyklä, Pharsalos sind deren aufgefunden. Von Autolykos, Sohn Dädalions, dem Panopeer, (einem Heros der Phlegyer) der auch *τοιχωρύχος* ist, wie Trophonios, sagt Pherekydes bei dem Schol. Odyss. τ, 432. *ἐθησαύριζεν πλεῖστα*. Vielleicht findet man auch unter den Ruinen von Panopeus ein solches Gebäude. 62) S. 183. 63) S. Orchom. S. 188. 64) S. 263. 65) S. 192 ff. 66) S. 461.

67) Eurip. Phön. 687. 68) Schol. Eur. 688 aus Euphorion. 69) Mionnet T. 3, S. 186. Vgl. Hellanikos bei Hesych. *Κάδμιοι* (Sturz Hellen. S. 105. 131.) Strabo 14. 636 c. Eustath. zu Dionys. Per. 825. 70) 5, 57. 61. Nichts wesentliches sagt dagegen Plutarch de Herod. malign. 23. S. 303 Hutten. Vgl. Aristides Panathen. T. I. S. 190, nach welchen die Tanagräer von solchen vertrieben wurden, die vor den Doriern flohen. Vgl. Zonaras I. S. 430. *γεφυρεῖς*. *) Herod. 5, 61. Etymol. M. s. v. *Ἀχαΐα*. Etymol. Gud. 99, 4. von den Tanagräern. Nach Etymol. s. v. *Γέφυρα* ist dies ein Name der Stadt *Τάναγρα* oder *Γραῖα* oder *Ποιμανδρία* wegen der Brücken über Asopos. **) Plutarch de Iside 66. S. 179. 71) S. Hekat. bei Steph. *Γέφυρα*. 72) Suidas unter *δόρυ κηρύκειον*, wo aber verschiedene Traditionen vermischt sind.

zu folgen, gerade eben so, wie es von ihrem Ahnherrn oder Stammgotte Kadmos erzählt wird[73]).

Wenn man die gegebenen Data zusammenhält mit dem, was über die Thebageneis gesagt wird: so wird man kaum anstehen, die Gephyräer als einen Theil der letztern zu betrachten. Die Θηβαγενεῖς oder Θηβαιγενεῖς[74]) sind dem Worte nach die gebornen Thebaner, d. i. die Ureinwohner des Landes im Gegensatz der eingewanderten Böoter. Sie waren verpflichtet, zu gewissen Zeiten einen Dreifuß in den Tempel des Apollon Ismenios — als eine Art Tribut — zu bringen[75]). Es gehörte also ein Theil der Bevölkerung Thebens oder der Umgegend zu ihnen. Vielleicht war Epaminondas ein Thebagenes, der sein Geschlecht von den Sparten ableitete[76]). Aus einer Stelle des Ephoros[77]), welcher Schriftsteller übrigens eine falsche Etymologie und verwirrte Vorstellungen von den Thebageneis beibringt, sehen wir doch, daß sie an der Gränze von Attika längs des Kithäron und Euböa gegenüber wohnten, also gerade da, wohin wir auch die Gephyräer setzen mußten. Die Städtchen dieser Gegend haben alle Heiligthümer der Demeter als Haupttempel. Im Demetertempel zu Eteonos sollte Ödipus begraben liegen[78]). Zu Skolos hieß die Göttin Megalartos und Megalomazos[79]), weiterhin bei Platää liegt das Heiligthum der eleusinischen Demeter. So bewährt sich auch im Kultus der Volkstamm dieser Gegend identisch mit den Gephyräern.

Tyrrhenische Pelasger. Mit wenig Worten stellen wir die Resultate, wenn das Wort gestattet wird, anderswo geführter Untersuchungen zusammen[80]), welche sich vielleicht so am deutlichsten darstellen lassen. Vollkommen gewiß ist, daß der samothrakische Kultus mit dem alt-thebanischen identisch ist. Die kabirische Demeter und Kora (die Göttinnen von Potniä) sollen Theben gegründet haben, welche zu den Göttern von Samothrake gehören; Kadmos wurde neben ihnen als Gründer betrachtet, der in Samothrake als ein kabirischer Gott, als eine Art Hermes, verehrt wurde, und zwar wissen wir, daß diese Verehrung ursprünglich böotisch war[81]); seine göttliche Gemahlin, die Schutzgöttin Thebens, hieß Harmonia, und ihr Hochzeitgemach war auf der kadmeischen Burg; in den samothrakischen Mysterien suchte man die Geliebte des jungen Gottes. Nun fragt es sich, welches die historische Verbindung von Theben und Samothrake ist. Sie ergibt sich am einfachsten so: Die tyrrhenischen Pelasger gründeten nach Herodot die samothrakischen Weihen, indem sie von Attika aus diese Insel sowol als die benachbarten Lemnos und Imbros bevölkerten[82]). Nach Attika waren sie aber aus Böotien gekommen, welche Meinung alter Historiker vollkommene Giltigkeit erhält eben durch jene bemerkte Verwandtschaft der Kulte. Nun ist freilich die Meinung des Ephoros, daß die pelasgischen Tyrrhener ein besonderes Volk seyen, welches die Kadmeer vertrieben, Theben auf kurze Zeit besessen und dann von den Böotern vertrieben worden seyn. Allein diese Ansicht ist dadurch schon als falsch erwiesen, daß wir gesehen haben, der von den pelasgischen Tyrrhenern überbrachte Kultus sey eben der älteste und eigenthümlichste thebanische; woraus weiter folgt, daß diese tyrrhenischen Pelasger nichts als ein unter einem bestimmten Namen auftretender Zweig oder Theil der sogenannten Kadmeionen (Kadmosverehrer) oder Thebageneis (Urthebaner) sind. Mehr geben diese tyrrhenischen Pelasger die Geschichte Böotiens nicht an.

Thraker[83].) Traditionen, welche durch ihre Übereinstimmung sich untereinander bekräftigen, erzählen, daß zu Daulis am Parnaß thrakische Fürsten (Pyreneus und Tereus) gewohnt; daß das Leibethrion von Thrakern geheiligt worden sey; daß die thrakischen Heroen, die Aloiden[84]), Askra gegründet haben; auch noch die Namen des Städtchens Thrakis bei Lebadeia, und des Geschlechts Thrakidä bei Delphi sind als Spuren zurückgeblieben: aber die deutlichsten und wichtigsten Denkmale dieses Volksstammes sind der Dionysos- und der Musendienst, von denen hernach gehandelt werden wird. Thespiä steht in direkter Sagenverbindung mit Pierien am Olympos im Süden Makedoniens; und die in beiden Gegenden wiederkehrenden Namen (Helikon, Leibethrion u. a.), so wie die gemeinsamen Götterdienste und alten Institute dieser Landschaften begründen die engste und nächste Verwandtschaft zwischen ihren alten Bewohnern. Für den, welcher irgend mythische Form von dem geschichtlichen Andenken zu unterscheiden weiß, ist diese thrakische Ansiedelung ein fester Haltungspunkt in der Mythologie Böotiens. Wie lange die Thraker hier gewohnt, muß man freilich so genau nicht fragen. Sie kommen als Verbündete der Eleusinier im Kriege gegen Athen vor; dann als Freunde des Pandion. Aber sie wohnten noch hier als äolische Böoter aus Thessalien einzogen, welche in Conflikt mit ihnen geriethen[85]). Sie erscheinen in dieser Zeit als Feinde der Thebaner, deren Stadt sie, Ephoros zu-

---

73) Michael Apostol. Sprüchw. 7, 34. vgl. Suidas. Was Lydos de mensibus S. 45 sagt, daß sie eine Art Hohepriester, Pontifices, gewesen, und auf der Brücke des Sperchius beim Pallasbilde Sacra verrichtet, ist zu verwirrt, um hier benutzt werden zu können. 74) S. Kön. ad Gregor. S. 294 Schäfer. 75) Didymus ad Pindar. Paean. 1. bei Ammonios Θηβαῖοι S. 120. Ammon. Schol. Pind. P. 11. 5. Vgl. Paus. 9, 10, 4. S. Orchom. S. 397. Böckh zu Pind. P. a. O. S. 338 und Fragm. Päan. 15. S. 573. 76) Paus. 8, 11, 5. 77) Die Stelle ist verbessert Orchom. S. 397. 78) Schol. Öd. Kolon. 91. 79) Eustath. 201, 16. vgl. Spanhem. Kall. Dem. 12. S. 758. 80) Orch. Beilage 1. 81) Zu dem S. 461 zusammengestellten füge ich, daß, nach Lukian Charidem C. 9. Kadmos Liebling des Hermes ist, und auf einem alten Vasengemälde bei Millin Hermes bei dem Drachenkampf des Kadmos zugegen ist.

82) Herod. 2, 51. Der beste Beleg zu Herodots Angabe ist der Hermes ithyphallikos auf den Münzen von Imbros (Mionnet I. S. 432) und Lemnos (Choiseul Gouff. Voy. pitt. I. II. pl. 16.) wo auch die höchste Bergspitze Hermäon hieß (Äschyl. Agam. 290 Schol.), da diese Inseln anerkant tyrrhenisch-pelasgisch sind, und sie Niemand für phönikisch gehalten hat. In Attika gründeten sie nach Etymol. 550, 41. den Tempel der Kolias, was damit zusammenhängt. 83) Orchom. S. 379. 84) Welche auch Thraker nach Naros führen, Paus. 9, 22, 5. Diod. 5, 51. vgl. die Narische Inschrift bei Villoison Mem. de l'Acad. des Inscr. T. 47. S. 313. ὅρος τεμένους τοῦ Ὤτου καὶ Ἐφιάλτου. 85) Polyän 7, 43. — Abweichend Menander bei Zenob. 4, 32. Photios I. S. 73 u. Aa. Was von dem Krieg mit den Thrakern und der Sendung nach Dodona erzählt wird, beziehen Andere auf einen Krieg mit den Pelasgern, Proklos bei Photios S. 990 Schott. Vgl. die hier sehr entstellte Erzählung bei Suidas unter μυΐα; δάκρυον.

folge, nach dem Epigonenkrieg erobert hatten. Und wenn Strabon sagt, daß die achäisch-äolische Kolonie aus dem Peloponnes bis nach Thrake gezogen sey, und sich dann in Aulis eingeschifft habe: so redete der Schriftsteller, aus welchem der Geograph schöpfte, sicher vom böotischen Thralien[86]). In dieser Zeit wurden die Thraker auch, wie die genannten Pelasger, durch die unruhigen Völkerzüge aus Böotien auf das Meer und die Inseln getrieben. Sie wohnten in Anthedon und Abä; im ägäischen Meere war es besonders Naxos, wohin sie ihre Wohnsitze, Sagen, Götter verpflanzten.

Äolische Böoter[87]). Diese hatten im südlichen Theil von Phthiotis, am pagasäischen Meerbusen, die Städte Arne, Pyrasos, Phylake und Iton bewohnt[88]). Bei Iton am Flüßchen Koralios war der Tempel der itonischen Pallas, um welchen sich die Stammgenossen amphiktyonisch zu versammeln pflegten, daher in der genealogischen Mythologie mit Recht Itonos ein Sohn Amphiktyons heißt[89]). Der Hauptort aber war Arne, welcher Name auch wol das ganze auch Äolis genannte Land[90]) zu bezeichnen gebraucht wird; deswegen wird die Arne sehr richtig Tochter des Äolos und Mutter des Böotos genannt. Dies Volk verließ nun bei dem Eindringen der thesprotischen Thessaler zum großen Theile seine Heimat; die Rückbleibenden wurden Penesten der neuen Eroberer[91]); die Auswanderer aber trugen Wohnsitze und Namen auf die Ebene am kopaischen See über. Hier entstand ein neues Arne in den Niederungen bei Koronea; ein Bach erhielt den Namen Koralios; an ihm lag Tempel und Hain der itonischen Pallas[92]), wo von nun an die Pamböotien begangen wurden. Von hier aus zog der Volkstamm um das südliche Böotien zu erobern. Der Fürst der Böoter wird Opheltas genant, mit ihm soll ein Weissager Peripoltas gekommen seyn, von dem eine angesehene Familie zu Chäronea sich ableitete, die noch in den römischen Zeiten nicht ganz ausgestorben war[93]). Die Zeit der Einwanderung wird von Thukydides und Andern auf das sechzigste Jahr nach Trojas Fall angesetzt, also zwanzig Jahre früher als die dorische Eroberung des Peloponnes. Mit dieser Angabe komt aber Homer in eine eigene Collision. Es ist nämlich auffallend, daß bei allen Erwähnungen des Krieges der Sieben und ihrer Söhne gegen Theben die Einwohner dieser Stadt stets Kadmeonen genant werden[94]), und dagegen die Bewohner derselben Gegend zur Zeit des Trojerkriegs nicht blos im Katalogos, sondern auch sonst in der Ilias immer Böoter heißen, und unter Fürsten stehen, Peneleos, Leitos, Arkesilaos, Prothenor, Klonios, welche nach Geschlechtsangabe und Sagenverbindung offenbar jenen aus Thessalien gekommenen Äolischen Böotern angehören. Darnach wäre also die böotische Einwanderung zwischen den Epigonenkrieg und den Troischen zu setzen, die sich so nahe stehen, daß ihre Helden zum Theil dieselben sind; es ist aber leicht einzusehen, daß es ein eben so unpassendes als grundloses Verfahren wäre, sie in diese Jahre zwängen zu wollen, sondern wir müssen sagen, daß Homer besonders bei solchen Völkern, die nur der allgemeinen Nationalehre wegen in das Gedicht eingeführt worden, den gegenwärtigen und vergangenen Zustand nicht immer genau geschieden habe; während solche Gedichte, welche sich speciell auf das Land bezogen, z. B. die Thebaiden, die alte Tradition mit mehr Bestimtheit darstellten. Aber die griechischen Historiker, schon Thukydides, hatten vor Homer schon so viel Respekt, daß sie, um seine Darstellung mit andern Nachrichten zu vereinigen, eine frühe Einwanderung einer Abtheilung Böoter annehmen zu müssen glaubten, zu denen dann die vor Ilion gehörten. Pausanias muß aus demselben Grunde auf den Kadmeer Thersandros den Böoter Peneleos folgen lassen; dann schiebt er die Kadmeer Tisamenos und Autesion ein, und dann komt wieder der Böoter Damasichthon, Opheltas Sohn[95]). Auch suchten die Alten es gern so vorzustellen, daß die Einwanderung der Böoter eigentlich eine Rückkehr in ein Land wäre, das sie schon früher besessen: welches Bestreben sie öfter offenbar misleitet hat.

Die durch diese Einwanderung herbeigeführten Umwälzungen waren der Anlaß von Kolonien nach der asiatischen Küste hinüber. Und zwar nahmen Böotiens Völker an der äolischen Kolonie Antheil, welche davon selbst die böotische hieß — besonders waren die Lesbier und Tenedier Blutsfreunde derselben[96]) — aber eben so sehr an der ionischen von Athen ausgehenden. In Priene waren Kadmeer, in Erythrä Erythräer vom Asopos, in Leukonia in der Nähe Koroneer[97]), in Teos endlich orchomenische Minyer[98]).

Kulte. Wir wollen hier nicht von allen Heiligthümern und Tempeln der böotischen Städte reden, sondern nur von solchen, welche als Mittelpunkte von Mythenkreisen oder als Denkmäler geschichtlicher Ereignisse zu betrachten sind. Diese verbinden wir zunächst mit den Volkstämmen, indem sie die ältesten Zeugnisse über das geistige Leben derselben ablegen, wenn sie ihnen wirklich eigenthümlich waren und als nationales Erbe betrachtet wurden. Die Menge des Stoffs entschuldigt hier die Kürze der Behandlung und vielleicht auch eine und die andere Auslassung.

86) Str. 13, 582 b. vgl. 9, 401 c. Freret Memoir. de l'Ac. des Inscr. 19. S. 586. 87) Orchom. S. 391. 88) Über Arne s. besonders Scut. Hercul. 381. 89) Hekatäos Schol. Apoll. 1. 551. Kallim. auf Dem. 75. Schol. und Spanh. — Paus. 9, 1. Armenides bei Schol. Apoll. 1, 721. 90) Vgl. Herodot 7, 176 mit Chasar bei Stephan. Λόκρον, γράφων περὶ Θεσσαλοῦ τοῦ Αἰάτου, κινήσαντος τοῖς ἐν Ἄρνῃ Βοιωτοῖς. 91) Thukyd. 1, 12. Polyän 1, 12, 8, 44. Archemachos Euboika 6, 254 b. Aristot. Pol. 2, 9. Eustath. Il. 13, 933, 48. — vgl. Raoul-Rochette Hist. de l'etabl. des colonies Grecques. T. 2 S. 436. 92) Vgl. Alkäos bei Strabon 411 d. über die Ergänzung der Stelle vgl. Museum criticum Vol. 1. S. 427. 93) Plut. Kimon 478 e. vgl. de sera numinis vind. 13, S. 248. — Eine seltsame Sage ist die von dem Kampf des Arkadier Lykurg mit dem Böoter Areithoos. Il. 7, 135. Pherekydes bei den Schol. Hom. Il. 7, 9. N. 55. S. 206 Sturz. Homer nent zwar den Areithoos nicht direkt einen Böoter, aber läßt doch seinen Sohn Menesthios in Arne wohnen. Und zwar wird dieser Kampf in Nestors Jugend gesetzt. Man darf aber daraus nicht etwa ein historisches Ereigniß von einer Wanderung von Bootern nach Arkadien machen.

94) Il. 4, 385. 5, 804. 23, 680. 95) Paus. 9, 5, 7. 8. 96) Orchom. S. 398. vgl. 451. Dissen zu Pindars Nem. 11, 14. 97) Orch. S. 399. 98) Noch lassen sich unter den Böotischen Volksstämmen Kreter bei Okalea und Attiker in Thespiä nachweisen, die unten gelegentlich vorkommen.

Kabirendienst zu Theben, über dessen alte Geschichte Pausanias so sehr interessante Nachrichten gibt, aus denen wir besonders hervorheben, daß es eine gesonderte Priesterschaft *Καβειραῖοι* gab, daß der Dienst einmal aus Theben wandern und jenseit der Gränze geübt werden mußte, daß eine Pelarge als alte Heroine davon vorkomt. Die kabiräische Demeter und Kora, Kadmos und Harmoni die Tochter des Ares und der Aphrodite, sind Potenzen dieses Kultus, der an der Spitze von Thebens Mythologie steht.

Dienst der Athena, uralt am kopaischen See. Die Sagenstadt Athenä im kopaischen See am Flusse Triton war der alte Mittelpunkt desselben; am Triton lag noch später das Heiligthum Alalkomenä, wovon schon Homer die Göttin Alalkomeneis nent. Der Name ist natürlich ein Kultus-Name der kräftig wehrenden Göttin (wobei man indeß nicht genöthigt ist an eine Kriegsgöttin zu denken, da Athena Alalkomene als die den bösen Einfluß des Mondes abwehrende der Athena Gorgo mit dem versteinernden Medusenhaupt entgegengesetzt werden konnte), und komt daher auch auf Ithaka [99]) und bei Mantineia vor, wo Pallas Hippis verehrt wird [1]); auch Hippobotis und Glaukopis scheinen übliche Namen der Göttin des böotischen Heiligthums gewesen zu seyn [2]). Alalkomenia heißt die Tochter des Ogyges, welcher Name den anschwellenden und überbordenden See bezeichnet [3]), und wird unter den heiligen Eidgöttinen, Praxidikä, verehrt, die in Kopfbildern angebetet wurden und Thierköpfe zum Opfer erhielten. Ferner heißt Pallas vom benachbarten Bache Tritonis: womit aber gar nicht geläugnet wird, daß *Τριτὼ* ein altböotisches Wort sey und den Kopf bedeute [4]); vielmehr nehmen wir dies mit beiden Händen auf, da es so wol mit der besondern Verehrung in Kopfidolen und durch Kopfopfer stimt, die wir eben angeführt haben. Aber das ist klar, daß die älteste Lokalisirung dieser Kultusnamen und der daran hängenden Mythen hier in Böotien zu suchen ist, und nur hier zusammen sich findet, was hernach die griechische Phantasie in die weite Welt zerstreute. Der kopaische See ist der eigentliche Ogygische und Tritonische, an welchem Athena zuerst erschienen seyn soll [5]). Aber als Kyrene in Libyen gegründet worden war, deren edelste Geschlechter ihren Ursprung von den Minyern ableiteten, zog die neue Stadt die alten Volkssagen in ihre Umgegend, und Tritonis wurde zuerst ein See bei Hesperis, dann der bekannte bei der großen Syrte genant, da ein Kultus der umwohnenden Nomaden, wenn auch im Wesen noch so verschieden, doch im äußern Anschein denen, welche Ähnlichkeit suchten, als einheimischer Pallaskult entgegen kam. Pindar scheint noch die Erfindung der Flöte, welche er mit der Tödtung der Medusa in Verbindung bringt, an den kopaischen See zu setzen, wo ja das beste Flötenrohr in Griechenland wuchs [6]). Außer den Triften am Tritonsbach hatten fast alle umliegenden Städte Heiligthümer der Göttin; sie treibt nach Kallimachos [7]) „die Rosse nach Haliartos, nach dem alten Thespiä, der Böoter Äcker durchziehend, nach Koroneia, wo ihr ein Weihrauch duftender Hain, und Altäre stehen am Flusse Kuralios." Der Kultus der Pallas Itonia am Kuralios, mit dem der Hades verbunden, ist freilich eigentlich erst von den böotischen Äolern eingesetzt; doch hat er sich wol ganz den übrigen in der Nachbarschaft assimilirt. Die Gorgonenmythen, die den Kultus der Pallas überall begleiten, kehren auch hier wieder; die Münzen von Koronea haben ein Gorgoneios als Typos [8]); und Athena, die *χρυσαυγὴς* bei Bakchylides [9]), sollte nach alter Sage die Jodama im Heiligthum durch den Kopf der Medusa versteinert haben, wodurch aber Pausanias noch nicht hinlänglich die Worte erklärt hat, welche die Priesterin, von Zeit zu Zeit Feuer auf den Altar der Jodama legend, in böotischer Sprache ausrief: Jodama lebt und verlangt Feuer. Bedeutet das Gorgoneion die facies in orbe Lunae als bösen und finstern Einfluß nächtlicher Kälte auf Saatengedeihen, und heißt ferner *Ἰὼ* im argivischen, altgriechischen Dialekt der Mond [10]); so ist Jodama die Mondbändigerin, welche zuerst unterliegt, aber doch fortlebt; ein weibliches Correlat von Perseus, dem Gorgonentödter [11]). — Als Ackergöttin nannten die Böotier die Athena Boarmia [12]), wie die Athener Budeia; Budeia und Buzyge sind in die Genealogien der Orchomenier verflochten. Der Kultus der Athena Onga oder Onka in einem Dorfe an dem onkäischen Thor von Theben [13]) ist uns fast nur dem Namen nach bekant; die Alten leiteten ihn von Phönikien oder Ägypten her; näher liegt die Verwandtschaft mit dem Kultus des arkadischen Onkeion, wo die tilphossische Demeter Erinnys verehrt wurde, deren Geburt wieder der Drache seyn soll, welchen Kadmos erschlug [14]).

Der Dienst der Kithäronischen Hera ist durch das seltsame Fest der Dädalen, über welches Plutarch geschrieben hatte, merkwürdig, das in kleineren Perioden von 7 Jahren, und einer großen von 60 wiederkehrte, und am Ende derselben durch die Verbrennung von Eichenbildern, und einem großen Holzaltar gefeiert wurde. Die Holzbilder wurden im Eichenhain von Alalkomenä geschlagen, wo man Hera und Zeus *Ἀλαλκομενεὺς* verehrte *).

99) Plutarch Quaestiones Graecae 43. S. 402 H. vgl. Apollodor bei Strabo 10. 457 a. Heyne Fragm. S. 424. 1) Paus. 8, 12, 4. Athena Alalkomeneis in einem alten Holzbilde zu Theben verehrt. Älian H. V. 12, 57. 2) Steph. Byz. *Ἀλαλκομένιον*. 3) Paus. 9, 33, 4. vgl. Dionysios *Κτίσεις* bei Suidas *Πραξιδίκη*. Dionys und Pannasis bei Steph. *Τρεμίλη*. 4) Tzetz. Lykophr. 519. 5) Euseb. N. 236. Ogygis tempore apud lacum Tritonidem virgo apparuit, quam Graeci Minervam nuncupant. vgl. Augustin Civ. Dei 18, 18. Paus. 9, 33, 5., vgl. Creuzer Symbolik neue Ausg. II. S. 705. ff. Orchom. S. 355.

6) Pyth. 12, 19., vgl. jetzt Böckh's erklärenden Kommentar zur Stelle. 7) Bad der Pallas 60. 8) Die Münze wird erwähnt von Dodwell. 9) Bei Dionys. Halic. de Compos. S. 240., vgl. denselben Dichter bei Lutat. ad Stat. 7, 330. 10) Nach Eustath. zu Dionys. Perieg. S. 23. 11) Vgl. Creuzer II. S. 712, welcher zuerst in der Jodama die Bändigerin der Jo erkannt hat. 12) Tzetz. Lykophr. 520. 13) Orchom. S. 121. 14) Schol. Soph. Antig. 117. über die Onka Creuzer II. S. 699. *) Etymol. 547, 1. Euseb. 3. S. 83. Orchom. S. 222.

Trophonios von Lebadeia. Nach dem Namen der Nährgott, in seinem Kultus Zeus Trophonios oder Zeus Basileus, durch feierliche Spiele *Βασίλεια* gefeiert [15]); von den Böotern hoch geehrt, obgleich von den athenischen Komikern verspottet. Sein Heiligthum war oberhalb Lebadeia (siehe oben unter Lebadeia) und hieß *Οὐδώρα* [16]), mit Hindeutung auf den *οὐδὸς* oder die Schwelle zur Unterwelt. Hier wurde er in einem großen Kreise verwandter und beigeordneter Gottheiten, der Trophoniaden, verehrt. Der Hauptcharakter des Dienstes ist Cerealisch; Demeter Europa, d. i. die nächtliche heißt die Amme des jungen Trophonios, der hiernach als eine Art Jakchos [17]) erscheint. Seine Mitschwester ist Kora Hertyna, d. i. Orcina. Zugleich aber ist Trophonios dem arkadischen Acker-Hermes sehr ähnlich und hat mit ihm gemein, daß er ebenfalls in symbolischem Sinne als Räuber, als Schatzräuber, betrachtet wird, wie Hermes als Dieb [18]). So nent auch die Sage den Ursprung des Trophoniosdienstes arkadisch, obgleich die Person des Trophonios in die Minyeischen Genealogien eingetragen ist. Mit Asklepios hatte der Gott sowol in der Art der Bildung, als der Orakelbefragung durch Inkubation, eine gewisse Ähnlichkeit, vielleicht schloß sich alte Medizin an den Kultus [19]). Von alter Baukunst ist dies gewiß, da dem Trophonios der Bau des unterirdischen delphischen Tempels, und des orchomenischen, hyriatischen, eleischen Schatzhauses zugeschrieben wird [20]).

Aristäos und Aktäon. Da der Dienst des Aktäon, so viel mir bekant, noch nirgends vollständig behandelt, und auch in Creuzers umfassendem Werk unberührt geblieben ist, so sind wir verpflichtet, ihn hier in seinem Zusammenhange darzustellen [21]). Die herrschende Tradition ist die: Aristäos, Sohn Apolls von der Kyrene, heirathete die Autonoë, Tochter Kadmos, und zeugte mit ihr den Aktäon, welcher bei Cheiron die Jagdkunst lernte, und hernach, weil er die Semele freien wollte, wie Stesichoros und Akusilaos erzählen, oder weil er die Artemis nackend sah, wie die gewöhnliche Fabel ist, von seinen funfzig Hunden am Kithäron aufgefressen wurde. Die Hunde aber suchten den Herrn und kamen so zur Höhle des Cheiron, welcher durch ein Idol des Aktäon ihre Trauer stillte [22]). Nun ist von Aristäos gewiß und anerkant, daß er ein Gott des Ackerbaues, der Viehzucht, des Oliven- und Weinbaues und der Bienenzucht ist. Er wurde verehrt am lykäischen Gebirg in Arkadien, und von da nach der parrhasischen Insel Keos hinübergebracht, wo die brisäischen Nymphen ihn, wie Melissa den Zeus, erzogen haben sollen, und wo 300 weiße Stiere als seine heilige Heerde weideten [23]). Er wurde ferner verehrt in dem Fruchtlande Theben, und in Südthessalien bei Iolkos und Pherä auf dem athamantischen Gefilde, von wo sein Dienst nach Libyen in die fruchtreichen Gefilde von Kyrene hinübergetragen wurde, wo man die Stadtheroine Kyrene seine Mutter nannte. Aber tiefer nent ihn Bakchylides Sohn des Himmels und der Erde [24]) und wenn er mit andern Göttern verglichen wird, so sucht man sein Wesen durch Zeus *ἄριστος*, durch Apollon *Νόμιος* und *Ἀγρεὺς* [25]) deutlich zu machen. Am häufigsten komt er vor als Erretter der Insel von Keos von der Gewalt des heißen Seirios, dessen Glut er besänftigt durch Gebete und Opfer an Zeus Ikmäos, indem er die kühlenden Passatwinde, die Etesien, herbeibeschwört [26]). Auf den Münzen von Keos, und der Stadt Karthäa daselbst, sieht man den bekränzten bärtigen Aristäoskopf, und ein großes Gestirn, den besänftigten Seirios, der auf denselben auch als Protome eines Hundes vorgestellt ist. So tritt er also in Gegensatz mit diesem Gestirn, und wenn dessen Aufgang die Hundstage herbeiführt, so läßt auch Aristäos zur Linderung der Hitze die Passatwinde wehen, welche im Zeichen des Krebses anfangend anhalten, so lange die Sonne im Löwen steht, und noch wenn sie in die Jungfrau tritt. Wenn dies feststeht, werden wir bald eine genauere Einsicht in den Mythus von Aktäon gewinnen. Denn daß auch dieser ein Gott und kein menschlicher Heros war, lehrt schon die Apollodorische Erzählung von dem Idol, wodurch Cheron die Wuth der Hunde stillte. Auch bei Orchomenos lag ein ehernes Bild desselben an einen Felsen angefesselt, als ein Talisman der Fruchtbarkeit, welchem Leichenopfer gebracht wurden [27]). Nun gehen wir an den Pelion, wo Aristäos erzogen seyn und geweidet haben sollte. Auf der Höhe des Gebirgs lag ein Tempel des Zeus Aktäos, wohinauf in den heißesten Tagen, bei Aufgange des Hundsterns, der Priester mit den edelsten Jünglingen der Gegend stieg, gegen die Kälte des Gebirgs mit neuen zottigen Widderfellen umgürtet [28]). Den Namen Aktäos könnte man mit einiger Wahrscheinlichkeit von *ἀκτὴ* herleiten als

---

15) über diese s. Orchom. 151. Note 3, mit Berichtigung von Böckh zu Pind. Ol. 7, 154; vgl. Philemon Grammat. S. 72. Osann. 16) Plutarch. de Pyth. orac. 30, 13. S. 93 Hutten, vgl. noch de facie in orbe lunae 30. 17) Orchom. S. 155. vgl. Welker Demeter die Stifterin des Ackerbaues. Zeitschrift Heft 1. S. 122. Was den Namen des Landes Europa betrift, so bezeichnet es ursprünglich das nördliche Land, *πρὸς ζόφον ἠερόεντα*, da *εὐρωπὸς* s. v. a. *σκοτεινός*. Daher heißt im Hymn. Homer. auf Apollo V. 71. 111. Europa das Land nördlich vom Peloponnes. 18) Ich nehme hier keinen Anstand, meine Überzeugung von neuem auszusprechen, daß das Mährchen von dem Schatzdiebstahl wirklich auf altgriechischer Religion beruhe, was von dem Rhampsinitischen Niemand für Ägypten behaupten kann. Daß die Lokalisirung in Elis einen ältern Zeugen hat, als selbst die Rhampsinitische Erzählung an Herodot: sehe ich jetzt aus dem Auszuge von Eugammons des Kyrenaers Telegonie bei Proklos, wo angeführt werden *τὰ περὶ Τροφώνιον καὶ Ἀγαμήδην καὶ Αὐγέαν*. Göttinger Bibliothek der alten Kunst Stück 1. Ined. S. 42. 19) Vgl. Curt Sprengel's Geschichte der Medizin, neue Ausg. Bd. 1. 20) Zu der Abhandl. über Trophonios Orchom. S. 150., füge die Inschrift: Aruci in finibus Lusitaniae bei Gruter Inscr. 46, 11. HERCVLI DEO INVICTO ET REIP. ARVCCITANAE PATRONO STAT. AEREAM SECVND. THEBANI TEMPLI TROPH. ARVCCITANI DD. wo indeß vielleicht für TROPH — PROTYP. zu schreiben ist. 21) Einige Grundzüge Orchomenos S. 248. 349., vgl. Böckh zu Pindar. Explicat. S. 324.

22) Apollod. 3, 4, 4. Heyne Obs. S. 229. 23) Virgil Georg. 1, 14, vgl. Servius. 24) Bei Schol. Apoll. Argon. 2, 500. 25) Pindar Pyth. 9, 64. Athenag. deprec. 14. Schol. Apoll. 2, 500. Serv. ad Virgil. Georg. 1, 14. aus Pindar, Fragm. inc. 36. S. 635 Böckh. 26) Vgl. Valckenaer ad Herod. 5, 62. Köler ad Heracl. Pontic. Cei. 27) Paus. 9, 38, 4. 28) Dikäarch de Pelio S. 200 in Creuzer's Meletem. S. 3.

Ufergott [29]); was aber die Bedeutung des Kultus betrift, so erkent man ziemlich dieselbe wie in Aristäos, nur daß Aktäos unterliegen muß, wo Aristäos besänftiget. Denn daß die 50 Hunde die Canikulartage sind, ist nicht mehr zu bezweifeln, und ihre λύσσα bezeichnet die Gluthitze der heißesten Zeit, die alle Kühlung unbarmherzig tödtet, wenn nicht Zeus Ikmäos die Etesien sendet. Den Seirios Hund zu nennen, war mehren alten Völkern gemein. Interessant ist es aber zu betrachten, wie ganz entgegengesetzt die Ägyptier dasselbe Gestirn ansahen, das ihnen die Nilüberschwemmung ankündigte und welche verschiednen Ideenreihen sich an die gleichzeitigen Naturphänomene dieser von der Natur so scharf geschiednen Länder anknüpfen.

Dienst des Eros und Narkissos von Thespiä [30]). Die Thespier feiern dem Eros ein fünfjähriges Fest. Eros mag eins seyn mit Narkissos, dem erstarrten, im Quell versunknen Jüngling, dessen Mythus ohne Zweifel Rest einer alten wehmüthigen Naturreligion ist, die sich im bithynischen Hylas, im Hyakinthos u. A. auf ähnliche Weise kund gibt. Die Sagen von Narkissos kommen auch in Tanagra vor; Thespiä soll nach alter Tradition Bewohner aus Attika erhalten haben; so mag vielleicht auch der Eros- und Narkissoskult mit attischer Demeterreligion zusammenhängen, daher auch der attische Hymnode Pamphos den thespischen Dämon gefeiert hatte [31]).

Athamasdienst der Minyer. Wir wissen aus geschichtlicher Zeit, daß auf einem alten Geschlechte im ehemaligen Lande der thessalischen Minyer, auf den Athamantiden zu Halos, ein Fluch ruhte, durch den sie, sobald sie den heiligen Herd im Prytaneion berührten, Opfer des Gottes Zeus Laphystios (φύξιος) waren. Die Mythe von Athamas selbst, die wir leider nur in sehr verwirrter Gestalt durch die Hände der Tragiker haben, sollte durch das Verhältniß des Athamas zur Nephele (Hera) und Ino oder Themisto die Schuld angeben, wodurch das Geschlecht den Fluch auf sich geladen habe. An die Flucht der Glieder dieses Geschlechts (Phrixos, Kytissoros) in fernes Land, nach Äa, knüpfen sich eine Reihe Sagen, zu denen auch der religiöse Grund der Argonautenfabel gehört [32]).

Dionysosdienst. Es ist natürlich hier nicht unsre Absicht Rechenschaft zu geben von dem Wesen und der Bedeutung dieser Religion, wovon an andern Stellen dieses Werks gehandelt wird, sondern blos von der Beziehung desselben auf böotische Lokalität, Volksstämme, Kultus sollen hier einige Andeutungen gegeben werden. Es kann nicht gezweifelt werden, daß der thrakische Volksstamm, der von Daulis bis Thespiä wohnte, für Böotien und Süd-Griechenland der primitive Träger dieses Kultus ist; oberhalb Daulis auf den Höhen des Parnaß feierten die Thyiaden in zweijährigen Zeiträumen die Trieterica Bacchi [33]) und die Bakchische und Apollinische Feier gränzten hier so unmittelbar und gingen so ineinander über, wie der thrakische und kretisch-dorische Volksstamm; am Helikon lag das alte Nysäische Heiligthum, von dem der Gott selbst Dionysos hieß, und dessen Name zunächst mit thrakischen Völkern auf die Insel Naxos und dann überall hin übertragen wurde, wo man des Gottes Stätte und Heimat glaubte [34]). Der thrakische Dionysos war der als Kind in dem vannus (λίκνον) getragne, hernach zerfleischte und begrabne Gott, der mit extatischer Lust und Trauer gefeiert wurde. Erst von den Thrakern kann der Dienst nach Theben gekommen seyn. Denn daß er den Thebanern oder Kadmeern nicht eigenthümlich war, sieht man aus den Sagen, wie Pentheus hier dem Orgiasmus der Frauen zu wehren sucht, und auch aus der Art und Weise, wie Dionysos erst als Enkel des Kadmos in die Genealogie eingeschoben und nicht an die Spitze gestellt wird. Indessen muß er doch hier wieder früher gewesen seyn, als in Athen, Argos, Sikyon, weil sonst Theben nicht so vorzugsweise als Wiege des Gottes hätte anerkant werden können.

Die Museen von Thespiä dankte das Land offenbar demselben Volksstamme, da aller Kultus der Musen in der älteren Zeit sich fast auf die beiden thrakischen Länder, Pierien und Böotien am Helikon, beschränken läßt. Er ist ohne Zweifel ebenfalls aus einem begeisterten, aber einem milder aufgeregten Gemüth hervorgegangen, als der Bakchische. Eine großartige Natur von stiller Erhabenheit hat ihn genährt und gezeitigt. Aus den Umgebungen desselben treten mehre der ältesten Hymnoden hervor [35]).

Apollokultus. Wenn wir auch weder die Art und Weise, wie dieser Kultus sich über Böotien verbreitete, durch bestimmte Zeugnisse kennen und geschichtlich zu bestimmen vermögen; so liegt uns das Resultat jener Begebenheiten doch vor Augen in einer an einanderhängenden und ununterbrochnen Kette von Heiligthümern, die sich von Delphi aus längs der Gebirge über Theben hinziehen [36]). Zu dieser gehört das Thurion bei Chäroneia, das Tilphossion, das Heiligthum des Galaxios, der Orakeltempel von Eutresis, das Ismenion, Tenerion, Ptoon, der Tempel von Tegyrä, welcher sich der Geburt Apollons rühmte [37]). Diese bilden eine geschloßne Kette, deren Glieder alle einzeln durch Sage und Gebräuche auf Delphi hinweisen; nur Delion an der Ostküste mehr auf

---

29) Ein andrer vielleicht von Δημήτερος ἀκτή, ἀλφίτου ἀκτή. 30) Creuzer Symbolik 3. S. 536. neue Ausgabe, woraus wir uns indessen schwer die wirklich erwiesenen Resultate suchen können. 31) Orchom. S. 237. 32) Dies ist mit wenigen einfachen Worten der Inhalt der Auseinandersetzung S. 161 — 176. 33) Cicero de N. Deorum 3, 23. quintum Niso natum et Thyone, a quo Trieterides constitutae putantur. Aristoteles. Macrob. Sat. 1, 78. Diod. 4, 3. die Stelle bei Hug über den Mythus S. 39. Die Trieterika thrakisch nach Heyne zu Virg. Aen. 4, 302. Selbst die skythischen Gelonen hatten sie, Herod. 4, 108. Die Trieterika werden gefeiert alternis annis (Makrob.) παρὰ ἔτος (Paus.) im bruma (Ovid. Fasti 1, 394) pulsa bruma (Seneca Hercul. fur. 595), also wann in Athen die Anthesterien. 34) Il. 2, 508 mit den Scholien. Strabo 9, 405. Serv. Aen. 6, 806. Orchom. S. 89. 381. 35) Vgl. Heyne Opusc. Acad. T. 2. P. 308. Petersen de Musarum apud Graecos origg. in Münter's Miscell. Hafn. Th. 1. S. 79. Creuzer III. S. 279. — Zwei erhaltne Inschriften über die poetischen Agonen dieser Musen, siehe bei Böckh Statshaushalt, Th. 2. S. 365. und bei Clarke Travels T. 2. Sekt. 3. S. 102. vgl. Böckh zu Pindars Fragm. incert. 88. S. 656. 36) S. Orchom. S. 146. Für Chäroneia ist die Inschrift bei Walpole Travels S. 565. N. 33. nachzutragen. 37) Vgl. Fragm. Pindar. No. 14. S. 629. Böckh.

Delos. Pindar sang in einem Päan, wie der Gott selbst Böotien besuchend „Land und Meer durchschritt und über den hohen Warten der Berge stand, und die Felsenhöhlen erschütterte, die Gründungen seiner Heiligthümer legend, und wie er die dreigipflichte Thalschlucht des Ptoon einnahm und den Teneros einsetzte zum tempelhütenden Weissager gleichnamig dem Gefilde“ [38]). Besonders merkwürdig ist uns das Orakel an der Quelle Tilphossa, wo Teiresias Grab, und ein Denkmal des Rhadamanthys gezeigt wurde, der hier mit Herakles Mutter Alkmene zusammen gewohnt haben sollte: deutliche Spuren daß auch hier kretische Verbreiter des Apollodienstes sich niedergelassen. Davon spricht auch Homer, wo er Rhadamanthys auf phäakischen Schiffen in diese Gegenden segeln läßt, um den (von Apoll erlegten) Tityos zu schauen [39]). Die Einheit des böotischen Apollo-Kultus mit dem delphischen tritt besonders bei dem Ismenion sehr deutlich hervor. Die Daphnephorische Prozession die in der Periode der Ennaeteris wiederkehrt, ist eine Nachbildung der Pythischen nach Tempe in demselben Zeitraum [40]). Die Heiligkeit der Dreifüße ist beiden Tempeln gemein, und wenn man sich auch zu Theben in geschichtlicher Zeit mit Deutungen aus Opferflamme und Opferasche begnügte; so beweisen doch die Sagen von Tiresias und Manto das ehemalige Stattfinden einer geistigern Divination. Daß Apollo nicht zu den altthebanischen Göttern gehört, geht schon aus der Lage des Ismenischen Tempels außerhalb der Thore hervor; obgleich es nicht gerathen seyn möchte, etwa die Einführung desselben nach einer schwachen Tradition [41]) erst in die Zeiten der äolischen Wanderung zu setzen.

Heraklesdienst. Hier gilt dieselbe Vorerinnerung wie bei dem, was über Bakchos bemerkt wurde. Ja wir müssen uns hier begnügen ein Resultat aufzustellen, dessen Erweis und Ausführung der Verfasser dieser Abhandlung an einer andern Stelle zu geben verbürgt. Nämlich folgendes: Herakles in Theben ist nicht als Kadmeone anzusehen, da er nichts mit den alten Göttern und Sagen der Kadmeer zu thun hat; er ist erst von Delphi aus mit dem Kultus des Apollon nach Böotien gekommen, und seine Mythen beziehen sich mehr oder minder auf diesen Kultus; die darin ausgesprochnen Ideen sind mit einzelen Modificationen dieselben, welche dem dorischen Stamme besonders national waren. Hauptpunkte des Beweises sind die Nachbarschaft des Herakleion und Ismenion; die Daphnephorie und Tripodephorie des Heros, Rhadamanth als sein Stiefvater, die Verbindung mit Teiresias. Aber es gibt auch mehre Heldenfabeln, worin Herakles nichts als thebanischer Stadtschirmer ist, wie in der Überwindung des Erginos.

Durch diese Übersicht der Völkerstämme und hauptsächlichsten Kulte, die in Böotien Platz genommen, glauben wir eine fortlaufende Analyse der Mythen erleichtert zu haben, die aber auf andre Artikel verschoben werden muß. Hier ist nur für das Ganze zu bemerken, daß die böotische Mythologie in mehre Cyklen zerfällt, die man abgesondert halten muß. Dazu gehören die Mythen von den Minyern, die sich um den Kultus des Athamas, der Eteokleischen Chariten, des Trophonios, um die alte Macht und den Reichthum des Volksstammes drehen; die eigentlich Kadmeischen, die größtentheils religiös sind, aber zugleich das düstre Geschick der oft eroberten Stadt und der vielumhergetriebnen Einwohner zum Gegenstand haben; die damit nur äußerlich zusammenhängenden Sagen von Amphion und den andern Helden von Hyria; endlich die ganz getrennte Herakleische Sage.

Ältere Geschichte Böotiens. Sie beginnt in dunkeln Spuren nach der Einwanderung der äolischen Böoter. Mit dieser Einwanderung war zugleich gegeben die Feier eines Bundesfestes, der Pamböotien, beim Heiligthum der Itonischen Athena, und die Vereinigung aller böotischen Städte zu einem Ganzen. Denn auch Orchomenos wurde von den Einwanderern eingenommen [42]); und zuletzt Platää von ihnen bevölkert [43]). Gleich damals erkannten, wenn man der Angabe der Thebaner traut, die böotischen Völker ihre Hegemonie an. Von Tanagra mußten damals die Gephyräen sich nach Athen wenden, woraus man auf ein rasches und gewaltsames Vordringen des erobernden Volksstamms schließen kann. Ja daß Attika selbst diesem Vordringen kaum Widerstand entgegensetzen konnte, geht aus der Nachricht hervor, daß der attische Melanthos mit dem böotischen König Xanthios um die Demen Melänä und Önoë Hippothoontis stritt, von denen der letztre nicht sehr weit von Eleusis entfernt war [44]). Indessen finden wir, daß von dieser Zeit an Attika fast beständig gegen Böotien im Vortheil war. Eleutherä, noch diesseit des Kithäron, schloß sich, wie es scheint, zu derselben Zeit oder nicht lange darauf an Attika an, und der eleutheräische Dionysos ging nach der neuen Hauptstadt über; so daß bald der Kithäronspaß die Gränze gemacht zu haben scheint [45]).

Außer den Kämpfen mit den Athenern scheinen die Böoter in den älteren Zeiten keine andern auswärtigen beschäftigt zu haben, als die mit den Thessaliern, welche einmal so weit vorgedrungen waren, daß sie Keressos im Lande der Thespier belagerten [46]). Von einer Schlacht der Böoter von Chalia, Orchomenos und Theben redet eine abgerißne Notiz [47]).

Böotien, ein so gesegnetes und von blühenden Städten angefülltes Land, hätte von auswärtigen Feinden wenig befürchten dürfen, wenn die Bundesverfassung minder locker gewesen wäre, oder wenn das Bundeshaupt, Theben, nicht durch seine zu großen Ansprüche die Trennung vom Ganzen für einzele Städte wünschenswerth gemacht hätte. Ein Hauptgrund der Schwäche desselben war in der That die Losreißung Platää's. Sie trift Ol. 65,1 [48]). Die Platäer im Streit mit Theben hatten zuerst Sparta's Hilfe erbeten, und waren von diesem an Athen gewiesen worden, die sich nun der neuen Bun-

38) Fragm. Pind. bei Böckh Parthen. 9. S. 595. aus Strabo 9, 632. c. 633. b. 39) Odyss. 7, 322. 40) Orchom. S. 220. 41) Proklos bei Photios S. 987.

42) Strabo 9, 401 d. 43) Thukyd. 3, 61. 44) Ephoros 25. S. 119. Konon 39. Meurs. Reg. Athen. 3, 10. 45) Böckh von den Dionysien in den Abhandl. der berliner Akademie 1817. S. 74. 46) Paus. 9, 14, 1. 47) Theopomp bei Steph. Χαλία. 48) Nämlich 93 Jahre vor der Zerstörung. Thukyd. 3, 68. Herod. 6, 108.

desgenossen thätig annahmen. Die zur Schlacht bereiten Völker aber brachten die Korinther durch einen Vertrag aus einander, wodurch sie die Gränze der Thebais und Platais bestimmten, und die Theilnahme am Bunde jedem freigestellt wurde. Aber als es doch zu einer Schlacht kam, dehnten die Athener die Gränzen der Platäer nördlich zum Asopos, östlich bis Hysiä aus, welches vermuthlich die Athener für sich nahmen. Gegen Ol. 68. griffen die Böoter mit Kleomenes von Sparta und den Chalkidiern zusammen Attika an, und eroberten Önoë und Hysiä [49]), wurden aber bald von den Athenern aufs Haupt geschlagen. Koronea, Tanagra, Thespiä hielten damals mit der Hauptstadt zusammen, die aus gemeinsamen Haß gegen Attika sich mit Ägina alliirte. In diesen Zeiten besaßen die Athener auch Panakton, welches früher böotisch gewesen war; im peloponnesischen Kriege eroberten es die Böoten, und zerstörten es nach dem Friedensschlusse im zehnten Jahre, indem sie sich auf einen alten Vertrag beriefen, wonach keins von beiden Völkern den Ort bewohnen, sondern sie die Gegend gemeinschaftlich nutzen sollten [50]). Aber noch später komt Panakton als Zankapfel vor [51]).

Auch Oropos, welches ursprünglich böotisch war [52]), mag in dem Krieg von Ol. 68 in die Hände der Athener gekommen seyn [53]), die es zur Zeit der marathonischen Schlacht [54]) und bis Ol. 92, 1. besaßen. Die Böoter hatten es Ol. 92, 1 auf kurze Zeit, und eben so Ol. 94, 3 auf einige Jahre. Zur Zeit Thrasybuls war es böotisch [55]). Die Athener stritten Ol. 103, 3 mit dem Tyrannen von Eretria, Themison, über den Besitz; die Thebaner erhielten es durch Übereinkunft als Depositum, aber behielten es für sich. 110, 3 erhielten es die Athener von Philipp. Von Ol. 115, 2 ist Oropos freie böotische Bundesstadt, und komt als solche in einer orchomenischen Inschrift vor [56]). Wir haben aus dieser Zeit eine Verfügung des *Κοινὸν Βοιωτῶν* über die Weihgeschenke im Tempel des Amphiaraos bei Oropos [57]). Eretria machte indeß noch fortwährend Ansprüche.

Indessen breiteten auch die einzelen Städte Böotiens ihre Herrschaft auf die umliegenden kleineren Orte immer weiter aus. Besonders glücklich war Theben in diesem Bestreben, welchem die parasopischen Gegenden zufielen, und in der Zeit seiner Blüthe das Land nördlich vom kopaischen See bis Larymna [58]). Thespiä kämpfte mit den Askräern und zerstörte die Vaterstadt Hesiods; die vertriebnen Einwohner flüchteten nach Orchomenos, wo daher auch nach der Sage die Gebeine des Sängers begraben lagen [59]).

Als die Perser Griechenland bedrohten, war Theben und wahrscheinlich ganz Böotien in innerlicher Zerrüttung und Unruhe. In Theben überwog (unter Attaginos Phrynons Sohn und Timegenidas), die Partei weniger tyrannischer Oligarchen [60]), welche, besonders als Tempe von den Griechen verlassen wurde, die übrige Stadt den Persern unterwarfen. Die 400 Thebaner, welche mit Leonidas in den Thermopylen standen, waren indeß aus der Gegenpartei genommen [61]). Nur Thespiä und Platää standen beharrlich auf der Seite der Lakedämonier und Athener.

Als die Gefahr des Krieges vorüber war, drohte den Thebanern von den Griechen, wenn diese die vorher beschwornen Eide wörtlich beobachtet hätten, die größte Gefahr. Die Griechen hatten geschworen, die Perserfreunde dem delphischen Gotte zu zehnten. Allein die Ansicht der Verhältnisse hatte sich geändert, seit der Sturm vorüber; und Theben war in den Verhältnissen der griechischen Republiken ein viel zu wichtiges Moment, um leichtsinnig aufgeopfert zu werden. Indeß haftete noch lange auf den Thebanern die schmachvolle Erinnerung, daß sie dem Gotte eigentlich schon verfallen wären [62]).

Dem gemäß finden wir Theben unmittelbar nach dem Perserkriege in einer unthätigen, passiven Lage; und auch für die innern Verhältnisse zu den übrigen böotischen Städten besaß es eine Zeitlang nicht den Muth und die Kraft, seine Anmaßungen durchzusetzen, bis zur Schlacht von Tanagra. Die Zeitumstände, welche es von neuem hoben, fügten sich so. Als die Lakedämonier die dorische Tetrapolis von den Phokeern mit einem Bundesheer unter Nikomedes Kleombrotos Sohn befreit hatten, fanden sie den Eingang in den Peloponnes von den Athenern schon besetzt, die ihnen mit einem Athenisch-Argivisch-Thessalisch-Jonischen Heere [63]) drohten und bald darauf die Schlacht von Tanagra lieferten. Bei dieser Schlacht kämpften die Thebaner mit [64]), indem sie dafür von den Lakedämoniern die Versicherung des erneuerten Principats über Böotien erhielten, welche zum Theil wol sogleich möglichst ins Werk gesetzt wurde. Das Heer von Tanagra erweiterte auch den Umkreis der Mauern Thebens, und nöthigte die andern Städte sich Theben wieder unterzuordnen [65]). Nachdem die spartanischen Bundesgenossen einen vollständigen Sieg erfochten hatten, zogen sie nach Hause, schlossen einen viermonatlichen Waffenstillstand und bald darauf durch Kimon Frieden [66]) mit

---

49) Herod. 5, 14. 50) Thukyd. 5, 42. 51) Demosth. de falsa legat. 446, 2. 52) S. über das Folgende Orchom. S. 411, wozu wir hier einiges zufügen. 53) Steph. Byz. s. v. *Ὠρωπός* citirt aus Hellanikos (Sturz S. 128) eine Stelle, die vielleicht auf diese Erwerbung Athens geht. 54) Herod. 6, 100. 55) Ein Athener Metölos daselbst, Lysias gegen Philo 880, 1. 56) Orchom. S. 471. 57) Visconti sur la collection d'Elgin S. 146. 58) Paus. 9. 23, 3. Herod. 8, 135. S. oben Larymna. 59) Plutarch. Commentar ad Hesiod. *Ἔργα* 638. S. 307 Hutt. aus Arist. *πολιτ.* *Ὀρχομενίων*. Gastmahl der VII. Weisen 8. S. 48. Tzetz. Hesiod. S. 14. Paus. 9, 38, 3.

60) Siehe darüber Herod. 9, 15. 86, vgl. Paus. 7, 10, 1. Athen. 4. S. 148. f. Daß sie wirklich unrechtmäßige Herrscher, sagen die Thebaner bei Thukyd. 3, 62, vgl. Böckh Explicat. ad Pind. Pyth. XI. S. 340. 61) Diodor 11, 4, vgl. außer Herodot Plut. de malign. 33. Paus. 7, 20, 2., vgl. Klütz de foedere Boeotico Berolini 1721. S. 29. 62) S. Herod. 7, 132. Xenoph. Hell. 6, 3 und 5. *Ὥςτε δεκατευθῆναι τὸ πάλαι λεγόμενον Θηβαίους.* 63) Thuk. 1, 107. 108. Paus. 3, 11, 6.; 5, 10, 2. 64) Dies sagt ausdrücklich Paus. 1, 29, 5. 7. und Plato Alkibiades I. S. 112. c. 65) Thukyd. I. 108 erzählt hier sehr gedrängt, aber man errath doch, daß die Böoter mitgekämpft haben bei Tanagra. Die Hauptstelle bei Diod. XI, 80. 81., vgl. Justin. 6, 3. Aus Platon Menexenos S. 242 geht hervor, daß der Vertrag mit Theben vor der Tanagräischen Schlacht war. 66) Theopomp ap. Schol. mspta Aristid. (s. Marx zu Ephoros S. 224) Plutarch Kimon 17.

den Athenern [67]), und überließen nun wieder die Thebaner ihrem eignen Schicksale. Die Athener aber waren damals so von Kraft und Muth erfüllt, daß sie schon am 62ten Tage nach der Schlacht unter Myronides aufbrachen, die Böoter in einer dreitägigen Schlacht bei Önophyta schlugen [68]), Tanagra eroberten und die Mauern zerstörten und vermuthlich durch die Uneinigkeit der Böoter unterstützt, indem sie überall die demokratischen Exulanten zurückführten, fast ganz Böotien unter ihre Gewalt brachten. Diese Thaten geschahen im vierten Jahre der achtzigsten Olympiade, die Unterjochung Böotiens aber doch wol erst 81, 1 und in den folgenden Jahren [69]). Den Athenern fielen jetzt die meisten Städte Böotiens zu; und Theben wurde, obgleich es nicht in ihre Hände kam, doch dadurch vom athenischen Interesse abhängig, daß eine demokratische Partei daselbst die Oberhand gewann [70]), die den Stat freilich sichtbar in Unordnung und Verwirrung brachte.

Die aristokratisch Gesinnten waren durch die Okkupation der Athener und das Übergewicht der Demokraten in den Städten gezwungen worden, sich unter einander zu verbinden, und hatten Orchomenos, Chäroneia und einige benachbarte Orte eingenommen. Tolmides, Tolmäos Sohn, der Athener, zog mit einem nicht unbedeutenden Heere gegen sie, eroberte Chäroneia, machte die Einwohner zu Sklaven, und ließ eine Besatzung zurück [71]). Allein ein Ausfall der verbündeten Aristokraten und ihrer Bundesgenossen aus Orchomenos, unter Sparton, traf das zurückkehrende Heer — tausend Hopliten, sehr viel Freiwillige von den edelsten Familien und Hilfstruppen — auf den Gränzmarken von Chäroneia, Koroneia und Lebadeia [72]). Die Niederlage der Athener war vollständig; Tolmidas und Kleinias, der Vater des Alkibiades, fielen; wer nicht erschlagen wurde, ergab sich; das Lösegeld der Gefangenen war die Freiheit Böotiens. Das Tropäon dieses Ol. 83, 2 erfochtnen Sieges sah man noch später vor dem Nationalheiligthum der Itonischen Pallas. Die Verbannten kehrten wieder heim; die Städte der Böoter erhielten mit der Autonomie die alte Verfassung wieder, und Theben trat von neuem an die Spitze des Bundes.

67) Diodor 11, 80. 68) Thukyd. 1, 108, vgl. 4, 95. Diodor XI, 81, 82. besonders Menexen. W. 242. Diodor läßt den Myronides zweimal siegen (c. 81. 83), was aber nur Verwirrung zu seyn scheint. 69) Vgl. Böckh's scharfsinnige Disputation zu Pind. Isthm. 6. S. 532., wo nachgewiesen wird, daß dieses Gedicht in die Zeit Ol. 81, 1. ein halbes Jahr nach der Schlacht von Onophyta gehört; was Dissen eben so scharfsinnig im Einzelen durchführt. Auch zeigt Dissen zu Isthm. 1. S. 481, daß diese Ode nach den Isthmien Ol. 80, 3. vor der Schlacht von Tanagra, als Theben sich mit Sparta verbündete, gedichtet sey. 70) Aristot. Polit. 5, 3. *οἷον καὶ ἐν Θήβαις μετὰ τὴν ἐν Οἰνοφύτοις μάχην κακῶς πολιτευομένων ἡ δημοκρατία διεφθάρη.* vgl. Diod. XI. 83. 71) Thukyd. 1, 113, vgl. das Fragment bei Steph. Byz. *Χαιρώνεια* aus Theopomp, was etwa so lautet: *Ἀθηναῖοι καὶ οἱ μετ᾽ αὐτῶν ἐπὶ τοὺς Ὀρχομενίζοντας τῶν Βοιωτῶν ὁρμώμενοι Χαιρώνειαν εἷλον πόλιν Ὀρχομενίων.* 72) Vgl. über das Lokal Thukyd. 1, 113. Diod. 12, 6. Isokrates de biga 11. S. 352. Ker. Xenoph. Memor. 3, 5, 4. Plutarch Alkibiad. 1. Perikles 18. Agesilaos 19. Platon Alkib. I, 112 C. Paus. 1, 27, 6. Wesseling ad Synecdemum S. 644.

Wir benutzen diesen Ruhepunkt im Fortgang der Geschichte, um die politische Verfassung Böotiens in den Zeiten, die uns am genauesten bekant sind, darzustellen.

Verfassung. I. Bundesverfassung.

Bundesglieder. Wir müssen hier die Städte unterscheiden, welche für sich unabhängig, und nur der Gesamtheit des Bundes unterworfen waren (was meist nicht viel zu bedeuten hatte), und die, welche sich den größern Städten hatten anschließen müssen und nun zwar nicht Theile des eigentlichen Stadtgebiets waren, aber doch nicht gesondert politisch agiren konnten, *συντελεῖς* und *σύμμοροι* genant.

1) **Theben.** Zum eigentlichen Stadtgebiet gehören Potniä, Therapne, Schoinus, Elisas, und wahrscheinlich auch Peteon, Teumessos. Nun sind aber *σύμμοροι* von Theben [73]) die parasopischen Städte Hysiä (wenn dies nicht attisch wär), Erythrä, Skolos, Eteonos [74]); dann Akräphia mit dem dabeiliegenden Ptoon [75]); ferner die Unterstadt von Larymna [76]) (wenn diese nicht etwa autonome Bundesstadt war), dann wahrscheinlich Hyle nebst dem Flecken Kynoskephalä; ferner Hyria [77]), obgleich es schwer ist zu sagen, welche Orte blos thebanische Flecken, nach Art der Demen Athens, und welche abgesonderte Gemeinden constituirten. Die Thebens Herrschaft unterworfenen Landschaften betragen wenigstens den dritten Theil Böotiens.

2) **Thespiä.** Der Musenhain und das Schloß Keressos lagen wol auf dem eigentlichen Weichbilde der Stadt. Thespisch war noch Leuktra (*κώμιον τῆς τῶν Θεσπιέων χώρας*) [78]) und Eutresis [79]); dann der eroberte Boden von Askra, der Hafen Siphae [80]), Thisbe an der Gränze von Koroneia nach Strabo, ferner Kreusis [81]) und wahrscheinlich auch Korsiä.

3) **Haliartos**, am See. Auf haliartischem Boden lag Onchestos, welches wol nie einen besondern Bundesstat bildete [82]), auch Okaleä und Medeon, aber Peteon kam erst nach der Zerstörung Thebens hinzu, als Haliartos auf einige Zeit eine der ersten Städte des Landes war [83]).

Alalkomenä war als Stadt zu unbedeutend, um Bundesglied zu seyn, und obgleich wir nicht finden, daß der Ort von einem andern abhängig gewesen wäre; so muß er doch Haliartos oder lieber Koroneia zugetheilt werden.

4) **Koroneia** gränzte bei Thisbe an das thespische Gebiet, bei Metachoion an das Orchomenische. Eine sehr fabelhafte Geschichte erzählt, daß der Flecken Hippotes zwischen den Koroneern und Thebäern in einer unbestimmten Zeit getheilt worden sey [84]).

5) **Lebadeia** hat zwar keine Unterthanen, soviel

73) Thukyd. 4, 93., vgl. Böckh Statshaushaltung Th. 2. S. 370. 74) Strabo 9, 409 a. 75) Paus. 9, 23, 3. Herod. 8, 135. 76) S. oben die Topographie. 77) S. ob. die Topogr. Auch der See Harma wird bei Älian 3, 45 zur Thebaike gerechnet, obgleich der Ort Harma bei Strabo zur Tanagräa gehört. 78) Plutarch Amator. narrat. 3. S. 72. H. 79) Topogr. 80) Thuk. 4, 76. 81) Topogr. 82) Str. 412. d. vgl. Pind. Isthm. 1, 53. 83) Orchom. S. 428. 84) Plut. Amator. narr. 4. S. 75.

bekant, als das Weichbild der Stadt, aber wir wissen doch, daß es unabhängig war, und an den Pamböotien Theil nahm [85]).

6) Orchomenos. Das Land der Orchomenier reichte im persischen Kriege über den Kephissos [86]), wo Chäroneia noch im peloponnesischen Kriege von ihnen abhängig (συντελής), war [87]). Eine orchomenische Stadt Euämon erwähnt Theopomp [88]). Auch Tegyrä und Holmones nebst Hyettos, die alten Minyeerstädte, sind dazu zu rechnen.

7) Kopai würden wir kaum als Bundesglied erkennen, wenn nicht bei der Schlacht von Delion [89]) aufgezählt würden, neben den Thebanern, Haliartiern, Koronäern, Thespiern, Tanagräern, Orchomeniern, auch die Kopäer und die andern um den See. Diese Angabe muß auch die Meinung erwecken, daß außer den genannten Städten noch andre Flecken am See damals ihr Kontingent für sich stellten, vielleicht Hyle, Onchestos und Okaleä.

8) Anthedon komt als Bundesglied in einer Inschrift aus dem orchomenischen Charitentempel vor, wo Thebäer, Orchomenier, Koroneer, Anthedonier, Thespier, Tanagräer, Oropier, Platäer neben einander stehen [90]).

9) Tanagra. Die Vierdörfer Eleon, Mykalessos, Harma, Pherä sind oben angegeben, so wie die andern Orte Delion, Aulis, Kerkas, Hermäon, Helos, Heilesion. Später war auch Hyria tanagräisch.

10) Platää behielt wol den Asopos zur Gränze gegen die Thebais, und hielt sich mit seinem kleinen Gebiete von Ol. 65 an zu Athen.

11) Oropos war in früheren Zeiten bisweilen von Theben abhängig, aber wenigstens von Olymp. 115, 2. unabhängiges Bundesglied, wie oben schon bemerkt.

12) Chalia muß in frühern Zeiten bedeutender gewesen seyn; doch komt es noch in einer spätern Inschrift als Stadt für sich mit einem Archon und Demiurgos vor [91]).

13) Eleutherä wurde sehr zeitig von Böotien losgerissen.

Bundesversammlungen. Die pambötische Panegyris bei Koroneia war mehr ein Nationalfest mit ritterlichen Spielen, als eine politische Versamlung; und so wenig wir hören, daß in Olympia Beschlüsse für den ganzen Peloponnes, auf Mykale für die ionischen Zwölfstädte abgefaßt wurden; eben so war die pambötische Panegyris unfähig, der politischen Thätigkeit Böotiens Einheit zu geben. Dagegen nent Thukyd. [92]) die vier Räthe (βουλαί) der Böoter als die höchste Behörde, an welche die Böotarchen referiren. Er nent sie auch in der einfachen Zahl zusammen ἡ βουλή. Da aber sonst diese vier Räthe nicht vorkommen, so bleibt ihr Wesen sehr dunkel. Sie als die Repräsentanten von vier Distrikten anzusehen, ist ganz grundlos, da einer solchen Theilung in vier Distrikte nirgens gedacht wird, und sie die Einheit der Nation geflissentlich zerstört hätte: sie können sich also nur in die Verwaltung getheilt haben, nach welchen Zweigen, wissen wir nicht [93]).

Genaueres wissen wir von den Böotarchen, welche sich zu den βουλαῖς wahrscheinlich verhielten, wie die Magistrate Spartas zur Gerusie. Sie hatten eine sehr ausgebreitete executive Gewalte, mit der das Feldherrnamt verbunden war. Die Zeit der Böotarchie lief nach dem böotischen Jahre mit dem Wintersolstiz ab [94]); aber das Amt konnte erneuert werden. Pelopidas war es 11 Mal hintereinander. Längere Führung ohne Erneuerung wurde mit dem Tode bestraft. Die Zahl der Böotarchen war nach der nicht immer gleichen Anzahl am Bunde theilnehmender Städte verschieden. Bei der Schlacht von Delion waren zwölf; darunter zwei Thebaner, wovon einer die Hegemonie hatte, und zwar folgt aus dem Principate Thebens, daß dies beständig der Fall seyn mußte [95]). Dieser erste Böotarch ist wahrscheinlich derselbe, welcher ἄρχων ἐν κοινῷ Βοιωτῶν [96]), ἄρχων Βοιωτοῖς [97]), und in Bundesbeschlüssen auch blos ἄρχων, genant wird [98]). Daß aber Theben zwei Böotarchen stellte, gab ihm ebenfalls ein Übergewicht in der Stimmenzahl [99]). Zur Zeit der Schlacht von Leuktra gab es, weil Böotien in innerem Zwiste und der nördliche Theil in Spartanischen Händen war, nur sieben Böotarchen; bisweilen gar keine [1]).

Die Böotarchen, weil sie die einzelen Städte vertraten, und deren Truppen auch für sich besonders in der Schlacht aufstellten, wurden auch wahrscheinlich in den Volksversamlungen der Bundesstädte gewählt; obgleich wir in den spätern Zeiten finden, daß Böotien nach dem Muster der achäischen Eidgenossenschaft einen Landtag hielt (comitia praetoria), wo ein Strategos des Bundes und außer ihm noch Böotarchen gewählt wurden [2]).

Wodurch Theben das entschiedne Principat in allen Bundessachen hatte, ist nicht sogleich deutlich, da die doppelte Zahl der Böotarchen für das Ganze wenig betrug, und ungeachtet ein Thebaner an der Spitze stand, doch bei Berathschlagungen die Stimmenmehrheit entschied [3]). Indessen standen doch wahrscheinlich sowol die vier Räthe als die Böotarchen sonst unter dem Einfluß von Theben, wo sie wahrscheinlich auch ihren Sitz hatten.

85) Inschrift Orchom. S. 470. 86) Herod. 8, 34. 87) Thukyd. 4, 76. Steph. Byz. Χαιρώνεια. 88) Bei Steph. Εὐαίμων. 89) Thukyd. 4, 93. 90) Orchom. S. 472. 91) Marm. Oxon. Chandler. 29, 1. S. 67. 92) 5, 38., vgl. Klütz de foedere Boeotico S. 73.

93) Kortüm zur Geschichte Hellen. Statsverf. S. 84 nimt sie an, aber man kann kaum etwas so ganz willkürlich erfundnes lesen, als was hier von Böotien mit viel Anmaßung vorgetragen wird. Schreiber dieses hatte nur stummes Erstaunen für die neuen Dinge, die er dort gelehrt wurde. 94) Plutarch Pelop. 24. 95) Thukyd. 4, 91. Orchom. S. 404. Klütz S. 76. 80. 96) Elginische Inschrift bei Klütz S. 77. 97) Lebadeische Inschrift Orchom S. 470. 98) Orchomen. Inschrift S. 471. Dort werden ἀφεδριατεύοντες der andern Städte genant. Sind dies blos οἱ ἀναθέντες τὸν τρίποδα, oder ein Name der Behörde? 99) Thuk. 4, 91. Παγώνδας ὁ Αἰολάδου, Βοιωταρχῶν ἐκ Θηβῶν μετ' Ἀριανθίδου τοῦ Λυσιμαχίδου. Damit verbinde Thuk. 2, 2, wo Pythangelos und Diemporos thebanische Böotarchen sind. Eben so Epaminodas und Pelopidas, von denen dieser die Hegemonie hatte. Diodor 15, 51. Plut. Pelop. 24. wo indeß aus Πελοπίδας δὲ πρῶτος nach meiner Meinung nichts unmittelbar zu schließen ist) und Kap. 25. Agesil. 24. Aber Plut. Pelop. 13. kommen drei thebanische Böotarchen vor, in ganz außerordentlicher Lage. 1) Diod. 15, 52. 53. Paus. 9, 13, 3. vgl. 10, 20, 3. — Paus. 9, 15, 2. 2) Livius 42, 43. Damals zwölf, wie es scheint. 3) Paus. 9, 13.

II. Städteverfassung.

In den böotischen Städten war wie überall in Griechenland ein Rath und ein Volk, welche öfter in späteren Dekreten vorkommen. Die höchste Verwaltungsbehörde waren jährige Archonten. Platää hatte einen priesterlichen Archon, der nur am Feste der Eleutherien ein Schwert berühren und im kriegerischen Purpur einhergehen durfte [4]). Auch der chäroneische Archon trug langes Haar und einen Kranz, und durfte weder ein Schwert berühren noch in das phokische Land gehen [5]). Eben so war der Archon in Theben heilig und den Göttern geweiht; er führte die heilige Lanze [6]). So scheinen also in den böotischen Städten die Archonten die Priesterwürde früherer Könige erhalten zu haben. Getrent von ihnen sind die Polemarchen zu Orchomenos, Thespiä, Theben [7]); hier waren sie zu Zeiten die erste Behörde der Stadt, berechtigt jeden Bürger wegen Todesverbrechen auf der Stelle festzunehmen; sie hatten ein eigenes Schatzhaus, *ταμιεῖον*, zu dem ein Grammateus den Schlüssel hatte. In Thespiä waren sieben Demuchen der höchste Magistrat, aus sieben alten Familien erwählt, die sich von Herakles und den Thespiaden ableiteten [8]).

Die Verfassung der Städte hatte sich ohne Zweifel größtentheils durch die Eroberung des Landes gebildet, indem die äolischen Böoter mit einigen alten Geschlechtern verbunden den Adel des Landes bildeten und die früheren Einwohner, wie die Thebageneis, zu Theten herabsetzten. Man hörte nirgends von Leibeigenschaft in Böotien; auch Sklaven können nicht so sehr zahlreich gewesen seyn, da Böotien keinen bedeutenden Handel trieb; es muß daher besonders die untre Volksklasse dem Ackerbau obgelegen haben, wie es auch aus Hesiodos Landbaugedichte erhellt. Die Thespier, nämlich die Adeligen, hielten nach Herakleides Pontikus Ackerbau und Gewerbe für unehrlich und ihrer unwürdig. In Theben wurde Niemand zu öffentlichen Würden zugelassen, der innerhalb 10 Jahren Handel und Gewerbe getrieben [9]). Man sieht, daß die Herrschaftsrechte in den Händen eines Adels waren, der, mit bedeutendem Grundbesitz versehn, ihn durch Theten, wir wissen nicht von welcher Art, bauen ließ. Das Ansehn großen Grundbesitzes wurde auch gesteigert durch die politische Bedeutung der Reiterei, welche sowol bei Festspielen der Stolz der Nation als auch im Kriege von entscheidender Kraft war, welche die Einrichtung der *ἅμιπποι*, hinten aufsitzender Leichtbewaffneter, noch erhöhte [10]). Die Hipparchen und Eilarcheonten kommen in Lebadeia, die letztern auch in Thespiä vor [11]). Die Ritter von Orchomenos finden wir in einer Verschwörung mit thebanischen Aristokraten, die bei einer gemeinsamen Waffenmusterung der Reiterei ausgeführt werden sollte [12]).

Eine aristokratische Tendenz hatte auch Philolaos des korinthischen Bakchiaden Gesetzgebung für Theben gegen Olymp. 13, namentlich zeigt sie das Bestreben, die Zahl der Grundbesitzer immer gleich zu erhalten. Die *νόμοι θετικοί*, Bestimmungsgesetze, suchten wahrscheinlich die Zahl der Kinder zu reguliren, was dadurch möglich war, daß nur eine geringe Anzahl als echt anerkant, und wenn sie fehlte durch Adoption ersetzt werden mußte [13]). Die Kinder sehr verarmter Leute sanken zu Sklaven herab [14]). Andere Verfügungen, wie über die Bildsäulen und das Flötenspiel, verfolgen den Zweck einer einfachen und würdigen Volkserziehung [15]).

Die Thebaner nennen ihre eigne Verfassung *ὀλιγαρχία ἰσόνομος*, indem sie sie der tyrannischen Oligarchie entgegensetzten, welche während des Perserkriegs wenige Parteihäupter sich angemaßt hatten [16]). Im peloponnesischen Kriege wollten die Böoter nicht mit den Argeiern Bund schließen, weil deren Demokratie ihrer oligarchischen Verfassung weniger zusage, als die lakedämonische Aristokratie [17]). Erst gegen Ende des peloponnesischen Krieges muß Theben, wir wissen nicht durch welche Umstände und Veranlassungen, wenn nicht durch die allgemeinen Bewegungen der an vielen Orten die Banden der alten Statsordnung abschüttelnden Zeit, sich demokratisirt haben. In Epaminondas Zeit war die Verfassung im Wesen der athenischen nachgebildet [18]). Polybios charakterisirt den Zustand der Dinge in Theben mit wenigen Worten: „wo das niedre Volk an Gewalt und Leidenschaft gewöhnt das Ganze nach eignem Ungestüm lenkt" [19]).

Spätere Geschichte. Da wir hier in den Zusammenhang des peloponnesischen, thebanischen, phokischen und andrer allgemeingriechischer Kriege nicht eingehen können: so können nur die innern Verhältnisse des Landes in ihrem Fortgange mit wenigen Zügen angegeben werden.

Platää hatte sich so ganz vom böotischen Bunde getrent, daß es selbst die Gränzpfeiler gegen Attika wegnehmen ließ [20]), und blieb bei der Schwäche des Bundes lange unangefeindet, da noch dazu das Andenken des großen hellenischen Sieges, und die ausdrücklichen Verordnungen des Königs Pausanias und der siegreichen Hellenen ihm Freiheit und Autonomie zusicherten. Als aber Theben wieder sein Haupt erhob, suchte es dies abgefallene Glied dem Gesammten zu vindiciren. Der Angriff der Thebaner auf Platää vor Anfang des peloponnesischen Krieges nach dem Anschlage von Eurymachos, dem Sohn des Leontiades, und im Einverständniß mit platäischen

4) Plut. Aristid. 21. 5) Plut. Quaest. Roman. 41. 6) Von Sokrates Genius 30. vgl. Inschrift bei Pococke S. 50, 13. Böckh Statshaush. 2. S. 365. Archonten von Tanagra, s. unten, von Lebadeia, Chäroneia, Orchomenos, Chaleion s. Spon Miscell. 10, 121. Melet. S. 341. Böckh Th. 2. S. 359. 374. 398. Chandler Marm. Oxon. 29, 1. 7) Plut. Demetr. 39. Xenoph. Hellen. 5, 2, 30. 4, 2, 5. In einer Inschrift von Topolia bei Walpole Travels 35. S. 568. komt ein *Μουαχίων*, *γραμματίδδων*, und Polemarchen vor. 8) Diod. 4, 29. 9) Aristot. Pol. 3, 5. 10) Thukyd. 5, 57. Aristot. Pol. 6, 4, 4. Harpokration, Hesych *ἅμιππος*. 11) Orchom. Beil. 4, 1.

12) Diodor 15, 79. 13) Aristot. 1, 9, 6. 14) Älian Var. hist. 2, 7. 15) Orchom. S. 408. vgl. noch Apostol. 18, 80. wo wunderlicher Weise erzählt wird, daß man die Selbstmörder in Theben geehrt habe. 16) Thuk. 3, 62. Paus. 9, 6, 1. Plut. de Herod. malign. 31. vgl. Aristides 2, 171 Jebb. 17) Thuk. 5, 31. 18) Dem Gesetzvorschlagenden wurden *γραφαὶ παρανόμων* intendirt, Plut. Pelop. 25. die Böotarchen wurden nach demselben vor erlooste Richter gestellt. 19) 6, 44. 20) Plutarch Aristid. 325 f.

Oligarchen gemacht, misglückte; aber die Belagerung der Stadt durch die Thebaner und Lakedämonier führte ihre Einäscherung herbei. Das Gebiet der unglücklichen Platäer wurde thebanisch [21]). Auch Thespiä wurde Ol. 89, 2 von dem Bundeshaupt des Attikismos angeschuldigt und die Mauern der Stadt geschleift [22]). Bis ans Ende des peloponnesischen Kriegs hielt Böotien an Sparta, obgleich es freilich nur da, wo es den eignen Vortheil galt, thätig auftrat, und sich sonst wenig um die Angelegenheiten des gesammten Griechenlands kümmerte; eben so lange bestand die oligarchische Verfassung, und mit ihr eine ziemliche Einheit und Eintracht des Bundes, wenn auch die Demokratischgesinnten und meist Verbannten mit Athen, namentlich im achten Kriegsjahre, Plane des Verraths schmiedeten.

Aber sehr veränderte Verhältnisse traten ein, als gegen Ende des peloponnesischen Kriegs die demokratische Partei in Theben die Oberhand erhielt, und sich zu derselben Zeit, als Sparta, der feste Pol der hellenischen Aristokratie, die entgegengesetzte Richtung in Athen auf kurze Zeit vernichtete, im Stillen ein neuer und eben so gefährlicher Feind in Theben bildete [23]); daher Theben auch gleich nach der Eroberung Athens den Vertriebenen von da die Thore öffnete, und freien und ungefährdeten Aufenthalt gestattete. Jetzt war es Sparta's Interesse, den Bund mehr und mehr zu lösen, und ein Theil der böotischen Städte, namentlich Orchomenos, wurden in diesem Interesse gehalten, und durch lakedämonische Truppen vor Theben geschützt. In diesem Sinne und aus diesem Grunde kämpften Lysander und Agesilaos gegen das böotische Bundeshaupt, und im Antalkidischen Frieden wurde die gänzliche Unabhängigkeit der Mitglieder desselben zu einem der Hauptpunkte gemacht, den Agesilaos mit gewaffneter Hand durchsetzte. Auch wird die Politik der Spartaner vollkommen gerechtfertigt durch die Art, wie damals die Thebaner ihr Verhältniß zu den andern Staten ansahen. Denn ohne gänzliche Verkennung der Natur und Entstehung desselben hätte Epaminondas, ein besserer Feldherr als Politiker, es nicht der Unterthänigkeit Lakonikas unter Sparta vergleichen können. Als nun aber Pelopidas rasche und glückliche That die Kadmeer befreit hatte, gewannen die Thebaner auch wieder die Herrschaft über den schon aufgelösten Bund (Ol. 101, 2.). Platää wurde Ol. 101, 4. von neuem zerstört, da es 98, 2. erneuert worden war; die Thespier wurden aus ihrer Stadt vertrieben, und nach der leuktrischen Schlacht, Ol. 103, 2., Orchomenos, weil sich dort noch immer die alte Verfassung erhalten hatte, an deren Spitze die Ritter standen, mit furchtbarer Grausamkeit zerstört [24]). Dies waren die Werke „einer freiern Volksverfassung" in Theben.

Nicht die Verfassung Thebens war es, erklärt Polybios ausdrücklich [25]), die Theben zum Gipfel der Macht auf einige Zeit emporhob: denn diese war eigentlich damals von keinem bestimmten Geiste beselt, und mehr ein Werk der Zeitumstände. Auch war es nicht sowol allgemeine Tüchtigkeit und kriegerische Gewandtheit des Volks, obgleich die Alten einig sind, den Thebanern dieser Zeit einen auf wohlgenährter Körperstärke beruhenden und durch glückliche Thaten zum Selbstvertrauen erhöhten Schlachtmuth und eine Tapferkeit zuzuschreiben, die die Übungen in den schweren Kämpfen der Gymnasien einerseits erhöht, andererseits aber auch einseitig gerichtet hatten, sondern es war die allgemeine Opposition gegen Sparta, die sich schnell von einem Punkte über Griechenland verbreitete, und das große Talent und der edle Sinn eines Charon, Pelopidas, Epaminondas, die den Zeitpunkt des durch Besetzung der Kadmeer ungeschickt verletzten Nationalgefühls mit Kraft zu ergreifen, und mit den Waffen einer neuen Taktik der alten Kriegskunst, und durch die Erfüllung der individuellen Wünsche einzeler Völker, der aristokratischen Politik in Sparta Meister zu werden wußten. Indessen muß man gestehen, daß die Unternehmungen der thebanischen Feldherren, weil sie meist negative und blos momentane Zwecke verfolgten, an Großartigkeit weder dem von althellenischen Ideen beselten Streben der Spartanischen Hegemonie, noch der kühnen Richtung der Athener auf See- und Inselherrschaft verglichen werden können. Und eben weil Thebens Anstrengungen damals weniger ein Ganzes bildeten, versank der Stat nach dem Tode jener Männer schnell wieder in Unthätigkeit und fast in Lethargie.

Die Uneinigkeit des Bundes brach wieder aus, als die Phokeer gegen Theben vordrangen, und die nördlichen Gegenden des Landes an sich zogen; sie tritt besonders stark hervor bei der Zerstörung Thebens durch Alexander, an welcher Orchomenos, Thespiä, Platää den lebhaftesten und feindseligsten Antheil nahmen. Wie unser Böotien hernach ohne innere Bestimmungskraft von den Achäern den Ätolern, von den Ätolern den Makedoniern zufielen, schildert Polybios sehr anschaulich; vor allen zeichnete sich diese Landschaft durch Römerhaß aus, und es mußte Politik der römischen Gesandten und Feldherren seyn, den Bund durch Trennung seiner Glieder und Zerstückelung des Ganzen für sich unschädlich zu machen. In dieser Zeit treten, nachdem die Tugenden der bessern Zeiten untergegangen waren, die schlimmen Seiten des Nationalcharakters immer unverholener und rückhaltsloser hervor; von denen Dikäarch und Polybios Schilderungen geben: aufbrausende Leidenschaftlichkeit ohne Beharrlichkeit, Übermuth im Glücke, weit entfernt von selbstbeherrschender Mäßigung, ein roher Trotz mit dummer Gleichgiltigkeit gegen höhere Bildung gepaart; und um desto mehr Schmausereien und Trinkgelage, je verfallener der öffentliche und rechtliche Zustand des Stats war [26]). Es versteht sich, daß wir diese Schilderungen nicht zu vorschnell auf die Zeiten Pindars anwenden dürfen, obgleich eine Hinneigung zu den bezeichneten Lastern sehr tief in dem Nationalcharakter lag. Auch Platon klagt, daß die Gymnasien und die Eßgesellschaften bei den Böotern zur Zerrüttung des gemeinen Wesens wirkten.

21) Thukyd. 3, 69. 22) Thuk. 4, 133. 23) S. Orchomenos S. 418 ff. Klütz S. 54 ff. 24) Orchom. S. 420. 25) 3, 5, 43.

26) Vgl. noch Etymol. M. s. v. Αἰσχαι παρὰ Βοιωτοῖς τὰ κοινὰ δειπνητήρια.

Anhang. Böotischer Kalender[27]).

Böotische Monate.	Attische.
Anfang des Jahrs mit dem Neumond nach der Wintersonnenwende.	
1. Bukatios, früher Lenäon	Gamelion.
2. Hermäos	Anthesterion.
3. Prostaterios	Elaphebolion.
4. — —	Munychion.
5. — —	Thargelion.
6. — —	Stirophorion.
7. Hippodromios	Hekatombäon.
8. Panemos	Metageitnion.
9. Theiluthios	Bödromion.
10. Damatrios	Pyanepsion.
11. Alalkomenios	Mämakterion.
12. — —	Poseideon.

Anm. Die Monate sind alle nach Zeugnissen angesetzt, den Theiluthios ausgenommen. Aber wenn dieser Name einerlei ist mit *Θαλύσιος*, so kann er, da *Θαλύσια* in Kos das Erntefest war (Theokr. 7, 156) keinen andern Platz haben als den angewiesenen. Den Panemos erklärt als *Παννεμειος* Böckh Abhh. der Berliner Akad. 1818—19 S. 93. — Die Interkalation der Böoter war fortwährend die ennäterische, die durch Festprozessionen beim Ismenion geheiligt war.

Böotischer Dialekt. Von seinen Eigenthümlichkeiten handelt Böckh in der Statshaushalt. (II. S. 383.) einzele Worte gibt Maittaire S. 269. auch Bochart Canaan S. 475. vgl. Raoul-Rochette Dissertations S. 62. Es ist ein crasser Äolismus mit häufigem Gebrauch des Digammas; ungemischt brauchte ihn nur die Tanagräerin Korinna, und vielleicht einige andere Lyriker. Statt der einzelen Formen desselben setzen wir eine Tanagräische Inschrift her, welche Pouqueville abgeschrieben und die Raoul-Roch. S. 63 nicht überall recht constituirt hat: . . . . . ς *αρχοντος*, *Ὁμολωιω τρις κη δεκατη, επεψαφιδδε Πυρρανδρος, Δαμοκλειος ελεξε· δεδοχθη* (i. e. *δεδόχθαι*) *τυ δαμυ Προξε[νον ειμεν κη ε]υεργεταν τας πολιος Ταναγρειων Διογενην Ιαροκλειος, [αυτ]ον κη εκγονως, κη ειμεν αυτυς γας κη Fυκιας εππασιν* (i. e. *γῆς καὶ οἰκίας ἔγκτησιν*) *κη ασφαλειαν κη ασουλειαν κη πολεμω κη ιραvας [κατα γα]ν κη κατα θαλατταν, καθαπερ κη τυς αλλυς προ[ξενος κη ευεργε]της.*

Über die beigegebene Karte. Sie ist zum Theil aus der dem 1. Band der Hellen. Geschichten beigegebenen herausgezogen, aber mit Benutzung von Hobhouse, Clarke, Dodwell, die mir damals noch nicht zur Hand waren, auch der bei Attika erwähnten Karte von Gell. Die Namen der mythischen Völkerstämme sind mit schwächerer Schrift hineingeschrieben, die Gebiete der Bundesstädte möglichst von einander gesondert. (*K. O. Müller.*)

BÖOTOS (*Βοιωτός*), 1. der Vater des Ogyges*), 2. der Sohn Poseidons und der Arne, des Äolos I. Tochter, und der Bruder Äolos II. Aus der Familie des Metapontios. (s. Arne.) — Vom Großvater erbte Böotos dessen Reich, und nannte die Einwohner nach sich Böoter**). — Abweichend von der Sage des Diodor, und, wie es scheint, einem Tragiker folgend, nent Hygin (F. 186) die Mutter Melanippe und den Vater Desmontes. (*Ricklefs.*)

BÖRDE bedeutet überhaupt einen gewissen Distrikt Landes, dessen Einwohner in Civil- und kirchlichen Angelegenheiten mit einander in Verbindung stehen. Im Bremischen ist, besonders auf der Geest, diese Benennung noch sehr gewöhnlich (*Schlichthorst.*) In so fern hier von der Geest die Rede ist, (im Gegensatze des fetten Marschlandes) widerspricht diese Erklärung der von Adelung und andern, nach welcher Börde (von bären, bören, tragen) eine fruchtbare Ebene und insonderheit ein fruchtbares Getreideland bedeutet, wie dies wirklich bei der Magdeburger und Soester Börde der Fall ist. Vgl. Magdeburg und Soest. (*H.*)

BOERHAAVE (Herm.). Wenige Gelehrte haben eines so wohl gegründeten Ruhms bei der Mit- und Nachwelt genossen, als dieser Arzt, der dreißig Jahre lang das medizinische Orakel der europäischen Höfe, der Abgott seiner Zuhörer und der Gegenstand der Verehrung der ganzen literarischen Welt war. Seines Wahlspruches: Simplex veri sigillum, eingedenk, soll hier eine einfache Erzählung seines Lebens, eine eben so schlichte Darstellung seines vielfachen Wirkens und seiner Verdienste um mehre Zweige der Gelehrsamkeit folgen. Es wird sich dann zeigen, welch ein großes Muster er in jeder Beziehung war, und wie sehr sein Beispiel geeignet ist, junge Ärzte auf den einfachen Weg der Natur und der Wahrheit zu leiten und sie zu den Tugenden zu begeistern, welche die größte Zierde jedes Gelehrten und Arztes sind.

H. Boerhaave war 1668 zu Voorhout, einer Vorstadt von Leyden, geboren, wo sein Vater Kaufmann war, aber eine in seinem Stande seltene Bildung besaß. Daher gab er auch seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung und ward darin von seiner zweiten Gattin, Hermanns Stiefmutter, so treflich unterstützt, daß dieser Zeitlebens die größte Liebe und Verehrung gegen diese würdige Frau bewies. Seine Schulstudien wurden durch ein langwieriges und böses Geschwür unterbrochen, woran er sieben Jahr leiden mußte. Endlich davon durch ein Hausmittel geheilt, bereitete er sich auf die Universität vor, als sein Vater starb und eine Witwe mit neun Kindern in zerrütteten Vermögensumständen hinterließ. Von seinem Vater für den geistlichen Stand bestimt, fand er jedoch in Leyden Unterstützung und legte sich mit Eifer und Erfolg auf morgenländische Sprachen, und vorzüglich auf Mathematik, welche damals als der Schlüssel aller Wissenschaften betrachtet wurde. In seinem zwanzigsten Jahre

27) S. *Corsini* Fasti Attici I, 14, Th. 2. S. 410. Böckh Statshaush. 2. S. 375. Orchom. S. 473. Zu dem dort Angeführten ist noch hinzuzufügen: Die chäroneischen Dedikationsinschriften haben wir in drei guten Abschriften bei Clarke II, 3. S 146, bei Raoul-Rochette Dissertations. Paris. 1821 aus Pouqueville's Papieren S. 110., und besonders vollständig bei Hughes Travels I, S. 340 nach Cockerells Abschrift. In ihnen kommen Homoloios, Theiluthios, Bukatios, Prostaterios, und Alalkomenios zweimal, vor. Homoloios auch in einer Tanagräischen Inschrift bei Raoul-Roch. S. 63. Aber wir wissen seinen Platz nicht, so wenig als des Monats Kareios in dem Decret von Chaleion bei Chandler Marm. Oxon. 29, 2. Vom Kultus der Homoloien s. Orchom. 233. 234.

*) Schol. in Apollon. Rh. III, 1127. **) *Diod.* IV. 69.

disputirte er unter dem Vorsitz des berühmten Gronovius über Cicero's Widerlegung des Epikurischen Systems, und erwarb sich so großen Beifall, daß ihm zur Aufmunterung eine goldne Denkmünze verehrt wurde. Zwei Jahre darauf (1690) ward er Doctor der Philosophie, und gab, um nur seine akademischen Studien fortsetzen zu können, eine Zeitlang Unterricht in der Mathematik. Auch übernahm er, in der Absicht sich seinen Unterhalt zu erwerben, sehr gern die Anfertigung des Verzeichnisses der Vossischen Bibliothek, welche die Universität Leyden angekauft hatte. Durch die Sorgfalt, womit er diese Arbeit vollendete, erwarb er sich Vandeberg's Gunst, der ihm zuredete, zu dem Studium der Arzneikunde überzugehen. Diesen Rath befolgte er und fand an Näck einen treflichen Lehrer der Anatomie; in der theoretischen Medizin hörte er Drelincourt, der indeß aus der Sylvischen Schule den Wahrheitssinn seines geistreichen Zuhörers wenig befriedigte. Mehr war dies bei Archibald Pitcarn der Fall, der, ein strenger Jatromathematiker, durch den wissenschaftlichen Zusammenhang und die gründliche Form seines Vortrags gebildete Zuhörer ungemein anzuziehen wußte. Doch weit mehr fühlte sich B. von den Alten hingerissen, unter denen Hippokrates einfache Größe ihn am meisten ansprach. Unter den Neuern führte ihn sein guter Genius, oder sein richtiges Gefühl zu dem britischen Hippokrates, Sydenham, dessen Schriften damals den sämtlichen Parteiungen in den medizinischen Schulen entgegen waren. Der Ernst, womit sich Sydenham, Locke's und Boyle's Freund und Verehrer des unsterblichen Baco von Verulam, gegen alle Anwendung der damals herrschenden Theorien auf die praktische Medizin erklärt hatte; sein einfaches Studium der Natur, seine trefliche Beobachtungsgabe, schienen dem jungen Boerhaave die nothwendigsten Eigenschaften eines guten und brauchbaren medizinischen Schriftstellers zu seyn. Von dieser Zeit an war die Richtung seines Studiums entschieden. Nicht dem Geiste der Zeit zu fröhnen, nicht den Überlieferungen der Schule, nicht den Dogmen der Lehrer zu huldigen, sondern, wo möglich, selbst die Bahn zu einer bessern und naturgemäßern Bearbeitung der Medizin zu brechen, das war fortan sein Bestreben. Die Anmaßungen der Chemie, welche, obwol sie sich kaum aus dem Wust der Goldköche, durch Libavius und Boyle, hervorgearbeitet, dennoch die ganze Medizin in ihr Gebiet ziehen wollte, diese Anmaßungen foderten ein genaues Studium dieser Kunst, und Boerhaave widmete von jetzt an einen großen Theil seiner Zeit dem angestrengtesten Studium aller Schriften, selbst aller alchymistischen, um, wo möglich, in dem Unrath ein Körnchen Wahrheit zu finden. Ja, er blieb mit diesen Schriftstellern so vertraut, daß er noch am Ende seines Lebens eine Geschichte der Alchymie schreiben wollte. Sein scharfer Blick, durch Boyle erleuchtet, sah sehr bald, wo es der Chemie fehle, und wie wenig sie Recht habe, sich die Herrschaft über die Medizin anzumaßen. Aber dieselbe Neigung, alle Versuche des menschlichen Geistes zur Erforschung der Wahrheit und alle Verirrungen desselben kennen zu lernen, herrschte bei B. auch in dem Studium der Medizin. Selten hat Jemand die Geschichte seiner Kunst so genau gekant, selten ist bei einem Gelehrten eine so umfassende Belesenheit mit gründlichem Urtheil verbunden gewesen, als bei B. Daher kam es auch, daß er Spinoza's Schriften fleißiger las, als es seine rechtgläubigen Zeitgenossen billigten. Aber ihn leitete nur das redliche Streben nach Wahrheit: von Natur zum Pyrrhonismus geneigt, fand er, daß die Skepsis, oder die gründliche Erforschung aller Lehrmeinungen, vorausgehen müsse, wenn man den Weg zum Tempel der Wahrheit sicher verfolgen wolle. So gebildet, mit diesen Kentnissen ausgerüstet, meldete er sich in Harderwyk 1693 zum Examen, und, nachdem er dieses rühmlich bestanden, disputirte er über die Nothwendigkeit, die Excremente der Kranken zu untersuchen, um sie als Zeichen des kranken Zustandes zu benutzen. Nachdem er Doctor der Medicin geworden, widmete er sich einige Jahre dem fortgesetzten Studium und der Ausübung seiner Kunst. Glücklicherweise wurden die Curatoren der Universität Leyden, nach Drelincourts Tode, aufmerksam auf Boerhaave's Talente und ausgezeichnete Kentnisse. Sie beriefen ihn im Jahre 1701 auf den Lehrstuhl der theoretischen Medizin. Wie würdig er dieses Rufes sey, bewies er gleich durch seine Antrittsrede, worin er das Studium des Hippokrates so beredt und so dringend empfahl, daß man wol sah, man habe einem Manne diese wichtige Lehrstelle anvertraut, der sich so wenig in den engen Kreis der Zeit und der Schulen festbannte, daß er vielmehr das höchste Muster aller Ärzte sich zum Vorbilde gewählt habe, und gleich diesem, nur der Natur und der Wahrheit dienen wolle. Sein Ruf vermehrte sich durch diese trefliche Rede dergestalt, daß ihm bald darauf ein Antrag nach Gröningen zu einer Professur der Medizin gemacht wurde. Als er diesen abgelehnt, und die Curatoren dafür seine Besoldung erhöht hatten, hielt er eine Danksagungsrede vom Gebrauch der mechanischen Beweisführung in der Medizin. Man erinnere sich nämlich, daß die jatromathematische Schule damals der chemiatrischen entgegen stand und die gleichen Ansprüche auf Herrschaft machte, sie aber auf die Strenge ihrer Beweise und auf die Grundsätze von der Bewegung, als erstem Lebensprincip, und von der Nothwendigkeit, die Lebensbewegungen eben so zu berechnen als die Bewegungen der Maschinen gründete. B. konnte zwar auch nicht weiter hinaufsteigen, als daß er Bewegung für das erste Princip hielt: auch war er von der Bündigkeit der Beweise und von dem mannigfachen Nutzen der mathematischen Lehrmethode so eingenommen, daß er derselben einen großen Werth in der theoretischen Medizin beilegte. Allein er wollte die Beweise weder in der praktischen Medizin gelten lassen, noch auch den Axiomen selbst eine so große Gewißheit einräumen. Ja er urtheilte in dieser Rücksicht ungefähr eben so, als Jos. Donzellini, der verständigste unter den Jatromathematikern. (de usu mathematum in medicina in Gulielmini opp. vol. 2.)

Im Jahr 1709 erhielt B., nach Hotton's Tode, auch die botanische Professur und eröffnete seine Vorträge mit einer Rede von der Einfachheit der gereinigten Medizin. Sehr stark erklärt er sich hier gegen die Lehrsätze der Cartesianer und Chemiatriker und für die Befolgung der einfachen Gesetze der Natur in Krankheiten. Man sieht also, daß sich seine Denkungsart immer mehr fest stellte: nämlich, da der Schöpfer alle seine Werke nach

Zahl, Maß und Gewicht hervorgebracht habe und die ganze Natur das mathematische Werk des großen Baumeisters sey, so werde die Erforschung der Gründe, nach mathematischer Methode, zwar ungemein wichtig; aber es bleiben vor der Hand nur Versuche, die im Handeln auf keine Weise leiten können. Am sichersten gehe man, wenn man, abgesehn von der vielversprechenden Form jener Methode, die einfache Beobachtung der Natur in Krankheiten als die Hauptpflicht des Arztes ansehe. So sehr sich nun B. in dieser Rede gegen die Anwendung der Hypothesen in der Arzneikunde erklärt, so war er doch nicht frei von solcher Vorliebe für Lehrmeinungen seiner iatromathematischen Vorgänger. Daß z. B. das Blut bei seinem Eindringen in kleinere Gefäße zur Gerinnung geneigter werde, weil es sich in engere Räume dränge, war ein Grundsatz, der sogar Gelegenheit zu einer ganz irrigen Theorie der Entzündung gab, daß sie nämlich aus Verstopfung entstehe, und der gleichwol selbst Pitcarn's Lehren widersprach. Denn dieser hatte bewiesen, daß die Zweige der Gefäße zusammengenommen einen weit größern Durchmesser als die Stämme haben, und daß daher das Blut vielmehr in weitere Räume dringe, jemehr sich die dasselbe führenden Gefäße zerästeln. So wenig kann auch der hellste Geist von Irrthümern sich frei erhalten.

B. hatte nun die botanische Professur übernommen. Tausende in gleicher Lage hätten, entschuldigt durch praktische Geschäfte und die nöthigen Vorträge in der Medizin, dies Fach als Nebensache behandelt. Aber B. schien von jetzt an einzig für den botanischen Garten und für Erweiterung auch dieser Wissenschaft zu leben. Er bekannte sich zum Fruchtsystem P. Hermanns, worin Morison's Methode verbessert war, und gab in seinem Index primus 1710 und alter plantarum, quae in horto lugd. batavo aluntur 1720. lehrreiche Verzeichnisse von seltenen Pflanzen, die in dem botanischen Garten gezogen waren. Da die wichtigsten Gewächse durch Kupfer erläutert sind, so hat das Werk bleibenden Werth. Unter andern sind hier von vielen Cap'schen Protaceen die einzigen Beschreibungen und Abbildungen zu finden.

Im Jahr 1714 erhielt B. die klinische Professur und die Aufsicht über das Krankenhaus, im J. 1718 endlich auch die chemische Lehrstelle, nach dem Tode Lemort's. Eilf Jahre lang hielt er nun nicht allein Vorlesungen über theoretische und praktische Medizin, über Botanik und Chemie, sondern er war auch der beschäftigtste Praktiker, der unermüdlichste Arbeiter im chemischen Laboratorium und der genaueste Aufseher des botanischen Gartens. Die Menge chemischer Versuche, die er angestellt, setzt eben so sehr in Erstaunen, als die Genauigkeit und Sorgfalt, welche ihn dabei leiteten, und die öftere Wiederholung derselben. Dadurch wurde er aber auch in Stand gesetzt, mehr Licht über die chemischen Prozesse zu verbreiten, und das Ganze der Wissenschaft sicherer zu gründen, als seine Vorgänger. Seine Elementa chemiae vol. 1. 2. Leid. 1732. 4. sind die einzige echte Ausbeute seiner Studien in diesem Fach: denn die Institutiones et experimenta chemiae, vol. 1. 2. Paris. 1724. 8. sind aus seinen Vorlesungen entstanden und ein Machwerk, welches seinen höchsten Unwillen erregte.

Bewundernswürdig ist B.'s Thätigkeit und Gründlichkeit in allen diesen Fächern: bewundernswürdig war die Gabe seines Vortrages, der sich eben so sehr durch die größte Deutlichkeit, als durch die strengste Ordnung und wissenschaftliche Gründlichkeit auszeichnete. Der vorzutragenden Gegenstände war er so vollkommen Meister, daß er nie, außer in seinen chemischen Vorlesungen, ein Heft mitbrachte. Und so sehr fesselte sein Vortrag, so groß war der Ruhm, den er dadurch erlangte, daß aus allen Ländern junge Mediziner nach Leyden strömten, daß kein Hörsaal auf der Universität groß genug war, um seine Zuhörer zu fassen, und daß es zur Empfehlung eines jungen Arztes hinreichte, wenn er Boerhaave gehört hatte.

Zum Gebrauch seiner Vorlesungen gab B. zwei Werke heraus, die, jedes in seiner Art, unsterblichen Ruhm erlangt haben, nämlich seine Institutiones medicae 1708. und seine Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis 1709. Von den erstern sind noch 1775 und von den letztern 1772 zu Wien neue Auflagen erschienen. Was die Institutionen betrift, so sind sie ein Inbegriff der theoretischen Lehrsätze in der Medizin, mit reicher Literatur ausgestattet. Den einzigen Mangel eigener anatomischen Ansicht möchte man hier und da aussetzen, und eben deswegen tadeln, daß B., zu sehr für Malpighi's Meinung von der drüsigen Structur aller, oder der meisten Theile des Körpers eingenommen, dieselbe noch 1722 in einem eignen Sendschreiben an Ruysch vertheidigte. B. Aphorismen sind das Lehrbuch der praktischen Medizin, worüber er ein ganzes Jahr las, ein Werk, welches durch Klarheit, Kürze und Bündigkeit des Vortrages, größtentheils auch durch Vermeidung der Schulhypothesen, klassisch zu nennen ist. Daß B. indeß nicht ganz frei von vorgefaßten Meinungen, besonders der Iatromathematiker, war, ist schon angedeutet worden, und fällt hier besonders bei der Lehre von der Entzündung auf. Die Fieberlehre ist dafür desto freier von Vorurtheilen. Manche Abschnitte, wie von langwierigen Ausschlägen und von Weiberkrankheiten, sucht man vergebens.

Die in seinen Vorlesungen nachgeschriebenen Hefte wurden häufig von seinen Zuhörern herausgegeben, worüber er oft seine Unzufriedenheit lebhaft zu erkennen gab. So entstand der Methodus studii medici, Lond. 1719 (und oft wieder aufgelegt); so die Praxis medica s. commentarius in Aphorismos. Patav. 1728; so die Praelectiones de viribus medicamentorum. 1723, und de morbis nervorum. Leid. 1761. Rühmliche Ausnahmen hievon machen jedoch Haller's und Swieten's Commentare über B.'s Institutionen und dessen Aphorismen.

Seine ungemein vielseitige Thätigkeit wurde endlich 1727 durch ein langwieriges gichtisches Übel, welches mit Lähmung der Füße verbunden war, unterbrochen. Er gab daher 1729 seine Professur der Botanik und Chemie auf, und behielt blos die praktische Lehrstelle. Die akademische Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, trägt das Gepräge seines Charakters, der einfachen Größe und der bescheidenen Würde. Das Jahr darauf hielt er, als Rektor der Universität, eine denkwürdige Rede, de honore

medici, servitute. Er suchte nämlich zu beweisen, daß der Arzt es sich zur größten Ehre anrechnen müsse, Diener der Natur zu seyn, und daß alle Theorien der Schulen uns nicht ermächtigen, gegen die Winke der Natur zu handeln.

Boerhaavens Kränklichkeit nahm nun schnell zu. Zu einer langwierigen Engbrüstigkeit gesellte sich Herzklopfen und endlich Wassergeschwulst. Er unterlag diesen Zufällen im September 1738, als er noch nicht völlig siebzig Jahr erreicht hatte.

Es sey erlaubt, die Hauptzüge seines Charakters zu schildern. Er hinterließ seiner einzigen Tochter ein Vermögen von mehr als zwei Millionen Gulden. Dies verhältnißmäßig große Vermögen, eine Frucht seiner reichen Praxis und der Ertrag seiner Vorlesungen, hatte er durch eine Sparsamkeit zu erhalten gesucht, die leicht als Geiz ausgelegt werden konnte, wenn man auf die höchste Einfachheit seiner Lebensweise, auf seine Enthaltsamkeit von allen Gastereien und auf die Vermeidung aller unnöthigen Ausgaben achtete. Aber, kann man einen Mann geizig nennen, der mehre trefliche Werke an sich kaufte, um sie dem Untergang zu entreißen, und sie auf seine Kosten mit königlicher Pracht drucken ließ. Dies war der Fall mit Sebast. Vaillant's botanicon parisiense 1727, mit des Grafen Marsili's histoire physique de la mer 1725, mit Swammerdams Bybel der naturen 1737. So gab er den Vesalius 1725, den Luisinus 1728, den P. Alpini 1733, Bellini's Schriften 1730 und Nic. Piso's Werke 1718 heraus. Alle diese Schriften sind mit einem Aufwand gedruckt, und die zum Theil zahlreichen Kupfer so treflich gearbeitet, daß eher das Gegentheil des Geizes sich hier verräth.

Die Krone aller Tugenden, Bescheidenheit und gerechte Würdigung fremder Verdienste, zierte Boerhaaven vorzüglich. Weder in seinen Vorlesungen noch in seinen Schriften sprach er viel von sich. Wo die Gelegenheit es mit sich brachte, äußerte er sich ganz einfach über das, was er geleistet, ohne je einen andern zu verkleinern. Ja, als er einst mit großen Anerbietungen nach Berlin gerufen wurde, um Friedrich Wilhelm I. in dessen Krankheit beizustehen, lehnte er den Antrag mit der Äußerung ab, der König habe an Fr. Hofmann einen so großen Arzt in seinem Lande, daß er selbst, B., ganz überflüssig sey. Eben so äußerte er immer die lebhafteste Verehrung gegen seine würdigen Collegen, unter denen er Albinus eine trefliche Denkrede hielt.

Ich schließe mit Hallers Worten über seinen Lehrer: „Liceat de amato praeceptore esse fusiorem, cuius eruditionem aliqui, pauci quidem, attingent, animum vix quisquam, divinum, omnium amantem, in invidos et adversarios beneficum, nemini detrahentem, eumque ipsum, a quo quotidie refutabatur, maximis sibi beneficiis obstringentem.“ (*Sprengel.*)

BOERHAAVIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Nyktaginen und der zweiten Linné'schen Klasse, obgleich die Zahl der Staubfäden beständig zwischen 1—4 schwankt. Eine schuppige Hülle umgibt wenige Blümchen, die trichterförmig sind und einen gefalteten Saum haben. Die Staubfäden stehen auf einem krugförmigen Nektarium, welches die nußartige Frucht umgibt.

* Krautartige.

1. B. *repens*, mit niederliegendem glatten blaugrünen Stamm, eiförmig ausgeschweiften, mit krautartigem Stachel versehenen unten graulichen Blättern, einer warzigen Blumenhülle und drei Antheren. In Ägypten. (B. vulvarifolia Poir.) 2. B. *hirsuta*, mit rundem ästigen schwach behaarten Stamm; herzeiförmigen gewimpert-ausgeschweiften unten silberweißen Blättern, dann Blüthen in Trauben, zwei Antheren und klebrigen Früchten. Westindien und Karolina. (B. diffusa und repanda W., viscosa Lag., discolor Humb., erecta Elliott., africana Lour.) 3. B. *erecta*, mit vierkantigem glatten oberwärts klebrigen Stamm, eiförmigen winkligen unten punctirten Blättern und Blüthen, in Rispentrauben, die zwei Antheren haben. Westindien. (B. paniculata Lam., virgata Humb., pulverulenta Dupuis.) 4. B. *decumbens* Vahl., mit niederliegendem runden behaarten Stamm, herzförmig rundlich-stumpfen unten bleichen Blättern, den Blüthen in schlaffen Rispen, hinfälliger Hülle und zwei Antheren. Westindien. (B. ascendens W., paniculata Rich.) 5. B. *tetrandra* Forst., mit kriechendem runden glatten Stamm, rundlichen geränderten, an der Basis verdünnten unten runzlichen gleichfärbigen Blättern, den Blüthen in Dolden und vier Antheren. Societätsinseln. 6. B. *litoralis* Humb., mit niederliegendem rundlichen sehr ästigen Stamm, herzförmig-zugespitzten, glatten gewimperten Blättern, den Blüthen in Dolden und drei Antheren. Peru. 7. B. *plumbaginea* Cav., mit aufrechtem glatten Stamm, kreisrunden zugespitzten ausgeschweiften schwach behaarten Blättern, den Blüthen-Dolden in den Blattachseln und klebrigen Früchten. Spanien.

** Strauchartige.

8. B. *patula* Domb., mit vierkantigen zottigen Zweigen, herzförmig ablangen stumpfen mit krautartigem Stachel versehenen Blättern, den Blüthen-Dolden in den Blattachseln und drei Antheren. Peru. (B. obtusifolia Lam.) 9. B. *scandens*, mit glattem kletternden Stamm, herzförmigen, ganz glatten ausgeschweiften Blättern, den Blüthendolden in den Blattachseln, borstiger Hülle, zwei Antheren, und glatten grünen Früchten. Westindien. 10. B. *excelsa* W., mit glattem, aufrechten Stamm, unterwärts herz-, oberwärts eiförmigen Blättern, den Blüthendolden in den Blattachseln, drei Antheren und glatten rothen Früchten. Südamerika. (B. tuberosa Lam. ist eine Abart.) 11. B. *arborea* Lag., mit aufrechtem Stamm, vierkantigen Zweigen, die wie die eiförmigen Blätter zottig sind, die Blüthendolden in den Blattachseln, zottiger Blumenhülle und unbestimmter Zahl von Antheren. Neuspanien. 12. B. *periplocifolia* Commers., mit glattem kletternden Stamm, eiförmigen zugespitzten glatten unten liniirten Blättern, den zottigen Blüthen in Dolden und drei Antheren. Madagascar. 13. B. *dichotoma* Vahl., mit kletterndem gabelförmig getheilten Stamm, eiförmigen stumpfen mit krautartigem Stachel versehenen unten liniirten Blättern, den glatten Blüthen in Dolden und drei Antheren. Arabien. 14. B.

angustifolia, mit linienförmig-zugespitzten Blättern, deren Vaterland unbekant ist. (*Sprengel.*)

Boerius, N., s. Boyer.

Börner in der Entomol. s. Lucanus.

BÖRNER, Vater und Söhne, durch wissenschaftliche Verdienste und Schriften rühmlichst bekannte Gelehrte. Schon im Zeitalter der Reformation war Kaspar Börner oder Borner (Bornerus) ein sehr verdienter hellsehender Theolog, und der erste, der auf der hohen Schule zu Leipzig gereinigte Religionskentnisse beförderte. Er war aus Hayn in Meißen gebürtig, besuchte in seiner Jugend Italien, lehrte 18 Jahre lang an der Thomasschule in Leipzig Mathematik, erhielt an der Hochschule daselbst 1539 ein theologisches Lehramt, und starb den 3. Mai 1547. Er schrieb libellum de stellis; Analogiam und indices in Ptolemaei Geographiam et Sabellici historiam, und machte sich nicht nur um Verbesserung der theologischen Studien überhaupt, sondern auch insbesondere um die Verfassung, Rechte und Einkünfte der Leipziger Hochschule sehr verdient. Durch seine Bemühungen kam unter andern das Pauliner- oder Dominikanerkloster an die Universität*). — Christian Friedrich Börner war den 6. November 1683 zu Dresden geboren, und ein Sohn des Hof- und Konsistorialraths Joh. Georg Börner daselbst. Er studirte seit 1701 zu Leipzig die theologischen Wissenschaften, besuchte auch einige Zeit die Hochschule zu Wittenberg und machte 1705 mit dem Professor Joh. Wilh. Berger daselbst eine Reise nach Holland und England. In Amsterdam kaufte er die schätzbare Handschrift der Briefe Pauli, die nachher unter dem Namen des Codicis Boerneriani bekant wurde. In England hielt er sich beinahe ein Jahr auf, nahm bei H. Sykes Unterricht im Arabischen, und brachte neben andern literarischen Schätzen, auch Josephi Hypomnesticon in der Handschrift mit zurück, welches J. Albr. Fabricius öffentlich bekant machte. Bald nach der Rückkehr nach Leipzig wurde er 1707 Professor der Moral, und im folgenden Jahr der griechischen Sprache, 1710 aber erhielt er ein außerordentliches, und 1713 ein ordentliches theolog. Lehramt. Seit 1711 war er zugleich Vorsteher der Universitätsbibliothek, gab ihr eine verbesserte Einrichtung, vermehrte sie zum Theil auf eigene Kosten, mit vielen wichtigen Werken, legte aber 1736 diese Stelle nieder. Zuletzt war er Kanonikus zu Meißen, Ephorus der kurfürstlichen Stipendiaten, Assessor des Konsistoriums und Kollegiat des großen Fürstenkollegiums, und starb den 19. Nov. 1753. Bei seinem Leben hatte Leipzig keinen gelehrtern Theologen und Wenige konnten mit ihm verglichen werden. Er ertheilte einen eben so gründlichen als faßlichen Unterricht in allen Theilen der Theologie, und war in Erklärung der biblischen Urkunden um so glücklicher, da seiner Exegese eine umfassende Kentniß des gelehrten Alterthums überhaupt, Sprachwissenschaft, Kritik und Geschichte zur sichern Grundlage dienten. Von seinem gründlichen historischen Forschungsgeiste zeugen seine mit vieler Genauigkeit verfaßten akademischen Schriften über die Regeneration der Wissenschaften in Italien im 15ten Jahrhundert; gesammelt und weiter ausgeführt, unter dem Titel: De doctis hominibus graecis, literarum graecarum in Italia instauratoribus. Lips. 1750. 8. und mehre andere historische Monographien: De ortu atque progressu philosophiae moralis. Lips. 1707. 4. De Georgio Hermonymo Spartiata. Ib. 1711. 4. De Demetrio Chalcondyla. Ib. 1711. 4. De Lutheri actis a. 1520. Ib. 1720. 4. De actis Lutheri Vormatiensibus a. 1521. Ib. 1721. 4. rc. Manches noch jetzt schätzbare enthalten seine Orationes et recitationes. Ib. 1751. 8. Dissertationes sacrae. Ib. 1752. 4. Institutt. theologiae symbol. Ib. 1751. 8. Isagoge brevis ad scripturam sacram. Ib. 1753. 8. und die von ihm herausgegebenen auserlesenen Bedenken der theologischen Fakultät in Leipzig. Ebend. 1751. 4., an der Zahl 216, meistens von 1668 bis 1720 ausgefertiget. Von le Longs Bibliotheca sacra. Lips. 1709. 8. und Luthers sämtlichen Schriften. Ebend. 1728—34. 22 Th. Fol. besorgte er neue vermehrte Ausgaben, und außerdem gab er heraus: Synesii, Cyrenes Episc. *Κατάστασις* in maximam barbarorum excursionem dicta, Graece, ex Cod. MS. Biblioth. Paulinae. Lips. 1711. 8. und Basilii M. de utilitate ex graecorum scriptorum lectione capienda, ad juvenes oratio, graece. Ib. 1713. 8.*). Aus einem zweifachen Ehestande hatte er 17 Kinder; eine Tochter heirathete den Oberkonsistorialrath Teller in Berlin, und zwei Söhne sind als Schriftsteller bekant, nämlich: 1) Friedrich, geb. den 17. Jun. 1723 zu Leipzig, wo er sich seit 1739 den theologischen, seit 1744 aber zu Wittenberg den medizinischen Studien widmete. Er begab sich 1746 nach Braunschweig, und trieb daselbst und zu Wolfenbüttel die medizinische Praxis, bis er 1754 dem Rufe zu einem außerordentlichen Lehramte der Arzneiwissenschaft nach Wittenberg folgte. Wegen Kränklichkeit legte er 1759 diese Stelle nieder, begab sich nach Leipzig, und starb daselbst den 30. Jun. 1761. Er war ein Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher und anderer gelehrten Gesellschaften. Seine Lieblingswissenschaft war die medizinische Literargeschichte nach ihrem ganzen Umfange, über die er Vieles drucken ließ, das von emsigem Forscherfleiße zeugt, doch ist sein lateinischer Styl männlicher und correcter, als sein teutscher, der an seinen ehemaligen Lehrer Gottsched erinnert. Am bekanntesten sind seine Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetzt lebender Ärzte und Naturforscher. Wolfenb. 3 Bde. 1748—64; ergänzt von E. G. Baldinger 1773. 8. Noctes Guelphicae, sive opuscula argumenti medico-literarii, antehac separatim edita, nunc collecta, revisa, aucta. Rostoch. 1755. 4. De statu medicinae apud veteres Ebraeos. Vitemb. 1755. 4. Relationes de libris physico-medicis, partim antiquis, partim raris. Fasc. I. Ib. 1756. 8. Institutt. medicinae legalis. Ib. 1756.

*) *Adami* vitae Theologor. germ. p. 91. *Felleri* memor. Boerneri vor der erstern. Catal. MStor. Cod. Bibliothecae Paulinae. Lipsiae 1686. 12. *J. A. Ernesti* Elog. Boern. Lips. 1740. und E. F. Börners Nachr. v. Ärzten. 1. Bd. 733.

*) *Boerneri* vitae suae descriptio. Lips. 1753. 8. Elog. Boerneri in Nov. act. erud. 1754. p. 237. *Platneri* vita eiusd. in Comment. Lips. T. I. 445. Dunkels hist. krit. Nachr. 2. Bd. S. 18. Schröckh's Lebensbeschr. 2. Bd. S. 405. *Saxii* Onomast. T. VI. 63. 624. Meusel's L. d. verst. Schriftst. 1 Bd.

8.*). — 2) Christian Friedrich, geb. 16. Februar 1736 zu Leipzig, wo er die Arzneiwissenschaft studirte, seit 1760 übte und den 7. Febr. 1800 starb. Er schrieb ein mit vielem Beifalle aufgenommenes, den Kranken bestimmtes praktisches Werk von der Onanie. Leipz. (1. u. 2. Aufl. 1760—76) 3te mit Zus. und neuen Erfahrungen verm. Aufl. 2 Th. 1780. 8., das neben Tissots bekanntem Werke eine Stelle verdient. Zur ältern allg. t. Bibl. lieferte er viele Beiträge**). — Nicolaus Börner, der Sohn eines Schneiders und Schulmeisters in dem Dorfe Schmieritz in Thüringen, wo er den 27. Januar 1693 geboren war, lernte zu Frankenhausen die Apothekerkunst, studirte zu Jena die Arzneiwissenschaft, und übte sie zu Neustadt an der Orla, wo er um 1770 starb. Seine Physik. Leipz. 1735; 1741. 8. Medicus sui ipsius oder sein selbst Arzt. Ebend. 1744; 1747. 8. und sein Kinderarzt. Frft. u. Leipz. 1752. 8. waren längere Zeit beliebte Bücher †). (*Baur.*)

Börner (Immanuel Karl Heinrich), ein besonders um Schlesien verdienter Kameralist, war geb. zu Klobikau im Stifte Merseburg 10. Juli 1745 und starb als zweiter General-Landschafts-Syndikus in Breslau, 13. Apr. 1807. Sein Vater, ein Pachter, ließ ihn das Gymnasium in Merseburg besuchen und schickte ihn dann nach Leipzig. Hier studirte er von 1763—1768 aus Neigung die Kameralwissenschaften, fand aber, über sein Lieblingsfach, die Naturkunde, keinen öffentlichen Lehrer und nur auf vieles Bitten nahm ihn M. Rudolph, ein Schüler Linné's, als Privatzuhörer an. Weil aber zur Versinnlichung des Unterrichts die Naturalien mangelten, so konnte Börners Wißbegierde nicht befriedigt werden, darum verließ er Leipzig und beschäftigte sich im Vaterhause ein Jahr lang mit Kräutersammeln. Als 1769 in Berlin die Aloe und der Drachenbaum blühten, reiste auch Börner dahin, wurde Referendar bei der churmärkschen Kammer, brachte so Theorie und Praxis in Verbindung und botanisirte nebenbei fleißig. Im J. 1770 begab er sich nach Halle, studirte für sich, sammelte Vögel, besonders Insekten und schrieb über die Land- und Statswirthschaft nach ihren Grundsätzen, 2 Bände (Halle 1772. 8.) Man rieth ihm höhern Orts, als Professor der Kameralistik aufzutreten, weswegen er auch unter Klotz mit de opificiorum ignobilitate inani et noxia (Halis 1771. 4.) das Magisterdiplom erwirkte. Allein ein zu kärgliches Einkommen veranlaßte, daß er Halle mit Leipzig vertauschte und hier als Professor genannter Wissenschaft auftrat, doch ohne Gehalt. Auch konnte diesen der Ertrag seiner Schriften: Sämtliche Kameralwissenschaften nach ihren ersten Grundsätzen (Halle 1773. 8.) und: Samlungen aus der Naturgeschichte, Ökonomie-, Polizei-, Kameral- und Finanzwissenschaft (1. Th. Dresden 1774. 8.) nicht ersetzen. Er verließ daher Leipzig und ging als Hofmeister des Grafen von Manteufel nach Liefland. Unterdessen suchte der damalige schlesische Justizminister von Carmer für die neugestiftete ökonomisch-patriotische Societät in Breslau einen Secretär, und weil Börner durch seine kameralistischen Schriften dem sächsischen Minister Grafen von Hohenthal bekant worden war, brachte ihn derselbe in Vorschlag. Er trat 1775 seinen Posten mit dem Titel eines General-Landschafts-Secretärs an und zeigte als Redacteur und Mitarbeiter der ökonom. Nachrichten (Breslau 1776—1786) wie auch als Verfasser eines Natur-, Haushaltungs- und Geschichtskalenders für Schlesien auf das J. 1786, daß man den rechten Mann erkoren habe. Zwei Mitglieder der erwähnten Societät, der Direktor Zeplichel und Graf von Mattuschka, widmeten ihr Augenmerk, ersterer den Mineralien, letzterer den Pflanzen Schlesiens. Daher machte Börner das Thierreich dieser Provinz zum Hauptgegenstand seiner Muße, und er leistete in kurzer Zeit viel. Schon im Dec. 1778 enthielt seine Naturaliensamlung gegen 1100 Arten von Vögeln, Fischen und Insekten und war blos in der Rubrik der Säugthiere und Amphibien noch unvollständig. Nächst dieser Samlung verwandelte B. den botanischen Garten der ökonomischen Gesellschaft in eine Pflanzstätte in- und ausländischer Ackergräser und Küchenkräuter. Er brachte es darin in allen Klassen des Linné'schen Systems, die letzte ausgeschlossen, bis 514. Indessen löste sich mit Carmers Abgange als Großkanzler nach Berlin 1786, die ökonomisch-patriotische Gesellschaft auf, der eben erwähnte Garten wurde, als zu den Festungswerken gehörig, weggenommen und Börners Naturalienkabinet für die Liegnitzer Ritterakademie gekauft. B. behielt blos den Titel und Gehalt, lebte im Privatstande und hinterließ außer mehren handschriftlichen Aufsätzen ein literarisch-politisches Testament. Breslau 1800. 8. (*Fr. Em. Fischer.*)

BÖRNECKE, Pfarrdorf ohnweit dem Regensteine, ½ Meilen von Blankenburg und in dem Kreisamte Blankenburg; es hatte 1812 außer einer landesherrlichen Domäne und 1 Edelhof der Familie von Blum 99 Häus. und 575 Einw., und trieb einen starken Gemüsebau, auch auf Anis. (*Hassel.*)

Boero s. Buro.

BÖRRINGE, in Schonen, einst Kloster, gestiftet 1257 für Mönche, dann 1268 in ein Nonnenkloster für Benediktinerinnen verwandelt. Nachdem es zur Zeit der Reformation eingezogen worden, hat es als Amtshof für königl. Beamte und andere Zwecke der Krone gedient; jetzt ist es Fideikommiß der gräflich Beckfriisschen Familie. Es gehören unter dieses Gut die Kirchspiele Lemmeströ und Börringe, welche, da die Kirche verfallen war, 1787 zu einer Gemeinde, Gustafs Församling (Gemeinde) mit einer Kirche an der Gränze beider Kirchspiele, vereinigt wurde; das Patronat hat der Besitzer von Börringe; die vereinigte Gemeinde zählte im J. 1810 1500 Einwohner. (*v. Schubert.*)

BÖRRY, Pfarrdorf in dem Amte der hannöverschen Provinz Kalenberg am Abhange eines Berges, zerfällt in Ober- und Niederbörry, deren jedes eine Pfarre, mit deren einer 1 Superintendentur verbunden ist, 1 Kirche und 1 Schule, beide aber 89 Häuser und 621 Einwohner haben. Flachsbau und Holzhandel sind Hauptgewerbe. (*Hassel.*)

---

*) Sein Leben von Baldinger, als Anhang zu Börner's Nachr. S. 193—214. Comment. Lips. de re medica. T. IX. 548. Meusel a. a. O. Sein Bildniß vor den Noct. Guelph. und den Inst. med. leg. **) Elvert's Nachr. v. Ärzten, 1. Bd. 71. (Ecks) Leipz. gel. Tageb. 1800. S. 3. Meusel a. a. O. †) Sein Leben von ihm selbst beschr. vor seinem Kinderarzte. Börner's Nachr. 1. Bd. 732—750. 2. Bd. 771. Meusel a. a. O.

BÖRSE (bourse de commerce), öffentliche Zusammenkunft der Kaufleute einer Stadt an einem bestimmten Orte, zu festgesetzten Stunden, für Handelsgeschäfte zu dem Zweck, den Wechselkurs und andere Preise an jedem Börsentag im Allgemeinen zu erklären. Über den Ursprung des Namens Börse wird gestritten; einige leiten ihn von dem Hause der Familie von der Beurse ab, worin zu Brügge die Börse gehalten ward, andere überhaupt von der Marktwechselei und ihrem Wahrzeichen: dem Geldbeutel, boursa, beurse. Wie dem sey, die Anstalt ist alt, und die Gesetzgebung darüber neu. Da die Börse keine fiskalische Einkünfte gab, also zu den einträglichen Regalien sich nicht rechnen ließ, so schwiegen die Statsrechtslehrer darüber. In die bürgerliche Rechtslehre wollte die anscheinend einseitige Preisbestimmung der Kaufleute auch nicht recht passen, und doch war sie hergebracht, überdem das Befassen mit Handelsverhältnissen bedenklich, so schwieg man darüber; und selbst das preußische Landrecht sagt nur im Vorbeigehen, die Mäkler sollen die Börse besuchen. Die Polizei sah, wo Börsen waren, wohl, daß sie dabei die Kaufleute machen lassen müsse, und wenn sie Börsen machen wollte, wo keine Kaufleute waren, daß sie damit nicht zu Stande kam. So hat v. Berg, der doch so vieles in seinem Handbuch der Polizei hat, von der Börse nichts als den Namen. In der Statswirthschaftslehre sollte am wenigsten das Börsenwesen fehlen; aber es war bei keiner ihrer Streitfragen namentlich betheiligt; so blieb es im Dunkel. Büsch läßt es in seiner Darstellung der Handlung unerörtert *).

Alt ist die Anstalt, dieses deutet schon ihr Name an, und das Mittelalter hat sie uns erweislich gegeben. Die Öffentlichkeit der Handelsgeschäfte, der Zusammenfluß der verschiedenartigsten Geldsorten auf den großen Märkten, und der Nutzen, den allgemeinen Preis für Geld und Waren, Schiff- und Landfracht zu wissen, die Nothwendigkeit dieser Kentniß für die Entscheidungen des Handelsrichters (Hansgrafen) auf der Stelle, werden hierauf, wie auf die gleichfalls früh erscheinenden Mäkler geführt haben. Die jetzige Gestalt der Börse hat sich aus dem Gange und den Erfodernissen des Groshandels und des kaufmännischen Briefwechsels entwickelt. Wenn sich der Verkehr eines Orts auf seine anwesende Kaufleute beschränkte, so bedürfte es der Börse gar nicht, weil man durch die Mäkler und eigene Nachfrage die Durchschnittspreise von jedem Tage wol erfahren, und von der Vergangenheit aus dem Vergleich mehrer Verrechnungen wol nachweisen könnte; wie man es wirklich thut, wenn man keine Börse hat. Aber nehmen auswärtige Kaufleute an dem Verkehr eines Ortes Theil, so würde es nicht ohne Bedenken seyn, wenn sie sich auf die bloßen Preisangaben ihrer dortigen Korrespondenten verlassen sollten, und für diese würde es oft an Zeit fehlen, die Nachrichten vor dem Postabgange zu sammeln. Alles dieses wird vermieden, wenn die Kaufleute zu einer gegebenen Stunde die Durchschnittspreise öffentlich erklären. Das Verfahren dabei pflegt desto einfacher zu seyn, je größer die Börse. Gewöhnlich läßt man dort die Kurse von einem Kaufmann machen, zu welchem man allgemeines Vertrauen hat. Sonst treten die Mäkler unter mehr oder weniger Polizeiaufsicht zusammen, ziehen die Durchschnittspreise, wozu sie gekauft und verkauft haben, und daraus wird der allgemeine Preis gebildet. Die Course werden auf der Börse angeschlagen und von den Kaufleuten in gedruckte Courszettel eingetragen, welche sodann in die Briefe an ihre Korrespondenten mit kurzen Bemerkungen, z. B. von Wechseln Paris 26 Sch. ohne Nachfrage, London 37 Sch. 4 Pf. begehrt, Wien 148 Thlr. flau eingelegt werden. Am Schluß steht das Diskonto. Den Courszetteln von Waren fügt sich der Schiffslohn, und die Versicherungsprämie bei. Diese Courszettel erleichtern aber nicht blos den Auswärtigen das sogenannte Spekuliren auf den Platz, sondern sie dienen auch zu Anhaltspunkten für richterliche Entscheidungen, wenn Vergütungen und Schadenersatz zu bestimmen ist. Sie lassen ihrer Natur nach einen Spielraum zwischen ihrer Preisanzeige und den Preisen, wozu die einzelen Geschäfte abgeschlossen worden. Es sind zwar hin und wieder Vorschriften über das Courshalten gegeben; sie dürften aber der Natur des Handels widerstreben (s. Agiotage). Eben so wenig scheint sich die Vorschrift zu empfehlen, daß die Kaufleute unter sich auf der Börse keine Geschäfte abschließen, sondern dazu Mäkler gebrauchen sollen, welche sodann in einem geschlossenen Kreise stille Umfrage zu halten pflegen. Eine andre Frage ist, wer auf der Börse Geschäfte machen darf? ohne Zweifel die sämtlichen Kaufleute des Ortes, also Niemand, welchem das Handelsrecht genommen ist, keine Banqueroutiers. Aber wer auf der Börse erscheinen darf, und nicht dahin komt, setzt sich in den Verdacht des Nichtdürfens; und so heißt in der kaufmännischen Sprache: nicht auf die Börse kommen, soviel als auf dem Banqueroute stehen. Neben den Kaufleuten dürfen und müssen die Mäkler auf die Börse kommen, um die Course zu Buch zu nehmen, wenn es auch besondere Börsenmäkler gibt. Ferner ist es der natürlichste Ort um Schiffsversicherungen und Frachten zu suchen und zu übernehmen. Überhaupt pflegt der Zutritt im Allgemeinen nicht beschränkter zu seyn, als bei jeder andern öffentlichen Zusammenkunft, und der Auswärter über diese allgemeine Zulässigkeit zu entscheiden. Die weitere Ordnung handhaben Börsenvorsteher. Der Ort der Zusammenkunft hat mit ihr gleichen Namen. Er ist noch jetzt zu London ein freier Platz mit Säulengängen umgeben. Er war gleichfalls zu Hamburg nur mit steinernem Bollwerk und Geländer versehen, bevor unter Leitung der Ältermänner (Rathsherrn, woraus die Börsenalten entstanden) aus freiwilligen Beiträgen des Handelsstandes das Börsengebäude (1583) vollführt ward. Die Börsentage sind sich gleich: alle Tage mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, nur werden die jüdischen Feiertage bald berücksichtigt und bald nicht. Die Börsenstunden sind in den verschiedenen Städten verschieden bestimt, und richten sich nach der Arbeitszeit und den Posten, wenn sich die Arbeitszeit und die Posten nicht nach ihnen richten. Die Versamlung ist in der That freiwillig gezwungen

---

*) Ersch hat in seinem Handbuch der Literatur nur einen einzigen Schriftsteller darüber nachzuweisen vermocht: Cibbini's Untersuchungen über die Bestimmung einer Börse 2c. Wien 1818.

weil Niemand zu erscheinen befiehlt, und doch Niemand ausbleiben darf, der auswärtige Korrespondenz hat, oder die Handelsconjunkturen benutzen will. Für die erstern mag es genügen einen Handlungsdiener hinzusenden, die letztern erfodern aber die Herren selbst; und da sie großentheils von politischen Ereignissen abhängen, so ist die Börse desto besuchter, je mehr Erwartung die Umstände erregen. Man macht übrigens nicht bloß, sondern man bespricht auch die Geschäfte, wenn dieses eine sichtbare oder unsichtbare Polizei nicht verhindert, und wenn sie überhaupt auf mehr als auf die Marktlügen, mit den Griechen zu reden, oder auf falsche Briefe und Zeitungen zur Coursbestimmung (s. Agiotage) gerichtet ist, wider welche die Gerichte mit strengen Strafgesetzen zu genügen scheinen. Man könnte die Börsen die Sittengerichte der Kaufleute nennen, weil sich hier die Achtung ausspricht, worin ein Jeder steht, und die sich nach dem Erfolge beweiset, womit er arbeitet, oder zu arbeiten scheint. Wer die Börsen aber die Gerichtshöfe der Statsverwaltungen nennte, möchte auch nicht unrecht haben, da sie den Geldswerth aussprechen, worin die Statsschuldscheine für sich und zu einander stehen. Wie dem sey, die Regirungen beeifern sich den Börsen die Nachrichten mitzutheilen, welche auf den Kurs günstig einwirken können; und, wenn es sonst nicht gehindert wird, so werden auf der Börse alle Nachrichten bekant gemacht, welche auf den Kurs guten oder bösen Einfluß haben. Werden die bösen Nachrichten verheimlicht, so vergrößern sich häufig die öffentlichen Verluste noch durch die Privatverluste.

Aus allen diesen möchten sich folgende Lehren ergeben. Die Börsen sind für Wechselplätze unentbehrlich, und bleiben am besten sich selbst überlassen, so lange sie klaglos sich forttreiben. Sie bedürfen als öffentliche Zusammenkünfte der Genehmigung des Stats, aber vertragen ihrer Natur nach keine Leitung desselben. Was für sie besonders geschehn kann, beschränkt sich auf die Anordnung, daß die Posten wo möglich vor den Börsenstunden ankommen, und nach ihnen, etwa nach zweiständiger Frist, abgehen; und auf die unverzügliche Mittheilung von Handelsnachrichten. (*v. Bosse.*)

BÖRSTEL, Pfarrdorf am Hahnenmoor in dem Amte Fürstenau der hannöverischen Prov. Osnabrück, 1½ Meile von Fürstenau; es hat außer dem Kloster und den kirchlichen und Schulgebäuden nur 8 Häus. und 125 Einwohner. Das hiesige freiweltliche Stift, welches mit 1 Äbtissin, 1 Seniorin, 4 luth. und 2 kath. Fräulein besetzt ist, wurde bei der Reformation aus dem 1246 gestifteten Cisterzienser Nonnenkloster gebildet, und wurde während der westfälischen Periode 1810 aufgehoben, seit 1814 aber wieder hergestellt (*Hassel.*)

BÖSCHENSTEIN *) (Johann), ein verdienstvoller Lehrer und Restaurator der hebräischen Literatur, geboren 1472 in der schwäbischen Reichsstadt Eßlingen. Irrig haben ihn Mehre für einen gebornen Juden ausgegeben; ein gewöhnlicher Vorwurf, den man in jenem Zeitalter denjenigen machte, welche die hebräische Sprache kultivirten. Sein Vater war ein Christ aus Stain am Rhein bei Konstanz. Frühe bestimmte er sich für das Studium der Theologie, wurde zuerst vom Mose Moellin aus Weissenburg (vermuthlich einem Juden) im Hebräischen unterrichtet, verdankte aber das meiste den Schriften Reuchlins, dessen Schüler er deswegen heißt, und dem Umgange mit gelehrten Juden, die er wißbegierig aufsuchte. Er selbst fing 1498 an, in der hebräischen Sprache Privatunterricht zu geben, war seit 1505 der erste öffentliche Lehrer hebrayscher Zungen, wie er sich selbst nannte, auf der hohen Schule zu Ingolstadt, und hatte unter andern den bekannten Dr. Joh. Eck, bei dem er wohnte, zum Schüler. Von Ingolstadt kam er 1514 nach Augsburg, gab daselbst Unterricht in der hebräischen Sprache und im Rechnen, und schrieb zum Behuf seiner Lehrstunden ein sogenanntes **Elementale introductorium in hebraeas literas, teutonice et hebraice legendas. Augustae ex officina Erhardi Oeglin mense Majo Anno MDXIIII. 4.** (sein erstes Buch, 3 Bogen stark), und Ain New geordnet Rechenbüchlin mit den zyffern den angehenden schülern zu nutz. Augsb. durch Erh. öglin 1514. 4. **). Vermuthlich auf Luthers Empfehlung, der 1518 in Augsburg war, kam er in diesem Jahre als Professor der hebräischen Sprache nach Wittenberg, und schrieb zum Behuf seiner Vorlesungen eine hebräische Sprachlehre, die er dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen zueignete, unter dem Titel: **Hebraicae grammaticae institutiones. Vuittenburgii** 1518. 4. 4 Bogen; eine neue Ausgabe erschien 1521 zu Kölln in 4.; die Vorrede ist von Melanthon, der sich des Verfassers Schüler nent. Schon im Januar 1519 verließ Böschenstein, wahrscheinlich wegen geringen Gehalts, Wittenberg wieder, ging mit Melanthons Empfehlung nach Nürnberg, und besorgte noch im nämlichen Jahre in Augsburg eine Ausgabe von Kimchi's hebräischer Grammatik. Von Augsburg kam er im December 1521 als Professor der hebräischen Sprache nach Heidelberg, blieb aber, wegen der geringen Besoldung, indem er halbjährig nicht mehr als 30 Gulden bekam, nur 7 Monate daselbst, lehrte 1522 zu Antwerpen, und befand sich nicht lange nachher einige Zeit in Zürich, wo er den Reformator Zwingli im Hebräischen unterrichtete, der diese Sprache gar bald zur Auslegung des alten Testaments anwandte. Noch einmal kam er nach Nürnberg, wo er auf dem Egidier Gymnasium gelehrt haben soll, und dann wieder nach Augsburg, wo er viele Freunde und Wohlthäter hatte. Hier ließ er mehres drucken, u. a. eine Übersetzung des Gebets Salomonis ***) und des

*) Es gibt wol wenige Gelehrte, deren Name so verschieden geschrieben wird. In den Schriften seiner Zeitgenossen heißt er: Böschenstain, Bösenstein, Beschenstein, Boschenstain, Bessenstein, Büchsenstein, Paschenstain, Perschenstein, Bessesthenius, Besentinus.

) Auf dem Titel ist ein Holzschnitt, auf welchem zwei Weibspersonen abgebildet sind, die auf einer schwarzen Tafel nach Zahlen rechnen. *) Der vollständige Titel heißt: Psalter des königlichen prophetten, Dauids, geteutscht nach wahrhafftigem text der Hebraischen Zunge, nebst dem Gebett Salomonis am driten Buch der Kunig, geteutscht von Wort zu Wort, nach dem hebraischen Text, durch J. Böschenstain. Augsburg 1523. 8. Die Übersetzung des Psalters ist von Kaspar Ammon; Böschenstein, dem

königlichen Propheten Davids sieben Bußpsalmen. „Aus der hebräischen Warhait in teutsch gar nahent Wort vmb Wort vertolmetscht, mit sampt dem Gebet Isaie am 12. und Danielis 9 für die Sünd des Volks. 1536. 8½ Bogen. Von seinen letzten Schicksalen weiß man nicht viel mehr, als daß er, von einem widrigen Geschicke umhergetrieben, als Privatmann, mehre 60 Jahre alt, gestorben sey. Wenn die Vermuthung Baumgartens gegründet wäre, die derselbe in seinen Nachrichten von merkw. Büchern Bd. 3, 118. bei Gelegenheit eines Buches von Böschenstein äußert, das unter dem Titel Introductio utilissima hebraice discere cupientibus noch 1539 zu Kölln gedruckt wurde; so hätte er sich zuletzt noch nach Kölln gewendet, und sich daselbst feierlich zur römischen Kirche bekant. Böschenstein war, nach Reuchlin, ein Hauptbeförderer des hebräischen Sprachstudiums in Teutschland, und zu seinen vielen Schülern gehören, außer den schon genannten, auch Luther, Dr Matth. Adrianus, Joh. Vögelin, A. Osiander, die Cäsare von Forchheim, Vater und Sohn rc. Melanthon nent ihn egregie doctum in hebraicis, ferner bonum virum, und was Luther von ihm gehalten, findet man in der Samlung seiner Briefe (Luth. Epp. T. I. f. 84 und 85. und fol. 102. b.). Manche ungünstige Nachrichten von ihm findet man in J. G. Olearii scrinio antiquario p 41. 42. 53 — 56, und Sebast. Münster, der ihn unter die getauften Juden zählt, sagt von ihm: qui levato multo aere a discipulis nihil docuit, vgl. *Wolf.* bibl. ebr. T. IV. 277. 840. Alle Schriften Böschenstein's sind rar, und einige höchst selten. Er ist auch Verfasser des bekannten Kirchenliedes: da Jesus an dem Kreuze stund rc, welches Vinc. Schmuck verbesserte †). Böschenstein hatte einen Sohn Abraham, der 1530 als Schulhalter in Nördlingen, bei Jobst Gutknecht in Nürnberg: Eyn kurz begriffenes Rechenbüchlein mit den Zyffern rc. in 8. drucken ließ, in dessen Vorrede er meldet, daß sein Vater auch dergleichen „in den truck mitgeteylt" habe, er aber, nachdem alle Exemplare auch der dritten Auflage sich vergriffen, dies Rechenbüchlein seinem Vater zu ewigen Gedächtniß drucken lassen ††). (*Baur.*)

Böschung, s. Mauer.

Böse, s. Gut.

BÖSE (Mag. Johann Georg), geboren zu Oschatz 1662, wurde 1690 Diaconus zu Sorau, einer dem Grafen von Promnitz gehörenden Stadt in der Niederlausitz. Als solcher reizte er den Unwillen seiner Amtsbrüder durch Verbreitung mancher von dem strengen kirchlichen Lehrbegriff abweichender Meinungen, die größtentheils im Geiste des damals viel besprochenen und hart bestrittenen Pietismus waren. Er verachtete und verwarf die Beichte, empfahl gemeinschaftliche Andachtsübungen in den Häusern, erklärte sich für die Lehre von dem tausendjährigen Reich oder den sogenannten Chiliasmus u. s. f. Was aber mehr, als jene Ansichten und Meinungen, die er mit so vielen Zeitgenossen theilte, seinen Namen bekant gemacht hat, war die von ihm zuerst mit aller Schärfe und Bestimtheit ausgesprochene Lehre, daß Gott den sündigenden Menschen einen gewissen Zeitpunkt zur Besserung festgesetzt habe, nach dessen Verlauf der verstockt Gebliebene keine Begnadigung oder Vergebung der Sünden mehr erlange. Er behauptete dieß in einer Schrift unter dem Titel: Terminus peremtorius salutis humanae, das ist, die von Gott in seinem geheimen Rath gesetzte Gnadenzeit, worin der Mensch, so er sich bekehret, kann selig werden, nach deren Verfließung aber hernach keine Frist mehr gegeben wird, aus heiliger Schrift und bewährter Theologorum Zeugniß vorgestellt. 1698. Neue Auflage 1701. Die Geistlichkeit des Sorauer Gebiets wurde dadurch bewogen, eine Vorstellung bei ihrem Landesherrn einzureichen, worin sie, unter dem Vorgeben, daß sie bei allen ihren Nachbarn in den Ruf der Irrlehre und Ketzerei gekommen sey, auf eine strenge Untersuchung der Lehre ihrer einzelen Mitglieder antrug, was, ohne ihn zu nennen, allein auf Böse abgesehn war. Er wurde darauf im Jahr 1698 einige Mal vor dem Konsistorium zu Sorau vernommen, und, nachdem man die Gutachten einiger theologischen Fakultäten eingeholt hatte, angewiesen, bei Vermeidung der Suspension Nichts dem kirchlichen Lehrbegriff entgegen zu lehren. Er schien jedoch keineswegs gesonnen, insbesondere das Dogma von der peremtorischen Frist (Terminus peremtorius) aufzugeben, starb aber nicht lange nachher am 8. Februar 1700. In seiner Krankheit versprach er seinem Kollegen, dem sorauischen Superintendenten Lucius, künftig bei dem orthodoxen Lehrbegriff zu bleiben. So viel sich aus den ihn betreffenden Nachrichten in der unten anzuführenden Schrift von Magnus urtheilen läßt, war er ein Mann von heftigem Charakter, der sich in seinem Amte oft zu einem unüberlegten Eifer hinreißen ließ. Der von ihm angeregte theologische Streit, welcher den Namen des terministischen erhielt, wurde am lebhaftesten nach seinem Tode, als sich der berühmte Rechenberg, erster Professor der Theologie zu Leipzig, in einer am 20. April 1700 gehaltenen Dissertation de gratiae revocatricis Termino, geradezu für Böse's Lehre erklärte, für welche er schon im Jahr vorher, nicht lange vor Böse's Tode, im Verein mit seinem Kollegen Johann Olearius, ein günstiges Responsum der theologischen Fakultät zu Leipzig abgegeben hatte, obgleich die theologischen Fakultäten zu Wittenberg, Rostock und selbst die zu Leipzig in einem frühern Gutachten*) diese Lehre verworfen hatten. Ein solcher Schritt

---

sie Ammon dedicirte, hat sie nur herausgegeben, und das Gebet Salomonis beigefügt. S. von diesem seltenen Buche Baumgartens Nachrichten von einer hall. Bibl. Bd. 2. 387. *Freitag* analect. litt. 723. *a Seelen* select. litt. 732. *Vogt* catal. libr. rar. und Panzer's Gesch. der augsb. Bibelausgaben. †) Ge. Serpilii hist. Untersuchung des Auctoris von dem Liede: da Jesus rc. Joh. Böschenst. Regensb. 1720. 8. ††) Vgl. Bruder's Ehrentempel der teutschen Gel 54. Ebend. Miscell. hist. lit 359. Köhler's Beiträge zur Ergänz. der teutsch. Lit. und Kunstg. 2 Th. 1 — 23., vgl. mit den Zusätzen in der allgemeinen Lit. Ztg. 1794. No. 129. *Mederer* Annal. Ingolst. P. I. 18. 92. *Clement.* bibl. cur. T. IV. Hummel's neue Bibl. von selt. Büch. 1. Bd. 415. Strobel's Miscell. 2 Saml. 64. Meusel's hist. lit. bibl. Magaz. 1. St. 108 ff. Zapf's augsburg. Buchdruckergesch. Will und Nopitsch nürnb. Gel. Lex. Kobolt baier. Gel. Lex.

*) Dieses frühere am 8. Juli 1698 ausgestellte Gutachten war unter vorzüglicher Mitwirkung der Theologen Lehmann und Joh. Benedikt Carpzov verfaßt worden, deren bald darauf er-

des angesehnen Theologen erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und veranlaßte eine große Menge Streitschriften, so wol für, als mehr noch wider die gedachte Lehre. Am lebhaftesten stritt dagegen Rechenberg's Kollege, der berühmte Professor Ittig zu Leipzig; außerdem Edzardi zu Hamburg, Schelwig zu Danzig, von Krakewitz zu Rostock, und seit dem Jahr 1703 auch der berühmte Fecht, ebenfalls zu Rostock, viele minder ausgezeichnete Männer nicht zu erwähnen. Die theologische Fakultät zu Wittenberg war von Anfang eine Hauptgegnerin der peremtorischen Frist; alle ihre Mitglieder, Deutschmann, Hanneken, Kaspar Löscher und Johann Georg Neumann, schrieben dagegen, der letztere am eifrigsten und anhaltendsten. Wider so viele Angriffe vertheidigte sich der unermüdete Rechenberg großentheils allein in zahlreichen Flugschriften; an seiner Seite stritten fast nur anonyme, oder doch weniger bekannte Männer. Die theologische Fakultät zu Halle, bekanntlich eine Anhängerin Spener's, den viele als den Urheber des ganzen Streites betrachteten, weil er den Ausdruck **Terminus peremtorius** zuerst gebraucht haben sollte, war nicht geneigt, sich zur Vertheidigerin Böse's aufzuwerfen, obwol dieser sich auf ihre Zustimmung berufen und die Worte **cum Censura Facultatis Theologicae Halensis** auf den Titel seiner Schrift gesetzt hatte. Die lebhafteste Periode des ganzen Streites fällt in die Jahre 1700 bis 1703; zwischen Rechenberg und Ittig währte der Schriftenwechsel bis 1709 und würde vermuthlich noch länger angehalten haben, wenn Ittig nicht im folgenden Jahr 1710 gestorben wäre. Das Resultat dieses Streites ist insofern als ungünstig für Böse und Rechenberg zu betrachten, als die von ihnen verfochtene Lehre nicht in den protestantischen Lehrbegriff aufgenommen worden ist, indem die entgegenstehende Behauptung, wonach die göttliche Gnade dem Sünder bis ans Ende seines Lebens offen bleibt, von der Mehrzahl und von den angesehenern Theologen vertheidigt wurde; Mehre haben aber auch den streitigen Punkt als problematisch betrachtet, und Nichts darüber entscheiden wollen. In psychologischer und moralischer Hinsicht ist nicht zu läugnen, daß durch diese Lehre von der peremtorischen Gnadenfrist einer sündlichen Sicherheit sehr entgegengearbeitet wird, auf der andern Seite aber können, wie es die Erfahrung gelehrt hat, ängstliche Gemüther dadurch leicht zu einer gänzlichen Muthlosigkeit und selbst zur Verzweiflung geführt werden **). (*Rese.*)

Bösenmeers Archipel, s. **Niedrige Inseln.**

folgter Tod der leipziger theologischen Fakultät eine andere Gestalt gab. **) S. über Böse selbst: historische Beschreibung der Hochreichsgräflichen Promnitzschen Residenzstadt Soran von Joh. Samuel Magno (Leipzig 1710. 4.) S. 276 fgg. Grosser's lausitzische Merkwürdigkeiten. Jöcher's Gel. Lexicon. Conradi's Kirchen-, Prediger- und Schulgeschichte der Herrschaften Sorau und Triebel, herausgeg. von J. G. Worbs (Sorau 1803), S. 31 ff. — Über den terministischen Streit s. Walch's Einleitung in die vornehmsten Religionsstreitigkeiten, Th. II. Kap. 5. §. 10. (Heinslu's) unparteiische Kirchenhistorie. Zweiter Theil (Jena 1735. 4.) S. 827 — 834. *Schubert* Institut. Theol. polem. Pars IV. (Jena 1758. 8.) pag. 671 ffg. und mehre andre Systeme der Polemik und Kirchengeschichten des achtzehnten Jahrhunderts.

BÖSIG (Pösig), 2 isolirte Basaltberge, auf deren einem ehemals ein Schloß und Benediktiner-Kloster gestanden, in Böhmen, im Bunzlauer Kr., die in weiter Ferne sich in der Ebne auszeichnen, mit einem Pfarrdorfe gleiches Namens, zur Herrschaft Hünerwasser gehörig. (*André.*)

BÖSINGFELD, Marktflecken in dem Lippe-Detmoldischen Amte Sternberg, liegt mitten in einer Waldgegend, 1¼ Meilen von Detmold, ist offen, ganz auf westfälische Art gebaut, und besitzt außer den Kirchen und Schulgebäuden 139 Häus. und 834 ref. Einw., die Ackerbau und Viehzucht zu ihrem Hauptgewerbe machen, nebenbei auch einige bürgerliche Gewerbe und Garnspinnerei treiben und 3 Jahrmärkte halten. (*Hassel*)

BOETHIUS (**Anicius Manlius Torquatus Severinus**), der römische Statsmann und Philosoph. Die Erzählung von dem Leben dieses Mannes macht bei neueren Geschichtschreibern und Biographen, welche die Armuth an Nachrichten durch künstliche Kombinationen zu ersetzen suchten, eine Reihe unbegründeter Vermuthungen aus, welche zu beseitigen der Kritik um so schwerer fallen muß, jemehr eine lang erhaltene Tradition durch die sich anschließende fromme Verehrung, welche den heidnischen Philosophen zum christlichen Märtyrer werden ließ, an Giltigkeit zu gewinnen pflegt. Wir wollen die Resultate einer kritischen Untersuchung der Quellen hier in gedrängter Folge darstellen.

Den Namen Boethius finden wir auf Inschriften und bei Procopius auch nach anderer Schreibart, als: Boetius, *Boέτιος* [1]). Die Geschlechts- und Vornamen wurden aus den Handschriften der vorhandenen Werke genommen; doch fehlt in Vielen der Name Torquatus. Ohne Grund fügte man noch den Namen Flavius bei [2]), wie man sich bei Erklärung des Namens Severinus in wunderlichen Meinungen verlor [3]). Was als Nachricht von den früheren Vorfahren des Boethius erzählt wird, kann nur als unsichere Muthmaßung gelten; doch war das Geschlecht der Anicier durch verdienstvolle Männer ausgezeichnet. Die Zeit der Geburt des Boethius läßt sich mit Wahrscheinlichkeit zwischen den Jahren 470 bis 475, nicht aber im Jahre 455 annehmen. Der Vater war Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius, welcher im Jahr 487 die Konsulwürde bekleidete [4]), so wie der Großvater wahrscheinlich der Präfektus Prätorii Flavius Boethius gewesen ist, welcher auf Befehl des Kaisers Valentianus III. im Jahre 454 hingerichtet wurde [5]). Diese Familie, deren Glieder seit längerer Zeit die ersten Stats- und Ehrenstellen inne hatten, gehörte zu den reichsten [6]) und berühmtesten jener Zeit [7]). Früh verlor Boethius durch den Tod seinen Vater [8]), und wurde der Sorge und Leitung zweier angesehener Männer (**principes civitatis**) anvertraut, unter welchen man Festus und Symmachus verstehen kann [9]). Der Aufenthalt, wel-

1) *Procop* de bello goth. I. 1. *Sirmond* ad Ennodium p. 30. *Hagenbuch* de diptycho Brixiano p. 101. 2) *Hagenbuch* p. 85. 3) *Murmellii* Prolegom. in libr. de cons. p. 903. Bertius in der Biographie. 4) *Hagenbuch.* p. 98. 5) *Cassiodori* Chron. p. 628. edit. Francof. p. 49. edit. Lugd. Victor Tunnunensis ad a. 454. *Hagenbuch* p. 32. 82. 105. 6) *Ennodius* Epist. VIII. 1. p. 223. 7) p. 222. 8) Consolat. philos. II. p. 28. edid. a. 1656. 9) Vallinus zur angef. Stelle der Cons. phil. p. 31.

chen die Biographen dem Boethius in Athen, und zwar auf 18 Jahr anweisen, an sich schon bei dem damaligen Zustande der Wissenschaft in Athen unwahrscheinlich, beruht auf der Fiction des im 13. Jahrh. lebenden Verfassers der untergeschobenen Schrift de disciplina scholarium, wurde aber so genau bestätigt, daß man Photius als Lehrer nannte. Boethius gelangte nie nach Athen. Dies bezeugt Theoderichs Brief bei Cassiodorus [10]. Er widmete sich zu Rom den Studien der Philosophie, Mathematik und Poesie; seine Lehrer und Vorbilder waren Plato, Aristoteles und Euklides, deren Werke er, wie die Schriften des Pythagoras, Ptolemäus, Archimedes, Nikomachus, ins Lateinische übersetzte und zum Theil kommentirte [11]. Überschwengliches Lob einer früh erworbenen ausgezeichneten Gelehrsamkeit ertheilen ihm außer Cassiodorus, auch Ennodius [12], Procopius [13]. Boethius erhielt, wahrscheinlich vor dem 25. Jahre, das Patriciat [14], und erwarb sich durch die seinen edeln Charakter anerkennende Achtung den frühen Zutritt zu den ersten Stellen des Stats [15]. Im Jahr 508 oder 510 war er Konsul; doch nur in diesem Jahre, nicht dreimal, wie die Meisten [16] annehmen [17]. Daß er Magister officiorum gewesen sey, besagen nur die fabelhaften Excerpta de Constantio an Gronovs Ausg. des Ammian. Marc. p. 723, und die Überschriften einiger Handschriften; er selbst spricht unbestimt von einem Statsamte, bei dessen Übernahme er den schlechtgesinnten Decoratus zum Kollegen gehabt habe [18]. Procopius nent ihn nun als Konsul und als Princeps senatus. Leich [19] macht ihn zum Praefectus praetorii. Der Ort seines Aufenthaltes blieb Rom. Zur Gattin soll Boethius zuerst eine Sicilianerin von ausgezeichneter Bildung, Elpis oder Helpis, gewählt haben, und diese die Verfasserin von zwei zum Lobe der Apostel Petrus und Paulus gedichteten Hymnen [20] gewesen seyn. Ob diese Hymnen von einer Dichterin Elpis herrühren, mag dahingestellt bleiben; daß Boethius dieser als Gattin sich verbunden habe, ist bloße Erdichtung. Das Epitaphium, welches ehemals in der Peterskirche zu Rom, dann in Pavia gestanden haben soll, findet sich wenigstens (nach Tiraboschi's Zeugniß) nicht zu Pavia, und enthält weder des Boethius Namen, noch sonst eine Hindeutung auf ihn. Damit aber dieser Fabel nicht die nähere Bestimmung mangele, ließ Vallinus die sicilianische Elpis zur Tochter des Konsularen Festus werden, und Bertius gab ihr den T. Annius Placitus zum Vater, und zu Söhnen den Patricius und Hypatius, welche doch schon im Jahr 500 Konsuln, und zwar [21] griechische Konsuln waren. Einige ließen Elpis sogar mit Boethius ins Exil wandern, obgleich die Grabschrift eines die Gattin überlebenden Ehemannes erwähnt. Wirklich ehelichte Boethius des Konsularen Symmachus Tochter Rusticiana [22], und erzeugte mit ihr zwei Söhne Q. Aur. Anicius Symmachus und Anicius Manlius Severinus Boethius, welche als Jünglinge schon zu Konsuln ernant wurden [23], wahrscheinlich im Jahr 522 [24]. Ohne Grund nahm Bertius hiezu das Jahr 500, in welchem Theoderich zuerst nach Rom kam. Theoderich würdigte die Gelehrsamkeit des allgemein verehrten Mannes durch auszeichnende Achtung, und schenkte ihm ein vorzügliches Vertrauen. Ob Boethius, entweder im Jahr 500 oder 522, als Theoderich seinen Sitz nach Rom verlegte, die Huldigung des Volks in einer Rede ausgesprochen und den König zur Bestätigung der Rechte des Senats und zur Ertheilung von Privilegien an die Stadt Rom vermocht habe, beruht auf einer Kombination dessen, was im Jahr 500 durch Theoderich geschah und jener Stelle der Consolatio [25], in welcher einer Rede des B. Erwähnung geschieht. Weil aber für diese das Jahr 522 angenommen werden muß, fällt die Möglichkeit der Beziehung auf frühere Thatsachen von selbst hinweg. Die Verdienste, welche sich Boethius in seinen Ämtern und als Freund des Vaterlandes und der Freiheit bei einem offenen Vertrauen des Königs erwarb, mögen immer hoch angeschlagen werden. Er selbst erzählt in einer Sprache, welche die Wahrheit eines redlichen Bewußtseyns kund werden läßt, von dem rastlosen Eifer, mit welchem er das Recht gehandhabt, den Bedrükkungen der Machthaber, und namentlich der Ungerechtigkeit des Conigastus und des Haushofmeisters Triguilla, entgegnet habe, und wie er durch unbefangenen Widerstand den geldgierigen Höflingen verhaßt geworden sey. Vielfach war seine Thätigkeit wie im Politischen, so in wissenschaftlichen Studien; selbst während des Konsulats arbeitete er den Kommentar zu Aristotelis Praedicamenta aus. Er übersezte und erläuterte, nach seiner eigenen Angabe, alle Schriften des Aristoteles, nach Cassiodorus die Schriften des Euklides und Nicomachus; auch die Werke Platos behandelte er auf gleiche Weise, war Kenner der Mathematik, Mechanik und Musik, über welche er theoretische Werke verfaßte. Der Antheil aber, welchen er als Vertheidiger des katholischen Glaubens an den Streitigkeiten jener Zeit genommen haben soll, und daß er mit Heftigkeit und Unklugheit gegen die Arianer aufgetreten sey, was die Geschichtschreiber der Kirche bis ins Einzele verfolgen, komt weiter nicht in Rücksicht, wenn wir mit Beweisen behaupten, Boethius, von welchem wir bisher erzählten, sey niemals Christ gewesen, sondern als heidnischer Philosoph gestorben. Wir können hier nicht den Ursprung dieser Meinung oder Tradition weiter verfolgen, sondern nur angeben, daß dieselbe durch eine beigeschriebene Bemerkung in einer Handschrift der Consolatio zu Pavia für neuere Zeit scheinbare Bestätigung erhalten hatte [26]. So aber erzählt man, Boethius habe entweder, um sich vor Theoderichs Verfolgungen zu sichern, mit dem Hofe zu Konstantinopel verrätherische Verbindungen angeknüpft, oder im Verein mit dem römischen Bischof Johannes den Kaiser Justinus,

---

10) 1, 45. 11) Cassiodor. a. a. O. 12) Epist. VIII, 1. 26. VII, 13. 13) Histor. Goth. I, 1. 14) Consol. phil. p. 28. *Ennodii* Paraenes. didasc. p. 445. 15) *Ennod.* Epist. VII, 13. 16) *Baron.* Annal. Eccles. a 522. 17) Hagenbuch a. a. O. p. 81. 18) Cons. ph. p. 56. 19) de diptychis p. 27. 20) *Jos. Mar. Thomasii* hymnarium. 21) Nach *Sirmond.* ad Ennod. VIII, 1. 22) *Procop.* hist. Goth. III, 20.

23) Consol. phil. p. 28 und Vallinus zur Stelle, wonach *Baron.* Annal. a. 526. p. 133. zu berichtigen ist. 24) *Sirmondus* a. a. O. Hagenbuch p. 83. 25) p. 28. 26) *Mabillon.* Mus. Ital. I, p. 221.

welcher bis dahin die Arianer mit Schonung behandelt hatte, im Jahre 524 vermocht, den Arianern alle Kirchen zu entziehen, worauf Theodorich ähnliche Drohunger zur Verfolgung der Katholiken erlassen und an Boethius Rache zu nehmen beschlossen habe. Würde auch zugegeben, der Philosoph Boethius sey katholischer Christ, und Verfasser der gegen die Arianer gerichteten Schriften gewesen, so könnte die Annahme eines heftigen Kezzerhasses mit den bescheidenen und milden Äußerungen am Schluße der Schrift de persona et natura nicht vereinigt und keineswegs ein giltiger Beweis dafür aufgestellt werden, daß Boethius als Opfer der kirchlichen Verfolgung gefallen sey. Man hat aber nach innern und äußern Gründen, welche hier nicht ausführlich dargelegt werden können, den Verfasser der unter Boethius Namen vorhandenen christlichen Schriften von dem Philosophen Boethius zu unterscheiden. Dieser aber wurde allein wegen politischer Verhältnisse verurtheilt und ermordet. Er selbst nent als einzigen Grund seiner Verdammung seine wachsende Giltigkeit im State und das eifrige Bemühen, die Freiheit und das Ansehen des Senats herzustellen, wodurch er den Höflingen verhaßt und dem König verdächtig wurde. Als nämlich Albinus, ein Senator, wegen eines Majestätsverbrechens angeklagt und die Beschuldigung auf den gesammten Senat übertragen worden war, eilte Boethius nach Verona zu Theodorich, und vertheidigte mit eigener Gefahr die Schuldlosigkeit des Senats. Dies erbitterte seine Feinde, die misgünstigen Höflinge, und es traten Gaudentius, Opilio und Basilius, die ersten beiden selbst zum Exil verdammt, als Ankläger gegen Boethius auf, als habe derselbe aus Ehrgeiz sich zum Verrath seines Fürsten verleiten lassen. Dabei dienten untergeschobene Briefe, in denen von der Hoffnung, die alte römische Freiheit wieder zu gewinnen, die Rede war. Aus einer falsch verstandenen Stelle [27]) zogen Neuere einen zweiten Anklagegrund, die Beschuldigung magischer Künste. Mit dem Selbstbekentniß des B. stimt das Zeugniß des Procopius ein; alles Andre kann nur spätere Entstellung der Sache heißen, wie Paulus Diaconus [28]) und Anastasius [29]) den Befehl zur Hinrichtung des Boethius mit der Gesandtschaft des Papstes Johannes nach Konstantinopel in ferne oder nähere Beziehung setzen, und den Grund in einer Rache wegen freundlicher Aufnahme der Gesandten zu Konstantinopel oder wegen der durch Johannes verrichteten katholischen Weihung der arianischen Kirchen nachweisen wollen. Ein durch Alter und Glaubwürdigkeit ausreichendes Zeugniß gebricht gänzlich. Boethius wurde seines Vermögens beraubt, seiner Würden entsetzt und ungehört 40 Meilen von Rom verwiesen. Man vermuthet, der Ort der Verbannung sey Ticinum (Pavia) gewesen; Einige (wie Marius im Chronicon) nennen willkürlich Mailand. Während längerer Gefangenschaft schrieb er Consolatio philosophiae; nicht aber auch die Schrift de S. Trinitate, was eine Erdichtung des Verfassers der Schrift de disciplina scholarium ausmacht. Für die Hinrichtung wird mit Wahrscheinlichkeit das Jahr 524 oder 526 angenommen [30]). Vallinus gibt nach der Sage sogar den Tag an als den 23. Okt. 525. Palmerus (im Chronicon) hingegen läßt B. wieder aus dem Exil zurückkehren und vor der Enthauptung noch ein Mal Praefectus praetorii werden. Julius Martianus berichtet von Wundern bei der Hinrichtung, die Excerpta Valesian, p. 723. von grausamer Mißhandlung. Boethius soll zu Pavia beerdigt worden seyn. Mabillon nent den neuern Verfasser einer Inschrift Balth. Tachonus [31]). Kaiser Otto III. ließ ein Mausoleum mit einer vom Bischof Gerbert (nachmaligem Papst Silvester III.) verfertigten Grabschrift errichten [32]). Andere Epitaphia finden sich zu Florenz [33]). Das traurige Schicksal der bis zur Bettlerin herabgesunkenen Rusticana erzählt Procopius [33]), welcher auch von der Reue des Königs Theodorich über den Mord des Boethius spricht [35]). Sey es durch Verwechselung und Umdeutung einzeler Thatsachen, oder durch die Sucht Märtyrer zu schaffen, der heidnische Verfasser der Consolatio wurde zum christlichen Heiligen und (seit dem 8. Jahrhundert sagen Einige) zu Pavia, Brescia und a. a. O. als solcher am 23. Oktober verehrt. Um dies mit dem Inhalt jenes Werkes in Einstimmung zu bringen, wurde dasselbe, weil es keine Spur von Christlichem enthält, bald für unecht (von Glareanus), bald für unvollständig (von Bertius) gehalten; Gervaise allegorisirte die in den Buche sprechende Philosophia zum Sohne Gottes. Auf die Art der Darstellung im Vergleich der übrigen Schriften sah Niemand, obgleich der Styl, die Betrachtungsweise, die Grundsätze dahin entscheiden lassen, daß derjenige, welcher die Consolatio, die Kommentare zu Aristoteles und das Werk de Musica schrieb, nicht Verfasser der theologischen Schriften, für welche kein äußeres Zeugnis spricht, seyn könne. Diese Behauptung erwartet ihre besondere Ausführung. Unter den vorhandenen Werken nimt Consolatio philosophiae in 5 Büchern oder 42 Abschnitten die erste Stelle mit Recht ein. Boethius schrieb dies Gespräch zwischen der Philosophie und dem Verfasser in der damals, wie es scheint, beliebten Form, in welcher der prosaischen Darstellung Verse (per satyram) beigemischt sind. Kann auch die Erfindung nicht geistreich, die Darstellung nicht correct und durchaus geschmackvoll heißen, und ist der oft harten und unrömischen Sprache der Stempel späterer Verderbung aufgedrückt; so verdient doch sowol die lebhafte Begeisterung für das Höchste und die Reinheit der Gesinnung, als auch die umfassende Betrachtung der schwierigsten philosophischen Aufgaben, und der hierin erprobte Scharfsinn auszeichnende Anerkennung und Achtung. Einige der eingeschalteten Gedichte haben vorzüglichen Werth; in den prosaischen Gedanken tritt das Spitzfündige zwar oft in glänzenden Ausdrücken hervor, oft ertheilt der schwankende Begriff der Darstellung Dunkelheit, doch bewährt sich im Ganzen vielseitige Bildung und Scharfsinn [36]). Mag man daher dies Werk auch

27) p. 13. 28) Histor. XV. p. 457. 29) Biblioth. in Joanne I.

30) Procop. a. a. O. 31) Mus. Ital. p. 218. 32) Poemat. a Pithoeo collect. II. p. 55. 33) Mabillon a. a. O. 34) lib. III. 35) lib. I. p. 142. 36) M. vgl. Censura Boethii de consolatione philos. (von Heyne) Götting. 1806.

nicht mit Gaddaeus [37]) den Meisterstücken alter griechischer Philosophen zur Seite stellen, kann man es doch für das Beste seiner Zeit erklären. Das erste Buch enthält, außer der Einleitung und der Erzählung der Schicksale des Verfassers, den Trostgrund, daß Gott der Schöpfer der Welt auch mit Weisheit der Regirer sey. Im zweiten Buche stellt die Philosophie dar, wie der Mensch auch im vermeinten Unglücke dennoch viele Güter besitze, und sein wahres Glück im Unvergänglichen zu suchen habe. Auch die edle Ruhmbegierde sey nicht frei von eiteln nichtigen Streben. Das Unglück aber bringe mehr Vortheil als die Begünstigung des Glücks. Im dritten Buche wird der Grundsatz der höchsten Glückseligkeit erörtert, und diese in Gott als dem höchsten Gute nachgewiesen. Dann wird die Frage, ob Gott auch Böses thun könne, verneinend beantwortet. Das vierte Buch tröstet gegen aufsteigende Zweifel durch den Gedanken: der Gute nur ist, von oben her betrachtet, mächtig und glücklich, der Böse schwach und bestraft, ohne alle Glückseligkeit. Auch nach dem Tode trift die Bösen Strafe. Hieran schließt sich die Lehre von der Vorsehung und dem ihr dienenden Schicksale, von dem Verhältnisse der Dinge zu Beiden, und wie bei der Veränderlichkeit der Dinge Alles zum Guten und selbst der Böse zu einem im Irrthum erdachten Guten strebe, und die Vorsehung Alles zum Heile führe. Das fünfte Buch behandelt das Verhältniß des nach Gottes Wissen Nothwendigen und der Freiheit des handelnden Menschen, wo das Resultat sich ergibt: Gott als ein ewiges Wesen, sieht und weiß sowol das Nothwendigerfolgende, wie auch das durch Freiheit bestimmte Zukünftige als ein Gegenwärtiges, und das Geschehende ist an sich frei, obgleich in Beziehung auf das göttliche Wissen nothwendig, und es besteht die Freiheit neben der Notwendigkeit. Wenn in diesen Ansichten auch eine der platonischen Schule entnommene Grundlage erkant wird, scheint doch der Gedanke von der göttlichen Vorsehung, als unbedingter Erkentniß einer ewigen Gegenwart, wodurch die Freiheit in dem einzeln Geschehenden ungetrübt und gesichert bleibt, neu aufgefaßt und mit Selbständigkeit durchgeführt. Das Christliche wird man nach der hier aufgestellten Ansicht von Boethius nicht weiter in dem Werke vermissen, noch zu grundlosen Hypothesen über die Unvollständigkeit oder Unechtheit des Buches verleitet werden, wol aber sich über den Mangel an Kritik bei den kirchengeschichtlichen Schriftstellern wundern. Keiner der unter Boethius Namen vorhandenen theologischen Schriften kann diesem, nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit, beigelegt werden. Der Aufsatz quomodo substantiae in eo, quod sint, bonae sint, quum non sint substantialia bona, darf nicht zu den christlich theologischen Schriften gezählt werden. Die Abhandlungen: Quo modo trinitas unus deus ac non tres dii, welche, meistens aus Augustini lib. de trinitate entnommen, die durch die Vorrede selbst widerlegte Überschrift ad Symmachum führt, Utrum pater et filius ac spiritus s. de divinitate substantialiter praedicentur, De unitate et uno werden dem Boethius nur durch den beigefügten Namen und durch späte Citate aus dem 12. Jahrhundert zugesprochen, obgleich die Darstellungsweise und Sprache und andere Gründe erweisen, daß sie, möge ihr Verfasser den Namen Boethius oder einen andern geführt haben, nicht von dem Philosophen herrühren konnten. Eben so ist brevis fidei christianae complexio unecht und spätern Ursprungs. Daß Boethius die Schrift de persona et natura contra Eutychen et Nestorium und zwar im Jahr 512 verfaßt habe, läßt sich weder in den bisher giltigen Annahmen chronologisch, noch dem Inhalt nach, noch durch irgend eine äußere Auctorität rechtfertigen. Die weitere Ausführung dieses Urtheils muß für eine besondere Darstellung bestimt werden. So kann hier auch nicht vollständig aufgestellt werden, welche philosophische Ansicht dem Boethius eigen gewesen, und in wiefern er selbst als Erläuterer des Aristoteles von seinem Vorbilde abgewichen sey. Zwar könnten wir auf Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie 3 Bd. und Andere, welche, wie Ast, daraus das Ihrige ohne eigene Einsicht in die Schriften des Boethius entlehnt haben, verweisen; allein dort findet sich Irrthum auf Irrthum gehäuft, und man muß staunen, mit welchem Mangel an Kritik bisher auch die Geschichte der Philosophie behandelt worden ist. Abgesehen davon, daß auch nach Tiedemann Boethius ein Philosoph der alexandrinischen Schule und ein Schüler des Proklus heißt, fällt, um nur eines Beispiels zu gedenken; die Angabe „Boethius habe zwischen den Accidenzien und ihren Differenzen ein Mittelding, genant substantielle Qualität, erfunden" als ganz irrig hinweg, da Boethius in praedicam. Aristol. 1. p. 136. weder von einem Mitteldinge zwischen Accidenz und Differenz spricht, noch auch unter substantialis qualitas etwas Anderes als wesentliche Beschaffenheit versteht, vielmehr von den Lehrsätzen des Aristoteles in Nichts abweicht. Inwiefern einzele Aussprüche des Boethius zur ersten Grundlage späterer Behauptungen der Scholastiker geworden sind, z. B. der Beweis für Gottes Daseyn in der nothwendigen Voraussetzung eines die Mannigfaltigkeit der Welt zur bestimmten Form ordnenden Wesens, kann nicht mit Gewißheit nachgewiesen werden, wie es überhaupt wünschenswerth scheint, es möchte nach einer sorgfältigen Vergleichung nicht einzeler Stellen, sondern der vollständigen Kommentare zu den Schriften des Aristoteles und Porphyrius das Abweichende und Eigenthümliche des Boethius herausgefunden werden. Unläugbar großes Verdienst erwarb sich Boethius durch die Übertragung der aristotelischen Schriften, welche aufs neue das Studium des Aristoteles anregte und verbreitete. Noch vorhanden sind die Übersetzungen der Analytica und der Elenchi Sophistici, und Kommentare zu den Praedicamentis, zu dem Buche de interpretatione in zweifacher Bearbeitung, und außer diesen ein Kommentar zu des Porphyrius Isagoge in Aristot. Categor. In der logischen Schrift de differentiis topicis wollte B., was er bei Aristoteles und Cicero gefunden hatte, zusammenfassen und weiter ausführen. Die übrigen logischen Schriften sind Introductio ad categoricos syllogismos; de syllogismo categorico lib. II. de syllogismo hypothetico libr. II. de divisione, de definitione. Boethius wird als der genant, welcher dem aristotelischen Organon eine eigene Theo-

37) De scriptor. non eccles. T. I. p. 206.

rie der hypothetischen Schlüsse beigefügt habe [38]), und mit Recht; denn in dem was Eudemus hierin geleistet hatte, erkannte er selbst (p. 606) einen sehr unvollkommenen Anfang. Die noch vorhandenen mathematischen Schriften sind de arithmetica libri II. und de Geometria libri II. Kästner urtheilt ziemlich vorschnell in der Geschichte der Mathematik erster Bd. S. 8. „Boethius ist, glaube ich, für die mittlern Zeiten der Lehrer der Mathematik gewesen. Viel und was gründliches war von ihm nicht zu lernen." Die Geometrie enthält Lehrsätze des Euklides aus dem 1 — 4. Buche übersetzt und erläutert. Kästner S. 288 sagt hiervon: „was aus dieser Geometrie konnte gelernt werden, ist leicht zu erachten; höchstens Wörter und Sätze; Beweise gar nicht. Eine Geometrie, die weder den Verstand übte, noch in der Anwendung sehr brauchbar war." Wahrscheinlich besitzen wir dieses Werk nur unvollständig. In den fünf Büchern de Musica legt B. die Lehren der pythagoreischen Schule dar. Daß die Schrift de disciplina scholarium nicht von Boethius herrühre, wurde schon früher zugestanden [39]), und als Verfasser bald **Iohannes Scotus Erigena, bald Dionysius Carthusianus** genant; doch Jakob Thomasius bewies [40]), Thomas Brabantinus, welcher um das Jahr 1250 lebte, sey der Verfasser. Von den übrigen uns verlornen Werken des Boethius kennen wir den Namen nach: Übersetzungen des Plato, Archimedes, Ptolemäus, Nicomachus, eine Vergleichung der platonischen und aristotelischen Philosophie, Hebdomades, über die Quadratur des Zirkels, physikal. Schriften. Man nent Boethius als Urheber der Anordnung der Wissenschaften in Trivium und Quadrivium, nach welchen sich durch Grammatik, Rhetorik, Dialektik als Trivium, durch Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie im Quadrivium zwei Ordnungen der Wissenschaften bilden. Obgleich Boethius diese Eintheilung (de arithmetica) erwähnt, scheint sie doch schon früher festgestellt gewesen zu seyn [41]). (*Hand.*)

BOETHIUS (Boece. Boyce. Boeis.) (Hector), war zu Dundalk in Irland geboren und zu Aberdeen (Aberdon) in Schottland erzogen und unterrichtet worden. Seine Studien setzte er in Paris fort, wo er in nähere Bekantschaft mit Erasmus kam. Im J. 1497 wurde er als Propst und Professor zu Aberdeen angestellt. Seine Studien waren Theologie und Geschichte. Er schrieb eine Geschichte Schottlands in 16 Büchern und reihete erdichtete Erzählungen zu einem romanhaften Ganzen, vorzüglich in den 6 ersten Büchern, so daß alsbald Warner und Gegner auftraten. So warnte schon der Bischof Duglas in seiner Geschichte von Schottland den Polydorus Vergilius vor den Irrthümern des Buches, und gegen ihn schrieben Humphreed von Loyd und Buchananus. Er gab vor, seine Nachrichten aus Werken des im 11. Jahrh. lebenden Veremond und des im 13. Jahrh. bekannten Campbell geschöpft zu haben, wohin z. B. gehören, daß Caractacus (bei Tacitus) ein schottischer König gewesen sey, daß die Silures in Schottland gehauset, daß sich Briefe schottischer Könige an Julius Cäsar vorgefunden haben. Die Darstellung verdient für jene Zeit ein auszeichnendes Lob; denn sie ist einfach und rein. Das Werk wurde 1526 zu Paris durch Badius Ascensius herausgegeben, dann mit einer Fortsetzung der Geschichte in dem 17. 18. und einem Theile des 19. Buches zu Lausanne 1574. Die weitere Folge der Geschichte bis auf Jakob lieferte Ferrerius, ziemlich abweichend von dem Verfahren des Boethius: **Scotorum Historia ab illius gentis origine.** Paris. 1574 1575. Man besitzt Übersetzungen ins Schottische durch Jos. Bellendem (Edinburg ohne Jahrzahl) ins Englische durch R. Holinshead (Lond. 1587) Außer diesem geschichtlichen Werke schrieb er: **Historia episcoporum Aberdonensium Paris. 1522. 4. Catalogus Scotiae regum; de navigationibus; Sermones; Lecturae; Orationes; Epistolae.** Ein ehrenvolles Zeugniß ertheilt ihm Paul. Jovius in **Elogiis doctor. virorum.** 134. p. 278. (*Hand.*)

BOETHUS, ein Bildhauer u. Erzgießer aus Karthago, wird von Plinius 34, 19 auch zu den besten Arbeitern in Silber gezählt. Er habe, ob er es gleich in Silber besser verstanden, aus Erz ein Kind verfertigt, das eine Gans erwürge. Ein vergoldetes, der Aphrodite zu Füßen sitzendes Kind dieses Künstlers im Tempel der Juno Elis wird von Pausanias (V, 17.) angeführt. Cicero (Verr. IV, 14) erwähnt eines Wassergefäßes von der Hand des Boethus, das Verres dem Pamphilus aus Lilybäum gewaltsam entrissen habe. Nikomedes v. Smyrna rühmt in zwei Epigrammen *), eine Bildsäule des Äsculapius, der als Kind vorgestellt war. Winkelmann **) sagt von diesem Künstler irrig (durch das ἐτόρευσεν des Pausanias verleitet), daß er in Elfenbein gearbeitet habe. Ob dieser Boethus von demjenigen verschieden sey, den Plinius früher 33, 55 neben Akragas und Mys anführt, deren Werke auf der Insel Rhodus gesehen werden, möchte schwer zu entscheiden seyn. Der Name Boethus komt auch auf einem geschnittenen Steine vor, der den Philoktetes vorstellt, wie er mit einem Taubenflügel seinem kranken Fuße Kühlung zufächelt, oder die Mücken abwehrt ***). (*J. Horner.*)

Boethus (Flavius), aus Ptolemaïs gebürtig, unterrichtet in der peripatetischen Philosophie durch Alexander Damascenus, Consular zu Rom. Er lebte zur Zeit des Galenus (also in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh.), welcher ihn nicht nur mehrmals erwähnt (Tom. III. p.

38) Fries Logik S. 26. 39) *Murmell.* Proleg. p. 899. 40) Dissert. n. 25. 41) Über die Ausgaben und Übersetzungen der Werke s. *Fabricii* Bibl. Lat. III. 15 und Supplement. Freitag in Beiträgen zur Geschichte der Schrift vom philosophischen Troste, vor der Übersetzung dieses Werks, Riga 1794. Degen's Literatur der teutschen Übersetzungen und Ebert's bibliographisches Lexikon. Das Leben des Boethius erzählten mit mehr oder weniger Einmischung falscher Thatsachen, Joh. Murmellius in der Ausgabe der Consolat., Julius Martianus Rota vor der Ausgabe des Glareanus, Petr. Bertius vor s. Ausgabe, *Gervaise* in Histoire de Boece Senateur Romain, à Paris 1715 2 Bände, Schröckh in der Kirchengeschichte 16. Th. S. 99. Freitag vor der genannten Übersetzung. Keiner wendete eindringende Kritik an oder zog auch nur die Quellen zur näheren Einsicht; auf fremden Glauben ward unsicher fortgebaut, und Entstellung konnte nicht fehlen.

*) *Brunck* Anal. T. II, p. 348. IX, X. **) Sämtliche Werke Bd. 3. S. 149. 372. ***) S. *Choiseul Gouffier* Voyage pittoresque de la Grèce. T. II, Pl. 16.

453. 455. 457. IV. p. 362. edit. Basil.), sondern auch auf sein Geheiß das Buch περὶ τῶν Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων T. I. p. 253. schrieb. Er starb als Praelectus Palaestinae Syriae. Seiner erwähnt als lyrischer Schriftsteller Boethius in Porphyr. p. 56. Basil.

Boethus aus Tarsus, ein griechischer elegischer Dichter, dessen Strabo als des nicht rühmlichen Verfassers eines Gedichts auf die Schlacht bei Philippi gedenkt (XIV. p. 675.). Wir besitzen von ihm nur ein Epigramm auf den zur Zeit Augusts berühmten Schauspieler Pylades. Antholog. I. p. 13. Stephan. S. *Schneideri* Analecta crit. Fasc. I. p. 17.

Boethus, ein Platoniker. Photius führt von ihm an λέξεων Πλατωνικῶν συναγωγή, gewidmet dem Melantus und περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι ἀπορουμένων λέξεων an Athenagoras gerichtet (Biblioth. cod. CLIV und CLV.). Vielleicht ists, wie *Jonsius* de script. hist. phil. III, 15, 5. meinte, derselbe, von welchem Eusebius erzählt [1]), daß Porphyrius sein Buch περὶ ψυχῆς gegen ihn geschrieben habe, und dessen Hesychius unter dem A. διὰ πάντων κριτής und Geminus in der Εἰσαγωγὴ εἰς τὰ φαινόμενα c. 14. p. 233. gedenkt. Äneas Gazäus führt ihn Theophr. p. 16. neben Plotinus, Harpokration, Amelius und Porphyrius auf.

Boethus, aus Sidon, peripatetischer Philosoph und Schüler des Andronicus von Rhodus, wie Ammonius Herm. in Aristot. Categor. und Aphrodisius de anima II. p. 154. angibt. Mit Strabo betrieb er das Studium der aristotelischen Werke (XVI. p. 757.). Holstenius [2]) und Tillemont [3]) nehmen ihn für den eben genannten Gegner des Porphyrius. Man könnte ihn für jenen Peripatetiker halten, von welchem *Philo* de mundi incorruptib. p. 502. spricht.

Boethus, ein Stoiker, dessen Meinung von den Kriterien der Wahrheit und von der Welt, als lebendem Ganzen, Diogenes von Laerte [4]) erwähnt. Derselbe Schriftsteller nent von ihm zwei Schriften περὶ φύσεως (148) und περὶ εἱμαρμένης (149.). Nach Cicero [5]) befaßte er sich mit der Erklärung der Ahnungen. *Philo* de mundi incorrupt. p. 497. T. II. Mangey stellt ihn mit Posidonius zusammen. Vielleicht gehört demselben auch zu, was *Plutarch* de placit. philos. III, 2. erzählt.

Boethus, ein Epikureer und Geometer. Seiner gedenkt Plutarchus in der Schrift vom pythischen Orakel, p. 396. D. und führt ihn im Sympos. Quaest. V. 1. p. 675. c. redend ein. Vgl. *Brucker* T. II. p. 469.

Boethus oder Boetus, ein Arzt bei Celsus V, 21., welcher mit dem Stoiker verwechselt wurde. (*Hand.*)

BOÉTIE (Etienne de la), aus Sarlat in Perigord, geb. den 1. Nov. 1530, war um 1550 bereits Rath bei den Parlement von Bordeaux, und gleichsam das Orakel desselben, starb aber schon den 18. August 1563. zu Germignat bei Bordeaux; ein frühreifer, talentvoller Kopf, Selbstdenker, Dichter in lateinischer und französischer Sprache. Er war der vertraute Freund Montaigne's, der ihn zuerst durch seine auf eine Stelle Plutarchs gegründete Abhandlung über die freiwillige Sklaverei kennen gelernt hatte, und ihn dann so lieb gewann, daß er von ihm in seinem schönen Kapitel von der Freundschaft (Essais liv. I. chap. 27, auch 25) spricht, und ihn mit freundschaftl. Übertreibung le plus grand homme de son siècle nent. Was von ihm gedruckt wurde, hat Montaigne, dem er seine Bibliothek und seine Manuscripte hinterließ, bekant gemacht. Dahin gehört sein kräftiger, in antik republikanischem Geiste geschriebener, von den Höflingen als séditieuse déclamation verschriener, Discours de la servitude volontaire, eine kräftige Schilderung der Ursachen, welche die sklavische Unterwerfung eines Volks unter die Willkür eines Tyrannen bewirkten, zuerst gedruckt im 3. Th. der Mém. de l'état de la France sous Charles IX. p. 83., dann in den Essais de Montaigne, und 1740. mit Anmerk. von Coste in dem Supplem. aux essais de Montaigne. Ferner hat man von Boétie: La menagerie de Xénophon etc. trad. du grec. Par. 1571. 8. herausgegeben von Montaigne mit einem meisterhaften Discours sur la mort dudit Seign. de la B. Seine Vers franç. gab derselbe 1572. 8. heraus, und erst 1593 erschien von ihm in 12: Hist. description du solitaire et sauvage pays de Médoc *). (*Baur* u. *Tennemann.*)

BOETIUS. Außer Boetius Wulfinus, Bischof zu Poitiers um das Jahr 830., von welchem Vita S. Juniani Abbatis in *Mabillon* Sanctor. Ord. D. Benedicti Saec. I. und vielleicht auch die Acta translationum S. Juniani, in den Actis SS. Ord. Benedict. T. IV. auct. Mabillon. herrühren, zeichnen wir zuerst folgende zwei Gelehrte aus:

1) Boetius (M. Sebastian), geb. den 19. Jan. 1515 zu Guben in der Lausitz, wo sein Vater Bürgermeister war. Im J. 1532 bezog er die Universität zu Wittenberg und widmete sich unter Luther und Melanthon den theologischen Studien. Durch den Verlust aller väterlichen Unterstützung genöthigt, übernahm er nach 5 Jahren das Rectorat an der Schule zu Eisenach, wozu ihn Melanthon empfohlen hatte, im 22. Lebensjahre, 1536. Nach 4 Jahren übernahm er das Diaconat, gab aber auch diese Stelle auf und kehrte den 30. April 1543 nach Wittenberg, um die theologischen Studien fortzusetzen, zurück; doch schon 1544 wurde er an die Stelle seines Schwiegervaters Justus Menius als Superintendent nach Mühlhausen berufen. Hier arbeitete er mit großem Fleiße, und stritt vielfach gegen die Papisten und Wiedertäufer. Als die Bewohner von Mühlhausen, auf Veranlassung des Bürgermeisters Rhodomann, das Interim anzunehmen beschlossen hatten, ward B. sein Amt aufzugeben genöthigt, und erklärte: „wo sie entschlossen, nicht dem Worte Gottes und Christo dem Herrn zu folgen, sondern Menschen, so möchte der Teufel ihr Pfarrer seyn." Im Aug. 1547 ernannte man ihn zum Diaconus zu U. L. Frauen in Halle, und nach Just. Jonas Abgang zum Superintendent. Sein Verdienst war hier groß. Er stand der Kirche mit Eifer und

1) Praepar. evang. XIV, 10. XV, 11 und 16. 2) In vita Porphyr. c. 10. p. 266. 3) In Hist. Imperator T. IV. p. 116. 4) VII. 1. 37. 54. 5) De divinat I, 8. II, 21.

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. IV., Wachler's Geschichte d. hist. Forsch. 1. B. 313.

Sorgsamkeit vor, trug viel zur Verbesserung und Ordnung der Schulen bei, stiftete die Marienbibliothek. Mit Martin Chemnitius und den niedersächsischen Gelehrten stritt er gegen die Lehren der Theologen zu Wittenberg*). Überhaupt galt er als einer der thätigsten und gelehrtesten Theologen seiner Zeit, und wirkte das Meiste für den Übergang des Erzbischofs Sigismund zur lutherischen Kirche. Im Jahr 1566 foderte er seinen Abschied; doch glich man, um ihn zu erhalten, die streitigen Verhältnisse aus. Er übernahm, als man ihn 1567 wieder nach Mühlhausen berief, um sich Erholung zu gönnen, ein Jahr lang das frühere Amt, dann den 13. März 1568 zurückgekehrt, lebte er bis zu seinem Tode in Halle, doch ohne als Prediger wieder aufzutreten. Auf dem Sterbebette versammelte er die Prediger zu Halle und vereinigte sie zu der ersten Formula Confessionis. Er starb den 8. Jun. 1573 im 59sten Jahre. Sein Leben beschrieb der Rector Christoph Cäsar und Dreihaupt im Saalkreis Th. II. S. 592**). Als Schriften von ihm sind bekant: Leichpredigt auf den Erzbischof Sigismund. Mühlhausen 1566. 4. Index Cinglianorum quorundam errorum in catechesi Wittebergensi nova comprehensorum. 1571. 4.

2. Boetius (Epo), geboren als Katholik 1529 zu Rhordahuis in Friesland, wo seine Ältern Landleute waren. Seit dem 14. Lebensjahre (1543) studirte er zu Cöln, wo er im 20sten Jahre als Lehrer der Philosophie auftrat. Er wendete sich dann zur Medicin, doch ging er 1552 nach Zwoll, um am Gymnasium zu lehren. Bald aber vertauschte er diese Stelle mit einem Lehramt zu Löwen und erklärte in Vorträgen die Gedichte des Homers und Hesiodus. Hier schrieb er Sententias Homericas 1555. Zu gleicher Zeit betrieb er das Studium der Theologie und Jurisprudenz. Nach einer Reise durch Teutschland und Frankreich wurde er von Eustachius Chapuysius als Lehrer an das Collegium zu Nizza versetzt. Doch auch da weilte er nicht länger als ein Jahr, und ging nach Paris, wo er sich der Rechtswissenschaft ausschließlich widmete. Von Calvin freundlich zu Genf aufgenommen, und für ihn begeistert, neigte er sich zur Partei der Reformirten, kehrte aber später zu dem katholischen Glauben zurück. Bei der Forschung über die Dogmen der Theologie gerieth er in sorgfältigere Untersuchung der kirchlichen Alterthümer und schrieb Antiquitatum Ecclesiasticarum Syntagmata IV. ad Regem Catholicum. Duaci 1578 u. Antiq. Eccles. Syntagmata V. ad Gregorium XIII. Duaci in demselben Jahre. Zu Toulouse ward er 1560 zum Doktor der Rechte ernant, und ging nach Löwen zurück. Doch schon 1562 ernannte man ihn bei Gründung der Universität zu Douay zum Professor der Rechte. Als Antecessor iuris pontificii und Comes Palatinus lehrte er hier 37 Jahre und starb den 15. Nov. (XVII. Cal. Decemb.) 1599. Zum Sinnbild wählte er sich in Bezug auf seine niedere Herkunft einen Karst mit der Umschrift: tridens laboriosus, at beatus est. Er hinterließ 8 Kinder, von denen ein Sohn Epo Boetius als Professor der Jurisprudenz bekant ist (gest. 1642). Von seinen Schriften verdienen, außer den obigen, genant zu werden: De Romanae perfectaeque Jurisprudentiae fructibus genuinis. Duaci 1568. 8 in einer neuen Ausgabe von Joh. Georg Lotter Lips. 1727. 8. Heroicarum et Ecclesiasticarum Quaestionum libri VI. Duaci 1588. 8. De iure sacro vel Principiorum iuris Pontificii libri III. Duaci 1588. 8. Commentarii novem testamentarii. Duaci 1581. Auch gab er Iuliani Toletani de futuro saeculo lib. III. Duaci 1564. 8. heraus.

Außerdem mögen noch genant werden:

3. Boetius ab Holdinga aus Friesland. Einer der angesehensten Familien entstammt, hatte er sich durch Unterricht und ausgezeichneten Fleiß vielfache Kentnisse auf dem Gebiete der Philosophie und Geschichte erworben. Er zog sich in den Privatstand und seine Bibliothek zurück. Während der politischen Unruhen in den Niederlanden, ging er nach Emden, wo er nach einiger Zeit gegen das Jahr 1582 starb. Er hat geschrieben De Frisia und Catalogus verborum Frisicorum, quae cum Graecis conveniunt. S. Suffridus Petrus de scriptoribus Frisiae. 4. Boetius (Anselmus) eigentlich de Boodt, daher Boetius de Boodt genant, aus Brügge im ehemaligen Flandern, Leibarzt des Kaisers Rudolph II. Er ist bekant als Verfasser von Gemmarum et lapidum historia. Francof. 1609. 4. neu herausgegeben und vermehrt von Adrian Toll. Lugd. Bat. 1636. 1647. 8. Auch schrieb er Isagogen in Symbola divina et humana Pontificum, Impp., Regum etc. II. Tom. ex museo Octavii de Strada, zu welcher einen dritten Theil Iacobus Typotius beifügte. Pragae 1600. fol. (*Hand.*)

BOETIUS (Christian Friedrich), geboren zu Leipzig 1706, Sohn eines Buchhändlers, wurde von Paul Zink im Zeichnen unterrichtet, und lernte das Kupferstechen bei Albrecht Wortmann; seinem Fleiß aber verdankt er die meisten Fortschritte. Bei seinem Aufenthalt zu Dresden, als die königliche und Brühlsche Gemäldesamlung in Kupfer gestochen werden sollte, erhielt er einen Theil der Platten zur Bearbeitung, welche Stiche er mit dem Namen Boëce unterzeichnete. Während des siebenjährigen Kriegs lebte er in großer Dürftigkeit; doch gleich nach dem Frieden erhielt er vom Hofe einen Gehalt nebst freier Wohnung, wurde wirkliches Mitglied der Dresdner Akademie, und von dieser Zeit an erscheint seine Kunst bedeutsamer, wie man an den Numern sieht, die von Nr. 10 an, erst nach dem Jahr 1764 gestochen sind. Seine Manier die Fleischtinten zu punktiren ist zu loben. Er starb zu Dresden um das Jahr 1770. Sein Hauptblatt ist die berühmte Madonna nach Holbein in der Dresdner Galerie. (Mehres s. Bibl. d. sch. Wiss. Th. 28 S. 128.) (*Weise.*)

Böttcher, s. Fassbinder.

Böttcher (J. F.) s. Böttger.

Böttchers Bohrer, eine Muschel s. Bulla Terebellum L.

BÖTTGER (Johann Friedrich), dessen Lebensgeschichte hier nur kurz aus den über ihn und sein Schicksal von 1701 bis 1719 geführten und in dem königl. geheim. Cabinetsarchive zu Dresden noch vorhandenen Acten erzählt werden soll, ist ein merkwürdiges Beispiel, wie die Geschichte gewisser Begebenheiten, welche der nähern

*) M. s. sein Schreiben an Chemnitius in Bertrams Evangelischem Lüneburg. S. 142 die Beilagen. **) Man vgl. *J. M. Heusingeri* prior. scholae Isenac. Rector vitae in s. Opusculis p. 372.

Kentniß des Publikum's entzogen werden, und die Geschichte der daran theilnehmenden Personen bei der Leichtgläubigkeit an Stadtmährchen und bei vernachlässigter Geschichtsforschung ihrer Zeitgenossen entstellt, und so entstellt Jahrhunderte hindurch, sogar von bewährten Männern und die es mit der geschichtlichen Wahrheit redlich meinen, fortgepflanzt werden kann. Da die Geschichte seines Lebens mit der Geschichte der Erfindung des sächsischen Porzellans in Verbindung steht, so sollen noch einige Hauptereignisse seines Lebens unter dem Artikel Porzellan nachgeholt und ausführlicher erzählt werden, theils um eine Sache nicht zweimal zu erzählen, theils um eine längere Zeit, als dem Verfasser dieses Aufsatzes zu einer ausführlichen Lebensbeschreibung verstattet war, zu gewinnen, und sich höhern Orts die Einsicht in vorerwähnte Acten noch einmal zu erbitten. Hier nur die Hauptsachen aus B's Geschichte actenmäßig dargestellt.

1) In den ersten Actenstücken des Kreisamtes zu Wittenberg ist sein Name verschiedentlich geschrieben, er selbst, der übrigens von richtiger Wortbuchstabirung nichts verstand, schrieb seinen Namen verschiedentlich, gemeiniglich aber Böttger oder Böttiger, und so wird er auch fast durchgängig in den letzten Actenstücken vom J. 1719 geschrieben. Als er im J. 1701 vor dem Kreisamte zu Wittenberg erscheint, wird er als ein junger Mann von 19 bis 20 Jahren beschrieben, sein eigentliches Geburtsjahr und Geburtsort ist aber nirgends bestimt.

2) In seiner späterhin eingereichten Appellation gegen Auslieferung an die, welche zu seiner Zurückfoderung von Berlin abgesandt waren, sagt er, er sey zu Schleiz im Voatlande geboren, wo seine Mutter mit seinem Vater, Münzmeister nicht nur zu Magdeburg, sondern auch zu Schleiz, zur Zeit seiner Geburt sich aufgehalten habe. Sein Vater sey sehr zeitig gestorben und habe ihn als einen kleinen Knaben zurückgelassen; die Mutter sey mit ihm nach Magdeburg zurückgegangen, wo sie ein eigenes Haus gehabt, und in der Folge sich mit dem Conducteur und Stadtmajor Tiemann zu Magdeburg verheirathet habe [1]).

3) Herangewachsen zum reifern Alter wird er als Lehrling in der Zorn'schen Apotheke zu Berlin untergebracht. Er beschäftigt sich während seiner Lehrjahre mit der hermetischen Philosophie und Goldmacherei. Seine Kameraden spotten über ihn und seine mislungenen Versuche, besonders als sie ihn einst, da er nicht zur gehörigen Zeit aus dem Laboratorium zurückkommt, aufsuchen und dort auf dem Boden (vermuthlich durch Kohlendampf) schein odt finden. Er beschämt sie durch einige Proben seiner Kunst, und erwirbt sich in der Stadt den Ruf, daß er wirklich den philosophischen Stein gefunden habe. Er wiederholt seine Versuche in Gegenwart mehrer Großen von Hofe und besonders eines berühmten Adepten, H. von Haugwitz. Sein Lehrherr hatte ihm hiezu 15 Zweigroschenstücke gegeben, „welche er," nach seinem eignen adeptischen Style, „durch eine Tinctur zermalmte, und durch ein Pulver in Gold verwandelte, das seine tüchtige Probe hielt, sich aber damit keinen Profit machte, sondern in einzelen Stücken unter seine Bekannte und Freunde vertheilte." — Seine gerichtliche Aussage wird auch durch seine Bekannten von Berlin vor dem Kreisamte bestätiget.

4) Er entfernt sich heimlich von Berlin, und komt nach einigem Herumirren nach Wittenberg; ob er gleich behauptet, er sey absichtlich und mit Vorwissen seines Lehrherrn nach Wittenberg abgereiset, um sich hier auf der Universität einschreiben zu lassen, lateinisch zu lernen und zu studiren. Aus spätern Actenstücken sieht man, daß ihn der Prof. Kirchmeier, berühmt durch seine metallurgischen und chemischen Schriften, besonders durch die Dissertation de metamorphosi metallorum, zu sich in sein Haus nehmen wollte; denn es wurden nach seiner Verhaftung einige seiner aus Berlin mitgebrachten Sachen aus dessen Hause abgeholt [2]). Es komt ein gewisser Menzel aus Berlin nach Wittenberg mit dem Auftrage, ihn nach Berlin zurückzubringen, weil er sich aber weigert zu folgen, wendet sich Menzel an das Kreisamt mit dem Gesuche, ihn wegen einiger begangenen Veruntreuungen, wovon er die Beweise noch beizubringen verspricht, zu verhaften. Böttger vertheidigt sich, er sey mit Vorwissen seines Lehrherrn und mit guten Zeugnissen und Empfehlungen von Berlin abgegangen; Menzel will aber mit seiner Person bis zur Beibringung der Beweise seiner Denunciation haften, und so wird Böttger auf das Schloß zu seiner Verhaftung abgeführt. Unterwegs dahin äußert er gegen den Amtsactuarius Naspe, „er wisse nur zu gut, weswegen man ihn habe verhaften lassen; allein, wenn er auch an einen Baum gehangen werden sollte, er würde sein Geheimniß nicht sagen." Um der Gefahr zu entgehen, nicht nach Berlin zurückgebracht zu werden, reicht Böttger eine förmliche Appellation an den König von Polen und Kurfürst von Sachsen ein, und bittet als geborner Sachse (?) von Schleiz im Vogtlande um allerhöchsten Schutz. Unterdessen erweckt das zweideutige Betragen dieses ränkevollen Flüchtlings und die große Anzahl der sowol mit geheimen als öffentlichen Aufträgen erscheinenden Berliner und anderer Fremden in Wittenberg, den Civil- und Militärbehörden einige Besorgnisse, wovon sie Bericht einzusenden für nöthig halten. Dem Amtsactuar Naspe wird aller Umgang mit Böttgern untersagt; die Ursache, weßhalb dieses geschieht, ist nirgends angezeigt. Daß er für Böttger und von Böttger eingenommen seyn mochte, läßt sich aus der mit allen Formalitäten abgefaßten Appellation vermuthen, welche, so schlecht sie auch ist, über Böttgers Verstandskräfte ging, und nur der Gedanke und das Werk des Amtsactuarius seyn konnte, ob sie gleich von Böttgern geschrieben ist, und mehre Schreibefehler und Verstöße enthält. Endlich kommt von Dresden das Decret an, welches Böttgern den königl. sächs. Schutz zusichert, und

1) Nach einer den spätern Acten beigefügten Anzeige kamen seine Mutter und sein Stiefvater, der Stadtmajor Tiemann, nach Dresden, baten um seine Entlassung, ließen sich aber mit einer Summe Geld abfertigen und kehrten ohne ihn zurück.

2) Vermuthlich mochte dieser Gelehrte in ihm, trotz der vernachlässigsten Bildung und crassesten Unwissenheit, die sich in allem, was er sprach, schrieb und unternahm, verrieth, einen guten Laboranten, der mit dem Glühfeuer umzugehen verstünde, sich versprechen.

die Verordnung enthält, ihn unter sicherer militärischer Bedeckung nach Dresden zu schicken.

5) Die ersten Tage nach seiner Ankunft in Dresden bringt er in dem Palais des damaligen Statthalters, Fürsten von Fürstenberg, zu, welchem an Böttgers großen Verheißungen am meisten gelegen war, und dem die darauf gebaute Hoffnung, aus allen Verlegenheiten der damaligen Zeitumstände gerettet zu werden, durch Nichts erschüttert werden konnte, selbst nicht durch die spätere königl. Äußerung in einem Schreiben aus Warschau: „man sehe nun wol, daß Böttger's Arcanum auf schlechtem Grunde beruhe." — Hierauf wird für ihn eine Wohnung in dem großen und schönen Hofgarten [3]) eingerichtet, wo er den Zudringlichkeiten und Verfolgungen neugieriger und verdächtiger Personen nicht ausgesetzt ist, jedoch volle Freiheit hat, in Begleitung seiner Aufseher sich öffentlich zu zeigen und mit Jedermann zu sprechen; die Oberaufsicht über seine Person und Haushaltung, die, nach den vorhandenen Verordnungen zu urtheilen, in Rücksicht der Speisen, Getränke, Bedienung u. s. w. der Haushaltung eines Mannes von hohem Stande nicht nachstand, wird einem Günstling des Fürsten v. Fürstenberg, dem Vicelehnssecretär, nachher geh. Cabinetssecretär und zuletzt geheimen Kammerrath Nehmitz anvertraut, ohne dessen Genehmigung sich ihm Niemand nähern und mit ihm sprechen durfte, doch mit ausdrücklicher Ausnahme des H. v. Tschirnhauß und Pabst's v. Ohaim, welche ihn zu jeder Zeit, an jedem Orte und ohne Beiseyn seiner Aufseher sprechen konnten; alle übrigen, die mit ihm zu thun haben, werden auf allerhöchste Verordnung eidlich verpflichtet: „daß sie alles, was sie von Böttgern wüßten, bis ins Grab verschwiegen halten, sich auch nicht unterstehen wollten, von obbemeldetem Böttiger das Arcanum auszuforschen, und wenn er ihnen solches proprio motu antragen sollte, es dennoch von ihm privatim auf keinerlei Weise anzunehmen, es sey denn auf allerhöchsten Befehl." H. v. Tschirnhauß und Pabst v. Ohaim wurden nicht vereidet; ihnen ward uneingeschränkt aller Umgang und Unterhaltung mit Böttger verstattet; endlich aber mußten auch sie auf Böttger's ausdrückliches Verlangen und vielleicht aus heimtückischen Absichten folgenden Eid leisten: „daß sie das ihnen von Böttgern anvertraute Arcanum Niemanden bekant machen wollen, außer im Todesfalle demjenigen, den man an ihre Stelle zum Aufbewahren desselben ernennen würde."

6) Ungeachtet aller Liebkosungen und nachsichtigen Behandlung misbraucht Böttger fast 4 Jahr hindurch die Geduld seines hohen Beschützers, Fürsten von Fürstenberg, und seiner Aufseher auf die strafbarste Art, ohne ernstlich an die Erfüllung seiner oft unter den heiligsten Schwüren wiederholten Versprechungen zu denken. Sie lassen sich von ihm alle Ausflüchte und Entschuldigungen, sogar offenbar erdichtete, dergleichen diejenigen waren, durch welche er seine heimliche Flucht von hier nach Ems bei Wien zu beschönigen sucht, gefallen. Er wird einst spät in der Nacht vermißt, man sucht ihn überall, findet ihn nirgends, erfährt seine heimliche und eilfertige Entfernung von hier auf dem Wege nach Böhmen, man verfolgt und erreicht ihn in Ems, bringt ihn von da zurück, macht ihm Vorwürfe; er aber glaubt mehr Recht zu haben, ihnen Vorwürfe zu machen: denn es sey gegen Abend ein unbekannter Mann an das eiserne Gitterthor des Gartens gekommen, habe ihm durch dasselbe einen Brief vom Könige aus Polen zugesteckt, und zugleich gesagt, es stünde für ihn ein Pferd zu seiner Abreise vor dem Pirnaischen Thore bereit. In dem Briefe habe ihm der König befohlen, eiligst nach Polen zu kommen, weil er in der größten Verlegenheit sey. Ohne da lange zu zögern wäre er zurückgeeilt, habe seine Tinktur, worüber er nun vergeblich so viele Jahre gearbeitet, geholt, sey mit diesem Unbekannten an das Pirnaische Thor gegangen, habe sich auf das Pferd gesetzt, und seinen Weg nach Polen über Wien genommen, weil die Schweden schon Schlesien besetzt hätten, sey bis Ems gekommen, wo die grausamen unverständigen Menschen ihn eingeholt, auf keine Vorstellung gehört, ihn gemishandelt und mit aller Gewaltthätigkeit fortgerissen, so daß er in der Angst und Eile sein Glas mit der Tinctur, wovon er für viele Millionen Gold hätte machen können, daselbst vergessen habe.

7) Man dringt nun ernstlich in ihn, daß, wenn er nicht selbst leisten wolle, was er doch so heilig versprochen habe, er sein Geheimniß schriftlich offenbaren möchte. Er verspricht es unter 36 Bedingungen, wovon die 5te und 6te nach seinen eignen Worten und Wortbuchstabirung folgende sind: 5) „das er von J. Majestet gleich nach Dargebung seines Arcani seine genzliche freyheit verlangen thue." 6) „daß J. Majest. ihn von seinem eidlichen versprechen genzlichen erledigen wolle." Man sichert ihm diese Bedingungen, so wie es seine verwegene Unbescheidenheit zu einer der 36 Bedingungen gemacht hatte, eidlich zu, und so übergibt er im Herbste 1705, nachdem der König bereits wieder nach Polen abgereiset war, von seinem alchemischen Verfahren Gold zu machen, einen weitläufigen über einen Bogen starken Aufsatz, dessen eigenhändige Urschrift in den Archivsacten noch aufbewahrt wird, voll mystischen Unsinns, doch mit so anscheinender Unbefangenheit abgefaßt, daß man fast glauben sollte, er sey seiner Sache gewiß und von der erprobten Echtheit seines sogenannten Prozesses völlig überzeugt gewesen, und habe nicht zur Absicht gehabt, seine hohen und niedern, gelehrten und ungelehrten Umgebungen durch gewandte Taschenspielerei überlisten zu wollen. Er gesteht sogar bei einem Hauptsatze mit unbefangener Freimüthigkeit: H. v. Tschirnhauß habe ihm hier widersprochen. Zum Schluß nent er seinen Prozeß den sichersten, unverfälschten und besten, den nur Theophrastus Paracelsus und Basilius Valentinus gewußt und gebraucht hätten, und (wie fein!) er überläßt seinen Vorgesetzten, denjenigen selbst zu bestimmen, der es nach diesem übergebenen Prozesse versuchen sollte, Gold zu machen. Nach den vorhandenen Berichten hat er den ersten Versuch selbst gemacht, welcher ihm auch nach eben diesem Berichte gelang; doch wird in dem Berichte unmittelbar hinzugefügt: „der Geheim Cämmerier Starke hat jedoch gesagt, es wären bei der Untersuchung verschiedene Umstände passiret, so zu einem concertirten Betrug ziemlichen Soupçon geben, und er wolle auch Sr. Königl. Maj. deswegen weitläuftige Relation thun."

3) S. dessen Beschreibung in Iccander's Königl. Dresden S. 112. der 3ten Ausg.

„Gott helfe," schließt der Berichterstatter, „daß meine längst gethane Prophezeiung nicht wahr werde." Man muß sich wundern, daß der Fürst Statthalter und der Geh. Kammerrath Nehmitz diese Schlußworte so unverändert stehen ließen. Doch v. Tschirnhauß, der Vertraute des Königs in der Böttger'scher Sache, der nicht Ursache hatte über seinen Widerspruch zu erröthen, wird sonder allen Zweifel dem König einen vollständigen und befriedigenden Bericht über Böttger's alchemischen Aufsatz und dessen unternommene Versuchsprobe zugeschickt haben, denn kurz darauf schrieb der König aus Warschau, man sehe nun wol, daß Böttger's Arcanum auf schlechtem Grunde beruhe.

8) Bei diesem Königl. Urtheile über Böttger's geheime Wissenschaft und Kunst konnte es dem H. v. Tschirnhauß nicht schwer fallen, seinen Wunsch auszuführen und eine Fabrik zu errichten, in welcher die im Lande todt und unbrauchbar liegenden Gesteine und Erden, wie in dem Mandate, betreffend die Porzellanmanufaktur d. d. 23. Jan. 1710, gesagt wird, zu nützlichen Dingen, als Verfertigung des Porzellans, Borax u. s. w. gebraucht werden könnten. Er wollte das, was er durch das Feuer seiner Brenngläser geleistet hatte, nun fabrikmäßig durch Glüh- oder Hohöfen leisten. Es wurden daher zu Ende des J. 1705 nach den Acten von verschiedenen Orten Thonerde angefahren, und Böttger, dessen Gewandtheit er kennen gelernt hatte, mit drei andern Handarbeitern angehalten, daraus unter seiner Anweisung und Aufsicht, nach gehöriger Mischung, Knetung und Gestaltung der Erdmassen, Porzellangefäße zu brennen. Die Unternehmung gelang, doch wurde sie im J. 1706 durch die Nachricht von der Annäherung der Schweden unterbrochen, und Böttger mit den 3 andern Arbeitern auf den Königstein gebracht, damit sie und das ihnen anvertraute Geheimniß, Porzellan zu machen, den Feinden des Vaterlandes nicht in die Hände fallen möchten. Um seinen Aufenthalt in der Festung so viel als möglich nicht bekant werden zu lassen, nent man ihn in Schriften an und über ihn pseudonymisch, gemeiniglich Herr von Dreydienern oder Notus. V. Tschirnhauß erhält die uneingeschränkte Freiheit, sich trotz der Nähe der Feinde die Festung öffnen zu lassen, um durch seine Anweisung und Aufsicht die Unternehmung zu fördern, besonders da Böttger seinen Widerwillen gegen die Porzellanfabrikation äußerte, und sie nur Töpfermacherei oder Tschirnhaußen's Affaire nannte, in die er sich nicht meliren wolle, um den König nicht unlustig zu machen.

9) Sobald die Schweden im Sept. 1707 Sachsen geräumt hatten, ließ man Böttgern und seine drei Mitgehülfen vom Königstein wieder nach Dresden kommen. Hier wird ihnen eine Werkstätte in der sogenannten Jungfer, einem vormaligen Lusthause auf der Venusbastei, oder jetzigen Brühl'schen Walle, angewiesen, wo sie ihre Arbeiten mit großer Thätigkeit fortsetzen, wie man nicht nur aus den anbefohlnen Fuhren Erde aus der Gegend von Meißen und Nossen, sondern auch aus den Verzeichnissen dessen, was an den hiesigen Hof und zu Geschenken an fremde Höfe, besonders den Dänischen, abgeliefert wurde, schließen muß. Schon vor dem Tode des H. v. Tschirnhauß im October 1708 war ein so großer Vorrath von Porzellangefäßen, auch einige Proben von weißem Porzellan, glasurt und unglasurt, vorhanden, daß damit die Leipziger Ostermesse im J. 1709 befahren werden und man es wagen konnte, im J. 1710 eine große Porzellanfabrik auf der Albrechtsburg zu Meißen einzurichten, auch nach Michaelis 1711 eine besondre Werkstatt für das weiße Porzellan zu bauen.

10) Zwei Berichte der letzten Actenstücke vom Jan. und Febr. 1719 werfen ein ungünstiges Licht auf das Leben und den Charakter Böttgers. Der erste ist unter dem 19. Jan. 1719 von Bussius, Secret. (der damaligen Porzellancommission) eingeschickt, worin er anzeigt: „daß Böttger sich täglich dreimal im Brantweine vollsaufe und schlechte Administration treibe, daß die Porzellan-Erfindung auch gar nicht von ihm, sondern dem sel. H. v. Tschirnhauß noch herkomme, und daß dessen schriftliche Wissenschaft ihm durch den Inspektor Steinbrück zugebracht sey, und daß Böttcher sich selbst meineidig und strafbar genung gemacht habe, um auf das Schloß zu Budissin in Verwahrung gebracht zu werden, weil die sämtlichen Manufakturwerke außerdem wahrhaftig vollends eingehen und nimmermehr zum rechten Debit gebracht werden könnten, so lange Böttger dabei und in Freiheit wäre, dazumal Arbeiter vorhanden, die das Porzellan besser als er machen könnten." Diesem Berichte ist ein Inserat beigefügt, wovon der Hauptinhalt wörtlich folgender ist: „Die Briefe, welche Böttger mit dem Hofr. und Leibmedico zu Berlin und dem Kaufmanne zu Breslau, Gebrüder derer Jäckwitzer wegen überlassung seiner vermeinten Künste für ein Stück Golds im J. 1716 und 1717 wider den gethanen körperlichen Eid gewechselt — — — — und alle Briefe, wie der von Böttgern denen Jäckwitzer'n communicirte Prozeß gelaufen, auch was hinter Böttgern also sey, habe ich dem H. Geh. Rathe v. Watzdorf originaliter extradiret. — — — Hiernächst und da auch Niemand als selbst Böttger Kempen nach Berlin und jetzo den Porzellan-Becker Egebrechten in Moscowitsche Dienste zu gehen gezwungen, ferner auch selbst Mehlhorn verleitet hat, sowol in Berlin als in Wien die Composition des weißen Porzellans für eine Summe baaren Geldes zu feilem Kaufe auszubieten und darauf bereits Gelder zu anticipiren, welche Gelder auch Böttger zu sich genommen und dieserwegen Mehlhorn zu vertreten versprochen, jetzo aber sitzen läßt, und diesem sowol als Röbern darumb, weil sie mir solches offenbaret, großen Tort thut, so haben auch diese beide sowol als Egebrecht mit dem deshalb expresse nach Dresden gesandt gehabten Deputirten, dem Baron Liberas, Groß Czarischen Obristen, auf Michaelis sich außer Dresden in Czarische Dienste zu begeben und das rothe und weiße Porzellan daselbst zu verfertigen, auch alle übrige Böttger's von sich fälschlich gerühmte Künste besser, als er selbst noch prästiret, in Moscau zu Werke zu richten, sich in Schriften vermittelst eines ordentlich hierüber in duplo ausgefertigten Contracts verbunden, welches ich hiermit zur Dienstsamen Nachricht notificiren wollen u. s. w. d. 19. Jan. 1719. Denominatus ut in litteris (Secret. Bussius).

Der zweite Bericht ist von Johann Melchior Steinbrück, ehemaligem Hauslehrer bei dem Hrn. von Tschirnhauß, von welchem die königl. Bibliothek zu Dresden eine Hand-

schrift unter dem Titel besitzt: Nachrichten von denen im Kursächs. Erzgebirge befindlichen edlen und raren Gesteinen u. s. w. v... J. M. Steinbrück, Inspector der Manufactur des sächs. Porzellans ann. 1715 mense Majo zu Dresden. Dieses Manuscript, so wie eine von Böttgern unter dem 11. April 1709 eingereichte Anzeige, worin er sich rühmt, „welchergestalt er eine ganz neue Art von massiven Glasstücken zu machen wisse, aus welcher schätzbare Sachen, so aller Welt Admiration verdienen sollten — — — gearbeitet werden könnten" beweisen unläugbar, daß diese beiden durch gleiches Interesse verbundene Männer eben die v. Tschirnhauß'schen Handschriften, welche Leibnitz kurz nach seines alten Freundes Tode, wie er ihn nent, in einem Briefe an M. G. Hansch[4]) so sehr und mit der Bitte empfiehlt, ja zu sorgen, daß sie nicht zerstreuet würden, eigenthümlich besessen, und auf Unkosten ihres Verfassers für ihre Ruhmsucht benutzt haben (welche leider! wenn sie sich nicht etwa noch in einem Archivswinkel auffinden, durch ihre Schuld verloren gegangen sind). Man erstaunt über Böttger's Unverschämtheit, wenn man seine Prahlerei mit dem Eloge de Mr. de Tschirnhauss par M. de Fontenelle in der Hist. de l'Académie de Paris, und mit der von H. v. Tschirnhauß selbst in den Actis erudit. Lips. an. 1696 eingerückten Abhandlung de intimatione singularis novaeque emendationis artis vitriariae vergleicht. Doch hier nur so viel: Steinbrück, der damalige Inspector der Fabrik, mußte gegen seinen ehemaligen Freund, in seinem unter dem 6. Febr. 1719 eingereichten ohnmaßgeblichen Project, die Fortsetzung der königl. Fabrik betreffend, folgendes berichten: „es wolle der Sachen Nothdurft erfordern, daß die Verwaltung solcher königl. Manufaktur einem andern aufgetragen werde, weiln der jetzige Administrator derselben, Böttger, aus Privat-Absichten, wie der Augenschein gibt, dieses Werk nicht aufkommen lassen will, andere Verrichtungen aber zu decliniren sucht, unter dem Prätext, als ob außer ihm niemand capable sey dem Porzellanwesen vorzustehen, darwider jedoch eine lange Erfahrung in Meißen viel ein anderes bezeuget." Von hier an verlassen die Acten den Geschichtsforscher, um mit Bestimmtheit sagen zu können, was der Erfolg dieser Anzeigen gewesen seyn mag. Doch der bald darauf erfolgte Tod Böttgers scheint die fernere Untersuchung seiner Sache unterbrochen, und ihn einer entehrenden Bestrafung, wie er zur Warnung eines jeden leichtsinnigen und gewissenlosen Mannes wol verdienet hätte, entrissen zu haben. Ist er aber, wie man nach der Behauptung der meisten Geschichtschreiber seines Lebens glauben muß, den 13. März 1719 zu Dresden gestorben, so scheint seine Entfernung von der Administration der Fabrik eine Folge der eingeschickten Beschwerden über sein pflichtvergessenes Betragen zu seyn.

Zu den Mährchen aus B.'s Leben gehört: daß er baronisirt worden sey. Er wird in den Berichten aller Behörden bis zum J. 1715 schlechtweg J. F. Böttger, und nachdem er die Administration der Porzellanfabrik ertrotzt haben mochte, in den spätern der Administrator Böttger genant. Es sind alle Verzeichnisse von Standeserhöhungen und Gnadenbezeugungen, auch die während der zwei Reichsvicariate genau durchgesehen worden, unter den vielen Namen aber ward sein Name nirgends gefunden. Dagegen läßt ein Brief von ihm an den König kurz nach seiner Rückkunft von Ems vermuthen, daß er sich selbst auf seiner heimlichen Flucht geadelt, wenigstens einen Titel beigelegt hatte, worüber der König gespottet haben mochte; die Worte dieses Briefes sind: — — „ich muß noch das Unglück haben als ein ehrgeitziger und ambitioser Kerl angesehen zu werden, welches doch meinem Naturel ziemlichen zuwider ist; daß ich aber zu verschiedemalen solches Tituls gebrauchen müssen ist aus keiner ambition oder Ehrgeitz geschehen, sondern pur allein zu cachirung meiner Perschon (sic!), dieweilen ich allezeit mit unterschieden leuten, so ich zu meiner sicherheit gebraucht, gegangen bin, als habe ich billich eines solchen tituls gebrauchen müssen, welcher einem solchen spaziergehn (von Dresden nach Krakau durch Böhmen und Östreich) könnte gleich kommen." Seine Inschrift über seiner Werkstatt auf der Venusbastey:

Es machte Gott der große Schöpfer,
Aus ein'm Goldmacher einen Töpfer.

halte ich für wahr, nicht nur, weil sie als eine Thatsache den Augen des Publikums nicht entzogen werden konnte, und von vielen erzählt wird, sondern auch, weil sie seinem spöttischen Witz, den man ihm nachsah, um ihn beim Guten zu erhalten, ganz entspricht. Wie sehr aber alles, was Böttgern betraf, geheim gehalten worden ist, und wie treu seine Umgebungen dem Eide: alles was sie von Böttgern wüßten, bis ins Grab verschwiegen zu halten, gewesen seyn müssen, sieht man daraus, daß in den Dresdner Denkwürdigkeiten von 1701 bis nach seinem Tode nicht ein Wort von Böttgern gefunden wird, da doch in denselben oft die unbedeutendsten Neuigkeiten von Monat zu Monat und von Tage zu Tage stehen. (*Thdr. Hempel.*)

BOEUF, ein kleiner Binnensee in der Grafsch. Erie des nordamerik. Stats Pensylvania: er fließt in den French River ab, und nahe bei demselben geht der Trageplatz zwischen diesem Flusse und dem Eriesee vorbei. (*Hassel.*)

BÖZBERG, ein Theil des Jura-Gebirges, im Schweiz. Canton Aargau, bei Brugg, mit einer Straße von Zürich nach Basel, und trefflicher Aussicht auf die Alpenketten. Hier erlitten im Jahr 69 n. Chr. die Helvetier, welche nach Ermordung Galba's den Vitellius nicht als Kaiser anerkennen wollten, von Allienus Cecinna eine große Niederlage, s. *Tacitus* Hist. I. c. 67 sqq., welcher den Berg mons vocetius nent. Müller Schwzrgesch. B. I. C. 6. (Vgl. Alpinula, Julia.) — Ober- und Unter-Bözberg ist eine Pfarrgemeinde mit 5 Schulen und 1157 reform. sehr fleißigen, den rauhen Boden wohl benutzenden Einwohnern. (*Wirz.*)

BÖZENBURG, Boitzenburg, Marktflecken des Grafen von Arnim in dem preußischen Regirungsbezirk Potsdam, Kreis Templin, 2 Meilen von Prenzlow, am Quillow, mit einem Schlosse, bei dem ein schöner Lust- und Thiergarten und 1 Fasanerie ist, 1 Pfarrkirche, 77 Häusern und 620 Einw., die Schiffahrt und Handel mit Holz und Korn treiben. In der Nähe sind 22 Seen,

4) *v. Leibnitii* opera c. Dutens Tom. V. pag. 164.

in welchen sich unter andern Schildkröten und Teichforellen finden. (*Stein.*)

BOFFRAND (Germain), berühmter Architekt, geb. zu Nantes 1667, gest. zu Paris 1754 als Dechant der Akad. der Baukunst und erster Ingenieur der Brücken und Wege. In seinem 14ten Jahre kam er nach Paris, und widmete sich drei Jahre lang im Sommer der Baukunst, im Winter der Bildhauerei in der Schule Girardons. Dann entschied er sich gänzlich für die Baukunst, und die Freundschaft Mansard's, die er gewann, verschaffte ihm bald Gelegenheit, seine Talente zu zeigen. Sein Leben fiel in die Periode des sinkenden Geschmacks in Frankreich, aber er kämpfte weit öfter gegen denselben als er ihm nachgab. Sein Muster war Palladio, und wie dieser liebte er Pyramidalformen, wodurch er oft schwerfällig wurde. Seine Profile waren korrekt, seine Anordnung edel, aber er vernachlässigte die Details. Außer vielen Gebäuden in Frankreich hat er auch die Residenz zu Wirzburg und das Lustschloß Favorite bei Mainz aufgeführt. Als Schriftsteller ist er bekant durch sein Livre d'Architecture, contenant les principes généraux de cet art, et les plans, élevations et profils de quelques-uns de bâtiments faits en France et dans les pays étrangers fol. mit 70 Kupfertafeln. Par. 1745. Der erste Band enthält eine lateinisch und französisch geschriebene Abhandlung der Baukunst, auf welche er viele Regeln der Poetik anwendet; der zweite Band enthält ein früheres Werk von ihm: Description de ce qui a été pratiqué pour fondre en bronze, d'un seul jet, la figure équestre de Louis XIV. etc. Par. 1699. In seiner Jugend schrieb er einige dramatische Possen (seine Mutter war eine Schwester des Dichters Quinault), die von den italienischen Schauspielern aufgeführt wurden, und sich in der Samlung von Gherardi befinden. (*H.*)

BOFZEN, ein Pfarrdorf an der Weser, die hier die Rothminde empfängt, in dem Amte Holzminden des Braunschweigschen Weserdistricts: es hat außer den Kirchen- und Schulgebäuden 97 Häuser, 1 Sägemühle, 7 Potaschesiedereien und (1812) 791 Einw., und ist besonders seiner großen Obstplantage wegen merkwürdig. Es ist einer der ältesten Örter in den umliegenden Gegenden, und hieß in Urkunden Bovcshusen, auch wol Bozen. (*Hassel.*)

BOG, Boh, Buh, heißt bei allen Slawen Gott. Anton leitet den Namen von bjegam, laufen her, wie Plato den griechischen Namen der Gottheit von *θέω*. Sonne und Mond waren wahrscheinlich den Slawen wie den Griechen die ersten Götter. Man findet bei allen Slawen den uralten Glauben des Orients an ein gutes und böses Princip. Ohne Zweifel hatten sie ihn schon angenommen, ehe sie nach Europa kamen. Nur das gute Princip, den guten Gott, nannten sie anfangs Bog, den Urheber des Bösen Tschart, wie noch jetzt einige Stämme den Teufel nennen. Als man aber das böse Princip auch Gott zu nennen anfing, unterschied man das gute dadurch von ihm, daß man dieses den weißen, den Gott des Lichts, Bjel Bog, jenes den schwarzen, den Gott der Finsterniß, Tscherni Bog nannte. Aus der Idee des Gottes des Lichts bildete sich der Gott der Morgenröthe Jutrybog, der wahrscheinlich in Jüterbok verehrt wurde, und der Swantewit, das heilige Licht auf der Insel Rügen. Unter den zu Prilwitz gefundenen Alterthümern befand sich auch ein Götze mit der Inschrift Schuairtix Belbog. Dieses heißt ohne Zweifel nichts anders als Swantewit, ein guter Gott oder der gute Gott. Die Preußen verehrten einen Schweixtix; dieser Name ist aber nichts anders als der durch ihren nur halbslawischen Dialekt verstümmelte Name des Swantewit*). Der Tschernybog ward wahrscheinlich in der Oberlausitz in der Gegend von Bautzen auf einem Berge bei Meschwitz verehrt, der nach Praschowa Hora der Frage- oder Orakelberg und auch Tschernebog heißt und wo man auch noch mehre Überreste eines alten Kultus findet**). In den frühern Zeiten vereinigte ein Wesen alles Gute in sich; in der Folge bildete man aber für jede Äußerung desselben eine eigene Gottheit, deren Namen an ihrem Orte vorkommen sollen. (*Worbs.*)

Bogaert, franz. Baumeister, s. Desjardins.

BOGAN (Zacharias), geb. 1625 in Devonshire und gest. 1659, ein gelehrter Philolog und Theolog seiner Zeit. Noch jetzt verdient Bemerkung sein Homerus *ἑβραΐζων*, sive comparatio Homeri cum scriptoribus sacris, quoad normam loquendi: subnectitur Hesiodus *ἑβραΐζων*. Oxf. 1658. 8. Zu der Archaeologia attica von Rous lieferte er Zusätze. Neunte Ausgabe. London 1685. 4. (*H.*)

BOGAS (oder dem Gehör nach Bodschas), das eigentlich regnicht bedeutet, wird überhaupt von gefährlichen Plätzen im Wasser, als reißenden Strömen, Brandungen etc. gebraucht und insbesondere werden die gefährlichen Plätze bei den zwei Hauptmündungen des Nils so genant. Niebuhr und Irwin versichern z. B., daß sehr oft Schiffe, welche von Alexandrien nach Rosette wollen „in dem Bogas oder dem Ausflusse des Nils" verloren gehen. Den Bogas bei Damiette schildern die Reisenden ebenfalls, doch minder, gefährlich. Bruce erklärt Bd. I. S. 85. Bogas durch schmale Einfahrt und S. 407 durch seichte Passage. Er meint hier den Bogas zwischen der Insel Dahalac und der südlichen Spitze der Insel Noora. Auch Andreossy scheint unter B. eine Fahrt zu verstehen. (*J. M. Hartmann.*)

BOGATÜ oder Bogatoi, eine jetzt wieder eingegangene Kreisstadt in dem ruß. Gouvernement Kursk, am rechten Ufer der Pena, ein vormaliges ökonomisches Kirchdorf, mit 4 hölzernen Kirchen, 165 dergleichen Wohnhäusern, 1 Schmiede, 1 Wassermühle und 1100 Einw., welche größtentheils Landwirthschaft treiben. Der wenige Handel besteht in allerlei russischen Kleinwaren und Landesprodukten. Die Stadt hat 2 Jahrmärkte. Der Boden ist ziemlich fruchtbar. In dem Kreise sind 2 Stutereien, 2 Brantwein-, 2 Ziegel- und 2 Kalkbrennereien, und in dem Dorfe Daimono-Selo wird ein großer Pferdemarkt gehalten†). (*J. C. Petri.*)

*) Anton's erste Linien eines Versuchs über die alten Slawen S. 39 f. *Helmoldi* Chronicon Slavorum I. c. 52. Alterthümer der Obotriten S. 88. *Frenzel* de diis Soraborum, *Hofm.* Script. r. lus. II. 2) Lausitzische Monatsschrift 1797. 2. Band S. 413 f.

†) Vgl. *Makinowitz* Slovar. geogr. Rossiiskago Gossudarstwo, d. h. Geograph. Wörterb. des russ. Reichs.

BOGATZKY (Karl Heinrich von), ein Edelmann aus Jankowa in Schlesien, wo er 1690 geboren war. Von Jugend auf schwach und kränklich, und von einer frommen Mutter und Großmutter zum sogenannten Gefühlschristenthum, durch viele auf diesen Ton gestimmte Andachtsbücher, die er zu lesen bekam, hingeleitet, beschäftigte er sich mit dem Studium der Theologie, lebte zu Halle seit 1746 im Privatstande, und starb daselbst am 15. Jun. 1774. Einen großen Theil seiner Zeit widmete er der Verfertigung vieler Erbauungsschriften, eines oft gedruckten und in mehre Sprachen übersetzten güldnen Schatzkästleins der Kinder Gottes, gebundenen Seufzerlein über die Hauptstücke christlicher Lehre, eines täglichen Hausbuchs der Kinder Gottes, wovon 1771 eine vierte Ausgabe in kl. 4. erschien, einer christlichen Hausschule, Betrachtungen und Gebete über das neue Testament in 7 Theilen, Beicht- und Communionbuch, der kleine Katechismus Lutheri zu einem Gebetbuch eingerichtet, allerlei Schriften über Jesu Leben auf Erden und im Himmel u. dgl. m. In allen herrscht ein antiquirter Andachtston, und der beschränkte Ideenkreis von Buße und Gnade, Sündenelend und Auffassen des Blutes Jesu im Glauben, in welchem sich die damaligen Gefühlschristen (Pietisten) herumdrehten. In derselben alttestamentlichen, dem Ungelehrten oft unverständlichen, Bildersprache sind auch größtentheils Bogatzky's geistliche Gedichte, mit einer Vorrede von S. J. Baumgarten. Halle, 1749. 8.; Lieder mit groben Druck und Noten. Eb. 1756. 8. geschrieben, von denen doch einige in neuere Gesangbücher aufgenommen worden sind. Das Sanfte, Wohlwollende und Gutthätige, das Bogatzky in seinem Charakter hatte, verdient übrigens alle Achtung*). (*Baur.*)

BOGDA oder Bogdo-oola, ein 450 Fuß hoher Berg auf einer weiten Ebene in der Saratowschen Statthalterschaft im Asiatischen Rußland, den man 30 teutsche Meilen weit sehen kann. Den Namen hat er von den Kalmüken erhalten. Der Umfang am Fuße beträgt 1¼ teutsche Meile. Nach Norden ist er durch 5 Hügel in eine Masse verwachsen, die nicht sehr steil ist; nach Osten hingegen ist er abschüssiger und nach Westen läuft eine ganze Reihe Hügel nach der Wolga hin, die nach und nach ins flache Land sich abdachen und aus festen Sandsteinen bestehen. Die Südseite ist äußerst steil und besteht aus großen Klüften und Gründen. Er enthält Alabaster und außer verschiedenen Thonarten auch Gyps und Kalkstein. Am Fuße desselben ist ein Salzsee †). Die Kalmüken haben eine große Ehrfurcht für diesen Berg und kein Reisender zieht vorbei, ohne daß er von dessen Fuß einen Stein nehmen, ihn auf den Gipfel tragen, daselbst sein Gebet verrichten und zum Zeichen seiner Verehrung ein Stück Geld oder etwas von seiner Kleidung hinlegen sollte*). (*J. C. Petri.*)

Bogdan, türk. und ungrischer Name der Moldau und einiger Fürsten s. Moldau.

BOGDAN, (Martin), aus Driesen in der Neumark gebürtig, hat sich in der Geschichte der Saugadern bekant gemacht. Er studirte nämlich in Kopenhagen, als der Streit über die Entdeckung der Saugadern zwischen Bartholinus und Rudbeck geführt wurde. Daran nahm er, als eifriger Anhänger seines Lehrers, lebhaften Antheil, und gab eine Schrift unter dem Titel: Insidiae structae Bartholini vasis lymphaticis ab Ol. Rudbeckio et detectae a Bogdano. 1654. heraus, worin er zu erweisen suchte, daß Bartholinus schon 1651, zu Ende des Jahrs, die Saugadern gesehen habe. Allein dies konnte leicht zugegeben werden, ohne daß daraus folgte, B. habe vor Rudbeck diese Gefäße als eigenthümliche gekant. Denn gesehen hatten sie schon Aselli 1622, Peiresc 1628, Wesling 1634, Pecquet 1647 und Jolyff 1650. Aber es kam darauf an, wer die Saugadern in ihrer Allgemeinheit, als eigenthümliche Gefäße, entdeckt und ihren Zusammenhang mit den übrigen Theilen des Körpers, wie ihre Bedeutung entdeckt habe, und diese Ehre läßt sich dem Rudbeck nicht abstreiten. Auch sieht man aus der Schrift, die Bartholinus 1652 im Mai herausgab, wie entfernt er noch von einer genauen Kentniß dieser Gefäße war. Bogdan war späterhin Stadtarzt in Bern, und gab noch einen Tract. de recidiva morborum ex Hippocrate. Basil. 1660. 8. heraus. (*Sprengel.*)

BOGDANICH (Bogdanics, l. Bogdanitsch) (Emrich Daniel), erster Adjunkt der königl. ungrischen Sternwarte zu Ofen, gestorben am 31. Januar 1802 im kraftvollsten Alter und in der Blüthe seines Ruhms. Er war geboren zu Veröcze oder Verovitiz in Slavonien im J. 1762. Die bedrängte Lage seiner Jugend konnte seinen Geist so wenig, wie seine Neigung zur Mathematik, bei der er doch in Ungern keine Aussicht zu einer vortheilhaften Lage hatte, unterdrücken. Mit unermüdetem Eifer und mit der Lebhaftigkeit eines feurigen Geistes studirte er die mathematischen Wissenschaften, theils an der königl. ungrischen Universität (damals zu Ofen), theils nachher durch Privatfleiß, und brachte es in der Folge darin zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Im J. 1785 wurde er, als außerordentlicher Professor der Mathematik, an der königl. Akademie zu Großwardein

---

*) Bogatzky's Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. Halle 1801. 8. (Als ein Beitrag zur Geschichte der Spenerschen theol. Schule nicht ohne Interesse, vgl. Neue allg. t. Bibl. 81. Bd. 453. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd. Richter's Lex. der Liederdichter.

†) Dieser See, auch Bogdinskoje Solänoje Osero genant, beträgt der Länge nach von Westen gegen Osten 2¼ M., der größten Breite nach gegen Westen etwas über ¾ und gegen Osten ½, dem Umfang nach 6 Meilen. Er ist so seicht, daß man ihn bis an die Lenden durchwaten kann. Die Sole ist sehr rein, ohne alle Bitterkeit, und selbst bei den Quellen ist kein übler Geruch zu spüren. Der Boden ist ein sandiger Schlamm, der überall mit Salzrinde belegt ist, die bis zum Herbst auf 3—4 Zoll dick wird. Es liegen aber mehre Salzlagen, durch den darüber getriebenen Wasserschlamm von einander abgesondert, über einander, die untern sind steinhart, daher die Salzbrecher hier nur das obere Salz zu nehmen pflegen. Wegen der schlechten Aufsicht und Behandlung ist das Salz, welches man aus dem See rein und weiß erhält, bei der Niederlage, wo es aufgeschüttet liegt, schon so mit Sand vermischt, daß man es kaum wieder kent. Es wird auf der Wolga weit verführt. (S. die Reisen mehrer Akademiker, z. B. Falk, Pallas, Güldenstädt, Gmelin ꝛc. und Georgi geogr. phys. und naturhist. Beschr. des Russ. Reichs.) *) S. Pallas Reisen, Georgi geograph. phys. naturhist. Beschr. des russ. Reichs u. a. m.

angestellt. Dort wurden auch die: Formulae pro spatiis rectilineis, aut quae in haec resolvi possunt, per lineas parallelas dividendis. (Pestini 1786. 8.) von ihm bearbeitet. Die Begierde, sich mehr auszubilden, zog ihn nach Wien, wo er mehr Hülfsmittel finden konnte, seine Kentnisse in der Astronomie zu erweitern. Im J. 1796 wurde er endlich als zweiter Adjunkt an die königl. ungrische Universitäts-Sternwarte zu Ofen berufen, und nach der Ernennung des damaligen ersten Adjunkts, P. Bruno, zum Professor der höhern Mathematik an der königl. Universität im J. 1798, zum ersten Adjunkt ernant. Hier unternahm er, außer den in den Ephemeridibus astronomicis Vindobonensibus jährlich angezeigten astronomischen Beobachtungen, noch manche gelehrte Arbeiten. So hatte er eine Mechanica coelestis in la Place's Geist zu verfassen angefangen, wovon aber bei seinem Tod erst 10 Bogen fertig waren. Im December 1798 trat er die zum Behufe der geographischen Unternehmung des verdienstvollen Rittmeisters, Johann von Lipßky, vom Kaiser selbst anbefohlene und von dem Erzherzog Palatin eifrig unterstützte astronomische Reise*) an, um die Breite und Länge verschiedener Städte und Gränzorte Ungerns astronomisch zu bestimmen. Welcher Vortheil für die inländische Erdkunde aus dieser Reise erwuchs, haben theils gelehrte Blätter näher erörtert**), theils die vortreflichen Lipßkyschen Karten zur Genüge erwiesen. Schade, daß seine Krankheit ihn hinderte, noch mehre und zwar schnellere und bedeutendere Fortschritte in seinen astronomischen Bestimmungen zu machen, als er zum Behuf derselben von dem Freyherrn Joseph von Podmanitzky mit einem vortreflichen Hadleyschen Spiegel-Sextanten †), und einem von dem Grafen Franz Széchényi geliehenen genauen englischen Taschen-Chronometer versehen war. Allein vom Februar 1801 an kränkelte er beständig; im März verfiel er in einen Blutbusten, der, ungeachtet aller Sorgfalt seiner einsichtsvollen Ärzte, in eine wahre Lungenschwindsucht überging. Da er in dieser langwierigen Krankheit auf der einsamen Ofner Sternwarte hätte verschmachten müssen, nahm ihn der Pesther Buchhändler Kilian in sein Haus auf und pflegte ihn 8 Monate lang unentgeldlich.

In freien Stunden beschäftigte sich Bogdanich gern und mit glücklichem Erfolg mit der lateinischen Poesie; im Drucke erschienen nur einige Gelegenheitsgedichte. Sein vortrefliches Genie, seine gründliche Gelehrsamkeit, sein redliches, wohlwollendes Gemüth, seine ausgezeichnete, von Zartgefühl begleitete Geistesstärke, machten ihn allen Freunden schätzbar ††). (*Rumy.*)

BOGDANOWITSCH (Hippolit), geb. 23. December 1743 in Kleinrußland, in dem Flecken Perewolotschno, wo sein Vater ein obrigkeitliches Amt bekleidete. In seinem 11ten Jahre kam er nach Moskau und durch früh hervortretenden Hang zur Dichtkunst und Musik bald darauf in das Haus des Dichters Cheraskow, der ihm Freund und Lehrer ward. Durch diesen der Fürstin Daschkow bekannt, wurde er 1761 zum Aufseher über die Zöglinge der Moskowischen Universität ernant, und 2 Jahre später in die Canzlei des Gr. Panin versetzt, wo er bis 1766 blieb, und darauf als Legationssecretär den Fürsten Beloselsky nach Dresden begleitete. Dort arbeitete er ernstlich an seiner Bildung, und sammelte neben mancherlei wissenschaftlichen und Sprachkentnissen zuerst den Stoff zu dem Gedichte, das ihn später unter seinen Landsleuten verherrlichen sollte. 1768 kehrte er nach Petersburg zurück, und vollendete nun in stiller Zurückgezogenheit seine Duschenka (Psyche), welche 1775 erschien und bis jetzt 5 Auflagen erlebt hat. Nicht zu läugnen ist's, daß Lafontaine's Psyche der Duschenka als Vorbild gedient habe und als Kunstwerk vollendeter sey; aber dessen ungeachtet erhob sich die Copie wiederum über das Original: denn der Dichter schrieb sie ganz in Versen, und bewährte unverkennbar, daß ein eigenthümlicher Geist, reich an Scherz und Witz und lieblichen Bildern, ihn beseelt und vor einem auffallenden Zusammentreffen mit seinem französischen Vorgänger verwahrt habe. Der ungetheilteste Beifall ward dem Verfasser zu Theil, riß ihn aber so gewaltsam fort, daß aus allen den Arbeiten, welche später von ihm erschienen, die echte Weihe verschwunden war. Hatte er schon vor jenem Gedichte manches übersetzt (Voltaire's Zerstörung von Lissabon, St. Pierre's Abh. vom ewigen Frieden, Vertot's Geschichte der Veränderungen in der römischen Republik), einzeles redigirt (das Journal: Newinnoe Uprashdenie) und gedichtet („das doppelte Glück," dessen epische Tendenz würdig zu lösen ihm noch nicht gelang), so schrieb er nachher seine beiden Comödieen: Radost Duschenki und Slawjane" seinen Versuch: Istorit. isobrashenie Rossii T. I. Petersb. 1777. 4. — gab den Peterburgskoi Westnik und Sobessädnik heraus und dichtete unter andern Volksliedern, das bekannte einfach liebliche „Schon bin ich vierzehn Sommer alt." Im J. 1796 verließ er, als Kollegienrath pensionirt, die Residenz und starb am 6. Januar 1803 in dem Gouvernement, wo er geboren worden*). (*v. Wichmann.*)

Bogdinskoje Solänoje Osero s. Bogda.

BOGDO, eine der hochasiatischen Gebirgsketten, welche in der Mongolei streicht und zu dem Soongarischen Gebirgssysteme gehört, aber uns nach ihren wahren Strichen, nach ihrer Gestaltung und Bildung ganz unbekant ist. Nach den Charten streicht die lange Bergkette, die die Soongarei von Turfan und Kleintibet scheidet, nach SW., sie führt im O. den Namen Bogdo oder majestätisches Gebirge, im W. den von Mussart und Allak, aber sowol Anfang als Ende scheinen von Arrowsmith höchst willkürlich niedergelegt zu seyn. Ihre Gipfel sind mit ewigem Schnee bedeckt, und reichen wahrscheinlich mehr als 15,000 Fuß über das Meer. An seinem Fuße entwickeln sich der Irtisch und Pschabekan. Die Chinesen

---

*) Die darauf verwandten öffentlichen Kosten betrugen 3232 Fl. 8 Kr. **) Z. B. Zach's allg. geogr. Ephemeriden III. B. S. 107 f. 324. 411 rc. und Zach's monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. †) gekauft von dem Freihrn. Franz v. Zach in Gotha um 100 Dukaten, jetzt durch Geschenk des Freihrn. Joseph v. Podmanitzky ein Eigenthum des evangel. Lyceums zu Presburg. ††) Biographische Notizen von ihm stehen in *Horanyi* Memoria nova Hungarorum scriptis editis clarorum. Vol. I. (1794) S. 506 ff., in Zach's allg. geogr. Ephemeriden III. Bd. und in Schedius Zeitschrift von und für Ungern 1802, 2. Heft S. 266—269.

*) Westnik Ewropi T. 7. S. 227 ff. T. 9. S. 3 ff. 75 ff.

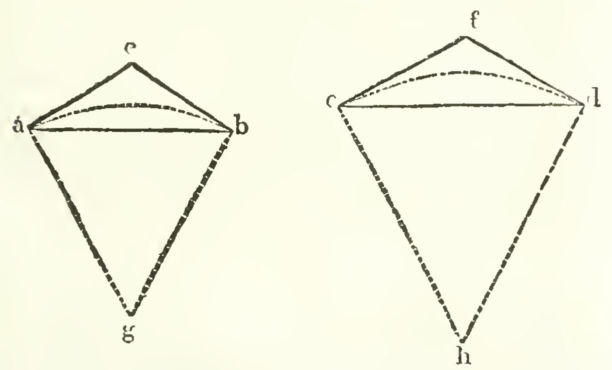
begreifen übrigens den ganzen Bergzug, den Bogdo, Mussart und Allak bilden, unter dem Namen Sineischan oder Schneegebirge; wahrscheinlich sind sie auf dem nördlichen Saume des asiatischen Hochbuckels das, was die Himalih auf dem südlichen sind. (*Hassel.*)

Bogdo Lama, s. Tibet.

Bogdoi s. Mantschu.

Bogdscha, Bocktscha s. Tenedos.

BOGEN, 1) nent man in der Geometrie einen Theil einer krummen Linie, und insbesondere des Kreises; diejenige gerade Linie aber, welche das eine Ende des Bogens mit dem überliegenden andern Ende verbindet, heißt die Sehne (Chorda). In verschiedenen Lehrsätzen der Geometrie werden die Bedingungen der Sehne und des Bogens und anderer hiemit in Verbindung stehender Linien untersucht und bestimt; so z. B. ein Kreisbogen ist jedesmal größer als seine Sehne; ein Radius (Halbmesser), welcher einen Bogen halbirt, berühret dessen Sehne senkrecht, und halbiret dieselbe; alle Winkel an der Peripherie, welche einem und demselben Bogen entsprechen, sind die Hälfte der Mittelpunktswinkel, die auf demselben Bögen sich befinden; alle Winkel, welche einem und demselben Bogen des Kreises entsprechen, sind gleich; werden die Seiten eines gleichseitigen Dreiecks durch Radien halbiret, so werden es auch die Bogen über denselben. — Kreisbogen werden gleich oder um eine gegebene Größe verschieden genant, wenn sie im ersteren Falle gleiche Sehnen, oder im andern, wenn diese Sehnen um einen gewissen aliquoten Theil in der Größe von einander abweichen. — Zwei Bogen werden ähnlich genant, z. B. ab und cd, wenn die



Winkel aeb und cfd, d. i. die Winkel der Tangenten ae und be und cf und df gleich sind; es verhält sich nämlich:

$\angle aeb : ab = \angle cfd : cd$, oder

$\angle aeb$ zu Bogen ab, wie $\angle cfd$ zu Bogen cd;
auch in Hinsicht der Mittelpunktswinkel ist:

$\angle agb : ab = \angle chd : cd$, oder

$\angle agb$ zu Bogen ab wie $\angle chd$ zu Bogen cd,
und man sagt daher: zwei Bogen sind ähnlich, wenn die zugehörigen Winkel am Mittelpunkte gleich sind. (*v. Schlieben.*)

Bogen, in der Baukunst wird in Lehrbogen und wirklich aufgeführten Bogen unterschieden. Ersterer bedeutet die Form oder Gestalt, nach welcher letzterer oder ein ganzes Gewölbe aufzuführen ist; und letzterer ist in dem Bauwesen nichts anders als ein Gewölbe von geringer Tiefe, oder auch der Theil eines Gewölbes. S. daher beide im Art. Gewölbe, wo auch von Bogengerüste (s. Rüstung) und Bogenrippen die Rede seyn wird. — Bogenrolle ist die besondere äußere Gestalt oder Verzierung des Schlußsteins eines Bogens, wenn diese auf seiner sichtbaren Seite einer Rolle oder Walze ähnlich gebildet ist. (*Leger.*)

Bogen, in andern Theilen d. Technologie, s. bei diesen.

Bogen, als Waffe, bei der Jagd und zum Angriff im Kriege gebraucht, gehört unstreitig zu den ältesten Werkzeugen dieser Art, und die Bogenschützen werden schon bei Moses in der frühesten Zeit (B. 1. 21, 20.) und im Hiob (16, 13. 29, 20) genant. Die Chinesen nennen Hori als Erfinder; wenn Plinius den Skythes als Erfinder nent, so ist damit nichts weiter gesagt, als daß der Bogen durch Völkerschaften, die man zu dem unbestimmten Scythien rechnete, und die sich ohne Zweifel in der Bogenkunde eben so sehr auszeichneten, als noch jetzt dort lebende Völkerschaften, nach Vorderasien und Europa gekommen ist, wie denn auch der griechische Gott der Bogenschützenkunst Apollon aus jenen Gegenden einwandert. Die Erfindung war nicht schwer zu machen, und der Zufall mußte an verschiedenen Orten darauf führen, weshalb wir auch keine wilde Nation ohne Bogen und Pfeil finden, und eine Geschicklichkeit im Gebrauch derselben, wie wir sie vor wenigen Jahren an den Baschkiren zu bewundern in Europa Gelegenheit hatten. Wenn in Europa die kriegerischen Kureten auf Kreta, durch ihre Kriegstänze so berühmt, als Erfinder auch der Bogenschützenkunst genant werden (Diod. 5, 65); so deutet dies auf eine durch sie in Griechenland bei Kriegsangriffen bewirkte Einführung der Bogenkunst, vielleicht zu Fuß, wie er bei den Kentauren zu Pferd im Gebrauch war. In der griechischen Heroenzeit finden wir viele Pfeilschützen. Herkules war einer, und hatte die Kunst von einem Scythen erlernt; daß die ihm gewöhnliche Bewaffnung mit Keule und Fell ihm erst von späteren Dichtern gegeben wurde, hat Heinrichs gezeigt (Scut. Herc. Proleg. LXVIII. fgg.). In den Sagen von ihm wird vergifteter Pfeile gedacht. Bei Homer finden wir in Verfertigung der Bogen schon viele Verzierungskunst angewendet; die Krümmung des Bogens aus dem Gehörn des Steinbocks geschnitzt, geglättet, mit Gold beschlagen, die Senne aus Rindssehnen gedreht, den Pfeil mit Eisen beschlagen, von Rohr, befiedert. Wie man den Bogen spannte und den Pfeil abschoß, wird mit Homerischer Genauigkeit beschrieben bei Gelegenheit des berühmten Ulysses-Bogens (Od. 19, 572. 21, 11.) und in der Stelle, wo Pandaros den Menelaos trifft (Il. 4, 105.). Der scythische und kretische Bogen blieben übrigens immer berühmt; der scythische zeichnete sich durch seine Gestalt eines Halbzirkels oder Halbmondes aus; der kretische galt stets für den vorzüglichsten. Auch die Römer noch holten ihre Bogenschützen (Sagittarii) am liebsten aus Thrazien und Kreta, die auf 150 Schritte ihre Pfeile mit solcher Gewalt abschossen,

daß sie Schild und Harnisch durchdrangen. Den Römern waren die furchtbarsten Bogenschützen die Parther, deren Pfeile Spitzen mit Widerhaken hatten.

Durch eine Verbindung der Sagen von Hyperboreern, Amazonen, Scythen, Abaris, Kelten u. a. würde der Übergang zu den Germanen sich bahnen lassen (s. Radloff's Neue Untersuchungen des Keltenthums zur Aufhellung der Urgeschichte der Teutschen, Bonn 1822), und wer weiß, ob nicht dereinst fortgesetzte Untersuchungen der Alterthümer auch durch Bogen und Pfeil einiges Licht hierüber verbreiten, — wofern nämlich Bogen und Pfeil nicht verbrant sind, denn nach Tacitus (Germ. 27) wurden bei den Teutschen mit den Verstorbenen auch ihre Waffen verbrant. Ob nun aber dazu Bogen und Pfeil gehört haben, ist sehr zweifelhaft, denn Tacitus erwähnt derselben nie, sondern nur der Wurfpfeile (missilia, *Germ.* 6. *Ann.* 2, 14.), da er hergegen von den Fennen (Finnen), an deren Teutschheit er jedoch selbst einigen Zweifel hat, berichtet, daß sie ihre Pfeile, aus Mangel an Eisen, mit Knochen zuspitzen (Germ. 46.). Dagegen wenn die Scandinavischen Skalden ihre Helden preisen, rühmen sie allezeit auch deren Geschicklichkeit in der Bogenkunst. Daß die Angelsaxen und Dänen derselben in früher Zeit sehr kundig waren, leidet keinen Zweifel, sie bedienten sich derselben aber, als sie nach Britannien kamen, blos zur Jagd, und erst durch die Eroberung der Normannen kam, wie es scheint, der Bogen als Kriegswaffe in England in Gebrauch. Nach dieser Zeit aber wurden die Engländer so trefliche Bogenschützen, daß sie sich als solche vor den übrigen Nationen auszeichneten. Die einfachen Bogen verwandelten sich aber in die künstlicheren Armbrüste (s. Armbrust), welche nachher durch die Einführung des Feuergewehrs verdrängt wurden, so daß in Europa nur noch die Türkei einen ernsten Gebrauch von der Bogenkunst macht. (*H.*)

Die Bogen- und Pfeilwurfkunde, bei den Türken (Ilmol-kaws wer remi). Auf keine Waffe hielt Mohammed soviel, als auf Pfeil und Bogen; daher eine Menge von ihm überlieferter Worte, welche darauf Bezug haben, als: Reitet und schießet, aber das letzte ist besser; — keiner von euch sey im Pfeilwurf ungeübt; — wer schießt auf Gottes Wegen hat mehr Verdienst, als der einen Sklaven befreit hat; — jeder das Ziel treffende Wurf bringt um eine Stufe der Seligkeit höher; — wer den Pfeil schießt im heiligen Krieg, rettet Glied für Glied vom ewigen Feuer; — wer Köcher und Bogen zu Hand nimt, befreit sich von Armuth auf 40 Jahre; — Lernet Schießen und den Koran u. s. w. S. die weitern Überlieferungen und vorzüglichsten Gesetze des Bogenschießens im 20. Kapitel des Fasailol-dschihad, d. i. die Vortreflichkeit des heiligen Krieges, ins türkische übersetzt vom Dichter Abdoll-baki, und teutsch herherausgegeben unter dem Titel: die Posaune des heiligen Kriegs, Leipzig 1806. Dort sind auch die Namen der 5 Bogen des Propheten: Ruha, safra, beisa, sora, ketum, und der seines silberbeschlagenen Köchers Hafur angegeben. Der Schütze in Arabien war Ismail, der bei den Moslimen gebräuchliche Bogen ist der echt arabische aus Hedschas, weil der alt persische vom Propheten verworfen ward, um nichts von den Ungläubigen anzunehmen.

Die vorzüglichsten über diese Kunst erschienenen Werke sind: Kitabol kaws wet-ters, d. i. das Buch des Bogens und des Schildes (Ters, Tartsche) vom Ebi Seid Said Ben Aus Chasredschi; Kitabor-remi, d. i. das Buch des Pfeilwurfs von Ebibekr Mohammed Ben Chalef bekant unter den Namen Wekii des Dichters; Ahkamor-remi wes-seif, d. i. die Gesetze des Pfeilwurfs und des Schwertes vom Scheich Tadscheddin Ahmed Ben Osman Ibnot-türkmani, gest. im J. d. H. 744 (1343). Uliol-esbab fir-remi bin-neschab, d. i. die ersten Ursachen in dem Wurfe mit Pfeilen vom Scheich Aseddin Mohammed Ben Ebibekr bekant unter den Namen Ibn Dschemaat, gest. im J. d. H. 819 (1416). Jrschadi achvan fi ahkamir reham, d. i. Anleitung der Brüder in der Bogenkunst von Ebn Ali Al Haitimi (auf der bodlejanischen Bibliothek No. 372). El-hedaijet fi ilmir-remajet, d. i. Leitung in der Pfeilwurfkunde von Mohammed Ben Ali Es-saghir Mohammed Ben Mohammed, einem berühmten Lehrer in der Schießkunst mit dem Bogen (auf der bodlejanischen Bibliothek No. 373.). Bedai wel-essrar fi hakikatir-redd, wel intissar, d. i. die Seltenheiten und Geheimnisse in der wahren Vertheidigung handelt in 12 Abschnitten vom Bogen und Schießen. Tohfetol-talab fi ilmir remajet bin-neschab, d. i. Geschenk der Begehrenden in der Kunst des Pfeilschießens von Chalil Ibn Suleiman Al-medaini (in der orientalischen Samlung zu Gotha No. 16). Tohfetol ghusat, d. i. das Geschenk der Sieger, eine Abhandlung über das Pfeilschießen und das Pferdetummeln von Hosru dem Waffenträger. Eine sehr geschätzte Abhandlung, welche, da sie sich über mehre Waffengattungen verbreitet, auch den Namen Silahschorname, d. i. das Buch des Waffenträgers führt. Et-taalim wel ilam fi remis-seham, d. i. Unterricht und Anweisung in dem Wurf mit Pfeilen von Ali Ben Kassem Es-sadi, aus Haleb für einen tschertasischen Emir verfaßt, Rissaletol-kawosijet, d. i. die Bogen-Abhandlung von Kemaleddin Ismail aus Isfahan. Gharssol enschab fir-remi bin neschab, d. i. festgepflanzter Zweig in dem Wurfe mit Pfeilen vom Dschelaleddin Es-sejuti. Al-kawlot-tamm fi faslir-remi bis seham, d. i. die vollkommene Rede über die Vortreflichkeit des Wurfs in Pfeilen. Al-wasih fir-remi wen-neschab, d. i. der Offenbare in dem Wurfe mit Pfeilen in 30 Hauptstücken (auf der bodlejanischen Bibliothek No. 397). El-jassub wel-kassi wer-remi wes-seham, d. i. der Bienenweisel, der Bogen- und Pfeilschuß und die Spiele, von Hassan Ben Ahmed Al-hamadani, gest. im J. d. H. 334 (945). (*v. Hammer.*)

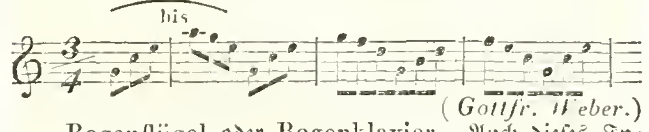
Bogen, in der Musik. I. Das bekannte, ursprünglich vermuthlich einem Schießbogen ähnlich gebildet gewesene, mit Pferdehaaren bespannte Werkzeug (italisch arco, französ. Archet und im Teutschen ehemals Fiedelbogen genant), durch dessen Reibung ein elastischer Körper, namentlich die Saiten der geigenartigen Instrumente, zum Tönen angeregt werden, weshalb man diese

letzten auch wol Bogeninstrumente zu nennen, und dadurch von den Saiteninstrumenten zu unterscheiden pflegt, deren Saiten auf andre Weise zum Ansprechen gebracht werden, wie z. B. die Guitarre, Harfe, Mandoline, u. a. — Ein gut gearbeiteter Bogen ist beim Spiel der Bogeninstrumente von nicht geringer Wichtigkeit. Nach der jetzt üblichen Einrichtung besteht er aus einem Stabe von hartem Holze, welcher, nach dem obern Ende zu, etwas verjüngt ausläuft, an diesem Ende selbst aber mit einem Kopfe versehen ist, in welchem das eine Ende der Haare eingeklemmt wird, indeß das andere auf ähnliche Art in dem, nahe dem unteren Ende befindlichen, sogenannten Frosche haftet, welcher selbst sich vor- und zurückschrauben läßt, um die Haare mehr oder minder stark anzuspannen. Diese werden, um die Reibung zu vermehren, bekanntlich mit Geigenharz bestrichen. Zu Violin-, Viola- und Violoncellbögen pflegt man weiße Pferdehaare, zu Violonbogen aber schwarze zu wählen, weil jene zärter, diese aber rauher und daher geschickter sind, die starken Saiten gehörig anzugreifen. Jedenfalls müssen die Haare möglichst gleichmäßig gespant, und die Spitzen derselben sämtlich, oder doch größtentheils, gegen die Spitze des Bogens zu gerichtet seyn, um dadurch den sogenannten Aufstrich dem sonst stärkeren Niederstrich etwas gleicher zu machen, indem jedes Haar, in der Richtung von der Spitze gegen die Wurzel zugefühlt, merklich rauher ist, als in der entgegengesetzten. Im übrigen hängt die Güte des Bogens von der zweckmäßigen und sorgfältigen Ausarbeitung des Stabes, und der gewählten Holzart ab, welches alles aber bei den Bogen für verschiedene Arten von Instrumenten verschieden ist, und sich nicht im Allgemeinen näher bestimmen läßt. — Außer Saiteninstrumenten, werden auch wol andere Tonwerkzeuge durch Bogen zum Ansprechen gebracht, z. B. die sogenannte Stahlharmonika oder Eisenvioline. — Auch auf Tasten-Instrumenten mit Darmsaiten, z. B. dem sogenannten Bogenflügel, vertritt die Stelle des Bogens bald ein Strang von Pferdehaaren, bald ein aus solchen Haaren gewebtes, oder damit übernähetes Band. —

Mit dem Ausdrucke Bogen bezeichnet man übrigens figürlich auch wol die Art und Weise der Bogenführung, und sagt z. B. von einem Geiger, er habe einen schönen Bogen, d. i. eine schöne Art den Bogen zu führen.

II) Bogen werden auch bei Blechinstrumenten, z. B. Horn, Trompete u. a. m. einzele längere oder kürzere Stücke Röhre genant, welche, an die Hauptröhre gesteckt werden, um sie zu verlängern oder zu verkürzen, und dadurch das ganze Instrument tiefer oder höher zu stimmen; Tonbögen, Einsatzbögen, oder auch Krummbögen.

III) In der Notenschrift hat der Bogen gar verschiedene Bedeutung. Fürs erste dient ein von einer Note zur andern, oder über oder unter mehren Noten gesetzter Bogen zum Zeichen, daß diese Töne gebunden oder geschleift vorgetragen werden sollen (s. Bewegung oder Bindung). — In der Generalbaßschrift hingegen hat ein, über eine Note gesetzter Bogen verschiedenerlei Bedeutungen, welche im Artikel Bezifferung (Bd. 9. S. 402) erwähnt sind. — Sodann gilt ein, über einen Punkt gesetzter Bogen: 𝄐 bekanntlich als Ruhe- oder Fermatezeichen; über einem Taktstrich aber bedeutet dies Zeichen, daß das Stück hier ende. — Endlich zieht man auch wol einen Bogen über einzele Stellen, welche wiederholt werden sollen, z. B.



(Gottfr. Weber.)

Bogenflügel oder Bogenklavier. Auch dieses Instrument ist eines der vielfältigen Erzeugnisse des Bestrebens, Tasteninstrumente mit forthaltendem Klange zu erfinden. Die Beschaffenheit dieses Tonwerkzeuges, welches Dr. Chladni, in No. 18. der Leipz. allgem. musikal. Ztg. von 1800, einen älteren Bruder seines Claviculinders nent, beschreibe ich am füglichsten mit des genannten Schriftstellers eigenen Worten. „Bekantermaßen (so schreibt er), hat Hans Haydn in Nürnberg den ersten Bogenflügel, und nachher Hohlfeld in Berlin ein etwas verbessertes Instrument dieser Art verfertigt, welches von C. P. E. Bach in seinem Versuche, über die wahre Art Klavier zu spielen, gerühmt wird. Das Schicksal des Hohlfeldschen Bogenflügels konnte ich in Berlin, ungeachtet aller Nachfrage, nicht erfahren; vielleicht befindet sich dessen Überbleibsel in irgend einem entlegenen Winkel des Schlosses. Es wurden bei diesem Instrumente Darmsaiten vermittelst der Tasten an Räder angedrückt *), die mit Pferdehaaren überzogen, und mit Geigenharz bestrichen waren, und vermittelst eines Schwungrades und eines Fußtrittes sich umdreheten. In der Histoire de l'académie de Paris 1762. p. 192. wird ein von Gay verfertigter Bogenflügel beschrieben, und in den Machines et inventions approuvées par l'académie de Paris Tom. II. p. 155. einer von Cuisinié, und Tom. VII. p. 183 einer von le Voir, die aber unvollkommen zu seyn scheinen. Greiner in Wetzlar verfertigt ein Bogenhammerklavier, wo die Einrichtung eines Bogenflügels mit einem Pianoforte verbunden war; in dem Kramerschen Magazin der Musik 1783, S. 661 findet sich weitere Nachricht davon. Ich habe noch weiter keinen Bogenflügel angetroffen, außer einen in Königsberg, den der Prediger Wasianský besitzt, und der Mechanikus Garbrecht gemeinschaftlich mit ihm verfertigt hatte. Das Streichen geschieht vermittelst eines in sich selbst übergehenden schmalen seidenen Bandes, das auf der äußern Oberfläche sauber mit Pferdehaaren übernähet ist, und um zwei Rollen geht, die durch ein Schwungrad und einen Fußtritt mit einer Kurbel in Umtrieb gesetzt werden. Es wäre gut, wenn zu dieser Absicht ein in sich übergehendes schmales Band von Pferdehaaren so gewebt werden könnte, daß auswendig ein Haar neben dem andern läge, ungefähr so, wie die seidnen Fäden auf einem

*) Eigentlich ist die Leier (vielle) in ihrer Art das, was ein solcher Bogenflügel ist, nur ist sie darin weit unvollkommener, daß sie einen geringen Umfang von Tönen hat, und mit einer Hand gespielt, die andere aber zum Drehen gebraucht wird, daß man auch eine Saite durch Verkürzung zu mehren Tönen gebraucht. Der kaiserliche Legations-Sekretär Hadrawa in Neapel hat, wie mir erzählt worden ist, die Leier zu vervollkommnen gesucht, und dem König darauf Unterricht gegeben.

Halbatlaß, und alle Enden der Haare sich inwendig befanden. Der Klang dieses Bogenflügels war sehr stark, und mehren zugleich gespielten Geigeninstrumenten ähnlich; am angenehmsten war er in einiger Entfernung oder in einem Nebenzimmer, wo die in der Nähe etwa zu hörenden kleinen Rauhigkeiten unmerklicher wurden. Herr Garbrecht war beschäftigt, ein neues mit einem Pianoforte, das man damit zugleich oder auch einzeln spielen konnte, verbundenes Instrument dieser Art zu bauen, er war auch bereit, dergleichen zum Verkauf zu verfertigen, um einen in Verhältniß der Güte eines solchen Instruments und der Schwierigkeiten des Baues sehr billigen Preis. Nur muß einer, der von einem solchen Instrumente gehörigen Gebrauch machen will, selbst einige Kentniß von mechanischen Arbeiten haben, um bei jeder sich zeigenden kleinen Unvollkommenheit sogleich den Grund davon ausfindig zu machen, und der Sache abzuhelfen. Herr von Mayer in Görlitz hat einen im Journale für Manufakturen und Handlung, wie auch in der Lausitzischen Monatsschrift beschriebenen Bogenflügel gebaut, zu dessen Verfertigung ich ihn, als er mich in Wittenberg wegen meines noch nicht lange vorher fertig gewordenen Euphons besuchte, aufgefodert, und ihm die erste Idee mitgetheilt habe. Die Saiten werden nicht etwa, wie bei den vorher erwähnten, an die streichende Substanz gedrückt, sondern sie liegen still, und es geht ein Rahmen, der mit mehren Strängen von Pferdehaaren, die zwischen die Saiten hindurch gehen, bespant ist, vermittelst eines Fußtrittes senkrecht auf und nieder, und durch die Tasten werden die Pferdehaare vermittelst kleiner Rollen, über die sie gehen, an die zu streichenden Saiten seitwärts angedrückt. Hiedurch wird zwar dieses gewonnen, daß die Darmsaiten weniger der Verstimmung ausgesetzt sind, als wenn sie durch den Druck mit den Tasten ausgedehnt, und wieder nachgelassen werden (obwol dieses, wie ich nachher an dem Königsbergischen Bogenflügel wahrnahm, nicht so beträchtlich ist, als ich vermuthete, besonders, wenn die Saiten diesseit der Stelle, wo sie von den Tangenten gedrückt wird, noch eine ziemliche Länge hat), hingegen kann man bei dieser Einrichtung die Töne nicht länger halten, als die Länge der Pferdehaare es zuläßt; es ist auch der Mechanismus äußerst zusammengesetzt, so daß nothwendig öfters etwas wandelbar werden, und viel Nebengeräusch hörbar seyn muß. Will man übrigens ein nicht unabgesetzt fortgehendes, sondern so wie bei dem jetzt erwähnten Instrumente, hin- und herwärts gehendes Streichen sich gefallen lassen, so schlage ich hier eine weit einfachere Einrichtung eines Bogenflügels vor. Man könnte nämlich einen Strang von einigen wenigen sehr langen Pferdehaaren über zwei Rollen gehen lassen, so daß ein Haar neben dem andern läge, und an dem einen Ende einen Fußtritt, an dem andern ein Gewicht oder eine Feder anbringen, und die Saiten an die Pferdehaare vermittelst der Tasten andrücken."

Weitere Nachrichten liefert derselbe Schriftsteller im Jahrgang 1821 derselben musik. Ztg. S. 585, bei Erwähnung einer von dem Italiäner Zaccani gerühmten Verbesserung des besagten Instrumentes. „Das so eben erwähnte Instrument (sagt er a. a. O.) scheint der Beschreibung nach im Wesentlichen eben so eingerichtet zu seyn, wie der vom Mechanikus Garbrecht in Königsberg recht gut gebaute Bogenflügel, welchen ich dort beim Herrn Superintendenten Wasiansky, welcher auch an dem Bau Antheil hatte, im Jahre 1793 sahe. Das, was die Verrichtung eines Violinenbogens that, war ein in sich selbst übergehendes auf der Oberfläche mit Pferdehaaren gehörig übernähetes Band, das um zwei, vermittelst eines Fußtrittes mit einem Schwungrade in Bewegung zu setzende Rollen ging, und welchem die Darmsaiten durch Niederdrücken der Tasten genähert wurden, um von denselben gestrichen zu werden. Eine gar zu starke Biegung des Bandes ward durch dicht über demselben angebrachte Rollen verhindert. Soviel ich mich erinnere, ruhten die Saiten hinterwärts nicht auf einem einzigen Stege, sondern waren, damit sie weniger in ihren Schwingungen gehindert würden, auf mehre kurze Stege vertheilt. Herr Mechanicus Garbrecht war damals erbötig, für 180 Thlr. ein dergleichen Instrument, zu liefern."

„Schon vor langer Zeit hat man sich bestrebt, Tasteninstrumente zu bauen, wo Saiten durch irgend etwas, das die Stelle eines Violinenbogens vertritt, gestrichen werden, um fortdauernde Töne mit dem gehörigen Anwachsen und Abnehmen der Stärke zu geben. Eins der ältesten Instrumente dieser Art, war wol das von Hans Haydn in Nürnberg, wovon in Doppelmayers Nachrichten von nürnbergischen Künstlern und in Prätorii **Syntagm. mus.** einiges gesagt ist. Auch finden sich in den Schriften von Athanasius Kircher Vorschläge zu solchen Instrumenten, durch Abbildungen erläutert. Auch gehört hieher der von C. P. E. Bach erwähnte Bogenflügel von Hohlfeld (Posamentirer in Berlin), welcher, soviel mir bekant ist, geraume Zeit hindurch im königl. Schlosse zu Berlin stand, wie auch das Bogenhammerklavier von Greiner in Wetzlar (wo ein dergleichen Mechanismus mit einem Pianoforte verbunden war) das Orchestrino von Poulleau, und mehre andre. Bei dergleichen Instrumenten wurden die Saiten entweder gegen Räder, deren Rand glatt, oder mit Pergament überzogen und mit Colophonium bestrichen war (ungefähr so, wie bei der Leier, im Franz. vielle), oder gegen ein in sich selbst übergehendes um zwei Rollen streichendes Band gedrückt, wobei aber ein öfteres Verstimmen der Saiten wegen der lateralen Ausdehnung nicht oder kaum zu vermeiden war. Man hat also dieser Unvollkommenheit dadurch abzuhelfen gesucht, daß man Stränge von Pferdehaaren, oder auch wirkliche Violinenbogen, durch einen gemeinschaftlichen beweglichen Rahmen verbunden, zwischen den Saiten hindurch gehen ließ, und durch Niederdrücken der Tasten diese Pferdehaare oder Bogen den Saiten näherte, wobei aber der Klang nicht so lange fortdauern konnte, als man wollte, sondern nur so lange, als der hin oder herwärts gehende Strich es verstattete. Das erste Instrument dieser Art hat Herr Meyer in Görlitz, welchem ich die erste ganz rohe Idee dazu im Jahre 1790 oder 1791 gegeben hatte, nach vielen mühsamen Versuchen gebaut, und hernach sind ähnliche Instrumente, wiewol mit mancher Abänderung oder Verbesserung von Anderen gebaut worden, wie das Orchestrino von Thomas Kun-

zen und die Xenorphica von Roellig und Matthias Müller."

„Die Unbequemlichkeit, daß bei den Bauarten, wo die Saiten gegen die streichende Substanz bewegt werden, durch die laterale Ausdehnung der Ton leicht verändert wird und die Saiten oft verstimt werden, würde sich dadurch ganz abhelfen lassen, wenn man die Saiten nicht auf einen Steg des Resonanzbodens und auf einem Wirbelstock unmittelbar, sondern jede einzeln auf einer schmalen beweglichen hölzernen Leiste anbringen wollte. Diese Leisten oder Hebel könnten sodann, an einer schicklichen Stelle auf dem Stege des Resonanzbodens, auf einem spitzigen Stift gesteckt, und an dem einen Ende mit einer hölzernen Feder versehen werden, um durch Niederdrücken der Tasten vermittelst eines Fadens ein wenig aufwärts gegen das, was die Stelle des Violinenbogens vertritt, gezogen zu werden, so wie ich ähnliche Leisten (nach meinen Beiträgen zur praktischen Akustik, im dritten Abschnitte des zweiten Theils) in Verbindung mit Klangstäben zu einer Art des Klavicylinders angewendet habe."

„Ein Bogenklavier, wo Saiten auf irgend eine Art in die Quere gestrichen werden, mag übrigens eingerichtet seyn wie es wolle, so wird es doch nie so einfach seyn können, daß es einer allgemeinen Verbreitung fähig wäre und wird vielmehr nur von solchen können gehörig benutzt werden, die selbst mechanische Künstler oder Kunstverständige sind, und jeder kleinlichen Verschiebung oder anderen Unordnung abzuhelfen wissen. Man wird also den Zweck, ein Tasteninstrument mit fortdauernden Tönen und mit willkürlich zunehmender oder abnehmender Stärke des Klanges zu haben, leichter, sicherer und dauerhafter erreichen können, wenn man hiezu keine Saiten, sondern Klangstäbe anwendet, und also anstatt eines Bogenklaviers lieber einen Klavicylinder bauen will, wozu ich in meinem neuen zur Ostermesse 1821 bei Breitkopf und Härtel erschienenen Buche die erfoderliche Anleitung gegeben habe. Will man Saiten zu diesem Zwecke anwenden, so wird es am besten seyn, wenn man die nie einfach genug auszuführende Idee, diese in die Quere durch etwas einem Violinenbogen ähnliches streichen zu lassen, ganz aufgibt, und dafür lieber sich einer solchen Einrichtung bedient, wie sie von Hrn. Kaufmann zu seinem Harmonichord ist angewendet worden, wo die Saiten, vermittelst eines gehörig eingerichteten und an der gehörigen Stelle angebrachten beweglichen Ansatzes, der von einer sich umdrehenden Walze, fast so, wie die Klangstäbe bei einigen Arten des Klavicylinders gestrichen wird, zum Klingen gebracht werden."

Noch weitere Nachrichten, über einen, von einem andern Italiäner, dem Abbate Gregorio Trenti, neuerlichst aufgestellten Bogenflügel unter dem Namen Violincembalo, liefert Chladni in derselben mus. Ztg. von 1822, Sp. 164 u. f. (*Gottf. Weber.*)

Bogenführung, s. Bogen u. Bogenstrich.

Bogenhammerklavier, ein mit einem gewöhnlichen Hammerklavier oder Pianoforte verbundner Bogenflügel, s. Bogenflügel. (*Gottfr. Weber.*)

Bogeninstrumente, nent man in der Musik vorzugsweise diejenigen Saiteninstrumente, welche in der Regel durch Streichen mit einem Bogen zur Ansprache gebracht werden, wie die Violine und Altviole, das Violoncell und Violon, und mehre andere, minder übliche, das Baryton, die viola d'amore, di gamba, di spala, pomposa, u. a. m. — im Gegensatze von anderen, deren Saiten man durch Anschlagen, oder Zupfen ertönen macht, wie Pianoforte, Harfe, Guitarre, Laute, Zither, Mandoline und ähnliche, welche man deshalb chrustische, d. h. Schlaginstrumente nent.

§. 1. Der Name Bogeninstrument ist ein durch Zusammensetzung gebildeter, dessen wir Teutsche eigentlich nicht bedürften, indem wir ein eignes Stammwort haben, welches die ganze Klasse bezeichnet, nämlich das Wort Geigen. Dieser Name ist aber, zugleich mit den, freilich trivialeren älterteutschen Namen Fiedel und Fiedelbogen, ziemlich außer Mode gekommen; aber wenigstens Ersterer gewiß um so mehr mit Unrecht, da auch hier wieder unsere Sprache reicher erscheint als die der Nachbarvölker, indem z. B. weder Franzosen noch Italiäner einen Gattungsnamen besitzen, welcher die gesammte Klasse bezeichnet, denn das italische Wort Viola bezeichnet keineswegs die ganze Klasse, sondern vielmehr eine einzele Art, nämlich die Altviole, — und eben so wenig scheint das engländische Wort fiddle eine generische Bedeutung zu haben, und auf alle Arten der Klasse zu passen.

§. 2. Der Klang der Bogeninstrumente besitzt allerdings bei weitem nicht die Fülle und den Zauberreiz der Blasinstrumente. Er ist weder so süßschmelzend wie diese, noch so voll und kräftig durchdringend (vgl. Blasinstrumente §. 43), dagegen besitzen die Bogeninstrumente andere Vorzüge, welche ihnen am Ende doch den Rang vor dem Chor der Blasenden errungen haben. Einer der ersten Vorzüge liegt unter andern schon darin, daß ihr, nicht so sehr reizender, Klang eben darum auch nicht leicht Überreiz erweckt, wie solcher beim Anhören ganzer Tonstücke, von lauter Blasinstrumenten vorgetragen, am Ende gar leicht und auf ähnliche Weise entsteht, wie bei einem, aus lauter Näschereien bestehenden Gastmahle der Fall seyn würde. Fürs Andere aber ist das Tonspiel der Bogeninstrumente auch bei weitem nicht mit all den Unvollkommenheiten und Unbequemlichkeiten behaftet, welche wir bei den Blasinstrumenten gefunden; nicht zu gedenken, daß das Spielen eines Bogeninstrumentes dem Spieler auch bei weitem längere Ausdauer erlaubt, während der Bläser bei seinem Geschäfte weit früher ermüdet, und weit öfterer Zwischenräume zur Erholung bedarf, als jener. Rechnet man nun auch noch hinzu, daß die Bogeninstrumente insbesondere zu eigentlichen Begleitungsstimmen (s. Begleitung) in den meisten Fällen eben darum am passendsten sind, weil sie, ihres minder vorstehenden Klanges halber, die Hauptstimme entschiedener hervortreten lassen, und weniger verdunkeln, so wundert man sich wol nicht mehr, daß in unsern Orchestern das Chor der Saiteninstrumente heut zu Tage gleichsam als die Basis, als das Centrum des Tongebildes, das der Bläser aber nur, bald als Verstärkung, bald als Schmuck und Verbrämung, als einzele Lichtpunkte des Bildes, angesehen und angewendet wird.

§. 3. In unsern Orchestern ist ebendarum gleich-

sam ein für allemal ein Chor von Bogeninstrumenten eingebürgert, und zwar, von der größten zur kleinsten, oder, was dasselbe ist, von der tiefsten zur höchsten Gattung gezählt, folgende: 1) das Violon oder sogenannte Contraviolon (weil es bis in die sogenannte Contra-Oktave hinabreicht), große Baßgeige, auch Contrabaß genant, italisch il Violone oder Controviolone, welches soviel wie Großgeige bedeutet [1]). Die Franzosen haben dafür kein anderes Wort als la contrebasse. 2) Das Violoncell, kleine Baßgeige, il Violoncello [2]). Es wird auch wol Bassettchen genant (s. d. Art.). 3) Die Viola, Alto-viola, auch Violetta und Viola di braccio, Bratsche oder Altviole genant (s. §. 4 u. 5.), französisch la Viole, auch bald l'Alto, bald la Taille, Quinte de Violon, oder kurzweg la Quinte (weil sie gerade eine Quinte tiefer steht als die Violine). 4) Die Violin oder Diskantgeige, il Violino [3]). Franz. le violon. — Das Nähere über diese, so wie über andere, minder übliche Bogeninstrumente, s. in den eigenen Artikeln.

§. 4. Die aufgezählten viererlei Bogeninstrumente erscheinen in unsern Orchestern in der Regel in vier verschiedene Stimmen oder Parte abgetheilt, oder mit andern Worten, es werden vier verschiedene Stimmen für Bogeninstrumente gesetzt, deren solchergestalt vierstimmig organisirtes Chor man das Quartett der Bogeninstrumente, das Bogenquartett, oft auch kurzweg das Quartett zu nennen pflegt. Dabei findet nun aber nicht, wie man wol erwarten möchte, gerade die Eintheilung Statt, daß eine Stimme den Violinen, eine der Altviole, die dritte dem Violoncell, und die vierte oder Baßstimme dem Violon übertragen wäre, sondern man hat statt dessen, aus guten Gründen, vielmehr folgende Eintheilung angenommen. Man besetzt nämlich die beiden oberen Stimmen mit Violinen, und schreibt also eine höhere oder sogenannte erste, und eine tiefere oder zweite Violinstimme; die dritte Stimme wird den sogenannten Altviolen übertragen, und den Violoncellen und Violonen zusammen die Baßstimme, welche übrigens aus den Violonen meist um eine Oktave tiefer ertönt, als aus den Violoncellen (vgl. die besondern Artikel, und den Art. Bassstimme).

§. 5. Diesemnach stellt also im Bogenquartette die erste Violinstimme gleichsam den Sopran, die zweite den Alt vor [4]), die sogenannte Altviole den Tenor, die Violoncelle und die Violone aber zusammen den Baß, weshalb diese beiden letzten denn auch mit Recht Baßgeigen heißen, indeß die sogenannte Altviole in dieser Beziehung eigentlich vielmehr Tenorviole heißen sollte. — Anders war die Anordnung des Bogenquartettes in älteren Zeiten. Man besetzte nämlich nur allein die höchste Stimme durch eine Geige kleinster Gattung, Diskantgeige (Violino), die zweite aber durch eine minder kleine, Viola, alto-viola, Altgeige. Die dritte Stimme oder den Tenor versah eine wieder etwas größere Viola, eigentliche Tenorviole, im Gegensatze von welcher die Altviole auch wol, mittels Anhängung der ebenfallsigen Verkleinerungssylbe etta, violetta genant wurde, oder auch viola di braccio, d. h. Armgeige, weil man sie beim Spielen noch bequem in den Arm (nach damaliger Mode) legen konnte, indeß die größere Gattung schon auf die Schulter gelegt werden mußte, und deshalb vermuthlich auch viola di spala, Schultergeige hieß. Vielleicht war diese größere Viola auch einerlei mit der viola di gamba, d. i. Beingeige, je nachdem man sie auch wol zwischen den Beinen zu halten pflegte. — Als man es in der Folge gerathener fand, die beiden Oberstimmen mit Violinen zu besetzen, bedurfte man nicht mehr zwei verschiedene Violen, behielt also nur eine bei, für welche denn die bisherigen Benennungen Viola und violetta, auch viola di braccio als gleichbedeutend fortkursirten, und selbst der jetzt nicht mehr passende Name Altviole beibehalten wurde. — Man hat übrigens auch noch in unserem Jahrhunderte wieder den Vorschlag gemacht, die eigentliche Tenorviole in unser Bogenquartett wieder einzuführen; ich habe schon in der Leipziger musik. Zeitung von 1803. Sp. 809 ff. die Zweckwidrigkeit dieses Vorschlages beleuchtet.

§. 6. Der Bau und die mechanische Eintheilung der Bogeninstrumente ist zu bekant, um einer eigentlichen Beschreibung zu bedürfen; wir können uns daher begnügen, hier nur die Benennungen ihrer Theile in einigem Zusammenhange zu durchlaufen. — Die wesentlichsten Bestandtheile der Bogeninstrumente sind, nächst dem Bogen selbst, folgende: der Boden oder Rükken, aus hartem, gewöhnlich Ahornholze gebildet, die Seitenwände oder sogenannten Sargen, Zargen oder Reife, von derselben Holzart. Die Decke oder die Brust, das Dach, auch Resonanzdecke, Resonanzboden, Resonanz genant, aus Fichtenholz, von den Instrumentmachern Resonanzholz genant, in welche zwei Schalllöcher geschnitten sind, welche man, wegen einer entfernten Ähnlichkeit ihrer gewöhnlichen Gestalt mit dem lateinischen Buchstaben f, F-Löcher zu nennen pflegt; an manchen Orten werden sie auch Ohren genant. — Diese drei Theile bilden den Kasten, oder den Körper, das Corpus des Instrumentes. Sie sind an einander geleimt und überdies auch an beiden Enden des Corpus inwendig zwei halbzirkelähnliche Klötze, welche die Decke mit den Zargen und dem Boden noch fester zusammenhalten helfen. Auf ähnliche Weise müssen auch die Ecken, welche die, auf beiden Seiten des Instrumentes befindlichen Ausschnitte bilden, durch dünnere Klötzchen ausgefüttert seyn, so wie auch an den Zargen sich meist eine Fütterung befindet, d. h. schwache Holzstreifchen oder Leisten neben den Rändern der Zargen angeleimt, um die Verbindung der Zargen mit Boden und Decke zu verstärken. — Ferner findet sich innerhalb

1) Die italische Endung in one bezeichnet nämlich eine Vergrößerung (aus Unverstand schreiben und drucken Viele statt Violone, Violono, welches aber eben so unrichtig ist, als wenn man den Violonspieler oder Violonisten Violinisten nennen wollte, wie dies auf Seite 55 des achten Bandes dieser Encyklopädie durch Druckfehler zweimal geschehen ist. 2) Die italische Endung in ello ist, im Gegentheil der Vergrößerungsendung one, eine verkleinernde: das Wort violoncello bezeichnet daher eine wieder verkleinerte Großgeige, ein Diminutiv einer Großgeige, wörtlich also gleichsam Großgeiglein. 3) Auch die Endung in ino ist eine, gleichsam ins Niedliche verkleinernde, und bildet hier ungefähr den Sinn, wie Geiglein. 4) Vgl. in Theorie d. Tonsetz. 2. Aufl. 1. Bd. S. 150 und 165.

des Corpus eine, unter der tiefsten Saite und in gleicher Richtung mit derselben laufende an die Decke festgeleimte Leiste, der *Baßsteg*, *Baßstock*, *Baßträger*, *Träger* oder *Balken*, *Fütterungsleiste* (Barrage) genant (s. Balken), unter der höchsten Saite aber, in der Nähe des Steges, ein vom Boden aufrecht an die Decke gestemmtes Stäbchen, der *Stimmstock*, auch die *Stimme* oder *Sele* genant (franz. l'ame). An dem untern, d. h. von der linken Hand des Spielers entfernteren Ende des Instrumentes befindet sich ein, durch die Zargen in den untern Kloß eindringender fester *Zapfen*, an welchen, mittels einer, über das *untere Kissen* oder den *Kamm* (sillet) hinlaufenden starken Schlinge, das *Zugblatt*, *Zugbrett*, *Saitenfest* oder *Saitenhalter* (Cordier), befestigt ist. An das obere Ende dieses letztern wird das untere der *Saiten* eingehängt, welche über den Rücken des, auf zwei *Füßchen* ruhenden *Steges* (ponticello, chevalet) hin, nach dem oberen Theile des Instrumentes ziehen. An diesem oberen Theile befindet sich nämlich, in den vorerwähnten obern Kloß, der sogenannte *Hals* eingezapft, auf welchem das nah unter den Saiten hinlaufende *Griffbret* angeleimt ist. Der Hals selbst trägt an seinem oberen Ende den *Wirbelkasten*, in welchem die sogenannten *Wirbel*, d. h. die walzenförmigen Zapfen laufen, mittels welcher die Saiten gespant und gestimt werden. Der kleine Wulst zwischen Griffbret und Wirbelkasten, welcher das Aufliegen der Saiten auf das Griffbret verhindert, heißt das *Kissen* oder auch der *Sattel*, welcher letzte Name jedoch zuweilen auch dem Stege beigelegt wird. Den Wirbelkasten pflegt eine, kunstgebräuchlich-geschnitzte, sogenannte *Schnecke* oder sonstige Larve zu zieren. — Übrigens pflegen Decke und Boden am Rande herum mit einem doppelten Streifen von eingelegtem schwarzen oder anderfarbigen Holze und auch wol noch einigen andern Zügen verziert zu seyn, welches man die *Einlegung*, *Flödel*, zu nennen, und als ein Zeichen anzunehmen pflegt, daß das Instrument eine *Meistergeige* sey, welches wol nur den Sinn haben kann, daß der Meister, der das Instrument verfertigt, überhaupt keine Mühe daran gespart. Im Gegensatze solcher Meistergeigen, belegt man diejenigen, welchen solche Verzierung fehlt, oder auch deren Zargen die obenerwähnte Fütterung nicht an sich tragen, mit dem Tadelnamen *Schachtelgeigen* oder *Schachteln*, unter welchen man jedoch zuweilen auch sehr vorzügliche Instrumente findet.

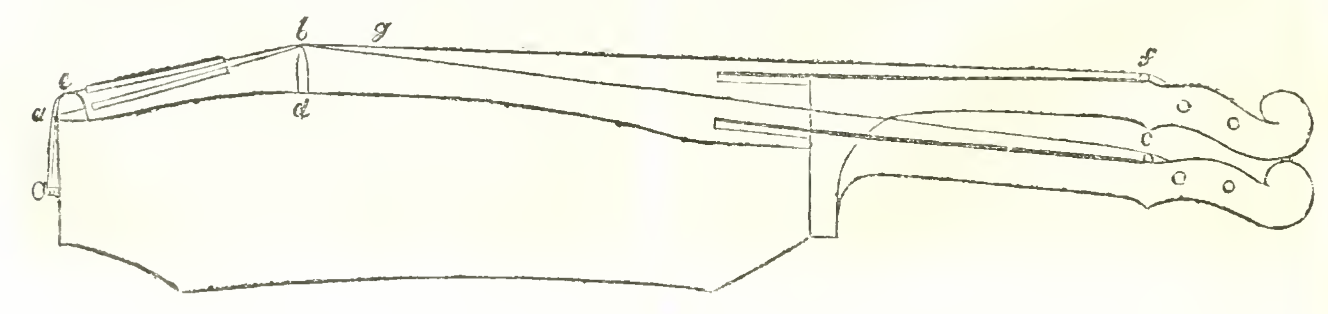
§. 7. Überhaupt ist es eigentlich bis jetzo noch ganz unerforscht, *von was die Güte eines Bogeninstruments abhängt*, indem unsere Kentnisse von den Naturgesetzen der Resonanz noch sehr beschränkt sind. Es scheint wol so viel gewiß, daß der Klang der Saite theils durch ein gewisses Miterzittern der Resonanzdecke, theils auch durch eine gewisse Brechung und Zurückwerfung der Schallstrahlen in der Höhlung des Corpus, verstärkt und modificirt, und die Saitenschwingungen durch den Steg zu beiden hingeleitet werden; allein die nähere Beschaffenheit solcher Miterzitterungen ist noch sehr unerforscht. Wie geht es zu, daß ein Resonanzboden, welcher, als selbstklingender Körper durchaus keinen reinen Ton zu geben geschickt wäre, die Tonschwingungen einer Saite aufnimt und vielfach verstärkt wiedergibt? — Daß ein Körper, dessen Gestaltung an sich zu gleichförmigem Vibriren ganz ungeschickt ist, doch von einer tönenden Saite angeregt, beliebige hohe und tiefe Schwingungen anzunehmen und gleichförmig wiederzugeben vermag? Wie bewegt er dabei sich im Ganzen und in seinen einzelen Theilchen? welche Art von Schwingungen verrichtet er? sind es Längen- oder Querschwingungen? oder welche sonst? — Wer hat uns noch jemals eine Zeichnung solcher Vibrationen eines Resonanzbodens, ihrer Richtung und Gestalt gegeben? — oder von der Bahn, oder den Bahnen, der Schallstrahlen in der Höhlung des Corpus? oder von dem Wege der Ersteren durch den Steg u. s. w? — welcher Akustiker hat es bis jetzo versucht, uns zu demonstriren, wie eine Geige gebaut seyn müsse, um möglichst vollkommenen Klang zu haben; wie lang, breit und hoch der Kasten seyn müsse, wie überhaupt geformt, wie dick von Holz oder welchem sonstigen Stoffe, mit welchen Darm- oder andern Saiten bezogen, mit wie vielen, wie großen, wo angebrachten und warum f-förmig gestalteten Schalllöchern versehen? und dgl. — Über alles dieses kennen wir keine mathematischen Gründe, sondern nur Erfahrungen, und nach diesen allein hat sich diejenige Form gebildet, welche nunmehr bereits seit Jahrhunderten wesentlich unverändert besteht, und an welcher, bis auf den heutigen Tag, noch keine wesentliche Änderung in Form und Materie anzubringen gewesen, so, daß man mit ziemlicher Zuverlässigkeit annehmen kann, die zweckmäßigste Bauart sey durch die Erfahrung gefunden, ohne daß wir uns von der Ursache ihrer Güte mathematische Rechenschaft zu geben vermöchten. — Insbesondere ist bemerkenswerth, daß Manches, was ursprünglich nur aus mechanischem Bedürfniß und als Nothbehelf entstanden zu seyn scheint, sich als sehr wesentlich zur Schönheit des Klanges erfoderlich beurkundet. So sind z. B. der sogenannte Balken und der Stimmstock ursprünglich offenbar nur zu dem Zweck entstanden, der Resonanzdecke den, durch die Spannung der Saiten auf dieselbe fallenden heftigen Druck tragen zu helfen. Wenn man nun aber, was gar wol angeht, den Balken einer Geige herausnimt, oder der Stimmstock umfällt, so hat der Klang des Instrumentes plötzlich allen Gehalt verloren, und ist matt und elend geworden. Nun möge uns einmal ein Akustiker belehren, und nachweisen, warum es zur Vollkommenheit des Klanges gehöre, daß gerade unter der tiefsten Saite eine mit der Decke parallele Leiste befindlich sey, unter der höchsten aber ein Stock senkrecht stehen müsse? — warum gerade hier, gerade in dieser Entfernung vom Stege? — und warum nicht etwa umgekehrt dort ein Stock und hier eine Leiste u. s. w. (vgl d. Art. Balken). Von diesem Allen möchte man wol Gründe hören: aber freilich keine von dem Schlage, wie man sie mitunter zu hören bekomt, wie z. B. das sey ja natürlich, weil es zur Mittheilung, Fortpflanzung und Verbreitung der Vibrationen diene — u. dgl. Freilich lassen sich Manche mit solchem Kunstwortschalle abfertigen und nehmen selbst von empirischen Geigenmachern Brocken von angeblichen Grundsätzen für baare Münze an, welchen es nur eben am *Grunde* fehlt. Die Sache ist, daß wir, außer einigen einzelen Erfahrungs-

ſätzen, noch nichts wiſſen, und im übrigen nichts beſſeres zu thun haben, als die Inſtrumente ſo zu bauen, wie die vor uns liegenden Vorbilder von den italiſchen Lautenmachern Amati Guarnerio und Stradivari, dem tiroler Stainer, den teutſchen Rauch und Kloz u. A. gebaut ſind, und dazu (wie in der Regel zu jeder Holzarbeit), möglichſt altes, völlig ausgetrocknetes Holz zu nehmen.

§. 8. Von neueren Verbeſſerungen im Baue der Bogeninſtrumente iſt, unter den eben erwähnten Umſtänden, nicht viel Erhebliches zu ſagen. Indeß verdient doch eine allerdings ſinnreiche Idee erwähnt zu werden, welche unter andern auch der pariſer Inſtrumentmacher Chanot an ſeinen, neuerlich viel gerühmten Inſtrumenten benutzt hat. Sie beruht auf dem bekannten Umſtande, daß, wenn eine Saite oder ſonſtiger Körper erklingt, diejenigen andern in der Nähe befindlichen elaſtiſchen Körper, welche ihrer Beſchaffenheit nach geeignet ſind, ebendenſelben Ton, oder einen natürlichen Beiton deſſelben, anzugeben, durch die Schwingungen jenes erſtern angeregt werden, ziemlich vernehmlich mitzuklingen (ſ. Beitöne und Mitklingen), wie man dies z. B. an jedem gehörig geſtimmten Pianoforte verſuchen kann, wenn man bei aufgehobener Dämpfung etwa die C-Taſte anſchlägt, wo man denn alsbald Saiten c, g, u. a. m. mitertönen hört, und zwar ſogar vorzüglich deutlich auch dann noch, wenn man die angeſchlagene C-Saite wieder dämpſt, wo ſodann die Beitöne ſogar vorzüglich deutlich vernehmbar ſind. Wenn man eben ſo auf der g-Saite der Violine den Ton a greiſt und nicht allzuſchwach anſtreicht, ſo hört man deutlich die leere $\overline{a}$-Saite mitklingen, welches man unter anderem auch durch abwechſelndes Berühren dieſer letzteren mit dem Finger, bemerklich machen kann. Ähnliche Wirkung vernimt man, wenn man die leere g-Saite anſtreicht und auf der $\overline{d}$-Saite $\overline{g}$ greiſt, in welchem Falle man dieſen letztern Ton mitklingen hört; ſo wie, beim Anſtreichen eben dieſer g-Saite, auch die leere $\overline{d}$-Saite miterzittert (nämlich: als $\overline{\overline{d}}$), mit h das $\overline{\overline{fis}}$ der $\overline{d}$-Saite, mit $\overline{c}$ das $\overline{\overline{e}}$ der $\overline{\overline{e}}$-Saite, mit dem leeren $\overline{d}$ das $\overline{\overline{a}}$ der $\overline{a}$-Saite und das $\overline{\overline{d}}$ der g-Saite, mit a das $\overline{\overline{a}}$ der $\overline{d}$-Saite, das leere $\overline{a}$ und das leere $\overline{\overline{e}}$ u. ſ. w., und ſo klingen faſt mit jedem Tone der Violine eine oder mehre andre Saiten, bald einklängig, bald in höheren Oktaven, bald auch in andern Verhältniſſen mit, und es iſt nicht zu läugnen, das mancher Violinton durch ſolche Mitklänge unter gewiſſen Umſtänden einen eigenen reizenden glockenähnlichen Klang gewint, indeß manche andere Violintöne, mit welchen keine andere Saite einklängig oder oktavirend miterzittert, merklich dumpfer klingen, wie z. B. $\overline{\overline{cis}}$, $\overline{as}$, $\overline{\overline{es}}$. — Um dieſem Mangel abzuhelfen ſoll nun das Zugblatt entweder ganz weggelaſſen, oder ſo ſehr verkürzt werden, daß die Fortſetzung der, über den Rücken des Steges fortlaufenden g-Saite gerade ſo lang werde, als ſie ſeyn muß um etwa $\overline{\overline{cis}}$ oder $\overline{\overline{des}}$ zu klingen, die Fortſetzung der $\overline{d}$-Saite aber $\overline{\overline{as}}$, oder $\overline{\overline{gis}}$, — die $\overline{a}$-Saite $\overline{\overline{es}}$ oder $\overline{\overline{\overline{dis}}}$, u. ſ. w., ſo daß, beim Angeben des Tones $\overline{cis}$ oder des auf der g-Saite, die Fortſetzung derſelben $\overline{\overline{cis}}$ oder $\overline{\overline{des}}$ miterklingen läßt, — beim Angeben von $\overline{as}$, die $\overline{d}$-Saite $\overline{\overline{as}}$, u. ſ. w., und daß alſo durch ſolches Mitklingen die angeſchlagenen Töne verſtärkt, klingender und den übrigen ähnlicher werden; was Alles aber freilich nur wenig merklich ſeyn, und jedenfalls nur in ſoweit zutreffen kann, als die genau abgemeſſene gehörige Länge unverrückt bleibt, welches aber wieder mancher Schwierigkeit und Unſicherheit ausgeſetzt iſt; nicht zu gedenken, daß, bei ſolcher Einrichtung, die Saiten ſich leichter verſtimmen, als bei der gemeinüblichen.

§. 9. Eine, in Anſehung des Klanges zwar nicht eigentlich weſentliche, aber dennoch ſehr nützliche Verbeſſerung der Bogeninſtrumente war die Einführung gezähnter Räder mit Schrauben ohne Ende, ſtatt der gemeinüblichen Wirbel. Das, am Ende doch lächerliche Vorurtheil, daß ſolche Metallräder der Vibration des Inſtrumentes ſchaden (!!) und der noch immer nicht hinreichend wohlfeile Preis der Vorrichtung, hat die allgemeinere Aufnahme derſelben bis jetzt immer vereitelt.

§. 10. Endlich ſtehe hier noch die Bemerkung, daß, wie ich ſchon in der Leipz. muſik. Zeitung v. 1816. Sp. 726 erinnerte, der Klang eines Bogeninſtrumentes ſich auch durch zweckmäßige Stellung des Halſes oft ſehr verbeſſern läßt. Die Idee beruht auf dem bekannten Umſtande, daß die Heftigkeit des auf dem Dache laſtenden Druckes der Saiten, ſein Erklingen gewiſſermaßen dämpft und hindert, wie man dies unter Anderm auch daran leicht bemerken kann, daß, wenn z. B. die $\overline{\overline{e}}$-Saite einer Violine geſprungen und dadurch der Steg um einen Theil ſeiner Laſt erleichtert iſt, alsdann die drei übrigen Saiten weit ſtärker und heller klingen, wie denn auch manche ebendarum, z. B. das Contraviolon nur mit drei Saiten beziehen, weil es mit vieren oder fünfen belaſtet, minder durchgreifend klingt. Nun gibt es aber ein, jederzeit leicht ausführbares Mittel, den Druck der Saiten ungemein zu vermindern, und z. B. ein Violon, indem man ihm die vierte, oder gar eine fünfte Saite auflegt, doch ſo einzurichten, daß dieſe mehren Saiten den Steg nicht nur nicht mehr belaſten, als zuvor die drei thaten, ſondern ſogar noch weniger. Ich denke dieſes Mittel durch nachſtehende Figur



jedem sogleich anschaulich zu machen. Die Bürde der auf dem Steg ruhenden Saiten wird demselben und der Decke des Instruments meistens nur dann beschwerlich, wenn der Hals des Instruments zu weit rückwärts gestellt ist, etwa wie der Hals c. Allerdings wird hier durch die Spannung der, in der Richtung a, b, c über den Steg b laufenden Saite, dieser letztere sehr heftig herab in der Richtung b, d gedrückt. Man gebe aber dem Halse eine Richtung ungefähr wie b, f, und, will man noch mehr thun, so erhöhe man auch noch das sogenante Kissen des Saitenhalters, so daß durch dies alles die Saite die Lage e, b, f erhält: und man wird leicht einsehen, daß in dieser Lage die Saite ohne Vergleich weniger auf den Steg drücken wird, als zuvor, in der Lage a, b, c der Fall war. Schon der gemeine Menschenverstand sieht dies ein und die bekanntesten dynamischen Gesetze von der zusammengesetzten Bewegung bestätigen es; denn die Kraft, mit welcher die Saite a, b, c den Punkt b nach d drängt, ist zusammengesetzt aus zwei Kräften, deren Eine in der Richtung b, a, die Andre nach b, c zieht: die aus solcher Zusammenwirkung nicht paralleler Kräfte entstehende diagonale Kraft b, d ist aber bekanntlich desto geringer, je stumpfer der Winkel ist, in dem jene sich begegnen; der Druck der Saite e, b, f wird also unter sonst gleichen Umständen weit schwächer auf dem Stege lasten, als der der Saite a, b, c, weil Sin . e, b, f > Sin . a, b, c.

Ich spreche über diesen Punkt auch nicht ohne eigne Erfahrung, indem es mir schon mehr als einmal gelungen ist, den schlechten Ton einer Violine oder Viole dadurch merklich schärfer und stärker zu machen, daß ich dem Halse des Instruments eine Lage, wie die obenangeführte, geben ließ; und umgekehrt wird man nun auch einsehen, wie unverständig die Geigenmacher verfahren, welche fast bei jeder Reparatur eines Instruments, zumal wenn sie finden, daß das Griffbret anfängt, sich gegen die Decke zu neigen, nichts eiliger thun zu können glauben, als den Hals zurückzusetzen, wodurch die Bürde des Stegs ungeheuer vermehrt wird, statt den Hals, und mit diesem das Griffbret zu heben, und dadurch zugleich dem Steg und der Decke ihre Last zu erleichtern.

Mehre andere Vorschläge zu Verbesserungen und zum Theil beträchtlicher Umgestaltung der Bogeninstrumente, hat nach und nach die vorerwähnte Zeitung von 1803 S. 769. — 1804 S. 49. — 1808 S. 817. — 1811 S. 69 geliefert; allein auch hier vermißt man sehr jede folgerechte Ableitung aus einem ersten Princip der Resonanz, und findet dagegen häufig ganz mißverstandene Begriffe, indem bald der Schall, als lokomotive Bewegung der Luft angesehen — bald die Winkel der Zargen Reflexionswinkel genant werden u. dgl. m.

§. 11. Das Spiel der Bogeninstrumente zerfällt in zwei Hauptverrichtungen, A) die Klangerzeugung, B) die Modification der Töne. A) Die Erzeugung des Klanges geschieht wieder auf zweierlei Weise, nämlich entweder durch Streichen mit dem Bogen, coll' arco (s. Bogenstrich), oder durch Anzupfen der Saiten, pizzicato; bei welchem vorzüglich zu beobachten ist, daß man die Saiten überall ja nicht in der Richtung von dem Griffbret ab, sondern seitwärts zerre, indem sonst die gegen das Griffbret zurückfahrende Saite auf dasselbe, widrig rasselnd aufprallt. Überhaupt sollte jedes Pizzicato allemal nur piano angebracht werden. B) Die Tonhöhe wird durch Aufsetzen der Finger der linken Hand auf die Saiten bestimt, und zwar ebenfalls auf eine zweifache Weise. Die gewöhnlichste Weise beruht darauf, daß man, durch festes Aufdrücken des Fingers, einen größern oder kleinern Theil der Saite gleichsam von ihrer Länge abschneidet, so daß nur derjenige Theil vibriren und klingen kann, welcher zwischen dem Stege und dem aufdrückenden Finger liegt, welcher Ton denn natürlicherweise höher ist, als der der ganzen Saitenlänge. Außerdem wendet man aber zuweilen auch, bei nur ganz losem Anlehnen der Finger an die Saiten, das sogenannte Flageolettspiel (selbst von guten Schriftstellern auch Flaschinett genant) an, worüber die Art. Beitöne und Flageolett nachzusehen sind. Außer den bisher besprochenen Bogeninstrumenten, gibt es auch wol noch andere, auf welchen nicht Saiten, sondern andere elastische Körper durch Streichen mit einem Bogen zu Tönen gebracht werden: unter welchen die sogenannte Nagelgeige oder Stahlharmonika am bekanntesten ist. (S. diese.) (*Gottfr. Weber.*)

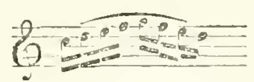
Bogenquartett. Mit diesem Namen bezeichnet man in der Musik I) ein für vier Bogeninstrumente gesetztes Tonstück, welches jedoch gewöhnlicher Quatuor genant zu werden pflegt. (S. d. A.) II) versteht man darunter auch die in unsern Orchestern eingebürgerten vier Bogeninstrumentalstimmen, s. Bogeninstrumente §§. 4. und 5. und den Art. Besetzung. (*Gottfr. Weber.*)

Bogenstrich. Beim Spiele der sogenannten Bogeninstrumente ist die Art und Weise, den Bogen über die Saiten zu führen, von der höchsten Wichtigkeit, und dieses Geschäft des rechten Armes in gewisser Hinsicht sogar wichtiger als das den Fingern der linken Hand übertragene Greifen der Saiten oder Töne, welches nicht viel mehr, als die Richtigkeit der Tonhöhe verbürgen kann, indeß die Art und Weise der Bogenführung dem Vortrage erst die eigentliche Sele und den größten Theil seiner Grazie einzuhauchen vermag. Die Lehre von der Bogenführung macht daher einen vorzüglich wichtigen Theil der Kunstlehre aus, und die größten Violinisten haben ihre sogenannten études oder Schulen nicht selten vorzugsweise: Schulen der Bogenführung betitelt, z. B. L'arte dell' arco des in diesem Punkte klassischen Tartini. — Es ist sehr merkwürdig zu beobachten, wie zuweilen aus einem und demselben Instrumente verschiedene Geiger eine so ganz verschiedene Art von Klang entlocken, wie die Klänge einer und derselben Geige unter den Händen des Einen ein so ganz verschiedenes Gepräge (Timbre, Klangfarbe) an sich tragen, als bei dem anderen, daß man oft kaum glauben sollte, dasselbe Instrument zu hören. Es entspringt aber diese Verschiedenheit überall hauptsächlich von der verschiedenen Art und Weise, wie den Saiten der Ton durch den Bogen entlockt wird. Wir wollen daher die, bei diesem Geschäfte vorzüglich bemerkenswerthen Momente aufzählen. a) Da bekanntlich, um einen elastischen Körper durch Reiben oder Streichen in Schwingung zu versetzen, das Streichen am füglichsten in der Nähe eines seiner festen oder Ruhepunkte geschieht,
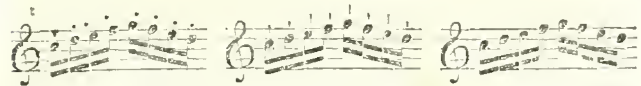
so wird z. B. auf der Violine, der Bogen in der Regel in der Entfernung von etwa zwei Fingerbreite vom sogenannten Stege angesetzt. (Bei Instrumenten größerer Gattung aber, z. B. auf der Altviole, dem Violoncell, oder Violon verhältnißmäßig weiter.) Ganz nah am Stege (sul ponticello, auf dem oder doch nahe beim Brückchen oder Stege) gestrichen, wird der Klang scharf und schneidend, weiter vom Steg ab aber (sulla mezza corda, gegen die Mitte der Saite hin) weicher und gleichsam schlaff. Im Gegensatze des sul ponticello und sulla mezza chorda, gebraucht man für das Streichen an der gewöhnlichen Stelle, das Kunstwort solito, d. h. gewöhnlich. — Genau genommen müßte die größere oder geringere Entfernung des Bogens vom Stege sich auch danach richten, ob die linke Hand in den gewöhnlichen, sogenannten ersten Applikaturen, oder ob sie in höhern Lagen spielt, indem durch Letzteres die Saiten sehr verkürzt sind, und daher auch der Zwischenraum vom Stege bis zum Bogen verhältnißmäßig verkürzt werden sollte, und umgekehrt: ein Verhältniß, was wol jeder Spieler, wenn auch vielleicht unbewußt, gewissermaßen befolgt. Insbesondere aber wird diese Beachtung beim Spiel der sogenannten Flageolettöne wichtig, indem hier die Saite in mehre Stücke getheilt erscheint, deren jedes, für sich allein erklingend, nur $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$ u. s. w. so lang ist, als wenn die Saite gewöhnlicherweise tönt. (Vgl. d. Art. Beitöne) — b) Da, um die Schwingungen eines elastischen Körpers durch Reiben oder Streichen zu erregen, das Streichen möglichst genau in der Richtung der zu erzielenden Schwingungen geschehen muß, so ergibt sich von selbst, daß, um reine Querschwingungen einer Saite zu erzielen, der Bogenstrich genau quer über die Saite hin geschehen muß, so daß der Bogen sich also in einem rechten Winkel über die Saite bewegt, und nicht in der Richtung der Länge der Saite dieselbe gleichsam schabt. — c) Der Bogen muß sich mit hinreichender Schnelligkeit fortbewegen und zugleich d) mit verhältnißmäßigem Drucke über die Saite streichen. Aus dem Verhältniß der größern oder geringern Schnelligkeit des Striches, zu geringerm oder stärkerm Druck, entspringen die verschiedensten Modificationen der Klangfarbe, indem ein schnell und leicht über eine Saite hinfliegender Bogenstrich einen ganz anders charakterisirten Klang erzeugt, als ein langsam und mit starkem Drucke darüber gezogener. Allemal dürfen übrigens Schnelligkeit und Druck nicht außer Verhältniß gegen einander stehen, indem ein allzulangsamer und dabei schwer drückender Strich nur kratzen, grunzen und knarren würde. — Durch allmäliges Zunehmen der Schnelligkeit und des Druckes, auch wol verbunden mit allmäliger Annäherung des Bogens an den Steg, läßt sich ein wirkungsvolles Anschwellen des Tones (crescendo) und durch das entgegengesetzte Verfahren ein Abnehmen desselben hervorbringen, so wie auch durch ein schnelles und gleichsam pulsirend oder wellenförmig abwechselndes Schwellen und Abschwellen dieser Art, ein schönes Beben (S. Bebung). — e) Es läßt sich übrigens leicht einsehen, daß, um einen starken Druck zu geben, der untere, d. h. der der rechten Faust zunächst liegende Theil des Bogens am meisten geeignet ist; indeß man sich, um die Saite nur sehr leise zu berühren, sich bequem des obern Theiles, der sogenannten Bogenspitze (punto dell' arco) bedient. Darum nent man denn auch billig jenen Theil die Stärke des Bogens (la force de l'archet), diesen aber die Schwäche (le foible). Bei denjenigen Bogeninstrumenten, welche beim Spielen in die Höhe und so gehalten werden, daß die natürliche Schwere des Bogens senkrecht auf die Saiten fällt, wie z. B. bei der Violine, ist jener Unterschied vorzüglich fühlbar, und die sehr leise Berührung der Saiten mit der Stärke des Bogens durch dessen Gewicht merklich erschwert: weit weniger bei denen, welche, wie z. B. das Violoncell, niederwärts gehalten werden. — Im Ganzen wird der Bogenstrich zum größten Theil ungefähr mit der Mitte des Bogens (mezzo dell' arco) geführt; wiewol doch auch das Spiel mit der Bogenspitze seine eigenthümlichen Vorzüge hat. — Um einen Klang lang ununterbrochen fortzuhalten, muß übrigens freilich allemal die ganze Länge des Bogens benutzt, und die erfoderliche Gleichmäßigkeit der Klangstärke durch die Kunst der Bogenführung erzielt werden; so wie überhaupt jeder Spieler sich das Vermögen erwerben muß, auch mit der Bogenspitze stark, und mit dessen Stärke schwach spielen zu können, und überhaupt alle Theile seines Bogens gegen einander abzugleichen und ins Ebenmaß zu bringen. — f) Aus dem eben Gesagten ergibt sich weiter, daß die Wirkung des Streichens von der Stärke des Bogens nach der Spitze hin, der sogenannte Herabstrich oder Niederstrich, der Natur der Sache nach eine ziemlich andere Wirkung thun muß, als der entgegengesetzte, sogenannte Aufstrich oder Hinaufstrich, indem jener mit dem stärkern Theile des Bogens anfängt, und mit dem schwächern endet; indeß der letztere sich gerade umgekehrt verhält. (Bei denen Instrumenten, welche beim Spielen herabwärts gehalten werden, wie das Violoncell u. a., gebraucht man statt Auf- und Niederstrich, lieber die Ausdrücke Hin- und Herstrich.) — Es läßt sich übrigens aus dem Erwähnten auch dieses abnehmen, daß, um einen Ton stark anzuschlagen und schwächer fortzuhalten, der Niederstrich bequemer ist, indeß das Anwachsen und Schwellen eines Klanges leichter im Aufstriche zu bewirken ist. — Allemal muß es indessen Sorge des Spielers seyn, daß er seinen Aufstrich dem Niederstriche möglichst gleich oder ähnlich zu machen lerne. — Um in der Tonschrift anzudeuten, ob eine Note im Auf- oder Niederstriche gespielt werden solle, hat man verschiedene Zeichen vorgeschlagen: bis jetzt hat aber noch keine dieser Bezeichnungsweisen allgemeine Aufnahme gefunden. — g) Eben daraus, daß der Niederstrich seiner Natur nach mit mehr Nachdruck auftritt als der Aufstrich, ergibt sich denn auch, daß zum Angeben accentuirter Töne der Niederstrich passender ist, als der Aufstrich, so wie umgekehrt dieser sich mehr für leichtere Noten eignet. Eben darum ist es denn auch gebräuchlich und gewissermaßen zur Regel geworden, die rhythmisch schwerern Noten (vgl. m. Theorie d. Tonsetzk. 2. Aufl. 1. Bd. S. 99. §. LXVI u. f.) immer mehr im Nieder- als im Aufstriche zu spielen, die leichtern aber eher in diesem als in jenem: eine Regel, welche jedoch durchaus nicht unbedingte Befolgung erheischt. Insbesondere wird von manchen Violoncellspie-

lern gerade das Gegentheil als Regel angenommen. — h) Wenn auf einem Bogeninstrumente mehre Töne nach einander angegeben werden, so geschieht dies entweder während eines und desselben Bogenstriches, oder nicht. Ersteres nent man Schleifen, Ineinanderschleifen oder Binden (ital. legato, franz. lié, vergl. die Art. Bindung, Bewegung und legato), letzteres aber Stoßen oder Abstoßen (staccare, zusammengezogen von distaccare, détacher, absetzen, trennen, absondern.) Diese letzte Streichart ist aber selbst wieder von verschiedener Gattung, je nachdem nämlich Hin- und Herstrich ganz unmittelbar auf einander folgen und gleichsam aneinanderhängen, oder aber zwischen jedem Striche ein kleiner Zwischenraum, gleichsam eine kleine Pause Statt findet, indem der Bogen jedesmal einen Augenblick gehoben wird und gleichsam in die Höhe springt. Jene Art des abgestoßenen Vortrags nent man langen Bogenstrich; das Abstoßen letzter Art aber heißt mit springendem Bogen spielen.

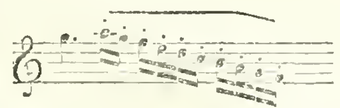
In der Tonschrift bezeichnet man die gebunden vorzutragenden Noten bekanntlich durch darüber gezogene Bogenstriche, z. B.
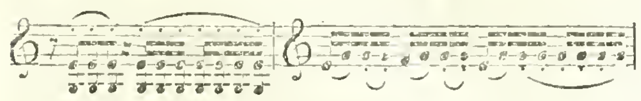


und zwar der Regel nach so, daß alle unter einem Bogen stehenden Noten auch mit einem Bogenstriche angegeben werden: zum Zeichen des Abstoßens hingegen setzt man über die Noten entweder Punkte, oder kurze senkrechte Striche, oder auch gar nichts.



i) Noch eine andere Art von abgestoßenem Vortrag ist das sogenannte Pikiren (vom italiänischen Worte piccare, franz. piquer, stechen), welches darin besteht, daß mehre nach einander folgende Töne sämtlich in einerlei Bogenstriche, nämlich alle im Aufstrich, oder auch alle im Abstrich angegeben werden, jedoch so, daß zwischem jeden derselben der Bogen einen Augenblick gehoben, jeder Klang also von dem folgenden merklich abgesetzt wird. In der Tonschrift wird dies durch Punkte über den Noten, und einen Strich über diesen Punkten, angedeutet, z. B.



Diese Strichart wird vornemlich beim Solospielen sehr scharf und kurz abstoßend angewendet; bei blos begleitenden Stimmen aber doch mehr an einanderhängend, in Stellen der Art wie folgende und ähnliche.



Im gemeinen Sprachgebrauche wird übrigens unter dem Ausdrucke staccato gewöhnlich vorzugsweise das verstanden, was, wie eben erwähnt, eigentlich piccato heißen sollte.

Unmittelbare Anleitung zu geschickter Führung des Bogens zu geben, würde den Zweck des gegenwärtigen Werkes überschreiten. Es muß daher solche Anleitung entweder aus Violin- und ähnlichen Schulen oder sogenannten Methoden, oder, noch besser, aus unmittelbarer praktischer Anleitung geschöpft werden. (*Gottfr. Weber.*)

BOGEN, ein Markt am westlichen Abhange des Bogenberges und am Flüßchen Bogen, 2 St. von Straubing, im Landgerichte Mittenfels des Königreichs Baiern, mit 166 Häus. und 870 Einw., die einen großen Theil ihrer Nahrung aus der Einkehre der vielen Wallfahrer nach dem benachbarten Bogenberge schöpfen. Wahrscheinlich hat das Flüßchen Bogen seinen Namen von seinem bogenförmigen Laufe. Kaiser Ludwig, der Baier, erhob diesen Ort zu einem Markte und beschenkte ihn 1341 mit ansehnlichen Freiheiten. Ein Graf Adelbert von Bogen, welchem Geschlechte der Ort anfänglich gehörte, vermachte den dritten Theil desselben an das Kloster Oberaltaich. Im J. 1719 wurde der Markt, welcher schon früher durch den Schwedenkrieg viel gelitten hatte, durch einen heftigen Brand fast bis zur Hälfte in Asche gelegt. Noch im 18. Jahrh. hat man hier Wein gebaut; aber jetzt braut man statt dessen so gutes Bier, daß es selbst nach Wien ausgeführt wird. — Bogen (Hohen-Bogen), die Grafen von, von dem Orte Bogen, der ihnen gehörte, und von dem Bogenberge, worauf sie ihr Stammschloß hatten, so benant, waren ehemals sehr mächtige und gefürchtete Ritter in Baiern, stammend von den Grafen von Abensberg. Ihr Stammvater Hartwich I. starb im J. 1054. Seine Söhne, Friedrich, Schirmvogt des Bisthums Regensburg, und Asswin, beide kühne Krieger, wurden in kurzer Zeit so mächtig, daß alles Land vom Regen herab bis zur Ilz und vom Böhmerwalde bis zur Donau, ja Vieles selbst bis hinein nach Böhmen, ihr Eigenthum war. Um ihre Freundschaft buhlten die Herzoge von Baiern und die Markgrafen von Östreich, auch Könige und Kaiser. Friedrich und Asswin waren es, die dem Kaiser Hainrich IV. den Herzog Welf I. in Baiern 1078 bei der Belagerung von Neuburg fangen halfen. Friedrich II. von Bogen war es, der als Vogt von Regensburg den Landvogt Heinrichs des Stolzen von Baiern im J. 1126 an der Tafel ermordete, als dieser Landfrieden befahl; Heinrich belagerte darauf Falkenstein, das feste Bergschloß des Meuchelmörders. In einer andern Fehde, welche er mit dem Herzoge Heinrich wegen der Bischofswahl zu Regensburg führte, mußte er Urfrieden schwören, das Land meiden, und seinen Aufenthalt zu Ravensburg nehmen. Adalbert III. von Bogen, Burggraf in Regensburg, ein rauher und trotziger Kriegsmann, war es, der durch den Aufwand seiner beständigen Fehden erschöpft und des Geldes nie satt, seine Leute und die Klöster Ober- und Niederaltaich mit ungeheuern Abgaben drückte. Mit den Grafen von Ortenburg, Heinrich und Radpoto, wegen streitiger Gränzen, Jagd und Leben in Fehden begriffen, wüthete er, verstärkt durch herbeigerufenes Gesindel aus Böhmen, so grausam, daß man in den ortenburgischen Gauen fast kein Vieh mehr fand und das Land vieler

Orten unbewohnt wurde. Den Greuel zu enden, gebot Kaiser Heinrich VI. Landfrieden; Adalbert wurde wegen Widerspenstigkeit in die Reichsacht erklärt und nach Apulien ins Exil verwiesen. Nach seiner Heimkehr starb er 1198 und seine schöne Witwe Ludmilla nahm Herzog Ludwig I. von Baiern zur Gemalin. Nicht minder rauh und hart als der Vater verfuhren seine Söhne Berthold III. und Adalbert IV. stets gegen ihre Nachbarn, besonders die Klöster, gegen welche einige ihrer Vorfahren so wohlthätig waren. Mit dem Tode Adalberts IV. im J. 1242 erlosch der Stamm der mächtigen Grafen von Bogen, und Herzog der Erlauchte von Baiern, Halbbruder desselben, erbte ihre gesammten Länder und Lehen. (*Eisenmann.*)

BOGENBERG, ein hoher Berg, nahe der Donau, 3 St. von Straubing, im Landgerichte Mittenfels des Königreichs Baiern, ein Vorgebirge bildend in der Bergkette, die unter dem Namen des Waldes bekant ist. Weit in die Ferne reicht die angenehme Aussicht auf der Spitze dieses Berges. Im Süden liegt die größte Hälfte Altbaierns ausgebreitet und das Auge reicht mit seinen Blicken bis an die ewig beschneiten Alpengipfel Tirols und Salzburgs; gegen Westen streift es hinauf über die weite Ebene über Straubing hin fast bis Regensburg; gegen Osten bis an die Berge in der Nähe von Passau. Im Norden erhebt sich eine Bergreihe, unersteiglich den Feinden, und sicherer Aufenthalt für den, der einmal dahin sich flüchtete. Gegen den Fluß hinab fällt der felsige Abhang des Berges, mit dünnen Gesträuchen bewachsen, steil wie eine Mauer; auch im Westen fährt er fast wie senkrecht hinab. Auf der Spitze des Berges stehet jetzt eine Kirche, die zu den berühmten Wallfahrtsörtern in Baiern gehört, und wohin zum Wunderbilde Mariens jährlich die meisten Einwohner von 156 Städten, Märkten und Dörfern wallfahrten. Öfters waren schon 6—8000 Menschen auf einmal in und um diese Kirche versammelt*). In ältern Zeiten stand auf der Spitze des Bogenberges das Schloß der Grafen von Bogen, so recht gelegen, um Feinde und Beute zu erspähen in weiter Ferne und die geraubten Schätze zu sichern. Reste dieses Raubschlosses sind gegenwärtig noch um die dortige Wallfahrtskirche zu finden. (*Eisenmann.*)

BOGENHAUSEN, Pfarrdorf im Königr. Baiern, auf dem rechten Isarufer, ½ St. von der Haupt- und Residenzstadt München, mit dieser durch eine schöne Bogenbrücke über die Isar in Verbindung stehend, im Landgerichte München und Dekanate Oberföhring, mit 32 Häus., 195 Einw., 2 kleinen Schlössern, Neubergshausen und Stepperg, einer englischen Gartenanlage und wohleingerichteten Badeanstalt. Das Merkwürdigste dieses Dorfes, das eine Zeitlang auch Sitz eines Obergerichts über die benachbarten Ortschaften war, ist die königliche Sternwarte. Diese Warte, eine der vorzüglichsten in Europa, deren Bau erst im J. 1817 vollendet wurde, liegt außerhalb des Dorfes auf einer so wohlgelegenen Anhöhe, daß von ihr eine freie und weite Aussicht nach allen Seiten möglich ist. Nach einer trigonometrischen Bestimmung ist die Sternwarte 8″, 1 in Zeit östlicher, als der hohe Frauenthurm in München und 25″, 0 nördlicher. Es ist demnach die Polhöhe 48° 8′ 45″ und die Länge, in Zeit von Paris, 37′ 5″. Die eigentliche Sternwarte, im engern Sinne des Worts, besteht aus einem Saale, welcher im Innern 42 Fuß (baier. à 129,38 Par. Linien) lang, 20 breit und 14 Fuß hoch ist. In diesem Saale steht ein dreifüßiger Repetitionskreis in der Mitte, ein sechsfüßiges Passageninstrument auf der einen und auf der andern Seite ein dreifüßiger Meridiankreis; außer diesen zwei Uhren, von welchen eine für alle Instrumente zugleich dient. Die Einrichtung der Klappen für die Beobachtungen im Saale ist sehr zweckmäßig. Dieser nämlich enthält drei Einschnitte, für jedes Instrument einen besondern, von Mittag bis zu Mitternacht durch das Zenith. Der mittlere für den Repititionskreis ist 3 Fuß 2 Zoll breit; weil das Instrument nicht blos im Meridiane, sondern auch circummeridian, gebraucht werden muß, und das Fernrohr 7 Zoll von der verticalen Drehungsaxe absteht. Die zwei Einschnitte für das Passageninstrument und den Meridiankreis sind 14 Zolle breit. Die äußern kupfernen Klappen auf dem kupfernen Plattdache sind wie gewöhnlich; aber innerhalb der Vertäfelung des Saales sind noch zwei Klappen von Holz angebracht, von welchen jede nur wenige Fuß lang ist, und außerdem noch ein laufender Schieber mit einer so kleinen Öffnung, als man gerade zum Durchsehen nöthig hat. Man kann also während der Beobachtung die Öffnung für Wind und Sonne fast ganz verschließen, so daß die Sonnenwärme die Instrumente nicht in Unordnung bringen kann. Auf beiden Ecken des massiven Gebäudes stehen zwei Thürme mit Drehkuppeln, gerade nur so hoch, daß sie über die Dächer der Flügel reichen und also ganz freie Aussicht gestatten. Auf dem einen dieser Thürme ist das Aequatoriale angebracht, und der andere bleibt vorläufig zu allerlei Gebrauch übrig. Außer den bisher genannten großen Instrumenten sind noch mehre kleine, tragbare Instrumente und Fernröhre vorhanden — alle vom ersten Range und, die Hauptuhr aus dem v. Utzschneider'schen mechanischen Institute von Liebherr ausgenommen, aus dem optisch-mechanischen Institute des Herrn von Reichenbach. Auf die feste Aufstellung der Instrumente, die von der größten Wichtigkeit ist, ist alle erdenkliche Vorsicht verwendet. Der Hügel, auf welchem die Sternwarte ruht, besteht aus einem Thonlager, dessen Mächtigkeit 10 bis 12 Fuß beträgt; unter diesem ist fester, steiniger Boden, und bis auf letzten ist der Grund ausgegraben worden. Der Fußboden des Saales ist, zur Verhütung der Feuchtigkeit, 5 Fuß über den natürlichen Boden erhöht; der unter dem Saale deshalb hohle und 16 Fuß tiefe Raum aber ist von einem außerordentlich großen Marmorblocke dergestalt ausgefüllt, daß dieser die Außenmauern des Gebäudes nicht berührt, und man noch zwischen ihm und den Außenwänden unten herumgehen kann. Zur Austrocknung und Trockenhaltung dieser Masse sind in der Mitte 5 Fuß hohe und 3 Fuß breite Kanäle durchgewölbt, von welchen einer von Osten nach Westen, ein anderer von Süden nach Norden zieht. Auf dieser Masse ruhen die marmornen Pyramiden, jede aus einem

*) Mehres hierüber findet man in den eben so lehrreichen als unterhaltenden Donaufahrten des Hofr. und Prof. Schultes. Wien, 1819.

Stücke, und auf diesen die Instrumente und Uhren. Der hölzerne Fußboden des Saales ruht blos auf der Außenmauer und berührt das Fundament nirgends. Der Grund der zwei Thürme liegt in der nämlichen Tiefe. Sie bestehen aus achteckigen, 10 Fuß im Durchmesser haltenden und 30 Fuß hohen, ganz massiv gemauerten Pfeilern. Der Pfeiler ist dann wieder von einer Mauer, und zwar so umgeben, daß diese vom Grunde aus bis oben, überall 6 Zolle, vom Pfeiler absteht, und oben die Kuppel und den Fußboden trägt, während die Instrumente allein auf dem isolirten Pfeiler ruhen. So sind also die Instrumente in dem Saale, wie auf den Thürmen, gleich festgestellt. Die Fundamente sitzen überall auf dem festen Steinboden auf, und stehen mit den Fundamenten der äußern Mauer in gar keiner Verbindung. (Vgl. d. Zeitschrift für Astronomie u. s. w. Jan. und Febr. Heft 1817.) (*Eisenmann.*)

BOGENINDIANER, ein Stamm der Schepewyans im westlichen Binnenlande der Briten, und zwar im W. des Mackenzie, bis zu den Quellen des Unijah, ein schmuziges Volk, das den Namen von seinen 6 Fuß langen Bogen erhalten hat. Mackenzie ging durch ihr Land, das von dem großen Bergflusse bewässert und reich an Wildpret und Pelzwerk ist, welches letztre sie an die Faktoreien des Unijah verhandeln. (*Hassel.*)

Bogen-Käfer s. Toxicum.

Bogen-Natter s. Coluber Natrix.

Bogenschuss s. Schuss.

Bogenzirkel, Stellzirkel s. Zirkel.

BOGERMAN (Johann), Präsident der bekannten Dordrechter Synode, und einer der holländischen Bibelübersetzer, ward im J. 1576 im Dörfchen Oplewert in Friesland geboren. Schon frühe der Theologie gewidmet, besuchte er die damaligen Hauptsitze des reformirten Glaubens, Heidelberg und Genf. Hier lernte er den schon 80jährigen Beza kennen, mit dessen intoleranten Grundsäzzen er sich durchdrang. Er legte hiervon die erste Probe ab im J. 1599, da er die Mennoniten zu Sneek (wohin er als Prediger berufen war) zur Abschwörung ihres Glaubens nöthigen wollte. Im J. 1604 ward er Prediger zu Leeuwarden, und bald ward ihm, in den Zwistigkeiten des Arminius und Gomar, ein geräumiges Feld für seinen theologischen Haß eröffnet. Natürlich eiferte er für die intolerante Sekte der Contra-Remonstranten oder Gomaristen. — Dieses heiligen Eifers wegen, den er schon im J. 1617 durch das Bewirken der Absetzung eines Remonstrantischen Predigers gezeigt hatte, ernannte der im J. 1618 zusammen berufene Dordrechter Synod ihn zu seinem Präsidenten; und größtentheils durch seinen Einfluß hatte die des Tridentinischen Conciliums würdige Verdammung der Remonstranten auf die strengste Art Statt. Zum würdigen Großinquisitor fehlte Bogermannen nur, daß er nicht in Spanien geboren war; er übersetzte und commentirte sogar Beza's Buch über das Ketzertödten. Allein bei dieser Glaubenswuth war er durchaus uneigennützig, lehnte die außerordentlich vortheilhaften Predigerstellen im Haag und zu Amsterdam ab, und widmete sich ganz der Bibelübersetzung, vorzüglich des alten Testamentes, eine Arbeit, die großentheils sein Werk ist, und in Holland wegen der Richtigkeit (nach damaligen Hülfsquellen), der Beibehaltung des orientalischen Geistes, und der reinen Sprache sehr geschätzt wird, auch noch jetzt in der reformirten und allen andern protestantischen Kirchen, außer der lutherischen, im Gebrauch ist. Seine Belohnung war das Professorat, unter dem Titel eines **Professor primarius**, zu Franeker (1633). Er starb im J. 1637. Unter seinen zahlreichen Schriften findet sich ein in holländischer Sprache geschriebener Spiegel der Jesuiten, Leeuw. 1608. 4. und eine Streitschrift gegen Grotius über die herrschenden Zwistigkeiten (schon vor 1614) nebst vielen andern dahin einschlagenden Controversbüchern. Natürlich ward er von beiden Parteien sehr verschieden beurtheilt*.) (*v. Kampen.*)

Bogesund s. Ulricäham.

BOGHAS ist der türkische Name für Meerenge, und wird daher sowol von dem Bosporus als von dem Hellespont und von andern Meerengen gebraucht; auch ist es der Name eines großen Distriktes im Sandschak Kankari in der Landschaft Anatolien zwischen Boli und Tscherkesch gelegen. (Dschihannüma S. 647.) — Boghas Hissari d. i. die Schlösser der Meerenge, heißen vorzugsweise die Dardanellen, dann aber auch die Schlösser des Bosporus, sowol die in der Mitte desselben von Mohammed II. erbauet, als auch die 4 Stunden von der Mündung desselben an beiden Ufern später angelegten Kastelle. (*v. Hammer.*)

BOGHDSCHA ist der im ganzen Orient gewöhnliche Name für die Geschenke aus Shawlen, reichen Stoffen und gestickten Tüchern, welche in ein Bündel zusammengeschnürt dargebracht werden; auch heißt so eine Art viereckiger Shawle, in deren Mitte ein Blumenkorb eingewebt ist. Die Ableitung dieses Wortes ist in dem indischen Budscha zu suchen, welches der Name des den Gottheiten täglich dargebrachten Blumenopfers ist. In der Jahrszeit, wo die Blumen mangeln, breitet die Inderin einen solchen Shawl mit dem Blumenkorbe vor sich aus, um der Gottheit gleichsam die Blumen des Tuches statt der natürlichen zum Opfer zu bringen. (*v. Hammer.*)

BOGHELA, ein Distrikt in der brit. Prov. Gundwana auf Dekan, zwischen der Sone und Mahana, der reich an den Cerealien der Halbinsel und an Hornvieh und Schafen ist. Er steht unter mehren kleinen Häuptlingen, welche den Briten tributbar sind, die auch eine Garnison in der festen Hauptstadt Bandoogur (Br. 23° 50′ L. 98° 34′) halten. (Hamilton.) (*Hassel.*)

BOGISLAFF, (auch Bolislav, Boleslaw, Bogislaus, Boguslaus, Boguzlaus, Boguzlauus, Boguzlavus, Bugislaff, Bugislaus, Buguzlaus, Buguzlavus, Buguzlauus, Bogeslavus, Bogezlaus, Bugslaus, Buslaff, Bogislav u. s. w.) Herzoge von Pommern. Außer Bogislaff, dem 1150 verstorbenen Fürsten in Pomerellen, gab es deren XIV unter diesem Namen. Bo-

---

*) S. *Brandt's* Historie der Reformatie (Den ganzen zweiten Band.) *Le Clerc* Hist. der Vereenigde Nederl. II. D. bl. 441. *E. L. Vriemoets* Athenae Frisiacae. p. 284.

gislaff I. gest. 1187[1]); Bogislaff II. gest. 1219[2]); Bogislaff III. gest. 1124[3]); Bogislaff IV. gest. 1309[4]); Bogislaff V., zuletzt Herzog von Pommern jenseit der Swine, gest. 1374; Bogislaff VI., Herzog zu Wolgast, gest. 1393; Bogislaff VII., H. zu Stettin, gest. 1404; Bogislaff VIII., H. zu Stargard, gest. 1417[5]); Bogislaff IX., H. zu Stargard, gest. 1448; Bogislaff X., der Große, H. von ganz Pommern und Rügen, gest. 1523; Bogislaff XI. und XII. starben jung; Bogislaff XIII. der Ältere, der Frömmste, H. v. Wolgast, in Barth, später H. zu Stettin, gest. 1606; Bogislaff XIV., der Geselligste, H. zu Stettin und später H. von ganz Pommern und Rügen, gest. d. 10. März 1637, mit welchem der Stamm der Pommerschen Herzoge erlosch.

Wir wollen unter diesen folgende drei auszeichnen:

Bogislaff I. Nach seines Vaterbruders im J. 1151 erfolgtem Tode trat er als Hauptregent, mit seinem Bruder Casimir I., die Regirung in Slavien an. In unaufhörliche Kriege verwickelten ihn bald der Herz. von Sachsen, Heinrich der Löwe, bald die Dänen, bald die Rügier; doch war er auf der einen Seite so tapfer, daß er manchen Unfall, manche Schmach durch das Schwert abwandte, auf der andern Seite umsichtig genug, bald mit diesem bald mit jenem Fürsten sich zu verbinden, um gänzlichem Untergange zu entgehen. Vom Kaiser Friedrich Rothbart ließ er sich und seinen Bruder Casimir im Lager vor Lübeck 1181[6]) zu Reichsfürsten und Herzogen von Pommern erklären, und huldigte ihm als Vasall. Als er sich aber endlich überzeugt hatte, daß der Kaiser ihn nicht schützen konnte oder wollte, als er in den Jahren 1183—1185 vergebens alle Kraft und Macht daran gesetzt hatte, den Dänen und Rügiern zu widerstehen; so erkannte er endlich die Oberherrschaft des Königs von Dänemark an, und ward dessen treuer Vasall. Nicht lange nachher legte er die Regirung nieder; worauf er auch bald starb 1187[7]).

Bogislaff X., der Große, geboren zu Stolpe 1454[8]). Sein Vater war Erich II., Herzog zu Wolgast, seine Mutter Sophie, Tochter des Herzogs Bogislaff IX. zu Stargard. Da Markgraf Friedrich II. von Brandenburg, nach Otto III. Tode (1464), sich des Stettinschen Herzogthumes bemächtigen wollte: so war Herzog Erich II. gezwungen, sich gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wartislaff X. zum Kriege zu rüsten. Er sandte daher seine Gemalin in ihr väterliches Erbland nach Rügenwalde, wo er sie sicherer glaubte. Sophie besaß noch die bedeutenden, vom Könige Erich zu Stolpe ererbten Schätze[9]). Einige von diesen verlangte ihr Gemahl in seinen spätern Bedrängnissen vergebens von ihr, und dieses mag die erste Veranlassung zu ehelichem Zwiespalt geworden seyn. Auch meint Kantzow[10]), daß sie einen vertrauten Umgang mit Hans Massow gepflogen habe. Dem sey, wie ihm wolle[11]), — die beiden fürstlichen Ehegatten lebten in so großem Unfrieden, daß die Herzogin nicht wieder zu ihrem Gemahl zurückkehrte, sondern in Rügenwalde blieb. Ihre Söhne, Casimir und Bogislaff, hatte sie bei sich, vernachlässigte aber deren Erziehung so sehr, daß sie sich gleich den ärmsten Bürgerkindern auf den Gassen in zerrissenen Kleidern herumtrieben. Bogislaff zog durch sein freies, offenes Wesen, durch seine blühende Gestalt und seine Lebhaftigkeit die besondere Aufmerksamkeit eines wackern Ehrenmannes auf sich, des reichen Bauers, Hans Lange, aus dem nahgelegenen Dorfe Lantzke. Dieser Biedermann, dessen Name jeder

---

1) *Bugenhagii* Pomerania S. 124. *Val. ab Eickstet* Epitome A. P. S. 32. Kantzow's Pomerania Bd. I. S. 213. Mikrael's Altes Pommerland III. Buch S. 307. Nik. Klemzen vom Pommerland und dessen Fürsten Geschlecht-Beschreibung in IV. Büchern (Stralf. 1771. 4. S. 48) — geben 1188 als das Todesjahr an. Doch erhellet aus XXIII u. XXVII. Urkunde in Dreger's Codex diplom. Pom., daß er schon im J. 1187 gestorben ist, welches auch die neuern Schriftsteller angenommen haben, als Gadebusch im Grundriß d. pomm. Geschichte S. 35 und Sell in der Gesch. d. H. Pommern. I. Th. S. 177 u. a. 2) nach Kantzow I. Bd. S. 224. — Aber *Eickstet* S. 36. Mikrael III. Buch S. 311. Klemzen a. a. O. S. 48. J. J. Sell I. Th. S. 201. Cramer in seinem gr. Kirch. Chron. II. Buch S. 3 haben die Jahrszahl 1222, Bugenhagen S. 130: 1223 mit dem Zusatze: aut infra. Berücksichtigt man die folgende Anmerkung 3, so ist es wol am gerathensten, dem so zuverlässigen Kantzow zu folgen. 3) *Eickstet* a. a. O. sagt zwar: mors infantem e vita expulit; doch Bugenhagen a. a. O. nur: qui sine prole decessit. Kantzow a. a. O. erwähnt des Kindes Alter auch nicht. Ich bin aus manchen Gründen geneigt, die in Dreger's Cod. dipl. unter Nr. 57 abgedruckte Urkunde dem Bogislaff III. zuzuschreiben. 4) Klemzen allein a. a. O. S. 49 hat 1319. 5) Th. H. Gadebusch in seinen synchronistischen Tabellen zur Geschichte von Pommern. (Greifswald 1762 4.) S. 14 gibt 1415 als das Sterbejahr an. 6) *Val. ab Eickstet* Epit. A. P. S. 27. Kantzow's Pomerania I. B. S. 197. Mikrael's Altes Pommerland II. Buch S. 261. N. Klemzen vom Pommerlande S. 9. Gadebusch'ens Grundriß der pomm. Gesch. S. 32. Gebhardi's Gesch. des pomm. Reichs in der Allgem. Weltgeschichte (1793. 4.) 52. Th. S. 74 u. a. geben die Jahrszahl 1181 an; dagegen Schwartzen's Lehnshistorie S. 113. J. K. Dähnert's Hist. Einleitung in das pomm. Diploma-Wesen mitlerer (Greifswald 1766 4.) S. 16. u. a. nehmen die Jahrszahl 1182 an. 7) Nähere Auskunft über ihn geben: *Saxonis Grammatici* Hist. Dan. das XIV. Buch. — *Alb. Kranzii* Regnorum Aquilonarium, Daniae, Sueciae, Norvegiae Chronica, Francof. ad Moen. 1583. fol., Daniae Buch VI. Wandaliae Buch V. — *Helmoldi* Chronica Slavorum. Francof. ad M. 1581. fol. L. I. cap. 87. 92. Lib. II. cap. 4. 12. 13. — Ebendaselbst bei Arnold S. 124. — Kantzow's Pomerania I. Band S. 135—213. — *Bugenhagii* Pomerania S. 123. — *Val. ab Eickstet* Epit. A. P. S. 20—32. — J. J. Sell's Gesch. d. H. Pommern I. Th. S. 149—177 u. a. 8) N. v. Klemzen a. a. O. S. 53. 9) Kantzow's Pomerania II. B. S. 54. 10) Ebendas. S. 152. 11) Hätte diese Herzogin Sophie sich wirklich so hart vergangen, als sie namentlich in der Lebensgeschichte des Pomm. Herzogs Bogislaff X., in dem Greifswaldischen Intelligenz von 1756, Nr. 39—45, S. 169—172 beschuldigt wird — der großherzige Bogislaff hätte ihr sehr wol verzeihen, aber schwerlich wie Klemzen a. a. O. S. 130 sagt, viele Ehre anthun können. Nach meinem Dafürhalten urtheilen einige pomm. Geschichtschreiber viel zu streng über diese Fürstin, da überdieß Bugenhagen a. a. O. S. 174 ganz schweigt, und auch Mikrael, der doch die ältesten handschriftlichen Nachrichten benutzte, Buch III. S. 451 viel milder und schonender urtheilt. Erwägt man, daß der Herzogin Übermuth gegen ihren Gemal, ihre Nachlässigkeit gegen ihre Kinder, und die Verschwendung des großen Schatzes vom Könige Erich sie bei der gleichzeitig wie auch bei der später lebenden herzoglichen Familie verhaßt machen mußte: so werden auch Pelloutier's Gründe sehr geschwächt, die er in seinem Abrégé de la vie de Bogislas X. im neunten Bande der Hist. de l'Acad. des Sciences, Année 1754. (Berlin. 1755. 4.) S. 446 anführt.

Pommer zu allen Zeiten mit Liebe und Dankgefühl nennet, kleidete nicht blos den Prinzen, sondern ermahnte und vermochte ihn zu einem anständigeren Verhalten, streute treflichen Samen in das junge Gemüth, der zum Heil Pommerns tiefe Wurzeln schlug. Auch als der Prinz nach 1474 erfolgtem Tode seines Vaters sich außer Stande sah, die Reise nach Wolgast und Barth zu unternehmen, rüstete Hans Lange ein Pferd mit allem Zubehör aus, und ritt mit dem jungen Bogislaff X. zu dem nächstgelegenen Adel, damit dieser ihn nach Barth geleite. Sein Oheim, Wartislaff X., nahm ihn gütig auf. Da nun kurz darauf sein, ihm noch allein übrig gebliebener Bruder Wartislaff starb, Herz. Wartislaff X. zu Barth aber alt und kinderlos war, Bogislaff also der Einzige seines Stammes sehr bald werden mußte: so leistete man ihm überall gern die Huldigung, Stettin ausgenommen, das erst nach einigen Jahren sich hiezu verstand. — Kaum hatte Bogislaff X. sich der Treue und Folge seines Landes versichert: so begehrte auch sofort der Kurfürst Albrecht von Brandenburg, daß der Herzog, dem Prenzlowischen Vertrage zu Folge, die Stettin'schen Lande von ihm zu Lehn nehmen sollte. Dieses aber verweigerte er unter dem Vorwande, daß der Vergleich seinem Vater nur abgedrungen sey. Krieg war die Folge davon. Bogislaff mußte zwar aus Pyritz flüchten; dagegen eroberte er auch wieder Bernstein in der Neumark. Die mecklenburgischen Herzoge traten als Vermittler auf, veranstalteten auch eine persönliche Zusammenkunft des Kurfürsten und des Herzogs, und brachten den Frieden ohne Lehnempfang[12]) zu Stande. Bogislaff verlobte sich mit der brandenburgischen Prinzessin Margaretha, die er im J. 1476 ehelichte. Herzog Wartislaff X., der mit allem diesen unzufrieden, auch dem Vertrage nicht beigetreten war, nahm 1477 durch List den wichtigen Ort Harz ein, und verleitete auch Bogislaff, des Schlosses Löcknitz sich zu bemächtigen, welches dieser vom Kurfürsten statt des Soldes für ihm im Glogauischen Kriege geleisteten Beistand begehrt hatte. Der Kurfürst konnte erst im folgenden Jahre nach seinen Landen zurückkehren, rüstete sich aber dann eifrig und begann sofort den Krieg, da gütliche Vorstellungen vergebens gewesen waren. Die Märker eroberten bald Vierraden, Bernstein, Satzig und Bahr. Bogislaff, dem die besorgten Landstände nicht gestatten wollten, in Person gegen den Feind zu rücken, wünschte nun den Frieden. Ein Waffenstillstand kam zu Stande. Als nun während desselben Wartislaff X., dieser geschworne Feind der Märker, starb: wurde um so leichter am 2. July 1479 der Friede abgeschlossen. Bogislaff scheint dem Markgrafen Albrecht die Lehnspflicht[13]) geleistet zu haben, wozu die Umstände ihn zwangen; das Land war nämlich so erschöpft, die fürstlichen Einkünfte der schlechten Verwaltung wegen so gering, daß er den Märkern schwerlich hätte widerstehen können. — Um so mehr richtete er nach erlangtem Frieden und im ruhigen Besitze aller pommerschen und rügischen Lande sein ganzes Augenmerk auf die Verbesserung seines Landes und seiner Hof- und Haushaltung, zu deren Beschleunigung das lebensgefährliche Abenteuer mit den Cößlinern[14]) im J. 1480 gewiß nicht wenig beitrug. Er sammelte treue, erfahrne und kluge Männer um sich. Den Werner von der Schulenburg[15]), der früher kurfürstlich brandenburgischer Hofmeister gewesen war — einen sehr gewandten und statsklugen Mann — ernannte er zum Landhauptmann des Landes Stettin, und benutzte besonders in Regierungs- und Cameralsachen seinen Rath. Jürgen von Kleist, einen Pommer, machte er zum Hofkanzler, und vertraute ihm vorzüglich das Justiz- und Polizeiwesen an. Dinnies von der Osten und Heinrich von Borke waren ihm sehr nützliche Räthe. Sobald es die Umstände erlaubten, wurden die Landstände zusammenberufen. Diese bewilligten ansehnliche Steuern, die verpfändeten oder veräußerten Domänen wieder einzulösen. Treulose Zöllner und Rentmeister wurden abgeschafft, und bessere Register gehalten. Die Klöster verstanden sich zu jährlichen Beiträgen an Geld und Naturallieferungen, wogegen ihnen größten Theils die lästigen Ablager erlassen wurden. Hiedurch und durch manche andre finanzielle Verbesserungen war Bogislaff bald im Stande, die Beamten und zahreiche Hofbedienten anständig und regelmäßig zu besolden, die fürstlichen Schulden zu tilgen und selbst zu außerordentlichen Ausgaben einen Fond zu bilden. Das Hofgericht und die übrigen Gerichte wurden besser bestellt. Dem Lehnwesen gab der Herzog eine festere Gestalt, und ließ dem Adel förmliche Lehnbriefe ausfertigen. Gegen die häufigen Straßenräubereien war er, oft selbst persönlich, sehr thätig, und strafte sie auf das Strengste, so daß sie in kurzem fast gänzlich aufhörten. So wuchs durch Sicherheit, Ordnung und Ruhe sehr bald das fürstliche Ansehen ungemein, und in demselben Grade regte sich ein thätigeres, inneres Leben des ganzen States. Daher nahm auch Bogislaff keinen Anstand, seinen Bundesgenossen Beistand zu leisten, namentlich seinen Schwägern, den Herzogen Balthasar und Magnus von Mecklenburg[16]) und dem Herzoge Heinrich von Lüneburg gegen ihre widerspenstigen Städte, welche auf den hanseatischen Bund trotzten.

So glücklich Bogislaff sich als Regent rühmen konnte, fast eben so unglücklich fühlte er sich als Gatte. Seine Gemahlin, Margarethe von Brandenburg, hatte seine und des ganzen Landes heiße Wünsche nicht erfüllt. Die Ehe war kinderlos. Höchst wahrscheinlich gab dieses Veranlassung zu der Abneigung des Herzogs, die, nach dem Ereignisse mit

---

12) *Pelloutier's* Abrégé de la Vie d. Bog. X. p. 456. 13) J. J. Sell's Gesch. d. H. Pommern II. Th. S. 187. — Kantzow's Pom. II. B. S. 182. — Klemzen a. a. O. S. 118. — Mikrael Alt. Pomm. III. Buch S. 458. — Schwartzen's Lehnsh. S. 623. — Gebhardi's Gesch. d. p. Reichs 52. Th. d. allg. Weltgesch. S. 151.

14) Klemzen a. a. O. S. 126. 15) Nähere Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann findet man in Mikrael's Alt. Pomm III. Buch S. 456—59 und VI. Buch S. 526. Werner war 1477, als durch Brusenhauers List Gartz genommen ward (Kantzow II. B. S. 171—77), in pomm. Gefangenschaft gerathen. Bogislaff X. lernte ihn hiedurch näher kennen und schätzen, und zog ihn daher in seine Dienste. Auskunft über die Familie Schulenburg giebt J. F. Gauhen's Adels-Lexicon (Leipz. 1740) S. 2236. Auch stehet in Cramer's Gr. Kirch. Chron. IV. Buch S. 56 eine kleine Stammliste derselben. 16) Versuch in der Geschichte des Herzogthums Mecklenburg durch Sam. Buchholtz. (Rostock 1753. 4.) S. 364—376.

Doktor Fritz im J. 1486[17]), so weit ging, daß der Herzog die unglückliche Fürstin nicht mehr sehen wollte, selbst dann nicht, als er, auf der Jagd 1489 von einem Hirsche gefährlich verwundet, dem Tode sehr nahe war; worüber sie bald darauf vor Gram starb. In Polen hatte sich das Gerücht von dem Tode des Herzogs verbreitet. Es schickte deswegen der König Casimir Gesandten nach Pommern, um die beiden Lehnämter Lauenburg und Bütow wieder an die Krone zu bringen. Diese Männer waren über den trefflichen Zustand des Landes und über den Glanz der prächtigen Hofhaltung des Herzogs nicht wenig verwundert. Sie gaben nicht allein gern ihr Vorhaben auf, sondern thaten im Geheimen auch Vorschläge zu einer Vermählung mit der polnischen Prinzessin Anne, welche 1491[18]) vollzogen ward.

Nachdem der Kurfürst von Brandenburg, Johann, 1486 beim Antritte seiner Regirung die Erneuerung der Erbverträge verlangt hatte, welche Bogislaff aber nicht eher ertheilen wollte, als bis ihm Vierraden, Löckenitz, Clempenow, Torgelow u. s. w. zurückgegeben wären: brachte Werner v. d. Schulenburg, durch den der Ausbruch eines Krieges nur verhindert war, nach siebenjährigen Unterhandlungen endlich (1493) den Vertrag zu Pyritz zu Stande. In demselben[19]) entsagte der Kurfürst für sich und seine Erben allen Ansprüchen an die Lehnsherrlichkeit über Pommern, und erhielt dagegen von dem Herzoge die Anwartschaft auf sämtliche pommersche und rügensche Lande ausgestellt. Zwei Tage darauf wurde auch zu Königsberg in der Neumark zwischen ihnen ein genaues Bündniß geschlossen, worin beide Häuser sich gegenseitigen Beistand wider feindliche Angriffe und innere Empörungen versprachen, und festsetzten, wie künftige Streitigkeiten zwischen ihnen in Güte oder durch rechtserfahrne Männer beigelegt werden sollten. An demselben Orte am 30. März trat der Kurfürst dem Herzoge Clempenow, Stolzenburg und Alt-Torgelow, wie auch den Distrikt zwischen der Oder und der Randow ab, wogegen der Herzog allen Ansprüchen an die Schlösser Vierraden, Löckenitz und Bernstein und an den Distrikt zwischen Prenzlow und der Randow entsagte.

Da nun Bogislaff X. so väterlich und so fürstlich für sein Land alles gut geordnet, auch seine Gemahlin ihm schon die Prinzen Casimir und Georg geboren hatte: so zeigte er den Entschluß an, nach dem gelobten Lande wallfahrten zu wollen[20]). Manche Gegenvorstellungen konnten den Herzog von diesem Vorhaben nicht abbringen. Er sprach die Landschaft zur Bestreitung standesmäßiger Reisekosten um eine ansehnliche Steuer an[21]), welche die getreuen Landstände ihrem hochverehrten Landesfürsten mit Freuden bewilligten. Nach mehr als zweijährigen Vorkehrungen reiste Bogislaff am 13. December 1496 mit 300 Pferden[22]) ab, nachdem er die allgemeine Aufsicht über sein Land dem polnischen Könige Casimir, dem Kurfürsten Johann von Brandenburg, den Herzogen Magnus und Balthasar von Mecklenburg und dem dänischen Könige Johann übertragen, und neben seiner Gemahlin den Bischof von Camin, Benedikt von Waldstein, und seinen Kanzler Jürgen von Kleist (späterhin auch Werner v. d. Schulenburg) zu Statthaltern gesetzt hatte. Seine Reise oder vielmehr sein glänzender Ritterzug ging über Nürnberg, Worms, wo er der Kaiserin, Inspruck, wo er dem Kaiser aufwartete, und über Venedig. Von hier segelte er auf einer Galeere d. 21. März 1497 nach Joppe (Jaffa) in Palästina. Auf dieser Seereise entging der Herzog nur durch seine und seiner Begleiter Tapferkeit der Gefahr, von türkischen Seeräubern gefangen zu werden. Am heiligen Grabe ward er mit mehren seiner Gefährten zum Ritter geschlagen. Auf der Rückreise besuchte er wieder Venedig, wo man ihn mit Ehrenbezeigungen überhäufte, und begab sich auch nach Rom. Der Papst ehrte ihn auf die ausgezeichnetste Weise. Unter andern, die glänzendsten Festlichkeiten zu geschweigen, bestätigte Alexander VI. ihm die herzogliche Würde, setzte ihm den herzoglichen Hut auf, schenkte ihm ein goldnes Ritterschwert, überließ ihm die Ertheilung aller caminschen Prälaturen und Pfründen in den päpstlichen Monaten, und verbot in einer Bulle alle Appellationen an den heiligen Stuhl. Auch besuchte der Herzog wieder zu Inspruck den Kaiser, der ihm alle Privilegien bestätigte, und ihm die Freiheit ertheilte, goldne Münzen nach dem rheinischen Fuße zu schlagen[23]), und die Zölle zu Wolgast und Damgarten zu erhöhen[24]). Wohlbehalten zog er am 12. April 1498 mit feierlichem Gepränge und unter lautem Jubel bei zahllosen Freudenthränen in Stettin ein.

Des Herzogs erste Sorge war nun, seine treuen Reisegefährten nach Kräften zu belohnen, und die von ihm mitgebrachten Fremden anzustellen, unter andern den berühmten Rechtsgelehrten, Peter Ravenna, als Lehrer auf der Universität zu Greifswald[25]), den Sachsen, Johann Kitscher, als Rath und Kanzler u. s. f. Auch säumte er nicht, wie er zu Jerusalem gelobt hatte, eine Verordnung zu erlassen, wodurch in Zukunft das Schicksal der Gestrandeten und ihrer Güter in seinen Landen gemildert ward. Auf dem bald folgenden Landtage zu Stettin erregte die vorgeschlagene Erhöhung der Zölle großes Mißvergnügen, besonders bei den Städten. Stettin weigerte dem Herzoge die Erweiterung seines Schlosses, und hielt späterhin herzogliche Hofbediente in Haft. Bogislaff, hoch entrüstet, verlegte sein Hoflager nach Garz. Seine Gemahlin und Kinder schickte er nach Uckermünde, wo erste von den Ausdünstungen eines frisch gemauerten

17) Klemzen a. a. O. S. 174. 18) Mikrael im Alt. Pomm. III. Buch S. 303 hat 1490. Man vergleiche Paul Friedeborn's Historische Beschreibung der Stadt Alten-Stettin u. s. w. (Stettin 1613. 4.) I. Buch S. 126. 19) Die Urkunde in plattteutscher Sprache steht in A. G. Schwartzen's Lehnhistorie S. 655—659. 20) Joh. Bugenhagen l. c. S. 177 sagt: Bugslaus, Christo devotus, vult ire Hierosolymam. — *Val. ab Eickstet* l. c. S. 113 führt dagegen an: cupiens experientiae causa multarum gentium cognoscere mores et instituta. — Beides ohne Zweifel vermochte den Herzog zur Wallfahrt. 21) Klemzen a. a. O. S. 145.

22) Derselbe S. 146, so wie Kantzow Pomm. II. Band S. 225, geben genau sein Gefolge an. 23) Dähnert's Landes-Urkunden I. B. S. 8. 24) Ebend. S. 10. 25) Es ward Greifswald nun das Orakel im ganzen Slavenlande, wie sehr altehrliche Biedermänner klagen mochten, die römischen Spitzfindigkeiten verdürben die alte Einfalt und untergrüben die Freiheit — aus Fr. Rühs Handbuch der Geschichte des Mittelalters. (Berlin 1816) S. 790.

Gemaches krank wurde, und (den 12. März 1503) starb. Hiedurch ward der Herzog noch aufgebrachter, und sperrte die Stadt so, daß nicht blos aller Handel stockte, sondern auch die Zufuhr der Lebensmittel abgeschnitten wurde. Stettin mußte sich endlich dem Willen des Herzogs unterwerfen. Im folgenden J. 1503, entstanden auch mit Stralsund wegen Erhöhung der Zölle, der Appellationen, Münzgerechtigkeiten und Einverleibungen von Lehngütern, deren Inhaber als Einwohner der Stadt daselbst gestorben waren, ernstliche Mißhelligkeiten. Werner von der Schulenburg rieth, durch gütliche Unterhandlungen die Stadt zur Willfährigkeit zu bewegen. Doktor Kitscher, der Landesgewohnheiten unkundig, empfahl Strenge. Bogislaff griff zu den Waffen, und schloß von der Landseite Stralsund ein. Doch die Bürger waren zur Gegenwehr gerüstet. Der Herzog sah bald ein, daß er besser gethan haben würde, wenn er Werner's Rath befolgt hätte. Er berief daher Schulenburg, der in seinem Unmuthe nach Löckenitz (der ihm 1479 von Brandenburg verliehenen Herrschaft) gegangen war, wieder zu sich; worauf Kitscher sich heimlich und auf immer entfernte. Schulenburg leitete die Unterhandlungen mit der Stadt so weislich, daß Stralsund die Vermittelung benachbarter Hansestädte erbat, welche sich wieder an die Herzoge von Mecklenburg wandten. Am Sonntage Reminiscere 1504 kam zu Rostock der Vergleich zu Stande, der unter dem Namen: Rostocker Receß, bekant geworden ist. In demselben ward festgesetzt, daß 1) die Stadt die Lehngüter, welche sie im rechtmäßigen Besitze hatte, behalten, die verpfändeten zur Lösung stellen und künftig nicht weiter berechtigt seyn sollte, Lehngüter durch Pfand oder Kauf an sich zu bringen; daß 2) die Stralsunder von dem Zolle zu Dammgarten befreiet, aber den zu Wolgast und die übrigen zu erlegen schuldig seyn sollten; daß 3) der Magistrat in gemeinen Stadtsachen vor dem Herzoge, einzele Bürger vor dem Magistrate zu Rechte stehen, und Appellationen im letztern Falle nach Lübeck erlaubt seyn sollten; daß sie 4) die in Rügen gemachten Gefangenen losgeben, des abgenommenen Eides entledigen und den zugefügten Schaden ersetzen sollten; daß 5) sie zwar in ihrem Münzrechte ungestört verbleiben, aber schuldig seyn sollten, mit dem Herzoge auf gleichen Fuß zu schlagen, und ihren Hammer ruhen zu lassen, wenn des Herzogs Hammer ruhe; daß sie 6) dem Herzoge, wenn er in die Stadt kommen würde, Abbitte thun und eine Summe Geldes erlegen, dagegen aber 7) die Bestätigung aller ihrer Privilegien erhalten sollten [26]). — Doch wenige Jahre nachher entstanden neue Streitigkeiten zwischen dem Herzoge und der Stadt Stralsund. Diese hatte nicht blos gegen den ausdrücklichen Befehl Bogislaff's den Lübeckern wider den König von Dänemark Hilfe geleistet, sondern auch dem Herzoge einige mit Korn beladene Schiffe weggenommen, und 5½ Last Heringe unter dem Vorwande angehalten, daß es nicht dem Fürsten, sondern nur den Städten zukomme, Schiffahrt und Handlung zu treiben. Da Bogislaff vergebens Zurückgabe und Genugthuung begehrt hatte, berief er die Landschaft zusammen, die ihm ihren Beistand zusagte. Der Herzog zog eine bedeutende Macht bei Greifswald zusammen, fest entschlossen, Stralsund zu züchtigen. Die Stralsunder wandten sich jetzt an Schulenburg, der es auch diesmal wieder zu einem Vergleiche (1512) brachte, in welchem der rostocker Receß bestätiget wurde, die Stadt sich Entschädigungsgelder zu zahlen verpflichtete, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in sieben Dörfern abtrat und s. w. [27]).

Bald nachher mußte Bogislaff X. seine ganze Aufmerksamkeit auf das Haus Brandenburg lenken. Mit demselben war schon einige Zeit hindurch das gute Vernehmen in etwas gestört: seit dem J. 1513 nahm es aber immer mehr ab. Der Kurfürst Joachim von Brandenburg nämlich hintertrieb die Vermählung der herzoglichen Tochter, Anne, mit dem dänischen Kronprinzen aus Furcht, daß Bogislaff zu mächtig werden würde, gestattete den Straßenräubern, die sich wieder häufiger in Pommern zeigten, in der Mark das Ablager, legte eine neue, für Pommern nachtheilige, Handelsstraße an, und wollte endlich sogar nicht zugeben, daß der Herzog auf dem Reichstage sein Sitz- und Stimmenrecht üben sollte. Vor 1518 kam man allen Widerwärtigkeiten mit Einsicht und Würde entgegen, und machte sie dadurch möglichst unschädlich. Doch dieses Jahr [28]) begann die Lebensperiode Bogislaff's, die seinen Ruhm nicht wenig verdunkelt. Es raubte ihm seine drei treuen und einsichtsvollen Räthe, Schulenburg, Kleist und Hennig Steinweer. Der schon alternde Herzog gerieth nun in üble Hände, und überließ sich, jetzt ohne alle Scheu, allen Arten von Ausschweifungen. Nichtswürdige Menschen hatten den entschiedensten Einfluß. Zucht und Ordnung verfiel wieder im Lande. Nur die Erbitterung gegen Brandenburg und die Furcht, seinem fürstlichen Ansehn etwas zu vergeben, vermochten ihn, 1521 und 1523 die Reichstage zu Worms und Nürnberg zu besuchen, damit er desto wirksamer die Streitigkeiten mit Brandenburg wegen der Erbverträge, der Mitbelehnung u. s. w. zu seinem Vortheile lenken konnte. Doch kam es nicht zum Vergleiche. Im Gegentheil rüsteten beide Theile sich nur noch ernstlicher zum Kriege, der vielleicht schon früher und sicherlich jetzt ausgebrochen wäre, wenn nicht, wie Klemzen (S. 220) sagt, beide Buhler gewesen, oder wie Pelloutier (S. 504) sich ausdrückt: que ce n'étoit pas au champ de Mars, qu'ils aimoient de prendre leurs ébats.

Gegen Luthers Lehre, die sich auch sehr schnell nach Pommern verbreitet hatte, zeigte der Herzog sich tolerant; wozu wol vorzüglich der Doktor Stoventin und Jakob Wobeser ihn vermochten [29]). Er schickte sogar seinen Lieblingssohn, Barnim, 1518 nach Wittenberg, und ließ ihn dort zwei Jahre studiren. Nur als der Abt und die Mönche zu Belbuck sich fast öffentlich reformirten, trieb er selbst sie aus dem Kloster, und ließ die Gü-

26) Dähnert's Landesurkunden II. Band, S. 22.

27) Ebend. S. 25. 28) Im Mai 1518 vollendete Joh. Bugenhagen seine Pomerania. 29) Died. Herm. Biederstedt's Samlung aller kirchl. Verordnungen im Herzogthum Neuvorpommern u. s. w. I. Theil, S. 26 u. s. f.

ter verwalten. Er würde auch sicher den großen Unfug, den die Stralsunder während seiner letzten Reise durch das Bilderstürmen angerichtet hatten, bestraft haben, wenn ihn nicht der Tod ereilt hätte. Der Herzog fühlte anfänglich nur eine merkliche Abnahme seiner Kräfte, die aber in kurzem so zunahm, daß er, ohne ein Krankenlager gehabt zu haben, den 30. September 1523 sanft entschlummerte nach einer beinahe 50jährigen Regirung, in einem Alter von 69 Jahren, 4 Monaten und 2 Tagen.

Er hinterließ von seiner zweiten Gemalin 2 Söhne, Georg und Barnim IX. und 2 Töchter, Anne, 1515 an den Herzog von Liegnitz, und Sophie, 1518 an den Herzog Friedrich von Holstein, nachmaligen König von Dänemark, vermählt. Zwei Söhne, Barnim und Otto, und eine Tochter, Elisabeth, starben jung. Sein Sohn, Casimir, der Liebling des Vaters und aller Unterthanen, stürzte 1518 in der Trunkenheit von der Treppe, und fand hiedurch in seinem 24sten Jahre den Tod [30]).

Unstreitig ist Bogislaff X. einer der größten Fürsten, welche Pommern beherrscht haben. Groß und schön von Körper, frei, offen und fürstlich im Äußern gegen jeden seiner Unterthanen, tapfer in Gefahren, standhaft in Widerwärtigkeiten, unverzagt zur Zeit der Noth, leutselig und gütig im Glücke, demüthig vor Gott, Prachtliebend vor Menschen, freigebig gegen treue Diener, gerecht als Richter, wachsam auf das fürstliche Ansehn, immer gesund, nur froh und heiter unter Menschen mußte es ihm, lange Jahre nur der Einzige seines Stammes, bei seinem gesunden Verstande, in der zur Aufklärung hinstrebenden Zeit nicht schwer werden, in Gemeinschaft seiner treflichen Räthe das Land zu heben und zu beglücken. Und das that er auch in nicht geringem Grade. Mit Recht nent Fr. Rühs (Handbuch der Gesch. des Mittelalters Seite 789) ihn, einen herrlichen, kühnen Fürsten und das wahre Ideal eines redlichen, ehrenfesten Pommers. Hätte er nicht seine letzten 5 — 6 Lebensjahre durch manche Unwürdigkeiten befleckt, wer dürfte ihm auch nur leise den Beinamen des Großen streitig machen [31]).

Bogislaff XIV. geboren den 1. April 1580, war der dritte Sohn Bogislaff's XIII., der mit seiner Gemalin, Clara von Lüneburg, 6 Söhne und 5 Töchter gezeugt hatte. Da nach den Erbverträgen das Land nicht in mehre Regirungen getheilt werden konnte, so erhielt Bogislaff XIV. mit seinem Bruder Georg, nach seines Vaters Tode, das Amt Rügenwalde zur Apanage. Nachdem aber seine älteren Brüder, Philipp II. 1618 und Franz I. 1620 unbeerbt gestorben waren, trat er die Regirung des Herzogthums Stettin an. Der innere Zustand des Landes war um diese Zeit nicht gut. Die landesherrlichen Einkommen waren durch Schenkungen, Verpfändungen, ertheilte Privilegien sehr geschmälert. Die Kipper oder Wipper hatten das ganze Land mit theils durchaus falscher, theils außerordentlich schlechter Münze überschwemt. Der Handel stockte daher und die nothwendigsten Lebensmittel waren zu einem hohen Preise gestiegen. Dazu zeigte sich an mehren Orten des Landes die Pest. Die geringern Klassen fühlten sich sehr gedrückt. Nicht selten waren deswegen Aufruhr und Widersetzlichkeiten. Der Adel überließ sich allen Ausschweifungen, besonders dem Trunke, und mordete sich im Zweikampfe häufig und ungescheut troz aller Duell-Placate. In den Städten herrschten Schwelgerei aller Art, Übermuth gegen die übrigen Stände, Troz gegen ihre Landes- und Oberherren. Nirgends war Einigkeit. Jeder Stand haßte und befeindete den andern. Selbst von den Kanzeln waren Ruhe und Würde gewichen. Die pommersche Geistlichkeit donnerte gegen den Calvinismus, zu dem sich der brandenburgische Kurfürst, Johann Sigismund, öffentlich bekant hatte. Der Krieg, der 30 Jahre dauerte, war begonnen. Pommern fürchtete zwar für sich noch nichts; doch konnte niemand läugnen, daß dräuende Wolken hie und da aufstiegen. Auf der leipziger Kreisversamlung 1620 war der Schluß gefaßt, zur Vertheidigung des Kreises eine bewaffnete Macht aufzustellen. Hiezu hatten die pomm. Herzoge ihre Einwilligung so lange verschoben, bis sie erst mit ihren Landständen darüber Rücksprache gehalten haben würden.

So etwa war die Lage Pommerns, als Bogislaff XIV. die Regirung antrat. Dieser Fürst war in nicht geringem Grade ausgebildet. Von den fremden Sprachen liebte und verstand er am meisten die griechische und lateinische. Doch konnte er sich auch im Spanischen, Französischen und Italischen ausdrücken. In den J. 1604 — 5 hatte er Belgien, England, Frankreich und Italien durchreist, und 1608 u. 9 die teutschen Höfe besucht, und hiedurch einen reichen Schaz an Kentnissen und Erfahrungen gesammelt. Daneben besaß er einen äußerst liebenswürdigen Charakter und eine fast unbegränzte Herzensgüte. Nur an Selbständigkeit und Ausdauer fehlte es ihm; daher er immer zum Ausgleichen geneigt war, immer das Äußerste scheute.

Er sowol, als sein Vetter, der Herzog Philipp Julius von Wolgast, bemühten sich landesväterlich, die Stürme im Innern und von Außen zu beschwichtigen. Den Einwohnern wurden die Landesprivilegien (1622) bestätigt [32]). Ängstlich besorgt, dem Kaiser nicht zu misfallen, entzogen sie sich größten Theils den Anfoderungen der Stände des obersächsischen Kreises, versammelten aber im Mai 1623 die Landstände, um sie dem jüterbockschen Kreisschlusse gemäß zur Werbung eines Regiments Fußvolk und 800 Reiter zu bewegen, damit man in Gemeinschaft mit den andern Kreistruppen die Durchzüge fremden Kriegsvolkes zu verhindern vermöchte. Die Werbung wurde gestattet und ausgeführt, die Steuern dazu bewilligt. Doch erregte dies große Unzufriedenheit im Lande.

30) Olrichs in seinem gepriesenen Andenken der pomm. Herzoge, S. 97 weiset aus Urkunden zwei uneheliche Söhne Bogislaff's X. nach, nämlich Christoph und Joachim von Pommern. 31) Die kleinen Schriften, die eigends nur die Lebensbeschreibung oder die Wallfahrt des Herzogs enthalten, findet man in Joh. Konr. Olrichs gepriesenem Andenken der pommerschen Herzoge (Berlin) 1763. kl. 8. S. 21 u. f. f. In Banselow's pommerschen Heldenregister steht S. 16—57 eine aus Mikrael, Kramer und Friedeborn entlehnte Biographie von ihm.

32) Dähnert's Landesurkunden I. Band, S. 453.

Man dankte daher das Kriegsvolk bald wieder ab. Nun foderte der Kaiser erhöhete Steuern. Die Bezahlung der Kammerschulden fanden unübersteigliche Hindernisse. Die Landstände drangen auf einen allgemeinen Landtag. Unter solchen Umständen starb d. 6. Februar 1625 die wolgaster Linie mit Philipp Julius aus, und Bogislaff XIV., jetzt nur noch der Einzige des pomm. Fürstenstammes, ward der Herr aller pomm. Lande. Die Schulden des Herzogthums Wolgast aber waren sehr bedeutend, und es traten deswegen gar manche Verhandlungen ein, ehe Bogislaff die Regirung dieses Landes übernahm. Über die Vereinigung der bisherigen beiden Regirungen konnte man sich nicht verständigen. Jedes Herzogthum behielt deshalb seine eigne. Den 15. Februar 1627 ward der längst vorbereitete allgemeine Landtag eröffnet. Der Hauptgegenstand der Berathungen machte die Landesvertheidigung aus. Aber die gnädigen Briefe [33]), womit der Kaiser den treuherzigen Herzog bethörte, die Rivalitäten der einzelen Stände unter sich, veranlaßten, daß dieser Landtag zu fast nichts nutzte, als daß die Schwäche der Regirung und der Mangel an Patriotismus bei den Landeseinwohnern immer offenkundiger ward. Bald rückte Wallenstein [34]) heran, den König von Dänemark in seinen Staten anzugreifen. Zahlreiche Kriegsvölker blieben in Mecklenburg, welches der Kaiser dem Friedländer geschenkt hatte. Nicht lange nachher begannen die Unterhandlungen wegen Aufnahme einer kaiserlichen Armee in Pommern unter dem Vorwande, die Seeküsten und besonders den Oderstrom zu decken. Bogislaff sträubte sich und legte sich aufs Bitten. Verrath, der den Herzog umgab, beredete ihn — er hielt sich eben zu Wolgast auf — zu einer Reise nach Franzburg, obgleich Patrioten riethen, nach dem wohlbefestigten Stettin zu gehen. Kaum war der Herzog den 1. Nov. in Franzburg angelangt, so kamen auch schon kaiserl. Offiziere dort an, und drangen ungestüm in ihn, kaiserl. Truppen in sein Land aufzunehmen. Es wurden eiligst die in Wolgast versammelten Landstände nach Franzburg eingeladen, und schon am 10. Nov. war eine Kapitulation mit dem kaiserl. Oberst von Arnim abgeschlossen oder vielmehr abgedrungen. Die Kaiserlichen rückten 30,000 Mann stark ein, und besetzten vorzüglich die Städte, Stettin, Wolgast und wenige andere ausgenommen. Obgleich die strengste Mannszucht versprochen war; so nahmen doch bald Brandschatzungen und alle Arten von Gewaltthätigkeiten überhand. Stralsund weigerte sich, Einquartirung zu nehmen. Arnim unterließ nichts, weder gütliche Vorstellungen, noch List, noch Drohungen, die Stadt zur Aufnahme kaiserl. Truppen zu bewegen. Wallenstein's große Plane erheischten wichtige Seehäfen, und da durfte Stralsund nicht fehlen. Arnim mußte ernstlich drohen, und endlich den 4. Februar 1628 die Belagerung beginnen [35]). Auf der andern Seite erfoderte das Interesse der Könige von Dänemark und Schweden, daß diese Festung nicht in des Kaisers Hände kam. Beide waren daher bemüht, durch Versprechungen baldiger und ansehnlicher Hilfe den Stralsundern Muth und Standhaftigkeit einzuflößen. Der Angriff wurde lebhaft betrieben, die Vertheidigung mit Eifer und Einsicht geführt, und Dänen und Schweden schickten Kriegsbedürfnisse und Truppen. Wallenstein, der allmächtige Kriegsheld, erschien selbst vor den Mauern der hochherzigen Stadt. Blut floß in Strömen der Stadt zum Ruhm, dem Friedländer zum Schimpf, der am 24. Juli desselben Jahres die Belagerung aufhob. Auf diesen Entschluß Wallenstein's hatte ohne Zweifel die Ankunft des Königs von Dänemark mit einer Flotte von 200 Schiffen einen großen Einfluß. Der König nahm die Insel Usedom ein, besetzte das wolgaster Schloß, und verschanzte sich an mehren Orten in der Gegend von Wolgast. Am 22. August griffen die Kaiserlichen die Dänen an. Letztere wurden geschlagen, verließen bald darauf Wolgast und die Insel Usedom, und kehrten auf ihren Schiffen nach Dänemark zurück.

Unter diesen Umständen war Bogislaff von allen Seiten nicht wenig bedrängt. Seinem Lande Erleichterungen zu bewirken, schickte er Abgesandte zum Kaiser und zu seinen Mitständen; obwol vergebens. Die Ansoderungen der Kaiserlichen waren ohne Ende. Die Hilfsquellen des Landes versiegten immer mehr. Der Herzog, dessen Güte überall unterstützt hatte, konnte selbst kaum mehr seinen eignen Haushalt bestreiten. Viele Verlegenheiten und Widerwärtigkeiten waren auch dadurch entstanden, daß man die Stände oder Landräthe nicht immer schnell genug versammeln, daher viele Beschlüsse nicht fassen konnte, die zur Befriedigung der häufigen Foderungen der kaiserl. Obersten nöthig waren. Es wurde daher — wie schon so oft vorgeschlagen war — endlich am 22. Dec. 1628 ein Statsrath aus 1 Director, 6 Räthen und 8 Adjunkten verordnet, damit dieser, gemeinschaftlich mit dem Herzoge, in dringenden Fällen Verfügungen erlassen könnte.

Nachdem die Kaiserlichen die Dänen aus Pommern vertrieben hatten, schlossen sie Stralsund von neuem ein. Diese Stadt verband sich nun noch enger mit dem Könige von Schweden, und schloß am 17. Januar 1629 ein förmliches Bündniß mit ihm ab [36]). Bogislaff, welcher hoffte, daß die Kaiserlichen das Land verlassen würden, sobald Stralsund sich nur fügte, wandte sich jetzt an Gustav Adolph. Doch dieser große König konnte nur versprechen, seine Schweden aus Stralsund zu nehmen, sobald die Kaiserlichen Pommern geräumt hätten. Diese aber blieben und setzten ihre Feindseligkeiten gegen diese

33) Georg Phil. Ant. Neubur's Gesch. der Belagerung der Stadt Stralsund, Stralf. 1772. 4. S. 181. Originalbeilagen No. 1 und 2. 34) Schreiben *Balth. Henkelius* in De Bello Gustavi Adolphi et fide Bogislai XIV. Stet. 1631. 4. S. 31. — *Joa. Freinshemius* im Panegyricus Gustavo Adolpho. 1632. 4. S. 6. — Mitraet im alten Pommerlande IV. Buch, S. 169 u. a. ihrer Zeitgenossen: Wallenstein; so behalte auch ich hier diese Schreibart — statt Waldstein — bei; obgleich mir *Jacobi Wilhelmi Imhofii* Notitia Germ. Imp. Procerum, Tubingae 1693. fol. Lib. VII. Cap. XIX. sehr wohl bekant ist.

36) Dreijährige pommersche Drangsale, Stettin 1630 und 31. 4. — Gründlicher Bericht von der Hansee-Stat Stralsund, wie 1627 die Einquartirung u. s. w. gütlich abgehandelt. Stralsund 1631. 4. — *Chr. Pylii* Jubilaeum Sundense solutae feliciter Obsidionis Wallensteinianae. Stralessund. 1728. 4. 36) Dähnert's Landesurkunden II. Band, S. 466.

Stadt fort; wodurch denn die Bedrückungen der schweren Einquartirung fortdauerten.

Gustav Adolph [37]), sobald er den polnischen Krieg beendigt hatte, beschloß nun, die vielfachen Beleidigungen des Kaisers zu rächen, und dem bedrängten, protestantischen Teutschlande zu Hilfe zu kommen. Die Besatzung von Stralsund wurde verstärkt, Rügen eingenommen [38]), und am 25. Juni 1630 landete der König selbst mit einem wenn auch nicht großen, doch auserlesenen Heere in Pommern. Die Kaiserlichen unter dem Feldmarschall Torquato Conti wichen überall und eilig zurück. In wenigen Tagen stand der König vor Stettin. Es ward ihm nicht schwer, den Herzog zur Abschließung eines Bündnisses und zur Übergabe Stettin's zu bereden. Beides geschah schon den 10. Juli [39]). Im Laufe dieses Jahres eroberten die Schweden den größten Theil Pommerns. Die Kaiserlichen verheerten auf ihren Rückzügen auf die unmenschlichste Art das Land. Vor allen Städten litt in diesem Zeitraume Pasewalk am meisten [40]). Als am 16. Juni 1631 das von dem einsichtsvollen und tapfern, aber rauhen und strengen kaiserl. Obersten, Perusi, vertheidigte [41]) Greifswald sich ergab; war zwar ganz Pommern von den kaiserl. Truppen befreiet, aber bejammernswürdig war der Zustand des Landes. Inzwischen war es für jeden einzelen Hausvater so wie für das Allgemeine eine große Wohlthat, daß der König von Schweden gute Mannszucht halten ließ, die errichteten Traktaten beobachtete, und bald möglichst die meisten Truppen aus dem Lande zog. Dennoch blieb Bogislaff fortwährend in einer kummervollen Lage. Denn Gustav Adolph verlangte durch seinen Legaten, Steno Bielke, von dem verheerten, so sehr erschöpften Pommern, monatlich 40,000 Thlr. Vertheidigungskosten zu bezahlen. Hierüber entstanden weitläufige Unterhandlungen, die um so langsamer gingen und um so kostspieliger wurden, da beide Herzogthümer sich immer mehr von einander trennten, so sehr auch der Herzog sie unter einer Regirung zu vereinigen suchte. Überdies hatte Stralsund sich ganz von Pommern geschieden, und weigerte sich standhaft, vor dem Frieden mit dem Kaiser auch nur Unterhandlungen mit dem Herzoge anzuknüpfen. Vergebens waren auch die Bemühungen Bogislaff's, den König von Dännemark zu bewegen, den von ihm beim Ruden neuangelegten Zoll wieder aufzuheben, der dem pommerschen Seehandel nicht wenig hinderlich war. Überhaupt benutzte der Herzog mit seinen Landständen diese obwol bedrängte, doch ruhigere Zeit, dem Lande möglichst wieder aufzuhelfen. Den 9. Okt. 1633 schenkte er der Universität zu Greifswald das Amt Eldena, worüber er mit Genehmigung der Stände den 15. Febr. 1634 die bündige Schenkungsakte ausstellte [42]). Auf dem allgemeinen Landtage, der im August 1634 eröffnet wurde, wirkte die Landschaft die schon oft vorgeschlagene Regimentsform aus, welche der gütige Herzog gern bewilligte, da er unbeerbt war, und sein schwacher Gesundheitszustand kein langes Leben mehr hoffen ließ. In dieser Regimentsform (d. 19. Nov. publicirt [43]), wurde die evangelische Lehre Luthers als die auf immer allein herrschende von neuem festgesetzt, alle Landesprivilegien und Fundamentalsatzungen von neuem bestätigt, die Aufrechthaltung aller ordentl. Dicasterien zugesagt, und ein sogenanntes Kollegium der Regirungsräthe errichtet, welches das Oberdirektorium in allen Landessachen führen, und nach dem Tode des Herzogs fortdauern sollte.

Kaum fing das Land an, sich wieder einer festeren Ordnung zu erfreuen und sich in etwas zu erholen; so brachte der Verlust der nördlinger Schlacht dem Herzoge neue Sorgen und dem Lande neue Verwüstung. Die Kaiserlichen rückten im September 1635 wieder in Pommern ein, eroberten mehre feste Plätze, und drangen bis Wollin vor. Die Schweden drängten zwar größtentheils die Feinde wieder zurück; doch litt Pommern in diesem und dem folgenden Jahre wieder sehr. Handel und Gewerbe stockten mehr als je. Was mühsam wieder geordnet und gesammelt war, hatten feindliche Durchzüge, Plünderungen, Brand und Mord wieder zerstört. Alle Grundstücke waren übermäßig verschuldet. Kein Gläubiger empfing Zinsen. Kapitalzahlungen hatte schon vor mehren Jahren ein verordneter Indult gehemmt. Der Herzog berief deswegen den 11. Januar 1637 einen Landtag nach Wolgast, auf welchem man wegen der Zinszahlungen nach sehr gemäßigten Grundsätzen einen Landtagsabschied am 31. Januar 1637 erließ [44]).

Doch dies war des Herzogs letztes wichtige Landesgeschäft. Den 10. März 1637 tödtete ihn ein Nervenschlag. Mit seiner Gemalin, Elisabeth von Holstein, hatte er keine Kinder erzeugt. Es erlosch mit ihm der pommersche Fürstenstamm. Wegen Mangels an Geld und mancher andern Umstände ward das feierliche Leichenbegängniß Bogislaff's XIV. erst den 25. Mai 1654 begangen [45]). (*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

37) Das schätzbarste Werk über Gustav Adolph hat der schwedische Reichshistoriograph Jonas Hallenberg in neueren Zeiten geliefert. 38) Kurzer und wahrhaftiger Bericht, welchergestalt von der stralsundischen Garnison die Insel Rügen u. s. w. occupiret und liberiret, 1630. 4. 39) Dähnert's Landesurkunden I. Bd. S. 76. 40) Laniena Paswalcensis etc. von Thom. Bahr, Prenzlow 1705. 4. 41) (G. A. Caroc's) Nachrichten von den sogenannten perusischen Festen in Greifswald auf den 16. Juni jeden Jahres u. s. w., Greifsw. 1715. 4. — *Nic. Michaelis* Stamen Gryphicum quo Necessitas Greifswaldensis exprimitur. Gryph. (1704.) 4.

42) Gadebusch's Schwed. pomm. Statskunde II. Theil, S. 111. — Dähnert's pomm. Bibliothek V. Bd. S. 285 u. 333. — Dähnert's Landesurkunden II. Band, S. 854. Hier hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, wodurch wahrscheinlich Gadebusch in seinem Grundrisse der pommerschen Geschichte, Seite 207. zu einer Unrichtigkeit sich hat verleiten lassen. 43) Dähnert's Landesurkunden I. Band, Seite 337 — 358. 44) Dähnert's Landesurkunden I. Band, Seite 686. 45) Ausführlichere Nachrichten über die Regirung Bogislaff's XIV, findet man: in Mikrael's altem Pommerlande, S. 125. des 4. Buches bis zu Ende. — J. J. Sell's Geschichte des H. Pommern 3. Th. S. 182 — 329. — L. A. Gebhardi's Gesch. d. pomm. Reichs im 52. Th. d. allgem. Weltgeschichte S. 192 — 220. — Alle kleine Schriften, die allein ihn zum Gegenstande haben, findet man in L. W. Brüggemann's Beit. zu der ausführl. Beschr. des kgl. preuß. Herzogth. Vor- u. Hinterpommern (Stettin 1800) S. 144. — Die kleine, gediegene Schrift von Andr. Westphal De Ducum Pomeraniae meritis in rem literariam. Gryph. 1723. 8 Bog. 4. wird füglich hier angeführt,

BOGLIO, BEUIL, Flecken in Piemont, in der Grafschaft Nizza, zwischen den Flüssen Varo und Tinea, war der Hauptort der Grafschaft Grimaldi. (*Röder.*)

BOGLION, Bollion, Bullion, Flecken im Gebiete von Triest, mit Wein- und Ölbau. (*H.*)

BOGLIPOOR, ein Distrikt in der britischen Prov. Bahar auf Hindostan. Er ist 382 □Meilen groß und hatte 1810. 2,019,900 Einw., wovon 1,559,900 Hindus, 460,000 Moslemimen war; die Landtaxe betrug 1814. 385,916, die Accise 44,559 Rupien. Der fruchtbare, von dem Bograulty, der Goggra und andern Flüssen reichlich bewässerte Boden erzeugt Reis, Weizen, Gerste, Mais, Baumwolle und besonders Indigo, wovon 7000 Mounds ausgeführt werden. Er ist seit 1765, wo ganz Bengalen und Bohar in ihre Gewalt kam, britisch. Die Hauptstadt Boglipoor liegt unter 25° 13′ Br. und 104° 13′ L. an der Goga, einem kleinen Nebenflusse des Ganges, ist gut gebaut, hat mehre schöne Moskeen und Bazars, 1 großen Marktplatz Schujah Gunge, 1 moslemimisches Kollegium, 1 kath. Kirche, die ein Missionär versieht, 5000 Häus. und mehr als 30,000 Einwohner, die sich von der Baumwollweberei, andern Gewerben und dem Handel nähren. In ihrer Nähe steht bei Goganullah in einer Pagode ein dem Briten Cleveland errichtetes Denkmal (Hamilton). (*Hassel.*)

BOGMARUS. Eine zuerst von Brünnich unter dem Namen Gymnogaster (Nacktbauch) aufgestellte Fischgattung, die bei den Isländern Vogmere heißt. Ihre Kennzeichen:

Keine Bauch- und keine Afterflosse; die Rückenflosse vom Kopf anfangend und sich mit der Schwanzflosse vereinigend; schneidende und spitze Zähne. — Man kent nur eine Art:

1) B. *islandicus* Bl. S. tab. 101. Gymnogaster arcticus Brünn. Ihr über 2 Ellen langer, 7 Zoll breiter Körper ist zusammengedrückt von den Seiten, silberfarben, mit leicht abfallenden Schuppen bedeckt; die Seitenlinie besteht aus sternförmig gestreiften, stachligen Schuppen, deren Stacheln gegen den Schwanz zu, nach hinten gekrümt sind; am Bauche ist eine doppelte Reihe kleiner Erhabenheiten. — Er wohnt im Nordmeere an Island, ist selten. Sein Fleisch wird für giftig gehalten, weil der Rabe es verschmäht. Cuvier meint, Lacépède's Regalecus gehöre hieher. Siehe diesen Artikel. (*Lichtenstein.*)

BOGNOR, Dorf an der Küste der britischen Grafschaft Sussex des Königr. England, in neueren Zeiten durch seine warmen und kalten Seebäder, die von den Briten häufig besucht werden, bekant geworden. (*Hassel.*)

BOGODUCHOW, eine mit Wall und Graben umgebene neue Kreisstadt in der Statthalterschaft der Slobodischen Ukräne (50° 10′ nördl. Br.), 8 Meilen von Charkow, an der Merla, mit 1060 Wohnhäusern, 4 Kirchen und 7000 Einw., welche außer andern Gewerben, vorzüglich Gärtnerei, Loh- und Pelzgerberei, und Schuhmacherei treiben, auch sonst noch mancherlei Lederarbeiten liefern. Manche geben sich daneben noch mit Ackerbau und Viehzucht ab. Die Stadt hat 5 — 6 Jahrmärkte, viele Gärten und vortrefliches Rindvieh. (*J. Ch. Petri.*)

Bogomilen, s. Manichäer.

BOGORODEZ, auch Bogorodizk, eine jetzt wieder eingegangene Kreisstadt im russ. Gouvernement Tula (53° 45′ nördl. Br.), an dem kleine Flusse Lesnaja Uperta, 7 M. von Tula und 34 von Moskau, ist mit einem Erdwall umgeben, der aber hin und wieder verfallen ist, hat 361 Wohnhäuser, einen Kaufhof mit 21 steinernen und 6 hölzernen Buden, 4 Kirchen, einen schönen Glokkenthurm mit einer englischen Uhr, einen kaiserl. steinernen Palast mit einem hübschen Lustgarten, einige Kasernen, und über 1600 Einwohner, welche zum Theil mit Leder, Talg, Wachs und Getreide handeln. In der Nähe der Stadt ist eine Grube mit vorzüglich guter Walkererde. (*J. Ch. Petri.*)

BOGORODIZKOJE, ein Kirchdorf in dem tomskischen Kreise der Statthalterschaft Tobolsk in Sibirien, mit einem wunderthätigen Marienbilde, mit welchem jährlich den 21. Mai eine Prozession nach Tomsk angestellt wird. Die hiesigen Bauern schmelzen vieles Erz in Windöfen. (*J. Ch. Petri.*)

BOGORODSK, eine neue Kreisstadt in der russ. Statthalterschaft Moskau, vor der Statthalterschaftsverfassung ein bloßes Kirchdorf (55° 45′ nördl. Br. 56° 10′ L.), am Flusse Kliasma, 7 M. von Moskau, mit 1 Kirche, 1 neuen Gerichtshause, 1 Kreisschule, 1 Salz- und Brantweinmagazine, 95 hölzernen Wohnhäusern und 600 Einw., welche Landwirthschaft und Handel mit Lebensmitteln treiben, besonders aber viele Zwiebeln und Hopfen bauen. Der umliegende Kreis ist gröstentheils eben und niedrig, hat aber auch deswegen viele Moräste, welche jedoch auszutrocknen die Einwohner eifrig beflissen sind. Der Boden ist bei gehöriger Düngung ziemlich fruchtbar und trägt Roggen, Gerste, Lein, Hafer, Buchweizen, Hanf, Erbsen, wenig Weizen. An Holz, Wiesen, wilden Thieren und Wildpret ist kein Mangel. Der Kreis hat 1 Mönchs- u. 1 Nonnenkloster, 2 Töpfereien, 1 Leder-, 1 Stahl- und Eisenfabrik, 1 Vitriolhütte, 2 sehr wichtige (die Abuchowschen) Pulverwerke, 4 Papiermühlen, 1 große Fabrik der Krone für samisches Leder, 1 Blechfabrik, 75 Seidenfabriken, 1 Fabrik für seidene Strümpfe und 1 dergleichen für seidene Spitzen*). (*J. Ch. Petri.*)

Bogoslawsk, s. Turae.

BOGOTA, 1) ein Fluß in der Provinz Cundinamarca des Freistats Columbia. Er entsteht in der Nähe der Stadt S. Fé, befruchtet das herrliche Thal, das von ihm den Namen trägt, wendet sich dann nach dem südwestlichen Gebirge, durchbricht es mit dem prächtigen Kataralte von Tequendama, und vereinigt sich sodann mit der Magdalena. Der Wasserfall von Tequendama ist wol einer der erhabensten und majestätischsten der Erde; der Fluß hat vor demselben eine Breite von 140 Fuß, sein

---

wo S. 57. ff. dieses lezten pommerschen Herzogs rühmlichst gedacht wird.

*) Vgl. Isstoritscheskoje i topograph. Opissanie Gorodow Moskowskoi Guberniy, d. i. histor. und topograph. Beschreibung der Städte des moskauischen Gouvernements; Moskau, 1787. *Mackinowitz* Slovar geogr. Rossiskago Gossudarstwo etc. oder, geogr. Wörterb. des russ. Reichs, Moskau, 1801.

Fall beträgt gegen 570 Fuß, und da, wo er sich wieder sammelt, füllt er nur noch ein Bette von 30 bis 35 Fuß; 2) ein Fluß in der Prov. Quito des Freistats Columbia; er entspringt auf den Cordilleren, geht nach W. und vereinigt sich mit den Flüssen Santjago und S. Miguel, ehe diese den Australozean erreichen und den Hafen von Limona bilden (Alcedo). — Vgl. Sta. Fè de Bogota. (*Hassel.*)

BOGSTAD, ½ M. von Christiania in Norwegen, ein prächtiges Schloß des norwegischen Statsministers Peder Anker, mit einer großen Gemäldesamlung und einem schönen Park. (*v. Schubert.*)

BOGUPHALUS, Bischof von Posen seit 1242, für sein Zeitalter ein gelehrter Mann, und nach dem Chronisten Kadlubek der älteste polnische Geschichtschreiber, gestorben den 9. Febr. 1253. Seine Chronik beginnt mit dem Ursprunge der Nation, reicht bis zum Jahre 1252, und wurde von Gladz. Baczko, Custos der Kirche zu Posen, bis zum J. 1271 fortgesetzt: Boguphali II. episcopi Poznaniensis, Chronicon Poloniae, cum continuatione Baczkonis *). (*Baur.*)

Bogurdlen, s. Schabacz.

Boguslav, s. Bogislav und Boleslaus.

BOGUSLAWL, Kreisstadt im Gouvernement Kiew, am Flüßchen Roß. Früher Kirchdorf und erst 1796 zum Range einer Stadt erhoben. (*v. Wichmann.*)

BOGUTSCHAR, eine kleine Kreisstadt des russ. Gouvern. Woronesch, am Einflusse des Bogutschar in den Don, mit 85 Häus. und 470 Einw., die meistens noch Landwirthschaft treiben. Seit 1803 ist hier eine Kreisschule. (*J. Ch. Petri.*)

BOHA, ein kleiner Fluß in Abyssinien, auf der Westseite des Nils; er fließt in den Nil noch ehe dieser den See Tzana durchfließt. Ein anderer Fluß dieses Namens fällt ebenfalls in den Nil auf dessen südöstlichem Laufe, wo er den westlichen Theil von Begenner und Anchare berührt (Bruce III. 643). Fast scheint es als wenn Boha und Baha Namen desselben kleinen Flusses wären (s. Bab Baha). (*Hartmann.*)

Bohadin, s. Saladin.

BOHADSCH (Joh. Baptist, auch Joh. Taufer), Naturforscher und Ökonom, studirte die Arzneiwissenschaft, war seit 1755 k. k. Kammerrath und Professor der Naturgeschichte zu Prag, und starb daselbst 1772. Durch mehre Schriften und Abhandlungen suchte er, mit Einsicht und Erfolg, die Landwirthschaft in Böhmen empor zu bringen, z. B. vom Gebrauch des Waidte in der Haushaltung (zum Viehfutter); vom Gebrauch des Akazienbaums, 2te Aufl. Prag 1761. 4. mit Kpf. u. e. a. Von bleibendem Werth und für die Naturgeschichte wichtig ist sein Werk: De quibusdam animalibus marinis eorumque proprietatibus minus notis. Dresdae 1761. 4., teutsch mit Anm. von N. G. Leske. Ebend. 1776. 4. mit 12 Kupf. Die Übersetzung hat Vorzüge vor dem Original *). (*Baur.*)

*) Zuerst bekant gemacht von F. W. v. Sommersberg in den Scriptt. rer. Siles. (Lips. 1729 — 1732. T. III. fol.) T. II. p. 18. sq.; einzeln zu Warschau 1752, 4. sumtu *J. A. Jablonowski*, Principis S. R. I. mit kurzen biogr. Nachr. von Boguphal von dem Grafen Zaluski. Sommersberg in der Vorr. Hamberger's kurze Nachr. 2. Abth. 1637. Dunkel's hist. krit. Nachr. 1 Th. 175. Leipz. gel. Zeit. 1752. St. 84.

*) *Prochaska*, de saecularibus liberalium artium in Bohemia fatis p. 405. *Boehmer* Bibl. Scriptor. hist. nat. Register. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd. Biogr. univ. T. IV

BOHAIN, Marktflecken im Bez. St. Quentin des franz. Dep. Aisne, in einer waldigen Gegend und an dem Kanale, der von hier nach le Catelet geht, hat 350 Häus. und 2155 Einw., die sich von der Twistspinnerei und Musselinweberei nähren, und am 15. Nov. einen 3tägigen starkbesuchten Viehmarkt halten. (*Hassel.*)

Bohak, s. Aussatz.

Bohdanetz, Bohdanetsch, s. Pardubitz.

BOHEMUND (Marcus), Fürst von Tarent; dann einer der ausgezeichnetesten Anführer des ersten Kreuzzuges, und endlich Fürst von Antiochia. Er war der älteste von vier Söhnen des normannischen Beherrschers von Apulien, Robert Guiscard's, erzeugt aus dessen früherer, aber wegen vorgewandter, zu naher Blutsverwandtschaft wieder aufgelösten Ehe mit Alberaden. Sein Geburtsjahr ist nicht mit Bestimtheit anzugeben, mag aber in den Zeitraum zwischen 1052 bis 1060 fallen.

Robert Guiscard, der zuerst als ein armer abenteuernder Söldner in der Geschichte auftritt, hatte sich, zum tapfern Feldherrn und umsichtigen Statsmann veredelt, in Italien die Herrschaft über den ganzen untern Theil der Halbinsel errungen; aber sein Ehrgeiz steckte sich ein noch höheres Ziel, und selbst der Thron von Konstantinopel schien seinem Schwerte nicht unerreichbar. Mit einer furchtbaren Rüstung zu Land und Meer trat er (1081) in Epirus auf und zwang den Kaiser Alexius Komnenes zu einer Abwehr, welche diesem je länger, je weniger eine Rettung versprach. Nur innere Unruhen unter seinen Vasallen in Apulien und sein thätiger Antheil an der großen Fehde zwischen Gregor VII. und dem teutschen Heinrich IV. hemmten, indem sie ihn nach Italien zurückriefen, die Laufbahn seiner Siege. Er ließ jedoch sein Heer, mit welchem er bis in Thessalien vorgedrungen war, unter Bohemunds Anführung zurück, der diese Wahl ebensowol durch frühere ausgezeichnete Waffenthaten rechtfertigte, als dem Vertrauen seines Vaters auch jetzt durch zwei neue, gegen Alexius erfochtene, Siege entsprach und hierauf Larissa in harter Belagerung bedrängte. Nur die nämliche schlaue Politik, durch welche die Byzantiner sich zu allen Zeiten auszeichneten, und worin insonderheit Alexius sein ganzes Leben hindurch seine sicherste Waffe fand, machte ihm endlich gegen den jungen Feldherrn Luft, indem er heimlich unter dessen Baronen Mismuth und Ungehorsam zu erwecken und sie in eine Verschwörung zu verwickeln wußte, welche, obwol noch zu rechter Zeit entdeckt, zum Theil doch mit Übertritt unter des Kaisers Fahnen endete. So mußte Bohemund, bei diesem veränderten Geist seiner Truppen, alle bisher errungenen Vortheile aufgeben und seine eigne Sicherheit in einem schnellen, jedoch mit Muth und Glück bewerkstelligten Rückzuge in die Heimath suchen; aber ein tiefer unauslöschlicher Groll und das Gelübde einer furchtbaren Rache blieb in seiner Brust gegen Alexius zurück.

Ein neuer Kriegszug, welchen sein Vater (1084)

mit noch kräftiger gesammelten Hilfsmitteln, abermals unternahm, hätte ihn wahrscheinlich zum Ziele geführt, nachdem schon ein glänzender, in drei blutigen Tagen errungener Seesieg, an welchem Bohemund seinen rühmlichen Antheil nahm, die Herrschaft über alle griechische Meere in seine Hände gegeben. Da raffte den Heldengreis, im Lager auf Cephalonia, eine ansteckende Seuche dahin (1085, Jun. 7.), welche zugleich auch seinen Sohn hart an den Rand des Grabes führte. Roberts Geist war nun aus der Unternehmung entwichen; das welsche Heer löste sich in Unordnung und gänzlicher Entmuthung auf, und kehrte endlich heim, ohne vom Feinde gedrängt zu werden. Bohemunds Wünsche und Hoffnungen wurden hiedurch aufs schmerzlichste zertrümmert; aber wäre es auch nicht, daß sein Vater ihm dereinst den Thron von Byzanz zum Erbe bestimt und darum den jüngern Bruder Roger Borsat zum Nachfolger in seinen welschen Staten ernant hätte, so wußten die unwürdigen Ränke seiner Stiefmutter Gaisa (auch Sikelgaitha benant) es nunmehr dahin zu bringen, ihn, den Erstgebornen, auch jetzt, unter so sehr veränderten Umständen, von der Erbfolge in Apulien auszuschließen und sie ihrem Sohne Roger zuzuwenden. Bohemund, krank, entfernt und von den Vasallen verlassen, vermochte nicht, diesen Schlag von sich abzuwenden; aber eben so wenig auch war er der Mann dazu, eine Unbilde von so schreiender Art mit gelassenem Gleichmuth zu ertragen. Er sammelte, was irgend noch Neigung behalten, sich zu seinen Fahnen und Hoffnungen zu gesellen; und wie klein dies Häuflein auch seyn mochte, stand er dennoch nicht an, mehre Jahre lang mit seinem vorgezogenen Bruder, in ungleicher, aber erbitterter Fehde, um den entrissenen Fürstenhut zu rechten (1085 bis 1089); bis endlich der gebieterische Zutritt des väterlichen Oheims, Grafen Rogers von Sicilien, und des Papstes Urban II. einen gütlichen Vergleich vermittelte, durch welchen dem Übervortheilten, außer dem Titel eines Prinzen von Tarent, der Besitz dieses und noch einiger andern Plätze in dem entlegensten Winkel Apuliens zugesprochen wurde.

Solchergestalt ausgeschlossen von der Hoffnung, sich neben dem Oheim und dem Bruder auf welschem Boden zu erheben, richtete sich immer noch sein Ehrgeiz an dem Gedanken empor, sich dafür, auf Alexius Kosten, in Epirus und Griechenland zu entschädigen. In den Tiefen seines schlauen und lauersamen, an Rath und Erfindsamkeit unerschöpflichen Gemüths lag die Kraft, sich auch mit den ungenügendsten Mitteln Bahn zu den größten und verwegensten Anschlägen zu brechen. So lange sein Muth und sein Schwert ihm blieben, konnte ihn nicht leicht etwas bewegen, seinen Anspruch auf Herrschaft, Ehre und die reichsten Besitzthümer aufzugeben; aber eben so wenig auch war er bedenklich in den Wegen, die ihn diesem Ziel entgegenführen sollten. — So traf ihn das, durch Peter den Einsiedler wundersam hervorgerufene Ereigniß der Kreuzzüge (1095). Wenig empfänglich für den frommen Sinn oder den schwärmerischen Wahn, welche auf diesen Aufruf in der ganzen abendländischen Christenheit sich lebendig regten, berechnete Bohemund, mit kühler Leidenschaft, wieweit diese allgemeine Bewegung seinen still genährten Wünschen zu eigener Vergrößerung zu dienen möchte. Mit verhehlter Freude sah er seinen Begierden hier eine neue Welt geöffnet; und wenn es gelang, den Occident gegen den Orient zu bewaffnen, so galt es ihm gleich, ob sich der reißende Strom gegen Jerusalem und das entweihte Grab des Erlösers wälzte, oder zunächst Konstantinopel überfluthete; denn immer war er gewiß, bei der Theilung der Beute weder an Länderbesitz, noch an Schätzen, leer auszugehen. Gleichwol trat er der großen Unternehmung erst dann persönlich bei, als er sich von der reichen und genügenden Kraft-Entwickelung derselben zu jenem Ziele überzeugt, zugleich aber auch das Mittel gefunden hatte, sich den ausgezogenen Fürsten und Großen mit einer bedeutendern Heeresmacht, als sein kleines Gebiet ihm verstattet haben würde, zur Seite zu stellen. Eben stand er, mit den verbündeten Truppen seines Bruders und Rogers von Sicilien, vor der gegen sie empörten Stadt Amalfi im Lager, wo der Anblick der täglich vorüberziehenden französischen Kreuzfahrer um so weniger verfehlen konnte, unter jenen Belagerungstruppen die ähnliche Begierde zu Annahme des Kreuzes zu erwekken, als Bohemund diesen Hang nicht nur durch hingeworfene Worte künstlich nährte, sondern auch, von der Menge zum Anführer nach dem Orient aufgefodert, endlich, wiewol mit scheinbarem Widerstreben, von einer plötzlichen Begeisterung ergriffen, seinen Purpurrock von den Schultern nahm, um ihn, zu Kreuzen zerstückelt, unter die Ritter im Heere und den erhitzten großen Haufen zu vertheilen. Zehntausend Reisige und eine Doppelzahl gemeiner Krieger waren durch diesen Zauberschlag die Seinen geworden, und seine feurigen Reden vollendeten eine Bethörung, welche plötzlich das Lager entvölkerte und seinen Bruder und Oheim nöthigte, die Belagerung mit unwilliger Sele aufzuheben.

Bald sammelte sich unter Bohemunds Kreuzbanner, was ganz Italien an den wackersten Kämpfern aufzuweisen hatte; hervorragend aber über alle in jugendlicher Schöne, in bewährter Tapferkeit, wie in hoher Ritterlichkeit und reinem Selenadel, Tankred, Markgraf v. Otranto, Bohemunds naher Vetter, und von diesem durch alle Künste der Schmeichelei zum freiwilligen Begleiter gewonnen. Der Oberanführer aber, mit rastloser Thätigkeit und großsinnigem Daransetzen einer beschränkten Gegenwart an eine wuchernde Zukunft, betrieb die Ausrüstung seiner Scharen mit so glücklichem Erfolg, daß er bereits im Spätherbst 1096 seinen Zug durch Epirus und Macedonien gegen Konstantinopel antreten konnte, wo die übrigen Kreuzfürsten entweder schon angelangt, oder noch auf dem Wege dahin begriffen waren.

Alexius, dessen Bedrängniß durch die heranstürmenden Seldschucken Kleinasiens diesen Beistand des Abendlandes selbst in dringenden Bitten herbeigerufen hatte, wäre zufrieden gewesen, eine Hilfe von nur wenigen Tausenden wackerer Kämpen zu erlangen, deren er stets Meister geblieben wäre, statt dieses Heranfluthens aus allen Enden der Christenheit, das ihm für seinen Thron mehr bedroblich, als hilfreich, erschien. Er glaubte, ihrem Ungestüm mit seiner gewohnten überfeinen und betrüglichen Politik Fesseln anlegen zu müssen; foderte aber dadurch nur um so mehr ihr Mistrauen, wie ihren Unwillen, auf, welche endlich durch immer neue Reizungen, zu einer Höhe

stiegen, die den gewaltsamen Ausbruch einer rohen Übermacht erwarten ließ. Da langten Bohemunds vertraute Boten im Lager der Kreuzfürsten an und foderten in seinem Namen auf, seine nahe Ankunft zu erwarten, um dann vereinigt Konstantinopel mit gewaffneter Hand zu gewinnen und den treulosen Verräther Alexius zu züchtigen. Die Versuchung war groß; der Gewinn sicher und überschwänklich; aber Gottfrieds größere Sele verwarf den Gedanken, und durch sein Ansehen ward des Apuliers Vorschlag zurückgewiesen.

Der Kaiser aber kannte seinen furchtbarsten Widersacher zu wohl, als daß er nicht insonderheit Bohemunds Absichten und Schritte aufs schärfste hätte ins Auge fassen sollen. Von Durazzo an, wo dieser den griechischen Boden betrat, umschwärmte ihn auf allen Seiten ein Heer leichter barbarischer Truppen, um im gelegenen Augenblick über ihn herzufallen, und würde ihn leicht auch bei dem Übergang über den Wardar vernichtet haben, wenn nicht Tankred das schon mißlich gewordene Gefecht wieder hergestellt hätte (1097, Febr.). Auf Bohemunds gemäßigte Beschwerde wegen einer so unfreundlichen Behandlung entgegnete Alexius, ihn in der Verstellung noch überbietend, wortreiche Entschuldigungen, die jenen Vorgang lediglich einem Mißverständniß anrechneten, und lud den normannischen Prinzen, als mit freundschaftlichster Ungeduld erwartet, nach Konstantinopel ein; während dieser, ihn vollkommen durchschauend, dennoch nichts zu wagen glaubte, wirklich als Gast an seinem Hofe aufzutreten. Noch mehr vielleicht überraschte er hier den Kaiser durch seine Bereitwilligkeit, denselben als Oberlehnsherrn anzuerkennen und ihm den Treueid zu leisten; — ein Schritt, wozu die übrigen Kreuzfürsten nur mit großer Mühe hatten bewogen werden können, durch den aber vermuthlich Bohemunds weiteres Gewissen sich weniger gebunden achten mochte, als seine Gefährten. Hiedurch stillten sich Alexius Besorgnisse ein wenig; aber wiewol er sich den Prinzen ebensowol durch köstliche Geschenke, als den, im voraus zugesagten Besitz von Antiochia, zu verbinden suchte, so konnte ihm doch erst der wirkliche Übergang Bohemunds und aller übrigen Kreuzfahrer über den Bosporus seine volle Ruhe wiedergeben.

Hier schloß sich nunmehr Bohemund dem großen christlichen Glaubensheere an, welches fortan auch in seiner bedeutenden Waffenmacht, aber nicht minder in seinem persönlichen Muthe, in seinem erprobten Feldherrn-Talent und in der Gewandtheit seines Geistes, so wie in seiner Weisheit im Rathe, eine werthvolle Stütze erkannte und ihn neben die Ersten und Geachtetsten unter seinen Anführern stellte. An den Wundern der Tapferkeit, welche die Kreuzfahrer zunächst in der Belagerung von Nicäa entfalteten, nahm er nicht minder Theil, als an dem unwilligen Erstaunen der übrigen Fürsten, als sie sich in der Besetzung des eroberten Platzes (1097, Jun. 30.) durch Alexius Überlistung zuvorgekommen sahen. Wenige Tage später setzte der seldschuckische Sultan, Kilidge-Arslan, Bohemunds Muth und Ausdauer in der Schlacht bei Doryläum, welche dieser durch unvorsichtige Abtrennung vom großen Heerhaufen herbeigeführt hatte, auf eine sehr harte Probe. Auch war er wirklich dem Erliegen nahe, als endlich Gottfried mit den Seinen nahte und die schier unvermeidliche Niederlage in den glänzendsten Sieg über die Ungläubigen verwandelte, der ihnen freien Weg durch ganz Kleinasien eröffnete.

Über den Kamm des Taurus und durch die Engpässe Ciliciens unaufhaltsam vordringend, erschien (1097, Okt. 20.) das Kreuzheer, und Bohemund mit 4000 Reisigen im Vortrab desselben, im Angesicht von Antiochia, der wohlgelegensten, festesten, volkreichsten und prachtvollsten Stadt dieser Erdgegend. Gelang die Eroberung derselben; so war auch, mit ihrem eingeräumten Besitz, ein Fürstenhut zu vergeben, der des Bestrebens der Edelsten nicht unwürdig schien. Was Wunder denn, wenn auch Bohemund früher schon seine Blicke hieher gerichtet hielt, und wenn er keine Anstrengung scheute, diese Palme zu erringen. Der Abschrecknisse, sich an diesen, in der Gewalt des turkomannischen Emirs Baghi-Sian befindlichen Platz zu wagen, waren nicht wenige und nicht geringe, aber er war zugleich auch der Schlüssel zu Jerusalems Gewinn; und in dieser Betrachtung gelobten sich die Kreuzfürsten in feierlichen Eiden eine gemeinsame Ausdauer in diesem Unternehmen, das freilich, wenn auch nicht ihre, wiewol bedeutend zusammengeschmolzenen Streitkräfte, doch ihre Geschicklichkeit in der Kunst des Belagerungskrieges bei weitem zu übersteigen schien. Eben darum aber verzögerte sich dieser Angriff auch bis über sieben Monate hinaus, und Antiochia's Belagerung ward durch eine Reihe der außerordentlichsten Erscheinungen und Zwischenfälle ausgezeichnet.

Alles in der Welt wirkte zusammen, den Muth und die Geduld des Kreuzheeres zu erschüttern. Die unvollkommene Umzingelung, welche den Belagerten fortwährend zu Ausfällen und geheimen Verständnissen einen sehr weiten Spielraum gestattete, die eingebrochene rauhe Jahreszeit und winterliche Regengüsse, der Mangel an Kriegszucht und die daraus folgende Verheerung der nächsten Umgegend, die Verschwendung der erbeuteten Vorräthe, der täglich fühlbarer werdende Mangel, der bald zu drückender Noth sich gestaltete und ansteckende Seuchen in seinem unmittelbaren Gefolge hatte — alles dies schien noch geringe gegen die furchtbare Kunde von dem Aufbruch eines zahllosen muselmanischen Heeres, womit der Sultan von Mosul, Korboga, von den Ufern des Tigris und Euphrat her, zum Entsatz der bedrängten Feste, im Anzuge begriffen sey, und dessen vorangeeilten Vortrab Bohemund in einem ernstlichen Gefechte nur mit großer Anstrengung zurückgewiesen hatte. Auch die Entschlossenern gaben unter so trüben Aussichten ihre Hoffnungen auf. Nicht nur Tausende vom gemeinen Haufen, sondern auch Ritter und Edle — ja sogar Peter der Einsiedler selbst, der Anstifter und Herold dieses Zuges, versuchten, durch heimliche Entfernung die Heimath wieder zu gewinnen, und mußten von Bohemund, unter verdienten Vorwürfen, wieder ins Lager zurückgeführt werden. Nachsichtiger jedoch war er bei der stillen Entfernung des griechischen Feldherrn Tatizes, welcher die Kreuzfahrer mit einem kleinen Hilfsheere bis hieher begleitet hatte, und dessen Gegenwart ihn leicht auch, zufolge der schon erprobten griechischen Hinterlist, in dem Besitze von Antiochia hätte gefährden können.

Andrerseits aber führte, nach einem höchst verderblich

geendeten Ausfall, auch die Erschöpfung der Belagerten einen Waffenstillstand herbei, der zwar bald wieder von ihnen gebrochen wurde, aber doch für Bohemund die Gelegenheit herlieh, in der Stadt mit einem armenischen Renegaten, der bei Baghi-Sian eines großen Vertrauens genoß und die Obhut über drei Mauerthürme hatte, ein geheimes Verständniß anzuknüpfen, welches ihn in den Besitz jener Thürme, und somit des Platzes, — den Verräther aber zu unermeßlichen Ehren und Belohnungen bringen sollte. So des Erfolges sicher, schlug er nunmehr den Kreuzfürsten förmlich vor, die künftige Herrschaft über Antiochia dem, der zuerst in die Stadt eindringen würde, als Belohnung zu bestimmen; und obgleich der Graf Raimund von Toulouse, ähnliche Hoffnungen bei sich nährend, heftigen Widerspruch einlegte, so ward doch jener Beschluß unmittelbar darauf bestätigt, als die gewissere Kunde einging, daß Korboga und sein Heer nur noch wenige Tagemärsche entfernt stehe. Nun zog das Kreuzheer bei hellem Tage von Antiochia ab (2. Jun.), als rücke es, mit aufgegebener Belagerung, dem feindlichen Entsatz entgegen; aber in der Stille des Abends wandte es sich wieder nach der Stadt zurück; ward, mit Bohemund an der Spitze, theils auf die Thürme, theils durch eine Mauerpforte eingelassen; und Antiochia war erobert, bevor noch die schlaftrunkne Besatzung zur Besinnung gekommen. Nur die stark verwahrte Burg, die man im ersten wilden Getümmel übersehen hatte, blieb noch in den Händen der Ungläubigen.

Kaum vier Tage später zeigte sich nun aber auch Korboga mit seiner Heeresfluth vor dem Platze; zu spät, ihn zu retten, aber immer noch viel zu schnell für die Eroberer, die sich nun Ihrerseits in diese nämlichen Ringmauern eingesperrt sahen, und ehe sie noch zu hinlänglicher Besinnung gekommen waren, sich auf diesen Angriff zu versehen. So riß denn schon in den nächsten Tagen eine Hungersnoth ein, welche binnen kurzem eine, bis dahin beispiellose Höhe erreichte, jedes Herz entmuthete und sowol die Kraft, als den Willen zu fernerem Widerstande brach. Nur Bohemund, dessen Hoffnungen mit Antiochia standen oder fielen, rang gegen die allgemeine Verzweiflung. Mit dem vollen Oberbefehl von den Fürsten während der Dauer dieser Noth bekleidet, traf er überall die kräftigsten Veranstaltungen; aber bald gedieh es dahin, daß nur ein Wunder Antiochia und das Kreuzheer schien retten zu können; und ein *Wunder* ward erfunden, das mit der Wiederauffindung der heiligen Lanze, womit Longinus einst des Erlösers Seite durchbohrt (vgl. den Art. Peter Barthelemy), dem eingeschlossenen Heere als ein sprechendes Unterpfand göttlicher Gnade und unmittelbaren Schutzes in gegenwärtiger Bedrängniß erschien, urplötzlich neuen Muth und Begeisterung erweckte und das stürmische Verlangen erzeugte, unmittelbar gegen den Feind geführt zu werden. Schon am nächsten Morgen (29. Jun.) kam es, hart vor den Thoren der Stadt, zu einer Schlacht; an Zahl und Streitkräften der Kämpfenden zwar sehr ungleich, aber mit einem so unermeßlichen Übergewicht der Schwärmerei und der Todesverachtung, daß sich hier das zweite *wahre* Wunder begab und Korboga in eine schimpfliche Flucht geworfen und über den Euphrat zurückgetrieben wurde.

Allein jetzt erst sah Bohemund sich den so schwer errungenen Besitz seines neuen Fürstenthums ernstlicher, als je zuvor, von Raimund streitig gemacht. Krankheit hatte diesen verhindert, in der Entscheidungsschlacht gegenwärtig zu seyn, aber nicht, die Übergabe der, durch den Ausgang des Kampfs erschreckten Burgbesatzung anzunehmen und seine Fahne, das Zeichen der Besitzergreifung, dort aufzupflanzen. Weder Bohemunds Beschwerden, noch wiederholte Versuche einer gütlichen Ausgleichung, vermochten, den Starrsinn des alten ländergierigen Grafen zu beugen. Nur die gewaffnete Gewalt durch Überrumpelung des Schlosses blieb dem Hintergangenen übrig, der sich von jetzt an männlich in seinem neuen, mit zahlreichen Städten, Flecken und Burgen erfüllten Gebiete zu behaupten wußte. Eben diese Sorge des Erwerbens und Erhaltens aber machte auch Bohemunds Zurückbleiben hinter dem weiterziehenden Kreuzheere nothwendig; und erst nach Jerusalems Fall und Gottfrieds Königskrönung konnt' er (Weihn. 1099) sein Gelübde durch persönliche Andacht an des Erlösers Grabe erfüllen; zugleich aber auch sein Fürstenthum aus der Hand des päpstlichen Legaten als ein Lehen des apostolischen Stuhls empfangen und solchergestalt, mit besserem Fug, sein früheres Lehnsverhältniß zu Alexius auflösen.

Nach Gottfrieds zu schnell erfolgtem Tode (1100) winkte dem Fürsten, in der Gunst seiner Freunde, für einige Augenblicke selbst die Krone von Jerusalem: allein in der nämlichen Frist war Bohemund bereits in einen Hinterhalt gefallen, der ihn, auf vier lange Jahre, zum Gefangenen des türkischen Emirs Kamschtegin machte. Antiochia fand indeß in Tankred einen trefflichen Verweser, der den Stat nicht nur von innen stützte und stärkte, sondern auch nach außen erweiterte, aber den Gefangenen nicht aus seiner Haft zu erlösen vermochte. Endlich, da Alexius seiner um einen gebotenen hohen Preis habhaft zu werden suchte, und über dies Lösegeld unter den muselmanischen Gewalthabern ein Streit entstand, entledigte sich Bohemund selbst seiner Banden, indem er dem Emir die Hälfte jenes Preises und das Bündniß aller fränkischen Fürsten Syriens gegen seine Feinde anbot. Allein unmittelbar nach seiner Befreiung (1104) wandte sich sein Glücksstern aufs neue in einer Unternehmung von ihm, die er gegen Charran versuchte. Vor den Thoren dieser Feste in eben dem Augenblick, da sie sich ihm bereits öffnen wollten, zurückgewiesen, und bei Ratka von einem turkomannischen Heere aus dem Felde geschlagen, fühlte sich Bohemund in seiner Kraft gebrochen; sah sich von Griechen und Ungläubigen aller Orten angegriffen und vermochte nur mit Mühe, sich seiner siegreichen Gegner zu erwehren.

Für Bohemunds große Entwürfe, noch mehr aber für die glühende Rache, die er gegen Alexius fortdauernd im Busen nährte, war, unter so ungünstigen Ereignissen, der Orient nicht mehr ein angemessener Schauplatz. Ihm war nur durch kräftigen Beistand aus dem Abendlande zu helfen; aber auch seine persönliche Gegenwart schien dort erfoderlich, um einen neuen Kreuzzug schnell in Bewegung zu setzen; und kühn, wie immer, stand er nicht an, sich in eine neue Laufbahn und neuen, vielversprechenden Aussichten entgegen zu werfen. So übergab er

demnach sein Fürstenthum nochmals in Tankreds treue und versuchte Hände, und sann nur darauf, wie er, unaufgehalten durch die griechische Seemacht, welche an den syrischen Küsten und überall im Mittelmeer kreuzte, Italiens Boden erreichen möchte. Er versuchte es, auf einem einzelen Schiffe schnell und heimlich durchzuschlüpfen (1104 Aug.); und es glückte, ohne daß es vielleicht der List bedurfte, einen Sarg mit sich zu führen, worin er sich als Todter barg; — einer Sage, womit die byzantinischen Geschichtschreiber diese Überfahrt ausgeschmückt haben. Gewisser ist es, daß sich nur die Furcht ihrer Landsleute in diesem und ähnlichen Mährchen abspiegelt.

Die Erscheinung eines so berühmten und geachteten Kreuzfürsten im Abendlande konnte nicht verfehlen, im Bunde mit seiner Wohlredenheit und seiner lebendigen Darstellung von der Noth des Orients und Alexius treulosem Betragen, alle Gemüther unwillig aufzuregen. Sein Ausruf, jener Noth abzuhelfen und diese Hinterlist zu strafen, fand offne Ohren und willige Herzen; und durch ganz Italien sammelten sich kühne Abenteurer zu ihm, sich zu Werkzeugen seiner Rache erbietend. So, als neuer Kreuzprediger, zog er selbst den Papst Paschalis II. in sein Interesse, der ihm, auf seinem fortgesetzten Zuge nach Frankreich, den heil. Bruno zugesellte, um auch das geltende Gewicht der Kirche in seine Wagschale zu legen. Dort kont' er auch um so ehrenvoller auftreten, da ihm der König Philipp I. bereits die Hand seiner Tochter Konstanze zugesagt hatte und er nunmehr (1106, Frühling) die Vermälung vollziehen sollte. Aber auch seine kriegerische Werbung war hier von dem glänzendsten Erfolge. Neue Scharen stärzten ihm aus ganz Frankreich zu; und als er, nach zweijähriger Rüstung, sein gesammtes aufgebrachtes Heer in Apulien musterte, fand er es, in einer Zahl von 5000 Reitern und 40,000 zu Fuß, aber auch an Muth und Streitlust so erlesen, daß er es kühn mit jedem vorangegangenen vergleichen und, an die Spizze desselben gestellt, selbst den Fall von Konstantinopel und den Erwerb einer Kaiserkrone für keine zu gewagte Hoffnung halten durfte.

Frühzeitig hatte auch Alexius die ihm drohende Gefahr erkant; hatte Bohemunds schwere Anklagen vor der abendländischen Christenheit auf jede Weise zu entkräften gesucht, aber auch die ihm gegönnte mehrjährige Frist sorgfältig dazu benuzt, sich gegen den Losbruch dieses Sturmes in wehrhaften Stand zu setzen. Dennoch vermieden es seine Flotten ängstlich, sich Bohemunds Überfahrt (1108, Herbst) entgegenzusetzen; und erst unter den Mauern von Durazzo, dessen Belagerung dieser unverzögert begann, entwickelte sich ein Widerstand, den er so kräftig keinesweges berechnet hatte. Nicht nur der ganze Winter ging, unter unzähligen Unannehmlichkeiten und Entbehrnissen, fruchtlos vorüber, sondern auch der Gang der Belagerung selbst nahm im Frühling (1109) eine immer entschiedenere ungünstige Richtung; während eine Unzahl leichter Truppen der Griechen das Kreuzheer in der Ferne umschwärmte, die Flotten des Kaisers es zur See einengten und den Hunger in seine Mitte brachten. Allein wirksamer noch waren die Waffen des Trugs und der Hinterlist, in welchen Alexius von jeher sein Heil suchte und fand. Nicht nur wußte er, durch absichtlich in Bohemunds Hände gespielte Briefe, demselben die Treue seiner angesehensten Ritter verdächtig zu machen, sondern gleichzeitig auch diese durch Gold, Verheißungen und Aufdeckung von seines Gegners geheimen ehrsüchtigen Planen wirklich und mit solchem Erfolg auf seine Seite zu ziehen, daß er viele, und selbst Bohemunds jüngeren Bruder Guido, in ihren Gesinnungen wankend machte. Unmuth und Mistrauen wuchsen gegenseitig unter ihnen mit jedem Tage; die Unternehmungen im Felde versprachen immer weniger einigen Gewinn, und immerfort verließen die Streiter in Haufen das Lager, um entweder in des Kaisers Sold überzugehen oder den weiteren Weg zum heiligen Grabe zu versuchen.

So gehäuftes Misgeschick mußte endlich wol Bohemunds beharrlichen Sinn, wie sehr auch Stolz und Ehrgeiz sich dagegen sträubten, zum schnellen Frieden neigen, den seine treugebliebenen Genossen ihm gebieterisch abforderten. Auch Alexius war besonnen genug, einen so furchtbaren Widersacher nicht bis aufs Äußerste zu treiben. Es gedieh demnach zu einer persönlichen Unterredung, die, bei der vorläufigen Bestimmung des Zerimoniells, ebensoviel Auffallendes in der Eitelkeit des Griechen, als in der Störrigkeit des Normanns darbot, endlich aber doch den Frieden zum Abschluß brachte, worin sich Bohemund nunmehr förmlich zu des Kaisers Lehns-Vasallen in Antiochia und Asien bekannte; — eine Nachgiebigkeit oder ein Bekentniß der Schwäche, die in Verwunderung setzen müßten, wenn anders der Wille zu einer treuen Erfüllung damit verbunden war. Das Heer bei Durazzo überließ er seinem eigenen Schicksal und Alexius weiterer Fürsorge; er selbst aber ging in seine welschen Staten zurück, nur noch dürstiger nach Rache und neue ungeheure Plane in der stolzen Sele brütend. Schon sammelte er frische Kriegsvölker und bereitete sich vor, nach seinen syrischen Besitzungen hinüber zu schiffen, als er — nur zu wahrscheinlich das Opfer des verzehrenden Ungestüms seiner Leidenschaft — nach sechs Monaten im frühreifen Grabe den innern Frieden fand, welchen seine unersättliche Ehrsucht ihm während seines ganzen wildbewegten Lebens versagte.

Eben dies thatenreiche Leben aber spricht auch Bohemunds genügende Charakteristik aus; so wie eine spätere treffende Vergleichung, die ihn den Ulysses des ersten Kreuzheeres nannte. Allein auch von dem äußeren so ausgezeichneten Menschen gibt uns eine Zeitgenossin, Anna Komnena, eine Schilderung, welcher das Verdienst einer hohen Lebendigkeit nicht abgesprochen werden mag. „Bohemund fand zu seiner Zeit weder unter Griechen, noch Barbaren, einen Mann, der ihm gleich gekommen wäre; aber sein furchtbarer Anblick hielt, was sein Ruf versprochen hatte. Seine riesenhafte Gestalt ragte um eine volle Kopfslänge über alle Umstehende empor, obwol er das Haupt ein wenig gebückt zu tragen pflegte. Kräftig wölbten sich Brust und Schultern und rundeten sich die Arme, und der nervige Muskelbau zeigte seine Fülle, ohne in Fett zu verschwimmen oder das von den Künstlern angenommene Ebenmaß zu überschreiten. Seine Hautfarbe war von blendender Weiße, mit zartem Wangenroth überhaucht; sein Haupthaar gelb und, gegen die Gewohnheit seiner Landsleute, bis ans Ohr kurz verschnitten; sein

Kinn stets glatt geschoren. Das blaue Auge blickte kühnen Muth, nicht ohne Beimischung von einiger Wildheit, die sich auch in den Nüstern der wohlgebildeten Nase durch vollen frischen Athemzug ankündigte und unterweilen seltsam gegen die Milde abstach, von welcher er sich den Schein zu geben suchte; so daß selbst in seinem Lächeln etwas Fremdes durchschimmerte. Stets aber war, in der Güte, wie im Zorn, seine Haltung kriegerisch und edel. Nie wußte ein Mann jede sich ihm darbietende Gelegenheit mit größerer Verschlagenheit oder kühnerer Entschlossenheit zu seinem Vortheil zu benutzen. In seinen Worten sorgfältig abgemessen, begegnet es ihm nie, daß er durch seine Antworten eine Blöße verrathen hätte."— Aber am höchsten wird ungezweifelt Bohemund von Alexius eitler Tochter gestellt, wenn sie es, als den letzten Pinselstrich, ihrem Gemälde hinzufügt: „Nur ihrem Vater allein habe Bohemund an Glück, Geistesgröße und jeder andern Naturgabe nachgestanden" (Alex. L. XIII. 404 sq.) *). (*J. C. L. Haken.*)

Bohemund II., Fürst von Antiochia, Bohemunds I. jüngerer Sohn (der ältere, Johann, starb in Apulien noch vor dem Jünglingsalter) von Konstanzen, der französischen Königstochter. In des unmündigen Erben Abwesenheit, der in Europa erzogen ward, setzte Tankred zu Antiochia seine Stellvertretung mit hoher Einsicht, mit unermüdlichem Eifer und mit einem reif entwickelten, durch eine Reihe glücklicher Erfolge belohnten Feldherrn-Talent bis zu seinem Tode fort (1112); zum Nachfolger aber in dieser Verweserschaft bestellte er seinen Schwestersohn Roger v. Salerno, dem jedoch seine Einsichten, wie seine Tugenden abgingen, und von dem der Stat geringen Vortheil hatte, bis er bei Artesia in einem Kampfe gegen die Turkomannen rühmlicher, als es sein Leben verdiente, zu Grunde ging (1119). Jetzt mußte König Balduin II. von Jerusalem den ruderlosen Stat berathen, und rettete ihn, durch den Sieg am Berge Danim (1120, Aug. 14.), aus der Hand Il-Ghazi's, Sultans von Aleppo, eines der strengsten Feinde des christlichen Namens. Endlich konnte der achtzehnjährige Prinz, in Antiochia auftretend, sein väterliches Erbe entgegennehmen (1126, Jun. 26), und berechtigte durch glänzende Naturgaben zu den versprechendsten Hoffnungen. Durch die Verbindung mit Alizen, der zweiten Tochter König Balduins, schloß er sich noch enger an das wahre Interesse beider Häuser an. Allein schon nach wenig Jahren (1130) unterlag der hochherzige Jüngling seinem furchtbaren Gegner, dem syrischen Atabek Emadeddin-Zenghi, dem er sich muthig entgegengestemt, in Ciliciens Ebenen, auf dem Schlachtfelde, von seinen Mitstreitern unrühmlich verlassen. Er hinterließ Konstanzen, seine dreijährige Tochter, als Erbin seiner Besitzungen, welche jedoch bald in Gefahr stand, ihrer rechtmäßigen Ansprüche von der eigenen Mutter beraubt zu werden, wenn nicht der Großvater Balduin Gerechtigkeit geübt und, als Vormund und Reichsverweser, ihre Erbfolge aufrecht erhalten hätte. Sie vermählte sich in der Folge mit Raimund I., Grafen von Poitou, und, nach dessen Tode (1148), einem zügellosen Leben fröhnend, wiederum (1154) mit Reinbold v. Chatillon, einem französischen Ritter ohne Rang und Namen, denen beiden dadurch die einstweilige Herrschaft über Antiochia zufiel.

Bohemund III., Fürst von Antiochia, der jüngeren Konstanze Sohn aus ihrer ersten Verbindung mit Raimund von Poitou. Seine erste Jugend fand einen wenig geeigneten Erzieher und Beschützer an dem Patriarchen Emmerich; sein Erbe einen noch untauglicheren Verweser in Reinhold von Chatillon, dessen Schritte stets von Thorheit und Übereilung geleitet wurden, und der (seit 1160) seine Unfähigkeit in einer langen Gefangenschaft unter den Ungläubigen büßte. Wenige Jahre darauf (1163) übernahm Bohemund, zum Jüngling erwachsen, die Zügel der Regirung in seine eigenen Hände. Aber den christlichen Fürsten Syriens war es nicht vergönt, in weichlicher Ruhe nur dem Genusse zu leben; und auch ihn riefen alsbald Noth und Neigung unter die Waffen, um, im Bunde mit seinen Nachbarn und Glaubensverwandten, ihre gemeinschaftlichen Gränzen gegen Nureddin, den übermächtig gewordenen Atabek von Syrien, zu verwahren. Den Kampf ohne hinreichende Vorsicht aufsuchend, wurden sie selbst noch früher von ihrem Gegner so plötzlich überrascht, daß sowol Bohemund, als der größere Theil der verbündeten Anführer, sich überwältigt und in die Gefangenschaft abgeführt sahen. Nur Amalrichs, des Königs von Jerusalem, rastloser Eile und besonnener Vorkehr dankte Antiochia in diesem kritischen Augenblick seine Rettung; so wie der gefangene Fürst, noch vor Ablauf des Jahres, seine Erledigung gegen eine so bedeutende Lösesumme, daß er, unvermögend zu ihrer Abtragung, sich persönlich nach Konstantinopel wenden mußte, um die Milde des Kaisers Manuel, seines Schwagers, in Anspruch zu nehmen. Bohemunds geringe Fähigkeiten zu einem tüchtigen Regenten scheinen den Atabek zu seiner Losgebung vorzüglich willig gemacht zu haben; und wirklich auch rechtfertigte der Fürst durch eine lange, aber schlaffe Verwaltung (bis 1201) dies Urtheil und diese Statskunst nur zu genüglich. Nur, wo Bohemund mußte, oder wo die geistige Überlegenheit eines Dritten sich ihn zum leidenden Werkzeug erkor, und auch dann stets unkräftig, zog er das Schwert; so daß es fast wunderbar scheint, wie er sich, während rings um ihn her Staten und Länder sich in wilder Bewegung umwälzten, auf einer so ausgezeichneten Stelle zu erhalten vermochte. Vermält mit Theodora, einer Nichte Manuels, hielt ihn doch eine rücksichtlose Neigung in den Fesseln Sibyllens, einer berüchtigten Buhlerin zu Antiochia; und sobald er, durch des Kaisers Tod (1180) sich den Zügel der bisherigen Scheu abgestreift fühlte, zögerte er auch nicht länger, die rechtmäßige Gemalin zu verstoßen, um Sibyllen neben sich auf den Thron zu erheben. Für diesen Frevel sprach der empörte Klerus von Antiochia das Interdikt über den fürstlichen Sünder und sein Land aus, der sich dafür durch leidenschaftliche Verfolgungen an jenem zu rächen suchte und nun auch die Vasallen und

*) F. Wilken Geschichte der Kreuzzüge. Bd. I. S. 122 — 127. 154 — 157. 174 — 226. Bd. II. S. 45. 63 — 68. 256 — 268. 305 — 355. J. C. L. Haken Gemälde der Kreuzzüge. Bd. I. S. 180 — 187. 213 — 222. 243 — 334. Bd. II. S. 69 — 73. 198 — 204. 372 — 378. Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. Bd. I. S. 1 — 172.

Stände gegen sich in Bewegung brachte. So ward Antiochia, in wilder innerer Fehde, ein Schauplatz des Haders, der Gewaltthätigkeit und der Verheerung, und die Ungläubigen schienen dadurch muthwillig herbeigelockt werden zu sollen, das in sich entflammte und unvertheidigte Fürstenthum zu vernichten. Bald nachher gebot eine Zeit allgemeinen Drangsals, worin das Reich Jerusalem unterging und die Herrschaft der Franken in Syrien den Schlußstein verlor, diesem Gebäuder kleinlicher Leidenschaften einen Stillstand; und Saladins Stern verdunkelte neben sich, so wie jede andre Größe, so auch um so mehr diese Nebelgebilde, die nur in niederer Sumpfluft gedeihen. Nur unter demüthigenden Bedingungen bewilligte Waffenstillstände erhielten dem State das kümmerliche, oft genug bedrohete politische Leben. — Auch von Raimund II., Bohemunds jüngerem Sohne aus einer zweiten Ehe, und seinem Nachfolger (von 1201 bis 1233), läßt sich kaum etwas anderes Denkwürdiges melden, als daß ihm die Grafschaft Tripoli durch Erbschaft zufiel, und daß er in einem Gefecht am Libanon ein Auge einbüßte.

Bohemund IV., Fürst von Antiochia und Graf von Tripoli (von 1233 bis 1251), Raimunds II. Sohn und Erbe, war zweimal vermählt und Vater eines zahlreichen Geschlechts, aber sein Leben leer an Denkwürdigkeiten für die Geschichte. Auf gleiche Weise dient sein zweiter Sohn,

Bohemund V., Fürst von Antiochia und Graf von Tripoli (von 1251, starb 1275), blos, die Stammtafel seines Geschlechts zu füllen; noch aber bei seinem Leben seinem Sohne,

Bohemund VI., Fürsten von Antiochia und Grafen von Tripoli, erzeugt mit Sibylle, einer Tochter des armenischen Fürsten Haython, Platz zu machen. In dieser Generation war endlich ebensosehr das Maß von Schwäche und Untauglichkeit der Regenten im Innern erschöpft, als der Nothdrang der muselmanischen Übermacht von außen erdrückend geworden; und das morsche Statsgebäude zerfiel endlich in Trümmer. Zuerst ging Antiochia (schon einmal im J. 1262 von einem ägyptischen Kriegsheer, obwol ohne Erfolg, belagert), jetzt vom mamluckischen Sultan Seifeddin immer heftiger befehdet, durch gewaltsame und blutige Eroberung verloren (1268, Mai 17.). Der gedrängte Fürst zog sich nach Tripoli zurück; allein auch hier erreichte ihn (1289, April 27.) des Sultans Kelaun zernichtender Tritt; unter welchem bald darauf auch die letzte christliche Besitzung in Syrien, Tyrus, in den Staub fiel (1291, Aug.) *). (*J. C. L. Haken.*)

BOHL, Bohlius (Samuel), Orientalist und Polygraph in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. Er war geboren am 20. Mai 1611 zu Greifenberg in Hinterpommern, studirte von 1629 an zu Wittenberg und Königsberg, ging 1635 nach Stettin und 1636 nach Rostock, wo er im J. 1638 räthlicher [1] Professor der Theologie wurde, aber schon am 10. Mai des folgenden Jahrs starb. Durch den Eifer, mit welchem er das Studium der hebräischen, chaldäischen, arabischen und sorischen Sprache sowol selber trieb und an allen denjenigen Orten, an welchen er sich aufhielt, besonders aber in Rostock, zu wecken wußte, erwarb er sich in seiner Nähe überall Ansehen, so wie seine vielen grammatischen und alttestamentlich-exegetischen größern und kleinern Schriften ihm einen bedeutenden Namen unter den Orientalisten seiner Zeit erwarben [2]). Durch die in einer seiner Dissertationen (Dissertationes XII. pro formali significationis ernendo in explicatione Scripturae Sacrae. Rost. 1637. 4. [3]) und etwas später in einem besondern Trattate (Tract. contra matrimonium Comprivignorum. Rost. 1637. 4.) dargestellte Meinung über die Unzulässigkeit der Heirathen zusammengebrachter Kinder kam er mit einem seiner Kollegen Dr. Cothmann, in einen gelehrten Streit, der unter den protestantischen Canonisten jener Zeit Aufsehen erregte und zu manchem Schriftwechsel Veranlassung gab; auch eine andere Meinung Bohl's, die, daß die Schrift so deutlich sey, daß sie von jedem Bauer verstanden werden könne (vorgetr. in der Disp. pro regula rustica reintroducenda in explicatione S. S. Rost. 1637. 4.), fand an Cothmann und einigen Andern Gegner. Außer den vielen von ihm in Druck gegebnen Schriften — man zählt deren zwei und zwanzig [4]), hat Bohl auch mehre in der Handschrift zurückgelassen [5]). (*Mohnike.*)

Bohle, s. Bauholz und Sägemühle. — Bohlendach, Bohlensparren, s. Dach. — Bohlenschwelle, s. Schwelle.

BOHLINGEN, Dorf und Schloß von 628 Einw. im großherzogl. bad. Bezirksamte Radolfszell an der fisch=

---

*) Wilken, Bd. II. und III. — Haken, Bd. II. und III. — Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. Bd. I. und II. — *Hugo Plagon*, 609. sq. — *Marin. Sanut.*

1) Etwas von gel. rostockschen Sachen Jahrg. 4 (1740) S. 660. Das Patronat der rostockschen Universität ist bekanntlich theils bei dem Landesherrn, theils bei dem Magistrate der Stadt.

2) Von seinen Bemühungen, den Mängeln der hebräischen Wörterbücher abzuhelfen, sagt Eichhorn (in der Geschichte der neuern Sprachk. I. 477., womit Meyer's Gesch. d. Schrifterkl. III. 108. IV. 63 zu vergleichen): „Unter der Voraussetzung, daß jedes Stammwort eine allgemeine Bedeutung haben müsse, von der die übrigen ausflössen, und daß sich die abgeleiteten wie Gattung zum Geschlecht verhielten, bestimmte er zuerst aus Verbindung und Zusammenhang, in welchem einzele Wörter vorkamen, ihre Bedeutung, und brachte sodann die verschiedenen Bedeutungen, die er bei einem Worte antraf, auf einen allgemeinen Begriff zurück: er setzte ihn, unbekümmert, ob das angenommene Stammwort und die ihm geliebene Bedeutung in der Bibel zu finden sey, nach seiner Phantasie so ungescheut fest, als ob beides vorkäme, und erklärte daraus dunkle Wörter und Formen." Mit dieser irrigen Tendenz sind seine XIII Dissertationes de formali significatione S. S. erudienda. Rostock. 1637, wieder abgedruckt in dem Thesauro theol. philologico. Roterd. 1701. fol. geschrieben. Sonst hat man von ihm Comment. biblico-rabbinic. in Es. VII.; Comment. in Malachiam; Analytica Paraphrasis Psalmorum, teutsch mit s. Leben von Zach. Grape, Rostock, 1711. 8. Analysis in Zachariam. 1711. 8. u. a. m. (*Baur.*)

3) Eigentlich in der neunten dieser Dissertationen.

4) Herausgegeben in dem kurzen Zeitraume von 1634 bis 1639. Schöttgen möchte S. Bohl, wenn er Bochart's humanistische Kentnisse gehabt hätte, mit diesem vergleichen. 5) S. die Vorrede von Zach. Grapius vor der neuern Ausgabe

reichen Aach — schon im J. 965 unter den Vergabungen des Grafen Cuno von Öningen und seiner Gattin Richelinde an die Kirche zu Öningen genant. Es war sonst ein Flecken mit Mauern und Thoren versehen; da aber seine Einwohner im Bauernkrieg des 16. Jahrh. mit den aufrührerischen Landleuten in Verbindung standen, wurde es deren kraft des Hilzinger Abschiedes v. 5. Jul. 1525 beraubt. (*Leger.*)

BOHN (Johann), einer der gelehrtesten Ärzte des 17ten Jahrh. Zu Leipzig 1640 geboren, ward er Prof. der Medizin auf der Universität seiner Vaterstadt, und starb 1718. Als theoretischer Arzt machte er sich durch seinen Circulus anatomico-physiologicus s. Oeconomia corporis animalis. Lips. 1680. 4. bekant. Ein vortreffliches Werk, welches nicht blos die Entdeckungen seiner Zeit in lichtvoller Ordnung vorträgt, sondern auch einzele Gegenstände der thierischen Haushaltung gründlich aufhellt und erläutert. So ist die Lehre vom Kreislauf und von der Bewegung des Herzens in keiner frühern Schrift so gut auseinander gesetzt, als hier. Es fehlt nicht an eigenen Versuchen und neuen Beweisen für den unmittelbaren Übergang des Bluts aus den feinsten Ästen der Arterien in die Venen, so wie für die vom Herzen unabhängige Kraft der Arterien und für den Einfluß der Nerven auf die Bewegung des Herzens. Borelli's Meinung, daß während der Diastole der Herzkammern sich die Venensäcke zusammen ziehen, suchte er zu widerlegen. Auch das Hooksche Experiment, bei getödteten Thieren durch Einblasen der Luft in die Lungen das Blut der Lungen-Vene zu röthen, wird von Bohn richtig gewürdigt. Höchst wichtig ist dies Werk ferner auch deswegen, weil hier zuerst die bündigsten Beweise gegen die chemiatrischen Grundsätze vorkommen, weil hier die Gährung bei der Verdauung und im Blut aus den triftigsten Gründen verworfen, auch die sogenannten Lebensgeister, als Flüssigkeit, weggeläugnet werden. Ein zweites sehr nützliches Werk gab Bohn de renunciatione vulnerum 1689 heraus, welches für den gerichtlichen Arzt wegen der gründlichen Untersuchung der Tödtlichkeit der Verletzungen von großem Werth ist. Ein ähnliches, allgemeines Werk über die gerichtliche Medizin führt den Titel: de officio medici duplici, clinici nimirum ac forensis. Lips. 1704. 4. (*Sprengel.*)

BOHN (M. Johann Sylvester), Senior des evangelischen Ministeriums, Professor der Theologie Augsb. Conf. und Pfarrer an der Predigerkirche zu Erfurt, war der jüngere Sohn des Seniors und Pfarrers M. Joh. Heinr. Bohn, und zu Erfurt am 29. Dec. 1712 geboren. Nachdem er hier den Grund seiner Studien in der Andreas-Schule und dem evangelischen Gymnasium gelegt hatte, begab er sich auf die Universität Leipzig und machte so gute Fortschritte, daß er schon im 18. J. seines Alters (1730) zu Erfurt die Magisterwürde annehmen konnte. Im Sept. 1734 wurde er in seiner Vaterstadt Rektor der Michaelis-Schule, im Oktober 1735 Pastor adjunctus an der Bonifacius-Kirche in Sömmerda, 1736 Diaconus daselbst, Mich. 1741 Pastor zu Elxleben, 1746 wurde er seinem Vater im Pastorat an der Andreas-Kirche zu Erfurt adjungirt, und nach dessen 1750 erfolgtem Tode wirklicher Pfarrer dieser Gemeinde. Neben der treuen Verwaltung seines Predigeramtes diente er auch den Studirenden fleißig mit philosophischen und theologischen Vorlesungen. Die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Nach dem Tode des D. Lozzen wurde er 1758 Senior des Ministeriums, mit welcher Würde zugleich die Ämter eines Professors der Theologie und Oberinspektors des evangelischen Gymnasiums verbunden waren, und nach dem Abgange Moschen's nach Arnstadt Pastor primarius an der Prediger-Kirche zu Anfange des J. 1759. Als Kanzelredner war er einer der vorzüglichsten, die Erfurt gehabt hat; auch durch seinen gebildeten Geschmack, seine vielseitigen Kentnisse, und seinen friedfertigen, duldsamen Charakter, zeichnete er sich rühmlich aus, und wirkte sehr wohlthätig auf seine Umgebungen. Er starb aber schon am 24. April 1762 im 49. Jahre seines Alters an der Auszehrung *).

Als Schriftsteller ist Bohn besonders deswegen zu merken, weil er in Erfurt die ersten Unterhaltungs-Zeitschriften, doch ohne sich als Redakteur öffentlich zu nennen, herausgab, die nicht nur hier, sondern auch auswärts mit vielem Beifall aufgenommen wurden, nämlich: 1) vergnügte Abendstunden, in stillen Betrachtungen über die Vorfälle in dem Reiche der Natur, Künste und Wissenschaften zugebracht. Erfurt 1748 — 50. 8. (wöchentlich 1 Stück von ½ Bogen), so wie von den folgenden: 2) Der Hagestolze. Erfurt 1751 — 52. 8. 3) Die Welt, eine Wochenschrift, 2 Theile. Erfurt 1753. 8. — Außer diesen sind seine eignen Schriften folgende: 1) Diss. epistolica de methodo. Erf. 1743. 4. Eine Gratulationsschrift an seinen Vater, der damals Senior geworden war. 2) Die Religion. Erfurt 1755 — 57. 8. 3 Bände. Eine Wochenschrift von sehr lehrreichem, größtentheils moralisch-religiösem Inhalte, wovon Bohn fast alleiniger Verfasser war. 3) Betrachtungen über die Reden Jesu. Erfurt 1757 — 59. 8. 4 Theile. 4) Evangelische Reden auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. Erf. 1758. 8. 5) Commentatio de vi argumenti quod ad confirmandam religionis christianae veritatem a constantia martyrum ducitur. Erford. 1758. 4. 6) Gedächtnißrede auf D. J. Andr.

von Sam. Bohl's Analytica paraphrasis Psalmorum, in teutscher Sprache. Rost. 1711. 8., und Christ. Schöttgen's Altes und Neues Pommerland, Stargard 1721. S. 513 u. f. w. Beide liefern ein vollständiges Verzeichniß der Bohlschen gedruckten und ungedruckten Schriften. Aus Schöttgen ist genommen, was sich in Am. E. Bansekow's gel. Pommern (Stargard 1728. 4.) S. 9. u. f. w. über Sam. Bohl findet.

*) Seine Gattin überlebte ihn beinahe 40 Jahre. Unter seinen Kindern ist besonders sein ältester Sohn, M. Joh. Heinr. Bohn, zu merken, welcher in Erfurt 1764 Professor der hebräischen Sprache bei dem evangelischen Gymnasio, dann bei der Universität 1766 außerordentl. Professor der Philosophie, und 1767 ordentl. Professor der Theologie in dem neu errichteten Collegio Profess. Theol. A. C. wurde; 1769 als Professor der orientalischen Sprachen an Tympe's Stelle nach Jena kam, aber daselbst schon 1772 starb.

Lozzen 1758. 4. 7) Commentationis qua doctrinae de miraculis historia adumbratur Specimen I. Erf. 1759. 4. 8) Von den Liebesmahlen der ersten Christen. Erfurt 1762. 8. 9) Nutzen göttlicher Wahrheiten aus den Evangelien durch das ganze Jahr. Erfurt 1769 — 70. 8. 2 Theile; wurde nach Bohn's Tode von seinem Sohne herausgegeben **). (*G. A. Erhard.*)

Bohne, (bot.) s. Phaseolus.

BOHNE (ökon.). Der Bohnenbau faßt alle Geschäfte in sich, welche zur Erzeugung dieser Hülsenfrüchte erfoderlich sind. Da die Schmink- oder Vitsbohnen (Phaseolus) ein Gegenstand der Gärtnerei sind, die Pferde- oder Saubohnen aber größtentheils auf dem Felde erbauet werden; so weicht auch ihre Kultur weit von einander ab. Von den Pferde- oder Saubohnen werden blos die edlern Sorten, z. B. die Windsor- und Mayazanbohne zur Speise für die Menschen in den Gärten erbauet, und deswegen auch Gartenbohnen genant; die kleinern hingegen bauet man theils der Frucht, theils des Strohes wegen auf dem Felde. Beides dienet auch als ein sehr gutes Futter fürs Vieh. — Die Bohnen verlangen einen guten, fetten, etwas feuchten Boden. In Sandboden gerathen sie nicht wohl, es wäre denn, daß er mit Humus reichlich vermischt wäre, und in Niederungen Feuchtigkeit anziehen könnte. Je fetter der Boden ist, desto besser gerathen sie. Da sie nicht leicht erfrieren, und wenn es ja geschehen sollte, doch bald wieder ausschlagen, so kann man sie so frühe als möglich —im März und April — aussäen. Unter günstigen Umständen ist es sogar vortheilhaft, die Aussaat im December zu machen. Man pflegt sie breitwürfig zu säen, doch darf die Aussaat nicht zu dicke ausgestreuet werden, weil sie sonst keinen so reichen Ertrag geben. Mit größerm Vortheil säet man sie in Reihen, 1 bis 1½ Fuß weit von einander mit dem Bohnendriller [1]), damit man sie hernach mit der Pferdehacke bearbeiten kann. Wer aber mit diesen Werkzeugen nicht versehen ist, muß sie ganz dünne säen, und sie nach dem Aufgehen mit der Handhacke bearbeiten, und wo sie zu dicht stehen, verdünnen lassen. In England werden die Bohnen als Brachfrucht in stark gedüngten Boden gesäet, in Teutschland hingegen, wo noch die Dreifelderwirthschaft herrscht, pflegt man sie als zweite Frucht ins Sommerfeld zu bringen, und deswegen auch diesen Theil desselben das Bohnenfeld zu nennen.

Die Bohnen sind 2 Krankheiten unterworfen, dem Rost- und dem Mehlthau. So lange jener nur einzele Pflanzen befällt, so lange kann der Landwirth dem Übel noch ruhig zusehen; ist es aber allgemein und scheinen sich die Pflanzen nicht wieder zu erholen, so bleibt ihm weiter nichts übrig, als das Bohnenfeld umzupflügen, und auf diese Weise die kranken Pflanzen als Dünger zu benutzen. — Das Mittel, welches man bisher gegen den Mehlthau noch am wirksamsten befunden hat, ist das Abschneiden der Pflanzenköpfe; es läßt sich aber nur bei gedrillten Bohnen, wo man sich ohne Schaden zwischen die Reihen begeben und hanthieren kann, anwenden.

Die Schmink- oder Vitsbohnen werden größtentheils in Gärten gebauet. Da sie aus einem heißen Klima herstammen, so dürfen sie nur selten vor dem Ende des Aprils und Anfange des Mais gepflanzt werden. Sie verlangen einen trockenen, nahrhaften und lockern, aber nicht frischgedüngten Boden. Die Steig- oder Stangenbohnen werden entweder in Pyramidenform oder in Wänden gezogen und deshalb auf 4 Schuh breite Beete gepflanzt. Im ersten Falle zieht man Kreislinien, von 2 Fuß im Durchmesser, auf die Beete und legt mit dem Pflanzstocke in jede Kreislinie 8 Bohnen 1½ Zoll tief, im andern Fall aber zieht man mit dem Gartenhäckchen nach der Gartenschnur 4 Grüftchen von 1½ Zoll Tiefe auf die Beete, und legt die Bohnen in 6 — 8 Zoll weiter Entfernung hinein. Die größte Regelmäßigkeit wird jedoch erlangt, wenn man sich bei diesem Geschäft des Bohnenpflanzers [2]) bedient. Die Krup- oder Zwergboh-

---

**) Vorstehende Angaben sind theils aus seinen eignen Schriften, theils aus Urkunden der Universität und andern handschriftlichen Nachrichten geschöpft.

1) Ein Werkzeug zum regelmäßigen Pflanzen der Bohnen auf dem Felde. Es ist auf folgende Weise zusammengesetzt: zwei Karrenbäume werden vorn mit einander verbunden und auf eine Achse gelegt, an welcher an beiden Seiten Räder angebracht sind, so daß sich das Ganze wie ein Karren fortbewegen läßt. Vorn über der Achse, wo sich die Karrenbäume verengen, ist ein viereckigter Kasten gleich einem Mühlenrumpfe angebracht, in welchen die auszusäenden Bohnen geschüttet werden. Aus diesem Rumpfe fallen die Bohnen mittelst einer Vorrichtung auf die in der, auf die Achse geschobenen, Samenwalze angebrachten schlangenförmigen Vertiefungen, und aus diesen — so wie sich die Walze umdrehet, durch eine unterhalb der Walze angefügte eiserne Röhre in die Furchen des Bodens. Die Furchen aber werden von einem unter dem Samenkasten angebrachten Secheisen, welches die Form eines Eselrückens oder eines liegenden lateinischen > hat, und die Stelle eines Pflugschaars vertritt, gezogen. Dieses Eisen ist etwa 3 Zoll hoch und an einer hölzernen Stange befestigt, welche unmittelbar vor der eisernen Rohre, durch welche die Bohnen fallen, steht. Die beiden Karrenbäume stehen hinten, wie bei einem Schiebkarren, so weit auseinander, daß ein Mann dazwischen treten, sie anfassen und die ganze Maschine, welche von einem Pferde gezogen wird, tragen kann; auch sind sie mit 2 Füßen versehen, auf welchen sie, wenn die Maschine still steht, ruhen können. Die Achse ist von Eisen, und zur Hälfte der Länge viereckig, zur andern Hälfte rund. Mit dem viereckigen Ende steckt sie in dem ebenfalls viereckigen Loche des linken Rades; über diese viereckige Achse wird die mit schlangenförmigen Vertiefungen ausgeschnittene Samenwalze mit ihrer viereckigen Öffnung geschoben. Die runde Hälfte der Achse läuft in der runden Öffnung des rechten Rades. Innerhalb des Samenkastens befindet sich eine Bürste, welche den hintern Theil der Walze deckt, und die verdringenden Körner, die sich zwischen die Walze und in den Einschnitt in dem Boden des Kastens zwängen wollen, abstreicht. Wird nun die Maschine in Gang gesetzt, so wird die Samenwalze mit der Achse umgedreht, die Bohnen fallen in die schlangenförmigen Vertiefungen der Samenwalze, und werden durchs Umdrehen derselben in die blecherne Röhre geführt, aus welcher sie hernach in die von dem Secheisen gemachten Furchen fallen.— Es gibt mehre Maschinen dieser Art, doch scheinen die Fellenbergische und die Burgersche ihren Zweck am besten zu erfüllen.

2) Ein Werkzeug zum Pflanzen oder Legen der Bohnen. Es besteht aus einem hölzernen 2 Zoll breiten, 1½ Zoll dicken und 4½ Fuß langen Balken, in welchem in 6 — 8 — 10 Zoll weiter Entfernung von einander 1½ Zoll lange und eines Fingers dicke Zin-

nen pflanzt man aber immer in Reihen, und braucht sie gern zur Einfassung anderer Beete, z. B. der Möhrenländer. Nach dem Aufgehen müssen sie behackt, von Unkraut gereiniget und die Steigebohnen gestängelt werden. Sind sie in Reihen gepflanzt, so steckt man auf jedes Beet 3 Reihen Stangen in $1\frac{1}{2}$ Fuß weiter Entfernung ein, und zwar die mittelste Reihe in senkrechter Richtung, die beiden andern Reihen aber schräg gegen die mittelste Reihe geneigt, so daß sie sich oben kreuzen und auf diese Art Gabeln bilden, in welche abermals schwache Stangen in horizontaler Richtung eingelegt und so alle 4 Stangen in dem Berührungspunkte mit Bast oder Weidenruthen zusammengeheftet werden. Solchergestalt bilden sämtliche Stangen eines Beetes ein zusammenhängendes Ganzes, welches gegen Sturm und Wind gesichert ist. Dieses Stängeln der Bohnen muß bald nach dem Aufgehen derselben geschehen, indem die Stangen, der Erfahrung zufolge, als Frostableiter dienen und so die noch zarten Pflanzen gegen späte Fröste schützen.

Wer gute reife Samenbohnen ziehen will, der muß zu Anfange des Augusts die obersten Spitzen der Bohnenranken abkneipen; der Nahrungssaft concentrirt sich dann in den Schoten und treibt sie schneller zur Reife. Es ist rathsam, die Bohnen gleich nach Michaelis einzuernten, denn sollte bald Frost eintreten, so würden die in den Hülsen noch weichen Bohnen, welche, wenn sie auf dem Boden nachreifen und dürre werden, sowol zur Aussaat als zum Genuß brauchbar sind, gerührt und unbrauchbar werden. Die ausgezogenen Stangen muß man während des Winters unter einem Obdache aufbewahren, weil sie sonst im Freien morsch werden und von kurzer Dauer seyn würden.

Unter den Steig- oder Stangenbohnen wird die kleine weiße Erbs- oder Dreschbohne (Phaseolus germanicus) häufig auf dem Felde erbaut, aber nicht gestängelt. Sie macht einen starken Handelsartikel aus und wird zur Verproviantirung der Schiffe gebraucht; daher sie in einigen Gegenden, z. B. um Erfurt herum, in großer Menge als dritte Frucht nach der Düngung gewonnen wird. Man pflegt das Land dazu schon im Herbste auseinander zu pflügen, hernach aber im Frühjahre, wenn keine Fröste mehr zu besorgen sind, wieder in schmale Beete zusammenzulegen, wobei aber die Furchen ganz schmal und nicht über 3 Zoll tief gemacht werden dürfen. Einige säen nun die Bohnen aus freier Hand ganz dünne darüber her; allein da sie auf diese Art noch immer zu dicht zu stehen kommen, so thut man besser, wenn man sie einzeln 6—8 Zoll weit auseinander hinter den Pflug allemal in die dritte Furche legen läßt, so daß die Reihen 1 Fuß weit auseinander zu stehen kommen. Sie lassen sich so weit leichter behacken und vom Unkraute reinigen, welches, bis sie zu spindeln anfangen, sorgfältig geschehen muß. Gegen das Ende des Septembers, wenn sie reif und dürre geworden sind, rauft man sie aus, und läßt sie auf dem Felde abtrocknen, bindet sie auf Bündel, fährt sie wie andere Hülsenfrüchte, damit sie nicht auslaufen, des Morgens ein, legt sie an einen luftigen Ort, z. B. über die Dreschtenne, damit sie nicht schimmeln, sondern ganz dürre werden können, und drischt sie gleich den Erbsen aus. Das Stroh ist ein herrliches Winterfutter für die Schafe.

Die Bohnen werden auf mancherlei Weise, mit und ohne Hülsen, grün und getrocknet zur Speise zubereitet und benutzt; auch pflegt man sie einzumachen und im Winter als Gemüß oder als Salat zu verspeisen. (*Putsche.*)

Bohnen, glätten, s. Poliren und Schreiner. — **Bohnen,** in der Pferdekunde, s. Kunden.

Bohnenbaum, s. Cytisus Laburnum.

BOHNENBERGER (Gottlieb Christoph), Pfarrer zu Altburg bei Kalw im Würtembergischen, geboren zu Neuenbürg den 4. März 1732. Er studirte in den würtembergischen Klöstern und im theologischen Stift in Tübingen, wurde 1760 Feldprediger, 1762 Pfarrer in Simozheim, kam von da 1784 nach Altburg, und starb daselbst den 29. Mai 1807. Als ein guter Mechaniker, und überhaupt als ein talentvoller Kopf, ist er rühmlich bekant, durch seine: Beschreibung einer auf eine neue sehr bequeme Art eingerichteten Elektrisirmaschine; nebst einer neuen Erfindung, die elektrischen Flaschen und Batterien betreffend. Stuttg. 1784; 1—6 Fortsetz. 1786—91. 8. m. Kpf. Beiträge zur theoretischen und praktischen Elektricitätslehre. Eb. 5 St. 1793—95. 8. m. Kpf. und seinem Beitrag zur höhern Drehkunst, oder Anleitung eine Menge schöner Kunststücke auf jeder gemeinen Drehbank zu verfertigen. Nürnb. 1799. 8. mit 14 Kpf. In den zuerst genannten Schriften hat er die Lehre von der Elektricität durch viele mühsam angestellte und sinnreich ausgedachte Versuche mit manchen neuen Beobachtungen bereichert, alle seine Schriften aber haben das Verdienst einer großen Deutlichkeit und die von ihm angegebenen

---

ken, gerade wie in einen Rechen eingepaßt sind. Auf der obern Kante dieses Balkens werden 17 Zoll von beiden Enden zwei Löcher eingestemmt, in welche 3 Fuß lange Säulchen mit ihren Zapfen eingepaßt und vernagelt werden. Diese Säulchen werden nun wieder oben mit einem 2 Fuß und 3 Zoll langen auf der obern Kante abgerundeten Balken verbunden, dessen beide Enden von $3\frac{1}{2}$ Zoll Länge die Handhaben des Instruments bilden, weshalb sie ganz rund und glatt geschnitzt werden müssen. Wenn man dieses Werkzeug gebraucht, so faßt man es an den Handhaben mit beiden Händen an und setzt die Zinken auf die mit der Schnur auf den frisch gegrabenen Boden gezogenen Linien, tritt hierauf mit dem Fuße auf den Balken, wodurch sich die Zinken in den Boden drücken, und die Löcher bilden, in welche man die einzelen Bohnen fallen läßt. Sobald das ganze Beet belegt ist, zieht man den Nacken des Rechens darüber und füllt auf diese Weise die Löcher mit Erde an, wodurch die Bohnen bedeckt werden. — So geht das Pflanzen der Bohnen schnell von Statten. Etwas anders ist aber das Instrument geformt, wenn man die Bohnen in Pyramiden ziehen will. Alsdann besteht es aus einer runden 2 Fuß im Durchmesser haltenden Scheibe, auf welche rings herum 6 Finger dicke und $1\frac{1}{2}$ Zoll lange Zinken, in gleicher Entfernung von einander stehen. In dem Mittelpunkt der Scheibe wird ein 3 Fuß langer Stiel befestiget, der oben mit einem Handgriffe, wie der Stiel an einem Grabscheite versehen ist. Dieses Werkzeug wird eben so wie das vorhergehende gebraucht, nur mit dem Unterschiede, daß es in der Mitte auf den Beeten eingesetzt wird. Nach dem Aufgeben der Bohnen werden die Pflanzen leicht behackt und jede mit einer Stange versehen, alle 6—8 Stangen aber oben mit einer Weidenruthe zusammengebunden, so daß sie sich weder biegen, noch vom Winde umgeworfen werden können.

Instrumente, außer ihrer Bequemlichkeit, auch den Vorzug einer großen Wohlfeilheit. Theorie war seine Sache nicht, ungeachtet man aus seinen Angaben wol sieht, daß er sich eine recht gute Kentniß davon erworben hatte; auch würde man seine Schriften lieber lesen, wenn er sich kürzer gefaßt, und sich nicht so lange bei Kleinigkeiten oder bekanten Dingen aufgehalten hätte. Übrigens verstand er sehr gut, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, und in seinem Vortrage herrschte immer Scharfsinn und Gründlichkeit. Eine gesetzliche Sanction in Würtemberg erhielt seine Anleitung zu einer guten und zweckmäßigen Einrichtung eines Selenregisters und der Kirchenbücher. Stuttg. 1793. Fol. mit 5 Bogen Tabellen, und die Erfahrung hat Bohnenbergers Vorschläge als sehr zweckmäßig bewährt. Die Vorzüge der von ihm beschriebenen Methode sind: Vollständigkeit ohne Überfluß, Kürze, unbeschadet des Nothwendigen, Zusammenhang ohne Weitläufigkeit, und in der Erklärung volle Deutlichkeit*). (*Baur.*)

BOHNENERZ. Werner stellt dies Mineral als 7. Art unter die Gattung des Thoneisensteins, und theilt es in 2 Arten, in das schalige und dichte. Haußmann stellt es zu dem Gelbeisenstein, Anhangsweise, als Mengung von Gelbeisenstein und Thon, als körnigen, gelben Thoneisenstein; Haüy nent es fer oxydé rubigineux globuliforme. — Es ist stets unvollkommen kugelig, außerdem noch häufig konzentrischschalig abgesondert, die Körner meist klein und von mittlerer Größe, zuweilen kommen sie auch sehr groß vor, so ist bei Schafhausen vor kurzem eine Bohne gefunden werden, die 3568 Pfund wiegt und im dortigen Zeughause verwahrt wird. Die Farbe des Bohnenerzes ist gelblich braun, übrigens ist es matt, im Bruche eben bis erdig, weich, ziemlich spröde, das spec. Gew. = 3,142, es enthält nach Klaproth: 53,00 Eisenoxyd, 1,00 Magnesiumoxyd, 23,00 Kiesel, 6,50 Thon, 14,50 Wasser. — Auf das Bohnenerz wird ein wichtiger Bergbau getrieben und es liefert ein vortrefliches Eisen.

Geognostisch scheint es dem Jurakalk untergeordnet zu seyn, und es ist zweifelhaft, ob sich wirkliches Bohnenerz auch noch in andern Formationen findet. Es gehört zu den neuesten Gebilden der Jurakalkformation, es liegt theils auf dem Kalkstein, theils füllt es Vertiefungen in demselben aus, und komt hier stets mit einem gelblichen Thone vor. — Im Würtembergischen findet es sich besonders auf dem Herdtfelde bei Michelfeld, bei Nattheim und Oggenhausen, bei Ebingen und Truchtelfingen und Neuhausen; in der Schweiz bei Schafhausen, bei Basel, Arau, und auf mehren Punkten des französischen Jura. (*Keferstein.*)

Bohnenkaper, s. Zygophyllum.

BOHOL, BOJOL, eine der Bissayerinseln im S. O. von Zebu: zwischen 140° 54′ bis 141° 44′ östl. L. und 9° 53′ bis 10° 8′ nördl. Br., enthält etwa 158 □Meilen. Sie ist voller Gebirge und Waldungen, worunter sich der Pik Namanuco hoch hervorhebt; ihr fruchtbarer Boden wird von verschiedenen kleinen Flüssen getränkt. Reis hat sie nicht hinlänglich, dafür die schönsten Holzarten, Wachs, Goldstaub, Perlen, vieles Vieh und Salanganennester. Die Küsten sind den Spaniern unterworfen, die das Christenthum unter den ihnen zinsbaren Einwohnern verbreitet haben; im Innern hausen unabhängige Bissayerstämme. Bohol bildet mit Zebu eine Alcaldenschaft, worin 1810 in 39 Dörfern und Ortschaften 156,702 Einw. lebten. Die spanischen Ortschaften auf Bohol sind Inabangang, Talibong, Hagna, Loboc, Malabohu und Backlugan (Walton). (*Hassel.*)

BOHRAU, 1) offener schlesischer Mediat-Marktflecken 3¼ M. SSW. von Breslau, an der Lohe, mit 2 Kirchen, 1 Schloß und 59 Häusern. Von den Einwohnern wird viel Kürschnerware verfertigt. 2) Schlesisches Dorf 1 M. von Öls mit 1 Schlosse und Vorwerk, 1 Mühle und 43 Häus. Im adeligen Stuhl der dasigen Kirche steht ein von Gips treflich bearbeitetes Denkmal, welches Friedrich II. seinem bei Prag gebliebenen Feldmarschall Schwerin fertigen ließ und dessen Verwandten dem Oberstallmeister Gr. von Schwerin schenkte. Es stellt jenen Helden vor, wie er mit der Fahne in der Hand auf dem Schlachtfelde liegt. (*Fr. Em. Fischer.*)

BOHREN, **Bohrer und Bohrmaschinen.** Man versteht unter Bohren ein Durchlochen oder Aushöhlen der Körper, mittelst derjenigen Instrumente, welche Bohrer genant werden. Die Bohrer, eiserne oder stählerne Stangen, je nach der Beschaffenheit des zu bohrenden Körpers länger oder kürzer, dicker oder dünner, mit einer scharfen stählernen Schneide von verschiedener Form, werden unter Beihilfe eines Drucks auf den zu durchbohrenden Körpern in eine umdrehende Bewegung gesetzt.

Am meisten wird Holz und Metall gebohrt. Die Holzbohrer, welche der Zimmermann, der Wagner, der Schreiner, der Drechsler, der Röhren- und Pumpenmacher, so wie jeder andere Holzarbeiter gebraucht, haben nach den verschiedenen Zwecken eine verschiedene Größe und Gestalt. Zimmermann, Röhren- und Pumpenmacher haben die größten nöthig. Der Löffelbohrer, Maulbohrer oder Hohlbohrer besteht aus einer eisernen Stange, an dem Kopfe oder Hauptende mit einer stählernen gehärteten hohlen halben schneidenden Walze, die vorn wie ein Löffel abgerundet ist. Zuweilen ist nur eine Seite der hohlen halben Walze verstählt und schneidend, und dann heißt der Bohrer ein Einschneider. Sind beide Seiten verstählt und schneidend, so wird er Zweischneider genant. Bei manchen Löffelbohrern ist die halbe hohle Walze von einerlei Breite; bei andern, wie bei dem sogenannten Spundbohrer, fängt die Schneide breit an und endigt sich schmal. Der Zweischneider ist vorn an der löffelartigen Spitze aufgeschlitzt, damit er besser angreife.

Der Schneckenbohrer, welchen man im Kleinen gern zum Verbohren beim Annageln, im Großen zum Ausbohren hölzerner Röhren anwendet, hat schneckenoder schraubenförmig gewundene Schärfen und vorn eine schraubenartige Spitze. Er dringt schneller in das Holz ein, als ein Löffelbohrer, spaltet aber auch das Holz

*) Meusel's gel. Deutschl. Haug's gel. Würtemb. 47. Gradmann's gel. Schwaben. 51.

leichter. Eine treffliche Art neuer Schneckenbohrer sieht man seit einigen Jahren im Wirtembergischen angewendet. Diese haben, statt der gewöhnlichen keilförmigen Gewinde, scharfe parallelepipedische Doppelgewinde und ein paar Linien über dem schraubenförmigen Ende zwei scharfe Angriffsstellen. Diese Bohrer können auch das dünnste Holz nicht leicht spalten.

Alle diese Holzbohrer haben zum Drehen einen Handgriff. Die kleinen setzt man mit einer Hand, die großen (Zimmermannsbohrer, Wagnerbohrer rc.) mit zwei Händen in Umdrehung.

Besonders hart, scharf und gut muß die Schneide der Metallbohrer seyn, vom kleinsten Uhrmacherbohrer an bis zum größten Kanonenbohrer. Die Schneide des Kopfes hat bald die Gestalt eines Winkels, bald die eines Kreisbogens, bald die einer dreieckigen oder viereckigen Pyramide, bald die einer geraden Linie rc. Aber immer muß der Kopf merklich breiter seyn, als der auf ihn folgende Hals (die Stange), damit derselbe in dem gebohrten Loche sich nicht reibe oder klemme.

Mehre Metallarbeiter, z. B. der Uhrmacher, Mechanikus, Gold- und Silberarbeiter, Gürtler rc., verrichten das Bohren mit den (kleinern) Metallbohrern auf folgende Art. Sie spannen das zu bohrende Stück in den Schraubestock, setzen die Schärfe des Bohrers auf die zu durchbohrende Stelle und das andere kegelförmig abgerundete Ende in eine Vertiefung des Eisens auf dem vor die Brust gesetzten Bohrbrete. Alsdann setzen sie den Bohrer in umdrehende Bewegung. Oder sie machen es, wenn sie von der Seite bohren wollen, so: Sie halten das mit Öl bestrichene konisch stumpfe Ende des Bohrers in die eben so gestaltete Höhlung am Schraubstocke oder eines am Werktische befestigten Blechs, während die Schneide des Bohrers an die zu durchbohrende Stelle gesetzt ist. In beiden Fällen ist die Schnur oder Darmsaite eines Drehbogens um eine Rolle geschlagen, in deren Axe der Bohrer steckt. Wird nun der Drehbogen mit der einen Hand in die auf- und niedergehende Bewegung gesetzt, so dreht sich der Bohrer abwechselnd rechts und links um seine Axe. Damit er recht horizontal bohre und nicht hin und her schlottere, so stützt man den Ellnbogen desjenigen Armes, dessen Hand das zu bohrende, oft in einen Feilkloben eingespannte Stück hält, auf das Knie, weil man doch das Bohren sitzend verrichtet. Übrigens bohrt man nicht zu schnell und zuweilen zieht man den Bohrer wieder aus dem Loche heraus, um ihn mit Fett oder Speichel etwas anzufeuchten. Perlen und Korallen bohrt man auf ähnliche Art.

Sind die Bohrer, womit man in sehr dünne Metallplatten oder in andere sehr dünne Körper Löcher bohrt, ganz dünn und fein, so dreht man sie auch wol nur mit ein Paar Fingern hin und her.

Man nent alle diese Bohrer Handmetallbohrer, weil die Hand des Arbeiters sie in Bewegung setzt. Zu diesen Handbohrern gehört auch noch der sehr bequeme und wirksame Drillbohrer, den hauptsächlich der Schlosser, der Kupferschmied, der Großuhrmacher, aber auch der Nähnadelfabrikant (zum Einbohren des Nadelöhrs), auch sonst noch mancher andere Metallarbeiter gebraucht. Bohrer von verschiedener Gestalt und Größe werden mit ihrem pyramidenförmig viereckigen Ende in eine starke eben so pyramidenförmig viereckige Hülse gesteckt, die an einer cylindrischen Stange des Bohrgestelles sich befindet. Diese Stange geht oben rechtwinkelig durch einen hölzernen mittelst Schnüre oder Riemen an die Stange gehängten glatten runden Arm. Unten zwischen dem eigentlichen Bohrer und diesem Arme enthält dieselbe Stange ein plattrundes (pomeranzenförmiges) Bleigewicht, welches die Stelle eines Schwungrades vertritt und zu gleicher Zeit einen Druck herunterwärts auf das zu bohrende Metall ausübt. Zieht man den hölzernen Arm abwechselnd auf und nieder, während man die Schärfe des Bohrers auf das zu bohrende Metall setzt, so schlingt sich die Schnur oder der Riemen abwechselnd bald links, bald rechts um die Stange, und eben dadurch dreht sich der Bohrer immer abwechselnd links und rechts um seine Axe und verrichtet so das Bohren.

Der Steinbohrer zum Bohren steinerner Röhren hat mehr die Gestalt und Wirkung eines Meisels, als die eines Bohrers. Denn er haut mehr, als daß er bohrt. Er dreht sich um seine Axe, zugleich aber wirkt der Schlag eines Hammers auf ihn. Sehr scharf muß seine Schneide seyn. Das Bohren feiner Löcher in harte Edelsteine, in Glas, Email rc. ist eigentlich ein Einschleifen, Einreiben oder Einschmirgeln mit einem scharfen Pulver, z. B. mit Diamantstaub und Schmirgel. Ein sehr feiner Metallstift wird dabei zu Hilfe genommen. Der Uhrmacher bohrt auf diese Art ganz feine Zapfenlöcher in Edelsteine, worin vorzüglich die Unruhzapfen sehr kostbarer Uhren (astronomischer und geographischer Uhren) laufen, die dann eine nur äußerst geringe Reibung erleiden und nicht geschmiert zu werden brauchen.

Durch seine eigenthümliche Gestalt und Einrichtung zeichnet sich vor den übrigen Bohrern der Kniebohrer aus, womit unter andern durch den Hals der meerschaumenen und hölzernen Pfeifenköpfe ein krummes Loch gebohrt wird. Durch eine bogenförmig gekrümmte glatte messingene Röhre läßt sich eine Darmsaite mit etwas Spielraum hindurchziehen. An dem einen Ende der Darmsaite befindet sich ein kurzer eiserner Beschlag mit einer Schraubenmutter, worin der Bohrer, welcher drei in eine Spitze zusammenlaufende Schneiden hat, hineingeschoben werden kann. An dem andern Ende der Darmsaite sitzt ein hölzerner, in der Mitte gespaltener Griff, worauf sich zum Zusammenpressen ein Ring schieben läßt. Das eine Ende der Darmsaite legt man beim Gebrauch zwischen den gespaltenen Griff, so, daß es oben noch etwas vorsteht. Man zieht dann die Darmsaite straff an und klemt den Griff durch den Ring fest.

Zur Ersparniß von Zeit und Arbeitern läßt man die Bohrer, hauptsächlich große Bohrer, nicht selten von Kräften lebloser Wesen, z. B. von Wasser, Wind oder Dämpfen in Bewegung setzen, und dann hat man Bohrmaschinen oder Bohrmühlen. Bei den meisten Maschinen dieser Art sitzt der Bohrer an einer umlaufenden Welle fest und dann wird der zu bohrende Körper ihm

allmälig immer mehr und mehr entgegengeschoben. Ein Wasserrad kann z. B. ein Stirnrad enthalten, welches in ein Getriebe greift, an dessen Welle der Bohrer gesteckt und befestigt wird. Der zu bohrende Körper wird zwischen ein Paar parallele Bäume (die **Bohrbäume**) festgeteilt und festgeklammert, und diese Bäume machen einen Theil der **Bohrbank**, des **Bohrstuhls**, **Bohrwagens**, der **Bohrlade** oder desjenigen schlittenartigen Theils aus, der sich in horizontaler Lage genau hin und her und dem Bohrer entgegen bewegen läßt. Meistens geschieht dies (wie bei den **Holzbohrmühlen** oder **Röhrbohrmühlen**) mittelst der von einem Getriebe fortgeschobenen gezahnten Unterfläche des Schlittens, welcher mit dem nöthigen Spielraume in Falzen oder Nuthen (einer Art Kanale) läuft. Es könnte aber genauer durch Gewichtstücke geschehen; s. Röhrbohrmaschinen. Bei den **Flintenbohrmühlen**, zum Ausbohren der Flintenläufe in **Gewehrfabriken**, wird der Bohrwagen mit dem Laufe gewöhnlich durch Menschenhände dem Bohrer entgegengeschoben; s. Flintenbohrmühle und Gewehrfabriken.

Mit den Bohrmaschinen zum Ausbohren großer eiserner Röhren oder Cylinder (für Dampfmaschinen, Gebläsemaschinen ꝛc.) hat es im Ganzen dieselbe Beschaffenheit; s. Eisenbohrmühle. Die **Kanonenbohrmaschine** aber, und zwar die horizontale, ist meistens so eingerichtet, daß der Bohrer auf dem Bohrwagen der Kanone entgegengerückt und daß letztere in umdrehende Bewegung gesetzt wird. Dies hat zugleich den Vortheil, daß man sie während des Bohrens von Außen zugleich abdrehen kann, auf ähnliche Art, wie der Drechsler seine in Umschwung gesetzten Sachen dreht. Das eine Ende der Kanone wird von Hülsen oder hohlen Backen umfaßt, die an einer umlaufenden Spindel sitzen; das andere Ende ist von einer Docke so unterstützt, daß sie, um die auch von oben ein an die Decke geschraubter Ring geht, frei darin umlaufen kann; s. Kanonenbohrmaschine und Stückgiesserey.

Der Röhrmeister **Peschel** in **Dresden** gab vor mehren Jahren eine **Steinbohrmaschine** an, bei welcher der zu bohrende Stein mit einem Wagen auf einer schiefen Fläche herab dem Bohrer entgegen läuft, der stets von einem Hammer gegen den Stein geschlagen wird. Der Hammer sitzt an einem Schlägelarme fest, der an einer Welle beweglich ist. Letztere wird von Däumlingen einer andern dickern Welle in Thätigkeit gesetzt.

Auch zum Bohren des Zündlochs in die Kanone und in die Handschießgewehre gibt es eine eigne kleine Maschine mit einem Räderwerke. Selbst kleine **Perlbohrmaschinen** und **Diamantbohrmaschinen** hat man. (*Poppe.*)

Bohrer, Bergbohrer, s. am Ende des Bandes.

Bohrfliege, s. Trupanea.

Bohrkäfer, s. Ptinus.

Bohrmuschel. Name der Muschelgattung Pholas *L.* auch der Terebratula, s. diese.

Bohrpholade, eine Muschelart, s. Pholas pusilla.

Bohrwurm, s. Teredo.

BOHSE (August), als Schriftsteller unter dem Namen **Talander** bekant, wurde am 2. April 1661 aus guter Familie zu Halle geboren, wo sein Vater, D. **Gottfried Bohse**, Beisitzer des Schöppenstuhls war. Er besuchte das Hallesche Gymnasium unter dem Rector Prätorius, machte mit seinem Vater eine Reise nach Wien und bezog 1679 die Universität Leipzig, wo er sich zuerst auf die Philosophie und Beredsamkeit, dann aber unter Ittig und Andreas Mylius auf die Rechtswissenschaft legte. Während der zu Leipzig wüthenden Pest besuchte er eine Zeitlang die Universität Jena und war ein Jahr hindurch Erzieher der Kinder eines Herrn von Heßler, worauf er seine Studien zu Leipzig beendigte. 1685 begab er sich nach Hamburg, wo er drei Jahre lang vornehmen jungen Leuten Vorlesungen über die ersten Gründe des Rechts, die Redekunst und den teutschen Briefstyl hielt. Ein gleiches that er zwei Jahre lang zu Dresden und kurze Zeit zu Halle, wohin er sich auf den Wunsch seines Vaters zurückbegeben hatte. Nach dem bald darauf im April 1691 erfolgten Tode seines Vaters, ging er wieder nach Leipzig, wo besonders seine Vorlesungen über die Redekunst Beifall fanden. Ein halbes Jahr darauf wurde er Secretär des Herzogs Johann Adolph zu Sachsen-Weißenfels, der an seinem Hofe ein damals berühmtes Theater hatte. Sein Hauptgeschäft war, Singspiele für dasselbe zu verfertigen; da hiebei seine persönliche Gegenwart minder nöthig war, so gestattete ihm der Herzog den Aufenthalt auf einer nahen Universität und er hörte zu Jena nochmals ein Collegium über die gesammte Rechtswissenschaft. Nachdem er hierauf einige Zeit zu Erfurt Vorlesungen über die Rechte, die Redekunst und den Briefstyl, letztere nach seinen eigenen gedruckten Anleitungen gehalten hatte, ging er 1700 nach Jena zurück, ward dort Doktor der Rechte und las öffentlich mit vielem Beifall. Zuletzt wurde er als Professor an die Ritterakademie nach Liegnitz berufen, wo er, ohne Zweifel im vierten Jahrzehnd des vorigen Jahrhunderts, und also in hohem Alter starb. Sein Todesjahr ist nicht genau bekant; selbst **Dreihaupt**, der einen Stammbaum seines Geschlechts liefert[1]), schweigt darüber. Er war übrigens mit der Tochter eines Kämmerers zu Halle verheirathet. — Bohse, als **Talander** zu seiner Zeit viel genant, war vielleicht im Fach der schönen Redekünste der größte Vielschreiber seiner Periode, und, wie man glaubt, der erste oder doch sicher einer der ersten, welche die Schriftstellerei als ein Erwerbsmittel trieben[2]). Er lieferte eine große Menge weitschweifiger, geschmackloser Romane in einer buntscheckigen Schreibart, von denen der fleißige Koch[3]) ein und zwanzig namhaft gemacht hat, welche zwischen die J. 1685 und 1735 fallen. Lohenstein und Herzog Anton Ulrich von Braunschweig scheinen seine

---

1) In der Beilage B. zu seiner ausführlichen Beschreibung des Saalkreises, Halle 1749—50. 2 Bde Fol. 2) Als den ersten nennen ihn unter andern die Hrn. **Jördens** und **Franz Horn**; indessen wird Everhard Guerner **Happel**, der 1648, also dreizehn Jahr vor Bohse, geboren war, und von dem ein Roman, der asiatische Onogambo, 1673 erschien, bereits als ein sogenannter Schriftsteller von Profession erwähnt. 3) In seinem Grundriß

Muster gewesen zu seyn, hinter denen er weit zurückblieb. Außerdem lieferte er eine Übersetzung des getreuen Schäfers von Guarini (Erfurt 1699. 12.) eine Einleitung zur teutschen Oratorie, mehrfache (geschmacklose) Anleitungen zum teutschen Briefschreiben, mehre vermischte Samlungen historischer Fragmente u. dgl. unter dem Titel: Historischer Weltspiegel, scherz- und ernsthafte historische Erquickstunden, und andere Schriften, welche meistens dem Ungeschmack und der Flachheit seines Zeitalters nicht übel zugesagt zu haben scheinen. Das vollständigste Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften hat, nach Dreihaupt, Dunkel und Koch, Jördens geliefert, obwol, wie sich aus der Vergleichung mit Adelung zeigt, auch hier noch verschiedene fehlen. (*Reese.*)

BOHUN, ein in der englischen Geschichte berühmter Name. Bohain, in der Picardie, $2\frac{1}{2}$ St. von Guise, ist wahrscheinlich das Stammhaus der Bohun. Humfried III. Bohun war mit Margaretha, Milos des Grafen von Hereford und Connetable von England, ältester Tochter verheirathet, und erwarb durch sie, nach der Brüder Tode, einen Theil der Erbgüter ihres großen Hauses und die erbliche Würde eines Connetable, gleichwie sein Enkel, Heinrich, gest. 1220, zu dessen Gunsten König Johann den Grafentitel von Hereford erneuerte, mit Mathilde von Mandeville, des Grafen Galfried von Essex Tochter, die Besitzungen der Mandeville erheirathete. Heinrichs Enkel, Humfried VI., starb noch vor dem Vater, Humfried V., dem Grafen von Hereford und Essex, nachdem er mit einer Tochter Wilhelms de Breos, des Herrn von Brecknock, sehr große Güter in Wallis und darunter Brecknock selbst, erheirathet, und einen Sohn, Humfried VII., erzeugt. Dieser folgte dem Großvater in Hereford und Essex, wie der Mutter in Brecknock, und ist einzig durch seinen Sohn Humfried VIII., merkwürdig geworden. Letzterer war es, welcher durch seine Widersetzlichkeit gegen Eduard I., von diesem stolzen und gewandten Fürsten, außer der Bestätigung der beiden Freiheitsbriefe, die Clausel erzwang, welche auf ewig die Nation vor allen Auflagen sichert, die nicht von dem Parlament bewilligt werden. Der König wollte ihm und dem Großmarschall, Roger Bigod, Grafen von Norfolk, die Anführung des Heeres in Guyenne übertragen. Dies verbaten sich die beiden mächtigen Grafen unter dem Vorwande, daß sie nur der Person des Königs zu folgen verbunden wären. Hierüber erfolgte ein lebhafter Streit, und in der Hitze sagte der König zu Humfried dem Connetable: Herr Graf, so wahr Gott lebt, Ihr sollt entweder zu dem Heere gehen, oder hängen! So wahr Gott lebt, Herr König, erwiederte Hereford, ich will weder gehen, noch hängen! Und sogleich reisete er ab, samt dem Marschall, und mehr denn dreißig Baronen (1297). Der Zug nach Guyenne unterblieb, desto emsiger betrieb der König die Ausrüstung des Heeres, welches Flandern vertheidigen sollte; schon waren die Truppen versammelt, da erklarten abermals Hereford und Norfolk, keiner ihrer Vorfahren habe in Flandern gedient, darum könne auch ihnen nicht zugemuthet werden, dort zu dienen, ja sie würden nicht einmal Heerschau halten, wie doch ihres Amtes. — Der König, dem es nicht entging, wie mächtig diese Grafen waren, denen der Unwille eines ganzen Volkes zur Seite stand, entließ sie ungekränkt. Er suchte aber sich mit der Kirche auszusöhnen, schmeichelte dem Primas, ernannte ihn, und unter ihm den Reginald von Grey, zum Hofmeister des Kronprinzen, der, während des Feldzugs, dem Königreiche vorstehen sollte, und ließ sich sogar herab, in Westminster, vor einer großen Versamlung von Edelleuten, sein bisheriges Betragen zu rechtfertigen. Diese Künste verhinderten für den Augenblick den Ausbruch des allgemeinen Misvergnügens, und selbst Hereford und Norfolk wagten nur eine schriftliche Vorstellung, worin sie die Beschwerden des englischen Volkes aus einander setzten, und welche dem König übergeben wurde, als er sich in Winchelsea einschiffen wollte. Die Flotte lichtete die Anker, und sogleich berief der Primas ein Parlament; auch die beiden Grafen erschienen, doch an der Spitze einer zahlreichen und auserlesenen Mannschaft. Es wurde ihnen ein Thor von London eingeräumt, und hiermit der Prinz und das Parlament in ihre Gewalt gegeben. Demungeachtet waren ihre Foderungen nur mäßig: sie verlangten die feierliche Bestätigung der beiden Freiheitsbriefe, einen Zusatz, der die Bewilligung der Auflagen einzig von dem Parlamente abhängig mache, und für sich und ihre Anhänger Verzeihung. Der Prinz von Wallis und seine Räthe bewilligten alles, und die Freiheitsbriefe wurden nach Flandern geschickt, um von dem Könige bestätigt zu werden. Drei Tage lang zögerte Eduard I., endlich, und nach einem harten Kampfe mit sich selbst, sah er sich genöthigt, die Freiheitsbriefe und die fatale Clausel zu besiegeln. Sofort hörten der Connetable und der Marschall auf, die Regirung zu beunruhigen, nur verlangten sie, als der König von dem Feldzuge heimgekehrt, daß er nochmals die Briefe bestätige, damit er nicht darin, daß er im Auslande gewesen, als sie ihm zum erstenmale zur Bestätigung vorgelegt worden, ein Mittel suche, sich von ihrer Beobachtung zu entbinden. Es zeigte sich, daß sie den König nur zu sehr durchschaueten. Er zögerte abermals so lange, als nur möglich, und als er endlich that, was man verlangte, fügte er der Bestätigung einen ausdrücklichen Vorbehalt seiner königlichen Gerechtsame bei. Dieser Vorbehalt vernichtete die ganze Bewilligung: Hereford, Norfolk und ihre Anhänger verließen das Parlament unter sehr lebhaften Äußerungen des Misvergnügens, der König wurde um die Folgen besorgt, und in einer folgenden Sitzung erzwang das Volk endlich die unumwundene, reine und unbeschränkte Bestätigung der Gesetze, die der Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe geworden waren. Der König fand jedoch Mittel, sich an den Urhebern zu rächen. Hereford und Norfolk mußten ihre Erbämter in seine Hände nie-

einer Geschichte der Sprache und Literatur der Teutschen. Bd. II. S. 251—53. 4) S. Dreihaupt's ausführliche Beschreibung des Saalkreises Bd. II. S. 593. 594. Dunkel's Nachrichten von verstorbenen Gelehrten Bd. I. Nr. 531. Adelung's Fortsetzung des Jöcher Bd. I. Koch's Grundriß am angef. Orte. Eichhorn's Geschichte der Literatur. Bd. 4. Abth. 2. S. 1076. Jördens Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten Bd. 6. S. 579 —582. Franz Horn's Poesie und Beredsamk. der Teutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. Bd. 2. S. 162 ff.

verlegen, und nur erst, nachdem er sich in der Schlacht bei Falkirk mit Ruhm bedeckt, nachdem er sich des Königs Tochter, Elisabeth, die seit 1299 des Grafen Johann I. von Holland und Seeland Witwe, gefreiet, konnte Humfried das Verlorne wieder erlangen. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurde er mit seinem Schwager, dem unglücklichen Eduard II. in ernsthaftere Händel verwickelt, zumal, nachdem der König, zu Gunsten seines Lieblings Spenser, die Baronie Gower eingezogen, ohne die fideicommissarischen Ansprüche zu achten, welche Hereford, im Gefolge des Testaments seines mütterlichen Urgroßvaters, des Wilhelm de Breos an Gower machte. Humfried VIII. blieb endlich, im Kampfe mit den Königlichen bei Boroughbridge, den 16. März 1322. Seine beiden ältern Söhne, Johann und Humfried IX. folgten ihm, nach einander, als Grafen von Hereford und Essex; der jüngere, Wilhelm, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, wurde von Eduard III. zum Grafen von Nottingham ernant, mußte auch, auf des Königs Geheiß, das Erbamt eines Connetable bekleiden, weil seine Brüder in den kriegerischen Zeiten hiezu weniger geeignet. Mit Elisabeth, des Lords Ägid Badlesmer Tochter und Miterbin, erzeugte Wilhelm den einzigen Sohn, Humfried X., Grafen von Hereford, Essex und Nottingham, mit welchem das Geschlecht der Bohün im Mannsstamme erlosch (1372). Humfrieds X. älteste Tochter, Eleonore, wurde an Thomas von Woodstock, Herzog von Glocester, die andere, Maria, an Heinrich von Lancaster, Grafen von Derby, Herzog von Hereford, endlich König von England unter dem Namen Heinrich IV., verheirathet, und beide Schwestern theilten sich in das unermeßliche Erbe ihres Hauses. Zu Ende des 19. Jahrh. besaß die eine Hälfte Heinrich Stafford, Herzog von Buckingham, dessen Urgroßmutter, Anna von Woodstock, eine Tochter des Herzogs Thomas und der Eleonore Bohun gewesen, die andere Hälfte hatten die Könige aus dem Hause York an sich gezogen. Diese letzte Hälfte, überhaupt 50 Güter und Schlösser, und das Erbamt eines Connetable von England, waren der Preis, um welchen Buckingham sich an Richard III. verkaufte. Vgl. den Art. Buckingham. (*v. Stramberg.*)

BOHUS, eine schwedische Landschaft, die mit Götheborgs Län (einem Theil von Westgothland) unter dem Namen Götheborgs- und Bohus-Län eine Stattbalterschaft bildet, deren Stattbalter (Landshöfding) in Götheborg seinen Sitz hat. Bohus gränzt im Norden an Norwegen, im Osten an Dalsland und einen Theil von Westgothland (Elfsborgs Län), im Süden an Götheborgs Län (welches weiter südlich an Halland gränzt), im Westen an die Nordsee; von Westgothland scheidet es in Südosten und Süden der Götha-Elf (Strom). Die Länge beträgt etwa 17, die Breite bis 7 Meilen. Landeswapen ist eine Festung mit zwei Thoren, an deren einem man einen Löwen und an dem andern ein Schwert im weißen Felde erblickt. Den Namen erhielt das Land von dem alten Schlosse gleiches Namens (s. Bohus-Slott); in ältern Zeiten hieß es auch Wiken. An den Küsten erstreckt sich ein weiter Skargard, Ketten von Inseln, die theils aus Felsen, theils aus Sand und Moorerde bestehen. Durch den Frieden von Roskilde 1656 kam Bohus an Schweden, nachdem es lange unter dänischem Scepter gestanden. Der Theil von Bohus, welcher an Dalsland gränzt, ist bergig und waldig; das Land zwischen diesem Berglande und dem Meer ist eben, doch nicht ohne größere und kleinere Hügel, die oft aus nackten Felsen bestehen; Wald findet man auf dieser Ebene wenig; man kann lange Strecken reisen, ohne auch nur einen Baum zu sehen, und oft führt der Weg über kahle Felsenplatten. Indeß gibt es auch fruchtbare Felder und Wiesen mitten in den Felsengegenden. Das Land ist überall von größern und kleinern Flüssen und Bächen durchschnitten; zu den größern gehören der Krokstedts-Fluß, der Godsbrun, der einen ansehnlichen Lachsfang hat (der Lachs ist besonders fett), und vor allen der Götha-Fluß, der aber das Land nur begränzt, nicht durchschneidet. An den Küsten ist der beste Heringsfang im ganzen Reiche, der aber in den letztern Zeiten sehr abgenommen hat, großer Hering zeigt sich fast gar nicht mehr; früherhin wurden zuweilen mehr denn 100,000 Tonnen geräuchert und eingesalzen. Außer Heringen fängt man noch eine Menge anderer wohlschmeckender Nordseefische, insbesondere vom Buttengeschlecht, zumal die große Helgflundra (Hellbutte, Pleuronectes hippoglossus), auch Hummern und Austern; man treibt auch mit größern Fahrzeugen Fischerei auf hoher See, oft 20 bis 30 M. weit vom Ufer. Seit der Heringsfang abnahm, fing man an, sich auf das Sammeln des Bergmooses (lichen tartareus), das zum Färben gebraucht wird, zu legen, womit man aber in neuesten Zeiten wieder aufgehört hat, da es wenig mehr eintrug; dagegen sucht man die verringerten Einnahmen durch häusliche Industrie (besonders Weben) und frugale Lebensweise zu ersetzen. Überhaupt herrscht unter den Bohusländern eine einfache und mäßige Lebensweise; sie sind ein hübscher, treuherziger, fleißiger und biederer Menschenschlag. Im J. 1800 zählte man in Bohus 92,000, im J. 1816 im ganzen Götheborgs- und Bohus-Län 127,426 Einwohner. Ackerbau und Viehzucht sind nicht unbedeutend. Der Holzhandel des Walddistriktes (Skagsbygd) und des benachbarten Dalslandes hat, seit die Thrankochereien an den Küsten verringert werden mußten, abgenommen. An mehren Orten gibt es ansehnliche Ziegeleien; daher man auch auf dem Lande nicht selten Ziegeldächer findet. Auch wird Kalk gewonnen; mehre Berge bestehen aus Schneckenlagern, insbesondere in der Gegend von Uddevalla. In den Felsgebirgen trifft man oft große perpendikuläre Höhlen; man nent sie Riesenköpfe (jättegrytor), in Beziehung auf die alte Fabel, daß einst die Einwohner ihr Getreide darin gestampft. — Viele Bohusländer fahren als Matrosen auf schwedischen und fremden Schiffen.

In kirchlicher Hinsicht gehört Bohus zu Götheborgs Stift und enthält 3 Propsteien (Contrakt): Wikorna, Norder- und Süder-Elfsyssel; in politischer Hinsicht umfaßt es 4 Vogteien, in juridischer 16 Gerichtssprengel (Härader); der Städte sind 4: Kongelf, Marstrand, Uddevalla und Strömstad. Bergwerke gibt es nicht, wol aber Eisenhütten. Bohusland stellt 1 Cavallerieregiment und 2 Compagnien Kronmatrosen. (*v. Schubert.*)

BOHUS-SLOTT, Schloß Bohus, eine ehemals sehr starke, jetzt zerstörte Festung 1¼ M. von Götheborg, auf einer Insel im Götha-Elf, da, wo dieser Fluß sich

in zwei Arme theilt, gegenüber der Stadt Kongelf im Bohuslãnd, die früherhin gleichfalls befestigt war. Die Feste Bohus ward zuerst 1308 vom norwegischen König Håkon angelegt, damals ward sie nur aus Holz gebauet; späterhin ward sie aus Steinen aufgeführt um 1448 durch König Christian I. und 1605 durch König Christian IV.; und unter der schwedischen Regirung sehr verstärkt; im Innern der Festung befindet sich ein 50 Faden tiefer Brunnen, der ganz im harten Felsen ausgehauen ist. (*v. Schubert.*)

BOHUSCH (Georg), auch Szenitzky genant, aus einer adeligen Familie in Neusohl, Rektor des evangelischen Gymnasiums zu Käsmark in der Zipser Gespanschaft in Ungern, gestorben 1722 im 35. J. s. A. Von ihm erschien eine Descriptio Inclyti Comitatus Scepusiensis geographico-historica, in *Matthias Bel* Prodromus Hungariae antiquae et novae p. 69—124. (Fol.) mit beigefügter Karte des Zipser Comitats von Paul Kray de Rokus, und eine Oratio panegyrica Carolo VI. Imperatori sacra. 1713. Fol. Seine nicht gedruckte Geschichte der königl. Freistadt Käsmark wurde von Karl Wagner benutzt in seinen Analectis Scepusii sacri et profani*). — Sein Bruder Samuel von Bohusch, ein berühmter Jurist, verfaßte außer einem nicht gedruckten Tractat de dignitate palatinali, ein sehr schätzbares Werk über das Jus Civile Hungaricum in lateinischer Sprache, um den von dem Kaiser Karl VI. ausgesetzten Preis von 30,000 Gulden zu verdienen. Das Werk wurde von den Preisrichtern nach Verdienst gewürdigt; allein eben als es gedruckt werden sollte, starb der Verfasser und nun unterblieb der Druck. (*Rumy.*)

Boi, Boy, s. Wollenzeuge.

BOIGNY, Kirchdorf in dem Bezirke von Orleans, des franz. Loiret-Dep., 1½ Stunde nordöstlich von Orleans, und ½ St. von dem rechten Ufer der Loire, ist als der Hauptsitz des St. Lazarus-Ordens merkwürdig. Boigny wurde dem Orden 1154 vom König Ludwig VII. geschenkt, und, nach dem Verluste des heiligen Landes, der Sitz des Großmeisters, die Magistrat-Comthurey und das eigentliche Ordenshaus. Selbst nachdem der Orden dem von U. L. F. vom Berge Karmel einverleibt worden, versammelte sich das Kapitel noch immer in Boigny, bis es endlich 1694 der Bequemlichkeit wegen nach Paris verlegt wurde. (*v. Stramberg.*)

Boiladen, s. Bojar.

BOILEAU (Nicolaus, zubenamt Despreaux), einer der berühmtesten französischen Dichter, wurde am 1. Nov. 1636, nach Louis Racine auf dem Landgütchen seines Vaters zu Crosne, einem Flecken nahe bei Paris, nach den meisten Biographen zu Paris selbst, geboren. Sein Vater Gilles Boileau, war Actuar beim Pariser Parlement, ein stiller rechtschaffener und in seinem Geschäft erfahrner Mann. Er hatte noch zwei ältere Söhne, beide zu ihrer Zeit bekannte Schriftsteller, die gleich dem jüngsten viel Neigung zur Satyre verriethen; der eine, Gilles, geb. 1631, gest. 1669, war Mitglied der französischen Akademie und hat unter andern Mehres aus den Alten (Poetik des Aristoteles, des Cebes Gemälde, Diogenes Laërtius) übersetzt und ein Leben Epiktets geschrieben; der andere, Jakob, geb. 1635, gest. 1716, war Doktor der Sorbonne, Dechant und Kanonikus zu Paris, ein fruchtbarer theologischer Schriftsteller [1]), der unter andern eine Historia Flagellantium verfaßt hat (1700. 12.). Nicolaus, der jüngste und talentvollste der Brüder, wurde bis zu einem Alter von sieben oder acht Jahren im Hause seines Vaters erzogen, der indeß von seinem künftigen satyrischen Geiste nichts ahnete, indem er von ihm zu sagen pflegte, Colin sey ein guter Junge und werde von Niemand Böses reden. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt er im Collegium Harcourt. Nachdem seine Studien durch eine nöthig gewordene chirurgische Operation [2]) eine Zeitlang gehemt worden waren, setzte er sie im Collegium Beauvais fort, wo er den philosophischen Cursus beendigte. Frühzeitig übte er sich im Versemachen, und sowol diese poetischen Versuche, als die außerordentliche Begierde, womit er alle französischen Gedichte und Romane verschlang, und die ihn oft Essen und Schlafen vergessen ließ, veranlaßten seinen hochbejahrten Lehrer Sevin zu der bestimmten Vorhersagung, daß er einst als Dichter Ruhm erwerben werde. Bei dieser entschiedenen Liebe zu den schönen Redekünsten konnte ihm die praktische Rechtsgelehrsamkeit, welcher er sich nach dem Wunsche seines Vaters gewidmet hatte, nicht zusagen. Zwar wurde er schon am Ende des Jahres 1656, in einem Alter von 20 Jahren, unter die Advokaten des Parlements aufgenommen, auch schienen seine Lebhaftigkeit, sein trefliches Gedächtniß, die Leichtigkeit seines Redeorgans und andere Eigenschaften ihn zum Rechtsgelehrten besonders zu eignen, aber schon der erste Prozeß, den er zu führen hatte, schreckte ihn dergestalt ab, daß er eine Laufbahn verließ, in welcher sich seine Familie seit beinahe drei Jahrhunderten ausgezeichnet hatte. Er ging darauf zum Studium der katholischen Theologie in der Sorbonne über, aber die unfruchtbare Scholastik widerstand seinem Geiste eben so sehr, als die Jurisprudenz, auch mögen Verbindungen, worin er mit dem zweiten Geschlecht stand, ihn dieser Laufbahn entfremdet haben. Bald darauf, im J. 1657, starb sein Vater, und er sahe sich jetzt, wie er selbst in seiner fünften Epistel erzählt, im Besitz eines kleinen Vermögens unabhängig und im Stande, nach eigner Neigung zu leben. Er widmete sich nun ganz der Dichtkunst. Seine ersten Gedichte von Bedeutung waren Satyren und das Misvergnügen, einen falschen Geschmack herrschen, und eine Anzahl schlechter Köpfe und sehr mittelmäßiger Poeten als Muster gepriesen und geachtet zu sehen, trug am meisten dazu bei, ihn auf diese Bahn zu führen. Indeß begnügte er sich anfangs, seine Satyren Freunden vorzulesen, und erst

*) Vgl. *Alexii Horányi* Memoria Hungarorum etc. P. I. p. 314. 315. und Nova Memoria etc. p. 509. 510. und Genersich's Merkwürdigkeiten der königl. Freistadt Käsmark. 2. Theil. 1804).

1) S. Niceron's Nachrichten Th. 22. S. 391 der teutschen Übers. *Sorel* Biblioth. franç. S. 270. *Du Pin* Bibliothèque des auteurs ecclesiast. Allgem. histor. Lexicon, Art. Boileau. 2) Er litt an Steinschmerzen. Nicht erwiesen ist die Verstümmelung, die er noch in der Wiege von einem kalekuttischen Hahne soll erlitten haben, und welche Helvetius als Ursache des Mangels an Gefühl in seinen Schriften anführt.

nachdem im J. 1665 eine unechte und fehlerhafte Ausgabe von fünf derselben zu Rouen erschienen war, gab er sieben seiner Satyren nebst einem Gedicht an den König, Paris 1666. 12. heraus. Die meisten dieser Satyren waren in den Jahren 1663—65 geschrieben. Hatte man sich schon vorher eifrig um Abschriften derselben bemüht, so erregten sie jetzt bei ihrem Erscheinen im Druck das größte Aufsehen und den heftigsten Zorn der darin angegriffenen Schriftsteller, um so mehr, da Boileau diese alle mit ihrem vollen Namen aufgeführt hatte. Der Abbé Cotin, welchen Boileau mit dem Überfluß an Raum in seiner Kirche geneckt hatte, schrieb zuerst eine Satyre gegen ihn, welche Jacob Mignot, ein gleichfalls von B. hart angegriffener Pastetenbäcker, der bessern Verbreitung wegen, um seine Ware schlug. In spätern Zeiten traten auch Desmarets, Pradon, Bonnecorse und Boursault [3]) mit eignen Schriften gegen Boileau auf. Der kleinen gegen ihn gerichteten Gedichte gab es eine große Menge. Diese Angriffe dienten jedoch nur dazu, B's Ruhm zu erhöhen; sie veranlaßten ihn, im J. 1667 seine neunte Satyre zu dichten, die sich auch durch die Kunst der Anlage und die Gewandtheit des satyrischen Talents als sein Meisterstück bewährt, und worin er unter dem Vorwande, den beleidigten Autoren Genugthuung zu geben, ihnen die unbarmherzigsten Streiche versetzt [4]). Es machte ihm daher auch Vergnügen, Alles, was gegen ihn geschrieben wurde, sorgfältig zu sammeln und er theilte es gern seinen Freunden mit. Das größere, nicht betheiligte Publikum nahm seine Satyren mit Beifall auf; sie erwarben ihm Gönner und gründeten sein Glück. Einer seiner vornehmsten Beschützer war der durch strenge Tugend und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnete erste Präsident des Pariser Parlements, Herr de Lamoignon, dem es besonders gefiel, daß B. neben der Sache des guten Geschmacks auch die der Moral vertheidigte, und die strengste Decenz in einer Dichtungsart bewahrte, worin man früher so viel Ausgelassenheiten zu finden gewohnt war. Zu seinen Freunden, deren Umgang er stets dem Geräusch der großen Welt vorzog, gehörten Molière, Racine, La Fontaine, Arnaud, auf dessen Beifall er am meisten stolz war, Patru, den er sich besonders zum Kunstrichter gewählt hatte, und andere ausgezeichnete Männer seiner Zeit. Nachdem er den König mehrmals und unter andern in einer 1669 gedichteten Epistel, der ersten in der Reihe seiner Briefe, gelobt hatte, ließ Ludwig XIV., dem schon seine Satyren sehr gefallen hatten, sich ihn im J. 1672 vorstellen. Er las dem Könige einen Theil seines damals noch unvollendeten komischen Gedichts, der Pult, nebst einigen andern Poesieen vor, und wußte die günstige Meinung des Königs durch gewandte Huldigung so zu erhöhen, daß ihm Ludwig auf die schmeichelhafteste Weise sogleich einen Jahrgehalt von 2000 Livres und ein Privilegium für alle seine Schriften bewilligte. Im J. 1674 erschienen seine beiden größern Gedichte, le Lutrin (Chorpult) und l'art poëtique, durch welches letzte er sich vollends zum Gesetzgeber des Geschmacks bei seiner Nation emporschwang. Im J. 1677 ernannte der Könige Racine und ihn zu seinen Historiographen, ein Amt, welches einem Satyrendichter sonst nicht leicht anvertraut wird. Er begleitete in jener Eigenschaft den König auf zwei Feldzügen, von seinen historischen Arbeiten aber ist Nichts erschienen, und die Geschichte hat dadurch vermuthlich Nichts verloren. Am 3. Juli 1684 wurde er an die Stelle des Staatsraths von Bezons in die Academie françoise aufgenommen, eigentlich gegen die Gesetze derselben, welche Jeden ausschlossen, der von den Mitgliedern Nachtheiliges geredet oder geschrieben hatte, welches mit B. der Fall war [5]). Der König, sein Beschützer, bestätigte die Wahl mit vielem Vergnügen, seine Kollegen aber betrachteten ihn mit einigem Mistrauen, und er wurde fast immer überstimt, wenn er auch das Recht für sich hatte. Von der Academie des Inscriptions wurde er durch Louvois gleichfalls Mitglied, und nahm an den Geschäften derselben fleißigen Antheil bis zu Anfang des J. 1705, wo zunehmende Körperschwäche und völlige Taubheit ihn nöthigten, einen Platz unter den sogenannten Veteranen der Akademie zu suchen. Er lebte in den letzten Jahren seines Lebens bald auf dem Lande, bald in der Stadt, im Kreise einiger Freunde, entfernt vom Hofe, welchen er nach dem Tode seines Freundes Racine (1699) nur noch einmal besucht hatte, um die Befehle des Königs wegen seiner Geschichte zu empfangen. Erinnern Sie sich, sagte Ludwig XIV., daß ich Ihnen wöchentlich eine Stunde zu geben habe, wenn Sie zu mir kommen wollen. Seinen Freunden, die ihn ermunterten, an den Hof zu gehen, gab er zur Antwort: was soll ich da? Loben kann ich nicht mehr. Dies hatte er auch früher nicht immer so uneingeschränkt gethan, als derjenige vermuthen muß, der ihn nur aus seinen Gedichten beurtheilt. Er dichtete, wiewol mit abnehmender Kraft, bis gegen das Ende seines Lebens. In diese spätere Zeit fallen seine Streitigkeiten mit Perrault, dem Tadler der Alten, und mit den Jesuiten, gegen welche er seine letzte Epistel, sur l'amour de Dieu und seine letzte Satyre, sur l'equivoque, richtete, beide, zumal die erste, von ernst theologischem Inhalt und Zeugen der veränderten Richtung seines Geistes. Er unterwarf sie vor ihrer Bekanntmachung dem Urtheil der angesehensten Theologen, selbst des Kardinals von Noailles, Erzbischofs von Paris und erhielt ihren Beifall. Die Jesuiten rächten sich, indem sie seinen Ruhm verkleinerten, und besonders durch den Pater Tellier, einen königlichen Befehl auswirkten, daß jene Satyre nicht in die Samlung seiner Schriften aufgenommen werden sollte. Er starb nach mehrjähriger Kränklichkeit, mit den Gesinnungen eines frommen Christen, am 13. März 1711 im 75. Jahre und hinterließ den größten Theil seines Vermögens den Armen. Boileau's sittlicher Charakter, den seine

3) Pradon schrieb namentlich le Triomphe de Pradon sur les Satyres du Sieur D. und nachher nouvelles Remarques sur tous les Ouvrages du Sieur B., Boursault eine Satyre des Satyres, Bonnecorse ein heroisches Gedicht Lutrigot (Marseille 1686. 12.) u. s. f. 4) Gegen Cotin richtete er in dieser Satyre die bekannten Verse:

Qui meprise Cotin, n'estime point son roi,
Et n'a, selon Cotin, ni Dieu, ni foi, ni loi.

5) Chapelain, Quinault, Saint Amant, Cotin und andere von B. verspottete Schriftsteller waren Mitglieder der Akademie.

Feinde nicht ohne einigen Anschein der Wahrheit in Schatten stellten, erscheint nach glaubwürdigern unparteiischen Berichten sehr achtungswerth. Er war ein gottesfürchtiger, gegen seine Feinde versöhnlicher, im Umgange milder und sanfter Mann von unbescholtenen Sitten, ein treuer Freund, großmüthig und billig, so daß die berühmte Sevigné von ihm sagte, er sey nur in seinen Versen grausam. Er schonte den moralischen Charakter seiner Gegner, und hatte es in seinen Satyren überhaupt weniger mit den Lastern, als mit den Thorheiten seiner Zeitgenossen, und besonders der schlechten Schriftsteller, zu thun. Er war ein Freund der Wahrheit und zeigte sich als solcher in seinen Schriften, wenn man die grundlosen und zum Theil höchst ausschweifenden Schmeicheleien [6]) gegen Ludwig XIV. abrechnet, die man billig nach dem Geiste seiner Zeit und seiner Nation, beurtheilen muß. Mit lebhafter Freude erkannte er das Gute und Treffliche an, wo er es fand, aber eben so schnell reizte auch das Schlechte seinen Unwillen. Mit seinem Kredit diente er andern, und besonders war ihm der Anblick eines nothleidenden Gelehrten unerträglich, so daß er selbst den frechen Spötter *Liniere* mit Anleihen unterstützte, der oft in seiner Nachbarschaft Blasphemien sang und von dem er zu sagen pflegte, qu'il n'avoit de l'esprit que contre Dieu. Er zeigte stets Achtung gegen Religion und Sittlichkeit und war am Ende seines Lebens sehr mit sich selber zufrieden, daß er sie in seinen Gedichten nie beleidigt hatte; im Gegentheil war er oft ihr Vertheidiger gewesen. Einen Beweis seiner Gewissenhaftigkeit gab er dadurch, daß er die Einkünfte einer kleinen geistlichen Pfründe, die er in früherer Zeit, ohne eigentlich Geistlicher zu seyn und also unbefugter Weise, durch weibliche Verwendung erlangt und acht Jahre genossen hatte, auf die Vorstellung des Präsidenten Lamoignon zurückgab und zu vermeintlichen frommen Zwecken bestimmte [7]). Mit solchen Eigenschaften verdiente und erlangte er auch als Satyriker Achtung. Über seinen Werth als Dichter sind sehr verschiedene Urtheile ausgesprochen worden; viele haben, zumal in frühern Zeiten, ihn sehr hochgestellt, andere ihn kaum als Dichter gelten lassen. Gewiß ist es, daß er nicht den Dichtern vom ersten Range beigezählt werden kann, denn es fehlt ihm zu merklich an schöpferischer Phantasie, und man findet daher bei ihm wenig Originalität; fast immer schwebten ihm Muster vor, die er nicht selten erreicht, kaum je übertroffen hat. Auch leistete er in denjenigen Dichtungsarten, durch welche sich die Poesie selbständig von der Prosa scheidet und am weitesten von ihr entfernt, namentlich in der Lyrik, am wenigsten. Unläugbar aber hatte er diejenigen Talente, welche die Natur ihm verlieh, aufs sorgfältigste ausgebildet. Er besaß einen hellen, kräftigen Verstand, treffenden Witz, scharfen Beobachtungsgeist und diese Seelenkräfte hatten mehr als die Phantasie an seinen Gedichten Antheil; wahre Gedanken mit Ordnung, Klarheit und Eleganz vorzutragen, war in der Poesie sein höchstes Bestreben. Er selbst sagt dies deutlich genug in seiner neunten Epistel. Fast unempfindlich, sagt ein neuerer teutscher Kunstrichter, für die höhern Reize der Poesie, die aus dem Innersten der Sele entspringen und zum enthusiastischen Mitgefühle hinreißen, hatte er den feinsten Takt für das Richtige und Schickliche und für die wahre Harmonie der Gedanken und des Ausdrucks. Er war also, um hier einen ältern Ausdruck anzuwenden, kein Dichter für das Herz, aber man hat ihn nicht mit Unrecht den Dichter der *Vernunft* genant, und er ist ein lehrreicher Dichter, so weit man dies ohne eigentliche Tiefe des Geistes seyn kann. Viele seiner Verse sind in Aller Gedächtniß, und haben die Giltigkeit von Sprichwörtern erlangt. Auf Sprache und Versbau wendete er die höchste Sorgfalt, sein Ausdruck ist durchaus rein, fast immer richtig und präcis, sein Vers leicht, fließend und harmonisch; jener gilt für klassisch, als Verskünstler hat man ihm unter den französischen Dichtern oft den ersten Rang eingeräumt, der aber doch mit größerm Recht Racinen gebühren möchte. Er vollendete seine Verse größtentheils in Gedanken, und schrieb sie erst spät nieder; überhaupt arbeitete er mit vieler Mühe, wovon man in seinen Gedichten auf den ersten Blick nichts gewahr wird. Er machte von zwei reimenden Versen den letzten zuerst, und glaubte auf diese Weise am sichersten leere und matte Verse zu vermeiden, obwol sich nicht leicht einsehen läßt, wie dieses Mittel zum Ziel führen könne. Den Alten verdankte Boileau ungemein viel. Er war unter den Dichtern seiner Zeit einer der größten Kenner und was immer daraus folgt, ein Bewunderer derselben, er ahmte sie sehr oft, obwol mit Freiheit, nach und suchte sich ihren Geist möglichst eigen zu machen. Man wunderte sich daher nicht ohne Grund, daß er bei dem bekannten Streit über den Vorzug der Alten oder Neuern, welchen Perrault durch seine Parallèle des Anciens et des Modernes veranlaßte, und an welchem fast alle damaligen französischen Schriftsteller Theil nahmen, anfangs nur mit einigen leichten Epigrammen auftrat. Der Prinz Conti sagte einst zu Racine: Schweigt Despreaux ferner, so werde ich in die Akademie gehen und auf seinen Stuhl schreiben: Du schläfst, Brutus? Er erwachte jedoch, und vertheidigte die Alten mit aller Lebhaftigkeit, obwol auf eine für uns nicht genügende Weise; er half dadurch die schöne Literatur seiner Nation vor der gänzlichen Oberflächlichkeit bewahren, zu welcher die Geringschätzung der Alten führte. Überhaupt war der Einfluß, den er besonders durch seine Satyren und am meisten durch seine Art poetique auf die Richtung des französischen Geschmacks hatte, höchst bedeutend, ja entscheidend, nicht für seine Zeit allein, sondern auch für die folgenden Jahrhunderte; aber über die wichtige Frage, ob er durch diesen Einfluß mehr genutzt oder geschadet habe, stehen die Urtheile älterer französischer und neuerer teutscher Literatoren in völligem Widerspruch. Als Boileau auftrat, sagen seine Vertheidiger, entbehrten die Franzosen noch einer Anleitung zum guten Geschmack. Das Zeitalter Ludwigs XIV. war durch große Talente heraufgeführt worden, aber zu gleicher Zeit überschwemmte eine Menge mittelmäßiger

6) In seiner ersten Epistel sagt er von dem Könige, der so viele Unglückliche machte:

L'Univers sous ton regne a-t-il des malheureux ?

Etwas verfehlteres läßt sich vielleicht nicht vorbringen. 7) Nämlich zur klösterlichen Ausstattung derselben Dame, welche ihm die Pfründe verschafft und die er geliebt hatte.

und schlechter Schriften den französischen Parnaß. Die Vorliebe für das Burleske erstreckte sich, zum Verderben des guten Geschmacks, auf alle Gattungen der Schreibart. Ihr zur Seite ging die Sucht für das Unnatürliche, Übertriebene und Abenteuerliche, welches durch zahlreiche Romane unterhalten wurde. Es fehlte an einem Anführer, der zwischen den Extremen hindurch den Weg zur Natur und Wahrheit zeigte. Boileau übernahm dieses Geschäft, er warf sich zum Vertheidiger des guten Geschmacks auf, er wurde Lehrer und Muster zu gleicher Zeit. Durch seine Satyren verbannte er die geschmacklosen Dichter vom Parnasse, man durfte nicht länger ungestraft schlechte Verse machen. Durch die Muster, die sein mit dem klassischen Alterthum genährter Geist aufstellte, kam man von der Vorliebe für das Burleske und Romanhaft-Abenteuerliche zurück. Gegen das letzte kämpfte er mit Erfolg in einem Gespräch, les Heros de Roman überschrieben. Unter seiner Leitung kehrte man zur Natur zurück, der gute Geschmack lebte wieder auf und die Folgen einer wohlthätigen Verfeinerung wurden in allen Theilen der Literatur sichtbar. Boileau's Einfluß erstreckte sich bis auf die Rechte; vier sarkastische Verse seiner achten Satyre (Jamais la Biche u. s.) trugen vornämlich dazu bei, daß der sogenannte Congrès, eine sehr ärgerliche und unsichere Beweisart bei Ehescheidungsklagen, beseitigt wurde. Seine Episteln verbreiteten gemeinnützige Wahrheiten, und die Wirkung seiner, von einer gesunden Vernunft, einem hellen Verstande eingegebenen Schriften war von bleibender Dauer[8]). Hienach erscheint sein Verdienst um die französische Literatur fest gegründet. Aber indem er den schlechten Geschmack bekämpfte, schloß er den guten Geschmack in allzuenge Gränzen ein, und da es ihm an Tiefe des Geistes fehlte, um das wahre Wesen der Dichtkunst zu erfassen, so suchte er in Außendingen, in einer einseitigen Verstandesherrschaft, in der rhetorischen Vollendung des Gedankens, in dem schönen Styl, das Höchste derselben. Unglücklicherweise blieben die Franzosen bei diesen Ansichten stehen und die einseitige Richtung, die elegante Nüchternheit ihrer Poesie seit der Periode Ludwigs XIV. war zum Theil Boileau's Werk. Aus diesem Grunde bezeichnen Friedrich von Schlegel[9]) und Andere seinen Einfluß auf die französische Literatur als sehr nachtheilig. Man muß aber bedenken, daß B's geistiges Wirken durch den Charakter seiner Zeit und seiner Nation bedingt wurde. Wären seine Ansichten und Werke nicht im Geiste der Nation selbst gewesen, so hätte er unmöglich einen dauernden Einfluß behaupten können. — Es bleibt noch übrig, von den vornehmsten Werken B's einzeln zu reden. Als das gelungenste derselben betrachtet man den Pult (le Lutrin) weil er am reichsten an Erfindung ist. Veranlassung zu dieser komischen Epopöie in sechs Gesängen, welche B. auf den Rath des Herrn von Lamoignon dichtete, gab die lächerliche Streitigkeit zweier Geistlichen an einer Kirche zu Paris, von denen der eine, dem andern zum Verdruß, einen ungeheuern, wurmstichigen, längst beseitigten Chorpult vor dem Sitze desselben wieder aufstellen lassen wollte. Die Idee, einen unbedeutenden, anscheinend unfruchtbaren Stoff für das komische Epos zu wählen, war vor Boileau durch den Italiäner Tassoni ausgeführt worden, dessen Gedicht la Secchia rapita Boileau, wie er an einer Stelle im vierten Gesange des Pults verräth, sehr wohl kannte. Boileau's Werk ist weniger kühn und muthwillig, aber regelmäßiger und decenter, als das italiänische; es ist sinnreich angelegt und mit gelungenen komischen Situationen und treffender Satyre ausgestattet, aber die allegorischen Personen, welche die Maschinerie bilden, sind unnöthig gehäuft, der Schluß ist zu ernst für das Ganze, und die allzu große Sorge des Dichters für eine schickliche Haltung und einen durchaus eleganten und classischen Ausdruck, schadet einigermaßen der komischen Lebendigkeit[10]). Das Gedicht bestand, als es 1674 in einer Ausgabe von B's Werken zuerst gedruckt wurde, aus vier Gesängen und erschien erst lange nachher in seiner jetzigen Gestalt. In seinem berühmten Lehrgedicht l'Art poetique, welches er 1669 zu bearbeiten anfing, ahmte er die Horazische Epistel an die Pisonen, sowol im Ton des Ganzen, als an vielen einzelen Stellen nach, aber er dehnte den Stoff weiter aus und ordnete ihn systematischer. In dem ersten der vier Gesänge gibt er allgemeine Regeln für die Dichtkunst, die aber nicht auf diese allein, sondern auf die gute Schreibart überhaupt Anwendung leiden, denn an eine Bestimmung des Begriffs und Wesens der Poesie hat er durchaus nicht gedacht. Am Schluß geht er zu einer kurzen Geschichte der französischen Dichtkunst bis auf Malherbe über. Im zweiten Gesange handelt er, zum Theil mit wenigen Worten, zum Theil etwas ausführlicher, von den einzelen Dichtungsarten, der Idylle, Elegie, Ode, dem Sonett, Epigramm, Rondeau, der Ballade, dem Madrigal, der Satyre und dem Vaudeville. Der Styl schmiegt sich möglichst den Gegenständen an. Die äsopische Fabel wird mit Stillschweigen übergangen, welches minder auffallen würde, wenn sie bei den Franzosen nicht im äußern Gewande der Poesie erschiene. Der dritte Gesang betrift das Trauerspiel, das epische Gedicht und zuletzt das Lustspiel. Vor allen Dingen werden die aristotelischen drei Einheiten empfohlen. Im vierten Gesange kommt er zu allgemeinen Vorschriften zurück, welche diesmal mehr das persönliche und das moralische Verhalten des Dichters betreffen. Er soll seine Naturanlage richtig beurtheilen, die Schmeichler meiden, sich einen aufrichtigen kritischen Freund wählen, nicht um schnöden Gewinn dichten u. s. f. Durch eine Digression wird alsdann das Lob Ludwigs XIV. herbeigeführt und der Schluß ist ganz temporell, so wie überhaupt das Individuelle der französischen Sitten, Literatur und Poesie durch das ganze

8) Alles dies ist weiter ausgeführt in der Schrift: l'Influence de Boileau sur la Litterature françoise, avec un Coup d'oeil rapide et un Jugement impartial sur tous les ouvrages de ce poete. Par M. M. D. C. C. R. London und Paris. 1786. gr. 8. (beurtheilt in der allg. Lit. Zeit. 1787. Nr. 222.) Die Akademie zu Nismes hatte im J. 1785 einen Preis auf die Frage gesetzt: Welchen Einfluß Boileau auf die französische Literatur gehabt habe? wodurch jene Schrift veranlaßt wurde. 9) Gesch. der alten und neuen Literatur Th. II. S. 154.

10) S. Dusch's Briefe zur Bildung des Geschmacks Th. 6. S. 225—251. Bouterweck's Gesch. der Poesie und Beredsamkeit. Bd. 6. S. 102 ff.

Gedicht vorherrscht, welches daher auch bei einer Übersetzung sehr verlieren muß, doch ist es u. a. vom Grafen Ericeira ins Portugisische und vom Ritter Soame 1683 ins Engländische übersetzt worden. Die Komposition dieses Gedichts ist, wie Bouterweck bemerkt, nicht gemein, jeder Anschein von systematischer Trockenheit ist kunstreich vermieden, die Ausführung ist durchaus verständig, voll Abwechslung; Sprache und Versbau lassen wenig oder nichts zu wünschen übrig. Aber in seinen kritischen Grundsätzen und Vorschriften bleibt der Verf. überall auf der Oberfläche haften, es komt auch nicht ein Gedanke vor, der einen tiefern Blick in das Innere der Kunst verriethe. Die nüchterne Verständigkeit, die Angemessenheit der Gedanken, die Richtigkeit des Ausdrucks, die Eleganz des Styls sind ihm in der Poesie Alles. Statt in das Wesen derselben einzugehen, begnügt er sich meistens mit einer negativen Kritik, welche Fehler und Auswüchse vermeiden lehrt. — Boileau's Satyren, welche vornehmlich seinen Dichterruf gründeten, sind zwölf an der Zahl, von denen er die neun ersten bis zum J. 1667, die übrigen aber, nach einer langen Zwischenzeit, in seinen spätern Lebensjahren dichtete. Merkwürdig ist es, daß es eine Satyre gegen die Frauen war, mit welcher er auf die verlassene Bahn zurückkehrte, und nicht minder merkwürdig die ungewöhnliche Ausdehnung, welche diese Satyre erlangt hat. Bei mehren seiner Satyren, zumal den frühern, hatte B. bestimmte Vorbilder aus dem Horaz und Juvenal vor Augen[11]), bei andern ging er etwas selbständiger zu Werke, doch blieben im Allgemeinen die beiden Römer seine Muster. Dem Juvenal nähert er sich durch die Bitterkeit seiner Verse, dem Horaz gleicht er darin, daß er mehr Thorheiten, als eigentliche Laster strafte. Seine Satyren gelten in der französischen Poesie, dem Inhalt und der Sprache nach, für klassisch, doch ist sein Vorgänger, der Satyrendichter Regnier, den Boileau durch Anstand und gebildete Sprache weit übertraf, lebendiger und nicht selten reicher an komischer Kraft. Mit vorzüglichem Erfolg ging Boileau, als er der Satyre, doch nur so fern sie als eigne Dichtungsart erscheint, eine Zeitlang entsagt hatte, zur poetischen Epistel über, wozu er sich den Horaz zum Muster wählte. Sein poetisches Genie eignete ihn ganz dazu, Verstandeswahrheiten in Versen auf eine interessante und gefällige Art vorzutragen. Nur in der letzten seiner zwölf Episteln, sur l'amour de Dieu, erkent man, so wie in der letzten Satyre, kaum den Geist des Dichters wieder. Unter seinen kleinern Gedichten sind gegen 60 Epigramme, zum Theil gegen die Jesuiten, gegen Perrault, Cotin, Pradon und andere literarische Gegner gerichtet und nicht alle von gleichem Werth, nebst einer sehr kleinen Anzahl lyrischer Gedichte. Die dramatische Parodie Chapelain decoiffé, welche man in seinen Werken findet, rührt größtentheils von Furetiere her, der sie 1664 bei einer gemeinschaftlichen Mahlzeit mit Hilfe von Boileau und Racine verfertigte. — Auch als Schriftsteller in Prosa war Boileau ausgezeichnet. Die wichtigste seiner prosaischen Arbeiten ist der Traité du Sublime ou du Merveilleux dans le Discours, traduit du Grec de Longin, eine musterhafte Übersetzung, die zuerst 1674 erschien. Als B. neunzehn Jahre später sich entschloß, mit ernsten Gründen gegen Perrault, den Tadler der Alten, aufzutreten, gab er kritische Bemerkungen über einige Stellen des Longin heraus, worin er jenen, dem Anscheine nach nur gelegentlich widerlegte, und denen er in der Folge neue kritische Bemerkungen hinzufügte[12]). Außerdem findet man in den vollständigen Ausgaben seiner Werke den schon erwähnten Lucianischen Dialog: les Heros de Roman, einen Discours sur le style des Inscriptions, einige Briefe u. s. f.[13]). Seine Prosa ist, ungeachtet der Länge seiner Phrasen, klar und verständlich. Seine gesammelten Werke wurden schon bei seinem Leben oft gedruckt, insbesondere Paris 1674. 4. 1675. 12. 1683. 1694. 2 Bde. 12. 1695. 2 Bde. 12. 1701. 4. (die letzte durch B. selbst besorgte Ausgabe) Amsterdam 1701 2 Bde. 12. ebd. 1702. 2 Bde. 12. Diese Ausgaben, besonders die frühern, sind natürlicherweise unvollständig und in so fern von geringem Werth. Eine Ausgabe, welche B. kurz vor seinem Tode 1710 anfing, wurde, wie oben bemerkt, durch die Jesuiten gehemt. Unter den noch viel zahlreichern nach B's Tode erschienenen Ausgaben sind vorzüglich bemerkenswerth: die mit Erläuterungen von Cl. Brossette, einem Freunde des Dichters, Genf 1716 2 Bde. 4. (nachgedruckt Amsterdam 1717. 4 Bde. 12.) Eine prachtvolle Ausgabe mit Kupfern von Picart, Amsterdam 1718. 2 Bände in Fol. und in 4., wovon die Folio-Ausgabe ebendas. 1729 wiederholt wurde; eine saubere Ausgabe in 4 Bden 12. ebenfalls mit Kupfern von Picart, Haag 1722. eine Ausgabe von Desmaizeaux, mit Zusätzen von du Monteil, Amsterd. 1729. 4 Bde. 12. eine schöne Ausgabe von J. Bt. Souchay mit Kpfn. von Cochin, bei welcher Bolaeana von de Montchesnay hinzukamen,

11) So ahmt er in seiner ersten und sechsten Satyre die dritte des Juvenal, in der fünften die achte und in der zehnten die sechste desselben Dichters nach; die dritte ist nach Horazens achter Satyre des zweiten Buchs, die siebente nach dessen erster Satyre des zweiten Buchs gedichtet, in der achten Satyre erkent man den Geist des Persius. 12) Da Perrault in seiner schon erwähnten Parallele den Zweck hatte, die Neuern über die Alten zu erheben, so ließ er auch Boileau in einer Hinsicht die höchste Gerechtigkeit widerfahren und gestand ihm zu, daß er nicht nöthig gehabt habe, den Horaz nachzuahmen, weil er da, wo er Original sey, oft den Vorzug vor Horaz verdiene. Dann aber wird getadelt, daß B. durch das Beispiel des Römers verleitet, in seinen Satyren Jedermann offen genant und verdiente Schriftsteller mit Unrecht dem Spotte Preis gegeben habe. Der Abbé Cotin z. B. den B. so sehr herabsetzt, sey ein Mann von Gelehrsamkeit und Verdienst und keineswegs ein unbeliebter Redner gewesen. Den Dichtern Quinault und St. Amant habe B. großes Unrecht gethan u. s. f. Er habe aber wohl gewußt, daß man sich nicht an unbedeutenden Männern allein reiben dürfe, wenn man durch Satyren Aufsehn erregen wolle. Dieser Vorwürfe ungeachtet, wurde Boileau von Perrault möglichst geschont, ja nicht einmal genant, weil letzterer ungern ihn zum Gegner haben wollte, was aber dennoch nicht zu vermeiden war. Unter den Vertheidigern der Alten gegen Perrault war Boileau einer der wichtigsten, doch bleibt er bei Einzelnheiten und Kleinigkeiten stehen, ohne den Geist der Alten im Allgemeinen recht zu erfassen. In der Folge söhnte er sich mit Perrault wieder aus. 13) Später als seine übrigen Werke sind noch erschienen: Lettres familieres de Boileau et Brossette publ. par Cicéron Rival. Lyon 1770. 3 Tom. 12. Die Originale der Briefe besitzt Renouard zu Paris.

Paris 1740. 2 Bde. 4., eine mit neuen Zusätzen vermehrte zierliche Ausgabe von St. Marc, Paris 1747. 5 Bde. 8. m. K. neu aufgelegt, obwol minder elegant, Amsterdam 1772. 8. und 12., eine recht saubere Ausgabe bei Didot dem ältern, Paris 1781. 2 Bde. 18. eine andere Paris bei Crapelet 1798. 4. mit 9 Kpfrn. u. s. f. Zum Behuf der Erziehung des Dauphins sind zu Paris bei Didot 1788 und 1789 Ausgaben in 18. und in gr. 4. (letzte nur zu 250 Exemplaren auf Vel. Papier) erschienen; desgleichen sind Boileau's Werke, sowol von Didot, als von Herhan mit Stereotypen gedruckt und bis in die neuesten Zeiten, zum Beweise der fortdauernden Theilnahme der Nation, Ausgaben derselben unternommen worden[14]). Auch in Teutschland sind B's Werke mehrmals, als Dresden 1746. 4 Bde. 8. ebd. 1767. 4 Bde. 8. und die poetischen Werke Berlin 1785. 2 Bde. 8. nachgedruckt worden. Eine sehr gerühmte lateinische Übersetzung der poetischen Werke, von Godeau, erschien zu Paris 1737. 8. In Teutschland haben fast nur Caspar Abel und F. H. von Schönberg Versuche gemacht, Gedichte von B. zu übersetzen, jener die Satyren und Episteln, Goslar 1729—32. 2 Thle., dieser den Pult, Dresden, 1753[15]). (*Rese.*)

BOINDIN (Nicolas), französischer Gelehrter, Alterthumsforscher und Lustspieldichter am Schlusse des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., der wegen seiner freigeisterischen Äußerungen sich den Verdacht des Atheismus zuzog*), geb. zu Paris 1676 und gest. ebendaselbst 1751. Aus dem Kriegerstande, in welchem er seine ersten Jahre zugebracht hatte, zog er sich, seiner schwachen Gesundheit wegen, zurück, und widmete sich ganz den Wissenschaften, wurde auch 1706 Mitglied der Akademie der Inschriften; die Aufnahme in die französische Akademie aber wurde ihm wegen des auf ihn gefallenen Verdachts der Atheisterei verweigert. Voltaire in dem Temple du goût (Oeuvres complètes de Mr. de Voltaire. Aux Deux-Ponts. Tome XIV. (1791.) p. 151.) persiflirt ihn unter dem ihm gegebenen Namen Bardou, und wirft ihm Eitelkeit, Geschwätzigkeit, Rechthaberei und Geschmacklosigkeit vor**). In den Mémoires de l'Academie des Inscriptions stehen mehre schätzbare antiquarische Abhandlungen von ihm z. B. über die Namen der Römer; über die römischen Tribus; über die Form und Bauart der alten Theater; über die Masken und Theaterkleidungen der Alten, welche mit seinen theatralischen Stücken im J. 1753 zu Paris in zwei Duodezbänden wieder abgedruckt worden sind†). (*Mohnike.*)

Boineburg, s. Boyneburg.

BOIREL (Antoine), Wundarzt zu Argentau in der Normandie, geb. 1625, machte sich durch seinen, viele neue und genaue Beobachtungen enthaltenden Traité des plaies de tête. Alençon, 1677. 8. rühmlichst bekant. Sein Bruder Nicolas, Arzt in derselben Stadt, schrieb Nouvelles observ. sur la maladie vénérienne. Par. 1702; 1711. 12., die nichts Auszeichnendes haben*). (*Baur.*)

du Bois, s. Dubois.

Boisalz, s. Salzwerke.

Bois-belle, s. Henrichemont.

BOISBLANC, 1) ein Eiland am untern Ende der großen Insel in der Meerenge Detroit: der östliche Arm an dem Gestade von Canada ist breit und tief genug für die größten Schiffe, der westliche auf der Seite von Michigan weniger fahrbar, weil er voller Felsen und kleiner Werder steckt; 2) ein kleiner Binnensee zwischen dem Ober- und Holzsee auf der Gränze des nordamerikanischen und britischen Gebiets. (Morse.) (*Hassel.*)

BOIS COMMUN, Stadt im Bez. Pethiviers, Dep. Loiret mit 1170 Einw. — B. d'Amont, Dorf im Bez. S. Claude des franz. Dep. Jura, an der Obre, mit 900 Einw., ist bekant durch die Industrie in Verfertigung von Schachteln, auch hat es viele Nagelschmiede. (*Hassel.*)

BOIS-DAUPHIN, in der franz. Landschaft Maine, 1½ Stunde südwestlich von Sablé, erheirathete Theobald von Montmorency-Laval auf St. Aubin-des-Coudrais, des Theobald auf Loué und der Johanne von Maillé zweiter Sohn, samt Aulnay, mit Anna von Maimbier (um 1440). Sein ältester Sohn, Renat I., erwarb durch Heirath Precigné in Anjou, an den Gränzen von Maine und Loucille, unweit la Fleche, so wie sein Enkel, Johann, die Vicomté Bresteau an der Huisne, unterhalb la Ferté-Bernard, St. Mars, Rouperoux und St. Georges-du-Rozay, alle drei in der Election von Mans, Mongasteau, in dem Kirchspiel Ston, la Mousse, und wie es scheint, auch Teligny, an den Gränzen von Perche, unweit Montmirail, und sein Urenkel Renat II., Baïf in Anjou, Tinnerelle, Mesangeres, Riverelles und Mangé. Renats II. Sohn, Urban, war der bekannte

14) S. das allgem. bibliographische Lexicon von Ebert. Erster Band unter Boileau. 15) S. über ihn und seine Schriften: Vie de Mr. Boileau par *Des Maizeaux*. Amsterdam 1712. 12. und vor einigen Ausgaben seiner Werke. Ein anderes Leben von Daunou vor der Herhanschen Stereotyp-Ausgabe. Paris 1809. 3 Bde. 8. und 12. Eloge de Mr. Despreaux par M. *de Boze* vor der Pariser Ausgabe von 1747. Tom. I. Die histor. Erläuterungen zu seinen Werken von Brossette, die Boleana und andere Zugaben seiner Werke. Mémoires de *Niceron*. Tom. 24. pag. 183—243. (teutsche Übersetzung Th. 22. S. 340—391.) *Marmontel* Poetique françoise. Tom. I und II. an mehren Orten. *Lambert* Histoire litteraire du Regne de Louis XIV. Tom. II. pag. 472. Schröckh's Lebensbeschreibungen der Gelehrten, Bd. 2. S. 281—299 der neuen Ausg. Dusch's Briefe zur Bildung des Geschmacks. Erster und sechster Band. *D'Alembert* Histoire des Membres de l'Academie françoise. Tom. 3. *Laharpe* Lycée Bd. 6. S 184—323. Bouterweck's Gesch. der Poesie und Beredsamkeit 6. Bd. (Gesch. der franz. Poesie und Bereds. 2. Bd.) S. 97—117. Gruber's Wörterbuch zum Behuf der Ästhetik u. s. f. I. Th. S. 717—720.— Die Biogr. univ. führt B. noch als einen der Verfasser des großen Werkes: Médailles sur les principaux événemens du regne de Louis-le-Grand Par. 1723 f. an, und sagt, daß er nebst Racine zur Verbesserung des Styls in den Constitutions de la maison de St. Cyr, redigée par Mme *de Brinon* Par. 1700 beauftragt worden.

*) Testament Politique du Maréchal de Belle-Isle. p. 43. Lessing theilt in den Kollektaneen die hier in Frage kommende Stelle mit, kannte aber Boindin nicht. **) Die ganze Stelle ist bei Adelung, zum Theil auch bei Eschenburg abgedruckt. †) Vgl. Adelung's Fortsetz. und Ergänzungen zum Jöcher Art. Boindin, und Eschenburg in Lessing's Kollektaneen u. s. w. Th. I. S. 128 u. 129 (G. E. Lessing's sämtl. Schriften Th. 15); beide berufen sich auf das Nouveau Dictionnaire historique.

*) Biogr. univ. T. V.

Marschall von Bois=Dauphin, der, nachdem er dem State mit Auszeichnung gedient, sich der Ligue anschloß, und eines ihrer wichtigsten und thätigsten Glieder wurde. In dem Treffen bei Ivry gerieth er, verwundet, in Gefangenschaft, dafür aber nahm er, bei dem Entsatze von Craon, 1592, schwere Rache an den Königlichen. Als die Hoffnung schwand, die Bourbons von dem Thron auszuschließen, wußte Urban treflich für sich zu sorgen, seine Unterwerfung theuer genug zu verkaufen. Er übergab dem König seine Festungen, Sablé und Châteaugontier, 1595, und erhielt dagegen eine starke Summe Geldes, am 5. Januar 1597 den Heiligen=Geistorden, 1599 den Marschallsstab, 1604 das Gouvernement von Anjou. Früher schon, den 29. Nov. 1593, hatte er Sablé, um 90,000 Liv., von dem Herzoge von Mayenne erkauft; diese Herrschaft, von welcher die Baronie St. Germain, die Kastellaneien Malicorne, Garlande, Vitré, mehr denn 50 Lehen und 15 Kirchspiele abhingen, wurde am 6. Januar 1602 neuerdings für ihn zu einem Marquisat, so wie Bresteau zu einer Grafschaft erhoben. Im J. 1615 führte er, als Generallieutenant, die gegen die Prinzen ausgesendete Armee; er starb zu Sablé, den 27. März 1629, und wurde in der Kirche des von ihm gestifteten Minoritenklosters zu Precigné beigesetzt. Seine Gemalin, Magdalena von Montecler, Frau auf Bourgon, Montaudin, beide in Maine, an den Gränzen der Bretagne gelegen, Airon, Bois=au=Parc, Fontenailles, in der Baronie la Ferté=Bernard, Bargé, les Grands=Beaucamps, Pantloup, Bourgnouvel, Coulonge und Chansonnay, hatte ihm mehre Kinder geboren; nur ein Sohn, Philipp Emanuel, erreichte das Mannsalter, um schnell zu zerstören, was der Vater so mühsam erbauet. Die Güter gingen nach einander verloren (Sablé und Bois=Dauphin ließen die Gläubiger 1648 versteigern), Philipp Emanuels Enkel wurden einer vor Woerden (1672), der andere auf Candia (1669) getödtet, und das ganze Haus Bois=Dauphin beschloß Philipp Emanuels zweiter Sohn, Heinrich Maria, Bischof zu la Rochelle, † 22. Nov. 1693, eben derjenige, welcher das Bisthum von Maillezais nach la Rochelle verlegt, und wesentlich verbessert hatte. Vgl. die Art. Laval und Montmorency. (*v. Stramberg.*)

BOISGELIN, ein Kanal im franz. Dep. Rhonemündung, welcher an der Durance im Bez. Tarascon zur Bewässerung und Trockenlegung des Landes, das dieser wilde Strom jährlich überschwemt, gezogen ist; er hält 2 Meilen in der Länge. (*Hassel.*)

BOISGELIN (Jean de Dieu Raymond de Cucé), wurde am 27. Febr. 1732 zu Rennes aus einer alten Familie der Bretagne geboren, widmete sich mit Eifer den Wissenschaften und trat in den geistlichen Stand. Er wurde zuerst Grosvikar zu Pontoise, dann 1765 Bischof von Lavaux und 1770 Erzbischof von Aix. In diesem Posten that er das Möglichste zur Erhaltung und Herstellung der gesetzlichen Ordnung in seiner Provinz, so wol zu jener Zeit, wo die Edikte des Kanzlers Maupeou eine große Bewegung in der Provence hervorbrachten, als später bei den ersten Zuckungen der Revolution, als das Volk die Getreidemagazine zu Aix plünderte. Er übergab selbst den erschrockenen Kaufleuten hunderttausend Franken aus seinem Privatvermögen, damit sie die Verproviantirung fortsetzten, und wirkte durch seine Pfarrer dergestalt auf das Volk, daß man das geraubte Getreide in die öffentliche Niederlage zurückbrachte. Auch hatte er als Präsident der Behörde, welche an die Stelle der vormaligen Stände der Provence trat, mehre gemeinnützige Unternehmungen eingeleitet, und unter andern zu Lambesc ein Erziehungshaus für unbemittelte junge Mädchen von Stande angelegt. Die Provence verdankt ihm den Bau eines Kanals, der noch seinen Namen führt. Als Redner ward er besonders durch seine Leichenreden auf den Dauphin (1765), den König Stanislaus von Polen (1766), die Dauphine (1769), von denen beide letztere gedruckt wurden, bekant; auch predigte er bei den Exequien Ludwigs XV., wo ihn unwillkürliche Beifallsbezeugungen zweimal unterbrachen. Im J. 1776 trat er an die Stelle des Abts Voisenon in die Akademie, 1787 saß er in der Versamlung der Notabeln und 1789 in den Etats généraux. Er stimmte hier für die Trennung der drei Stände, und bemühte sich in der Folge, die Ansprüche der dissidirenden Geistlichkeit zu rechtfertigen; er schlug die Aufhebung aller Lehnsverbindlichkeiten vor, drang auf die jährliche Bewilligung der Auflagen durch die Abgeordneten, und vertheidigte die Eigenthumsrechte der Geistlichkeit, wobei er jedoch die Vertheilung besser eingerichtet haben wollte. Er wurde am 23. Nov. 1789 zum Präsidenten ernant. Im J. 1790 bestand er auf Beibehaltung der Zehnten, bot aber im Namen des Klerus ein Geschenk von 400 Millionen an. Er bestritt den Antrag, der die sämtlichen Kirchengüter zur Verfügung der gesetzgebenden Versamlung stellte, um den Werth der Assignaten damit zu verbürgen; sprach gegen den Vorschlag, ein Papiergeld zu schaffen, und als man wegen der bürgerlichen Verfassung des Klerus rathschlagte, trug er auf Zusammenberufung eines Generalconciliums an, und gab in dieser Angelegenheit eine Schrift: Exposition des principes des évêques de l'Assemblée heraus. Nach Endigung der constituirenden Versamlung ging er, da seine Stelle mit einem constitutionellen Bischof besetzt worden war, nach England, wo er zur Unterstützung einiger ausgewanderte Familien eine Übersetzung der Psalmen in französische Verse mit vorausgeschickter Abhandlung über die heilige Dichtkunst 1799 drucken ließ. 1801 kehrte er in Folge des von ihm unterzeichneten Concordats nach Frankreich zurück, hielt in der Kathedralkirche zu Paris eine Predigt über die Herstellung des katholischen Gottesdienstes, und wurde 1802 im April Erzbischof von Tours, 1803 Kardinal, desgleichen Kandidat des Erhaltungssenats und Mitglied des Nationalinstituts in der Klasse der französ. Sprache und Literatur. Er starb am 23. August 1804 zu Angervilliers bei Paris, 72 Jahr alt. Man weiß nicht, weshalb Lalande diesen rechtgläubigen Kardinal in seinem Dictionnaire des Athées mit aufgeführt hat. Verschiedene Schriften und Reden, die er als Mitglied der constituirenden Versamlung bekant machte, sind nachher in eine Samlung gebracht worden. Außerdem ist von ihm besonders eine Übersetzung der Heroiden des Ovid (angeblich zu Philadelphia, 1786. 8., aber zu Paris erschienen.

Der Abbé Garnier gab sie heraus, es sind aber nur 12 Exemplare abgezogen worden) zu merken *). (*Rese.*)

Bois-le-Duc, s. Herzogenbusch.

BOISMONT (Nikolas Thyrel de), Mitglied der französischen Akademie und königl. französischer Hofprediger, geboren um 1715 in einem Dorfe unfern Rouen. Er wurde frühe zum geistlichen Stande bestimt, vernachlässigte aus Vergnügungssucht ernsthafte Studien, entwickelte aber in Paris, wohin er sich 1749 begab, bei anhaltender Übung, so glänzende Kanzelgaben, daß er schon 1755 mit einer Rede de la nécessité d'orner les vérités évangéliques unter den Vierzigern der französischen Akademie seinen Sitz nahm. Diese Rede ist für seine eigenen öffentlichen Kanzelvorträge bezeichnend, die mehr rednerischen Schmuck als Gründlichkeit haben, und keineswegs als Muster betrachtet werden können. Sie erschienen gesammelt, unter dem Titel: Oraisons funèbres, panégyriques et sermons, precedés d'une notice hist. et litér. et suivi de son éloge par Mr. de Rulhières. 1805. 8. Das meiste Verdienst hat sein Sermon pour l'assemblée de charité qui s'est tenue à Paris à l'occasion de l'établissement d'une maison roy. de santé en faveur des ecclesiastiques et des militaires malades. 1782. 4., weil diese Rede die Begründung einer wohlthätigen Anstalt zu Mont-Rouge zur Folge hatte. Er war auch Dichter, und soll mit Maury (1781) die Lettres secrètes sur l'état actuel de la religion et du clergé de France herausgegeben haben. Obgleich Doktor der Theologie und königl. Hofprediger, genoß er doch die Freuden der Hauptstadt in reichem Maße, und soll sogar als Crispin auf Gesellschaftstheatern geglänzt haben. Er starb zu Paris den 20. Dec. 1786 †). (*Baur.*)

BOISOT (Ludwig), Admiral von Seeland, einer der frühesten Seehelden der niederländischen Republik, nach einigen ein Seeländischer, — nach andern ein zu Brüssel geborner Edelmann. Von seinen frühern Jahren weiß man nichts, er tritt erst im zweiten Jahre nach dem Abfall der Provinzen Holland und Seeland von der spanischen Herrschaft mit Glanz auf diesen merkwürdigen Schauplatz. Nach dem Tode Balduin Eworts, Admirals von Seeland, wurde diese Würde Boisot übertragen; seine erste Verrichtung war eine Seeschlacht mit der spanischen Flotte des Don Louis de Requesens, zum Entsatz des damals belagerten Middelburgs abgeschickt, worin die Spanier unter Julian Romero zehn ihrer besten Schiffe, dreißig metallene Kanonen, 700 Mann, mit dem Oberbefehlshaber de Gleines, verloren, und worin Romero selbst nur mit Schwimmen sein Leben rettete. Requesens sah vom Lande, wie Xerxes, die Niederlage einer Flotte, von der er sich einen gewissen Sieg versprochen hatte und seine Wuth war gränzenlos, vorzüglich weil die Operation einer zweiten Flotte unter D. Sanzio d' Avila dadurch verhindert, und diese zur Rückkehr gezwungen ward. Middelburgs Übergabe war die unmittelbare Folge dieses Sieges. Im Herbst des nämlichen Jahres leitete Boisot seine tapfern Seeländer zur Hilfe des bedrängten Leydens, welches durch eine spanische Armee unter Valdes berent, auf dem Punkte stand, sich aus gänzlichem Mangel zu ergeben oder mit Sturm genommen zu werden. Nur ein Mittel gab es zur Rettung der Stadt, die Öffnung der Schleusen, und das Durchbrechen der Dämme, welches die Wellen der Nordsee bis in das Herz der Provinz Holland führen mußte. Doch sogar dieses Hilfsmittel der Verzweiflung schien wenig zu fruchten. Rheinland, worin Leyden liegt, hat einen höhern Boden, als die benachbarten Striche, die Überschwemmung erreichte also die schon aufs äußerste gebrachte Stadt nicht; und der Heldenmuth der Seeländer, deren zahlreiche Narben und verstümmelte Glieder, wie die halben Monde auf ihren Hüten, mit der Aufschrift: Lieber Türkisch als Päpstlich (Liever Turksch dan Pausch) ihren glühenden Haß gegen Rom und Spanien fürchterlich aussprachen, schien, nachdem sie sich aller spanischen Schanzen auf ihrem Wege bemächtigt hatten, durch die Natur verlassen. Vergebens bot Boisot, dessen Geschwader von platten Fahrzeugen sich über die untiefen, jetzt überschwemmten Ländereien hin arbeiten mußte, alle Kräfte auf. Leyden schien dem Untergang geweiht, bis auf den 3. Okt. 1574 bei einer Springfluth der Wind sich Nordwest wendete, und den Befreiern den Weg öffnete, indem sie die Spanier mit plötzlichem Untergang bedrohte. Diese verließen jetzt ihre Verschanzungen, sogar, nach dem Falle eines Theils der Stadtmauer, aus spanischem Schrecken die höher liegende Schanze zu Lammens, und die Flottille Boisot's kam der Stadt zu Hilfe; eine merkwürdige Errettung, welche die Holländer einer unmittelbaren Wirkung der Vorsehung zuschrieben, und die noch jährlich in Leyden gefeiert wird. Freilich war Leyden damals der Punkt, von welchem der neue Stat abhing, und ihr Entsatz war die Bedingung der freien Existenz Hollands. Nicht lang überlebte Boisot diese That; er ertrank bei einem unglücklichen Versuche, die Stadt Zierikzee zu entsetzen, den 18. Juni 1576 *). (*v. Kampen.*)

Boisot (L. Sim.), s. Boizot.

BOISROBERT (François Metel de), geb. zu Caen um das Jahr 1592, gest. zu Paris 1662, ein Geistlicher nicht von den reinsten Sitten, der sich aber in der Gesellschaft durch sein Talent launig zu erzählen geltend machte, und Richelieu's vorzügliche Gunst erwarb. Als er einst bei diesem in Ungnade gefallen war, schrieb der Arzt des Kardinals diesem: Recipe Boisrobert; und es geschah. Am merkwürdigsten ist B. dadurch, daß er Richelieu die erste Idee zur Stiftung der französischen Akademie gab, von welcher er auch eins der ersten Mitglieder wurde. Er gehörte zu den fünf Schriftstellern, die an Theaterstücken für den Kardinal arbeiteten, und er lieferte deren 18, die aber alle längst vergessen sind, so wie seine übrigen poetischen Werke, von den Episteln und

*) S. Notice histor. sur le Cardinal Boisgelin de Cucé par un de ses Grandvicaires (dem nachher. Kardinal de Bausset). 1804. 12. Biographie nouvelle des Contemporains. Tom. 3. Ersch's gel. Frankreich.

†) Die Nachrichten bei seinen Werken von Auger und Rulhières, seinem Nachfolger in der Akademie. Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. V.

*) S. Levens van Nederl. Mannen en Vrouwen, VII. D. bl. 228 — 246. und alle niederländische Geschichtschreiber.

Romanen an bis zu seiner Paraphrase der Bußpsalmen. Herausgegeben hat er den Parnasse Royal, où les immortelles actions du roi Louis XIII sont publiées par les plus célèbres poëtes de son temps. Par. 1635. 4., ein dicker Band, der für die politische und literarische Geschichte jener Zeit nicht unmerkwürdig ist. (*H.*)

BOISSARD (Jean Jacques), ein emsiger Alterthumsforscher, Biograph, Bibliograph und lateinischer Dichter von guten Anlagen, ist geboren 1528 zu Besançon, wo sein Vater ein obrigkeitliches Amt verwaltete. Für seine frühere wissenschaftliche Ausbildung sorgte sein Oheim, Hugues Babel, Prof. der griech. Sprache zu Löwen; allein die strenge Zucht seiner Lehrer wurde ihm allmälich so unerträglich, daß er heimlich nach Antwerpen, und von da nach Danzig entfloh. Er trieb sich nun einige Jahre in Teutschland herum, war in Wittenberg einige Zeit Melanthons und in Leipzig des Joach. Kamerarius Schüler, in Ingolstadt aber wußte er sich bei Veit Amerbach und Phil. Appian so beliebt zu machen, daß ihn der letztere drei Jahre bei sich behielt. Von da begab er sich 1555 nach Venedig, fand in Rom an dem Kardinal Caraffa einen Mäcen, der seinem rastlosen Eifer im Studium der Denkmäler alter Kunst zu Hilfe kam. Um seine Samlungen zu vermehren, besuchte er die Inseln des Archipels, kam 1559 nach Besançon zurück, und ward Hofmeister bei einem jungen Baron von Rye, allein da er als Protestant Anfechtungen bekam, vertauschte er diese Stelle mit einer ähnlichen bei einem Baron von Clervant zu Metz. Mit einem seiner Zöglinge machte er vieljährige Reisen durch Frankreich, Teutschland und Italien, und starb zu Metz, in dem Hause des Baron von Clervant, wo er sich mit Studiren und Bücherschreiben beschäftigte, d. 30. Okt. 1602. Er brachte eine reiche Samlung von Alterthümern zusammen, beobachtete mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt, machte über das Beobachtete gute Bemerkungen, und entwarf genaue Zeichnungen. Sein Hauptwerk ist eine noch jetzt brauchbare, mit schönen Kupfern von de Bry reichlich ausgestattete artistisch-antiquarische Topographie von Rom: Romanae urbis topographiae et antiquitatum partes VI. (oder Vol. III.) Francof. 1597 — 1602. fol. Ed. II. 1627, mit denselben Kupfern, aber in schwächerm Abdruck und auf geringerem Papier, daher die erste Ausgabe vorgezogen, aber selten vollständig angetroffen wird. Bei dem ersten Theile sind 7, beim zweiten 18, beim dritten 108, beim vierten 96, beim fünften 130, und beim sechsten 146 Kupf. befindlich, worauf Gebäude, Inschriften und marmorne Denkmäler aller Art abgebildet sind. Eine teutsche (unvollständige) Übersezzung, mit denselben Kupfern, erschien Frkft. 1603. Fol. Außer dieser Topographie hat man von B. folgende geschätzte und größtentheils seltene antiquarische, bio- und bibliographische Kupferwerke: Emblemata, lat. et gall. Metis (Metz) 1584. 8.; 1588. 4. verschieden davon ist: Emblemata lat. Frf. 1593. 4. mit Kpf. von de Bry. Vitae et icones sultanorum turcicorum ab Osmane ad Mahometem II. Frf. 1596. 4., auch mit teutschem Text und 47 Kpf. von de Bry. Das Original, unter dem Titel: Res Turcicae etc. Jenae 1632. 4. neu aufgelegt. Theatrum vitae humanae. Metis 1596; 1638. 4. mit Kpf. von de Bry, auch mit teutschem Text 1597. 4. (enthält Beispiele aus der biblischen, römischen und griechischen Geschichte, um das menschliche Elend zu versinnlichen). Icones et vitae virorum illustrium, doctrina et eruditione praestantiorum. Frf. 1592 — 99. Part. II. oder Vol. IV. mit Kpf. von de Bry; wieder aufgelegt, unter dem Titel: Bibliotheca, sive thesaurus virtutis et gloriae. Ib. 1628. 4. und endlich unter dem Titel: Bibliotheca chalcographica. Ib. 1650. sq. Part. IX oder Vol. II. 4., auch Heidelberg 1669. 4.; alle diese Ausgaben sind sehr verschieden, die letzte ist die schlechteste. Zur vollständigen Folge gehört: Boissardi disticha in icones divers. principum etc. Metis. 1587. fl. 8. Parnassus biceps, cum imagin. musarum. Frf. 1601; 1627. fol. mit Kupf. von de Bry. De divinatione et magicis praestigiis, de geniis etc. tract. posth. Oppenheim. (1615) fol. und Hanov. 1611. 4. mit Kupf. von de Bry. Pannoniae historia chronol. Frf. 1596; 1608. 4. teutsch 1607. 4. mit 14 Kupf. und einer Karte. Von seinen lateinischen Gedichten stehen die besten in den Deliciis poëtarum Gallorum; einzeln: Poemata, epigrammatum lib. III. eleg. lib. III. epistolar. lib. III. Basil. 1574. 16. auct. Metis 1589. 8. *). (*Baur.*)

BOISSAT (Pierre de), Vater und Sohn, gleiches Vornamens, beide aus Vienne in Dauphiné. Der erstere, dessen Vater (ebenfalls Pierre) unter Heinrich III. als Rechtsgelehrter und gründlicher Hellenist rühmlich bekant wurde, aber keine Schriften hinterließ, bekleidete zu Vienne ein obrigkeitliches Amt und starb 1613. Er schrieb eine Histoire des chevaliers de l'ordre de St. Jean de Jerusalem. 1612. Vol. II. 4. 1629 fol., mit Zusäzzen von Baudouin und Naberat, 1643, Vol. II. fol.; die Geschichte geht bis 1571, und wurde von Baudouin vollendet. De la prouesse et reputation des anciens Allobroges. Vienne 1602. 4.; Par. 1603. 4. Le brillant de la royne. Lyon 1613. 8.; eine Genealogie des Hauses Medicis, neu gedruckt unter dem Titel: Hist. généalogique de la maison de Médicis. Ib. 1620. 8. u. e. a. — Sein Sohn, geboren zu Vienne 1603, schrieb schon in den früheren Bildungsjahren, was man ihm in Prosa dictirte, in lateinischen Versen nieder, und hieß daher Boissat-l'Esprit. Er war zuerst ein Geistlicher, dann ein Rechtsgelehrter, darauf Soldat, machte unter Lesdiguières einige Feldzüge, zeichnete sich bei mehren Gelegenheiten rühmlich aus, wurde Kammerherr bei dem Herzoge Gaston von Orleans, und eines der ersten Mitglieder der neuerrichteten französischen Akademie. Nach mancherlei Abenteuern spielte er zulezt die Rolle des religiösen Schwärmers, ließ seinen Bart wachsen, machte Wallfahrten, katechisirte die Armen auf den Straßen,

---

*) *Struvii* Diss. duae de vita et scriptis Jani Jac. Boissardi. In den Observatt. Halens. T. IV. 137. *Magiri* Eponymolog. h. v. *Hanckius* de scriptor. rer. rom. 257: 391. *Baillet* jugemens T. IV. 140. *Bayle* Dict. *Crenii* animadvers. phil. Part. XVI. 43. *Schurtzfleischii* elogia 21. Mém. de Niceron T. XVIII. 303. *Freytag* analect. liter. 136. und Adpar. lit. T. I. 468. T. III. 382. *Clement* bibl. cur. T. V. 13. Biogr. univ. T. V. Ebert's bibliogr. Lex.

und starb den 28. März 1662. Seine ausgezeichneten Talente erlangten ihre Ausbildung nicht, und daher entsprachen auch die spätern Früchte der frühern Blüthe keineswegs. Mehr der Seltenheit, als des vorzüglichen innern Gehalts wegen werden seine Opera et operum fragmenta historica et poetica gesucht und geschätzt. Sie erschienen zuerst 1649 ohne Ort und Jahreszahl in Fol., aber erst 1720 kamen 150 Exemplare davon in Umlauf, die ohne Titel und Vorrede, und hier und da mangelhaft sind. Einige Ausbeute für die Zeitgeschichte geben die historischen Aufsätze, besonders der wichtigste unter denselben: Lotharinga capta (1634). Unter dem Namen Jean Baudouin schrieb er den Roman: Histoire négrépontique, contenant la vie et les amours d'Alexandre Castriot. Par. 1631. 8. und Les fables d'Esope, illustrées de discours moraux, philosophiques et politiques. 1633. 8. Seine übrigen Schriften sind unerheblich *). (*Baur.*)

BOISSEZON D'AUMONTEL, Marktflecken in dem Bez. Castres des franz. Dep. Tarn. Er liegt an der Duringue und zählt 3009 Einw., die Ratine, Molletum, Flanell und Espagnolet weben und jährlich 5000 Stück dieser Zeuge in den Handel bringen. (*Hassel.*)

BOISSIEU (Denis Salvaing de), lat. Boessius, aus dem adeligen Geschlechte Salvaing, von dem er selbst Nachricht gibt in der Généalogie de la maison des Salvaing, par Denis Salvaing. seigneur de Boissieu. Grenoble 1683. 12. Sein Vater Charles wechselte mit dem berühmten Cujaz in griechischer Sprache Briefe, von denen einige gedruckt sind, und hinterließ einige griechische Anmerkungen über den Aristophanes. Der Sohn war den 21. April 1600 zu Vienne in Dauphiné geboren, studirte zu Lyon und Paris, und erhielt zu Valence den juristischen Doktorgrad. Da ihm die Advokatur zuwider war, nahm er Kriegsdienste, erhielt eine Kompagnie, kehrte aber nach einigen Jahren zu friedlichen Beschäftigungen zurück, und verwaltete verschiedene Civilämter. Er begleitete den Marschall von Créqui nach Rom, und hielt vor Urban VIII. 1633 eine freimüthige Rede, die er, gegen den Willen des heil. Vaters, in eben dem Jahre drucken ließ. Eine diplomatische Verhandlung mit der Republik Venedig, die er zur Zufriedenheit des Kardinals Richelieu beendigte, erwarb ihm den Titel eines Statsraths. Zuletzt wurde er Präsident der Rechnungskammer von Dauphiné, und starb auf seinem Schlosse Vourey den 10. April 1683. Unter seinen Schriften sind die bekanntesten: De l'usage des fiefs et autres droits seigneriaux dans le Dauphiné. Grenoble, 1664. 8.; 1668 und 1731. fol. und Miscellanea. Lyon 1622 und 1661. 8.; Prosa und Verse, unter andern ein beachtenswerther Kommentar über Ovids Ibis. Unter dem Namen Louis Videl gab er eine vermehrte Ausgabe der gehaltvollen Hist. du chevalier Boyard. Grenoble 1651. 4. heraus *). (*Baur.*)

BOISSIEU (Barthélemi Camille), Arzt zu Lyon, geboren daselbst den 6. Aug. 1734, wo sein Vater ebenfalls praktischer Arzt war. Er studirte zu Montpellier u. Paris, wurde 1756 in das Kollegium der Ärzte in Lyon aufgenommen, ward als Praktiker sehr geschätzt, starb aber schon gegen das Ende des J. 1770. Rühmliche Beweise seiner Kentnisse und seines Beobachtungsgeistes enthalten die beiden, von der Akademie zu Dijon gekrönten Abhandlungen: Sur les Antiseptiques. Dijon. 1769. 8. und Sur les méthodes rafraichissantes et humectantes. Ib. 1772. 8. †) (*Baur.*). — Sein Bruder Jean Jacques de Boissieu (geb. zu Lyon 1736, gest. den 1. Mai 1810) war ein sehr geschickter Kupferstecher. Er arbeitete zwar mehre Stücke nach Ostade, Ruysdael, Berghem, und du Jardin, deren Geist er in seine treflich radirten Blätter überzutragen verstand; glänzt aber am meisten in seinen eignen Erfindungen, welche größtentheils in Landschaften und ländlichen Gegenständen bestehen. Hier wirkt die Radirnadel gleich einem Pinsel; sey es Baumschlag oder Stämme, alles ist leicht und voll Charakter; alle Härten sind durch die Hilfe der kalten Nadel gebrochen, und eine gewisse Rauheit, die er auf die Platte geschickt anzubringen wußte, befördert da, wo es nöthig ist, die malerische Wirkung. Nicht minder Werth besitzen seine radirten Studien von Figuren und Köpfen. Er bezeichnete mehrentheils seine Werke mit den Buchstaben DB. und dem Datum ihrer Composition ††). (*Weise.*)

BOISSY (Louis de), geb. in Auvergne 1694, gest. zu Paris 1758. Aus Armuth hatten seine Ältern ihn für den geistlichen Stand bestimt; er wählte sich aber bald eine andre Laufbahn. Er kam nach Paris. Um leben zu können, schrieb er Satyren. Da er bald merkte, daß sie ihm nur wenig Geld aber viele Feinde einbrachten, so zog er die dramatische Dichtung vor, und lieferte binnen etwa 30 Jahren gegen 40 Lustspiele. Oeuvres de Mr. de Boissy. Par. 1758. 9 Bde 12. Einige fielen durch, die meisten gefielen, etwa 6 haben sich erhalten. Ausgezeichnet wird sein l'Homme du jour ou les Dehors trompeurs als zu den besten Lustspielen des vorigen Jahrhunderts gehörig. Trauerspiele verunglückten ihm. Bei allem Fleiße war seine Lage höchst traurig, da er bei seiner Heirath nur die Neigung zu Rathe gezogen hatte, und seine Armuth vor der Welt durch äußeren Schein verbergen wollte. Einst, als jedes Nahrungsmittel fehlte, beschlossen er und seine Gattin den Hungertod zu sterben, und nur freundliche Nachbarn, zeitig genug benachrichtigt, retteten sie. Endlich hörte das Glück auf

*) *Nic. Chorier* de P. Boissati vita libri II. Gratianopoli 1680. 12. Hist. de l'acad. franç. de l'Abbé d'Olivet p. 57 — 64. *Niceron* Mém. T. XIII. 382. T. XX. 69. Nouv. remarques sur les oeuvr. de *Mr. Boissat* par d'Artigny in dessen Nouv. Mém. T. II. 1 — 18. Lambert's Gel. Gesch. Ludwigs XIV. S. 27. *Clement* Bibl. cur. T. V. 31. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V.

*) *Nic. Chorerii* de Boessii vita liber. Gratianopoli 1680. 12. *Niceron* Mém. T. XXIII 334. Hist. de l'acad. des Inscript. T. IV. 666. edit. d'Am. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (in Jöcher s. v. Salvaing).

†) *Carrere* Bibl. de la Méd. Elog. Dict. de la Méd. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V.

††) Einen großen Theil der Werke dieses Künstlers findet man in Huber und Rost's Handb. Th. 8. S. 234 angegeben. Vgl. auch das Eloge hist. par Dugas Montbel. Lyon. 1810. 8.

ihn zu verfolgen, er erhielt 1754 in der Akademie die Stelle von Destouches, und kurz darauf die Redaktion der Gazette de France und des Merkur. Leider genoß er sein Glück wie ein Verhungerter die Speisen, und verlor es darum sehr bald mit seinem Leben. An seinen Lustspielen ist weniger der Plan als das komische Detail zu loben; sie empfehlen sich durch Lebendigkeit der Sprache und Leichtigkeit des Versbaues, aber diese können den Mangel tieferer Menschenkentniß nicht ersetzen. (*H.*)

Boistlaw und Boistlawitsch, s. Serbien.

BOITET DE FRAUVILLE (Claude), Parlementsadvokat, geb. zu Orleans 1570, gest. 1625, ist durch Übersetzungen rühmlicher bekant worden, als durch seine eignen Werke. Man hat von ihm: L'Odyssée d'Homère 1619. 8. mit einem Anhang enthaltend die Geschichte der Einnahme Troja's, nach verschiedenen griechischen Dichtern, besonders dem Quintus von Smyrna, erzählt. Ferner les Dionysiaques, ou les Voyages, les Amours et les Conquêtes de Bacchus aux Indes, Par. 1625. 8., eine Übersetzung des Nonnus, die, als die einzige französische dieses Dichters, sehr gesucht wird. (*H.*)

BOITIZ, Dorf im Großfürstenth. Siebenbürgen Hunyader Gespansch. oberen Marosscher Kreis, Hostater Bezirk, gehört der Freiherrlich-Nalatzischen Familie und wird von Walachen bewohnt. Der in dieser Gegend gebaute Tabak ist von vorzüglicher Güte, und wird sehr gesucht. Hier ist auch vor einigen Jahren von dem Freiherrn Joseph von Nalatzi eine Fayence-Fabrik angelegt worden, deren Produkte sehr niedlich und dauerhaft sind, und starken Absatz haben. Ein anderes Dorf gleiches Namens liegt in der inneren Szolnoker Gespanschaft *). (*Benigni.*)

BOITZA. Diesen Namen führen drei Dörfer im Großf. Siebenbürgen: das eine liegt in der Hunyader Gespanschaft Hatzeger Kreis, Demschuscher Bezirk, hat mehre Goldgruben; das zweite ein dem Freiherrn Bornemisza gehöriges walachisches Dorf in der Zarander Gespansch. Brader Bezirk, ist der Sitz eines Bergamts, und hat noch bedeutendere Goldwerke, als das vorangeführte; das dritte ebenfalls ein walachisches Dorf in dem zum Herrmannstädter Stuhle gehörigen Filialstuhle Tallmatsch, ist die letzte Station in Siebenbürgen auf der nach der Walachei führenden Poststraße. Es befindet sich daselbst ein k. Hauptdreißigstamt, und am östlichen Ende desselben liegt das zur Vertheidigung des Engpasses gegen die Walachei bestimmte, der rothe Thurm genannte Bergschloß. (*Benigni.*)

BOITZENBURG, Stadt im Großherz. Mecklenburg-Schwerin, an der Mündung der Boitze in die Elbe, mit 285 Häus. und 2000 Einw., mit 14 Branteweinbrennereien, 2 Tabaksfabriken und 1 Zuckersiederei, 3 Schiffbauereien, 18 Schiffern und 24 Fischern. Auch ist hier ein bedeutender Elbzoll, dessen Ertrag zu 40,000 Fl. geschätzt wird. (*H.*)

Boitzenburg, in der Uckermark, s. Bötzenburg.

BOIVIN (Louis und Jean), Brüder, gelehrte Philologen und Alterthumsforscher aus Montreuil-l'Argile, einer kleinen Stadt in der obern Normandie, wo ihr Vater und Großvater geachtete Advokaten waren. Louis, geboren den 20. März 1649, studirte bei den Jesuiten zu Rouen und im Kollegium du Plessis zu Paris. Er machte sich mit allen Fakultätswissenschaften bekant, bestimmte sich aber lange für keine insbesondere, versah endlich die Geschäfte eines Parlementsadvokaten, wurde 1701 ein Mitglied der Akademie der Inschriften, und starb den 22. April 1724. Die alte Chronologie beschäftigte seinen Forscherfleiß am meisten, und seine scharfsinnigen und gelehrten Untersuchungen über die Julianische Periode, über die Zeitrechnung des Dionysius von Halikarnaß, über Roms Erbauung, über die Chronologie der mythischen Geschichte, über die Hyksos, über das Ver sacrum u. e. a. (abgedruckt in den fünf ersten Bänden der Mémoir. de l'acad. des belles lettres) trugen zum Gebrauch einer freieren Kritik nicht wenig bei. Eigene Schriften hat er nicht hinterlassen, aber 30 Jahre lang beschäftigte er sich mit dem Josephus, und schrieb an den Rand seines Exemplars, desselben, welches auf der königl. Bibliothek in Paris verwahrt wird, eine Menge gelehrter Anmerkungen, in welchen er den verstümmelten Text ergänzte, die veränderte Zeitrechnung wieder herstellte, und seinen Autor mit den biblischen Urkunden und mit sich selbst verglich *). Sein Bruder Jean mit dem Zunamen de Villeneuve, gewöhnlich Boivin le cadet, geb. d. 28. März 1663 und gest. d. 29. Okt. 1726, kam schon in seinem 10. Jahre, nach beider Ältern Tode, zu seinem Bruder nach Paris, der ihn mit Strenge zu den Wissenschaften anhielt. Gewöhnlich verschloß er seinen Schüler in eine Dachkammer, mit einem ganz griechischen Homer, einem Wörterbuche und einer Sprachlehre, und ließ ihn nicht eher frei, als bis er die Zahl von Versen, darüber sie eins geworden, lateinisch oder französisch erklären konnte. Der Eingesperrte machte sich seine Einsamkeit durch einen Fleis und eine Klugheit zu Nutze, die über seine Jahre ging, und erlangte eine sehr ausgebreitete antiquarische Gelehrsamkeit. Er wurde 1692 königlicher Bibliothekar, 1705 Mitglied der Akademie der Inschriften, das folgende Jahr Professor der griechischen Sprache am königl. Kollegium, 1721 Mitglied der franz. Akademie. Seine Zeitgenossen ehrten in ihm einen eben so gelehrten als scharfsinnigen und geschmackvollen Kenner des griechischen und römischen Alterthums, deren Erläuterung in einzelen schwierigen Punkten der Zweck seiner akademischen Abhandlungen (abgedruckt in den sieben ersten Bänden der Mémoir. de l'acad. des belles lettres) war. Er vollendete die von Thévenot unvollendet gelassene schöne Ausgabe der griechischen Mathematiker, Paris 1693. Fol., gab des Nicephori Gregorae Byzantinam historiam gr. et lat. Par. Vol. II. 1702. fol. heraus, schrieb eine Apologie d'Homere et du bouclier d'Achille. Ib. 1715. 8., in latein. Sprache das Leben P. Pithou u. Cl. de Pelletiere, Eb. 1716. 2 Bde 4., übersetzte Homers

*) Crusius führt in seinem Postlexikon beide Dörfer nicht an.

*) Eloge par Gros de Boze in der Hist. de l'acad. des Inscr. T. III. 655. teutsch in der Gesch. d. k. Akad. d. W. übers. von der Gottschedin 3 Th. 565. *Chaufepié* Dict. T. II. Mém. de Niceron T. XXI. 195. Biogr. univ. T. V. *Saxii* Onomast. T. V. 376.

Batrachomyomachie, des Sophokles König Ödipus und des Aristophanes Vögel ins Französische u. e. a. Selbst griechische Verse machte er, denen Kenner den Vorzug vor seinen französischen gaben; sie sind abgedruckt in der Samlung: Poetarum Gallorum carmina graeca et lat. Hagae Comit. 1740. 8. Mehre Gelehrte, z. B. Mabillon, rühmen die guten Dienste, die ihnen Boivin im Lesen, Erklären und Ergänzen schwerer Schriftstellen geleistet habe **). (*Baur.*)

BOIZOT, auch BOISOT (Louis Simon), Sohn des Malers und Zeichners bei der Gobelins-Manufaktur, Antoine B., war 1743 zu Paris geboren, und widmete sich der Bildhauerei mit solchem Glück, daß er schon in seinem 19. Jahre den Preis in dieser Kunst erhielt. Er ging nach Rom, und bei seiner Rückkehr erwarb ihm im J. 1778 sein Meleager eine Stelle in der Akademie. Der König hatte mehre Künstler mit Statuen berühmter Männer Frankreichs beauftragt, B. verfertigte die von Racine, welche noch jezt in dem Institut zu sehen ist. Während der Revolution arbeitete er die Büsten des General Joubert, des aide de camp Julien, des Senators Daubenton und des Joseph Vernet. Die Marmorstatue des Miltiades sieht man noch in dem Palaste. Seine lezte und beste Arbeit sind die allegorischen Figuren an der Säule, womit die Fontaine des Plazes du Chatelet verziert ist, und als sein Meisterstück betrachtet man die vergoldete Victoria, welche dieses Denkmal krönt. Da er indeß weder die Natur noch die Antiken genug studirt hatte, so tadelt man an ihm Unrichtigkeiten in Zusammenstellungen der Figuren, und eine zu große Einförmigkeit in ihren Formen. Für die Manufaktur von Sevres verfertigte er die Modelle. Er wurde zulezt Professor an der kaiserl. Kunstschule, und starb d. 10. März 1809. (*H.*)

BOJADOR, 1) ein Kap am atlantischen Meere da, wo sich die Gränzen Marokos im S. endigen; es liegt unter 26° 12′ 30″ nördl. Br. und 3° 18′ L. und wurde von den Portugisen lange für unumfahrbar gehalten, bis Gilianez den Weg darum fand. 2) Ein Kap auf der Westküste von Manila, das auch wol Bolinao heißt. Dabei das Dorf Bolinao in der Provinz Zambales. (*Hassel.*)

Bojanum, s. Bovianum.

BOJAR, — vom slavischen Boj der Kampf, die Schlacht, — ein Krieger, daher der Edelmann bei den Russen und Wlachen noch Bojar heißt. Bei den Bulgaren hießen sie Boiladen *). (*Worbs.*)

BOJARDO. Der Graf Matteo Maria Bojardo, Herr von Scandiano, stammte aus einer alten, mächtigen und reichen modenesischen Familie, die sich mit dem Anfange des 15. Jahrh. von Reggio nach dem Herzogthume Ferrara hinübergezogen und dem dortigen Fürstenhause der Este in eifriger Diensttreue angeschlossen hatte [1]). Seine Ältern waren Giovan Bojardo und Lucia Strozzi, eine Schwester des Dichters Tito Vespasiano Strozzi [2]). Weder das Jahr, noch der Ort seiner Geburt lassen sich bestimt ausmitteln; jedoch hat Tiraboschi [3]) es sehr wahrscheinlich gemacht, daß er auf dem Schlosse zu Scandiano um das Jahr 1434 geboren wurde, und dadurch den Mazzuchelli widerlegt, der 1430 und den Flekken Fratta bei Ferrara angibt. Der Doktor Barotti [4]) hat die Stadt Ferrara selbst zum Geburtsort des großen Dichters erheben wollen. Seine Studien machte er auf der Universität zu Ferrara, und dehnte dieselben über das ganze Gebiet der humanen Wissenschaften aus, ohne jedoch dadurch seine Bildung für das öffentliche Geschäftsleben zu vernachlässigen. Selbst einige orientalische Sprachen soll er hier erlernt haben, und von seiner gründlichen Kentniß der klassischen Literatur zeugen seine eigenen Werke. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn empfing er die doppelte Doktorwürde, in der Philosophie und in der Rechtskunde, und nicht lange darauf muß er in die Dienste des Hofes von Ferrara getreten seyn; denn schon im J. 1461 finden wir seinen Namen unter der Zahl der Dienerschaft des Herzogs Borso, und 1469 wurde er dem Kaiser Friedrich III., der über Ferrara nach Rom reiste, entgegengesandt [5]). Zwei Jahre später begleitete er seinen Herrn nach Rom, wo dieser die Investitur des Herzogthums Ferrara von dem Papste Paul II. erhielt. Borso's Nachfolger, Ercole I., ehrte und benuzte nicht minder, als sein Vorgänger, die Dienste des Grafen Bojardo. Schon im J. 1472 ward ihm der glänzende Auftrag, die herzogliche Braut Eleonora von Aragonien, eine Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, feierlich einzuholen, und wir begegnen ihm in der Folge unter dem Titel eines geheimen Kämmerers, bis er 1478 zum Statthalter von Reggio ernant wurde. Er verließ diesen Posten nach 3 Jahren auf einige Zeit, um die Kommandantur von Modena zu übernehmen, kehrte aber wieder zu ihm zurück und starb in demselben zu Reggio in der Nacht zwischen dem 20. und 21. Dec. [6]) 1494.

Er hatte sich 1472 mit Taddea Gonzaga de' Conti di Novellara verheirathet, die ihm zwei Söhne und vier Töchter gebar. Ein Sohn starb als Kind, der andre, Camillo, folgte 1499 seinem Vater nach, dessen großes Gedicht er einige Jahre vor seinem Tode zum Druck befördert hatte (Ausgabe Scandiano. s. a. 4.).

Bojardo genoß nicht selten einer freien Muße, und pflegte die Zeit, welche der Hofdienst und die Statsgeschäfte ihm zur Übung seiner Lieblingsstudien vergönnten, auf seinem Landsize zu Scandiano hinzubringen. Eine Anekdote von seinem dortigen Aufenthalte ist so charakteristisch

---

**) Eloge par Gros de Boze in der Hist. de l'acad. des Inscr. T. IV. 590. teutsch in der Gesch. d. k. Akad. d. W. übersezt v. der Gottschedin 4 Th. 480. Journal des Sav. 1739. *Clement.* Bibl. cur. T. V. 32. Mém. de Niceron T. XXVI. 356. Biogr. univ. V. *Saxii* Onomast. T. V. 410.

*) Anton's Versuch I. 85.

1) Das Haus Bojardo theilte sich in zwei Zweige, di Selvatico und di Feltrino. Aus dem lezten ist der Dichter entsprossen. 2) Tirab. Bibl. Moden. Art. Bojardo. Mazzuch. gibt zwei falsche Namen: Gasparo Bojardo und Cornelio degli Api. 3) In dem angeführten Artikel. 4) Memorie degli illustri Ferraresi. 5) Diar. Ferrar. in den Script. rer. Ital. T. 24. p. 217. 6) Tiraboschi l. c. Mazzuch. gibt den 20. Februar desselben Jahres als Bojardo's Sterbetag an. Einige lassen ihn in Ferrara sterben und ebendaselbst begraben werden. Nach Vallisnieri in der unten angeführten Schrift wurde er zu Castel Arceto in der Grafschaft Scandiano beigesezt, nach Tiraboschi, der einer alten Chronik folgt, in der Kirche von Scandiano.

für den Dichter und sein Gedicht, daß sie mitgetheilt zu werden verdient. Bojardo sann auf einem Jagdritte, als er etwa tausend Schritt von Scandiano entfernt seyn mochte, über einen paßlichen, ausdrucksvollen Namen für seinen unbändigsten und lärmendsten Helden nach. Da fiel ihm plötzlich das Wort Rodomonte ein, und entzückt über diesen Fund, sprengte er nach Scandiano zurück, und ließ mit allen Glocken läuten, zur nicht geringen Verwunderung seiner Unterthanen, welche keinen Begriff von einem solchen Feste hatten. Andre Namen der Helden in dem Orlando innamorato, wie z. B. Gradasso, Mandricardo u. s. w. hat er, wie man sagt, von seinen Bauern entlehnt, und auch mehre Gegenden um Scandiano sollen in die Beschreibungen seines großen Rittergedichts aufgenommen worden seyn [7]).

Bojardo war ein genauer Kenner und warmer Verehrer der lateinischen und griechischen Literatur, und hat sich als Übersetzer aus beiden Sprachen und als lateinischer Dichter nicht ohne Glück versucht. Um einen Begriff von dem Umfange seiner Gelehrsamkeit und von dem Fleiße seiner Studien zu geben, liefern wir ein Verzeichniß seiner Schriften, mit Ausnahme seines großen Gedichts, von dem wir weiter unten einzeln sprechen müssen [8]).

Timone, commedia traducta de uno dialogo de Luciano, a compiacenza dell Illustr. Sign. Ercole Estense. Nach Apost. Zeno (zu Fontanini I. p. 391) zuerst gedruckt Venez. s. a. in 8. Dann Scandiano, 1500. 4. Venez. 1504. 13. 17 u. 18. 8. [9]). Diese Komödie gehört zu den ersten Versuchen der Italiäner, Lustspiele in der Volgarsprache zu schreiben. Sie ist keines Weges bloße Übersetzung, sondern freie Bearbeitung des Lucianischen Dialogs zu fünf Akten in Terza rima, und wurde für das prächtige Hoftheater des Herzogs Ercole geschrieben, auf welchem zu derselben Zeit mehre in die Volgarsprache übersetzte Komödien des Plautus und Terenz aufgeführt worden sind [10]). Sonetti e Canzone unter dem Titel: Libri tres Amorum. Reggio 1499. 4. Venez. 1501. 4. Bojardo's lyrisches Talent ist selbst von denen, die sein episches schmälern, anerkant worden. Carmen Bucolicon. Acht lateinische Eklogen in Hexametern. Einzeln Regii 1500. 4. Dann in: *Crotti* Libellus Epigr. Venet. 1528. 8. und in: Vezzani's Raccolta de' più chiari poeti di Reggio. Genova 1631. Cinque Capitoli, in terza rima. Hinter Gir. Benivieni Commento sopra più sue canzone e sonetti de lo Amore e de la Bellezza divina. Venezia 1523, 26, 33 etc. Apulejo dell' Asino d'oro, tradotto in Volgare. Venezia 1516 und sechs Mal kurz auf einander wiederholt. Eine andre, vielleicht überarbeitete und verbesserte Übersetzung desselben Buches hinter den Proverbii d'Ant. Cornazzano. Ven. 1523. Erodoto Alicarnasseo Istorico delle Guerre civili de' Greci e de' Persi tradotto di Greco in

7) *Castelvetro* Poetica d'Aristot. in der Esposizione. Vallisnieri in der unten citirten Schrift in der Samlung des Calogera. T. III. *Mazzuch.* Scrittor. d'Ital. 8) Die bibliographischen Angaben sind nach Mazz. l. c. 9) Vgl. *Ebert.* Bibl. Lexic. 10) Vgl. den Artikel Bibbiena.

Lingua Italiana. Venezia 1533 und noch vier Mal. Chronicon Romanorum Imperatorum a Carolo Magno usque ad Othonem quartum. Latine circiter anno 1298 a Ricobaldo Ferrariensi, ut fertur, scriptum, post ducentos deinde annos a Comite Matth. Mar. Bojardo Ferr. in Italicam linguam conversum, sive Ricobaldo ab ipso suppositum. Aus einer Handschrift abgedruckt im 9. Theile von Muratori's Script. rer. Ital. Als handschriftlich von ihm vorhanden werden angeführt: Le vite degli uomini illustri scritte da Emilio Probo, e tradotte in Volgare. Pastorali; zehn Schäfergedichte. Il Testamento dell' Anima. Noch werden ihm von Einigen zugeschrieben: Übersetzungen des Homer und der Cyropädie und ein Reimregister zu den Gedichten des Petrarca [11]).

Als Verfasser des Orlando innamorato gehört B. zu den größten epischen Dichtern seines Vaterlandes, aber sein Ruhm ist unverdienter Weise durch seinen geistreichen Fortsetzer, den Dichter des Orlando furioso, sowol in Italien, wie im Auslande verdunkelt worden, und sein Originalgedicht selbst ist durch unberufene Überarbeitungen, von denen eine nichts als die krasseste Parodie ist, verdrängt worden, so daß ein Abdruck desselben zu den typographischen Seltenheiten gerechnet werden muß.

Um Bojardo's epischen Charakter vollständig zu entwickeln und zu würdigen, müssen wir sein Verhältniß zu den frühern epischen Gedichten der Italiäner feststellen, wodurch ihm denn zugleich der richtige Stand neben Ariost angewiesen seyn wird [12]).

Die Fabeln aus dem Sagenkreise Karls des Großen und seiner Paladine waren schon sehr früh über die Alpen nach Italien gewandert und hatten in dem Geiste des Volkes einen Boden gefunden, der sie nährte und verbreitete, so daß sie, gemischt mit nationalen und lokalen Sagen der Italiäner, ein beliebter Gegenstand ihrer Volkspoesie wurden. Weniger einheimisch wurden die Sagen des zweiten epischen Cyklus des Mittelalters, von dem König Artus und seiner Tafelrunde, in Italien. Ein prosaisches Volksbuch, I Reali di Francia, zuerst gedruckt in Modena 1491 in Fol., gehört zu den ältesten und reinsten Umgestaltungen der transalpinischen Sage zu einem italischen Roman. Seine Abfassung wird in das Ende des 13. oder den Anfang des 14ten Jahrh. gesetzt, und Salviati sah eine Handschrift desselben, die um 1350 geschrieben war. Die poetische Behandlung dieser Sagen blieb den Volksdichtern oder Bänkelsängern überlassen, die das Publikum des Markts und Hafens mit den gereimten Erzählungen von den Helden-

11) Il Filogine, eine epische Dichtung: ist dem Grafen Bojardo fälschlich zugeschrieben worden, und gehört einem gewissen Bojardi aus Parma an.

12) Wir verweisen den Leser, welcher sich vertrauter mit diesem Verhältniß zu machen wünscht, auf unsern Aufsatz über Ariost im Hermes St. XIV., und auf Fr. Wilh. Val. Schmidts geistreiche Charakteristiken der italischen Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls des Großen, im dritten Bande von Roland's Abenteuern. Berlin und Leipzig 1820.

thaten Rolands und andrer Paladine unterhielten [13]). Die zu solchem Behufe, oder doch in der Form und in dem Style der Bänkelsängerei verfaßten erzählenden Gedichte heißen Romanzi, und der Fabelkreis Karls des Großen lieferte den Stoff zu vier solchen Romanzi vor der Erscheinung des Morgante Maggiore und des Orlando innamorato. Sie sind: Il Buovo d'Antona, la Spagna, la Regina Anchroja, la Leandra, Dama Rovenza dal Martello. Es komt nicht darauf an, ob die Verfasser dieser Gedichte wirklich herumziehende Volkssänger gewesen sind, oder ob sie sich in ihren Erzählungen nur für solche ausgeben. Sie reden den Kreis ihrer Zuhörer öfters an, brechen mitten in der Erzählung ab, um Athem zu schöpfen, und empfehlen sich der fernern Aufmerksamkeit, rathen dem Publikum, sich durch einen Schluck zu stärken, und dann wieder zu kommen u. s. w. und mischen überhaupt ihre eigene und ihrer Zuhörer Persönlichkeit in die Geschichte ihrer Helden so unbefangen ein, als hätten sie es einzig und allein mit ihrem kleinen Auditorium zu thun. Daher komt es denn auch, daß die Abschnitte ganz willkürlich und zufällig sind, und die Erzählung oft im vollen Gange unterbrochen, die dann im folgenden Abschnitte ohne viele Umstände wieder angeknüpft wird, indem es heißt: Signori, vi lasciai nel altro canto u. s. w. Häufig werden auch der Heiland oder die heilige Jungfrau um Beistand angerufen, wenn auch nur, um dem Erzähler guten Athem zu geben.

Luigi Pulci, der Verfasser des Morgante Maggiore, lebte an dem Hofe des Magnifico Lorenzo de' Medici. Dieser war ein popularer Herr; gern mischte er sich unter das Volk, theilte dessen Vergnügungen und Belustigungen und versuchte, sich den Ton, ja selbst den Dialekt der gemeinsten Klasse in seinen zum Gesange bestimmten Gedichten anzueignen. Sein Beispiel war eine Auffoderung für seine Freunde und Schützlinge, ähnliche Proben zu machen. Zu diesen gehörte Luigi Pulci, ein lockerer, witziger und ausgelassener Freigeist. Diesen vermochte Lorenzo's Mutter, Lucrezia Tornabuoni, ein romantisches Gedicht nach Art der beliebten alten Romanzi zu schreiben. Pulci verfaßte den Morgante Maggiore, eine durchgängige Parodie dieser alten Romanzi, die bis auf einzele Stellen nachgewiesen werden kann. Er ahmt darin mit Übertreibung den Ton der Gassen nach, und redet seine Zuhörer nicht etwa als feine freigeisterische Höflinge an, sondern als schlichte, rechtgläubige Leute des Volks.

Der Graf Bojardo war der erste, welcher den Ton und die Form der volksthümlichen Romanzi veredelte und erhöhte, und die ritterlichen Abenteuer von den Gassen in die Säle des glänzenden Hofes von Ferrara einführte. Er behielt zwar so viel von der äußern Einrichtung der Romanzi bei, daß er, als Erzähler, sich an ein bestimmtes Publikum wendet, um dasselbe zu unterhalten und zu ergötzen. Wir sehen den Dichter, umgeben von edeln Herren und schönen Damen, in deren Mitte der Herzog Ercole sitzt, abschnittweise die Liebesabenteuer seines Helden erzählen, und historische Zeugnisse sagen, daß er wirklich die Gesänge seines Gedichts einzeln, wie sie fertig wurden, dem genannten Herzoge vorgelesen habe [14]). Auch schon der Anfang des Gedichts zeigt uns den Dichter und sein Publikum, als Erzähler und Zuhörer [15]). Aber diese Form des Gedichts ist bei Bojardo keine nachäffende Maske, sondern sie geht aus seinem eignen Geiste in ernstlicher Absicht hervor. Pulci will durch die Nachahmung einer Erzählungsweise unterhalten, Bojardo blos durch die Erzählung selbst. Die Einmischung seiner Persönlichkeit stört auch die Darstellung des Bojardo nicht. Er hat die ganze Herrlichkeit des alten Ritterthums in sich, und was er darstellt, ist ihm nicht fremd, wie dies bei Pulci und Ariost der Fall ist. Darum durfte er den traulich behaglichen Ton der Romanzi beibehalten, ohne dadurch das alte Ritterthum in einen Gegensatz mit der modernen Subjektivität der Erzählung zu bringen. Natürlich ist dieser Ton auch, dem Kreise seiner Zuhörer und dem Geiste seiner Zeit angemessen, veredelt und verfeinert. Daher fallen die Gebete zu Anfang und zu Ende der Gesänge weg, und statt ihrer treten zuweilen einleitende Betrachtungen, vertraute Mittheilungen, Auffoderungen und andre dergleichen Digressionen ein, die Ariost so glücklich nachgeahmt hat. Das Abbrechen mitten in den verwickelten, Aufklärung verheißenden Abenteuern, in der Hitze der Schlacht, in einer bis aufs Höchste getriebenen Herausfoderung u. dgl. m. hat er, gleich den alten Volkssängern nicht verschmäht, um die Neugier der Zuhörer zu spannen, und er gesteht dieses Motiv selbst ein, indem er z. B. sagt: damit euch der folgende Gesang desto mehr anziehe und ergötze, breche ich hier ab [16]). Die Gesänge, welche ohne Einleitung die abgebrochene Erzählung wieder aufnehmen, behalten die kurzen Formeln der alten Romanzi bei, z. B. ich habe euch im vorigen Gesange da verlassen, wo ꝛc. Ihr werdet euch, wenn ihr aufmerksam gewesen seyd, erinnern u. s. w. Sehr gern aber leitet er die abgebrochene Erzählung durch eine darauf bezügliche und daran erinnernde Lehre oder Warnung, durch Betrachtungen und Folgerungen aus dem Vorhergegangenen wieder ein, und nichts wird hier öfter berührt, als die Liebe, der Hauptgegenstand des Gedichts, und somit auch der Mittelpunkt, um den die Reflexion über die Handlungen und Begebenheiten sich drehen kann.

So bequem, behaglich und heiter nun aber auch der Ton der Erzählung in dem Gedicht des Bojardo ist, so geht er doch nie in leichtsinnigen Scherz und Spott mit seinen Helden, und der Zeit, die er besingt, über. Überall ist Bojardo in Harmonie mit seinem Stoffe, überall spricht sich innige Liebe und Ehrfurcht gegen das Ritterthum, und dessen Dreieinigkeit, Tapferkeit, Liebe und Religion, in dem Orlando innamorato aus; nie maßt sich der Dichter, wie Pulci und Ariost, ein geistiges Übergewicht über das Zeitalter an, dem seine Helden angehören, und der Ton seines Gedichts ist so ernst und ehrlich, daß

13) S. *Poggii* Facetiae. Opera omnia. Basil. 1538. p. 442.

14) *Guasco* Stor. letter. di Reggio. p. 17. *Baruffaldi* de Poetis Ferrar. p. 23.

15) Signori e cavalier, che v'adunati
Per odir cose dilettose e nove,
Stati attenti, quieti, et ascoltati
La bell' historia, che'l mio canto move etc.

16) Mehre Beispiele in der angeführten Abhandlung im Hermes und bei Ginguené T. IV.

der wißige Berni es durch und durch hat parodiren können.

Schon aus dieser kurzen Charakteristik der Form des Gedichts des Grafen Bojardo geht hervor, wie viel sein Fortseßer Ariost ihm auch in der poetischen Einkleidung zu danken hat, unvergleichlich größer aber ist die Verpflichtung des Fortseßers gegen den Dichter des Orlando innamorato, wenn wir betrachten, was jener von diesem an unverarbeitetem Stoff erhalten hat, und wie fast alle Fäden des reichen Gewebes, das man in dem Orlando furioso so allgemein bewundert, in dem Orlando innamorato schon angesponnen und dem Ziele zugeführt worden sind. Nur den Ton der Erzählung wollte oder konnte vielmehr Ariost nicht von Bojardo entlehnen. Er stimmte einen eigenen, geistreichen und höchst unterhaltenden Ton an, der dem Geschmacke seiner Zeit und seines Hofes, aber nicht dem Geiste des Ritterthums, gemäßer war, als der des Bojardo. Er hält die Mitte zwischen eigentlicher Parodie und strengem Ernst, und weiß in behaglicher Ironie bald nach dieser, bald nach jener Seite überzuspielen, ohne sich jemals einer Richtung ganz hinzugeben. Dieses Unsichere und Unentschiedene ist sein Charakter, und ohne gerade das Ritterthum lächerlich machen zu wollen, nimt er es doch auf die leichte Achsel und überschauet es von einem modernen Standpunkte, der ihm immer eine gewisse geistige Überlegenheit über die Zeit und die Personen seines Gedichts verschaffen muß, mit denen er daher in beständiger versteckter Opposition steht, die freilich aber auch wieder nicht ernstlich genommen wird.

Was den Stoff des Orlando innamorato betrifft, so gründet sich zwar die ganze Fabel auf den Sagenkreis von Karl dem Großen und seinen Paladinen, aber die Phantasie des Dichters, von frühester Kindheit an genährt mit diesen Sagen und Mährchen, und in den glücklichsten und freiesten Verhältnissen des Lebens entwickelt und ausgebildet, vermag so ganz im Geiste des alten romantischen Ritterthums zu schaffen und das Vorhandene in sich aufzunehmen und verjüngt wiederzugeben, daß man den Bojardo wol im Ganzen den Erfinder seiner Fabel nennen darf. Sehr treffend bemerkt Fr. Wilh. Val. Schmidt in dem oben angeführten Buche: Als selbstthätiger, schaffender Geist knüpfte Bojardo an die alte Sage Alles dasjenige, was von dem Leben seiner Zeit nicht im Widerspruch schien mit jener Sagenwelt, die in seinem Gemüthe ein verjüngtes Leben erhielt. Wie zart und selten sein Kunstgefühl für jene höhere Einheit eines Gedichts, die jedes Fremdartige ausstößt, locke es auch noch so sehr, dies zeigt sich darin, daß er, obwol auf das innigste vertraut mit den Dichtungen der Griechen und Römer, keusch genug war, nichts von ihren Erfindungen in sein großes Werk einzumischen, dem nicht der Stempel des Romantischen aufgedrückt wäre; ein Gefühl, das seinen Nachfolgern, Ariosto, Tasso und Fortiguerra fehlt. Der Hauptheld des Gedichts ist Roland, in dem Bojardo das Ideal der echten, reinen Ritterlichkeit aufstellt. Die Liebe aber ist es, welche alle ritterliche Tugenden in diesem Helden bis zu ihrer höchsten Stufe steigert, und insofern auch der Mittelpunkt des ganzen Gedichts, die Grundidee, in der die Einheit und Geschlossenheit desselben zu suchen ist. Leider hat Bojardo sein Werk nicht vollendet, und Ariost hat die Grundidee desselben so ganz misverstanden, daß er, anstatt seinen Roland durch die Liebe zu verherrlichen, ihn durch sie zu einem Narren werden läßt.

Neun und siebzig Gesänge des Orlando innamorato hatte Bojardo vollendet, als der Tod ihn von seiner schönen Arbeit abrief. Sie hat zwei Fortseßer gefunden, Nicolo degli Agostini, einen matten Reimer, der jedoch seine schwache Unwürdigkeit auch eingesteht [17]), und den berühmten Ariosto, dessen Orlando furioso den Orlando innamorato des Bojardo allmählig in Vergessenheit gebracht hat. Wie beliebt das Gedicht des Bojardo vor dem Zeitpunkte der Erscheinung des Orlando furioso und noch bis gegen das Ende des 16. Jahrh. in Italien gewesen ist, beweisen seine vielen, schnell auf einander folgenden Ausgaben. Nachher wurde der oben charakterisirte Ton des Ariosto epischer Modeton, und Bojardo schien veraltet und langweilig. Da übernahm es denn der bekannte Berni, das seiner Fabel wegen doch noch unterhaltende Gedicht des alten Grafen parodirend zu modernisiren, und die italischen Kunstrichter haben diese Parodie in den Kanon ihrer Klassiker aufgenommen, in dem sie keinen Plaß für das Original finden konnten. Mehr sprachlich, jedoch auch nicht ohne Ariostischen Anflug, ist die Überarbeitung des Domenichi.

Gegenwärtig ist, Dank der italischen Kritik und dem französischen Geschmack, der ihr vom 17. Jahrh. an Geseße gab, Bojardo's Gedicht seinem Vaterland entrissen, und wird nur, bald als Muster eines schlechten altmodigen Epos, oder als historische Merkwürdigkeit, wegen seines Verhältnisses zu dem Orlando furioso, angeführt. Dies mußte um so eher geschehn, da Ariost selbst dieses Verhältnisses mit keiner Sylbe erwähnt. Einzele Stimmen, welche die Ehre und das Verdienst des Bojardo gegen den Haufen der Modediener aufrecht zu erhalten versuchten, sind übertäubt worden, und werden auch in der neueren Zeit sehr selten. Dahin gehören Jakob Gaddi, Speroni, und mit Halbheit auch Crescimbeni und Gravina [18]). In Teutschland hat man in der neuesten Zeit angefangen, den Orlando innamorato mit Gerechtigkeit und Unbefangenheit zu würdigen, aber leider sind die Ausgaben des echten Textes so selten, daß selbst die Verehrer des Bojardo ihn größtentheils nur aus der Überarbeitung des Domenichi kennen [19]).

Ausgaben des reinen Originaltextes des Orlando innamorato: Venezia, Piero de Piasi, 19. Febr. 1486. 4. (nach Ebert die erste Ausgabe, die aber wol nicht alle 79 Gesänge enthält. Mazzuchelli gibt die

17) In der zweiten Stanze des ersten Gesanges. Il quarto, quinto e sesto libro di Orlando innamorato per Nicolo degli Agostini, zuerst Venez. 1538, dann bei mehren Ausg. des Gedichts des Bojardo. 18) Einige hieher gehörige Stellen findet man in dem schon citirten Buche von Fr. Wilh. Val. Schmidt. *Gaddius* de Scriptor. non ecclesiasticis T. I. p. 70 (sehr heftig gegen Ariost, der geradezu ein Plagiarius genant wird. Speroni in einem Briefe an Bern. Tasso (Lettere di B. Tasso. 160) *Crescimb.* Volg. Poesia. 2. 326. *Gravina* Della Ragione poet. L. II. No. XV. p. 101. 19) Der Verfasser dieses Aufsaßes ist so glücklich gewesen, den Originaltext in Italien zu lesen.

folgende als erste Ausgabe an). — Scandiano per Pellegrino Pasquali, s. a. 4. Ein vorgesetzter Brief von Ant. Carafa ist datirt Reggio, den 18. Mai 1495. Diese Ausgabe hat Bojardo's Sohn veranstaltet. — Venezia fol. vor 1500. — Venezia 1511. 4. — Mediolani 1513 4. — Venezia 1522. 4. — Mit Agostini's Fortsetzung: Libri tre di Orlando innamorato, con gli tre libri aggiunti da N. degli Agostini. Venezia 4. Mit mehren Jahrsangaben: 1526, 29, 31, auf dem Titel 1532. — Ebendaselbst wiederholt 1533, 35, 39, 47, 70, 72, 74, 80, 84. — In der Überarbeitung des Domenichi: Orlando innamorato, insieme coi tre libri di N. degli Agostini, riformato per L. Domenichi. Ven. Scotto. 1545. (oder 48) 4. 53, 65, 76, 88, 1611, 1676. (Ebert führt auch noch auf: 1608 und 1655, welche beide in der Dresdner Bibliothek befindlich sind). Die Ausgaben der Berni'schen Travestie s. unter Berni.

Übersetzungen. Eine vollständige teutsche Übersetzung fehlt. Eine freie prosaische Darstellung des Inhalts geben Rolands Abenteuer, herausgegeben von Fr. Wilh. Val. Schmidt. Eine kurze Analyse des Inhalts gibt Ginguené im 6ten Buche des zweiten Theils seiner Histoire litt. d'Italie. Die Franzosen haben drei Übersetzungen des Orlando innamorato, von Vincent. Paris 1549 u. 50. Fol. und öfter gedruckt; von Rousset. Paris 1619. 8.; von le Sage. Paris 1717 und öfter. Spanische Übersetzung: Orlando enamorado. Alcala 1577. 4. Toledo 1581. 4.

Quellen: *Antonio Vallisnieri*, Memorie ed iscrizioni sepolcrali del Conte Matteo Maria Bojardo e della sua casa in Scandiano, im dritten Band der Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici, des Angelo Calogerà. Venezia 1728 — 1757. 12. *Mazzuch.* Scrittori d'Ital. T. V. *Barotti* Memorie degli illustri Ferrar. *Tiraboschi* Bibl. Modan. T. I. Artikel Bojardo. Vergleiche Ginguené in der Hist. lit. d'Ital. und in dem Artikel Bojardo in der Biogr. univers. und das oft angeführte Buch von Fr. Wilh. Val. Schmidt.

In dem Museum Mazzuchellianum [20]) findet sich eine in Bezug auf Bojardo's großes Gedicht geprägte Denkmünze, welche auf der einen Seite des Dichters Bildniß und Namen, auf der andern den Vulkan zeigt, der mit Hilfe der Venus und des Amor einen Pfeil schmiedet; dabei die Inschrift: Amor vincit omnia, und die Jahreszahl 1490. (*Wilh. Müller.*)

BOJE, BOYE, heißt überhaupt ein jedes Zeichen, das auf dem Wasser schwimmend und mit einem Tau, der Boje-Steng genant, an dem Anker gebunden ist, um zu wissen, wo derselbe liegt. So ist Tab. III. Fig. 4. gg. der Boje, und hh der Boje-Steng. Diese Bojen sind entweder von Kork und von Holz, oder werden aus einer Tonne gemacht (Kork-Block und Tonnen-Bojen) und sind, der mehrern Festigkeit wegen mit Tauen umschlungen. (*Braubach.*)

BOJE (Heinrich Christian), wurde am 19. Jul. 1744 zu Meldorp in Holstein geboren, wo sein Vater, späterhin Kirchenpropst und Hauptpastor zu St. Nicolai in Flensburg, damals Prediger war. Er studirte zu Göttingen die Rechte, wurde 1775 Stabssekretär zu Hannover, 1781 dänischer Justizrath und Landvogt in Süderditmarschen, 1790 auch Etatsrath zu Meldorp und starb daselbst am 3. März 1806. Er hat sich durch seine Verdienste um die schöne Literatur der Teutschen, für welche er mit redlichem Eifer, ohne viel Geräusch wirkte, ein rühmliches Andenken gesichert. Zu Göttingen trat er in Verbindung mit Bürger, Hölty, den Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stolberg, Joh. Heinrich Voß, Miller und andern ausgezeichneten Köpfen, welche daselbst zu Ende des 7ten Jahrzehends im vorigen Jahrhundert einen Dichterverein bildeten. Boje war das älteste Mitglied dieses schönen Bundes und wirkte durch Rath und Beispiel bedeutend auf seine jüngern Freunde, um so mehr, da ihm als Herausgeber des ersten teutschen Musenalmanaches das Geschäft oblag, ihre poetischen Erzeugnisse ins Publikum einzuführen *). Der Musenalmanach erschien zum erstenmal für das Jahr 1770 unter Boje's und Gotter's gemeinschaftlicher Besorgung; er wurde durch den seit 1765 zu Paris herausgekommenen Almanach des Muses veranlaßt, zu dessen Nachahmung Kästner die jungen Dichter ermuntert hatte. Für die J. 1771 bis 1775 besorgte Boje, nach Gotters Abgang von Göttingen, die Herausgabe allein; späterhin übernahmen nach einander Göckingk, Bürger und Karl Reinhard dieses Geschäft, bis dieser erste Musenalmanach im J. 1804 mit seinem 35sten Jahrgange erlosch. Bekantlich hat er der Nachfolger sehr viele gehabt. Seine eigenen frühern Gedichte ließ Boje ohne seinen Namen unter dem einfachen Titel: Gedichte. Bremen und Leipzig 1770. 8. erscheinen. Es sind zum Theil Nachahmungen der Alten, besonders des Horaz. Seine spätern Gedichte gab er in den Göttingischen und Vossischen Musenalmanachen, zum Theil unter seinem Namen, zum Theil nur mit B. unterzeichnet. Nach seinem Tode wurden mehre derselben in die Iris für 1810, ein Taschenbuch von J. G. Jacobi, aufgenommen; ein anderes in das Tübinger Morgenblatt 1809 No. 165. An letzterm Orte wurde zugleich eine von Voß besorgte Ausgabe seiner Gedichte im Cottaschen Verlag angekündigt, welche bis jetzt nicht erschienen ist. An Umfang und Tiefe des poetischen Talents stand Boje mehren seiner Göttinger Freunde nach. Seine Gedichte sind meistens lyrisch und epigrammatisch; seine Epigramme haben mehr Anmuth und Lieblichkeit, als Schärfe.

Ein besonderes Verdienst um die teutsche Literatur erwarb sich Boje durch die Herausgabe des teutschen Museums, Leipzig 1776 — 1788. dreizehn Jahrgänge, jeder in 2 Bänden gr. 8. mit Kupf. und Musik. (Neues teutsches Museum 1789 — 1791), einer reichhaltigen und zu ihrer Zeit schwerlich übertroffenen Monatsschrift, die noch jetzt ihren Werth behauptet und theils wissenschaftliche Aufsätze, theils Werke der schönen Redekünste enthält. Die beiden ersten Jahrgänge besorgte Boje gemeinschaftlich mit Ch. K. W. Dohm, die übrigen allein. Im J. 1779 gab er die Gedichte der beiden Grafen von Stolberg zu Leip-

20) T. I. tabul. 29. No. I.

*) Bürger's merkwürdiger Briefwechsel mit Boje über des erstern berühmte Ballade: Lenore, ist abgedruckt im Tübinger Morgenblatt 1809. No. 241 — 245.

zig in 8. heraus, auch übersetzte er, zum Theil mit Joh. Heinrich Voß aus dem Englischen Richard Chandler's Reisen in Kleinasien und in Griechenland, wovon erstere Leipzig, 1776. gr. 8. letztere ebendas. 1777. gr. 8. erschienen **). (*Rese.*)

Bojeda, Woojeda, s. Boadscha.

BOJI, sind nach Tacitus [1]) ein ursprünglich keltisches Volk. Dies kann keinem Zweifel unterworfen seyn, da sie nicht nur in der Sprache den Kelten gleichen [2]); sondern sich auch auf ihren Zügen überall mit Kelten zusammen gesellen, welches nur bei Gleichheit der Sprache und Sitten möglich ist, und selbst in Galatien einer der dort ansässigen Stämme Tolistobojer benant wird, der mit ihnen nahe verwandt zu seyn scheint. Allein, wenn Tacitus behauptet [3]), daß sie in Zeiten, worin Gallien noch mächtiger als Germanien gewesen sey, über den Rhein gegangen und in Germanien eingedrungen sind; so hat er dafür keinen historischen Grund: denn in der Stelle des Cäsar, die ihm vorschwebt [4]), ist mit keinem Worte von den Bojern die Rede. Dieser Schriftsteller kent sie selbst nur jenseit des Rheins in Noricum [5]); und, wenn sie Livius, nach einer Sage, in alter Zeit in das cisalpinische Gallien eindringen und sich zwischen dem Padus und Apennin festsetzen läßt [6]); so sagt er damit nicht, daß sie aus Gallien vorgedrungen sind, da man die ganze Alpenkette mit dem Namen des Apennin belegte, und Strabo selbst den Brenner noch so benent [7]). Sie können also sehr wol aus Südteutschland eingedrungen, und mit andern Kelten aus Asien und Thrakien in Germanien eingewandert seyn; und sind wahrscheinlich hier eher, als in Gallien ansässig gewesen; denn Strabo spricht [8]) offenbar von späteren Zeiten. In Germanien nahmen sie, nach Mannert [9]), den ganzen Strich vom Bodensee durch Baiern, Östreich und Ungarn bis zum Peiso (Platensee) ein, und hatten zu Nachbarn im Rükken auf den Alpen die Rhäter und Vindelicier, nicht zu ihnen gehörige Völker, durch Steiermark, und einen Theil der östreichischen Berge bis in die Nähe des Platensees hin, den Bruderstamm des Taurisker, ihrer Bundesgenossen, und östlich vom Platensee andere Stammverwandte, die Skordisker, die auf ihre Macht eifersüchtig mit ihnen in Feindschaft lebten. Als das cisalpinische Gallien durch Beendigung des cisalpinischen Krieges 528—31 A. U. C. endlich römische Provinz geworden war, blieben, wie es scheint, der Bojer, die nach Cato aus 112 Stämmen bestanden [10]), keine, oder doch nur wenige, deren Namen sich verlor, in dem unterjochten Lande zurück. Nach Strabo [11]) wurden sie aus ihren Wohnsitzen vertrieben und zogen zu den Tauriskern. Möglich ist, daß sie den vorhin beschriebenen Bezirk jezt erst einnahmen. Wahrscheinlicher jedoch, daß ein Theil von ihnen schon früher hier zugleich mit den Tauriskern und Skordiskern seßhaft geworden war, zu denen sie nur zurückkehrten. Die Macht des Volks in diesen seinen Wohnsitzen bekundet sich dadurch, daß es fähig war, den Anprall des ungeheuern Schwarms der Kimbern von seinem Gebiet abzutreiben [12]). Eifersucht auf den Umfang der Macht der Bojer, und vielleicht Misbrauch derselben verwickelte sie A. U. C. 667 in einen Krieg mit den Dakern, die östlich von der Donau ein mächtiges Reich hatten, und mit welchen die Skordisker gemeinschaftliche Sache machten. Dieser Krieg nahm einen unglücklichen Ausgang für sie, und nach Strabo wurden sie aufgerieben [13]). Wahrscheinlicher ist jedoch, daß sie sich jezt in einzele Haufen zerstreuten. Ein Haufe derselben, der früher einen vergeblichen Angriff auf Noreja in Noricum gemacht hatte, vereinigte sich, 220,000 Mann stark, mit den Helvetiern, zog mit ihnen nach Gallien [14]), und wurde nach deren Niederlage von Cäsar in das Land der Aduer versetzt [15]), vermuthlich, um ihnen bei ihrer Gerechtigkeit, Tapferkeit und Ausdauer [16]) zur Gränzwache gegen die Arverner zu dienen. Der Hauptheil zog sich jezt wahrscheinlich über die Donau, und errichtete in dem unbewohnten hercynischen Bergwalde auf kurze Zeit ein neues Reich, das von ihnen Bojohemum (Bojenheim) benant ward [17]). Das Land, welches sie früher inne gehabt hatten, blieb, da die Daker nicht ihr Land, sondern nur kein mächtiges Volk in ihrer Nähe gewollt hatten, geraume Zeit eine Wüste — Deserta Bojorum —, die sich vom Bodensee nordöstlich bis nach Pannonien erstreckte [18]). Nur ist nicht anzunehmen, daß dieser Landstrich völlig menschenleer ward. Vielmehr sind Spuren, daß sich noch ein Theil des Volks in diesem großen Bezirk erhalten hat [19]). Das neue Reich der Bojer im hercynischen Bergwalde stürzte der Fürst der Markmannen Marbod [20]), und vereinigte, wie es scheint, das besiegte Volk mit dem seinigen. Der Name des Volkes schwand; aber das Volk blieb, wie der Name Bojenheim [21]). (*Ricklefs.*)

BOJODURUM, im Itin. Ant. Bojodorum, und im Leben des h. Severin Boitro oder Bojotro, ein alter Ort in Noricum, der wahrscheinlich von den Bojern benant ist. Nach Ptol. II, 13, der es zu Vindelicien rechnet, lag es 33, 50. 47, 15 etwas westlich von der Ausmündung des Inn, also in der Nähe des heutigen Passau vgl. Vit. S. Severini c. 22. (*Ricklefs.*)

**) S. über ihn: Korde's Lexikon der schleswig-holsteinschen und eutinischen Schriftsteller S. 25 f. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd. 8. St. 2. S. 210 — 213. Meusel's gel. Teutschland. Jördens Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten Band 5. S. 765 — 769. Bd. 6. S. 582. Franz Horn's schöne Literatur Teutschlands während des 18ten Jahrhunderts Bd. 1. S. 226. — Eine Auswahl seiner Gedichte findet man in Ramler's lyrischer Blumenlese Bd. 2 — 4 in Mathisson's lyr. Anthologie Th. 8. S. 121—158. in Haug und Weisser's epigrammatischer Anthologie Th. 5. S. 133 — 148. Th. 10. S. 179—190 u. a. m. Orten.

1) Germ. c. 28. 2) V. Pallhausen's Garibald Bel. S. 90. 3) l. c. 4) B. G. VI, 24. 5) B. G. I, 5. 6) V, 35. 7) Pfister in Schelling's Allg. Zeitschrift B. 1. H. 1. S. 25. 8) IV, 6, 8. 9) Geogr. d. Gr. u. R. Th. 3. S. 597 flg.

10) *Plin.* III, 20. 11) V, 1, 6. 12) *Strab.* VII, 2, 2. nach Poseidonios. 13) VII. 5, 2. 14) *Caes* B. G. 1, 5. 15) l. c. c. 29. 16) *Caes.* B. G. VI, 25. 17) *Tac.* Germ. 18) *Strab.* VII, 1, 3. 18) *Strab.* VII, 1, 5. vgl. *Plin.* III.27. 19) Vgl. die Recension von Mannert's ältester Geschichte Bojoariens in den Heidelberger Jahrbüchern 1809. H. 11 S. 159 flg. 20) *Strab.* VII, 1, 3.

21) Man vgl. den Art. Baiern Bd. 7. S. 134. u. Milbiller's Anm. S. 136. (*H.*)

Bojol, s. Bohol.

BOKAN, ein Hafen von Tehama oder dem südarabischen Nieder- und Küstenland, nicht weit von Zebid. Niebuhr hat ihn nicht bemerkt, aber d'Anville (Karte vom arab. Meerbusen und Beschreibung in dem Mémoire d'Egypte p. 252). (*Rommel.*)

BOKCHORIS, ägyptischer Pharao. Nach den Pharaonen, welche die Pyramyden erbauten, deren Letzter Mykerinos war, folgt eine Reihe anderer, in deren Angabe Herodot und Diodor, wie in den übrigen Verzeichnissen, von einander abweichen. Des Mykerinos Nachfolger heißt bei Herodot Asychis, bei Diodor Bokchoris. Heeren vermuthet bloße Abweichung des Namens, da der eine wie der andere ein weiser Gesetzgeber genant werde. Urtheil des Bokchoris war sprüchwörtlich geworden für ein streng gerechtes Urtheil. Seine Regirung (zu Sais) wird um die Zeit angesetzt, wo die Äthiopen unter Sabako in Ägypten einfielen, um 754 v. Chr. Über die mancherlei Widersprüche in den Angaben, s. Beck's Anl. zur genauern Kentniß der allgemeinen Welt- u. Völkergeschichte 2. Ausg. Bd. 1. Th. 1. S. 718. fg. (*H.*)

Boken, s. Flachsbereitung.

Bokhara, s. Bukhara.

BOL (Mineralog.). Der Name Bol stamt aus dem griechischen Worte *βωλος* (bolus ein Klumpen Erde); man belegte ehedem damit alle die sehr verschiedenen thonartigen Erden, welche als Medizin gebraucht wurden, und da sie meist mit einem Stempel versehn waren, Siegelerden hießen. Von diesen verschiedenen Erden hob Werner eine Art heraus, die er als eigene Gattung in das Talk-Geschlecht stellte; sie zeichnet sich aus: durch eine braune Farbe, die bald mehr gelb, bald mehr roth sich modificirt, einen muschligen Bruch hat, durch den Strich glänzend wird, sehr weich, leicht zerspringbar, fettig ist, ein spec. Gew. von circa 1,9 hat; die Eigenschaft zeigt, im Wasser mit einen gewissen Knistern in ganz kleine Stücke zu zerfallen, ohne sich aufzulösen, in starker Hitze zu schmelzen, und stark an der Zunge anzuhängen. Nach einer alten Analyse von Bergmann soll er enthalten:

47,0	Kieselerde
19,0	Alaunerde
6,0	Talkerde
5,4	Kalkerde
5,4	Eisenoxyd
17,0	Wasser
99,8.	

Nach den jetzt herrschenden Grundsätzen der Klassifikation dürfte der Bol nicht mehr als eigene Gattung zu betrachten seyn, auch hat ihn schon früher Haüy unter die Thonarten als argile ocreuse rouge gesetzt; Haußmann betrachtet ihn nur als Formation der Sippschaft des Thons.

Der Bol ist besonders in der Basalt-Formation einheimisch, wo er sich in kleinen Partien in Basalt oder in Trapptuff eingemengt findet, wie in Sachsen zu Herold bei Thum, in Schlesien bei Striga und Liegnitz, bei Steinau ohnweit Hanau in Hessen, in Karlsberg bei Kassel. In Oberitalien scheint er den problematischen Trachitlagern untergeordnet zu seyn, und komt in großen Massen vor; bei Siena im Toskanischen findet sich unter der Benennung von Ochra di Siena ein Fossil, welches zur Farbe für die braunen Kupferabdrücke benutzt wird, meist für Bol gehalten wird, zu dem es aber nicht gehören dürfte.

Werner begreift unter seinem Bole auch die im Alterthume sehr berühmte Lemnische Erde, welche im Allgemeinen die oben erwähnten Eigenschaften hat; sie wurde von Klaproth analysirt, welcher folgende Bestandtheile fand:

66,00	Kieselerde
14,50	Alaunerde
8,50	Wasser
6,00	Eisenoxyd
3,50	Natron
0,35	Kalkerde
0,15	Talkerde
99	

Da diese von der oben erwähnten Analyse abweichen, so wurde von mehrern Mineralogen, wie von Karsten und Haußmann, diese Erde von dem Bol abgesondert und Sphragid genant, von *σφραγις* das Siegel, da schon in den ältesten Zeiten dieser Erde ein Siegel aufgedrückt wurde.

Wir haben eine ausführliche Beschreibung von Galen (lib. IX. de simpl. med.), der selbst nach Lemnos ging, um an Ort und Stelle dieser Erde wegen Untersuchungen anzustellen; er bemerkt hier unter andern: daß man sie *μιλτος λημνια*, oder *γη σφραγις* nenne, d. i. Siegelerde, wegen des heiligen Siegels der Diana, welches derselben aufgedrückt würde. Mit einer fast väterlichen Ehrfurcht, sagt er, wird diese von den Priestern gewonnen, dann fein geschlemmt und besiegelt; sie wird nur aus einem Hügel gewonnen, der wie verbrant aussieht. Sie diente im Alterthume theils in der Medizin, theils den Goldschmieden, theils zum Waschen der linnenen Kleider. — Im 15. Jahrh. wurde Albacarius von Seiten der kaiserl. Gesandtschaft nach Lemnos geschickt, um nähere Erkundigung über die Lemnische Erde einzuziehn; allein er fand nur eine helle, etwas röthliche Erde (obwol sie Galen als dunkelroth beschreibt), auch nicht einen Hügel, der wie verbrant aussah; wahrscheinlich hatte man ihm gar nicht den eigentlichen Fundort gezeigt. — Ein gewisser P. Ballonius scheint glücklicher gewesen zu seyn; er bemerkt, daß nur jedesmal d. 6. Aug., nachdem von den griechischen Priestern Messe gelesen worden, die Ader der Erde eröffnet würde; den größten Theil der Erde schicke man dem türkischen Kaiser, dessen Siegel auch darauf gedrückt würde, den übrigen Theil verkaufe der Gouverneur der Insel den griechischen Kaufleuten und drücke sein Siegel darauf.

Fettbol nent Freiesleben *) ein Fossil, welches nicht unmittelbare Verwandtschaft mit dem eigentlichen Bol zu haben scheint; es ist braun, matt, im Bruche eben, fettglänzend, sehr weich, mild, nicht an der Zunge hängend, fettig; in Wasser löst sich ein flockiger Schlamm ab, das übrige zerbröckelt sich ohne Knistern, vor dem Löthrohre zerspaltet es sich. So findet man es

*) Geognostische Arbeiten, Band V. v. J. 1817. S. 186.

bei Freiberg zuweilen, als Ausfüllungsmasse der Drusen. (*Keferstein.*)

Bol, Bolar- oder Bolnserden (Pharmacol. Techn.), unreine Alaun- oder Thonerden, die vormals auch arzneilich sehr geschätzt und häufig angewandt wurden, aber außer Gebrauch gekommen waren, bis neuerlich Percival den reinen weißen Bolus gegen Magensäure, und Ficinus, nach dem Vorgange El. Camerarius, gegen heftige Bauchflüsse, chronische Ruhr rc., aus eigener Erfahrung wieder dringend empfahl zu 5—10 Gr. mit etwas Mimosengummi und Zucker, auch und vorzüglich bei Kindern. Nach Umständen lassen sich damit Opium, Kampfer, Gewürze rc. verbinden, theils in Pulver, theils in Emulsionen oder Absüden. Plenk rieth außerdem vorzugsweise den Armenischen Bolus, **Argilla Bolus rubra L.**, der in 1 Unze aus 5 Drachm. 6 Gr. Kieselerde, 1 Dr. 47 Gr. reiner Alaunerde und 51¼ Gr. Eisenoxyd besteht, äußerlich als Streupulver bei Wundwerden, und bei Schwärungen des Nabels kleiner Kinder (?). Übrigens ist er ein Bestandtheil mancher Zahnpulver, und des **Pulvis ophthalmicus** *Baldingeri**) für Augenfelle, ferner des **Pulvis erysipelatodes externus** **) und des **Lapis medicamentosus** ***) bei stark nässenden Wunden? u. s. w. — Technisch werden die Bolarerden bei der Gewinnung des Salzgeistes und Scheidewassers, auch auf englisches und preußisches Braunroth benutzt. In der Walachei und Türkei dreht und brent man aus dem rothen Bolus Tabakspfeifentöpfe u. a. Gefäße; in England fabricirt man daraus das sogenannte Jaspisporzellan. Die gelbrothen Bolusarten, wie der holzbraune Bolus von Lemnos, der, nach R. Brandes und Volkhausen, in 50 Theilen 20,508 Kieselerde, 10,500 Aluminiumoxyd, 2,500 Magniumoxyd, 0,400 Natroniumoxyd, eine Spur Calciumoxyd, 3,060 Eisen und 12,625 Wasser enthält, dienen, geschlemt und in Kugeln, Kuchen, viereckige Stangen oder Stückchen geformt, auch zu Wasserfarben, weniger zu Ölfarben, übrigens als Grund zu Vergoldungen und Versilberungen auf Holz, und bilden zugleich eine sehr gute Masse zum Abdrucken von Siegeln, Münzen rc. Die weißen sogenannten Siegelerden, gereinigte Boluserden in runder Kuchenform und nach ihrem Vaterlande verschiedentlich bezeichnet, gebraucht man hier und da zum Bleichen der Leinwand, zum Austilgen der Fettflecken rc. (*Th. Schreger.*)

BOL oder Boll (Hans), ein Maler, geb. 1534 zu Mecheln und gest. zu Amsterdam 1583. Vierzehn Jahre alt erlernte er bei einem mittelmäßigen Meister seine Kunst, reisete dann nach Teutschland, blieb zwei Jahre zu Heidelberg, und malte nach der Rückkehr in sein Vaterland Landschaften mit Wasserfarbe, auch Land- und Wasserthiere nach der Natur. Er fing an, sich mehr auf kleine Blätter zu legen, weil sie verkäuflicher waren. Seine Prospekte von Amsterdam von der Land- und Seeseite wurden sehr einträglich für ihn. Sein Meisterstück ist ein Stundenbuch in 24 Format, jetzt auf der königl. Bibliothek zu Paris; Debure hat eine sehr ausführliche Beschreibung davon geliefert. Es enthält 11 große und 41 kleine Miniaturbilder nach größeren Werken, so treu kopirt, daß man den Styl jedes Meisters wieder erkent. Unten an jedem Blatte und am Schluß jedes Kapitels sind Verzierungen von Blumen und Thieren mit bewundernswürdiger Delikatesse ausgeführt. Übrigens gibt es von ihm ein seltnes und theures Werk unter dem Titel: **Venationis, piscationis et aucupii typi, Jo. Bol depingebat, Phil. Galleus excudebat;** 47 Blätter Qu. 8. (*H.*)

Bol (Ferdinand), geb. zu Dortrecht ums J. 1600, aber seit seinem dritten Jahre mit seiner Familie zu Amsterdam lebend, wurde einer der besten Schüler Rembrandts; ja er verstand die Manier seines Meisters so täuschend nachzuahmen, daß es schwer hält, viele seiner Werke von den Rembrandtschen zu unterscheiden. Mehre seiner Bildnisse und historischen Darstellungen sind wahre Meisterstücke; zu Letztern gehört ein Gemälde, auf welchem sich eine Versamlung von Offizieren, und Bürger der Schützenkompagnie befinden; es sind 15 Personen darauf, und lauter Bildnisse. Schöne Arbeiten von ihm finden sich im Rathhause zu Amsterdam; vorzüglich wird ein Gemälde, welches er daselbst für die Admiralität fertigte, sehr gerühmt. — Bol besaß auch viel Fertigkeit in Führung der Radirnadel; die Lagen seiner Striche sind gewählter als die seines Meisters; und war er auch nicht so genial wie dieser, so sind seine Blätter doch mit vielem Geiste behandelt *). B. starb im J. 1681, nach Andern 1686. (*Weise.*)

BOLA oder **Vola**, Hauptstadt der Äquier, im Gebiete von Latium gelegen. Virg. Aen. 6, 776. (**H.**)

BOLABOLA, eine der Gesellschaftsinseln im Australozeane; unter 16° 27′ südl. Br. und 225° 42′ östl. L., 3 Meilen von Otaha entfernt, hält 5 Meilen im Umfange, und ist mit einem weiten Riff von Felsen und Klippen umgürtet. In der Mitte erhebt sich ein doppelter Pick, der zu einer ziemlichen Höhe hinansteigt, auf der Ostseite nackt da stehend, auf der Westseite mit reicher Vegetation geschmückt. Seinen Küstensaum bedeckt ein fruchtbarer Boden, der Brodfrucht, Kokosnüsse und die meisten Vegetabilien der Inselgruppe im Überflusse hervorbringt, aber durch den ihn umgebenden Riff führt nur ein einziger Zugang und bildet einen geräumigen sichern Hafen im W. des Eilandes, den Cooks Karte Otea Vanua nent. Die Einwohner sind Australindianer und sollen von einer Verbrecherkolonie aus Tahiti abstammen; noch jetzt sind sie die wildesten, unbeugsamsten und kriegerischsten Bewohner der ganzen Gruppe, die von allen übrigen gefürchtet werden; sie tätowiren den Körper auch auf eine andre Art (nach Cook und Turnbull). (*Hassel.*)

BOLAX nannte Commerson eine Pflanzen-Gattung, welche blos auf den Gebirgen von Süd-Amerika vorkomt, und zwar zur natürlichen Familie der Umbellaten gehört, aber so viel Eigenthümlichkeit im Bau und der äußern Gestalt darbietet, daß sie als Typus des Fehlschlagens und Verschmelzens angesehn werden kann. Von dem Familien-Charakter der Dolden bleibt fast nichts

*) Pharm. Edinb. a *Balding.* ed. S. 368. **) Pharmac. Lipp. S. 275. ***) Pharm. Ross. S. 90.

*) In Hubers Handb. Th. 6. S. 61. ist ein großer Theil derselben beschrieben. *Descamps* T. 2. p. 280. — Die Dresdner Galerie besitzt 5 Gemälde von ihm.

übrig als die eiförmige Frucht, mit drei Rippen versehn. Übrigens ist statt der Dolde nur ein einblüthiger Stiel, ohne oder mit verkümmerter Hülle vorhanden, auch sind die Blätter nicht zusammengesetzt, sondern höchstens dreitheilig, dafür aber hat der Blattstiel an Dicke gewonnen: er übertrifft an Breite und Dicke fast jedesmal das Blatt, und ist meistens mit drei Fasern durchzogen. Die ganze Pflanze ist das Bild der Verkümmerung, indem die halbe Fingerlänge das höchste Maß ihrer Ausdehnung ist. Dabei hat jeder Theil einen starken Gehalt an Harz. Folgendes sind die bekannten Arten:

1) B. *caespitosus* Spr., mit ablangen lederartigen glattrandigen unten anders gefärbten Blättern und breiten häutigen gewimperten Blattstielen, die Blüthen stehen zu zweien oder dreien in verkümmerter Dolde. Auf den höchsten Andes und auf den Faltlands-Inseln. (Hydrocotyle gummifera *γ. Lam.* Azorella caespitosa und Selinum acaule *Cavan.* 2) B. *filamentosus* Spr., mit ablangen lederartigen, mit krautartigem Stachel versehenen, unten striegelichten Blättern, erweiterten lederartigen mit Borsten besetzten Blattstielen und einer borstigen Hülle auf dem Feuerlande. (Azorella filamentosa *Vahl.*). 3) B. *complicatus* Spr., mit glänzenden dreilappigen gefalteten Blättern und Blattstielen, die nur an der Basis erweitert, übrigens sehr verlängert und ganz nackt sind. Auf Magelhaens Land. 4) B. *gummifer* Spr., mit dreitheiligen zugespitzten matten flachen Blättern, etwas verdickten rundlichen Blattstielen und drei Blüthen in den Dolden. Auf den Andes, den Faltlands Inseln. Hydrocotyle gummifera *Lam.* Azorella caespitosa *Vahl.* Chamitis tricuspidata *Gärtn.* Selinum microphyllum *Cav.* 5) B. *lycopodioides* Spr., mit dreitheiligen keilförmigen auf beiden Seiten behaarten, dachziegelförmig liegenden Blättern, deren oberste sternförmig stehen, und drei Blüthen in der ungestielten Dolde. Auf den Bergen Peru's. (Fragosa corymbosa *R.* et *P.*) 6) B. *pedunculatus* Spr., mit dreitheiligen zugespitzten Blättern, korkartig verdickten Blattstielen, und einblüthigen einzelen Blüthenstielen. Auf den höchsten Andes. 7) B. *prolifer* Spr., mit dreitheiligen Blättern, deren Fetzen in pfriemenförmige Stacheln übergehen und sich in die scheidenartigen Blattstiele verdicken, und einer ziemlich vollständigen selbst sprossenden Dolde. In Patagonien. (Selinum proliferum *Cav.*). 8) B. *spinosus* Spr., mit fünftheiligen Blättern, deren Fetzen lanzetförmig sind und in pfriemenförmige Dornen übergehen, mit verdickten gewimperten Blattstielen und einfacher Dolde. Auf den Andes. (Selinum spinosum *Cav.* Fragosa spinosa *R.* et *P.*). 9) B. *multifidus* Spr., mit umgekehrt eiförmigen, vielfach eingeschnittenen, gefetzten, oberwärts striegelichten Blättern, gewimperten Blattstielen und einfacher Dolde. Auf den Andes. (Fragosa multifida *R.* et *P.*). 10) B. *crenatus* Spr., mit umgekehrt eiförmigen gefetzten, auf beiden Seiten behaarten Blättern, deren Fetzen gewimpert sind, verdickten Blattstielen und einfacher Dolde. In Peru. (Fragosa crenata *R.* et *P.*). 11) B. *cladorrhizos* Spr., mit umgekehrten eiförmigen vielfach eingeschnittenen gesägten oben glänzenden Blättern, geflügelten behaarten Blattstielen, vielfach wurzelndem Stamm, einfacher Dolde und gewimperter Hülle. In Peru. (Fragosa cladorrhiza *R.* et *P.*). (*Sprengel.*)

BOLBE, ein von Thucydides erwähnter See in der makedonischen Landschaft Mygdonia. (*Ricklefs.*)

BOLBEC, Stadt in dem Bezirk le Havre des französ. Departement Niederseine. Sie liegt am gleichnamigen Flüßchen, ist ummauert, hat 3 Thore, 1 kathol. Pfarr- und 1 reformirte Konsistorialkirche, 1 Hospital, 1 ref. Waisenhaus, 663 Häus. und 4824 meistens ref. Einw. Große Industrie; Stapelplatz für die in der Umgegend gewebten Toiles cretonnes; es werden Flanelle, Ratine und wollne Decken, wollne Strümpfe, Musseline, baumwollne Taschentücher und Siamoisen gewebt, Spitzen geklöppelt, Messerwaren verfertigt, Leder gegerbt und Twist gesponnen. Der Handel mit diesen Waren ist bedeutend. Der Ort hält 4 Jahrmärkte. Er wurde 1765 ganz in die Asche gelegt. (*Hassel.*)

BOLBITINE, nach Stephanus eine Stadt Ägyptens an der bolbitischen oder bolbitinischen Mündung des Nils. Diese Mündung ist östlich von dem heutigen Raschid (Rosette), daher Sicard gar glaubt, Rosette habe ehemals Bolbitine geheißen. Den bolbitinischen Arm bezeichnet auch Andreossy als den Arm von Raschid. Nach Ptolemäus geht durch denselben unter 30° 50′ ein aus dem Flusse Agathos Dämon abgehender Arm, mit Namen Taly ins Meer. Herodot hielt die bolbitinische Mündung (so wie die Bukolische) für kein Werk der Natur, sondern für einen künstlichen Graben. (*Hartmann.*)

BOLCHOW, eine alte und ansehnliche Kreisstadt in der russischen Statthalterschaft Orel (53° 50′ nördl. Br.), an der Nugra und Bolchowka, mit 1788 hölzernen Häusern, 120 Krambuden, 16 Schenken, 22 Kirchen, 2 Klöstern und 8200 Einwohnern, welche, außer den gewöhnlichen städtischen Gewerben, vorzüglich Produktenhandel treiben, der vorzüglich in Hanf, Hanföl, schwarzen und rothen Juften, Talg und kleinen Waren besteht. Es werden hier Juften, wollene Strümpfe und Handschuhe verfertiget; besonders gibt es viele Schuhmacher. (*J. Ch. Petri.*)

Bolco, Herzoge von Schweidnitz, s. Schweidnitz.

BOLDECKERLAND, ein Landstrich im hannöverischen Amte Gifhorn der Prov. Lüneburg, welcher mitten in der Haide belegen ist, und kein Dorf, sondern blos einige Meiereien und gute Bruchwaldung enthält, und dem Grafen von Schulenburg-Wolfsburg zugehörig; er hat adelige Freiheiten. (*Hassel.*)

Bolderaa. s. Bulleraa.

Bolderhammer, s. Kupferschmidt.

BOLDEWAN, auch BOLDUAN (Johann), namhafter Anhänger und Verbreiter der Lehre Luthers, besonders hinsichtlich Pommerns, und um so ehrenwerther, da er früher ein sehr angesehener katholischer Prälat war. Er war nämlich Abt des Klosters zu Belbuck und beschließt die Reihe der Äbte dieses sehr wichtigen Prämonstratenser-Klosters in Pommern (vgl. den Art. Belbuck). Wahrscheinlich stammte er aus Pommern; Abt zu Belbuck muß er schon vor dem J. 1517 geworden seyn *). Die Zeitgenossen rühmen ihn

*) M. s. Bugenhagen's Pomer. Ed. *J. H. Balthasar.* Gryph.

als einen gelehrten Mann und als einen tüchtigen Vorsteher seines Klosters, der besonders eifrig für die gelehrte Bildung seiner Mönche besorgt war, und dieserhalb manche trefliche Anstalten einrichtete†). Daß die Bewohner des Klosters Belbuck, nachdem Johann Bugenhagen vorangegangen war, sich der neuen Lehre zuwandten, war besonders Boldewan's Werk. Hiedurch zog er den Widerwillen Herzogs Bogislav X. und vorzüglich des Bischofs von Camin, Erasmus Manteufels, auf sich; der Herzog ließ ihn gefangen setzen, gab ihn aber bald wieder frei; indessen mußte Boldewan das Land meiden. Er zog hierauf seinem Freunde Bugenhagen nach Wittenberg nach, studirte daselbst noch eine Zeitlang und er, früher Abt des angesehensten und vielleicht reichsten Klosters in einer ganzen Provinz und einflußreicher Prälat in derselben, begnügte sich mit der Pfarre in dem kleinen sächsischen Städtchen Belzig, wo er auch vielleicht nicht lange nachher starb. (*Mohnike.*)

BOLDNÄS, ein weitläufiges Pastorat (7½ □M.) in der schwedischen Provinz Helsingland, im J. 1815 mit 4507 Einw. In diesem Pastorat gibt es mehre finnische Dörfer und Höfe; viele dieser Finnen sind Köhler; fast keiner dieser (an 500) Finnen versteht noch finnisch (vgl. Art. Bjuråker). Die Zahl der Gebornen betrug in Boldnäs im J. 1814 103, worunter 3 uneheliche. Aus der Armenstiftung des Propstes Bergman werden auch mehre ambulatorische Schulen unterhalten. Das Pastorat hat eine alte hübsche Kirche in einer höchst reizenden Lage, und eine prächtige Pfarrwohnung am Ljusna-Elf, dessen Ufer überall sehr schön sind. In Boldnäs herrscht viel Wohlhabenheit; die Bauernhäuser gleichen Edelhöfen; es wird viel Korn gebauet; jährlich werden mehre 100 Tonnen (à 4 Scheffel) verkauft. Boldnäs hat auch ein Postcomtoir. (*v. Schubert.*)

BOLDOA Cav., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Nyktaginen und der dritten Linné'schen Klasse. Der Charakter besteht in einem röhrigen corolinischen Kelch, dessen Saum vier Zähne hat, drei oder vier Staubfäden, die auf einem Ring stehen, welcher den Fruchtknoten umgibt, einem fadenförmigen Pistill, einfachem Stigma und stehen bleibendem Kelch, der die Frucht umgibt. Arten sind: 1) B. *lanceolata* Lag., mit strauchartigem klebrigen Stamm, ablangen an beiden Enden zugespitzten grau behaarten Blättern und Doldentrauben in den Blattachseln. Neuspanien. (Salpianthus arenarius Humb.) 2. B. *ovatifolia* Lag., mit strauchartigem behaarten Stamm, eiförmigen dreinervigen glattrandigen Blättern, und wenigen gestielten Blüthen in den Blattachseln. Neuspanien. 3. B. *purpurascens* Cav., mit krautartigem glatten Stamm und in Knäueln gehäuften Blüthen. Cuba. 4. B. *repens* Spr., aus krautartigem, schwach behaarten wurzelnden Stamm, herz-eiförmigen stumpfen glatten Blättern und einzelen gestielten Blüthen in den Blattachseln. Brasilien. (*Sprengel.*)

BOLDUC (Jacques), ein Kapuziner, geb. zu Paris gegen 1580, ist der Verf. mehrer theologischer Schriften, die noch jetzt um ihrer Seltsamkeiten und Paradoxien willen Interesse erregen. Man findet davon Auszüge in Wieland's Miscellaneen (Sämtl. Werke der Ausg. von Gruber Bd. 47). Diese Werke sind: 1) De ecclesia ante legem libri tres. Lyon, 1626. 8. in der 2. Ausg. Par. 1630. 4. (dann öfter aufgelegt) vermehrt mit: De ecclesia post legem, liber unus Anagogicus. 2) De orgio Christiano libri tres, in quibus declarantur antiquissima Sacro Sanctae Eucharistiae typica mysteria. Lyon 1640. 4. Daß Adam und Noah die eigentlichen Stifter des Abendmahles sind, wird auf eine so scharfsinnig-barokke Art bewiesen, daß man diesen Kapuziner für den Stifter von gewissen Schulen unserer Zeit halten möchte. (*H.*)

Boldva, s. Bodva.

BOLENTIUM, römische Ortschaft in Pannonien. Diesen Ort hat Ptolemäus, und mit ihm die Peuting. Tafel und das Itinerar. Hieros. aber nur als eine Mutatio oder Poststation 10 Mill. östlich von Serota. Sie lag etwas östlich von Veröeze oder Werowitz in dem heutigen Slavonien. (*Rumy.*)

Bolerium, s. Landsend.

Bolero, s. Fandango.

BOLESLAV I—VI., Herzoge und Könige von Polen.

Boleslaus I., (Chrobri, der Kühne) der Sohn des Miesko oder Mieczislaw und der böhmischen Prinzessin Dombrowa. Dieser hatte aus der zweiten Ehe drei Söhne, mit welchen Boleslaus nach dem Tode des Vaters 992 dessen Besitzungen theilen sollte; allein er behauptete sich im ungetheilten Besitze, leistete dem Kaiser 995 gegen die Obotriten die Heeresfolge, lernte in diesem Kriege einen Bruder des heil. Adalbert kennen, und wurde durch diesen den heil. Adalbert bei der Bekehrung der Preußen zu unterstützen bestimt, kaufte von den heidnischen Preußen den Körper des von ihnen im J. 997 erschlagenen Adalberts, zu dessen Reliquien Kaiser Otto III. im J. 1000 wallfahrtete, bei dieser Gelegenheit das Erzbisthum Gnesen und das Bisthum Krakau stiftete, auch dem Boleslaus eine Krone schenkte, welches von den neuern polnischen Schriftstellern für einen Beweis der ihm ertheilten Königswürde erklärt wird. Im J. 1002 drang er in Teutschland ein, eroberte die Lausitz und Meißen. Heinrich II. überließ ihm die Lausitz, die aber Boleslaus wieder verlor, da er durch mit Grausamkeit und schrecklichen Verheerungen geführte Kriege sich in Teutschland noch mehr zu vergrößern suchte. Doch erhielt er, als er im Frieden 1018 dem Kaiser Treue schwur, die Lausitz wieder; brach aber noch verschiedentlich diesen Frieden. Er bekriegte die Preußen, um den Tod Adalberts zu rächen, soll sie zinsbar gemacht, und die heilige Eiche zu Romove zerstört haben. Mit den Russen führte er glück-

1728. 4. S. 118. (Lib. III. cap. I.) Die Nennung eines Abts Heinrich bei dem Jahre 1518 von Steinbrück in der Gesch. der Klöster in Pommern (S. 12) kann daher nicht richtig seyn; im Mai 1518 überreichte Bugenhagen auch schon seine Pomerania dem Herzoge. S. Bugenhagen. †) Solch eine Anstalt war das Collegium Presbyterorum sive Sacerdotum zur Bildung der jungen Geistlichen, dessen Mitglied auch Bugenhagen war. Als einen vortreflichen Mann schildert dieser an der so eben citirten Stelle den Abr. Vgl. auch Kantzow's Pomerania herausgeg. v. Kosegarten B. 2. S. 337. Bugenhagen's ganzes Räsonnement über die Klöster in dem ersten Capitel des dritten Buchs verdient übrigens gelesen zu werden.

liche Kriege und erpreßte Tribut. Er starb 1025, nachdem er sich noch zuvor zum Könige hatte krönen lassen*).

Boleslaus II., der Sohn Kasimirs, geb. 1042, gelangte im 16ten J. seines Alters zu Polens Regirung. Der Schutz, den er dem böhmischen Prinzen Jaromir ertheilte, der wegen seiner Neigung zur Wollust des von ihm selbst gewählten Mönchsstandes überdrüssig, nach Polen flüchtete, verwickelte ihn in einen Krieg mit Böhmen, den er mit Glück führte, und durch einen vortheilhaften Frieden 1063 endigte. Er beschloß, die indeß vorgefallenen Streifereien der Preußen zu rächen, belagerte aber ihre Burg Grodeck vergeblich; doch entlockte er sie durch einen verstellten Rückzug ihren Wäldern, siegte 1064 an der Ossa, und zwang sie von neuem zur Unterwerfung. Den ungarischen Prinzen Bela setzte er 1065 auf Ungarns Thron, und verschaffte dessen vertriebenem Sohne, Geisa, 1072 ein Drittel des Reichs. Unter dem Vorwande, sich des wegen seiner Eroberungssucht und Grausamkeiten vertriebenen Isslaw, Fürsten von Kiew, anzunehmen, eigentlich aber aus Vergrößerungssucht, bekriegte er Rußland 1067 bis 1070, erneuerte 1072 den Krieg, unterwarf sich Volhynien, erzwang 1075 durch Hunger die Übergabe von Kiew, überließ sich hier den Vergnügungen und der Wollust. Sein Beispiel wirkte auf sein Heer. Die Nachricht hievon und die achtjährige Abwesenheit der Männer veranlaßten die in Polen zurückgebliebenen Frauen, sich mit ihren Leibeigenen zu verheirathen, die Männer eilten zurück, züchtigten die Leibeigenen, versöhnten sich aber größtentheils mit den Frauen. Boleslaus über die, welche sein Heer verlassen hatten, höchst aufgebracht, kehrte zurück, bestrafte die Männer und ihre Frauen mit vieler Grausamkeit, die nun auch wieder in andern Fällen von seinen Beamten nachgeahmt wurde. Stanislaus Sczepowski, Bischof von Krakau, machte nun dem Boleslaus wegen seiner Grausamkeit und Wollust zuerst insgeheim Vorstellungen, that ihn, der sich zu rächen suchte, 1077 und 78 in den Bann, wurde aber, als er gerade Messe las, 1079 von Boleslaus erschlagen. Stanislaus wurde unter die Heiligen gezählt, und Boleslaus von Gregor VII. in den Bann gethan. Die Bischöfe wiegelten die Unterthanen gegen ihn auf, er glaubte sich in Lebensgefahr, flüchtete nach Ungarn, fand als Verbannter keine günstige Aufnahme, und starb 1081 in einem Kloster in Kärnthen, wo er seinen Stand erst auf dem Sterbebette entdeckte; laut andern Nachrichten verfiel er in Wahnsinn, und endigte durch Selbstmord†).

Boleslaus III., der wegen seines schiefen Mundes den Beinamen Krzywousti erhielt, der Sohn des Uladislaus Herrmann, war 1085 geboren. Er zeichnete sich früh durch Kriege gegen die Pommern und Russen aus, und theilte 1103 dem väterlichen Willen gemäß, seine Länder mit seinem natürlichen Bruder Sbigneus, der aber diesen Bol. mit Hilfe der Pommern und Böhmen verschiedentlich bekriegte; so wurde er, nachdem er besiegt worden, 1107 auf Masowien eingeschränkt; aber auch dieses verlor er nachher und wurde aus dem Reiche verwiesen. Jetzt verband er sich mit den Pommern, wurde aber 1108 von Boleslaus gefangen, der ihm das Leben schenkte. Doch suchte Sbigneus alles gegen ihn aufzureizen, bis er endlich 1116 auf Befehl des Boleslaus getödtet wurde. Durch ein Bündniß mit Ungarn wurde Bol. in einen Krieg gegen Kaiser Heinrich V. verwickelt, schlug diesen 1109 bei dem Entsatze von Glogau, nachdem er das kais. Heer durch den Abzug der Böhmen, deren Herzog Swantopol er durch Meuchelmord tödten ließ, geschwächt hatte; dennoch suchte er Frieden, kam 1110 nach Bamberg, verpflichtete sich zu einem Tribut von 500 Mark, und vermählte sich mit Adelheid, der Schwester des Kaisers; erneuerte verschiedentlich den Krieg mit Böhmen und Pommern, machte in diesem letzten Lande verschiedene Eroberungen, und durch die Gefangennehmung des Herzogs Wratislaus von Stettin zwang er ihn zur Annahme des Christenthums, welches nun der heil. Otto, den Boleslaus unterstützte, zwischen den Jahren 1125 und 28 durch ganz Pommern verbreitete. Er soll 1124 einen Zug nach Dänemark unternommen, dort beträchtliche Schätze erbeutet, die Krone aber ausgeschlagen haben. Fortdauernd kämpfte er glücklich gegen Böhmen, Ungarn und verschiedene russische Fürsten, bis Jaropolk, Herzog von Kiew, eine ihm gefährliche Verbindung der russischen Fürsten bewirkte. Boleslaus genehmigte nun den Plan des Grafen Wloszowicz, der in Ungnade gefallen zu seyn vorgab, zu Jaropolk flüchtete, dessen Zutrauen erwarb, und ihn 1135 nach Polen entführte. Wasilkon, Jaropolks Sohn, gewann, um sich zu rächen, einen Ungar, der sich bei Boleslaus einschmeichelte, und als ihm derselbe die Befehlshaberstelle zu Wielicza gab, überlieferte er solches an Wasilkon, welcher den Herzog Jaroslaw von Halitz, einen Freund der Polen, vertrieb, und einige Einwohner von Halitz dahin bestimmte, mit der Versicherung, daß die ganze Nation für ihn zu den Waffen greifen würde, die Hilfe des Boleslaus zu suchen, der sich im Vertrauen darauf 1137 mit einem schwachen Heere näherte, von den überlegenen Russen angegriffen, und dennoch gesiegt hätte, wenn nicht während des noch unentschiedenen heftigen Gefechtes der Woiwode von Krakau mit den Seinen entwichen wäre. Mit großer Gefahr entkam Boleslaus, der außer verschiedenen Treffen 47 Schlachten geliefert, und in allen, mit Ausnahme in der letzten, gesiegt hatte, und grämte sich zu Tode (1139). Allein mit der Nachricht polnischer Schriftsteller von seinen beständigen Siegen steht die des Otto von Freisingen im Widerspruche. Nach dieser unterstützte er 1132 den Boris in seinen Ansprüchen auf Ungarn, und erlitt durch das Heer des Bela eine völlige Niederlage. Als er nun das mit Ungarn verbündete Böhmen angriff, wurde er vom Kaiser Lothar vorgeladen, demüthigte sich, zahlte den rückständig gebliebenen Tribut; theilte 1138 den Stat unter seine 4 Söhne, indem er den jüngsten Kasimir überging, und bestimmte, daß Krakau, welches bei den Theilungen beständig der älteste Sohn erhalten, mit einem Supremat verbunden seyn sollte*).

---

*) *Kadlubeck* Hist. Polon. *Dlugossius* Hist. Polon. Chronic. Dithmar. Merseb. †) *Kadlubeck* Hist. Polon. *Dlugoss.* Hist. Polon. und *Matthias de Michowia* chron. regni Pol. I.

*) *Kadlubeck* Hist. Polon. *Dlugoss.* Hist. Polon. Vita St. Ottonis. *Cromer* de orig. et reb. gest. Polon. *Otto Freysingensis* Chronicon.

Boleslaus IV., mit dem Beinamen Crispus, erhielt, da sein Vater Boleslaus III. seine Länder sterbend theilte, Masowien und Cujavien; allein ihm und seinen beiden Brüdern suchte der ältere herrschsüchtige Bruder Uladislaus ihre Länder zu entziehen, wurde aber, als er 1145 Posen einschloß, und seine Truppen sich, um zu plündern und zu verheeren, zerstreuten, bei einem Ausfalle völlig geschlagen; flüchtete, von seinen Unterthanen verlassen, zum Kaiser Konrad, der, durch Theilnahme an einem Kreuzzuge beschäftigt, sich seiner 1147 durch Gesandte annahm, aber durch die anscheinende Nachgiebigkeit des Bol. die Sache bis nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge auszusetzen bestimt wurde. Da eine abermalige Gesandtschaft nichts ausrichtete, griff Konrad zu den Waffen, wurde aber, da Boleslaus 1149 in sein Lager kam, und ihm eine beträchtliche Geldsumme verhieß, aufs neue beruhigt. Nicht so Kaiser Friedrich I., der 1159 Polen angriff, und im Friedensschlusse Schlesien für den Uladislaus abgetreten erhielt, welches auch seinen drei Söhnen, den Stammvätern der piastischen Herzoge Schlesiens, 1163 eingeräumt wurde. In dem nämlichen Jahre griff Boleslaus die heidnischen Preußen an, und brachte sie dahin, ihm Tribut und die Annahme des Christenthums zu geloben. Sie baten bei Abtragung des ersten Tributs um Erlassung der übrigen Bedingungen; Bol. gab nach, weil er einen neuen Krieg scheute, und jetzt unterblieb nicht blos der Tribut, sondern die Preußen fielen auch in Masowien und Cujavien ein. Boleslaus wagte 1167 abermals einen Feldzug, vertraute sich zu ihm geflüchteten Preußen, von welchen er zwischen Sümpfe geführt, eine Niederlage erlitt, wobei sein Bruder Heinrich umkam. Den Unwillen hierüber benutzten die Söhne des Uladislaus, die ihn wahrscheinlich entthront hätten; allein sie wurden von ihm überlistet, und durch Abtretung einiger Districte beruhigt. Die misvergnügten Polen boten 1170 seinem Bruder Kasimir, dem er Lublin überlassen hatte, den Thron an; allein er wies ihr Anerbieten großmüthig zurück, und Boleslaus selbst starb 1173†).

Boleslaus V., mit dem Beinamen, Castus, der Keusche, der Sohn Lesseck des Weißen, kam 1228 in einem Alter von 7 Jahren zur Regirung. Um die Vormundschaft stritten sich der schlesische Herzog Heinrich der Bärtige mit Konrad von Masowien. Der letzte wurde zweimal geschlagen, bekam aber den Herzog Heinrich durch Überfall gefangen, der ihm bei Wiedererlangung der Freiheit die Vormundschaft abtrat; aber die hiemit misvergnügten Polen bestimmten die Grzimislawa, die Mutter des Boleslaus, ihrem Sohne vor der gesetzmäßigen Zeit die Regirung zuzuwenden. Beide wurden nun von Konrad 1233 verhaftet, aber sie entflohen 1234 aus dem Kloster Sieziechow zu dem Herzoge von Breslau, Heinrich dem Bärtigen, der den Boleslaus wieder in den Besitz seiner Staten setzte, von dem er für die Kriegskosten Krakau und auch Sendomir und Lublin auf Lebenszeit abgetreten erhielt. Dies alles erlangte Boleslaus, da er mündig wurde, 1237 wieder; Herzog Heinrich aber blieb sein Regirungsgehilfe. Dieser starb 1238 und Konrad, der nur nach dem Besitze der Länder des Boleslaus trachtete, wurde durch dessen Bündniß mit Ungarn und Verheirathung mit Kunigunda, der Tochter des Königs Bela, davon zurückgehalten. Boleslaus aber, da er nach den damaligen Begriffen von Frömmigkeit, seine Ehe nie vollzog, erwarb sich dadurch den Beinamen des Keuschen. Polen wurde jetzt seit 1240 wiederholentlich von den Tataren verwüstet, einige polnische Große, die Widerstand wagten, geschlagen. Boleslaus betete, statt zu kämpfen, und flüchtete aus Krakau, welches nun von den Tataren verbrant wurde, nach Mähren. Die Polen, seiner überdrüßig, unterwarfen sich größtentheils dem schlesischen Herzoge Boleslaus dem Kahlen; gegen diesen aber wurde das Land durch Konrad von Masowien behauptet. Die Nation war mit ihm unzufrieden, berief daher 1243 Boleslaus den Keuschen zurück. Von diesem wurde Konrad geschlagen, der dennoch den Krieg durch Streifereien fortsetzte, und dem sich das hiedurch ermüdete Sendomir unterwarf. Er schlug das Heer des Boleslaus, der, da Konrad 1244 starb, sich noch in dem Besitze des Reichs behauptete. Bei seiner Schwäche vermochte Boleslaus nicht, die Großen zu bändigen. Bei einem neuen Einfalle der Tataren 1260 flüchtete er wieder nach Ungarn, kehrte nach dem Abzuge der Tataren zurück, und unerwartet ist jetzt der Muth, womit er 1264 die Jatwinger, ein muthiges litthauisches Volk, angriff, und theils ausrottete, theils zum Christenthume zwang, und 1267 schlug der Woiwode von Krakau die Russen bei Pietha. Boleslaus aber, der noch die Kanonisation des heil. Stanislaus bewirkte, starb 1279*). (*L. v. Baczko.*)

Boleslaus VI., Enkel des Herzogs Konrads I. von Masuren, hatte kaum die Regirung angetreten (1289), als er 1290 von Herzog Heinrich IV. von Breslau vertrieben wurde (der aber noch in dems. Jahre an Gifte starb). (*H.*)

Boleslaus, Herzog von Masovien, s. Kasimir.

Boleslaus, Großfürst von Litthauen, s. Swidrigail.

Boleslaus, Herzoge zu Breslau, Liegnitz u. s. w., s. Breslau.

Boleslaus, v. Pommern, s. Bogislaff.

BOLETOPHAGUS, Pilzkäfer. Die Pilzkäfer gehören unter die Käfer mit 5. 5. 4 Gliedern an den Tarsen, haben einen länglichen, fast viereckigen, oben gewölbten Körper, gewöhnlich von matten todten Farben und oben mit Höckern oder Dornen besetzt, und die letzten Glieder der Fühler bilden eine lange zusammengedrückte Kolbe. Es gibt nur wenige, meist kleine Arten, die theils unter der Rinde abgestorbener Bäume, theils in Baumschwämmen leben. Latreille nent diese Gattung Eledona. (*Germar.*)

Boletus, s. am Ende des Bandes.

BOLEUM, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Kreuzblumen und der funfzehnten Linnéischen Klasse, die Desveaux zuerst aufgestellt und de Candolle angenommen hat. Sie steht Vella sehr nahe, unterscheidet sich aber durch den Mangel des Aufspringens der Klappen. Die einzige Art, welche man kent, ist B. *asperum* Desv., Vella aspera Pers., ein kleiner Strauch,

†) *Kadlubeck* His. Pol. *Dugloss.* Hist. Polon. *Cromer* de orig. et reb. gest. Polon. *Henelii ab Hennenfeld* annal. Siles. *Otto de S. Blasio* in appendice ad Otton. Frisingens.

*) *Dlugoss.* Hist. Pol. *Cromer* de orig. et rebus gest. Pol. *Henel. ab Hennenfeld* annal. Silesiae. *Matth. de Michowia* chron. regn. Pol.

mit schmalen rauh behaarten Blättern und weißgelblichen Blumen, der in Spanien wächst. (*Sprengel.*)

Boleyn (Anna), s. Heinrich VIII. von England.

Bolgaren, s. Bulgaren.

BOLI, der Name eines Sandschaks der Landschaft Anatoli und der gleichnamigen Hauptstadt derselben, dessen Bewohner unter den rohen Küstenvölkern des schwarzen Meeres für die cultivirtesten der Türken gelten. Dieses Sandschak gränzt nordwestlich an das schwarze Meer, östlich an das Sandschak von Kastemuni, westlich an das von Kodschak Ili, und südwestlich an das Chudawendkiar. Die Gerichtsbarkeiten sind: Uskubi, Asteni, Aflani, Boli, Akalghan, Attsche schehr, Aktasch, Amasri, Ulak deressi, Oniki diwan, Uluß, Owa jussi, Bauli, Benderegli, Burder, Pentschesch embe, oder auch Sarsena genant, Bardtan, Taghan, Todurgha, Tschighba, Tschebarschembe, Hissarögi, Dört diwan, Derkene, Dürek, Saafran, Borli, Serai Schehabeddin, Samakow, Tarakli, Tarakli jenidsche, Kibrisdschick, Kisbel, Koger, Baldschenos, Kerede, Köldsche, Suna, Gülbaseri, Moderni, Menken, Wiran schehr, Jedi diwan, Jalanludsche, Jenidsche boli, Jürghen boli. Die Stadt, zu welcher 32 Dörfer gehören, liegt, ohne Mauern, mit vielen Bädern und Moscheen, in einer Ebene rings vom Gebirge umschlossen, auf welchem eine Art von Haselnüssen wächst, welche Fisti fündük, das ist Pistazien Haselnüsse heißen, und vorzüglich schmackhaft sind. Ein kleiner Fluß der von den Alpen von Moderni komt, geht hier vorbei und dann zwischen den Gerichtsbarkeiten Gülwaseri und Sultanögi ins Meer. In der Nähe von Boli sind zwei Quellen, deren eine versteinert, und die andere Steine auflöst. — Im J. d. H. 1079 (1668) wurde die Stadt durch Erdbeben größtentheils zerstört, sie war eine der ersten Eroberungen der Emire aus dem Hause Osman, indem sich der Gründer der Dynastie Osman derselben im Jahre d. H. 724 (1324) bemächtigte. (Dschihannüma S. 651.) (*v. Hammer.*)

BOLINA (*Βολίνα*), 1) eine Nymphe, die sich, um dem Apollon zu entgehen, ins Meer stürzte, aber dennoch von ihm Unsterblichkeit erhielt. Von ihr soll benant seyn 2) das gleichnamige Landstädtchen in Achaja (Paus. 7, 23, 2.), von welchem der in den Panormus fallende Bolinäosfluß, ein Bach, den Namen hatte. Pausanias sah nur noch die Ruinen der Stadt auf dem Landwege von Rhypes nach Paträ. (*Ricklefs.*)

Bolinao, s. Bojador.

BOLINGBROKE, Marktflecken in der brit. Grafschaft Lincoln des Königr. England; er liegt an einem Zuflusse des Witham und hatte 1810 nur 361 Einwohner, die eine irdene Geschirrfabrik und einen Wochenmarkt unterhalten. Von diesem Orte führt das Haus S. John den Titel eines Viscounts. (*Hassel.*)

Bolingbroke, s. am Ende des Bandes.

BOLITOPHILA. Eine Gattung zweiflügeliger Insecten aus der Tipularienfamilie: mit langen borstenförmigen vorgestreckten Fühlern, deren zwei erste Glieder dikker sind; drei in einer Querreihe stehenden Punctaugen und parallel aufliegenden stumpfen Flügeln. Die Fühler so lang als der Leib oder weniger kürzer. Die Taster zurückgekrümt, vorragend, walzenförmig, viergliedrig, das erste Glied sehr kurz. Meigen hatte in seinem früheren Werke (Classification und Beschreibung der europ. zweiflügl. Insecten. Braunschw. 1804. 4.) eine Art dieser Gattung unter der Benennung Macrocera hybrida aufgeführt, die er jetzt (Systematische Beschreib. der bekannten europ. zweiflügl. Insecten I. p. 221. 2.) Bolit. fusca nent, und welche im nördlichen und südlichen Teutschland vorkomt. Eine zweite Art findet sich in der Hoffmannseggischen Samlung zu Berlin, wo auch die Gattung zuerst unterschieden ist, unter dem Namen Bolitophila cinerea, sie ist 3‴ lang (jene erste Art 2½‴) und findet sich im nördlichen Teutschland. Mehre Arten sind nicht bekant. (*Wiedemann.*)

BOLKENHAIN, eine niederschlesische Kreisstadt 10 M. von Breslau, an der wüthenden Neiße, mit 200 H. und 1320 Einw. Nach einem allgemeinen Brande 1632 wurde sie ganz neu aufgebaut und der 1646 von den Schweden zusammengeschossene Thurm der ganz gothischen Pfarrkirche St. Hedwig 1817 in der einfachsten Art wiederhergestellt. Außer dieser sind noch 2 Kirchen hier befindlich. Ackerbau, Brauerei und Weberei ernähren die Einwohner. Auf dem Gipfel des Berges, woran dies Städtchen sich lehnt, stehen die Trümmer des uralten Bolkoschlosses aus dem 13ten Jahrhundert. Der eine Flügel desselben ist erst neuerlich, weil man das Dach vernachlässigte, Ruine geworden, und der halb runde, halb polygonförmige, 70 Ellen hohe Wartthurm, der Gestalt nach weit älter als die Burg, ist nur mit Hilfe einer Leiter zugänglich, da ein Blitzstrahl die Gallerie zerstört hat, welche ihn einst mit den Schloßmauern verband. Die Aussicht von diesem Thurme ist entzükkend. (*D. Chr. Fr. Em. Fischer.*)

BOLL, Pfarrdorf im Donaukreis des Königreichs Wirtemberg, Oberamts Göppingen, am Fuße der Alp, mit 1300 evang. Einw. In frühern Zeiten befand sich hier ein Chorherrnstift, das 1463 mit dem Stift Oberhofen zu Göppingen verbunden wurde. Eine gewisse Bertha soll im J. 850 ihre Burg Landsöhr abgebrochen und davon die Kirche zu Boll gebaut haben; noch jetzt führt eine hervorragende Ecke der Alp in der Nähe den Namen Landsöhr. Im J. 1318 wurde der Ort mit andern Gütern von den Herzogen von Tek an Wirtemberg verkauft. — Nicht weit von dem Dorfe liegt das Boller Bad mit einer der gehaltreichsten Schwefelquellen des Landes, die im J. 1594 gefaßt und mit einer Badeanstalt versehen wurde. Die Gegend von Boll ist für den Naturforscher merkwürdig wegen ihrer vielen und seltenen Versteinerungen aller Art, die sich hier hauptsächlich in einem Schieferlager finden. (*Memminger.*)

Bollandisten, s. Acta sanctorum.

BOLLENDORF (Villa Bollana), ein großes Dorf an dem linken Ufer der Saur, in dem Kanton Echternach (Großherzogthum Luxemburg), ist wegen eines in der Nähe desselben befindlichen merkwürdigen Alterthums anzuführen. In der Gegend des Waldes, welche man Niederburg nent, findet sich nämlich ein römisches Denkmal, der Diana geheiligt, mit einer Inschrift. Mehre Schriftsteller haben dieses Denkmals erwähnt, obgleich nicht alle mit Richtigkeit*). Ein isolirtes natürliches Felsenstück

*) *Bertels* Deor. sacrificiorumque gentil. descriptio. p. 37.

war zu dem Denkmale benutzt worden. Am Fuße ist es ungeformt; die obere Hälfte aber viereckig behauen. Die Spitze des Denkmals ist verstümmelt; doch kann man noch so viel sehen, daß die eine Figur einen Menschen, die andere ein vierfüßiges Thier vorgestellt habe, welche mit zwei halbrunden und zwei viereckigen Säulchen umgeben sind. Auf der Fläche unter diesen Figuren lesen wir folgende Inschrift, die weder von Bertels noch Brower richtig gelesen wurde;

DEAE DIANAE
Q. POSTVMIVS
POTENS. V. S.

Vgl. den Art. Ardennen. (*Wyttenbach.*)

BOLLENE, eine Stadt im Bez. Orange des franz. Dep. Vaucluse am Lez, worüber eine steinerne Brücke führt, zählt 4 Kirchen, 1 Hospital, 700 Häus. und 4060 Einw., die Seidenspinnerei mit 18 Seidenmühlen und 2 Färbereien unterhalten. Die Viehzucht ist beträchtlich: der Ort ist seiner Eselzucht wegen bekant. (*Hassel.*)

BOLLSCHWEIL, Schloß und Dorf mit 490 Selen in dem großherz. bad. Bezirksamte Staufen, 1¼ M. von Freiburg, Stammhaus und grundherrl. Besitzung der Freiherrn Schnewlin von Bollschweil, von deren altväterlicher Burg noch vor wenigen Jahren Trümmer und Graben vor dem Orte zu sehen waren. Dieses alte Geschlecht hatte sich nach öffentlichen Documenten schon im 11. Jahrh. in vierzehn Äste verbreitet; deren jeder sich von einer Burg im Breisgau nannte [1]). Der Ort selbst aber komt schon in einer Urkunde vom 2. April d. J. 837 unter dem Namen Puabilinis Vilare vor, in welchem Raming dem Amte Perrwanwig von St. Gallen Güter vergabte [2]). Hier erbaute auch der heil. Udalricus von Clugny gegen das Ende des 11. Jahrh. ein Frauenkloster [3]), welches der Gerald von Scherzingen im J. 1115 auf sein Allodium Selden verpflanzte [4]). (*Leger.*)

BOLLSTÄDT, Dorf im preußischen Regirungsbezirk Erfurt, Kreis Mühlhausen, mit 180 Häusern und 792 Einw., die jährlich für 10,000 Thaler Anis verkaufen. (*Stein.*)

BOLLWILLER, teutsch Bollweiler, Schloß und großes Dorf im Bez. Colmar des franz. Dep. Oberrhein. Es hat 842 Einw., die Zwistspinnerei und 1 Baumwollenzeugmanufaktur unterhalten, ist aber vorzüglich wegen seiner ausgesuchten Obstschule bekant. (*Hassel.*)

Das Schloß ist das Stammhaus der in der Kriegsgeschichte des 16ten Jahrh. hochberühmten Freiherren von Bollweiler. Rudolphs, des spanischen Feldherrn (gest. 1616), Erbtochter, Margaretha, brachte Bollweiler, Masmünster, Blumenberg (Florimont), und die große Herrschaft im Weilerthale, an ihren Gemahl, den Grafen Johann Ernst Fugger. Ludwig XIV. depossedirte die Fugger, die ihm durch Anhänglichkeit an Östreich widrig geworden, und gab Bollweiler und Masmünster dem Liefländer Reinhold von Rosen; dessen Erbtochter, Maria Sophia, die an Konrad von Rosen, den nachmaligen Marschall von Frankreich, verheirathet war, zahlte, nach langem Unterhandeln, den Fuggern 113,000 Liv., wogegen diese 1680 allem Rechte an Bollweiler und Masmünster entsagten. Im J. 1740 verwandelte Ludwig XV. die Baronie in ein Marquisat, zu Gunsten jenes Reinhard Karl von Rosen, der mit der Erbin des Hauses Grammont die großen Güter in Hochburgund erheirathet hatte. — Auch das elsassische Haus Rosen ist im Mannsstamme erloschen, noch lebt die Erbtochter, die Gemalin des bekannten Marquis von Argenson, die in erster Ehe dem unglücklichen Prinzen von Broglio angetraut war. Vor der Revolution hatte sie 400,000 Liv. Einkünfte. — Zu der Herrschaft gehörten, außer Bollweiler, Feldkirch, Bulversheim, Regisheim, Heimsbrunn und Flachsland, dann Ungersheim zu ⅔. (*v. Stramberg.*)

BOLMEN, ein 4 Meilen langer und 1 M. breiter See in der schwedischen Provinz Småland, mit der Insel Bolmsö, die ein eignes Kirchspiel bildet. Auf der Insel finden sich viele alte Grabhügel (ättebackar); denn es war hier einst die Residenz der heidnischen Fürsten Smålands. (*v. Schubert.*)

BOLOGNA, eine päpstliche Delegation seit Julius II., welcher, nach der Vertreibung des Hauses der Bentivogli, die Stadt Bologna für den Kirchenstat in Beschlag nahm (S. den Art. Bologna, Stadt.). Die Italiäner nennen das Gebiet von Bologna: il Bolognese. Es schließt sich der Lombardischen Ebene an, und wird auf der Südseite gegen das Toskanische von dem großen Apenninenkamme begränzt, der auch einen kleinern Zweig westlich nach dem Modenesischen hinstreckt. Außerdem ist das ganze Land eben und von vielen Flüssen bewässert, die vom Apennin herunterströmen und sich in den Po ergießen. Von ihnen ist der Reno der stärkste; demnächst der Panaro an der Westgränze des Bolognesischen Gebiets; kleinere Flüsse sind der Silaro, Quaderno, die Idice, Savena, Setta und Samoggia. Sie sind für den Landbau von hoher Wichtigkeit, und werden in größern und kleinern Kanälen durch die Felder geleitet, welche sie nicht selbst berühren. Die große Nässe des Bodens erzeugt die Fruchtbarkeit, von der die Stadt Bologna den Beinamen die fette (la grassa) erhalten hat, aber sie bringt auch in einigen Gegenden, namentlich in den Reisfeldern, ungesunde Luft hervor. Von den mineralischen Quellen des Landes sind nur die von Bagni della Porreta und Seravalle bekant und benutzt. Die Delegation Bologna umfaßt ein Gebiet von 67½ Quadratmeilen, das gegen Norden von Ferrara, gegen Osten von Ravenna, gegen Süden von Toscana und gegen Westen von Modena begränzt wird. Die neuesten Angaben bringen die Einwohnerzahl desselben auf 280,700 Selen, die in zwei Städten, der Hauptstadt und Cento [1]), 21 Marktflecken und 371 Dörfern wohnen. Unter diesen kleinen Ortschaf-

— *Brower* Annal. Trev. Proparasc. T. I. p. 51. — *Muratori* Nov. Thes. vet. inscript. T. I. p. 36. *Bertholet* hist. du duché de Luxembourg. Tom. I. p. 430. — *Hontheim* Prodr. Hist. Trevir. T. I. p. 185. *Montfaucon* L'antiquité expliquée etc. Supplément T. I. p. 111. — Am ausführlichsten und treuesten M. F. J. Müller in seiner Schrift: Das Denkmal der Diana im Kanton Echternach.

1) *Gerbertus* in Hist. Nigr. Sylv. Liber. VI. §. IV. p. 212. conf. X. XII. 289 et pl. al. ll. 2) Kolb Histor. Lex. vom Großh. Baden I, 144. 3) *Gerbertus* in H. N. S. VI. XXXII. 28. 4) *Gerbertus* H. N. S. VII. LX. 469.

1) Der Geburtsort des Malers Guercino.

ten verdienen Erwähnung: Bagni della Porreta, berühmt durch die Bäder, von denen es den Namen hat, Seravalle mit einem Salzquell, der gegen die rothe Ruhr gebraucht wird, Bazzano, Piano, Pieve, Vergato, Varignana, Medicina.

Der Feldbau ist der Hauptzweig der Nahrung und des Erwerbs im Bolognesischen, und Reis sein erstes Produkt, wovon jährlich gegen 8000 Rubbie gewonnen werden. Der Ertrag des Weizens und der Gerste ist geringer, und die Viehzucht sehr unbedeutend, und fast ganz auf Ziegen und Schweine beschränkt. Eben so reicht das Holz nicht für den Bedarf des Landes aus. Ergiebig ist die Bienenzucht und die Flußfischerei. Von Handelskräutern, welche das Bolognesische liefert, ist Hanf das bedeutendste, von dem jährlich gegen 14 Millionen Pfund theils roh ausgeführt, theils im Lande verarbeitet werden. Wein und Öl sind schlecht, besser die Hülsenfrüchte, Gemüse und Obst; auch Feigen, Mandeln und Kastanien gedeihen strichweise. Eigenthümliche und von dem Lande benannte Produkte sind: die Bologneser Hunde, die Bologneser Kreide (Gesso di Bologna), und der leuchtende Bologneser Stein, von seinem Fundorte Pietra di Monte Paderno genant. Außerdem liefert das Mineralreich Marmor, Gyps, Thon und Farbenerde. (*W. Müller.*)

Bologna, Hauptstadt der gleichnamigen päpstlichen Delegation, und nach Rom die erste Stadt des Kirchenstates. Ihre Geschichte steigt in das höchste Alterthum hinauf. Die Etrusker bewohnten auf der Stelle, wo Bologna steht, die Stadt Felsina, welche um die Zeit der Regirung des Tarquinius Priscus von den nach Süden vordringenden Galliern erobert und Bononia genant wurde. Im zweiten punischen Kriege kam sie in die Gewalt der Römer, die im Jahre der Stadt 563 eine Kolonie dahin führten und sie zu einem Municipium machten. Unter Nero's Regirung verbrannte fast die ganze Stadt, und wurde durch des Kaisers Unterstützung wieder aufgebaut. Vitellius ließ hier ein Amphitheater aufrichten, und einige spätere Kaiser haben sich öfters in Bononia aufgehalten. Unter Gratian versuchten die Bologneser, sich frei zu machen, wurden aber bald wieder unter das römische Joch gebracht. Der jüngere Theodosius legte den Grund zu der berühmten Universität dieser Stadt und vergrößerte und verschönerte dieselbe. In der Folge theilt Bologna das Schicksal der übrigen Städte Oberitaliens. Nachdem die Lombarden sich zu Herren der Stadt gemacht hatten, zwang Pipin ihren König Atholf, sie, nebst dem Exarchat von Ravenna, dem Papste abzutreten. Aber bald darauf mußte sie Karl der Große zum zweiten Male den Lombarden entreißen. Nach Karls Tode empörten sich die Bologneser gegen seinen Sohn Lothar, der sie durch Hunger zähmte und ihnen für einige Zeit die Lust benahm, sich der kaiserlichen Herrschaft zu entziehen. In den folgenden Zeiten des Wechsels und der Unruhen ward Bologna die Beute einheimischer Tyrannen und fremder Eroberer, bis es sich endlich, dem Joche entwachsen, zu einem unabhängigen, kräftigern Freistate erhob, namentlich seit dem Anfange des 12. Jahrh. Während der Parteiungen und Fehden der Guelfen und Gibellinen schloß sich Bologna meistentheils den erstern an[2]) und wuchs durch die Eroberung vieler Nachbarstädte, als Ravenna's, Modena's, Faenza's und Imola's zu einer bedeutenden Macht und einem glänzenden Wohlstande empor. Aber diese Größe und dieser Reichthum führte auch bald innere Spaltungen herbei, und der Ehrgeiz und die Herrschsucht ihrer eignen Bürger stürzte die Bolognesische Republik. Um das Jahr 1274 verwirrten und verwüsteten die Fehden der Häuser Geremei und Lambertazzi die Stadt, und die letztere Partei, verdrängt von der erstern, rief den Papst Nicolaus III. zu Hilfe, und gab so die erste Veranlassung zu der Einmischung der Päpste in die Angelegenheiten Bologna's. Die Politik derselben schwächte die Republik durch Abziehung der verbündeten oder unterworfenen Städte, und im Jahre 1324 wagte es der päpstliche Stuhl schon, einen Legaten nach Bologna zu schicken, der zehn Jahre lang mit willkürlicher Macht herrschte, bis die Bürger ihn vertrieben, und ihre alte Freiheit wiederherzustellen versuchten. Sie übergaben nun das Ruder ihres States dem Taddeo Pepoli, der es zwölf Jahre lang mit Kraft und Mäßigung führte. Aber seine Söhne verkauften ihr Vaterland an den Erzbischof Visconti von Mailand, der die Bologneser durch einen Statthalter Giovanni Oligio regiren ließ. Als dieser nach dem Tode seines Oberherrn, sich zum Tyrannen von Bologna aufwerfen wollte, fand er so viel Widerstand unter den ihrer alten Freiheit noch nicht ganz uneingedenk gemachten Bürgern, daß er von seinem Vorhaben abließ und die Stadt dem päpstlichen Legaten übergab, der sie jedoch auch nicht lange behauptete und 1376 vertrieben wurde. Nachdem Bologna wieder einer kurzen Freiheit genossen hatte, fiel es in die Hände der Bentivoglj; diese wichen dem Giovanni Galeazzo Visconti, und von diesem wurde es wieder dem Papste zugewendet. Aber auch jetzt blieb die Kirche noch nicht im ungestörten Besitze von Bologna, und wiederholte Revolutionen riefen die Bentivoglj an die Spitze der Stadt. Endlich verjagte Papst Julius II. den letzten Tyrann Giovanni Bentivoglio aus den Mauern von Bologna, und hierauf unterwarfen sich die Bologneser freiwillig dem päpstlichen Stuhle 1513, und bewahrten dadurch viele Freiheiten und Gerechtsame, deren sie sich größtentheils noch jetzt erfreuen. Dahin gehört: daß kein festes Schloß in Bologna angelegt, und das Besitzthum der Bürger nicht in den Fiscus eingezogen werden darf. (Bologna senza fisco e senza Citadella.) Die Stadt hält ihren Gesandten in Rom und ernent einen Beisitzer zum höchsten päpstlichen Tribunal, der Rota. Auch wurde den Stadtmünzen das Wort Libertas, als Überschrift gelassen, nachdem die Stadt selbst keinen Anspruch mehr auf Freiheit machen wollte. Ein päpstlicher Delegat oder Legat[3]) ist an der Spitze der Regirung und Verwaltung der Stadt und ihres Gebiets, und neben ihm eine Congregation von vier Mitgliedern. Den geistlichen Angelegenheiten steht

2) Besonders kräftigen Widerstand leisteten sie gegen den Kaiser Friedrich II., dessen natürlichen Sohn Enzo sie in einer Schlacht nicht weit von Bologna besiegten und gefangen nahmen. Man zeigt auf dem Platz des Podesta noch jetzt den Thurm, in welchem dieser Prinz sein Leben als Gefangener beschlossen hat. 3) Legat, wenn diese Stelle durch einen Kardinal besetzt ist.

der Erzbischof von Bologna vor, zu dessen Sprengel sechs Bischöfe gehören. Die Justiz hat ihr eignes selbständiges Tribunal.

Die Stadt Bologna liegt in einer Ebene am Fuße des Apennins unter 44° 29′ 30″ der Breite, und 29° 1′ 15″ der Länge, und ihr Umfang wird auf sechs ital. Meilen gerechnet. Die Umgegend derselben ist fruchtbar und wasserreich; der Fluß Reno schickt einen Arm durch die Stadt, und an ihren Mauern fließt die Savena hinweg. Sie hat dreizehn Thore, von denen vier den vier Quartieren der Stadt ihren Namen geben: Porta Piera gegen Morgen, Porta Stiera gegen Mitternacht, Porta Procula gegen Abend, und Porta Ravegnana gegen Mittag. Die Zahl ihrer Häuser wird auf 10 bis 12,000 angegeben, und die Volksmenge betrug gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an 70,000, nach der Zählung von 1816 aber nur 63,420 Einwohner, darunter ein bedeutender Adel und viele reiche Gutsbesitzer.

Man hat die Gestalt der Stadt Bologna mit einem Schiffe verglichen, und ihre größte Breite, welche sie ungefähr in der Mitte hat, komt ihrer Länge nicht gleich. In diesem Schiffe soll der hohe, schmale und schiefe Thurm degli Asinelli, der ungefähr im Mittelpunkte der Stadt sich erhebt, der Mast seyn[4]). Der Thurm Garisenda in der Nachbarschaft des eben genannten ist weniger hoch, aber schiefer[5]). Diese beiden Spitzen geben der Stadt ein seltsam eigenthümliches Ansehn, und um dieselben gruppiren sich eine Menge größerer und kleinerer Thürme und Warten; denn Bologna zählt außer seiner Kathedrale 74 Pfarrkirchen, 35 Mönchs- und 38 Nonnenklöster. Das Innere der Stadt ist, bis auf einzele prächtige und geräumige Plätze, nicht eben schön und regelmäßig. Die Straßen sind krumm und enge, die Häuser nicht sehr hoch und fast durch die ganze Stadt mit ziemlich breiten Arkaden eingefaßt, welche zwar für jede Jahreszeit bequem sind, aber den Straßenraum noch mehr einengen, und der Architektur im Wege stehen, welche durch sie beschränkt, die Vorderseiten der größern Gebäude nicht genug auszeichnen und herausheben kann.

Bologna ist der Sitz des Delegaten, eines Appellationsgerichts, eines Civiltribunals und eines Erzbischofs. Außer dem Adel und den Gutsbesitzern besteht die Einwohnerschaft größtentheils aus Manufakturisten und Fabrikanten. Die bedeutendsten Manufakturen bearbeiten Seide und Hanf. Die Bologneser weben Sammet, Taffet, krausen Flor (veli crespi), floretseidne Zeuge, weiße und graue Leinwand und Sackleinwand; sie spinnen gute Nähseide und bereiten künstliche seidne Blumen mit zierlicher Vollendung. Auch Papiermühlen, Brantweinbrennereien, Liqueurfabriken und Ölpressen verdienen Erwähnung, und die Glaswaren, besonders Flaschen, die Kristalle, die Wachsarbeiten, namentlich bunte Wachsfrüchte, die Schnitzereien in Nußbaumholz und die musikalischen Instrumente, welche Bologna liefert, sind in Italien sehr gesucht. Noch handeln die Bologneser mit ihren Steinen und ihrer Kreide, mit feiner Waschseife, Schnupftabak und Theriak, und ihre Würste (die Mortadelle di Bologna) sind weit und breit berühmt. Wein und Öl werden wenig ausgeführt, mehr die Feigen und am bedeutendsten ist der Absatz von Flachs und Hanf. Den Handel befördert ein Kanal, der von hier aus in den Po führt.

Bologna ist reich an Werken der bildenden Künste, an wissenschaftlichen Samlungen und an gelehrten und artistischen Instituten. Von Alterthümern aus den Römerzeiten zeigt man die sogenannten Bäder des Marius, und einen kleinen in eine Kirche verwandelten Isistempel. Unter den Kirchen ist die des heiligen Petronius die älteste, und durch ihre gothische Architektur ausgezeichnet[6]). Ihre Façade ist aber nicht ausgebaut und verziert, wie dies bei vielen großen Kirchen in Italien der Fall ist. In dieser Kirche ist die berühmte Mittagslinie des Cassini gezogen. Der große Platz vor derselben, auf dessen einer Seite der Palazzo Publico, ebenfalls ein sehr altes und ehrwürdiges Gebäude, steht, mißt 190 Schritte in der Länge und 150 in der Breite, und ist durch die schöne bronzene Fontäne des Giovan Bologna geschmückt, deren Hauptfigur einen mit dem Dreizack gebietenden Neptun darstellt. Die Kathedrale, S. Pietro, ist von neuer Architektur, und enthält mehre gute Gemälde aus der Bolognesischen Schule. Ihrer Kunstschätze wegen verdienen noch einige Kirchen genant zu werden: S. Bartolomeo, S. Francesco, S. Giacomo, S. Martino, i Mendicanti, S. Salvatore, mit einer Bibliothek und einem Museum, S. Domenico, S. Giovanni in Monte, S. Paolo, S. Agnese u. a. m. Aber der größte Theil der diesen Kirchen vormals angehörigen und nach Paris und Mailand entführten Gemälde, ist nach ihrer Rückgabe in den Sälen der Akademie der Künste aufgestellt worden, unter andern auch die berühmte Cäcilie von Raphael. Diese Akademie führt von ihrem Stifter, dem Papst Clemens XI., den Namen Academia Clementina, und enthält außer den zum Unterricht ihrer Zöglinge erfoderlichen Sälen, Apparaten und Samlungen, die größte und wichtigste Gemäldegallerie der Stadt, in welcher man auch die ältesten Bilder der einheimischen Meister in ihrer chronologischen Folge neben den berühmtesten Meisterwerken der spätern Bolognesischen Schule aufbewahrt findet. Unter den Privatpalästen verdienen einige wegen ihrer Gemäldegallerien besucht zu werden, namentlich die Palazzi Zambeccari, Tanaro, Ercolani und Marescalchi. Bologna hat drei Theater und ist wegen seiner guten Oper in Italien gepriesen. Auch blüht die Musik überhaupt in Bologna und wird durch Akademien und andere Institute gepflegt und gefördert. Unter den Theatern ist das neue, im Jahre 1760 erbaute, eins der größten und schönsten in Italien.

Die Universität von Bologna ist, wenn sie ihre Stiftung von Theodosius dem Jüngern herleiten darf[7]), die älteste in Europa, und war eine geraume Zeit lang die berühmteste und besuchteste der Welt, die Mater studiorum. Damals zählte sie oft gegen 6000 Studenten; gegenwärtig wird sie nicht leicht 600 aufzuweisen haben.

---

4) Höhe 307 Fuß, Abweichung von der Perpendikularlinie 3½ Fuß. 5) Höhe 144 Fuß, Neigung 8 Fuß 2 Zoll.

6) Ihr Bau wurde im Jahre 1390 von Meister Arduin angefangen, und ihrem Entwurfe nach wäre sie die größte Kirche der Welt geworden. 7) Vom Jahre 425.

Die Zahl ihrer Lehrer ist im Verhältniß zu dieser geringen Zahl der Lernenden sehr groß und steigt noch jetzt bis auf siebzig. Unter der Zahl der Professoren von Bologna glänzen viele berühmte Namen, vorzüglich von Rechtsgelehrten[8]). Der Mönch Gratian verfertigte zu Bologna das Decretum, Accursius die Glosse[9]), Aldrovandi ist der Stifter des großen Naturalienkabinets, Malpighi, Cassini, Scipio Ferreo, Riccioli sind als Physiker, Astronomen und Mathematiker ewige Zierden von Bologna. Unter den neuern Gelehrten, die den Namen Bologna's verherrlicht haben, verdienen die Zanotti's, der Pater Riccati, Giacomo Marescotti, Gregorio Casali Erwähnung. Als ein großer Wohlthäter der Universität und des mit ihr verbundenen Instituts (Istituto delle Scienze) ist der bekannte Graf Marsigli zu nennen, der sein ganzes Vermögen an die Samlungen und Anstalten der Universität wandte, und nie zugeben wollte, daß eine Inschrift oder eine Bildsäule seine Verdienste verewigte. Diese zu der Universität gehörigen Hilfsanstalten haben den gemeinschaftlichen Namen des Instituts, und umfassen in einem großen und prächtigen, von Tibaldi erbauten Palaste eine Sternwarte, ein anatomisches Theater, eine Kunstkammer, ein Naturalienkabinet, ein physikalisches Kabinet, eine Antikensamlung, eine Modellenkammer für Marine und Kriegswissenschaft, und ein chemisches Laboratorium. Außerdem hat die Universität eine aus 150,000 Bänden und vielen wichtigen Handschriften bestehende Bibliothek, ein Medaillenkabinet und einen botanischen Garten. Neben der Universität bestehen in Bologna noch einige Akademien, unter denen die der Filarmonici die bekannteste ist. Die älteste Akademie zu Bologna gründete der Dichter Gianfiloteo Achillini im J. 1511 unter dem Namen il Viridario. Eine andere stiftete der Bolognesische Geschichtschreiber Achille Bocchi unter dem Titel Academia Bocchiana, eine typographische Gesellschaft, der wir viele correcte Drucke verdanken. Viele andere Akademien entstanden und lösten sich wieder auf. Die größtentheils wunderlichen Namen der berühmtesten sind: Academia de' Sonnachiosi, De' Desti, De' Sitibondi oder Sizienti, Degli Oziosi, De' Storditi, De' Confusi, De' Politici, Degli Umorosi, De' Gelati etc.

Auch an Hospitälern und andern milden Stiftungen ist Bologna nicht arm, und als Gebäude zeichnet sich unter ihnen das Lombard aus.

Bologna hat dem heiligen Stuhle mehre Päpste gegeben: Honorius II., Lucius II., Innocentius IX., Gregorius XIII. und XV. Das Concilium von Trient wurde im J. 1547 wegen der in letztgenannter Stadt ausgebrochenen Pest nach Bologna verlegt, und hier mit zwei Sitzungen geschlossen.

Von den aus Bologna gebürtigen Gelehrten sind schon einige unter den Lehrern der Universität genant worden[10]). Wir fügen noch hinzu: Beroaldus, und die Dichter Achillini und Manfredi[11]). Ihre gelehrten Söhne und ihre berühmte Universität haben der Stadt Bologna einen zweiten Beinamen, la dotta, (die gelehrte) erworben, und ihren großen Münzen die Inschrift: Bononia docet[12]).

Außerhalb der Stadt ist besonders die Wallfahrtskirche S. Luca merkwürdig. Sie liegt auf einem Berge, eine Stunde von der Stadt, aus der eine bedeckte Gallerie von 640 Bogen bis an das Thor der Kirche führt. Man verehrt darin ein von dem Evangelisten Lukas eigenhändig gemaltes Bild der Madonna[13]). (*W. Müller.*)

Bolognesischer Dialekt. Er gehört zu denjenigen italiänischen Dialekten, welche am bedeutendsten von der toskanischen Schriftsprache abweichen, welches um so auffallender ist, da das Bolognesische Gebiet im Innern Italiens und an der Gränze Toskana's liegen. Fast alle Endungen sind in diesem Dialekte abgeschnitten, dem so nur der kahle Wortstamm übrig bleibt, und auch dieser verliert oft seine Vokale, so daß ein Übermaß von Konsonantenlauten eine große Härte und Schärfe der Aussprache hervorbringt. Besonders verklingen die tonlosen Partikeln fast gänzlich, z. B. pr (per) st (questo) dl volt (delle volte). — Da Dante der Bolognesischen Mundart den Vorzug vor den meisten italiänischen gibt, so scheint es, daß sie sich seit dieser Zeit sehr verändert hat. Denn gegenwärtig gehört sie zu den entstelltesten und übellautendsten von ganz Italien. Mehre Schriftsteller haben zwar versucht, diese Mundart zu bilden und zu regeln, aber auf die Sprache des Volkes können solche Versuche nicht leicht einen bedeutenden Einfluß üben. Ein Bolognesischer Maler des 17. Jahrh. Giovan Francesco Negri hat die Gerusalemme Liberata in einer parodirenden Übersetzung geliefert. (1628 in Fol. bis zum dreizehnten Gesange.) Einige Schriften in dieser Mundart haben wir ferner von dem berühmten italiänischen Bänkelsänger Giulio Cesare Croce, genant della Lira[14]). (*W. Müller.*)

Bologneser Flasche, s. Springkolben.

8) Irnerius, ein geborner Bologneser, lehrte in seiner Vaterstadt das römische Recht, gegen die Mitte des 11. Jahrh., und verbreitete den Ruhm der hohen Schule von Bologna über das Ausland. Seine Glosse erwarb ihm den Titel eines Wiederherstellers der Gesetze und einer Fackel des Rechts. Kaiser und Päpste wetteiferten von nun an, die Bolognesische Universität mit Privilegien und Freiheiten zu beschenken. Im 13. Jahrh. löste Kaiser Friedrich II., unzufrieden mit den Bolognesern, und vielleicht auch, um seine Universität zu Neapel zu heben, die Bolognesische hohe Schule auf, wurde aber durch die Ligue, welche mehre lombardische Städte gegen ihn schlossen, nach zwei Jahren genöthigt, seinen Machtspruch zurückzunehmen, und Bologna erlangte seinen alten Flor bald wieder. Auch vom Papst Clemens V. wurde die Universität von Bologna exkommunicirt, und Streitigkeiten zwischen Studenten, Professoren, Bürgern und Obrigkeiten störten nicht selten, doch nur auf kurze Zeit und ohne dauernden Nachtheil, die Ruhe der Schule. So hielt sich Bologna gegen seine neuern Nebenbuhlerinnen, Mailand, Pisa, Pavia, Siena, Florenz, Neapel u. a. m. wenigstens als Schule des Rechts, mit seinem alten Glanze und Ruhme während des 13. und bis in das 14. Jahrh. im ersten Range aufrecht. 9) Die Bolognesischen Doktoren der Rechte sind selbst auf das italiänische Volkstheater, als stehende Maske, gebracht worden.

10) Aldrovandi, Malpighi aus der Nachbarschaft von Bologna. 11) *Bumaldi* Bibl. Bonon. liefert ihr Verzeichniß. 12) Die Scheidemünzen haben die Inschrift: Libertas. 13) Die neueste Beschreibung von Bologna: Descrizione delle più rare cose di Bologna, di G. *Giotti*. Oft aufgelegt.

14) Ein Verzeichniß von Schriften im Bolognesischen Dialekte gibt Fernow im dritten Bande der Römischen Studien S. 455.

Bolognesische Malerschule. Sie gehört zu den ältesten und bedeutendsten in der italiänischen Kunstgeschichte. Schon im 12. und 13. Jahrh. finden wir die Namen Guido da Bologna, Ventura, Urso, und Bilder derselben haben sich mit den sichersten Zeichen ihres Alters und ihrer Echtheit in den Kirchen und Klöstern von Bologna erhalten und stehen jezt größtentheils in den Sälen der Akademie der Künste. — Im 14. Jahrh. müssen besonders Oderigi d'Agubbio und sein berühmterer Zögling Franco Bolognese, der Giotto dieser Schule, genant werden. Das 15. Jahrh. ist durch Francesco Raibolini, genant il Francia, das eigentliche Blüthenalter der Bolognesischen Kunst. (S. dies. Art.) Die Schule des Francia bestand aus seinem Sohne Giacomo, seinem Vetter Giulio, Giacomo's Sohne Giambattista, und dem Lorenzo Costa. Etwas später ging aus derselben Schule Marco Palmegiani da Forli hervor. — An die Schule des Francia schließt sich die des Bartolomeo Ramenghi, genant il Bagnacavallo. Dieser Schüler Raphaels hatte an seinem Sohne Giambattista einen Nachfolger, und an Innocenzo Francucci da Imola einen würdigen Genossen. Ihr gemeinschaftlicher Schüler ist Francesco Primaticcio, auf den jedoch Giulio Romano späterhin einen mächtigen Einfluß geübt hat. Ein Vorläufer der Caracci's ist der ältere Ercole Procaccini. — Im 16. Jahrh. wurde Bologna durch die Schule der Caracci's die Mutter der ekleltisch-akademischen Kunst. An der Spitze dieser berühmten Schule steht das sogenannte Triumvirat der Caracci's: Lodovico Caracci, der Schüler vieler Meister und der Meister vieler Schüler, und seine Vettern Agostino und Annibale. Außerdem nent die Kunstgeschichte noch einige, weniger berühmte Maler dieses Namens und aus dieser Familie. Über die Verdienste, den Charakter und den Einfluß dieser Schule werden die besondern Artikel handeln. Im 17. Jahrh. blüht die Schule der Carracci's in ihren größten Schülern fort, in Domenico Zampieri, genant il Domenichino, Francesco Albani, Guido Reni, Giovanni Francesco Barbieri, genant il Guercino da Cento. Im zweiten Range stehen Simone Cantarini da Pesaro, Giovanni Lanfranco, Giacomo Cavedone, Carlo Cignani, Giuseppe Maria Crespi, genant il Spagnuolo u. A. m. — In der Folge der Zeit artet diese Schule immer mehr und mehr aus, und versinkt ganz in manierirte Schwäche. Einer ihrer letzten bekannten Sprößlinge ist Franceschini im Anfange des 18. Jahrh. Die Geschichte der Bolognesischen Malerschule ist noch nicht genügend bearbeitet. Vasari ist parteiisch gegen die Bologneser, und der fleißige Malvasia in seiner Felsina Pittrice [14]) läßt sich in seinen Apologieen wieder zu weit nach der entgegengesetzten Seite hinreißen. Somit fehlt noch ein Mittler, der die Widersprüche dieser beiden Schriftsteller gegen einander abwäge und sie zu einem Resultate zu vereinigen suche. Lanzi hat wenig geleistet. (*W. Müller.*)

Bologneser-Schuh. Dieses Maß ist durch die Schriften und Berechnungen des Riccioli, Manfredi und Cassini in Italien bekant geworden. Ein Bologneser Schuh hält 14 Zoll und $\frac{1}{10}$ Linie nach Par. Maß. Eine Ruthe hält 10 Bol. Schuh, oder 11 Schuh, 8 Zoll und 6 Linien Par. Maß. (*W. Müller.*)

Bologneser Spath, s. Baryt, strahliger.

Bologneser (Bononischer) Stein, s. Phosphor.

BOLOGNE (Jean de), von vielen seines Namens und Aufenthalts in Italien wegen für einen italiänischen Bildhauer gehalten, ist geboren zu Douay 1524 und gestorben im J. 1608. Er strebte Michel Angelo nach, und man findet bei ihm kräftig ausgearbeitete Muskeln und stark angedeutete Knochen, richtig, aber ohne die Feinheit in den Übergängen seines Meisters. Unter seinen Werken zeichnet sich aus der römische Krieger, der eine Sabinerin entführt, zu Florenz, ein Neptun und Jupiter zu Genua, ein Merkur zu Rom. Zu Meudon ist von seiner Hand ein Äskulap, zu Versailles eine Gruppe Amor und Psyche. Die Statue Heinrichs IV. zu Pferde auf dem Pont-Neuf zu Paris, die er anlegte, und sein Schüler Tassa vollendete, hat die Revolution zerstört. (*H.*)

Bolognese, s. Grimaldi.

BOLOGNETTI (Francesco), ein italiänischer Dichter aus der Periode zwischen Ariost und Tasso. Er ward im J. 1555 Mitglied des Senats der Vierzig zu Bologna, und ein Jahr darauf Gonfaloniere. In der italiänischen Literaturgeschichte hat er sich einen Namen gewonnen durch sein episches Gedicht Il Costante, welches zwar jezt von keinem mehr gelesen wird, der es nicht lesen muß, bei seiner Erscheinung aber nicht geringes Aufsehn erregt hat. Der Verfasser soll 15 Jahre an demselben gearbeitet haben, und doch hat er nur 16 Gesänge davon zu Stande gebracht. Die ersten acht erschienen 1565 zu Venedig unter dem Titel: Il Costante, poema eroico, 8., und ihnen folgten im nächsten Jahre die andern acht zu Bologna nach. Zusammen Paris 1654. 4. — Das Gedicht gehört zu den unglücklichen Versuchen, das italiänische Epos aus der romantischen Verwirrung und Regellosigkeit des Ariost und seiner Nachahmer zur aristotelischen Einheit und Regelmäßigkeit zu führen, um in die Sprache der klassischen Akademiker einzugehen, welche die Gedichte eines Trissino, Alamanni*) und Bolognetti nicht nur dem Ariost gleichzustellen, sondern sogar über denselben zu erheben, beschränkt oder frech genug waren**). Bolognetti's Costante ist in Ottaven verfaßt und weicht darin von der Italia Liberata des Trissino ab, mit der er sonst in vielen Beziehungen verglichen werden kann. Der Held des Gedichts ist ein römischer Ritter, Ceionius Albinus, welcher den Kaiser Valerian in den unglücklichen Krieg gegen die Perser begleitet, und nachdem sein Herr gefangen worden ist, sein Leben der Befreiung desselben mit standhafter Treue widmet; daher sein Beiname il Costante. Die heidnischen Götter nehmen thätigen

14) Der vollständige Titel: Felsina Pittrice: vite de' Pittori Bolognesi etc. Bologna. 1678. II. 4.

*) Wir meinen sein Epos: L'Avarchide. Als Didaktiker steht Alamanni höher. **) Giannandrea dell' Anguillara in einem bei Tiraboschi VIII. p. III S. 103 angeführten Briefe findet mehr Kunst und Geschmack in dem Gedicht des Bolognetti, als im rasenden Roland. Marcantonio Tritonio schrieb gelehrte Dichiarazioni zu dem Costante. Bologna 1570. 4.

Antheil an den Begebenheiten des Epos. Juno ist noch immer, seit den Zeiten des guten Äneas, eifersüchtig auf die römische Macht, und sucht daher des Kaisers Befreiung zu hintertreiben; dagegen sind Mars und Venus die Patrone des standhaften Helden.

Außerdem schrieb Bolognetti: Rime. Bologna 1566. 4. La Christiana Vittoria marittima ottenuta a tempo di Pio V. Libri III. (in ottava rima) Bologna 1572. 4. S. *Mazzuch.* Scritt. *Ginguené* Hist. litt. d'Ital. V. 152 sqq. (*W. Müller.*)

BOLOGNETTI (Pomper), aus Bologna, wurde 1611 Doctor der Philosophie und Medizin, und lehrte die Theorie und Praxis der letztern in seiner Vaterstadt mit verdientem Beifalle. Rühmliche, auch jetzt noch beachtenswerthe Denkmale seines Wissens und seiner Beobachtungsgabe sind seine beiden Schriften: Consilium de praecautione, occasione mercium, ab insultibus imminentis contagii, ad senatores Bononiae sanitatis praesides. Bon. 1630. fol. und Remora senectutis. Ib. 1650. 4.*). (*Baur.*)

BOLOGNINI (Giov. Batista), der Alte, geb. zu Bologna 1612 und gest. 1689, war einer der ausgezeichnetsten Schüler des Guido Reni, und in der Folge einer der geschicktesten Geschichtsmaler. Ob er gleich der Manier seines Meisters stets folgte, so verstand er doch größere Harmonie in seine Farben zu bringen, wie man an ungefähr dreißig Kirchengemälden sieht, die sich in seiner Vaterstadt befinden, und unter denen man besonders einen heil. Ubaldus auszeichnet. — Man hat von ihm auch vier radirte Blätter, welche er nach Guido ausführte. Bartsch Peintre Graveur T. 19. p. 188. beschreibt dieselben. (*Weise.*)

BOLOGNINUS (Bononiensis) Ludwig, geboren zu Bologna 1446; ein Schüler von Alexander von Imola, Professor in Bologna und Ferrara und Auditor der Rota zu Florenz, auch Ritter, starb 1508. Er beschäftigte sich während seines Aufenthalts zu Florenz mit einer Vergleichung der dortigen berühmten Pandektenhandschrift; jedoch, so wenig er es auch selbst Wort haben will, nicht sowol mit dem Originale, als vielmehr mit den Papieren Polizians, der eine solche Vergleichung angestellt hatte, und die er nicht immer richtig entziffern konnte. Er hatte bereits von dem Papste Julius II. ein Breve über den Druck seiner Vergleichung erhalten, als sein Tod solchen verhinderte. Er vermachte seine Papiere dem Dominikanerkloster zu Bologna, jedoch unter der Bedingung, daß sie von Niemandem eingesehen werden sollten. Indessen muß schon im J. 1510 eine Abschrift derselben nach Lyon gekommen seyn; denn man findet dieselben in der Lyoner Ausgabe der Pandekten von Fradin, 1510, benutzt. Außerdem hat man von ihm einige praktische Werke, z. B. über das Intestaterbrecht u. s. w., die jedoch vergessen sind*). (*Spangenberg.*)

*) *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. *Eloy* Dict. de la Med. Adelung's Zus. zum Jöcher.

†) S. *Pancirol.* de clar. leg. interpr. L. II. c. 130. *Brenemann* historia Pandectar. L. I. c. 11. L. IV. c. 2. *Tiraboschi* T. VI. P. I. p. 492. *Fantuzzi* T. II. p. 260—273.

BOLSCHAJA REKA, oder der große Fluß (Kamtschadalisch Kikscha), ein Fluß auf der Halbinsel Kamtschatka, entspringt aus einem See, fließt gegen 30 teutsche Meilen fort und fällt in den Penschinskischen oder Ochotskischen Meerbusen. Er ist von seinem Ursprunge an bis zu seinem Ausflusse fahrbar und hat sehr helles Wasser. (*J. C. Petri.*)

BOLSCHEREZK, auch BOLSCHEREZKOI OSTROG, eine kleine Stadt und Hafen auf der Westküste der Halbinsel Kamtschatka, oberhalb der Mündung des Flusses Bolschaja-Reka, auf einer durch die verschiedenen Arme dieses Flusses gebildeten kleinen Insel. Der Fluß theilt sie in 3 Theile. Sie ward 1703 angelegt und hat jetzt 60—70 meistens hölzerne, hie und da zerstreut umher liegende Häuser und etwa 350 Einwohner, außer den 100 Soldaten oder Kosaken, welche hier die Wache thun, die Wege reinigen, die Brücken ausbessern und andere nöthige Arbeiten verrichten; der größere Theil der Einwohner besteht aus Kaufleuten und Matrosen: jene handeln sowol mit russischen, als ausländischen Waren und Kleinigkeiten, die aber im Vergleich noch theurer als in Ochotsk sind, woher sie gebracht werden; diese dienen auf den Schiffen, welche von und nach Ochotsk segeln. Die hiesigen Kaufleute sind größtentheils Faktoren und Kommissionäre von andern Kaufleuten aus mehren russischen und sibirischen Städten, und ihre Hauptbeschäftigung ist, hiesiges Pelzwerk aufzukaufen und abzusenden. Das merkwürdigste in Bolscherezk ist der Hafen, in welchen die von Ochotsk kommenden Schiffe gewöhnlich einlaufen, um für Kamtschatka die nöthigen Lebensmittel und Bedürfnisse zu überbringen. Die Einfahrt in den Bolschaja-Reka ist aber sehr beschwerlich und für größere Schiffe ganz unmöglich. Auch ist die ganze Küste für die Schiffahrt äußerst gefährlich, denn nicht selten verunglücken hier Schiffe. Wegen dieser Unbequemlichkeit wird wahrscheinlich auch künftig der Peter-Paulshafen, oder ein anderer Ort für die Niederlage der Kronbedürfnisse in Kamtschatka gewählt werden. Merkwürdig ist in dieser Weltgegend die 200 Schritte von der Wohnung des Kommandanten liegende russische Kirche und neben derselben ein bedecktes Gestelle, unter welchem 3 Glocken hängen: auch findet sich eine kleine Schule hier. In der Regel komt alle Jahre im September oder Oktober ein Kronfahrzeug (selten mehre) mit Proviant und russischen Waren in dem Meerbusen Tschekawka an, das im Junius oder Julius mit Kamtschatkaschen Waren zurückgehet. Hier ist auch die Hauptregirung von ganz Kamtschatka, die unter der Kanzlei von Ochotsk steht, aber hier ihr eigenes Gebäude und Kanzlei hat*). (*J. C. Petri.*)

BOLSENA, eine kleine Stadt im Kirchenstate, zur Delegation Viterbo gehörig, und vor Zeiten der Sitz eines Bisthums, das nach Orvieto verlegt worden ist. Sie steht auf einer Anhöhe am Ufer des von ihr benannten Sees, unfern der Stelle, welche die alte etruskische Stadt Volsinii einnahm. Auch zeigt man in der Kirche von

*) S. Lessep's Reise von Kamtschatka durch Sibirien S. 28 f. Cook's letzte Reise S. 359 ff. Steller's Beschreibung von Kamtschatka. Kraschenninikoff Beschreibung des Landes Kamtschatka u. s. w.

Bolsena mehre etruskische Alterthümer, welche in der Nähe der Stadt gefunden worden sind. Die Landstraße, welche von Florenz über Siena nach Rom führt, geht durch Bolsena. (*W. Müller.*)

Bolsena, See von, Lago di Bolsena, sonst Lacus Volsiniensis, Vulsinus und Tarquiniensis genant. Er breitet sich zwischen felsigen und waldigen Ufern in fast runder Gestalt zu einem Umfange von acht bis neun Stunden aus. An seinem Rande liegen die Städte Bolsena und Montefiascone auf Anhöhen, von denen man ihn weit überschauen kann, und zwischen diesen beiden Städten zieht sich ein schöner alter Eichenwald längs den Ufern des Sees dahin. Er hat helles, klares Wasser und ist sehr fischreich. Aber leicht geräth er in Wallung und ist dann für kleine Fahrzeuge gefährlich. In ihm erheben sich zwei kleine waldige Inseln, von denen Plinius berichtet†), daß sie auf dem See umhergetragen würden, so fest sie auch auf ihrem Felsengrunde ruhen. Sie heißen Bizentina (Pessentina?) und Martana. Auf der letztern ließ der Gothenkönig Theodat (Theudat) seine Gemalin Amalasuntha, die weise Tochter des großen Theoderich, im Bade erwürgen††). Diese Insel hat ihren Namen von dem kleinen Flecken Marta, oder dem dicht dabei aus dem See entspringenden Flüßchen Marta, welches die Maremmen bewässert und sich bei Torre di Corneto in das Meer ergießt. Ebendaher komt die Benennung des Sees: Lago di Marta, welche jedoch nicht sehr verbreitet ist. (*W. Müller.*)

BOLSON DE MAPIMI, eine 1800 □M. große Gebirgsgegend in Neuspanien (in Mexico), von den Apachen bewohnt. (*Stein.*)

BOLSWERD, friesisch Bolsward, eine Stadt in dem Bez. Sneek der niederländ. Prov. Friesland. Sie liegt an der Bolswerder Treckvaart, einem aus dem großen Kommunikationskanale Frieslands führenden Seitenkanale, hat 2 Kirchen, gegen 500 Häus. und 2783 Einw., welche sich mit der Weberei von Sayetten (einem dünnen friesischen Zeuge) beschäftigen und Butter= und Käsehandel treiben. Es ist der Geburtsort der beiden berühmten Künstler Schelte Adam und Boetius von Bolswert. (*Hassel.*)

BOLSWERT, 1) (Boece oder Boetius a), geb. zu Bolswerd in Friesland ums J. 1580. Von seinem Leben ist weiter nichts bekant, als daß er sich zu Antwerpen niederließ, und daselbst einen Kupferstichhandel errichtete, wozu er und sein jüngerer Bruder eine bedeutende Anzahl religiöser Darstellungen stachen. Weil er und sein Bruder oft ihre Blätter mit dem Namen Adams, oder A. Bolswert, d. i. Adams Söhne, unterzeichneten, gerieth man in den Irthum, drei Kupferstecher aus ihnen zu machen. Der Stichel, mit dem Boece alles vollendete, ist fest, und seine Manier gleicht der des C. Bloemaert; nur in seinen Arbeiten nach Rubens veränderte er seinen Styl; hier zeigen seine Arbeiten mehr Farbe und beendigte Ausführung. Wenn er auch seinem jüngern Bruder nicht vollkommen gleich kam, so erreichte er ihn doch in mehren Blättern, vorzüglich in der Auferweckung des Lazarus, und im Abendmahl, beide nach Rubens. Diese Blätter, gr. Folio, sind seine Meisterstücke. 2) Schelte oder Schelstius a B., geb. zu Bolswerd ums J. 1586, arbeitete im Wetteifer mit seinem Bruder, ja übertraf ihn. Er gehört zu den Kupferstechern aus der Schule Rubens, dessen Freundschaft er sich erwarb, und dessen Lieblingsstecher er wurde. Kein anderer aber verstand auch den Geist des Originals so treu wieder zu geben, zumal wenn er nach Rubens arbeitete. Ohne sich an den Glanz des Stichels zu binden, der oft Kälte und Trockenheit erzeugt, suchte er lieber die malerische Wirkung zu erreichen, und die Freiheit der Radirnadel nachzuahmen, was außer ihm und Vischer keinem andern so gelungen ist. Dies gab seinen Stichen Wärme und Farbe, und oft ahmen sie die Töne des Vorbildes zum Verwundern nach. Die große Wirkung seiner Stiche noch zu erhöhen, trug nicht wenig bei, daß Rubens den ersten Abdruck der Platte immer retouchirte; daher jene starken Vertiefungen unter den Augenbraunen, der Nase und dem Munde; auch in den Gewändern erblickt man bei genauer Untersuchung ein ähnliches Verfahren, denn hier zeigen sich Schraffirungen, welche der Stecher vorher nicht berechnet hatte, die aber das Charakteristische um so wahrer bezeichnen. Nächst seinen nach Rubens gestochenen Blättern wird von Kennern am meisten gesucht seine Dornenkrönung nach Van Dyk, wovon die ersten Abdrücke mit 150 Thalern bezahlt werden. Auch seine Blätter nach Jordaens werden sehr geschätzt. So groß aber B. sich in historischen Darstellungen zeigt, die als Muster zur Nachahmung für andere anempfohlen werden können, eben so verdienstlich ist er in der Behandlung der Landschaft, denn auch hier scheint er mehr Maler als Stecher, indem er in der Abwechslung alle Abstufungen genau bezeichnete, wie vorzüglich seine berühmte Landschaft der Morgen beweist. Die vorzüglichsten Blätter dieses Meisters findet man aufgezeichnet in Huber's Handb. Th. V. S. 284. (*Weise.*)

BOLTEN (John Adrian), Prediger an der Hauptkirche zu Altona, geboren 11. Sept. 1742 zu Süderstapel in der Landschaft Stapelholm im Herzogthum Schleswig. Nach Vollendung seiner akademischen Studien wurde er 1772 Diakonus zu Wöhrden im Süderdithmarschen, 1782 dritter Prediger an der Hauptkirche, Kompastor und Beisitzer des Konsistoriums zu Altona, 1791 erster Kompastor und starb den 11. August 1807. Als gelehrter und sorgfältiger Geschichtforscher hat er sich rühmlich bekant gemacht durch seine Dithmarsische Gesch. 4 Thle. Flensb. u. Lpz. 1781—88. gr. 8. (von den ältesten Zeiten bis zur Wiedervereinigung des unter mehre Landesherren getheilt gewesenen Landes unter dem Könige Christian VII.), und seine histor. Kirchennachrichten von der Stadt Altona und deren verschiedenen Religionsparteien, von der Herrschaft Pinneberg und von der Grafschaft Ranzau. Altona, 2 Th. 1790. 8., Werke, die zwar, besonders das letztere, manches Mikrologische, aber auch vieles enthalten, das von allgemeinem Interesse ist, und dunkle Partien zweckmäßig erleuchtet, in einem ordentlichen, faßlichen Styl vorgetragen. Eine große orientalische Sprachgelehrsamkeit beurkundet seine, jedem Bibelerklärer, wegen vieler eigenthümlicher Bemerkungen schätzbare Bearbeitung der neutestamentlichen Schriften unter dem Titel: Der

†) Hist. Nat. II. 95. ††) S. den Art. Amalasuntha.

Bericht des Matthäus von Jesu dem Messia, übersetzt und mit Anmerk. begleitet. Altona, 1792. gr. 8. Der Bericht des Markus ꝛc. Eb. 1795; der Bericht des Lukas ꝛc. Eb. 1796; der Bericht des Johannes ꝛc. Eb. 1797. Die Geschichte der Apostel von Lukas ꝛc. Eb. 1799. Die neutestamentlichen Briefe, nebst Johannes Offenbarung ꝛc. Eb. 3 Th. 1800—1805. gr. 8. Ausgerüstet mit einem ungemeinen Vorrath von Kentnissen, mit Scharfsinn und Fleiß, Belesenheit in den Schriften der Rabbiner, mit den verschiedenen Übersetzungen des alten und neuen Test. und fast mit allen dem Hebräischen verwandten Dialekten genau bekant, und selbständig genug, um sich selbst Bahn zu brechen, unternahm er dieses Werk, geleitet von der ohne befriedigende Gründe angenommenen Hypothese, daß alle neutestamentlichen Schriften ursprünglich aramäisch geschrieben seyn. Die Übersetzung ist nicht frei von Härten, Eigenheiten und unedlen Ausdrücken, spricht aber den Sinn oft genau, klar und deutlich aus, und der Kommentar enthält, bei vielen oft sehr gezwungenen und weitgesuchten Erklärungen, auch einen Schatz von wichtigen und treffenden neuen Erläuterungen. Viele kleine und exegetische Abhandlungen von ihm stehen in den hamburg. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, und eine Grammatica Armenica hinterließ er druckfertig *). (*Baur.*)

BOLTIN (Iwan Nikitisch), russischer Generalmajor und Mitglied der Akademie der redenden Künste zu St. Petersburg, wurde daselbst im Juni 1735 geboren. Schon frühzeitig zum Militärstande bestimt, erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung im adeligen Landkadettencorps. Lebhaftigkeit des Geistes, die ihn in seinen Streitschriften oftmals zu unziemlichen Lästerungen wider seine Gegner hinriß, und ein, vornehmlich in spätern Jahren hervortretendes Streben nach sogenannter Universalität, unterstützt von einem richtigen Urtheilsvermögen, guter Sprachkentniß und einem unermüdeten Fleiße, charakterisiren diesen Mann, den glücklicherweise mehr die eigne Neigung zum Geschichtsforscher machte, denn seine Zeit, in welcher jeder gern sogleich als russischer Historienschreiber aufgetreten wäre, weil gerade die Monarchin das Geschichtsstudium zu einer ihrer liebsten Nebenbeschäftigungen gemacht hatte. — Boltin wurde durch seine Chorographie der Sareptaschen Mineralwässer (russisch), Petersb. 1782. 8.), zuerst und nicht unvortheilhaft bekant. Als 1787 Leclerc's Histoire ancienne et moderne de la Russie erschienen war, schrieb B. seine „Bemerkungen zu der alten und neuen Geschichte des D. Leclerc", und, wie es hieß, ohne Absicht der öffentlichen Bekantmachung — sie wurden aber dem Fürsten Potemkin mitgetheilt, und nun auf kaiserliche Kosten gedruckt (russisch), Petersb. 1788. 2 Bände 4.). Wenn gleich Leclerc's unreifes Historienbuch in seinen Blößen darzustellen, keineswegs zu den schwierigen Aufgaben gehören dürfte, so beweisen diese Bemerkungen dennoch zur Gnüge, daß ihr Verfasser mit den russischen Geschichtsquellen sich vertraut gemacht, und oft glücklich combinirend, sie mit Scharfsinn und Fleiß studirt habe; — sie erwarben ihm ferner das, freilich zufällige Verdienst, der erste gewesen zu seyn, der ältere russische Geschichte kritisch zu bearbeiten angefangen hat, und wurden endlich noch die Veranlassung zu einer (und der ersten) Fehde russischer Schriftsteller unter einander, die, abgesehen von unziemlicher Einmischung der Persönlichkeiten, einem zweiten scharfsinnigen Werke über die ältere Landesgeschichte das Daseyn gegeben hat. Der Fürst Scherbatow, Verfasser einer Geschichte des russischen Reichs, wähnte sich durch Boltins Zurechtweisung des Franzosen gewissermaßen mit beleidigt und schrieb demnach im herausfodernden Tone seinen „Brief an einen Freund, über einige offenbare und heimliche Lästerungen, welche der G. M. Boltin gegen seine Geschichte ausgestoßen" (russ. Moskau 1789. 8.); — worauf dieser erst flüchtig (Antwort des G. M Boltin auf den Brief des Fürsten Scherbatow, St. Petersb. 1789. 8.), dann ausführlich in seinen „kritischen Bemerkungen zu den zwei ersten Bänden der russischen Geschichte des Fürsten Scherbatow" antwortete, die öffentliche Bekantmachung dieser letztern aber nicht mehr erlebte, da er am 6. Okt. 1792 zu Petersburg starb. Auch Scherbatow ward ihrer nicht mehr ansichtig († 12. December 1790). Der gelehrte Graf Mussin Puschkin gab sie in den J. 1793 und 94 heraus (Petersb. 2 Bände 4.). Boltins hinterlassene Manuscripte, unter denen sich vorzugsweise „Auszüge aus russischen Chroniken, der Anfang zu einem slavonisch-russischen Wörterbuche, eine historische Beschreibung der Völker, Städte und Landstriche Rußlands," befanden, kaufte Katharina II. und schenkte sie dem Gr. Puschkin, der einzele handschriftliche Aufsätze des Freundes in seinen Schriften aufgenommen hat, z. B. den letztern, in seiner „historischen Untersuchung über die frühere Lage des Fürstenthums Tmutarakan", Petersb. 1794. 4. *). (*v. Wichmann.*)

BOLTON, 1) Marktfl. in der brit. Grafsch. Lancaster des Königreichs England. Er führt den Zunamen le Moor, liegt unter 53° 33′ Br. und 14° L. in einer morastigen Gegend, wird durch einen Bach in Groß- u. Kleinbolton abgetheilt, und zählte 1810. 2 Kirchen, 1 Kapelle, 9 Bethäuser der Dissenters, 1 Grammatikalschule, 1 katholische Kapelle, 1 Hospital, 1 Gesellschaftssaal mit öffentlicher Lesebibliothek, mehre wohlthätige Anstalten, 2510 Häus. und 24,119 Einw., wovon 17,070 in Großbolton, 7079 in Kleinbolton wohnten. Es bestehen hier ansehnliche Manufakturen in Fustian oder Manchester, in Musselin, Callicoes und andern baumwollnen Waren, es wird vieler Twist verfertigt, und außer 2 Wochenmärkten auch 2 Jahrmärkte gehalten. Ein eigner Kanal führt von hier nach Manchester und Bury. Überhaupt gehört Bolton jetzt zu einer der vornehmsten Fabrikstädte Englands, ob es gleich als bloßer Marktflecken im Parliamente keinen Repräsentanten hat. — 2) Ortschaft in der Grafschaft Richelieu der brit. Prov. Untercanada am See Memphemagog mit 800 Einw. — 3) Ortschaft im nordamerik. State Vermont Grafsch. Chittenden am

---

*) Sein Leben in s. Kirchennachr. v. Altona 1 Th. 130—139. Kordes Lex. d. schlesw. holst. Schriftst. 28. Meusel's gel. Teutschl. Sein Bildniß vor dem 4. Bde der Dithmarsischen Geschichte.

*) Vgl. *Gretsch* Isbrannija msta is Russkich sotschinenii i perewodow w prose. Petersb. 1812. gr. 8. S. 423. fg.

Onion mit 249 Einw. und 1 Postamte; 4) Ortschaft in der Grafsch. Worcester des nordamerik. Stats Massachusetts mit 1 Postamte und 1037 Einw. 5) Ortschaft in der Grafs. Tolland des nordamerik. Stats Connecticut mit 700 Einw. u. 1 Postamte; 6) Ortschaft in der Grafs. Warren des nordamerik. Newyork am See S. George mit 726 Einw. u. 1 Postamte. (*Hassel.*)

BOLTON, BOULTON (Edmund), ein engl. Alterthumsforscher des 17. Jahrh., von der katholischen Konfession, und Anhänger des Herzogs Georg Villiers von Buckingham. Seine antiquarischen Untersuchungen über die Geschichte und Alterthümer Großbritanniens, in einigen Schriften und Abhandlungen, sind schäzbar; sein wichtigstes Werk in dieser Beziehung ist: Nero Caesar, or Monarchy depraved. Lond. 1624. fol. mit Münzen. Er schrieb auch Elements of Armories. Lond. 1610. 4. — Einige englische Theologen dieses Namens haben sich im 17 und 18. Jahrh. durch erbauliche Schriften bekant gemacht *). (*Baur.*)

BOLTONIA, eine Pflanzen-Gattung, welche L'Héritier dem Jak. Bolton, dem Vf. der Pilz-Historie Englands, zu Ehren benannte. Sie gehört zur natürlichen Familie der Compositae, und zur zweiten Ordnung der neunzehnten Klasse. Sie steht dem Aster sehr nahe, unterscheidet sich aber dadurch, daß die Samenkrone aus fünf Borsten besteht. Es sind zwei Arten bekant, von denen die eine, *B. asteroides* mit glattrandigen Blättern, die andere *B. glastifolia* mit gesägten Blättern, beide aus Nordamerika stammen, und die leztere in unsern Gärten sehr gemein ist. (*Sprengel.*)

BOLTS (William), ein Kaufmann, in Holland um 1740 geboren, kam in seinem 14. Jahre nach England, und war 1755 während des Erdbebens in Lissabon. Bald nachher begab er sich nach Bengalen, und war lange in Diensten der englisch-ostindischen Kompagnie. Zu Calcutta bekleidete er die Stelle eines Alderman am Gerichtshofe des Maire, und hatte hier Gelegenheit, hinter die Betrügereien der Kompagnie und ihrer Bedienten zu kommen. Die freimüthige Rüge dieser Betrügereien war Ursache, daß er gefangen nach England gebracht, und in einen siebenjährigen Prozeß verwickelt wurde, der sein Vermögen von 94,000 Pfund Sterling verschlang. Die Kaiserin Maria Theresia rief ihn in ihre Dienste, und übertrug ihm die Aufsicht über die projektirten Niederlassungen in Ostindien. Er brachte sechs solche Niederlassungen an den Küsten von Malabar und Coromandel, zu Car-Nicobar und Rio de la Goa, an der südwestlichen Küste von Afrika zu Stande. Allein unter dem Kaiser Joseph II. wurde er seiner Dienste entlassen, und den 28. April 1808 starb er zu Paris in Armuth, nachdem der Krieg mit England auch seine lezten kaufmännischen Spekulationen vernichtet hatte. Mit ungemeiner Thätigkeit verband er einen durchdringenden Verstand, Kentniß vieler alten und neuen Sprachen, und umfassende Einsichten in die wichtigsten Gegenstände der menschlichen Industrie. Mit großer Freimüthigkeit geschrieben, reichhaltig und vielfach belehrend sind seine (zur eigenen Vertheidigung während seines Prozesses mit der englisch-ostindischen Kompagnie abgefaßten) Considerations on India affairs; particulary respecting the present state of Bengal etc. With a map from Bengal, and an appendix. Lond. 1772. Voll. II. 4. 2. Ausg. in demselben Jahre. Französisch (von Demeunier) Mastricht, 1775. 2 Bde gr. 8. Teutsch, nach der französ. Übersetzung mit Anmerk. und Zus. (von Joh. Cp. Fr. Schulz), Leipzig, 1780. 2 Th. 8. Italiänisch, Siena 1780. 8. Der Vf. beweist unter andern durch unläugbare Thatsachen, daß bei der gegenwärtigen Verfassung Indiens die Verwaltung der Gerechtigkeit lediglich auf der Willkür der Oberbedienten der Kompagnie beruhe, und daß es unmöglich sey, daß die Opfer der Ungerechtigkeit nach England kommen können, um da Gerechtigkeit zu suchen. Das Buch machte bei seiner Erscheinung großes Aufsehen, und die Kompagnie, um ein ihrem Interesse so gefährliches Werk gleich in der Geburt zu ersticken, ließ unter der Hand alle Exemplare aufkaufen, und bestach wahrscheinlich den Buchhändler, daß er keine neue Auflage besorgte. Der französische Übersetzer war zu jener Zeit gerade in London, bekam durch einen glücklichen Zufall ein Exemplar, und übersetzte es. Seine (sehr freie und unvollständige) Übersetzung muß daher das Original ersetzen, das nicht mehr zu haben ist *). (*Baur.*)

*) Biogr. britann. *Chaufepié* Dict. Biograph. univ. T. V.

*) Götting. gel. Anz. 1775. S. 1267—70. Meusel's fortges. Betrachtung über die neuesten historischen Schriften 3 Th. 553. Bibl. d. neuesten Liter. Lemgo 20. Bd. 189—203. Biogr. univ. T. V.

Bolus, s. Bol.

BOLWA, ein ansehnlicher, ziemlich breiter Fluß in dem Serpeiskischen Kreise der russischen Statthalterschaft Kaluga. Nachdem er den Serpeiskischen und Schisdrinskischen Bezirk durchflossen hat, tritt er in den Brianskischen Kreis der Statthalterschaft Orel, wo er im Sommer 25 — 30 Klaftern breit und 2 Klaftern tief ist, und an 3 Stellen die Gränze macht. Auf diesem Flusse werden aus den Liudinskischen und Pessotschinskischen Eisenhütten an 15,000 Pud (à 40 Pfund) Eisen nach verschiedenen an der Desna und dem Dnepr gelegenen Orten geschaft. (*J. Ch. Petri.*)

Bolzano, s. Botzen.

BOLZEN, nent man große und dicke cylindrische eiserne Nägel, an dem einen Ende mit einem Kopfe, an dem andern gewöhnlich mit einer länglichen Öffnung zum Hineinstecken eines Splints oder auch wol mit einem Schraubengewinde zum Aufschrauben einer Mutterschraube. Man gebraucht sie oft zur Verbindung von ein paar Sachen; nicht selten aber auch, statt einer Welle, zur Umdrehung einer Scheibe, oder Rolle oder eines Hebels (wie bei den Flaschenzügen, Pumpenschwengeln rc.); zuweilen auch nur zur Unterstützung einer Sache, z. B. eines Hebels (wie bei der Heblade). (*Poppe.*)

Bolzenpresse, s. Presse. Bolzenschloss, s. Schlosser. Bolzenstichel, s. Grabstichel.

BOMARE (Jacques Christophe Valmont de), Mitglied des Nationalinstituts, ein rühmlich bekannter Naturforscher, Sohn eines Palementsadvokaten zu Rouen, wo er den 17. November 1731 geboren war. Eine frühe Neigung trieb ihn zum Studium der Natur, der Ana-

tomie, Pharmazie und Chemie, und als er in seinem 20. Jahre nach Paris kam, ermunterte ihn Buffon, d'Aubenton, Reaumur, Nollet u. a., diese Bahn weiter zu verfolgen. Zwölf Jahre verwendete er auf naturhistorische Reisen, sah die schönsten Kabinette Europa's, die merkwürdigsten Bergwerke und Metallfabriken, und eröffnete nach seiner Rückkunft nach Paris 1756 naturhistorische Vorlesungen, die von Zuhörern aus allen Ständen häufig besucht wurden, und sehr viel dazu beitrugen, die Liebe zu naturhistorischen Forschungen und Reisen zu verbreiten. Auf einer Reise nach Bretagne, im Jahr 1762, entdeckte er zu Chatel-Audren bei St. Brieux eine silberreiche Bleimine, die lange mit Erfolg gebaut wurde, ihm aber keinen andern Vortheil brachte, als daß die erste Grube Puits-Bomare genant wurde. Mehre gelehrte Gesellschaften zu Clermont, Caën, Rouen ꝛc. nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf, der Akademie der Wissenschaften zu Paris theilte er mehre interessante Memoiren mit, und erst die Revolution unterbrach, nach einer 32jährigen Dauer, seine naturhistorischen Vorlesungen. Mannigfaltiges Ungemach traf ihn jetzt, und unter Robespierre's Tyrannei verbrannte er aus übertriebener Besorgniß seine meisten Manuscripte, darunter die Beschreibung seiner Reisen, ein Elementarwerk über die Naturgeschichte, seinen Briefwechsel mit Linné, Rousseau u. a. Nach Errichtung des Nationalinstituts wurde er Associé desselben im Fache der Mineralogie, Professor der Naturgeschichte, zuletzt Studiencensor bei dem Lycée Charlemagne, und den 24. August 1807 starb er. Eine weit verbreitete literarische Celebrität erlangte er durch folgende 2 nützliche Werke: Minéralogie, ou nouvelle exposition du regne minéral. Paris. 1762. Vol. II. 1774. 8. Teutsch, Dresd. 1769. 2 Bde 8. Dictionnaire raisonné universel d'histoire naturelle. Paris. 1765. Vol. V. 8. Suppl. 1768. 8. augm. par l'auteur, avec plusieurs articles nouv. et un grand nombre d'additions fournies par Haller, de Leuze et Bourgeois. Yverdun, 1768. Vol. XII. 12. öfter, z. B. Lyon, 1791. Vol. VIII. 4. oder Vol. XV. 8. und ib. 1800. Vol. XV. 8., auch ins Holländische, Dänische und zweimal ins Italiänische übersetzt; Teutsch gänzlich umgearbeitet, und zu einem neuen Werke umgebildet von F. H. W. Martini, in der von ihm seit 1774 herausgegebenen allgemeinen Geschichte der Natur, und stark benutzt in dem neuen Schauplatze der Natur, Leipzig, 1775 ff. *). (*Baur.*)

BOMARSUND, eine Meerenge zwischen Fest-Åland und der Insel Vardö, auf dem Postwege von Stockholm, welcher hernach über mehre Inseln nach dem festen Lande auf einem Umwege nach Åbo führt; diesen Umweg zu vermeiden, miethet man zuweilen in Bomarsund Böte, mit denen man auf dem geraderen Seewege nach Åbo fährt. Bequemer und weniger kostspielig als der Postweg ist der ungefähr gleich lange directe Seeweg von Stockholm nach Åbo im Süden der großen Ålandsinsel, den Sattungainseln vorüber. (*v. Schubert.*)

BOMBAI, 1) eine der drei Präsidentschaften, unter welche die ostindische Gesellschaft ihr großes Gebiet in Ostindien vertheilt hat: es ist die dritte und kleinste derselben, besteht seit 1666, und umfaßt gegenwärtig die Eilande Bombai und Salsette in der Provinz Aurungabad, das Fort Victoria in der Prov. Bejapoor und das britische Guzurate, Gebiete, die nach Hamilton etwa 511½ geogr. oder 10,000 engl. □Meilen mit 2½ Mill. Menschen umfassen, es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Provinz Aurungabad, Bejapoor und Khandesh, die 1818 den Maharatten abgenommen und provisorisch unter die Verwaltung des Generalgouverneurs zu Calcutta gestellt sind, mit dieser Präsidentschaft verbunden werden, womit sodann ihr Flächeninhalt auf 3302¼ geograph. oder 71,000 engl. □Meilen, die Volksmenge auf 10½ Mill. herauf kommen dürfte. 1821 war die Vereinigung dieser Landschaften noch nicht bewerkstelligt. — Der Gouverneur von Bombai ist wie der von Madras zwar von dem Generalgouverneur von Bengalen abhängig, aber im Umfange seines Gouvernements Oberhaupt der Civil- und Militärmacht; ihm zur Seite steht ein hoher Rath von 3 Mitgliedern, ihm untergeordnet sind die Statssekretäre, die seine Minister bilden und sich in die Geschäfte getheilt haben. Die richterliche Gewalt ist, wie im Mutterlande, unabhängig: es besteht 1 Appellations- und Provinzialhof zu Bombai, und Zillahcourts oder Tribunäle zweiter Instanz auf Salsette, zu Broach, zu Kaira und Surate. Das geistliche Departement besorgt 1 Archidiakon. Die Einkünfte beliefen sich 1817 auf 11,557,030, die Ausgaben auf 22,819,580, das Defizit, welches von Calcutta gedeckt wird, auf 11,262,550 Gulden; in der Zukunft dürfte jedoch, wenn die neuen Erwerbungen auf Dekan mit der Präs. Bombai vereinigt werden, die Bilanz ziemlich hergestellt werden. Was das Defizit vorzüglich hervorbringt, ist das unverhältnißmäßig starke Heer und die Flotte, die zu der Vertheidigung dieser Länder gehalten werden müssen und ungeheure Kosten verursachen, da keine Macht auf der Erde ihre Truppen besser besoldet, als die Gesellschaft. Jenes, das Landheer, bestand 1816 aus dem Generalstabe, aus der Generalität, welche außer dem Gouverneur 1 General en Chef, 6 Generallieutenante und 9 Generalmajore zählt, aus 1 Europ. und 9 Seapoys-Infanterieregimentern, aus 1 Marinebatt., 1 Geniecorps, 1 Invalidencorps und den Kadetteninstituten, zusammen aus 20,988 Mann, wobei 660 Europ. Offiziere standen; ein Militärgericht, ein Marinerath und ein Medizinalrath gehörten zur Verwaltung. Die Marine zählte 16 bewaffnete Fahrzeuge von 24 bis 6 Kanonen, und reicht hin, um die Korsaren des persischen Golfs in Achtung zu erhalten und zu bekämpfen. Überdem sind gewöhnlich ein paar große britische Kriegsschiffe zu Bombai stationirt. Distriktualrezepturen sind auf Salsette, zu Broach, Surate und Kaira, Handelsresidenzen zu Baroda, Fort Victoria und Malwan und eine Zollverwaltung zu Mahim angeordnet. Überhaupt belief sich die Zahl der europäischen Civilbeamten in dieser Präsidentschaft 1811 auf 74, die mit ihren Bureaux an Gehal-

*) *Boehmeri* Bibliotheca scriptor. hist. nat. P. I. Vol. I. 297. P. IV. Vol. I. 63. Ersch's gel. Frankr. Moniteur von 23. Sept. 1807., und aus diesem im Intelligenzbl. der allg. Lztg. 1807. No. 88.

ten 1,742,380 Guld. gegen*). — 2) Ein Eiland an der westlichen Küste von Dekan, zur Provinz Aurungabad gehörig und nur durch einen schmalen Kanal von der größern Insel Salsette geschieden. Es hat einen Flächeninhalt von 1,97 □Meilen, 1816 mit 177,162 Einw. in 2 Städten und einigen Weilern, und wurde 1661 dem Könige Karl II. von seiner portugisischen Gemalin Katharine zugebracht, welcher es der ostindischen Gesellschaft überließ, die es jedoch erst 1665 übernehmen konnte. Das Eiland war unter der portugisischen Herrschaft, unter welche es 1630 gefallen war, eine Wüste geworden; unter der britischen gedieh es bald zu einem hohen Wohlstande, ob es gleich an sich einen unfruchtbaren Sandboden hat, und wenig mehr als Kokospalmen, Obst, Gemüse und Futter für Vieh hervorbringt, — der Handel der großen Stadt schuf es in einen Garten um. 1812 beliefen sich die Einkünfte von demselben auf 1,042,148 Bombairupien oder 968,872 Conv. Guld. — 3) Die Hauptstadt der britischen Präsidentschaft, der Sitz des Gouverneurs und der Gouvernementsbehörden, eines Appellations- und Distriktshofs, eines **court of petty sessions**, einer Vizeadmiralität u. s. w. Sie liegt unter 18° 56′ 40″ Br. und 90° 18′ L. auf der Südostspitze des Eilandes Bombai, und besteht theils aus dem Fort, theils aus der Pettah oder schwarzen Stadt. Das Fort bildet ein regelmäßiges Viereck, welches nach der Seeseite außerordentlich stark befestigt ist, indem man dort Werke auf Werke gethürmt hat; diese Befestigungen laufen zwar auf der Landseite auch fort und sind mit einem tiefen Graben, den man nach Gefallen überschwemmen kann, umgeben, indeß drängt sich die Stadt doch zu dicht an die Esplanade, die das Fort umgibt und sich in einem dichten Haine von Kokospalmen endigt, und hindert deren Wirksamkeit. Auf einer der Bastionen des Forts befindet sich eine große Cisterne, die während der Regenzeit mit Wasser gefüllt wird, da das Eiland gar keine Quellen besitzt; innerhalb seiner Werke stehen das alte Gouvernementhaus, die sämtlichen Gebäude der ostindischen Gesellschaft, das Seearsenal, die Magazine, die Docken zum Bau der Schiffe, die Kasernen für die Truppen und etwa 100 von Europäern und Parsen bewohnte Privathäuser. Die Pettah oder schwarze Stadt fängt gleich vor der Esplanade des Forts an und ist ebenfalls mit einer Mauer umgeben, die aber nicht dazu bestimt ist, einen Widerstand zu leisten. Sie ist wie alle indische Städte, indeß seit dem fürchterlichen Brande von 1803 weit besser aufgebaut, hat durchaus enge Straßen, aber mehre öffentliche Plätze, worunter der Green sich im Mittelpunkte der Stadt ausbreitet und mit großen und massiven Gebäuden umgeben ist; die Häuser sind meistens im portugisischen Geschmacke, der überhaupt in dieser Gegend von Hindostan herrschend geblieben ist, meistens mit hölzernen Verandahs, auf Säulen von Holze gestützt. Unter den öffentlichen Gebäuden steht der Bazar, der mit Waren aller Art gefüllt ist, oben an, dann folgt das schöne Zollhaus, das Theater u. a.; man findet Tempel aller Art, 1 Episkopale, 1 Presbyterische, 5 kath., 1 armenische Kirche, 1 Moskee, Pagoden u. Sonnentempel, 1 Synagoge, verschiedene europäische Hospitäler und Lazarethe, aber auch Thierspitäler und Schultris. Die Häuserzahl belief sich 1816 auf 20,786, die der Einw. auf 161,550, worunter 1840 Briten vom Civil, 2460 Briten vom Militär und der Marine, 11,500 Nachkommen von Portugisen und Armeniern, 800 Juden, 28,000 Moslemimen, 103,800 Hindus und 13,150 Parsen waren, welche letztre eine der angesehensten und wohlhabendsten Volksklassen ausmachen. Schon seit längerer Zeit besitzt Bombai eine literarische Gesellschaft, seit 1820 hat es auch 1 Kollegium, die Parsen, Hindus, Moslemimen und Katholiken eigne Schulen für den höhern und Elementarunterricht. Die Einwohner sind ungemein industriös: sie unterhalten Manufakturen in verschiednen baumwollnen Geweben, in Leder, Zucker, Tabak und Indigo, es finden sich unter ihnen Handwerker und Künstler von aller Art, und auf ihren Werften werden die besten und dauerhaftesten Schiffe von 600 bis 1000 Tonnen gebauet; 1810 ließen die Parsen das Linienschiff Minden von 74 Kanonen, ganz aus inländischem Material konstruirt und von Inländern gebauet, vom Stapel. Der Handel ist von großem Umfange; Bombai ist der Stapelplatz für die Waren aus Dekan, Arabistan und Guzurate, vor allen die Niederlage des Pfeffers der ganzen Küste. Man zählt hier mehr als 60 große Handelshäuser, die die ausgebreitetsten Geschäfte machen, und mit ihren Kauffahrteischiffen den indischen Ozean bedecken; darunter waren 10 Europäische, 20 Hindusche, 11 Parsische, 7 Armenische und 4 Moslemimische; außerdem gibt es eine zahllose Menge von Kleinhändlern, Wechslern, Banquiers, Krämern, Trödlern, Hausirern aller Art. Der Hafen gilt für einen der besten in allen indischen Meeren: er ist sicher, bequem, vor allen Winden gesichert und der Eingang leicht; die höchste Fluth tritt 17, die gewöhnliche 14 Fuß hoch hinein. Es können die stärksten Kriegsschiffe einklariren, daher er denn auch die Station der britischen Marine geworden. Außer den Schiffen der ostindischen Gesellschaft gehören zu demselben 34 Seeschiffe mit 16,431 Tonnen und mehr als 200 Küstenfahrer. 1815 klarirten in demselben 89 Schiffe mit 41,287 Tonnen ein, 86 mit 43,885 Tonnen aus; unter den eingelaufenen waren 21 aus Bengalen, 14 aus dem persischen Golfe, 9 aus Schina, 6 von Prinz Wales Insel, 5 von der Küste Malabar, 4 von der Insel Frankreich, 4 von Bassein, 3 aus Brasilien, 3 aus Seilan, 2 aus dem arabischen Golfe, 2 von der Küste Coromandel und 1 aus Lisboa. Die Einfuhr belief sich auf 30,602,230, die Ausfuhr auf 26,724,749 Bombairupien (zu 14 gr. 9¼ Pf.). 1812 wurden für 23,566,930 Guld. Waren, worunter für 2,316,300 Guld. britische, eingeführt, und für 20,034,110 Guld., worunter für 1,730,000 Guld. britische, ausgeführt. 1818 gingen von Bombai nach den britischen Inseln 128,512, nach dem übrigen Europa 40,109, nach Amerika 42,289 und nach Schina 112,173 Ballen Baumwolle zu 300 Pf. Nach der Baumwolle sind Pfeffer und Sandelholz die wichtigsten Gegenstände der Ausfuhr. Die Stadt ist mit reizenden Villas und Gärten umgeben; der Gouverneur selbst wohnt regelmäßig auf seinem Landhause außer der Stadt, einem vor-

*) *Hamilton's* descr. of Hindoostan und the East Indi. Gaz. article: Bombai.

maligen Jesuiterkloster, das aber prächtig eingerichtet ist, und einen reichen, selbst mit chinesischen Fruchtbäumen besetzten Garten hat. Die Luft zu Bombai selbst ist für Europäer nicht gesund, das Wasser schlecht, daher Epidemien und Faulfieber an der Tagsordnung. Seit 1814 haben nordamerikanische Missionarien sich zu Bombai und in dessen Umgebungen angesiedelt und Bibeln und Testamente in dem Maharastradialette ausgetheilt; 1819 genossen in ihren Schulen schon 1000 Kinder Unterricht. Außer Bombai besitzen sie mit Erlaubniß des Gouvernements Missionen zu Tannah auf Salsette und zu Mahim auf Bombai. — 4) Bombai-Hook, ein Eiland in der Mündung des Delaware, $1\frac{1}{3}$ Meilen lang, $\frac{2}{5}$ breit, und nur durch einen schmalen Kanal von der delawarischen Grafschaft Kent, wohin es gehört, getrent. (*Hassel.*)

BOMBARD, italisch Bombardo, von dem Worte Bombare, brummen, also wörtlich übersetzt Brummer, misbräuchlich auch Pommer, war I. der Name eines jetzt nicht mehr gebräuchlichen Blasinstruments mit Tonlöchern, welches mittelst eines Oboen- oder Fagottähnlichen Mundstückes angeblasen wurde, und durch dessen spätere Ausbildung unsere Oboen und Fagotte entstanden seyn mögen. Eine Abbildung des Instrumentes, welche sich in „Martin Agrikola's Musica instrumentalis teutsch, in welcher begriffen ist, wie man" rc., vom Jahr 1542, fol. x verso, und in einer anderen Auflage vom Jahre 1545, fol. 19, findet, sieht folgendermaßen aus:

Nach Koch's mus. Lexik., S. 1161 wurden die Blätter des Mundstückes beim Anblasen nicht unmittelbar zwischen die Lippen gefaßt, sondern es wurde eine Kapsel oder Büchse mit einem Mundloche darüber geschoben, und in dieses Loch mit dem Munde geblasen.

Da es in früheren Zeiten üblich war, jede Art von Blasinstrumenten von vier- und mehrlei Kaliber anzufertigen (s. Blasinstrumente, §. 42.), so hatte man auch Bombarde von verschiedenen Größen, nämlich:

1) Bombardone, die größte Gattung, großer Baßpommer genant. Es soll, nach Koch a. a. O. über fünf Ellen hoch gewesen seyn, weshalb auch ein Fagott ähnliches Rohr erfoderlich war um es anblasen zu können. Umfang von Contra F. bis f. — Über die Namensendung in one, vgl. den Art. Bogeninstrumente, §. 3.

2) Bombardo, Baßpommmer, von C bis $\bar{\bar{o}}$.

3) Bassettpommer (s. d. Art. Bassett) oder Tenorpommer, von G bis $\bar{g}$.

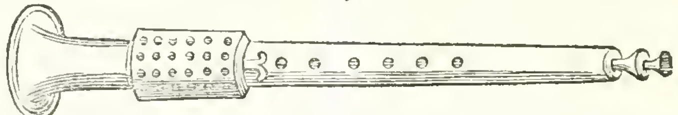
4) Eine wieder etwas kleinere Gattung hieß Nicolo, und ging von c bis $\bar{g}$.

5) Bombardo piccolo, Altpommer von g bis $\bar{a}$.

6) Diskantpommer, Bombardino, auch Schalmei genant.

II. Unter dem Namen Bombard findet man auch auf den Orgeln ein Zungen-Register, welches den Ton des Bombard nachahmen soll, bald von 16, bald von 8 Fuß Ton; bald gedeckt, so weit dies bei einem Rohrwerke möglich ist, bald auch offen; übrigens fast immer nur im Pedal, nicht im Manual. (*Gottfr. Weber.*)

Bomhart.



BOMBARDEN oder Donnerbüchsen heißen die ältesten Feuergeschütze, deren Gebrauch wir höchst wahrscheinlich den Mauren verdanken, die sich ihrer zuerst vor Algeziras und Alicante, wie auch in ihren Seetreffen bedienten. Sie waren anfangs von ungeheurer Größe und schossen 250 Pfund Steine; Karl VIII. in Frankreich führte dagegen die noch jetzt gewöhnlichen Kanonen ein. (*v. Hoyer.*)

Bombardier, s. Bomben.

Bombardier-Galiote. s. Galiote.

Bombardier-Käfer, s. Brachynus.

BOMBARDINI (Antonio), von dem man in Polens Supplementen zu dem griech. u. röm. Thesaurus Bd. 3. die im J. 1713. 8. erschienene Schrift findet: de carcere et antiquo ejus usu ad haec usque tempora deducto, stammte aus einem adeligen Geschlecht zu Padua, ward geboren 1666, erhielt in einem Alter von 25 Jahren an der Univ. zu Padua die Professur des kanonischen, dann des peinlichen und zuletzt des bürgerlichen Rechts, und starb plötzlich im J. 1726. (*H.*)

Bombasin, s. Baumwollenzeuge.

Bombast, s. Schwulst.

BOMBAX, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Malvaceen und der 16ten Linné'schen Klasse. Char. Glockenförmiger, lederartiger fünflappiger Kelch. Fünf Corollenblätter, die unten zusammen hängen. Holzige fünffächerige Kapsel: die Samen in Wolle gehüllt. Diese Wolle ist es, welche unter dem Namen Silk-Cotton in Ost- und Westindien, der gewöhnlichen Baumwolle aus Gossypium gleich, gebraucht wird. Doch führt man sie nicht aus, weil sie zu kurz zum Spinnen ist. Daher braucht man sie größtentheils zum Stopfen der Betten und Polster. Arten sind:

1) B. *gossypium*, mit fünflappigen zugespitzten unten wolligen Blättern, in Ostindien, ist dem Gossypium arboreum sehr ähnlich, und gibt eine purpurrothe Wolle (*Cavan.* diss. 5. t. 156.). 2) B. *globosum* Aubl., mit zu fünfen stehenden ausgerandeten Blättern, kugeliger Frucht und rothgelber Wolle. Wächst in Gujane (*Aubl.* 2. t. 281.). 3) B. *heptaphyllum*, mit zu sieben stehenden Blättern, unbestimmter Anzahl von Antheren und schmuzig weißer Wolle. Der Stamm ist glatt und einer der höchsten. In Ost- und Westindien. 4) B. *Ceiba*, mit zu fünfen stehenden Blättern, dornigem Stamm, unbestimmter Zahl von Antheren und grauer Wolle. In beiden Indien. Die Karaiben machen aus den ausgehöhlten Stämmen ihre Piroguen (*Cavan.* diss. 5. t. 152. f. 2.). 5) B. *Erianthos* Cav.,

mit zu sieben stehenden Blättern, dornigem Stamm und fünf einfachen aufrechten Antheren. In Brasilien (*Cavan.* diss. 5. t. 152. fol.). 6) B. *pentandrum*, mit zu sieben stehenden Blättern, einem Stamm, der im Alter die Dornen verliert, und fünf gewundenen Antheren. In beiden Indien (*Cavan.* diss. 5. t. 151.). (*Sprengel.*)

Bombe, s. Bomben.

BOMBELLES (Henri François, Graf von), franz. Generallieutenant und Kommandant der Truppen in der Grafschaft Bitsch, aus einem alten portugisischen Geschlechte abstammend, das schon zu den Zeiten der Kreuzzüge berühmt war, ward geb. den 29. Febr. 1681. Seit 1696 diente er bei den See- und seit 1701 bei den Landtruppen, und zeichnete sich während des spanischen Successionskrieges verschiedentlich aus, besonders bei Oudenarde und Malplaquet. Auch gegen die Türken in Ungarn focht er, und war 1717 bei der Belagerung von Belgrad. Im folgenden Jahre unterrichtete er, auf Befehl des Regenten, dessen Sohn, den Herzog von Chartres, in den Kriegswissenschaften, und nahm daher Veranlassung zwei mit Beifall aufgenommene, und lange gebrauchte, taktische Werke durch den Druck bekant zu machen, nämlich: Mémoires pour le service journalier de l'infanterie. Par. 1719, Vol. II. 12.; augm. 1746. 12. und Traité des évolutions militaires. Ib. 1754. 8. Ein Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste war es, daß er 1727 zum Gouverneur des Herzogs Louis Philipp von Orleans, damals Herzog von Chartres, eines Enkels des Regenten, ernant wurde. Im August 1734 wurde er Marechal de Camp, im Mai 1744 Generallieutenant. Er starb den 29. Juli 1760. Das Kommando zu Bitsch bekleidete er gegen 20 Jahre lang mit Ruhm*). — Einer seiner Söhne (der Marquis von Bombelles) trat, nachdem er lange als Militär gedient hatte und als Anhänger des Königs ausgewandert war, nach Verabschiedung des Condé'schen Corps in den geistlichen Stand, nachdem er sich früher zweimal verheirathet hatte, wurde 1816 erster Almosenier der Herzogin von Berri und 1819 Bischof von Amiens **). (*Baur.*)

BOMBELLI (Raphael), einer der berühmtesten Algebraisten Italiens im 16. Jahrh., dessen Algebra zu Bologna zuerst 1572 und dann 1579 in 4. erschien, und die darum merkwürdig ist, weil selbst Wallis, Euler u. A. dadurch veranlaßt wurden, B. für den Erfinder des Verfahrens auszugeben, biquadratische Gleichungen aufzulösen. Durch Andere ist jedoch erwiesen, daß Cardan und Ludovico Ferrari aus Bologna ihm hierin vorangegangen sind. Gehört ihm nun aber gleich diese Erfindung nicht; so behält sein Werk doch entschiedenen Werth durch manche wichtige Bemerkung, die er zuerst gemacht hat †). (*H.*)

BOMBELLI (Sebastian), geb. zu Udine 1635, gest. nach Einigen 1685, wahrscheinlicher aber erst nach dem Jahre 1716 *), ein Maler, der anfangs ein Schüler des Guercino war, nachmals aber nach Paul von Verona sich bildete, dessen Werke er so geschickt kopirte, daß man oft die Kopie von dem Original kaum unterscheiden kann. Dann übte er, mit großem Glück, allein die Bildnißmalerei aus, die ihm an vielen teutschen Höfen großen Beifall und Belohnung brachte. Schade, daß er sich eines beizenden Firnisses bediente, der zwar in der ersten Zeit eine angenehme Wirkung hervorbrachte, nachher aber das Gemälde anfraß. Dadurch hat er selbst mehre alte Gemälde, die er restauriren wollte, verdorben. (*H.*)

BOMBEN, sind eiserne Hohlkugeln, die, mit Pulver angefüllet, vermittelst einer hölzernen Zündröhre entzündet werden. Nach Robert Valturins sollen sie ihre Erfindung dem Siegmund Malatesta, Fürsten v. Rimini, um den Anfang des 16. Jahrh. verdanken; nach Strada aber von dem Abt zu St. Galen erfunden, und im niederländischen Unabhängigkeitskriege zuerst angewendet worden seyn. Damit sie nicht auf den Zünder fielen, hat man sie am Boden verstärkt. Allein, hieraus ist der doppelte Nachtheil entstanden, daß die Bomben in weniger Stükken zerspringen, weil der verstärkte Theil gewöhnlich ganz liegen bleibt; und dann, daß sie leichter aus der Richtung weichen, wenn die Verstärkung nicht genau unter dem Brandloche ist. Nur das läßt sich für diese excentrischen Bomben anführen, daß sie wegen ihrer Verstärkung am Boden geschickter sind, durch Gewölbe zu schlagen; ein Vortheil, der sich jedoch durch eine etwas vergrößerte Eisenstärke der koncentrischen Bomben ebenfalls erreichen läßt. Um richtigere und dennoch im Boden stärkere Bomben zu erhalten, läßt man sie in Frankreich oben bei dem Brandloche koncentrisch gießen, unten im Boden aber durch ein horizontales Segment verstärken.

Um die Bomben transportiren, und beim Laden in den Mörser einsetzen zu können, werden sie mit Henkeln oder Ohren versehen. Anstatt derselben haben die spanischen Bomben, bis auf die Hälfte ihrer Eisenstücke gehende Löcher, worein dazu bestimmte Knebel passen, mit denen man die Bombe anstatt der gewöhnlichen Bombenhaken fortbringt. Die Henkel oder Ohren sind jedoch aus mehreren Gründen vorzüglicher. — Weil man bei dem Eintreiben der Zündröhre nicht ohne Furcht wegen Entzündung der Pulverladung seyn darf; haben die sächsischen Bomben neben dem Brandloche ein besonderes Füllloch, ½ Zoll weit, und nach dem Mittelpunkte der Bombe gerichtet. Durch diese wird nach Einsetzung des Zünders die Pulverladung mittelst eines Trichters eingeschüttet.

Bei dem Übernehmen der Bomben muß man zuvörderst darauf sehen, daß sie völlig rund, nicht melonenförmig, ohne Löcher, Risse und Gruben, von gutem nicht allzuspródem Eisen, und vorzüglich genau von dem vorgeschriebenen Kaliber sind. Sie müssen endlich auch das gehörige Gewicht haben, und besonders nicht zu leicht seyn, weil dies ein poröses Eisen anzeigt.

Das Bomben-Werfen geschieht mittelst des Mörsers und hat die zweifache Bestimmung: feindliche Festungswerke zu zerstören, oder die Gebäude einer Stadt anzuzünden. Um die verlangte Wirkung zu erhalten, wird

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Michaud).
**) Biogr. des Contemp. T. III.
†) S. Klügels mathem. WB. Art. Algebra S. 38 fg.
*) S. Bd. 5. der Lettere pittoriche.

eine gewisse Präzision erfodert, die von der innern und äußern Einrichtung des Mörsers sowol, als seines Schemels, von der Beschaffenheit der Bomben, von der größern oder geringern Stärke des Pulvers, und zum Theil auch von der verschiedenen Temperatur der Atmosphäre abhängt. Hieraus folgt: daß man nie im Stande seyn wird, eine unveränderliche Regel für die Elevationswinkel und Ladungen bei der gegebenen Entfernung des Objektes fest zu setzen. Nächstdem läßt sich kaum die einfachste Rechnung auf der Batterie anwenden, denn selbst Hrn. Hennerts so sehr vereinfachte Auflösung des ballistischen Problems verlangt in der Praxis zu viel Zeit und Genauigkeit. Es bleibt dem praktischen Bombardier nichts weiter übrig, als nach gethanem Probewurf die erfoderliche Elevation, oder die nöthige Pulverladung durch eine ungefähre Schätzung zu bestimmen. Verfähret er dabei blos stufenweise, so wird er nach einigen Würfen die Bomben auf den zu bewerfenden Punkt bringen, wo alsdann die gehabte Ladung und Richtung beibehalten wird, wenn auch zuweilen einige Bomben zu weit oder zu kurz gehen, oder aus der vertikalen Richtungsebene fallen. Dies geschieht nämlich 1) wenn die Bomben zu viel Spielraum haben, oder auch überhaupt von ungleicher Größe sind, vorzüglich bei solchen Mörsern, deren Kammer von dem Fluge abgesetzt ist. Es müssen deshalb die Bomben nach Verschiedenheit ihrer Größe von einander abgesondert werden, so daß wenigstens die für einen Mörser auf der Batterie bestimmten in ihrem Durchmesser nur unmerklich von einander abweichen. 2) Sind die Bomben niemals von einerlei Schwere. Obgleich die größere Geschwindigkeit der leichteren Bomben durch die stärkere Kraft der größeren, den Widerstand der Luft zu überwinden, einigermaßen kompensirt wird; geht doch die erste allezeit weiter. Die Bomben werden daher vor den Werfen für jeden Mörser besonders gewogen, und alsdann die schwersten zuerst, die leichtesten aber zuletzt genommen. 3) Hat die unrichtig vertheilte Eisenstärke der Bombe sehr großen Einfluß auf die Richtung und Wurfweite. Es ist daher vorzüglich bei excentrischen Bomben durchaus nothwendig, daß ihre durch das Brandloch gehende Axe genau in der Axe des Mörsers liegt, wenn sie nicht während ihres Fluges eine unregelmäßige drehende Bewegung erhalten sollen. Bei konzentrischen Bomben findet dieser Nachtheil nicht in demselben Maße Statt. Da sie überall gleiche Eisenstärke haben, fällt ihr Schwerpunkt ziemlich mit ihrem Mittelpunkte zusammen, folglich müssen sie richtigere Würfe geben. 4) Eine unregelmäßige, vielleicht vom Roste angefressene, äußere Fläche der Bomben, kann ebenfalls durch den größeren Widerstand der Luft die Wurfweite verringern. 5) Endlich ist bei feuchter Luft die Pulverkraft geringer, und die dichtere Atmosphäre erzeugt einen größern Widerstand, als bei kühlem und trockenem Wetter. Man muß daher das Richten und Laden des Mörsers möglichst zu beschleunigen suchen; denn je größer die Anzahl der in kurzer Zeit geworfenen Bomben ist, um so weniger werden ihre Wurfweiten von einander abweichen und man wird bei solchen Mörsern, wie die Begaischen und die Sächsischen, wo sich die Elevation leicht und schnell geben läßt, nicht genöthigt seyn, die Ladung zu ändern, wie es bei einem, mehre Stunden dauernden Werfen durchaus nothwendig ist.

Nachdem man nun die Entfernung des Objekts geometrisch gemessen und die richtige Lage der Bettung und des Mörsers auf seinem Blocke untersuchet hat, wird das Mittel folgendergestalt auf dem Mörser bestimt: man hält quer über die Mündung des auf 45° stehenden Mörsers ein Lineal waagerecht, zieht auf beiden Seiten der Mündung eine Linie und bestimt, mittelst eines großen Zirkels durch Kreuzbögen oben und unten, die Mittellinie. Durch ein Bleiloth läßt sich derselbe hinten und vorne verlängern, und auf den Block oder Mörserschemel tragen, um nach genommener Richtlinie es mit Bleistift auf der Bettung zu bemerken. Bei einigen Artillerien ist zwar die Mittellinie hinten auf den Mörser zwischen den Delphinen eingefeilet, um sie mittelst eines Bleilothes in die, auf der Brustwehr abgesteckte Richtungslinie zu bringen; allein die Bewegung der Luft, schon das unwillkürliche Zittern des Armes in einer so gezwungenen Stellung, bewegt das Bleiloth und verändert die Direktion, welche zum genauen Wurfe unentbehrlich ist. Besser wird der Mörser senkrecht aufgestellt um mittelst zweier Kegel von Messing oder Elfenbein, die man auf die Mittellinie der Mündung setzt, ihn richten zu können.

Bei der Ladung wird eine Stopine durch das Zündloch in die Kammer geschoben, und die genau abgewogene Pulvermenge eingeschüttet. Nachdem diese mit einem Bogen Papier bedeckt und auch bisweilen auf demselben ein Lager von Heu für die Bomben gemacht worden; setzt man diese ein und befestigt sie mit drei Keilen von weichem nicht ästigem Holze, als Pappel, Weide, Linde oder Eller, die unten scharf zugehen. Der Deckel der Brandröhre ist schon vorher abgenommen, die Anfeuerung aufgekratzt und die Ludelfäden sind etwas herausgezogen worden. Bei kegelförmigen Kammern, die im Fluge ausgehen, bedürfen die Mörser des Verkeilens der Bomben nicht, weil sich bei ihnen die Bombe von selbst fest in das Lager einsetzt. Hier wird blos die Ladung in die Kammer geschüttet, mit der Hand geebnet, und die Bombe darauf gesetzt, daß ihre Brandröhre so viel als möglich in der Axe des Mörsers steht. Bedient man sich eines Schlagröhrchens, so wird dieses erst nach beendigter Ladung und Richtung eingesetzt und Feuer gegeben. Das Bedecken der Mündung nach jedesmaligem Abfeuern mit dem Munddeckel verhindert, daß durch die eindringende äußere Luft keine Feuchtigkeit in der Kammer entsteht. Das Abwiegen der Ladungen muß mit der äußersten Sorgfalt geschehen. Jedes zur Ladung bestimmte Pulverfaß muß umgeschüttet, wenigstens gut durcheinander gerührt werden, damit das darin enthaltene Pulver gleichförmig wird. Die Ladungen zu dem Bombenwerfen dürfen durchaus nicht abgemessen werden; man muß sie, wo möglich, an einem sichern gegen das feindliche Feuer gedeckten Orte, abwiegen und in papiernen Patronen oder Kapseln, oder in dazu bestimmten ledernen Beuteln nach der Batterie bringen. Bei solchen Mörsern jedoch, die entweder nur unter 45 Graden gerichtet werden können, oder deren Elevation aus Mangel einer zweckmäßigen Richtschraube sich nicht ohne viel Mühe und Zeitaufwand verändern läßt, können die Wurfweiten nur durch

vergrößerte oder verkleinerte Ladungen erlangt werden und das Abwiegen derselben muß nothwendig in dem Magazine des Kessels geschehen; doch ist es auch hier vortheilhaft, die nach der Entfernung berechneten Landungen genau abgewogen nach der Batterie bringen zu lassen, das zum Hinzusetzen bestimmte Pulver aber in halben und ganzen Unzen, in richtig bezeichneten Papierhülsen zur Hand zu haben.

Nachdem nun der Mörser mit einer bloßen Pulverladung ohne Bombe ausgeflammt d. h. abgefeuert worden, um der in der Kammer befindlichen Luft eine Temperatur zu geben, die der durch den Wurf erzeugten ähnlich ist, geschieht der Probewurf nach Verschiedenheit der Absicht unter einem Elevationswinkel von 20 oder 60 Grad, je nachdem man, im erstern Falle, blos feindliche Werke demontiren, oder im zweiten, Magazine und andere gewölbte Gebäude zerstören will. Die Ladung muß dem gemäß schon im voraus eingerichtet werden, daß man das Objekt ziemlich erreicht; denn wirft man darüber hinaus, so werden die Bomben sehr oft aus der Richtungslinie fallen, weil die Ladung zu stark ist. Muß man im Gegentheil mehr als 25°, oder weniger als 60° nehmen; so ist die Ladung zu schwach, und bei nur geringer Veränderung der Temperatur wird das Ziel gar nicht erreicht. Komt man mit dem Probewurf unter 20 oder 60 Grad bis nahe an das Objekt, so werden die Bomben nicht allein richtiger treffen, sondern man wird auch im Stande seyn, bei veränderter Temperatur sich zu helfen und durch Vergrößerung des Elevations- oder Direktionswinkels das Objekt zu erreichen, ohne daß man die Ladung zu verstärken braucht. Wird die Elevation des Mörsers nicht verändert, sondern mit der Pulverprogression geworfen; so geschieht auch der Probewurf unter demselben Grade, welches mehrentheils der 45ste ist.

Der Probewurf wird sorgfältig beobachtet, um zu sehen, wo die Bombe niederfällt, um nach diesem Punkte mit dem Mörser Linie zu nehmen. Die Differenz dieser und der zuerst gehabten Direktionslinie wird auf der Bettung hinten nach der entgegengesetzten Seite übergetragen, wodurch man die Linie der wahren vertikalen Richtungsebene erhält. Man thut hierauf mit der gehörigen Elevation einige Würfe unverändert hinter einander, wo sich denn bald zeigt, ob man nach 4 oder 6 Würfen die Elevation verändern, oder die Ladung verstärken muß? nie darf man aber von dem, bei dem zweiten Wurfe gefundenen Allignement abweichen, wenn nicht die Bomben durch einen heftigen Seitenwind zu sehr aus der Richtung getrieben werden.

Zu Bestimmung des gehörigen Elevationswinkels, und der zweckmäßigen Ladung des Mörsers für jede gegebene Wurfweite wird eine genaue Kentniß der Fluglinie der Bomben erfodert. Nun hat zwar die Erfahrung übereinstimmend mit der Theorie neuerer Meßkünstler hinreichend gelehret: daß jene keinesweges eine Parabole ist, wie Galilei behauptete, sondern daß die Schuß- und Wurfweiten der Geschütze durch den Widerstand der Luft beträchtlich verringert werden; noch keinem ist es jedoch gelungen, eine leichte, für den Gebrauch in der Batterie bequeme Berechnung der Wurfweiten, und der zugehörenden Elevationswinkel angeben zu können. Der in der Analysis noch so geübte Artillerist, wird hier nie Ruhe und Zeit genug haben, zu integriren oder die natürlichen Logarithmen in Briggsische zu verwandeln. Die größten Praktiker haben deshalb, die parabolische Theorie dennoch beibehalten, weil der Lehrsatz: daß die Wurfweiten sich wie die Sinus der doppelten Elevationswinkel verhalten, keine größeren Differenzen gibt, als der Unterschied der wirklich erreichten Wurfweiten selbst beträgt, sobald man nur den geschehenen Probewurf dabei annimt und die Berechnung des Verhältnisses darauf begründet.

Die Abweichung der Bomben von der geraden Richtung liegt theils in der Beschaffenheit des Mörsers selbst vor und bei dem Abfeuern, theils in solchen Dingen, die ihre Wirkung erst auf die Bombe äußern, während sie ihre Bahn beschreibt. Ein fehlerhaft gegossener, unrichtig gebohrter und abgedrehter Mörser kann unmöglich richtige Würfe geben; eben so wenig, als wenn der Mörser schief auf dem Schemel liegt, oder wenn die Bettung nicht völlig horizontal ist. Daß aber die innere Form des Mörsers vorzüglich großen Einfluß auf die Richtungslinie der Bomben äußert, scheint noch lange nicht genugsam beherziget worden zu seyn. Die meisten Mörser sind mit cylindrischen, oder doch mit solchen Kammern versehen, die, welches auch ihre Figur seyn möge, kleiner sind, als das Lager der Bomben, unter dessen Mittelpunkte sie stehen. Da man nun den Mörsern gewöhnlich auch einen großen Spielraum zu geben pflegt; muß durch diese beiden Umstände eine auffallende Abweichung der Bomben von der Richtungslinie erzeugt werden, die in eben dem Maße zunimt, wie sich der Elevationswinkel mehr von der Perpendiculare entfernt. Das in der Kammer entzündete Pulver nämlich, anstatt die Bomben nach der geraden Richtung zu treiben, wirkt mehr aufwärts und drückt die Bombe gegen die untere Wand des Fluges, wodurch sie eine rollende Bewegung und schiefe Richtung erhält, die sich mit der größern Entfernung des Objekts vergrößert. Auch die Bombe selbst kann durch ihre innere Beschaffenheit die Fluglinie verändern, wenn ihre Eisenstärke nicht richtig vertheilt ist, so daß die größte Dicke des Bodens nicht in der Axe liegt, wodurch ihr Schwerpunkt auf die Seite fällt; und die Bombe selbst nothwendig ihre Richtungslinie verändern muß. Wirklich haben auch bei der preußischen, sächsischen und spanischen Artillerie mit völlig koncentrischen Bomben gemachte Versuche gezeigt, daß sie vorzüglich genaue Richtung hielten. Hr. Hauptmann Rohde hält zwar den Trieb des brennenden Zünders für eine Hauptsache der Abweichung der Bomben von ihrer Richtung *), allein sorgfältig angestellte Versuche haben gezeigt, daß die Einwirkung des Zünders ganz unbedeutend ist. (*v. Hoyer.*)

Bomben in der Chemie, s. Destillir-Apparat.

Bombenbränder, s. Bränder.

Bombengiessen, s. Stückgiesserei.

Bombenhaken, sind kleine als ein S gebogene eiserne Haken, deren zwei an ein schwaches Stück Seil

*) Über die Abweichung geworfener Körper von der verticalen Richtungsebene, Berlin 1795. 4.

befestigt sind, um die Bombe bequem fortbringen und in den Mörser setzen zu können. (*v. Hoyer.*)

BOMBERG (Daniel), ein um die hebräische Typographie sehr verdienter Mann, war aus Antwerpen gebürtig. Seine nähern Lebensumstände sind völlig unbekant. Um das Jahr 1517 errichtete er zu Venedig eine ausschließend der hebräischen u. rabbinischen Literatur gewidmete Officin, und leistete durch seine Einsicht und Thätigkeit für dieses Fach dasselbe, was neben ihm seine Mitbürger, die Manutier, für die griechische und lateinische Literatur leisteten. Die hebräische Druckerei war bisher fast einzig in den Händen der jüdischen Typographen zu Soncino, Neapel, Fano, Pesaro und Konstantinopel gewesen, deren Drucke mehr dem Bedürfnisse ihrer Glaubensgenossen, als dem der Christen, unter denen eben damals die Liebe zu diesem Zweige der Literatur erwachte, angemessen waren und daher unter letztern auch wenig Verbreitung gefunden hatten. Bomberg suchte beiden Theilen zu dienen, und erreichte bei beiden seinen Zweck, so schwierig auch bei den kirchlichen Rücksichten, welche er zu nehmen hatte, die Aufgabe war. Für die Christen waren zunächst seine eben so schönen als correkten und bequemen Handausgaben der Bibel bestimt (es sind ihrer fünf, von den Jahren 1517, 1521, 1525—28, 1533 und 1545, alle in Quart), welche die ersten in ihrer Art waren, und noch jetzt ebensowol von Christen als Juden eifrig gesucht werden. Den Bedürfnissen jüdischer Gelehrten suchte er durch die großen, mit einer Auswahl der besten rabbinischen Kommentaren ausgestatteten, Bibelausgaben (von 1517, 1524—25 und 1547—49, jede in vier Folianten), durch eine kostbare Ausgabe des babylonischen Talmud (1520, in zwölf Folianten) und durch den Druck mehrer andrer rabbinischer Werke zu entsprechen. Des Hebräischen, in welchem Felix Pratensis sein Lehrer gewesen war, selbst nicht unkundig, hatte er sich überdies mit mehren ausgezeichneten christlichen und jüdischen Gelehrten, unter welchen letztern vorzüglich sein Korrektor Chaja Meier ben David genant zu werden verdient, in Verbindung gesetzt, deren Hilfe ihm bei Aufsuchung guter Manuscripte und bei der Bildung seiner meist ausgezeichneten Texte sehr förderlich war. Nicht geringer ist sein technisches Verdienst. Zwar hatten die frühern jüdischen Officinen schon sehr ausgezeichnete Drucke geliefert, und die schon frühzeitig fest ausgebildete jüdische Kalligraphie ließ der eignen Erfindung keinen großen Spielraum übrig; indessen wußte er doch den hebräischen Typen, ohne Verletzung ihrer Eigenthümlichkeit und ihres ursprünglichen Charakters, auch den letzten Rest des Eckigen, welches sie in den frühen Drucken noch hatten, mit solchem Glück zu benehmen, daß seine Bildung derselben sich wol nicht mit Unrecht als die letzte Gränze betrachten läßt, wie weit man hierin gehen könne und dürfe. Auch haben ein ganzes Jahrhundert später die holländischen Typographen dies dadurch anerkant, daß sie ihre Schriften den seinigen genau nachbildeten. Sein Druck ist rein und scharf, sein Papier von einer den Typen genau angemessenen Weiße und Dichtheit, und daß er auch in der höhern typographischen Kunst Ausgezeichnetes zu leisten vermochte, zeigt sein einziger bekannter Pergamentdruck der Quartausgabe der Bibel von 1525, welcher in der Wolfenbüttler Bibliothek verwahrt wird. Doch scheint der Ertrag seiner mit so großen Kosten verknüpften Unternehmungen, wenn wir Skaliger's*) unbestimmter Äußerung Glauben beimessen dürfen, nicht der gewesen zu seyn, dessen die unermüdete Thätigkeit des wackern Künstlers wol werth gewesen wäre. Die Thätigkeit seiner Pressen hört um das Jahr 1550 auf, und wahrscheinlich fällt sein Tod in dieselbe Zeit. Er hinterließ einen Sohn gleiches Namens**), der aber das väterliche Geschäft nicht fortsetzte und als Privatmann gelebt zu haben scheint***). (*Ebert.*)

BOMBINATOR. Unke. Die hieher gehörigen Thiere wurden bis jetzt von allen Naturforschern zu den Kröten gezählt, und selbst die bekannteste Art derselben führt im Teutschen häufig den Namen der Feuerkröte. Linné, welcher die Kröten von den Fröschen nicht unterschied, bringt sie natürlich zu seiner Gattung Rana. Wenn man indeß mehre Gattungen oder Familien dieser Gattung annehmen will (s. Batracia mutabilia ecaudata), so müssen die Unken nothwendig von den Kröten getrent, und als eine Mittelgattung zwischen ihnen und den Fröschen angesehn werden, da sie von beiden gleichviele Eigenschaften an sich haben. Ihr Maul ist zahnlos, ihr Körper ohne Kanten und Höcker, warzig, rund, gewölbt, wie bei den Kröten; dagegen fehlt ihnen die Ohrendrüse, und ihre Füße sind länger wie der Leib, auch legen sie ihre Eier nicht in Schnuren, sondern einzeln, wie dies alles sich auch bei den Fröschen verhält. Sie sind also eine wahre Mittelgattung, die sehr zu dem Zweifel wegen der Zerlegung der Linné'schen Gattung Rana in mehre berechtigt, um so mehr, da diese in der Mitte stehende Beschaffenheit in der Bildung selbst eine Mittelbeschaffenheit in der Lebensart hervorbringt, denn die Unken gehen ihren Geschäften so wol bei Tage, wie in der Nacht nach; sie springen stärker wie die Kröten, aber schwächer wie die Frösche; sie haben einen stärkern Laut wie die Kröten, wobei ihnen die Kehle anschwillt, aber einen schwächern wie die Frösche. Noch bemerke ich, daß wenigstens bei der gemeinen Unke (Bombinator igneus) sich die Pupille nicht in eine Linie, sondern in ein Dreieck zusammenziehe; ob es sich bei den andern Arten eben so verhalte, weiß ich nicht. Außer dem B. igneus und B. obstetricans zähle ich die übrigen Arten zweifelhaft zu dieser Gattung.

Bombinator horridus. Bufo horridus *Daud.* Schreckliche Unke. Ungewiß, ob es zu dieser Gattung gehöre, stelle ich dieses Thier, welches bis jetzt nur durch Daudin's unvollständige Beschreibung und Abbildung bekant ist, unter die Unken, weil ihm die Ohrendrüse zu fehlen scheint; die Hinterbeine, deren Füße freilich eher Krötenfüße zu seyn scheinen, beträchtlich länger sind, als der Leib, und jede der zahlreichen Warzen, welche den Rücken und die Glieder von Außen bedecken, mit vier bis sechs schwarzen Stachelspitzen versehen ist, und man ähnliche Spitzen auch auf den Warzen der ge-

---

*) Scaligerana unter dem Art. Imprimerie. **) Seiner wird in der Vorr. zur Antwerper Polyglotte gedacht, zu welcher er ein Manuscript des syrischen N. T. mittheilte. ***) Bayle unter Bomberg. *Maittaire* ann. typ. T. II. P. I. p. 140 sq.

meinen Unke findet. Diese Unke ist groß und 4 bis 5 Zoll lang; ihr Kopf ist dick, ihre Augen sind groß, vorspringend, und oben, wie die Lippen braun eingefaßt. Nach der Abbildung hat sie ein großes nacktes Trommelfell. Der Rumpf ist sehr dick, und der Bauch gewölbt; der ganze Leib oben schmuzig grün, unten grün und weißlich marmorirt; die Kehle körnig, der Bauch fast glatt, die Glieder lang und dünn, und alle Zehen gespalten.

Bombinator igneus. Rana variegata *Linn. S. N. ed.* 10. Rana bombina *Linn. S. N. ed.* 12. Rana campanisona *Laur.* Bufo igneus *Laur.* Bufo bombinus *Daud.* Bufo cornutus *Alberti M.* Feuerbauchige oder gemeine Unke, Unke, Feuerkröte, Töser, Läutkröte, Schellenfrosch. Rösel Frösche Taf. 22. Diese Unke ist 1½ Zoll lang, und unterscheidet sich dadurch, daß die Zehen an ihren Vorderfüßen ganz frei, die an den Hinterfüßen ganz durch eine Schwimmhaut verbunden sind, und ihren elliptischen Körper oben große Warzen dicht bedecken, welche auf ihrer Mitte eine kegelförmige dunkelbraune Spitze haben, die mit einem Hof kleiner Wärzchen umgeben ist. Unten ist sie glatt, nur unter dem After bemerkt man einige Warzen. Ihre Glieder sind ziemlich schlank und die hintern länger wie der Leib. Sie kann daher recht gut hüpfen. Man bemerkt bei ihr weder Ohrendrüse noch Trommelfell. Der Stern ihrer goldgelben Augen zieht sich am Tage in ein Dreieck zusammen. Die Farbe ihres Rükkens ist olivenbraun, die der untern Theile orangegelb und blau marmorirt; man soll auch zu Zeiten einige antreffen, welche unten schwarz mit weißen Flecken, oder unten ganz gelb sind. Diese letztern, deren Daseyn indeß selbst noch zweifelhaft ist, hielt Retzius für eine eigene Art. Im Weingeist verwandelt sich das Orangegelbe in Weiß. Man findet sie in ganz Europa, die südlichsten Gegenden vielleicht allein ausgenommen. Sie hält sich immer an feuchten Örtern, am liebsten in Sümpfen und Pfützen auf, geht aber auch im Herbste ans Land, und obgleich sie aus einer austrocknenden Lache sich gewöhnlich nur bei Nacht zu einer noch Wasser haltenden begibt, so liebt sie doch die Sonnenwärme, und sonnet sich gern im Wasser oder am Ufer. Beunruhigt springt sie gleich einem Frosche ins Wasser, oder drückt sich, wenn sie nicht entfliehen kann, an den Boden, berührt zieht sie ihren Körper ganz gekrümt gegen den Rücken zurück, und gibt einen unangenehmen, doch nicht starken Geruch von sich; auch soll sie dann einen Schaum aus ihren Keulen hervortreiben, den ich jedoch nie bemerkt habe. Ihre Stimme klingt wie ein gedehntes Unk, woher sie auch ihren Namen erhalten hat. Einige Schriftsteller vergleiche sie, wenn sich mehre zusammen hören lassen, mit einem Gelächter oder Glockengeläute. Ihre Begattungszeit fällt in den Junius, doch in wärmeren Gegenden schon im Mai. Das Männchen umfaßt bei der Paarung das Weibchen vor den Schenkeln, und dieses legt seine verhältnißmäßig großen Eier haufenweise von Zeit zu Zeit, da sie dann das Männchen bei jeder Geburt befruchtet. Die Kaulquappen sind an ihrem gefurchten Schwanze und ihrer gelben Farbe leicht zu erkennen.

Bombinator maculatus. Bufo brasiliensis *Laur.* Rana brasiliensis *Gmel.* Agua *Lacep.* fleckige Unke, brasilische Kröte. *Seba* Thes. I. t. 73. f. 1. 2. Dieses Reptil, welches wir bis jetzt blos aus der eben angeführten Abbildung kennen, wonach sie in Brasilien Aguaquaquam heißen soll, hält Daudin gewiß mit Unrecht für einerlei mit der großdrüsigen Kröte (Bufo marinus), von der es sich durch den Mangel nicht blos der großen, sondern jeder Ohrendrüse, und seine bis zur Spitze der Zehen mit einer Schwimmhaut verbundenen Hinterfüße hinlänglich unterscheidet. Die Vorderfüße haben vier ganz freie, vorn abgerundete Finger. Der Körper ist fast kreisförmig, oben mit kleinen Höckern besetzt, rostgelb und geflammt. Sie soll in Cuba zu Hause seyn.

Bombinator obstetricans. Bufo obstetricans *Laur.* Eiertragende Unke, Geburtshelfer Kröte, aschgraue Kröte. Sturm: Teutschl. Fauna. Amph. Heft. 4. Wahrscheinlich gehört dieser Batrachier zu den Unken, denn ihm fehlt nach Daudin die Ohrendrüse, und seine Hinterbeine sind länger wie der übrige Leib. Er ist nur 1½ Zoll lang, hat ein deutliches Trommelfell und hinten fünf halb verbundene Zehen. Oben ist diese Unke mit kleinen, weit von einander entfernten Wärzchen bedeckt, und grünlich grau mit schwärzlich-braunen Flecken. Eine Reihe größerer und dichter stehender Warzen läuft längs jeder Seite des Rückens. Der Unterleib ist schmuzig weiß. Man findet sie in Frankreich, der Schweiz und dem südlichen Teutschland. Nie trift man sie im Wasser an, selbst nicht zur Zeit ihrer Begattung, während dieser aber klebt das Männchen die verhältnißmäßig großen Eier, in denen man den an einem Ende eingedrückten gelben Dotter von außen sehen kann, vermittelst eines langen Stiels, den sie haben, an seine Hinterschenkel und seinen Unterleib, und schleppt sie so mit sich herum, bis es gegen die Zeit, da die Jungen auskommen, sich an die Ufer eines Wassers begibt, um sie dort abzusetzen.

Bombinator strumosus. Bufo gutturosus oder B. strumosus. *Daud.* Kropfige Unke. Diese Unke (denn das scheint sie nach der Abbildung zu seyn) hat lauter unverbundene kurze Zehen, einen mit kleinen zahlreichen an der Spitze rostfarbnen Höckern bedeckten Rükken, und eine kropfartig hervorragende Kehle. Sie ist 2¼ Zoll lang; ihr Kopf dreieckig, ihre Nasenlöcher und ihre Augen hervorspringend, ihre Farbe hell bräunlich-grau, oben mit kleinen schwarzen Flecken, der Unterleib körnig. Das Vaterland ist unbekant.

Bombinator Systoma. Rana Systoma *Schneid.* Engmaulige Unke, engmauliger Frosch. Zweifelhaft stelle ich auch diesen Batrachier so wie den folgenden hieher, da er weder zu den Fröschen noch zu den Kröten zu gehören scheint. Der Kopf dieser Unke ist vom Rumpfe gar nicht zu unterscheiden, und der ganze Körper mit einer weiten glatten Haut bedeckt, welche die Kniee wie ein Sack einhüllt. (Sollte dies wol natürlich und nicht durch Aufblasen der Haut bewirkt seyn?). Die Mundesöffnung ist klein und reicht nur bis mitten unter das Auge. Das Trommelfell bedeckt ein dicker Muskel [?], welcher vom Kopfe bis zum Ellbogen läuft. Die Beine sind kurz, die Zehen kurz und dünn, und die der Hinterfüße durch eine Spur einer Schwimmhaut verbun-

den; unter ihrem Daumen liegen zwei große starke Schwielen, unter der Wurzel der Vorderfüße drei kleine Schwielen. Die Farbe ist weißlich, oben dunkelbraun marmorirt, und über die Augen läuft ein weißer Streif. Das Vaterland ist Ostindien.

Bombinator ventricosus. Rana ventricosa *Linn.* Dickbäuchige Unke oder Kröte, Kropfkröte. Sie scheint der vorigen nahe verwandt zu seyn. Ihr Leib ist mit Ausschluß des Kopfes, kreisrund, sehr bauchig, und die Seiten weit und wulstig. Drei erhabene Falten laufen der Länge nach über den Rücken, und Längsreihen von Höckern oben über den Hals. Der Kopf ist halbkreisförmig; die Augen sind groß; vor der Gurgel ragt der Brustknochen vermittelst einer großen Warze hervor. Die beiden äußersten der vier Vorderzehen sind an der Wurzel verbunden und die Zehen der Hinterfüße haben eine ganze Schwimmhaut. Eine starke Schwiele scheint eine 6te Zehe an den Hinterfüßen zu bilden. Wahrscheinlich ist Schneiders Rana acephala eben diese Unke. Diese hat einen sehr kleinen Kopf, kleines Maul, welches hinten hinab gebogen ist, und einen eiförmigen Körper. Sie ist braun und weiß gefleckt, der Vorderkopf weiß, und ein brauner Querstreif liegt zwischen den Augen. Von Bufo ventricosus, womit sie Daudin für einerlei hält, scheint sie sich durch den Mangel der Ohrendrüse zu unterscheiden. (*Merrem.*)

BOMBUS, ist bei Fabricius und Latreille die generische Benennung der haarigen Bienen oder Hummeln. Jurine braucht dafür den Namen Bremus. Linné zählte sie zur Gattung Apis. Außer ihrer ansehnlichen Größe, dem rauhhaarigen Leibe und einigen Eigenheiten im Bau des innern Mundes unterscheiden sie sich besonders noch durch die auf der Außenseite gefurchten, an der Spitze erweiterten und fast löffelförmigen Kinnbacken. — Es gibt unter ihnen, wie bei den Wespen, drei Geschlechter, nemlich außer den Männchen, die einen schlankern Körper und längere Fühler haben, und den Weibchen, welches die größten sind, noch Geschlechtslose, die kleiner sind, als die Männchen. Sämtliche Männchen und sehr wenige Arten ausgenommen, findet man bei den Hummeln, die hintersten Schienen mit einem Korbe, steifen, gekrümmten Haarfranzen und die Hinterfersen mit einem sogenannten Henkel versehen; die Fußbecheln, (Härchen an der Innenseite der Fersen) sind mehrentheils goldschimmernd, die überwinterten Hummelweibchen erscheinen schon früh im Jahre, am häufigsten auf blühenden Weiden. Später kommen die Geschlechtslosen zum Vorschein, zuletzt die Männchen erst gegen den Herbst. Die Nester der Hummeln finden sich in der Erde oder unter Steinen. Die Anlage macht im Frühjahr ein einzeles Weib. Nachher vergrößert sich, zuerst durch die ausgekommenen Geschlechtslosen, die Familie. Es findet sich in jedem Neste eine unbestimmte Zahl von 50 bis 100 und 200 Bewohnern, unter ihnen mehre Weibchen. Die Zellen, das Gewebe der Larven, sind von verschiedener Größe, länglich runder Gestalt, ziemlich unregelmäßig gehäuft, in Stockwerke vertheilt, im Innern sowol als außerhalb mit Moos bekleidet und von einer Hülle aus wachsähnlicher Masse umgeben. Ähnliche Masse liegt hin und wieder den Zellen dicht an und dort finden die jüngern Maden so Schutz als Nahrung. Zellen von ähnlichem Material enthalten einen dünnflüssigen Honig. Dergleichen wird auch in den von den ausgekommenen Insekten verlassenen Zellen angetroffen. Die Larven sind dick, weiß, ohne Füße, die Puppen gebildet, wie das vollkommene Insekt, nur ebenfalls weiß und weich, die Gliedmaßen mit einer zarten Haut umkleidet. Es gibt Hummeln, denen, wie schon gesagt, Schienkorb und Fersenhenkel fehlen. Es sind deren zwar nur wenige, doch können sie nicht anders als in einer eigenen Abtheilung aufgestellt werden. Dahin gehören B. rupestris und campestris *Fabr.*, vestalis *K.* u. s. w. Die übrigen Arten machen die bei weitem größte Abtheilung aus. Sie sind ein- oder mehrfarbig, oft mit gelben Binden geziert. Am auffallendsten ändert die Färbung des Rückenschildes und die Spitze des Hinterleibes ab. Sie lassen sich hiernach verschiedentlich in Unterabtheilungen bringen, obgleich auch hiebei mehr oder weniger Schwierigkeiten nicht zu vermeiden sind. Die gewöhnlichsten einheimischen Arten sind Bomb. terrestris *F.* (Apis terr. *Linn.*) schwarz mit gelben Binden sowol vorn am Rückenschild als am Hinterleib und weißer Hinterleibsspitze; und Bomb. lapidaris *F.* (Apis lapidaris *Linn.*) schwarz mit rothem After und helldurchsichtigen Flügeln, dessen Männchen der Bomb. arbustorum *F.* ist. (*Kluge.*)

BOMBYCIA. Name einer von Jacob Hübner neu errichteten Schmetterlingsgattung [1]). Der Name ist von dem bekannten Worte *Βομβυξ*, die Seidenraupe, genommen, wegen der zu großen Ähnlichkeit mit diesem für jenes bekannte Insekt und deren verwandte Arten schon als Gattungsname verbrauchten Worte aber nicht wol anwendbar. Daher denn Ochsenheimer in seinem bekannten Werke [2]) eben dieser Gattung den Namen Tethea gegeben hat. Sie ist aus den sogenannten Eulen (Genus Phal. noctua *Linn.*) gesondert und enthält den größten Theil der gewässerten Eulen (Familie T.) des Wiener systematischen Verzeichnisses z. B. Phal. noct. *Or.* Fabr. desgleichen Phal. noct. *Flavicornis* Linn. u. a. [3]). (*Zincken gen. Sommer.*)

Bombycilla und Bombyciphora, s. Ampelis.

BOMBYLIA. Eine von Jacob Hübner so benannte Schmetterlingsgattung [1]). Diese Gattung begreift die bartleibigen Schwärmer, Fam. E. des systematischen Verzeichnisses der Schmetterlinge der Wiener Gegend (S. 43) einen Theil der Sphinges legitimae abd. barbato *Linn.* [2]) z. B. Sph. Stellatarum *Linn.*, Sph. fuciformis *Linn.* u. a. Fabricius hat dieser Gattung in seinem Systema Glossatorum [3]) den Namen Sesia gege-

---

1) S. dessen: Tentamen determinationis digestionis atque denominationis singularum stirpium Lepidopterorum, peritis ad inspiciendum et diiudicandum communicatum, auf einem Quartblatte abgedruckter Versuch eines Schmetterlingssystems. 2) Die Schmetterlinge von Europa IV. S. 64. 3) S. Hübner's Samlung europ. Schmetterl. Noctuae Tab. 43. fig. 210. Noct. *Or.* ebendaselbst fig. 208. Noct. *flavicornis.*

1) S. Tentamen determinationis digestionis atque denominationis singularum stirpium Lepidopterorum, peritis ad inspiciendum et diiudicandum communicatum a *Jac. Hubner.* (Ein auf einem Quartblatte abgedruckter Versuch einer systemat. Eintheilung der Schmetterl.) 2) Systema naturae ed. XII. T. I. P. II. pag. 803. 3) Illiger Magazin für Insectenkunde VI.

ben, indessen kann weder dieser Name noch der Name Bombylia Statt finden, da den ersten Fabricius früher selbst und nach ihm Laspeyres [4]) und mehre andere an die Gattung der eigentlich sogenannten glasflügeligen Schwärmer (die Familie F. des Wiener systemat. Verzeichnisses) vergeben haben, und der letztere schon von Linné, Fabricius u. a. für eine Fliegengattung (Genus Bombylius) verbraucht ist. Daher hat denn auch Ochsenheimer [5]) den von Scopoli [6]) für diese Gattung vorgeschlagenen Namen Macroglossum als Hauptname beibehalten [7]). (*Zincken gen. Sommer.*)

BOMBYLIUS. Eine schon von Linné aufgeführte Gattung zweiflügeliger Insecten, die an Arten sehr zahlreich ist und folgende Kennzeichen hat: Fühler vorgestreckt, genähert dreigliedrig: erstes Glied walzenförmig, zweites becherförmig, drittes verlängert, zusammengedrückt. Rüssel vorstehend, wagrecht, länger als der Kopf. Leib wollig. Flügel ausgebreitet. Auf dem Scheitel drei Punctaugen, die Augen bei den Männchen dichter zusammenliegend, bei den Weibchen weit von einander abstehend. Die fast völlige Behaarung des ganzen Körpers macht diese Fliegen weit dicker aussehend, als sie wirklich sind und deshalb scheinen die dünnen Beine im Misverhältnisse zu seyn mit dem Körper. Die Schwinger stehen unbedeckt. Der Rüssel erreicht bei manchen fast die Länge des ganzen Körpers. Die Grundfarbe der allermeisten Arten ist schwarz, bei manchen ins Schimmelgrünliche ziehend. Die Behaarung ist bei den meisten gelblich, bei einigen schwarz z. B. B. fulvo-notatus *Wiedem.* [1]), einer großen Art vom Cap, deren Hinterleib mit einer Längsreihe goldgelber Haarflecken bezeichnet ist. B. analis und discoideus *Fabr.* sind nach Wiedemann [2]) nur Männchen und Weibchen derselben Art vom Cap, am Hinterleibe auch schwarz behaart, nur am After weiß. B. lateralis *F.* schwarz behaart mit einer weißen Strieme an jeder Seite des Rückenschildes und einer weißen Binde des Hinterleibs; vom Cap. B. ater *F.* schwarz behaart am Hinterleibe fast silberweiß gefleckt, eine kleine Art aus Südteutschland. Merkwürdig ist noch B. planicornis *F.* wegen der ungewöhnlich stark zusammengedrückten Fühler und großgefleckten Flügel; aus Südteutschland. Fabricius hat unter seinen Bombyliis mehre Arten, die zu eigenen Gattungen gehören: namentlich muß sein B. griseus zur Gattung Ploas, sein B. cupreus zu Meigen's Gattung Toxophora [3]), sein B. oblongus zur Gattung Amictus [4]) und sein B. compressus zur Gattung Thlipsomyza [5]). Sowol der äußere Anstand, als auch die Verschiedenheit des Flügeladerverlaufs geben die Gattungsverschiedenheit dieser letztern Arten hinlänglich zu erkennen. Die Zahl der echten außereuropäischen Arten ist bei Wiedemann 29; die der europäischen bei Meigen 47. Fabricius hingegen hat nur 28 wahre Bombylios. (*Wiedemann.*)

BOMBYX, 1) als Gattungsname in der Naturgeschichte der Insekten. Linné hatte nur eine Abtheilung seiner Gattung Phalaena durch den Zusatz Bombyx als Familie von den übrigen Phalänen unterschieden, Fabricius in seiner Entomologia systematica (Tom. III. pars I. pag. 407.) war der erste Systematiker, welcher diese Familie zu einer selbständigen Gattung erhob, in welche er auch die Linnéische Familie Phalaena Attacus mit aufnahm, und so diese beiden Familien, mit Ausschluß einiger wenigen Arten, unter dem gemeinschaftlichen Namen Bombyx als eigne Gattung verband. Diesem Beispiel folgten einige andere Systematiker, z. B. Schrank in seiner Fauna Boica in Bd. II. Th. 1. S. 243 u. f. Gleich darauf aber, und schon in der 2ten Abtheilung des 2ten Bandes des eben gedachten Werkes (S. 150) ging Schrank noch weiter und beschränkte die Gattung Bombyx auf die beiden Arten Bombyx mori und Bombyx versicolora *Linn.*, wie er denn überhaupt seine früher gebildete Gattung Bombyx hier in mehre verschiedene mit eignen Namen belegte Gattungen zertheilt. Die von Schrank angegebenen Gattungskennzeichen sind folgende: Zweireihig gekämmte Fühler, die Reihen gegen einander gerollt, eine undeutliche Zunge, zwei zottige Taster, die Flügel in der Ruhe schwach, abhängend und nicht geschlossen. Die Raupe ganz nackt, nach vorn stark verjüngt und mit kleinem Kopfe. Einige gute Abbildungen von Bombyx versicolora findet man in Rösel's Insektenbelustigungen Th. 3. Taf. 39. Fig. 3. (ein Weib). Naturforscher 14tes Stück Taf. 3. Fig. 1—5. (Eyer, Raupe, Puppe und männlicher Spinner). — Esper Schmetterlinge. Th. 3. Taf. 23. Fig. 1—5.

2) Zuname einer Unterabtheilung oder Familie der Gattung Phalaena des Linné (Phalaena Bombyx). Linné entlehnte diesen Namen von der bekannten Seidenraupe, bombyx, weil die meisten Raupen der diese Familie bildenden Arten, wie jene zu ihrer Verwandlung ein ähnliches Gespinst, obgleich von wenigerer auch gröberer Seide verfertigen. Als allgemeine Familien-Merkmale gibt Linné an; alae incumbentes, aufliegende oder sich deckende Flügel, d. h. solche, wo die Oberflügel die Unterflügel bedecken, und antennae pectinatae, gekämmte Fühler; scheidet dann aber diese Abtheilung wieder in 4 kleinere Familien, von welchen er folgende Kennzeichen angibt: a) Elingues alis reversis: ohne sichtbare Rollzunge mit umgeschlagenen Flügeln, d. i. solchen, wo der Vorderrand der Unterflügel unter den Oberflügeln hervorsteht und um den Vorderrand der letztern umgeschlagen ist, z. B. Phal. Bomb. quercifolia *Linn.* [1]). Auch rechnet Linné hieher die eigentliche Seidenraupe Phal. Bomb. mori [2]). b) Elingues alis deflexis: ohne sichtbare Rollzunge mit abhängend anhängenden Flügeln, z. B. Phal. Bomb. Caja [3]). c) Spirilingues dorso laevi: mit einer Rollzunge und glattem Brustrücken, z. B. Phal. Bomb. aulica [4]). d) Spi-

S. 288. 4) Sessiae Europaeae iconibus et descriptionibus illustratae auctore *Jac. Henr. Laspeyres.* Berolini 1801. gr. 4. 5) Die Schmetterl. von Europa IV. S. 41. 6) Introductio ad hist. natural. Pragae 1777. pag. 414. 7) S. Rösel's Insectenbelustigungen. 1. Classis 1 papil. noct. Tab. 8. Sph. stellatarum. J. Hübner's Samml. europ. Schmetterl. Sphinges Tab. 9. fig. 56. (Sph. fuciformis *Linn.*) Sph. Bombyliformis.

1) Dipt. exot. I. 161. 2. 2) l. c. 160. 1. 3) S. *Wiedemann* Dipt. exot. I. 178. 1. 4) *Wied.* l. c. 175. 5) *Wied.* l. c. 176 und Nova Dipt. genera 12.

1) Esper Schmetterl. III. S. 56. Taf. 6. Fig. 3—7. 2) Esper a. a. O. S. 118. Taf. 24. 3) Esper a. a. O. S. 162. Taf. 30. 4) Esper a. a. O. S. 328. Taf. 65. Fig.

rilingues dorso cristato: mit einer Rollzunge und einem behaubten oder bebüschelten Brustrücken, z. B. Phal. Bomb. camelina[5]). Mehr hierüber s. unter Phalaena.

3) Der Seidenspinner, die Seidenraupe, der Seidenwurm, Phalaena Bombyx mori *Linn.* Dasjenige Insekt aus der Klasse der Schmetterlinge oder Insekten mit bestäubten Flügeln (Lepidoptera *Linn.* Glossata *Fabr.*), welches Tausenden von Menschen Reichthum, Hunderttausenden Unterhalt und Millionen Kleidung und Putz gewährt, ja den größten Theil der bewohnten Erde mit der von seiner Larve erzeugten Seide versieht. Linné entlehnte von ihm den Familiennamen für eine Unterabtheilung seiner Gattung Phalaena — Phalaena Bombyx und zeichnete in dieser unsern Seidenspinner durch den zugesetzten Artnamen mori vor seinen Verwandten aus, weil die Raupe desselben auf dem Maulbeerbaume lebt. Ob diese nun gleich die Blätter mehrer Arten des morus frißt, vielleicht mit allen Arten dieser Pflanzengattung vorlieb nimt, so scheint doch der weiße Maulbeerbaum, morus alba *Linn.*, ihre ursprünglich angewiesene Nahrung zu seyn, sie bei dieser am besten zu gedeihen und auch die zarteste und reichlichste Seide zu liefern. Das Vaterland ist das mittlere Asien, gegen China zu, doch ist, so viel man weiß, auch in diesen Gegenden, wie in Europa, die künstliche Erziehung gebräuchlich und nicht minder, wie bei uns, nothwendig, indem des günstigern Klimas unerachtet das Insekt im Freien doch zu mannigfaltigen Gefahren ausgesetzt und der Gewinn an Seide dadurch zu schwankend und ungewiß werden würde. So viel in naturgeschichtlicher Hinsicht. Das Weitere s. unter Seide, Seidenraupe[6]). (*Zincken genant Sommer*)

Bomesines, f. Baumwollen- u. Kattunmanufakturen.

BOMHOLTE, eine Bauerschaft in dem Kreise Wiedenbrück des preuß. Regirungsbezirks Minden. Sie liegt in einer öden Sandheide, die doch schönen Flachs hervorbringt, 1¼ Meilen von Rittberg, hat 1 sonst dem Fürsten von Kaunitz zuständiges Schloß, die Holte, 122 Häuser und 882 Einwohner, die 1 Jahrmarkt halten, vorzüglich aber sich von der Garnspinnerei nähren. Das hiesige starke und äußerst feine Garn ist in der ganzen Gegend berühmt. (*Hassel.*)

Bomilkar, s. Hamilkar u. Jugurtha.

BOMMA, ein Eiland in der Mündung des Zaire zwischen den afrik. Reichen N'Goya und Kongo; es hat Eisenminen. (*Hassel.*)

BOMMEL, eine Stadt im Bez. Thiel der niederl. Prov. Geldern (51° 48′ 51″ Br. und 22° 34′ 50″ L.) auf dem Bommeler Waard, ein todter gewerbloser Ort mit 500 Häus. und 2905 Einw. Der Bommeler Waard ist ein Werder, welcher von der Maas und Waal gebildet wird. Bei den Römern hieß derselbe Insula Batavorum. Er ist überall mit Deichen umgeben, worüber ein eigner Deichgrave die Aufsicht führt. (*Hassel.*)

BOMMENE oder NEUBOMMENEDE, ein Fort auf der Insel Schouwen des Bez. Zierickzee in der niederländ. Prov. Zeeland. Dabei ein Dorf, welches auf der Stelle stehen soll, wo in der Mitte des 16. Jahrh. die alte Stadt Bommene von der Schelde weggerissen ist. (*Hassel.*)

Bomonici, s. Diamastigosis.

BOMPOKA, ein kleines im indischen Ozeane unter 8° 18′ N. Br. und 111° 17′ L. belegenes Eiland, zu der Gruppe der Nikobaren gehörig, nur ⅔ Meilen im Umfange und als ein überall bewaldeter Berg aus den Fluthen aufsteigend. (*Hassel.*)

BOMST (poln. Babimost), Kreisstadt in dem preuß. Reg. Bez. von Posen; an der faulen Obra mit 3 Pfarrkirchen, 262 Häus. und mit Einschluß von 260 Juden 1650 Einw., die sich mit Tuchfabr., Schuhmacherei, Obst- und Weinbau beschäftigen. Der davon benannte Kreis mit 30,000 Einw. liefert viel Hopfen. (*H.*)

Bon, le, s. Lebon.

BON DE ST. HILAIRE (François Xavier), geboren zu Montpellier 1678, gestorben zu Narbonne 1761, Parlementspräsident zu Montpellier, Mitglied der Pariser Academie des Inscr. etc. und der Kön. Gesellsch. zu London, war von dem regsten Interesse für die Wissenschaften beselt, und sein umfassender Geist beschäftigte sich gleichmäßig mit Rechtswissenschaft, Philosophie, Naturkunde, schöner Literatur und Kunst. Sein Reichthum begünstigte seine Samlungen, und man sagt, daß die Samlung von antiken Münzen, geschnittenen Steinen und Handschriften, welche Don Karlos, König von Neapel und Sicilien, und nachmals von Spanien, auf einer Durchreise durch Montpellier, bei ihm, seinem Wirthe, sah, dessen Eifer in Nachgrabungen zu Herculanum sehr befeuert habe. In seinen 6 letzten Lebensjahren lebte B. entfernt von öffentlichen Geschäften bei seiner Tochter, der Gräfin von Urban, nur mit seinen Studien und gelehrtem Briefwechsel beschäftigt. Man hat von ihm Abhandlungen über antiquarische (Rec. de l'ac. d. inscr. T. XII. XIV. XVI. part. hist.), physikalische (Mém. de l'Ac. d. sc. 1807) und naturhistorische Gegenstände. Das meiste Aufsehen erregte seine Dissertation sur l'araignée, Par. 1710. 12., die in mehre Sprachen, und selbst in die Chinesische von dem P. Pareminer übersetzt, und auch von dem chinesischen Kaiser mit vielem Interesse gelesen worden ist. Sie soll

---

6. 7. 5) Esper a. a. O. S. 360. Taf. 70. S. Linnei Syst. nat. edit. XII. Holmiae 1766. Tom. I. pag. 809.

6) Bombyx (Bombylius, auch Ser) der Seidenwurm, ward schon bei Aristoteles (hist. anim. 5, 19.) ziemlich richtig beschrieben (vgl. *Plin.* H. N. 11, 21. s. 26—28); Pausanias gibt ihn für eine Spinne aus, doppelt so groß als ein Käfer, die ihr Gespinst an die Bäume hänge (6, 26.); Dionysius (Perieg. 725) läßt sie blumige Felder überspinnen. Der Handelsweg, den das Gespinst dieses Wurmes mit Karavanen von Serern (China) hernahmen, war sehr früh eröffnet (*Plin.* 36, 14. s. 41. *Amm. Marc.* 14. u. 23. Pandect. I, 58.), aber man hatte nur fabelhafte Gerüchte davon. Genauere Nachricht kam nach Europa unter dem Kaiser Justinian (*Procop.* Goth. 2. *Zonar.* Ann. 3.), da zwei Mönche Eier von Seidenwürmern und die serische Behandlung der Seide nach Konstantinopel brachten. (Voß zu Virg. Ge. 2, 121. Bd. 1. S. 315.) (*H.*) — Eine gedrängte Nachricht über dieses Insect, sowol in naturgeschichtlicher als geschichtlich technologischer Hinsicht, mit einer ziemlich vollständigen Angabe der Schriftsteller und der Abbildung des Insektes als Schmetterling, Raupe und Puppe und des Gespinstes findet man in Esper Schmetterlinge u. s. w. Erlang. 1782. 3r Thl. S. 118 Taf. 24. Fig. 1—8. Desgleichen hat uns Marcellus Malpighius in seiner Dissertatio epistolica de Bombyce. Londini 1669. 4. eine trefliche physiologisch-anatomische Abhandlung mit schönen Kupfern geliefert.

diesem sogar eine größere Meinung von der europäischen Industrie beigebracht haben, als alles, was er vorher gekant habe. B. hatte nämlich Versuche angestellt, ob aus dem Gespinst der Spinnen sich nicht seidene Zeuge verfertigen ließen, und diese Versuche gaben allerdings das gewünschte Resultat. Er ließ aus solchem Gespinst eine Weste verfertigen, welche der König erhielt; ein paar Strümpfe übersendete er der acad. des sciences u. s. w. Der Gewinn war indeß nur scheinbar, denn zu einem Pfunde solchen Zeuges braucht man 55,000 Spinnen, während zu einem Pfunde Seide nur 3000 Seidenwürmer gehören, welche, von Vegetabilien sich nährend, leichter zu erhalten sind, als die fleischfressenden Spinnen, die nicht einmal todte Insekten fressen. B. mußte Knaben halten, welche Fliegen auf Honigtellern fingen und in dem Spinnzimmer damit umher gingen, wobei es bemerkenswerth war, daß keine andere Spinne sich herunter ließ, als gerade die, wo der Knabe mit dem Teller stand. Übrigens erfuhr man späterhin, daß Wilde von Paraguay die Fabrikazion solcher Zeuge aus Spinnenfaden kannten. Voyages de Don Felix d'Azara dans l'Amerique septentr. T. 1. p. 212. (*H.*)

Bon Senior Aben Jachia, s. Schachspiel.

Bona, in der Jurispr., s. Güter und Vermögen.

BONA, bei den Franzosen Bonne, bei den Arabern Blaid el Aneb, eine Seestadt in der algierischen Prov. Konstantina. Sie liegt unter 36° 32′ Br. und 25° 19′ L. und ist wie ein Amphitheater an einem Hügel, auf dem ein Kastell steht, erbauet, hat etwa 4000 Einw., worunter sehr viele Juden, und einen Hafen, woraus Handel und Fischerei getrieben wird; die Ausfuhr beträgt im Durchschnitte jährlich 10,000 Centr. Wolle, 5000 Ct. Wachs, 50,000 Stück Ochsenhäute und 100,000 Scheffel Weizen. Die nahen Korallenbänke geben Gelegenheit zu einer einträglichen Fischerei. Die afrikanische Gesellschaft in Frankreich besaß hier vormals eine Faktorei, die 1789 für 280,606 Gulden ausführte; sie hat seit 1805, wo die Briten die Franzosen von diesen Küsten vertreiben ließen, aufgehört, und jetzt besteht keine europäische Faktorei weiter, doch wird der Hafen häufig von europ. Kauffahrern besucht, und die Korallenbänke sind beständig mit italischen Fischernachen angefüllt. 1816 fiel auf denselben das bekannte Blutbad vor, welches die Briten nachher durch das Bombardement von Algier und die Zerstörung der algierischen Armada rächten. Bona wurde zuerst von den Spaniern nach der Eroberung von Tunis besetzt, aber bald wieder verlassen. ½ Meile von dieser Stadt stand das alte Hippo, welches auf einer Landzunge zwischen zwei Meereseinschnitten gebauet war; Überreste seiner Mauern und einige Cisternen sind alles, was von dieser großen Stadt auf uns gekommen ist (nach Blaquiere u. a.). (*Hassel.*)

BONA (Giovan), Kardinal, ein durch Schriften und Charakter ausgezeichneter und berühmter Mann, geb. d. 12. Oktober 1609 zu Mondovi in Piemont, ein Abkömmling der adeligen Familie Bonne-Lesdiguières in Dauphiné. Weil sein Vater, der zeitlebens Kriegsdienste that, ein naher Verwandter des Connetable Lesdiguières war, so wünschte er aus seinem Sohne einen Soldaten zu machen, und gab ihm eine ganz soldatische Erziehung. Allein der schöne und wohlgebildete Jüngling fand an dem zerstreuenden Weltleben durchaus kein Gefallen, sondern begab sich schon in seinem 15. Jahre nahe bei Pignerol in ein Kloster, welches der Kongregation der reformirten Cistercienser zugehörte. In Rom widmete er sich mit eben so viel Eifer als Erfolg den Studien, wurde nachher Prior zu Asti, dann Abt eines Klosters zu Mondovi und 1651 General seines Ordens. Als die Zeit dieser Würde verflossen war, lehrte er, wie schon vorher, zu Mondovi die Theologie. Seine oft bezeugte Abneigung vor den höchsten kirchlichen Würden und andern Statsgeschäften, zu welchen ihn Papst Alexander VII. zu erheben und zu brauchen gedachte, war nicht Verstellung, sondern gründete sich auf Temperament und den Hang zum einsamen Studiren. Indessen bekleidete er doch in Rom einige Zeit ansehnliche Ämter, ward Consultator der Kongregation vom Index, auch Qualifikator der Inquisition, 1669 Kardinal, und starb zu Rom den 25. Okt. 1674. Bona stand bei seinen Zeitgenossen in hoher und verdienter Achtung, wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit nicht nur, sondern auch als Beförderer der wissenschaftlichen Kultur überhaupt, und als moralischer, mystischer, liturgischer und historischer Schriftsteller insbesondere. Er machte sich um die Ausgaben vieler lateinischen und griechischen Kirchenväter, um das Spicilegium des Dachery, die Acta Sanctorum u. a. durch mitgetheilte Beiträge verdient, und die aus seinem Nachlasse gedruckten Epistolae selectae, in der neuesten Ausgabe der Samlung seiner Werke (herausgegeben vom Kardinal Passionei), enthalten die rühmlichsten Beweise seiner gelehrten und gefälligen Thätigkeit. Unter seinen eigenen Schriften sind die historischen und kritischen Erläuterungen der Liturgie die wichtigsten, und auch von den Protestanten geschätzt: de divina Psalmodia tractatus historicus, symbolicus, asceticus. Romae 1663. 4. Colon. 1677. 8. opt. ed. Par. 1663. 4., ein Werk, in dessen äußerer Form er dem Boethius nachahmte; und die mühsamen und gelehrten Rerum liturgicarum lib. II. Rom. 1675. cum disq. de azymo et fermentato. Par. 1676. 8. Wenn er sich auch hier und da zu weit in geheime Deutungen einläßt, so prüft und erklärt er doch im Ganzen die Liturgien gründlicher und unparteiischer, als man hätte erwarten sollen, und mischt manches freie Urtheil ein. Mit einer Schriftstellern ungewöhnlichen Selbstverläugnung munterte er selbst den gelehrten Mabillon auf, gegen die libros rer. lit. zu schreiben. In seinen mystischen und moralischen Schriften ist er überhaupt ein Lobredner und Beförderer jener stillen und praktischen Privatreligion, welcher man von jeher diesen Namen beigelegt hatte, befleißigt sich eines faßlichen und verständlichen Vortrags, mischt aber doch auch manches ein, was nur unfruchtbare Grübelei, Gefühle und Phantasie befriedigt. Nach seiner Behauptung ist der mystische Weg theils ein thätiger, bei dem es auf unsern Willen ankomt, aber am göttlichen Beistande nicht fehlen darf; theils ein leidender, da die Sele von Gott fortgerissen und verschlungen wird. Ein kräftig und gedrängt geschriebenes moralisches Buch ist seine Manuductio ad coelum. Par. 1664. 12. oft, zweimal Französisch (von Lambert 1681 und vom Abbé Goujet 1728), und Teutsch, Nürnb. 1702. 8. mit Kpf. We-

gen des einfachen und salbungsvollen Vortrags mit des Thomas von Kempis berühmtem Buche de imitatione Christi zu vergleichen ist Bona's mehr aufs Allgemeine gehende Schrift de principiis vitae christianae. Par. 1673; oft und zweimal Französisch, vom Präsidenten Cousin 1693 und vom Abbé Goujet 1728, mit dem Leben des Verfassers. Eine eigentliche Anweisung zur mystischen Theologie enthält seine Via compendii ad Deum per motus anagogicos et orationes jaculatorias. Colon. 1671. 12. öfter und auch ins Franz. übersetzt. Die genannten, und mehre solcher Schriften findet man in seinen öfters zusammen gedruckten Opp. omn. Par. 1678. 8. Antwerp. 1723. und 1739. fol. am besten Taurini 1747—1753. Vol. IV. fol. mit seinem Leben*). (*Baur.*)

BONAA, ein Eiland in der östlichen See zur Gruppe der Amboinen gehörig (146° 56′ L. und 3° 58′ südl. Br.), hat 5 Meilen im Umfange und wird durch einen schmalen Sund in 2 Hälften getheilt. Es war von jeher ein Schlupfwinkel der Schmuggler und Seeräuber; seine Einw. sind Malaien. Jetzt halten die Niederländer daselbst einen Militärposten, und haben alle Nelkenbäume ausgerottet. (*Hassel.*)

BONAC (Jean Louis d'Usson, Marquis von), königl. franz. Statsrath und Generallieutenant der Landschaft Foix, entsprossen aus einem sehr alten Geschlechte in der Provinz Donezan, das seinen Namen von der Baronie d'Usson ableitete, deren Besitzer 1235 unter die Oberherrschaft der Grafen von Foix, und später der Könige von Navarra kamen. Er war 1673 geboren, ging 1696 unter die königl. Mousquetairs, und diente in den drei folgenden Jahren in Dänemark und Holland. Ludwig XIV. sandte ihn, weil er für die diplomatische Laufbahn viele Talente verrieth, 1700 an die Höfe nach Wolfenbüttel und Hanover, und im folgenden Jahre an Karl XII. nach Schweden. Er begleitete diesen König auf seinen Feldzügen nach Polen, kam daselbst 1707 zu dem Könige Stanislaus Lesczinski als außerordentlicher französischer Gesandter, und kehrte erst 1710 nach Frankreich zurück. Schon im folgenden Jahre sandte ihn Ludwig XIV. an den spanischen Hof, um den König Philipp V. zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen mit Großbritannien zu bewegen, welches ihm nach Besiegung großer Schwierigkeiten gelang, und 1717 reiste er von da als französischer Gesandter nach Konstantinopel, wo er 9 Jahre lang bei der Pforte in hohem Ansehen stand. Unter andern bewog er den Großherrn, die erste feierliche Gesandtschaft an den Hof von Versailles zu schicken, und eine Gränzstreitigkeit zwischen der Pforte und Rußland wußte er, als berufener Vermittler zwischen beiden Mächten, so geschickt beizulegen, daß ihn der Sultan Achmet III. mit Geschenken überhäufte, und der Czar Peter der Große mit dem St. Annenorden beehrte. Seit 1727 war er französischer Gesandter in der Schweiz, kam von da frank nach Paris zurück, und starb daselbst den 1. September 1738. Nicht nur als geschickter Diplomatiker, sondern auch als Freund der Gelehrsamkeit und als ein Mann von rechtlicher Denkungsart genoß er die Achtung seiner Zeitgenossen †). (*Baur.*)

BONACCIOLI (Alfonso), aus Ferrara, gestorben 1581. Hofämter verhinderten ihn nicht, ernste Studien zu treiben. Seine italische Übersetzung von Strabo's Geographie wird noch heut' zu Tage wegen ihrer Genauigkeit und ihrer Eleganz geschätzt. Auch übersetzte er ins Italische Pausanias Beschreibung Griechenlands, sowie *Mart. Capella* de nuptiis philologiae et Mercurii *). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Bonacorsi, s. Buonacorsi, auch andere mit Bona zusammengesetzte Namen, s. unter Buona.

BONACOSSUS oder Buonacossa (Herkules), Professor der Arzeneiwissenschaft zu Bologna, vorher praktischer Arzt zu Ferrara, aus einer Familie abstammend, die ehemals zu Mantua in großem Ansehen stand, starb 1578. Bemerkenswerth sind seine, auf die Lehrsätze der griechischen Ärzte hinweisenden, und zur Erläuterung derselben dienenden Schriften: De humorum exuperantium signis, ac serapiis medicamentisque purgatoriis opportunis, liber; accesserunt quoque varia auxilia experimento comprobata ad varias aegritudines profligandas. Bonon. 1553. 4. De affectu quem latini tormina appellant, ac de ejusdem curandi ratione juxta Graecorum dogmata. Ib. 1552. 4. De curatione pleuritidis, ex Hippocratis, Galeni, Aëtii, Alexandri Tralliani, Pauli Aeginetae, Philothei monumentis deprompta. Ib. 1553. 4. Ein jüngerer Herkules Bonacossus aus Ferrara, durch einige dramatische Arbeiten bekant, starb 1691 †). (*Baur.*)

BONA DEA, d. i. die gute Göttin, ein geheimnißvolles, und eben daher vieldeutiges Götterwesen des alten Italiens, das mit der im Innern der Erde waltenden Ceres (χθονία) im Begriff und Wesen eins zu seyn scheint. Auch Macrobius [1]) nimt sie für die Erde nach Labeo, der dies aus den mysteriösen Gebräuchen ihres Festes, die uralt waren, und höchst ehrwürdig geachtet wurden [2]), zu beweisen suchte. Sie heißt nach ihm in den heiligen Büchern Bona, die Gute, weil von ihr alle Nahrung komt, Fauna, weil sie die Bedürfnisse aller Lebenden fördert (favet), Ops, weil nur durch ihre Hilfe (ope) das Leben besteht, und Fatua von fando (Reden), weil die Kinder nicht eher Rede bekommen, als bis sie die Erde berühren. Andere nahmen sie nach ihm für einerlei mit der Juno, Proserpina, Hekate, Semele und Medea. Auch die Maja, die Gemalin Vulkans, die man als solche auch Majesta hieß, deren Fest man am 1. Mai feierte, nannte man bona Dea. Als Ops machte man sie zur Gemalin des Saturnus [3]), und

---

*) *Lucae Bertolotti* Vita Joh. Bonae. Astae 1677. 8. Mém. de Niceron T. III. 37. *Chaufepié* Dict. T. II. *Du Pin* biblioth. eccles. T. XVIII. 20. *Fabroni* vitae Italor. doctrina excell. Vol. XIII. 1. Schröckh's Kirchengeschichte 24. Th. 235. 28. Th. 81. 4. Th. seit der Reformat. 101. Stäudlin's Gesch. d. theol. Wissens. 1. Th. 471.

†) (Ranft's) genealog. hist. Archivarius 48 Th. 655. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (v. A. de Beauchamp).

*) Vgl. *du Rio* Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova, 1811. Tomo XXIX. p. 244.

†) Kestner's medizin. gel. Lex. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Biogr. univ. T. V.

1) Sat. I, 12. 2) *Cic.* de harusp. resp. 19. 3) *Macrob.* Sat. I, 7.

als Fauna zur Gemalin des Faunus, legte ihr als solcher, wie ihrem Gemal, die Gabe zu weissagen bei, und nannte sie in dieser Rücksicht vorzüglich Fatua [4]). Zur Erklärung der Festgebräuche erzählte man: Faunus habe seine Gemalin, weil sie im Genuß des Weines ausgeschweift, mit einem Myrthenstabe bis zum Tode gezüchtigt; daher werde der Wein, den man bei der Feier der Göttin hinstelle, verdeckt [5]). Nach Macrobius [6]) erzählte man: sie sey die Tochter des Faunus gewesen, die auf diese Weise von ihm gezüchtigt worden, weil sie nach des Weines Genuß sich in seinen Willen nicht fügen wollte, bis er sie, in eine Schlange verwandelt, beschlichen habe; deshalb dürfe in dem Tempel der bona Dea kein Myrthenzweig seyn, der Honigwein, den man hineinbringe, werde Milch genant, und Schlangen wären in dem Tempel weder furchtbar, noch furchtsam. Nach Varro war sie so schamhaft, daß sie nie ihr Gemach verließ, keinen Mann sah, und von keinem gesehn ward. Deshalb sey auch jedem männlichen Wesen der Zutritt zur Feier versagt. Wirklich mußten, während das Fest im Hause des höchsten Beamten gefeiert, und von zwei Vestalinnen das Opfer — eine trächtige Sau als Verwüsterin der Erdfrüchte [7]) — dargebracht ward, alle Mannspersonen, die durch den Glauben abgeschreckt wurden: sie verlören das Gesicht, wenn sie der Feier zusähen, sogar der Eigenthümer des Hauses, und alle männliche Thiere sich entfernen, oder die Gemälde, welche Mannspersonen oder männliche Thiere vorstellten, nahm man während der Feier ab, und bedeckte sie [8]). Das Versamlungszimmer ward Opertum [9]) und die Sacra wurden opertanea genant [10]). Bei der mangelhaften Kunde von den Gebräuchen der Feier läßt sich nicht wohl entscheiden: ob mehr von den Gebräuchen der Chthonien oder der Thesmophorien in dieselbe aufgenommen sey. So viel aber scheint gewiß, daß die Feier für Römerinnen modificirt ward, um ihnen Keuschheit und Nüchternheit heilig zu machen. Gleichwol entartete der Sinn des Festes bei größerer Frivolität der Sitten, und unter der Larve des Geheimnisses gab es dabei verliebte Zusammenkünfte [11]), wie die Geschichte des berüchtigten Clodius bewies [12]). Die Vestalin Claudia weihete der bona Dea einen Tempel auf dem Aventin, den Augusts Gemalin, die Livia, erneuete. *(Ricklefs.)*

BONAFIDE (Francesco), ein italischer Botaniker, gegen das Ende des 15. Jahrh. geboren. Er übte die Arzneiwissenschaft zu Rom und Padua, und lehrte daselbst seit 1533 die Botanik. Für das Studium derselben war die Anlegung eines botanischen Gartens, die er mit ungemeinem Eifer betrieb und 1540 zu Stande brachte, von so großem und ausgebreitetem Nutzen, daß sie als Epoche machend betrachtet werden kann. Bonafide, der erste Vorsteher dieses Gartens, legte 1547 wegen Alters und Blindheit diese Stelle nieder. Geschrieben hat er blos eine Abhandlung de cura pleuritidis per venaesectionem 1533. 4. *). *(Baur.)*

BONAIRE, ein Eiland im karaibischen Meere, zu den kleinen Antillen und als eine Dependenz von Curaçao den Niederländern gehörig. Es liegt 33 Seemeilen WNW. von Orchilla, 21 von dem Festlande, ist 8 Meilen lang, 3 breit, und besitzt auf der Südwestküste einen guten Hafen, wobei die Niederländer ein Fort errichtet haben. Es sind hier keine Plantagen; einige indianische Familien bauen Mais, Kartoffeln und Bataten und halten Rindvieh und Ziegen, woran ein Überfluß ist. Auf der südlichen Küste findet sich eine Salzlache, woraus die Niederländer große Quantitäten abschlämmen. ***(Hassel.)***

BONAMI (François), Rektor der Universität zu Nantes, geb. daselbst d. 10. Mai 1710, Abkömmling einer Patrizier-Familie zu Florenz, von der ein Zweig sich im Anfange des 16. Jahrh. zu Nantes niederließ. In Montpellier und Paris studirte er die Arzneiwissenschaft, erhielt 1735 in seiner Vaterstadt die Doktorwürde, und trug von der Zeit an durch unentgeldliche botanische Vorlesungen, die er bis an seinen Tod fortsetzte, viel zur Ausbreitung naturhistorischer Kentnisse bei. Eine gereifte Frucht seiner botanischen Exkursionen ist der Prodromus florae nannetensis. Nantes 1782. 12., verbunden mit den 1785 erschienenen Addendis, worin er beinahe 60 vorher in Frankreich unbekannte Arten beschreibt. Er war auch einer von den Stiftern der Ackerbaugesellschaft von Bretagne, der ersten in Frankreich; mehre gelehrte Gesellschaften (zu Paris, Angers, Rochelle rc.) zählten ihn unter ihre Mitglieder, und einem auf Madagaskar entdeckten Pflanzengeschlechte legte ein französischer Naturforscher den Namen Bonamia bei. (S. folg. Artikel). Die Arzneiwissenschaft übte er mit großer Uneigennützigkeit, und starb 1786 im Genuß einer allgemeinen Verehrung. Ein botanischer Garten, den er 1735 auf eigene Kosten anlegte, wurde während der Revolution gänzlich zerstört †). *(Baur.)*

BONAMIA, eine Pflanzen-Gattung in Madagaskar, die Aubert du Petit-Thouars dem vorerwähnten Fr. Bonami zu Ehren benannte. Die Gattung steht Cordia sehr nahe und gehört also in die natürliche Familie der Convolvuleen. Char. fünftheiliger Kelch, röhrige fünflappige Corolle, fünf vorstehende Staubfäden, ein zweitheiliges Pistill, welches länger als die Corolle ist, und eine zweifächerige Kapsel, mit zwei mit fleischiger Hülle umgebenen Samen in jedem Fach. Die Gattung Ehretia steht so nahe, daß man beide füglich vereinigen kann. Die einzige Art: B. *madagascarensis* ist in Auberts Hist. des végétaux des îles australes d'Afr. t. 5. abgebildet. *(Sprengel.)*

BONAMY (Pierre Nicolas), ein gelehrter Geschichts- und Alterthumsforscher, geb. 1694 zu Louvres en

4) *Lact.* I, 21. 5) l. c. 6) Sat. I, 12. 7) *Macrob.* Sat. I, 12. 8) *Senec.* Ep. 97; *Juven.* Sat. 6. 339. sq.; *Cic.* de harusp. resp. 18, 19. 9) *Cic.* Parad. 4. 10) *Plin.* X, 56. 11) *Ovid.* Ars am. III, 683. sq. 12) *Suet.* Caes. *Cic.* ad Att. 1, 12 und 13.

*) Biogr. univ. T. V.

†) Ersch gel. Frankr. Biogr. univ. T. V.

Parisis, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Unterbibliothekar der Abtei St. Victor zu Paris, 1727 Mitglied der Akademie der Inschriften, zuletzt Geschichtschreiber und Bibliothekar der Stadt Paris, wo er den 8. Julius 1770 starb. Sein ganzes stilles Leben war literarisch-antiquarischen und bibliographischen Forschungen gewidmet, und kein Theil der alten Literatur blieb ihm unbekant. Er hatte nicht nur die besten Schriftsteller der Griechen und Römer studirt, sondern auch die hebräische, italische und spanische Sprache waren ihm genau bekant. Die Resultate seiner Forschungen theilte er den Gelehrten in einer großen Anzahl von Abhandlungen mit, die in den Memoiren der Akademie der Inschriften abgedruckt sind, als: Du rapport de la magie avec la théologie payenne; Vie de Demetrius de Phalère; Sentimens des anciens philosophes sur la pluralité des mondes; sur la bibliothèque d'Alexandrie; Déscription de la ville d'Alexandrie; sur la vie d'Empedocles; sur l'origine des loix des douce tables; sur l'historien Timagenes; sur l'état du royaume de France pendant le regne de Charles le Chauve; sur le titre très-chrétien, u. v. a. Vorzüglich schätzt man unter seinen Arbeiten diejenigen, welche die ältesten Denkmäler der französischen Sprache und die Topographie der Stadt Paris, die niemand so genau kannte als er, erläutern; alle aber zeugen von vielseitiger Belesenheit, scharfsinniger Kritik, und empfehlen sich auch durch eine einfache korrekte Diktion. Seit dem Mai 1749 besorgte er die Redaktion des Journal de Verdun, und bewies in dieser, wie in jeder Beziehung, seine Achtung für Religion und gute Sitten*). (*Baur.*)

BONANNI, Buonanni (Filippo), Jesuit, ein vielwissender Natur- und Kunstforscher, Archäolog und Numismatiker, geb. zu Rom d. 11. Jan. 1638. Frühe schon hatte er viel Freude am Zeichnen, studirte im Kollegium seiner Vaterstadt die Humaniora; trat daselbst 1654 in den Jesuitenorden, und fing nun an die höhern Disciplinen, besonders die Mathematik zu treiben. Nachdem er zu Orvieto und Ancona und an andern Orten die Jugend unterrichtet, und seine Mußestunden naturhistorischen Untersuchungen gewidmet hatte, wurde er 1676 zum Custode des Archivs im Profeßhause in Rom bestellt, erhielt 1698 die Aufsicht über das berühmte Kircherische Museum, dessen Aufnahme und bessere Einrichtung er sich sehr angelegen seyn ließ, und starb den 30. März 1725. Seine schriftstellerische Thätigkeit war groß und verdienstlich, und steht deswegen im ehrenden Andenken, vornehmlich durch folgende schätzbare Werke: Ricreazione dell' occhio e della mente nell' osservation Chiocciolí. Rom. 1681. 4. mit 112 Kpf.; vom Verf. ins Lateinische übersetzt und vermehrt: Recreatio mentis et oculi. Ib. 1684. 4. mit 140 Kpf., auf denen 540 Figuren befindlich sind. Das Werk enthält mikroskopische Beobachtungen, wie die Observationes circa viventia quae in rebus non viventibus reperiuntur, cum micrographia curiosa s. rerum minutissimarum observatt. ope microscopii. Rom. 1691. 4. mit 72 Kupf. Templi Vaticani historia, Ib. 1696. und 1700. fol. mit Kpf., enthält die innern Verzierungen der Kirche. Museum Kircherianum, jam pridem incoeptum, nuper restitutum, auct. et descr. a Bonanni. Ib. 1709. fol. mit 176 Kpf. *). Gabinetto armonico pieno d'istromenti sonori. Ib. 1722. 4. mit 136 Kpf.; eine neue Auflage, mit einer beigefügten französischen Übersetzung, erschien unter dem Titel: Descrizione degl' istromenti armonici d'ogni genere, rived. corr. et accresc. dall' Abbate G. Ceruti. Ib. 1776. 4. m. 143 Kpf. Der Beschreibung der Instrumente selbst sind in 13 Kapiteln verschiedene Abhandlungen vorgesetzt, s. Walther's mus. Lex. und Forkel's Lit. d. Mus. 84. Historia summor. pontif. a tempore Martini V. ad a. 1699 per numismata. Rom. 1699. Vol. II. fol. Numismata summor. pontif. templi Vaticani fabricam indicantia cum explanatt. Ib. 1696; 1715 fol. mit Kpf. Ordinum religiosorum catal. eorumque indumenta in iconib. expressa, lat. et ital. Ib. 1706 — 1710. Vol. III. 4. mit Kpf. Dazu gehört: Ordinum equestr. et militantium catal. Ib. 1711. 4. mit Kpf.; ein schätzbares Werk, wegen der Kupfer und der genauen Darstellung der Kostume. Verschiedene Schriften hinterließ er handschriftlich **). (*Baur.*)

BONANNO, auch Annabon, Annaboa, Annobon (1° 25′ südl. Br. 23° 25′ L.), eine, zu den Guinea- oder Linieninseln gehörige, von den Portugisen am Neujahrstage 1473 entdeckte Insel, welche sich in Gestalt eines großen Berges aus den Wellen empor hebt. Sie ist ganz von Felsen umgeben, daher die schwierige Landung, 6 □M. groß, gebirgig, aber außerordentlich fruchtbar an Palmen, Tamarinden, Citronen, Feigen und Bananas, wasserreich und sehr gesund. Von Thieren findet man nur Ziegen und Ratten, welche letzte oft großen Schaden anrichten. Die Insel, welche 1778 an Spanien abgetreten wurde, aber noch immer portugisische Besazzung hält, hat nur ein Städtchen von 100 leicht von Binsen gebauten Häusern nebst Kirche, und dabei eine Rhede. Die 500 Einw. sind ein Gemisch von Portugisen und Negern, die ein verdorbenes Portugisisch sprechen. (*Stein.*)

Bonan-Trygiale und Bonanus, s. Xanthornus.

Bonanza, s. Sevilla.

Bonaparte Napoleon und dessen Familie, s. Napoleon.

Bonapartea R. et P. s. Acanthospora.

BONAPARTE'S ARCHIPEL, eine zahlreiche Inselgruppe auf der NW. Küste des Australcontinents zwi-

---

*) Eloge hist. etc. par *le Beau*, in der Hist. de l'acad. roy. des Inscript. T. XXXVIII. 224—234. Ein anderes El. hist. im Journal de Verdun, Aout 1770 von Ancillon, dem Verf. des biogr. Art. über Bonamy in 5 Bde. der Biogr. univ. Nouv. Dict. hist. Die Abhandlungen Bonamy's verzeichnete Adelung in den Zusätzen zum Jöcher, Meusel in der Bibl. hist. Register, am vollständigsten Saxe in seinem Onomast. lit. Vol. VI. 408 — 412.

*) Von der neuen 1773 — 82 erschienenen Ausgabe dieses Werks s. den Art. Battara im 8. Th. dieser Encyklopädie. **) Giornale de' letterati d'Italia T. XXXVII. 361 — 388. Mém. de Trevoux. Nov. 1725. p. 2064. Mém. de Niceron T. XXX. 22. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. II. P. II 2329. *Haller* bibl. bot. T. I. 648. Biogr. univ. T. VI. s. v. Buonanni. Ebert's bibliogr. Lex. s. v. Bonanni.

schen 13° 15 bis 14° 17′ 50″ südl. Br. und 141 bis 143° östl. L., die schon Dampier entdeckte und nachher Baudin, Peron und Freycinet näher untersuchten. Der ganze Archipel besteht aus 3 Abtheilungen: der nördlichen, worunter die Eilande Cassini, Laplace, Monge, Dupleix und Mollien, der mittlern, worunter die Eilande Corvisart, Tournefort, Berthier, Suffren, Tell und Forbin, und der südlichen oder der Arcolegruppe, wozu die größern Eilande Bernoulli, Desaix, Buffon, Colbert gehören. Größere und kleinere eingerechnet, enthält derselbe mehr als 1000 Eilande, und bietet in seinem Zusammenhange den seltsamsten und wildesten Anblick dar. Von allen Seiten erheben sich unter den abweichendsten Gestalten öde Landstrecken aus dem Meere; einige gleichen riesenhaften alten Grabhügeln, andre kleinen Sandhaufen, die von den Fluten des Meeres bespült werden; einige sind durch große Strecken von Riffen mit einander in Verbindung gesetzt, andre durch große Sandbänke unzugänglich gemacht; im Hintergrunde zeigt sich die Küste des de Witt-Landes, eben so zerrissen, so nackt, so öde, als die vorliegenden Inseln, auf welchen man nicht eine Spur von Vegetation gewahr wird, über welche ein glühender immer heiterer Horizont schwebt und die ein fast immer schweigendes ruhiges Meer umgibt. Man sieht in dieser schauerlichen Einöde nichts anders, als zahlreiche Scharen von Sturmvögeln, Möwen, Seeschwalben, Staaren, Tölpel und Seeraben; ganze Züge von Fischen wälzen sich im Meere herab, und gewaltige Wasserschlangen durchfurchen mit Blitzes Schnelligkeit die Wellen. Doch haben eben diese Sandhaufen im Meere ein Produkt, was den Menschen aus fernen Gegenden hieher zieht; alle sind mit einer zahllosen Menge von Schalthieren, Mollusken, Schildkröten bedeckt. Da darunter auch die Holothurie, die den in China so geschätzten Tripon liefert, sich findet, so begeben sich jährlich kleine Flotten von Malaien hieher, um beladen mit dieser kostbaren Ware in ihre Häfen zurückzukehren (nach Peron und Freycinet). (*Hassel.*)

BONAPARTE'S GOLF, ein großer Meerbusen an der Küste Napoleon auf dem Australkontinente. Er hat einen Umfang von 120, eine Tiefe von 40 geogr. Meilen; seine Hintergründe bilden Sandbänke, die ihn verstopfen. Auf der Westseite liegt Champagnys Hafen, einer der schönsten und sichersten auf dem ganzen Australkontinente und so geräumig, daß er eine zahlreiche Flotte fassen kann. Vor seinem Eingange liegt das Eiland Lagrange. Seine Gestade fassen hohe und dichte Wälder ein, und wahrscheinlich findet sich darauf, wie aus den vielen Feuern sich vermuthen ließ, eine zahlreiche Bevölkerung von Eingebornen. Vor der Bai liegt der Archipel Leoben, in der Mitte seiner Öffnung der Archipel Berthier; die Halbinsel Cambacérès trent ihn im O. von dem Josephinebusen, der ungleich kleiner ist. (*Hassel.*)

BONARELLI DELLA ROVERE (Guidobaldo), stamt aus einer edlen Familie von Ancona, und wurde zu Urbino d. 25. Dec. 1563 geboren. Sein Vater, Graf Pietro Bonarelli, stand in hoher Gunst bei dem Herzoge Guidobaldo II. della Rovere, und gab seinem Sohne den Namen dieses Herrn, um ihn dadurch dessen besonderem Schutze zu empfehlen. Der Knabe zeigte schon früh ausgezeichnete Anlagen, und vertheidigte in seinem zwölften Jahre eine philosophische Thesis. Um seine in der Vaterstadt begonnenen Studien zu vollenden, begab sich Bonarelli nach Frankreich, und machte in Pont à Mousson einen theologischen Cursus. Alsdann ging er nach Paris, wo seine jugendliche Gelehrsamkeit solches Aufsehn erregte, daß das Kollegium der Sorbonne nicht anstand, dem 19jährigen einen philosophischen Lehrstuhl anzubieten. Sehnsucht nach seinem Vaterlande hielt den Jüngling ab, ihn anzunehmen. Bald nach seiner Rückkehr verlor Bonarelli seinen Vater, und schloß sich nun 5 Jahre lang dem Herzoge Alfonso von Ferrara an, der ihn mit Glück in mehren öffentlichen Geschäften gebrauchte. Alfonso's Tod bewog ihn, in die Dienste des Herzogs Cesare von Modena zu treten, für den er einige Gesandtschaftsreisen machte, unter andern nach Frankreich zu König Heinrich IV. Sein Leben theilte sich zwischen Statsgeschäften und wissenschaftlicher Muße, ohne jemals die Pflicht der Neigung, oder diese jener, ganz aufzuopfern. Er war einer von den Stiftern der Academia degli Intrepidi zu Ferrara, in welcher er den Namen l'Aggiunto annahm. Nachdem die Gicht ihn Jahrelang gequält hatte, endigte ein hitziges Fieber, das ihn auf der Reise nach Rom befiel, wohin der Kardinal von Este ihn berufen hatte, sein Leben zu Fano, am 8. Jan. 1608. — Er ist Verfasser des dramatischen Schäfergedichts Filli di Sciro, welches die italischen Kunstrichter in ihrer Rangordnung gleich hinter den Aminta und den Pastor fido stellen. Die Intrepidi führten dieses Stück mit großem Pomp auf dem Teatro S. Lorenzo auf, und beförderten dadurch die glänzende Aufnahme desselben im Publikum. Aber dem schnellen Effekt schlich die Kritik bald nach, und Bonarelli mußte seine Arbeit, und namentlich die Rolle seiner doppelt verliebten Celia, in mehren akademischen Reden vertheidigen *). (*Wilh. Müller.*)

Bonarelli della Rovere (Prospero), ein Bruder des vorigen, wurde gegen 1588 geboren und bildete sich zu Ferrara unter der Leitung seines älteren gelehrten Bruders. Er diente mehren Fürsten, die er für seine Familie, deren Glücksumstände sehr zerrüttet waren, zu gewinnen suchte, zwar mit Ehren, aber ohne seinen eigentlichen Zweck zu erreichen. Besonders viel galt er am Hofe des Herzogs Ferdinand von Toscana, dessen vertrauter Kammerherr er war. Er dichtete mehre Opern für Florenz und Wien, und erhielt für eine derselben von dem Erzherzoge Leopold dessen mit Brillanten besetztes Porträt nebst einem eigenhändigen Sonett. Im J. 1624 gründete er zu Ancona die Academia de' Caliginosi, zu deren beständigem Präsident er erwählt wurde, und auch bei den Intrepidi zu Ferrara stand er in hohen Ehren. Er starb zu Ancona, den 9. März 1659 über siebzig Jahre alt.

*) Filli di Sciro, favola pastorale. Ferrara 1607. 4. (mit Bildern). In demselben Jahre ebendaselbst in 12. Dann öfter, besonders nett bei Elzevir. Amsterdam 1678. 12. mit Bildern von Leclerc. Discorsi in difesa del doppio amor della sua Celia. Ancona 1612. 4. Dann bei vielen Ausgaben des Stücks. Ein Leben Bonarelli's schrieb Francesco Ronconi, welches in der Ausgabe Mantua 1703. 12 befindlich ist. *Lorenzo Crasso* Elogio di Bonarelli in den Elogj d'uomini letterati etc. Vgl. Erythräus in der Pinac. Imag. illustr. Mazzuchelli und Ginguené in der Biogr. univ.

Schriften: Il Solimano. Tragedia. Venez. 1619 und 1624. 4. Firenze 1620. 4. und öfter. Dieses Trauerspiel ist Bonarelli's Hauptwerk und wird zu den besten italischen Dramen gerechnet. Es befindet sich auch in Maffei's Teatro Ital. Imeneo, opera teotragicomica pastorale. Bol. 1641. 8. Fidalma, regi-pastorale. Bol. 1642. 8. 1649. 4. Drei Komödien in Prosa: Gli Abbagli felici. Macerata. 1642. 1646. 12. I fuggitivi amanti. Ebend. in dems. J. Lo Spedale. Ebend. 1646. 12. La Pazia d'Orlando. Opera recitat. Ven. 1635. 12. Il Medoro incoronato. Tragedia, s. l. et a. 8. u. Roma 1645. 8. Melodrammi da rappresentarsi in Musica (6 an der Zahl) s. l. et a. Dann Rom. 1645. 8. und Ancona 1647. 4. Bellezze di Filli. Lettera poetica. Ancona 1628. 4. Delle Fortune d'Erosmando e Floridalba. Bol. 1642. 4. Lettere in varj generi con alcune discorsi intorno al primo libro degli Annali di Tacito. Bol. 1636. 4. Fir. 1641. 4. Einige kleinere lyrische Gedichte, zerstreut in verschiedenen Samlungen. Mazzuch., Ginguené in der Biogr. univ. (*Wilh. Müller.*)

Bonarelli della Rovere (Pietro), war der älteste Sohn des Prospero, der es sich angelegen seyn ließ, dem Knaben eine vielseitige wissenschaftliche Bildung zu geben. Pietro vollendete seine Studien in Rom, und fand dort an dem Kardinal Barberini, dem Neffen des Papstes, einen Beschützer und Gönner. Im J. 1640 begleitete er den damaligen außerordentlichen Legaten, nachherigen Kardinal, Mazarini, auf einer Reise nach Frankreich. Die Familie Bonarelli gründete große Hoffnungen auf diese Reise, welche aber getäuscht wurden. Nach seines Vaters Tode stand Pietro der Academia de' Caliginosi vor und starb den 13. Febr. 1669.

Seine Schriften sind: Poesie drammatiche. Enthalten: La Ninfa ritrosa. Favola pastor. Il Cefalo e Procri. Melodr. per intermezzi. Il Valore. Melodr. allegor. La Proserpina. Melodr. La Debora. Melodr. sacro. Ancona 1651. 4. L'Olmiro. Regi-pastorale. Roma 1655. 12. Ebend. 1657. 12. Poesie liriche. Ancona 1651. 4. Discorsi Academici. Roma 1658. 12. Einige ungedruckte Dramen. — Mazzuch. Ginguené in der Biogr. univ. (*Wilh. Müller.*)

BONARPSHED, eine weite Ebene im südlichen Schonen, welche insbesondere in neuern Zeiten durch häufige Lager von Truppencorps sehr bekant geworden ist. (*v. Schubert.*)

BONASONI (Giulio), auch bekant unter dem Namen Giulio Bolognese, Maler, Zeichner und Kupferstecher zu Bologna, lernte die Kunst bei Lorenzo Sabbatini, und wählte sich im Kupferstechen den Mark Antonio zum Muster. Da man weder sein Geburts- noch Sterbejahr kent, so ist man genöthigt, sich nach seinen Kupferstichen zu richten, wovon der älteste mit dem Jahr 1531, und der letzte mit dem Jahr 1574 bezeichnet ist; er ist also wahrscheinlich ums Jahr 1510 geboren, und gestorben 1580. Ehe Bonasoni zur Kupferstecherkunst überging, muß er seine Kunst als Maler und Zeichner gründlich studirt haben, denn alle seine Kupferstiche sind in der Behandlung gleich, und in der Zeichnung der ersten und letzten ist kein Unterschied zu finden, nur findet man sie in der Folge mit etwas mehr Sorgfalt beendet. Aber indem man mehre Figuren in seinen Kompositionen bewundert, entdeckt man auch, daß er alle Umgebungen, Landschaften und Hintergründe nachläßig behandelte; sie waren ihm nur Nebensache, und dienten blos die Figuren heraus zu heben. Ein Beweis hievon ist sein sterbender Christus am Kreuz; hier ist die Figur mit dem möglichsten Fleiße ausgeführt, und sogar Mark Antonio übertroffen, indeß alle Nebensachen die gewöhnlichen Mängel haben. — Wenn auch viele Kupferstecher seiner Zeit mit dem Stichel besser umzugehen wußten, so besitzt er doch den Vorzug, daß er im eigentlichen Sinne des Worts Maler und Kupferstecher war, indem er mehre Werke nach seiner eignen Erfindung stach. In den Copieen nach andern Meistern brachte er mehre bedeutende Veränderungen an, und schuf sie auf diese Art aufs neue um. Diese Kupferstiche bezeichnete er mit den Worten J. Bonasoni imitando pinxit et caelavit. Unter seinen Blättern sind viele auch darum merkwürdig, weil sie uns verlorene Werke von Künstlern aufbewahren, die von keinem andern Kupferstecher gestochen wurden. Die älteste Herausgabe der Kupferstiche dieses Meisters ist von Malvasia, sie enthält aber nur zwei Drittheile der Arbeit; die übrige Zugabe sind Blätter von Künstlern ohne Namen, die er dazu rechnete. Das Verzeichniß von Heinecke, Diction. des Artistes ist größtentheils vollständiger. Ausführlicher s. *Bartsch* Peintre Graveur T. 15. p. 103. hier werden 354 Blätter beschrieben. (*Weise.*)

BONATEA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, welche Willdenow dem Professor Bonato in Padua zu Ehren benannte. Sie steht der Orchis sehr nahe, ist aber dadurch verschieden, daß das Fruchtsäulchen zu beiden Seiten geflügelt ist. Obgleich vielleicht mehr kap'sche Orchideen hieher gehören, so ist doch Orchis speciosa *Thunb.* die einzige bis jetzt sicher bekannte Art: B. *speciosa* W. auf dem Kap. Abgebildet in *Jacqu.* hort. schönbr. 4. t. 451. (*Sprengel.*)

BONATI (Teodoro), gestorben den 2. Januar 1820 in seiner Vaterstadt Ferrara, in einem Alter von 95 Jahren *). Er war Ritter des goldenen Sporns, der eisernen Krone und der Ehrenlegion, und bekleidete das Ehrenamt eines Oberaufsehers über die Gewässer und Straßen, so wie eine Professur an der Wasserbauschule in Ferrara. Man betrachtet ihn als einen der größten und verdientesten neuern italischen Wasserbaukünstler, da er tiefe hydrotechnische Kentnisse mit einer ungewöhnlich langen, bewährten Erfahrung verband. Eine Reihefolge lehrreicher Versuche wurde von ihm zur Prüfung oder Widerlegung mehrer Vorgänger in der Wissenschaft als namentlich Genneté, Ganneti u. A. m. angestellt, von denen er in den Abhandlungen der gelehrten Gesellschaften Rechenschaft gibt, die wie z. B. das k. k. italische Institut und die Società Italiana delle Scienze ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder rechneten. Diese Versuche führten ihn auf die Verbesserung mehrer hydrometrischen Werkzeuge, ja selbst auf die Erfindung eines eignen Asta ritrometrica **) genant. Zur nähern Würdigung

*) Biblioteca Italiana. Milano 1821. Tomo XXI. p. 444.
**) Biblioteca Italiana. Milano 1816. Tomo I. p. 366.

seiner hydrotechnischen Leistungen verweisen wir auf des Grafen Mengotti treffliche Schrift betitelt Saggio sull' Acque correnti. Milano 1810 — 13. 3 Quartbände. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BONAU, Dorf und Rittergut im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Weißenfels, ½ Meilen südlich von Teuchern und 1½ M. nordwestlich von Zeitz, mit 82 Einw. Dieses Dorf war Gellerts Lieblingsaufenthalt, wo er oft lebte und viel arbeitete. Die Reise dahin beschreibt er sehr heiter in seinen Briefen. In einem lieblichen Thale zwischen Bonau und Schelkau sieht man noch ein verfallnes Hüttchen, Gellertsruhe genant, und in dem Rittergutsgebäude ist noch jetzt Gellerts Stube gleichsam ein heiliger Ort. (*Stein.*)

BONAVENTURA, 1) St. B., span. Bahia de Buenaventura 4° n. B., Meerbusen und guter Hafen in der Provinz Popayan des spanischen Vicekönigreichs Neugranada in Südamerika. — 2) Missionsort in der Provinz Neucalifornien in Neuspanien in Nordamerika, mit 950 Einw. (*Stein.*)

BONAVENTURA, ein Eiland im Lorenzbusen, zum Distr. Gaspe der brit. Prov. Untercanada gehörig. Eigentlich ein nackter $\frac{1}{10}$ Meilen von der Küste entfernter Felsen, worauf jedoch im Sommer ein starker Fischfang getrieben wird. (*Hassel.*)

Bonaventura, d. Heil., s. Fidenza.

BONAVITI, Bonavidius, auch Benavides und Benavidius (Marco Mantuano), ein berühmter Rechtsgelehrter aus Padua, wo er 1489 geboren seyn soll. Seine Familie stamt aus Mantua, daher er sich Mantua und Mantuano nannte, unter welchen Namen ihn einige Literatoren aufführen. Sechzig Jahre lang lehrte er in Padua die Rechte, erhielt dreimal die Ritterwürde (1545 vom Kaiser Karl V., 1561 von Ferdinand I. und 1564 von Pius IV.), und starb den 2. April 1582. Die wichtigsten unter seinen vielen Schriften sind: Operetta nova, utile e dilectevole de l'heremita in V giornate. Milano, Scinzenzeler, 1523. 8. selten, noch seltener aber ist die Ausgabe Venezia, Rusconi, 1521. 8. Dialogus de concilio. Venet. 1541. 4. (Die Entscheidungen der Concilien erhebt er über die päpstlichen in Sachen des Glaubens und allgemeiner kirchlichen Konstitutionen). Epitome virorum illustrium, qui vel scripserunt, vel jurisprudentiam docuerunt in scholis, ordine alphabet. etc. Patav. 1553. 8. wieder abgedruckt bei Guid. Panzirolli de claris legum interpretibus cura C. G. Hoffmanni. Lips. 1721. 4. Illustrium jureconsultorum imagines. Romae 1566. fol. mit 24 Kupf., schön und selten. Observationes legales. Ven. 1545. 8. Milleloquii juris centuria. Patav. 1561. 4. Polymathia, libri XII. Ven. 1558. 8. Consilia etc. *). (*Baur.*)

BONAVILLA (Aquilino), gestorben zu Mailand im Juli 1820, verwendete den mühsamsten Fleis auf die Zusammentragung eines Wörterbuches, worin er an 15,000 Wörter erläuterte, die ihren Ursprung aus dem Griechischen haben und deren man sich, unter mancherlei veränderter Form, in den Wissenschaften, den Künsten und dem Umgang bedient. Der Titel seines Werkes ist: Dizionario etimologico di tutti i vocaboli usati nelle scienze, arti e mestieri che traggono origine dal Greco, compilato da *Bonavilla* coll' assistenza del professore di lingua greca Ab. D. Marco Aurelio *Marchi*. Dedicato a S. A. I. R. l'Archiduca Rainieri d'Austria, Vicerè del Regno Lombardo-Veneto. Milano 1819 — 21. 8. *). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BONAVISTA, 1) ein beträchtliches Eiland im atlantischen Ozeane unter 16° 17′ nördl. Br. und 354° 40′ L., zu den portugisischen Cabo Verde-Inseln gehörig. Sie ist 1450 von den Portugisen entdeckt, die ihr den Namen gegeben haben, ob sie gleich nach Porter nichts weniger als einen freundlichen Eindruck gewährt, vielmehr zerrissen und öde erscheint. Sie liegt fast in der Mitte der Gruppe, und besteht aus einer Fläche, die sich in der Mitte zu Bergen erhebt, und hat etwa 600 Einwohner, schwarze Portugisen, die sich von ihren Ziegen, das einzige Hausthier, mehr aber noch von Schildkröten und Fischen nähren. Baumwolle wächst wild, aber ihr Anbau wird vernachlässigt, eben so Indigo und mehre Tropenfrüchte. Das Eiland hat wenig Wasser und blos 2 Rheden, die englische, wo Schiffe, die 4 bis 13 Fuß Wasser brauchen, sicher ankern können, und die portugisische, welche nicht geräumig ist, aber den Vortheil hat, daß sie dem einzigen Dorfe der Insel näher liegt. 2) eine große Bai auf der Ostküste von Neufundland zwischen den Vorgebirgen Freels und Bonavista. An derselben liegen die Baien und Häfen Indian, Trinity, Loggerhead, Freshwater, Bloody, Newman und Borrowhaven mit Clodesund, aus welchen ein reicher Stockfischfang getrieben wird; in derselben die Eilande Stinking, Greenspound, Outer Gooseberry und Inner Gooseberry. (*Hassel.*)

BONBETOC, eine der Landschaften, worein die große afrikanische Insel Madagascar getheilt ist. Sie liegt auf der westlichen Küste, und ist noch sehr unbekant. Zu Ende vorigen Jahrh. wurde sie von einer Königin beherrscht. Die in dieser Landschaft belegne Bai S. Augustin wird zuweilen von französischen und britischen Kauffahrern aus Mauritius und Bourbon besucht (Fressange). (*Hassel.*)

BONCERF (Pierre François), geb. um 1745 zu Chasaulx in der Franche-Comté, kam, nachdem er früher Advokat beim Parlement zu Besançon gewesen, in Turgots Bureaux. Mit Genehmigung dieses Ministers ließ er im J. 1776 unter dem Namen Francalen eine kleine Schrift über die Nachtheile der Lehnsabgaben (les inconveniens des droits féodaux) drucken, die auf Befehl des Parlements verbrant, nur um so berühmter, um so häufiger aufgelegt und in an-

*) *Ant. Riccoboni* orat. in obitum ej. Patavii. 1582. 4. *Panzirollus* de clar. leg. interpret. 278. *Papadopoli* hist. gymnas. Patav. 256. *Freytag* analect. lit. 81. *Clement* bibl. cur. T. III. 121.

*) Über die vier ersten bis zum Buchstaben P gehenden Bände dieser verdienstlichen Samlung finden sich einige Bemerkungen in der Biblioteca italiana. Milano. XVI. p. 420, XVIII. p. 268 und XXIII. p. 116.

dere Sprachen übersetzt wurde und den Dekreten der constituirenden Versamlung vom 4. Aug. 1789 zur Grundlage diente. (Die erste Ausgabe mit einer Vorrede über die Schicksale dieser Schrift und mit Voltaires Briefen über dieselbe ist von 1791). Als Turgot aus dem Ministerium trat, zog sich B. nach dem Thale von Auge in die Normandie zurück und beschäftigte sich mit Austrocknung der dasigen Sümpfe, ohne jedoch weit damit kommen zu können. Später wurde er Secretär des Herzogs von Orleans. Als Municipalbeamter bei der Pariser Gemeinde setzte er am 11. Okt. 1790 das Civiltribunal in demselben Local ein, in welchem das Parlement seine Schrift verurtheilt hatte. Zur Schreckenszeit wurde er wegen seiner frühern Verhältnisse mit dem Herzoge von Orleans vor das Revolutionstribunal gezogen, und entging dem Tode nur durch die Mehrheit Einer Stimme. Diese neue Verfolgung hatte ihn so gedrückt, daß er zu Anfang des J. 1794 starb. — Außer der obgedachten Schrift und einer andern über die Austrocknung der erwähnten Sümpfe, die seine Aufnahme in die landwirthschaftl. Gesellschaft in Paris zur Folge hatte, lieferte er noch 1) eine 1744 gekrönte Antwort auf die Frage der Akademie zu Chalons sur Marne: quelles sont les causes les plus ordinaires de l'émigration des gens de la campagne vers les grandes villes, et quels seroient les moyens d'y remédier. 2) de la nécessité et des moyens d'occuper avantageusement tous les ouvriers auf Befehl der Nat. Versaml. 1789. 8. von neuem gedruckt. 3) Moyens pour éteindre et méthode pour liquider les droits féodaux 1790. 8. 4) Réponse à quelques calomnies 1791. 8. 5) la plus importante et la plus pressante affaire, ou la nécessité et les moyens de restaurer l'Agriculture et le Commerce 1791. 8. 6) De l'aliénabilité et de l'aliénation du Domaine 1790. 8.*). (*H.*)

Bonchamp, Graf, s. Vendeekrieg.

BONCIARIO (Marco Antonio), ein italischer Literator, Sohn eines armen Schusters, geb. zu Antria im Gebiete von Perugia 1545. Die Armuth seiner Ältern und eine Krankheit, die ihm im 14. Jahre die Hände und allmälig auch die Füße lähmte, hinderte ihn nicht, seine unwiderstehliche Neigung zu wissenschaftlicher Erkentniß zu befriedigen. Unterstützt von dem Kardinal Fulvius Corneo, studirte er in Rom unter Muret, und wurde 1577 Direktor des Seminariums zu Perugia. Die Hochschulen zu Bologna und Pisa trugen ihm Lehrstühle an, und der Kardinal Borromäus Erzbischof von Mailand, wünschte ihn zum Aufseher über die Ambrosianische Bibliothek zu bekommen, ungeachtet er seit 1590 blind war, und die Lähmung jener Glieder zuletzt so weit ging, daß er an Händen und Füßen nicht einmal den Unterschied zwischen einem warmen und kalten Wasser fühlte. Indessen fuhr er fort, durch mündlichen Unterricht u. Schriften sich nützlich zu machen, bis er d. 9. Jan. 1616 starb. Für sein Zeitalter war er ein guter Humanist, eleganter Lateiner und eifriger Pfleger der wissenschaftlichen Kultur. Es erregt Verwunderung, wie er, lahm und blind, so viele Schriften diktiren und auf den Styl so viel Fleiß verwenden konnte. Außer mehren andern schrieb er: Grammatica latinae linguae. Perusiae 1593. 8. oft; ein vielgebrauchtes Lehrbuch in den italischen Schulen. Seraphidos libri III. aliaque pia poemata. Ib. 1606. 12. Epistolae in XII. libros divisae. Ib. 1603. 8. öfter. Er beschreibt darin unter andern die Methode, nach der er seinen Vater, der in einem Alter von 47 Jahren in den Jesuiterorden trat, im Lateinischen unterrichtete. Idyllia et selectarum epistolarum centuria nova, cum decuriis duabus. Ib. 1607. 12. Opuscula decem varii argumenti. Ib. 1607. 12. Estaticus, sive de ludicra poesi, dial. prima pars, in tres libell. distrib. Acced. ejusdem apologia pro poemate ludicro. Ib. 1607; 1615. 8. Triumphus augustus, sive de Sanctis Perusiae translatis, libri IV. Ib. 1610. 12. Seine Gedichte findet man auch in den Carminibus illustr. poetarum Italorum. Florent. 1719. 8. T. II. p. 393. *). (*Baur.*)

Bonconia, s. Oppenheim.

BOND, eine Grafschaft in dem nordamerikanischen State Illinois, in dem westlichen Theile des Stats, doch ziemlich im Mittelpunkte desselben, wird von der Karkassia bewässert, und hatte 1818. 1382 Einw., worunter viele Teutsche, und zum Hauptorte Independence. In derselben blühet jetzt die junge Hauptstadt des Stats Vandalia auf. (*Hassel.*)

BONDELON, eine der 5 Provinzen des Siamischen Reichs in Hinterindien, zwischen Ligor und Tringano; zu ihr gehört die durch einen breiten Kanal vom Festlande getrennte fruchtbare Insel Tantalam. Sie hat Reis, Pfeffer, Bauholz und Elephantenzähne zur Ausfuhr, wird meistens von Malaien bewohnt, die hier einen eignen unabhängigen Stat gebildet hatten, und hat zur Hauptstadt Bandelon, die an einem kleinen Flusse liegt (Loubere). (*Hassel.*)

BONDEN, eine hohe Klippe an der Küste des nördlichsten Theils der Provinz Ångermanland, Pastorat Nordmaling, 2 M. nordöstlich im Meer, 6 M. von Umeå in Westerbottn, ein Merkzeichen für Seefahrende. Nur an einer Stelle ist sie zugänglich. Unter andern Seevögeln, die sich hier aufhalten, findet man auch die seltene Alca Torda. (*v. Schubert.*)

Bondi, s. Waetschiu.

BONDI (Simon), geb. am 16. Mai 1774, starb am 19. Dec. 1816 zu Dresden im 42. Jahre seines Lebens. Im 15. Jahre seines Alters bezog er die jüdische Akademie zu Mainz und verwandte hier vier Jahre auf das Studium des Thalmud. In das älterliche Haus zu Dresden zurückgekehrt, betrieb er häufig das Studium der Bibelexegese und das Studium der Philosophie. In den letzten Jahren seines Lebens war er Vorsteher der israelitischen Gemeinde. Den Kennern der orientalischen Literatur machte er sich bekant durch das mit seinem Bruder Mordechai Bondi herausgegebene אור אסתר oder Beleuchtung der im Thalmud von Babylon und Jerusalem, in den Targumim und Midraschim vorkommenden

*) Biogr. univ. T. V.

*) *Aug. Oldini* Athenaeum Augustum. Perus. 1678. 4. p. 225. *Freytag* adpar. liter. T. I. 413. *Clement* bibl. cur. T. V. 61. Mém. de Niceron. T. XXXII. 161. *Bayle* Dict. Biogr. univ. T. V. (von Ginguené).

fremden besonders lateinischen Wörter. Dessau 1812. (Von seinem Bruder ist nur die Vorrede und die in teutscher Sprache abgefaßte Worterklärung). Auch arbeitete er an einer Darstellung des reinen Mosaismus oder einer Philosophie des echten Judenthums, konnte aber diese Arbeit nicht vollenden *). (*Hartmann.*)

BONDIOLI (Pier-Antonio). Seine Vaterstadt Corfu, wo er 1765 zur Welt kam, bot ihm so wenig als sein eigenes Vermögen die Mittel dar, gelehrte Studien zu treiben. Um sich ihnen zu widmen, begab er sich nach Padua ins Collegio greco. Im J. 1789 erlangte er auf der dortigen Universität die medizinische Doktorwürde. Nach dem Sturze der Republik Venedig ward ihm die Professur der Arzneimittellehre in Bologna und später die der medizinischen Klinik in Padua zu Theil. Im Besitze des Ordens der eisernen Krone stand er im Begriffe beim Collegio dei Dotti zu Bologna Sitz und Stimme zu nehmen als er daselbst im September 1808 starb. Beim Antritt seines ersten Lehramts schrieb er Sopra l'esperienza ed il metodo da seguirsi nelle ricerche di materia medica. Bologna 1804; beim Antritt des zweiten Della Istituzione medica più atta a formar veri medici. Bologna 1807 in 4. Außerdem hat man von ihm in den Abhandlungen der Società italiana, zu deren XL. er gehörte, Sopra le aurore boreali (Memorie. Tomo IX. p. 422.) gleichsam ein Nachtrag zu einem früher von ihm im Brugnatellischen Journal abgedruckten Aufsatze über das Nordlicht, dem die Ehre widerfuhr von Volta mit Noten begleitet zu werden, und Ricerche sopra le forme particolari delle malattie universali (Tomo XII. p 256). Schüler von Caldani vertheidigte er auch l'esistenza della vaginale comune del Testicolo in einem gedruckten Briefe gegen Giraldi und in einem ebenfalls gedruckten Esame anatomico gegen Calome †]).
(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BONDU, ein Königreich in der afrikanischen Landschaft Senegambien. Es breitet sich zwischen 4° 40′ bis 7° 55′ östl. L. und 11° 25′ bis 15° 40′ nördl. Br. aus, gränzt im NW. mit Foutatoro, im N. mit dem Senegal, im NO. mit Kajaaga, im O. mit Bambuk und Satadur, im SO. mit Dentilla, im S. mit der Gambia, im W. mit Wulli, und bildet beinahe einen länglichen Bogen, hoch gelegen, und von dem Faleme, welcher dem Senegal zugeht, und dem Nerico und Niolocoba, Zuflüssen der Gambia, bewässert. Den größten Theil des Landes bedecken Wälder; der Boden ist meistens Gebirgsboden und stark eisenhaltig; das Wasser selten und nur in einer beträchtlichen Tiefe zu finden, doch gibt es strichweise gute Quellen und schöne Weideplätze. Die Niederungen sind ungemein fruchtbar und erzeugen Baumwolle, Mais, Indigo, Hirse, deren Stroh man hier zum Rothfärben des Leders anwendet, Flaschenkürbisse und Melonen; die brennenden Sonnenstrahlen berauben in der heißen Jahreszeit fast alle Bäume des Laubes, nur der Bani behält solches. Tabak von vorzüglicher Güte wird am Faleme gebauet. Wilde Thiere und Wildpret, von letztrem besonders Hirsche und wilde Ochsen, sind häufig; Hornvieh sieht man wenig, noch seltener Pferde und Esel. Der W. hat Eisen, der O. Gold. Die Einwohner sind Fulas, ein häßlicher Menschenschlag, der sich zum Islam bekent, aber nicht so fanatisch und intolerant, wie ihre übrigen Stammverwandten; sie setzen das blindeste Vertrauen in ihre Grigris oder Amulete, sind von sanftem ruhigen Charakter und nehmen den Fremden mit freundlicher Güte auf, aber arm und ohne große Kunstfertigkeiten; ihre gewebten Zeuge stehen den Arbeiten der andern Foulas nach, doch haben sie es in dem Bau ihrer Häuser weiter gebracht, und ihre Hütten sind weitläufig und bequem eingerichtet. Ihr Handel beruhet auf Sklaven, Gold, Elfenbein, Tabak, baumwollnen Zeugen und roher Baumwolle, wofür sie Hirse, Waffen, Hornvieh, Pulver und Salz einhandeln; letztres erhalten sie aus Gedumah. Die Krone ist nicht erblich, bleibt aber doch stets in einer Dynastie, die Wahl fällt gewöhnlich auf den Bruder. Nach Mungo Park ist er selbst, ungeachtet seine Unterthanen sämtlich Moslemimen sind, ein Fetischanbeter; er hat 10 bis 12 Weiber. Die Regirungsform ist ganz despotisch. Die Kriege werden meistens geführt, um Sklaven zu machen; die Söhne des Königs befehligen die verschiednen Abtheilungen des Heers; das Feuergewehr ist selten, der Bogen vertritt dessen Stelle. Die Residenz des Königs ist Fattacondah, ein großer Negerort im O. des Faleme, wo er und seine Familie in einem mit Erdwällen umgebnen Fort wohnt. Mungo Park war der erste Weiße, der dies Land betreten hat (nach Mungo Park und Mollien). (*Hassel.*)

BONDUR (47° 52′ L. 37° 39′ nördl. Br.), kleine Stadt an einem gleichnamigen bittern See in Natolien, Paschalik Konieh, in den Gebirgen des Taurus. (*H.*)

BONER (Ulrich), war aus einer zu Bern verbürgerten Familie entsprossen, von welcher sich in dem Verzeichnisse des dortigen großen Rathes vom Ende des 13. Jahrh. bis ins Reformationszeitalter Mitglieder finden. Er trat in den Dominikanerorden, und es sind von 1324 bis 1349 in vielen Urkunden Spuren von der öffentlichen Thätigkeit des in mancherlei Angelegenheiten erfahrenen und gebrauchten Mannes vorhanden. Die Jahre seiner Geburt und seines Todes sind noch nicht ausgemittelt. Durch die Beneckesche Ausgabe des „Edelsteines gedichtet von Bonerius, Berlin 1816," aufmerksam gemacht, bemerkte der Schultheiß Graf von Mülinen zu Bern die große Übereinstimmung der Sprache mit derjenigen, welche damals in den teutschen Gegenden der Schweiz gebraucht wurde, und zog daraus die Vermuthung, der Dominikaner Ulrich möchte der Verfasser seyn; eine Ansicht, welche auch dadurch unterstützt wird, daß der Verfasser in einigen Handschriften ein Ritter Gottes genant wird. Der Stoff der Fabeln oder Beispiele, deren Zahl in den verschiedenen Handschriften und Ausgaben von 51 bis auf 100 geht, ist meistens aus dem Ano-

*) Vgl. Simon Bondi's Rückblick auf dessen Leben; von Mordechai Bondi, im 1. Heft des ersten Bandes der von Dr. Heinemann herausgegebenen Zeitschrift: Jedidja, S. 117. ff.

†) Vgl. *da Rio* Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova 1811. Tomo XXX. p. 98.

nymus des Nevelet (Romulus), Äsop und Avianus genommen. Der Verfasser gibt sich nur als Übersezzer an

„Und der es zu Dewtsch bracht
„Von Latein, des muß Imer gedacht," u. s. f.

Die älteste Ausgabe, Bamberg 1461. kl. Fol., von welcher nur noch ein Exemplar bekant ist, würde demnach zu den seltensten Incunabeln gehören. Sie enthält 85 Fabeln. Der Strasburgische Professor Scherz gab von 1704 bis 1710 in 11 akademischen Dissertationen 51 derselben heraus. Die Bambergische Ausgabe war so unbekant geworden, daß, als Bodmer und Breitinger 1757, Zürich 8. aus den züricherschen Handschriften 93 oder 94 unter dem Titel: „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" erscheinen ließen, und denselben noch 12 Erzählungen aus den gesta Romanorum der züricherschen Stiftsbibliothek beifügten, sie außer der Scherzischen keine andere kannten. Für den Verfasser hielten sie, wie vor ihnen Gottsched, einen von Riedenburg (andere Lesarten haben Rindenberg und Rinkenberg), dem die Fabeln zugeeignet oder wie das Lied sagt „zu lieb getiht" waren, und den Bodmer für den Burggrafen von Riedenburg hält, von welchem sich einige Strophen in der Ausgabe der Manessischen Samlung befinden. Die Eschenburgische Ausgabe, Berlin 1810. 8. hatte, wie schon Lessing, den Zweck, die Samlung den Freunden der neuern teutschen Sprache genießbarer zu machen; die Beneckesche, Berlin 1816. 8. hielt sich wieder an die ältern Ausgaben und diejenigen Handschriften, die der Herausgeber benutzen konnte. Er liefert 100 Fabeln und äußerte bereits die Vermuthung, der Verfasser möchte der nordwestl. Schweiz angehören. Doch würden die angeführten Schweizerausdrücke „Ziger, Flühe" ebensowol auf die östliche Schweiz schließen lassen. Wirklich ist die Sprache neuer als diejenige der Dichter der Manessischen Samlung, jedem Schweizer beinahe ganz verständlich, und hat viel Ähnlichkeit mit derjenigen, in welcher noch heut zu Tage nicht selten poetische Autodidakten aus der untern Volksklasse sich ausdrücken. Ganz teutsche, der Schweizersprache fremde Wendungen könnten zwar leicht neue Zweifel über die Heimath des Verfassers erregen, fallen aber vielleicht auf Rechnung der sehr abweichenden Handschriften, welche nicht selten aus dem Gedächtnisse mögen verfaßt worden seyn und sich willkürliche Zusäze erlauben; oder sie haben in der Bekantschaft des Verfassers mit teutschen Mundarten ihren Grund. — Unter den Handschriften verdient die Zürchersche, welche Lessing vielleicht allzu entscheidend Autographon des Verfassers, oder doch wenigstens zunächst aus demselben hergenommen glaubt, vorzügliche Aufmerksamkeit. Auch die Strasburgische und mehre andere sind bemerkenswerth *). (*Meyer v. Knonau.*)

Der Name „Edelstein," unter dem die Boner'sche Samlung von Fabeln und Erzählungen meist vorkomt, rührt von dem Dichter selbst her, der in der Einleitung sagt:

Dies Büchlein mag der Edelstein
wol heißen, da es in ihm treit
Beispiel mancher Klugheit.

Boner ist nicht blos Übersetzer; er hat die Originale, denen er nacherzählt, sich angeeignet und weder der Einkleidung noch der Lehre fehlt es an Eigenthümlichkeit. Der Ton seiner Erzählung ist der Ton treuherziger Einfalt; die Epimythien seiner Originale sind, nicht ohne sententiöse Kraft, erweitert und den Sitten seiner Zeit angepaßt. Die große Anzahl der noch vorhandenen Handschriften — wir kennen deren bis jetzt siebzehn *) — und der frühe Abdruck derselben, alsbald nach Erfindung der Buchdruckerkunst, mögen den Beifall bezeugen, mit dem die Samlung gleich anfangs aufgenommen worden und der nicht befremden darf, da die Entstehung derselben in jene Zeit fällt, wo die poetisch-heitere Ansicht des Lebens, wie wir sie in den frühern Minnesängern finden, sich allmälig in ernsterer Betrachtung zu verlieren anfing. Zu denen, die in späterer Zeit auf den vergessenen Dichter wieder aufmerksam machten, gehört auch Gellert. Die Eschenburgsche Ausgabe gibt einen in Sprache und Rechtschreibung veränderten Text. Dagegen ist die Benecke'sche ein Muster kritischer Behandlung und durch das beigefügte Glossar für den Sprachforscher von zweifachem Werthe **). (*Förster.*)

BONET DE LATES †), aus der Provence, Arzt (medicus Provincialis) und Erfinder eines astronomischen Ringes, welcher die Höhe der Sonne und der Sterne, die Stunden bei Tag und Nacht und dgl. mehr anzeigte. Er gab von dieser seiner Erfindung Nachricht in einer, Alexander VI. gewidmeten Schrift, welche den Titel hat: De annuli astronomici utilitate. Sie erschien: Paris 1506 und wurde öfters wieder gedruckt, z. B. Marpurgi per J. Dryandrum 1537. 4. und 1557. Wegen seines Lateins bat er im folgenden Distichon um Entschuldigung: Parce, precor, rudibus quae sunt errata Latino; Lex Hebraea mihi est, lingua latina minus. In Rom genoß der Verf. sehr große Achtung, wie Pomis bemerkt. (*J. M. Hartmann.*)

BONET (Joh. Paul), aus Arragonien gebürtig, lebte zur Zeit Karls II., und wird von dem berühmten spanischen Gelehrten Majans in dem Specimen bibliothecae Majansianae als Erfinder der Kunst der Taubstummen-Sprache genant, die man wol allerdings Spanien verdankt, als deren Erfinder aber sonst der Benediktiner Peter Ponce aus dem 16. Jahrh. genant wird. Dieser hat jedoch nicht darüber geschrieben, und so ist

*) S. über diese Fabeln oder Beispiele vornehmlich Lessing's Beiträge zur Geschichte und Literat. I. 1—42. XXI. 1—43. — *J. J. Oberlin.* Bonerii Gemma, Argent. 1782. 4. — Panzer's Annalen 48; insbesondere: lit. Grundriß zur Geschichte der teutschen Poesie durch Fr. H. von der Hagen und Joh. Gust. Büsching. — Lex. teutscher Dichter und Prosaisten von C. H. Jördens I. 161. V. 769 u. VI. 582 und den Vorbericht der Beneckeschen Ausgabe.

*) Den in Hagen's und Büsching's liter. Grundriß S. 381 genannten 14 Handschriften müssen noch drei beigefügt werden; eine zu Heidelberg, wo schon früher drei, und zwei zu München, vorher in Ulm und Regensburg.

**) Vgl. Docen's Rez. in d. Wiener Jahrb. B. 15. 1821.

†) *Basnage* hist. d. l. T. IX. p. 856. nent ihn Bonis de Lates. In der pariser Ausgabe vom J. 1511 (worin seine Abhandlung mit der Schrift de Sphaera des Johannes de Sacrobosco abgedruckt ist) heißt er Bonus Latensis.

Bonets Werk das erste in dieser Art. Sein selten gewordenes Werk führt den Titel: Reduccion de las letras, y artes para enseñar a hablar a los mudos. Madrid 1620. 4. m. K. (*H.*)

BONET (Theoph.), 1620 zu Genf, in einer Familie geboren, die viele Ärzte geliefert, ward Leibarzt des Duc de Longueville, Herrn von Neufchatel, und starb 1689. Er ist als verständiger und nützlicher Samler berühmt. Besonders wichtig sind seine Medicina septentrionalis collatitia. Genev. 1685. in zwei starken Folianten, und sein Sepulcretum s. anatomia practica. Genev. 1679. gleichfalls in zwei Folianten, worin man die anatomisch-pathologischen Beobachtungen seiner Vorgänger findet. Morgagni und Andere haben diesen Werken einen bleibenden Ruhm verschafft, und wissenschaftliche Ärzte können derselben nicht entbehren. (*Sprengel.*)

BONFADIO (Jacopo), ein talentvoller Humanist und Geschichtschreiber, der Sohn eines Hufschmidts aus dem kleinen Orte Gazano am Garda-See, geb. um 1500. Unterstützt von einigen Gönnern seiner frühreifenden Talente, studirte er zu Verona und Padua, und ging dann nach Rom, wo er drei Jahre bei dem Kardinal Bari Sekretärsdienste versah. Nach dem Tode desselben war er kürzere Zeit in derselben Eigenschaft bei dem Kardinal Ghinucci, und lebte dann mehre Jahre bestimmungslos an verschiedenen Orten, bis ihm 1545 die Republik Genua den Lehrstuhl der Philosophie übergab, und ihn bald darauf zu ihrem Geschichtschreiber ernannte, mit dem Auftrage, die von Foglietta angefangenen Jahrbücher von Genua fortzusetzen. Ungetheilten Beifall fanden seine Vorlesungen über des Aristoteles Organon, Moral und Politik, aber gegen alles Erwarten gerieth er in eine peinliche Untersuchung, und wurde (nach Mazzuchelli den 19. Julius 1550, nach Thuan wahrscheinlicher 1560) enthauptet. Die Ursache dieses harten Looses ist oft untersucht, aber nicht ganz befriedigend aufgeklärt worden. Nach einigen soll er eines widernatürlichen fleischlichen Vergehens, welches die Gesetze mit dem Tode bestrafen, überführt worden seyn. Andere sagen, er sey in den Verdacht der Ketzerei und Zauberei gerathen, auch habe er wichtige Geheimnisse der Republik, deren Archive ihm geöffnet wurden, verrathen wollen. Wahrscheinlich zog er sich durch die freimüthigen Äußerungen in seinen Vorlesungen und in seinen Jahrbüchern den Haß der Großen zu, und gab ihnen, der unnatürlichen Wollust durch Zeugen überwiesen, Gelegenheit, ihm den Feuertod zuzuerkennen, der nur auf vielfache mächtige Verwendung in eine Enthauptung verwandelt wurde *). In Prosa und Versen hinterließ er einige Denkmale seines Geistes, die ihn als Schriftsteller ehrenvoll auszeichnen. Besonders gebührt ihm in Hinsicht auf historische Diction, Freimüthigkeit, geistvolle und treffende Charakteristik, eine der ersten Stellen unter den Geschichtschreibern seines Zeitalters, wenn es gleich nicht zu verkennen ist, daß er zuweilen die Farben allzugrell auftrug, und das innere Leben und die Handlungsgeschichte der Republik, deren Schicksale er von 1528 bis 1550 beschrieb, zu berücksichtigen vernachlässigte. Sein Hauptwerk sind: Annalium Genuensium lib. V. nunc primum in lucem editi a Bartol. Paschetti. Papiae 1586. 4. sehr selten und theuer; kastrirt im Thesaur. antiquit. Ital. T. I. P. II. p. 1327; am besten Opere raccolte da Ant. Sambuca. Brescia 1746 oder 1758. Vol. II. 8. Italisch von B. Paschetti, Genua 1586. 4.; hinter Serdonatis Übers. des Foglieta. Das. 1597. Fol. Im Briefstyl war Bonfadio, nach dem Urtheile italischer Kritiker, einzig und unnachahmlich, daher wurden auch seine Briefe seit 1544 sehr oft gedruckt, am besten: Lettere famigliari con altri suoi componimenti in prosa ed in verso e colla vita dell' autore, scritta dal Sig. conte G. Mazzuchelli. Brescia 1746. 8. Seine Übersetzung der Rede Cicero's für den Milo (besonders gedruckt, Vened. 1554. 8.) wird von den Italiänern beinahe dem Original gleich geachtet, und seine lateinischen Gedichte (in den Deliciis poetar. Italor. Vol. I. 479.) zeichnen sich durch reine Sprache, und eine gewisse Sanftheit mit kühnen Bildern verwebt, aus. Seine italischen Reime nent Crescimbeni reizend und angenehm **). (*Baur.*)

BONFINI, eigentlich de Bonfinis (Antonio), ein gelehrter Humanist und Geschichtschreiber, geb. im Dec. 1427 zu Ascoli in der Anconischen Mark. Er studirte in seinem Vaterlande unter dem damals berühmten Henoc von Ascoli, lehrte darauf zu Recanati Humaniora und war mehre Jahre Rektor des Kollegiums daselbst. Seinem gelehrten Fleiße verdankte man die Übersetzung mehrer griechischen, und die Erklärung einiger römischen Schriftsteller, durch deren Bekantmachung er so berühmt wurde, daß ihn der genialisch-kriegerische König von Ungern Matthias Corvinus, der sich gern von italischen Gelehrten umgeben sah, 1485 an seinen Hof einlud. Er überreichte dem Könige und seiner zweiten Gemalin, der neapolitanischen Prinzessin Beatrix, bei der ersten Audienz verschiedene seiner Schriften, und empfahl sich dadurch so sehr, daß er mit einem ansehnlichen Gehalt in Dienste genommen und beauftragt wurde, die Geschichte von Ungern zu beschreiben. Matthias starb 1490, aber sein Nachfolger Wladislaus hegte gegen den Italiäner dieselben wohlwollenden Gesinnungen, der seine ungerische Geschichte bis 1495 fortsetzte, und 1502 starb. Allzufreigebig legte man ihm den Ehrennamen des ungerischen Livius bei, weil er von dem römischen Geschichtschreiber die Eintheilung in Dekaden, die Einmischung von Reden und die äußere Gestaltung borgte. Aber sein Werk über die ungerische Geschichte ist mit rednerischem Schmuck überladen, und weder in reiner Latinität noch mit der nöthigen historischen Kritik geschrieben, sondern größtentheils nur eine rhetorische Ausführung dessen, was vor ihm M. Jo. de Thurocz in seiner Chronica Hungarorum ganz

---

*) Dieser Meinung ist der zeitverwandte Thuan, und Tiraboschi ((Storia della letter. ital. T. VII. P. II. Lib. III. Cap. I.) hat sie zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben.

**) Mazzuchelli s. oben, und dessen Lettere in cui si tratta della patria di J. B. Bresc. 1748. 4. vgl. Nova acta erudit. 1752. p. 225. *Polotti* lettera contenente le notizie di J. B. ib. 1759. 8. *Bayle* Dict. *Papadopoli* hist. Gymnas. Patavini T. II. 57. Cardin. *Quirinus* in Literatura Brixiana. P. II. 204. *Clement* bibl. cur. T. V. 63. H. Gräve in Woltmann's Gesch. und Politik 1803. Bd. 2, 246—264. Wachler's Gesch. d. histor. Forsch. 1. Bd. 139. Biogr. univ. T. V.

schlicht und im einfachen Chronikenstil erzählt hatte, ohne das Fabelhafte abzusondern, und mit Beimischung vieles Fremden, mit der ungerischen Geschichte kaum in entfernter Beziehung stehenden. Indessen trug sein Werk doch dazu bei, den Sinn für das Studium und die Untersuchung der Nationalgeschichte zu wecken, auch gereicht es dem Verfasser zur Ehre, daß er nicht blos die Größe seines Wohlthäters, des Königs Matthias, in historischen Lobreden gepriesen, sondern auch dessen Schwächen freimüthig aufgedeckt, und über diese Periode viele glaubwürdige Nachrichten mitgetheilt hat. Zuerst gab Martin Brenner, ein Siebenbürger, 1543 nach einer unvollkommenen Abschrift nur 30 Bücher von dem Werke heraus, Sambucus aber fand die übrigen 15, und edirte das ganze Werk weit korrekter 1568 zu Basel in Fol. Die beste Ausgabe ist: A. Bonfinii rerum hungaricarum decades libris XLV. comprehensae ab origine gentis ad a. 1495. Edit. VII. Access. index rer. locupl., rec. et praefat. est C. A. Bel. Lips. 1771. fol. Des Bonfini Symposion Beatricis, sive dialogi tres de pudicitia conjugali et virginitate. Basil. 1572 und 1621. 8. kam in den römischen Index libror. prohib. Von seinen Bearbeitungen der Alten ist, außer einer lateinischen Übersetzung des Herodianus, zu bemerken: Fl. Philostrati Lemnii lib. II. de vitis sophistarum, Ant. Bonfin. interprete, ex aedibus Schurerianis. 1516. 4.; ungenau, aber selten, und deswegen gesucht. Hermogenis libri de arte rhet. et Aphthonii sophistae progymnasmata, Ant. Bonfin. interprete. Lugd. 1538. In Horatium Fl. commentarii. Romae s. a. 4. *). (*Baur.*)

BONFRERE (Jacques), Jesuit, geboren zu Dinant im Lüttichschen 1573, trat 1592 in den Orden, lehrte zu Douay die Philosophie, Theologie und die hebräische Sprache, und starb zu Tournay den 9. März 1643. Unter den Bibelerklärern seiner Zeit und seiner Kirche zeichnete er sich ehrenvoll aus, obgleich in seinen Kommentaren über alttestamentliche Bücher ein Mangel an Kritik und umfassender Sprachkunde unverkennbar ist. Er sammelte meistens mit guter Auswahl die besten Erklärungen, und schickte seinen exegetischen Kommentaren allgemeine Einleitungen voraus, in denen er sich über die Beschaffenheit des Originaltextes, die alten Übersetzungen u. dgl. weitläuftig, aber ohne freie Ansicht, und blos nach dem herkömmlichen dogmatischen System, erklärte. Bemerkenswerth ist der Gebrauch, den er besonders von der Septuaginta machte, wenn gleich die Weitschweifigkeit beschwerlich ist, mit welcher er seine Bemerkungen vorträgt: Pentateuchus Moysis commentario illustrat. Antverp. 1625. fol. Comment. in Josuam, Judices et Ruth. Paris. 1631. fol. Comment. in (quatuor) libros regum et paralipomenon. Tornaci 1643 fol. Praeloquia in totam script. sacr. Antv. 1625. fol. Verdienstlich ist seine Arbeit über *Eusebii* et *Hieronymi* Onomasticon urbium et locorum s. scripturae; gr. et lat., auct. et illustratum a J. Bonfrerio, cum animadv. Jo. Clerici. Amstel. 1707. fol.; die Anmerkungen auch in *Menochii* Comment. s. script. T. II. append. 151. (Venet. 1722. fol.) *). (*Baur.*)

BONGARS (Jacques), geb. zu Orleans 1554 in protestantischer Familie, humanistisch treflich unterrichtet in Straßburg und später 1576 Zuhörer des großen Rechtsgelehrten Cujas in Bourges, trat frühzeitig in die Dienste K. Heinrichs IV., als derselbe K. von Navarra war, und war an 30 Jahre sein Geschäftsträger bei vielen teutschen Höfen, ausgezeichnet durch vielumfassende Kentnisse, Scharfblick und Gewandtheit in Verhandlungen, gefällige Sitten und, was mehr besagt, durch nie verläugnete Tüchtigkeit und Rechtlichkeit der Gesinnung, er starb zu Paris d. 14/29 Jun. 1612. Er war ein vielwissender, geistreicher Philolog, wie die von ihm besorgte krit. Ausgabe des Justinus (Paris 1581. 8.) darthut und blieb unter allen Zerstreuungen des Hof- und Geschäftslebens den Studien treu, stand mit den geachtetsten Gelehrten, besonders auch mit Is. Casaubon und Joach. Camerarius in enger Verbindung und wurde von allen, die wahres Verdienst zu würdigen wußten, in Ehren gehalten. Auf Bereicherung seiner Büchersamlung verwendete er große Summen und sie enthielt bedeutende Schätze, zum Theil aus Kirchenbibliotheken, welche während der Religionskriege in Frankreich zerstreut worden waren; auch Cujas handschriftlichen Nachlaß hatte er erworben. Mehres aus seinem Vorrathe soll mit dem Heidelbergischen Bücherschatze in die Vaticansche Bibliothek gekommen seyn; das meiste ist der öffentlichen Bibliothek in Bern einverleibt und in Sinner's Katalog verzeichnet; unter andern befindet sich daselbst das Tagebuch über seine Reise nach Konstantinopel 1585 und eine reiche Samlung geschichtlicher Nachrichten und Bemerkungen, Ungern, Böhmen, teutsche Höfe und ihre Statsverhältnisse, und den Jülichschen Erbfolgestreit betreffend; auch Anmerkungen und Kollationen zu römischen Klassikern, zu Paulus Diak. rc. — Seine Schriften sind: Scriptores rerum hungaricarum. Frankf. 1600. F., aufgenommen in die Schwandtner'sche Samlung. Gesta Dei per Francos s. Orientalium expeditionum et regni Francorum Hierosolymitani historia a variis sed illius aevi scriptoribus litteris mandata. Hanau 1611. 2. F.; ein versprochener 3. B. ist nicht erschienen. Diese Samlung ist noch immer unentbehrlich. — Briefe von 1589 bis 1598, theils politischen, theils literärischen Inhaltes, jene an Fürsten und Statsmänner, diese an Camerarius gerichtet, in reiner, kunstloser lateinischer Sprache, ergiebig für geschichtliche Forschung und die Freisinnigkeit und geistige Reife des seltenen Mannes hinreichend beurkundend: Epistolae (herausgegeben und mit einigen Nachrichten über B. begleitet von dem Leid-

*) *D. W. Molleri* Diss. de A. Bonfinio. Altd. 1698. 4. *Vossius* de hist. lat. 591. *Magiri* Eponymol. voc. *Bayle* Dict. *Cave* scriptor. eccles. T. II. 221. *Czwittingeri* Specim. Hungariae literatae 80. Windisch ungar. Magaz. 1. Th. 2. St. Nov. Acta erudit. 1771. April. 166. *Georg. Jerem. Paneri* Adversaria de scriptoribus rerum Hungaricarum et Transilvan. Viennae 1774. p. 79. sqq. Biogr. univ. T. V. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 162. Schroeckh's Kirchengesch. 30 Th. 342.

*) *Buddei* Isag. 1245. 1248. 1484. *le Clerc* bibl. choisie T. XIII. 1. *Simon* hist. crit. 53. *Dupin* bibl. des aut. eccles. T. XVII. 132. *Foppens* bibl. belg. T. I. 502. *Clement* bibl. cur. T. V. 70. *Paquot* Mém. T. XI. 1. Biogr. univ. T. V.

ner Theologen F. Spanheims), Leiden 1647. 12.; unvollständiger Straßb. 1660. 12.; lat. und französisch von Brianville, Paris 1668, 1680, 1694. 2. 12, vermehrt und mit 34 ungedr. franzöſ. Briefen ausgestattet Paris (Haag) 1695. 2. 12. Extraits de quelques poesies. Lausanne 1759. 8., Auszüge aus französischen Gedichten des 12. 13. und 14. Jahrh., herausgegeben von Sinner *). (*Wachler.*)

Bongarus, s. Bungarus.

BONGHIR, ein Distrikt auf Dekan in des Nizam Prov. Hyderabad. Er heißt in der Sanscrit Vanaghiri, der Waldbezirk, liegt zwischen 17 bis 18° Br. und wird nur von dem kleinen Flusse Muosy bewässert, ist aber besser angebauet und bevölkert, als einer der übrigen Distrikte von Hyderabad. Die Hauptstadt Bonghir liegt unter 17° 28′ Br. und 96° 28′ L. in einer äußerst fruchtbaren Ebene (Hamilton). (***Hassel.***)

BONGIOVANNI, Lat. Bonjoannes (Antonio), ein italischer Philolog und Literator, geb. 1712 zu Perrarolo im Veronesischen. Zu Padua, wo er die lateinische, griechische und hebräische Sprache, die Theologie, das civil- und kanonische Recht studirte, erhielt er in den letzten Wissenschaften die Doktorwürde. Er begab sich darauf nach Venedig, und bearbeitete gemeinschaftlich mit dem gelehrten A. M. Zanetti, dem Aufseher der Markusbibliothek, die Katalogen über die griechischen, lateinischen und italischen Handschriften derselben: Graeca D. Marci bibliotheca codicum manuscriptorum per titulos digesta. Ven. 1740. fol. Latina et italica D. Marci bibl. cod. mscpt. Ib. 1741. fol. Nach Vollendung dieser verdienstlichen Arbeit widmete B. seinen Fleis der Herausgabe folgender Werke: Graeca scholia scriptoris anonymi in Homeri Iliados lib. I. ex vetusto cod. bibl. Venet. A. Bonjoannes eruit, lat. interpret. est, notisque illustr. Venet. 1740. 4. *Leontii*, monachi Hierosol., quaedam ad historiam eccles. spectantia, e graeco versa etc. in Mansi nova collect. SS. Concil. et Decret. Luccae 1752. fol. Tom. VI. *Libanii* sophistae orationes XVII. nunc primum ed., lat. vertit, notisque illustr. Venet. 1754. 4. *Theodoreti* opuscula duo nunc primum ex Cod. Ms. bibliothecae Vindobon. vulgata. Ib. 1759. 4. B's Todesjahr ist unbekant †). (*Baur.*)

Bongo, s. Bunwut.

Boni auf Celebes, s. Bony.

BONI (Onufrio), Ritter des toscanischen St. Stephanordens, Komthur des St. Josephsordens, geboren zu Cortona den 16. Mai 1743, stammte aus einem Patrizier-Geschlecht, das mit ihm erloschen ist. Nach vierjährigem Aufenthalt auf der Universität zu Pisa, schickte ihn der Großherzog Peter Leopold nach Rom, um sich dem Studium der schönen Künste zu widmen, wozu er vorzügliche Anlagen besaß. Der Großherzog Ferdinand III. ernannte ihn zum Oberaufseher über alle öffentliche Baute, ein gleich ehrenvolles und schwieriges Amt, das er mit Auszeichnung verwaltete. Er verband mit der eigentlichen Technik der Kunst, eine umfassende Gelehrsamkeit, eine höchst scharfsinnige Kunstkritik und eine blühende Darstellungsgabe. Von den hier gerühmten Eigenschaften zeugen sein Elogio del Caval. Pompeo Girolamo Batoni. Roma 1787. 8., wo er mit tiefer Sachkentniß diesen Künstler mit Mengs vergleicht, und sein Elogio dell' Abate Don Luigi Lanzi tratto delle sue opere. Firenze 1810. in 4. und Pisa 1816. in 12. Dies ist eine der vorzüglichsten Biographien, deren die daran so reiche italische Literatur sich rühmen darf. Er war Lanzi's vieljähriger innigster Freund und Verehrer, hatte seine sämtliche Schriften aufs gründlichste studirt und ließ ihm, wie die Inschrift sagt: ex stipe amicorum et haeredis et sua ein schönes Monument in der Kirche zu S. Croce in Florenz 1811 errichten. Früher hatte er Buonarotti siegreich gegen die Angriffe des Freart-Chambray vertheidigt *). In einer Schrift: Sopra le antichità di Giannuti 1810 behauptet er, daß diese unweit der toskanischen Küste liegende Insel das Dianum der Alten sey und die Überreste des Königs Mausolus nicht, wie man bisher geglaubt hat, in Ägypten ruhen, sondern in einem neuerlich auf dieser Insel entdeckten Tempel. B. starb am Schlagflusse den 3. April 1818. **). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BONIFACIO (S.), Stadt im Bez. Vico des französischen Dep. Corsica. Sie liegt unter 41° 25′ Br. und 26° 47′ L. auf der Südspitze der Insel an der Meerenge, die Sardinien und Corsica trent und von ihr den Namen führt, ist stark befestigt, im Innern wie alle corsischen Städte eng zusammengebauet und schmuzig, mit einer Menge Kirchen angefüllt, und zählt etwa 750 Häus. und 3187 Einwohner. Der Hafen ist zwar bequem und sicher, aber sein Zugang beschwerlich; er wird jährlich nur von wenigen Schiffen besucht, die Öl, Früchte, vorzüglich aber Korallen laden. Die Korallenfischerei beschäftigt sehr viele Fischer und macht den vornehmsten Nahrungszweig der Einw. aus. Es ist hier der Sitz eines Handelsgerichts. (***Hassel.***)

BONIFACIO ist der Name mehrer italischen Gelehrten des 16. und 17. Jahrh., unter denen Giovanni und sein Neffe Baldassarre die merkwürdigsten sind. Der erste, geb. zu Rovigo im Venezianischen d. 6. Sept. 1547 aus einer adeligen Familie, studirte zu Padua die Rechte, diente seinem Vaterlande mit seinen Kentnissen in verschiedenen Ämtern, lebte lange zu Treviso, u. starb zu Padua den 23. Juni 1635. Durch frühes Studium der Alten gebildet, zeichnete er sich in seinen Ämtern durch männliche Beredsamkeit, und als Gelehrter durch vielsei-

---

*) Vgl. *Bayle* Dict. s. h. v.

†) *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. II. P. II. *Saxii* Onomast. Vol. VII. p. I. Biogr. univ. T. V. (von Ginguené). Von seinem Libanius s. die Nov. acta erud. 1756. Febr. p. 49—57.

*) S. Idea della perfezione della Pittura di M. Rolando Freart, tradotta dal francese da Antonio Maria Salvini, e pubblicata per la prima volta dal Canonico Domenico Moreni, con una dissertazione apologetica in fine di Michelangelo Buonarotti scritta dal sign. Onofrio Boni, Firenze 1809 und Riflessioni sopra Michelangiolo Buonarotti in risposta a quanto ne scrisse Rolando Freart Sig. de Chambray nell' opera Idée de la perfection de la peinture etc. Firenze. **) Vgl. Elogium Onuphrii Bonii cum eius corpore conditum in porticu aedis M. Virginis ab Angelo salutatae quae Florentiae est. Auctore Jo. Baptista Zannonio, R. antiquitatum interprete. Florentiae MDCCCXVIII. 4.

tige Kentnisse aus, weswegen ihn auch die Akademien zu Treviso, Venedig, Padua und Verona zu ihrem Mitgliede aufnahmen. Eine Bereicherung der historischen Literatur ist seine gründliche, durch Vollständigkeit und Tiefe der Untersuchung und durch lichtvolle Anordnung und Verarbeitung mannigfaltiger Materien hervorstechende, Geschichte von Treviso: Storia Trivigiana divisa in libri XII. Treviso 1591. 4. Ed. II. Venez. 1744. 4. mit vielen Zusätzen und Verbesserungen aus dem Nachlasse des Verfassers, und mit einer Fortsetzung von 1591, wo er anfangs endete, bis 1623, nebst seinem Leben von Stellio Mastracca. Von Beobachtungsgeist und Scharfsinn zeugt sein Werk über die Geberdensprache: L'arte de' Cenni, con la quale formandosi favella visibile, si tratta della muta eloquenza. Vicenza. 1616. 4. Im ersten Theile lehrte der Verfasser die Kunst, sich durch Geberden auszudrücken, und im zweiten Theile zeigt er den Nutzen der Gebehrdensprache. Ferner schrieb er: De epitaphiis componendis. Rovig. 1629. 4. L'arti liberali e mecaniche come sieno state dagli animali irrazionali agli uomini dimostrate. Ib. 1624. 4. La republica delle api, con la quale si dimostra il modo di ben formare un nuovo governo democratico. Ib. 1627. 4. Componimenti poetici. Ib. 1625. 4.; auch juristische Abhandlungen, z. B. de furtis, über die venezianischen Gesetze, Kommentare, und manches andere, das die Schwächen des Alters verräth und vergessen ist*). — Sein Neffe Baldassarre, aus Rovigo abstammend, war den 5. Jan. 1586 zu Crema im Venezianischen geboren. Schon im 13. Jahre besuchte er die Hochschule zu Padua, wurde im 18. daselbst Doktor der Rechte, und fing an über die Institutionen Vorlesungen zu halten. Als Secretär des päpstlichen Nuncius Bergia kam er nach Teutschland, bekleidete nach seiner Rückkunft im Venezianischen mehre geistliche Würden, ward 1637 Direktor eines neugestifteten Kollegiums für edle Venezianer zu Padua, 1653 Bischof von Capo d'Istria, und starb daselbst 1659. Er war Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller in Prosa und Versen, in lateinischer und italischer Sprache, und hinterließ mehr als 20 Werke im Manuscript. Von den gedruckten möchten die wichtigsten seyn: Discorso dell' immortalità dell' anima. Venez. 1621. 4. Amata, tragedia. Ib. 1622. 8. (Crescimbeni zählt diese Tragödie zu den besten jener Zeit, und der Verfasser vertheidigte sich gegen unbillige Kritiken in seinen Lettere poetiche. Ib. 1622. 4.). Elogia Contarena. Ib. 1623. 4. (Lobreden auf 30 ausgezeichnete Männer der Familie Contarini, abgedruckt bei Fr. Contarini's Werke: De rebus et bello inter Etruscos et Senenses gesto, dessen Herausgeber Bonifacio war). Caroli Sigonii judicium de historicis, qui res romanas scripserunt, etc., accesserunt de iisdem scriptoribus excerpta a Balth. Bonifacio. Ib. 1627; Helmst. 1647. 4. Historia ludicra, opus ex omni disciplinarum genere selectum et jucunda eruditione refertum. Ib. 1652. 4. vermehrt, Brüssel 1656 mit dem Leben des Vf. Panegyrici sacri. Ven. 1657. 4. Vita Bonifacii a Bonifacio, jurisconsulti et assessoris. Ib. 1629. 4. (das Leben des Vaters, vom Sohne beschrieben). Praelectiones et civilium institutionum epitome. Ib. 1632. 4. mit seiner, auch in verschiedenen andern Samlungen abgedruckten Abhandlung de archivis. Briefe, Reden, Abhandlungen 2c. Er war ein Drilling, und von seinen zwei Brüdern (alle drei wurden Kaspar, Melchior und Balthaser, nach den sogenannten heil. 3 Königen, getauft), ist Kaspar als Dichter bekant**). (*Baur.*)

BONIFACIUS I—IX. römische Päpste.

Bonifacius I., römischer Bischof vom Jahre 419 bis 422. Seine Wahl war zwiespältig, denn wiewol die größere Zahl der Geistlichen sich ihm zugewandt hatte, so war doch Symmachus, zur Zeit kaiserlicher Statthalter zu Rom, auf dessen Betrieb ein Archidiacon Eulalius zur Bischofswürde der römischen Kirche war erhoben worden, beim Kaiser Honorius (damals zu Ravenna) mächtig genug, um von diesem einen Befehl zu Bonifacius Entfernung aus Rom auszuwirken. Des letztern Anhänger aber erließen an den Kaiser eine Vorstellung über des Bonifacius gesetzliche und beinahe einstimmige Wahl, die jenen bewog, den Streit in genauere Untersuchung zu ziehen. Bevor indeß diese begann, bewog den Kaiser des Eulalius Ungehorsam und Stolz, ihn des Amtes zu entsetzen und Bonifacius zum rechtmäßigen Bischof Roms zu ernennen [1]). Diese Entscheidung der streitigen Wahl ist nicht unwichtig; denn daß der Kaiser den Stuhl zu Rom mit Bonifacius neu besetzt hatte, ist nachmals öfters in Anregung gebracht worden und hatte mannigfaltigen Zwist veranlaßt [2]). Die nähere Folge dieses Zwiespaltes in der Bischofswahl aber war ein Gesetz des Kaisers, nach welchem hinfort bei streitigen Wahlen keiner der Gewählten zur Würde gelangen, sondern Volk und Geistlichkeit einen dritten zum Bischof bestimmen sollten [3]). So mild und nachgiebig sonst dieses Papstes Charakter geschildert wird, so fest und standhaft hielt er doch an dem Rechte und Herkommen, welches seiner Kirche unter seinen Vorgängern im Amte zugebracht worden war. Es war in früherer Zeit der röm. Kirche bereits die Oberaufsicht über die Bischöfe Illyriens zugestanden worden, welche jetzt der morgenländische Kaiser Theodosius II., durch einen Streit über die Besetzung des Bischofsstuhls zu Paträ veranlaßt, der hohen Kirche zu Konstantinopel zuzuwenden suchte. Der Bischof der letztern Kirche berief schon ein Concilium, um die von Bonifacius bereits genehmigte Ordination des neuen Bischofs einer neuen Prüfung zu unterwerfen, als Bonifacius durch sein ernstes und drohendes Wort die Bischöfe Macedoniens, Achaja's, Thessaliens, Daciens und vom Epirus vermochte, das berufene Concilium we-

*) *Baillet* Jugements T. II. 63. *Papadopoli* hist. gymnas. Patav. T. II. 129. *Clement* bibl. cur. T. V. 76. *Freheri* theatr. P. II. 1072. Biogr. univ. T. V. (von Ginguené).

**) Ein Verzeichniß aller s. Schriften gibt er selbst im letzten Kap. seiner Hist. ludicrae. Von seinem Leben s. ebendas. und *Königii* Bibl. vet. et nov. voc. *Fabricii* hist. bibl. P. V. 498. *Papadopoli* l. c. 139. *Clement* l. c. 72. Mém. de Niceron T. XVI. 366. XX. 101. Neuer Büchersal, 52ste Öffnung 266—282. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Biogr. univ. T. V. (von Ginguené).

1) *Baronii* Annal. eccles. an. 419, wo des Symmachus Brief und die kaiserl. Befehle stehen. *Platina* vita Bonifacii I. Muratori Gesch. von Italien B. 3. S. 71. *Muratori* Scriptt. rer. Ital. T. III. P. I. p. 116. 2) Z. B. in dem Streit zwischen Heinrich IV. und Gregorius VII. 3) Concil. General. T. II.

der zu besuchen, noch dessen Aussprüchen zu folgen. In diesen Briefen hob Bonifacius den röm. Bischofssitz über alle andern der christl. Kirche empor und keiner widersprach ihm [4]). In seinem letzten Lebensjahre gab er noch dem Streit der Gallischen Bischöfe zu Arles und Vienne über die Metropolitanwürde durch Widerspruch der Anordnung seines Vorgängers, des Papsts Zosimus, eine Wendung, die eben so von seiner Klugheit und Gerechtigkeit zeugt, als sie der röm. Kirche heilsam war. Er starb gegen Ende des J. 422. [5]).

Bonifacius II., römischer Bischof vom J. 530 bis 532. Der abermalige Zwiespalt in der Papstwahl, — denn von einem Theile der Geistlichkeit war Dioscorus zum Papst ernant worden [6]), —rechtfertigte eines Theils Theoderichs d. Gr. Einmischung in die früheren Wahlen, regte aber auch den Wunsch an, der Bestechung und Geldgier der Geistlichkeit, die sich bisher bei jeder neuen Wahl gezeigt, strengere Regel und Ordnung entgegenzustellen. Der Senat aber und der Papst gingen zur Auffindung des Mittels gegen die ärgerlichen Wahlstreitigkeiten auf sehr verschiedenen Wegen aus. Jener meinte durch strengere Gesetze gegen Bestechung, Stimmenkauf und andere schändliche Wahlkünste das Übel heilen zu können und der Gothenkönig Athalrich bestätigte nachmals diese wohlgemeinten Verordnungen [7]); der Papst dagegen fand für die Ruhe, Freiheit und unabhängige Erhebung der Kirche heilsamer, daß die Papstwahl auf dem päpstlichen Stuhle erblich werde und jeder Papst selbst seinen Nachfolger ernenne; und in einer Kirchenversamlung zu Rom gelang es ihm auch in der That, dieses Gesetz von den versammelten Bischöfen genehmigt und beschworen zu sehen [8]). Indessen mislang doch sein erster Versuch in der Ernennung des Diakonus Vigilius zu seinem Nachfolger in solcher Art, daß Bonifacius sein eigenes Gesetz für ein Majestätsverbrechen erklärte und die darüber abgefaßte Bulle öffentlich verbrannte [9]). Eben so wenig glückte ihm sein Versuch, den schon früher angesponnenen und jetzt durch den vom Patriarchen von Konstantinopel seines Amts entsetzten Metropolitan von Larissa neu angeregten Streit wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit über die Bischöfe Illyriens für die röm. Kirche zu günstiger Entscheidung zu bringen [10]). Dagegen kamen ihm die von den Vandalenkönigen in Afrika hart bedrängten katholischen Bischöfe [11]) von selbst mit dem Anerbieten der Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft mit dem röm. Stuhle entgegen, welches Bonifacius mit einem freudigen Briefe aufnahm [12]), für die Erweiterung der Gewalt der römischen Kirche ein wichtigrs Ereigniß! Bonifacius starb am 17. Oktober 532.

Bonifacius III., am 19. Febr. 607 zum Papst erwählt, starb schon im November des nämlichen Jahres. So kurz diese Zeit seines Papstthums, so merkwürdig sind diese wenigen Monate doch dadurch geworden, daß Bonifacius, sich früher schon als Gesandter Gregorius des Gr. am griechischen Hofe die Gunst des Kaisers Phocas erwerbend und deshalb von diesem auch bei seiner Papstwahl unterstützt, von seinem kaiserlichen Gönner das förmliche Recht zuertheilt erhielt, ausschließlich den Namen eines „allgemeinen Bischofs der Christenheit" zu führen. Zwar gestehen selbst eifrig-katholische Kirchenlehrer zu, daß nur des Kaisers Haß und Kränkungssucht gegen den Patriarchen Cyriacus von Konstantinopel den nächsten Anlaß zu jener Anerkennung gegeben habe und es ist der Name zwar auch nie bei den Bischöfen von Rom in Gebrauch gekommen; aber die röm. Kirche und ihr Bischof stiegen auch durch diesen Schritt eine Stufe weiter zu der Höhe hinauf, auf der sie einst stehen sollten. Wenn also Gregorius der Gr. jenen Titel auch wirklich verdamt und in der That der röm. Bischof nichts neues erhalten hatte, so war damit doch offenbar dem aufsteigenden Gebäude der Hierarchie eine neue Säule untergesetzt [13]).

Bonifacius IV., hielt den päpstlichen Stuhl vom J. 608 bis 615 besetzt, würde aber seinen Namen kaum nennenswerth gemacht haben, wenn ihm nicht Kaiser Phokas auf seine Bitten das Pantheon eingeräumt und die Freude gewährt hätte, an die Stelle der alten Götter des Heidenthums die Bilder der Mutter Gottes und christlicher Heiligen zu setzen [14]). Er starb im Mai 615.

Bonifacius V., hatte den römischen Stuhl vom J. 619 bis 625 inne. Außer seinen Briefen an den König Edwin und dessen Gemalin, in denen er die Annahme und weitere Verbreitung des Christenthums zu befördern suchte, ist nichts von besonderer Wichtigkeit von ihm bekant [15]). Man führt von ihm noch einige Kirchengesetze an [16]). Er starb im Okt. 625.

Bonifacius VI., bestieg den päpstlichen Stuhl im J. 896, nachdem er wegen seines ärgerlichen Lebenswandels schon zweier Ämter entsetzt war, und behielt ihn nur 15 oder 26 Tage, da er noch im nämlichen Jahre starb [17]).

Bonifacius VII., ein höchst lasterhafter Mensch und deshalb von Einigen nicht einmal unter die Zahl der Päpste aufgenommen. Zuvor Kardinaldiaconus wurde er durch den grausamen Crescentius, den er bei der Ermordung des Papsts Benedikt VI. unterstützt hatte, auf den

---

4) Bower's Historie der röm. Päpste B. II. p. 50 — 53.
5) Muratori Gesch. von Italien Th. III. S. 80. *Baronius* Annal. an. 423. *Anastas.* Bibl. ap. *Muratori* Scriptt. rer. Ital. T. III. P. II. p. 39. gibt nur dürftige Nachricht.
6) *Anastasii* Biblioth. vita Bonifacii in *Muratori* Scriptt. rer. Ital. T. III. P. II. pag. 49. *Platina.* 7) Man findet die Verordnungen in *Cassiodori* epist. L. IX. ep. 15. 8) *Platina. Anastas.* de Bonif. 9) *Muratori* Scriptt. rer. Ital. T. III. P. I. p. 127. *Anastasii* Biblioth. vita Bonifacii II. 10) Rehr Gesch. des Papstthums Th. 1. S. 130. 11) S. Gibbon Gesch. des Verfalls und Untergangs des röm. Reichs übers. v. Beck B. 9. S. 8—9. *Victor* Vitensis de persecutione Vandal. I. V. 12) Der Brief steht in Concil. General. T. IV.

13) *Platina.* Chron. abbat. Ursperg. p. 114. „Phocas fecit Romam matrem ecclesiarum." *Lorenz* Examen decreti Phocae de primatu patriarchae Constantinop. Strasb. 1787. *Anastasii* Biblioth. vita Bonifacii III. ap. *Muratori* scriptt. rer. Ital. T. III. P. I. p. 135.
14) *Anastasius* in vita Bonif. IV. *Paulus Diaconus* L. IV. c. 37. *Platina.*
15) Die Briefe stehen in *Beda* historia eccles. L. II. 16) *Anastasius* in vita Bonif. V. und *Platina.*
17) *Muratori* scriptt. rer. Ital. T. III. P. II. p. 317—318.

römischen Stuhl erhoben. Nach einem Monat schon von der toskanischen Partei vertrieben, entfloh er mit dem gestohlenen Kirchenschatze der St. Peterskirche nach Konstantinopel. Nach des Kaisers Otto II. Tod kehrte er zurück, ward von seiner Partei wieder auf den päpstlichen Stuhl erhoben, ließ seinen Gegner, den Papst Johannes XIV. gefangen nehmen und ermorden, starb aber bald darauf im Jahre 985[18]).

Bonifacius VIII., aus Anagni gebürtig, von dem berühmten Geschlechte der Cajetani abstammend, zuvor Kardinalpriester unter dem Namen Benedikt Cajetan und bei den Päpsten Martin IV. und Nicolaus IV. wegen seiner ausgezeichneten Geistesgaben in hoher Gunst und Achtung, bestieg den päpstlichen Stuhl am 23. Dec. 1294. Es stimmen alle Schriftsteller seiner Zeit, selbst die, welche seinem System nicht huldigen mochten, in der Anerkennung seiner Klugheit, seiner Gelehrsamkeit in kirchlichen und geistlichen Dingen und seines Feuereifers für die Sache der röm. Kirche überein, und in den neun Jahren seiner päpstlichen Herrschaft bewies er hinlänglich, daß er an Festigkeit des Willens und Kraft der Gesinnung Gregorius VII. und Innocenz III. nicht nachstand[19]), wenn er auch keineswegs mit dem klaren Blick ins Leben sah und seine Zeit so gut verstand, als die genannten Päpste. Das Hauptziel alles seines Strebens, in welchem alle seine Handlungen gewissermaßen zusammenlaufen, war: den unter seinen nächsten Vorgängern entwürdigten und sinkenden römischen Stuhl wiederum zu dem Gipfel des Glanzes und der Macht zu erheben, auf dem er ihn unter seinen Vorbildern Gregorius und Innocenz so erhaben stehen sah. Dieser Gedanke aber, in der Reinheit und Stärke der Überzeugung aufgefaßt, in welcher er ohne Widerrede in Bonifacius Seele entstanden war, und beurtheilt nach der Zeit und in den Verhältnissen und Begebenheiten, die mit Nothwendigkeit erfolgten, mag eben so leicht in eines solchen Mannes Geist seine Rechtfertigung finden, als es zu begreifen ist, wie der Irthum, in welchem Bonifacius über den neuaufstrebenden freiern Geist seiner Zeit stand, und die Täuschung über die Erscheinungen, die nothwendig aus diesem Geist hervorgingen, die wilde Leidenschaftlichkeit, den zügellosen Zorn und den ganzen Sturm seiner Sele hervorbrachten, der ihn blind über die Erfodernisse der Zeit und ohne festes System im Kampfe gegen die Erscheinungen der Zeit bleiben ließ. — Schon im ersten Jahre seiner Herrschaft that Bonifacius in der Art, wie er den um die Krone Siciliens streitenden Königen, Jakob von Arragonien (dem Gerechten) und Karl II. von Sicilien, die Bedingungen des Friedens (8. Jun. 1295) vorschrieb, wie er die über diesen Frieden ergrimmten Sicilianer zu schrecken und seinen Geboten Gehorsam zu verschaffen suchte, wie er die neue Königswahl Friedrich II. verdammte und wie er Corsica und Sardinien, als dem päpstlichen Stuhl zugehörige und verlehnbare Königreiche an Jakob von Arragonien verschenkte, seine Gesinnung und Überzeugung, wie das Ziel seines Strebens kund[20]). Dieses Streben schien glücklich zu gelingen und das Gelingen zu weiteren Schritten aufzufodern. Der zaghafte König Erich VI. von Dänemark, der den Erzbischof von Lund, Jens Grand, ins Gefängniß geworfen, weil er ihn als Theilnehmer am Morde seines Vater ansah und deshalb vom Papst mit ganz Dänemark in Bann und Interdikt gethan, ließ sich von Bonifacius willig mit einer so ungeheuern Geldsumme bestrafen und so demüthigend behandeln und zu so erniedrigenden Erklärungen gegen den heiligen Vater herabwürdigen[21]), daß es wunderbar gewesen wäre, wenn Bonifacius nicht weiter hätte gehen wollen. Aber er ging auch weiter! Im teutschen Reiche war zu selbiger Zeit Streit um die Königskrone. Adolf von Nassau war von einigen Reichsfürsten des Thrones entsetzt und Albrecht von Östreich durch Arglist und Bestechung der Fürsten auf denselben erhoben worden. Um sich die Krone zu sichern, schien dem Letztern auch der Papst für 16,000 Mark Silber wol feil zu seyn. Albrecht irrte; denn Bonifacius ging nach höhern Dingen aus; er geizte nicht nach Geld, wol aber nach dem Vorrechte, daß es ihm, dem obersten Herrn der christlichen Welt, nach Gottes Verordnung zustehe, „die Person eines gewählten römischen Königs zu prüfen, über ihre Tauglichkeit oder Unfähigkeit zu entscheiden, sie zu krönen und zum römischen Könige zu ernennen“ [22]). Dieses Recht an dem neuen Könige geltend zu machen, lud ihn der Papst innerhalb einer Frist von sechs Monden vor seinen Richterstuhl nach Rom. Albrecht stand wol allerdings in andern Verhältnissen gegen seinen Gegner, als Heinrich IV. gegen Gregorius VII, und der Geist der Zeit hatte im Ablaufe von zwei Jahrhunderten wirksamere Waffen gegen den heil. Stuhl herbeigebracht. Albrecht aber war verhaßt im Reiche, befeindet und bekämpft von den Fürsten und es gibt Gemüther, die in Glück und Macht so hart und unbiegsam, als in Unglück und Gefahr zaghaft und furchtsam werden. Darum mag es immer noch ungewiß bleiben, wie weit Albrecht gegen des Bonifacius starken Geist bestanden haben würde, wäre die ganze Kraft dieses Geistes nicht durch Philipp den Schönen, König von Frankreich, abgeleitet worden[23]). Auch gegen diesen Fürsten trat Bonifacius mit einem Geiste voll von dem Gedanken päpstlicher Macht und Herrschaft auf. Schon die Aufnahme und Beehrung der von Bonifacius mit ausgelas-

---

18) *Muratori* Scriptt. rer. Ital. T. III. P. II. p. 333. *Platina.* Bowers Gesch. der Päpste. Bd. VI. S. 322—325. Schlossers Weltgeschichte 2r Th. S. 286. (wo er fälschlich Bonifacius VIII. genant ist).

19) „Seit Gregorius VII. hatte kein Papst höheres Gefühl seiner Würde“ sagt von ihm Johann von Müller Allgem. Geschichte 2r B. S. 318.

20) Vgl. Giannone Gesch. des Königr. Neapel B. III. S. 143—151. *Mariana* historiae de rebus Hispan. L. XIV. c. 17. *Raynaldus* Contin. Annal. Baron. an. 1295—1296. Sismondi Gesch. der ital. Freistaaten B. 4. S. 207—212.

21) *Baronii* Annal. Eccles. an. 1295. no. 50; an. 1299. no. 9.

22) So spricht Bonifacius in einem Briefe an die teutschen Fürsten: „Nos, ad quos jus et auctoritas examinandi personam in Regem Romanum electam pro tempore, eiusque inunctio, consecratio, coronatio, manus impositio, nec non denuntiatio, seu reputatio idoneitatis personae vel formae, et nominatio regia, seu ratione indignitatis personae vel formae reprobatio pertinere noscuntur.“ *Baronii* Annal. Eccles. an. 1301.

23) S. Art. Albrecht in Encyclop. d. Wiss. und Künste Th. II. S. 390.

sener Leidenschaftlichkeit entsetzten und vertriebenen Kardinäle aus dem Hause Colonna, deren Beschützer der Papst mit dem Bann bedrohte, hatte diesen sehr befremdet [24]). Um so lieber nahm er die Klagen des Grafen Guido (Veit) von Flandern über des Königs von Frankreich arglistige Einmischung in seinen Streit mit Gent [25]) an dem heiligen Stuhle an; denn er bekam somit zugleich den ersten Anlaß in die Kriegshändel zwischen Philipp und Eduard I. von England einzugreifen. Der Papst ging dabei mit wohlgemessenem Schritte zu Werke. Er vermittelte zuerst einen Waffenstillstand zwischen beiden Königen und die Könige hörten auf Bonifacius Stimme. Um aber den Krieg zu erschweren, und die Geistlichen, welche Philipp bis dahin hart und willkürlich besteuerte, gegen weltliche Eingriffe in geistliches und kirchliches Eigenthum sicher zu stellen, erließ der Papst die berühmte Bulle Clericis Laicos am 20. Okt. 1296, worin er Beiden, Königen und Geistlichen, zugleich verbot, hinfort von geistlichem Gute Abgaben und Steuern zu fordern und zu geben [26]). Der König setzte dieser Bulle nicht blos ein Manifest entgegen, nach welchem die Geistlichkeit des Landes weder Geld noch sonstige Kostbarkeiten aus dem Reiche nach Rom führen lassen durfte, sondern er nahm die Bulle auch selbst mit einer Verhöhnung und Geringschätzung auf, die wol schwer zu ertragen war [27]). Bonifacius ertrug sie; ja er zeigte gegen den König eine Mäßigung und Gelassenheit, die gegen Philipps Sprache in der That zu verwundern ist. Und nicht blos dieses; er bewies sich dem Könige überall so gefällig, z. B. in der Heiligsprechung Ludwigs IX. (Philipps Großvaters) [28]) und, wie es scheint, sogar in dem Gedanken, die Kaiserkrone der teutschen Könige auf des Königs Bruder, Karl von Valois, zu übertragen, daß Philipp nicht umhin konnte, den von Bonifacius vermittelten Waffenstillstand (1298) abermals anzunehmen, doch mit der Bedingung, daß die Vermittlung nicht Bonifacius der Papst, sondern Bonifacius der Privatmann übernehmen dürfe [29]). Die Art aber, wie Philipp die Friedensvermittelung des Papstes aufnahm (der Graf von Artois zerriß die päpstliche Bulle in des Königs Gegenwart und warf sie in das Feuer), der Übermuth, mit dem er allen Mahnungen des Papstes begegnete, mit dem er die Geistlichen auch ferner beschatzte, einen Bischof sogar gefangen hielt, die Verbindung Philipps mit dem teutschen Könige Albrecht gegen den Papst und der sichtbare Eifer, den er überall aufbot, um diesen zu kränken: dies alles riß den Papst aus seiner bisherigen Besonnenheit zu einer Leidenschaftlichkeit, die ihm vor der Welt wol gerechtfertigt erscheinen mochte. In ihm selbst hatte sie sich gerechtfertigt durch die Überzeugung des Rechts, welche die Geschichte des päpstlichen Stuhls in Bonifacius Geist erzeugt haben mochte. Der Papst sandte den Archidiaconus Jacob de Normandis, einen heftigen Sprecher, an den König, um die Loslassung des gefangenen Bischofs von Pamiers zu fodern, zugleich aber auch dem Könige eine Reihe von Klagen und Beschwerden vorzulegen, die dieser durch seine Eingriffe in kirchliches Gut veranlaßt hatte [30]). Außerdem aber — und dies war gewiß der den König am meisten erbitternde Schritt — ließ er eine Synode zur Abhelfung aller Beschwerden und Klagen der Geistlichen gegen den König und zur Reformation der Regentschaft Frankreichs ausschreiben und dem Könige gebieten, persönlich zu erscheinen. Von dem an folgte ein Schlag auf den andern. Philipp ließ sich in einem, auch in seiner Form merkwürdigen Parlement seine völlige Unabhangigkeit auch in Beziehung auf die Geistlichkeit des Landes zusichern; die Geistlichen, anfangs schüchtern, fügten sich. Der Papst bestritt, widerrief und drohte. Dem entgegen bewies der König dem heil. Vater eine Schnödigkeit und Verachtung, auf die unmöglich etwas anderes als der Bannfluch erfolgen konnte [31]). Jetzt aber schien es dem Papste nothwendig, sich mit dem römischen Könige Albrecht auszusöhnen, und ihn für sich zu gewinnen. Er trug ihm die Krone Frankreichs an, denn er schien nun schon alles auf Philipps Sturz vom Throne berechnet zu haben; er munterte zu gleicher Zeit auch den König von England und den Grafen von Flandern zur eifrigen Fortsetzung des Kriegs auf, den er früher so gern beendigt gesehen hätte. Die Art, wie Albrecht sich dem Papste mit einemmale geschmeidig fügte, die demuthsvolle Nachgiebigkeit, die, in seinem Charakter nicht im mindesten begründet, er jetzt dem heil. Stuhle bewies, zeugen dafür, daß Albrecht in des Papsts Gedanken eingegangen war [32]). Während aber Philipp, von diesen Schritten des Papstes wol unterrichtet, in einer neuen Versamlung der Stände des Reichs durch die Entscheidung der Frage über die Rechtmäßigkeit von Bonifacius Papstwahl die Sache auf den Punkt zu stellen suchte, von welchem aus für die Stände kein Rückschritt mehr möglich war, hatte er auch schon den verwegenen Wilhelm von Nogaret nach Italien gesandt, um sich, mit den erbitterten Colonnen verbunden, der Person des Papstes zu bemächtigen. Nogaret, der sich „wie ein echter Raubritter," in Anagni einschlich, ließ den Papst in seinem Palaste überfallen, auf die gemeinste Weise mishandeln und aller seiner Schätze berauben. Diesem rohen Soldatengeist gegenüber muß die Würde und Haltung, die Bonifacius bei den abscheulichsten Auftritten fest behauptete, nothwendig für ihn gewinnen. Der Greis unterlag jedoch dem Kummer und Gram. Aus den Händen des gedungenen Raubgesindels von den Bewohnern Anagni's befreit, ging er nach Rom, wo ihn aber auch selbst der ungemeine Jubel des Volks nicht zu trösten vermochte über die Gräuel, die an ihm begangen waren. Er starb 33 Tage nach seiner Befreiung, am 11. Oct. 1303 [33]).

24) Muratori Gesch. v. Ital. Th. 8. S. 233 ff. 25) Rapin Gesch. v. England. Th. 2. S. 422—423. 26) *Hume* history of England. Vol III. p. 71. 27) *Baronii* Annal. eccles. an. 1296 Nr. 24. 28) *Baronii* Annal. eccles. an. 1297 Nr. 58. *Muratori* Scriptt. rer. Ital. T. III. P. I. p. 671. 29) Rapin Th. 2. S. 429.

30) *Baronii* Annal. eccles. an. 1301 Nr. 30. *Bernardi Guidonis* vita Bonifacii VIII. in *Muratori* S. R. I. T. III. P. I. p. 671. Nach Guido's Bericht sollen diese Briefe des Papstes öffentlich verbrant worden seyn. 31) *Bernardi Guidonis* vita Bonifacii VIII. *Platina.* 32) *Bern. Guidonis* vita Bonif. *Corneri* Chron. ap. *Eccard.* P. II. p. 953. 33) Über die Geschichte dieses Papstes ist überhaupt nachzulesen: *Raynaldi* Annal. ecclesiastici T. XIV. an. 1294—1303. *Jacobus Cardinalis* de electione et coronatione Bonifacii

Bonifacius IX. aus Neapel gebürtig, hieß vorher Petrus Thomacelli und war Cardinal-Presbyter. Im J. 1389 wurde er nach Urban VI. Tod von der römischen Partei der Cardinäle zum Papst erwählt; denn es war die Zeit des großen Zwiespalts der Kirche, in welchem ihm als Gegenpapst Benedict XIII. zu Avignon gegenüber stand. Wenige Monate nach seiner Wahl begann das Jubeljahr 1390; denn nach Urbans VI. Verordnung sollte das große Jubiläum in diesem Jahre gefeiert werden. Rom füllte sich dieses ganze Jahr mit Fremdlingen aus allen den Ländern, die Bonifacius als rechtmäßigen Papst anerkannten, und dadurch vorzüglich gewann Bonifacius die Zuneigung der geldgierigen Römer; denn auch nach Ablauf des Jubeljahrs, da die Fremdlinge nicht mehr nach Rom selbst pilgerten, zog der Papst durch Ablaßkrämer ungeheure Summen nach Rom. Dieser Ablaßhandel, vom Papst als Großhändler und von Geistlichen und Mönchen als Krämer betrieben, führte zu den gemeinsten Künsten und Betrügereien, ja selbst zu Prellereien an dem heil. Vater[34]). Solche und andere Misbräuche und Gebrechen im ganzen Kirchenwesen, durch den Zwiespalt der Kirche noch heilloser und jammervoller geworden, weckten den Wunsch in den Gemüthern der Menschen lebendiger auf, die zerrissene Kirche wieder in Einem Papste vereint und mit sich selbst versöhnt zu sehen. Es geschahen von allen Seiten Vorschläge. Der König Karl VI. von Frankreich trat als Vermittler auf[35]); auch König Wenzel mischte sich in den Streit der Päpste ein, und doch griff keiner dem Übel an die Wurzel. König Karl ließ sogar geschehen, daß nach Clemens VII. Tod (1394) Benedict XIII. in Avignon als Gegenpapst gewählt wurde. Um dieselbige Zeit aber bekam Bonifacius auch gegen Rom eine bedenkliche Stellung. Die ungebundene Herrschaft, die der Papst über die Stadt sich angemaßt und willkürlich ausübte, empörte das Volk in dem Maße, daß es ihn in seinem Palast belagerte, bis König Ladislaus von Neapel, dankbar, daß Bonifacius ihn einige Jahre zuvor von Urbans VI. Bannfluch freigesprochen und auf den Thron gesetzt hatte, mit bewaffneter Hilfe herbeieilte und dem Papst Friede verschaffte, wiewol nur auf kurze Zeit, da der Druck der päpstlichen Herrschaft immer neuen Aufruhr nach sich zog[36]). Dies bewog den Papst, Rom zu verlassen und seinen Sitz in Perugia und Assisi zu nehmen, wo er bis zum J. 1399 blieb. Da trieb die Römer die Erinnerung an die Geldsummen, die im Jubeljahre 1390 nach Rom geflossen waren, den Papst zu der (vom Papst Bonifacius VIII.) anbefohlenen Feier des Jubeljahres 1400 nach Rom zurückzurufen und ihm in Beziehung auf die Oberherrschaft der Stadt alles zu bewilligen, was er nur irgend foderte. Dadurch gelangte Bonifacius in Rom, wie im ganzen Kirchenstat, zu einer Höhe unumschränkter Gewalt, wie sie noch keiner seiner Vorgänger besessen hatte[37]). Seine Gegner vertrieb er aus der Stadt; Rom wurde stark befestigt; der Papst war Allein-Gebieter; die Römer aber vergaßen gerne in dem Jubel der Zeit, im Tumulte der fremden Pilgrime und unter angehäuften Reichthümern den Verlust des freien Regiments. Selbst aus Frankreich zogen große Scharen nach Rom hin. Und doch sättigte alles dieses des Papstes große Geldgier noch keineswegs. Er trieb die Simonie ohne Scham und auf die gemeinste Weise; die Annaten, wenn auch nicht seine Erfindung, wurden durch ihn doch wenigstens zur Tagesordnung[38]). Zur Herstellung des Kirchenfriedens, von ihm und seinem Gegner oft versprochen, von keinem redlich gewünscht, von den Königen oft versucht und doch von keinem mit wahrem Ernste und mit Kraft betrieben, kam es selbst noch bis zu seinem Tode nicht. Er starb am 1sten Okt. 1404[39]). (*Voigt.*)

BONIFACIUS, Erzbischof von Mainz, der Apostel der Teutschen, war aus angelsächsischem Stamm, aber aus einem angesehenen Geschlechte Winfried, und zu Kirton (Cridiodunum) in Devonshire um das J. 670 oder nach andern 683 geboren. Schon in früher Jugend wurde er den Mönchen des Klosters Exester zum Unterricht übergeben. Hier machte er nicht nur gute Fortschritte in Kenntnissen, nach Art der damaligen Zeit, sondern gewann auch eine Vorliebe für den geistlichen Stand, und beides bewog ihn, sich in das Kloster Nutzell zu begeben, dessen Mönche in einem besondern Rufe der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit standen. Er trat hierauf selbst in den Benedictiner-Orden, und wurde um das J. 700 zum Priester geweiht. Bald kam er durch seine Gelehrsamkeit in solches Ansehen, daß ihn nach einer Kirchenversamlung der König von England als Gesandten an den Erzbischof von Kanterbury schickte, um diesem die Beschlüsse jener Versamlung bekant zu machen. Weil er aber einen lebhaften innern Beruf fühlte, das Christenthum unter den heidnischen Völkern bekant zu machen, so dachte er dabei vorzüglich an die noch heidnischen Bewohner von Teutschland, zu denen er sich besonders deshalb hingezogen fühlte, weil seine eignen Vorfahren diesem Lande entsprossen waren. Daher ging er zuerst 716[1]) nach Friesland, wo ihn sein Landsmann, Wilibrod, der vor ihm in gleicher Absicht dahin gegangen und Erzbischof von Utrecht geworden war, sehr freundschaftlich empfing, ihm auch zu

VIII. *Muratori* Scriptt. rer. Ital. T. III. P. I. et II. p. 435. *Ciacconii* vita Bonifacii VIII. *Villani* Histor. Florent. L. VIII. *Platina* vita Bonifacii VIII. *Du Puy* histoire du different entre le Pape Boniface VIII. et Philippe le Bel, roi de France. Paris. 1655. *Joh. Rubei* Bonifacius VIII, e familia Cajetanorum principum romanus pontifex, Romae 1652. *Simon Vigor* Acta inter Bonifacium VIII, Benedictum XI, Clementem V., Pontiff. Roman. et Philippum Pulchrum, regem christianissimum. 1614. *Baillet* histoire de demelés du Pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel, roi de France. Paris 1718. Bowers Historie der Päpste B. VIII. S. 232. Rehrs Gesch. des Papstthums B. II. S. 252. Ludens allgem. Gesch. der Völker und Staten des MA. 2te Abth. S. 423. 34) Man muß vor allem den *Theoderic. a Niem* de schismate L. II. lesen, um den Schmutz der Zeit in diesem Punkte recht kennen zu lernen. 35) *Juvenal. Ursinus* vita Caroli VI. 36) Muratori Gesch. v. Italien T. IX. S. 77.

37) Lindenblatts Annalen S. 127. 38) *Theod. a Niem.* de schismate L. II. 39) Vgl. über diesen Papst: *Muratori* Scriptt. rer. Ital. T. III. P. II. p. 830. *Raynaldi* Annal. eccles. an. 1390—1404. *Theodor. a Niem* de schismate L. II. *Platina* vita Bonifacii IX. *Baluzii* vitae Paparum Avenion. T. I. Bowers Gesch. der Päpste B. IX. S. 3. Sismondi Gesch. der ital. Freistaten. Th. 7. Cap. 55 ff.

1) Nicht 704, wie Serrarius u. a. gegen *Wilibaldi* vita S. Bonifacii angeben.

einem Gespräche mit dem Friesischen König Ratbod behülflich war, welchen Winfried ermahnte, von der Verfolgung der Christen abzulassen, und die Verbreitung des Christenthums unter seinem Volke zu erlauben. Allein der Krieg, in welchen Ratbod damals mit Karl Martell verwickelt war, und die rohe Gesinnung der Friesen, störten den Erfolg seiner Bemühungen, und so begab er sich 717 wieder nach England. Hier sollte er zwar an des verstorbenen Abt Wigberts Stelle zum Abt des Klosters Nutzell erwählt werden; er verweigerte aber diese Würde, weil er damit umging, neue Reisen unter die Heiden zu unternehmen. Im Winter 718 reiste er hierauf wirklich zum andernmale aus England ab, und begab sich zuerst, mit einem Empfehlungsschreiben von Wilibrod versehen, nach Rom, wo er vom Papst Gregor II. Vollmacht erhielt, als päpstlicher Legat das Christenthum unter den Heiden auszubreiten. In dieser Absicht reiste er nun im Frühjahr 719 durch die Lombardei und Baiern, nach Thüringen. Hier war er zwar nicht der erste Lehrer des Christenthums, denn schon um 685 war der heil. Kilian auch in diesen Gegenden gewesen, und das Christenthum war von seiner Zeit her noch nicht ganz erloschen; aber es war nur sehr wenig verbreitet, und auch da, wo man es kannte, sehr ausgeartet, und mit dem Heidenthume vermischt; man hatte, wie es scheint, noch gar keine eigentlichen Kirchen, und es gab selbst Priester, die neben dem Gott der Christen noch den heidnischen Götzen opferten, und dabei das schändlichste Leben führten. Winfried hatte daher eine große Reformation vor sich. Sein erster Aufenthalt in Thüringen war jedoch nur von kurzer Dauer, denn noch im Laufe des J. 719 begab er sich wieder nach Friesland. Hier war der König Ratbod inzwischen gestorben, und Winfried trug nun unter dem Schutze der Franken nicht wenig dazu bei, das Christenthum unter den Friesen auszubreiten. Der Erzbischof Wilibrod wollte ihn deswegen schon damals zum Bischof ernennen, aber er schlug diese Würde aus, und berief sich auf die Vorschrift des Papstes, nach welcher er nur als päpstlicher Abgeordneter die christliche Religion predigen sollte. Aus Friesland begab er sich nach Hessen, wo er 723 zu Amöneburg eine Kirche baute und viele tausend Hessen taufte. Hierauf berichtete er den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen dem Papst Gregor II. und reiste auf dessen Verlangen noch 723 zum andernmale nach Rom, wo ihn der Papst zum Bischof ordinirte, ohne ihm jedoch einen bestimmten Bezirk anzuweisen, und seinen Namen Winfried in Bonifacius veränderte [2]). Er kehrte nun mit neuen Empfehlungsschreiben des Papstes nach Teutschland zurück, erhielt auch von dem fränkischen Herzog Karl Martell einen Schutzbrief und begab sich mit demselben zunächst nach Hessen, wo er sein Bekehrungswerk fortsetzte, und viele Götzenbilder zerstörte. Hierauf ging er nach Thüringen, wo er sich am längsten aufhielt, und den Götzendienst immer mehr ausrottete, zugleich aber auch die Priester, welche sich seinen strengern Anordnungen nicht unterwerfen wollten, absetzte, in den Bann that, und andere an ihre Stelle herbeirief [3]). Während seines Aufenthalts in Thüringen mußte er sich oft sehr kümmerlich behelfen, aber er ertrug gern Mangel und Noth, um nur nicht das Christenthum wieder in seinen vorigen Verfall gerathen zu sehen. Die erste christliche Kirche in Thüringen gründete er 724 bei Altenberga, einem Dorfe zwischen Georgenthal und Friedrichsroda. Sie wurde dem heil. Johannes geweiht, und auf dem Platze, wo sie vormals stand, erhebt sich jetzt als Denkmal ein Kandelaber, eben so schön gedacht, als ausgeführt, der aber leider auch schon Spuren vom schädlichen Einflusse der Witterung zeigt. Da diese Kirche für die Menge der Neubekehrten zu klein war, so erbaute er 727 eine Kirche des heil. Michael an dem Flusse Ohra, wo jetzt Ohrdruff liegt, und verband damit ein Kloster, das er mit Mönchen besetzte. Um dieselbe Zeit wurde auch zu der Marien- oder Domkirche zu Erfurt der Grund gelegt, welcher 731 die Kirchen zu Greußen, Gebesee und Tretenburg folgten, so wie nach und nach mehre Klöster gestiftet wurden. Zu seiner Unterstützung ließ Bonifacius seit 724 mehre Gehilfen aus England kommen. Unter andern begaben sich damals auch einige Frauen und Jungfrauen aus England nach Teutschland, die treulich mit an der Heidenbekehrung halfen, und von denen einige nachher Äbtissinnen in verschiedenen Klöstern geworden sind. Mit dem Christenthum kamen damals auch die ersten Spuren wissenschaftlicher Aufklärung nach Thüringen. Nach dem Tode Papst Gregor II. schickte Bonifacius 731 einen Gesandten an dessen Nachfolger Gregor III., welcher ihm zur Belohnung seiner bisherigen Verdienste die erzbischöfliche Würde ertheilte, und das Pallium übersandte, doch ebenfalls ohne ihm eine bestimmte Diöcese anzuweisen. Um dieselbe Zeit erbaute Bonifacius auch die Kirche Petri und Pauli zu Fritzlar, und die Michaeliskirche zu Amöneburg. Um das J. 733 begab er sich nach Baiern, wo ein berühmter Lehrer, Arnulf, dem Bonifacius in seinen Lehren sehr zuwider war, und sich dem römischen Stuhle nicht unterwerfen wollte, weshalb ihn dieser für einen Ketzer erklärte und in den Bann that. Da sich inzwischen die Zahl der Neubekehrten ansehnlich vermehrte, so fand er für nöthig, das Land in gewisse bischöfliche Diöcesen einzutheilen, und reiste 738 zum dritten Mal nach Rom, um mit Papst Gregor III. deswegen persönlich zu sprechen. Dieser ertheilte ihm die Vollmacht, Bisthümer in Teutschland anzulegen, nur unter der Bedingung, keinen unbedeutenden Ort zum Sitz eines Bisthums zu wählen; und Bonifacius gründete nun nach seiner Rückkehr nach Teutschland zuerst die Bisthümer Würzburg, Erfurt und Buraburg, wovon aber Erfurt nachher mit

---

2) Doch vermuthet man auch, daß letzteres schon bei seiner ersten Anwesenheit in Rom geschehen sey.

3) Ungegründet ist es, daß Bonifacius mit einem Kriegsheere nach Thüringen gekommen sey, und als die Thüringer bei seiner Annäherung in die Tretenburg geflohen waren, diese mit seiner Mannschaft eingeschlossen, dann die Vornehmsten zu einem Gespräche herausgefodert, und durch das Versprechen des Beistandes gegen die Ungern zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen habe; und doch haben viele, selbst gute Schriftsteller, z. B. die Verfasser der Magdeburgischen Centurien, Matth. Dresser u. a. kein Bedenken getragen, diese Fabel dem alten Chronicon Isenacense nachzuschreiben. Gerade das zeichnet vielmehr den Bonifacius vor so vielen andern Heidenbekehrern aus, daß alles, was er that, von ihm nur aus reinem christlichen Eifer, durch die Kraft des lebendigen Wortes, ohne Nebenabsichten und gewaltsame Mittel ausgeführt wurde.

dem Tode des ersten Bischofs Adelar (755) schon wieder einging, und so wie Buraburg mit seiner Diöcese unmittelbar dem Erzstift Mainz unterworfen wurde. Die Bestätigung dieser Bisthümer erbat er 741 von dem Papste, und gründete um dieselbe Zeit auch das Bisthum Eichstädt. So theilte er auch Baiern in vier Diöcesen, und setzte Bischöfe zu Salzburg, Regensburg, Freisingen und Passau ein; behauptete auf den Fränkischen Kirchenversamlungen das Ansehen des Papstes, so wie das seinige, und ernannte sogar 742 in Frankreich drei Erzbischöfe, welche Papst Zacharias auch bestätigte. So stiftete er auch 744 das nachher so berühmte Kloster Fulda. Endlich wurde Bonifacius 745 an die Stelle des abgesetzten Bischofs Gerwilieb von Mainz[4]) erwählt, und mit ihm Mainz zu einem erzbischöflichen Sitz erhoben. In dieser Würde salbte und krönte er 752 Pipin zum König der Franken. Da aber das Christenthum unter den Friesen nach dem Tode des Erzbischofs Wilibrod von Utrecht in Verfall zu kommen drohte, so beschloß Bonifacius eine neue Reise nach Friesland zu unternehmen, ernannte aber zuvor 753 mit Bewilligung einer deshalb veranstalteten Synode, seinen bisherigen getreuen Mitarbeiter Lullus zu seinem Statthalter (Coadjutor) im Erzstifte Mainz. Ob er damals an Wilibrods Stelle das Erzbisthum Utrecht übernommen habe, wie einige vorgeben, ist ungewiß. Unter den Friesen bekehrte er abermals durch seine Predigten viele zum Christenthume; als er aber an einem Flusse, die Borne genant, nahe bei Doccum, hatte Zelte aufschlagen lassen, um die Neubekehrten zu taufen, wurde er von den heidnischen Friesen überfallen. Die Jünglinge, welche bei ihm waren, setzten sich zur Wehre, als aber Bonifacius nebst einigen andern Priestern aus dem Zelte heraustrat, um wo möglich durch Zureden das Blutvergießen abzuwenden, wurde er, nebst seinen Gehilfen Adelar, Eoban u. a. m. erschlagen, am 9. (nach andern, 5.) Jun. 755. Nachher wurden jedoch die Heiden zurückgetrieben, und der Leichnam des Bonifacius von den Seinigen zuerst nach Utrecht, dann nach Fulda gebracht, und dort in dem von ihm gestifteten Kloster begraben. Er selbst wurde nachher unter die Heiligen versetzt. Der oben erwähnte Lullus wurde im Erzstift Mainz sein Nachfolger.

Seit Bonifacius war und blieb das Christenthum dauerhaft und allgemein über den größten Theil von Teutschland (ausgenommen, was davon den Sachsen und Slaven unterworfen war) verbreitet, und mit Recht verdient er daher den Beinamen eines Apostels der Teutschen. Nur Unkunde oder die härteste Ungerechtigkeit kann ihm bei seinen großen Unternehmungen, denen er nicht nur das ruhige Leben in seiner Heimath, sondern endlich sogar sein Leben opferte, Herrschsucht oder andere eigennützige Absichten schuld geben. Zwar macht ihm Sagittarius den Vorwurf, er habe in Teutschland, und besonders in Thüringen, nicht sowol das Christenthum, als vielmehr das Papstthum und zwar auf Kosten des wahren Christenthums eingeführt; allein wenn man bedenkt, daß damals in den Abendlanden kein anderes Christenthum bekant war, als das Papstthum, daß die christlichen Priester, welche sich dem Papstthume nicht unterwerfen wollten, in Teutschland auch das Christenthum selbst in den tiefsten Verfall hatten kommen lassen, daß in der päpstlichen Hierarchie das einzige Mittel lag, um in einem so barbarischen Zeitalter die Ordnung in der Kirche zu erhalten, und daß in dieser Hierarchie damals auch noch nicht die ungeheuern Misbräuche eingerissen waren, die ihr nachher so gerechten Haß zuzogen: so verliert jener Vorwurf ganz seine Bedeutung. Wenn aber in der Folge die Abhängigkeit Teutschlands von den Päpsten, so wie insbesondere die Abhängigkeit Erfurts von dem Erzstift Mainz, so mancherlei Unglück herbeiführte, so darf man deswegen nicht auf Bonifacius zürnen, der von diesem Erfolg gewiß nicht die entfernteste Ahnung haben konnte. Betrachten wir ihn nach dem, was er leisten wollte, was er zu seiner Zeit leisten konnte, und was er für sie nach diesem Verhältnisse wirklich geleistet hat, so ist es ausgemacht, daß kein Mensch den Namen eines wahrhaft großen Mannes mit mehrem Rechte führt, als er. Was man bei so vielen Heidenbekehrern der spätern Zeiten vergebens sucht, warmer und reiner Eifer für das Christenthum, ohne Verfolgungssucht und Schwärmerei, ausgebreitete Gelehrsamkeit, unerschütterliche Beharrlichkeit und unermüdete Thätigkeit, die feinste Politik im Umgange mit den Großen, ohne dem Recht, der Wahrheit und der Würde seines Amtes das geringste aufzuopfern, das alles findet sich bei Bonifacius vereint. Mit der Einführung des Christenthums verdanken ihm manche Gegenden Teutschlands auch eine bessere Kultur des Bodens, und viele der Klöster und Kirchen, die er gründete, wuchsen in der Folge zu Dörfern und Städten heran.

Bonifacius hat, nach dem Zeugniß der Alten, mehre Schriften hinterlassen, von welchen uns vorzüglich genant werden: 1) Pro rebus ecclesiae liber I. 2) De fidei unitate lib. I. 3) Instituta Synodalia XXXVI. 4) De suis in Germania rebus, ad Ethelaldum Regem, lib. I. 5) De sua fide, doctrina et religione lib. I. 6) Contra haereticos lib. I., wenn nicht dieses Buch, wie man vermuthet, mit dem vorigen oder dem ersten einerlei ist. 7) Vita S. Livini. 8) Sermones VI. Diese Schriften sind zum Theil nur noch in Handschriften zu finden, und daher sehr wenig bekant. Wichtiger als sie, sind: 9) Epistolae S. Bonifacii Martyris, nunc primum e Caes. Mai. Viennensi Bibliotheca luce notisque donatae, per *Nic. Serarrium.* Mogunt. 1605. 4. ibid. 1629. 4. — ordine chronologico dispos. not. et var. lectt. illustratae a *Steph. Alex. Würdtwein.* Mog. 1789. 4. Diese letzte Ausgabe ist von dem gelehrten Herausgeber nach einer alten Handschrift auf Pergament, aus dem 9. Jahrh., welche sich in der Dombibliothek zu Mainz befand, ansehnlich vermehrt und berichtigt worden. Die Briefe des Bonifacius haben für die politische, so wie für die Kirchen- und Kulturgeschichte seiner Zeit ein

4) Der Bischof Gerold von Mainz war 753 in Thüringen in einer Schlacht geblieben. Sein Nachfolger Gerwilieb setzte den Krieg fort, und tödtete den Mörder seines Vorgängers. Wegen dieser Blutschuld mußte er seinem Bisthum entsagen, erhielt aber nachher eine Pfarrei auf dem Lande, die er bis an sein Ende mit Ehren verwaltete.

hohes Interesse, und sind dem Geschichtsforscher fast unentbehrlich[5]). (*G. A. Erhard.*)

BONIFAZIO, Maler, geb. zu Verona (nicht, wie Vasari, Ridolfi und Zannetti angeben, zu Venedig) 1491 und gest. 1553, suchte Giorgione's Kraft, Palma's Zartheit und Tizians Kolorit zu vereinigen. Seine Vertreibung der Verkäufer aus dem Tempel im herzogl. Palast zu Venedig wird von Lanzi sehr gerühmt. Ein reiches Gemälde von ihm, die Erweckung des Lazarus, besitzt das französische Museum; seine berühmten Triumphe nach Petrarcha sind jetzt in England. Er verstand sich sehr gut auf die Linear-Perspektive, vernachlässigte aber die Beobachtung des Costume, gefällt sich zuweilen in nicht ganz edlen Ideen, hebt die Figuren des zweiten Ranges zu bedeutend hervor, und wiederholt sich öfters. — Zu seinem Nachtheil ist er indeß oft mit Bonifacio Bembo aus Cremona verwechselt worden, der um 1461 lebte. (*H.*)

BONIFAZSTIFT, ein luther. Mannsstift im Umfange der hannöverischen Stadt Hameln der Provinz Kalenberg. Sein Ursprung reicht in die Zeiten K. Karls des Großen, wo sein Stifter Bernhard von Büren gelebt haben soll: nach Rhetmeyer (Chronik S. 1774) hat ein Graf Bernhard von Eberstein die dazu gehörige Münsterkirche zu Quernhameln gegründet, und Papst Leo III. im J. 812 eingeweihet. Es ist im 16. Jahrh. säcularisirt; sein Kapitel besteht jetzt aus 1 Propste, 1 Dechanten, 6 Kapitularen, 8 Major- und 9 Minorpräbenden. Es besitzt mehre Güter, Meierhöfe, Zehnten und Zinsen, hat die Landstandschaft und die bürgerliche Gerichtsbarkeit über die Stiftsbehörigen. (*Hassel.*)

BONIN, eine Inselgruppe, die erst kürzlich in die Erdbeschreibung eingeführt ist. Sie liegt zwischen Japan und den Marianen von 158 bis 165° L. und 23° 30′ bis 30° 3′ nördl. Br., ist von Japan, deren Bewohner ihr auch den Namen Bonin — Inseln ohne Menschen — beigelegt haben, 72 Meilen entfernt, und besteht aus 10 größern und 79 geringern Eilanden, jene, worunter besonders Nord- und Südeiland die beträchtlichsten sind, haben gegenwärtig Einw., die von Nifon eingewandert sind, und zwar nicht unter japanischer Hoheit stehen, aber doch allein mit dem Mutterland verkehren. Auf dem Nordeiland sind 2 Dörfer, das große Dorf und Omula, letzteres mit einem den Geistern geweihten Tempel. Die Inseln haben ein sehr gemäßigtes Klima und sind, wo es Ebenen gibt — der größere Theil ist felsig, und alle erheben sich hoch über das Meer — stark bewaldet: man findet den Eisenbaum, die Arekapalme, das Sandelholz, den Kampherbaum, einen Baum mit glänzenden gleichsam gefirnißten Blättern und mehre in Japan und den umher belegenen Eilanden einheimische Bäume und Gewächse; die Japanesen bauen Reis, Roggen, Hülsen- und Gartenfrüchte, treiben Jagd und Fischerei und gewinnen eine große Menge von Wachs. Die 10 größern Inseln mögen zusammen 89 □Meilen halten; die kleinern stehen meist als nackte Felsen da. 1675 sollen sie den Japanesen zuerst bekant geworden seyn*), und ein Kaufmann aus Fisen, der sie zufällig aufgefunden, ein Patent zu ihrer Besetzung erhalten haben, doch waren sie bis Ende des 18ten Jahrh. von den Japanesen nicht in Besitz genommen. Übrigens sind einige der dazu gehörigen Eilande schon von einigen Seefahrern gesehen, die ihnen auch Namen gegeben haben: so finden wir auf spanischen Charten Malabriga und Guadalpa im O. der beiden Bonin, Grampus, Volcano, Lobos, Lothos-Felsen, Todos los Santos und Antonio, auf britischen Diapointment, Sulphus Island mit 1 Vulkane, S. Alessandro und S. Agostino, die alle zu dieser Gruppe gehören (Remusat im Journ. de Sav. 1817. in der N. Allg. Geogr. Eph. IV. S. 3. u. f.) (*Hassel.*)

Bonitarii, s. Güter.

Bonitas, s. Justitia.

Bonites, s. Scomber.

BONITIREN, Bonitirung, Bonitirer. Unter Bonitiren versteht man die Beurtheilung eines gegebenen Bodens und seiner verschiedenen Eigenschaften, um darnach den Grad oder die Klasse, die er im Verhältniß zu einem andern einnimt, anzeigen, und darauf seine Taxation oder Werthsbestimmung gründen zu können. Man theilte zu dem Ende schon früh und fast überall, wo Ackerbau getrieben wird, den Ackerboden, dessen Bonitirung wir zuerst betrachten wollen, in verschiedene Klassen oder Arten ab, wobei man seine in die Sinne fallenden Eigenschaften, besonders aber seine Ertragsfähigkeit zum Grunde legte.

Eine sehr gewöhnliche und natürliche Eintheilung des Bodens ist die in guten, mittlern und schlechten. Allein sie ist äußerst unbefriedigend und unvollkommen, da es unmöglich ist, in diese drei Klassen alle die unendlich verschiedenen Bodengattungen, die es gibt, zu bringen und da man bis jetzt noch nicht die untrüglichen Merkmale eines in jeder Hinsicht guten Bodens genau bestimt hat, sondern einen sehr relativen Begriff damit verbindet, indem man in mancher Gegend den schon gut nent, der in einer andern kaum mittler heißt†). — Eine andere Eintheilung, die in fetten, magern, schweren, lockern, leichten Boden ist noch weniger befriedigend, da sie ebenfalls nicht fest begründet und umfassend genug ist, der Willkür des Bonitirers zu freies Spiel läßt, und noch undeutlicher das Werthsverhältniß der verschiedenen Bodenarten zu einander angibt. — In manchen Gegenden wird der Boden nach der Vermehrung der Einsaat bei dem landesüblichen Feldsysteme klassificirt, und man sagt, es sey Boden zum 3ten, 4ten, 5ten, 6ten ꝛc. Korn, wobei man bald das Einsaatskorn abzieht, bald dabei läßt. Diese Klassification ist eine der unsichersten, weil sie zu wenig auf die Grundbeschaffenheit des Bodens Rücksicht nimt, sondern fast lediglich von seinem Dünger- und Kulturzustande abhängt. Daraus entspringt aber der

5) Vom Leben des heil. Bonifacius handeln unter andern *Wilibaldi* vita S. Bonifacii, bei des Serrarius oben angeführter Ausgabe seiner Briefe; Cyr. Spangenberg, Bonifacius, oder Kirchen-Historia. Schmalk. 1603. 4. *J. Ch. Boehmer* Diss. II. de Bonifacio. Helmst. 1720. 4. u. a.; die historischen Lexica, und fast alle Schriftsteller der teutschen Kirchengeschichte, so wie besonders alle Geschichtschreiber von Mainz und Thüringen.

*) Kämpfer schon spricht von der Entdeckung einer Insel Bune (Bunesima) im J. 1675. (Scheuchzer's franz. Übers. Th. I. S. 65.)

†) S. Thaer's rationelle Landwirthschaft I. 39.

große Nachtheil, daß, wenn zum Behuf einer gleichmäßigen Grundsteuer die Grundstücke eines Landes abgeschätzt werden sollen, der thätige, fleißige Landwirth leicht schwerer belastet wird, als der schlechte Wirth, dessen Felder nur durch Vernachlässigung minder tragbar, als die von jenem sind. — Noch in andern Gegenden werden die Felder nach den Kuh- oder Schafweiden, die sie, *dreisch* liegend, geben können, mit einander verglichen, und dieses Verfahren kann, mit Einsicht angewandt, zu ziemlich richtigen Resultaten führen.

Eine der gebräuchlichsten und noch am festesten begründeten Klassificirungsarten des Bodens ist indessen die nach den *Früchten*, welche er bei der Dreifelderwirthschaft, die man hier als allgemeines Ackersystem annimt, getragen hat und der angenommenen Meinung nach mit dem größten Vortheil tragen kann. Hiebei nimt man 4 Hauptklassen an; nämlich: 1) Weizenboden; 2) Gerstenboden; 3) Haferboden; 4) dreijährigen Roggenboden, und jeder der 3 ersten Klassen gibt man wieder 2 Unterabtheilungen, so daß also im Ganzen 7 Klassen entstehen.

Weizenboden nent man den, welcher Weizen mit mehr Sicherheit, als Roggen trägt. *Starker* W. B. ist der, welcher reich genug ist, um in der Dreifelderwirthschaft nach *einer* gehörigen Düngung in 6 Jahren 2 ergiebige Weizenernten nach reiner Brache geben zu können. *Schwacher* W. B. hingegen ist der, welcher zu 2 Weizenernten nach *einer* Düngung in 6 Jahren nicht kräftig genug ist; aber doch nach frischer Düngung Weizen mit mehr Vortheil, als Roggen trägt.

Unter *Gerstboden* versteht man den, welcher vom Roggen einen höhern und sichern Ertrag erwarten läßt, als vom Weizen; für die Gerste aber ganz vorzüglich geeignet ist. *Starker* G. B. ist der, welcher nach *einer* Düngung in sechs Jahren 2 mal Gerste mit Vortheil tragen kann. *Schwacher* G. B. hingegen ist der, welcher nur als 2te Frucht nach der Düngung eine ergiebige Gerstenernte erwarten läßt, als 4te Frucht nach dem Dünger aber blos Hafer, und den oft nur kümmerlich tragen kann.

Haferboden wird der genant, welcher in der Dreifelderwirthschaft mit reiner Brache bei einer neunjährigen Düngung, die man ihm nach den angenommenen Grundsätzen meistens nur zukommen läßt, blos Hafer, nicht Gerste nach dem Wintergetreide mit Vortheil trägt. *Starker* H. B. ist der, welcher bei einer neunjährigen Düngung jedesmal nach dem Wintergetreide, also 3mal im ganzen Umlaufe Hafer tragen kann. *Schwacher* H. B. hingegen der, von welchem man in derselben Zeit und bei derselben Düngung nur zweimal nach dem Wintergetreide noch eine Haferernte erwarten kann, und den man nach der 3ten Wintergetreideernte 2 Jahre hintereinander Brache liegen läßt.

Oft macht man hier noch eine 3te Unterabtheilung, und diese faßt solchen Boden in sich, welcher nur nach dem auf die frische Düngung folgenden Wintergetreide Hafer tragen kann, nach den andern beiden Wintergetreideernten in dem neunjährigen Umlaufe aber jedesmal 2 Jahre hintereinander Brache liegen bleiben muß.

Dreijähriger Roggenboden ist der, welcher alle 3 Jahre nur einmal kärglich Roggen, sonst gar kein ander Getreide tragen kann. Bisweilen wird ihm eine 12jährige Halbdüngung zugemessen, oft aber auch nur zugemuthet, aus der Ruhe zweier Jahre seine ärmlichen Ernten zur Reife zu bringen. Dann und wann rechnet man noch *sechs-* und *neunjähriges Roggenland*, das nur alle 6 oder 9 Jahre einmal dürftig Roggen trägt, und dann 5 oder 8 Jahre ruht, zu diesen Klassen; aber dieses Land ist meistens so schlecht, daß man es ganz aus der Liste des Ackerlandes ausstreichen sollte *).

Bei Bestimmung dieser Klassen hat man zwar blos auf die Ertragsfähigkeit des Bodens Rücksicht genommen; allein da man diese immer auf die in die Sinne fallenden Eigenschaften der Bodenarten zurückführen mußte, ward es auch nöthig, jede derselben *ökonomisch* und *physisch* zugleich zu charakterisiren. Und deshalb ist es auch die Pflicht des Bonitirers, wenn er darnach ein Landgut bonitiren will, daß er sich genau mit ihren physischen und ökonomischen Eigenschaften bekant mache. Aber wenn er dies auch noch so sorgfältig gethan hat, wird es ihm dennoch oft schwer, zu bestimmen, in welche von jenen Klassen er den vor sich habenden Boden setzen soll, da sich dieselben nicht durch scharfbegränzte Abschnitte von einander trennen lassen, sondern stufenweis in einander übergehen. In einem solchen Falle hilft man sich damit, daß man sagt: der Boden gehört zum Theil in diese, zum Theil zu jener Klasse, und auf solche Aussprüche muß dann der Taxator gebührend Rücksicht nehmen.

Überhaupt läßt diese Klassificirungsart des Bodens, so gut sie auch in mehrer Hinsicht ist, doch noch sehr viel zu wünschen übrig. Ein Hauptfehler derselben ist, daß sie nur *ein* Ackersystem, das dreifeldrige mit reiner Brache, beständig ins Auge faßt, und daher in Gegenden, wo dasselbe nicht gebräuchlich, oder durch eine höhere Kultur verdrängt ist, ihren Maßstab verliert. Auch nimt sie, da die Ertragsfähigkeit des Bodens, worauf sie hauptsächlich beruht, durch die schlechtere oder bessere Kultur oft schnell verändert werden kann, auf diese zu viel Rücksicht. Dadurch entsteht aber auch bei ihr der schon früher gerügte Nachtheil, daß, im Fall nach ihr ein Land zum Behuf einer gleichmäßigen Grundsteuer abgeschätzt werden soll, der fleißige Landwirth gegen den schlechten auf von Natur gleich gutem Boden leicht zu kurz kommen kann. Ein Nachtheil, der zwar durch die Geschicklichkeit, Rechtlichkeit und genaue Bekanntschaft des Bonitirers mit den Ortsverhältnissen, wo nicht ganz vermieden, doch sehr gemildert werden kann, aber bei einer vollkommenen, nur auf seinen physischen Eigenschaften beruhenden Klassification des Bodens, die durch die Einwirkungen der Kultur wenigstens keine schnellen Veränderungen erleiden könnte, gar nicht zu befürchten seyn sollte. Eine solche Klassification, wonach man jeder Bodenart nach deutlichen und untrüglichen Kennzeichen ohne große und weitläufige Untersuchungen, womit der Bonitirer bei der Schnelligkeit, mit welcher er sein Geschäft betreiben muß, sich nicht befassen kann, ihre wahre Stelle im Verhältniß

*) Das Nähere über diese Bodenarten s. *Thaer's* rationelle Landwirthschaft I. 40. Dessen Werthschätzung des Bodens in den Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft II. 390.

zu einer andern und ihren wirklichen Werth anweisen könnte, wäre daher höchst wünschenswerth, und wir dürfen auch vielleicht mit der Zeit durch die Bemühungen mehrer thätiger, wissenschaftlicher Landwirthe eine solche zu erhalten hoffen, so viele Schwierigkeiten auch damit verbunden sind, da eine Menge Dinge dabei berücksichtiget werden müssen. (S. d. Art. Boden.)

Da es aber zur Zeit noch an einer solchen vollkommenen Klassificirung der Bodenarten fehlt, muß sich der Bonitirer mit der bis jetzt bekannten begnügen, und sich so viel ökonomische, chemische und physikalische Kentnisse zu erwerben suchen, als erfoderlich sind, um auch bei dieser, troß ihrer Unvollkommenheit, der Wahrheit so nahe wie möglich zu kommen. Er muß sich genau mit der Agronomie und allen Wirthschaftsverhältnissen bekant machen; sich, ehe er in einer ihm bisher unbekannten Gegend sein Geschäft begint, sorgfältig nach den Ortsverhältnissen, durch die manches bedingt wird, erkundigen; ferner, ehe er zur Bonitirung eines Feldes schreitet, den bisherigen Dünger- und Kulturzustand desselben erwägen, um nicht seiner natürlichen Beschaffenheit das zuzuschreiben, was eigentlich diesem zukomt, und überhaupt noch auf alle Nebenumstände, besonders aber auf die in die Sinne fallenden Eigenschaften des Bodens, aus denen man gemeiniglich ziemlich richtig auf seine Ertragsfähigkeit schließen kann, aufs genaueste Acht haben. Die wichtigsten dieser Eigenschaften sind außer der Consistenz oder Bindigkeit des Bodens und den allgemeinen durch den Pflanzenwuchs sich darlegenden Merkmalen seiner Fruchtbarkeit, noch die bei dem Artikel „Boden" unter 1—15 aufgeführten äußern Ursachen, die den Bodenwerth abändern können.

Was das Bonitirungsgeschäft selbst anbetrifft, so muß dasselbe mit der größten Genauigkeit und Pünktlichkeit geschehen. Das beste Verfahren dabei dürfte wol folgendes seyn: Nachdem der Bonitirer sich mit dem allgemeinen Charakter der ganzen Gegend bekant gemacht hat, schreitet er zur Beurtheilung der einzelen Felder, oder auch gleich der ganzen Feldmarken, wenn sie einem Besitzer gehören, und in ihren einzelen Theilen nicht zu auffallend von einander unterschieden sind. Um dies gehörig thun zu können, übergeht er dieselben entweder nach der Richtung der Ackerbeete, oder nach zuvor abgesteckten 5—15 Fuß von einander entfernten Parallellinien, und untersucht ihre Beschaffenheit und alle Umstände, die auf ihre Ertragsfähigkeit Einfluß haben können, genau. Findet er irgend eine Veränderung in der Beschaffenheit, so zeichnet er sich dieselbe in seinem Protocolle an, und ist die Stelle, welche sich in ihren Eigenschaften von den übrigen auffallend unterscheidet, von einigem Belang, so mißt er sie aus, um berechnen zu können, wie groß ihr Einfluß auf den Werth des Ganzen sey. Deshalb muß er wo möglich immer zwei Kettenzieher, so wie einen Mann mit einem Spaten zu den nöthigen Nachgrabungen bei sich haben. Hat er sich auf diese Weise eine vollkommene Kentniß von der Beschaffenheit der vor sich habenden Äcker erworben, dann muß er die Nachrichten, welche er von den Besitzern und ihren Nachbarn über den bisherigen Ertrag, Dünger- und Kulturzustand derselben erhalten kann, damit vergleichen, und durch diese Vergleichung auszumitteln suchen, in welche Klasse er diesen oder jenen Boden nach der landesüblichen oder vorgeschriebenen Klassificirungsweise zu setzen habe. Sein Urtheil in dieser Hinsicht theilt er dann nebst allen seinen Bemerkungen dem Taxator mit, welcher sich danach zu richten hat. Besorgt er, wie es meistens der Fall ist, die Taxation selbst, dann wird dieses Geschäft sehr erleichtert.

Daß zu einer vollkommenen Bonitirung eine genaue Vermessung der Felder nöthig sey, versteht sich von selbst. Wenn nun der Bonitirer auf der davon vorhandenen Vermessungskarte, die zu diesem Behuf ziemlich groß seyn muß, alle vorkommenden Veränderungen der Ackerkrume, des Untergrundes rc., die Vertiefungen, Abhänge u. dgl. sich anmerkt und dann durch verschiedene Farbengebung oder andere bestimmte Zeichen kenntlich macht, so entsteht eine Flurkarte, die nicht nur für den Agronomen, sondern auch für den praktischen Landwirth höchst wichtig und interessant werden kann.

Die Bonitirung der Wiesen ist fast noch weniger begründet und auch noch schwieriger, wie die des Ackerlandes, weil man dabei zu wenig Stützpunkte hat, und sie zu großen und schnellen Veränderungen unterworfen sind. Auch sie theilt man häufig in 3 Klassen, gute, mittlere und schlechte, ein, die aber zu ihrer richtigen Würdigung bei weitem nicht hinreichen. Dies erkennend, hat man auch noch andere Klassificationen angenommen, worunter die nach ihrem Ertrage am häufigsten im Gebrauche und wol auch am richtigsten ist. Hiebei nimt man 5—6 Klassen an, in deren erste die Wiesen zu stehen kommen, die jährlich 2400 Pfund gutes Heu und Grummet, auch wol noch darüber vom magdeb. Morgen geben; in die letzte aber die gestellt werden, die nur 800 Pfund oder ganz schlechtes dürres Futter geben. Auch theilt man die Wiesen noch in Thalwiesen, Höhewiesen, Feldwiesen, quellige und moorige Wiesen ein, wobei man ihre Lage berücksichtiget und von dieser auf ihre Ertragsfähigkeit schließt.

Der Bonitirer mag nun von diesen Klassificationsarten wählen, welche er will, so muß er, um den vor sich habenden Wiesen die richtige Stelle anweisen zu können, vorzüglich auf solche Punkte merken: 1) auf ihre Lage: ob sie nämlich hoch oder tief, zwischen fruchtbaren oder unfruchtbaren Umgebungen liegen. Die tiefgelegenen und die von fruchtbaren Feldern umgebenen sind in der Regel die bessern; 2) ob sie trocken, feucht oder naß sind. Die feuchten sind die bessern. Ist eine Wiese zu trocken, so muß er sehen, ob sie ohne große Kosten bewässert und dadurch zu einem höhern Ertrage gebracht werden kann. Ist sie zu naß, dann muß er untersuchen, ob die übermäßige Feuchtigkeit mit leichter Mühe abzuwenden sey. Durch beides, durch Entwässerung und Bewässerung, wird der Werth einer Wiese oft schnell verändert. 3) Ob sie pfleglich behandelt und gehörig gedüngt sind, oder ob, wenn sie einen schlechten Ertrag geben, dieser von ihrer natürlichen Beschaffenheit, oder vernachlässigter Kultur und Aufsicht abhängt. 4) Ob, im Fall sie Wässerungswiesen sind, die Bewässerung gut angelegt ist, und nach richtigen Grundsätzen geschieht, was von großer Wichtigkeit ist, da unzweckmäßiges Wässern oft mehr Schaden, als Nutzen bringt.

5) Ob sie vieles und gutes oder vieles und schlechtes Heu liefern, und die darauf wachsenden Gräser und Kräuter gut und gedeihlich sind. Eine Wiese, die wenig und gutes Futter gibt, ist oft mehr werth, als eine andere, die ungleich mehr, aber schlechtes liefert. 6) Ob sie gehörig Luft und Sonne haben, oder ob sie in engen, dumpfigen Winkeln, von Wäldern und Bergen, weithin beschattet, liegen, wodurch die Güte des Futters sehr vermindert wird. 7) Ob sie einen sichern Ertrag geben, oder ob derselbe durch Überschwemmungen, Wassergüsse rc. sehr gefährdet ist. 8) Ob sie Lasten unterworfen sind, Wege, Übertriften, Behutung im Frühjahr und Herbste rc. leiden müssen, oder nicht. 9) Ob sie weit vom Wirthschaftshofe entfernt sind und gute oder schlechte Wege dahin führen. — Nimt der Bonitirer auf alles dies gehörig Rücksicht, und vergleicht er damit die historischen Angaben, welche er über den bisherigen Ertrag der Wiesen erhalten kann, dann wird es ihm durch einige Übung leicht werden, ihren wahren Werth zu bestimmen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich von selbst, was allenfalls noch über das Bonitiren der beständigen Weiden, die im privativen Zustande wol nur noch in einzelen besondern Fällen von der steigenden Kultur nicht verdrängt werden, zu erinnern wäre. Der Bonitirer muß sich mit den Eigenschaften einer guten Weide bekant machen und nach den zum Bonitiren der Wiesen und des Ackerlandes gegebenen Regeln ihr gegenseitiges Werthsverhältniß auszumitteln suchen*). (*Schweitzer.*)

Bonjak, s. Polowzen.

BONJOUR, BONJOURS (Guillaume), ein Augustinermönch aus Toulouse, geb. 1670. Er kam 1695, auf Veranlassung des Kardinals Noris, nach Rom, und wurde von Clemens XI. unter andern bei der Prüfung des Gregorianischen Kalenders gebraucht. Seine Musestunden waren dem Studium der orientalischen Sprachen gewidmet, und 1710 ging er als Missionar nach China, wo er im Februar 1714 starb. Der Kaiser Kanghi gebrauchte ihn als einen geschickten Mathematiker, um mit einigen andern jesuitischen Missionarien, eine Karte seines Reiches aufzunehmen. In der koptischen Sprache besaß er umfassende Kentnisse, und la Croze, Renaudot, Montfaucon, Cuper u. a. erwähnen seiner in dieser Hinsicht mit vielem Lobe; aber seine koptische Sprachlehre und Wörterbuch, koptisch-arabischer Psalter rc., werden nur handschriftlich in der Bibliothek der Augustiner in Rom verwahrt. Gedruckt hat man von ihm: **Exercitatio in monumenta coptica, seu Aegyptiaca bibliothecae Vaticanae. Rom. 1699. 4. Selectae in s. script. dissertatt., apud Montem Faliscum. ib. 1705. 4. Calendarium romanum, chronologorum causa constructum. ib. 1701. 4. u. e. a.**†). (*Baur.*)

*) Sehr gute Bemerkungen und Nachweisungen über das Bonitiren und besonders über die Abschätzung der Wiesen und Weiden findet man im 3ten Theile von Meyer's Werke über die Gemeinheitstheilung, der auch unter dem besondern Titel: Grundsätze und Anleitung zum Bonitiren, Celle 1805 erschienen ist. — Das Bonitiren des Holzbodens wird unter der Forsttaxation mit begriffen.

†) Elogio scritto da *G. Gimma*, in den Elogj academici della società degli Spensierati. Nap. 1703. 4. P. II. 339. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V.

BONKIRCHEN, Kirchdorf im Amte Brilon, der preuß. Prov. Westphalen, mit 41 Feuerstellen und 376 Einw., die sich theils vom Ackerbau, theils als Schmiede, von dem in dieser Gegend sehr starken Eisenhütten- und Hammerwerkbetriebe nähren. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

BONN (lat. Bonna), Stadt im preuß. Regirungsbezirke Köln, seit dem 13ten Jahrh. bis 1794 die Residenz der Kurfürsten von Köln, gegenwärtig der Sitz einer Universität, eines Gymnasiums, eines Oberbergamts und einiger Unterverwaltungsbehörden, liegt unter dem 50° 44′ 5″ N. B. und dem 27° 24′ 30″ O. L. auf einer sanft aufsteigenden Höhe am linken Rheinufer in einer höchst fruchtbaren Ebene. Sie bildet fast ein gleichseitiges Viereck, dessen 3 Seiten aber nur noch mit Mauern umgeben sind. Jede Seite ist im Durchschnitte 700 Metres lang. Bonn zählt 6 Thore, 5 große schöne öffentl. Plätze, 50 Straßen und Gassen, 1109 Privatwohnhäuser, worunter einige ausgezeichnet schön und sämtliche von Stein sind, 8 Kirchen mit Einschluß der Kapellen und Synagoge, 29 Gebäude für andere öffentl. Stats- u. Gemeindezwecke, 9 Fabriken, Mühlen und Magazine und 191 Ställe, Scheunen und Schoppen. Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1820 mit Ausschluß des Militärs, der Studirenden und der Bewohner von Drausdorf und Rheindorf 9907, mit Einschluß derselben 11938 für die ganze Oberbürgermeisterei Bonn. Unter obigen 9907 befanden sich 8987 Katholiken, 465 Evangelische und 455 Juden. Die Stadt treibt weder großen Handel noch bedeutenden Ackerbau. Vor der französ. Revolution nährten sich die Einwohner von dem glänzenden kurfürstl. Hofe und dem vielen hier ansässigen reichen Adel, nach Vertreibung desselben riß Armuth und Elend hier ein und die einzelen großen Fabriken, die das französ. Continentalsystem entstehen ließ, waren nur ephemere Erscheinungen und verschwanden mit dem Falle des franz. Reiches. Außer einer Fabrik, die 230—250 Menschen mit Baumwolle-Spinnen, Weben und Färben beschäftigt, hat Bonn eine Schwefelsäurefabrik, die große Lieferungen hat, eine Musikstecherei, Druckerei und lythographische Anstalt, eine Ölseifenfabrik und eine irdene Pfeifenfabrik. Alle übrigen Zweige der Industrie sind sehr vernachläßigt, und unter den Gewerben sind nur die vorhanden, die für die täglichen Bedürfnisse sorgen. Der Handel beschäftigt kaum 7 Schiffer, die mit ihren 12 Fahrzeugen (meistens nur von mittlerer Größe) ungefähr nur 330 Lasten à 4000 Pfund transportiren. In der Stadt zählt man nur 6 Großhändler. Der zur Feldmark der Stadt gehörige Grundbesitz beträgt 4066 Morgen, wovon 3588 auf Ackerland, 226 auf Gärten und Weinberge, die übrigen auf Wiesen, Weide und Busch kommen. Das Verwaltungswesen ist gegenwärtig sehr verwickelt und erwartet täglich eine neue Organisation. Seit 1820 ist ein neues Steuersystem eingeführt. Die Communalschulden, größtentheils aus den Zeiten des franz. Krieges, sind sehr bedeutend, sie betragen für die Stadt: 123482 Thlr. 6 gr. 8 pf., für das Land: 66327 Thlr. 7 pf. Das Armenwesen theilt sich in die Wohlthätigkeitscommission und in den Armenverein; erstere verwaltet die 8 milden Stiftungen mit einem Capitalvermögen von 124769 Thlr. 12 Stüb. bergisch, wovon freilich in letzter Zeit ein Theil verloren gegangen ist, ein anderer aber hat entbehrt werden müs-

sen, die andere bestreitet aus monatlichen willkürlichen Beiträgen der Bewohner Bonns und andern außerordentlichen Beiträgen alles, was zur Pflege der Armen und Kranken und der Erziehung der unbemittelten Jugend nothwendig ist. Nach einer öffentlich abgelegten Rechnung betrug die Einnahme des J. 1820: 7932 Thlr. 8¼ Stbr. die Ausgabe aber 7922 Thlr. 51 Stbr. — Vergleicht man dieses mit andern Städten gleichen Ranges, so ergibt sich hieraus ein sprechender Beweis für den edlen Charakter der Bewohner von Bonn.

Bonn besitzt eine Universität, ein Gymnasium, 5 Elementarschulen, 2 wissenschaftliche Vereine, 3 Buchhändler und einige Leihbibliotheken.

I. Die Universität wurde am 18. Okt. 1818 vom Könige Friedrich Wilhelm gestiftet, heißt die preußische Rheinuniversität und bestand 1822 aus 33 ordentlichen, 7 außerordentlichen Professoren und eben so viel Privatdocenten. Im Sommersemester 1822 zählte man 626 Studenten, worunter 80 kath. Theol., 58 evang. Theol. 249 Juristen, 147 Mediziner, 23 Kameralisten, 69 Philosophen und Philologen. Sowol das Bonner als das schöne Poppelsdorfer Schloß nebst Garten rc. dienen theils zu Hörsälen, theils zu andern akademischen Anstalten und wissenschaftlichen Zwecken. Im großen Bonner Schlosse befinden sich: a) die Bibliothek, ganz neu durch Ankauf, Überweisung, Beiträge und Geschenke gestiftet. Fast alle Fächer sind reichlich besetzt, am glänzendsten aber ist die orientalische Bibl. bestellt. Sie zählt gegenwärtig über 50,000 Bände. b) Das akademische Museum für Kunst und Alterthümer enthielt 15 Statuen, einige Torsen, 23 Büsten und eine große Anzahl von Basreliefs, sämtlich aus Paris und von Gyps geformt. Ferner eine Münzsamlung, wovon die meisten Stücke in hiesiger Gegend gefunden worden sind. c) die klinischen Anstalten, nämlich: das Hospital und chirurgische Klinikum und die Accouchiranstalt. Das Hospital ist theils stationär, theils Poliklinikum. Das Hospitalklinikum besitzt 30 vollständig ausgestattete Betten. Das chirurgische Klinikum theilt sich in das chirurgische, ophthalmiatrische und Poliklinikum. Es ist reichlich mit den nöthigsten Hospitaleffekten versehen, besonders mit Betten, Instrumenten, Bandagen rc., die Zahl der Pflege-Genießenden beträgt, im Durchschnitte gerechnet, stets einige 20. Im Poliklinikum dürfte die Anzahl jährlich wol 5—600 Personen betragen. — Die praktische Anstalt für Geburtshilfe ist seit Nov. 1819 im Gange und enthält 28 volle eingerichtete Betten, von denen öfters 15—16 besetzt sind. Sie nimt auch Leidende auf, die mit sogenannten Weiberkrankheiten behaftet sind. d) das anatomische Institut. Nach dem neuern Plane wird es ein eigenes abgesondertes Locale im ehemaligen Hofgarten erhalten. Die Menge Leichname (im Wintersemester 18 21/22 wurden 60 eingeschickt) macht es möglich, daß die Anatomie und Operationslehre vollständig gegeben werden kann. Das damit verbundene Museum mußte ebenfalls ganz neu gebildet werden, es enthält aber gegen 1000 Stück, worunter einige sehr merkwürdige. e) Das physikalische Kabinet enthält neben den vorläufig zum Dociren nothwendigen, auch einige sehr kostbare und merkwürdige Stücke. f) 17 Hörsäle, die sämtlich sehr schön, geräumig und hell sind. In den kleinsten finden 50—60, in den größten wol über 250—300 Zuhörer bequemen Raum. Einige Fächer haben ihre eigenen, ihnen ausschließend gehörenden Auditorien. — Außer diesen enthält das Schloß zu Bonn noch: eine große und kleine Aula, das Museum der rheinisch-westphäl. Alterthümer, den Senatssaal und die Gerichts- und Secretariatszimmer, die Wohnung des außerord. Regirungsbevollmächtigten, die Wohnungen für den Castellan, Pedelle, Carcerwächter und andere Aufseher, das Carcer, den Fechtsaal, 2 Reitbahnen, die evangelische Kirche, mehre Räume für Brennmaterialien, Utensilien, Geräthe und 6 Hofräume.

Im Poppelsdorfer Schlosse, welches ganz der Naturkunde im weitesten Sinne gewidmet ist, befinden sich: a) Das naturhistorische Museum. Es umfaßt in 15 zusammenhängenden Sälen: aa) eine Mineraliensamlung, die 1821 über 13557 Nummern enthielt; sie theilt sich in 2 gesonderte systematische vollständige Samlungen, wovon eine zum Vorzeigen bei den Vorlesungen, die andere, Prachtstücke enthaltend, zur Beförderung des Selbststudiums dient. Jede zerfällt in eine oryktognostische und eine geognostische Reihe. bb) Aus einer Pflanzensamlung. Diese umfaßt ein Herbarium von 3116 getrockneten Pflanzen, eine Samlung von Schwämmen in Wachs gebildet und einige ausländische Sämereien und Früchte. cc) aus der zoologischen und zootomischen Samlung in 7 Sälen und theilweise in Schränken aufgestellt, enthielt 1822 über 12400 Exemplare, nämlich: 158 Säugethiere, 855 Vögel, 170 Fische, 244 Reptilien, 7980 Insecten, 142 Krebse und Spinnen, 1178 Mollusken, 30 Strahlthiere, 75 Eingeweidewürmer und Annularien, 126 Zoophyten, 2511 Conchylien. Die zootomische Samlung enthält 623 Präparate. dd) Aus der Samlung für die Naturgeschichte der Vorwelt. Sie enthält 587 Exemplare. b) Die chemischen Anstalten, als: ein Laboratorium, ein Saal für die Aufnahme der chemischen Präparate und technologischen Samlungen. Einige sehr kunstreiche Apparate zieren diese Samlung. c) Die Bibliothek der Akademie der Naturforscher. Sie ist über 6000 Bände stark und gemäß dem alten Rechte ging sie mit dem Präsidenten derselben aus Erlangen 1819 nach Bonn über. — Der das Poppelsdorfer Schloß von SW. gegen NO. umgebende mit einem breiten bewegten Wassergraben eingeschlossene, 20 Morgen Landes enthaltende Raum ist seit 1818 in einen botanischen Garten umgewandelt, und enthält gegenwärtig (1822) zwischen 5—6000 Pflanzen-Species, worunter sehr seltene, besonders aus der Reihe der Succulenten. Die Gewächshäuser sind sehr zweckmäßig eingerichtet. — Am Dorfe Poppelsdorf befindet sich das landwirthschaftliche Institut, dessen Zweck ist, theils durch anschauliche Erläuterungen die Vorträge über die Landwirthschaft klarer zu machen, theils durch Versuche mit Akklimatisirung fremder nützlicher Getreidearten und anderer landwirthschaftl. Gewächse, theils durch Kreuzungen verschiedener Thierracen das Feld dieser Wissenschaft zu erweitern. Es sind hiezu 120 Morgen Landes angewiesen und die dazu nöthigen Gebäude erst vor kurzem eingerichtet worden.

II. Das Gymnasium. Dieses entstand aus dem

zur Zeit der französischen Herrschaft hier gestifteten Lyceum. Es besteht aus einem Director und einigen Ober= und Unterlehrern. Die Lehrgegenstände sind: Religion, historische, geographische, mathematische, physikalische Wissenschaften, teutsche, griechische und lateinische Sprache, Kalligraphie, Zeichnen und Gesang.

III. Der öffentlichen Elementarschulen sind 3 für Knaben, worunter eine für die evangel. Gemeinde, und seit 1819 eine für die Mädchen. — Es besteht auch eine Sonntagsschule, die der Armenverein erhält und die von Erwachsenen besucht wird, die schon im Dienste sind.

IV. Die zwei gelehrten Vereine sind: a) die Akademie der Naturforscher, die auch die Kaiserl. Leopoldinisch=Carolinische heißt. Sie gehört zu den ältesten Akademien für Medizin und wurde schon 1652 zu Schweinfurth gestiftet. Ihre Werke sind von 1670—1722 in 40 Bänden in 4. erschienen; wozu 10 neue Bände in 4. kamen von 1728—1751. Die neuesten Verhandlungen von 1819 weckten das Andenken wieder an die fast vergessene Academia naturae curiosorum. b) Die Niederrheinische Gesellschaft für Natur= und Heilkunde, gestiftet 1818 zu Bonn. Sie besteht aus ordentlichen, Ehren=, associirten und auswärtigen Mitgliedern und theilt sich in 2 Sectionen, für die der Naturwissenschaft und die der Medizin.

Der von Bonn benannte Landkreis liegt größtentheils auf dem linken Rheinufer, ist von W. gegen O. flach und offen, von O. gegen S. und W. aber mit Hügeln und dem Siebengebirge umgeben. Bei Mehlem öffnet sich das schöne fruchtbare, bei Alfter wol 1½ St. breite Rheinthal, das gegen W. vom sogenannten Vorgebirge begränzt wird, wo Dorf an Dorf sich reihet. Außer diesem Thale, und dem kleinen am rechten Rheinufer gelegenen Theile ist das Übrige des ganzen Kreises sehr bergig. Diese Gebirge enthalten unter aufgeschwemmtem Grand und Sand große Braunkohlenflötze mit Schwefelkiesen, und erlauben eine sehr einträgliche Alaunfabrikation sowol zu Friesdorf als bei Pützgen. Der Rhein, die Sieg und 5 Bäche bewässern hinreichend den Kreis, auch 2 mineral. Quellen zu Godesberg und Roisdorf sind nicht unbekant und werden besucht. Die große von S. nach N. den Kreis durchschneidende Landstraße von Koblenz nach Köln erzeugt Lebhaftigkeit und befördert den Verkehr, weniger jene, die am rechten Rheinufer sich über Königswinter hinzieht, oder jene, die nach Frankfurt über Siegsburg ihren Weg nimt.

An Bewohnern enthielt der Kreis am Schluß d. J. 1820: 26,998. Hievon waren 26475 Katholiken, 39 evangel. Religion und 430 Juden.

Der ganze Kreis enthält (ohne den Stadtkreis Bonn) 8 Bürgermeistereien mit 58 Gemeinden oder 74 Ortschaften. Hierin finden sich: 5206 Wohnhäuser für Privaten, 59 Fabriken, Mühlen, Privatmagazine, 7925 Ställe, Scheunen und Schoppen, 65 Kirchen, Kapellen, Synagogen, 34 für Stats= u. Gemeindezwecke bestimmte Gebäude.

Der ganze Kreis enthält 40080 Morgen Ackerland. Man kann im Durchschnitte jährlich rechnen von Korn das 15te, von Gerste das 18te, von Weizen das 13te, von Hafer das 24ste Korn. Einige Dörfer in der Nähe der Stadt haben einen sehr einträglichen Gemüsebau, z. B. Poppelsdorf, das seine Produkte selbst bis Köln versendet. An Wiesen ist Mangel.

Weinbau beschäftigt einige Dörfer, doch nicht als Haupt=, sondern als Nebensache.

Sämtliche Anhöhen des Kreises sind mit Laubhölzern oder Sträuchern bewachsen. Der Ackerbau verhält sich zur Forstwirthschaft fast wie 4 : 3, denn man rechnet 29694 Morgen Wald oder Busch. Die Jagd gehört jeder Gemeinde in ihrer Bahn, doch darf sie kein Einzeler derselben ausüben, sondern sie wird zum Besten des Kommunalvermögens auf eine Reihe von Jahren an den Meistbietenden verpachtet. Geschlossene Bauernhöfe, oder mit Servituten und Gerechtigkeiten belegte Güter kent man nicht. Alles ist ins Unendliche theilbar; dadurch ist hier zwar große Bevölkerung, aber auch große Noth entstanden. Der Preis des Ackerlandes steht im Misverhältnisse zum wahren ökonomischen Werthe desselben. Die Viehzucht ist nur Nebenbeschäftigung. Die große Konsumtion der Stadt Bonn, die verhältnißmäßige Übervölkerung der Gegend, die Leichtigkeit des Transports vermittelst des Rheins in weitere Gegenden, die Geschäftigkeit mancher Speculanten ꝛc. bewirken, daß der Marktpreis hier stets ein sehr hoher ist, wobei die Produzenten immer gut bestehen können.

Geschichte der Stadt. Wahrscheinlich gehörte Bonn mit zu jenen 50 Castellen, die der kühne Drusus am Rhein erbauen ließ, und deren Namen uns kein bekannter Geschichtschreiber nent. Beim Tacitus, Ptolemäus, Ammianus Marcellinus, im Itinerario des Antoninus und in der Tabula Theodosiana findet man übrigens schon den Namen Bonn. Arndt leitet das Wort vom celtischen Buhn, Wuhn, Wum (ein mit fruchtbaren Angern, Wiesen und Wassern gesegneter Ort) her. Hier stand einst die berühmte ara Ubiorum, an der Sigismund, Segests Sohn, Priester war, und hier empörten sich die I. und XX. Legion und zwangen die Agrippina mit dem jungen Caligula zur Flucht nach Trier, als der strenge Legat Munatius Plancus hier erschien. Im Aufruhr des Civilis erlitt hier die I. Legion eine so große Niederlage, daß Tacitus sagt: cumulatae corporibus fossae. Von hier aus ging der unglückliche Kampf gegen den edlen Otho, als der wollüstige Vitellius von der I. Legion zu Köln zum Kaiser ausgerufen wurde. Im 2ten Jahrh. bei den barbarischen Verheerungen und in den Kriegen mit den Teutschen litt zur Zeit Trajan's, Hadrian's und Antonin's Bonn und die Umgegend sehr; nicht minder im 3ten Jahrh. bei Aurelians und Probus Zeiten. Im 4ten Jahrh. wurde es vom Grunde aus zerstört, als Silanus sich 355 in Köln zum römischen Kaiser aufwarf, doch Julian und Valentinian stellten es wieder her. Um dieselbe Zeit fand auch die Lehre des Christenthums durch die Bemühungen eines Maternus, Eucherius, Valerius, Agritius Eingang und verbreitete sich. Bei der großen Völkerwanderung nahm Attila im 5ten Jahrh. seinen verheerenden Rückzug nach der Schlacht von Chalons über Bonn, und in dem Kampfe des Frankenkönigs Childerich mit dem römischen Feldherrn Ägidius ward Bonn mehre Male sehr hart mitgenommen. Von 509 an gehorchte es fränkischen Königen, von 511 an aber gehörte es zu Austrasien. Als in den letzten Jahren seines Lebens Pipin ge=

gen den untreuen Herzog Waifar von Aquitanien Krieg führte, kam Wittekind, der Sachsen Heerführer, über den Rhein, und verheerte mit Feuer und Schwert die ganze Bonner Gegend. Kaum hatte sie sich erholt, als 882 und 892 die Scharen der räuberischen Normannen, die schon 845 und 851 bedeutende Verwüstungen angerichtet hatten, über Bonn einbrachen und solches von Grund aus zerstörten. Hier schloß der teutsche König Heinrich I. 926 erst mit Karl dem Einfältigen und dann mit dessen Nachfolger Rudolph 935 den feierlichen Vertrag, wodurch das Herzogth. Lothringen wieder an das teutsche Reich kam. In Kirchensachen ward hier 942 die große Synode gehalten, wobei 22 Bischöfe aus Teutschland und Lothringen nebst vielen Prälaten ꝛc. erschienen. In der großen Fehde zwischen dem Pfalzgrafen Heinrich dem Wüthenden und dem Erzbisch. von Köln Hanno II. von 1056—1060 war Bonn das Theater dieses verwüstenden Krieges. Gleiche Verwüstung brachte jener 10 Jahre lange, von 1197—1207 dauernde Streit um die Krone Teutschlands zwischen Philipp von Schwaben und Otto Heinrichs des Löwen Sohn, übers Land, da Köln Otto's, Bonn Philipps Sache anhingen. Die Streitigkeiten der Erzbischöfe von Köln mit der Stadt Köln veranlaßten erstere, ihren Sitz in Bonn zu nehmen. Zum Schutz und Trutz gegen die Kölner ließ daher Konrad von Hochstedten, der Gründer des berühmten Kölner Doms, Bonn 1240 mit Stadtmauern umgeben, auch ertheilte er der Stadt viele Freiheiten und Vorrechte. Doch erst Engelbert II., der 1273 Rudolph zu Aachen gekrönt hatte, machte Bonn zur beständigen churfürstl. Residenz. Um jene Zeit war auch Bonn der Hansa und dem rheinischen Bunde beigetreten. Traurig war das Schicksal von Bonn, als es sich in den Streit zwischen Friedrich von Östreich und Ludwig von Baiern (von 1314—1322) verwickelt sah; denn Bonn hielt es mit Friedrich, Köln aber mit Ludwig. Ersterer sowol als der nachherige Kaiser Karl IV. waren selbst in Bonn gekrönt. Karl ertheilte zwar nachher der Stadt manche Rechte, aber der Verlust derselben blieb immer groß, da Ludwig's Macht weit größer war. — Besonders verheerend war die zweijährige Fehde zwischen dem Erzbischof Friedrich III. und den Kölnern von 1375—1377; aber höchst unglücklich wurde das Land, als 1542 die neue Religionslehre sich hier zu verbreiten anfing, Gewalt und Unruhe an die Tagesordnung kamen, und selbst 1584—1589 ein schrecklicher Krieg mit dem zur neuen Lehre übergegangenen Kurf. Gebhard ausbrach. Auch im 30jährigen Kriege litt die Umgegend sehr durch den schwedischen General Baudisin, besonders das rechte Rheinufer. In dem Kriege zwischen Teutschland und Frankreich wehrten sich 1673 die Franzosen sehr tapfer gegen die Holländer, Spanier und Östreicher, die Bonn belagerten, wodurch der Stadt großer Schaden zugefügt wurde, 1689 beschossen es die Brandenburger, legten es größtentheils in Asche, und der große Kurfürst Friedrich Wilhelm konnte es erst nach einer Belagerung von 11 Wochen einnehmen. Im spanischen Successionskriege belagerten es 1703 die Holländer unter dem Kommando des General Cohorn und unter der Oberleitung des Herz. von Marlborough und eroberten es, nachdem es sehr hart mitgenommen worden war. Kurfürst Joseph Clemens ließ daher 1717 die Festungswerke an der SO.- und S.-Seite schleifen, und an deren Stelle ein prächtiges Schloß aufführen, wovon aber 1777 der schönste Theil wieder in Flammen aufging. Es stellte aber dasselbe der Kurfürst Maximilian Friedrich wieder her und zwar so, wie es gegenwärtig steht. 1786 ward die Universität vom Kurfürsten Max Franz eingeweihet; doch ging sie bald wieder in den politischen Unruhen zu Grunde, die von Frankreich aus über Bonn bis 1814 ihre Herrschaft übten. (*Strahl.*)

BONNAC, Dorf im Bez. S. Flour des franz. Dep. Cantal; es liegt am Arcueil und zählt 752 Einw., zum Theil Leineweber. Die bekannten Spießglanzgruben in seiner Nähe sind aufgelassen. (***Hassel.***)

Bonnaire, (Aloysia de), s. Barclaja.

BONNATERRE (Joseph Pierre), ein französischer Abbé aus St. Geniez im Depart. Aveyron, durch seine naturhistorischen Arbeiten rühmlich bekant. Nachdem er sich in seinem Geburtslande zum geistlichen Stande vorbereitet hatte, kam er in seinem 26. Jahre nach Paris, nahm an der Ausgabe von Fenelons Werken Theil, welche die französische Geistlichkeit damals besorgte, und fand an Raynal einen ermunternden Freund. Da er viele naturhistorische Kentnisse gesammelt hatte, so ward er Mitarbeiter an der großen Encyclopédie méthodique, und arbeitete für dieselbe mit sorgfältiger Benutzung neuer Beobachtungen, das Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature, aus mehren Bänden bestehend, unter den Titeln: Ornithologie, Ichthyologie, Cétologie, Erpétologie, Insectologie etc., welche in den Jahren 1788—1792 erschienen, mit Kupf. in gr. 4. Der Terrorismus vertrieb ihn um diese Zeit aus Paris, aber als die Ruhe wiederkehrte, wurde er Professor der Naturgeschichte an der Centralschule zu St. Geniez, legte daselbst ein naturhistorisches Kabinet und einen botanischen Garten an, schrieb eine Notice hist. sur le Sauvage de l'Aveyron, 1800. 8. und starb den 20sten September 1804 in seinem 57sten Jahre*). (*Baur.*)

BONNAYA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der zweiten Linné'schen Klasse, welche Link zuerst (plant. select. hort. Berol. t. 11.) nach dem französischen Geschäftsträger, Bonnay, benannte. Sie steht der Gratiola am nächsten, ist aber unterschieden durch den Mangel an fehlschlagenden Staubfäden, durch aufrecht stehende, nicht umgekehrte Corolle und durch schmale linienförmige Kapsel, mit freiem linienförmigem Kuchen, da Gratiola eine eiförmige Kapsel hat, deren Scheidewand den Klappen parallel ist. Mehre ostindische Arten Gratiola gehören zu dieser Gattung.

I. Mit gesägten oder gekerbten Blättern.

1. B. *brachiata* Linn., mit aufrechtem ästigen Stamm, ablangen, den Stengel umfassenden, scharfgesägten geaderten Blättern und lang gestielten Blüthentrauben in den Blattachseln. In Bengalen und Manila. (Ruellia antipoda *L.* Gratiola serrata *Roxb.* race-

*) Ersch's gel. Frankr. Allg. Litztg. 1805. Intell. Bl. Nr. 49. (aus dem Moniteur). Biogr. univ. T. V.

mosa *Roth?* 2. B. *veronicaefolia* *, mit niederliegendem Stamm, dessen Gelenke wurzeln, mit ablangen, scharfgesägten Blättern, deren Sägezähne lang zugespitzt sind, die untern Blätter sind gestielt, die obern, wie die Blüthentrauben, ungestielt. Ostindien. (Gratiola veronicaefolia *Retz.*) 3. B. *ruellioides* *, mit niederliegendem oben dreitheiligen Stamm, gestielten, ablangen scharf gesägten Blättern und ungestielten Blüthentrauben. Java. (Gratiola ruellioides *Colsm.*) 4. B. *ciliata* *, mit aufrechtem ästigen Stamm, mit ablangen lanzetförmigen gesägten Blättern, deren Sägezähne gegrannt sind, und wenig Blüthen in den Trauben. Java. (Gratiola ciliata *Colsm.*) 5. B. *marginata* *, mit kriechendem Stamm, ablangen Blättern, deren Rand knorpelig und gesägt ist und vielblüthigen Trauben am Ende der Triebe. Ostindien. (Gratiola marginata *Colsm.*) 6. B *oppositifolia* *, mit aufrechtem Stamm, lanzetförmigen scharfgesägten Blättern, und den Blüthenstielen, so lang als die Blätter und diesen gegenüber stehend, sich niederbeugend, wenn sie Früchte tragen. Ostindien. (Gratiola oppositifolia *Retz.*) 7. B. *pulegifolia* *, mit fadenförmigem Stamm, ablangen gesägten nervenlosen Blättern und entgegenstehenden Blüthenstielen in den Blattachseln. Ostindien. (Gratiola pulegifolia *Vahl.*) 8. B. *grandiflora* *, mit niederliegendem Stamm, gesägten nicht geaderten Blättern, deren untere spathelförmig, die obern lanzetförmig sind, die Blüthenstiele in den Blattachseln, so lang als die Blätter. Ostindien. (Gratiola grandiflora *Retz.*) 9. B. *alata* *, mit eiförmigen gestielten gezähnt gesägten Blättern, den Blüthentrauben am Ende der Triebe und geflügelten Kelchen. Molukken. (Gratiola alata *Roxb.*) 10. B. *reptans* *, mit kriechendem Stamm, rundlich ablangen gesägten Blättern und Blüthentrauben am Ende der Triebe. Molukken. (Gratiola reptans *Roxb.*) 11. B. *origanifolia* *, mit niederliegendem vierkantigen Stamm, gestielten cirunden gekerbten Blättern und ungestielten Blüthen in den Blattachseln. Ostindien. Guinea. (Gratiola origanifolia *Vahl.*) 12. B. *cordifolia* *, mit einfachem niedergestreckten Stamm, fast herzförmigen gekerbten gestielten Blättern, den Blüthenstielen in den Blattachseln, welche sich zurückschlagen, wenn sie Früchte bringen. Ostindien. (Gratiola cordifolia *Vahl.*)

II. Mit glattrandigen Blättern.

13. Gr. *tenuifolia* *, mit fadenförmigem gegliederten Stamm, linienförmigen glattrandigen Blättern und abwechselnd in den Blattachseln stehenden Blüthenstielen. Zeilan. (Gratiola tenuifolia *Colsm.*) 14. Gr. *verbenaefolia* *, mit aufrechtem gabelförmig getheilten Stamm, lanzetförmigen glattrandigen Blättern und Blüthen in Trauben. Ostindien. (Gratiola verbenaefolia *Colsm.* racemosa *Roxb.*) (*Sprengel.*)

BONNDORF, 1) Grafschaft, ein Bestandtheil des Großherzogthums Baden, wegen welcher dessen Beherrscher einen links springenden Hirsch von natürlicher Farbe im großen Statswapen führt. Einstens hatte sie ihren eigenen Adel, nach dessen Absterben sie nach und nach durch das 15te und 16te Jahrh. hin die Edeln von Wolfurth, die von Falkenstein, die Grafen von Rechberg, von Lupfen und die Herren von Meersberg besaßen, von welchen letztern sie rücksichtlich ihrer Bestandtheile im J. 1609, von den Grafen von Pappenheim aber rücksichtlich der hoheitlichen Rechte im J. 1612 durch Kauf an die Abtei St. Blasien kam. (Vgl. St. Blasien.) 2) Marktfl. und Schloß mit einem Posthause an der Straße von Freiburg über den Schwarzwald in die Schweiz, ungefähr 6 t. M. von ersterm entlegen, ehemals der Hauptsitz der Grafschaft dieses Namens, jetzt im Seekreise des Großhth. Baden, der Sitz eines Bezirkamtes, wozu die Dörfer Achdorf, Aichen, Aselfingen, Berau, Bettmaringen, Birkendorf, Blumegg, Boll, Brenden, Brumadern, Buggenried, Bulgenbach, Dezeln, Dillendorf, Ebnet, Eschach Ewattingen, Faulenfürst, Fützen, Grafenhausen, Grimmetshofen, Gündelwangen, Hürrlingen, Kränkingen, Lausheim, Münchingen, Opferdingen, Schönenbach, Schwarzhalden, Seewangen, Ühlingen, Wellendingen und Wittlakofen, nebst den ihnen zugetheilten Weilern und Höfen, und ungefähr 10800 Selen gehören. Zur Gemeinde des Fleckens werden 910 Einw. gerechnet und die Musselinstickerei auf der Trommel ist hier ein bedeutender Erwerbszweig. (*Leger.*)

BONNE, eine weite Bai an der Südküste der brit. Insel Neufundland, worin die Eilande Saddle, Crooked und Great Island belegen sind. (*Hassel.*)

BONNEFOI, Ennemond de, (Enimundus Bonefidius) wurde am 20. Okt. 1536 zu Chabunil, einem Dorfe im ehemaligen Herzogthume Valentinois in Frankreich, geboren. Schon im Sommer 1563 war er Professor der Rechte zu Valence, ein College und Freund von Cujas, der außerordentlich viel von ihm hielt, und öffentlich*) von ihm sagte, er wünsche sich, falls er sterben sollte, keinen andern zum Nachfolger, als ihn. Die Pariser Bluthochzeit veranlaßte auch ihn, auszuwandern, und so begab er sich auf Hotman's Anrathen, nach Genf, wo er im 38. Jahre seines Alters am 8. Febr. 1574 verstarb, kurz nachdem er sein Jus orientale herausgegeben, und ein Exemplar desselben an Cujas übersandt hatte. Dieses Werk, welches vollständig betitelt ist: Juris Orientalis libri III. digesti ac notis illustrati, et nunc primum in lucem editi graece cum latina interpretatione. Parisiis ap. Henr. Stephanum. 1573. 8. enthält eine Samlung der Gesetze der griechischen Kaiser, von Heraclius (Saec. VII) bis Michael Paläologus (Saec. XIII) im ersten Buche, Sanctiones Archiepiscoporum et Patriarcharum Constantinopolis im zweiten, und Responsa, Epistolae et Sententiae aliorum Patriarcharum, sacrorumque patrum, im dritten Buche. Charondas Le Caron hat das erste Buch seiner Ausgabe des Corpus iuris 1575 griechisch und lateinisch einverleibt, unter der Rubrik: Imperatoriae constitutiones, und so ist es in den spätern Ausgaben, seit jener Zeit, entweder in beiden, oder doch in lateinischer Sprache, wiederum mit abgedruckt; offenbar unzweckmäßig, da diese Verordnungen späterer griechischer Kaiser keinesweges in das Corpus iuris Romani aufzunehmen waren. Alle drei Bücher sind darauf in *Leunclavii* Jus Graeco-Romanum, jedoch, unter Auflösung ihrer Form aufgenommen; dadurch ist jedoch der Besitz der ersten Ausgabe

*) Observat. et Emend. II. 20.

keinesweges überflüssig gemacht, weil der Text der letztern häufig von dem der erstern abweicht. — Übrigens wurde Bonnefoi für einen gelehrten Mann gehalten; er verstand sogar hebräisch, und war auch in der Arzneiwissenschaft nicht unerfahren*). (*Spangenberg.*)

BONNEFONS (Jean), geb. zu Clermont in Auvergne 1554 und gest. 1614, studirte die Rechte, machte sich aber als lateinischer Dichter berühmt, und erwarb sich dadurch auch die Gunst des Präsidenten Achilles von Harlay, der ihm zur Stelle eines Lieutenantgeneral des Amtes Bar-sur-Seine verhalf. Am meisten hat man ihn mit Catull verglichen. Seine erotischen Gedichte erschienen unter dem Titel: Pancharis (die ganz Reizende); so nannte er die Geliebte seiner Phantasie. Die erste Ausgabe davon erschien Par. 1587. 8. Die vollständigste Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte ist die von Amsterdam 1767. 12. unter dem Titel: Joannis Bonefonii patris, Arverni, opera omnia. Seine Pancharis findet man auch den Gedichten des Theodor Beza, Muret und Johannes Sekundus beigefügt. — Die unter dem Titel Basia von ihm erschienenen Gedichte sind nichts anders als seine Pancharis. — Sein Sohn Johann, der ihm in seiner Stelle folgte, war auch lateinischer Dichter, reichte aber nicht an den Vater. (*H.*)

BONNER (Edmund), ein englischer Prälat, aus Hamley in Worcestershire gebürtig, der sich unter den Regierungen der Könige Heinrichs VIII. und Eduard VI. so wie der Königinnen Maria und Elisabeth als thätiger Geschäftsmann, insonderheit aber als Verfolger der Protestanten, auszeichnete. Nachdem er seine Studien zu Oxford vollendet, dort auch Doktor des canonischen und Baccalaureus des Civil-Rechts geworden war, wurde er vom Kardinal Wolsey zu mehren Geschäften gebraucht und mit vielen Pfründen beschenkt. Nach dem Tode des Kardinals wußte er sich bei dem Könige Heinrich in Gunst zu setzen, wurde ein eifriger Beförderer seiner Kirchen-Reformen und Vertheidiger seiner Scheidung von Katharinen, und übernahm mehre Sendungen an die Höfe zu Rom, Wien und Kopenhagen. So überbrachte er auch (1533) dem damals in Marseille befindlichen Papste Klemens VII. des Königs Appellation vom Papste an ein künftiges allgemeines Koncilium gegen seine Excommunication und benahm sich dabei mit Ungestüm. Eines ähnlichen Verfahrens wegen wurde er 1538 aus Frankreich zurückberufen und zum Bischof von Hereford, bald darauf aber zum Bischof von London ernant (1539). Bei Heinrichs Tode (1547) war er Gesandter an dem Hofe Karls V., und bis dahin hatte er sich als Beförderer der kirchlichen Reformen gezeigt; sein späteres Benehmen unter Eduard VI. und der folgenden Regirung beweist aber, daß er der katholischen Kirche getreu blieb. Er verweigerte den Eid gegen den Papst und protestirte gegen die neue Liturgie; doch brachte ihn damals noch eine Gefangenschaft von einigen Monaten auf andere Gedanken, bald aber gerieth er in den Verdacht, in Geheim gegen die Reformation zu wirken. Um ihn zu prüfen, übertrug ihm der geheime Rath eine Predigt über gewisse mit der Reformation zusammenhängende Artikel (1549); er bestand die Prüfung nicht, wurde seines Bisthums verlustig erklärt und gefänglich eingezogen. Auch blieb er im Gefängnisse, bis die Königin Maria ihn (1553) erlösete, und ihn wiederum in sein Bisthum einsetzte. Von jetzt an ging sein Streben nur dahin, die Reformation bis auf die Wurzel auszurotten; wüthig verfolgte er, als thätiges Werkzeug Gardiner's, alle Anhänger derselben; außer andern, die Gefängniß und Tortur erlitten, soll er 200 dem Flammentode geopfert haben. Unter der Regirung der Königin Elisabeth blieb er zwar anfangs einige Monate in Ruhe; da er aber den Supremat-Eid verweigerte (1559), wurde er von neuem seines Bisthums und seiner Freiheit verlustig; ein Schicksal, das er mit Ergebung trug. Er starb im Gefängnisse am 5. Sept. 1569. — Als gelehrter Theolog galt er eben nicht viel; doch hat man von ihm einige polemische und andere Pastoralschriften über Zeitmaterien, die längst ihren Werth verloren haben. (*H.*)

BONNET (St.), ist der Name mehrer Orte in Frankreich. Wir bemerken hier nur:

S. Bonnet-le Chateau, Stadt im Bez. Montbrison des franz. Dep. Loire. Sie liegt auf einer Anhöhe, hat 1 zerstörtes Schloß, 3 Kirchen, 1 Hospital, 404 Häus. und 1506 Einw., die sich außer dem Landbau von der Verfertigung kurzer Waren, besonders Messer, Scheren und Beschläge nähren. (*Hassel.*)

BONNET. Die Familie Bonnet ist sowol durch ihre Schicksale, als auch durch mehre gelehrte Männer, die daraus hervorgingen, besonders berühmt. Ihre ursprüngliche Heimath ist Frankreich, und sie gehörte zu den alten und ansehnlichen Geschlechtern desselben. Als indeß in dem Jahrhundert der Reformation in Frankreich der Protestantismus sich mächtig regte, und darauf 1572 die schreckliche Bartholomäusnacht folgte, sahen sich mehre Mitglieder der Bonnetschen Familie, die dem Protestantismus anhingen, gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen. Ein Zweig derselben kam nach Genf, wovon der berühmte Philosoph und Naturforscher Karl Bonnet (s. d. Art.) abstammte. Andere von der Familie begaben sich nach England und Teutschland. Von den letztern lebte im Anfange des 17. Jahrh. Hans Barthels Bonnet in Hamburg, als sein Bruder, der in England wohnte, ihn bei sich zu haben wünschte. Indem er nun zur See, und zwar über Amsterdam, dahin zu reisen in Begriff war, wurde das Schiff durch einen Sturm genöthigt, in Naarden einzulaufen, wo er sich zu bleiben entschloß. Sein Betragen, seine Thätigkeit und eine Heirath verschafften ihm bald bei seinen neuen Stadtgenossen ein besonderes Ansehen; er erstieg alle dortigen Ehrenstellen und zuletzt die eines präsidirenden Bürgermeisters, auf welchem Posten er noch in seinem Alter, da die Franzosen 1672 die Stadt auffoderten, derselben durch Vermittlung eines ehrenvollen Vertrags sehr nützlich wurde. Sein ältester Sohn, Bartholomäus Bonnet, hinterließ 7 Söhne. Der fünfte von diesen, Simon Bonnet, hatte wiederum 4 Söhne; von welchen der zweite und der vierte sich dem Studium der Theologie wid-

*) S. *Thuan.* Histor. Lib. LX. ad ann. 1574; *Teissier* éloges des hommes savans. T. I. p. 456 (Ausg. 1683.), Jugler Beitr. zur juristischen Biographie. Band III. S. 338, vgl. Spangenberg Cujas u. s. Zeitgenossen. S. 213.

meten. Der zweite hieß Paulus Bonnet, und war zuletzt Prediger zu Rotterdam, auch theologischer Schriftsteller; der vierte Gisbert Bonnet geb. 1723 gehörte zu den berühmtesten und angesehensten holländischen Gottesgelehrten von der reformirten Kirche im 18ten Jahrh. Er war erst Prediger zu Amersfort, Rotterdam und im Haag, dann von 1761 bis 1805 Professor der Theologie zu Utrecht. Schon da er noch zu Utrecht studirte, zeigte er eine vorzügliche Gelehrsamkeit durch einige öffentliche Disputationen, und nachher als Professor durch verschiedene akademische Reden, die zum Theil bei Gelegenheit der Niederlegung des akademischen Rektorats von ihm gehalten wurden, und durch andere wissenschaftliche Schriften, so wie er sich auch als Prediger auf der Kanzel und durch gedruckte Predigten rühmlichst auszeichnete. Eine seiner akademischen Reden, wozu ihm Voltaire's Traité sur la tolérance Anlaß gab, und welche de tolerantia circa religionem, in vitium et noxam vertente handelt, wurde von einem gröninger Advokaten Goodricke durch eine Gegenschrift angefochten, wogegen Bonnet eine noch lesenswerthe Abhandlung über die kirchliche Toleranz, Utrecht 1770, folgen ließ. Außerdem gehört zu seinen gelehrten Schriften vorzüglich eine Erklärung des Prediger Salomo, die wiederholt aufgelegt wurde, und ein Kommentar über den Brief an die Hebräer in 10 Theilen. Als Professor fand er einen sehr großen Beifall und hatte viele Schüler, unter welchen sich mehre jetzige Prediger und Professoren befinden, die in Holland zu den ausgezeichnetsten gehören, z. B. ein Clarisse, van der Roest u. a. Sein vorzüglichstes Verdienst, weswegen er in der Gelehrtengeschichte seines Vaterlandes immer Aufmerksamkeit verdienen wird, war sein Einfluß auf das holländische Predigtwesen. Er war der erste, der darauf in neuerer Zeit entscheidend wirkte, sowol durch seine theoretische Anweisung, als auch durch sein Muster. In seinen jüngern Jahren übte er sich, der Vorurtheile dagegen nicht achtend, in der Redekunst unter der Anleitung des berühmten Schauspielers Pünt, und übertraf im Verfolg darin alle seine Zeitgenossen. Gedruckte Predigten lieferte er 4 Samlungen: Leerredenen, Utrecht 1774, (1782 die 3. Ausgabe) 1776, 1788 und 1792. Auf diese Weise legte er den ersten Grund zu einer Verbesserung der Predigtmethode in Holland, die bis zu seiner Zeit äußerst mangelhaft war. Aus seiner Schule gingen die jetzigen besten holländischen Prediger von der reformirten Kirche hervor; auch ein Rist und van der Palm traten in seine Fußstapfen. Noch in spätern Jahren gerieth er in einen öffentlichen gelehrten Streit mit Paulus van Hemert, über das Ansehen der Vernunft in der Religion, worüber einige Schriften zwischen ihnen gewechselt wurden. Er starb zu Utrecht 1805, am 3. Februar.

(*J. Ch. H. Gittermann.*)

BONNET (Karl), einer der fruchtbarsten Schriftsteller in der Naturlehre des 18. Jahrh., war 1720 zu Genf geboren, und hatte sich, wegen schweren Gehörs, schon in früher Jugend mit einsamen Studien beschäftigt, unter denen ihn, durch das Lesen von Réaumure's, Plüche's und Swammerdam's Schriften gereizt, die Naturgeschichte am meisten anzog. Obgleich für die Rechtswissenschaft bestimt, hatte die Begattung der Blattläuse doch mehr Interesse für den zwanzigjährigen Jüngling, als die Pandekten. Auch machte er damals schon so wichtige Entdeckungen über die Fortpflanzung jener Thiere, daß Trembley ihn durch Lob und Réaumure durch das Diplom eines Korrespondenten der Pariser Akademie der Wissenschaften zu mehren Fortschritten aufmunterten. Lebhaft und unermüdet strebte er von nun an weiter. Die Wiedererzeugung der Würmer des süßen Wassers, das Athmen der Insekten, die Haushaltung des Bandwurms waren die Gegenstände, die ihn zunächst beschäftigten, und worüber er so wichtige Beobachtungen anstellte, daß die Londoner Societät der Wissenschaften ihn im 22. Jahr seines Alters zu ihrem Mitgliede ernannte. Indeß hatte er das Studium der Rechte keinesweges vernachlässigt; im Gegentheil wurden seine erworbenen Kentnisse in diesem Fache für die Fakultät ein Beweggrund, ihm 1743 die juristische Doktorwürde zu ertheilen. Aber von dieser Zeit an überließ er sich ganz seiner Lieblingsneigung. Bald gab er seinen Traité d'insectologie. Paris. 1745 heraus, ein Werk, welches den großen Beifall, womit es aufgenommen wurde, dem philosophischen Anstrich und den allgemeinen teleologischen Ansichten verdankte. Bonnet's Philosophie war die Philosophie des Zeitalters; kein System von abstrakten Wahrheiten aus den ersten Gründen des Denkens abgeleitet, sondern eine populäre, aus Erfahrungen abgeleitete Kette von allgemeinen Sätzen, welche zwar meist bündig zusammenhingen und praktische Anwendung gestatteten, aber denen es doch an Gründlichkeit oder an einem leitenden Princip fehlte; wenn nicht ein solches in den Aussprüchen der Offenbarung angenommen werden darf. In der That fand der von Jugend auf kränkliche Bonnet, durch seine oft zu weit getriebenen Anstrengungen noch mehr geschwächt, bald Ursache sich nach Trostgründen gegen ein sieches Leben umzusehen, und er fand diese in der christlichen Religion, welcher er von nun an von Herzen ergeben war, und sie auf seine Weise mit der Philosophie zu verbinden suchte. Da seine Augen vorzüglich durch mikroskopische Beobachtungen zu sehr gelitten hatten; so wandte er sich zu Untersuchungen, die weniger angreifend für das edelste aller Organe waren. Dies waren Beobachtungen über den Nutzen der Blätter, über ihre Ausdünstung und Einsaugung, worin er Hales Forschungen zu erweitern suchte. So erhielten wir eines der vorzüglichsten Werke in der Physik der Gewächse: Recherches sur l'usage des feuilles. Leid. 1754., wozu der Verf. späterhin mehre Zusätze machte, mit welchen es zusammen von Borkh übersetzt und von Gatterer zu Ulm 1803. herausgegeben ist. Seit jener Zeit bemerkt man bei Bonnet einen vorherrschenden Hang, seinen Ideen über die Natur und ihren Urheber, über die Stufenleiter der Wesen und über die Fähigkeiten der thierischen und menschlichen Selen mehr Zusammenhang und Klarheit zu geben. Die von ihm sogenannte Mechanik der Begriffe über die Sinne war es, was ihn am meisten beschäftigte. Er legte die Resultate seiner Forschungen in dem Essai de psychologie ou considérations sur les operations de l'ame. 1760. (übers. und mit Anmerk. begleitet von C. W. Dohm, Lemgo 1773.) vor, und bemühte sich besonders, den anscheinenden Wider-

spruch zwischen der menschlichen Freiheit und Gottes Vorhersehung, den Grundsätzen seiner (der reformirten) Kirche gemäß zu lösen, indem er die Freiheit auf die Bestimmbarkeit durch moralische Gründe beschränkte, die Hauptklippen aber, woran diese Untersuchung scheitert, unberührt ließ; nämlich die Zustände des Menschen, wo er zwar frei scheint, aber dennoch nicht frei denkt und handelt: den Zustand der Leidenschaft, des Wahnsinns, des Nachtwandels und des thierischen Magnetismus; so wie die Handlungen der Thiere, die, nach der gewöhnlichen Meinung, darin auf blindem Triebe beruhen sollen und doch sehr oft Überlegung, freien Entschluß, ja selbst sittliche Beweggründe verrathen. Leichter zu entschuldigen ist der Mangel an feiner anatomischen Kentniß des Selen-Organs bei Bonnet, zumal da sein Zeitalter noch nicht weit genug in diesem wichtigen Fache menschlicher Kentnisse vorgeschritten war. Daher nun, und weil er nicht frei von eigenen, zum Theil seltsamen, Hypothesen war, machte auch sein **Essai analytique sur les facultés de l'ame. 1760.** (übers. und mit Zusätzen von Ch. G. Schütz, Bremen 1770.) nicht das Glück, was er wahrscheinlich erwartet hatte. Denn, wenn er die vorherbestimmte Harmonie der Sele und des Körpers als Axiom annahm; wenn er die Aufmerksamkeit als die Mutter des Genies betrachtete, wenn er in der Mitte des Gehirns einen kleinen unzerstörbaren Körper annahm, der alle Eindrücke der Sinne empfange und zu Gedanken und Urtheilen verarbeite, um nach dem Tode ewig fortzuleben; so waren das alles Sätze, welche unserer Denkungsart wenigstens nicht zusagen. Dazu kam, daß er das Werk einen analytischen Versuch nannte, da, wie auch Sulzer bemerkte, es vielmehr den Namen eines synthetischen verdiente. Denn, um die allmälige Entwikkelung der Selenkräfte darzuthun, schuf er in Gedanken eine Bildsäule, die nach und nach zu beleben sey und an welcher er nun die fortschreitende Entwickelung der Fähigkeiten zu beobachten suchte.

Zwei Jahre später (1762) gab Bonnet seine **Considérations sur les corps organisés** heraus, ein Werk, welches eine Art Epoche gemacht hat, weil darin die verschiedenen Zeugungs-Theorien untersucht und die Präformation der Keime mit vielen Scheingründen unterstützt wird. Haller's Beobachtungen über das bebrütete Ei hatten diese Untersuchungen veranlaßt. Aber die wichtigsten Erscheinungen der Mißgeburten, des Fehlschlagens, der Bastard-Erzeugung, welche der Präformation am meisten widersprechen, läßt B. unerörtert, oder nimt sie, sehr folgewidrig, als vorgebildet an. Von der Berliner Akademie ward gleichwol dies Werk ausnehmend gepriesen, und in Frankreich verboten; beides Auszeichnungen, die uns unverdient erscheinen. Auch ward das Verbot bald aufgehoben, weil man nur gefährliche Grundsätze in dem Buche vermuthet, nicht gefunden hatte.

Bald folgte eines seiner vorzüglichsten Werke: **Contemplations de la nature 1764.** Diese allgemeinen Betrachtungen über die Natur sind für ein großes Publikum berechnet. Daher sind sie faßlich und sehr angenehm geschrieben, enthalten zwar keine neue Thatsachen, stellen aber die ganze Schöpfung in Zusammenhang dar, und weisen die wunderbare und herrliche Harmonie aller Theile des Ganzen trefflich nach. In Teutschland wurde die Übersetzung von Titius so stark gelesen, daß sie viermal neu aufgelegt werden mußte.

Unterdessen hatte Bonnets Gesundheit, besonders sein Sehvermögen, so sehr gelitten, daß er sich zu Beobachtungen ganz unfähig fühlte, und durch die immer sichtbarer werdende Abnahme seiner Kräfte bewogen, wandte er sich ganz zu den Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode. In seinen **Idées sur l'état futur des êtres vivans, ou Palingénésie philosophique**, sucht er zuvörderst die Fortdauer der denkenden Substanz überhaupt darzuthun, und, weil hier die Gegengründe gleiche Stärke zu haben scheinen, so muß die Offenbarung entscheiden, deren Möglichkeit und Wirklichkeit er zu erweisen und den Werth der Wunder zu rechtfertigen sucht. Der Hauptvorzug dieser Apologie des Christenthums ist innige Wärme, rührende Beredsamkeit und das Gepräge echt frommer Gesinnungen. Lavater ward durch dies Werk so hingerissen, daß er den letzten Theil desselben, nämlich jene Apologie des Christenthums unter dem Titel: Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum 1769 übersetzte, und die Unvorsichtigkeit beging, sie dem berühmten Moses Mendelssohn zuzueignen und diesen ruhigen Denker in der Zueignungsschrift aufzufodern, daß er entweder die in diesem Werke enthaltenen Beweise für die Wahrheit des Christenthums widerlegen, oder selbst ein Christ werden möge. Mendelssohn, überzeugt, daß ein Philosoph bei seinen Grundsätzen beharren könne, ohne zu Streitigkeiten mit denen, die sie angreifen, verbunden zu seyn, äußerte in seiner Antwort seine Empfindlichkeit, und Bonnet, weit entfernt in Lavaters Anmaßungen einzustimmen, versicherte darauf dem Berliner Philosophen, daß er keinen Theil an der Zudringlichkeit Lavaters habe.

So floß Bonnet's Leben ruhig unter Forschungen, Beobachtungen und schriftstellerischen Arbeiten hin. Durch Streitigkeiten ward es nur ein einziges Mal gestört, als Sigorgne seinen analytischen Versuch und die Palingenesie angegriffen hatte. Der Vorwurf, als habe B. Leibnizens Ideen benutzt, war indeß nicht ungerecht, und B. hätte denselben, ohne sich in seiner Gemüthsruhe stören zu lassen, wol ertragen können. Aber desto öfter ward seine stille Thätigkeit durch eigene Kränklichkeit und durch die fast beständige Unpäßlichkeit seiner geliebten Gattin, einer gebornen la Rive, unterbrochen. Desto mehr Freunde und Belohnung verschaffte ihm die Erziehung und Bildung seines nachmals berühmten Neffen, Horaz Benedikt de Saussure, der auch Zeitlebens der dankbarste Verehrer seines Oheims blieb. Der schwächliche Körper des letztern unterlag endlich den Angriffen eines unheilbaren Übels, der Brustwassersucht, woran er nach vielen Leiden im Mai 1793 starb. Er hinterließ den Ruhm eines praktischen Philosophen, eines redlichen Naturforschers, eines liebenswürdigen Menschen und eines würdigen Gelehrten *). (*Sprengel.*)

*) Man vergleiche Carus Gesch. d. Psychologie S. 642. fgg. Buhle und Tennemann Gesch. der Philosophie. Über die

Von den in Frankreich zurückgebliebenen Gelehrten dieses Namens bemerken wir noch:

BONNET (Pierre), Arzt der Herzogin von Burgund, geboren zu Paris 1638, gest. zu Versailles 1708, Neffe des Abbé Bourdelot, der ihm seine Bibliothek vermachte wofern er seinen Namen annehmen würde. Er nannte sich daher nach des Oheims Tode Bonnet-Bourdelot. Beide arbeiteten lange an einer Geschichte der schönen Künste, besonders der Musik und Tanzkunst. Ihre Samlungen brachte, nach Pierre's Tode — sein Bruder Jacques Bonnet in Ordnung, und gab heraus: Histoire de la musique et de ses effets, depuis son origine jusqu'à présent. Par. 1715. 12. Amst. 1725. 2 Bde. 12. Haag 1743. 2 Bde. Diese letzten Ausgaben sind vermehrt durch die Comparaison de musiques française et italienne von Le Cerf de la Vieville. Histoire générale de la danse sacrée et profane; ses progrès et ses revolutions depuis son origine jusqu'à présent. Par. 1723. 12. Beiden Werken fehlt es an Tiefe der Untersuchung. (*H.*)

BONNETIA. eine von Swartz nach dem berühmten Genfer Naturforscher genannte Pflanzen-Gattung, aus der natürlichen Familie der Melieen und der dreizehnten Linné'schen Klasse. Char. fünftheiliger Kelch und Corolle: zahlreiche kaum verwachsene Staubfäden, drei- bis vierfächerige Kapsel mit zahlreichen Samen. 1) B. *racemosa* Sw., mit entgegengesetzten ablang lanzetförmigen Blättern und Blüthentrauben in den Blattachseln. Ein Strauch auf den caraibischen Inseln. (Marila racemosa *W.*). 2) B. *meridionalis* Sw., mit wechselsweise stehenden eiförmigen Blättern und der Blüthentraube am Ende der Triebe. In Gujana. (Mahurea palustris *Aubl.*). (*Sprengel.*)

BONNETABLE, Stadt im Bez. Mamers des franz. Dep. Sarthe (48° 11′ Br. und 18° 5′ L.), an der Dive und der Heerstraße von Tours nach Rouen; ein schlecht gebaueter Ort, dem die Reisenden sonst nur den Beinamen Malletable beilegten, hat 783 Häuser und 4508 Einw., deren Hauptnahrung, die Etaminweberei, in neuern Zeiten sehr in Abnahme gekommen ist; der Kornhandel und die 6 Jahrmärkte sind gegenwärtig neben der Landwirthschaft die vornehmsten Nahrungsquellen. Die Stadt hat auch dadurch sehr verloren, daß die Hauptstraße nach Paris über Ferte Bernard gezogen ist. (*Hassel.*)

BONNEVAL, Stadt im Bezirk Chateaudun des Dep. Eure-Loir, (48° 10′ Br. und 19° 5′ L.) unweit der Ozannemündung in den Loir, der bei der Stadt einen Werder bildet, war vormals ein fester, wegen seiner Lage wichtiger Ort, dessen Festungswerke jetzt in Promenaden verwandelt sind, hat 1 Vorstadt, 3 Kirchen, 1 Hospital, 359 Häus. und 1718 Einw., die sich von der Baumwollspinnerei und Lederbereitung nähren. Auf dem St. Gillesmarkte am 1. Sept. wird ein starker Umsatz, besonders an Vieh, gemacht. (*Hassel.*)

BONNEVAL (Claude-Alexander, Graf von), k. k. Generalfeldzeugmeister, zuletzt Pascha von zwei Roßschweifen, war aus einer sehr angesehenen adeligen Familie in der französischen Landschaft Limousin entsprossen, und den 14. Juli 1675 zu Paris geboren. Sein Geschlecht verdankte einen Theil seines Glanzes der Verwandtschaft mit dem regirenden Hause Bourbon, denn seine Urgroßmutter war eine Schwester Heinrichs IV. Er wurde bei den Jesuiten erzogen, bestimmte sich aber frühe für den Militärdienst, wurde 1691 Schiffsfähndrich, und diente verschiedene Jahre auf der königl. Flotte. Eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, ein durchdringender Scharfsinn, ein ungemäßigter Ehrgeiz und ein regelloser Hang zum sinnlichen Wohlleben zeichneten ihn schon damals aus. Durch eine sogenannte Ehrensache veranlaßt, verließ er den Seedienst, und kaufte 1698 eine Lieutenantsstelle bei der französischen Garde. Als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, erhielt er die Erlaubniß ein Regiment zu werben, und diente bis 1705 in Italien unter Catinat, Villeroy und Vendome. Der italische Himmel nährte seinen Hang zur Wollust, und da seine ärgerlichen Ausschweifungen, seine freien Reden und Spöttereien über die Religion, und die Brandschatzungen, die er von Bürgern und Bauern erpreßte, der Frau von Maintenon zu Ohren kamen, welche damals den ganzen französischen Hof regirte, so wurde er 1704 bei der großen Militärpromotion übergangen, auf die er nach der bewiesenen Tapferkeit und nach seinem Range mit Zuversicht gerechnet hatte. Dies erbitterte ihn so sehr, daß er die ärgsten Schmähungen gegen den Kriegsminister Chamillart und den ganzen Hof ausstieß. Da um diese Zeit mehre Obersten gefangen gesetzt wurden, und er dasselbe Schicksal befürchten mußte, so floh er über die Gränze und schrieb von da um seinen Abschied. Der König war darüber so aufgebracht, daß er seine Güter einzog und ihn als einen Meineidigen seiner Würden und selbst des Lebens verlustig erklärte. Jetzt wandte sich Bonneval an den kaiserlichen Generalissimus, den Prinzen Eugen von Savoyen, der einen persönlichen Haß gegen Frankreich hegte, und erhielt durch diesen, unterm 5. April 1706, die Anstellung als kaiserlicher Generalmajor. Eugen bewies dem Grafen, als einem Manne von Kopf und Talenten, ausgezeichnetes Wohlwollen, nahm ihn sogleich mit nach Italien, und hatte an ihm einen treuen Gehilfen bei seinen kühnen, durch den glänzendsten Erfolg gekrönten, Unternehmungen gegen Turin, und bei mehren Siegen über die Franzosen. Im folgenden Jahre diente er unter dem Prinzen Eugen in Provence und Dauphiné, und 1708 erhielt er das Kommando über die Truppen, welche gegen den Papst Klemens XI. zu Felde zogen. Er fiel im Juni in den Kirchenstat ein, nahm Commachio und andere Orte im Herzogthum Ferrara in Besitz, ließ überall die kaiserl. Wapen anschlagen und die päpstlichen abreißen, und zwang den heiligen Vater zu einem sehr harten Vergleich. Er wohnte darauf 1709 dem Feldzuge in Savoyen und Dauphiné bei, war 1710 bei dem Prinzen Eugen in Flandern, und nahm auch Antheil an den Unternehmungen der beiden folgenden Feldzüge, so wie an den Unterhandlungen zu Rastadt, wo am 7. März 1714 der Friede unterzeichnet wurde. Schon im folgenden Jahre brach ein neuer Krieg zwischen Östreich und der ottomanischen Pforte aus, und Bonneval, der indessen

Hypothese von der Erschütterung der Gehirnfibern findet sich die vorzüglichste Prüfung bei Maaß in dem Werke über die Einbildungskraft. (*H.*)

Generallieutenant geworden war, zog abermals mit dem Prinzen Eugen zu Felde. Durch seine Unerschrockenheit, und den Widerstand, den sein Regiment einem überlegenen Heerhaufen der Janitscharen entgegen setzte, hatte er einen ruhmvollen Antheil an dem Siege bei Peterwardein, den 5. August 1716. Umringt durch ein feindliches Corps von 200 Mann, fiel er vom Pferde, und ward für todt gehalten, als ihn die Liebe seiner Soldaten rettete; sie suchten ihn unter den Todten und trugen ihn auf ihren Achseln im Triumph in das Lager zurück. Als Antheil der Beute des geschlagenen Feindes fiel ihm das Zelt des Janitscharenaga's, nebst einer beträchtlichen Kasse zu, ein Umstand, der seinem immer zerrütteten Vermögen wieder aufhalf. Auch bei der Belagerung und Eroberung der türkischen Hauptfestung Belgrad (den 6. August 1717), welche den Vergleich zu Passarowitz (den 21. Juli 1718) zur Folge hatte, bewies er eine ruhmvolle Thätigkeit, und sein Antheil an der Beute ward abermals auf 50,000 Thaler geschätzt. Mit Ehrenstellen und Gütern versorgt, und zum Hofkriegsrath erhoben, stand er in Wien in großem Ansehen, und war rühmlich bemüht, verfolgte Verdienste zu beschützen. Unter andern nahm er sich des aus Frankreich verbannten Dichters J. B. Rousseau und mehrer unbillig gekränkten Offiziere an, und unterstützte sie. Der Wiener Hof sandte ihn 1723 in die kaiserlichen Niederlande, damit er dem alten Feldmarschall, Grafen von Vehlen, im Kommando beistehen sollte, nachdem er vor seiner Abreise zum Generalfeldzeugmeister ernant worden war. Sein unruhiger Geist, der Mangel an Delikatesse bei seinen Liebesabenteuern, und besonders seine, kein Verhältniß schonenden, freien und satyrischen Reden, hatten ihm schon einige Zeit vorher allmälig die Gewogenheit und das Zutrauen seines großen Wohlthäters, des Prinzen Eugen, entzogen, und da er in Brüssel die nämliche Rolle zu spielen fortfuhr, wie in Wien, so verwickelte er sich bald in weitaussehende Verdrießlichkeiten. Er entzweite sich mit dem Unterstatthalter der kaiserlichen Niederlande, dem Marquis de Prie, und da er in der Hitze des Wortwechsels die Nation nicht schonte, bei der er eine Freistätte gefunden hatte, und selbst gegen den Prinzen Eugen sich spottende Äußerungen erlaubte, so erklärte ihn dieser seines fernern Schutzes unwürdig, und überließ ihn seinem Schicksale. Er verfiel in einen Prozeß, und da der Hofkriegsrath sein Betragen für ein Statsverbrechen erklärte, so wurde er aller seiner militärischen Würden entsetzt, und auf die Festung Spielberg in Mähren auf ein Jahr in Verhaft gebracht. Er erhielt seine Freiheit an eben dem Tage wieder (den 13. Januar 1726), an welchem sein Widersacher, der Marquis de Prie, in Brüssel starb. Statt sich vor dem Hofkriegsrathe in Wien zu stellen, wie ihm befohlen war, flüchtete er sich nach Venedig, und begab sich von da nach Konstantinopel, weil er voraus sah, daß die Türken ihre Waffen gegen Ungarn wenden würden, und seine Sele von Rachsucht gegen Östreich entglühte. Da der Ruf seiner Thaten vor ihm herging, so wurde er in Konstantinopel sehr ehrenvoll aufgenommen, und da er sich im Islam unterrichten und beschneiden ließ, bei welcher Gelegenheit er den Namen Achmet Pascha erhielt *), so fand auch seine Anstellung keine Schwierigkeit. In einer feierlichen Audienz ward er dem Großherrn vorgestellt, der ihn, mit einem Einkommen von fast 12,000 Rthlrn. jährlich, zum Pascha von zwei Roßschweifen erklärte. Die Statthalterschaft einer Provinz, nach welcher ihn verlangte, erhielt er aber nicht; dagegen wurde er 1732 zum Kumbaradsii Baschi ernant, d. h. zum Chef der Bombardiere, eines kleinen Corps, das mit dem Artilleriecorps in Verbindung steht. Er verbesserte das Artilleriewesen in mehr als einer Hinsicht, und gab sich viele Mühe, europäische Kriegsdisciplin bei den Türken einzuführen. Diese Neuerung reizte aber die abergläubischen Muselmänner zum Murren, denn sie wähnten den Fluch des Propheten auf sich zu laden, wenn sie von der Kriegszucht ihrer Väter abwichen **). Diese Thorheit verhinderte die allgemeine Verbesserung der militärischen Verfassung, die Bonneval einführen wollte. Er entwarf auf höheren Befehl den Plan zu einem Feldzuge gegen die Russen, allein ein Kommando erhielt er nicht, vielmehr wurde er immer mehr von öffentlichen Geschäften entfernt, und im Okt. 1738 erhielt er sogar Befehl, Konstantinopel zu verlassen, und seinen Aufenthalt zu Kastemone in Asien zu nehmen. Nach einem Jahre kam er wieder zurück; da er aber weder seine Einsichten noch seinen Ehrgeiz, wie er wünschte, geltend zu machen vermochte, so blieb ihm fast nichts übrig, als in seinem Harem, den er, um auch hier als ein echter Moslemin zu erscheinen, auf einen respektabeln Fuß gesetzt hatte, sich über den Verdruß vereitelter Hoffnungen zu trösten. Von innerer Unruhe getrieben, beschäftigte ihn einst der Gedanke, heimlich Konstantinopel zu verlassen, nach Rom zu entfliehen, und in Frankreich Dienste zu suchen, allein der Tod vereitelte diesen letzten abenteuerlichen Plan. Er starb in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1747, gehaßt und verachtet selbst von den Anhängern der muselmännischen Religion. Indessen wurde ihm doch, auf höhere Veranstaltung, aus dem feinsten weißen Marmor, zu Pera ein prächtiges Denkmal errichtet, mit der Inschrift: „der weltberühmte Achmet Pascha verließ, um den Islam anzunehmen, sein väterliches Erbe. Er hatte sich unter den Seinigen einen Ruf erworben, hier erwarb er Herrlichkeit und Unsterblichkeit. Er war ein Weiser des Jahrhunderts, der Hoheit und Niedrigkeit aus Erfahrung kannte. Er unterschied Gutes und Böses, Schönheit und Häßlichkeit. Überzeugt von der Nichtigkeit aller irdischen Dinge, wählte er den glücklichsten Augenblick in die Ewigkeit überzugehen, und trank den Kelch des Todes in der Geburtsnacht des

*) Nach einigen neuern Nachrichten sollen ihm die Türken die Beschneidung erlassen haben, und gegen seine Neigung zum Weintrinken sehr nachsichtig gewesen seyn. (*H.*)

**) Friedrich II. sagt in der Histoire de mon temps, Introd. chap. I.: *Bonneval*, ce fameux aventurier, n'était pas dépourvu de talens; il proposa au grand-visir de former l'artillerie sur le pied européen, de discipliner les Janissaires, et d'introduire de l'ordre dans cette multitude innombrable de troupes, qui ne combat qu'en confusion. Ce projet pouvoit devenir dangereux pour les voisins; mais il fut rejeté comme contraire à l'alcoran, dans lequel Mahomet recommande surtout de ne jamais toucher aux anciennes coutumes.

erhabenen Propheten. Das war der glückliche Zeitpunkt, den er wählte, sich der göttlichen Barmherzigkeit zu übergeben, und die Erde mit dem Himmel zu vertauschen. Bonneval Achmet Pascha finde im Paradiese seine Ruhe. Den 12. des Monden Rebbi=Ewel im 1160sten Jahre der Hedschra." Als Nachfolger in seiner Ehrenstelle hinterließ er einen jungen Mann, der in Mailand geboren war, und den er als Knaben mit nach Konstantinopel genommen und feierlich adoptirt hatte. Er war anfangs unter dem Namen eines Grafen de la Tour bekant, ließ sich aber nachher Solyman nennen. Bonneval besaß viel Genie, mancherlei Kentnisse und einen unerschütterlichen Muth, aber auch einen bittern und beißenden Witz, und viel Seltsames in Sitten, Lebensweise und Geschmack. Ohne feste Grundsätze folgte er den Eingebungen seiner Leidenschaften, war ehrgeizig und wollüstig, mitleidig und wohlthätig aus Temperament, unversöhnlich im Hasse, frech und trotzig, spottsüchtig und unbesonnen im Reden selbst über die Großen, die oft die Zielscheibe seiner Sarkasmen waren. Wie ernstlich es mit seiner Religionsveränderung gemeint gewesen sey, erhellet daraus, daß er nach seinem Übertritte zum Islamismus, wenn davon die Rede war, zu sagen pflegte: er habe seine Nachtmütze mit einem Turban vertauscht. Unter seinem Namen hat man sehr einseitig und parteiisch zu seinen Gunsten geschriebene Mémoires du comte de Bonneval. à la Haye. Ed. II. 1738; 1741. 12. Nouveaux mémoires. ib. 1737. Vol. IV. 12; beide zusammen, beste Ausgabe, Londres (Lausanne) 1740 — 1755. Vol. V. 12. Gegen diese Memoiren, die an mehren Orten teutsch erschienen, macht die Critique ou analyse des Mém. du comte de Bonneval. Amst. 1738. 8. verschiedene gegründete Erinnerungen ***). (*Baur.*)

BONNEVILLE, Städtchen in Savoyen, in Unter=Faussigni, an der Arve, in einer schönen Ebene, am Fuß des hohen Bergs Mole; ist neugebaut, hat ein zerstörtes Bergschloß, kleines Gymnasium, und ungefähr 1000 Einwohner. (*Röder.*)

BONNIER D'ARCO (Ange), Präsident der Rechnungskammer von Montpellier, ein Amt, das auch sein Vater Ant. Samuel verwaltete, von dem man einen Discours sur la manière de lever les tailles en Languedoc, 1746. 8. hat. Die Revolution fand an dem Sohne einen thätigen Beförderer, der durch eine Menge (an sich unerheblicher) Flugschriften republikanische Gesinnungen unter dem Volke zu verbreiten strebte. Er war ein Mitglied der gesetzgebenden Versamlung und des Konventes, und stimmte in dem letztern für die Hinrichtung Ludwigs XVI. mit den Worten: „Um des Wohls der Republik und um der Natur des Verbrechens willen." Sonst erlangte er im Laufe der Revolution keinen Ruf, bis ihn das Directorium im September 1797 mit Treilhard nach Lille sandte, um mit dem Lord Malmesbury wegen des Friedens zu unterhandeln. Die Konferenzen nahmen aber ein schnelles Ende, und Bonnier kam im November dieses Jahrs mit Roberjot und Treilhard als bevollmächtigter Minister der französischen Republik nach Rastadt, als daselbst unter Preußens und Östreichs Mitwirkung, ein Kongreß zur Abschließung des Friedens zwischen Frankreich und dem teutschen Reiche eröffnet wurde. Da Treilhard ins Directorium abberufen wurde, kam Jean de Bry an seine Stelle, und Bonnier war nun das Haupt der Gesandtschaft. Über seine Arroganz und Vernachlässigung konventioneller Höflichkeit wurde damals viel geklagt, und die Unterhandlungen führten auch hier nicht zu dem gewünschten Resultat. Die französischen Gesandten verließen, um nach Strasburg zurückzukehren, am Abend des 28. Aprils 1799 mit kurmainzischen Pässen Rastadt, wurden aber unweit dieser Stadt meuterisch überfallen, ermordet und aller ihre Papiere beraubt. Bonnier und Roberjot hatten den Todesstreich empfangen, Jean de Bry aber rettete, wiewol schwer verwundet, sein Leben. In Frankreich war man sehr geneigt, diesen Gesandtenmord dem Wiener Hofe zur Last zu legen, besonders da die Thäter entweder wirkliche oder verkleidete Szekler Husaren waren; die schreckliche That ist aber, trotz der von Östreich veranstalteten strengen Untersuchung, nicht aufgeklärt worden. — Bonnier war Liebhaber und Kenner der alten Literatur, und Besitzer einer trefflichen Bibliothek, ganz in rothen Saffian gebunden. Er kaufte aus allen Auctionen die seltensten und theuersten Werke, öfters 2 und 3 Exemplare von einem Werke, um aus denselben durch Ausmerzung fehlerhafter und beschmuzter Blätter und Bogen, ein ganz makelloses Exemplar zusammenzusetzen. Außer seinen politischen Flugschriften schrieb er auch, ohne sich zu nennen, Recherches hist. et politiques sur Malte. 1798. 8. *). (*Baur.*)

BONNIEUX, Stadt im Bez. Apt des franz. Dep. Vaucluse, am Fuße des Gebirgs Leberon, enthält 600 Häus. und 2405 Einw. (***Hassel.***)

BONNIVARD (Franz von), einer der kräftigen und unerschütterlichen Charaktere, deren die Geschichte der Begründung der genferschen Unabhängigkeit mehre aufweiset. Er war geb. 1496, und stammte aus einer an=

***) Merkwürdiges Leben des Grafen von Bonnev. Hamburg 1737. 8. Leben und Begebenheiten des Gr. v. B. mit Anmerk. Frankf. und Leipzig 1738. 4 Th. 8. (Raufts) genealog. hist. Nachr. 112 Th. 299 — 335. Journal encyclop. 1773, teutsch in der Lebensbeschr. merkw. Pers. Breslau 1774. S. 327 — 331. Mém. du Baron de Tott sur les Turcs. Amst. 1784. Vol. IV. 8. öfter, auch teutsch, Elbing. 1785. 3 Th. 8. Enthält hier und da erhebliche Notizen über Bonneval, so wie die 1790 zu Kopenhagen erschienene Schrift von Niebuhr: Det türkiske riges politiske og militaire Forfatning. (E. F. Möller's) Biographien ber. Abenteurer. Giesen 1805. 8. S. 169 — 252. Baur's Lebensgem. 4 Bd. 488 — 524. Ebend. Gallerie hist. Gem. 1. Th. 63 — 68. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. von seinem ganzen Geschlechte, das seinen Namen von dem in Limousin gelegenen Schlosse Bonneval hat, s. die Fortsetzung des allgem. hist. Lex. Leipzig 1740 Fol.

*) *Roederer* im Journal de Paris, an. 7. Nr. 234. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. Reichard's moderne Biographien 1. Th. 159. Revolutionsalmanach von 1800. S. 244. ff. Authentischer Bericht von dem an der französischen Friedensgesandtschaft verübten Meuchelmord. 1799. 8. von Egger's Briefe über die Auflösung des Rastadter Kongresses, den Gesandtenmord und den Wiederausbruch des Krieges 1799. Braunschw. 2 Th. 1809. 8. Auch als 7. u. 8. Bd. seiner Reisen. Geheime Gesch. der Rastädter Friedensunterhandlungen, nebst den wichtigsten Urkunden. Germanien (Zürich) 1799. 6 Thle. 8.

gesehenen savoyschen Familie. Sein Vater war Herr zu Lünes. Schon vor ihm hatten Einige von seinem Stamme das Priorat zu St. Viktor in Genf bekleidet, und er selbst erhielt es durch die Entsagung seines Oheims Amadeus um das Jahr 1513. Die von dem Bischof Johann versuchte Abtretung seines Gebietes an den Herzog von Savoyen, welche Leo X. begünstigte, das Kardinalscollegium aber bei der großen Widersetzlichkeit der Genfer nicht unbedingt genehmigen wollte, hatte große Spannungen zwischen dem Bischof und den Genfern verursacht. Jener hatte einen genferschen Bürger, Joh. Pecolat, wegen eines bittern Scherzes, welchem man noch gefährlichere Absichten unterschob, gefangen setzen und die härteste Tortur ausstehen lassen. Man wirkte von dem Erzbischofe zu Vienne einen Befehl an den Bischof zu Pecolats Vortheil aus; aber niemand wagte es, diesen dem Bischof zu übergeben. Der feurige Propst B., voll Enthusiasmus für die Sache Genfs, und ebenso eingenommen gegen den Bischof, nahm es auf sich, diesem die Freiheit auszuwirken 1516, bewerkstelligte selbst die Zustellung des zu diesem Zwecke erlangten erzbischöflichen Auftrages, zog sich aber dadurch die Abneigung des Bischofs sowol als des Herzogs von Savoyen zu; und als der letztere ihn selbst darüber zur Rede stellte, rechtfertigte er sich mit kühner Unerschrockenheit. Bald nachher waren zwei junge Genfer zu Turin angehalten und nach Pignerol geführt worden, wo der Bischof sich aufhielt. Man suchte von ihnen durch die Folter das Geständniß einer Verschwörung zu erpressen, in welcher auch B. verwickelt seyn sollte. Dieser machte eben eine Reise nach Rom und hatte die Verhafteten einem Advokaten empfohlen; aber ein Brief, denn er ihnen durch den Kerkermeister hatte zustellen wollen, war durch diesen verrathen worden. Die Unglücklichen wurden unter den Betheuerungen ihrer Unschuld hingerichtet, geviertheilt, ihre Köpfe und ein solches Viertheil eingesalzen, um nach Genf gesandt zu werden. Bald nachher traf B. auf der Rückreise wieder zu Turin ein. Er sollte verhaftet werden; aber auf seine zahlreichen Freunde vertrauend, trotzte er dem Bischofe, ging 8 Tage lang öffentlich in der Stadt umher, ließ vermuthen, er wolle noch einen längern Aufenthalt machen, täuschte dadurch seine Beobachter und entwich heimlich nach Genf. Bald darauf wurden die Köpfe und Glieder jener Hingerichteten an einem frühen Morgen diesseits der Arvebrücke an einem Nußbaume neben einem weißen Kreuze und der Inschrift befestigt: „dies sind hier die Verräther von Genf." Noch mehr stieg die Erbitterung. Die Genfer schlossen sich an Freyburg an, und der mit dem nämlichen Eifer erfüllte Abt zu St. Viktor erhielt auch das Bürgerrecht zu Freyburg. Als der Herzog, der es umsonst versucht hatte, ihn dieses Bürgerrecht wieder aufgeben zu machen, 1519 nach Genf kam, entfernte sich B. Durch zwei falsche Freunde, Franz Champion, Herren von Vaubrun, und den Abt Brisset von Montheron, verrathen, wurde er im Waatlande aufgehoben. Der Herzog ließ ihn zuerst nach Gex, dann auf das Schloß Grolée bringen, wo er zwei Jahre lang gefangen blieb. Sein Priorat wurde seinem Verräther, dem Abte von Montheron, gegeben. Nach desselben Tod erhielt dasselbe ein Florentiner, Leonh. Tournebonne. B. benutzte 1528 dessen Abwesenheit, und brachte es dahin, daß er vom Bischof Peter de la Beaume wieder eingesetzt wurde. Aber er erlangte dadurch nur die Einkünfte, welche im genferschen Gebiete lagen; diejenigen aus dem Savoyschen, insbesondere das Schloß Cartigni, mußte er mit Gewalt an sich bringen. Dieses letztere wurde nachher zu wiederholten Malen verloren und wieder gewonnen. Er trat nun seine Ansprüche auf die Einkünfte aus dem Savoyschen dem Hospitale zu Genf ab, und die Stadt wies ihm dafür einen Gehalt an. Die Berner fingen an, sich stärker der Genfer anzunehmen als die Freyburger, da jene die Genfer ermunterten, der Reformation beizutreten, die Freyburger aber sie zu verlassen drohten, wenn sie dies thun würden. Als die neuen Ansichten immer mehr Beifall fanden, fragte man B., der im Rufe eines verständigen und rechtschaffenen Mannes stand, den ungebundenen Geist des Zeitalters überhaupt und der Genfer insbesondere kannte, was er von der Verbesserung des Glaubens und des Clerus denke. „Von zweien Eins"; war seine Antwort. „Wollt ihr immer euch den Ausschweifungen überlassen, wie jetzt, so wird es euch nicht befremden, wenn die Andern es auch thun. Wollt ihr aber den Clerus verbessern, so werdet ihr zuerst ihm den Weg dazu weisen." Noch andere Winke, die er den Genfern gab, beförderten das neue System. Die Gegner Genfs hatten die Exkommunikations-Patente, welche sie vom Erzbischofe zu Vienne gegen die Genfer auswirkten, anschlagen lassen. Als B., welcher die genferschen Abgeordneten nach Bern begleitete, sie auf der Reise zu lesen Lust bekam und jene ihm sagten, er solle sich davor hüten, denn so wie er sie lese, sey er excommunicirt, versetzte er scherzend: „Habet ihr Unrecht gethan, so seyd ihr schon von Gott gebannt; hat aber der Erzbischof Unrecht, so wird euch Papst Berchthold (der Reformator Haller zu Bern) lossprechen." — Um seine alte kranke Mutter in Seyssel 1530 zu besuchen, erhielt er vom Herzoge sicheres Geleit. Von hier begab er sich nach Milden, wo ein Landtag gehalten wurde. Als er von dort sich nach Lausanne begeben wollte, wurde er auf der Berghöhe, von Rosey, der eine natürliche Tochter des Herzogs Philibert geheirathet hatte, und d'Evries, einem unechten Sohne des Herzogs von Beaufort, zwei verdorbenen Miethlingen angegriffen, ungeachtet seines Widerstandes von ihnen und ihren Begleitern beraubt und gefangen auf das Schloß Chillon im Genfersee geführt. Der Herzog soll zwar keinen Befehl zu seiner Aufhebung gegeben haben, ließ ihn aber, ungeachtet der Verwendung Berns und Freyburgs, dennoch nicht los, weil er wußte, daß er großer Unternehmungen fähig sey. Zwei Jahre lang behandelte man ihn weniger hart, doch ohne daß er verhört wurde. Als der Herzog selbst nach Chillon kam, ließ er ihn in einen Felsenkeller bringen, der tiefer liegt, als die Oberfläche des Sees. Hier blieb er, bis 1536 die Berner das Waatland eroberten. Er begab sich nach Genf, bekannte sich zu den Grundsätzen der Reformatoren, rieth aber immer, bei Einführung derselben in dem Gebiete der Stadt, die Belehrung raschen Maßregeln vorzuziehen. 1537 übergab er sein Priorat dem Hospital, erhielt dafür das Bürgerrecht, und als man sich nicht sogleich einverstehen konnte, unter bernerischer Vermittelung von 5. Febr. 1538

die Summe von 800 Thalern, ein Jahrgehalt von 140 Thalern und die Wohnung des vormaligen Großvicars mit anständigem Hausgeräthe. — Zwei Mal verheirathete er sich, blieb aber ohne Kinder. In seinem letzten Willen setzte er die Stadt zum Erben ein, unter der Bedingung, daß sein Nachlaß für das damals errichtete Kollegium verwandt würde. Er starb der angenommenen Meinung zufolge, um das Ende des J. 1570. Doch vorher erscheint der Name des rüstigen Mannes noch oft in den Rathsregistern. So wurde er den 16. Juni 1545 zum Arreste und zur Abbitte verurtheilt, weil er eine Magistratsperson injurirt hatte. Zu wiederholten Malen gedenken diese Register dagegen auf eine ehrenvolle Weise seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Er besaß eine damals in jener Gegend nicht gewöhnliche Bildung. Den 31. Okt. 1542 erhielt er vom Magistrate den Auftrag, eine Chronik der Stadt zu bearbeiten. Die eigenhändige Handschrift ist noch auf der Stadtbibliothek vorhanden; diese Chronik behandelt in 4 Büchern die Geschichte Genfs bis 1530, mit Gründlichkeit, in einem kunstlosen, aber nicht unangenehmen Style. Ebenfalls handschriftlich sind auf der Bibliothek noch eine andere Genfer-Chronik und Materialien zu seinen geschichtlichen Arbeiten von ihm vorhanden. Ein Beschluß des Rathes vom 24. Okt. 1549 trug ihm auf, auch die Stadt und die Umgegend zu schildern, zufolge dessen sein Werk eine genaue Beschreibung der vormaligen Klöster, Schlösser, Vorstädte und andre Verhältnisse der Stadt enthält. Am 11. Jul. 1543 wurde ihm erlaubt, eine Ballade auf die alte und neue Devise Genfs drucken zu lassen. Schon 1551 verordnete er: seine Bibliothek solle nach seinem Tode zum Anfang einer öffentlichen Büchersamlung dienen. Die Incunabeln werden daselbst in einem besondern Schranke aufbewahrt. Unterm 29. August 1558 sagen die Rathsakten, er habe für erhaltene Unterstützungen gedankt, und sich empfohlen **pour avoir soin de lui dans son extrême vieillesse:** was als eine Vorsorge für die Zukunft angesehen werden muß, wenn anders die Angaben über seine Geburt richtig sind. Er schrieb auch noch ein Buch über den genferschen Adel. Byron hat den Gefangenen zu Chillon, doch nicht ganz glücklich, besungen *). (*Meyer v. Knonau.*)

BONNUS (**Hermann**), Superintendent in Lübeck, geb. 1504 zu Quackebrügge im Osnabrückschen, war in Wittenberg Luthers fleißiger Zuhörer, und seit 1525 Verbreiter des Protestantismus in Greifswald, Kopenhagen, Stralsund u. a. O. Das Rektorat in Lübeck wurde ihm 1530 übertragen, schon im folgenden Jahre wurde er daselbst Superintendent, und starb als solcher den 12. Febr. 1548. Die Beförderung der Reformation lag ihm sehr am Herzen, und er schrieb zu diesem Behuf viel und vielerlei, das Geistlichen und Laien nützlich war, auch beriefen ihn 1532 die Osnabrücker mit Bewilligung ihres Bischofs zu sich, um die Reformation bei ihnen einzuführen. Viele lateinische Gedichte übersetzte er nach den gereinigten Religionsbegriffen ins Teutsche, und gab in niederteutscher Sprache ein Gesangbuch heraus unter dem Titel: M. H. Bonns, Superattendentens tho Lübeck, geistlike Gesenge un Lider. Gedruckt dorch Joh. Ballhorn 1545. Unter seine eigene Arbeiten gehört das bekannte Passionslied: Ach, wir armen Sünder rc. Sein **Chronicon Lubecense**, in hochteutscher und niedersächsischer Sprache, hat Just. Gobler ins Lateinische übersetzt, und er selbst verfertigte eine oft gedruckte, aber in allen Ausgaben seltene, lateinische Übersetzung von der Chronika durch Magistrum Joh. Carion fleißig zusammengetragen. Wittenberg 1532. 4. *). (*Baur.*)

BONONCINI, 1) Giovanni Maria, ein Musiker aus Modena gebürtig, gab im J. 1673 heraus **il Musico pratico** (übers. Stuttg. 1701. 4.), ein Werk, das manche nützliche Vorschriften und Beispiele enthält, aber den Bedürfnissen unserer Zeit nicht mehr entspricht. Berühmter als der Vater wurden seine beiden Söhne. — 2) Giovanni, geb. zu Bologna, ein Nebenbuhler des großen Händel. Er hatte seine dem Kaiser Leopold gewidmeten **Duetti da Camera** zu Bologna 1691 herausgegeben, im J. 1694 zwei Opern zu Rom, dann in Wien mehre Opern und Oratorien für den kaiserl. Hof und die Kapelle gesetzt, und stand im J. 1720 zu Rom als dramatischer Komponist in großem Ansehn; als man zu London unter Georg I. auf die Idee kam, eine königl. Akademie der Musik zu stiften, zu welchem Behuf auch die drei damals berühmtesten Komponisten nach London berufen wurden, Bononcini v. Rom, Attilio Ariosti von Berlin, und Händel, der schon damals in England lebte. Für Bononcini und Händel bildeten sich zwei Parteien, welche mit so großer Erbitterung wie die Häuser York und Lancaster gegen einander stritten bis 1727, in welchem Jahre B. in der Oper Astyanax seine letzte Arbeit für die Londner Bühne, und die beste, die er hier verfertigt hatte, lieferte. Unter allen den Werken, die er zu London verfertigte, zeichnete man am meisten aus seine **Cantate e Duetti** 1721. Er lebte nachher im Hause des Herzogs von Marlborough, und machte mit seinen Werken beträchtlichen Gewinn. Ein ihm vorgeworfenes Plagiat verminderte späterhin sein Ansehn, und er verließ England im J. 1733, lebte hierauf einige Jahre in Paris, wo er für die königl. Kapelle Messen und Motetten setzte, und wurde 1748 nach Wien berufen, um die Musik zur Feier des Friedensschlusses von Aix la Chapelle zu setzen. Von da ging er nach Venedig, wo er in hohem Alter starb. — 3) Antonio, sein Bruder, wurde besonders berühmt durch die Oper **Camilla regina de' Volsci**, die er für den Wiener Hof um das Jahr 1697 gesetzt hatte. Man sagt, daß er an den Kompositionen seines Bruders keinen geringen Antheil gehabt habe. Antonio war zugleich ein ausgezeichneter Violoncellist. (*H.*)

BONONIA, 1) in Italien, s. **Bologna**; 2) ein Ort in Niederpannonien, nach den Angaben des **Itin.**

*) Der 1812 herausgekommene 5te Band der Biographie universelle erwähnt dieses merkwürdigen Mannes nicht.

*) S. von dieser oft gedruckten Übers. *Meusel* Bibl. hist. Vol. I. P. I. 177. P. II. 325. und Strobel's Miscell. 6. Th. 141 ff. — Des Bonnus Leben hat C. H. Starck ausführlich beschrieben; es macht den 1. Th. von dessen Lebensbeschreibungen der Lübeckischen Superintendenten aus. Lüb. u. Leipz. 1710. 8. Vergl. auch dessen Lübeckische Kirchenhist. und Richters Lex. der Liederdichter.

Ant., der Not. Imp. und des *Amm. Marc.* XXI, 9. wahrscheinlich einerlei mit Milata, s. diesen Art. 3) Ein Städtchen in Dacia Ripensis, nach dem Itin. Ant. Standquartier einer Abtheilung Reiterei, 18 Millien von Ratiaria h. z. T. Bodon unweit Widdin. (*Ricklefs.*)

Bononischer Stein, s. Phosphor.

Bonosus, 1) Bischof von Sardika, s. Jungfrau Maria. 2) Bonosus, Quintus, s. Probus.

BONPLANDIA. Um den berühmten Begleiter Humboldts, Amatus Bonpland zu ehren, nannte Cavanilles zuerst eine Pflanze so, welche Willdenow späterhin mit dem Namen Caldasia belegte, und die unter diesem Namen aufgeführt werden wird. Später nannte Willdenow den Baum, der die echte Angustura liefert, dergestalt. Diese Gattung, *Bonplandia* W. (Cusparia *Humb.*) gränzt an Quassia, gehört zur Familie der Ochneen und in die fünfte Linné'sche Klasse. Char. Fünftheiliger Kelch, fünf Corollenblätter, die an der Basis zusammenhängen. Zehn schuppenförmige Nektardrüsen. Gespornte Antheren. Fünf zweiklappige einsamige Kapseln. Die einzige bekannte Art: B. *trifoliata* W. hat gedritte ablange glattrandige punktirte wohlriechende Blätter, einen über 60 Fuß hohen Stamm und weiße Blüthen in Trauben. Sie wächst in Neu-Andalusien. Abgebildet ist sie in Humbold's pl. aequinoct. t. 97. und Hayne's Arzeneipflanzen, T. 18. (*Sprengel.*)

BONSECOURS, 1) Herrschaft in der Grafschaft Richelieu der brit. Prov. Untercanada. 2) Herrschaft in der Grafsch. Buckingham der brit. Prov. Untercanada, auf dem Süduser des St. Lorenz mit 1392 Einw. 3) Eine Herrschaft in der Grafschaft Devon der britischen Provinz Untercanada am südlichen St. Lorenz mit 910 Einwohnern. (*Hassel.*)

BONSTETTEN, reform. Pfarrdorf im Oberamte Knonau des schweiz. Kantons Zürich mit 590 Einw.; bei demselben lag das Stammschloß des berühmten Geschlechtes der von Bonstetten; es blühet zu Bern, wo ein Zweig desselben 1468 das Bürgerrecht erhielt, in Zürich erlosch diese Familie 1606. (*Wirz.*)

BONTAIN, Stadt in dem Königreich Makassar auf Celebes, den Niederländern gehörig, (südl. Br. 5° 33' L. 137° 21') an einer Bai, die guten Ankergrund hat, und durch ein kleines mit Palisaden versehenes Fort vertheidigt wird. Die Niederländer handeln hier vorzüglich Sklaven, Sapanholz und Schildpatt ein. Victualien sind überflüssig vorhanden, so auch Holz und gutes Wasser (Carteret, Wilcocke). (*Hassel.*)

BONTEKOE (Cornel.), war 1647 zu Alkmaar geboren, wo sein Vater Decker, wegen des Schildes vor seinem Hause, als Gastwirth, den Namen Bontekoe (bunte Kuh) erhalten hatte. Cornelius, zuerst bei einem Barbier in der Lehre, bekam Geschmack an der Medizin, den er durch Besuch der Vorlesungen Sylvius de le Boë zu befriedigen suchte. Dabei studirte er die modische Philosophie des Cartesius, die er aber, entblößt von allen Vorkentnissen, schwerlich verstand. Seine Dreistigkeit, halb verstandene Sätze, als eigene Erfindungen vorzutragen, erregte ihm so viele Feinde in Holland, daß er, ohne die höchste Würde in der Arzneikunde erlangt zu haben, sein Vaterland verließ, und sich nach Hamburg wandte. Theodorus von Craanen, ein eifriger Cartesianer, scheint ihn dem großen Kurfürsten von Brandenburg empfohlen zu haben. Genug, er ward Prof. in Frankfurt an der Oder, und suchte nun die holländische Praxis zu befördern. Die holländische Praxis aber nenne ich die durch Bestechung gewinnsüchtiger Kaufleute erzeugte Methode, alle oder doch die meisten Krankheiten, als entstanden aus Verdickung der Säfte (aus einem Morast im Pankreas, sagte Bontekoe) herzuleiten. Gegen solche allgemeine Ursache ward nun von den durch die Kaufleute gewonnenen Ärzten nichts anderes verordnet, als Thee, und zwar in solchem Überfluß, daß täglich 50 Tassen kaum hinreichen, um den Morast im Pankreas wegzuschwemmen. So groß war die Verblendung der guten Brandenburger zu jener Zeit, daß Bontekoe's Abhandlung vom menschlichen Leben (Budissin, 1685) großes Aufsehn erregte, und fleißig gelesen wurde. Auch den Tabak, dessen Rauchen damals erst anfing Mode zu werden, nahm er zu Gunsten der holländischen Kaufleute so sehr in seinen Schutz, daß er diesen Rauch als das beste Mittel anpries, den Kreislauf des Bluts zu unterhalten. Bontekoe starb, ein Opfer seiner verkehrten Denkart, an den Folgen eines unglücklichen Falls im J. 1685, da er sich nicht wollte zu Ader lassen. (*Sprengel.*)

BONTIUS, der Name mehrer berühmter holländischer Ärzte, ausgezeichnet durch Beobachtungsgeist, Gelehrsamkeit und besonders durch Kentniß der alten Literatur. Gerard, zu Ryßwik 1538 geboren, lehrte die Arzneiwissenschaft auf der Hochschule zu Leiden, und starb daselbst den 15. Sept. 1599. Die Araber verlassend, schöpfte er vornehmlich aus den Quellen der alten Literatur, und empfahl das Studium der griechischen Ärzte, deren gelehrter Kenner er war. Der berühmte botanische Garten zu Leiden dankt ihm zum Theil seine Entstehung und seinen Flor. Die bekannten und viel gebrauchten Pilulae tartareae Bontii, deren Komposition lange ein Geheimniß war, sollen von ihm, nach Andern von seinem Sohne Reinerus herrühren *). Er hinterließ drei Söhne, die rühmlich in seine Fußtapfen traten, nämlich: Johann, praktischer Arzt in Rotterdam; Reinerus, geboren zu Leiden 1576, Professor der Physik daselbst und Leibarzt des Prinzen von Nassau, gestorben 1623 **); und Jakob Bontius, der berühmteste dieses Geschlechts. (*Baur.*)

BONTIUS (Jak.), aus Leiden gebürtig, ward Arzt der ostindischen Kompagnie, und lebte mehre Jahre in Batavia, wo er die Krankheiten der Bewohner und die natürlichen Erzeugnisse kennen lernte, die erstern meisterhaft beschrieb, die letztern aber mittelmäßig abbilden ließ. Nach seiner Rückkehr übergab er dem Wilh. Piso seine Handschriften und Zeichnungen, und dieser machte sie unter dem Titel: Historia naturalis et medica Indiae orientalis. Amst. 1658. fol. bekant. Das Werk über die indischen Krankheiten, welches große Vorzüge vor dem naturhistorischen hat, ist einzeln unter dem Titel: de

*) *Adami* vitae medicor. german. 163. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. **) *Dan. Heinsii* orat. in ej. funera abgedruckt in *Heinsii* oratt. Lugd. B. 1627. p. 115.

medicina Indorum. Amst. 1658. 12., später auch mit *P. Alpini* de medicina Aegyptiorum LB. 1718 zusammen erschienen. — Nach ihm benant ist die Pflanzengattung Bontia, aus der natürlichen Familie der Viticeen und der zweiten Ordnung der vierzehnten Linné'schen Klasse. Char. Fünftheiliger Kelch. Zweilippige Corolle, die Oberlippe ausgerandet, die Unterlippe dreitheilig. Das Stigma zweilappig. Zweifächerige Steinfrucht, mit getheilten viersamigen Fächern. Wir kennen nur eine Art dieser Gattung. B. *daphnoides*, ein Strauch auf den antillischen Inseln, mit lanzetförmigen abwechselnd stehenden Blättern und einblumigen Blüthenstielen. Abgebildet in *Dillen*. eltham. t. 49. f. 57. (*Sprengel.*)

BONTZIDA, Dorf im Großfürstenthum Siebenbürgen Dobokaer Gespanschaft unterm Zirkel Szeker Bezirk, in einer romantischen Ebene am Samosch-Flusse, 3 St. von Klausenburg; der königliche Gouverneur von Siebenbürgen, Graf Banffi, hat hier ein schönes Lustschloß mit sehenswürdigen Gartenanlagen, und eine vorzügliche Stuterei. (*Benigni.*)

BONUS EVENTUS, der glückliche Erfolg, als Genius gedacht und dargestellt auf Münzen als nackte Jünglingsfigur, Blumen, Kornähren und Weintrauben in der Hand, vor einem Altar, auf welchem ein Opferfeuer lodert *). Von den alten Künstlern hatten ihn Praxiteles und Euphranor, letzterer mit einer Patera in der Rechten, und mit Ähren und Mohn in der Linken gebildet **). Diese Darstellung diente den Gemmenschneidern zum Muster ***). Er scheint das personificirte fruchtbare Gedeihen der Feldfrüchte und der auf römischen Boden verpflanzte und modificirte Triptolemos der Griechen zu seyn †). (*Ricklefs.*)

BONVICINO (Alessandro), genant il Moretto, Maler, geboren zu Rovate 1514, gestorben zu Brescia 1564, war eine Zeitlang Schüler Tizians, bildete sich aber nachmals hauptsächlich nach Rafaels Muster. Er zeichnete sich als Bildniß- und Historienmaler aus. Gemeinschaftlich mit Romanini arbeitete er in Kirchen und Palästen zu Brescia [1]). Ein sehr schönes Bild von ihm, von großem Charakter, mit stark hervortretenden Figuren, Magdalena zu den Füßen des Heilands, ist zu Venedig, auf dem Chor des Hospitals della Pietà [2]). (*H.*)

BONVICINO (Benedetto), gestorben zu Turin den 15. Jan. 1812. im 71. Jahre seines Alters als Professor der Klinik und Akademiker. Während der Vereinigung Piemonts mit Frankreich war er Abgeordneter des Departements der Stura im gesetzgebenden Körper. Er gehört zu den Gelehrten, die in der Anwendung der Wissenschaften auf das Leben ihren Ruhm suchen. Die von ihm eröffneten Vorlesungen haben zuerst in Piemont die Liebe zur neuern Scheidekunst geweckt. Überhaupt verdankt man der praktischen Tendenz seiner Studien seit 1778 zahlreiche Schriften medizinischen, chemischen, pharmaceutischen und naturhistorischen Inhalts, von denen wir nur folgende beispielweise anführen: 1) Pensieri sulla cura della Epizootia. Turino 1795. 8. 2) Viste economiche e politiche sopra la coltura dei prodotti del regno minerale in Piemonte (in Mem. dell' Accad. di Torino), 3) Delle cagioni recenti della minor produzione in bozzoli ed in sete nel Piemonte (in Mem. della Società centrale d'Agricoltura di Torino), 4) Elementi di chimica farmaceutica edistoria naturale e preparazione de'remedj. Torino 1810. 2 vol. in 8. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BONVOULOIR, eine Gruppe von Felsenriffen und kleinen Inseln im Australozeane, die zu der Gruppe der Louisiade gehören und von Dentrecasteaux 1793 gesehen, aber nicht besucht sind. Sie liegen zwischen dem Eilande St. Aignan und den Inseln Dentrecasteaux unter 10° 30′ südl. Br. und 167° 15′ L. und scheinen bewohnt zu seyn. Die Seefahrer begegneten bei denselben Kanots mit Australnegern, die aber schon vor ihnen flohen und keine Begierde nach den ihnen gezeigten Eisenwaren blikken ließen (Dentrecasteaux). (*Hassel.*)

BONYHA, teutsch Bachnen, walachisch Bakna, Dorf im Großfürstenthum Siebenbürgen, Kükullöer Gespanschaft obern Zirkel Kunden Bezirk, ein weitläufiges walachisches Dorf, in dessen Nähe sich eine beträchtliche und vorzügliche, der gräflichen Familie Bethlen gehörige Stuterei befindet. (*Benigni.*)

BONY, 1) ein Königreich auf der Insel Celebes, welches sich zwischen den Flüssen Tsienrana und Salinico um den Busen von Bony hinzieht. Es ist das mächtigste der Insel; die Einwohner Buggiesen vom Stamme Tobogir und sämtlich Moslemimen, die sich durch ihre Kunstfertigkeiten und durch ihren Handel auszeichnen. Ihr Sultan, ein ganz unabhängiger Fürst, kann nach van dem Bosche wol mit 70,000 Mann im Felde erscheinen; ihm sind die meisten der kleinen Malaienstaten auf der Westküste und die ganze östliche Halbinsel von Celebes tributär. Er selbst ist ein Erbfürst, der von den Orang Piton oder 7 Erbräthen bestätigt wird. Stavorinus liefert uns einen Abriß der Geschichte dieses Königreichs, nach welcher der 1713 auf den Thron gekommene Fürst der 16. Regent der Bonyschen Königsdynastie war. 2) Die Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs auf der Ostküste der südlichen Halbinsel von Celebes mit 1 Palaste des Sultans, den die Briten 1814 in die Asche gelegt hatten, und einem Hafen, der Gold, Reis, Sago, Cassia, Tripang, Schildpatt und Perlen, so wie gestreifte und farbige Kattune, Gold-, Silber- und Eisenwaren, die hier verfertigt werden, in den Handel bringt. 3) Ein Meerbusen, der sich zwischen den beiden südlichen Landzungen oder vielmehr Halbinseln von Celebes tief in die Insel drängt und den größten Fluß derselben, die Tsienrana, aufnimt. Da an demselben die Niederlassungen der Niederländer liegen, so ist er noch am meisten bekant. Die Buggiesen nennen ihn Sewa, die Europäer gewöhnlich die Bai der Buggiesen (der East India Gaz., Forrest, Stavorinus). (*Hassel.*)

BONZANIGO (Giuseppe), gestorben als königl. sardinischer Hofbildhauer zu Turin am 18. December

---

*) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 1562 fs. **) Plin. 34, 19, 16 und 36, 4, 5 ff. ***) Vgl. Hirt mytholog. Bilderbuch. Heft 2. S. 106. †) Vgl. Böttigers griech. Vasengemälde 2. S. 212 ff.

1) S. Ridolphi I. 245. 2) Fiorillo II. 37.

1820 *). Durch vierzigjährige Übung hatte er in der Kunst Holz und Elfenbein zu schnitzen, die Meisterschaft erreicht, in Betracht dessen seine Landsleute ihn als das Haupt einer eigenen Kunstschule dieser Art ansehen. Er lieferte die zierlichsten Arbeiten, deren Zartheit und Vollendung man bewundert. Bei den größern eigenen Kompositionen ist indessen, nach dem Urtheil der Kenner, hin und wieder mehr Geschicklichkeit in der Ausführung sichtbar als Geschmack in der nicht selten überladenen Anordnung. Aus seiner vielbesuchten Werkstätte haben sich seine Bildnereien über ganz Europa verbreitet, da er nicht nur sehr wohlfeile Preise stellte, sondern es auch verstand, die Zeitereignisse zu benutzen **) und den mannigfaltigen Wünschen der Freunde seiner Kunst zu huldigen.

(*Graf **Henckel** von Donnersmarck.*)

BONZEN, ist der Name, welchen die Europäer den Priestern der Religion des Fo im Allgemeinen gegeben haben, obgleich sie eigentlich nur in Japan diesen Namen führen. Bei den Siamesen heißen sie Talapoinen, bei den Tatarn Lamas, bei den Chinesen Ho-Shang. Mehres s. bei der Schilderung dieser Völker und unter Fo. (*H.*)

*) Biblioteca Italiana. Milano 1821. Tomo XXI p. 448.

**) *Millin* Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et à Gênes. Paris 1816. Tom. I.

Nachträge.

BOHRER, Bergbohrer, s. Brunnengraben und Erdbohrer. (Vergl. vorläufig außer andern F. Garnier's gekrönte Preisschrift über die Anwendung des Bergbohrers zur Aufsuchung von Brunnenquellen u. s. w. — Aus dem Franz. mit Zusätzen von Joh. Waldauf v. Waldenstein. Wien, Beck 1823. gr. 8. mit 19 Steindr.)

BOLETUS, ist eine Schwammgattung, deren eigenthümliche Schlauchschicht röhrig und die Röhren unterschieden, aber zusammenhängend sind. Die Gattung Fistulina unterscheidet Fries durch freie, anfangs geschlossene Röhren, und Polyporus durch poröse Schlauchschicht, die mit dem Hut von gleicher Substanz ist.

I. Mit der Gardine. (Cortinarii et Dermici *Fries.*) 1. B. *luteus*, mit braunrothem klebrigen Hut, gelben Röhren und festem mit einem Ring umgebenen Strunk. In fichtenen Waldungen, selten (Fl. dan. 1135.). Er hat einen säuerlichen Geschmack, ist aber verdächtig. 2. B. *granulatus*, mit braunrothem klebrigen Hut, gelben angewachsenen großen Röhren und scharfpunktirtem Strunk. In Wäldern. 3. B. *bovinus*, mit braungelbem etwas klebrigen Hut, gelbröthlichen Röhren und glattem Strunk. In Fichtenwäldern sehr gemein. Dieser Schwamm ist eßbar, wenn man die Röhren und den Strunk wegnimt und jüngere Exemplare aussucht. In manchen Gegenden leben arme Leute im Herbste fast davon. 4. B. *piperatus* Bull., mit glattem, rothgelben Hut, rostfarbenen angewachsenen Röhren und glattem Strunk, der inwendig dunkelgelb ist. Er hat einen sehr scharfen Geschmack und komt in Wäldern vor. 5. B. *variegatus* Sw., mit schmuzig gelbem Hut, der mit büschelförmigen Haaren bedeckt ist, kleinen rostfarbenen Röhren und glattem Stamm. In Fichtenwäldern. 6. B. *subtomentosus*, mit polsterförmigem trockenen etwas filzigen Hut, großen gelben winkligen Röhren, und glattem festen Strunk. In Waldungen sehr gemein, daher er auch bei Bulliard und Sowerby B. communis heißt. Er ist auch eßbar. 7. B. *luridus*, mit polsterartigem olivenfarbenen etwas filzigen Hut, der späterhin klebrig und rußfarben wird, mit gelben Röhren und rothem netzförmig geaderten Strunk. Dies ist ein giftiger Schwamm. 8. B. *edulis*, mit polsterartigem glatten kastanienbraunen trockenen Hut, dessen Fleisch weißlich, die Röhren hellgelb und der Strunk angeschwollen braunroth und netzförmig geadert ist. Dieser Schwamm findet sich überall in Wäldern, sein Geschmack ist angenehm, fast wie Haselnüsse. Man kann ihn roh, mit Pfeffer, Essig und Öl als Sallat essen, oder man bratet ihn mit Butter, Salz, Brotrinden und Sardellen. Auch recht angenehme Brühen macht man davon. 9. B. *scaber*, mit polsterartigem glatten gelbrothen Hut, weißen Röhren und schuppigem Strunk. Auch dieser ist sehr gemein und eßbar.

II. Ohne Gardine. (Hyporrhodii und Leucospori *Fries.*)

10. B. *felleus*, mit weichem glatten Hut, weißen Röhren und olivengrünem netzförmig geaderten Strunk. Er schmeckt bitter und wächst in Waldungen. 11. B. *cyanescens*, mit etwas filzigem strohgelben Hut, weißlichem Fleisch und Röhren und bauchigem etwas zottigen Strunk. Das weißliche Fleisch wird gleich blau, wenn man es bricht. Darum ist er verdächtig. Er komt in Wäldern vor.

Boletus Laricis nannte Jacquin (Misc. 2. p. 164.) den Agaricus der Alten. Da aber diese Art eine mit dem Hut gleichartige Schlauchschicht hat, so hat Fries sie getrent und mit der Gattung Polyporus, als P. officinalis *Fr.* vereinigt. (*Sprengel.*)

BOLINGBROKE (Heinrich St. John, Lord Viscount), wurde im Jahr 1672 zu Battersea in der Grafschaft Surrey, aus einem sehr alten angesehenen und begüterten Geschlecht geboren. Sein Vater war Heinrich Lord Viscount St. John, seine Mutter Maria, eine Tochter des Grafen Robert Rich von Warwick. Die Natur hatte ihn nicht weniger begünstigt, als das Glück. Er war wohlgebaut, besaß eine vortheilhafte Gesichtsbildung und einen einnehmenden Anstand, ungemeine Lebhaftigkeit des Geistes und ein erstaunliches Gedächtniß. Seine ausgezeichneten Talente wurden schon in der Schule zu Eaton und auf der Universität zu Oxford, wo er das Collegium der Christkirche besuchte, bewundert; anstatt aber sie sorgfältig zu benutzen, überließ er sich lange Zeit den Ausschweifungen einer ungezügelten Sinnlichkeit, unterhielt eine berüchtigte Buhlerin, trank unmäßig Wein und schien mit Vorsatz nach dem schlechtesten Rufe zu streben. Erst in einem Alter von etwa 28 Jahren beschränkte er diese Lebensart, und heirathete im J. 1700 die Tochter des Baronet Winchescombe, Franciska, eine Dame von reizender Gestalt und gebildetem Geist und mehr als 40,000 Pf. Sterling Vermögen, die jedoch 1718 ohne Kinder starb, nachdem er schon früher sich von ihr getrent hatte. In demselben J. 1700 begann er seine öffentliche Laufbahn, indem er bald nach seiner Heirath Mitglied des Unterhauses für den Burgflecken Wotton-Basset in Wiltshire wurde, welche Stelle auch sein Vater einigemal bekleidet hatte. Die Nation war in die Parteien der Whigs und Torys getrent, welche letztere, obwol eigentlich Royalisten, sich in allen Dingen dem Hofe widersetzten und die Wiedereinführung des Hauses Stuart in England begünstigten. Die Whigs befanden sich im Besitz aller Statsämter; der junge St. John war unter ihnen erzogen, seine Freunde und alle seine Verbindungen waren auf dieser Seite. Allein die Tory's hatten seit einiger Zeit in der Nation immer mehr Freunde gewonnen, und fingen an, ihren Gegnern immer nachdrücklicher die Spitze zu bieten. Auch St. John

trat zu dieser Partei über und schloß sich genauer an Robert Harley, nachherigen Grafen von Oxford an, der seit 1700 Sprecher des Unterhauses und ein sehr eifriger Tory war. Als Parlamentsredner erregte er bald große Aufmerksamkeit. Der Geschmack der Nation, müde der frühern Übertreibungen, war in jener Zeit zum Natürlichen und Einfachen zurückgekehrt; einfach und ohne rednerischen Schmuck waren auch die damaligen Parlamentsreden. St. John bediente sich einer kunstreichen, geschmücktern und glänzendern Art des Vortrags; seine Beredsamkeit mag oft mehr schimmernd als gründlich gewesen seyn, aber sein Auftreten als Redner hatte, nach dem Zeugniß aller, etwas Hinreißendes und fast Unwiderstehliches [1]). Sein Ansehn und sein Einfluß stiegen daher in kurzer Zeit so hoch, daß ihm der Weg ins Ministerium gebahnt wurde. Er wurde am 10. April 1704 Kriegs- und Marinesecretär, nachdem Harley kurz zuvor zum Statssecretär erhoben war. Während seiner Verwaltung errangen die Briten unter dem Herzog von Marlborough, welcher das Haupt und die Sele der Whigpartei war, die glänzenden Siege von Höchstedt (oder Blenheim) und Ramillies. St. John unterstützte die Unternehmungen des Herzogs eine Zeitlang aufs Nachdrücklichste, aber er konnte nicht der Freund eines Mannes bleiben, der seiner Überzeugung nach gegen das Interesse der Nation handelte, und wirkte ihm daher zuletzt aus allen Kräften entgegen. Indessen drang der Herzog im Verein mit dem Großschatzmeister Godolphin, seinem Schwiegersohne, im Jahr 1708 so ernstlich und unter so günstigen Umständen auf die Entfernung der Torys aus dem Statsrathe, daß die Königin (Anna) sowol Harley als St. John ihrer Stellen entlassen mußte. Den letztern ersetzte der berühmte Robert Walpole, und beide waren fortan beständige Feinde. Da die Whigs hiermit von Neuem die entschiedene Übermacht erhalten hatten, so wurde St. John auch 1708 nicht für das damalige neue Parlament gewählt. Er lebte nun zwei Jahre lang von öffentlichen Geschäften entfernt, in einer ganz den Studien gewidmeten Muße, obwol fortwährend das Vertrauen der Königin genießend, und pflegte diese Zeit später als den besten Theil seines Lebens zu betrachten. Dieser Lage entzog ihn das J. 1710, in welchem mit dem Herzog von Marlborough die Whigpartei am Hofe unterlag, das Parlament entlassen und das Ministerium aufgelöst wurde. Harley, bald darauf Graf von Oxford, trat als Lord-Schatzmeister an die Spitze des neuen Ministeriums, St. John wurde Statssecretär und bald nachher zum neuen Parlament erwählt. Hier begint die Periode seiner höchsten politischen Wirksamkeit, zugleich aber eine Laufbahn voll zahlloser Schwierigkeiten, denen er mit einem seltenen Grade von Genie und Thätigkeit begegnete. Es galt hier, sich unter den steten Angriffen einer mächtigen Gegenpartei auf seinem Posten zu behaupten, und die Zwecke seiner eignen Partei zu fördern. Das Hauptziel der Königin war, ihrem Bruder, dem sogenannten Prätendenten [2]) die ihm bereits abgesprochene Nachfolge auf dem britischen Throne zu verschaffen; die Tory's, mit denen sich die Königin endlich, ihrem wahren Interesse gemäß, verbunden hatte, wollten, wenigstens zum Theil, dasselbe; vor allen Dingen aber den Frieden. Dieses letztere Ziel wurde erreicht; der Statssecretär besiegte alle Hindernisse, welche ihm die Gegenpartei im Innern, die Unentschlossenheit der Königin, der Neid seiner Collegen im Ministerio und die Politik der auswärtigen Bundesgenossen in den Weg stellten, und brachte den durch verwickelte Unterhandlungen so schwierigen Frieden von Utrecht am 11. April 1713 zu Stande. Die Bedingungen dieses Friedens waren aber, zum Theil durch Harley's Schuld, den Erwartungen der Nation nicht gemäß, was dem Statssecretär in der Folge zum größten Nachtheil gereichte. Während der Unterhandlungen war er im Juli 1712 zum Baron St. John Lidyard Tregoze und zum Viscount Bolingbroke ernant worden, unter welchem Namen ihn die spätere Zeit kent, auch wurde er in dem nämlichen Jahre zum Lord-Lieutenant der Grafschaft Essex erhoben. Zu Paris, wohin er 1712 als Gesandter ging, wurde er von Ludwig XIV. und den Franzosen mit Enthusiasmus aufgenommen. Indessen verstärkten sich die Whigs nach dem Frieden aufs Neue und setzten den Kampf mit der herrschenden Partei aus allen Kräften fort. Schon war, gegen die geheimen Wünsche der Königin, die Verbannung ihres Bruders aus Frankreich und der Übergang ihrer Krone auf das Haus Hannover als Grundlage des Friedens aufgestellt worden, jetzt foderten die Whigs von ihr noch die Ächtung ihres Bruders und setzten sie, ungeachtet ihres Widerstandes, obwol mit einiger Milderung der Form, durch. Die Torys wurden durch Uneinigkeit gehindert, ihre Vortheile zu benutzen; im Ministerium herrschte zwischen Bolingbroke und Oxford, der jenen um seinen Einfluß und seine Talente beneidete, unversöhnliche Feindschaft. Vergebens suchte die kranke, durch diese Zwistigkeiten tief beunruhigte Königin beide zu versöhnen. Endlich behielt Bolingbroke die Oberhand und Oxford, der sich fest für die Erbfolge des Hauses Hannover erklärt hatte, wurde am 27. Juli 1714 entlassen, aber wenig Tage darauf, am 1. August starb die Königin. Ihr Tod veränderte alles, Georg I. bestieg den Thron und die Whigs gelangten mit mehr Übergewicht, denn noch jemals, ans Ruder des Stats. B.'s Fall war jetzt entschieden, er durfte von allen seiner Partei am wenigsten auf die Gnade der Gegner rechnen; indessen erwartete er standhaft die Ankunft des Königs. Vier Wochen nach derselben wurden ihm die Siegel abgefodert, und er begab sich anfangs aufs Land, als aber seine Lage immer bedenklicher wurde und man im Begriff war, ihn des Hochverraths anzuklagen, flüchtete er Ende März 1715, als Bedienter verkleidet, nach Frankreich. Nach dieser Flucht, die man als Eingeständniß der Schuld ansah, wurde seine Anklage von Robert Walpole mit dem größten Eifer betrieben, und es wurden ihm sechs verschiedene Punkte zur Last gelegt. Man erkannte ihn am 10. Sept. 1715 des Hochverraths schuldig, und beraubte ihn seiner Titel und Besitzungen. Bis dahin hatte B. mit dem Prätendenten, der nach seiner Verweisung aus Frankreich in dem nahen Lothringen lebte, und mit einem neuen Einfall in England umging, nicht in Ver-

1) S. Hegewisch Geschichte der engl. Parlamentsberedsamkeit (Altona 1804) S. 163 ff. 2) Der Sohn Jacobs II., gewöhnlich der Chevalier St. Georg oder kurz der Ritter genant.

bindung treten wollen. Jetzt aber, da seine Sache in England verloren schien und das Gefühl der Rache ihn entflammte, begab er sich zu demselben nach Commercy und übernahm bei ihm das nämliche Amt des Siegelbewahrers oder Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welches er früher in England bekleidet hatte. Es geschah jedoch, nach B's eignem Geständniß, ungern und mit trüben Gefühlen; denn gleich die erste Unterredung mit dem Prätendenten hatte ihn überzeugt, daß weder von seiner Persönlichkeit, noch von der übrigen Lage der Dinge ein günstiger Ausgang zu hoffen sey. Er ging indeß doch nach Paris, um die Angelegenheiten seines neuen Herrn bei dem französischen Hofe zu betreiben, und wo möglich dessen Beistand zu erhalten. Es war aber, wie er selbst gesteht, eine harte Zumuthung an eine von dem Kriege noch ganz erschöpfte Nation, den Frieden von Neuem zu brechen, und mit dem Tode Ludwigs XIV., der allein noch des Prätendenten Freund gewesen war, hatte vollends jede Hoffnung aufgehört. Während der kurzen und unglücklichen Expedition des Prätendenten nach Schottland war B. in Frankreich geblieben, um sowol an der Küste, als bei Hofe das Nöthige für ihn zu besorgen. Gleich nach seiner Rückkehr ließ der Prätendent ihm die Siegel abfodern, und die gesammte Partei desselben (die sogenannten Jacobiten) erhob gegen ihn ein eben so lautes Geschrei, als früher die Whigs in England. So auch von dieser Seite verstoßen, reifte um so schneller in ihm der Entschluß, sich mit der jetzigen Regirung seines Vaterlandes auszusöhnen und bald wurde ihm der Weg dazu geebnet. Der englische Gesandte in Frankreich, Graf von Stair, hatte schon früher von seinem Hofe die Befugniß erhalten, mit ihm zu unterhandeln, aber so lange B. dem Prätendenten diente, keinen Gebrauch davon machen wollen. Jetzt ließ er ihm im Namen des Königs Vorschläge thun, und Bolingbroke, der sich, von seinen Hilfsquellen abgeschnitten, in dürftiger Lage befand, nahm die angebotene Verzeihung mit Freuden an, gestand seinen begangenen Irthum ein und entsagte dem Prätendenten für immer, wiewol er einzele Personen als Anhänger desselben zu verrathen und alle seine Geheimnisse zu entdecken sich weigerte. Dies geschah 1716, aber durch die Gegenbemühungen seiner Feinde verzögerte sich die Ausfertigung seines Gnadenbriefes und seine Rückkehr nach England noch um mehre Jahre, und bis zur Auflösung des damaligen, ihm durchaus feindseligen Parlaments. Unterdessen starb seine Gemalin in England. Er heirathete darauf eine Verwandte der Frau von Maintenon, die Witwe eines Marquis de la Vilette, eine junge Dame von ausgezeichneten Eigenschaften und einem sehr großen, obwol mit einem schweren Prozeß belasteten Vermögen, die ihm so ganz unentbehrlich wurde, daß er bei ihrem 1750 erfolgten Tode durch keine Philosophie getröstet werden konnte. Mit dieser Gemalin lebte er theils zu Paris, theils zu La Source, einem reizenden Landsitze unweit Orleans, ein der Philosophie und Geselligkeit gewidmetes Leben. Schon während seines Ministeriums war er als Schriftsteller in Zeitschriften aufgetreten, um die Meinung der Nation nach seinem Wunsche zu lenken. Während seines Aufenthalts in Frankreich schrieb er unter andern 1716 seine Betrachtungen über Verbannung (Reflections upon Exile) eine Consolatio philosophica in Seneca's Geist, und 1717 seine geheimen Memoiren über die Angelegenheiten Englands in den J. 1710 bis 1716, eine Vertheidigung seines gesamten politischen Verhaltens, in Form eines an den Ritter Wyndham gerichteten Briefes, welche am meisten zu seiner damaligen Begnadigung beitrug, aber erst nach seinem Tode 1753 in der Originalsprache, 1754 in einer französischen und 1755 in einer teutschen Übersetzung erschien. Als er endlich im J. 1723 die königliche Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland erhalten hatte, bedurfte es neuer Verwendungen, um auch den Besitz seiner Güter wieder zu erlangen, und als ihm auch dieses durch die Bemühungen seiner Gemalin, welche deshalb 1724 selbst bei Hofe erschien, gelungen war, blieb er doch fortwährend seiner Pairschaft verlustig, und somit von der Theilnahme an den Sitzungen des Oberhauses ausgeschlossen. Er versuchte nun zwar, auf einem neu erkauften Landsitze zu Dawley, nahe bei Uxbridge in Middlesex, an der Seite seiner Gemalin, in stiller Zurückgezogenheit sich selber zu leben [3]), aber sein ehrgeiziger Charakter ertrug diese Entfernung von dem politischen Schauplatze nicht. Er war einmal für weitumfassende Geschäfte geboren, und konnte in der Dunkelheit nicht gedeihen. Um den Gebrauch aller seiner Rechte wieder zu erlangen, richtete er an das Unterhaus eine Bittschrift, welche heftige Debatten veranlaßte. Sein alter Gegner, Walpole, der jetzt am Ruder des States saß, sprach öffentlich für seinen Antrag; er konnte dies um so leichter, da ein geheimer Cabinetsbeschluß vorhanden war, wonach B. nie wieder Antheil an den Geschäften erhalten sollte. Bolingbroke ließ sich aber durch den Schein nicht täuschen. Ohne Rücksicht auf die Verbindlichkeit, die er wegen seiner Begnadigung gegen das Ministerium hatte, trat er zur Opposition über, an deren Spitze Pulteney, ein persönlicher Gegner Walpole's, stand; und da ihm für seine Partei öffentlich zu reden versagt war, so kämpfte er für dieselbe in zahlreichen gedruckten Aufsätzen und kleinen Schriften. Mehre derselben erschienen einzeln und wurden später in der 2ten Ausgabe seiner Werke gesammelt; andere Aufsätze, in Briefform, ließ er in dem Craftsman (Handwerker), eine Wochenschrift, einrücken, die noch begieriger als selbst der Zuschauer gelesen wurde und worin B's Beiträge vor allen andern das Publikum anzogen. Zehn Jahre lang (seit 1726) hatte er diesen politischen Kampf mit aller Anstrengung fortgesetzt, als er endlich ermüdete. Er hatte sich überzeugt, daß die Thür des Oberhauses unwiderruflich für ihn verschlossen sey; er war von den Freunden, auf welche er am Meisten baute, verlassen worden; Pulteney's eigennützige Absichten hatten ihn von diesem getrent und er war selbst mit seinen alten Parteigenossen, den Torys, zerfallen, weil sie ihre Sache als hoffnungslos aufgaben, was B. für tadelnswerthe Schwachheit hielt. Zum Rückzuge entschlossen, sammelte er seine Kräfte zu einem letzten Schlage, und schrieb seine Dissertation upon parties, die meisterhafteste unter seinen politischen Schriften, welche

3) Pope, ein großer Verehrer und Bewunderer Bolingbroke's, schildert sein Leben in dieser bald wieder aufgegebenen philosophischen Zurückgezogenheit, in einem Briefe an Swift.

mit der größten Begierde gelesen wurde. Darauf verließ er 1736 England mit einem Herzen voll Verachtung gegen seine ehemaligen Freunde, voll Unwillen und Mitleid gegen sein Vaterland, und begab sich nach Frankreich in die Nähe von Fontainebleau, um dort in der Zurückgezogenheit vom Parteikampfe sich selbst und den Studien zu leben, welches ihm auch, da das Alter die Leidenschaften mildert, besser denn früher gelungen zu seyn scheint. Eine Frucht dieser Zurückgezogenheit waren seine bekannten **Letters on the study and use of History**, welche London 1752 ebd. 1770. Basel 1788 auch in B's sämtlichen Werken gedruckt, und zweimal ins Teutsche übersetzt sind [4]). Sie enthalten nur dem kleinern Theile nach, was der Titel ankündigt, allgemeine Betrachtungen über die Geschichte; hauptsächlich beschäftigt sich der Verf. damit, die Glaubwürdigkeit der ältern biblisch-jüdischen Geschichte zu bestreiten, den Vorzug der römischen Geschichtschreiber vor den griechischen zu erweisen und einen kurzen Abriß der neuern Geschichte zu geben [5]). Was in dieser Schrift am meisten Aufsehen machte, waren seine außerordentlich freien Äußerungen über die Bücher des alten Testaments, indem er sogar den Pentateuch mit den Begebenheiten des Don Quixotte verglich. Am 20. April 1742 starb sein Vater im neunzigsten Lebensjahre [6]), worauf B. im folgenden Monat nach England kam und als ältester Sohn die Güter und Würden seines Vaters in Besitz nahm. Hierauf ging er noch einmal nach Paris, brachte seine Angelegenheiten daselbst in Ordnung, besuchte die Bäder zu Aachen und kehrte endlich im Oktober 1743 nach England zurück, welches er nicht wieder verließ. Er verlebte seine letzten Jahre auf seinem väterlichen Schlosse Battersea, wo er eine überaus kostbare Bibliothek [7]) besaß, im Umgang mit seiner Gemalin und einigen gelehrten Freunden. Auch im hohen Alter nahm er noch lebendigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und schrieb auf Veranlassung der damaligen Umstände seine vortrefliche „Idee eines patriotischen Königs" und nach dem Aachener Frieden seine „Betrachtungen über den jetzigen Zustand der Nation," besonders in Rücksicht auf ihre Auflagen und Schulden, die Ursachen und Folgen derselben — an deren Vollendung ihn der Tod hinderte. Er starb zu Battersea nach einer langen und schmerzhaften Krankheit am Ende des J. 1751 [8]), und blieb seinen Grundsätzen bis zum letzten Augenblick treu, indem er keinen Geistlichen vor sich ließ und sich ein ganz einfaches Leichenbegängniß anordnete. Da er keine Kinder hinterließ, so gingen seine Titel auf einen Seitenverwandten über.

Es ist nicht leicht, den Charakter eines Mannes zu zeichnen, über den selbst stimmfähige Männer unter seinen Zeitgenossen die widersprechendsten Urtheile fällten. Er ist eben so enthusiastisch geliebt und bewundert, als bitter gehaßt und verfolgt worden. Seine Talente für den geselligen Umgang, die Anmuth seines Geistes und seiner Sitten müssen außerordentlich gewesen seyn. Er war als Geschäftsmann überaus thätig, von raschem Entschluß und ausdauernd. Vermöge seines durchdringenden Scharfblicks verrichtete er alle Geschäfte sehr schnell und beinahe spielend, und behielt mitten im größten Drange derselben noch Zeit übrig, die er dem Vergnügen widmete. Er liebte die Wissenschaften, so wie den Umgang mit Gelehrten, und besaß selbst eine für seinen Stand ungewöhnliche Gelehrsamkeit; insbesondere verstand er, neben mehren neuern, die alten Sprachen und las die Geschichtschreiber der Alten mit Vorliebe. Schon in seiner frühern Jugend wurde durch die Verkehrtheit seines Erziehers, der ihn unter andern die 119 Predigten des Doctor Morton über den 119ten Psalm durchzulesen zwang, sein Widerwillen gegen die Religion begründet. Seine vermeinte Philosophie war zu schwach, um die Heftigkeit seiner Leidenschaften zu besiegen, und ein zügelloser Ehrgeiz, mit Herrschsucht, gehässiger Erbitterung und unversöhnlicher Feindschaft gegen die im Wege Stehenden verbrüdert, leitete seine Handlungen, befleckte seinen Charakter und verbitterte sein Leben. Nach einer kurzen Periode der Gunst in den J. 1710 bis 1714, verließ das Glück seine politische Laufbahn für immer, und sein Name würde glänzender auf die Nachwelt übergegangen seyn, hätte er unmittelbar nach dem mit patriotischer Anstrengung errungenen Utrechter Frieden zu wirken aufgehört. Von der Heftigkeit seines Charakters zeugt die Ermordung des Marquis von Guiskard [9]). Der nämliche Ehrgeiz, der ihn zu politischer Wirksamkeit trieb, erfüllte ihn auch als Schriftsteller. Er betrat das Feld der Wissenschaft mit einer völligen Verachtung alles dessen, was vor ihm als ausgemacht wahr galt, und schien Alles für Unrecht zu halten, um sein Talent in der Verbesserung zeigen zu können. In dem Fache des Wissens, dem er sich widmete, wollte er auch den ersten Rang behaupten. Als ein Studiengenosse Dryden's hatte er in seiner Jugend die Dichtkunst geliebt und nicht ohne Beifall Verse gemacht, aber er entsagte diesem Geschäfte gänzlich, sobald er sich überzeugt hatte, daß er die ersten Dichter seiner Nation nicht erreichen werde. Ausgezeichnet sind seine politischen Schriften. Als praktischer Statsmann war er speculativen Täuschungen weniger ausgesetzt, und die Gewißheit, streng beurtheilt und angefeindet zu werden, machte, daß er Alles zur Begründung seiner Ansichten aufbot. Indeß ist, nach dem Urtheil Hugo Blair's [10]) und anderer, in allen seinen Schriften die Form besser als der Inhalt. Seine Schreibart ist unregelmäßig, lebendig, voll ungestümer Kraft, einem mächtigen Strome vergleichbar. Er hat einen Überfluß an Metaphern, Bildern und Beispielen. Letztere weiß er so geschickt zu wenden, daß man

4) Zuerst aber schlecht, von Ch. Gli. Bergmann, Leipz. 1758. 2 Bde. gr. 8. dann besser von Ch. F. Rdf. Vetterlein. Lpz. 1794. 2 Bde. 8. 5) S. *Meusel* Bibl. hist. Vol. I. P. I. p. 11. 6) Er war ein bekannter Whig und erhielt daher im J. 1716 die Pairswürde, die sein Sohn verloren hatte, indem er zum Baron von Battersea und Viscount St. John ernant wurde, da er vorher nur Ritter gewesen war. 7) Sie soll den Werth von 40000 Pfd. Sterl. gehabt haben. 8) Nach der wahrscheinlichsten Angabe den 15. Nov. alten oder 25. Nov. neuern Styls, nach andern im December.

9) Dieser Marquis war im J. 1711 in den Verdacht eines verbotenen Briefwechsels gekommen und sollte im Expeditionszimmer des damaligen Statssecretärs St. John verhört werden, wo er mit einem Federmesser nach dem Lord Orford stieß. St. John rannte ihm zweimal den Degen durch den Leib, so daß er nach wenigen Tagen im Gefängniß Newgate starb. 10) In seinen bekannten Vorlesungen. Vgl. Hegewisch am angef. Orte.

es nur durch große Aufmerksamkeit erkent, wenn er sie unrichtig gebraucht. Mit seinen Bildern und Metaphern weiß er die Einbildungskraft so zu täuschen, daß man entscheidende Gründe vernommen zu haben glaubt, und erst beim wiederholten Lesen und Nachdenken bemerkt, daß es nur blendende Bilder sind. Zahlreiche Sentenzen und Maximen erhöhen das Schimmernde seiner Schreibart, und scheinen bald Lichtstrahlen, von der Sonne der Wahrheit ausgegangen, bald Pfeile, die den rechten Punkt getroffen haben. In der That aber sind es oft nur Meteore, oder er hat das Ziel vorher verrückt. Er redet die Sprache der Unfehlbarkeit, streitet fast immer und widerlegt seine Gegner in einem stolzen verachtenden Tone — Folgen der Erbitterung, worin er, nach dem Mislingen aller Plane seines Ehrgeizes, seine Schriften hervorbrachte. Die politischen athmen einen einseitigen Parteigeist, und in den sogenannten philosophischen ist er im hohen Grade irreligiös und sophistisch. Seine Meinungen über die Religion, die erst nach seinem Tode bei dem Erscheinen seiner sämtlichen Werke allgemein bekant wurden, erregten damals große Aufmerksamkeit. Nach Baumgartens Urtheil übertraf Bolingbroke, zwar nicht an Stärke und Schärfe der vorgebrachten Gründe, aber durch den weiten Umfang und die Kühnheit seiner Angriffe alle frühern Bestreiter der Religion. Er leugnete die historische Glaubwürdigkeit der Bücher des alten Testaments, behauptete, daß ihr Inhalt zum größten Theil der Weisheit, Macht und andern Eigenschaften eines vollkommensten Wesens widerspreche und daß es Gotteslästerung sey, zu sagen, sie seyen von Gott eingegeben. Das neue Testament enthalte ein doppeltes Evangelium, das Evangelium Christi, welches von dem Gesetz der Natur und der platonischen Theologie nicht verschieden sey, und das Evangelium Pauli, welches ungereimte und gotteslästerliche Lehren vortrage. Die Wahrheit der christlichen Religion sey unerweislich und eine Offenbarung, wegen der Zulänglichkeit des Naturgesetzes, überflüssig. In der christlichen Moral tadelte er besonders das Verbot der Vielweiberei und der willkürlichen Ehescheidung, als der Bevölkerung nachtheilig[11]). Selbst die Lehren der natürlichen Religion wurden von ihm größtentheils verworfen. Zwar bekannte er einen allmächtigen und allweisen Gott, aber Gott sittliche Eigenschaften beilegen oder von Nachahmung Gottes zu reden, erklärte er für Verkehrtheit. Die Vorsehung Gottes erstrecke sich nur auf ganze Völker und Gesellschaften, nicht auf die Schicksale und Handlungen einzeler Menschen. Der Mensch sey nur Körper, sterbe im Tode ganz und alle künftige Vergeltung sey eitler Wahn[12]). Bei diesen Behauptungen verwickelte er sich in eine Menge Widersprüche, und erlaubte sich, neben den ärgsten Spöttereien, offenbare Verdrehungen und Unwahrheiten. — Seine Werke wurden bei seinem Leben nicht gesammelt. Er vermachte seinem Freunde, dem schottischen Dichter Mallet, nebst seiner vortreflichen Bibliothek, auch seine Handschriften, mit der Erlaubniß, sie herauszugeben. Dieser ließ sie 1754 zu London in fünf prachtvollen Bänden gr. 4. erscheinen und die philosophischen Werke auch in fünf Bänden gr. 8. Es standen sogleich zahlreiche Bestreiter seiner irreligiösen Meinungen in England auf, unter ihnen Leland, Young, Clayton, Warburton, Hervey u. a.; eben so wurde er in Teutschland von Mehren widerlegt[13]). Auch geschahen Schritte zur Unterdrückung seiner Werke, und sie wurden von der großen Jury zu Westminster als der Religion, den Sitten, dem Stat und der öffentlichen Ruhe gefährlich verworfen. Eine andere Ausgabe unter dem Titel: Philosophical and political Works erschien London 1769 11 Bände. 8. eine neuere (B's Works with his Life by Goldsmith) London 1809. 8 Bände 8. Auch sind erschienen: Letters and Correspondance of Bolingbroke by Gilb. Parke. London 1798. 2 Bde. 4. oder 4 Bde. 8[14]). (*Rese.*)

11) Dagegen schrieb Prémontval sein Werk: la Monogamie 1757. 3 Bde. 8.

12) S. Baumgarten's Nachrr. von merkwürd. Büchern. St. 63. S. 260 ff. Leland's Abriß der vornehmsten deistischen Schriftsteller. (aus dem Engl. 1755) Bd. 2. S. 188 ff. Trinius Freidenkerlexicon. S. 104—112. 13) S. Trinius Freidenkerlexicon S. 108 ff. 14) S. außer B's eignen Werken: The life of Bolingbroke. London 1770. 8. und andere biograph. Quellen, verzeichnet in Lawez Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare. 1. Th. 4. Bd. 1. Abth. S. 167. dazu noch Biogr. univ. T. V. Ferner die Schriftsteller über die Regirungsepoche der Königin Anna, Georgs I. und II. Vgl. deren Artikel, so wie die Art. Marlborough, Walpole und andere teutsche Biographieen B's unter andern in den merkwürd. Nachrichten von dem Leben berühmter Stats- und Premierminister. Gotha 1765 (sehr ungenügend) und in Bambergers Anekdoten von den berühmtesten großbritann. Gelehrten des 18. Jahrh. 2. Bd. S. 412—471.

Ende des eilften Bandes.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 03 16 06 013 5